

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1818.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs - Expedition.
1818.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Grundriss der kirchlich - protestantischen Dogmatik*, zur Bildung evangelischer Geistlichen, zunächst zum Gebrauche b. Vorlesungen. Von *F. H. C. Schwarz*, Doctor und ord. Prof. der Theologie und grossherz. Badisch. Kirchenrath zu Heidelb. *Zweyte*, veränderte und deutsch bearbeitete Aufl. 1816. XXIV u. 178 S. 8. (1 Thlr.)

Es ist ein unverkennbarer Vorzug unsers Zeitalters und eröffnet für die gelehrte Behandlung der Glaubenslehren eine frohe Aussicht, dass man diese Lehren nicht bloss anthropologisch aus den Anlagen des Menschen zur Erkenntniss und Verehrung Gottes zu entwickeln sucht, sondern auch aus dem Object der Religion und Theologie, dem ewigen Grunde alles Seyns und Werdens das Verhältniss desselben zu der Welt und dem Menschen synthetisch darzustellen versucht. Diese Methode hat, wie bey allen Kenntnissen, welche sich auf nothwendige Bestimmungen des Bewusstseyns gründen, ausser einer leichtern systematischen Anordnung, auch den Vortheil, dass sie eine schnellere Ueberzeugung bewirkt und das der Religion besonders geeignete Gefühl, die Andacht, vorzüglich zu befördern dient. Dagegen hat sie aber auch ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als das Verfahren, welches von dem Bedingten zum Unbedingten hinauf steigt. Es ist hier nicht, wie in der Sittenlehre, wo das oberste Princip nicht nur mit völliger Bestimmtheit gegeben, sondern auch ganz immanent ist. Die Vorstellungen von dem höchsten Wesen sind so verschieden, das in dem Bewusstseyn unmittelbar Gegebene, die Idee des Absoluten, so hohl und so leer, dass man nur davon ableiten kann, was man in seine Vorstellung versteckt hineingetragen hatte, wo man das nicht gestehn will, sich noch erst mit der Logik abfinden muss, und dann doch noch keinen Tempel frommer und froher Anbetung erbauet. Vieles ist unstreitig gewonnen, wenn man, wie der Vf dieses Grundrisses, das Formelle oder Doctrinelle dieser Idee von dem Materiellen oder Actuosen unterscheidet, und sie nur in letzter Beziehung als ihrem Gegenstande angemessen und ihn für das Bewusstseyn begründend ansieht. Allein hier tritt uns gleich die Frage entgegen: Soll das Formelle das Materielle, oder Dieses Jenes begründen? Nimmt man Jenes an, so hat man immer nur noch jenes lustige oder wenigstens leere Heiligthum, und wenn man auch hier und dort ein festeres und schmückenderes Material zusammensucht, ein solches, welches sich nach Zufälligkeiten der Individualität des Erbauers gestaltet. Ist dieses, so bedarf man einer Regel für die religiöse Bildung und Stimmung des Gemüths, und muss diese sowohl in den nothwendigen Bestimmungen des Bewusstseyns als in dem gleich nothwendigen Einklang der Aeusserung derselben aufsuchen, geräth aber so wieder ganz auf den anthropologischen Weg der Nachforschung, und muss, da die Zusammenstimmung nur ästhetisch wahrgenommen werden kann, die Theologie eines Theils vom Gefühle abhängig machen. Wir missbilligen das Letztere so wenig, dass wir uns freuen, hier uns mit dem Vf. auf einem Wege zu finden. Um aber folgerichtig zu verfahren, und die religiösen Ueberzeugungen nicht einem schwankenden Gefühle hinzugeben, muss ein classisches Muster der Aeusserung der Idee Gottes in materieller Bedeutung aufgestellt werden, damit das religiöse Gefühl sich daran erwecke, berichtige und befestige; wobey aber nicht vernachlässigt werden darf, diese Offenbarung Gottes, wenn man dasjenige, was sich nicht auf Begriffe zurückführen lässt, so nennen will, mit reinen Grundbestimmungen des Bewusstseyns zusammen zu halten. Eine solche Offenbarung giebt die Idee Gottes, wie sie sich durch Christus im N. T. ausgesprochen hat. In dieser Rücksicht möchte es nicht unangemessen seyn, die Offenbarung Gottes in Christo unter der angegebenen Bedingung der Dogmatik zum Grunde zu legen. Auf diese Weise würde sich das rein Speculative der Theologie, das Unbedingte durch sich selbst und in diesem das Bedingte begründet und beides in Beziehung auf einander, wie es sich in dem Bewusstseyn des religiösen Menschen gestaltet, mit Bestimmtheit und in einem wissenschaftlichen Zusammenhange aufführen lassen; man würde das Mystische in seiner gehörigen Bedeutung auffassen, die Rechte des Verstandes ehren, ohne es zu erlauben, dass die Gränzen seines Gebrauchs überschritten würden, und sich überzeugen, dass auch ein mehr analytisches Verfahren zu gleichem Ziele führe.

Diesen Gang hat der Vf. nicht genommen. Anstatt davon auszugehn, wie sich die Idee Gottes nach den Anlagen des Menschen zur Religion im Gemüthe gestalte, stellt er die speculative oder auch eine Verstandes-Ansicht voran, und gründet die Religion und Theologie auf die Idee Gottes, wie sie unmittelbar

bar in der Vernunft objectiv und subjectiv gegeben seyn soll. Vermittelst dieser Idee, wodurch wir recht und unrecht, gut und böse, Gott und die Welt unterscheiden, ist die Religion als Anlage ursprünglich mitgegeben; sie muss aber so entwickelt werden, dass das Gemüth das Bewusstseyn gewinnt von der ins Unendliche steigenden Erhabenheit der göttlichen Idee. Dieses geschieht unter günstiger Einwirkung, die ursprünglich von Gott kommt. Vermöge des menschlichen Verderbens wird aber diese Entwicklung entstellt. Das hiesse denn doch wohl gleich wieder nehmen, was man so eben gegeben hat. Ist diese Idee durch das allgemeine Verderben des Menschen entstellt, so ist sie auch nirgends in ihrer Reinheit und Wahrheit vorhanden. Woher denn nun wissen, dass sie der Vernunft ursprünglich mitgegeben? Aber auch hiervon abgesehn, muss Rec. gestehn, dass es den hier aufgestellten Sätzen an erforderlicher Zusammenstimmung zu fehlen scheint. Ist die Idee Gottes in der Vernunft gegeben, so müssen wir uns derselben in ihrer Erhabenheit bewusst seyn, oder sie ist uns nicht gegeben; durch Entwicklung derselben kann also dieses Bewusstseyn nicht erst hervorgebracht werden. Wäre es etwa die Meinung, sie sey nur formaliter gegeben; so ist dieses einmal nicht gegründet, weil durch bloss formale Vernunft nichts weiter als das Unbedingte im Verhältniss zum Bedingten gegeben ist, welches durch alle dialektische Kunst für den Gottgläubigen immer nur einen dürftigen Inhalt erlangen wird, und streitet dann auch mit der eigenen Behauptung des Vfs., da nach S. XIII der Einleitung die Vernunft in Abstracto nicht die Quelle religiöser Wahrheiten seyn kann, sondern eine vorhandene, (ein befremdender Gegensatz) das ist unser Geist und Gemüth die materiale Vernunft nach S. XVIII es seyn muss. Soll es aber, wie nach S. XII, vom *deutlichen* Bewusstseyn, in welchem sich der Urgrund, die Kraft und der Erfolg der Religion wirksam beweiset, und das Gewissen im Glauben Gott und die Welt, gut und böse *scharf* unterscheidet, verstanden werden; so fürchten wir, der Vf. möchte mehr Verstand in die Religion bringen, als er nach der Dedication die Absicht hat. Ist ferner die Idee Gottes als Anlage zur Religion in der Vernunft mitgegeben, so ist der Realgrund in dieser Anlage, und nicht weiter in Gott zu suchen, als in sofern alle Realität in Gott gegründet ist. Auch die Entwicklung dieser Anlage kann in keinem andern Verstande in Gott liegen. Denn ist sie, wie vorausgesetzt wird, (sie heisst das Göttliche und Ewige in uns) virtualiter in dieser Anlage gegeben, so ist damit auch zugleich die Entwicklung gegeben; und da Gottes Kraft immer grösser gedacht werden muss, als das menschliche Verderben; so kann sie auch durch dieses nicht in der Entwicklung entstellt oder gar verdrängt werden; besonders da sie sich durch unmittelbare Dazwischenkunft Gottes entwickelt. Das Richtige möchte also wohl seyn, dass die Idee Gottes nur potentialiter in dem menschlichen Gemüthe liege und sich durch freye Selbstthätigkeit des Menschen entwickle. Bey dieser Voraussetzung wird man den Grund dieser Entstellung, so weit sie in der Freyheit liegt, nicht auffinden; weiss aber, warum er sich nicht auffinden lässt, und spürt desto sorgfältiger den erkennbaren Ursachen nach, um wenigstens Regeln für die Bildung des Gemüths aufzustellen. Diese Bildung fodert der Vf. an mehreren Stellen mit Recht zur Religion; erklärt sich aber darüber nur in allgemeinen Ausdrücken. So weit der Mensch in dieser Bildung fortgerückt ist, giebt es für ihn Lehren der Religion, wie einen Lichtstrahl für das Auge, so weit es dafür empfänglich geworden. Wollte der Vf. diese Selbstentwicklung vermittelst der höheren Functionen des Bewusstseyns nicht zulassen, so möchte es ihm schwer werden, den Menschen überall zur Religion zu führen. Denn ist dieser in seinem verdorbenen Zustande höchstens nur zur Religion vorbereitet, und giebt es für ihn keine Lehren derselben, so möchte auch die göttliche Offenbarung, welche S. XIII postulirt wird, diesem Zustande nicht abhelfen, weil es für ihn auch keine geoffenbarten Lehren geben kann.

Wir übergehn, was der Vf. in der Einleitung über christliche Religion, Theologie und Dogmatik bemerkt, um von der Art, wie die letztere behandelt wird, Rechenschaft zu geben. Die Lehren derselben werden nach dem Typus von Satz, Gegensatz, Verbindungssatz aufgeführt. Es bilden sich daraus drey Abtheilungen: Gott, der Mensch, das Verhältniss des Menschen zu Gott als christliche Religion. Jede Abtheilung zerfällt nach eben diesem Schema in drey Abschnitte, und jeder Abschnitt in drey Artikel. Die 3 Absch. der ersten Abth. sind überschrieben: Gott an sich, Gott in Beziehung auf die Welt, das Geheimnissvolle in Gott. In den letzten wird beides in Beziehung auf einander erwogen. Die Absch. der 2. Abth. geben eine dogmatische Anthropologie, Christologie, Soteriologie. In der 3. Abth. von der Heiligung, oder von der wirksamen Gnade Gottes in dem Christenthum wird von den Gnadenwirkungen, den Gnadenmitteln, der Zukunft gehandelt. Rec. verkennt die Architektonik dieses Grundrisses nicht, giebt aber der Anordnung nach dem 1 Cor. 13, 13 aufgestellten ethischen Princip weit den Vorzug, indem er das Ethische nicht so, wie der Vf., beschränkt. Zerstücklung und Wiederholung ist bey dem beobachteten Verfahren schwer zu vermeiden. Gleich die 3 Artikel des ersten Abschnitts können davon zum Belege dienen. Sie handeln von Gottes Seyn, seinem Daseyn und der Erkenntniss Gottes. Es lässt sich nicht leicht einsehen, wie von dem Seyn und Daseyn Gottes unabhängig von der Erkenntniss Gottes etwas prädicirt werden könne, da doch die Religion nach dem Vf. ein Subjectives ist. Der erste Artikel enthält daher auch nur die ontologischen Prädikate eines absoluten Wesens, wie sie von der Vernunft in rein speculativer Rücksicht aufgefasst werden, der zweyte giebt die Beweise für das Daseyn Gottes in dem unmittelbaren Be-

Bewufstfeyn eines religiös gebildeten Gemüthes, oder wie fie fich die Reflection daraus entwickelt, und im dritten findet man aufser der bekannten Methodik, wie der menfchliche Geift bey dem Bilden der Idea des höchften Wefens verfährt, Nichts, was nicht fchon in den beiden erften Artikeln enthalten wäre.

Dem Vf. würde diefes auch nicht entgangen feyn, wenn er die Anlagen des Gemüths, aus denen die Idee Gottes in ihrer Wirkfamkeit hervorgeht, und die zu diefem wirkfamen Hervortreten nothwendige Bildung nicht blofs andeuten, fondern auch den Einflufs, welchen die Vernunft in ihrem fpeculativen Gebrauche, die Willensfähigkeit, das Gefühl in feinen mannigfaltigen Verzweigungen, Verftand und Erfahrung darauf haben, beftimmt hätte entwickeln wollen. Es würde fich ihm ergeben haben, wie unfere Vorftellungen von den Eigenfchaften Gottes lediglich ihren Inhalt durch eine menfchliche Beziehungsweife erhielten, und wir daher aufgeben müffen, irgend eine göttliche Vollkommenheit, die Herrlichkeit nach feiner eigenen Erklärung nicht ausgenommen, für die Erkenntnifs aufzuftellen, oder uns überall mit einem menfchlich bedingten Auffaffen derfelben begnügen müffen. So ift z. B. ein Wefen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, nicht mehr menfchlicher Weife gedacht, als ein Schauen der Dinge nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit, ein nach Aufsen und Innen bezogenes Wollen nicht mehr als Güte, Wahrhaftigkeit und Gnade. Die Allgegenwart ift immer nur menfchlich beftimmt, wenn zu ihrer Erklärung gefagt wird, die göttliche Kraft fey zu aller *Zeit* und bey allen Dingen unendlich *nahe*, ohne in der Zeit und im Raume zu wirken. Der Begriff der Zeit und eines Anfangs durfte gar nicht in die Lehre von der Schöpfung gebracht werden, da der ewige Grund aller Dinge in Gott, von dem Standpunkt der Endlichkeit aus betrachtet, und fo bezeichnet werden kann. Wie nachtheilig es für eine fcharfe Begriffsbeftimmung fey, wenn über das Auffaffen des religiöfen Sinnes und Glaubens in feiner Gefammtäufserung vernachläffigt wird, den Beytrag einzelner Gemüthskräfte zu würdigen, zeigt fich auch vielfältig in der Entwicklung der folgenden Lehren. In dem Dogma von der göttlichen Mitwirkung nimmt der Vf. an, inwiefern die Kraft der Weltwefen gedacht werden mufs als etwas aus fich Gewordenes, natura naturata, und aus fich Werdendes, natura naturans, gefchieht alles in der Welt durch die Natur, natürlich. Allein der Grund von den Naturkräften ift Gotteskraft, und in fofern ift auch Alles übernatürlich. Beftimmter wäre es doch gewefen, wenn nach der richtigen Bemerkung §. 29., dafs Gott nur vermittelft eines Verftandesbegriffs als Urfache der Welt gedacht werde, der Unterfchied zwifchen natürlich und übernatürlich für den Verftand nicht verwifcht worden wäre. Nur in dem Actuofen der Religion und bey einer idealen Weltbetrachtung, wo der Verftand fich unberufen einmifchen würde, wird diefer Unterfchied für das gläubige Gemüth aufgehoben. Weswegen wir denn auch gern dem Vf. beyftimmen, dafs (nach S. 150.) die Kraft des göttlichen Willens mit der Freiheit nur im Gewiffen (lieber in der vollendeten religiöfen Bildung) befriedigend (nur nicht ausfchliefsend für den Verftand) vereinigt werde. Auch wenn es §. 48 heifst: Wir finden den Endzweck der Welt in uns felbft, aber erft alsdann recht, wenn wir unfer Gemüth zum Preife der ewigen Liebe in allem unfern Seyn und Thun erheben; und §. 52: Nur kommt es darauf an, dafs wir die Vorfehung in der Weltordnung, in der Weltgefchichte und in unfern Schickfalen mit dem Sinne betrachten, wo man nicht fich felbft, fondern den grofsen Endzweck des Ganzen fucht, und wo man auch grofsartig die Verherrlichung Gottes in Allem vor Augen hat. Allein welchen Gebrauch foll der evangelifche Geiftliche hiervon machen, wenn nach §. 45. und κατ' ἐξοχὴν (mithin nur uneigentlich) von einem Endzweck geredet werden kann, den fich Gott vorgefetzt habe, diefe Tiefe in Gott als dem höchften Gut ebenfalls uneigentlich durch Liebe bezeichnet wird, und die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, worin der Endzweck der Welt gefetzt wird, über diefen Endzweck keine nähere Beftimmung giebt, da die Herrlichkeit Gottes nach §. 5. darin befteht, dafs Gott nicht erhaben und anbetungswürdig genug gedacht werden kann? Diefem nach wäre der Endzweck der Welt, die Unmöglichkeit diefen Endzweck anbetungswürdig und erhaben genug zu denken. Man kann ihn alfo gar nicht denken, mithin ihn auch nicht fuchen, noch die Verherrlichung, die über alles Denken hinausliegt, vor Augen haben. Es leuchtet ein, dafs alle Begriffe, welche bey diefer Lehre in Berückfichtigung kommen, ihre formelle Beftimmung durch die Vernunft in Beziehung auf den Verftandesgebrauch erhalten; und jede Erklärung von dem Endzwecke der Welt, auch die des Vfs., wenn er ihn als den Grund in dem göttlichen Wiffen befchreibt, *warum* der göttliche Wille die Dinge hervorgebracht habe, ift ein Beweis, dafs wir immer von der Vorftellung eines Vorfatzes feftgehalten werden. Hiervon ift aber gar kein Nachtheil zu befürchten, da es nur auf die materielle Beftimmung diefer Idee ankommt, welche aus der unmittelbaren Wahrnehmung unfrer gefammten ethifchen Natur, in deren Vollendung die Verherrlichung Gottes zu fetzen ift, mit Beftimmtheit hervorgeht.

(Der Befchlufs folgt.)

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, in der Vofs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Jo. Chriftoph Adelung*, — fortgefetzt von *Jo. Sev. Vater*. — *Dritter* Theil, *Dritte* Abtheilung. 474 S. (2 Thlr. 20 Gr.

20 Gr.) *Vierter* Theil. 530 S. 1816 und 1817. 8. (3 Thlr.)

Wir beziehn uns in Rückficht der frühern Theile dieses Werkes, auf die Recensionen in den vorigen Jahrgängen. Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes ist 1816. *Erg. Bl. N.* 71. angezeigt. Die dritte Abtheilung enthält die Sprachen von Mittel- und Nord-America. Von den Ursprachen auf den Inseln des mittlern America, die bekanntlich zuerst entdeckt wurden, haben wir fast gar keine Nachrichten; mehr von der Hoconchi-Sprache in Guatimala, deren Verwandtschaft mit der Maga-Sprache in Yucatan gezeigt wird. Bey der sehr interessanten Abhandlung über die mexikanischen Sprachen werden natürlich Humboldts herrliche Untersuchungen benutzt. Die Sprache von Mixteca nach Anton de los Reyes: die von Totonaca nach Franz Domminguez. Ueber die ältere Geschichte Mexico's wird Clavyero benutzt, und die Identität der eingewanderten Völker, besonders der Tolteken und Ciecinechen, mit Humboldt behauptet. Seltsam stimmen die Benennungen der Zeichen des Thierkreises bey den Tibetanern und Mexikanern überein, und Humboldt hat bekanntlich noch mehr Thatsachen angeführt, welche die Verwandtschaft beider Völker beweisen. Das alt-mexicanische, die Sprache der Guasteken, der Othomi, von Mechoacan: dann die Sprache im Norden von Mexico, in Neu-Navarra, Sonora, Neu-Biscaga, Neu-Leon, bis an den Rio del Norto und Rio Coloredo: Die Corasprache, die von Tubar, Tarahumara, Mago, und andern Gegenden. Dann folgen die Sprachen von Californien und von der Nordwestküste von America bis zu Pr. Williams-Sund (60° N. B.) Die Uebereinstimmung derselben mit der Sprache der Eskimo's wird daher geleitet, dass diese Völkerschaft sonst wahrscheinlich sich westlich weiter verbreitet und jetzt nur zurückgedrängt ist. Auch mit dem Mexicanischen zeigt sich grosse Verwandtschaft. Dann geht der Vf. östlich bis an den Missuri und Missisippi, wobey Lewis und Clark benutzt sind: ferner die Sprachen der Völker in Florida, am Ohio und an den grossen Seen, der Hurcum, Mohawks, Delawaren, und der Mohegan's, die sonst am obern Hudsonsfluss wohnten und zum Theil sich noch in Neu-Yersey finden. Die Sprache hat in ihren Biegungen, in der Anhängung der Pronome und selbst im Laute der letztern, auffallende Aehnlichkeit mit dem Hebräischen. Die Sprache der Eskimo's und die wunderbar grönländische, machen den Schluss. Die Biegungen des Imperativs, wie die Menge von Formen zum Ausdruck der Pronominal-Accusative, die durch das Verbum regiert werden, setzt in Erstaunen. Diese Sprache mit ihrem Reichthum künstlicher Formen ist ein wahres Räthsel für den Forscher und zeigt wenigstens ganz ausserordentlichen Scharfsinn bey diesem Volke an.

Den vierten Theil zieren zuvörderst *Fr. Adelungs* Nachträge zum Mithridates. Hier giebt dieser würdige Erbe des Geistes seines Oheims schätzbare Nachrichten über asiatische Sprachen, besonders über die caucasischen und das Mantschu. Dann folgen Wilh. von Humboldts höchst interessante Berichtigungen über die cantabrische oder baskische Sprache, und endlich Adelungs und Vaters Nachträge zum ersten, zweyten und dritten Bande.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Christliches Handbuch, enthaltend Gebete, Unterhaltungen und Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten u. Lehren* (wichtigsten Lehren) *der Religion.* Von *Georg Gessner.* 1817. XII u. 340 S. 8.

Diess Andachtsbuch ist zunächst auf das Vaterland des Vfs. berechnet. Einfachheit, Verständlichkeit für jeden (des Nachdenkens fähigen) Leser, Herzlichkeit, evangelische Wahrheit und möglichste (relative) Vollständigkeit war sein Ziel. Gedruckte Gebete (nicht Gebeter) hält er billig nur für eine Anleitung zum eignen Herzensgebete und für eine Aufmunterung dazu. Rec. kann für den guten Geist dieses Handbuchs, das er mit Aufmerksamkeit gelesen hat, ohne alle Parteylichkeit ein günstiges Zeugniss ablegen, und zweifelt nicht, dass die Leser, *für die es bestimmt ist*, überall in eine religiöse Stimmung, wie die des Vfs., werden versetzt werden. S. 6. würde er freylich nach seinem Geschmacke die Worte: „Wie der Staub auf die Füsse des Wanderers sich setzt, wie der im Kothe Wandelnde bespritzt wird mit Unreinigkeit: so u. s. f. weglassen, und nur setzen: „Jeden Abend habe ich mein Herz mit Schaam und Wehmuth zu betrachten," wiewohl auch hierbey noch gefragt werden kann, ob es nicht in dem Leben eines Christen auch Abende geben müsse, an denen er sich vor Gott des gewirkten Guten mit reinem Gemüthe freuen dürfe. Der Ausdruck: *Menschgewordener Jesus*, ist unrichtig. Das schöpferische *Wort* ist nach *Johannes* in Jesus Mensch geworden; Jesus selbst aber *war* ein Mensch, er *wurde* es nicht. Dieser Unterschied wird immer noch zu wenig beachtet, und ist gleichwohl ganz in den evangelischen Schriften gegründet. Doch thun die Unvollkommenheiten dieser Art, denen man noch begegnet, dem guten Ton und Geiste dieser frommen Schrift keinen Eintrag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

Heidelberg, bey Mohr u. Winter: *Grundrifs der kirchlich-protestantischen Dogmatik.* — — Von *F. H. C. Schwarz*, u. f. w.

(Befchlufs der im 1. Stück abgebrochenen Recenfion.)

In der Lehre von der göttlichen Trias fehlen die Mittelbegriffe, wodurch fich die dreyfache Offenbarung Gottes in der Schöpfung, Erlöfung und Heiligung auf die dreyfache Vernunftform zurückführen liefse. Die Vorftellung einer dreyfachen Perfönlichkeit: Gott der Urgrund feiner felbft, aus fich felbft gleichfam hervortretend, durch fich und für fich (feinen heiligen Willen) wirkend, geftaltet fich für den Menfchen in die Vorftellung jener dreyfachen Offenbarung vermittelft des Bewufstfeyns unferer Abhängigkeit von Gott als dem Grunde unfers Dafeyns überhaupt und unfers Dafeyns als ethifcher Wefen insbefondere, fowohl in Verbindung mit der Welt objectiv, als fubjectiv in dem Streben nach Vollendung. Uebrigens unterfchreiben wir gern, was über die Erweckung und Befeftigung des Glaubens an Gott S. 72 gefagt wird, vor Allem die goldenen Worte: Die wahre Weihe zur Heiligkeit der Religion ift fittliche Läuterung des Gemüths verbunden mit *verftändiger* Belehrung. Die Belehrung fanden wir nicht überall in den Dogmen von dem Ebenbilde Gottes und von der Sünde. Sehr richtig wird §. 76. gefagt: Um die Vorzüge des Menfchen recht zu würdigen, mufs man das Ideal der Menfchheit denken; allein weniger richtig wird hinzugefügt, um diefes zu denken, mufs man die Idee Gottes in möglichfter Reinheit gefafst haben. Diefes möglichft reine Auffaffen hängt doch auch nach dem Vf. von der Bildung des Gemüths ab; ohne richtige Auffaffung der menfchlichen Natur möchten wir aber das Ideal der Menfchheit nicht in uns ausbilden können. Es würde alfo wohl richtiger heifsen, um die Idee Gottes zu faffen, mufs man das Ideal der Menfchheit gedacht haben. Von diefem Standpunkte aus möchte auch die Lehre von der Sünde eine andere Geftalt erhalten. Da die Sünde, auch nach den Vorausfetzungen des Vfs., nur als Zuftand betrachtet werden kann, und das Objective mit dem Subjectiven zufammenfällt; fo möchte die Unterfcheidung der Sünden an fich von dem relativen oder fubjectiven Beffer aufzugeben feyn, und der Satz, dafs alle Sünden an fich gleich find, nicht länger aufgeftellt werden. Ueber die Erbfünde erklärt fich der Vf. S. 85.: Der Grund, welcher die Freyheit zur Sünde beftimmt, kann felbft nur etwas Böfes feyn, mithin Sünde; der Menfch findet in fich einen folchen bleibenden Grund, alfo einen Hang zur Sünde, der als natürliches Verderben vorgeftellt und von der Kirche Erbfünde genannt wird. Die Gründe, aus welchen ein radikales Böfe erwiefen werden foll, find aus der Erfahrung hergenommen und können mithin das Radikale nicht erweifen, wenn fich auch keine andere Erfahrung ihnen entgegenftellen liefse. Diefes aber als den Grund anfehn, welcher die Freyheit zu etwas Böfen beftimmt, heifst nach richtigen Begriffen, die Freyheit felbft aufheben, und die Beftimmung zum Guten unmöglich machen. Das Böfe, was Jeder im tiefen Grunde bey fich findet §. 92. ift das Unvermögen, das Unendliche ethifcher Vollendung in der Erfahrung darzuftellen, welches Unvermögen dem Menfchen, als einem freyen, mithin der Zurechnung unterworfenen Wefen immer als Schuld erfcheinen wird. Weil wir die Freyheit nicht zu ergründen vermögen, fo bleibt hier ftets ein theoretifch Unerklärbares; und man ift nicht berechtigt; in diefem Sinne von einem radikalen Böfen zu reden. Es follte daher auch nicht allgemeingültig gefolgert werden wie §. 137. Alles Gute kommt von Gott; das Gute ift uns zugleich durch unfere Freyheit. Nun ift aber ein böfer Hang in dem Menfchen. Aus diefer feiner Natur kann alfo nicht das Gute kommen, vielmehr ift eine neue Kraft von Gott erforderlich. Wenn das Gute in uns *durch* unfere freye Natur kommt, fo kommt es auch *aus* unfrer freyen Natur; oder gehörte die Freyheit nicht zur menfchlichen Natur? Nur diefs kann behauptet werden: Der Menfch, welcher folchen Hang zur Sünde bey fich wahrnimmt, wird davon feine Befferung nicht ableiten können; er verehrt in diefer eine göttliche Kraft, die ihm nur neu erfcheint, weil er fich anders beftimmt fühlt. Ueber das Subjective und Individuelle läfst fich hier nicht hinauskommen. Daher läfst fich auch der Streit des Supranaturalismus und Rationalismus nicht von diefem Standpunkte aus entfcheiden S. 135.; befonders da es hier auf die Beftimmung ankommt, ob die göttliche Kraft bey einer Offenbarung mittelbar oder unmittelbar gewirkt habe, und der Rationalift felbft das Neue diefer göttlichen Wirkfamkeit in allgemeiner Bedeutung zugeben könnte, ohne die Unmittelbarkeit derfelben an-

znerkennen. Die näheren Bestimmungen der übrigens beyfallswerthen Ansicht, welche der Vf. von der Erlösung giebt, hat er vermuthlich dem mündlichen Vortrag vorbehalten. Hier scheint uns das Ideale von dem Historischen nicht genug gesondert. Im thätigen Christenthum soll beides nicht getrennt werden. Von der doctrinellen Seite erwogen gehört Jesus als historische Person nur seinen Zeitgenossen an, als Christus, der Erlöser des Menschengeschlechts, mithin als mythische Person wurde er in der Vorzeit verheissen. Seinen für das Höhere geweckten Zeitgenossen fiel beides, wie jetzt der Andacht des Christen, zusammen. In dieser andächtigen Verehrung, wodurch er fortwährend die Menschheit ihrer Bestimmung näher bringt, ist er uns, wie jenen, der Herr. Was der Vf. die strengere Lehre von einer Vaticination nennt, finden wir nicht erklärt, auch nicht, warum die entgegengesetzte Lehre der Accommodation geistlos und der historischen und religiösen Gröfse Jesu widersprechen solle. Der Unterschied dieser mit recht aufgegebenen Accommodationslehre von der des Vfs. möchte am Ende doch wohl kein anderer seyn, als der des Bewufsten und Unbewufsten.

Bey mehrerer Schärfe, und wann die Idee weniger nach Verstandesansichten aufgefafst worden wäre, würde auch die Lehre von den Ständen des Gottmenschen anders gehalten seyn. Es würde nicht gesagt seyn, dafs die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen zwey Zustände darbieten, welche nur nach einander Statt finden können, je nachdem die göttliche oder die menschliche Natur erscheint. Nur im Erdenleben konnte der Stand der Erniedrigung eintreten, und der zweyte vollkommen im himmlischen Leben, so wie bey dem Menschen überhaupt das Ewige und Zeitliche im Kampfe erscheint. Allein hier mufs noch ein tieferes Geheimnifs angenommen werden, wie nämlich die göttliche Natur sich zu den menschlichen Leiden, und die menschliche zur göttlichen Herrlichkeit verhält; und das können jene Ausdrücke: Erniedrigung und Erhöhung nur analog und symbolisch bezeichnen. Hier hat sich der Verstand ganz unberufen eingemischt und die ideale Ansicht in sein Gebiet herabgezogen. Der Apostel Johannes, der hier höher steht als Paulus, fafst diese Vereinigung daher auch ganz anders, Joh. 1, 14. Ein tieferes Geheimnifs möchte man hier auch nicht anzunehmen brauchen. Begriffen wir, wie überhaupt das Ewige und Zeitliche im Kampfe erscheint, so würde sich auch jenes Verhältnifs der göttlichen Natur zu den menschlichen Leiden und des menschlichen zur göttlichen Herrlichkeit einsehen lassen. Der Vf. führt es ganz richtig auf die Idee Gottes fiegend in der Menschheit und im einzelnen Menschen zurück, und hat damit das tiefe Geheimnifs in den gleichfalls richtig für symbolisch erklärten Ausdrücken Erniedrigung und Erhöhung beseitigt.

Der Lehre von der durch Christum dargebotenen Gnade läfst sich eine gröfsere Einheit und Deutlichkeit geben, wenn der subjective Standpunkt fester gehalten und die Sünde hauptsächlich als Zustand betrachtet wird. Der Vf. unterscheidet das Negative der Versöhnung von dem Positiven der Kindschaft Gottes. Der gegebenen Erklärung nach ist aber beides im Wesentlichen dasselbe. Vernichtung der Sündhaftigkeit und Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes kann nach den Begriffen, wie sie hier aufgestellt worden, nicht unterschieden seyn. Dem Ersten ist zwar noch der Begriff der Erlassung der Strafe der Sünde zugesellt, damit aber in das Objective hinübergetragen, was doch nur subjectiv gefafst worden. Die siegende Idee Gottes heifst es S. 113. völlig richtig ertödtet das Niedere des Menschen und führt ihn zu Gott zurück. Die Theologen wollten erklären, wie Gott mit dem Menschen versöhnt werde, statt zu zeigen, wie der Mensch mit Gott versöhnt wird. Wir übergehn die dritte Abtheilung, da sich hier dieselben Vorzüge und Mängel, wie in den vorhergehenden finden; nur möchten wir noch über die angeführten Ansichten und Meinungen der früheren Kirchenlehrer bemerken, dafs der Vf. diese blofs historisch aufgeführt hat, ohne auch nur einen Fingerzeig über die Ursachen der Verschiedenheit derselben, in sofern sie in der unterschiedenen Geistesthätigkeit liegen, geben zu wollen.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR: *Das Leben und Wirken unserer Schulen, von seiner Licht- und Schattenseite betrachtet*, (und) den Vorstehern und Bürgern der Vaterstadt zur Beherzigung empfohlen von *Joh. Conrad Troll*, Lehrer an der vierten Classe in Winterthur. 1817. 44 S. 8. geh.

Mag immerhin der Vf. dieser kleinen Schrift sich mitunter ziemlich derb und schneidend über das eine und andere äufsern, so ehrt doch Rec. in ihm einen Mann von Geisteskraft, der Muths genug in sich fühlt, seinen Mitbürgern, auch auf die Gefahr ihnen zu mifsfallen, heilsame Wahrheiten zu sagen; man kann auch nicht mit Grund sagen, dafs es anmafsend von seiner Seite sey, Betrachtungen dieser Art anzustellen; denn als Schullehrer hatte er den Beruf, von der Sache zu reden, die den Gegenstand dieser Bogen ausmacht, und ein Mann von *drey und dreyssig Jahren* ist nicht mehr zu jung, um solchen Materien auf die Bahn zu bringen, und sich ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit laut darüber auszusprechen. Die Rede ist von den *Schulen*, die Hr. *Tr.* als Anstalten zur intellectuellen, moralischen und bürgerlichen Bildung der Jugend betrachtet, und an deren Lehrer er gerechte Foderungen macht. Diese Lehrer sollten dann aber auch, wie er ohne Umschweif sagt, *besser besoldet* werden, und hier kann Rec. sich nicht enthalten, folgende Stelle, nach welcher man die Energie des Geistes des Vfs. abmessen kann, auszuheben. „Ein Versuch zur ökonomischen Verbesserung der hiesigen *obern Schulstellen* ward

ward zwar schon vor langem gewagt. Ein sehr achtbarer Theil unserer Mitbürger wandte sich in einer Bittschrift an den *Stadtrath*. Wie ward diess inhaltschwere Papier aufgenommen? *Res serias in crastinum*: hiess es fürs Erste. Dann wurde diese *procrastinatio sieben* — nicht doch! — *acht* Jahre verlängert, und so das: *Nonum prematur in annum*, diese allem Edeln und Guten, das seiner Vollendung entgegenreifen soll, von Alters her bestimmte Blüthezeit, bis auf wenige Monden erfüllt. Nun da diese langen, zwischen Furcht und Hoffnung verlebten, Jahre verflossen sind, haben wirs gewiss besser? Freylich! denn die Erfahrung hat uns mit einer köstlichen Lehre bereichert; sie heisst: *Wohl dem Lehrer, welcher nichts erwartet; seine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.*" Die *Knabenschule* findet der Vf., wenn gleich nicht vollkommen, doch noch gut genug; weniger befriedigt ihn die *Töchterschule*. Ueber den dem weiblichen Geschlechte zu gebenden Religionsunterricht sagt Hr. *Tr.* goldene Worte: „Man hüte sich, heisst es S. 25., die Religion demselben *bloss zur Herzens-* und nicht auch zugleich zur *Verstandessache* zu machen. Sie soll ein *Licht* seyn auf unsern Wegen; in ihrem Gebiete ist alles klar und freundlich. Darum müssen die Begriffe genau bestimmt, die Ideen deutlich entwickelt, der Zusammenhang der Lehren lichtvoll dargelegt werden. Eben weil das weibliche Geschlecht reizbarer und für Empfindung empfänglicher ist, muss man bey demselben *um so mehr* auf deutliche Erkenntniss und richtige Begriffe dringen. Sonst geht über der Weichheit der Empfindung die Gewissheit des Glaubens, die Festigkeit des Herzens und die innere lebendige Kraft der Religion verloren: Es heisst nicht: die Sittlichkeit befördern, wenn man sie von dunkeln Gefühlen abhängig macht; man belebt den Sinn für das Göttliche (darum noch) nicht, wenn man das Herz durch fromme Rührungen bewegt." Vieles muss hier der Rec. noch unberührt lassen, um für folgende Schluss-Anrede an die *Vorsteher der Stadt* den Raum zu gewinnen: „Die *Schulen* sind das wahre Heiligthum unserer Stadt; sie sind der ewige Born des Heils und die Pflege dieses göttlichen Quells ist die heilige Schuld, die Ihr gegen die jetzt Lebenden und gegen die Nachkommenden zu entrichten habt. Was Ihr für *die Schulen* thut und (an sie) verwendet, das ist Ersparniss und Gewinn für die *Stadtkasse*; denn je mehr gut gebildete Bürger jetzt, desto weniger *Candidaten* einst für den *Hospital*; je mehr solche, die auf eignen Füssen stehen gelernt haben und vertrauen können der Kraft und Geschicklichkeit ihrer Hände: desto weniger solche, die mit immer leeren Gefässen auf das periodische Austreten Eurer *nur allzu zahlreichen* Hülfsquellen warten. Mag dann auch hier und da das Strassenpflaster etwas ausgetreten seyn, oder auf unsern Spaziergängen üppiges *Unkraut* stehen, oder unsre *Strassenbeleuchtung* mit der Nacht um den Preis der Finsterniss streiten: Wenn nur in unsern *Schulanstalten* keine *Lücken* sind, kein *Unkraut* wuchert und das *Oel* nicht fehlt, wodurch das geistige Lebenslicht unterhalten und die geistige Verfinsterung verhindert werden kann."

Rec. will zwar nicht behaupten, dass in dieser Stelle nichts zu finden sey, wodurch sich der Vf., wie die Menschen einmal sind, für seinen Zweck eher geschadet als genützt habe; allein auf der andern Seite wollen die *Vorsteher* und *Väter* der Stadt *Winterthur* erwägen, dass ein Mann von des Vfs. Geist und Kraft ein wahrer Schatz und Segen für ihr gemeines Wesen ist. Es ist wahr: Scharfes *Salz* ist in seiner Rede; allein wenn diess Salz *seine Schärfe verlöre*, und überall nicht mehr zu *W.* zu finden wäre, stände es alsdann wohl besser um die Stadt??

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr* 1818. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. 360 S. 12.

Der *prosaischen* Aufsätze dieses Jahrgangs sind sieben. 1. *Mechtilde von Rapperswyl*, von *Joh. Conr. Appenzeller*. Eine kleine Erzählung aus dem dreyzehnten Jahrhundert, die sich nicht besonders auszeichnet. 2. *Der Vogelschlag*. Ein Nachspiel in einem Aufzuge. Von *Johann Rud. Wyss*, d. Jüngern. Eigentlich nur ein häusliches Gespräch; denn der Knoten ist so lose geschlungen, dass man das Ende gleich nach dem Anfange erräth. 3. *Bruchstücke einer Reise durch Unter-Wallis*. Von *Meisner*. Im October 1816 reiste der Vf. von *Bern* nach *Kandersteg* über den *Gemmi*, nach den Bädern zu *Leuck*, und von da längs der *Rhone*, nach *Sitten*. Den Freund der Gebirgskunde werden folgende Nachrichten anziehen: Hr *M.* fand den *Dauben-See* auf dem *Gemmi*, von welchem allgemein angenommen wird, dass er jedes Jahr neun Monate lang ganz überfroren sey, schon im October *abgelaufen*. Er erzählt es uns selbst! „Was uns (S. 87.) am allermeisten auffiel, und was, meines Wissens, noch in keiner Beschreibung des *Gemmi* bemerkt worden, war der Zustand, in welchem wir den *Dauben-See* antrafen. Dieser war bis auf den letzten Tropfen Wasser *verschwunden*, so dass man jetzt vollkommen trocknen Fusses über seinen Grund hinübergehen konnte. Auch den im Sommer sehr wasserreichen Bach, welcher aus der ungeheuern Eismasse des *Lammern-Gletschers* hervorströmt, und sich in den *Dauben-See* ergiesst, fanden wir völlig trocken. Somit war es uns erwiesen, dass dieser See nur von dem geschmolzenen Winterschnee und von dem während der wärmern Jahrszeit durch das Abschmelzen jenes Gletschers sich bildenden und unterhaltenden Bache sein Wasser erhält, durchaus aber keine eigenthümliche Quellen auf seinem Grunde hat. Es ist demnach irrig, was man in den Beschreibungen des *Dauben-Sees* liest, dass er neun Monate lang mit Eis bedeckt sey. Vielmehr muss man sagen, dass dieser See neun Monate lang

lang *gar nicht existirt*; denn er besteht nur so lange, als er jenen Zufluss aus dem Gletscher empfängt, und die ungeheuern Schneemassen, die im Winter auf seinem Boden sich anhäufen, in diesem Zuflusse sich aufgelöst haben. So wie einmal dieser Schnee völlig geschmolzen ist, und im Herbst das Abschmelzen des Gletschers und folglich der Zufluss des Wassers aufhört, sinkt allmählig das Wasser des Sees, das, wie wir jetzt deutlich sehen konnten, durch die Spalten und Klüfte des schiefrigen Gesteins nach dem *Gastern - Thale* hin sich ausleeren muss, also dass endlich zu Anfang des Winters der Boden des Sees vollkommen abgetrocknet ist. Wir sahen nun auch, dass die Tiefe des Sees nicht so beträchtlich ist, als man im Sommer, wenn er voll ist, glauben sollte, sondern kaum mehr als 20 Fuss beträgt, und dass diese Tiefe allenthalben gleich ist; denn der Boden stellt eine vollkommene Ebene dar." Hier also eine gründliche und vollständige Berichtigung eines alten und allgemein für wahr gehaltenen Irrthums, der sich in die Erdkunde der Schweiz eingeschlichen hat, und den seit langer Zeit immer ein Schriftsteller dem andern auf Treu und Glauben nachschrieb. Wie war es aber, möchte man fragen, möglich, dass ein so vollkommener Irrthum sich so lange erhalten konnte? Die Antwort ist: Weil eine lange Reihe von Jahren vorbeyfliessen mag, ehe, in der schon kältern Jahrszeit, Naturforscher, zumal solche wie Hr. *Meisner*, dessen Beobachtungslust nie altet, in diese höhern Gegenden reisen. S. 89. sagt der Vf. ferner: „Mit Erstaunen bemerkte ich hier die ausserordentliche Zunahme des grossen *Lammern-Gletschers*, der mir innerhalb der vier oder fünf Jahre, die seit meinem letzten Hierseyn verflossen waren, um ein Grosses weiter vorgerückt zu seyn, und an Höhe und Breite sich mächtig ausgedehnt zu haben schien." S. 94. giebt der Vf. Anleitung, auf einem der, zunächst den Bädern von *Leuck*, dem *Gemmi* gegenüber, gelegenen Berge, dem höchsten Puncte des *Cherbenon*, zu welchem, unmittelbar hinter dem grossen Wirthshause des Dorfs, ein Fusssteig durch einen Lerchenwald leitet, eine der herrlichsten Aussichten über das ganze *Rhone - Thal*, zwanzig Stunden in die Länge, und auf den ganzen Kreis der Hochgebirge vom *Berner - Oberlande* und dem *Wallis*, vom *Simplon* bis zum *Montblanc* und von da bis in das *Saanen*- und *Simmen - Thal* zu finden, und er macht auf diese an Mannigfaltigkeit und Schönheit kaum irgendwo ihres gleichen habende folgende Aussicht besonders darum aufmerksam, weil noch kein Beschreiber dieser Gebirgsgegenden, nicht einmal der so gut unterrichtete *Ebel*, dieses Standpunctes gedenkt. 4. Der *Kohlenbrenner und der Müller*. Von *J. G. Kuhn*. Eine heiter unterhaltende Erzählung. 5. *Die Belagerung von Grandson*. Von der Frau *von Montolieu*. Dichterische Behandlung einer Anekdote aus der Geschichte dieser Belagerung. 6. *Herbstwanderung von Basel nach Biel*. Von *J. R. Wyss*, d. J. Unter anderm findet man hier eine Nachricht von dem alten Schlosse *Wildenstein* bey *Bubendorf*; Besitzer dieses Schlosses, dessen Einrichtung von unten bis oben, bis auf das Hausgeräthe, die viel besungenen Ritterzeiten täuschend ähnlich darstellt, ist jetzt Hr. Rathsherr *Vischer* von *Basel*. Gebildete Reisende, welche Gelegenheit haben, dahin zu kommen, dürfen nicht versäumen, die Bekanntschaft des Hrn. *Vischer* und seiner kunstliebenden Familie zu machen. 7. *Unser Herr am Gotteskasten*. Von *Johannes Büel*. Anmuthige Ausmalung einer evangelischen Erzählung. Willkommen sey uns dieser neue Mitarbeiter an dem Almanache. — Unter vier Dutzend kleinern und grössern Gedichten von denjenigen Schweizer - Dichtern und Dichterinnen, welche die *Alpenrosen* mit ihren Gaben auszustatten pflegen, sprechen zwey von *Salis*, einige von *Wyss*, dem Aeltern, und das *goldene A B C für Mädchen* von *Ulrich Hegener* besonders an. Bey Erwähnung des Gedichts eines Ungenannten *auf das Schlachtfeld bey Neuenegg* möchten wir gern das Tapferkeit ehrende *Bern* auffodern, endlich seinen Helden, welche hier, wie einst die Schaar des *Leonidas*, im März von 1798 für das Vaterland rühmlich fielen, den wohlverdienten Denkstein zu setzen, um dadurch eine Schuld des Vaterlandes wenigstens so weit, als sie sich von dieser Seite abtragen lässt, zu bezahlen. Ihnen war nicht einmal, so wie dort jenen Griechen, die Lage des Kampfplatzes günstig; die linke Seite der *Saane*, woher die Franzosen anrückten, war für diese vortheilhafter. *Dennoch* (es ist allgemein kundbar und über jeden Zweifel erhaben) — *siegten die Berner!* Aber ach, in ihrem Rücken ward unterdess von anderer Seite her *Bern* überwältigt. Und dieser Männer Grab bezeichnet noch kein Denkstein! — Der *Umschlag* des Almanachs ist sehr gefällig mit neuen Kupferchen geschmückt. Unter den sechs Kupfern des Almanachs sind der *Vogelschlag* nach *König* und das *Schloss Grandson* nach *Lory* sehr anmuthig; von den andern lässt sich diess weniger rühmen; zwar sehr schön von *Esslinger* gestochen ist die *Rettung von Rapperswyl* nach *Vogel* und *der Graf Froberg* nach *Volmar*; aber des erstern Zeichnung streift an das Hässliche und der des letztern mangelt Leben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Müller: *Berufung auf die Entscheidung der öffentlichen Meinung in zwey Beschwerden,* welche von der hohen deutschen Bundestagsversammlung zurückgewiesen worden sind, von *Friedrich Ludwig* Freyherrn v. *Berlepsch.* 1817. 104 S. 8.

Von einer Rechtsverfassung kann nur dann und dort die Rede seyn, wo und wann der Richter nicht wegen seines Brodes und Standes von der Willkür eines der Klagenden abhängt, kein Streitender vorschreiben darf, wie entschieden werden soll, und Niemand des Gerichts entbehrt. Deshalb ist in den deutschen Bundesstaaten allgemein hergebracht, dass kein Richter ohne Urtheil und Recht seines Amtes entsetzt werden könne; deshalb verordnet die B. U., dass für die kleineren Staaten gemeinschaftliche Obergerichte errichtet, und dass in allen Landstände seyn sollen; auch hat deshalb der Bundestag wiederholt erklärt, Beschwerden über verweigerte Rechtshülfe annehmen zu wollen. Indess muss doch schon bey jener Amtsgewähr für den Richter als Ausnahme bemerkt werden, dass noch die erbherrliche Gerichtsverwaltung in Verding gegeben wird, und dass nach dem Befreyungskriege dieses Verdingswesen wieder vermehrt worden; ferner ist nicht verschwiegen geblieben, dass es nirgend an Verordnungen und Klagen, aber doch noch in mancherley Landen an Ständen und obersten Gerichten fehlt; und nun beschwert sich der Freyherr von Berlepsch vor ganz Deutschland über den Bundestag und verweigerte Rechtshülfe. Der Verleger seiner Schrift „Beyträge zu den Hess. Casselschen Landtagsverhandlungen" (s. A. L. Z. 1817. No. 110) hatte dieselbe einer Buchhandlung zu Cassel auf deren Verlangen gesandt, aber statt Zahlung die Bescheinigung erhalten, dass von Kurfürstl. Seite deren Einziehung verfügt und die Kostenvergütung ausdrücklich verweigert worden, und er ward von dem Bundestag mit seinem Gesuch: um Verwendung zur Rückgabe der Schriftabdrücke oder deren Bezahlung, „als nicht hieher gehörig, abgewiesen." H. v. B. selbst hatte im Gefolge der Westphäl. Gesetzgebung den Bauern die Ablösung ihrer Lasten auf seinen Lehngütern zugestehen müssen, und sich gegen die Foderung des Lehnhofes auf den Grund von Kurfürstl. Verordnungen von 1814 und 1815 entweder die Lasten herzustellen oder den Kaufpreis ihrer Ablösung als Lehn zu bestellen, auf ein Mannengericht, welches die Hess. Lehnsverfassung in Klagen wegen Lehnsverwirkung gestattet, berufen; mit dem Beyfügen, dass er, wenn *binnen zwey Monaten* (vom 4. Febr. bis Ende März) keine Antwort erfolgte, über verweigerte Rechtspflege klagen würde. Er bekam keine Antwort, und wandte sich unterm 20. May 1817, nachdem die Weiterung zwey drey Vierteljahr gedauert hatte, an den Bundestag, vorstellend: dass auf demselben der Grundsatz ausgesprochen sey: jeder Deutscher müsse sein Recht im gesetzmässigen Wege finden; dass in Kurhessen die Berufung auf ein Mannengericht verfassungsmässig und diese Verfassung der Natur der Sache und der Einrichtung des dortigen Landesgerichts, welches zugleich den Lehnshof bilde, angemessen sey; dass es widersinnig sey zu erwarten, dass ein Landesgericht gegen die Verordnungen und Befehle des Landesherrn entscheiden werde; und dass bey dem Kurhessischen in solchen Fällen wie ein beygebrachtes Beyspiel ergebe, kein Recht zu erhalten sey. Da nun das Lehnsedict vom 5. Sept. 1815 Bestimmungen enthalte, wodurch das Heimfallsrecht über Lehne erweitert werde, da der Vf. durch diese Bestimmungen benachtheiligt, und das Mannengericht worauf er angetragen, nicht bestellt sey, so bitte er den Bundestag, den Kurfürsten zu vermögen, dass derselbe ihm den Weg Rechtens gegen das erwähnte Edict vor einem Mannengericht eröffne. Diese Vorstellung ward bey dem Bundestage als Beschwerde: *„verweigerte Lehnsjustitz"* und als Bitte: „hohe gnädige Vermittelung" betr. eingeschrieben, und der Vf. darauf folgendermassen beschieden: „dass er mit seiner Klage, als *nicht hieher gehörig*, ab- und an die *geeignete Behörde* zu verweisen sey." Den Vortrag darüber machte, nach der Frankfurter Zeitung, der Würtemb. Gesandte theils unvollkommen, theils unrichtig wie der Vf. mit Gründen äussert. Ueber diese Meinung enthalten wir uns des Urtheils, weil für uns zweifelhaft ist, ob die Zeitung den Vortrag richtig geliefert hat. (Es soll verweigerte Rechtshülfe durchaus nicht gefolgert werden können, obgleich die *Frist*, nach welcher die Klage darüber angedroht, erfolglos *abgelaufen*, und obgleich die Beschwerde seit *drey Jahren* geführt ist.) Wie bey dem Vortrage über seine Echtheit, so sind bey dem Bescheide über seine Auslegung Zweifel geblieben. Der Vf. hält ihn durchaus für räthselhaft und fragt: Wer, wo ist die *geeignete Behörde?* Sind es die hohen Mächte, welche den Kurfürsten wieder ein-

einsetzten? Ist es die Commission, welche nach dem fünften geheimen Artikel zu dem Frankfurter Vertrage vom 2. Dec. 1813 die aus dem Königreich Westphalen übrig bleibenden Verhältnisse ordnen soll? Sind es die Kurhess. Landstände? Ein Bundesgericht kann nicht gemeint seyn, weil keines vorhanden ist, und ein Kurfürstl. Gericht wohl eben so wenig, weil grade dieses von dem Vf. als nicht geeignet zurück gewiesen worden. Er will den Bundestag um Erklärung des Bescheides bitten, den er zugleich der öffentlichen Meinung in Deutschland übergiebt. Diese, obgleich sie sich nicht mehr, wie zur germanischen Zeit, auf der Volksgemeine ausspricht, hat sich doch wieder in solche Achtung gesetzt, dass Castlereagh ihrer auf dem englischen Reichstage ehrenvoll erwähnte. Die öffentliche Meinung kann aber nur der Ausspruch des Volksvorstandes seyn, und nur dadurch bestimmt werden, dass eine Sache dem Volksvorstande und seiner Wirksamkeit entweder zuspricht, oder widerspricht. Das Recht der Vernunft, sagt der Vf., befiehlt unbedingt, dass Keiner sein eigner Richter seyn könne; diesen Grundsatz haben die Deutschen mit dem römischen Recht, als geschriebenes Gesetz angenommen, und in ihren eigenen Gesetzen weiter ausgestaltet; auch hat das Reichsgericht keine in der Wahlcapitulation von den Kurfürsten einseitig getroffene und den ältern Reichsgesetzen entgegenstehende Verfügung als verbindlich anerkannt; jenes Urrecht scheint jetzt zwar das kaiserliche Richteramt nicht mehr, aber es steht unter der Aufsicht der Bundesversammlung; und deren Wirkungskreis darüber muss man anerkennen, wenn man nicht Selbsthülfe an die Stelle eines unbefangenen obersten Gerichtshofes setzen will. Die Reichsfürsten wurden über ihre Handlungen als Fürsten nie vor ihren eigenen Gerichten, sondern vor den Reichsgerichten belangt; und würden die jetzigen Landesgerichten in solchen Fällen sprechen, so könnten sie doch nur nach den Verordnungen der Fürsten sprechen; hätten sie aber den Muth dagegen zu sprechen, so würde die Vollziehung des Urtheils doch nur von den Fürsten geschehen können, und fehlen. Uebrigens ist die neuerdings verordnete Aufhebung willkürlicher Dienstentsetzung ohne Gewähr, weil solche Verordnungen eben so leicht zurückgenommen, als gegeben werden können, und das Missverhältniss ist zu gross, wenn der Eine nicht abgesetzt, und der Andere befördert, ausgezeichnet, und reichbegabt wird. Aus allem diesem ist sonnenklar, dass eine Verweisung an die Gerichte des Fürsten, gegen welchen geklagt wird, eine *Verweigerung der Rechtshülfe* in sich schliesst.

Die Aufgabe des Bundestages ist schwer, aber nur die Vollbringung des Schweren bringt Ruhm, und ohne die Hülfsmittel von Genossenschaft und Bothschaftsrecht und Behördenverfassung erwarben sich in deutschen Staatssachen ein *Möser*, *Schlözer*, *Pütter* und *Gagern* Ruhm. Auf die *Männer* am deutschen Bundestage, wie beschränkt sein Wirkungskreis beschrieben seyn mag, kommt es daher nur an, sich ähnlichen, höheren Ruhm zu erwerben. Zwar lässt sich nicht läugnen, dass die ersten Versuche des Bundestages ins Leben einzuwirken, zum Theil unglücklich gewesen: im Innern wies ihn ein deutscher Fürst mit harten Worten zurück, auswärts schlug die Schweiz, die von deutschem Brod lebt, sein „Gesuch" mit dürren Worten ab; und „auf sehr hohen Stufen," sagt *Gagern*, „erschien der Bund unerheblich und locker, eine blosse Rolle der Ausfüllung auf der europäischen Schaubühne;" aber dennoch wird Niemand leugnen, dass es besser geworden ist, als wenn er gar nicht vorhanden gewesen. Dort, am Bundestage muss dem friedlichen Deutschland sich zeigen, *welche Männer* es hat, und *worauf* es rechnen könne. Sein Zustand wird nicht durch Schreiberey und nicht durch Rednerey sich zur Verfassung gestalten; sondern durch mühsame Geschäftsberechnung die sich auf Hof- und Sachkenntniss gründet, und durch zarte, leise Behandlung, welche die Missstände beseitigt, um erst wieder das öffentliche Recht zu erfassen, und es dann mit ganzer Kraft zu handhaben. Zu dem Erfassen des Rechts scheint aber ein Vorschritt selbst für den Fall geschehen, den der Vf. zur Sprache bringt, und der in allen Verfassungen der schwierigste ist: gegen die *eigenen* Handlungen des *Fürsten*. Dawider geben auch die englischen Gesetze keinen richterlichen Schutz, und *Blackstone* deutet nur leise, auf die *Selbsthülfe* hin, die „Selbstbewaffnung zur Vertheidigung" in den Worten des Gesetzes vom 16. Dec. 1689 heisst. Aber in England gehört eine königl. Handlung die in einer Verordnung zum Vortheil des Kroneigenthums und zum Nachtheil des bürgerlichen Eigenthums besteht, zu den Unmöglichkeiten: wehe den Ministern die sie unterzeichnet, die Rechte des Parlaments und des Reichs verletzt hätten! Wäre in Deutschland der 13. Art. der B. U. schon vollzogen, so würde eine solche Verordnung, ohne landständische Einwilligung, gleichfalls ohne Kraft und Wirkung seyn, doch kann es bis dahin wohl Niemanden zugemuthet werden, sich der Gefahr auszusetzen, dass die Richter nach solchen Verordnungen entscheiden, was bleibt ihm übrig als Selbsthülfe? wovon auch *Gagern* vor offenem Bundestage sprach. Aus diesem Düster scheint der Weg führen zu können, der von dem Bundestage zur friedlichen Durchführung der Zwiste unter den Bundesgliedern betreten ist. Die obersten Gerichte jedes Landes sind zu Schiedsgerichten verordnet, und dadurch zu Bundesanstalten gemacht: sie können, ohne Vorwissen des Bundestages nicht aufgehoben werden, wenn er nicht in den Fall kommen soll, an Gerichte die nicht vorhanden, Aufträge zu erlassen. Liessen sich nicht an diese Gerichte die unmittelbaren Klagen der deutschen Unterthanen gegen die Bundesglieder verweisen? Dass Gunst oder Furcht auf diese Gerichte einwirke, ist wenig zu befürchten, da ihre Beysitzer selten ohne eigenes Vermögen und häufig die Gegenfüssler der obersten Verwaltungsbeamten sind. Die folgenden Gerichtszüge liessen sich dann leicht durch Berufung auf Schöppenstühle, und auf die Entscheidung eines andern obersten Gerichts desselben Landes,

des, oder, wenn es so klein ist, dass es bey allem Souveränetätsumfang doch nur Ein Obergericht hat, einer anderen Abtheilung desselben bilden. Freylich bleibt dann immer noch die missliche Frage, wie es mit der Urtheilsvollziehung gehen werde? und die Verlegenheit über die Antwort sieht man den neuesten Gerichtsordnungen desto deutlicher an, je umsichtiger sie gefasst wurden. Sind indess die obersten Gerichte als Bundesanstalten zu betrachten, und ist der Bund keine „blosse Rolle der Ausfüllung auf der europäischen Schaubühne," so werden die Gerichte bey stockender Urtheilsvollziehung zu handeln wissen, wie es ihre Ehre und Pflicht und die Würde des Bundesreichs fodert.

Wenn übrigens der Freyherr *von Berlepsch* zu Deutschlands Adel und Hessens Ritterschaft gehörig mit seiner Klage sofort abgewiesen, dagegen über die Klage der Juden, die zu Frankfurts Schützlingen gehören, zweymalige Vernehmlassung gefodert ist, so ist zwar der eine der Beklagten so unbezweifelt und vollkommen *souverän* als der Andere; aber die Judensache ist für den Bundestag unbezweifelt und vollkommen *competent*. — —

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie universelle, ancienne et moderne. Tome XVII.* 1816. 608 S. Von *Goa* bis *Gol. Tome XVIII.* 1817. 610 S. Von *Gol* bis *Gua.* gr. 8.

Diess schätzbare Werk behauptet sich in seinem Werthe und wird sich bey der Menge von Deutschen, die darin vorkommen, auch in Deutschland immer mehr Eingang verschaffen. Wir führen auch aus diesen zwey Bänden Einiges an. Von *Gellerts* geistlichen Liedern heisst es: „*Ils sont plus riches en sentimens qu' en images et d'un ton souvent noble, mais rarement élevé.* Von seinem Character wird gesagt: *Il manquait de vigueur comme son esprit, ses souffrances physiques rendaient quelquefois son humeur inégale; il n'était pas inaccessible aux petits plaisirs de la vanité; mais la franchise, avec laquelle il avouait ses faiblesses et le desir qu'il avait de les surmonter, ne permettent pas de les considérer comme des torts, on les lui pardonnait plus aisément qu'il se les pardonnait moins lui même.*" Von *George Cadoudal* urtheilt der Vf. des Artikels: „*C'est en vain que Buonaparte l'a voulu flétrir du titre de Brigand; l'Europe a décidé entre George et Buonaparte, à qui appartient ce titre. Paul Gerhard* ist vergessen. *Stephan Gerlachs* Geburtsort heisst *Knittlingen*, nicht *Kintlingen*. Der Theologe *Justus Gesenius* hätte neben dem Mediciner *Wilhelm Gesenius* auch aufgeführt werden sollen. Unter den *Gessnern* findet man den Naturforscher *Conrad*, den Humanisten *Joh. Matthias*, dessen Bruder, *Andr. Samuel*, den Numismatiker, *Joh. Jak*, dessen Bruder *Johannes*, und den Dichter *Salomon*. Von *Matthias* wird bemerkt: „*Il se croyait de la famille de Conrad Gessner et il en avait pris les armes; cette prétention qu'il n'appuyait que de faibles preuves, le fit quelquefois taxer de vanité.*" Auffallend ist das Urtheil von der französischen Uebersetzung der *Hottingerschen* Biographie *Gessners*, als deren Vf. Hr. *J. H. Meister* angegeben wird. „*Cette traduction*, heisst es, *paraît être l'ouvrage d'un homme peu familiarisé avec notre langue.*" Rec. kennt diese Uebersetzung nicht; er weiss nur, dass Hr. *J. H. Meister* allgemein als derjenige lebende Deutsche anerkannt wird, der das Französische vielleicht am reinsten und zierlichsten schreibe. Sollte die Angabe, dass er Vf. dieser Uebersetzung sey, richtig seyn? Wer, der Hrn. *M.* kennt, wird zweifeln, *ob* er mit der französischen Sprache *vertraut*, ob er derselben *mächtig* sey? Von *Joh. Melchior Göze* wird gesagt: „*Son humeur aggressive, toujours prête à combattre tout auteur qui s'écartait le moins du monde de la doctrine des livres symboliques et l'érudition profonde que déployait G. dans la dispute, lui suscitérent de nombreux ennemis.*" Die *tiefe Gelehrsamkeit* war es aber doch wohl nicht, was diesem Manne Feinde zuzog. Von dem Theologen, *Andreas Goldmayers*, der in dem Todesjahre *Gustav Adolfs* (1632.) zu *Strassburg* weissagt, dass dieser König in kurzer Zeit *zu Lützen* umkommen würde, sagt der Biograph: „*Balloté entre le mépris et la vénération, honoré d'un grand titre et luttant toujours contre une misère affreuse, il termina sa carriere dans l'hôpital.*" Ein *comes palatinus* ist aber in Deutschland eben noch keine sehr hohe Würde, und als Redacteur des Nürnbergischen *Calenders* hatte er auch noch keinen grossen Titel. Von *Gottsched* heisst es: „*Il se fit mépriser non seulement par son ton de dictateur, mais aussi par de petites persécutions secrettes contre ceux qui le surpassaient. Il est un exemple mémorable du point d' abaissement, où un auteur aveuglé par un faux amour propre et par trop d' entêtement peut tomber dans l'opinion. Accablé des traits que ses malins adversaires firent pleuvoir sur lui, il eprouva, dès son vivant, tous les ennuis de la défaveur qui s'est attaché à sa mémoire.*" Nach dem Wundarzt *Gras* wäre der Liefländer *Carl Grass* einzuschalten gewesen. Von dem Empiriker *Valentin Greatrakes* wird angeführt: *Quelques auteurs ont même avancé qu'il avait la prétention de guerir de l'athéisme* (nämlich durch blosses magnetisirendes Streicheln)! In dem Artikel *Gualther* ist es ein Schreib- oder Druckfehler, dass er *Breitingers* Nachfolger gewesen sey; nach *Bullingers* Tode ward er bekanntlich der erste Geistliche zu Zürich. Neben sehr vielen andern Artikeln kommen auch folgende in diesen zwey Bänden vor: *Gedicke, Gersonni, Georg I.* („*Epoux infidèle, injuste et cruel, il ne fut certainement pas meilleur père et rien ne peut excuser les mauvais traitemens que son caractère ombrageux et jaloux fit eprouver à son fils.*") *Georg II, Gibbon, Gleim, Glarean, Gluck,* der Dichter *Götz, Goldoni, Goldsmith, Golius, Gotter, Goupil de Prefeln, Gozzi, Graevius, van's Gravesande, Gregor VII., Grétry, Johanna Grey, Griesbach*, Frau von *Grignan* (Tochter der Fr. v. *Sevigné*,

gni), Baron *Grimm*, *Gronov*, der Erlanger Zeitungsschreiber *Groſs*, *(oubliant ſouvent le: Neſcis ne, regibus longas eſſe manus, la trop grande liberté de ſes idées ſuſcita quelquefois des deſagrémens à l'auteur) Groſsmann*, *Grotius*, *Guadet*.

Bern, b. Walthard: *Der Schweizeriſche Geſchichtforſcher. Zweyter* Band. *Erſtes* Heft. 1817. VI u. 166 S. 8 geheftet, mit einem Umſchlage.

Seit 1813 iſt kein Heft dieſer Schrift erſchienen; das dritte des erſten Bandes ward in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1814. N. 1. angezeigt. Dieſe Unterbrechung hatte in den bekannten Störungen der öffentlichen Ruhe in der Schweiz ihren Grund; nun aber da nicht nur die Ruhe, ſondern auch der *Glaube* an *fortdauernde Ruhe* wieder zurückgekehrt iſt, ſo hat ſich auch die *geſchichtforſchende Geſellſchaft in Bern*, an deren Spitze Hr. Schultheiſs, Graf *von Mülinen*, ſteht, wieder verſammelt, und dieſs kürzlich erſchienene Heft iſt die Folge ihrer jüngſten Zuſammenkunft. Von allgemeinerm Intereſſe iſt ein ſehr guter Aufſatz über den ſogenannten *Wigoldinger-Handel* von 1664. Ein kleiner Haufe katholiſcher Rekruten, die ſich für die in ſpaniſchem Dienſte ſtehende Compagnie des Hauptmanns von *Fleckenſtein*, eines Lucerners, hatte anwerben laſſen, zog, am Pfingſtfeſte, von *Conſtanz*, ihrem Werbeorte, nach *Frauenfeld* im Thurgau, und ſtörte *zu Lipperſchwyl* den Feſt-Gottesdienſt, die Communion der reformirten Gemeinde, indem einige mit *gezücktem Degen* vor den Kirchthüren erſchienen und *Drohungen* ausſtieſsen. Während man ſich nun Mühe gab zu verhindern, daſs Thätlichkeiten vorfielen, lief eine Frau um Hülfe zu ſuchen, in aller Haſt, nach dem benachbarten groſsen Pfarrdorfe *Wigoldingen*, wo die Leute ebenfalls in der Kirche waren und communiciren wollten. In der Hitze liefen hierauf dort die Leute ſogleich aus der Kirche, verſahen ſich mit den ihnen am nächſten liegenden Waffen, und eilten in ungeordneten Haufen dem Dorfe zu, wo, wie ſie glauben muſsten, die Gewiſſensfreyheit der reformirten Einwohner von Katholiken gewaltthätig beeinträchtigt wurde. In einem Gehölze trafen ſie auf die erſten Soldaten, wovon einer auf der Stelle getödtet wurde; einige Soldaten ſuchten jetzt zu entfliehen, wurden aber eingeholt, von den erbitterten Eiferern, ungeachtet jene, ſchon ſchwer verwundet, um Gnade flehten, mit Grauſamkeit niedergemacht, und hernach geplündert. Hieraus entſtand ein weitausſehender Handel in der Schweiz, und wenig fehlte, daſs nicht deſswegen ein förmlicher Krieg ausbrach. Das *Thurgau* war eine der *gemeinen Herrſchaften*, und das Land ein *paritätiſches* Land. Jeder Zwiſt, der daſelbſt entſtand, ward ſeit der Reformation von beiden kirchlichen Parteyen leicht als eine *Religionsſache* betrachtet, in Anſehung deren jeder Theil ſich ſeiner Confeſſionsverwandten, ohne Rückſicht auf den eigentlichen *Rechtspunkt*, aus allen Kräften annehmen zu müſſen glaubte, und es handelte ſich dann nicht mehr darum, was die beſtehenden Verträge foderten, oder wer ſich durch Verletzung der Geſetze ſtrafwürdig gemacht hätte, ſondern nur darum, wie eine *Parteyſache* durchzuſetzen wäre. Offenbar hatte der Anführer der Soldaten den unglücklichen Vorfall dadurch veranlaſst, daſs er den Marſch an einem *hohen Feſttage* der *Reformirten* vornahm, und die Störung des öffentlichen Cultus einer reformirten Gemeinde war ein wirklicher *Landfriedensbruch*; gleichwohl blieben dieſe Vergehungen ungeſtraft; hingegen koſtete es viele Mühe, bis es dahin gebracht wurde, daſs *nur zwey Wigoldinger* hingerichtet wurden. — Die andern gröſsern Aufſätze dieſes Hefts ſetzen ſchon ſehr geübte und der ältern Schweizergeſchichten kundige Geſchichtsforſcher voraus, die ſich für die in das Dunkel der Vorzeit zurückgetretene ältere Landesgeſchichte noch immer lebhaft intereſſiren. Die *Miſcellen* am Schluſſe des Heftes geben Nachricht von einer unlängſt zu *Amſoldingen* im *Berner Oberlande* entdeckten alten römiſchen Inſchrift, von einer andern, die zu *St. Maurice* aufgefunden wurde, und von einem römiſchen Altare zu *Yverdon*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, i. d. Cotta. Buchh.: *Poetiſche Verſuche.* Von *Gottlieb Conrad Pfeffel. Fünfte* rechtmäſsige Auflage. *Erſter — ſechſter* Th. 1816. u. 1817. 8.

Ein unveränderter Abdruck der ſchätzbaren Werke des verewigten Dichters. Die öftere Wiederholung der Auflagen, wie ſie den Werth dieſer Schriften beurkundet, ſo macht ſie auch dem deutſchen Leſepublicum Ehre.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Unterhaltendes*, *belehrendes und erbauliches Leſebuch*, enthaltend die Lehre von der göttlichen Vorſehung, Beſtimmung des Menſchen, Unſterblichkeit der Seele und einem Zuſtande der gerechten Vergeltung nach dem Tode; zunächſt für die Jugend, zur Zeit ihrer Confirmation oder bey ihrem Austritte aus der Schule; ſodann auch für die Lehrer der Jugend, für Erwachſene, für Väter und Mütter. Von *C. F. Schuck.* (Ohne Jahrzahl.) XX u. 284 S. 8. (15 Gr.)

Dieſs Buch erſchien im Jahr 1813 zu Hildburghauſen und war daſelbſt bey dem Verfaſſer und in der Haniſch. Buchh. zu haben. Jetzt iſt es mit einem neuen Titel verſehen bey dem Buchhändler Hrn. Barth in Leipzig zu haben. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 5.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil*, Königl. Preuss. Oberbergrath, der Arzneykunst und Wundarzneykunst Doctor, öffentlicher und ordentlicher Lehrer der Heilkunde auf der Friedrichs-Universität zu Halle, Director des Clinicums u. s. w., *über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Besondere Fieberlehre. Dritter* Band. *Blutflüsse und kranke Ab- und Aussonderungen. Zweyte* vermehrte rechtmässige Auflage 1805. 655 S. *Vierter* Band die *Nervenkrankheiten.* 1802. 598 S. *Fünfter* und letzter Bd. *Exantheme.* 1815. 435 S. 8.

Ueber die Anlage des Plans dieses in mehrern seinen einzelnen Partieen vortrefflichen Handbuchs der speciellen Therapie, dessen nähere Ausführung, gehaltene systematische Consequenz, und praktische Brauchbarkeit, hat bereits vorlängst ein anderer sehr geachteter Arzt (der sel. Leibmedicus *Wichmann*) in diesen Blättern einige beurtheilende Andeutungen gegeben. (A. L. Z. 1798. Nr. 73.) Ein gutes, jenen Erfodernissen entsprechendes Handbuch der speciellen Therapie ist aber eine so höchst schwierige Aufgabe, dass selbst eine nach dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft möglichst vollkommene Lösung derselben nichts genügendes der Art zu leisten vermag, und Tadel und Ausstellungen hier immer so leicht als das Bessermachen misslich seyn wird. — Wir lassen daher alles dahin Bezughabende auf sich beruhen, und beschränken uns blofs auf das dem geistreichen Vf. eigenthümliche praktische.

Dritter Band. *Erstes* Kapitel. *Congestion des Bluts.* Congestionen des Bluts sind Krankheiten der Lebenskräfte einzelner Zweige der Blutgefäfse, die eine abnorme Anhäufung des Bluts in den Gefäfsen selbst zur Folge haben, und die gehörige Ausübung der Function des Körpers stören. [Diese ätiologische Definition setzt immer eine regelwidrige Vitalität da voraus, wo die Congestion Statt findet. Ein mechanisches Hinderniss hemmt das Einströmen des Bluts in irgend ein Gefäfs, es erfolgt Andrang nach einem andern, ohne vorhergegangener Verletzung seiner Lebenskräfte, welche erst in Folge des Blutandrangs leiden. Dass ein stärkeres Zuströmen des Bluts nach einem Theile hin noch keine Congestion setzt, ist wahr, und muss in der Clinik berücksichtiget werden; da immer die Vitalität des Theils zugleich mit leidet, was aber eben sowohl primär als secundär seyn kann.] Mit tiefer Einsicht werden besonders diejenigen Congestionen gewürdiget, die in den in der Entwickelung zur vollen Reife sich befindenden Organen Statt haben. An sich wären Congestionen nicht gefährlich, allein anhaltend, heftig oder habituel könnten sie die normale Reizbarkeit der Gefäfse verletzen, dem Theil, dem die Gefäfse angehören, schaden, Ausschwitzungen, Auswüchse und Zerstörung seines Baues veranlassen. Congestion von Missverhältnissen in dem Raume der Gefäfse, besonders zwischen der Lungen-Arterie in der Aorta, nach Beendigung des Wachsthums, sey unheilbar [und begründet häufig eine unheilbare Anlage zum Blutspeyen und zur Schwindsucht.] Bey Behandlung der Congestion habe man die Ursachen zu heben. Zu grosse Beweglichkeit der Reizbarkeit, und Unordnung ihres Wechsels sey meistens schwer zu heilen. Krampfstillende Mittel, die China, das Eisen, gesunde Landluft und geregelte Diät, bewirkten zuweilen Heilung. Zur Zeit, wenn die Menstruation aufhört, sind anfänglich meistens frugale Diät und kleine Aderlässe angezeigt. Congestionen, die mit der Entwickelungen zusammhängen, heilen sich mit dem fortschreitenden Alter.

Zweytes Kapitel, *von den Blutungen überhaupt.* Darstellung der Zufälle, die starke Blutungen begleiten und ihnen folgen. Der Leichnam eines an grossen Blutflüssen Verstorbenen sey so sehr seiner Säfte beraubt, dass die Finger kaum von der Section schmutzig werden. Betrachtung der Blutflüsse nach ihrem wesentlichen Charakter, als Synocha, Typhus und Lähmung. — Der Blutfluss mit dem Charakter der Synocha käme gewöhnlich aus der Nase und den Lungen, höre meistens von selbst auf, nachdem der sthenische Zustand durch die Blutung gehoben sey. Blutungen mit dem Charakter des Typhus ereignen sich gewöhnlich aus den unter dem Zwergfell liegenden Organen, und zeigen sich als Bluthamen, Gebärmutter-Blutfluss und Hämorrhoiden. — Zum Charakter der Lähmung gehören die colliquativen Blutungen, die im Scorbut, der Hämorrhoea petechialis und in dem s. g. Faulfieber vorkommen. Die gelähmten Arterien widerständen bey dem Andrang des Bluts nicht, und liessen es fortfliessen. In den meisten Fällen entstehen die Blutungen durch Ausschwitzung wie nach dem Tode die Galle durch die Gallenblase. Solange

ge das Blut und die Gefäfse ihre gehörige Lebenskraft befitzen, fände kein Durchfchwitzen Statt. Bey einem Manne, der viele Jahre einen Sack in der Brufthöhle hatte, der eine Flüffigkeit von einem eigenen Geruch enthielt, drang diefer Geruch blofs an den letzten Tagen feines Lebens durch, und war im Athem wahrnehmbar. Ueber die Art, wie die Natur die Blutflüffe heilt, manche lehrreiche Bemerkung. Den künftlichen Blutentleerungen bey Blutflüffen von Vollblütigkeit ift der Vf. nicht zugethan, fie wirkten nur palliativ und wären fchädlich. [Was nicht fo allgemein behauptet werden kann; felbft als Palliativmittel find fie häufig von grofsem Nutzen, wenn auch nur um Frift zu gewinnen. Weiter unten giebt auch der Vf. felbft zu, dafs das Blutlaffen fogar bey Blutungen mit dem Charakter des Typhus eine heilfame Revulfion bewirken könne, und die Krankengefchichte einer fchwächlichen fcrophulöfen Perfon wird beygebracht, die 5 Jahr am Mutterblutflufs litt, wodurch zuletzt Wafferfucht und allgemeine Kachexie verurfacht wurde. Nachdem alle ftärkende Mittel keine Hülfe fchafften, ftand der Blutflufs nach kleinen Aderläffen am Arm, und die Kranke genafs nun völlig.] Nur wenn die Blutung im hohen Grad den Charakter der Synocha habe; fey Blutverluft das Hauptmittel, fonft wäre magere Pflanzenkoft (*alimenta parva male magna*) Thätigkeit des Geiftes und des Körpers, und wenig Schlaf hinreichend. Bey Blutflüffen mit dem Charakter des Typhus werden zwey Modificationen unterfchieden: 1) Mit erhöheter Reizbarkeit. Hier paffe der Mohnfaft in grofsen Gaben, die Saamen des weifsen Bilfenkrauts: die Digitalis, Bleykalk, fette Oele u. d. gl. Ift der Anfall gehoben, dann anfänglich gelinde ftärkende Mittel und Diät, und allmähliger Uebergang zu kräftigern. 2) Mit Abftumpfung und dem Charakter der Lähmung. Hier find zufammenziehende und Reizmittel zufagend; Al..., Opium, Zimmttinktur, die China u. f. w. Die Beobachtung von Griffit, dafs nach dem Gebrauch der China im Blutfpeyen meiftens tödliche Schwindfucht erfolge, verdient gewifs volle Beachtung. [Bey faft allen Bruftleiden ift der Gebrauch der China fehr bedenklich; die China ift das kräftigfte Eiterungbefördernde Mittel.]

Drittes Kapitel. *Nafenbluten.* Am häufigften vor den Jahren der Pubertät, fehr felten im reifen Alter; im höhern Alter, wo diefe Blutung zuweilen wiederkehrt, käme das Blut aus dem Rachen, und fey Vorbote des Schlages, oder Folgen anomaler Hämorrhoiden. Das Nafenbluten junger Leute fey hauptfächlich feiner Folgen wegen bedenklich, indem es gewöhnlich mit Anlage zur Lungenfucht [Tuberkeln in der Lunge, oder Mifsverhältnifs der grofsen Gefäfse] zufammenhänge.

Viertes Kapitel. *Bluthuften, Blutfpeyen (haemoptyfis).* Das Blut käme hier aus den Luftröhrenäften. Bey einer Blutung aus dem Kehlkopf und der Luftröhre fühle der Kranke ein Kitzeln und Brennen in diefen Theilen, die Menge des ausgeworfenen Bluts fey hier geringe, und werde meiftens leicht, mit einem gelinden Hüfteln ausgeworfen, doch errege das in die Lungen niederfliefsende Blut auch zuweilen ftärkeres Huften. Süfser Speichel vor und während des Bluthuftens drohe fchnelle Lungenfucht. Diefer Speichel nehme wie der Chylus am Feuer, die Confiftenz einer Gallerte an, und die Kranken werden durch Verluft des Nahrungsfaftes aufgerieben. Diagnoftifche Unterfcheidungsmerkmale der Blutung aus der Nafe, dem Rachen und der innern Mundhöhle. Ausführliche Angabe der verfchiedenen Mittel und Heilmethoden des Blutfpeyens und feiner Folgen, als des hektiichen Fiebers und Lungenfucht, mit Hinweifung auf Modification des Falls.

Fünftes Kapitel. *Blutharnen (Mictus cruentus haematuria).* Bey Blutungen aus der Harnröhre oder den Saamenbläschen fliefse das Blut ohne Drang zum harnen; aus den Nieren, Harnleitern oder Harnblafe aber mit Drang und Anftrengung zum harnen; weil das Blut hier den Sphinctar der Harnblafe überwinden müffe. Der Blutflufs aus der Harnröhre (*Stymatofis*) (der wegen der Kürze der weiblichen Harnröhre nur beym männlichen Gefchlecht vorkommt) zeige fich leicht im Alter, zuweilen während des Beyfchlafs oder einer Polution, er fey häufig Folge anomaler Hämorrhoiden, der Onanie, des übermäfsigen Beyfchlafs, öfterer Tripper u. f. w. Aus den Saamenbläschen fey das Blut mit Saamen, oder einer braunen Flüffigkeit gemifcht, und mit einer wollüftigen Empfindung begleitet. Der Blutabgang aus den Harnleitern fey mit Schmerz und Spannen nach dem Laufe derfelben verbunden. Die Blutung aus den Nieren fey gewöhnlich ftark, aus der Harnblafe, verurfache blofs Befchwerden in der Blafengegend. Der Harn nehme aus verfchiedenen Urfachen zuweilen eine Farbe an, als wäre er mit Blut gemifcht; allein der blutige Harn färbe die Leinewand roth, trübe fich durch Erhitzung und Abdampfung, oder von Zufätzen des Alkohols und ftarken Säuren. Die verfchiedenen Urfachen des Blutharnen, und das ihnen angemeffene Heilverfahren wird umftändlich angegeben. Bemerkenswerth ift, das Thiere [namentlich vierfüfsige, ohne Unterfchied des Alters und Gefchlechts] häufiger den Blutharnen unterworfen find, als der Menfch.

Sechstes Kapitel. *Blutung aus dem Speifekanal. Die fchwarze Krankheit, das Blutbrechen. (haematemefis, Melaena), (Morbus niger), (fluxus fpleniticus.)* Die fchwarze Materie die in diefer Krankheit abgeht, fcheint dem Vf. wie die fchwarzen Stoffe, die im Gallenfieber ausgebrochen werden, von einer abnormen Gallenabfonderung abzuhängen. (Allein die Leichenöffnungen der an Melaena wie am Gallenfieber Verftorbenen zeigen äufserft felten einen krankhaften Zuftand der Leber oder der Gallenblafe, der auf eine abnorme Gallenabfonderung zu fchliefsen berechtiget; immer finden fich (bey der an Melaena wie am Gallenfieber Geftorbenen) im Magen und den übrigen Eingeweiden des Unterleibes fchwar-

schwarze Flecken, die beym mindesten Druck schwarze Materie von sich geben, wie sie im Leben entleert worden ist. Diese Flecken sind offenbar in beiden Krankheiten die Quelle der schwarzen Materie, die ein entstelltes Blut, aber keine entstellte Galle ist. Ob das Meconium der neugebornen Kinder einige Aehnlichkeit mit der schwarzen Materie in der Melaena habe, da dieses als ein Erzeugniss, oder vielmehr Ueberbleibsel, der mehr in der Leber statt gehabten Hämatose des Fötus zu betrachten ist, lassen wir dahin gestellt seyn; am wenigsten dürfte aber der schwarze Schleim in der Gefässhaut des Auges und der Haut des Negers, so wie der schwarzblaue Schleim einiger Bronchialdrüsen, für ein ähnliches Produkt wie die schwarzen Stoffe in der Meläna und dem Gallenfieber zu halten seyn.] Uebrigens ist die Untersuchung, wie das Blut in den Magen und den Darmkanal gelange, so wie die darauf Bezug habenden faktischen Belege, aus eigener und anderer Erfahrung, nicht ohne Interesse und Belehrung. Der geistreiche Vf. verkennt keinesweges, dass im Gebiete des sympathetischen Nerven und dessen Sonnengeflechte in der *Arteria coeliaca*, und der Pfortader, deren Blut nicht an die Haut geht, also gar keinen Kohlenstoff durch die Ausdünstung verliert u. s. w., irgend ein krankhafter Zustand, der zu diesen Blutflüssen disponire, uns aber seiner Natur nach unbekannt sey, Statt finden muss. Die Säure, welche so gerne bey dieser Krankheit sich erzeugt, sey wahrscheinlich auch ein Phänomen, das in die Art ihrer Entstehung eingreife. Das Heilverfahren ist im Ganzen angemessen; zu bezweifeln ist jedoch, ob bey der Melaena, wenn auch der Kranke schwach und hinfällig ist, nach dem Vf. der Charakter des Typhus obwaltet, der Gebrauch heftig reizender Mittel, wie hier gelehrt wird, zusagend ist.

Siebentes Kapitel. *Goldaderfluss. Hämorrhoiden.* Voran geht eine gedrängte angiologische Darstellung der Pfortader, und der Blutgefässe des Mastdarms. [Wiederholte genaue anatomisch - physiologische Untersuchungen der auf Hämorrhoiden Bezug habende Theile würden unstreitig manche hier obwaltende Dunkelheit aufklären; ohne besondern Nutzen scheint jedoch die Erörterung, ob das Blut bey den Hämorrhoiden aus den Arterien oder aus den Venen käme.] Unterdrückte Hämorrhoiden sind dem Vf. das Aussenbleiben derselben bey einer solchen körperlichen Anlage, die ihre Gegenwart erheischt, und mit Recht wird dieser Zustand von demjenigen unterschieden, wo die Hämorrhoiden im Alter, wie das Podagra aussenbleiben, weil die Natur diese Krankheit nicht mehr hervorzubringen vermag. Ursachen der Hämorrhoiden — die aber ohne Anlage zu denselben keine Hämorrhoiden machen. Eine solche Anlage hat auch sicher bey dem Jünglinge Statt gefunden, von dem Trnka erzählt, dass er sich mit Papier reinigte, das mit verdünntem Scheidewasser befeuchtet war; er bekam Schmerz, Entzündung im Mastdarm und am dritten Tage fliessende Hämorrhoiden. Rec. ist ein Fall bekannt, wo eine Frau ohne einzusehende Ursache, Schmerz, Entzündung und Anschwellung des Mastdarms bekam, nach genauer Untersuchung des Mastdarms fand man ein Pfefferkorn in seinen Falten stecken; alle Zufälle verloren sich bald, nachdem dieses herausgeschafft ward; die Kranke erinnerte sich nun vor einigen Tagen mit einer Pfefferdute sich gereinigt zu haben. Fliessende Hämorrhoiden erschienen aber nicht. Daher vermag auch die Kunst nicht immer fliessende Hämorrhoiden zu Stande zu bringen.] Der Ausspruch, „dass die Hämorrhoidalanlage nur selten sthenischer Natur seyn mag, häufiger Atonie, Schwäche und Abstumpfung in allen Eingeweiden des Unterleibes und Darmkanals besonders im Mastdarm die Ursache sey," verlangt grosse Beschränkung. [Unbestreitbar ist bey Hämorrhoidalanlage sowohl als bey völliger Entwickelung derselben, ein asthenisirendes Heilverfahren angemessener als das entgegengesetzte reizend stärkende. In chronischen Uebeln kann der ganze übrige Organismus das Gepräge der Schwäche tragen, Schwäche das Uebel begründet haben, und dennoch wird die stärkende reizende Behandlung nicht zusagen, gelinde antiphlogistische herabstimmende Mittel aber Erleichterung schaffen. Möglich, dass dann die leidende Partie, vielleicht durch das Uebel selbst, in einem gereizten Zustand sich befindet.] Der vollen Beherzigung werth ist, was von der Diät der Hämorrhoidalkranken und von der oft erfoderlichen negativen Behandlung derselben gesagt wird.

Achtes Kapitel. *Mutterblutfluss. (Metrorrhagia).* Der veränderte Zustand dieses Eingeweides, worin der Blutfluss Statt findet, mache die specielle Bearbeitung desselben schwierig, und bevor wir keine bessere Physiologie dieses Organs besitzen, das eigentlich nur im Zustand der Schwangerschaft und der Geburt als lebendiger Theil in die Zwecke der Organisation eingreift, wären wir nicht im Stande, die Krankheiten desselben aus dem rechten Gesichtspunkt zu bearbeiten. (In wiefern dieses gegründet ist, soll hier nicht erörtert werden, aber darin wird jeder beystimmen, dass es in der Erkenntniss und Heilung des Mutterblutflusses nicht weiter bringt, zu erfahren: „dass der Uterus nur während der Schwangerschaft Polarität besitze, in der untern Hälfte walte Contraction, in der obern Expansion vor. Der Moment der Geburt sey der, wo diese Polarität umgetauscht, die Contraction in der obern, die Expansion in der untern Hälfte vorherrschend werde. In diesem Process spiele der thierische Magnetismus eine Hauptrolle, und die Gebärmutter - Blutflüsse stehen mit diesem dynamischen Verhältnisse in enger Verbindung u. s. w." Die Mutterblutung ausser der Schwangerschaft und Geburt, und selbst in diesen Epochen, wenn sie nicht von Verwundung herrührt, habe meistens den Charakter des Typhus, wie aus dem Zustand des befallenen Individuum abzunehmen sey. (Viel zu allgemein ausgedrückt, als dass nicht zu Zeiten ein unangemessenes Heilverfahren dadurch veranlasst werden könnte. Nicht selten stösst man auf

auf Aeufserungen der Art, die ein Hinneigen zum Brownianismus zu verrathen scheinen; allein folgende Bemerkung zeigt klar, wie entfernt ein denkender Kopf, wie der sel. Reil von aller Einseitigkeit sich frey zu halten weiss: „Was wird die agonisirende Kranke, die durch eine kalte Injection dem Tode entrissen ist, dem antworten, der diese Handlung (nach orthodoxen browaischen Grundsätzen) für Unsinn erklärt? können wir uns wohl mit Grund überreden, dass das Gleichgewicht der Erregung bestehe, wenn wir unten das Blut laufen lassen, und oben so viel Wein wieder einfüllen?" Die verschiedenen Epochen und Zustände, in welchen Mutterblutflüsse sich ereignen, werden angegeben, und viel Treffliches über abnorme Menstruation, über die Mutterblutungen beym Aufhören der Menses in der Schwangerschaft, während und nach der Entbindung, beygebracht. Unter den Ursachen, die zu Krankheiten der Gebärmutter geneigt machen, werden die aufrechte Stellung des Menschen, und die eigene Bestimmung dieses Eingeweides zu monatlichen normalen Blutflüssen mit angeführt. Die häufigste Ursache der Mutterblutflüsse außer der Schwangerschaft sey unstreitig Scirrhus und Krebs der Gebärmutter. [Daher sollte bey oft wiederkehrenden Mutterblutflüssen nie unterlassen werden, den Zustand des Uterus mit dem Finger zu untersuchen.]

Neuntes Kapitel. *Von den Krankheiten der Lebenskräfte in den Ab- und Aussonderungsorganen überhaupt.* Die Arten dieser Krankheiten sind so mannichfaltig, als es specifisch verschiedene Ab- und Aussonderungsorgane giebt. Ihre Gattungen sind dreyfach: Synocha, Typhus und Lähmung. In der Synocha sey zuweilen ein entzündlicher Zustand mit einem gleichzeitigen Krampf, wodurch die Absonderung unterdrückt werden könne. Im Typhus werde eine übelgemischte Flüssigkeit abgesondert; in der Lähmung laufen die rohen Säfte gleichsam wie durch ein Sieb aus, z. B. in den colliquativen Schweissen, oder die Absonderung stockt ganz wie der Speichelfluss in den bösartigen Blattern. Bey der Heilung wird mit Recht Berücksichtigung, in sofern diese Krankheiten heilsamen Einfluss auf den übrigen Organismus haben können, eingeschärft.

Zehntes Kapitel. *Abnorme Vitalität der Speicheldrüsen des Mundes.* Speichelfluss, *(Salivatio).* Höchst wahrscheinlich sey hier auch der Speichel in Betreff seiner Mischung krank. Bey einer Wöchnerin, die am Kindbettfieber litt, zugleich Schwämme im Munde, Speichelfluss und einen milchigen Abgang durch die Geburtstheile hatte, war der Speichel molkig, und bekam einen Geruch wie saure Milch. Bey Thieren, die in einer heissen Luft eingesperrt sind, wird der Speichel riechend und durch Leidenschaft sogar giftig. Ein sonderbarer, seiner Natur nach wenig bekannter, Zufall sey es, dass der Kranke plötzlich den Mund aufsperrt, und dann eine halbe bis ganze Kanne einer wasserhellen, geschmack- und geruchlosen Flüssigkeit in einem ununterbrochenen Strom aus dem Munde heraus läuft. Bey einigen gehe Angst, ein Gefühl von Zusammenschnüren in der Magengegend voraus, was nach dem Ausfluss der Feuchtigkeit nachlässt; der Zufall komme ein oder mehr Mal in 24 Stunden. [Kürzlich hat Rec. diesen Zufall, so wie er hier beschrieben ist, bey einem vierzigjährigen, seit 8 Monaten an Auszehrung darniederliegenden Kutscher beobachtet. Dieser fühlte oft tief in der Oberbauchgegend nach dem linken Hypochonder zu, einen zusammenschnürenden Schmerz, worauf etwa 3 bis 4 Unzen eines wasserhellen, aber wohlriechenden Speichels aus dem aufgesperrten Munde ausfloss; der Kranke fühlte deutlich, dass diese Flüssigkeit aus der schmerzhaften Gegend kam. Hier schien, dem Sitze des Schmerzes nach, ein Leiden des Pancreas Statt gefunden zu haben. Der Mann starb nach einiger Zeit hektisch, die Section wurde aber nicht gestattet. Dieser Zufall scheint also eine Salivation des Pancreas zu seyn. Mit dem von Frank beschriebenen Erbrechen einer sauren oder ranzigen klaren Flüssigkeit, was Branntweintrinkern gewöhnlich des Morgens nüchtern befällt, hat dieses Uebel keine Aehnlichkeit. Die Flüssigkeit läuft ohne Erbrechen aus dem geöffneten Munde aus. Auch war unser Kranker nie ein Trinker. Die Salivation, woran Schwangere zu Zeiten leiden, die wir einmal in einem so hohen Grade gesehen haben, dass dagegen alle Kunstleistung fruchtlos war und nach dem dritten Monat der Schwangerschaft von selbst nachliess, hängt wahrscheinlich auch mit von einem durch die Schwangerschaft gereizten Zustand des Pancreas ab.] Um die irrige Meynung zu widerlegen: das venerische Gift werde durch die Salivation ausgeleert, wird hier gegen alle bessere Erfahrung behauptet, dass grade bey solchen venerischen Kranken, die saliviren, die Krankheit nur unterdrückt und nicht gründlich geheilt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., im Verl. der Hermann. Buchh.: *Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre* von *J. L. Christ*, ersterem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe und mehrerer ökonom. Gesellsch. Mitgliede. Mit 5 Kupfert. *Vierte* nach des Vfs. Tode neu herausgegebene, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1817. XXIV u. 872 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntnifs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. f. w.

(*Fortsetzung der im 4. Stück abgebrochenen Recension.*)

Eilftes Kapitel. *Abnorme Vitalität der Brüfte, in Beziehung auf ihr Ab- und Ausfonderungsgefchäft.* Interessant ist die Erscheinung, dafs zur Zeit der Ab- und Ausfonderung der Milch die Brustdrüse ein ganz verändertes Ansehen, und einen vollkommen granulirten Bau hat, da fie fonst mehr einen bläulichtweifsen dem Knorpel ähnelnden überall gleichförmig zufammenhängenden Subftanz gleicht. — Entweder die Abfonderung der Milch ist zu ftark, *(polygalia)* und fliefst fie zugleich fteis von felbst aus, was zum Nachtheil des Säuglings ist, *(Gallactirrhoea)*, oder die Milch fehlt *(Agalactia)*. Zu ftarke Abfonderung der Milch zehre ab und könne tödliche Lungenfucht herbeyführen. Beyfpiele von aufserordentlich ftarker Milchabfonderung werden angeführt. — Es wäre nützlich die grofse Quantität von Milch zu meffen die ein gefundes Kind täglich zu fich nimmt. Wahrfcheinlich ftürben die aufgefütterten Kinder nicht von Ueberfütterung, fondern von Mangel der Nahrung. [Meiftens wohl wegen der Schwerverdaulichkeit aller künftlichen Auffütterungsmittel in Vergleich mit der fo leicht verdaulichen Muttermilch. Auch ist die wohlthätige lebendige Mutterwärme, die der Säugling an Mutterbrunft geniefst, von Einflufs.] Auch Farbe und Gefchmack der Milch können zum Nachtheil des Säuglings von der Norm abweichen, wozu heftige Leidenfchaften, Hyfterie, Diätfehler, und manche Arzneyen Veranlaffung find. Starke Milchabfonderung fey oft angeborene Anlage. — Die Kälber ftarkmelkender Kühe werden gefucht, weil fie meiftens die Eigenfchaft ihrer Mütter haben. [So giebt es auch eine angeborene *Agalactia*. Vielleicht, dafs durch das Unterlaffen des Selbftftillens mehrer Glieder einer Familie, als der Mutter, Tochter und Enkelin, die Function der Brüfte allmählig erlifcht, was dann erblich wird. —] Die Behandlung diefer verfchiedenen Abnormitäten in der Milchfecretion ist zweckmäfsig.

Zwölftes Kapitel. *Kranke Ausdünftung der Haut.* Die Ausdünftung diene theils die Refiduen des Vegetationsproceffes, und zwar diejenige, die vollkommen zerfetzt find, leicht Gasgeftalt annehmen, und vorzüglich aus Verbindung mit dem Sauerftoff beftehen, auszufcheiden, theils das Gleichgewicht der thierifchen Wärme zu erhalten. [Nämlich die erhöhete Wärme zu mäfsigen. Immer zeigt das Thermometer bey eintretender Tranfpiration eine Verminderung der Temperatur des Körpers, was namentlich in Fiebern wahrnehmbar ist. — Der thierifche Organismus fcheint hier, dem grofsen allgemeinen phyfifchen Gefetze: jede Verdünftung hat einen verminderten Wärmegrad zur Folge, zu gehorchen.] Unter den verfchiedenen Modificationen, der Menge und Befchaffenheit nach, die der Schweifs annehmen kann, foll er auch im Wechfelfieber und der Hektik anfteckend feyn; ohne dafs jedoch diefe, gewifs fehr problematifche Anfteckungskraft des Schweifses, aus Thatfachen dargethan wird. Für die Vermuthung, dafs auch im Schweifs (unter krankhaften Verhältniffen) ein zuckerartiges Princip, wie in dem Urin diabetifcher Kranken, enthalten feyn könne, fprechen die Beobachtungen eines füfsen fauergewordenen honigartigen Schweifses; ferner die Kryftallen die zu Zeiten nach demfelben auf der Haut zurückbleiben, und die fchnelle Abmagerung die der Schweifs zuweilen herbeyführt. Die Wirkung der mancherley entfernten Urfachen des Schweifses fey räthfelhaft. Einige die des Nachts im wollenen oder baumwollenen Kamifol nicht fchwitzen, fchwitzen augenblicklich, wenn fie im blofsen Hemde fchlafen. — Bey der Behandlung krankhafter Schweifse wird Percivals Verfahren gegen colliquative Schweifse lungenfüchtiger Perfonen: alle 4 Stunden 15 Gr. Kampefchenholz-Extrakt in Zimmtwaffer, und den Kranken Hemden anzuziehen, die vorher in eine kräftige Abkochung der Fieberrinde getaucht find, ohne berichtigende Kritik angeführt. [Das Fieber, und nicht der Schweifs, der nur Folge, oder vielmehr Krifis deffelben ist, reibt den Kranken auf. — Gefetzt alfo der Schweifs würde auf diefe oder auf andere gewaltfame Weife unterdrückt, ftünde nicht zu befürchten, dafs eine, für den Kranken nachtheiligere Ausgleichung, etwa ein erfchöpfender Durchfall, an feine Stelle treten werde? —] Ueber die fpecififche Wirkung des Lerchenfchwamms, *agaricus albus* f. *Boletus laricis*, zu Gr. ij in Pulver gegen hektifchen Schweifs, finden fich nur einige Erfahrungen anderer angeführt.

Dreyzehntes Kapitel. *Verletzte Vitalkraft des Gallenabfondernden Syftems in der Leber. Gallfucht.* Ein lehrreiches Kapitel. Aufser den gehaltvollen phyfiologifchen Bemerkungen über Gallenbereitung ist

ist hier all das Irrige, wie so manches Wahre, praktisch Brauchbare der sonst gewöhnlichen Lehre des Gastricismus gedrängt und lichtvoll dargestellt. — *Gallsucht* sey eine Abweichung des gallabsondernden Processes vom Normalzustande. Die Kräfte welche Behufs desselben thätig seyn müssen, sind erhöhet, verändert, vermindert, oder zerstört, und nach Massgabe ihres Leidens sey die Gallenabsonderung verletzt. Die Leber könne eben so wie die Schneidersche Haut, oder wie die Speicheldrüsen u. s. w. zur stärkern Gallenabsonderung krankhaft disponirt werden. Auch könne die Galle übelgemischt, die Absonderung derselben vermehrt oder gänzlich unterdrückt seyn. — Um die Gallsucht zu heilen, sey es daher nicht genug, die zu grosse Menge der Galle auszuleeren, sondern die specifische Krankheit der Leber wodurch sie erzeugt worden ist, müsse gehoben werden. Die Leber befinde sich hier in einem subinflammatorischen Zustande, der aber nicht mit Leberentzündung zu verwechseln sey, die durchgehends (?) ohne Gallsucht ist. In der Leberentzündung wären die Lebenskräfte der Blutgefäse, in der Gallensucht die gallenabsondernde Gefäse krank. [Eine willkürliche unerweisliche Annahme. — Ungezwungener liesse sich die Sache erklären; dass ein höherer Grad von Entzündung wie bey der Leberentzündung, die Secretion unterdrücke, ein leichterer Grad aber, wie bey der Gallsucht, sie vermehrt. Demnach wären diese Krankheiten nur dem Grad der Entzündung nach verschieden, was auch die Behandlung vereinfacht; da uns ohnehin keine Heilmittel zu Gebote stehen, die eigenthümlich auf die gallenabsondernden Gefäse wirken; aber es ist von Wichtigkeit zu berücksichtigen, dass die Gallsucht ohne Zufälle einer Leberentzündung, kein so strenges antiphlogistisches Verfahren verlangt, als die Leberentzündung. —] Viel Treffliches über den Gebrauch der Brech- und Purgiermittel, und über das zu Zeiten erforderliche Blutlassen. Der Anwendung des versüssten Quecksilbers u. s. w. geschieht keiner Erwähnung.

Vierzehntes Kapitel. *Harnruhr (Phthisurie, Diabetes mellitus).* Diese in Deutschland, namentlich in der Gegend des Rec. seltene Krankheit ist, wie hier aus allem hervorgeht, dem sel. Reil vielfach vorgekommen. Wir sagen nicht zu viel: dass wir Deutsche noch nichts gründlicheres über diese räthselhafte Krankheit besitzen, als vorliegende Abhandlung, bey deren Darstellung wir daher etwas ausführlicher seyn werden. — Die Krankheit sey schon den ältern Aerzten, namentlich dem *Galen* und *Celsus* bekannt gewesen, allein das eigenthümliche Symptom derselben, den zuckerartigen Urin, scheinen sie doch nicht gekannt zu haben. *Thomas Willis* habe dieses zuerst beobachtet, die genauere Bekanntschaft mit dieser Krankheit aber falle in die neuern Zeiten, wo man durch das Licht der thierischen Chemie bemühet ist, ihre dunkeln Verhältnisse aufzuklären; doch haben wir keinen deutlichen Begriff von der Natur derselben, kennen das Organ nicht, das eigentlich leidet, daher die Krankheit für jetzt nicht nosologisch, sondern bloss symptomatisch definirt werden könne; demnach sey die Harnruhr: ein anhaltender Abgang des Nahrungsstoffs (?) durch die Harnwege, in Gestalt einer Gallerte oder des Zuckers, dessen Folgen abnormer Hunger und Durst und Abzehrung des Körpers ist. [Die Beschaffenheit des Pulses und der Temparatur ist hier ganz übergangen.] Auch die Pferde sollen an einer ähnlichen Krankheit leiden: Noch häufiger sey dieser Zustand unter den Pflanzen. Das Gummiausschwitzen der Bäume, und das Ausdünsten eines honigartigen Stoffs vieler Pflanzen gehöre hierher. — Der Appetit sey unbeständig und die Kranken brechen Säure, Schleim, oder unverdauete Speisen aus. — Mit dem abnormen Urinabgang der diabetischen Kranken scheint dem Vf. ein entzündlicher Zustand und Anschwellung der Vorhaut (*Phimosis*), wobey eine käsige Materie an der Vorhaut und der Eichel ausschwitzt, zusammenzuhängen. [Sollte sich etwa die Entzündung der innern Haut der Urinblase, die *Fr. Home* als Ursache des häufigen Urinabganges bey der Diabetes vermuthet und woraus er die gute Wirkung der Aderlässe erklären will, sich zuweilen bis auf die Vorhaut, oder von da bis in die Blase erstrecken?] Die Haut sey trocken, hart, schuppig, rauh, und zuweilen so unempfindlich, dass man Haare aus derselben raufen könne, ohne dass es den Kranken schmerzt. — Gegründet scheint die Vermuthung, dass die Harnlienterie, wo nämlich das genossene Getränk bald nachdem es genossen ist, unverdauet wieder abgeht, eine schlecht beobachtete Diabetes, so wie die vermeintliche Chylurie, (*coeliaca urinalis*) in welcher der Milchsaft unverändert bald nach der Verdauung durch die Harnwege abgehen soll, Blasenkatharr gewesen sey. — Die geschmacklose Harnruhr (*Diabetes insipidus*) will der Vf. nicht gestatten; nach ihm sey nur die eigenthümliche Abnormität des Urins (Zuckerstoffhaltig, oder auch schleimig) für das pathognomische Zeichen der Harnruhr zu halten; wo dieses fehlt, sey keine Harnruhr. — Der Vf. hat fast bey allen seinen diabetischen Kranken am Ende ein hektisches Fieber mit Abendtypus beobachtet; alle litten sie an Wassersucht, entweder von Anfang an, oder kurz vor dem Tod. Gerne sey die Diabetes mit Krankheit der Lungen verbunden. Bey zweyen Kranken die während der Krankheit husteten und einen übelaussehenden Auswurf hatten, fand sich nach dem Tode dennoch keine Eiterung der Lunge. Es sey Schleimschwindsucht gewesen, über deren Zusammenhang der Vf. ungewiss ist. [Möglich! dass in der Diabetes die Thätigkeit der resorbirenden Gefäse der Lungen, die diese Organe in so grosser Menge besitzen, krankhaft erhöhet oder sonst in einem widernatürlichen Zustande sich befinden, woraus ein ursachlicher Zusammenhang des häufigen Urinabganges, der Wassersucht, und des Lungenleiden dieser Kranken, ohne dass nach dem Tod Vereiterung der Lungen sich darstellt, weil das Uebel mehr ein dynamisches Leiden der resorbirenden Gefäse war, sich ergeben würde.] Die Harnruhr sey meistens chronisch; sie remittire zuweilen so bedeutend, dass

dafs der Kranke auf der Befferung zu feyn glaubt. Die Leichenöffnungen haben bisjetzt keinen Auffchlufs über die Natur diefer Krankheit gegeben. Sie befalle jedes Lebensalter, aber häufiger Männer als Weiber, Wohlhabende häufiger als Arme. Gerne leiden fkrophulöfe daran. Man hat mehrere Glieder einer Familie daran leiden fehen, was eine erbliche Anlage vermuthen laffe; und obgleich der Vf. Kämpfs Annahme eines Miasma als Urfach der Harnruhr für grundlos hält, fo fcheint er doch geneigt, befonders wegen des eigenen widrigen Geruchs den die Kranken haben, das Uebel für ansteckend zu halten. Er habe eine junge gefunde Frau eines an Diabetes verftorbenen Mannes beobachtet, die anfangs mit dem Manne in einem Bette fchlief, fie ward mager, blafs und bekam Zufälle der Harnruhr, (ihr Urin gab beym Abdampfen einen honigartigen Rückftand,) fie wurde jedoch geheilt. — Die Prognofe der Harnruhr fey fehr böfe, faft alle Kranke fterben. — Die verfchiedenen Meynungen über die Urfachen der Harnruhr werden beleuchtet, zugleich auf einige krankhafte Erfcheinungen in der Harnabfonderung, die einige Aehnlichkeit mit der Harnruhr haben, in diefe übergehen, und mit derfelben verwechfelt worden find, aufmerkfam gemacht; und zum Befchlufs die Befchaffenheit des Blutwaffers erwähnt. — Bey der Behandlung der Diabetes thue man am beften, mit Rückficht auf die Umftände, diejenigen Mittel die am öfterften geholfen haben, empirifch anzuwenden. Am längften verweilt der Vf. bey dem von *Rollo* angegebenen Heilverfahren, dem er auch am meiften zu vertrauen fcheint. [Zu bedauern ift, dafs die jetzt in England mit Erfolg gegen Diabetes angewandten grofsen Aderläffe, dem Vf. nicht bekannt feyn konnten.]

Funfzehntes Kapitel. *Schleimflufs, (Blenorrhoe)* Anatomifch phyfiologifche Ueberficht der Schleimhäute, meiftens nach *Bichat*. Dafs die Schleimhäute eins der wichtigften Reinigungsorgane des Körpers find, durch welches die Refiduen der Vegetationsproceffe ausgeftofsen werden, fcheint eine zu befchränkte Beftimmung derfelben. — Eine zu ftarke Abfonderung des Schleims fey Krankheit und ziehe Verluft der Kräfte und Magerwerden nach fich. — Wie die Schleimerzeugung vor fich gehe, wüfsten wir nicht (fo wenig als von irgend einem anderen Erzeugnifs der Natur, und am wenigften der organifchen). Gewifs fey, dafs die Luft, wo nicht auf die Schleimerzeugung felbft, doch auf die verfchiedene Befchaffenheit deffelben Einflufs habe. [In Krankheit der Urinblafe, des Uterus u. a. wo die Einwirkung der Luft nicht Statt findet, wird ein entftellter Schleim wie beym Katharr der Nafe, der Augen u. f. w. abgefondert. —] Im Blute fey kein Schleim, er werde in den Drüfen der Schleimhäute abgefondert. — Schleimflüffe find freylich krankhafte Veränderung der Vitalität der Schleimhäute, diefe könne aber auch von der Art feyn, dafs gar kein Schleim abgefondert wird. — Die Symptome der Schleimflüffe feyen nach dem Organ, worin fie ftatt finden, verfchieden; wornach die Arten der Blenorrhoe beftimmt werden. Der Ausfpruch — die Schleimflüffe find meiftens Typhus und Lähmung — (d. h. nicht activ entzündlich) dürfte, felbft unter beygefügter Befchränkung: dafs Blenorrhoen, in den Organen über dem Zwergfell zuweilen entzündlicher Natur, hingegen diejenigen, welche unter dem Zwergfell entftehen, faft immer mit Afthenie verbunden find, nicht ohne grofse Ausnahmen zugeftanden werden. — Eine zu Zeiten obwaltende allgemeine Neigung zur Schleimabfonderung ift nicht zu bezweifeln, allein der dafür angeführte Leichenbefund, wo die Wände des Darmkanals eine Linie dick mit einem zähen Stoffe überzogen waren, ift nicht beweifend, da diefer zähe Stoff eher für ausgefchwitzte Lymphe als für Schleim zu halten war. — Alle Schleimhäute ftehen in Mitleidenfchaft mit der Haut mit welcher fie die gefammten Bedeckungen der äufsern und inneren Oberfläche des Körpers ausmachen; von diefer Stelle müffe die Aetiologie der Schleimflüffe angefehen werden, um diefelbe als Krankheit des Organismus richtig aufzufaffen. [Was auch bey Behandlung der Schleimflüffe fehr zu berückfichtigen ift. Indeffen fo fehr es an rohe Empyrie gränzt, jeden Schleimflufs, ohne alle Beachtung des ganzen übrigen Körperzuftandes, fo fort mit austrocknenden Mitteln blofs *örtlich* zu behandeln; fo führt doch das Auffuchen und Verfolgen allgemeiner Urfachen allein, ohne alle örtliche Behandlung, hier felten zum erwünfchten Ziele. Die einmal eingeleitete regelwidrige Abfonderung macht bald einen krankhaften Eindruck auf die abfondernde Fläche, wodurch das Uebel, felbft nach Befeitigung der primären Urfache, unterhalten wird; diefen Eindruck zu tilgen, ift zugleich die Anwendung örtlicher Mittel nothwendig. —] Schwäche fcheine vorzüglich die Entftehung der Schleimflüffe zu begünftigen; die Hauptgelegenheitsurfache fey epidemifche und endemifche Conftitution und fchlechte Nahrung. Die im allgemeinen angegebenen Mittel und Heilmethoden find ohne alle beftimmende Andeutung des Falls und des Zeitpunkts, wo und wann fie paffen.

Sechszehntes Kapitel. *Blenorrhöe des Magens und Darmkanals.* Drey Arten wären zu unterfcheiden. 1) Die Blenorrhoe des Rachens (die aber nicht weiter erwähnt wird, wahrfcheinlich weil fie mehr als Bräune vorkommt). 2) Die Blenorrhöe des Magens und Darmkanals. 3) Die Bl. des Maftdarms. Die zweyte Art wird hier als *fluxus coeliacus* dargeftellt und abgehandelt. [Was indefs Widerfpruch finden dürfte. Wenigftens nach des Vfs. Beobachtung hängt der *fluxus coeliacus* immer mit einer weitgehenden Verderbnifs eines Eingeweides des Unterleibs zufammen, und kann daher nicht fo entfchieden als Schleimflufs betrachtet werden.]

Siebenzehntes Kapitel. *Blenorrhöe des Maftdarms.* Das Uebel werde gewöhnlich ganz unangemeffen Schleimhämorrhoiden genannt, es fey aber Krankheit der Blutgefäfse und nicht der Schleimdrüfen des Maftdarms. Die f. g. weifsen Hämorrhoiden und der Schleimflufs des Maftdarms könnten in urfachlichem Verhältnifs ftehen, fich gegenfeitig erregen

gen und vertreten, aber identische Zustände sind sie nicht. [Man kann nichts dagegen haben, den Sitz des Schleimflusses des Mastdarms in den Schleimdrüsen, und der Hämorrhoiden in den Blutgefässen anzunehmen; allein wie sind diese in ihren Zufällen so ähnliche Zustände diagnostisch zu unterscheiden, und worin ist die Behandlung derselben verschieden? über beide Punkte aber findet sich hier keine Aufklärung.]

Achtzehntes Kapitel. *Blenorrhöe der Harnwege. Der Blasen-Katarrh. (Catarrhus vesicae urinariae.)* Dass die schleimigen Stoffe die oft in so grosser Menge aus der Harnblase ausgeleert werden, blosses Produkt der Drüsen sey, deren das Harnsystem wenige hat, wird mit Grund bezweifelt; unwahrscheinlich scheint jedoch, dass, wie hier angenommen wird, der Harn selbst [der im gesunden Zustande Gallert und Eyweissstoff enthält,] eine solche schleimige Beschaffenheit, wie in der Wassersucht annehme, so wie die darauf gegründete Vermuthung, dass viele der Fälle, wo eine so grosse Menge Schleim durch den Harn ausgeleert worden ist, mehr oder weniger mit einer unbemerkten Wassersucht des Harnsystems in Verbindung gestanden haben. [Rec. glaubt, dass meistens im krankhaften Zustand der Prostata die Quelle solcher Schleimabgänge sey, daher auch der f. g. Blasenkatarrh gewöhnlich nur beym männlichen Geschlecht vorkommt. —] Erkältung, Würmer in den Eingeweiden, Hämorrhoiden, besonders Gicht und Stein, können einen Schleimabgang mit oder nach der Harnentleerung veranlassen. Die Diagnose habe hier grosse Schwierigkeit; chemische Untersuchungen der abgehenden Stoffe könnten grosse Aufklärung (?) geben. Das wesentliche der Behandlung sey allerdings Hebung der Ursache; allein theils sey diese nicht aufzufinden, theils unheilbar. Als ein wirksames Mittel wird die Bärentraube *(Uvae ursi)* mit Kalkwasser infundirt empfohlen. [Rec. giebt mit Erfolg täglich einige Gran des versüssten Quecksilbers, und lässt dabey Wildunger Brunnen trinken.]

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Brutus.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Karl August Ferdinand Fuchs.* 1816. 95 S. 8.

Der ohne Zweifel noch junge Vf. dieses Trauerspiels, dessen Bekanntschaft wir hier zuerst machten, zeigt bisjetzt noch gar wenig Beruf und Kraft, um den Gang auf dem tragischen Kothurn mit Erfolg zu wagen. Eine dürftige, wenig zusammenhängende Handlung, ein matter Vortrag ohne tragischen Aufschwung, dagegen manche ganz unpassende moderne Verzierung charakterisiren sein Werk. Schon das Personenverzeichniss, worin unter andern eine *Ehrendame* der Königin Kleopatra vorkommt und *Marcus Brutus* als *Stadtrichter* aufgeführt wird, erweckt keine vortheilhafte Erwartung von der Behandlungsart dieses Stoffs, die am Schlusse des fünften Aufzugs, in der Ermordungsscene, am nachtheiligsten hervortritt. Dass Cäsar sich und die Kleopatra öffentlich krönen lassen und letztere zugleich heirathen will, dass Kleopatra aus Liebe zum Antonius diese Ehre zu vermeiden sucht und deshalb Rom verlässt, dass Brutus und Cassius den Entschluss fassen, Cäsar'n zu ermorden und es ziemlich laut und unumwunden zu verstehn geben, diess waren die bisher dürftig abgehandelten Momente des Stücks, welches eben so gut auch die Benennung Cäsar oder Kleopatra hätte führen können. Dort nun, in den Schlussscenen, tritt im versammelten Senat der Oberpriester mit einer Rede auf, die folgendermassen anhebt:

> Geheiligte des Raths, und alle, die
> Ihr hier versammelt seyd, Ihr *guten* Römer, (!!)
> Der Tag ist da, wo uns die Pflicht gebietet,
> Das Vaterland vom nahen Sturz zu retten.
> Wir sind nicht mehr, was unsre Väter waren;
> Uneinigkeit zertheilt das Reich und schwächt
> Roms Macht und Ansehn und die Zukunft zeigt
> Kein schmeichelhaftes Bild uns mehr. Wir werden
> In kurzer Zeit den *Spartern* (?) unterliegen,
> *Wir werden ihre Sclaven seyn*, wenn wir
> Nicht schnell das Vaterland zu retten suchen.
> — — — — — — — — — —
> Ein *würd'ges Oberhaupt* muss uns vereinen,
> Wer hat es mehr um Rom verdient, als Cäsar,
> Dass wir zu unserm Oberhaupt ihn wählen? —

Das Resultat und der Schluss ist:

> Hebt Eure rechte Hand mit mir empor,
> Schwört Cäsar'n, Eurem König, *ew'ge* Treue!

Alle Anwesenden, mit Ausnahme der Verschwornen, thun diess. Brutus springt auf und gebietet Halt:

> Ihr, meine Brüder, schwöret nicht! Ein Priester
> Hat nicht das Recht zu *Sclaven* uns zu machen,
> Uns *eines Wüthrichs Ketten* anzulegen! — — —

Der Oberpriester verbietet ihm zu reden, weil er, wo jedes Herz für Cäsar schlage, *keine Stimme* habe. Er nimmt vom Altar die Krone, und will sie Cäsarn aufsetzen, der sich zu ihm hinneigt. „*Brutus stürzt zwischen beide; reisst mit einer Hand dem Oberpriester die Krone aus den Händen, schleudert sie zu Boden, und ersticht mit der andern den Cäsar, welchen der Oberpriester auffängt und niederlegt,*" u. s. f. Doch genug!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

NATURGESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Geognostische Arbeiten*, von *Johann Karl Freiesleben. Fünfter Band.*

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur mineralogischen Kenntniss von Sachsen, von *J. K. Freiesleben*, kön. sächs. Bergrath, auch Oberberg- und Oberhüttenamts-Assessor. 1817. XV u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Die frühern Bände der geognostischen Arbeiten des verdienten Vfs. umfassten bekanntlich die Flötzgebirge des Mansfeldischen und Thüringischen Gebirges, und wurden bey der Genauigkeit und Umsicht, welche der Vf. darauf verwandte, ein für jeden wissenschaftlichen Mineralogen unentbehrliches Werk. Mit diesem Bande beginnt eine neue Folge, die sich mit der Untersuchung der sächsischen Gebirge beschäftigen wird. Zwar haben wir die Hoffnung, dass die Resultate der geognostischen Untersuchungen Sachsens, die der verewigte Werner, still und geräuschlos, wie er immer arbeitete, schon seit einer Reihe von Jahren durch seine Zuhörer unternehmen liess, und selbst leitete, für die Wissenschaft nicht untergehen werden, aber dessen ungeachtet werden Beobachtungen und Bemerkungen eines solchen genauen Forschers als unser Vf. ist, den Freunden der Wissenschaft ein willkommnes Geschenk seyn. Rec. kann nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, dass unserm einsichtsvollen Vf. die fernere Leitung des von Werner begonnenen Unternehmens übergeben werden, und dass er uns in der Folge die Resultate dieses Unternehmens mittheilen möge.

Man darf in diesem Bande nicht eine folgerechte Beschreibung der geognostischen Verhältnisse Sachsens erwarten, sondern nur Beobachtungen über einzelne Formationen und merkwürdige Fossilien, und ein Theil dieses vorliegenden Bandes berücksichtigt mehr oryktognostische als geognostische Verhältnisse. Die *erste* Abhandlung giebt eine nähere Bestimmung *über die merkwürdige Lagerformation in mehreren Gegenden unweit Schwarzenberg.* Diess Lager besteht aus körnigem Kalkstein, Magneteisenstein, Granat, brauner Blende, und parasitisch darin Prasem, Quarz, Strahlstein, Schieferspath, Bleyglanz, Kupferkies u. s. w., es wechselt in der Mächtigkeit von 1—2 Lachter ab, und liegt in einem in Glimmerschiefer übergehenden Gneis. Es ist bey Breitenbrunn, Rittersgrün, Bermannsgrün u. Schwarzenberg vorhanden, und hat an mehrern Orten Gelegenheit zu Bergbau gegeben. Sehr merkwürdig wird diess Lager durch die grosse Mannigfaltigkeit der hie und da darin einbrechenden Fossilien: denn ausser den schon genannten brechen noch Kalkspath, Flussspath, Braunspath, Spatheisenstein (bisweilen mit inliegendem Amethyst), Glimmer, Pistazit, asbestartiger Tremolith, ein dem Diopsid ähnliches, kaum verschiedenes Fossil, Allochroit, Helvin, Schwefelkies, Arsenikkies, grün und weiss Bleyerz, und mehrere zum Theil noch nicht genau genug bestimmte Fossilien mit ein. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das Seite 28 beschriebene Chloritartige Fossil, das in Granatdodekaedern vorkommt und aus Granat entstanden zu seyn scheint, ähnlich wie im Fassathale der Augit zur Bildung von Grünerde in Krystallen Veranlassung gegeben haben mag.

Die *zweite* Abhandlung beschreibt das *Kies, Eisen- und Zinnsteinlager bey Breitenbrunn*, das der Vf. wohl mit vollem Rechte als eine der vorigen zwar verwandte, aber von ihr verschiedene Lagerformation betrachtet. Es liegt ebenfalls im Gneus, und ist aus zwey Abtheilungen zusammengesetzt, von denen die obere (der Kamm) aus einem mehr oder weniger deutlichen Gemenge von Hornstein, Quarz, Hornblende, Chlorit und Strahlstein besteht, worin auch bisweilen Prasem, asbestartiger Strahlstein, selten Braunspath einbrechen. Die untere Abtheilung oder das eigentliche Erzlager führt vorzüglich Magnet-Eisenstein, Magnetkies, Schwefel-, Kupfer-, Arsenikkies, Eisenglanz, Rotheisenstein, Blende, Zinnstein, Granat, Strahlstein, Chlorit, verhärteten Thon, Hornblende und Flussspath, seltner Quarz, Kalkspath und Apatit, sehr selten Diopsid und Sahlit. Der Vf. weist auch hier das Vorkommen des weissen und gelben Zinnsteines nach, der nicht mit dem Schwersteine verwechselt werden darf. Der Flussspath, dessen Vorkommen auf Lagern der Vf. hier ebenfalls unbezweifelt darthut, kommt gewöhnlich nur derb vor, die schönen oktaedrischen Krystalle haben vor fünf und zwanzig Jahren auf einem das Lager durchsetzendem Gange im Kalkwasserschen Felde gebrochen. Der Vf. glaubt, dass die im Verzeichniss des von der Nullschen Mineralien-Cabinets v. 1860 und 1862 aufgeführten, angeblichen Zinnwalder Krystalle, ebenfalls von hier wären; doch kann Rec. versichern, dass er selbst oktaedrische Krystalle in Zinnwald gefunden hat. Merkwürdig wird diess Breitenbrunner Lager auch noch da-

dadurch, dafs es von mehreren Gängen durchfetzt wird, die es oft um mehrere Lachter im Hangenden nieder ziehen. Rec. hätte fehr gewünfcht, es möchte dem Vf. gefallen haben, diefe Lagerformation mit den nordifchen Lagern in Parallele zu fetzen, es wäre in vielfacher Hinficht für die Wiffenfchaft ein Gewinn, wenn fich die Gleichheit diefer Lagerformation mit der nordifchen darthun liefse.

Die *dritte* Abhandlung ift der, von Werner fchon früher im Syfteme aufgeführten, dann wieder weggelaffenen und erft neuerdings wieder angenommenen Gattung *Eifenfinter* gewidmet. Die eine Art, den feften Eifenfinter, führen Karften als Eifenpecherz, Hausmann als Pittizit und Hauy als *fer oxydé refinite* auf, aber man kannte ihn faft blos von der Grube Chriftbefcheerung. Der Vf. giebt uns ausführliche Nachricht über fein Vorkommen an mehreren Orten, und über feine Entftehung, die befonders Herr v. Weiffenbach auf der alten Hoffnung Gottes beobachtet hat. Darnach ift es keinem Zweifel unterworfen, dafs diefs Foffil feine Entftehung der Zerfetzung von Schwefelkiefen verdankt, und aus vitriolifchen Waffern fich anfangs als lockere oder breyartige, aber nach und nach erhärtende Guhr abfetzt.

In der *vierten* Abhandlung ftellt der Vf. unter dem Namen *Bafaltjaspis* eine befondere Art oder Gattung aus der Familie des Jaspis auf, die bereits vielfach von Schriftftellern angeführt, aber noch nirgends als eigenthümliche Art oder Gattung angegeben ift; nur Zimmermann im Leonhardifchen Tafchenb. befchreibt unter dem Namen Syftyl ein wahrfcheinlich hieher gehöriges Foffil, doch bekennt Rec. dafs ihm diefer Syftyl von dem Bafaltjaspis, wenigftens nach Zimmermanns Befchreibung, wefentlich abzuweichen fcheine. Faft möchte Rec. *vermuthen*, Zimmermanns Syftyl fey eine befondere Modification des Klingfteins, mag aber ohne Autopfie kein beftimmtes Urtheil darüber fällen.

Die *fünfte* Abhandlung liefert die *Befchreibung einiger in meiner Mineralien-Sammlung befindlichen merkwürdigen fächfifchen Foffilien, nebft hiftorifchen und geognoftifchen Bemerkungen darüber.* Diefe Abhandlung, die fich über die Foffilien der erdigen und brennlichen Foffilien verbreitet, und zum gröfsern Theile oryktognoftifchen Inhalts ift, nimmt die Hälfte des ganzen Bandes ein und zeigt, welchen Reichthum an verfchiedenen Foffilien Sachfen befitzt. Unter den aufgeführten waren bis jetzt Hyacinth im Amte Hohenftein, Sahlit auf den in den beiden erften Abhandlungen befchriebenen Lagern, Diopfid ebendafelbft, Kolophonit von Schwarzenberg, Allochroit ebendafelbft, Helvin von Bermannsgrün, Beryll in Granit von Schellerhau, Axinit von Schneeberg, fpieglicher Quarz von Camsdorf, Cyanit im Granit von Breitenhof bey Johann Georgenftadt, Konit von Freyberg, Spargelftein in Gneus von Freyberg, blättriger Cöleftin von Voigtsgrün und Retin. Asphalt von Mertendorf in Thüringen, theils noch gar nicht, theils unbeftimmt als fächfifche Foffilien bekannt, und wir verdanken hier dem Vf. eine genauere Angabe der Verhältniffe unter denen fie fich zeigen, und Befchreibungen merkwürdiger Abänderungen. Zugleich ftellt der Vf. einige neue Arten auf, und liefert Befchreibungen nach Werners Methode. Hierunter zuerft der Granat von Schmiedefeld im Hennebergifchen, der zwifchen gemeinem und edlem Granat in der Mitte fteht, und eine befondere Art zu bilden fcheint. Dunkel leberbraune Farbe, fein öfteres Vorkommen in Kryftallen, die in derben gleichartigen Granat eingewachfen find, unebner zum Theil verfteckt blättriger Bruch, Undurchfichtigkeit und Eigenfchweere 3,9 zeichnen ihn aus, und nach der Buchholzifchen Analyfe ift auch der geringe Gehalt an Thonerde (2,00) fo wie etwas Kohlenfäure Gehalt für ihn bezeichnend. Vom Helvin, den fchon Mohs als granatähnliches Foffil befchreibt, finden wir hier die erfte genauere Befchreibung. Der Olivenquarz, eine neue vom Vf. errichtete Gattung oder Art des Quarzes, findet fich im Pechftein von Planitz, im Wackengeftein des Wiefenthaler Reviers, und wahrfcheinlich noch in mehreren Gebirgsarten. Der Vf. ift geneigt das Olivinartige Foffil des fibirifchen gediegen Eifens damit zu verbinden, eben fo das von Klaproth unfchicklich Pfeudo Chryfolith genannte Foffil von Moldautein in Böhmen. Letzteres mag Rec. nicht damit vereinigen, und ihm fcheint Lindackers Meinung, dafs die davon vorkommenden ftumpfeckigen, äufserlich rauhen und zum Theil mit blafenartigen Eindrücken verfehenen Stücke, Produkte eines Hohofens oder einer Glashütte find, nicht ganz unwahrfcheinlich; auch Rec. fand ihr fpecif. Gewicht nur 2,3. Eine andere von dem Vf. vorgefchlagene Gattung foll die Mittelfoffilien zwifchen Hornftein, Eifenkiefel und Jaspis unter dem Namen Hornjaspis vereinigen. Soll diefe Foffilienreihe wirklich eine eigne *Gattung* bilden, fo ift der Name Hornjaspis unzweckmäfsig, da er einen dem Jaspis *untergeordneten* Begriff anzeigt; mithin blofs einer *Art* des Jaspis beygelegt werden kann. Auch fcheint die Aufftellung diefer Gattung fich doch nicht vollkommen rechtfertigen zu laffen: denn wenn jede anomalifche Bildung ungeformter Foffilien, die einige Abweichungen zeigt, als befondere Gattung aufgeführt werden foll, fo vermehren wir die Arten und Gattungen ins unendliche, und bringen eine Menge fchwankender Begriffe in das Syftem. Auch bekennt Rec., dafs die hierher gehörigen Arten doch gröfstentheils an eine oder die andere der vorher genannten Gattungen fo dicht anfchliefsen, dafs ihm eine Sonderung unnöthig fcheint. Der kugliche Hornftein des Vfs. ift auch vielleicht eine folche anomale Bildung, es fcheint aber, als wenn der Vf. felbft noch nicht recht mit fich einig fey, was er alles darunter verftehen folle, wenigftens zeigen die als hierher gehörig betrachteten Foffilien eben fo grofse Abweichungen unter fich, als vom Sphärolith und Hornftein. Gern aber erkennen wir den Streifenthon des Vfs. von Geyer als eigne Art des Thons

Thons an, und lernen in ihr eine neue Annäherung des Thons zum Steinmark kennen. Weniger gefällt uns der Uranthon, den der Vf. als Gemenge von Uranoxyd theils mit Glimmer, theils mit thonigem Steinmark betrachtet; indefs kennt Rec. diefs Foffil zu wenig in der Natur, um des Vfs. Angaben vergleichen zu können. Der Fettbol, von Jfaak und Lorenz Gegentrum hat vieles Ausgezeichnete, auch das Talk Steinmark von Rochlitz dürfte Artrechte behaupten. Unter dem Namen Tharandit wird ein bey Tharand aufgefundenes, dem Kalkfpath nahe verwandtes, aber nicht mit Säuren braufendes Foffil befchrieben, das man zeither für Bitterkalk hielt, und das auch Rec., der es in deutlichen Exemplaren fah, nur für eine Abänderung des Bitterkalkes anfehen möchte, die befonders dem ftänglich körnigen Bitterkalk von Glücksbrunn in mehreren Kennzeichen nahe kommt, aber auf eine interessante Weife die Kryftallifationsreihe des Bitterkalks, in fortgefetzter Analogie des Kalkfpathes erweitert. Die ganze Gattung des Bitterkalkes erfordert überhaupt eine neue Sichtung, und die Schwierigkeit der Trennung mag zum Theil mit daher rühren, dafs die Talkerde oft als zufälliger Mifchungstheil im kohlenfauren Kalke vorkommt, und dafs bey allen diefen Foffilien die Kohlenfäure den vorzüglich charakterifirenden Beftandtheil abgiebt. Den Apatit theilt der Vf. in zwey Arten, in den gemeinen und in den berillartigen Apatit, letzterer begreift die grünen und blauen eingewachfenen Kryftalle von Johann Georgenftadt, die fonft mit Berill verwechfelt wurden, und allerdings als eine befondere Art betrachtet zu werden verdienen.

In der *fechsten* Abhandlung finden wir einige Bemerkungen *über ein (wahrfcheinlich zur Urtrappformation gehöriges) Geftein am hintern Fichtelberge bey Oberwiefenthal*, aus einem Reifejournal vom Jahre 1792. Diefs allerdings fehr merkwürdige, durch den Hülfe Gottes Stolln, (der jetzt aber im Freyen liegt) aufgefchloffene Gebirge, verdiente eine neuere und genauere Unterfuchung. Nach des Vfs. Angabe liegt dort ein fefter dunkel röthlichgrauer Porphyrfchiefer (?), mit mürben, zerklüfteten, braunen Lagern abwechfelnd, gleichförmig auf Glimmerfchiefer mit eingewachfenen Granaten, welcher wieder auf einem graulichen, fandigen, wackenartigen Hornblendgeftein aufruht.

Diefen Band befchliefsen einige *nachträgliche Bemerkungen über den Eifenfinter*, als Beftätigung und Ergänzungen zu dem früher Gefagten.

Die ganze verdienftliche Arbeit des thätigen Vfs. erhält noch einen befondern Werth, durch die Mühe die auf Vergleichung älterer Schriftfteller verwendet ift, und man überzeugt fich, dafs Vieles von dem, was unfere mineralogifchen Schriften als Neuigkeiten aufführen, längft bekannt und nur vergeffen war. Es ift überhaupt ein Fehler der meiften jetzigen Mineralogen, dafs fie die ältern Schriftfteller zu wenig ftudiren, und höchftens die Synonyme der wichtigern neuern Syftematiker anführen.

Giessen, b. Heyer: *Der Hund*, feine verfchiedenen Zuchten (Raffen) und Varietäten, Gefchichte feiner Verbreitung und Schickfale, Erziehung, Benutzung, Krankheiten und Feinde, von Dr. *Friedrich Ludwig Walther*. 1817. 96 S. gr. 8. (8 Gr.)

Der Vf. fcheint allmählig kurze Monographien unferer beliebteften Hausthiere für ein gemifchtes Publikum, befonders auch für Unkundige in der Zoologie liefern zu wollen; denn im vorigen Jahr erfchien von ihm das Pferd auf die nämliche Weife gefchildert. Dagegen läfst fich nichts einwenden; nur follte der Vf. fein Publikum mehr im Auge behalten und vor allen Dingen für Reinheit der Sprache forgen und Nachläfsigkeiten vermeiden. Stellen wie S. 8. „Der *Index* ift wahrhaft *locupletiffimus*:" S. 17. „Sie (die Hunde) laufen aufserordentlich fchnell, und haben keinen *fedem fixam*," oder S. 84. „am *Cap de Bonne efperance* findet man die Hundswuth nicht," fo wie endlich auch die griechifchen Ueberfchriften „*Cynographie*, *Cynogonie* u. f. w." find für Laien unverftändlich. Aus gleicher Urfache hätte der Vf. die vielen ausgehobenen Stellen aus den lateinifchen Claffikern und älteren Werken in der Ueberfetzung geben oder höchftens den Text in einer Note beyfügen follen, und endlich hätte er in der Anführung der Literatur fparfamer feyn können. Uebrigens mufs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laffen, dafs er die Monographie des Hundes mit vielem Fleifse zufammengetragen, und das Wiffenswerthefte darin aufgenommen hat. Was der Titel verfpricht, wird der Lefer in den acht, — eigentlich fieben, — Abtheilungen, wenn auch nicht ausführlich und zufammenhangend, — denn einige Abtheilungen, z. B. die Gefchichte der Verbreitung der Hunde und ihre Abftammung find fragmentarifch bearbeitet, wie es nicht wohl anders feyn kann, — doch fo dargeftellt finden, dafs der Wifsbegierige vermittelft der Citate weitere Belehrung auffuchen kann. Rec. vermifste in der Claffification der Hunde das Unterfcheiden der Hauptvarietäten von den zufälligen oder Farbvarietäten, z. B. des glatten, des rauh- und feidenhaarigen oder fpanifchen Hühnerhundes, welcher letztere (der Epagnieul) erft feit dem franzöfifchen Krieg mit Spanien in Deutfchland bekannter geworden ift; auch fand er hier und da kleine Unrichtigkeiten, die nicht unbedingt hätten nachgefchrieben werden follen, z. B. (S. 25 u. 46.) die Behauptung, dafs die Schäferhunde die beften Trüffelfucher geben, da doch bekanntlich der Pudel der vorzüglichfte Trüffelhund ift und beynahe ausfchliefslich dazu abgerichtet wird; (S. 38.) dafs die Hühnerhunde keine Knochen von zahmen Geflügel und Federwild freffen, die braunen diefer Hundeart entzündete Augen haben u. dgl. m. Der Vf. hat aus feiner Belefenheit manches eingefchaltet, was zur angenehmen Unterhaltung dient; dahingegen darf man hier keine ausführliche Anleitung zur Abrichtung

tung desselben oder zur Heilung der Hundekrankheiten erwarten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Deterville: *Histoire de la médecine*, depuis son origine jusqu' au dix-neuvième siècle par *K. Sprengel*; traduite de l'allemand sur la seconde édition, par *A. J. L. Jourdan*, chevalier de l'ordre de la réunion, et revue par *E. F. M. Bosquillon*, Docteur régent de la faculté de médecine de Paris etc. Tom. 1. XXXVI u. 496 S. Tom. 2. 519 S. Tom. 3. 426 S. Tom. 4. 455 S. Tom. 5. 688 S. Tom. 6. 585 S. Tom. 7. 362 S. 1815. 8.

Wir haben (A. L. Z. 1810. N. 13.) schon eine französische Uebersetzung angezeigt, welche aber wenig Beyfall gefunden. Diese vor uns liegende umfasst nicht allein die fünf Bände der pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, sondern auch die kritische Uebersicht der Arzneykunde im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts, und die Geschichte der Chirurgie. Sie rührt von einem fach- und sprachkundigen Mann her, der in den letzten Feldzügen Bonaparte's einer der ersten Militarärzte der französischen Heere war. Er liess seine Uebersetzung von Bosquillon und Rhasis, Prof. des Neugriechischen bey der Kön. Bibliothek in Paris durchsehn. In der Vorrede giebt er von dem Vf. dieses Werks und von dessen übrigen Schriften Nachricht, beurtheilt strenge, aber gerecht die frühere französische Uebersetzung, und giebt aus den verschiedenen Vorreden zu den hier übersetzten historischen Werken Auszüge. Den Werth dieser Arbeit glauben wir richtig zu schätzen, wenn wir sagen: dass die Uebersetzung im Ganzen gelungen ist, dass besonders die angeführten Beweisstellen mit grosser Sorgfalt abgedruckt sind, aber, dass doch Manches fehlt, was zu einer durchaus guten Uebersetzung gehört. Der Uebersetzer scheint überall nur zufrieden zu seyn, wenn er den Sinn des Originals ungefähr wieder giebt, ohne sich um die Uebertragung der einzelnen Wendungen und Ausdrücke zu bekümmern. Ja bisweilen lässt er weg, was er nicht gleich französisch auszudrücken wusste, oder er verändert ganze Stellen dem in Frankreich herrschenden Zeitgeiste gemäss. Den merkwürdigsten Beweis dafür liefert Tom. 6. S. 121., wo aus der Einleitung zur kritischen Uebersicht folgende Stelle so übersetzt wird.

Unter den mannigfaltigen Versuchen neuer Regierungsformen, die diese Nation in dem letzten Jahrzehend angestellt hat, war der erste aus bloss philosophischen Begriffen hervorgegangen. Den folgenden scheinen böse Dämonen in dem Ort ihrer Verdammung entworfen zu haben. Der dritte war die Frucht des Ehrgeizes und der Herrschsucht schwacher und niedriger Geschöpfe. Der letzte Versuch scheint, von einem der grössten Menschen geleitet, am ehesten wieder den beleidigten Genius der Menschheit versöhnen und Ordnung, Frieden und Ruhe wieder herstellen zu können. Zur Warnung, nicht zur Nachahmung stand dies furchtbare Beyspiel da.

(Geschrieben im April 1801.)

Parmi les constitutions, dont la France fit successivement l'essai pendant le période, dont nous allons nous occuper, la première, devait naissance à des *idées liberales* et philosophiques; la seconde *semblait avoir brisé les chaînes de tous les esprits infernaux*: la troisième avait pour fondement *l'orgueil* et l'ambition d'hommes aussi faibles qu' *étrangers* à tous les sentimens généreux: la quatrième enfin, *née sous de brillans auspices*, paraissait devoir appaiser le génie de l'humanité *si cruellement* offensé, et ramener à sa suite l'ordre, le calme et la paix. *Mais elle était basée sur l'esprit de conquête et d'envahissement: elle avait organisé systematiquement le despotisme militaire, et elle ne devait conduire au bonheur, qu'après avoir bouleversé l'Europe entière; nationalisé la guerre, provoqué une nouvelle croisade et mis la France sur les bords de l'abîme.* Un exemple aussi effrayant etc.

Von den cursiv gedruckten Worten steht keines im Original: aber man sieht, wie die Umstände die Urtheile der Menschen ändern. Dem Vf. erschien 1801 Bonaparte, als einer der grössten Menschen, und wer möchte ihm noch jetzt diese Grösse absprechen? Aber das wagte der Franzose 1815 nicht mehr drucken zu lassen, obgleich er 1813 gewiss aus vollem Munde eingestimmt hätte.

Bey der Darstellung der Cultur unter den Arabern sind uns gleichfalls ähnliche Beweise von Willkür des Uebersetzers aufgefallen. *Wässerichte* Uebersetzung weiss Jourdan nicht französisch zu geben: er lässt es also aus. *Ueppigkeit* der Bilder ist *abondance des images*. *Kolossale Luftgestalten*, *das Werk der Phantasie*, *les productions gigantesque d'une imagination en délire*. Die *Reuerinnen*, oder *albae dominae* im dreyzehnten Jahrhundert heissen hier *Révérines*, als wenn sie von den *rêveries* den Namen hätten. Wo Paracelsus über seine Schüler klagt, und die ganze Stelle aus der Berthoney ausgehoben wird: „Was ich von Aerzten geboren habe" u. s. f. Da sagt der franz. Uebers.: *Il se plaint même des médecins de tous les pays.* Wo von Sennerts Streit mit Freytag die Rede ist, und sich alles um die Bedeutung des Hebräischen הוציא *hervorgehen lassen*, und יצר *formen*, dreht, da bricht der franz. Uebersetzer kurz mit *tirer* und *produire* ab, welches gar nicht dem Sinn angemessen ist. Die Geschichte der Chirurgie ist mit grösserem Fleiss gearbeitet; doch ohne alle Zusätze, durch welche sich der italienische Uebersetzer, *Betti*, grosse Verdienste erworben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

STATISTIK.

Hannover, b. Helwing: *Versuch über den englischen Nationalcharakter* von *Fr. von der Decken*, Gen. Feldzeugmeister u. s. w. *Zweyte*, sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1817. 278 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der Stand des Vfs. verbürgt, dass er das englische Volk in seinen verschiedenen Gestaltungen beobachten konnte, und dass sich für ihn Gesellschaften vom Hofe an bis zum Dorfkreise öffneten, und sein eilfjähriger Aufenthalt in England, so wie seine erschöpfende Kenntniss der Landessprache verbürgen, dass die Beobachtungen reif werden, und von Missverständnissen frey bleiben konnten. Hier sind also weit grössere Hülfsmittel, als dem geistreichen *Goede* zu Gebot standen; auch erregt, davon abgesehen, die Schrift gleich anfangs durch geschlossene Gedankenfolge, durch das Umfassende des Gemüths, durch den Reichthum der Einbildungskraft und durch den Wohlklang der Worte grosse Erwartung. „Ein Gemälde möchte ich entwerfen vom Geiste eines der merkwürdigsten Völker, das jemals den Erdboden bewohnte. Ruhig von aussen, im Innern stürmisch, wie das Element, das es beherrscht; durch die Lage seines Landes zum Frieden bestimmt und immer Kriege führend, im Besitze des grössten Reichthums, verbunden mit grosser Armuth, über das Gold und Silber der Welt gebietend, und keins aus eigenen Mitteln besitzend; sich freyer als Griechen und Römer dünkend, ein Sklave seiner Gesetze, Sitten und Vorurtheile; über alles den Reichthum schätzend und doch wohlthätig und ehrlich; Egoist aus Grundsatz, menschenfreundlich aus Drang des Gefühls, sparsam aus Gewohnheit, verschwenderisch aus Laune; immer thätig und an Langeweile leidend; seinen Feinden nur bis zu einem gewissen Grade furchtbar, selbst unüberwindlich, und der Gefahr des Fallens nur durch die Last seines eigenen Gewichts ausgesetzt; oft anscheinend am Rande des Abgrunds, und eben so schnell hoch oben auf dem Gipfel des Glücks." Die Gleichmässigkeit in den europäischen Sitten führt zu der Untersuchung über die Ursachen der Volkseigenthümlichkeit; die theils ihren Grund in der Natur haben, worin nur das Meer seinen Zustand nicht ändert; theils moralischen Ursprungs sind (Vgl. Allg. Lit. Zeit. 1817. Nr. 268), wo der Zustand und die Verfassung einander entgegengesetzt, jener aus der Natur, diese aus der Vernunft erklärt werden; aber noch sind alle Staaten in einem solchen Zustande befangen, dass es unvernünftig seyn würde, daraus sofort Vernunftreiche bilden zu wollen. Sehr richtig ist die Folgerung, dass die Volkseigenthümlichkeit desto bestimmter ist, je mehr sie sich auf bleibende physische und moralische Urprincipien gründet. Bey dem englischen Volk sind die physischen Urprincipien die Schöpfer der moralischen. Die insularische Lage des Reichs, verbunden mit seinem Vertheidigungsvermögen, ist die vorzüglichste Ursache der Verschiedenheit des englischen Nationalcharakters von dem der Bewohner des festen Landes von Europa. Nach der Römerzeit ward zwar England noch mehrmals erobert, aber nur von Insel- oder Küstenbewohnern und ohne wesentlichen Einfluss auf den ursprünglichen Charakter; es führte viele Kriege mit den Nachbarn, aber nur im Auslande, und es erhielt noch in neueren Zeiten Könige vom Auslande, aber nur durch freye Verträge; beides hatte keinen Einfluss auf die Sitten. Wenn überhaupt dem Landsoldaten kein Auftrag unwillkommner und schwieriger ist, als eine Landung, so wird die englische Küste gegen ein solches Unternehmen noch dadurch begünstigt, dass die Wasserstrasse dicht vor ihr herzieht, dass sie weder Sandbänke noch Felsenriefe hat, und die Schiffe gegen die herrschenden Seewinde deckt. Wäre das feste Land von Ostindien frey, so müsste Ceylon für Asien das werden, was England für Europa ist. — Das eigentliche England kann als der Körper des Staats angesehen werden, von welchem London gleichsam das Herz bildet. Auf dieser nicht sehr bedeutenden Fläche sind die Kräfte und Reichthümer des Staats wie in einem Mittelpunkt vereinigt. Der Feind hat noch nichts erobert, so lange Alt-England es nicht ist. Hier findet er keine Vertheidigungsstellungen, nicht einmal bedeutende Bergketten; sondern überall üppige Ebenen, schwer zu erkaufen und zu behaupten. Der vereinigte Staat ist zunächst in Irland verwundbar. Dort muss stets ein bedeutender Theil der brittischen Kriegsmacht als Besatzung bleiben, und dennoch erregt der aufrührerische Sinn der Irländer fortdauernde Besorgniss; wenn er gleich dem landenden Feinde nicht günstig zu seyn scheint. Die dortige Volksmenge reicht hin, einen unabhängigen Staat zu bilden, und sollte er entstehen, so würde zwar nicht Grossbritanniens Unabhängigkeit in Gefahr, aber vielleicht die Zeit kommen, wo es den

den Feind auf eigenem Boden bekämpfen müsste. Noch verwundbarer ist England in seinen Colonien, große hat es schon verloren, und noch größere wird es höchst wahrscheinlich verlieren. Uebrigens hat schon die Erfahrung gelehrt, dass solche Verluste auf dessen äussere Größe und inneren Wohlstand keinen Einfluss haben. (Mit Nordamerika gingen indess nur Staatsrechte, keine Einkünfte verloren, weil der Handel blieb; würde das der Fall mit Ostindien seyn, wenn auch der Handel mit ihm bliebe?) Hannover besessen oder verloren ist für England eins wie das andere gleichgültig. So wenig nun der größte Krieg sein Herz bedroht, eben so wenig hat das feste Land von ihm zu fürchten. Welche Anstrengungen es macht, seine Heere können auf die Länge mit denen einer Landmacht, in Absicht auf die Zahl sich nicht messen. Wenn Eroberungssucht allein die Ursache des Krieges wäre, so würde England sich im Zustande eines ewigen Friedens gegen das feste Land befinden können. Die Blicke der Engländer sind zuvörderst auf die fremden Erdtheile, die Quelle ihrer Reichthümer, gerichtet; jedes Ereigniss, das mit ihrem Handel in Beziehung steht, ist ihnen wichtig; und damit ihre Seemacht nicht übertroffen werde, suchen sie die übrigen Seemächte zu Lande möglichst zu beschäftigen. Aus diesen Verhältnissen zum Auslande erklärt sich, dass die Engländer bald gleichgültige Zuschauer bey den wichtigsten Staatsveränderungen bleiben, bald um ein Paar Ohren, die einem englischen Matrosen abgeschnitten, zu den Waffen greifen, und anscheinend im ungünstigsten Augenblick bald Bündnisse schliessen, bald aufrufen. Es schadet ihnen, dass der Minister der auswärtigen Angelegenheiten selten mit dem Auslande bekannt ist, und häufig wichtige Ereignisse zu spät erfährt. Die Gesandten sind gewöhnlich der Staatsverhandlungskunst nicht kundig, und halten ihre Erlernung nicht der Mühe werth. Ein neuer Minister wechselt überdiess gewöhnlich die Gesandten. Bey alle dem gehen im Ganzen die auswärtigen Geschäfte gut; denn kommt es auf Schifffahrt und Handel an, so bewegt alles eine Seele. Dass die Engländer den Alleinhandel besitzen, ist schon an sich ein Widerspruch, dass sie aber die Frachtfuhrleute und Mäkler von Europa sind, demselben eher vortheilhaft als nachtheilig, und der wichtigste Umstand von allen, dass die Reichthümer in den Händen der Engländer den übrigen Staaten weniger Gefahr drohen, als im Besitz einer grossen Landmacht. Wenn übrigens ein Staat den fremden Schiffen seine Hafen verschliesst, so fragt sich, ob er nicht aus Neid und Unwissenheit gegen sein eigenes Wohl wüthet; und wenn vollends der Seehandel das Eigenthum eines fremden Welttheils würde, so möchten die Folgen nicht zu berechnen seyn; und Nordamerika — —! Englands Vertheidigungsweise wird unter dem treffenden Bilde einer Festung mit breitem Wassergraben erklärt: nächst der Flotte ist die Miliz die Hauptstütze. Sie wird auch im Frieden geübt und das eigentliche Heer dann so vermindert, dass es nur eine Pflanzschule für Officiere und Unterofficiere bleibt, und dass es zum Kriege ergänzt den andern Heeren in den ersten Feldzügen an Kriegszucht und Erfahrung nachsteht, aber an jungen Leuten und durch weniger Pedantismus überlegen ist. Sein Heerführer muss mehr auf die Minister zu Haus, mit denen er steigt und fällt, als auf den Feind sehen und den größten Theil seiner Zeit mit Schreibereyen und Rechnungssachen verlieren. Die Unterbefehlshaber, wenn sie zu Haus höhere Verbindungen als er haben, können ihm sehr gefährlich werden. Ehe er den Feind schlägt, muss er die Eifersüchtigen um sich her besiegen. Ein grosser Feldherr hat diese Aufgabe gelöst, und die Nation ist militärisch geworden. Sie hat einen hohen Sinn für persönliche Tapferkeit; und der einzelne Engländer Vertrauen auf seine Kraft, welcher Lebensmittel, Erziehung, Spiele und Vergnügungen vortheilhaft sind. Er ist ein roher Sohn der Natur, weniger gebildet, als der größte Theil der übrigen Europäer. Er hört überall vom Seewesen sprechen, und eben deswegen von Todesverachtung, woran er sich gewöhnt, und womit er die Aussicht auf reiche Beute verbindet. Das Seewesen ist Lieblingsbeschäftigung, dagegen gehören die Rekruten der Landarmee, mit Ausnahme der Freywilligen von der Miliz, zu der niedrigsten Volksklasse. Dennoch hält sich durch sehr geschärfte Militärgesetze und durch strenge körperliche Strafen die Kriegszucht bey der englischen Armee, so lange von keinem Rückzuge, oder von Stürmen eines festen Platzes die Rede ist, auf einer bewunderungswürdigen Höhe. Der Staat sorgt für gute Nahrung und Kleidung, entzieht aber den Soldaten ganz seinen bürgerlichen Verhältnissen. Das Kaufen der Officierstellen giebt dem Alter Gelegenheit, sich Ruhe zu verschaffen, und der Jugend die Aussicht schnell vorzurücken. Eine andere Eigenthümlichkeit ist, dass der Krieg als eine Fehde angesehen wird, die jeden persönlich betrifft, und die der Muth je eher je lieber durch einen Hauptschlag zu endigen denkt. Wo persönliche Tapferkeit entscheiden konnte, siegten die Engländer fast immer.

Der gesellschaftliche Verkehr der Engländer mit andern Völkern ist sehr beschränkt. Wechselheirathen gehören zu den Seltenheiten und die Engländerin behält im Auslande ihre Sitten, die Ausländerin in England legt sie ab. Fremde Schriften werden wenig gelesen, und von allen Uebersetzungen haben Münchhausen's Lügen das meiste Glück (in mehr als 20 Auflagen) gemacht. So viel die Kaufleute ins Ausland reisen, so haben sie doch dabey nur ihr Augenmerk auf den Handel, dessen Gang durch die Sicherheit ihrer Insel, die Vortheile dieser Lage, die Herrschaft zur See und den Besitz eines grossen Capitals gleichsam mechanisch geworden ist. Mit welchen Schwierigkeiten hat dagegen der vollkommne Kaufmann auf dem festen Lande zu kämpfen! Die Engländer, welche zum Vergnügen das Ausland besuchen, leben dort unter sich; nur durch die jungen Leute, welche dort erzogen, ist manches

von

von den Sitten des festen Landes nach England übertragen. Die grofse Anzahl der Fremden, welche in England während des Krieges einen Zufluchtsort fanden, haben keine Spur als etwas mehr Verbreitung der französischen Sprache hinterlassen. Die kalte Aufnahme, die Kostbarkeit des Aufenthalts und der Mangel von Vergnügungen verscheucht die Fremden, welche Vergnügen suchen, schnell wieder; und der fremde Gewerkarbeiter, der Erwerb sucht, eilt gleichfalls mit dem ersten Sparpfennig zurück. So weit geht das Vorurtheil gegen Ausländer, dafs man einen holländischen Minister zu haben klagte, als 1808 der Herzog von Portland, dessen Vorfahr mit *Wilhelm* von Oranien nach England kam, dazu ernannt ward. Die Britten selbst vereinigt Eine Sprache, Ein Geist; aber unter ihnen erscheint der Engländer als der Erste, den die übrigen nachahmen, und stolz auf seine Erstgeburt glaubt er manches Wissenswerthe vernachläfsigen zu können. Der Schotte, eingedenk seiner Armuth und seines untergeordneten Standes, sucht den älteren, reicheren Bruder, wo möglich an Klugheit und Gewandtheit zu übertreffen (die Bemerkung ist so wahr, dafs die Schotten nicht leichter als durch eine Hindeutung darauf sich geschmeichelt fühlen). In den Staatsämtern zeichnen sie sich aus durch wissenschaftliche Bildung, in dem Heer durch Sparsamkeit und Nüchternheit; und überall durch ihr Zusammenhalten. Den Irländer scheint das Gefühl zu drücken, dafs ein anderer dort ärnte, wo er gesäet habe. Der Walliser hat den Dünkel behalten, als sey er der ursprüngliche Engländer, aber seine Originalität verloren.

Da der Grundrifs der Verfassung richtig gezeichnet ist, so kann er als bekannt übergangen werden. Ihr Hauptvortheil ist: Sicherheit gegen die übeln Eigenschaften der Könige und Minister. Das Volk schätzt seinen Fürsten, wenn er gottesfürchtig, ein guter Ehemann, Vater und Haushälter ist. Es legt weniger Werth darauf, ob von ihm Künste und Wissenschaften befördert werden; es hat an Hofglanz keinen Gefallen, und es hafst eine Soldatenmajestät. Die englischen Minister haben nach den türkischen den schwierigsten Stand; und das Volk sieht ihren Wechsel als nothwendig an, um sie vom Parlament abhängig zu erhalten. Sie haben etwa 200, mit einem Einkommen von 20 Millionen Pf. St. verbundene Stellen zu vergeben, (die Zahl ist offenbar verdruckt, und läfst sich aus Colquhoun nicht berichtigen, weil er nicht unterscheidet, welche Stellen die Minister und die übrigen Oberbeamten vergeben) und daher zu nothwendigen Anhängern, alle welche sich um diese Stellen bewerben. Sie vergröfsern also ihren Anhang, je länger sie Minister bleiben. — Eine solche Beschränkung der ausübenden Gewalt, wie in England, wird nur durch die äufsere Sicherheit haltbar, die seine Insularlage gewährt. — Nirgend wie in England findet sich in dem Maafs, dafs Jedem, der sich selbst ernährt, der Hafs der Machthaber und selbst des Königs völlig gleichgültig seyn kann. Da erklärt sich denn freylich die allgemeine Liebe der Verfassung leicht genug; und darauf gründet sich der Stolz des Volkes, nicht auf die Thaten der Vorzeit, worin es so oft von andern gedemüthigt ward, nicht auf seine Leistungen in Kunst und Wissenschaft, wofür sein Boden nie klassisch war. So gründet sich auch sein Finanzwesen auf das Vertrauen, das die Nation in sich selbst und auf ihre Fortdauer setzt. Verlöscht dieses Vertrauen zu dem eigenen Vermögen, so wird das künstliche Gebäude über den Haufen fallen. Das geringe Verhältnifs, worin die jährlichen Verheirathungen zu der Volkszahl stehen, 1 zu 123½, erklärt sich daraus, dafs *Jeder gut* leben, und dafs ein Drittel des ganzen Volks keine Handarbeit verrichten will. Die Söhne der Kaufleute und Landpächter heirathen nicht eher, als bis sie einen unabhängigen Erwerbstand erhalten haben. Die grofse Anzahl der Bedienten gewöhnt sich bey ihrer Herrschaft an eine Lebensweise, die sie nach der Verheirathung nicht fortsetzen kann. Der Handarbeiter erhält zwar hohen Arbeitslohn, so lange er gesund ist, aber er mufs auf die Zeit der Arbeitsunfähigkeit Bedacht nehmen. Es fragt sich: ob England einst Menschen genug haben werde, um seinen Flotten und Heeren die Ergänzungsmannschaft zu liefern? Die bewunderungswerthe Thätigkeit und Geschäftigkeit hat ihren Grund in dem *Speculationsgeist*, der die ganze Nation beseelt. Da dieser ohne Credit und der Credit ohne gegenseitiges Vertrauen nicht bestehen kann, so herrscht ein so allgemeines Vertrauen, dafs ein Kaufmann oft einem Andern Waaren von grofsem Werth überläfst, ohne selbst einen Schein darüber zu verlangen. Doch wirkt dieser Speculationsgeist auf der andern Seite, dafs der Engländer nur egoistisch für sich selbst sorgt, und dafs kein Unternehmen Reiz für ihn hat, welches erst in entfernter Zukunft sich belohnt; er wartet seine Waldungen schlecht, bauet schlecht und vergänglich u. s. w. Das Erwerben hat keine Grenzen, selbst auf Gefahr das Erworbene zu verlieren. Solche Verluste werden indefs mit leichtem Sinn ertragen: der verunglückte Kaufmann ergreift den Degen, und glückt es auch damit nicht, so vertauscht er ihn mit dem geistlichen Gewand und dieses mit der Juristenkleidung. Was man bekommen kann, das wird genommen, und wenn der Sohn des Lords sich nicht bedenkt, Abschreiber zu werden, so giebt es auch Beyspiele, dafs Frauen Forstaufseher geworden sind, weil ihre Männer als Parlamentsglieder es nicht werden konnten. Keine Bedienung, kein Gewerbs ist gegen die Ehre, sobald es gesetzmäfsigen Gelderwerb liefert, oder dahin führt. Die Begierde, Stellen zu erhalten, ist durch die ganze Nation verbreitet, und man findet es ganz in der Ordnung, dafs der Minister die Aemter seinen Anhängern giebt; desto stärker fällt aber der Hafs auf den Angestellten: Dienstunfähigkeit ist das allgemeinste Losungswort. Damit sind auch die Erscheinungen verwandt, dafs der reiche Handwerker Gesellschaften giebt, an denen die Grofsen des Reichs Theil nehmen, und dafs er wohl selbst Herzog wird; dafs der Oberkammer-

merherr vielleicht eine Gewürzhandlung auf seine Rechnung treiben läfst, und dafs Frauenzimmer von Stande in Heirathsabsichten nach Ostindien reisen. — Diese Erwerbsucht wird indefs durch die Folgen Einer gleichartigen Erziehungsweise gezügelt; die aus der häuslichen und öffentlichen gemischt ist. Zuerst wird der Knabe abgehärtet, seine Kraft geübt; dann wird Achtung für Religion und sittliches Betragen, so wie Liebe zum Vaterlande und zur Verfassung eingeflöfst. Die Aeltern fodern wenig, aber in dem, was sie fodern, *unbedingten Gehorsam*, vor allem Wahrhaftigkeit. Im 7ten oder 8ten Jahr kommt der Knabe auf eine Unterrichtsanstalt, worin nach demselben Erziehungsplan fortgearbeitet wird, und zwar nicht ohne Hülfe des Stocks, und finstern Ernstes von Seiten der Lehrer. Doch schadet die frühe Entfernung aus dem älterlichen Hause oft dem Verwandtschaftsverhältnisse: Rechtsstreite zwischen Aeltern und Kindern u. s. w. sind häufig. Das Herkommen legt jedem Engländer die Pflicht auf, mit seiner Familie dem Gottesdienst beyzuwohnen. Die Geistlichkeit steht wegen ihrer gelehrten Kenntnisse und wegen ihres musterhaften Lebenswandels in hoher Achtung, sie ist und predigt streng orthodox, indem eine Abweichung von den beschworenen Glaubensartikeln den Verlust der Stelle zur Folge hat. Gesetze und Religion handhaben die Männer, Sitten die Frauen. Diese sind in England von Staatsangelegenheiten schon durch deren Gang entfernt gehalten, und kaum ist ein neuerer Fall bekannt, dafs sie Einfluss auf die Besetzung eines bedeutenden Amtes gehabt, geschweige irgend ein Geheimnifs an fremde Gesandten ausgeplaudert hätten. Dagegen sind sie gewöhnt, ihr Hauswesen in Ordnung und auf Reinlichkeit zu halten, viele bringen Jahre lang auf einsamen Landsitz zu, ohne auch nur den Wunsch nach Unterhaltung aufser dem Hause zu äufsern. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit der Erziehung ihrer Kinder, und ihr Putz unterscheidet sie kaum von dem Anzuge des Hausmädchens, das sich aufser dem Hause zeigt. Man hat gewöhnlich nicht mehr Silberzeug, Hausgeräth, Betten, Linnenzeug, als man nothwendig bedarf, und eben so wenig Ueberflufs an Kleidung und Zimmern; aber alles mufs geschmackvoll und insbesondere bequem seyn. Selbst bey Gastmahlen herrscht kein Aufwand von vielen Gerichten, aber alles ist kraftvoll zubereitet. Zu einem behaglichen *(comfortable)* Leben gehört ein Haus in London und ein Landhaus, in diesem ist der mehreste Lebensgenufs und ein Ueberrest von jener Gastfreyheit der alten Barone. Ein sonderbarer Ersatz für das Gesellschaftige in andern Ländern ist, für mehrere Tausende, dafs sie gar keinen bleibenden Wohnort haben, sondern sich bald hier bald dort aufhalten. Die eigenthümlich gestalteten Volksvergnügungen sind: Parlamentswahlen, Clubb, Diner, Zeitungen, Vauxhall, Wettrennen und Wetten; dagegen geht es mit Opern, Assembleen, Kartenspielen, und was vom Auslande sonst angenommen, seinen gewöhnlichen Gang. Die Seele der Volksvergnügen ist der Speculationsgeist, und dessen Seele die Hauptstadt, das Paradies der Kaufleute, von denen die der City mehr als einen Friedensschlufs und sogar Kriegserklärungen veranlafst haben. Die vortrefflichen Bemerkungen über die englische Sprache, gerichtliche und Staatsberedtsamkeit, müssen leider hier übergangen werden, weil das Einzelne aus dem Zusammenhange gerissen, undeutlich seyn würde. Man rechnet, dafs die jährlichen Auflagekosten der anerkannten vaterländischen Meisterschriften 1 Million Pf. St. kosten, dafs aber jährlich nur etwa 700 neue Schriften mit einem Aufwand von 200,000 Pf. St. gedruckt werden. So werden auch alle Kunstsachen mit grofsmüthiger Freygebigkeit gekauft, der lebende Künstler findet aber in London einen schlechten Marktplatz, und nicht leicht gelangt ein Engländer unter ihnen zur Meisterschaft. Eben so ist es in der einzigen öffentlichen Musikanstalt zu London Gesetz, dafs nichts gegeben wird, was nicht 25 Jahr alt ist. Der schwermüthige Sinn der Engländer erklärt sich vielleicht weniger aus ihrem trüben Himmel, als aus ihren ernsten Beschäftigungen, aus ihrer Zurückgezogenheit auf den häuslichen Kreis, und aus dem Mangel eines heitern, fröhlichen Umgangs. Der Ruf der Sonderbarkeit, worin sie im Auslande stehen, gründet sich eigentlich darauf, dafs sie dort manches sich erlauben, und gegen gute Bezahlung gestattet finden, was sie zu Haus weder sich erlauben, noch gestattet finden würden. Und nun verbindet sich der Schlufs wieder mit dem Anfang. Unter den Stürmen der Zeit stand England unerschütterlich, doch wird die Nation einst aufhören zu seyn, aber später, als alle gleichzeitige Völker, weil der Charakter der Britten sich auf physische und moralische Urprincipien stützt.

Dieser Auszug wird Niemanden zweifeln lassen, dafs unser gelehrter und berühmter Landsmann sein Urtheil über England aus Selbstbeobachtung geschöpft, auf wissenschaftlichem Wege geläutert und von Schminke freygehalten hat; indefs die neuesten französischen Urtheile durch die Farbe ihres Landes zu dunkel schattirt sind. Doch stimmt er in vielen Beobachtungen namentlich mit *Say* überein, vor deren eintretenden Folgerungen England ein guter Geist bewahren möge.

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., im Verl. der Hermann. Buchh.: *Hipponax.* Ein Taschenbuch für Freunde heiterer Laune. *Wohlfeile* Ausgabe. 1817. 208 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

GESCHICHTE.

UPSALA, b. Zeipel u. Palmblad: *Bibliotheca historica Sveogothica eller förteckning uppå så väl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om svenska Historien eller därutinnan kunna gifva Ljus;* med critiska och historiska anmärkningar (oder Verzeichniss von sowohl gedruckten als handschriftlichen Büchern, Tractaten und Schriften, die von der schwedischen Geschichte handeln oder darin Licht geben können, mit critischen und historischen Anmerkungen) af *Carl Gustaf Warmholz*; *Tolfte* (Zwölfter) Delen. 1815. 183 S. *Trettonde* (Dreyzehnter) Delen. 1816. 235 S. *Fjortonde* (Vierzehnter) Delen. 1817. 304 S. gr. 8.

Mit aufrichtigem Vergnügen zeigt Rec. die nahe Vollendung eines für die historische Literatur wichtigen Werks an, dessen erster Band schon im J. 1782 erschien; aus Mangel an Unterstützung ging der Druck nur langsam vorwärts und hörte im J. 1803 mit dem eilften Bande ganz auf: der Kronprinz von Schweden erfuhr das unverdiente Schicksal eines so nützlichen Buchs, und setzte durch eine Geldsumme den Herrn Prof. und Bibliothekar *Aurivillius* in Upsala in den Stand, das Ganze herauszugeben. So manches sich auch in Hinsicht auf die Anordnung und den Plan der Warmholzischen Bibliothek aussetzen lässt, so gehört diese Arbeit doch unstreitig zu den vorzüglichsten ihrer Art; über alle einigermassen wichtige Werke sind schätzbare literarische Untersuchungen hinzugefügt, die oft ganz neue Resultate gewähren, von vielen anonymen Schriften sind die Verfasser entdeckt. Diese Bände enthalten das vierte Buch, das im Allgemeinen die Schriften über Schwedens Regierung und Staatsverfassung, oder die allgemeine Rechtsgeschichte umfasst. Er zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1. über Schwedens Staat, wo alle Werke über die Verfassung überhaupt aufgeführt werden; 2. Ueber die Regierungsart, das Recht, die Macht der Könige, Ehrenzeichen u. s. w., unter andern ein Verzeichniss der von den Königen gegebenen Versicherungen, Regierungsformen, Erbvereinigungen, Testamente u. s. w. seit Gustaf I. Die Regierungsveränderung von 1680, die Revolution nach Karls XII. Tode, die folgenden Successionsfälle werden in besondern Abschnitten abgehandelt; 3. Rechte und Verpflichtungen der Stände. Besonders vom Adel, den Wappen desselben, den Genealogien adliger Geschlechter, sowohl überhaupt als von einzelnen Familien, vom Fräuleinkloster in Wadstena, ferner Privilegien des Priester- und Bürgerstandes, vom Bauernstande. 4. Von den Reichstagen und allem, was sich auf dieselben bezieht, den Landmarschällen u. s. w. Verzeichniss der Sammlungen der Reichsabschiede und der einzelnen Abdrücke. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird die Reichstagsliteratur ungemein zahlreich; und da sie meist in Flugschriften besteht, ist ihre Kenntniss desto schwieriger. Winke über die Verfasser, ihre Absichten u. s. w. sind besonders wünschenswerth: und da Hr. W. der Zeit so nahe war, konnte er allerdings manches der Nachwelt erhalten, was sonst vielleicht verloren seyn würde. Soweit geht der zwölfte Band. Der 13te handelt von dem Reichsrath und den hohen Collegien. Zuerst Nachweisung aller Nachrichten über die Personen, die im Reichsrath gesessen haben, dann von den Hofgerichten, dem Kriegscollegium, dem Admiralitätscollegium, dem Canzleycollegium und den damit verbundenen Anstalten, dem Archiv, Antiquitätsarchiv, das seitdem eingegangen ist, und dem Postwesen, dem Kammercollegium, wobey auch überhaupt alles was die Finanzeinrichtungen, die Reduction u. s. w. betrifft, nachgewiesen wird, auch die Literatur des Münzwesens und des Landmessercomptoirs wird unter diesem Artikel abgehandelt; ferner vom Staatscomptoir, dem Bergcollegium, dem Commerzcollegium, wobey überhaupt die Schriften über den schwedischen Handel und die Gewerbe aufgeführt werden und der Kammerrevision, von den höhern und niedern Beamten im Reich, den Instructionen für sie, Verzeichnisse derselben, Personalien und Lebensbeschreibungen (alphabetisch, wie auch früher ähnliche Nachweisungen), vom Ceremoniell, dem Range, Feyerlichkeiten u. d. g.

Im vierzehnten Theile beginnt die Literatur des schwedischen Rechts; also zuerst Geschichte der schwedischen Gesetze; die Provinzialgesetze, das Christophersche oder Landrecht, das Stadtrecht, das neue Gesetzbuch von 1734; das Kirchenrecht ist schon früher abgehandelt: Kriegsgesetze; Seegesetz; Sammlungen von Verordnungen, königlichen Entscheidungen u. s. w. Von Schwedens Staatsinteresse in Hinsicht auf fremde Mächte, Unterhandlungen mit denselben, sehr reichhaltig und mit vielen, selbst für die allgemeine Literaturgeschichte wichtigen Bemerkungen ausgestattet; Geschichte der mit fremden Mächten ge-

getroffnen Friedensschlüsse, Bündnisse u. s. w.; Sammlungen von Staatsschriften, Tractaten und all gemeinen Verhandlungen. Die grofsen allgemeinen Werke von Londorp, du Mont u. s. w. hätten hier wohl wegbleiben können; chronologisches Verzeichnifs der mit fremden Mächten geschlossnen Verträge vom sechszehnten Jahrhundert bis auf die jetzige Zeit, mit Dänemark, Rufsland, Polen und Curland, Preussen, dem deutschen Reich und einzelnen deutschen Staaten, den Niederlanden, Grofsbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Sicilien, Siebenbürgen, der ottomannischen Pforte; endlich macht den Beschlufs die Anzeige der zur schwedischen Geschichte gehörigen Sammlungen von Urkunden und vermischten Schriften.

Es ist von dem ganzen Werk jetzt nur noch das fünfte Buch übrig, das die Literaturgeschichte und alles, was sich darauf bezieht, umfasst. Rec. hofft, dafs auch dieser rückständige Theil nun bald erscheinen werde. Allein leider geht Warmholz nur bis auf den Tod des Königs Friedrich Adolph und die Literatur ist kaum bis zum Jahre 1780 vollständig aufgeführt: seitdem ist nun aber eine grofse Menge neuer und wichtiger Materialien erschienen und Supplemente werden dringend nothwendig, um so mehr je zerstreuter das Meiste von dem ist, was seitdem für die schwedische Geschichte erschienen ist, in Zeitschriften, akademischen Gelegenheitsabhandlungen, Sammlungen zum Theil von ganz allgemeinem Umfang, die sich in neuern Zeiten so sehr vervielfältigt haben u. s. w. Der Fortsetzer müfste im Allgemeinen den von Warmholz gewählten Plan beybehalten: nur die Nachweisung von Handschriften scheint nicht in ein Werk dieser Art zu gehören, besonders, wenn sie im Besitz von Privatpersonen sind, mithin leicht in andre Hände kommen: es wird zweckmäfsiger seyn, wenn man die in öffentlichen Büchersammlungen, Archiven u. s. w. verwahrten handschriftlichen Denkmähler in besondern Verzeichnissen beschreibt; dagegen würde die Nachweisung einzelner Urkunden und Verhandlungen fortgesetzt werden müssen, auf diese Weise ersetzt die Warmholzische Bibliothek gewissermafsen zugleich ein Urkundenverzeichnifs, woran es der schwedischen Literatur bis jetzt noch gebricht. Vor allem wünscht der Rec. dem dereinstigen Fortsetzer den Fleifs und die Genauigkeit seines Vorgängers: die letztere ist in der That musterhaft und der Vf. zeigt allemal an: ob er aus Autopsie redet, oder die Angabe aus einer fremden Quelle entlehnt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Florenz, b. Molini, Landi u. Comp.: *Del Bello ragionamenti* di *Leopoldo Cicognara.* MDCCCVIII. XIV u. 221 S. 4.

Auffallend bleibt es, wie der berühmte Verfasser in der Vorrede bemerkt, dafs für die Theorie der schönen Künste so wenig bey den Nationen geschehen ist, denen Vorzugsweise das Recht zustehe, darin Lehren zu geben. Eben so bemerkenswerth sey es, dafs die vielen Werke über das Schöne von Völkern herrühren, die das Meer oder die Berge (*Alpi*) vom klassischen Boden trennen. Genügt es denn den Italienern, diesen Meistern in allen bildenden Künsten, so frägt wenigstens ihr Landsmann, Beyspiele zu liefern, wo man Lehren erwartet? — oder, wird es ihnen, gleich den Griechen, bey der Wärme ihres Gefühls leichter, tiefe Empfindungen zu erwecken, als deren Ursprung und Gehalt mühsam zu erforschen? Hierauf folgt statt einer Antwort eine Prüfung der Verdienste, welche die Engländer, die Deutschen, und die Franzosen um die Theorie der schönen Künste sich erworben haben. Den Deutschen, wenn gleich zuweilen etwas dunkel (*sebbene quache volta un poc' oscuri*), wird der Vorzug eingeräumt. Der Graf *Cicognara* will keine erschöpfende Abhandlung über das Schöne schreiben, sondern gedenkt nur einzelne akademische Reden den Lesern mitzutheilen, die Frucht eigenen Nachdenkens und vielfacher Lieblingsstudien der grofsen Meisterwerke namentlich der zeichnenden Künste. Der allgemeinste Charakter dieser einzelnen Aufsätze, denen andere nachfolgen sollen, ist, die vielumfassendste Sachkenntnifs gepaart mit einem blühenden Vortrage. Man weifs es dem Verleger Dank, das Ganze mit einem schönen Gewande ausgestattet zu haben. Wir, wollen jetzt den Inhalt der einzelnen Abschnitte näher angeben. — Die *erste* Rede handelt von der Natur und Kunst als den beiden allgemein anerkannten Quellen des Schönen. Der Vf. geht analytisch zu Werke und betrachtet es erst, wie es sich in der Natur vorfindet und alsdann, wie die Kunst es auswählt und nachahmt. Diefs heifst mit andern Worten: die Aufgabe der Kunst ist die äufsere Form und die Farbe der Dinge aufzufassen und nachzuahmen, wobey Licht und Luft als wesentliche Bedingungen erscheinen. Alle Gegenstände, welche Form und Farbe besitzen, gehören zum Gebiet der zeichnenden Künste. Diese können in ihren Werken das Schöne nur auf eine dreyfache Art wiedergeben. Entweder begnügt sich der Künstler das genau nachzuahmen, was die Natur ihm liefert, oder er wählt einzelne Theile und läfst anderé aufser Acht, ohne jedoch irgend etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, noch ihre Anordnung zu verändern, oder endlich, er vereiniget die vollkommensten Theile verschiedener Gegenstände um daraus, nach eigener Willkür, ein eigenes Ganze zusammenzusetzen. Die erste Art dieser Nachahmung bezeichnet den Anfang der Kunst, die zweyte die Fortschritte, die dritte die Vollendung derselben. Diese Vollendung kann nur unter Griechenlands und Italiens begünstigtem Himmel erreicht werden; weil nur da, Formen und Farben der nachzuahmenden Gegenstände in ihrem ganzen Glanze und in ihrer ganzen Reinheit erscheinen. Daher behaupten die Italiener als bildende Künstler den Rang vor allen nordischen Nationen. Den Schlufs machen diese sehr wahren Worte: *„Il libro della Natura non è oscuro, ma*

ma a tutti non è dato d'interlo; i tratti del Bello più grandi vi sono sparsi come lampi fuggitivi; e felice chi sa coglierli senza travedere. Ma bisogna però sempre studiar la Natura nel suo stato tranquillo, altrimenti mancano le traccie per sorprenderla nella velocità dei suoi movimenti." — Die *zweyte* Rede (S. 19.) handelt vom Schönen und von den Schriftstellern über dasselbe. Bey der Unmöglichkeit, die Definition desselben auf eine jedermann befriedigende Art aufzustellen, müsse man sich begnügen, mittelst der Analyse gleichsam die Bestandtheile des Begriffs und die wahren und nothwendigen Eigenschaften des Schönen zu entdecken. Aus diesem Gesichtspunkte werden die bezüglichen Stellen in den Werken von *Plato*, dem heiligen *Augustin*, *Agostino Nifo*, dem dunkeln *Crousaz*, *Wolff*, *Hutcheson*, dem sehr gerühmten Pater *Andre*, *Hogarth*, *Gio. Paolo Lomazzo*, *Hagedorn*, *Voltaire*, *Malaspina*, *Home*, *Kant* und *Reinholds* beleuchtet, wobey wir bedauern, dass der Vf. die angeführten Deutschen nur aus französischen Uebersetzungen, und *Hemsterhuys*'ens hierher gehörige treffliche Untersuchungen gar nicht kennt. Hierbey sucht er den Leser allmählig mit dem Daseyn eines absolut Schönen *(Bello assoluto)* vertraut zu machen. Dem Maassstabe dieses absolut Schönen ist die *dritte* Rede (S. 65.) ausschliesslich gewidmet. Der Vf. glaubt, man habe schon viel gewonnen, wenn man bey der Bezeichnung derjenigen Eigenschaften der Dinge, die das Gefühl des Schönen hervorbringen, die Wörter *Varietà* und *Unità* vermeidet, als sich einander scheinbar entgegengesetzt. An deren Stelle setzt er nun das einzige Wort *Proporzione* und sagt; der Zauber des Schönen bestehet in der Verhältnissmässigkeit *(Proporzione)*. Er versteht unter diesem Worte die Beziehungen, welche die Theile der Dinge unter sich haben, um ein Ganzes zu bilden, das den Sinn befriediget, den sie anregen *(la relazione che hanno le parti delle cose tra loro per comporre un tutto che soddisfi il senso su cui vien portata l'impressione)*. Ausführlich werden die verhältnissmässigen gegenseitigen Beziehungen vorgetragen, welche die verschiedenen Farben zu einander und die verschiedenen Töne unter sich haben. Die bekannte Erfahrung der wirklichen und bildlichen Farben beweiset, dass zwischen ihnen feststehende Verhältnisse statt finden. Daraus wird gefolgert, dass es eine Farbenleiter eben so gut als eine Tonleiter gäbe, und aus dem Vergnügen, welches der Uebergang von einer Farbe zur andern, von einem Tone zum andern hervorbringt, das Daseyn eines einfach absolut Schönen *(bello assoluto elementare)* hergeleitet. Das absolut Schöne hat dieselben Vorzüge als die Wahrheit, jedoch mit dem Unterschiede, dass es seinen Einfluss auf die Sinne, diese aber auf den Verstand ausübt. Die Wahrheit, die auch absolut seyn kann, kann nur eine seyn und lässt keine Grade einer grössern oder mindern Quantität zu; wogegen das Schöne stets vielfach *(moltiplice)* ist und eine „*infinite gradazioni nella sua quantità*" voraussetzt. Da nun hiernach die *Proporzione* die einzige Grundlage des Schönen ist, so wird *Egmond Burke* widerlegt, der das Gegentheil behauptet. Das Daseyn eines absolut Schönen setzt auch ein relativ Schönes voraus. Sind nur einzelne Auserlesene das Erste zu empfinden vermögend, so muss das zweyte um so mehr von einem jeden gut organisirten Menschen empfunden werden können, als sich dessen Begriff nach den einzelnen Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft construirt. Die einzelnen Quellen des relativ Schönen werden in der *vierten* Rede (S. 105.), so wie die Wirkungen, welche die Anschauung des Schönen auf unsere Seele hervorbringt, geschildert. Nicht ohne die innigste Theilnahme wird man (S. 125.) die herrlichen Worte lesen, die der Vf. seinem unglücklichen Freunde *Francesco Montanari* nachruft. Dieser junge Künstler, selbst eine der schönsten Hoffnungen Italiens, stürzte sich in die Fluthen der Etsch, als er, wie der Vf. sagt, aufhörte, den zauberischen Eindruck des Schönen zu fühlen. In der *fünften* Rede (S. 129.) werden eine Menge feiner Andeutungen über die Anmuth *(Grazia)* beygebracht, über welche mit Recht behauptet wird, dass die Ideen viel leichter sich begreifen als sich ausdrücken lassen. Verglichen mit dem Schönen, so ist diess stets wesentlich, während die Anmuth auch als Nebensache erscheinen kann. Nicht minder interessant sind die Bemerkungen über die bekannte Erfahrung, nach welcher bey'm langen Anschauen eines schönen Gegenstandes auf das Erstaunen eine Art von Gleichgültigkeit folgt, und man immer mehr kleine Fehler bemerkt, die man anfangs übersah. Das Gegentheil hat bekanntlich bey sehr hässlichen statt. Je öfter man sie sieht, desto mehr hören sie auf zu widerstehen, gleichsam als forderten sie uns zur Nachsicht auf. *Winkelmann's* und besonders *Schiller's* tiefe Untersuchungen über die Anmuth werden sehr gelobt. Der Verfasser lässt in der *sechsten* Rede (S. 152.) *Kant*, den er nur nach der Uebersetzung in französischer Sprache eines gewissen *Hercule Peyer-Imhoff* kennt, volle Gerechtigkeit widerfahren in Absicht auf das, was er vom Erhabenen sagt. Dagegen widerlegt er *Burke's* bekannte Ansicht dieses Gegenstandes. Nun folgen einzelne treffende Bemerkungen über einige besondere Kennzeichen des Erhabenen und seines Unterschiedes vom Schönen. Weder alle Menschen sind fähig das Erhabene zu fühlen, noch können alle Gegenstände durch die nachahmenden Künste auf eine erhabene Art dargestellt werden, noch endlich vermögen alle Künste auf gleiche Weise das Erhabene auszudrücken. So ist ferner nicht Alles erhaben in der Malerey was es in der Dichtkunst seyn könnte. Das Erhabene grenzt auf einer Seite an das Riesenhafte und auf der andern an das Gesuchte und Kleinliche. Auch die Beziehungen des Schönen und Erhabenen zu den beiden Geschlechtern werden berührt. Die *schönen* Tugenden gehören dem Weibe, die *erhabenen* vorzugsweise dem Manne an. In der Verbindung dieser verschiedenen Tugenden, in der Vereinigung des Schönen mit dem Erhabenen bestehet die Vollendung der

der Natur. Die letzte oder *siebente* Rede (S. 187.) handelt von der idealen Schönheit *(bello ideale)*. Sie besteht in der oben angedeuteten dritten Nachahmung des Schönen. Sie ist also eine durch das Genie des Künstlers getroffene Auswahl der allervollkommensten Theile zerstreuet in der Natur und vereiniget in einem harmonischen Ganzen. Das Werk schliesst mit der Aufzählung derjenigen Umstände, die auf das Hervorbringen der idealen Schönheit Einfluss gehabt, und derjenigen Kunstwerke, die man, in dieser Beziehung, Meisterstücke nennen kann.

Kopenhagen, b. Hofbuchh. Schubothe: *Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche* vom Kammerherrn, Generaladjutanten *G. W. O. Ries.* 1817. 106 S. 8.

Schon im J. 1792 gab der Vf. zu Kopenhagen ein Bändchen „*Gedichte*" heraus, die, wie sich Rec. dunkel erinnert, und wie er hier (S. 81.) bemerkt findet, in verschiedenen kritischen Blättern nach verschiedenem Maafsstabe beurtheilt wurden. Auch die gegenwärtig kleine Sammlung dürfte sich schwerlich eines andern, als eines getheilten, Beyfalls zu getrösten haben.

Dafs Hr. *R.* nicht ganz alltägliche Gaben besitzt; dafs er in mehreren Arten der Dichtkunst nicht ganz unbewandert ist; dafs es seiner Phantasie nicht an aller Lebendigkeit und Wärme fehlt, dafs die Geburten derselben, wenn gleich nicht immer die schönsten und reizendsten, doch auch nicht eben abstofsende Misgeburten sind, und dafs es sich der Vf. angelegen seyn läfst, die gröfsern und die kleinern Kinder seiner Luft zu dichten, was Gestalt und Gewand betrifft, auf eine angenehm in die Augen fallende Weise dem Lesepublikum vorzuführen: — von allem diesem findet gewifs jeder, der in seinen Ansprüchen an einen wenig bekannten Vf. billig und gerecht ist, in dieser „Balladen und andere Gedichte" überschriebenen Sammlung hinlängliche Proben: so wie er es auch nicht in Abrede stellen wird, dafs ein gesundes Urtheil, dafs Laune und unschuldiger Witz und dafs eine gewisse lieblich ansprechende Gutmüthigkeit, die der Franzose *Bonhommie* und der Dane *Godlidenhed* nennen würde, aus mehreren hier gelieferten Stücken hervorleuchtet. Wer gröfsere Forderungen macht; wer fehlerfreyen Rhythmus, zwanglosen Reim, correcte Sprache, dichterischen Schwung, gewagte und gelungene Erfindung, überraschende und treffende Bilder, geistreiche und gemüthvolle Darstellungen sich verspricht, für den ist die vorliegende Sammlung von Dichterversuchen, in welcher Rec. auch nicht Ein Stück gefunden hat, welchem er den Namen einer vollendeten Dichtung geben möchte, nicht. — Unter den *Balladen* zog den Rec. „*die Flucht mit dem Kinde*" S. 61. wegen der darin ausgedrückten Reinheit und Zartheit der mütterlichen sowohl, als der Kindesgefühle, am meisten an; der Schlufs befriedigt nicht. Das *Sonnet*: „*als ich Sie schlafend fand*", (S. 50.) ist naiv und schön gedichtet, dessen Inhalt aber nicht allerdings so züchtig, als es die sonstigen Geburten der Phantasie des Dichters zu seyn pflegen. „*Das Gebet im Okt.* 1814" (S. 72.), welches der Vf. selbst, und mit Recht, „*gereimte Prose*" nennt, würde gewonnen haben, wenn die Ueberschrift nicht, anstatt zu einer blofsen Anrede an „die *Gesalbten des Herrn*, die vom Weltenherrscher zur Regierung der Völker berufen sind," wie man sie hier erhält, vielmehr zu einer Ergiefsung des Herzens an die Gottheit, welche man hier vergeblich erwartet, berechtiget hätte. Kein echter Deutscher und kein freysinniger Weltbürger wird übrigens dem braven Vf. unrecht geben, wenn er in diesem sogenannten Gebete „Verbannung der Schrecken der Inquisition," „Aufhebung der Leibeigenschaft," „Abschaffung des Sklavenhandels," „Bekämpfung und Unterwerfung der Barbaresken," „Vernichtung der Zahlenlotterie," „Schutz gegen das Gewerbe des *Nachdrucks*" oder

— — „gegen die Geisteskorsaren,
Die freventlich ohne Scham und Hehlen,
Dem Geistesspender (?) sein Eigenthum stehlen,
Die emsig ärnten, wo andere säen" — — (S. 74)

von den Regenten heischt. — Die auf dem Titel versprochenen „kritischen *Versuche*," die in der Schrift selbst krit. *Bemerkungen* heifsen, enthalten (von S. 79. an) eine Kritik des Vfs. über seine eignen Dichtererzeugnisse, in welcher man das schonende Urtheil eines Vaters über seine Kinder nicht verkennen kann, ob sie gleich hier und da auch auf Mängel und Unvollkommenheiten derselben aufmerksam macht. Sollte Hr. *R.* seinen ganzen noch in der Handschrift liegenden Vorrath von Balladen und Erzählungen, von denen, (S. 96.) diese Sammlung nur etwa ⅓ enthält, noch künftig drucken lassen: so wünscht Rec., statt einer angehängten *Rüge* der Mängel, lieber *die Mängel selbst* ausgemerzt zu sehen. Zur Probe, dafs der Vf., wenn auch etwas derb, doch nicht uninteressant, zu dichten versteht, schreibt Rec. folgendes kleine Stück ab:

„*Die neuen Mystiker.*"

Meister: Was aus verzücktem Herzen wir gebären,
Das kann nicht der Verstand, der menschliche, erklären;
Verstand gehöret den gemeinen Dingen,
Das Herz, das gläubige, mufs ihn darnieder ringen.
Und wenn es *Leibnitz*, *Kant*, wir selbst es nicht verstehn,
Dann reifts zum Göttlichen! Dann ist es himmelschön.
Schüler: O! lafs mich, Meister! denn das Unsichtbare sehn!
Meister: Du mufst den Augenstern recht krampfig dir verdrehn,
Dafs alle Blicke stets nur nach den Sternen gehn.
So überlichtig, übers Menschliche erhoben,
Mit Heiligenschein den Mund wohl aufgeschroben;
Dann irrt dich nicht, was menschlich und gemein,
Dabey mufst du die Ohren wohl verschliefsen,
Dann wird Karfunkelthau dir in die Kehle fliefsen,
Du hörst der Sternlein klaren Dämmerschein,
Du siehst ihr Wort — wirst selbst karfunkelnd seyn."
(S. 51. 52.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntnifs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. f. w.

(Fortsetzung der im 5. Stück abgebrochenen Recension.)

Vierter Band. *Die Nervenkrankheiten.* Die Nervenkrankheiten, fagt der Vf. in der geiftvollen Vorrede, habe er nur fragmentarifch behandelt. Die Ausmittelung ihrer Arten und ihrer Aneinanderreihung zu einem fyftematifchen Ganzen habe Schwierigkeiten, die für jetzt nicht fo leicht zu befeitigen wären. Das *erfte* Kapitel umfafst als Einleitung eine vortreffliche anatomifche Befchreibung des Gehirns und des Nervenfyftems, und allgemeine höchft intereffante phyfiologifche Betrachtungen über daffelbe, und fchliefst mit folgender Bemerkung: Wem dringt fich aber nicht die Frage auf, welche Auffchlüffe über die Verrichtung, welche Aufklärung des Erkrankens gewährt denn die genauefte Kenntnifs der verfchieden geftalteten Umriffe, oder die fchärffte und abgewogenfte Beftimmung der durch chemifche Reagenzien dargelegte E- und Produkte des Materials diefer Organe? — Der Chemiker findet eingedickte Gallert u. f. w., der Anatom Windungen, Furchen, Höhlen u. f. w. Beiden bleibt nach Endigung ihrer Arbeiten das Nervenfyftem ein phyfiologifches Räthfel. — Der Anatom fchauet die gefundene Form an, und vermag fo wenig als der Chemiker nach dem Verhältnifs der Mifchung den Zweck derfelben zu ahnden, oder die Leitung der Kräfte daraus zu begreifen. — [Indefs darf diefe anerkannte, aber noch von keinem fo kräftig ausgefprochene Wahrheit auf keine Weife unfere Forfchungen in diefem Gebiete lähmen; da, wenn auch vor jetzt nicht unmittelbar, fo können doch mittelbar, vermöge der vergleichenden Anatomie und Phyfiologie, erfpriefsliche Auffchlüffe über Kräfte und Zweck diefer oder jener Partie, dadurch erlangt werden.] Die Empfindlichkeit des Nerven erftrecke fich über den Nerven hinaus, fonft müffe unfere Haut ein Blatt von Nervenfubftanz feyn, da jeder Punkt derfelben empfindlich ift. Die gemeinen (nicht die der Sinnorgane) im Körper überall zerftreuten Nerven dienten theils als Inftrumente der Vegetation, die gefetzmäfsige Temperatur der Lebenskräfte zu erhalten, theils find fie die Organe des *Gemeingefühls*, worunter die Vorftellungen im Seelenorgan, das Gefühl, von *allgemeinem Wohlfeyn* im gefunden Zuftande, oder von allgemeinem *Unwohlfeyn* (thierifche Unluft) im kranken Zuftande zu verftehen fey. — Das Gehirn fey zuverläffig der Hauptheil des N. Syftems, feine Gröfse und Organifation nehme in dem Maafse zu, als die Seelenvollkommenheiten in den Arten der Thiere wachfen. Die Nerven der Sinnorgane und der willkürlichen Bewegung entfpringen aus demfelben. — Obgleich nicht wahrfcheinlich alle Wirkfamkeit der Seele auf einen Punkt im Gehirn befchränkt fey, fo fcheinen doch die Markfchenkel des Gehirns einen vorzüglichen Werth zu haben. Nach mehreren Betrachtungen der Art heifst es: Das ganze N. S. fey als Seelenorgan anzufehen, und in diefer Rückficht eine, durch den ganzen Organismus zerftreute Seele anzunehmen. — Man könne unfern Körper als eine hohle Kugel denken, die eine innere und äufsere reizbare Fläche hat, jene fey gleichfam die nächfte Werkftätte der Seele, diefe der Welt zugekehrt. Zwifchen beiden Flächen find Nerven mit zwey reizbaren Endpunkten, deren eine die peripherifche für die Welt und unfern Körper, die andere die Centralendigung für die Operationen der Seele reizbar find.

Zweytes Kapitel. *Von den Nervenkrankheiten überhaupt.* Krankheit der Nerven fey ein verletzter innerer Zuftand derfelben, eine Abweichung ihrer Mifchung und Form von der Regel, wodurch die erkennbaren Verrichtungen derfelben geftört werden. Bald werde ein gefundes N. S. durch die Macht äufserer Reize krank gemacht, bald fey es urfprünglich in fich krank und fchwach, worauf der praktifche Unterfchied zwifchen Nerven Kr. *mit* und *ohne* Materie fich gründe. Eine Nervenkrankheit müffe finnliche Merkmale, d. h. durch abnorme Wirkungen, die nur durch Nerven möglich find, für uns erkennbar feyn. Sie müffe durch kranke Gefühle, Anfchauungen, Imaginationen, durch fehlerhafte Begierden und Verabfcheuungen, durch einen regelwidrigen Einflufs auf die Bewegung der Muskeln, und durch kranke Sympathien, fich zu erkennen geben. — Die Reizbarkeit und Energie des N. Syftems könne krankhaft gefteigert, oder gefchwächt feyn, im erften Fall wirke es den Eindrücken der Normalreize zu heftig entgegen, im zweyten Fall erfolge die eigenthümliche Verrichtung des N. S. zu fchwach; aber die Nervenkräfte können auch in folchem Zuftande fich befinden, der weder auf erhöhete noch verminderte Kraft zu beziehen fey. — So könne ein

wenig Honig heftigere Leibschmerzen erregen als ein Purgiermittel u. s. w., was unter Idiosynkrasien verstanden werde. — Angemessene Vorschriften in Betreff der Seelendiät.

Drittes Kapitel. *Von der Geisteszerrüttung.* Hierunter werden Krankheiten des N. S. verstanden, die sich auf krankhafte Vorstellungen beziehen. Dreyerley Arten von Vorstellungen sey die Seele fähig. Die Vorstellung des Gemeingefühls, der Sinnorgane und der Imagination. Auseinandersetzung der psychologischen Verhältnisse jeder dieser Arten von Vorstellung. Am längsten verweilt der Vf. bey der Imagination. Tiefe überraschende Blicke in die intellectuelle Natur des Menschen machen diesen Abschnitt besonders anziehend und lehrreich. — Die Exposition des Begriffs der Verrücktheit habe grosse Schwierigkeit; sie sey freylich eine Abweichung von dem gesunden Verstande, allein die Norm wäre schwer abzusondern; der ewige Widerstand der Sinnlichkeit mit unsern intellectuellen Kräften verleite uns alle, den einen mehr, den andern weniger zu Bockssprüngen! Indessen harmoniren Menschen, denen wir gesunden Verstand zuschreiben, mehr oder weniger in dem Gebrauch ihrer Seelenkräfte; da in den Anschauungen, Imaginationen und Urtheilen der Verrückten dieser Einklang mit dem gesunden Menschenverstand fehle. Dabey habe der Verrückte keinen Begriff von seinem kranken Zustande in sich, und liesse den Wunsch nicht in sich aufkommen, anders seyn zu wollen. Der Verrückte glaubt fest an die Legalität seines Seyns und aller Erscheinungen in ihm. Täuschung allein bestimme aber noch keine Verrücktheit, es komme vorzüglich darauf an, dass der Kranke sich nicht für getäuscht halte. Schon ein einziger partieller Irrthum, verbunden mit diesem Merkmale, sey Verrücktheit. — Die wesentlichen Merkmale der Verrücktheit fielen freylich hinlänglich in die Augen, allein eben diese Erscheinungen könnten auch durch Willkür hervorgebracht werden; der Verrückte könne den Vernünftigen nicht spielen, aber der gescheute Mann könne nach Willkür den Narren spielen. [Ein wichtiger Gegenstand für die gerichtliche Arzneykunde.] Die aus Vergleichung aller Umstände, Ursachen und Verhältnissen der Erscheinungen hervorgehende Diagnose nähere sich bloss in verschiedenen Graden von Wahrscheinlichkeit der Gewissheit. — Die Verrücktheit trete zu Zeiten auf einmal ein, in andern Fällen gehen ihr Vorboten voran. Diese werden hier treffend geschildert. [Den bevorstehenden Ausbruch der Verrücktheit besonders bezeichnend, ist, nach Rec. Erfahrung, dass der melancholische Kranke gerne unmässige Leibesübungen vornimmt, so wie unter den Erscheinungen der Verrücktheit selbst, dass der Verrückte das, was er kurz zuvor gesagt oder gethan hat, in der nämlichen Ordnung nicht wiederholen kann, und bey vielen einen eigenthümlichen, verheimlichenden, hämischen Hang zu schaden, was der, der den Verrückten spielen will, kaum in der Art nachzuahmen vermag.] In den Aeusserungen einiger Verrückten liege etwas Trauriges. Sie haben ein ernstes Ansehen, hingegen sind die Narren immer lustig. [Sie freuen sich stets ihrer eingebildeten Vorzüge oder Glücks. — Bemerkenswerth ist, dass in dem periodischen Wahnsinn der Kranke in seinen freyen Perioden nicht niedergeschlagen über seinen Zustand ist, und daher kein klares Bewusstseyn desselben zu haben scheint.] Narren und Blödsinnige sind meistens verliebt; doch sey dem Vf. kein Beyspiel bekannt, dass eine wirklich Verrückte im Tollhause schwanger geworden wäre. [Indessen hat man neulich in den Zeitungen einige Beyspiele des Gegentheils aus einem hessischen Irrenhause auf eine glaubwürdige Art gemeldet; und auch in englischen Blättern wurde vor nicht langer Zeit ein ähnliches Beyspiel erzählt.] — Wesentliche Differenzen der Geisteszerrüttung gebe es nur solche, wie bey allen Krankheiten, nämlich Synocha, Typhus und Lähmung. — Mehrere versuchte Eintheilungen der Verrücktheit werden kritisch geprüft, und ein gegründetes Verwerfungsurtheil ausgesprochen. — Dummheit sey eine Verstandesschwäche; die zwischen dem Normal und dem Blödsinn in der Mitte liege, und beide als ein Mittelglied verbinde. Sie könne Folge einer fehlerhaften Organisation, [angeboren, oder von früher Kindheit an, namentlich durch erlittene Gewaltthätigkeit beym Durchgang des Kopfs durchs Backen] und dann anhaltend, oder Folge einer fehlerhaften Cultur und vorübergehend seyn. — Die Aufgabe in der gerichtlichen Arzneykunde: welche Dummheit erwachsene Menschen unmündig mache, und von der Moralität unserer Handlung entbinde? sey daher nicht so leicht zu lösen. — Der Blödsinn charakterisire sich dadurch, dass die frappantesten Gegenstände von den Kranken unbemerkt vor ihnen vorüber schleichen; daher sey das erste und verdächtigste Zeichen des angebornen Blödsinns, wenn das Kind auf keinen Gegenstand geheftet werden kann. — Oft sey der Blödsinn Folge einer vorhergegangenen Verrücktheit, des Wahnsinns, der Phrenesie und der Tobsucht, wozu noch falsche Behandlung, übermässige Aderlässe, Purganzen und Brechmittel mit beytragen mögen. [Nicht auch zu Zeiten das Gegentheil, ein zu reizendes Verfahren? — Daher wir auch der Meynung des Vfs.: dass der Blödsinn entschieden zu den Lähmungen gehöre, nicht so unbedingt beytreten können.] Auch nach heftiger Fallsucht entstehe nicht selten Blödsinn. Die Prognose des Blödsinns sey übel. In der Folge gesellten sich leicht örtliche Lähmungen, Hemiplegien und Fallsucht hinzu. Blödsinnige von Geburt stürben meistens vor dem 30sten Jahr; sind sie fallsüchtig oder gelähmt vor dem 25sten Jahr. — In den Handlungen des Melancholischen sey Ueberlegung und Thatkraft, die Ueberlegung geschehe aber unter falschen Voraussetzungen, oder zu Gunsten eines thörigten Zwecks, dessen Aenderung nicht mehr in der Willkür des Kranken zu stehen scheine. Der Melancholische besinnt sich, dass er seinen Zweck nicht erreicht, und sein Zustand steigt zur höchsten Mysanthro-

thropie. Als Melancholischer habe er eine partielle Verrücktheit, die sich auf den einen oder den andern Gegenstand bezieht; z. B *Erotomanie*, die sich von *Nymphamanie* dadurch unterscheide, dass jene eine platonische Liebe, diese physischen Genuss beziele. — Die *religiöse Melancholie* mit ihren Nüancen, u. a. m. — Die Narrheit *(moria)* ist eine andere Variation der Verrücktheit. — Der Narr ist zufrieden mit allem was er thut, so misslich es auch ablaufen mag, er gefällt sich in jeder seiner Lagen wohl. *Don Quixotte* war melancholisch, als er sich in den Kopf setzte, ein irrender Ritter zu werden, aber noch das Bewusstseyn hatte, dass er noch keiner sey; weil er keine Dame habe u. s. w., er wurde ein Narr, als er sich einbildete, es wirklich geworden zu seyn, und diesem gemäss Windmühlen für Riesen ansah, mit denen er den Kampf aufnehmen müsste, und als dieser unglücklich ausfiel, sich damit tröstete, alles für Bezauberung zu halten. Als Melancholischer würde er sich bewusst gewesen seyn, seinen Zweck nicht erreicht zu haben, als Rasender würde er den Kampf mit den Windmühlen bis zur Zerstörung wiederholt haben. [Und wie treffend ist nicht der Zug, dass *Cervantes* seinen Ritter kurz vor seinem Tode vernünftig werden lässt.] Die Narrheit sey meistens Folge einer fehlerhaften Seelendiätetik. [*Don Quixotte* wurde ein Narr durch das emsige Lesen der geerbten Ritterromane.] In der Beschreibung der Raserey wird mit Recht der Zug hervorgehoben, dass diese Kranke, bey allen ihren Verkehrtheiten, die Gelegenheit absehen, wo sie ihre Wärter und andere heimlich überfallen können. Diese Krankheit sey entweder ohne Fieber *mania*, oder mit Fieber *(Phrenitis)*, diess sey eine gefährliche Krankheit, und Wechsel derselben mit Schlafsucht bahne den Weg zum Schlagflusse. Ursachen dieser Arten von Verrücktheit sind: Familienanlage, fehlerhafte Seelenkultur u. s. w. Der rohe Naturmensch verfalle nicht in Wahnsinn, Melancholie und Narrheit; er werde, jedoch selten, blödsinnig oder toll, wenn sein N. S. in Unordnung geräth. Ferner: Schwangerschaft und Wochenbette. Die versuchte Erklärung, wie diese Zustände vorbereitende Ursache der Geistesverrücktheit werden, ist wenig befriedigend. — Je früher nach der Geburt die Verrücktheit eintrete, desto schneller gehe sie vorüber, aber desto heftiger sey sie auch. Rheumatismen, Herzklopfen und andere Narrenzufälle gehen ihr zuweilen voran. Mehrere andere Ursachen der Verrücktheit, namentlich Leidenschaften. — Leichenbefund. Dieser gebe wenig Aufschluss, da oft Verrücktheit ohne sichtbare Fehler des Gehirns und beträchtliche Desorganisation desselben, ohne Verletzung der Seelenkräfte, Statt fände. [So niederschlagend diese Wahrheit auch ist, so gewährt doch die Zusammenstellung der mannichfachen krankhaften Entstellungen, die im Gehirn und dem N. S. der Verrückten nach dem Tode sich darstellen, ein vielseitiges Interesse.] Die Prognose der Geisteszerrüttung sey bedenklich. Rein dynamische wären eher heilbar, als solche mit Desorganisation. [Was aber im Leben meistens schwer zu erkennen ist, um eine Prognose daraus zu entnehmen.] Die Heilung glücke mehr, wenn die Ursache bekannt, und wenn sie physischer Art ist; schwieriger sey die Heilung der Verrücktheit von moralischen Ursachen. Wahnsinn sey meistens leichter zu heilen als Narrheit und Melancholie. Wechsel der Manie mit Melancholie gebe eine ungünstige Prognose. Weiber werden häufiger verrückt als Männer. [Monatliche Reinigung, Schwangerschaft und das Wochenbette sind hier von Einfluss.] Junge werden eher geheilt, als Alte.

Die Behandlung der Geisteszerrüttung gründe sich auf folgende Heilmaximen. — Aufsuchung und Hebung der entfernten Ursachen. Als krankhafter Zustand der Nerven des Unterleibes, die auf das Gehirn zurückwirken, Hypochondrie, Melancholie u. s. w. hervorbringen. — Anstrengung der Seele. — Sthenischer Zustand, Vollblütigkeit. — Asthenie, mit Erethismus oder mit Abstumpfung. Gegen erstere, das Kraut und Extrakt des Stammoniums, Bilsenkraut, Belladonna, der Fingerhut, der Bisam, besonders wenn auf die Hautfunction gewirkt werden soll, das Opium der Campfer nach Auenbrugger. Geisteszerrüttung von Mangel an Energie mit Abstumpfung; der Blödsinn; stumpfes Irrereden mit asthenischem Fieber; — hier passe die China, Naphtha, die Arnikablumen u. dergl. — Eine Modification der Cur der Geisteszerrüttung nach ihrer Verschiedenheit gestattet der Vf. nicht; nach ihm gründet sich die wesentliche Verschiedenheit auf den Unterschied der Energie; einige wären nämlich mit, andere ohne Thatkraft. Im ersten Fall müsse man schwächen, beruhigen und den Kranken austoben lassen, im letzten müsse man die angegebenen Reizmittel anwenden. Einige gegen Geisteszerrüttungen gängige Heilmethoden, als Reizung des Darmkanals, durch Brechmittel in voller Gabe und als Ekelcur; Laxiermittel aller Art, wohin auch der Helleborismus der Alten gehört, der hier ausführlich angegeben wird; Reizung der Nase durch Niesmittel, Reizung der Haut und des Gemeingefühls überhaupt, die zum Gehirn fortgepflanzt werde und der Kette der Ideen des Verrückten ein neues Glied einschieben. — Ein Hauptstück zur Cur der Geisteszerrüttung mache die Seelendiät, die moralische Behandlung des Kranken. Einige Arten der Geisteszerrüttung, z. B. die Narrheit könne fast allein durch moralische Mittel geheilt werden. Dieser Zweig der Heilkunde bedürfte aber noch ein weiteres Studium. — Regeln zur moralischen Behandlung der Seelenkranken, die jedem Arzt zum ernsten Studium zu empfehlen sind. — Bey dieser Gelegenheit wird die Einrichtung unserer Narren- und Tollhäuser geprüft; und die grossen Mängel derselben sehr eindringend und überzeugend dargethan. — Ein grosser Fehler aller solchen Anstalten ist gewiss, dass diese Einrichtungen fast einzig auf die Nebenbestimmung, als Verwahrungsanstalt solcher Unglücklichen zur Sicherheit anderer berechnet sind, der wahre und Hauptzweck aber, die Heilung dieser Kranken, dabey aus den Augen gelas-

gelassen ist; ferner (und was mit dem erwähnten in ursächlicher Beziehung zu stehen scheint), dass die dabey angestallten Officianten für diesen wichtigen Theil der Heilkunde meistens unerfahrene Männer sind, die nicht dazu berufen sind, und auch keinen Sinn dafür haben, diese Gelegenheit zur Berichtigung und Bereicherung ihrer Erfahrungen zu benutzen. Das ganze Personal, das auf Anstellung bey solchen Anstalten Anspruch macht, vorzüglich aber das ärztliche, sollte alles, was auf Krankheiten der Art Beziehung hat, zum besondern Gegenstand ihres Studiums machen. Die Privat-Tollhäuser, wie sie in England Statt finden; werden mit Recht getadelt. Fälle wären bekannt, dass selbst in öffentlichen Tollhäusern Menschen eingesperrt worden sind, die nicht verrückt waren; wie viel leichter sey dieses in Privatanstalten möglich. Unter den verderblichen Missgriffen, die wir uns in der Einrichtung unserer Irrenhäuser zu Schulden kommen lassen, wird die Gewohnheit scharf getadelt, den neugierigen Fremden solche Unglückliche zur Schau zu stellen. Treffliche sehr zu beherzigende Vorschläge zur Abstellung der zur Schande der Menschheit so lang bestandenen Mängel. — Ein Paar Worte von der Vorbauung der Geisteszerrüttung und der Verhütung ihrer Rückfälle. — Das *fünfte* und letzte Kapitel handelt von den N. Krankheiten, die durch abnorme Bewegungen sichtbar werden. — Zweckmässige Arzneyformeln, und ein alphabetisches Verzeichniss der angeführten Schriftsteller beschliessen diesen *vierten*, bey Lebzeit des Vfs. erschienenen Band.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Hopfer de l'Orme: *Deutsche Alterthümer der Mythologie und Sprache*, oder *mythologisch-etymologischer Commentar* zu *Tacitus* Schrift: *de Situ, moribus et populis Germaniae.* Von *M. J. Ammon* und *W. Bäumlein.* 1817. 70 S. 8.

Wenn gleich diese kleine Schrift in eigentlich philologischer Hinsicht kein Verdienst sich anmassen kann oder auch will, da sie die Aufhellung so mancher noch bestrittenen oder sonst dunkeln und schwierigen Stellen, deren sich in diesem trefflichen Werkchen des *Tacitus* mehrere noch finden, ganz beseitigt, so kann sie doch von anderer Seite her dem Philologen, wie dem Geschicht- und Sprachforscher nicht unwillkommen seyn. Ihre Aufgabe ist auf dem Titel hinlänglich angegeben, und sie ist mit einem rühmlichen Fleisse und im Ganzen genommen mit vieler Genauigkeit gelöst. Was über die Namen der deutschen Völkerschaften, mancher Gottheiten, so auch Gegenden, Ströme, Städte u. s. w., die man in *Tacitus* Schrift erwähnt findet, in verschiedenen Erklärungsversuchen, sowohl der Sache als der etymologischen Abstammung nach angetroffen wird, ist hier zu jedem einzelnen Kapitel des Büchleins der Reihe nach mit Sorgfalt gesammelt. Auf Vollständigkeit wollten die Vff. selbst nicht Anspruch machen. So hätte sich freylich aus mehreren älteren Schriftstellern noch manches anbringen lassen; aber wozu auch alle etymologische Träumereyen, denen man sich, wie bekannt ist, nur allzu oft bey solchen Erklärungen hingegeben hat, aufstapeln? Wir hätten sogar gewünscht, die Vff. hätten einige der zu unbedeutenden, die wir hier und da bey ihnen finden, (vergl. S. 29 zu K. 3) weggelassen. — Die Vff. sagen selbst, sie seyn zufrieden, wenn Kenner ihnen zugäben, dass das, was in vielen andern Schriften zerstreut und nur mühsam zu finden ist, hier schicklich zusammengetragen und bisweilen durch eine neue, wenn auch nicht immer unangreifbare Ansicht herausgehoben worden sey. — Solche eigene, freylich oft gewagte Meynungen finden sich mehrmals; z. B. S. 29 zu K. 3., wo bey der Erwähnung des Herkules gesagt wird: „Wir möchten den Namen noch am liebsten aus den zwey deutschen Wurzelwörtern: *her (ehrenwehrt)* oder *ger (migratio)* und *kelt, chelid* (Held) herleiten. Dann würde der Name *Herkall, Herkelt* (berühmter Held) oder *Gerkel* (wandernder Held) dem *Tacitus* Veranlassung gegeben haben, zu behaupten: *Herkules sey auf seinen Zügen auch nach Deutschland gekommen, und die Deutschen preisen ihn unter ihren Helden als den vortrefflichsten* u. s. w. Das Gezwungene springt hier in die Augen, und die Etymologie selbst ist nicht richtig, weil *ger* (Wanderung) nicht so zusammengesetzt seyn könnte mit dem Substantiv *chelid* oder *kelt*, auch die Buchstaben *g* und *k* nicht so verwandt scheinen, wie die Vff. glauben. Wenn man sich erinnert, wie die Griechen und Römer ihre Gottheiten und Heroen oft auch bey andern Völkern suchten und fanden, und gerade der allberühmte *Vagus Hercules*, wie ihn *Horaz* nennt, für den galt, der gleich *Dionysos* die Runde um die Erde gemacht; so hat man nicht nöthig, anzunehmen, dass ein deutscher Name unter diesem Herkules zum Grunde liege. Besser hat uns gefallen, was von *Asciburgum* S. 31 gesagt wird. Mit Recht wird *Possselts* abenteuerliche Meynung, der Name schreibe sich von *Askan*, dem Enkel *Noahs* her, verworfen. Die *Göttling*sche wird am Ende angenommen; eine Meynung, die Rec. längst auch hegte; *Asgard* (der Edda) von *Odin* nach den nordischen Sagen erbaut, und von *Tac.* mit dem ihm anderwärts bekannten Asburg am Rhein verwechselt, sey hier zu suchen. Auch die Bemerkung über *Tuisto* oder *Teut* enthält viel Gutes. (S. 20 — 25.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil*, *über die Erkenntnifs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. f. w.

(Fortsetzung der im 9. Stück abgebrochenen Recension.)

Fünfter und letzter Band. *Exantheme.* Für die Herausgabe dieses fünften Bandes aus den hinterlassenen Papieren des leider so früh uns entrissenen hochverdienten *Reil's*, wird das ärztliche Publikum dem Herrn Pr. *Nasse* um so dankbarer seyn, da hier mehr noch als in den übrigen Bänden dieses trefflichen Werks, gediegene Resultate einer vollen, mit dem Geiste des genialen Beobachters reich befruchteten Erfahrung, dargelegt sind, und ganz wieder in die schönste Geistesblüthe Zeit desselben versetzt, bevor nämlich dieser tiefe Denker, eben nicht zum Frommen der praktischen Arzneywissenschaft es liebte, sich mehr naturphilosophischen Speculationen hinzugeben. — Angemessen und finnvoll läfst Herr Pr. *Nasse* eine ausführliche anatomisch-physiologische Beschreibung der Hautgebilde, gleichsam eine genaue Specialkarte von dem Gebiete, worauf der Leser dem geistvollen Forscher zu folgen hat, als Einleitung in die Lehre von den Exanthemen (welche das *1ste Kapitel* befafst) vorangehen. — Wichtige Erweiterungen sind allerdings unsern Einsichten in die Organisation des Hautgebildes, durch die Untersuchungen mehrerer ausgezeichneten Physiologen neuerer Zeit, geworden, und bedeutungsvoll sind hier die Hinweisungen des Herausgebers auf dieselbe; allein fruchtbare Aufschlüsse für die Aetiologie und Therapeutik der Exantheme dürften, so weit die Sachen jetzt vorliegen, schwerlich daraus zu entnehmen seyn; und wenn nach der Lehre einiger neuer Pathologen, der wesentliche Unterschied der Exantheme in der Verschiedenheit der Organisation der primär und hervorstechend ergriffenen Hautpartien begründet seyn soll, so sind dieses beweislose Annahmen, und, wie der einsichtsvolle Hr. Herausg. selbst anerkennt, ohne erspriefslichen Einflufs auf die Klinik; was jedoch den Werth dieser anziehenden Abhandlung auf keine Weise schmälern kann.

Zweytes Kapitel. Scharlach (Scarlatina.) Wir wären nicht im Stande, eine haltbare Definition des Scharlachs zu geben, die Charakteristik desselben sey nicht von seiner innern Bestimmung genommen. [Wenn die äufsere nur hinreicht, die Krankheit als solche kennbar zu bezeichnen und von andern zu unterscheiden, was wenigstens beym Scharlach genugsam der Fall ist.] Wir wüfsten nicht, worin das Wesen des kranken Processes bestehe u. f. w., daher unsere Aetiologie und Diagnostik überhaupt unhaltbar und unzulänglich sey. (Es frägt sich, ob ein tieferes Eindringen in das Wesen des kranken Processes ohne äufsere empirische Kenntnifs der Krankheit in der Diagnose und Heilung derselben weiter brächte? Forschungen der Art führen, wie die Erfahrung lehrt, leicht zu leeren fruchtlosen Speculationen.] In der lebendigen, ganz aus der Natur genommenen Schilderung des Scharlachs, vermissen wir den ausnehmend schnellen Puls, und die Neigung zum Deliriren. Belehrend sind die kommentirende Bemerkungen, über mehrere einzelne Krankheitserscheinungen des Scharlachs. Die Hitze die im Scharlach stärker als bey irgend einer andern Art von Fieber in unserem Himmelstriche zu seyn pflegt, hänge davon ab, dafs zu der Fieberhitze noch die örtliche von der Hautentzündung hinzu käme. (Bey den Blattern, selbst wenn die ganze Haut mit dem Exanthem besäet ist, erreicht die Hitze dennoch nicht einen so hohen Grad wie im Scharlach.) Dafs nach vollendetem Ausbruch das Scharlachexanthem, das Fieber und übrige Zufälle zu verschwinden pflegen, ist mit Rec. Erfahrung nicht übereinstimmend, nur bey den Blattern findet ein solcher Nachlafs der Zufälle Statt. — Die sogenannten Rötheln wären immer eine Anomalie des Scharlachs und keine eigenthümliche Art, die etwa zwischen Scharlach und Masern stände. [Die Rötheln haben unstreitig Zufälle von Scharlach und von den Masern, als anginöse Zufälle, katarrhalische Augenentzündung und Husten, nur alles im mildern Grade als bey beiden Exanthemen diese Erscheinungen zu seyn pflegen.] — Der pustulöse Scharlach, der hier ohne wesentlichen Grund vom Scharlachfriesel unterschieden wird, scheint uns nur eine Modification des letzteren zu seyn. — Auf das volle und gehörige Vonstattengehen der Abschuppung, wird mit Recht viel Gewicht gelegt. Die regelmäfsige Desquammation sey Folge eines normal verlaufenen Krankheitsprocesses, so wie Mangel und Regelwidrigkeit derselben Ursache von Nachkrankheiten werden könne. Was der Vf. über das getrennte Vorkommen der drey Haupterscheinungen des Scharlachs, als des Fiebers, der Bräune und des Scharlachexanthems, hier mittheilt, hat uns sehr

sehr angezogen. — Ganz im Charakter des gediegenen Klassischen, stösst man durchgehends auf zufällig hingeworfene Bemerkungen die fruchtbare Folgerungen anregen; der Gegensatz des alltäglich flachen; — dort überall Gedanken deren jeder Stoff zu einem Buche, hier Bücher, die kaum Stoff zu einem Gedanken enthalten. — Von der Verwicklung des Scharlachs mit Würmern spricht der Vf. nicht aus eigener Erfahrung, und bey der angeführten von Zulati beschriebenen Scharlachepidemie, wo die bösartigsten Symptome unter Ausleerung von Würmern und Darmunreinigkeiten verschwanden, sollte kritisch erörtert werden, ob die bösen Zufälle blofs *nach* oder *durch* die Entleerung verschwanden? ob wirklich die Entfernung der Würmer, oder die Darmentleerungen an sich, den glücklichen Verlauf herbeygeführt haben? — In Fällen wo das Gehirn leidet, seyn meistens gleich von Anfang der Krankheit vorübergehende Zufälle vorhanden, die auf eine künftige schwere Verletzung des Gehirns hindeuten; als Andrang nach dem Kopf, Kopfschmerz, Phantasieen, kurze Betäubung, Schlaflosigkeit oder schwerer Schlaf. [Alle benannte Zufälle sind bey jedem nur in etwas ernsthaften Scharlach mehr oder weniger vorhanden, ohne dass gerade eine so böse Prognose daraus zu entnehmen sey; denn das Scharlach Miasma hat eine unverkennbare Richtung nach dem Gehirn, wie das der Masern nach den Luftwegen. — Um so mehr vermisst man aber, das von Kreisig in dieser Hinsicht sehr richtig gewürdigte Trockenwerden der Nase. — Indessen in der Mehrheit der uns vorgekommenen Fälle der Art traten die bösartigsten Zufälle plötzlich ein, ohne dass frühere Erscheinungen eine solche Gefahr ahnden liessen. Der Scharlach ist von der Seite eine tückische Krankheit.] — Unter den Zufällen die im ferneren Fortschreiten des Gehirnleidens sich äusseren, wird auch die Sprachlosigkeit angeführt. [Auch im Laufe des hitzigen Wasserkopfs (ohne Scharlach) nicht seltene Erscheinung, der aber bey keinem uns bekannten Schriftsteller über diese Krankheit Erwähnung geschieht.] Die Nachkrankheiten des Scharlachs sind dem Vf. Folgen einer unvollkommenen Solution der primären Krankheit; sie entständen auch bey der sorgfältigsten Pflege. [Worin ihm jeder unbefangene, der nicht alles Uebel dem meistens unschuldigen Erkälten aufbürdet, beytreten wird. Ein Umstand indessen, der wie uns einige Mal schien, hier nicht ganz übersehn werden sollte, ist eine zu frühe reizendstärkende Diät, und solche Arzneyen, worin gewöhnliche Aerzte leicht willfahren, um dem Kleinen, bald möglichst die verlorne Kräfte wieder zu ersetzen.] Die nachfolgenden Fieber wären gerne mit anomaler und verminderter Harnabsonderung verbunden, selten wären sie protopathisch, und durchgehends mit Entzündung oder Vereiterung eines Eingeweides, oder mit der hitzigen Wassersucht zusammenhängend. Jede Nachkrankheit mit einem solchen Fieber sey mit grosser Gefahr verbunden, hingegen wären alle Nachkrankheiten ohne Fieber heilbar. Die gewöhnlichste Nachkrankheit die Wassersucht, sey entweder hitziger oder kalter Art, im ersten Fall mit Neigung zu Entzündung, besonders zur Pneumonie. (?) Aus der gedrängten Darstellung der Unterscheidungsmerkmale dieser beiden Arten von Wassersucht heben wir nur die aus, die einer ferneren Bestätigung zu bedürfen scheinen. In der hitzigen Art habe der sehr sparsam abgehende Urin eine rothe Farbe, vom zugemischten Blute; wenig Blut färbe den Urin blassroth, in grösserer Menge schlage es sich wie ein brauner Kaffeesatz aus dem Urin nieder. [Wir sehen jetzt ein solches krankes Kind, der Urin sieht zwar roth aus, allein die Leinewand färbt er nicht so.] Im höchsten Grade hat der Vf. fast reines Blut abgehen sehen, was grossen Verdacht auf Entzündung der Nieren gab, Uebergang in Brand und völlig gehemmten Urinabgang befürchten liess; allein in einigen Leichen fand sich nur ein schlaffer ausgedehnter schwammigter saftreicher, und mit Blut überfüllter Zustand der Nieren. — Bey Untersuchung über den Charakter des Scharlachs äussert der Vf.: er räume Stieglitz gern ein, dass eine kühlende Darmausleerende Behandlung zuträglicher sey, als die reizende, daraus folge aber nicht, dass das Scharlach sthenisch sey. [Was auch nicht daraus gefolgert werden soll. Kühlende Darmentleerende Mittel, sind im Scharlach (namentlich im Anfang) nicht sowohl wegen des sthenischen Charakters zusagend, der allerdings nicht so entschieden ist, daher auch das Blutlassen nur unter bestimmten Bedingungen zulässig ist, als vielmehr, um die gefahrdrohende Richtung nach dem Gehirn und seinen Häuten, die dem Scharlach eigen ist, abzuwenden, und auf diese Weise einen glücklichen Verlauf einzuleiten. Was der alte Mead in Betreff des Blutentleerens bey den Masern einem Wundarzt rieth, mag auf Darmentleerende Mittel im Scharlach anwendbar seyn. — Ein Beweis unter mehrern andern, dass des Vfs. Bestimmung der drey dynamischen Modificationen, Synocha, Typhus und Lähmung, zur Regulirung des Klinischen Verfahrens nicht ausreicht.] Die brandige Bräune, die hier als die bösartigste Form des Scharlachs aufgestellt ist, dünkt uns mehr eine eigenthümliche in gewissen Gegenden in Verbindung mit Scharlach zu Zeiten vorkommende Krankheit zu seyn; selbst in England ist die brandige Bräune später als das Scharlach aus dem Süden, Spanien, Portugal und dem Archipel eingebracht worden.] — Die kurze Beschreibung des asthenischen oder bösartigen Scharlachs ist vortreflich, und in der Lebendigkeit der Züge dieser Skitze ist die Fülle von Erfahrung aus der sie entnommen ist, unverkennbar. — Geschwächte Leibesbeschaffenheit und schwächende Aussenverhältnisse, namentlich warme und feuchte Atmosphäre, sollen die Entstehung dieser bösartigen Form begünstigen, aber doch nicht immer. [Die meisten die Rec. am Scharlach sterben sah, waren gerade kräftige wohlgenährte Kinder. — Was überhaupt den Einfluss der Atmosphäre betrifft, so kann diese freylich

lich zu Zeiten eine Veränderung erleiden, wodurch die Entstehung bösartiger Krankheiten begünstiget wird, die *Constitutio limosa* der alten; allein diese atmosphärischen Verhältnisse sind weder durch unsere Sinne, als vermehrte Feuchtigkeit oder Wärme u. s. w. noch mittelst des empfindlichsten physikalischen Apparats, als solche, wahrnehmbar. — In wiefern aber eine starke oder mindere Entwicklung eines mehr oder weniger wirksamen Sumpfmiasma's, selbst in unserm gemässigten Himmelsstriche, den Krankheiten zu Zeiten einen bösartigen Charakter aufzudrücken vermag? ist gewiss der näheren Forschung werth.] — Die Krankheit in ihrer bösartigen Form, tödte schnell, heimtückisch ohne der Kunst zu gehorchen, welchen Stempel, den Brown'schen oder Stoll'schen, sie auch tragen mag, und eben diess Merkmal von dessen Wesen man nichts wisse, sey dasjenige, welches sie charakterisire und von demjenigen Scharlach unterscheide, der bey anscheinend böser Miene, durch die antiphlogistische Methode sich zähmen lasse. [Nach diesem Merkmale wäre das bösartige Scharlach nur *ex post*, nämlich wenn der Kranke daran gestorben ist und nicht mittelst der antiphlogistischen Behandlung zu retten war, als solches zu erkennen. Nun, möchte man fragen, giebt es auch ein Scharlach, das ganz wie das bösartige Scharlach sich darstellt und nur von diesem dadurch sich unterscheide, dass es durch irgend eine andere Heilmethode als die antiphlogistische, sich bezähmen lasse?] — Es läge hier eine ganz unbekannte Ursache der Bösartigkeit zum Grunde, bey welcher nur die genügsame Einfalt sich überzeugen könne, dass sie dieselbe mit ihrem Begriffe von Asthenie erreicht habe. — Das schnelle Verschwinden des Ausschlages ist, wenn nicht andere grosse Zufälle zugleich hervortreten, im Scharlach nicht immer so bedenklich wie hier angegeben wird; dagegen dürfte der Kreideweisse Ring, der sich von der Stirne bis zur Lippe um die Nase herumzieht, wobey die Nase selbst zugespitzt erscheint, als Zeichen des unabwendbaren Todes zu deuten seyn. — Die Aufmerksamkeit auf den Zustand der Eingeweide in den drey Haupthöhlen des Körpers (und nicht weniger auf den Hals) wird eingeschärft, und ganz mit unserer Erfahrung übereinstimmend ist der Ausspruch: dass alle Geschwülste der Speichel- oder Saugaderdrüsen (besonders des Halses) Böses schaffen. Bey Kindbetterinnen soll der Scharlach tödlicher seyn als bey andern; dass aber die Krankheit hier leicht für Friesel gehalten werde, ist nicht wahrscheinlich. — Als Einleitung zur Cur des Scharlachs selbst, einiges über die Präservation desselben; und wenn auch der vortreffliche Reil hier wenig Tröstliches zu geben wusste, so sind doch seine Aeusserungen über diesen Punkt, so wahr und innig, dass wir nicht widerstehen können, die herrschende Idee von welcher der hochherzige Mann, wenn er über Gegenstände, die auf das Gemeinwohl seiner Mitbürger Bezug haben, sich ausliess, jedesmal ausging u. zurückkam, auszuheben: Der angestrengteste Fleiss der Aerzte würde doch nicht ohne Erfolg seyn, uns gegen tödliche Seuchen zu schützen, wenn nicht die Ausführung ihrer Versuche um zur Gewissheit zu kommen, von der Bereitwilligkeit des Staats abhinge, brauchbare und schuldlose Menschen, die vielleicht mit einem geringen Aufwande zu retten sind, lässt er (der Staat) zu tausenden, ohne Defension, aber keinen Verbrecher ohne dieselbe fallen. — Der Vorschlag dafür zu sorgen, dass die Kinder vom gutartigen Scharlach angesteckt werden, dürfte in der Ausführung Schwierigkeiten haben. Auch ist nicht ausgemacht, ob der gutartige Scharlach sich immer als solcher auch fortpflanze. — Zur Belladonna hegt der Vf. wenig Vertrauen, und gegründet ist die Bemerkung, dass nach Hahnemanns Ansicht die Gifteiche, deren frische Blätter eine allgemeine scharlachähnliche Heutentzündung erregen, weit sicherer schützen müsse. — Dem Gebrauch des versüssten Quecksilbers, oder der übersauerten Salzsäure, dabey lauwarme Bäder und ein angemessenes nicht erhitzendes Regimen, sey zur Verhütung der Scharlachansteckung noch am meisten zu vertrauen. — Personen, die sich der Ansteckung aussetzen, hätten vorzüglich den Hauch des Kranken zu meiden, da nach Cartesius ein mit faulichter Bräune behafteter Geistlicher, einen Freund, der ihm in den Hals gesehen hatte, nach einigen Stunden mit einer solchen tödlichen Bräune ansteckte. [Auch der alte J. Fothergill, der hier nicht angeführt wird, erzählt einen solchen Fall, wo ein Vater von seinem an der faulichten Bräune erkrankten Kinde, dem er in den Hals gesehen hatte, durch den Hauch angesteckt wurde; ob aber auch der Scharlach ohne faulichte Bräune, am leichtesten durch den Hauch sich mittheile, ist nicht so entschieden.] Bey der Behandlung des Scharlachs, der entweder einen sthenischen oder asthenischen Charakter haben könne, sey hauptsächlich das Fieber zu berücksichtigen. Der einfache und gutartige im leichten Grade sthenische Scharlach, bedürfe fast keiner ärztlichen Hülfleistung. Ein hoher Grad von Sthenie, das entzündliche Scharlach, erfodere ein wirksames schwächendes Heilverfahren. — Als Inconsequenz wird gerügt, dass der kühlenden schwächenden Methode, auch dann das Wort geredet werde, wenn der Kranke höchst niedergeworfen sey, und kein Zeichen auf Sthenie hinweise u. s. w. — [Oben haben wir bereits angedeutet, aus welchem Gesichtspunkte die Wirkung kühlender Darmentleerender Mittel beym Scharlach zu nehmen sey, dass demzufolge Asthenie hier nur wenig in Betracht kommen dürfte.] Ueber die Anwendung und Wirkung der Blutentleerung, der allgemeinen wie der örtlichen, vermisst man ungern den entschiedenen Ausspruch eigener Erfahrung. Nur beym höchsten Grad von Sthenie heisst es hier, werde Blutlassen ein und abermals empfohlen. — Der Vf. kommt nun zu derjenigen Form von Scharlach die böser Art ist, und die die Menschen schnell und haufenweise tödtet, und wogegen nach seiner Erfahrung, die wie aus der

lebendigen Darstellung abzunehmen ist, hier nicht unbedeutend gewesen seyn muss, weder die Balancirkünste der Brownianer im Abwägen der Reizmittel, noch der Zweykampf der Antiphlogistiker mit der *Materia peccans*, irgend einen sichtbaren Effekt leisten, und wirft die Frage auf: ob nicht hier in der ersten Periode, und bey der hitzigen Form des bösartigen Scharlachs, Rasori's directe Gegenreize, des Kirschlorbeeren-Wassers, und besonders der rothe Fingerhuth, allein oder mit Opium, den Sturm im Gefäss- und Nervensystem dämpfen, und die übermässige Anstrengung des Herzens mässigen könnte? — [Diese Frage dürfte unbedenklich zu verneinen seyn. — Rec. ist der Meinung, dass die Bösartigkeit des Scharlachs, hauptsächlich von einem unerwartet schnellen und schweren Befallenwerden, namentlich des Gehirns und seiner Häute, oder der inneren Halspartien, oder auch beider zugleich, so wie besonders von den hier eben so schnell in ihrem höchst verderblichen vollen Seyn eintretenden Folgen, als Ausschätzungen, Vereiterung, Brand, oder plötzliche Erstickung, abhängig sey. — Das angemessenste und wirksamste Heilverfahren von dem wir glücklichen Erfolg gesehen zu haben glauben, (man könnte freylich einwenden, dass diess kein bösartiges Scharlach gewesen sey, da es sich durch diese Methode bezähmen liess) ist demnach, früh in der ersten Periode der Krankheit, aber auch nur in dieser frühen Periode, alles aufzubieten den heftigen Sturm aufs Gehirn, den Hals u. s. w. zu mässigen und abzuleiten; aber nicht mit Digitalis und Opium, sondern mittelst Blutentziehungen, Darmentleerungen, rothmachende Mittel u. s. w., ohne jedoch von der Idee auszugehen, eine *Materia peccans* wegschaffen zu wollen. — Ist aber das Uebel einmal dahin gekommen, was hier, wie gesagt, mit einer eigenthümlichen überraschenden Schnelligkeit geschieht, dass weitgehende Entzündungen, oder gar die erwähnten Folgen derselben zu Stande gekommen sind, dann sind freylich alle Heilmethoden und Mittel ohne Effekt, der Kranke ist unerrettbar verloren.]

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

ZUG, gedr. b. Blunschi, Sohn: *Kurzgefasste Geschichte des Freystaates Gersau.* 1817. 130 S. gr. 8. geheftet.

Der Flecken *Gersau* am Vierwaldstädtensee, zu welchem eine kleine Landschaft gehört, die sich ½ Meilen längs dem See hinzieht und sich ungefähr eben so weit den Berg hinan in die Höhe erstreckt, bildete schon seit mehr als vierhundert Jahren ein *unabhängiges* Gemeinwesen, und war keinem Canton besonders einverleibt, sondern nur im *Bündnisse* mit den Cantonen *Lucern*, *Uri*, *Schwyz* und *Unterwalden mit dem Kernwalde;* hatte es freylich in Fällen, die der Bund bestimmte, seinen verhältnissmässigen Beytrag an Mannschaft zu stellen, so konnte diess kleine Contingent sich nur unter die Fahne eines Cantons begeben, und pflegte dem des Cantons Schwyz einverleibt zu werden, der die Landschaft *Gersau* beynahe von allen Seiten zu Lande berührt. Allein während des Revolutionszustandes der Schweiz am Ende des vorigen Jahrhunderts konnte sich der winzige Freystaat von nur 160 Häusern, in denen gegen 1300 Menschen wohnen, wie leicht zu denken ist, nicht in seiner Unabhängigkeit behaupten; *Gersau* ward eine *Municipalgemeinde* des Cantons *Waldstätten;* später ward es zu dem Canton *Schwyz* geschlagen (doch weigerten sich die *Gersauer* standhaft, einen *Freyheitsbaum* aufzurichten, woran sie jedoch Unrecht hatten; denn die dürre Tanne ohne Wurzel und Früchte war ja das beste Sinnbild der ihnen, dem freysten Völkchen, aufgedrungenen *Franzosenfreyheit.*) Unter der durch *Buonaparte's* Vermittlungsakte bestimmten Verfassung der Schweiz kam *Gersau* von neuem unter den Canton *Schwyz*, und bildete einen Bezirk desselben. Nach der Vernichtung der Mediationsakte im J. 1814. erklärte aber die *Gersauer Landsgemeinde* die erzwungene Vereinigung mit *Schwyz* für aufgehoben, und reconstituirte sich als *unabhängiger* Freystaat, zugleich setzte sie die Cantone, mit denen sie vorher in Verhältnissen gestanden hatte, in Kenntniss ihres Beschlusses und suchte bey denselben die *Gewährleistung* ihrer Unabhängigkeit nach, sie erhielt auch von *sämmtlichen* vier Cantonen (*Schirmorten*) eine ihren Wünschen entsprechende Antwort. Weil indessen der Canton *Schwyz* in dem J. 1814. die *Gersauer*, als gehorten sie noch zu demselben, zur Stellung eines Contingentes auffoderte, so baten sie die vier Schirmorte, Deputirte zu einer Conferenz nach *Gersau* zu schicken, damit bestimmte würde, *welchem* von den *vier* Schirmcantonen das Contingent an Mannschaft und Geld künftig zu entrichten sey; nur *Schwyz* gab hierauf eine ausweichende Antwort. Im J. 1815. foderte *Schwyz* von neuem einen Zuzug von Gersauern und einen Beytrag an die in dem Canton *Schwyz* zu erhebende Kriegssteuer. Nun sehen freylich die *Gersauer* wohl ein, dass es gerecht sey, auch von ihnen einen Beytrag an die Kriegskosten zu fodern, und sind zur Zahlung völlig bereit; nur wünschen sie, dass es nicht auf eine Weise geschehe, die ihrer *anerkannten* Unabhängigkeit zu nahe trete; *Schwyz* hingegen strebt dahin, dass *Gersau's* Beytrag *seinem* Canton zu gut komme. Da dieser indessen von keinem grossen Belange ist, so wird sich diese Sache ohne Zweifel in Güte vergleichen lassen, und die Ruhe von Europa durch keinen Krieg darüber gestört werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntnifs und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. f. w.

(Beschlufs der im 10. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Kapitel. *Die Mafern (Morbilli)* Fieber mit katarrhalischen Zufällen, namentlich grofser Empfindlichkeit der Augen und Husten, am dritten Tage Erscheinung eines pustulösen Exanthems, das einen rothen Hof hat, truppweise ausbricht, (meistens zuerst auf der Backe in der Gegend des Jochbeins) etwa drey Tage steht, und sich dann Kleienartig abschuppt, bezeichnet diese Krankheit. — Die Mafern befallen nur einmal im Leben, [doch öfterer als Blattern und Scharlach befallen sie mehrmals] und lassen gerne böse Augen, Drüsen u. Lungenkrankheit zurück. Zwischen dem Moment der Ansteckung und dem Ausbruch, soll nach Home 6 bis 7 Tage, und nach Heberden 14 Tage hingehen, wo durchaus keine Unpäslichkeit sichtbar sey; indessen bezeichne sich auch diese Periode zuweilen durch katarrhalische Zufälle, Husten, Anschwellung der Drüsen am Halse, häufigen und blassen Urin. [Auch Augenentzündung mit auffallenden Lichtscheu, die, wenn sie auch nicht entschieden Wirkung der Infection selbst seyn mag, doch als Zeichen der vollen Empfänglichkeit für dieselbe zu nehmen ist, und unstreitig von denselben epidemischen Verhältnissen wie die Entwicklung der Masern selbst abhängt.] Dafs bey den Masern die Frequenz des Pulses und die Hitze *meistens* zu einem so hohen Grade steige, wie im Scharlach, ist mit unserer Erfahrung nicht übereinstimmend; auch erinnern wir uns nie, wie der Vf., beym Ausbruch des Exanthems zuweilen einen so scharfen sauren Geruch des Athems, der den Umstehenden Niesen, böse Augen und Halsbeschwerden erregte, beobachtet zu haben. Die Darstellung des leidenden Zustandes der obern Ausbreitung der Schleimhäute bey den Masern ist lehrreich, doch sollte die nicht selten hervorstechende Affection der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre (Croup) mehr herausgehoben seyn. Die in den Luftwegen ausgebrochenen Masern sollen nach dem Vf. Ursach seyn, dafs die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems nicht allein sich nicht mindern, sondern sogar heftiger werden. [Ein Ausbruch auf die innern Theile wäre dann auch wohl beym Scharlach als Ursache anzunehmen, dafs die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems sich nicht mindern. — Allein warum findet nach dem Ausbruch der natürlichen Blattern ein so auffallender Nachlafs aller Zufälle Statt, da doch auch in Blatternleichen die Lungen und andere innere Theile von aufkeimenden Blattern befallen, gefunden werden? — Würden etwa in solchen Fällen von inneren Blattern die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems ebenfalls nicht milder, oder gar heftiger?] Dafs auch die untere Ausbreitung der Schleimhaut, die der Harnwege und der Geschlechtstheile ergriffen sind, sey daraus wahrscheinlich, dafs die Maserokranken nicht selten an Harnbeschwerden leiden, und beym weiblichen Geschlechte sich oft auf der innern Fläche der Schaamlippen eine erytematöse, mit Jucken und Brennen und einer lymphatischen Ausschwitzung verbundenen Röthe, sich zeige; auch werden, in bösartigen Masern, die Geschlechtstheile zuweilen nahe vor dem Tode brandig. — Die Nosographie der Masern ist vortrefflich. — Im Gesichte sey der Ausschlag rauher und erhabener als am Rumpfe und den Extremitäten. [Was die Maser von ähnlichen Exanthemen als Friesel, Scharlachfriesel u. a. m. unterscheidet.] Die Abschuppung die freylich im Ganzen von der nach Scharlach sehr verschieden ist, stelle sich bey den Masern gleich nach dem Verschwinden des Exanthems ein, da sie beym Scharlach lange nachdem das Exanthem schon verschwunden ist, erfolge. [Sechs Wochen nach dem Verschwinden des Scharlach-Exanthems hat Rec. Abschuppung erfolgen gesehen, und am stärksten an Stellen des Körpers, wo das Exanthem nicht sichtbar war. Obgleich die Abschuppung nach dem Scharlach von der nach Masern und Friesel in der Regel sehr verschieden ist, so ist doch nicht ganz selten, dafs auch nach Scharlach, namentlich, wenn das Exantbem nicht in grofsen zusammenhängenden Flächen erschien, was, wie uns vorkömmt, in den letztern Jahren besonders häufig war, die Haut mehr oder weniger kleienartig sich abschuppt, niemals aber unmittelbar nach dem Verschwinden des Exanthems.] Mangel der Desquamation sey auch bey den Masern regelwidrig und schwerlich ohne Folgen. Ein mehr oder weniger starker Schweifs zur Zeit der Abschuppung sey die solenne Krisis der Krankheit, und könne weder durch Harnabgang, noch durch Diarrhoe vollkommen ersetzt werden. — Von dem Augenblick wo sich die Masern entfärben [bräunlich

lich werden] und die Krise eintritt, bessere sich der bis dahin leidende Kranke zusehends. — Bey der diagnostischen Unterscheidung der Masern von den Petechien, ist das charakteristische Unterscheidungsmerkmal nicht angegeben, dass Masern am häufigsten und zuerst im Gesichte ausbrechen, Petechen aber äusserst selten im Gesichte, und dann höchstens nur auf den Augenlieder erscheinen. — Am meisten nähere sich Scharlach und Masern, was grosse Verwirrung in der Nosologie herbeyführe, da was Scharlach war, als bösartige Masern beschrieben sey. [Ein gegründeter Verdacht, den Rec. längst schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern geäussert hat, da er nicht die Ueberzeugung hat, dass Masern einen so tückischen bösartigen Charakter annehmen, was mehr dem Scharlach eigen ist. — Das Scharlach-Exanthem erscheint zu Zeiten in einer Form, dass auch der geübtere es leicht für Masern halten kann; aber auch in dieser täuschenden Gestalt verräth sich der Scharlach, wenn nachdem das zweydeutige Exanthem bereits verschwunden ist, einzelne Partien am, oder im Halse, von neuem befallen werden; die Abschuppung die hier entscheidende Aufklärung geben könnte, überlebt der Kranke zuweilen nicht; indessen wird auch dieses Zögern der Desquamation, die Natur der erlittenen Krankheit darthun.] — Das mehrmalige Befallen der Masern sey verdächtig, eins dieser Masern-Exantheme wäre wohl falsch gewesen. Ungern vermisst man aber Belehrung über den diagnostischen Unterschied der sogenannten falschen und wahren Masern. — Von einem Masernfieber ohne Masern, von dem hier die Rede ist, hat Rec. keinen klaren Begriff. [Während einer herrschenden Epidemie drücken sich einzelne charakteristische Züge ihrer Form (*genius epidemicus*) mehr oder weniger fast allen dann vorkommenden Krankheiten (*morbi intercurrentes*) auf; so sehen wir im Laufe einer epidemischen Ruhr, Diarrhoe und Tenesmus u. s. w. einzeln oder zusammen, den meisten andern Krankheiten sich hinzugesellen, und so werden auch, wenn Masern epidemisch herrschen, Kinder häufig von Fieber mit katarrhalischen Zufällen, Husten und Augenentzündung befallen; diesen Zustand, der freylich Aehnlichkeit mit dem hat, der dem Masernausbruch vorangeht, *Masernfieber* ohne Masern zu nennen, scheint unangemessen und nutzlos.] — *Behandlung der Masern.* Säuren und Mittelsalze wollen meistens nicht recht bekommen. [Diese Mittel vermehren den Reiz zum Husten; sehr zusagend findet Rec. das *Ol. amygd. dulc.*]

Viertes Kapitel. *Die Pocken (variolae.)* Eine gedrängte geschichtliche Ueberficht der Pocken und ihrer Verbreitung. — In Cayenne, wo die Blattern 1766 durch Negersklaven eingebracht wurden, haben sie sich nicht weiter verbreitet. Auf Helena und in einigen Gegenden der Tatarey sind die Blattern nie hingekommen, und an andern Orten wieder verschwunden. [Die Ursachen der Immunität solcher Gegenden gegen die Pocken zu erforschen wäre nicht unwichtig. — Werden etwa die Bewohner jener Gegenden unbewusst durch die Kuhpocke, die ihnen von ihren Kühen mitgetheilt wird, geschützt? oder sind es andere schützende Umstände die dort obwalten?] — Zur vollen Reife gediehene Pocken hat der Vf. an den innern Theilen nie beobachtet, wohl aber Keime derselben an den Gedärmen und den Lungen, was Cotuni's Meinung zu bestätigen scheine, dass ein Theil, an welchem Pocken aufkeimen und zur Reife kommen sollen, trocken und der Luft blossgestellt seyn müsse. — Auch die Kuhpocken bekämen nach Sacco keine Schorfe, wenn durchs Bedecken derselben mit Uhrgläser die Luft abgehalten werde. Sind aber die innern Theile der Luft bloss gestellt, und durch Entziehung ihrer Feuchtigkeit trocken, so bilden sich an ihnen Pocken aus, wie an der Oberfläche, was die ausgebildeten Pocken am vorgefallenen Mastdarm, und an den nach aussengekehrten Augenliedern darthun. Die innere Nasenhöhle, die Hornhaut und Conjunctiva der Augen bekämen Pocken, wenn ein krankhafter Zustand diesen Theilen ihre natürliche Feuchtigkeit beraube, und in sofern möge das Auflegen von Augenwassern zu ihrem Schutz heilsam seyn; aus dem Grunde halte auch Cotuni die allgemeinen Bäder beym Ausbruch der Blattern für schädlich, weil durch die Nässe dem Bestreben der Natur, Pocken auf der Oberfläche zu bilden, entgegengewirkt werde. [Der seel. Lentin wiederrieth schon die Bäder beym Blatternausbruch als schädlich, nur war seine Ansicht von der schädlichen Wirkung derselben zu materiell. — Dass übrigens äussere Luft und Trockenheit des Theils nicht ausschliessliche Bedingungen der vollen Pockenausbildung sind, beweisen die Fälle von neugebornen Kindern, die mit vollkommen ausgebildeten Pocken zur Welt gekommen sind.] Die Beschreibung des Verlaufs der Pocken, so wie das ganze Kapitel über diese jetzt selten gewordene Krankheit, ist ausführlicher abgehandelt als sonst in Handbüchern zu geschehen pflegt, um so mehr ist das ernste Studium desselben, besonders solchen jüngeren Aerzten nahe zu legen, die wenig Gelegenheit gehabt haben, die natürlichen Blattern am Krankenbette zu sehen.

Fünftes Kapitel. *Kuhpocken, Schutzpocken (variolae vaccinae.)* Welch ein Interesse eine lebendige geistreiche Darstellung auch dem, dem Anschein nach längst durchsprochenen Gegenstand von neuem zu geben vermag, zeigt diese Abhandlung über die Kuhpocken. — Die grosse Wohlthat die dem Menschengeschlecht in der Entdeckung der Vaccine verliehen worden ist, innigst fühlbar zu machen, werden die verheerenden Wirkungen der natürlichen Blattern, in einigen grellen, aber wahren Zügen, dargestellt. — Es gäbe keine so mörderische Seuche auf der Erde, als die Pocken. Nach einem mässigen Durchschnitt verlor Deutschland allein jährlich 7000, und Europa 400,000 Menschen an den Pocken. So viele andere blieben entstellt und verstümmelt und wurden durch die Nachkrankheiten der Blattern früh

früh oder spät eine Beute des Todes. — Sie (die Pocken) zerrissen das zarteste Band unter den Menschen, das nämlich, wodurch die Kinder an dem Herzen ihrer Aeltern hangen. — Gab es demnach eine härtere Geisel des geängstigten Menschengeschlechts? Und dennoch thaten die Regierungen nichts zur Abweisung derselben. Die Millionen Schlachtopfer fielen, und man sah ihrem Fall zu; minder schonend als die Diener des Moloch, die doch durch Trommeln und Pfeifen das Gefühl der beym Opfer Gegenwärtigen zu betäuben suchen. — Durch Jenners grosse Entdeckung der Vaccination, die mit unglaublicher Schnelligkeit sich über die ganze Erde verbreitete, wird jene schreckliche Geisel in Kurzem von der Erde verschwunden seyn. — Für die Staatsverwaltung entstehe aber die Frage, ob das Vermögen der Erde hinreiche, alle diese durch die Vaccination Erhaltenen zu ernähren? — Die Natur wäre dann genöthiget, den grösten Theil der Gebornen, deren Zahl jetzt schon die der Gestorbenen beyweitem übersteige, durch Laster, Elend und Krankheiten, vor der Reife wieder aufzureiben. — [Es steht dem kurzsichtigen Sterblichen nicht zu, Fügungen der weisen Vorsehung nach Verhältnissen wie sie ihm recht dünken, vermessen würdigen zu wollen. — Ist aber nicht gerade eine starke Bevölkerung das kräftigste und einzige Mittel, ungesunde, Pesthauch ausdünstende, Gegenden zum gesunden Aufenthalt umzuschaffen? — Und wie viele unangebaute Strecken der Art finden sich nicht selbst in den kultivirten Ländern von Europa, welche hunderttausenden, wenn sie nur unter angemessener Unterstützung zum ernstlichen Handanlegen ermuntert werden, Aufenthalt und Nahrung gewähren würden? — und gesetzt auch hier bliebe nicht Raum genug, die immer mehr zunehmenden Menschenmassen zu fassen, so dürfen wir doch einen solchen Gedanken nicht aufkommen lassen; die Natur ein wahrer Saturn, müsse ihre Kinder, aus Mangel an Raum und Nahrung, sofort wieder erwürgen. — Die Millionen, die das unermessliche an Fruchtbarkeit überschwängliche Amerika noch aufzunehmen vermag, sind nicht zu berechnen.] — Fälle von beschleunigtem Verlauf der Vaccination, wo am zweyten Tage nach der Impfung die Pustel erscheint, am vierten Tage schon einen rothen, aber unregelmäsigen Rand hat, dann aufbricht, und eine leichte Kruste bildet, möchte Rec. nicht so unbedenklich für echt erklären, wenigstens erheischt die Vorsicht in solchen Fällen die Impfung zu wiederholen. Dagegen glauben wir aus Erfahrung annehmen zu dürfen, dass ein verspäteter Verlauf, vorausgesetzt das Pustel u. s. w. sich gehörig ausbildet, immer für echt zu halten sey. — Die Frage: wie ist die Kuhpocke im Stande, gegen sich selbst und gegen Menschenblattern zu schützen? sey noch nicht befriedigend gelöst. — Mehrere Hypothesen werden kritisch beleuchtet und ihre Unhaltbarkeit dargethan. Vorzüglich beschäftiget den Vf. die Meinung: dass die Kuhpocken modificirte Menschenblattern seyn, deren Contagium durch das Hindurchgehen durch den Körper eines Grasfressenden Thieres gemildert und gutartig geworden sey. Aber auch diese Ansicht wäre nicht haltbar, da Menschenblattern, die man Kühen an das Euter geimpft habe, nicht in Kuhpocken übergegangen sind. [Allein es frägt sich, wie lange Zeit das Menschenblatterngift erfordert, und wie oft das Hindurchgehen durch den Körper eines Grasfressenden Thieres wiederhohlt werden muss, bevor es seine Natur ablegt, und eine solche völlige Umänderung erleidet? Gewiss ein der fernern Forschung werther Gegenstand, der aber auf ein, noch wenig angebauetes Feld, auf die *vergleichende Pathologie* führt.] — Dem Vf. ist wahrscheinlich, dass die Kuhpocken und die Menschenblattern zu einer Familie oder Gattung gehören, und dass in dieser Gattungsgleichheit der Grund liege, dass eine gegen die andere schütze. [Eine entfernte Aehnlichkeit mit der homopathischen Lehre Hahnemanns.] Man sehe hieraus, sagt der Vf., zu welchen grossen Entdeckungen in der Praxis natürliche Systeme statt der künstlichen, Begriffe der Krankheiten statt Beschreibung derselben führen könnten. — [Jenner ist wenigstens nicht auf diesem Wege zu seiner grossen Entdeckung geführt worden, auf welchem wir überhaupt nicht glauben, dass zu so vielem Erspriesslichen zu gelangen sey. Ist denn nicht die Varicelle mehr noch als die Kuhpocke den Menschenblattern ähnlich? und dennoch schützen sie sich nicht gegenseitig.] — So wenig gegründet indessen diese Ansicht scheint, so wollen wir doch Einiges von dem ausheben, was der scharfsinnige Vertheidiger derselben zu ihrer Bestätigung beybringt. — Auch die Schaafpocken, die Mauke, die Strängel der Pferde und die Hundskrankheit, gehören mit der Kuhpocke unter eine Gattung. Schaafe werden durch Kuhpockenimpfung gegen die Schaafpocken gesichert, und umgekehrt, sichere Impfungen mit Schaafpockeneiter Menschen und Kühe gegen die ihnen eigenthümlichen Pocken. [Also nur *ex post*, nachdem man weiss, das Krankheitsstoffe sich wechselseitig schützen, wäre zu schliessen, dass eine Gattungsgleichheit unter ihnen obwalte.] Merkwürdig sey, dass Impfung der Schaafpocken bey Schaafen, einen allgemeinen Ausbruch, bey Menschen und Kühen aber, bloss örtliche Pusteln an den Impfstellen hervorbringe; werde aber das ursprünglich von den Schaafen genommene Gift, das auf Menschen oder Kühe verpflanzt worden ist, wieder auf die Schaafe übergetragen, so entstehe dann kein allgemeiner Ausschlag mehr, sondern bloss auf die Impfstelle beschränkte Pusteln. Bey Kindern und Kühen die mit wasserheller Feuchtigkeit aus der Mauke geimpft wurden, entstanden Kuhpocken, obgleich das Gift nicht vorher durch die Euter der Kühe gegangen war. Der Strängel (eine Entzündung der Kehle und der ihr naheliegenden Theile, besonders bey jungen Pferden) verschont die Pferde, die vorher mit Kuhpocken geimpft waren. Hunde, die mit Kuhpocken geimpft waren, bekamen eine leichte Ent-

Entzündung der Luftwege, und wurden nachher nicht von der Hundekrankheit (eine Entzündung der Lungen der Bronchien und der ganzen Schleimhaut der Athmungswege) befallen. — Die Kuhpocke kann durch Einwirken von aufsen, oder durch krankhafte Leibesbeschaffenheit des Geimpften, so umgeändert werden, dafs die Lymphe keine echte schützende Kuhpocke hervorbringt. Diese falsche Kuhpocke sey bey einiger Aufmerksamkeit von der echten zu unterscheiden. Sie habe nicht die Kreisform und scharfe Begrenzung der echten, ihre Ränder verwischen sich mehr, sie haben nicht den convexen Rand, nicht die eingesenkte Nabelgrube, nicht den zelligten Bau im Innern, sondern sie bilde eine einzige blasenartige Höhle, und sey daher weich, nicht teigig anzufühlen wie die echte, sie platze leicht auf, und liefse dann alle Lymphe auf einmal fahren, und falle hierauf zusammen. — Auch die Kruste sey von der der echten sehr verschieden. Als Varicelle der Kuhpocke ist sie aber nicht füglich mit dem Vf. zu nehmen; [Varicelle bezeichnet ein eigenthümliches, durch keine Willkür aus den natürlichen Blattern hervorzubringendes Exanthem, diese falsche Kuhpocke aber kann durch zufällige Umstände aus der echten Kuhpocke erzeugt werden.] —

Sechstes Kapitel. *Varicellae.* Diagnostische Unterscheidung von den natürlichen Blattern. — (Erschöpfender in Heim's bekannter klassischen Abhandlung im Hornschen Archiv.) Die Varicellen wären kein specifikes Exanthem, sondern eine Modification milderer Form der echten Blattern. [Dagegen spricht, dafs Einimpfung der mildesten Form der natürlichen Blattern, selbst derjenigen, die nach Villan nach den echten Kuhpocken zuweilen befallen, keine Varicellen, sondern normale natürliche Blattern, dagegen die Impfung der schlimmsten Varicellen, keine natürlichen Blattern, sondern Varicellen hervorbringt.]

Siebentes Kapitel. *Der Gürtel (Zona, Zoster.)* Ausführliche Beschreibung der Krankheit. Von der Blatterrose unterscheide sich der Gürtel, durch die Form der Blasen, die bey erster gröfser und eckig, beym Gürtel kuglicht oder linsenförmig sind. Die Rose schleiche von einer Hälfte des Körpers zur andern, der Gürtel nimmt immer nur eine Hälfte des Körpers ein, so dafs er nach hinten niemals den Rückgrath, und nach vorne die weifse Linie überschreitet, am häufigsten am Bauche, seltener an der Brust, und am seltensten an den Extremitäten erscheint; die Rose befällt mehr das Gesicht, den Kopf und die Extremitäten. — Bey Kindern von 3 Jahren hat der Vf. niemals den Gürtel beobachtet. — Im Anfang der Krankheit passen Brechmittel, kühlende Abführungen, Blutigel in der Nähe des Exanthems und laue Bäder; dann Mittel, die auf alle Ab- und Aussonderungen, besonders auf die Verrichtung des Harnsystems wirken. Erweichende Breyumschläge auf den Ausschlag lindern die Schmerzen. Gegen zurückbleibende Schmerzen: Einreibungen von Ol. *Hyoscîami* mit *Opium Tz.*

Achtes Kapitel. *Das Nesselfieber, urticaria, uredo, Scarlatina urticata, Purpura urticata. Febris rubra pruriginosa. Das Percelanfieber, Essera sora, morbus porcinus.* Unter allen diesen Benennungen werden wahrscheinlich nur Modificationen des Nesselfiebers bezeichnet. — Des chronischen Nesselausschlages wird nur beyläufig erwähnt. [Ein sehr hartnäckiges Uebel, wogegen die Kunst meistens nichts vermag; wahrscheinlich ist daher auch hier von der Behandlung desselben die Rede nicht.]

Neuntes Kapitel. *Blasenkrankheit. (Pemphigus; morbus vesicularis; bullosus.)* Es sey wahrscheinlich keine neue Krankheit, da sie nicht von äufsern zufälligen Ursachen herrührt, sondern aus dem Innern der Organisation hervorbricht, die sich in ihren Erzeugnissen gleich bleibe. Die Blatterrose und der Krystallfriesel werde mit Unrecht von Hecker mit Pemphigus für einerley Krankheit gehalten. Schon die äufsere Gestalt des Friesels, sein Eintreten mit sauren Schweifsen, das Verdunsten der wäfsrigten Feuchtigkeit seiner Bläschen, die keinen Schorf bilden, sondern kleienartig abschuppen, dagegen die Pemphigusblasen mit einer gerinnbaren Lymphe gefüllte Borken bilden, unterscheiden ihn von Blatterrose. — Die Blasen pflegen an den Armen, besonders am linken zuerst auszubrechen; überhaupt werde die linke Seite stärker als die rechte befallen; etwa weil die linke Niere gröfsere Geneigtheit zum Erkranken habe? — Die Krankheit ziehe sich durch mehrere Monathe und Jahre fort, während immer neue Blasen ausbrechen. Alte sind mehr als junge, und das weibliche Geschlecht mehr als das männliche der Krankheit unterworfen. Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, und besonders fehlerhafte Urinsecretion, besonders der blasse wasserhelle Urin hysterischer Frauen, scheinen Ursache des Pemphigus zu seyn. [Dann würde aber der Pemphigus wohl häufiger vorkommen.] Die Prognose sey schwankend; ein Ausbruch im Darmkanal sey nicht ohne Gefahr. Die rothbraune Farbe einzelner Blasen hänge von einer zufälligen Zerreifsung eines Blutgefäfses ab, und dürfte nicht in Furcht setzen; allgemeine blaue Farbe derselben deute aber auf Abgestorbenheit der ganzen Blutmasse. — Die Behandlung sey noch sehr unbestimmt. Das Kalkwasser mit reichlich Milch, das Wichmann, der Aehnlichkeit wegen mit der Milchborke, im Pemphigus mit Erfolg trinken liefs, sey zu empfehlen.

Zweckmäfsige Arzneyformeln, und ein Verzeichnifs der angeführten Schriftsteller beschliefsen auch diesen fünften und letzten Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Jesus, mein einzig beseligendes Bedürfniss, oder: Geschichte und Lehre des Welterlösers*, in einem fasslichen herzerhebenden Style vorgetragen von *A. G. Sailer*. Ein Lesebuch für jene, die ihren Geschmack für das Höhere bilden, und die wahre Ruhe ihres Herzens gründen wollen. 1812. *Erster* Band. 472 S. *Zweyter* Band. 474 S. 8. (Der Titel des ersten Theils fand sich nicht bey dem, dem Rec. zugeschickten Exemplare.) (2 Thlr.)

Obgleich Rec. Hrn. *A. G. Sailer* nicht kennt, so ist er doch im Stande, genau zu sagen, wie diess Buch entstanden ist. Herr S. hatte *Lavaters Messiade* vor sich, und trug in Prosa über, was Lavater in Hexametern erzählte; nur kürzte er ab, was er bey Lavatern fand, und brachte so die vier Bände von Lavaters *Jesus Messias*, oder *die Evangelien und die Apostelgeschichte in Gesängen*, auf zwey Bände; übrigens behielt er überall Ls. eigne Worte bey, und zerstörte nur das Sylbenmaass, das er bey L. vorfand, ordnete auch die Folge der Begebenheiten zuweilen anders als er; das Wenige, das Rec. nicht bey L. vorfand, will er unten angeben; alles andere kann er, *Seite für Seite und Linie für Linie*, bey L. genau nachweisen. Schon die Zueignung der Schrift *an Gott bedürftige* (Gottes bedürftige) *Seelen* gehört nicht Hrn. A. G. S. sondern J. C. L. an; er entlehnte sie aus *Lavaters Zueignung des zweyten Bandes seines Gedichts an die Fürstin von Dessau*, weil er die des ersten Theils an die Grossfürstin von Russland nicht so gut dazu gebrauchen konnte.

Lavater sagt:

> Nimm . . . himmelstrebend
> und tiefenbetend diess Geschenkchen hin!
> Es mache gern dich noch auf Erden lebend
> und richte hoch zum Himmel deinen Sinn!
> Er, den ich singe, lichtlos, matt und betend,
> Er, ohne den ich tod und Thorheit bin,
> Er, der uns trägt, der nehmend oder gebend,
> Der, sprechend oder stumm, demüthigend, erhebend,
> uns Alle will durch Alles zu sich ziehn,
> Er sey bey jedem Blatt, allein gelesen,
> Bey jedem, an der Hand des Redlichsten der Wesen,
> — — — — — — — — sey
> Dir innigst nah und lieb und gross und neu u. s. w.

Und Herr Sailer sagt:

„Nimm, Gottbedürftige Seele, himmelstrebend und tiefanbetend diess Geschenk an! Es mache dich (hier lässt Hr. Sailer oder der Setzer das Wort *gern* aus, wodurch der Satz sinnlos wird) lebend noch auf Erden (hier glaubte Hr. S., um weniger entdeckt zu werden, den Reim zerstören zu müssen; obgleich auch in Prosa gesagt werden müsste: *gerne noch auf Erden lebend*) und richte froh zum Himmel deinen heiligen Sinn. Er dessen Geschichte ich nur matt und lichtlos erzählen kann, ohne den ich Todt (todt) und Thorheit bin; Er, der uns trägt, der im Nehmen und Geben, sprechend oder stumm (schweigend), durch Erheben und Demüthigen uns alle zu sich ziehen will, Er sey, bey jedem Blatte, allein gelesen, (oder) an der Hand des redlichsten Freundes dir innigst nahe, lieb gross und neu u. s. w.

L. eröffnet seine Messiade mit einer Schilderung der Herrlichkeit den *Logos* nach Johannes; auch Herr S. beginnt mit einer Darstellung der Herrlichkeit des *Wortes*, und zwar glaubte er hier, als Ausnahme von der Regel, ebenfalls Hexameter anbringen zu müssen; aber was für Hexameter brachte er zu Stande! Die von L. sind zwar oft fehlerhaft; allein neben denen des Hrn. S. haben sie eine vollendete Schönheit.

Lavater sagt:

> Logos war im Beginn. Im Beginn war Logos bey Gotte.
> Gott war der Logos, das strahlende Bild, die Ehre des Vaters,
> — — — — — — — — ohne den Logos
> Ward nicht Eines dessen, was ist; vom Ersten der Thronen
> Bis zum Menschen zum Wurme; der athmenden Stäubchen nicht Eines.
> Was (das) den forschenden Blicken entflieht. — — —
> — — — — — — — —
> — — — — — — — —
> Alles, Alles erschuf durch den Logos der ewige Vater.

Und Hr. Sailer sagt:

> Gottes Weisheit, das segnende Wort, war im Anfang bey Gott schon;
> Gott war das Wort, das strahlende Bild des ewigen Vaters.
> — — — — — —
> — — — — — —
> *Von dem Menschen bis zum Wurme*, dem athmenden Stäubchen,
> Was dem forschenden Blicke entflieht, die Welt und das Sandkorn,
> Selbst des Staubes Bewohner erschuf Gottes Kraft durch den Logos.
> In ihm war der Lebenden Leben, das Licht aller Menschen.

Die drey folgenden Abschnitte in Lavaters Messiade: *Sehnsucht der Israeliten nach dem Messias*, und: *Charakter des Messias nach den prophetischen Ur-*

Urkunden überging Hr. S., um wie Lukas mit *Zacharias und Elisabeth* anzufangen, die er, so wie L., „ein trauliches Paar“ nennt. Den Engel *Gabriel* beschreibt Herr S. genau wie L., welcher S. 25. Th. 1. seiner Messiade sagt:

> Ein unschuldiger Jüngling, der Weisheit Gottes und Adel
> Trug auf der furchtlosen Stirn — —
> — — — — Nur Schimmer sendet er erst nur
> Unbetäubende Heitre und Milde des Himmels dem stillen
> Froh erstaunten Blicke der unbeschreiblichen Unschuld.

Und Hr. Sailer sagt:

> Dem unschuldigsten Jünglinge gleich, trug er Gottes Weisheit und Adel auf der furchtlosen Stirne. Unbetäubende Heiterkeit mit der Milde des Himmels vereint, kam dem stillen froh erstaunten Blicke der unbeschreiblichen Unschuld zuvor.

Der Abschnitt von der *Geburt Jesu* beginnt bey Lavater mit den Worten:

> Neige dein Aug' und falte die Händ' und beuge die Kniee
> An der heiligen Stätte, wohin die Winke der Vorsicht
> Führten das fromme Paar. — —

Und Hr. Sailer, seinem Führer getreu, sagt:

> Neige sich nun unser Haupt und beuge die Kniee *im niedrigen Staube* an der heiligen Stätte, wohin die Winke der Vorsehung das fromme Paar führten.

Am meisten verrieth sich Hr. Sailer in dem Kapitel von den *morgenländischen Weisen.* Der Graf *Thurn* von *Wien*, der Lavatern mit dem *Spiritus Gablidone* bekannt gemacht hatte, sagte ihm auch die Namen dieser Magier, und als Dichter nahm er dieselben in seine Messiade auf, an welcher er gerade arbeitete, als der Graf zu Zürich war.

> — — — Es eilten die Söhne der Wahrheit,
> *Catapharmion, Melchisachet, Ballatsirastron:*
> Also nennt sie ein Schüler der schulenfliehenden Weisheit.

Hr. Sailer erzählt es Lavater wörtlich nach:

> Drey von der Weisheit Schule, *Catapharmion, Melchisachet* und *Ballatsirastron* wurden auserwählt, dem grölsen Könige zu huldigen.

In der Beschreibung der *Taufe Jesu* heisst es bey Lavater:

> — — — — Johannes streckte die Rechte nun über
> Sein erhabenes Haupt und begofs ihn dreymal mit Wasser;
> Dreymal senkt' in die Fluth anbetend Jesus die Stirne;
> Aus der Fluth empor erhub er das göttliche Haupt, und
> Eilte mit Johannes heraus aus dem Flusse; Johannes
> Warf, sanft eilend, um ihn das Gewand mit schweigender Ehrfurcht,
> Um die herrliche Brust, und die Weltentragende Schulter.

Und bey Hrn. Sailer heisst es:

> Er streckte die Rechte über sein erhabenes Haupt, und begofs es, so wie er die Stirne anbetend in die Fluthen senkte, dreymal mit Wasser. Johannes warf ihm sogleich, als er aus dem Flusse stieg, das Gewand um die herrliche Brust und die weltentragende Schulter.

So folgt Hr. Sailer Lavatern Schritt für Schritt, nur sich kürzer fassend, und von Zeit zu Zeit die Abschnitte versetzend, so dafs bis auf wenige Seiten das Ganze der Schrift sich in *Lavaters Messiade* wieder findet. Diefs geht so weit, dafs er auch die Gemüthserhebungen im Anfange manches Abschnitts, die bey L. einen besondern Grund hatten, abschrieb, als wenn er in derselben Lage gewesen wäre, in der L. seine Messiade schrieb, was doch ganz und gar nicht der Fall war. Lavater hatte damals als Diakonus an der St. Petri-Kirche eine der mühevollsten Stellen, und konnte oft nur nach den ungleichartigsten Geschäften und nach den ermüdendsten Zerstreuungen, welche die Stunden seiner Tage zerrissen, wieder einige Zeit, die ihm nur kärglich zugemessen war, sein Werk weiter fördern; er stimmte sich also manchmal erst selbst zur Fortsetzung, um wieder in die Gemüthsverfassung zu kommen, die sein Gedicht foderte. Lavater sagt z. B. Th. 1. v. 325.

> Wo, wo seh ich dich nun, du Freude der Erd' und des Himmels?
> Wo, wo darf sich mein Lied, du Unbelingbarer, dir nahn?
> Dir, defs Name so oft mir ist wie das ewige Leben?
> Wo, wo soll sich mein Knie im Geiste dir beugen? Ich sehe
> Dich am *Gennesars* See.

Hr. Sailer sagt ihm nach:

> Wo sehe ich Dich nun, du Freude der Erde und des Himmels? Wo darf ich mich dir wieder nahen, dessen Name mir so viel als das ewige Leben ist? Wo soll sich mein Knie vor dir im Geiste beugen? Du stehst wieder am See *Genesareth.*

Und B. II. S. 277. singt L.

> Bebend ergreif' ich die *Harfe*, der Thaten schönste zu singen,
> Welche künftigen Zeiten beschrieb die zeugende Wahrheit.
> Mög' ein Hauch des Mundes, der dem, was nicht ist, so
> [illegible] leicht ruft,
> Als obs wäre, mein Herz und meine Lippen berühren!
> Angeathmet von dir, könnt' ich die gröfste der Thaten
> Würdiger singen der Mitzeit, würdiger künftigen Zeiten.

Hr. Sailer schreibt diefs so ab:

> Bebend (?) ergreif' ich die — *Feder* (!) die gröfste deiner Thaten zu beschreiben, du Himmelgesandter, welcher die göttliche Wahrheit uns hinterlassen hat. Möge ein Hauch deines Mundes mein Herz und meine Lippen berühren; dann könnte ich, von dir angeathmet, die gröfste deiner Thaten würdiger erzählen, würdiger empfinden die grofse Liebe, die du uns Erdenkindern erzeigest.

Das bis dahin Angeführte wird vollkommen hinreichend seyn, um den Leser von dem an *Lavaters Manen* begangenen Plagiate zu überzeugen; wer noch den geringsten Zweifel diefsfalls hegt, wolle selbst die Vergleichung fortsetzen, wozu Rec., der beynahe das ganze Buch auszeichnen müfste, nur folgende Stellen vorschlägt:

Sailer Th. I. S. 75.	Lav. Messiade Th. I. S. 201.
— S. 78.	— S. 209.
— S. 92.	— S. 235.
— S. 120.	— S. 290.
— S. 146.	— S. 275.
— S. 156.	Th. II. S. 5.
— S. 172.	— S. 12.
— S. 266. 267.	— S. 61. 62.
— S. 292.	— S. 88.
— S. 549.	— S. 225.

Lav.

Sailer Th. I.	S. 365.	Lav. Messiade Th. II.	S. 192.
—	S. 423.	—	S. 148.
Th. II.	S. 65.	Th. III.	S. 12.
—	S. 71.	—	S. 9.
—	S. 131.	—	S. 119.
—	S. 197.	—	S. 290.
—	S. 209.	—	S. 314.
—	S. 213.	—	S. 329.
—	S. 215.	Th. IV.	S. 25.
—	S. 228.	—	S. 30.
—	S. 254.	—	S. 83.
—	S. 269.	—	S. 115.
—	S. 290.	—	S. 155.
—	S. 297.	—	S. 165.
—	S. 310.	—	S. 190.
—	S. 313.	—	S. 199.
—	S. 339.	—	S. 263.

Nur Th. I. S. 214 u. 215. findet sich eine Stelle, die Lavatern nicht angehört, und Th. II. S. 461 — 467., wo die *letzten Schicksale Petri und Pauli* erzählt sind, von denen die evangelische Geschichte nichts meldet. Rec. bittet schliesslich die Leser, Hrn. *A. G. Sailer* nicht mit Hrn. *Joh. Mich. Sailer* zu verwechseln; der letztere ist dem Rec. als ein achtungswürdiger Mann bekannt; jenen hingegen kennt er nur durch diess Buch, und weiss durchaus nichts von seinen Lebensumständen.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neuestes Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten u. kleinern Amtsreden.* Herausgegeben von *Hanstein, Eylert* u *Dräseke. Erster* Theil. 1816. VIII und 342 S. *Zweyter* Theil. 1817. II u. 378 S. gr. 8.

Das treffliche *neue Magazin* von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten von *Ribbeck* und *Hanstein* musste leider, da der erstere sich von der fernern Mitarbeit abzutreten genöthigt sah, mit dem fünften Theile geschlossen werden. Da indessen viele Prediger mit Recht, und auch die sehr thätige Verlagshandlung die Fortsetzung oder Wiedererneuerung desselben wünschte, so vereinigten sich mit dem Hrn. Probst *Hanstein* noch zwey andere würdige Prediger, Herr Hofprediger *Eylert* zu Potsdam und Hr. Pastor *Dräseke* zu Bremen zu diesem schönen Geschäft, und vorliegende zwey Theile des *neuesten Magazins* liefern die schätzbarsten Proben ihrer rühmlichen Thätigkeit.

Von dem Mitherausgeber des *neuen*, frühern Magazins, dem Hrn. Probst *Hanstein*, liefert der *erste* Theil dieses neuesten Magazins *sieben* Predigten und *acht* kleinere Reden; der *zweyte* aber eilf Predigten. — In drey Adventspredigten stellt er *Jesum als das Licht der Welt* dar, das uns Licht bringt in das Dunkel des Glaubens, in das Dunkel des Herzens und Lebens, und in das Dunkel der Welt und des Schicksals. — Eine Predigt am Charfreytage betrachtet das *Zeichen des heiligen Kreuzes* als ein Gedächtniss und Erinnerungszeichen Jesu Christi, — als ein Wahrzeichen der christlichen Kirche und der heiligen Gemeine, und als das Sinnbild des Kampfes und der Trübsal, wohindurch gläubige Christen ins Himmelreich dringen. (Vortrefflich!) — Den Sieg bey Waterlow feyert er sehr würdig am Johannisfeste mit einer herz- und kraftvollen Betrachtung *des frommen Heldenmuths im Kampfe mit dem Geiste der Welt im Bilde des Johannes* — am Johannisfeste; und den zweyten Einzug der Verbündeten in Paris 1815 mit einer nicht minder zweckmässigen, die *Freude über die siegreichen Ereignisse der jüngstvergangenen Zeit* nach ihren Ursachen und Wirkungen mit den anziehendsten Bemerkungen und Anwendungen darstellend. Seine Predigt am *Friedensfeste* 1816 enthält *ernste Erinnerungen an die durchlebte ernste Zeit*, welche sehr beherzigt zu werden verdienen. — Im *zweyten* Theile finden wir eine *Neujahrspredigt* (1816) über den Eintritt in ein neues Jahr der Zeit als ein lehrreiches Bild des uns allen bevorstehenden Eintritts in die Ewigkeit — eine Predigt am *Bibelfeste* über den Text: den Armen wird das Evangelium gepredigt; — *zwey Osterpredigten* über die Sätze: Christus ist mein Leben — Sterben ist mein Gewinn; — eine *Predigt*, nach dem königl. Aufrufe zum neuen Kampfe, am *Busstage* 1815, über die Worte: „das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber die Hoffnung der Gottlosen wird verloren seyn;" — eine *Himmelfahrtspredigt*, die von den Worten: eine Wolke nahm ihn auf — sehr passende Gelegenheit zu einer sehr schönen und fruchtbaren Betrachtung *über die Wolke oder das Dunkel nimmt, welches auf dem Ausgange der Sterblichen aus der Zeit, und auf ihrem Uebergange in die Ewigkeit ruht*; — eine *Predigt* am 9. Trin. Sonnt. zur Feyer des Einzugs des Königs in Berlin 1814, ganz sich auf diess frohe Ereigniss beziehend, und eine Predigt am 1. Adv. 1815, welche zeigt, wie wir das Kirchenjahr, als die Feyer der Ankunft Christi beginnen sollen. Eine *Tauf-* und *Trauhaltung* bey einem jüdischen Paare, und eine Morgenandacht am Geburtstage des Königs hätten wohl unter den besondern und kleinern Amtsreden ihren Platz gehabt, dergleichen H. P. *Hanstein* im 1. Theil eine Traurede, drey Taufreden, zwey Abendbetstunden (1815) und zwey Leichenreden liefert. — Wer freylich nur *Reinhards* Manier für die einzig wahre Predigtmanier hält, möchte durch diese Vorträge weniger befriedigt werden; denn er findet hier durchaus sehr einfach und klar hingestellte Hauptsätze, freyere, nicht in ganz gebundener, am wenigsten in eigentlich hervorstechender Abschnittsordnung, wiewohl im schönsten und natürlichsten Zusammenhange vorgetragne Entwickelungen, und — was man in den Vorträgen jenes Meisters häufig vermisst — belebende, erwärmende, herzvolle, und oft sehr kräftig ergreifende Anwendungen. — Diess ist kürzlich der Charakter der Hansteinschen Vorträge, aus welchen angehende Prediger sehr viel werden lernen können!

Hrn. *Eylert* gehören im 1. Th. vier Predigten, u. eine Rede, im 2. aber vier Predigten und fünf Reden; nämlich eine *Predigt* bey der ersten Abendmahlsfeyer des

des Kronprinzen sehr kurz u. daher nicht anders als unvollständig, über die Wichtigkeit der Fassung kräftiger Entschlüsse bey feyerlichen Veranlassungen, für die Befestigung heiliger Grundsätze, für die Belebung edler Gefühle (wir würden diess zum ersten Theile gemacht haben) und für die Anordnung und den Plan eines musterhaften Lebens, (der Prediger muss gerade in der Wahl der Hauptsätze für die Länge oder Kürze der zu haltenden Vorträge seine Amtsklugheit beweisen!) — eine *andere* über den Werth u. Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel zur Belebung eines religiösen Sinnes; (bey der Aufstellung eines Crucifixes und der Altarleuchter in der Hofkirche zu Potsdam) recht wohl ausgeführt — eine *Pfingstpredigt* über die Bitte: Nimm deinen heiligen Geist nicht von uns — ebenfalls recht gut, nur über die Mittel, dass diese an uns erfüllt werde, leider wieder zu kurz! — und eine Predigt zur *Feyer* des Einzugs der Verbündeten in Paris, über Matth. 24, 27, 28. und die Frage: *wenn ist ein Volk zum Verderben reif.* (Dieser Vortrag hat uns, so wie die Wahl seines Hauptsatzes bey dieser Gelegenheit am wenigsten gefallen, denn wenn es keineswegs zu leugnen ist, dass Eitelkeit, Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit ein Volk zum Verderben reif mache, so macht doch der Hochmuth nicht *eitel*, sondern umgekehrt, die Eitelkeit, die zunächst aus der Sinnlichkeit hervorgeht, macht hochmüthig, und Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit möchte wohl sehr zusammengehören, wo nicht dasselbe seyn.) — Die Eylertschen Vorträge im zweyten Theil handeln: von der Treue bis in den Tod — von der rettenden Hand des Herrn, am Dankfeste wegen der Einnahme der Stadt Paris — von den frommen Erinnerungen an die vielfachen Seegnungen und Wohlthaten, welche Gott unserm Volke und seinen Beherrschern in der vergangenen und jetzigen Zeit, unsern Vorfahren und uns erwiesen hat — (wie schwerfällig ausgedrückt, und wie viel wieder versprochen, was auf 12 Seiten unmöglich auch nur einigermaßen ausgeführt werden konnte!) — zur Feyer der 400jähr. Regierung des Hauses Hohenzollern und des Jahrstags des Siegs bey Leipzig — 1815 — und von der wahrhaft würdigen, und uns selbst heilsamen Weise, das Andenken an die Leipziger Schlacht als Christen zu erneuern; zur Feyer derselben 1816. Von den kleinern Reden des ersten Theils gehören diesem Vf. eine Rede am Todestage der Königin von Preussen, über die hohe Würde einer frommen Mutter; recht schön, nur zu predigtmäſsig; — von den Reden des zweyten Theils aber — zwey Traureden, zwey Taufreden und eine Rede bey einer Confirmationsfeyer. — Werden künftig die Vorträge des Vfs., bey ihrer übrigen Vortrefflichkeit etwas mehr von einer gewissen Büchersprache befreyt, verhältnissmäſsiger angelegt und ausgeführt werden, und mehr wahre Wärme und Herzlichkeit erhalten, so würden sie unstreitig zu den *vorzüglichsten* gehören.

Von nun schon allgemein bekannter, ganz eigner, vortrefflicher Art sind die hier vorkommenden Vorträge des Hrn. Prediger *Dräseke;* würdig, von jedem Prediger gelesen zu werden; nur nehme sie sich keiner, wie sie da sind zum Muster, denn sie haben zu viel Eigenthümliches, als dass sie im Ganzen nachgeahmt werden dürften. Doch gesteht Rec., dass er in den hier gesammelten Vorträgen des Vf. des Sonderbaren und Auffallenden bey weitem weniger gefunden hat, als man sonst in seinen übrigen Vorträgen wohl antrifft, und dass diese sich daher ganz vorzüglich für dieses Magazin eignen. Er kann aber, ohne zu vielen Raum von diesen Blättern dahin zu nehmen, die einzelnen Vorträge des würdigen Vfs. nicht auszeichnen und mit Bemerkungen begleiten. Es mag genug seyn, zu sagen, dass er einen bedeutenden Antheil an diesen beiden Theilen hat, und dass von den *Predigten* im *ersten* Theile ihm 9, im *zweyten* Theile aber 7, und von den kürzern Amtsreden des zweyten Theils ebenfalls sieben zugehören. Indessen mag ganz vorzüglich auf eine Confirmationsfeyer im zweyten Theil, S. 51. u. f., und unter den letztern auf eine *Eidesverwarnung* im zweyten Th. S. 325 u. f. aufmerksam gemacht werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

CASSEL, gedr. b. Aubels Wittwe: *Ueber Glückseligkeit und Ehre.* Ein Gedicht von *J. G. Seume.* Mit einer Vorrede von *G. C. Grosheim.* 1816. 43 S. gr. 8.

Die lesenswerthe Vorrede handelt S. 1 – 25 von den Verhältnissen zwischen *Grosheim* und seinem Freunde, dem sanften, lieblichen, der Welt und seinen Freunden viel zu frühe entrissenen, Dichter *Seume.* Nein, „den Schatten seines Freundes erzürnte" Hr. G. gewiss nicht (S. 5.); aber viele Verehrer der *Seume*schen Muse machte er sich verbindlich, durch den wiederholten Druck dieses Gedichtes, das zwar schon 1793 zu Warschau erschien, das aber unter den nachherigen Blutscenen in Polen, welche den Vf. selbst in ein hartes Gefängniss brachten, so gut, wie gänzlich verloren ging. Von dem Gedichte selbst sagt Rec. nichts, als dass er dasselbe seines berühmten Vfs. würdig, und es dabey bemerkenswerth findet, dass es gerade *Kurhessen* — ein Land, woran *Seume* wohl mit ganz eignen Empfindungen denken mochte! — seyn musste, wo dessen Druck geschah. Möge die Schrift desto mehr Käufer finden, da sie für wenig Groschen *zum Besten der Armen*, deren es in Kurhessen so viele geben soll, verkauft wird!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Urania.* Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit 12 Kupfern. XXXVI und 432 S. 12.

Dieses Taschenbuch, dessen voriger Jahrgang in Nr. 64 der Ergänz. Blätter 1817 von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden ist, darf hoffen, nicht bloss von den Damen, für welche der Titel es bestimmt, sondern von allen Freunden der Poesie mit Interesse aufgenommen zu werden, indem es unter seinem Inhalt zum erstenmal Resultate poetischer Preisaufgaben darbietet. Ueber den Erfolg jener im April 1816 vom Verleger bekannt gemachten Preisaufgaben ertheilt das Vorwort Nachricht. In der Idylle ist kein Preis ertheilt worden, obgleich vierzehn Gedichte für dieses Fach eingelaufen waren. Im Fach der poetischen Epistel ist nur der zweyte, nicht aber der erste Preis vergeben worden; die Anzahl der eingelaufenen Gedichte dieser Gattung ist nicht angemerkt. Nur im Fach der poetischen Erzählung wurden beide Preise zuerkannt; den ersten erhielt der hoffnungsvolle junge Dichter *Ernst Schulze* zu Celle, den der Tod am 29sten Junius dieses Jahres in einem Alter von 27 Jahren hinwegriss, nachdem er wenige Tage vorher noch die Nachricht von dem gewonnenen Preise empfangen, und ungeachtet seiner schon sehr gesunkenen Empfänglichkeit noch mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen hatte. Der zweyte Preis in dieser Gattung wurde Hrn. *K. G. Prätzel* zu Theil. Uebrigens hätten wir dieser Nachricht über den Erfolg der Preisaufgaben etwas mehr Genauigkeit gewünscht. Man erfährt weder, ob die Preisrichter einig waren, noch, die Idyllen ausgenommen, die Anzahl der eingelaufenen Gedichte, und man kann nur vermuthen, dass die Concurrenz in allen Fächern zahlreich gewesen sey. Dass der Verleger die drey vorjährigen Preise wiederholt und noch drey neue, für eine Ode, Elegie und einen Sonettenkranz ausgesetzt hat, bemerken wir beyläufig, und gehen zur Würdigung der einzelnen Beyträge und zunächst der drey Preisgedichte über.

Die bezauberte Rose, romantische Erzählung in drey Gesängen von *Ernst Schulze* in *ottave rime* abgefasst, enthält mit der Zueignung zusammen 256 Strophen (wovon 60 auf den ersten, 88 auf den zweyten und 107 auf den dritten Gesang kommen).

Der Dichter behandelt dieses zu den schwierigern gehörende Versmaass mit Leichtigkeit und Glück, und bewährt durch das ganze Gedicht jene blühendreiche Darstellung, vornehmlich aber jene leichte und zarte Grazie, die ein anderer Mitarbeiter unserer A. L. Z. (1814. Nr. 96) an seinen im Jahr 1813 erschienenen Gedichten mit so vieler Wärme zu rühmen fand. Seine Diction ist beynahe ohne Ausnahme so zart, dass man sie duftig nennen kann; sie ist oft so leicht hingehaucht, dass das sanfte schwebende Sylbenmaass dennoch beynahe zu materiell für einen so zarten Hauch erscheint. Wir setzen von den Proben, die man übrigens fast auf jedem Blatt auswählen könnte, eine her, worin der Dichter sein eigenes Lied charakterisirt zu haben scheint. (S. 28.)

> Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
> Den ersten Thau die Morgenröthe goss,
> Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
> Und längst der Schlaf die müden Blumen schloss,
> Begann von dort ein süsses Lied zu klingen,
> Was durch den Hayn wie Duft und Dämmrung floss,
> Als ob geweckt von holder Waldeskühle
> Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.
>
> Und hob auch stets in neuen Sangesweilen
> Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
> Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
> In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
> Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
> Wie mancher Zweig aus *einem* Keim entblüht,
> Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
> Es wollte nie den süssen Namen nennen.

Der Ausdruck ist dabey durchgängig sehr gewählt, und hält sich sorgfältig von dem Gemeinnatürlichen fern; man wird kaum etliche Stellen aufzufinden vermögen, die sich demselben, wie der Schluss nachfolgender Strophe, einigermaassen zu nähern scheinen. (S. 29.)

> Denn als er jüngst im heissen Sonnenbrande
> Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
> Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
> Der kühle Hayn den Schmachtenden umfing,
> Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
> Klotilde sich mit einem Schmetterling.
> Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meynen,
> Als sie ihn fing, *sie fange zwey für einen.*

Die Neigung des Vfs. zum Zarten und Anmuthigen blickt auch aus den allgemeinen Betrachtungen und Gnomen hervor, deren diess Gedicht ziemlich viele, zartgedachte und gesagte enthält, z. B.

(S. 16.)

(S. 16.) Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad,
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

(S. 25.) Mag kleineres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
Doch ist es süss, das grösste zu erfahren.

(S. 27.) Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

(Ebd.) Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

(S. 35.) Die *Lust* erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die *Liebe* spricht durch Schweigen und Versagen.

(S. 36.) Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren.

(S. 57.) Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edeln Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

(Ebd.) Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

In dieser leichten Behandlung des Metrums und der blühenden, zart und duftig gehaltenen Darstellung scheint sich uns das Talent des Vfs. vorzugsweise zu bekunden, weniger in Erfindung des Stoffes; dieser ist ziemlich einfach, und wird denen, welche in der Literatur der Feenmährchen bewandert sind, nicht eben ungewöhnlich erscheinen. Wenn wir übrigens die Bemerkung des bereits erwähnten früheren Beurtheilers, dass bey dem Dichter die Grazie Allem ihr Siegel aufgedrückt und auch die Kraft durch ihre milden Einflüsse gezügelt habe, vollkommen gegründet finden, so lässt es sich daraus zum Theil erklären, warum bey aller erfreulichen Vollendung des Einzelnen, doch das Ganze dieses Preisgedichts uns etwas eintönig ansprach. Man vermisst neben den zarten Partieen einigermaassen die kräftigen, und bey aller Kunst und Gewandtheit des Vfs. liess es sich nicht verbergen, dass das Duftige seiner Darstellung aus gewissen oft vorkommenden Stoffen (Blumen, Thau, Morgenröthe, Wellen, Wolken u. s. f.) zusammengewoben ist; es zerfliesst auch einige Mal ins Unkenntliche. Ueberhaupt scheint es uns ein grosser Nachtheil des Feenmährchens zu seyn, dass es zwar die Phantasie zu beschäftigen, weniger aber die Tiefe der Menschenbrust zu ergreifen und zu bewegen vermag, da es seinem, nicht auf eigentlichem Volksglauben und auf Volksüberlieferung begründeten Wunderbaren an der nöthigen Beglaubigung fehlt. Daher wird uns, wie jeder an sich selbst den Versuch machen kann, alles darin gehäufte Leid nie zu einer wahren und uns ergreifenden Theilnahme vermögen, und so muss das ohnehin schon grösstentheils zu helle Colorit derselben in seinen Wirkungen noch einseitiger und einförmiger werden. Wir glauben daher auch, dass der zu früh verstorbene Vf. dieses Preisgedichts nicht auf dem rechten Wege war, als er in der Vorrede seiner bereits erwähnten Gedichte die ganze sogenannte neue Romantik verwarf, da die Erfahrung gelehrt hat, dass diese, ihr Wunderbares meistens auf Volksglauben und Volksüberlieferung gründende Romantik das menschliche Gemüth tiefer und bedeutender anzuregen vermag, als die zu einer mehr klassisch seyn wollenden Romantik gehörende Feendichtung. Wir erkennen übrigens das schätzbare Talent des früh vollendeten Dichters an, dessen Verlust wir aufrichtig beklagen, und bezeichnen insbesondere die erste und grössere Hälfte des zweyten Gesanges als denjenigen Theil der Dichtung, der uns mit besonders erfreulicher Lieblichkeit und Vollendung angesprochen hat. Mit rührender Wehmuth drückt der Dichter in diesem seinen Schwanenliede sehr oft den tiefen Schmerz hoffnungsloser Liebe aus; auch fehlt es, ob er gleich sein Gedicht mit dem Frohgefühl der Genesung eröffnet, nicht an Stellen, wo er den Freuden des Lebens Abschied zu bieten scheint; die süsse Gabe der Musen aber war auch ihm Erleichterung, wie er in folgender schönen Strophe bezeugt:

Du holde Kunst melodisch süsser Klagen,
Du tönend Lied aus sprachlos stillerm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

Die poetische Erzählung von *Prützel*, welche das Accessit erhalten hat und *„der Todtenkopf"* überschrieben, erscheint dieser Auszeichnung gleichfalls nicht unwerth. Sie ist in gereimten unregelmässigen jambischen Versen; beginnt düster und grausig, und endigt mild versöhnt; die Darstellung hat einen angemessenen Grad von Kraft und Gewandtheit, einen hinreichenden, nicht übertriebenen Schmuck, wenn auch sonst eben keine auszeichnende Eigenthümlichkeit. Wir finden überhaupt das Ganze minder genial, als manchen andern nicht gekrönten Beytrag zu diesem Taschenbuch. Die mit dem Accessit beehrte poetische Epistel, überschrieben *des Dichters Weihe*, von *C. F. Hesekiel*, (ein unbekannter Name) hat sich einen sehr bedeutenden Stoff gewählt, ist aber unserm Gefühl nach desselben wenigstens *nicht ganz* Meister geworden. Eine leitende Hauptidee des Ganzen ist in folgenden Worten ausgesprochen:

Was *um* uns ist, das darf die Bildkunst zeigen,
Was *über* uns, die Tonkunst hat's erlauscht,
Das *in* uns aber ist der Dichtkunst eigen,
Das Leben ist im Liede ausgetauscht.

Als Probe der Darstellung des Vfs. stehe hier noch seine Schilderung Shakespear's. (S. 362.)

Du aber mit dem Freyheitshute,
Und mit der Schellenkappe in der Hand,
Du stammst aus eines edlen Volkes Blute,
Dafür schmückt auch dein Kranz das Vaterland.
Der Freyheit bist ein schöner Hut geworden
Durch deiner Spiele lebensregen Flug,
Und deine Narren sind vom grossen Orden,
Den wohl manch Häuslein von den Menschen trug.
Du hast ein Bild des Lebens uns gegeben,
Doch steht es wunderbar vor unser'm Sinn,

Und

Und unerreichbar annoch unserm Streben;
Durch Fürsten und durch Völker treibt sich's hin,
Kein blindes Schicksal sehn wir eisern walten,
Mit Menschen ist der Mensch nur im Gefecht,
Der Leidenschaften wild englühtes Schalten
Das ist es, was die Herzen uns bewegt.
Den Ehrgeiz fügest du der zarten Liebe,
Dem klugen Narr'n des Fürsten tolles Weben;
Aus des Gemüthes innerstem Getriebe
Entfaltet sich der Handlung kühnes Leben.

Unter den übrigen Beyträgen des Taschenbuchs erhebt sich fast Alles über das Gewöhnliche; Manchem ist der unverkennbare Stempel der Genialität aufgedrückt. Wir rechnen dahin zwey prosaische Erzählungen, *Leda vom Graf von Loeben*, (der seinem Dichternamen *Isidorus* zu entsagen scheint) und *Theorrytes*, eines Priesters Geschichte, von *Therese Huber*, geb. *Heyne*. In jener vereint sich wunderbar die leidenschaftlichste Gluth der Phantasie mit einer fast blendenden Klarheit; in dieser hebt die mit feiner weiblicher Hand ausgeführte und mit manchem genialen Zuge ausgestattete Charakterdarstellung nicht ohne Wirkung das mystische Fundament des Catholicismus hervor; beide kommen darin überein, dass in ihnen das Dargestellte nur Bild eines Höhern, über der Darstellung Schwebenden ist, und in so fern die Poesie, als Abbild des Unendlichen, in ihnen ihr Recht behauptet. *Der Hirt des Riesengebürges*, eine Sage von *Fouqué*, ist nach der Art dieses romantischen Dichters mit reichen poetischen Farben ausgestattet, nur hin und wieder, zumal im Anfang an das Spielende hinstreifend. In *Haugs Epistel* und in dem *Mährchen* von *Henriette Schubart* glauben wir mehr Form als Geist zu erblicken, doch finden sich treffende Einzelnheiten, besonders sind die Verwandlungen am Schlusse des Mährchens komisch genug. Aus Gänseblümchen werden Mädchen, aus Sauerampfer, Klette und Mentha — ernsthafte Gelehrte, aus der fetten Hauswurz wohlhabende Bürger, aus Glockenblumen Zeitungsschreiber u. s. f. Zu den weniger bedeutenden Beyträgen gehört die humoristische Bergpredigt von Simplicissimus und die Apostrophe an Bonaparte aus *Schillers* Nachlass. In dem biographischen Aufsatze von *Hormayr*, über *Philippine Welser* von Augsburg, die Gemahlin des östreichischen Erzherzogs *Ferdinand*, kommen mancherley Dinge vor, die man hier nicht suchen wird. Auch ist die Schreibart ungleich, nicht selten bitter und leidenschaftlich. Hier heissen die Medicäer „*Wollenhändler von Florenz*" und *Murat* wird (in einem übrigens ernsthaften Stile) der *schöne und tapfere Küchenjunge von Cahors* genannt.

Die grösstentheils sehr schönen Kupfer dieses Taschenbuchs bilden einen Cyclus, dem eine geistreiche Idee jener Art zum Grunde liegt, wie sie der berühmt gewordene Göttinger Almanach unter *Lichtenbergs* Leitung mehrmals gab. Das Leben als Reise und die mannichfachen Bewegungsgründe zum Reisen werden hier dargestellt. Mit allen Ideen des Zeichners sind wir nicht einverstanden; warum hängt er z. B. gerade dem *gelehrten Reisenden* den übelsten Makel an? Hin und wieder, z. B. auf dem letzten Kupfer hätte auch mehr Zartheit bewiesen werden können. Für die Fortsetzung dieses übrigens nicht auf die kurze Frist eines Jahres berechneten Taschenbuches wird eine Shakspeare - Gallerie angekündigt.

TÜBINGEN, b. Hopfer de l'Orme: *Wessenberg und das päpstliche Breve.* Nebst einem Anhange über *Kirchengewalt, bischöfl. und päpstliche Rechte.* Von *Friedolin Huber*, Pfarrer zu Dieslingen im Kapitel Rotweil. 1817. 86 S. 8. (15 Kr.)

Der Name des *Freyherrn von Wessenberg*, der schon in grauer Vorzeit neben dem der von *Dahlberg* und anderer edeln Geschlechter glänzte, ist auch unter uns durch die lieblichen Gesänge des Hrn. General Vikars und Weihbischofs von Constanz bekannt genug und hat durch das gegen dessen Nachfolge im Bisthume erlassene päpstliche Breve aufs neue aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da nicht nur die anerkannte Würdigkeit des Mannes, sondern auch die Wichtigkeit der Folgen allgemeines Aufsehen erregte und jedermann mit gespannter Erwartung auf *W.* und sein Schicksal hinsieht. Nicht sowohl zur Rechtfertigung desselben, deren es in solchen Fällen nicht erst bedarf, als vielmehr um zur Berichtigung des Urtheils über diesen merkwürdigen Zug der päpstlichen Gewalt überhaupt beyzutragen und gleichsam *a Papa male informato ad melius informandum* zu appelliren, liess der Vf., von dem schon 1809 ein mit Beyfall aufgenommenes *Handbuch der Religion* erschienen ist, diese Schrift drucken, und man muss ihm zugestehen, dass er seinem Grundsatz, „sich von der zweyfachen Klippe der Uebertreibung und des unbescheidenen Tadels in gleicher Entfernung zu halten", nicht ungetreu wurde. Weit entfernt, sich irgend einen unehrerbietigen Ausdruck gegen Sr. päpstliche Heiligkeit zu erlauben, erklärt er vielmehr feyerlich Allerhöchstdieselben für das Oberhaupt der Kirche, für den Vater der Christenheit, für den Mittelpunkt der Einigkeit zu halten und als getreuer, gehorsamer Sohn kindlich zu verehren. Allein ungeachtet dieser Versicherungen und der wiederholten Lobsprüche auf die Weisheit, Güte und andere persönliche Eigenschaften des gegenwärtigen Papstes ist doch nicht zu erwarten, dass er jenen Zweck erreichen und einer günstigern Ansicht in Rom Eingang verschaffen werde, da diese bey der röm. Curie sich stets gleich bleibt und nicht nur unabhängig von den persönl. Gesinnungen des Papstes immer einerley Zweck verfolgt, sondern diese auch selbst jederzeit so verändert, dass sie z. B. bey *Pius* VII. ganz anders erscheinen, als vorher bey *Chiaramanti*, wie der zweyte seines Namens später ein anderer war, als früher *Aeneas Sylvius*. Nicht ohne Grund fürchten wir daher von dieser Schrift, dass sie bey dem heiligen Vater, an den sie vorzüglich gerichtet ist, wenn sie je zu seiner Kenntniss kommen sollte, weniger zu Gunst der guten

ten Sache und des Freyh. *von W.* als zum Nachtheil wirken werde. Denn so rühmlich für diesen auch die darin aufgeführten Zeugnisse und Thatsachen sind, und so wenig ein unbefangenes Urtheil auch gegen die im Anhang aufgestellten Grundsätze einzuwenden haben mag, so wird doch eben darum, weil dieses hier nicht vorauszusetzen ist, manches daran gemissdeutet und als Stein des Anstoses von den Bauleuten verworfen werden. Zwar läst uns das auch in den bessern Köpfen der röm. Kirche unter uns verbreitete Licht hellerer Erkenntnis nicht fürchten, dass die Angelegenheiten derselben in Deutschland diesem zum Trotze gänzlich von den Entscheidungen des röm. Stuhles abhängen sollen, wie sich auch die Grossherzogl. Badische Regierung schon mit ruhmvoller Festigkeit darüber erklärt haben soll, doch müssen wir Hrn. *H.* Dank wissen, dazu beygetragen zu haben, dass die Ehre eines der Edelsten unsers Volkes nicht durch Machtsprüche und hämische Beschuldigungen gekränkt und überhaupt eine für die Gegenwart, wie für die Zukunft so folgenreiche Sache in gehörigem Lichte dargestellt werde. Eben darum glauben wir auch jeden an die Quelle selbst weisen zu müssen.

Aarau, b. Sauerländer: *Auf Wiedersehen! Oder ein Tag an der Linth.* Von J. (oh.) C. (onrad) *Appenzeller.* 1817. 160 S. kl. 8. (16 Gr.)

Diese Bogen enthalten eine kleine Reisebeschreibung, in welche ihr Vf. einige Phantasien verwebte. Im April 1816 ward einer der neuen *Linth-Canäle* eröffnet; um diess Schauspiel zu sehen, machte Hr. *A.*, von seiner damaligen Pfarrwohnung bey Winterthur aus, in das *Linth-Thal* ein Erholungsreischen, und besuchte auf dem Hin- und Rückwege einige Amtsbrüder und verschiedene Bekannte. Ueber die Linth-Unternehmung sind die Leser schon durch die Anzeige der *Schuler*schen Schrift: *Die Linth-Thäler* (A. L. Z. 1814. Nr. 171) im Klaren; es stehe also hier nur, dass die damalige Eröffnung eines der Canäle glücklich von Statten ging. „Unter lautem Frohlocken der Zuschauer riss die Scheidewand, und die Erstlinge der Wogen rauschten erst in hüpfendem Tanze, dann die folgenden im Sturmschritte, alles vor sich her wegspülend, herüber ins neue Bette." Von allgemein anziehendem Inhalte ist freylich keineswegs, was der Vf. seinen Lesern erzählt; er macht aber auch vermuthlich keinen Anspruch darauf; denn er wollte sich nur durch diess Schriftchen seinen Freunden, die ihn als Menschen und als gemüthlichen Schriftsteller lieben, von neuem in Erinnerung bringen, und da er seit 1817 seinen Wohnort verändert hat, so scheint es ihm darum zu thun gewesen zu seyn, sich bey denjenigen, mit denen er bis dahin traulich umging und von denen er jetzt entfernt lebt, auch mit durch diese Bogen im Andenken zu erhalten. Das Gedicht von *Karl Grass*, das Hr. *A.* in dieselben aufgenommen hat, erschien schon, nach des Vfs. eigner Handschrift, in *Ewalds Urania* (Junius 1795); nur findet man es hier etwas verändert und vermehrt. Es wäre zu wünschen, dass die Freunde des verewigten Dichters, statt hier und da einzelne Gedichte von ihm zerstreut drucken zu lassen, sich dahin vereinigten, einem von ihnen, dessen Namen sie durch die öffentlichen Blätter bekannt machten, alles, was sie noch von seinen Gedichten in Abschriften besitzen, anzuvertrauen, damit dieser dann eine schickliche Auswahl träfe, und ein Bändchen davon mit einigen Nachrichten von des Dichters Abkunft und Lebensgeschichte herausgeben könnte. Dadurch würden sie zugleich ihrem Freunde ein anständiges Denkmal stiften, dessen jeder, der ihn kannte, Ursache fände, sich zu freuen; denn *Grass* hat wirklich manches Gedicht geschrieben, das sich durch Gedankenreichthum und Tiefe des Gefühls empfiehlt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, gedr. b. Spener: *Ueber die Würde des Feldarztes.* Rede gehalten am drey und zwanzigsten Stiftungstage der K. med. chir. Pepiniere, den 2ten Aug. 1817, von *C. Turte*, d. W. W. und Arzneygelahrtheit Dr., K. Hauptmann der Artill. und Prof. 8.

Der Vf. beantwortet in dieser würdevollen Rede die Frage: ist das Verdienst des Arztes im Felde gleich dem des Kriegers zu achten? durch die Beleuchtung der Würde eines Feldarztes. Es ist ihm trefflich gelungen, die Pflichten sowohl als die Verdienste des Feldarztes aus einander zu setzen. Zwar ist auch in Deutschland die äussere Ehre des Militairarztes in Vergleich mit älteren Zeiten sehr gehoben worden; doch ist immer noch zu wünschen, dass auch dieser Vortrag dahin wirken möge, den ganzen Werth dieses Personals, welches so viel zum glücklichen Erfolge unserer Streitkräfte beyzutragen im Stande ist, und von welchem man in unsern Tagen ungleich mehr als ehedem verlangt, anzuerkennen. Allerdings verdiente ehedem ein groser Theil dieses Personals keine bessere Behandlung, als die ihm widerfuhr; diesem Misstande wird aber immer mehr, von Jahr zu Jahr, im preussischen Staate unter der Aegide jenes verdienstvollen Jubelgreises, dem die *Berliner Pepiniere* so viel zu verdanken hat, abgeholfen, so dass die Ansprüche der preussischen Militairchirurgen auf äussere Achtung, selbst von ihren Vorgesetzten, mit jedem Tage gültiger werden. Wir leben nun einmal im Jahrhundert des Ehrgeizes; will man also taugliche Subjecte heranziehen, so darf man ihnen diese Lockspeise nicht länger vorenthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: *Pindar's Pythische Siegsgesänge*, übersetzt mit Anmerkungen von *J. Gurlitt*, Dr. der Theologie, Professor und Director der Lehranstalt des Johanneums zu Hamburg u. s. w. *In eilf Programmen.* Angehängt ist *Pindars erster und zehnter Nemeischer Siegsgesang.* 1816. 4. (Ohne in einander fortlaufende Seitenzahlen, da die einzelnen Programme nur zusammen geheftet sind.)

Dass der Vf. nicht zu den Voreiligen gehöre, die an Pindaros Gröfse und schwer zu ergreifende lyrische Herrlichkeit oft — Beyspiele zeigen es — mit sehr täppischen Händen und frecher Stirne sich wagen, hat er durch frühere Proben beurkundet. Vielmehr kennen wir in ihm einen alten Vertrauten des Thebaischen Sängers. Die Nemeischen und Isthmischen Oden sind schon vor vielen Jahren von ihm theils im Wielandschen Merkur, theils im deutschen Museum, theils im Wiedeburg'schen humanistischen Magazin gegeben worden. Die olympischen Oden erschienen, wie die vor uns liegenden pythischen, in derselben Form in sieben Programmen, mit einem Commentar und einer Vorrede zusammengebunden. Es wäre zu wünschen, dass der Vf., da er nun den ganzen Pindaros bearbeitet hat, das Zerstreuete in einige Bände sammelte, die früheren Versuche seiner Uebersetzungen jetzt bey gereifter Kenntnifs noch einmal einer strengen Feile unterwärfe, und, nach einem gleichförmigen Zuschnitt, — Verdeutschung sowohl als die Anmerkungen, ohne das für das gröfsere Publikum uninteressante Geschlepp der den Schulprogrammen anhaftenden Schulnachrichten, die in diesem Hefte auch wieder der Veranlassung nach mit dem Hauptinhalte sonderbar abstechen und mehrere Bogen füllen, den Freunden des Dichters mittheilen möchte. Was nun die vor uns liegende Uebersetzung betrifft, so hat Hr. Gurlitt auch hier wieder, nach Gedickes Muster, eine harmonische Prose einer eigentlichen metrischen Uebersetzung vorgezogen. So lange über das echte Sylbenmaafs, in welchem Pindaros gedichtet, noch immer gestritten wird — (auch dürfte der Streit vielleicht noch nicht sobald zu Ende gebracht seyn) so scheint es fast, diejenigen Verdeutscher, die solche Weise befolgen, verfahren besser, als andere, die in einem Rhythmos, der doch nicht der Pindarische ist, uns den Dichter vorführen. Häufig sind solche Versuche, ob sie schon als rhythmische sich ankündigen, auch weiter nichts, als in ihre feineren Theile und Gliederungen aufgelöste wohltönende Prose, wie Verse abgesetzt, wie z. B. mehrere Klopstockische und andere Gedichte. So die Schönbornschen, bey allem Verdienst, das sie haben, ohnehin den Geist des Originals, vorzüglich seine ruhige Hoheit zu wenig erfassenden, so die Humboldt'schen u. a. Verdeutschungen Pindarischer Oden. Wer nun einer harmonischen Prose sich befleisst, hat beynahe eben das Verdienst, wenn er sie schon nicht wie Verse absetzen läfst, und es möchte hier fast statt finden, was Göthe in seinen biographischen Fragmenten irgendwo aus Gelegenheit der Homerischen Uebersetzungen sagt, dass er wenigstens für die Einführung eines Dichters aus dem Alterthum in die deutsche Literatur eine wohltönende prosaische Verdeutschung gerathner finde als eine poetische; ein Urtheil, womit auch eine Stelle in den Literaturbriefen, irren wir nicht, aus Gelegenheit der Rec. der Steinbrüchelschen Uebersetzung einiger Pindarischen Oden verglichen werden kann. Dabey wird nicht können geleugnet werden, dass diejenige Uebersetzung des Pindaros, die bey Erfüllung der ersten Bedingung jeder Verdeutschung eines klassischen Meisterwerks, Ergreifung des Sinns und Geistes der Urschrift, auch der musikalisch rhythmischen Form in der dieser Sinn dargestellt ist, am nächsten kommt, immer den Preis verdiene. So etwas anstreben wenigstens kann auch eine prosaische, so etwas strebte Gedicke an, so etwas sein Nachfolger Gurlitt. Wenn wir uns das Verhältnifs, in dem die Manieren beider Uebersetzer gegen einander stehen, deutlich machen wollen, dürfte es wohl folgendes seyn. Gedicke, von der Hoheit und Trefflichkeit seines Dichters innig durchdrungen, mit eignem einem Uebersetzer desselben fast unerläfslichen Dichtertalent, so wie guter Kenntnifs beiderley Sprachen ausgerüstet, gab sich an die Verdeutschung des Pindaros zu einer Zeit, wo für denselben aufser dem, was die Engländer und Heyne — auch Damms Verdienste sind nicht zu vergessen, — für Erklärung noch wenig in Deutschland gethan, für Uebersetzung aber aufser Steinbrüchels u. a. einzelnen theils prosaischen, theils poetischen Versuchen, letzteren von Vofs und Schönborn, — Damms Uebersetzung hat die Zeit mit dem Mantel der Vergessenheit zugedeckt, und uns bleibe sie es mit dem Mantel der Liebe — noch weniger geleistet worden. Es war damahls eine schöne Regsamkeit in der deutschen Literatur, die jugendlich erwachter Kräfte sich freuend,

nach mancherley Richtungen diese übte. Sie bewährte auch auf diese im Ganzen ausgezeichnete Uebersetzung ihren Einfluss im Guten, und dem, was neben dem Guten so gerne hergeht, dem Maass überschreitenden, wovon jene Epoche die kraftgenialische genannt wurde. Gedicke, was auch seine Maxime, nach der er verdeutschte, zwischen zu sklavischer Wörtlichkeit und zu ungebundner Freyheit den Mittelweg zu halten, Billigung verdient und grösstentheils auch von ihm ist erfüllt worden, wiewohl sie selbst noch nähere Bestimmung erfodert, verfehlte es weniger gegen diese, als dass er sich nicht ganz mit der gehörigen Ruhe seinem Original hingab und die Kraft desselben oft zu überbieten schien. Gerade das ist der Zauber der Alten und namentlich auch des Pindaros, dass sie mit sichrer gehaltener Kraft der Hoheit und Ruhe, auch, wo sie am begeistertsten sind, zum Ziele eilen. Diese Ruhe beurkundet sich auch, wenn die Sprache selbst, Bildar und zusammengesetzte Worte noch so gewagt scheinen, in der Verknüpfung derselben und im ganzen Periodenbau. Besonders hier, glauben wir war es, wo Gedicke oft durch sogenannte deutsche Kraftwendungen, durch Ausrufungspartikeln mit Ha und Ach! und O! wo im Original nichts dergleichen zu finden, und andere *Drucker*, dass wir so sagen, nachhelfen zu müssen vermeinte. Längere Perioden, die Pindaros liebt, und eben dadurch oft, man vergleiche nur hierüber Dionysios von Halikarnass (περι λεξεως), am meisten oft die Grossheit seines Stils bildet, wurden von Gedicke nicht selten zerschnitten, vielleicht aus Scheu undeutlich zu werden, auch Bilder oft gegen Bilder vertauscht, wenn die griechischen dem Genius unsrer Sprache zu fremde schienen (zuweilen doch, wie mich dünkt, ohne Noth). Herr Gurlitt tritt in die Fusstapfen seines Vorgängers so, dass er vermeiden wollte, was an jenem vielleicht minder zu schätzen. Die längern Perioden Pindars sind gewöhnlich wiedergegeben, wiewohl man auf einzelne unnöthig zerschnittene dennoch auch trifft. (Vergl. Pyth. 3. Str. 4. am Schluss) Die Sprache selbst ist nicht unedel und verständlich, und das Dunkle, Gesuchte vermieden. Aber liegt die Schuld darin, dass Herr Gurlitt vorzüglich auf einen erklärenden Zweck hinarbeitete, oder liegt sie in der mehr prosaischen Natur des Uebersetzers? — das rege dichterische Feuer, das mitgetheilt von dem Pindarischen in der Gedick'schen uns überall anweht, wird hier selten wahrgenommen. Dagegen können wir den Uebersetzer von einem Fehler, den wir so eben an Gedicke getadelt, gleichfalls nicht freysprechen: die Emphasen und Ausrufungen, *Ha und O!* u. s. w. sind hier ebenfalls nicht gespart. Z. B. Pyth. 2. Str. 3. *Ha wie erlagen in beiden Schlachten die Bogengerüsteten Meder. Antistr. 3. „Ha mit eitel prahlerischem Sinn bekämpft er die Lüfte. — Ha wie ist er an der Aetna schwarzbelaubten Gipfeln gefesselt!* u. s. w. Diess soll übrigens das, was wir zum verdienten Lobe dieser Verdeutschung gesagt haben, nicht schmälern. Die unter derselben fortlaufenden nicht sparsam mitgetheilten Anmerkungen zeugen, wie die Einleitungen, von Fleiss, reicher Belesenheit und oft glücklichem Scharfsinn. Es sind theils historisch-mythologische, wo freylich zumal für den nächsten Zweck der Abdrucke manches Bekannte musste mit aufgeführt werden, (doch vermissen wir prüfende Wahl keineswegs) theils eigentlich philologische, grammatische und auch kritische Erläuterungen. In den letzten werden mehr die Erklärungen und Lesarten andrer Commentatoren kurz geprüft, als dass der Vf. vorzüglich auf neue ausgehen sollte; und diess ist in der Regel auch das Räthlichere. Hr. *Gurlitt* hat es daher in diesen oft mit *Heyne*, *Bothe*, *Beck*, *Ast*, *Böckh*, *Gedicke* u. a. zu thun. Wir können aus dem reichen Vorrathe nur wenige Proben hier zu Beurkundung, wie der Vf. seinen Autor in dieser Beziehung behandelt hat, mittheilen. Wir nehmen sie aus der herrlichen dritten Pythischen Ode an Hieron. V. 3 in κοινον (ἔπος) wird mit Recht die unpassende Erklärung der ersten Heynischen Ausgabe „*si modo licet vulgare illud*" verlassen, und nach der Gedicke'schen Annahme übersetzt: „*aussprechen muss meine Zunge des Volkes gemeinsamen Wunsch*" dagegen wird V. 8. (Φηρ' ἀγροτεραν) der von Gedicke unterlegten Signifikat. vom Prädikate durch *jagdliebend* als zu enge verworfen. Die Anmerkung billigt mit Recht die Annahme des Scholiasten, die ganze rauhe Lebensart Chirons werde damit bezeichnet; und doch übersetzt der Vf. nur *waldbewohnend*. Warum? der Gegensatz — νουν ἀνδρων ἐχοντα Φιλον — erfodere eine mildere Deutung. Wie wenn grade nicht dieser Contrast, der allerdings im Geiste und nach dem Sinne Pindars sollte stärker hervorgehoben worden seyn, wir meinen den Contrast der äussern Wildheit mit dem edlen menschenfreundlichen Sinn, zu den vorzüglichen Schönheiten des trefflichen Gemäldes mit gehörte; der kräftige Zug scheint uns abgebleicht auch in der Gurlittschen Uebersetzung. V. 11 — 12 in ἀνωδυνος γυιαρκέος wird das Prädikat *passive* genommen *(gliederstarker Gesundheit)* (Besser als die gewöhnliche Annahme in activer Bedeutung) V. 19 wird die Lesart εν θαλαμω vertheidiget gegen *Pauws ἐν θαλ.* und Bothes 'Αιδα δομ. ευθαλαμου. Wenn B. wie der Vf. meint, *den Hades, der gute Gemächer hat, wo es sich gut schläft, verstand*, so ist freylich die Aenderung für den Ernst der Stelle unpassend, ja lächerlich. Aber that er das wirklich? Er dachte vielleicht wohl eher an einen weiträumigen, mit vielen Gemächern versehnen Hades, dass das Beywort den gewöhnlichen sollte entsprechen, die man bey Griech. und Latein. Dichtern vom Hades findet (πανδεγμων, πανδεκτωρ, *capax*, häufig bey Aeschylos und Horaz.) In diesem Sinne hätten wir, falls nur die Bedeutung des Wortes ganz so erweislich wäre, nichts dagegen: denn ἐν θαλάμω *(in ihrem Gemach stieg sie hinab zum Hades)* irrt doch etwas, und als Bezeichnung, dass sie im Wochenbette gestorben, scheint der Zug theils nicht bestimmt genug, theils ganz widersprechend mit dem, was 15 — 18 gesagt wird πριν τελεσσαι — κατεβα ehe sie ganz geboren hatte u. s. w. V. 27 και Φαρσιτα — ἀοιδαις wird Gedicke's Ansicht, als ob, was der

der Dichter von Koronis dort sage, Wirkung jungfräulicher Schamhaftigkeit gewesen, da es doch (wie ja auch Pindarus sich selbst erklärt durch das folgende ἀλλά τοι ἤρατο τ. ἀπ.) nur Wirkung der Liebe gegen den Arkader Ischys war, wie indess auch schon Heyne bemerkt (S. p. 131) — ὑποκουρίζεσθαι das in eben der Stelle vorkommt, wird nach Hesychius' Auslegung vom Hymenäosgesang, den die Gespielinnen der Braut bringen, richtig, wie uns dünkt, genommen und die Trennung des Wortes, die Heyne in der zweyten Ausgabe macht, κουρίζεσθαι ὑπ' ἀοιδαῖς *agere juveniliter inter carmina*, die weder Sprachgebrauch noch Zusammenhang begünstigen, abgewiesen. Wenn aber der Vf. fragt, ob nicht vielleicht παρθένον oder παρθενους sollte zu lesen seyn, so möchten wir ihm antworten: Der Nominativ παρθενοι zu ἁλικες ἑταιραι ist die einzig richtige L. A.; das Subjekt der Person, welcher der Gesang gilt, liegt in τραπεζαν νυμφιαν und ἰαχαν ὑμεναιων. Auch galt der Hymenaeos der Braut und dem Bräutigam zugleich. Vergl. *Catull. Hym.* Der Dichter würde auch nicht bloss, um die Braut zu bezeichnen, den Ausdruck παρθενον gewählt, sondern νυμφη dazu gesetzt haben. V. 34. τῶν ἀπέοντων — *sie liebte den Fernen.* Besser wohl, *das Ferne*, wozu auch die folgenden allgemeinern Sätze V. 38 u. 40 ἐπιχωρια und μεταμωνια rathen. Ein *plural. excellentiae* scheint nicht an der Stelle. Vergl. auch V. 106—108. V. 42—43. statt der gewöhnlichen Schreibart ἀνατη = ἄτη zieht der Vf. mit Heyne nach der 2ten Ausg. ἀάτη und st. λῆμα λῆμα vor. Wir zweifeln beym letzten, ob mit Recht?

V. 50—52 κοινᾶνι παρ' εὐθυτάτῳ — νοῳ will Gurlitt nicht, wie Gedicke, von Raben nach der gemeinen Sage und Auslegung verstanden wissen, sondern von des Gottes allwissendem Geiste, wie schon Artemon beym Scholiast, es nahm; Pindaros habe absichtlich der gewöhnlichen Fabel, nach der Apollo den Raben zum Hüter der Koronis bestellte, *sondern* widersprechen und reinere Begriffe von Gott einführen wollen. Der ganze Zusammenhang und Geist der Stelle spricht auch für diese Erklärung. Nur möchten wir doch lieber mit *Pauw* und *Hermann* πιθων mit παρ' verbunden wissen; weil παρα νοῳ (εἰσαιεν) nicht wohl griechisch ist. „Die Bedenklichkeit des Vfs. dass παραπιθειν die Nebenidee des trüglichen Ueberredens gewöhnlich habe, die hier nicht statt finden kann, verschwindet, wie uns dünkt, wenn man erwägt, dass durch παρα hier die Schattirung der *Umlenkung* von der vorigen Ueberzeugung gut ausgedrückt werden kann. Es musste dem Gotte nämlich selbst ein schmerzliches Gefühl seyn, seinen vorigen Glauben an die Treue seiner Koronis jetzt durch diese Erfahrung und Angabe seines wahrsagenden Geistes an die entgegengesetzte Ueberzeugung von ihrer Untreue übergehn zu sehn. Die ganze Stelle hat Herr Gurlitt so übersetzt:

„Doch nicht verborgen bliebs den Späher (spähenden Gott σκοπος — nach *Matth miscell.* Vol. 2. P. 1. S. 10. *ultor*, was aber dem Vf. bloss hineingetragen scheint). In der opferreichen Python vernahm solches des Heiligthums Fürst Loxias, von seinem wahrhaftesten Verkünder (κοινᾶνι *S. Xenoph. Cyr.* 8, 1. 6. *communicans cum altero quid*), der es beglaubigte dem Herzen, von seinem allwissenden Geiste. Denn Lügen haften nicht bey ihm; es täuscht ihn kein Gott, kein Sterblicher, weder mit Thaten, noch mit Gedanken."

V. 62. Gedicke's στυγερος für ἕτερος (δαιμων) da δαιμ. ἕτερος *deum iniquum* wie *Tibull.* 3, 3, 23. *deus non suus*, vergl. *Virg. Aen.* 2, 396., bedeutet, mit Recht verworfen. ἐς κακον τρεψαις — *der zum Bösen sie verleitet* der einzig richtige Sinn! Dass es auch Ausmahlung von ἐδαμασσατο νιν seyn konnte, war kaum auszuführen. Nicht nur tautologisch wäre es, sondern auch, irren wir nicht sehr, gegen die Dichtersprache — εἰς κακον τρεπειν *ins Unglück stürzen?* V. 66—67. ἔνθορον, offenbar stärker, sinnlich bezeichnender, ist vertheidiget gegen Gedicke's von Ast gebilligtes ἐκθορον. — Das ganze Bild der Pest, an der Koronis starb und in ihr Verderben andre, die durch dieselbe Krankheit fielen, hineinriss! V. 87 in der für die alte Heilkunde berühmten klassischen Stelle wird die ausschweifende Vermuthung Gedicke's πυρ θερμον sey mit lyrischer Kühnheit für *hitziges*, wie χειμων für *kaltes* Fieber gebraucht, mit Fug zurückgewiesen und das Ganze von Krankheiten erklärt, die aus Uebermaass der Sommerhitze oder Winterkälte entstehn. — Ueberhaupt, glauben wir, setzt der Dichter bloss, ohne bestimmte Krankheitsarten bezeichnen zu wollen, verschiedne auf den Körper einwirkende Ursache statt der Wirkungen selbst: der Grund übrigens, warum der Vf. Gedicke's Meinung, im Ganzen, mehr bezweifelt — (*ist schwerlich zu verstehen, sagt er* S. 15.) als *verwirft*, scheint uns nicht der richtige: Welcher ist es? — θερινον wäre dann ein mattes Beywort von πυρ! — Vielmehr scheint uns der triftigste Verwerfungsgrund der zu seyn, dass durch kein Beyspiel sich erhärten lässt, worin ein Dichter einer solchen abenteuerlichen Metapher, die in sich selbst hohl ist, sich je bedient: V. 94 möchten wir die Hermannsche L. A. προσαπτων st. περιαπτων vorziehn. Φαρμακα, was Heyne und Koppe von *Amuleten* verstehn, nimmt Hr. Gurlitt von Kräutern und Wurzeln. Ganz gut! Nur denke man nicht, wie schon geschehen ist, an die *Centauria!* Φαρμακα brauchen übrigens die Dichter (S. Aeschylus Prometh.) für was immer für Heilmittel; hier indess wegen der Gegensätze und der besondern Stellung ihrer verschiedenen Glieder möchte wohl bestimmt an Kräuter zu denken seyn: ἐπαοιδαι nehmen wir für *carmina incantatoria*, auf die, da auch Musik wirksam für Heilung bey den Alten geglaubt wurde, der *lyrae potens Chiron* sich gleichfalls wird verstanden haben. V. 102 will der Vf. ῥιψαις δε verbunden und das *partic.* isolirt wissen, dass die Constrction wäre, καθελεν ἀμπνοαν ἀμφοιν στερνων. Weder die Stellung noch ἀμπνοη στερνων (*Athem der Brust*) gefallen hier. Rec. möchte zu ῥιψας aus dem folgenden κεραυνος den Acc. subintelligiren und dann δια στερνων — ἀμφοιν καθελεν ἀμπνοαν construiren: *mitten durch die Brust ihnen*

nen den Blitzstrahl schmetternd entrafft' er beiden den Odem des Lebens. V. 110 dass bey *μηχανῇ* an kein Schöpfgeräth, z. B. Eimer u. d. zu denken, wird gegen Gedicke mit Recht erinnert. V. 119 *κεκλημένον* die Meinung derer, die diess auf Herbeyrufung des Arztes — *καλειν ιατρον* beziehen — eben so mit Grund als matt getadelt. *Gurlitt* übersetzt: einen Sohn Apollons oder des Vaters der Götter, und erklärt es in der Note, als alte Redensart *der ein Sohn heisst.* Uns scheint noch mehr Nachdruck der ganzen Stelle noch darin zu liegen: „*der gerühmt wird.*" Es soll nämlich von keinem gewöhnlichen, sondern einem hohen Meister der Kunst die Rede seyn. V. 135. *ἀστερος οὐρανιου — τηλαυγεστερον.* Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche natürliche Erklärung: „*glänzender als* u. s. w. verläfst und comparative übersetzt: wie des himmlischen Gestirns *fernstrahlenderes Licht* (ist es nothwendig, dass dieses die Sonne seyn soll, wie der Vf. mit dem Schol. annimmt?) befriediget nicht. V. 141 — 144. *λογοι — προτερων* bezieht der Vf. nach Olymp. I. 178. Olymp. 9, 72. Nem. 3, 49. auf alte Gesänge und Lehren der Vorzeit. (Nicht unglücklich, dünkt uns: Gerade so findet man auch in Hiob und andern alten orient. Gedichten Beziehungen auf sehr frühere Bildungsmittel) V. 149. glaubt der Vf. die Redensart *τα καλα τρεψαντας ἐξω* sey von einem Kunstwerke, das so gestellt wird, wie es am vortheilhaftesten erscheint, hergenommen, und verwirft Gedicke's Meinung, der das Bild von einem umgewendeten Kleide ableitet. — Keine Meinung empfiehlt sich sehr. Der des Vfs. steht wohl das vorangehende *κοσμῳ φερειν* entgegen. Wie wenn es vom Vortragen der Heiligthümer bey Processionen, wo auf Anstand und äusserlichen Prunk viel gesehen wurde, wäre hergenommen? V. 173 — 176 wird gegen Gedicke richtig angemerkt, dass unter den drey Töchtern des Kadmus, die hier genannt werden, nicht die Semele könne verstanden seyn, sondern die *Agave.* Der Widerspruch liegt im 177. V., wo *Thyone*, was eben *Semele* ist, nach dem Namen, den sie später als Göttin vom *Bacchus* erhielt (*Apollod.* 3, 5, 5.) auf gegenseitige Art eingeführt ist. V. 185 *χρὴ πρὸς μακάρων τυγχανοντ' εὐ πασχεμεν* giebt der Vf. — es gebührt, was von den seligen Göttern kommt, weise zu tragen, uns dünkt diess die natürlichste L. A., Construction und Auslegung, natürlicher als die von Heyne vorgeschlagene und Hermann gebilligte: *χρη τον πρ. θ. τυγχανοντα (το εὐ πασχειν) εὐ πασχειν.* In der dem Sinne weniger als den Worten nach schwierigen Stelle V. 190, wo die L. A. *ἐς* verdorben scheint, zieht der Vf. die L. A. von Hermann *ἐς πολυ* den übrigen hier angeführten, von Bothe, Beck, Ast und Böckh vor, wiewohl er gesteht, dass das vorangehende *ἐς μακρον*, dem jetzt *ἐς πολυ* folge, dabey irre. Rec., ehe er die Beckische kannte, welche *τῳ* liest, (S. auch die B. Ausgabe) kam ebenfalls auf *τῳ*.

Diese Auszüge werden hinreichend seyn, unser gefälliges Urtheil von der wackern Arbeit des Vfs. zu bestätigen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Nicolaischen Buchh.: *Die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen* für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang (e) in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet von *Theodor Heinsius.* 1815. XIV u. 194 S. 8. (10 Gr.)

Immer findet der Vf. eine neue Form, um den einmal bearbeiteten Stoff wieder an Mann zu bringen. Werke, wie vorliegendes, haben wir nun zu Dutzenden aufzuweisen, und darunter ganz vorzügliche, wie die von *Pöhlmann*, *Betty Gleim* u. A., allein auch Hr. *H.* konnte diese Anwendung seines Stoffes nicht unbenutzt lassen. Wir wissen von diesem Werkchen nichts zu sagen, als dass sich alle richtige und unrichtige grammatische Ansichten des Vfs. hier wieder finden, übrigens nach der gewöhnlichen Methode praktischer Einübung. Etwas dem Vf. Eigenes in der Methode haben wir nicht gefunden. Die drey Lehrgänge sind: *Kenntniss der Wörter und Wortformen; Kenntniss der Rechtschreibung oder Orthographie; Kenntniss der Wort und Satzverbindung.* Jeder Lehrgang theilt sich dann in *Uebungsstücke*, deren jedes ein besonderes grammatisches Pensum vor- und wiederkäut. Den Preis, den die Vorrede als sehr mässig rühmt, finden wir für ein Schulbuch der Art nicht so ausserordentlich geringe bey dem grauen Papier. Der Druck ist an sich scharf und gut, wenn er auch auf dem losen und zuweilen durchschlagenden Papier nicht überall so erscheint. Brauchbar wird man auch diese Arbeit des unermüdlichen Sprachlehrers finden.

NEUE AUFLAGE.

Altona, b. Hammerich: *Lieder für Forstmänner und Jäger. Neue* vermehrte Sammlung; herausg. von *L. C. E. H. F. v. Wildungen*, Kurhess. Oberforstmeister zu Marburg. 1817. VI u. 201 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Auflage ist seit 1788 die vierte. In der dritten war die Anzahl der Lieder 45, in dieser ist sie 50. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 66.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, in der Palm. Verlagsh.: *Entwurf eines Gesetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen*, von Dr. *N. Th. von Gönner*, Ritter des Civilverdienstordens, K. B. Justizreferendar, und Mitglied der beständigen Gesetzcommission in München. *Zweyter* Band. Motive. *Dritte und letzte* Abtheilung. 1817. S. 605—929.

Der vorliegende Band schliesst das rühmlich bekannte in unserer Literatur-Zeitung (N. 184. 1816) beurtheilte Werk, und macht es möglich, da dieser Band die Motive enthält, über manche im Entwurfe nur kurz vorgeschlagene Bestimmungen schärfer zu urtheilen. Auch diese Abtheilung enthält wieder viele neue fruchtbare Ideen, welche dem Gesetzgeber in Processsachen nicht unbekannt bleiben dürfen. S. 610 giebt der Vf. Gründe an, warum der Mandatsprocess weggelassen werden sollte, da er auf Eigenheiten der erloschenen Reichsverfassung beruht habe, auch nur der summarische Process selbst gewesen sey, dem der *Processus citationis* als der *ordinarius* gegenüber gestanden, dass man sich im Mangel bestimmter Vorschriften über Besitzstreitigkeiten, über Executivprocess, über *provisorium* durch Mandate habe helfen müssen. Der Vf. hat Recht, auch Rec. hat lange schon den M. pr. als den Beweis einer unsystematischen lückenhaften Gesetzgebung betrachtet. S. 617 greift der Vf. den Consistorialprocess an, da der Name theils zuviel, theils zu wenig enthalte, bezieht man aber den Process auf das geistliche Gericht, welches in Ehesachen verhandelt, und nach eigenen Normen verfährt, so dürfte dieser Process wohl stehen bleiben. Unangenehm fühlt man sich S. 622 angesprochen, wenn der Vf. bey dem Verfahren in Besitzstreitigkeiten seinen Hass gegen alle historischen Rechtsuntersuchungen beweist, und z. B. S. 622 erklärt, dass die Lehre vom Besitze durch die neueren Forschungen der Gelehrten (bey der in der Note angegebenen Literatur wird die Hufelandische treffliche Schrift gar nicht erwähnt) an Klarheit und Brauchbarkeit soviel verloren, als sie an Erudition gewonnen; wenn S. 625 der Vf. die historische Schule einer grossen Inconsequenz beschuldigt, weil sie nicht auf das anwendbare, durch so viele Neuerungen modificirte römische Recht Rücksicht nehme; Rec. will gegen den Vf. die historische Schule nicht vertheidigen, da Hr. v. G. nun doch einmal die herrlichen Erzeugnisse, welche diese Schule schon hervorgebracht ha , den wahrhaft wissenschaftlichen Geist, welchen sie erweckte, und die eigentliche Ansicht nicht anerkennen will. Rec. giebt gern zu, dass vom legislativen Standpunkte aus über das *possessorium* andere Grundsätze aufzustellen seyn werden als der positive Jurist durch scharfsinnige Entwickelungen im gemeinen Rechte begründet findet, und hält sich jetzt nur an die legislativen Vorschläge des Hrn. v. G. Der Vf. unterscheidet S. 630 u. s. w. drey Klassen von Besitzstreitigkeiten, 1) wo nur das *Factum* des Besitzes entscheidet, und es nur auf Abstellung der Selbsthülfe ankömmt, 2) wo zwischen dem vorigen und jetzigen Besitzer der Streit darüber entsteht, wessen Besitz vorzüglicher sey, wo also die Rechtsqualität entscheidet, 3) wo nur durch Einräumung des Besitzes ein provisorischer Rechtszustand hergestellt werden soll; bey den Streitigkeiten der zweyten Klasse lässt der Vf. die Trennung des *petitorii* von dem *possessorio* mit Recht nicht zu; bemerkenswerth ist S. 642. die genaue Bezeichnung des *jüngsten* Besitzes, wobey der Vf. richtig auf die Verschiedenheit der Gegenstände sieht. Nicht billigen mag man es, dass der Vf. auch hier die Klage zur Vernehmlassung mittheilt; viel zweckmässiger werden hier Commissionen wirken, wenn der Richter auf eine vollständige Instruction dringt und das Gesetz genau den Gang des Verfahrens bezeichnet. Mit den provisorischen Verfügungen scheint der Vf. doch zu freygebig zu seyn; schon der allgemeine Grundsatz nach dem Entwurfe S. 255, dass sie da eintreten sollten, wenn einem Theile ein nicht leicht ersetzlicher Schaden bevorstehet, führt zu weit; die von ihm S. 654 angegebenen Beyspiele beweisen aber noch mehr die Lust des Vfs. *Provisorien* zuzulassen; wenn der Grundhold durch Entrichtung unerschwinglicher Gutslasten bis zur definitiven Moderation erschöpft würde, so lässt der Vf. ein *provisorium* zu. Diess ist gefährlich, und bewirkt, dass die Gutsherrn vielleicht viele Jahre ihre Einkünfte entbehren; in jedem Lande beginnen jetzt die Moderationsklagen der Grundholden. Dürfen da die Richter provisorisch bis zum Ausgange des Streites die Grundholden freysprechen, so sieht es sehr böse aus. Rec. würde die gegen den Grundsatz: *pendente lite nil innovandum* anstossenden *Provisorien* durchaus nur auf die Fälle beschränken, in welchen ein

ein ganz unersetzlicher Schaden bevorstehet. In Ansehung des Arrestprocesses rügt der Vf. S. 672 die Fehler, welche gewöhnlich die Praktiker machen, trennt die verschiedenen Wirkungen, und unterscheidet mit Recht zwischen In- und Ausländern. Bey dem Wechselprocesse bemerkt v. G. S. 689 dass, wenn es mit dem Kredit besser werden soll, die Wechselfähigkeit nur auf Kaufleute und Fabrikanten eingeschränkt, dagegen für die Gewerbsleute ein richtiges Hypothekensystem, ein zweckmässiger Executivprocess, und strenge Executionsordnung eingeführt werden müsse. Nicht übereinstimmen werden aber Juristen, welche in grösseren Handelsstädten lebten, mit der vom Vf. aufgestellten Erfahrung, dass von soliden Kaufleuten Wechselprocesse selten, niemals über nicht geleistete Zahlung vorkommen; auch von den solidesten Kaufleuten kommen Processe über Proteste, über verjährte, über verlorne Wechsel u. s. w. vor; über die Frage S. 692. Wann der Wechselprocess Statt finde? hätte man mehr Bestimmtheit gewünscht, den bekannten Controversen bey verlornen, nicht gehörig indossirten oder nur cedirten Wechseln hätte vorgebeugt werden sollen; zweckmässig ist es, dass der Vf. mit der Wechselklage nur die Abschrift des Wechsels vorlegen, und dann in einem besondern Termine den Wechsel anerkennen lässt, obwohl in grösseren Handelsstädten ein noch abgekürzteres Verfahren räthlich seyn dürfte. Ueber die Einreden, welche vorgebracht werden dürfen, kommen mangelhafte Vorschriften vor, der Vf. erlaubt die Eidesdelation als Beweismittel, was nicht zu billigen ist, da durch die dadurch veranlassten Streitigkeiten viel Zeit verloren geht; viel Gutes findet man S. 700 über die Wirkungen des Urtheils im Wechselprocesse gesagt. Mit Recht sucht der Vf. auch S. 705 den Grund des Executivprocesses in der Qualität der Foderung und sieht den Beweis durch Urkunden nur als eine Bedingung an; dass er aber den Executivprocess ganz unzweckmässig auch auf Klagen aus dem Vergleiche, aus rechtskräftigen Urtheilen u. s. w. ausdehnt, ist schon bey der Recension des Entwurfes gerügt worden. Im Verfahren weicht der Vf. von dem gewöhnlichen ab; er tadelt das bisherige Verfahren, nach welchem man sogleich auf die Klage eine Commission *ad producendum et recognoscendum* ansetzte, und lässt die Klage zur Vernehmlassung, also zur schriftlichen Verhandlung mittheilen; Rec. ist von den Gründen des Vfs. nicht überzeugt; und glaubt dass hier, wo es auf Geldschulden ankömmt, die mündliche Instruction am besten wirke, wenn nur das Gesetz gehörig den Zweck des ersten Termins angiebt. (Die vorzügliche Schrift von *A. S. Kori* über den Executivprocess und die Wiederklage. Dresd. 1813. scheint übrigens dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Beym *Rechnungsprocesse* rügt der Vf. S. 721 den ohnehin ziemlich allgemein als solchen erkannten Fehler, dass der Rechnungssteller Kläger sey; da im Entwurfe keine Vorschriften über das Verfahren bey Separationen und Abtheilungen von Erbschaften oder grösserer Vermögensmassen vorkommen, so giebt S. 735—740 der Vf. hier einen Gesetzesvorschlag, der meistens mit den schon bekannten Vorschriften der preuss. Gerichtsordnung übereinstimmt, aber in eine Processordnung gar nicht gehört. Viele treffliche Betrachtungen liefert die Abtheilung vom Concurse der Gläubiger S. 741. Bey der Präliminaruntersuchung hätte man wünschen mögen, dass die Richter über die vorläufig zu erlassenden Edictalien, über das anzusetzende Präjudiz (bey welchem gewöhnlich so viele Fehler gemacht werden) belehrt worden wären; so vermisst man auch ungerne scharfe Bestimmungen über die wichtige Frage: wie weit der Communschuldner aufhöre, Eigenthümer und Besitzer des Vermögens zu seyn; wie weit ihm überhaupt noch ein Recht auf sein Vermögen zukomme; die Vorschriften in §. 8. erschöpfen die Sache nicht, beystimmen muss man aber dem Vf., wenn er S. 762 die Vorschriften der preussischen und österr. Gerichtsordnung tadelt, welche jede einzelne Foderung im Concurse einzeln verhandeln lassen; die Methode der baierischen Concursordnung verdient entschieden den Vorzug. S. 766 will er die Präclusion nicht bloss auf die gegenwärtige Concursmasse, sondern auf den gänzlichen Verlust des Anspruchs erstrecken; diess ist ungerecht; Edictalien sind ohnehin etwas Ausserordentliches, ihre Wirkung darf nicht weiter als es durchaus nöthig ist, ausgedehnt werden; die Auffoderung im Concursprocesse enthält nicht eine Auffoderung zur Klagestellung überhaupt, sondern nur zur Anmeldung, wenn der Gläubiger etwas von der noch vorräthigen Concursmasse erhalten will. Die Gründe des Vfs. überzeugen nicht, eben so wenig als die S. 775 für die Aufstellung des *Contradictors* vorgebrachten. S. 785—789 ändert der Vf. selbst seinen in § 19. des Entwurfs gemachten Vorschlag, nach welchem bey Strafe der Präclusion der Beweis über die Legitimation der Sache und zum Processe im ersten Ediktstage angetreten werden soll; die Vorschrift ist ungerecht, und der Vf. ist jetzt zufrieden, wenn nur der Legitimationspunkt im vierten Ediktstage vollständig berichtigt ist. S. 795 tadelt der Vf. den gewöhnlich aufgestellten Satz, dass während des Concurses kein Gläubiger vor dem andern bezahlt werden dürfe, indem dadurch gewöhnlich nur die Massekuratoren Vortheil erhielten: die Masse wegen der länger fortlaufenden Zinsen nichts gewönne; der Vf. gestattet daher Partikularzahlungen. Am meisten Erwägung verdient die Abhandlung über die Verwaltung der Masse S. 799; der Vf. greift das Institut der Massekuratoren an, und hofft dass den Nachtheilen durch die Aufstellung eines Ausschusses von Seite der Gläubiger vorgebeugt werde, dass bey grösseren Gutscomplexen die häufig eingeführten Sequestrationen entbehrt werden könnten, wenn nach Vernehmung der Gläubiger unter Beyziehung der Sachverständigen der Etat der jährlichen Einnahmen und Ausgaben rectificirt, der Verwalter auf diesen Etat eingepflichtet, und dem Gutsherrn innerhalb des

des Etat die Leitung und Auffsicht der Administration überlassen würde. Gegen diese Vorschläge bleiben noch immer grofse Bedenklichkeiten, es ist zu befürchten, dafs der ernannte Ausschufs eben so wie der Massecurator es häufig thut, sich bereichere, dafs hier drey Personen die Gelegenheit benutzen, während der Massecurator doch nur allein war; Gläubiger, deren Foderungen mit Vorzügen versehen sind, haben kein Interesse, weil sie schon gesichert sind, andere Gläubiger, welche weniger vom Ausgange des Processes zu hoffen haben, sind zu sehr aufgefodert, *anticipando* sich zu helfen. Auch der Direction des Gutsherrn möchte nicht viel zu trauen seyn, da er theils kein grofses Interesse hat, *für die Gläubiger* das Vermögen zu verwalten, theils es nicht fehlen lassen wird, jede Gelegenheit der Bereicherung zu benutzen; auf jeden Fall bedarf der Vorschlag des Vfs. noch einer genaueren Bestimmung. Bey der Lehre von den Rechtsmitteln findet man S. 821 sehr wichtige Bemerkungen über den Satz: dafs einfache Decrete nicht rechtskräftig werden, dafs gegen sie keine Appellation zulässig sey; der Vf. zeigt den Einflufs der Decrete auf die Rechtsvertheidigung und den Ausgang des Streites, er unterscheidet *abschlägige* Decrete, betrachtet sie als wahre Erkenntnisse, und läfst dagegen jedes Rechtsmittel zu, während er bey *willfährigen* Decreten, da sie nicht in Rechtskraft übergingen, keine Rechtsmittel gestattet; die Ansicht ist neu, und wichtig; die Gründe des Vfs. sind überzeugend. Dafs der Vf. die Wiedereinsetzung in den vorigen Zustand ungewöhnlich ausdehne und z.B. wegen Rechnungsfehler, wegen Beschädigung zulasse, ist vom Rec. schon früher gerügt worden; die hier vom Vf. angegebenen Motive sind nicht bedeutend; auch er stellt den Fiscus den Minderjährigen gleich, und läfst bey ihm Restitution wegen Beschädigung zu; wann werden diese abenteuerlichen Privilegien des Fiscus einmal wegfallen? Der Fiscus hat ohnehin die Uebermacht auf seiner Seite, so dafs jeder Privatmann zittern mufs, wenn er mit dem Fiscus zu thun hat; über die Nichtigkeitsklage S. 865 ist wenig gesagt. (Die gut gearbeitete Abhandlung von Ahorner, Bemerkungen über die Nichtigkeitsbeschwerde im Civilprocesse. Augsburg 1812, scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Ueber die Executionsordnung enthält das fünfte Kapitel S. 869 gute Bemerkungen; der Vf. giebt fünf Gesichtspunkte an: 1) dem Gläubiger mufs auf die schnellste Art zu seiner Foderung verholfen werden; die Schonung des Schuldners ist nur ein untergeordneter Gesichtspunkt; 2) das Gesetz mufs alle Wege zur Chikane und zu Aufzüglichkeiten dem Schuldner abschneiden. 3) Das Executionsverfahren mufs kurz seyn. 4) Die Execution darf in ihrem Gange nicht weiter als es absolut nothwendig ist, aufgehalten werden; 5) was mit dem Rechte des Gläubigers bestehen kann, soll zur Schonung des Schuldners geschehen; sehr belehrend sind die Gründe, mit welchen der Vf. S. 883 ein häufig vernachläfsigtes Mittel, die *Immission*, rechtfertigt. Als Zugabe liefert er S. 899—929 liefert er noch eine Abhandlung über die Einführung öffentlicher Verhandlungen bey bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten in deutschen Gerichten. Wer die neuerlich erschienenen Schriften von Hadamar, Wittermann, Rappard gelesen hat, findet in dieser Zugabe nicht viel Neues, aber das Bekannte ist gut zusammengestellt, und mag immer dazu dienen, einige Juristen, welche gerne juristische Tragödien oder Komödien sich vorspielen liefsen, von ihrem Wahne zu heilen. Der Vf. erklärt sich gegen das öffentliche Verfahren, und jeder, welcher diese gerühmte Publicität in Frankreich oder in Westphalen selbst beobachtet hat, stimmt gerne dem Vf. bey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Kronos; genealogisch-historisches Taschenbuch* auf das Jahr 1818. Inhalt: 1) Genealogie der sämtlichen regierenden Häuser und andern F. Familien in Europa, so wie auch Anzeige der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und ausser Europa. 2) Verzeichnifs der an den europäischen Höfen jetzt sich befindenden Botschafter, Gesandten, Minister, Präsidenten, auch Geschäftsträger, Agenten u. Consuls. 3) Verzeichnifs der bey dem am 5. Nov. 1816 eröffneten deutschen Bundestage zu Frankfurt angestellten Gesandschaften. 4) Genealogie gräflicher Familien. 5) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1. Jan. 1816. bis 31 März 1817. 6) Interessante Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde. Mit *Kupfern*. 291 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ueber den grofsen Werth des genealogischen Theils dieser Schrift beziehen wir uns auf die Anzeige des Kronos für 1817. No. 72. der Allg. L. Z. v. J. und auf die Klage des Vfs. über die Nachdrucker und Abschreiber, die ihm gewifs nicht haben schmeicheln wollen. Man weifs, wie schwer es hält, von Frauenzimmern das rechte Geburtsjahr zu erfahren, und doch ist der Vf. darin bey den Hofstätten glücklich gewesen; aber die Hansestädte scheinen ihre Einrichtungen als Frauenzimmergeheimnisse zu betrachten und er klagt, dafs seine Bitten bey ihnen kein Gehör gefunden haben. Es fehlen daher die Verzeichnisse von Burgemeistern und Räthen, dagegen sind sie von den Geschlechtern der Europäischen Fürsten- und Fürstenmäfsigen Häuser mit einer Vollständigkeit geliefert, dafs sich daraus Zusammenstellungen für neue wissenschaftliche Aufschlüsse und Ergebnisse bilden und darüber wichtige Betrachtungen machen lassen. Mit Ausnahme des Apostel- und Türkenfürsten stammen die übrigen von deutschen Müttern, und sie zeugen, mit Einschlufs des Türkenfürsten, im Durchschnitt mehr Töchter als Söhne. In den Geschlechtern, worin der umgekehrte Fall eintritt, scheinen sich die Ursachen davon nachweisen zu lassen; wie von dem merk-

merkwürdigen Fall, wo es heissen kann: Das gröſste Reich um ein Kind! Auffallend ist, wie rasch und kräftig sich die deutschen Fürstenstämme, worunter Solms der fruchtbarste, seit 1813 verzweigt haben, und wie groſs der Zuwachs gegen den Abgang ist. (Sehr wünschenswerth würde ein Jahrverzeichniſs der Geburts-, Trau- und Sterbefälle seyn.) Drey deutsche Fürstentöchter haben in Deutschland neue Geschlechter: Leuchtenberg, Montfort und Wagram gestiftet. Das Erstere ist hier noch unter dem Namen Beauharnois aufgeführt, aber mit Bemerkungen, welche vielleicht über die Veranlassung der baierischen Verordnung vom 15 Nov. d. J. und über die Bildung des Herzogthums Leuchtenberg Aufklärung geben. Dem jetzigen Herzog sind darnach Güter im Kirchenstaat zu dem Ertrag von 850,000 Franken 1816 zurückgegeben, und von Neapel für dortige Besitzungen fünf Millionen Fr. vom Mai 1817 an binnen 18 Monaten zu zahlen. Auch ein Fräul. Louise von Geyersberg, jetzt Gräfin Hochberg, hat einem Fürstenhause den Ursprung und dem Groſsherzogthum Baden neue Erbfürsten gegeben, sie ist mit ihren Nachkommen hier aufgeführt, obgleich deren Erbfähigkeitserklärung vom 4. Oct. v. J. erst während des Drucks der Schrift erfolgt. Ueberhaupt scheinen Verbindungen zwischen hohem und niederem Adel häufiger und durch die Standesherrlichkeit noch mehr befördert zu werden. Wer die einzelnen Fälle sammeln will, darf sich nur der Führung des fleiſsigen Jacobi überlassen, der überhaupt jede billige Frage getreulich beantwortet hat. So nennt er auch die beiden Kinder, Georg August, geb. den 13. Jan. 1794, und Mathilde Charlotte, geb. den 11. Aug. 1801, welche der Herzog von Sussex hat „aus der mit Auguste Murray von John Murray, Gr. von Dunmore, mit Charlotte Stuart erzeugten Tochter, erst insgeheim zu London den 3. April und dann zu Rom im Nov. 1793 öffentlich geschlossenen, aber vom Parlement wegen der ermangelnden Einwilligung des Königs für nichtig erklärten, und im August 1794 durch den geistlichen Gerichtshof in London getrennten Ehe." Die Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten von 1816—1817 ist mit Beurtheilung entworfen und gleicht den Jahrbüchern unserer Geschichtsväter, die nun wieder zu Ehren kommen. Es ist dabey auf die Todesfälle deutscher Gelehrten besondere Rücksicht genommen, auch manche wenig bekannte Thatsache angemerkt. Die Darstellungen aus der Länder und Völkerkunde sind dieſsmal aus den Wanderungen durch London (*Walks through London by Hughson* 1817.) entlehnt und enthalten die Paulskirche, das Hospital des h. Lucas, den Tower, die Westindischen Waarenhäuser, das Zollhaus, das Coventgarden-Schauspielhaus, und Blackfriars Brücke. Die Beschreibungen sind einfach, mehr geschichtlich als künstlerisch; die Kupferstiche sind treu, nur bezeichnen sie die Schmutzfarbe nicht, welche der Steinkohlendampf den Londoner Gebäuden giebt. Das Zollhaus brannte bekanntlich am 12. Febr. 1813 ab, und ward nach dem Plane von Dav. Laing im Anschlag zu 165000 Pf. St 1816 wieder aufgeführt. Seine Länge beträgt 480', die Tiefe 100 Fuſs; das gröſste Zimmer darin hat eine Länge von 190, und eine Breite von 76'. Es ist für 650 Zollbeamte und 1050 Zollbediente eingerichtet; zwar fassen die meisten Casernen des Festlandes mehr Menschen, aber um sie her ist es öde, indeſs ein unübersehliches Gewühl von Menschen und Waaren das Zollhaus umgiebt. Seine Vorderseite kehrt es dem schwerbelasteten Flusse zu, ein gelungenes Sinnbild der Hoheit und Gewalt, womit von dort der Fluſs und sein Welthandel beherrscht wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Meissen, b. Gödsche: *Fritz und Lottchen.* Ein Familiengemälde, von *Amalie Clarus.* 1815 222 S. 8. (20 Gr.)

Das Vorbild zu diesem einfachen und lebendig dargestellten Familiengemälde einer uns bis daher unbekannten Schriftstellerin ist leicht aufzufinden, und die Malerin hat dabey wenig mehr gethan, als die Gruppen etwas anders geordnet und die Verhältnisse im Ganzen etwas milder gehalten, und dann das erzählt, was sich in dem Vorbilde: *Ifflands Jäger*, dramatisch entfaltet. Nicht allein, daſs man hier alle Personen des Schauspiels wiederfindet, sondern auch selbst die Namen, nur daſs Friederikchen in Lottchen sich verwandelt hat, und nicht die Pflegetochter des Oberförsters, sondern des Pfarrers ist, der aber eine Frau hat, welche gegen die jungen Leute die Rolle der Oberförsterin, nur nicht aus Gründen der Religion, sondern der Leichtgläubigkeit und Schwachheit, spielt. Einige Züge des weiblichen Herzens, die nur ein weibliches Auge so auffassen und eine weibliche Hand so wiedergeben konnte, und einige sentimentale Auftritte machen das einfache Ganze zu einer recht angenehmen Lectüre, bey welcher das Herz in einer sanften Regung erhalten wird. Die Sprache ist rein und hat, obgleich vielen Fluſs, doch nicht die Breite und Redseligkeit, die sonst wohl der weiblichen Darstellung eigen sind. Die zwey eingestreuten Romanzen sind ohne dichterischen Werth. Der Druck ist sehr gut und das Papier gehört wenigstens nicht zum schlechten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

PHILOSOPHIE.

Bamberg, im neuen Lefeinftitut v. Kunz: *Die Symbolik des Traumes* von Dr. *G. H. Schubert*. 1814. 204 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Eine Theorie des Traums und eine Enträthfelung der Bilderfprache in diefem Zuftande des menfchlichen Vorftellungsvermögens lag weniger im Plane des Vfs., er beabfichtigt vielmehr das Verhältnifs des fchlafenden und träumenden Theils unfers Wefens zu unfrer Beftimmung überhaupt zu ergründen, darzuthun, dafs diefer eben fo gewifs mit uns zu einer andern Art unfers Dafeyns übergehn werde, und eine Methode der Erziehung des erftern aufzuftellen. Es verrathe fich, fo meint er zu erweifen, in der allen Menfchen angebornen, bey allen fich gleichenden Sprache des Traums ein eigenthümliches Vermögen unfrer Natur, welches während des ganzen jetzigen Dafeyns feinem eigentlichen Umfange nach verhüllet zu bleiben pflegt. Allein feine Gründe überzeugen nicht. Dafs diefelben Bilder des Traumes bey verfchiedenen Menfchen ähnliche Gefühle und Empfindungen ausdrücken und der Wilde unfere Traumbilderfprache verftehn würde, läfst fich befriedigend aus der im ganzen ähnlichen Natur, welche der Phantafie die Bilder der Darftellung ähnlicher Gemüthszuftände leihet, und aus den allgemeinen Gefetzen der Affociation erklären, wenn auch die S. 7 angeführten Beyfpiele mit noch andern vermehrt würden, wo das Bild der Sache noch ferner zu liegen fcheint. Die Traumbücher, auf die fich der Vf. ferner beruft, floffen gröfstentheils aus einer Quelle, die aus Sagen, Vermuthungen, willkürlichen Deutungen entftand und dadurch vergröfsert wurde. Dafs in diefen Büchern und aus der darauf gebaueten Symbolik ein Bild gerade das Gegentheil von dem bedeutet, was diefe im gemeinen Leben bezeichnen, davon möchte der Grund in allgemeinen Reflectionen, ungünftigen Lebenserfahrungen, Vorftellungsarten asketifcher Schriften, Sprichwörtern u. f. w. zu fuchen feyn, wenigftens laffen fich die S. 8 u. 9 angeführten Beyfpiele völlig daraus erklären. — Auf eine Verwandtfchaft der Traumfprache mit der Naturfprache zu fchliefsen, ift man durch diefe und ähnliche angeführte Beyfpiele gar nicht berechtigt, da im Traume alle die Mittelglieder überfprungen werden, wodurch im Wachen die Vorftellungen mit einander verknüpft wurden, und die gefundene Uebereinftimmung doch am Ende immer nur Deutung ift. — Die aufgeftellte Verwandtfchaft der Sprache der Poefie, der Propheten und der chriftlichen Offenbarung mit der Sprache des Traums liegt in der Bilderfprache überhaupt, welche aus dem fchon angegebenen Grunde überall Aehnlichkeit hat, im Traume nicht ganz wild ift, und bey dem Propheten doch Verftand haben mufs. Ueberdiefs ift die Traumfprache vielfältig der Prophetenfprache nachgebildet, und die Deutung der einen wie der andern und mithin die Beziehung des Bildes auf die Sache nach dem Erfolg gemacht worden. — Der Ton der Ironie des Gegenfatzes und Widerfpruchs, welcher fich in der Sprache der Propheten, wie in der des Traums bemerklich machen foll, ift natürliche Sprache des Unwillens roher Gemüther, und bey edlern Seelen Sprache der Refignation, welche fich nicht weniger fpottend als klagend äufsert. Wenn fich nun diefe Sprache auch in der Natur wiederfinden foll, die uns z. B. in der Infectenmetamorphofe das Erwachen nach dem hohen urfprünglichen Vorbilde aus dem Tode der unvollkommnen Larve darftelle; fo können wir nichts weiter darin finden als ein Spiel der Einbildungskraft, welche die Ahnungen der Vernunft gern in ihre Bilder kleidet. — Dafs die Geweckten fich ihre beften Ueberzeugungen unter Bildern vergegenwärtigen, hat eben diefen Grund. Das ganze innere Leben derfelben wurde durch folche Bilder geweckt, und bewegt fich nur in diefen. Der bedeutende Einflufs, den folch ein Bild, ein unbedeutendes Wort der Handlung auf das geiftige Wohl- oder Uebelbefinden hat, welches als Beweis des Zufammenhanges mit einer höhern geiftigen Region aufgeführt wird, beruhet lediglich auf einer Affociation, welche nur derjenige verfolgen kann, der fich zu beobachten gewohnt ift, und ift oft nur fcheinbar. Man wird durch die vom Vf. angeführten Beyfpiele unwillkürlich an die Kaftanie im *Triftram Shandy* erinnert — dafs ein glückliches Ahnungsvermögen den ungelehrten Arzt mannigmal unbekannte Heilkräfte der Natur entdecken laffe, über deren Wirkfamkeit er fich nur unter Bildern zu erklären weifs, will Rec. nicht in Abrede feyn; nur darf deswegen nicht geleugnet werden, dafs fich der Grund auch wiffenfchaftlich auffinden laffe. Auch findet er mit dem Vf. die gemeinen teleologifchen Anfichten der Natur, deren ganze Beftimmung daraus hinauslaufen foll, den Menfchen zu füttern und zu bekleiden, fo wenig als eine angenommene allgemeine Nothwendigkeit des Gegenfatzes befriedigend.

Wohl

Wohl ist der geistige Mensch und dessen Ausbildung Hauptaugenmerk der Natur. Indessen zu essen muss doch der Mensch auch haben, wenn er geistig gebildet werden soll, und das alte Buch welches nach S. 26 lehrt, dass der Leviathan sich nicht ziehn lasse mit einem Hamen, verwirft doch auch nicht die gemeine Ansicht, und eine geistige Bildungsweise, welche bloss die Phantasie beschäftigt, und nach der die Natur nur Bilder leihet, welche bedeutungslos wären, wenn nicht anderweitige Ueberzeugungen ihr Bedeutung geben, oder eine Natur, die ironisch über sich selbst lacht, genüget denn doch auch eben so wenig. Wenn nach der gewöhnlichen teleologischen Beziehung die Natur als des Menschen Hausmagd erscheint, so möchte man von dieser naturphilosophischen sagen, sie gebe ihr das Geschäft eines Spassmachers. Unterdessen bauet der Vf. auf den Contrast in der Natur, nach welchem Liebe und Hass aus derselben Basis hervorzugehn scheint, und der tolle Affe auf den vernünftigen Menschen folgt, auf die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Zukunft einer Combinationsgabe der Natur, gleich der Combination des Morgen mit dem Gestern im Traume, vermittelst welcher jedes Bedürfniss schon bey seinem Erwachen Alles um sich her bereit findet, die Behauptung, dass die Natur als ein Wort, eine Offenbarung Gottes an die Menschen anzusehen sey, deren Buchstaben lebendige Gestalten und sich bewegende Kräfte sind, dass dasselbe Princip, aus welchem die ganze uns umgebende Natur hervorgegangen, sich auch in uns bey der Hervorbringung jener Traum- und Naturbilder werkthätig zeige, und sich eine tiefe Uebereinstimmung zwischen unsrer Seele und dem schlafenden Princip finde. Jene Combinationsgabe der Natur wird dann mit der Verkündigung der Propheten von der Wiederbringung des Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung verglichen, und in Beziehung auf den vorausgesetzten Verfall des Menschengeschlechts die Natur als ein Schrittmesser aufgestellt, an welchem der Vf. die Entwicklung des höhern Geisterreichs vollkommen meint nachweisen zu können. In der ganzen uns umgebenden Sinnenwelt spricht sich nach ihm, so wie in der geistigen der Kampf zweyer Principien aus, der sich durch die verschiedenen Entwicklungsstufen, Klassen und Geschlechter bis dahin, wo das zerstörende Princip von dem ihm entgegengesetzten besiegt wird, verfolgen lässt. Ein solcher Zodiacus wird dann mitgetheilt, dessen jüngster und letztgeschaffner Theil das Insectenreich seyn soll. Dieses Reich offenbaret auf das klarste die gegenwärtige Beschaffenheit und Bestimmung des Menschengeschlechts einerseits durch die Bilder der Beschränktheit, des groben Bedürfnisses und des Grimmes, andererseits durch Bilder einer ganz entgegengesetzten Bedeutung. Es ist nicht zu leugnen, man findet sich hier durch manche witzige Zusammenstellung überrascht. Allein mehr als Ueberraschung konnte der Vf. doch auch nicht bewirken, da Aehnlichkeit noch keine Identität erweiset, und man nur immer das von der Natur vernimmt, was man sie hat sprechen lassen. Wie sehr hier der Vf. ins Spielende geräth, erhellet unter mehreren Beyspielen daraus, dass er die Sprache des Traums und der Weissagungen, nach welcher ein Theil, das Einzelne für das Ganze steht, für einerley mit der Sprache der Natur hält, die in den Bienenweisel den Repräsentanten des ganzen Bienengeschlechts aufstellen, und darin sogar den Repräsentanten des Menschengeschlechts verkündigen soll. Mehrere Aufmerksamkeit verdient es, wenn der Vf. es aus der Mythologie und vorzüglich aus den Bacchischen Mysterien zu erweisen sucht, dass es eben auch diese Sprache sey, welche die höhere Region der Geisterwelt von Anfang gesprochen. Diese alte Offenbarung von der Menschwerdung des Göttlichen, dem Loose der Erniedrigung, welche dasselbe in diesem Zustande erduldet, die Zurückführung durch den Menschgewordenen Gott zu dem göttlichen Ursprung, und die Art der Erlösung und Zurückführung durch *Blut* soll nur durch die Natur gekommen und in der Religion der Inder, der Perser und durch die Ansichten des orphischen und bacchischen Systems erhalten seyn. Rec. schätzt die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn *Creuzers*, welchem der Vf. hier folgt, er hört ebenfalls in diesen Systemen den Nachklang früherer Philosopheme über das Verhältniss der Natur zu ihrem Urgrunde, und schätzt die Bemühungen gelehrter Forscher, welche nach *Zeno* und *Cleanth* in der Mythologie richtigere Vorstellungen auffanden. Allein es ist dieses doch auch grösstentheils nur Deutung, und zwar aus einem Zeitalter, welches in der Cultur schon weit vorgeschritten war, und dieses von solchen Gebräuchen und Dichtungen, die wegen ihrer Roheit und Gemeinheit auf keinen so edlen Ursprung noch auf so geistige Erklärungsversuche leiten möchten. Diese Roheit, die sich in den Feyerlichkeiten der Mysterien und den sie begleitenden Erzählungen zeiget, weiss der Vf. sehr sinnreich mit einer höhern idealen Ansicht zu vereinigen. Er führt sie theils auf die Ironie der Natursprache, theils auf eine Sprachverwirrung zurück. Die Seelen herabgesunken aus der heitern Region des Ursprungs, in welcher sie die Sprache der Natur in ihrer Wahrheit und Herrlichkeit auffassten, weil sich der Gott aus Gott geboren in ihnen offenbarte, vergassen in dem lustigen Reiche des Dionysos, des warmen behaglichen Weltkörperlichen Genusses, die Rückkehr in die Heimath und die Heimath selbst. Die innern ursprünglichen Verhältnisse der menschlichen Natur wurden umgekehrt. Diese Sprachverwirrung soll nun aus einzelnen angeführten Worten erhellen, welche ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen und aus einer und derselben Wurzel hervorgegangen sind. Allein den Beweis, dass solche Wörter aus einerley Wurzel hervorgegangen, hat er nicht gegeben, und möchte ihn schwerlich geben können. Lassen sich doch so viele andere Entstehungsarten ähnlich klingender, aber Entgegengesetztes bedeutender Wörter besonders in verschiedenen Sprachen denken. Für die eigenthümliche Sprache der Natur wird das Gewissen erklärt. Es

soll dieses dieselbe Anlage seyn, welche sich uns im Traume und in der Begeisterung, der poetischen so wie der höhern prophetischen kund giebt, aber wegen des Verfalls des Menschen sich nur unter den ungeheuersten Misstönen durch einzelne Töne der entgegengesetzten höhern Stimme verräth. Diese Stimme leitet weiter als unsere moralischen Systeme; sie ist prophetisch, warnt als guter Dämon vor Unfällen in Ahnungen, prophetischen Träumen und Visionen, treibt aber auch als böser zu schlimmen Thaten. Wir nehmen es uns nicht heraus, die angeführten Facta besonders die, welche aus *Terstegens* Leben heiliger Seelen ausgehoben sind, zu leugnen. Allein diese Region des menschlichen Vorstellungsvermögen ist noch so zweifelhaft. Die Thatsachen, wodurch man sie zu begründen sucht, werden gewöhnlich so wenig rein aufgefasst, nach dem erwarteten Erfolg verändert, das Zufällige wird so leicht für einen realen Zusammenhang genommen, und so Manches hierher gezogen, was auch der Vf. nicht vermieden hat, welches sich aus bekannten Erfahrungen und ausgemachten psychologischen Grundsätzen hinreichend erklären läfst, dass noch lange unbefangen beobachtet werden muss, ehe sich diese Erscheinungen zur Begründung einer Theorie der Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren mit einiger Sicherheit werden benutzen lassen. Ein Gleiches gilt von den Erscheinungen des thierischen Magnetismus. Der Vf. folgt hier der Ansicht Reils, setzt in das Cerebralsystem die geistige Seele, die sinnliche und fühlende in das Gangliensystem, mit welchem fast alle Erscheinungen des Erinnerungsvermögens und der reproducirenden Einbildungskraft im Zusammenhange stehn, und wodurch alles Periodische, alle Zeiteintheilung ins thierische Leben kommen soll. Die sympathischen Nerven machen die abgesteckte Grenze und der Stimmnerve das Vermittelnde zwischen beiden. In einem ursprünglichen Zustande waren beide Seelenthätigkeiten auf das innigste verbunden, und diejenige, welche an das Gangliensystem gebunden, das Organ, durch welches das Wort der höhern Region zu dem Menschen gelangte. Durch eine traurige Katastrophe sind gegenwärtig beide getrennt. Die geistige Seele ist der ursprünglichen Bestimmung treu geblieben, hat aber doch durch die Verbindung mit der fühlenden, die sich durch Hochmuth vergangen hat, und gegenwärtig mit ihrer schöpferischen Kraft in materieller Bildung befangen ist, nur einen Schatten des frühern Zustandes behalten. Beide Seelen sind sich jetzt unverständlich geworden, vermischen sich nur noch im Schlaf, und der Mensch sieht sich, sobald das Bewufstseyn seiner höhern Bestimmung erwacht, in stetem Widerspruch mit seiner eigenen Natur. Rec. hält sich nicht für befugt, die hier angeführten auffallenden Thatsachen, die neuerdings mit noch auffallendern aus dem Würtembergischen vermehrt sind, zu bezweifeln. Bey der angenommenen Glaubwürdigkeit derselben wird man auch zugeben müssen, dass der Mensch durch physische Einwirkung mit der Welt in eine andere Verbindung gesetzt werden könne, als die, worin er jetzt mit ihr vermittelst seiner äussern Sinne steht, und zu Erkenntnissen und Fertigkeiten gelange, welche ihm im gewöhnlichen wachenden Zustande versagt sind, ja dass auch ohne beabsichtigte Einwirkung durch ein Zusammentreffen gleicher Ursachen seine Seelenthätigkeit auf eine ungewöhnliche Weise erhöhet werden könne. Allein es fehlt noch viel um darauf eine Methode der Erziehung und Veredlung des Menschen zu gründen, wodurch diese gänzlich von dem Pathologischen des Gefühls abhängig gemacht wird. Nach dem Vf. soll eben die sinnliche Seele das vermittelnde Organ zwischen Gott und dem Menschen seyn, und die ihr eigenthümliche Sprache das Material, worin sich die Liebe des Göttlichen zum Menschen und des menschlichen Gemüths zur Gottheit lebendig und werkthätig ausspricht. Sollte dieses heissen, dass der Einklang der Vernunft und der Einbildungkraft, dass Gefühl zum Vernehmen des Göttlichen erfordert werde, so wäre dagegen Nichts zu erinnern. Allein das Gefühl ist bey dem Vf. eine blosse Naturkraft, und die Liebe ist ihm ein lediglich physisch Bestimmtes. Nun hängt das Gefühl aber keinesweges nur von der Sinnlichkeit ab, sondern es wird auch durch die Thätigkeit der Vernunft geweckt, und muss die Einbildungskraft gleich von der Sinnlichkeit das Gewand borgen, um die Ideen ins Leben einzuführen; so ist es doch die Vernunft welche das Gefühl bestimmt, und ihm seinen Werth giebt. Die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, besonders mehrere im Archiv von *Eschenmayer* mitgetheilte Erzählungen sprechen auch dafür, dass die Erkenntnisse der Hellsehenden gröfstentheils vermittelst des gewöhnlichen Vernunft- und Verstandesgebrauchs entstehn, und dass das Gefühl, wenn es vorher im wachenden Zustande schon für das Höhere gestimmt war, hauptsächlich dadurch für dasselbe empfänglicher wird, dass es von der Störung des Sinnenreizes befreyet ist. Dieses, und dass kein Hellseher von der Beschaffenheit eines vergangenen oder künftigen Daseyns Etwas zu sagen weiss, was ihm nicht auf dem gewöhnlichen Wege des Unterrichts mitgetheilt war, wohl aber im Zustande des magnetischen Schlafs das Bedürfniss eines solchen Unterrichts gefühlt wurde, möchte auch eben nicht beweisen, dass der Mensch ehemals in einem höhern Sinn Herr der Natur gewesen sey, als gegenwärtig, wo die Region seiner Gefühle den Einwirkungen des Willens gröfstentheils verschlossen seyn soll, noch dass er zu andern Einsichten über seine höhere Bestimmung, als ihm eine vernünftig religiöse und sittliche Bildung giebt, gelangen würde, wenn ihm auch jener bedeutungsvolle Theil seines Wesens, welcher jetzt, wie der Vf. annimmt, geistig von ihm getrennt ist, und den Schlüssel zur äussern Natur enthalten soll, wiedergegeben wird. Das ist eben der Hochmuth, welcher den Menschen zu Falle bringt, dass er auf eine andere Weise, als durch Selbstbildung nach den Grundsätzen der Vernunft und des Verstandes zur Herrschaft und zur Kenntniss der Natur gelangen

langen will. Nur durch eine solche Selbstbildung, die ihn dann auch zu einem richtigen Gefühle seines Verhältnisses zur Gottheit und zur Welt, zur Demuth, zur Selbstverleugnung und Ergebung in einen höhern Willen führt, wird der Mensch, nicht, was er war, sondern was er werden soll. Ist Selbstthätigkeit Sünde, und wird der Mensch nur dadurch für einen höhern Einfluss empfänglich, dass er sich der sinnlichen Seele des Gangliensystems gänzlich zur Leitung hingiebt; (denn dieses ist doch nur das Hingeben an eine höhere Liebe zum Organ, da diese nach der Voraussetzung nur als eine physische Kraft unter besondern Bestimmungen wirkend gedacht werden kann) so mag der Mensch noch so hellsehend werden, ein Vernünftiger und sittlich Gebildeter wird er nicht. Wird weiter Nichts erfordert, um zum Himmel zu kommen, als dass man sich gedanken- und willenlos der Einwirkung einer Kraft hingiebt, die nur dadurch mächtig wird, dass man sich ihr unbedingt zum Organ überlässt; so wird man für ihren Einfluss um desto empfänglicher, je weniger man über sie reflectirt. Der Vf. hat also seinen Lesern keinen Dienst gethan, dass er das Daseyn und die Beschaffenheit einer solchen höhern Kraft zu erweisen sucht. „Der Mensch, sagt er S. 190, damit er wieder werden konnte, was er war, musste selber die durch einen Act des Hochmuths entstandene Schranke der Sinnlichkeit durch einen entgegengesetzten Act der gänzlichen Selbstverleugnung, Demuth und Ergebung in einen höhern Willen freywillig wieder auflösen. Wie sollte aber die ins Stocken gerathene Maschine durch sich selber — durch eigene Kraft wieder in Gang kommen? Der Meister selber musste sich in ihr Inneres hinein begeben, und die Kraft, durch welche sie einst erbauet worden, musste jetzt von neuem aus ihr herauswirken. Jenes Wort, das sich einst als ewige Liebe in der anfänglichen Natur ausgesprochen, war von neuem Fleisch geworden. Der Menschgewordene Gott vollbrachte nun selbst jenen Act einer völligen Selbstverleugnung bis zum freywilligen Opfertode, und wurde dadurch vermittelndes Organ zwischen dem Menschen und Gott, eine Sprache der Liebe zwischen beiden." Wenn man nun auch dem Vf. zugeben wollte, dass der Egoismus, welcher freylich den Menschen mit sich in Widerspruch bringt, vornehmlich in dem Hochmuthe bestehe; so kann dieser doch nur mittelbarer Weise, wie im Wahnsinn, wegen der Verbindung des Geistes mit dem Körper, eine physische Veränderung in der menschlichen Natur hervorbringen. Diese Störung kann entweder durch physische Mittel gehoben werden, oder durch Einwirkung auf das Vorstellungsvermögen. Hochmuth entspringt aus Ueberschätzung des eigenen Werthes, mithin aus einer falschen Vorstellung dieses Werthes. Ein Act wahrer Demuth kann also auch nur aus Berichtigung dieser falschen Vorstellung hervorgehn, wodurch das Selbstgefühl in seine gehörigen Schranken zurückgeführt worden. Eine blinde und willenlose Hingebung an eine höhere Kraft steht aber eben so tief unter einer richtigen Selbstschätzung als der Hochmuth darüber steht. Wäre es aber auch ein Act der Demuth; so muss der Mensch selbst ihn vollbringen, nicht ein Anderer; und die Idee eines Repräsentanten, der sich für ihn aufgeopfert habe, kann die in Stockung gerathene Maschiene nur wieder in Ordnung bringen, indem sie den Menschen zu einer richtigen Selbsterkenntniss und einem wahren Selbstgefühl leitet; mithin lediglich auf ethischem Wege vermittelst der Thätigkeit der geistigen Seele. Der Mensch hat also nur dafür zu sorgen, sein inneres Leben gehörig zu ordnen, und die Sprache der Liebe wird ihm nicht fremd bleiben. Bey einer bloss physischen Aufregung seines Gefühls möchte er sie schwerlich je verstehn lernen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Zwölf freye deutsche Gedichte* von *Theodor Körner*. Nebst einem Anhang. 1813. 8. (8 Gr.)

Mit stiller Wehmuth füllt sich das Herz bey diesen Gesängen des jungen Helden, dem, als sie erschollen, die Nornen bereits das blutige Schicksal woben, und ist es doch, als ob der Klang ihres Weberschiffes mit darein töne. — Die Gesänge an sich sind alle wackerer Art, voll hohen frommen Muthes; Siegesjauchzen im Tode für Vaterland und Freyheit und deutsche Ehre. — So konnte nur ein deutscher Jüngling singen und fallen, mit dieser Reinheit des Herzens, mit dieser Glut für das Höchste im Menschen und mit dieser Besonnenheit, und so wird uns der sterbende deutsche Jüngling zu einem Ideal, wie Preussens hochherzige *Luise*, die hier in zwey schönen Gesängen zur Schutzheiligen der deutschen Sache geweiht wird, ihm und uns geworden ist. — Die zwölf freyen deutschen Lieder hatte der Dichter noch selbst für den Druck bestimmt; der Anhang wurde von dem ungenannten Herausgeber, welcher auch in der Vorrede eine authentische Nachricht von dem Tode des jungen Helden mittheilt, hinzugefügt, um die darin enthaltenen, oft nur in unrichtigen Abschriften bekannt gewordenen Gedichte, wie sie's verdienen, dem Untergange und der Vergessenheit zu entreissen. — Wir begnügen uns, ihrer in unsern Blättern erwähnt zu haben. Die Gesänge sind jedem Freunde des Dichters und der guten Sache längst hinlänglich bekannt; und wären sie das auch nicht, so weicht doch die Kritik hier bescheiden zurück, sollte ihr auch hier und da ein Ton nicht gefallen. Die beiden Gesänge aber: *Auf dem Schlachtfelde von Aspern*, und: *Hoch lebe das Haus Oesterreich*, glaubt sie als vorzüglich auszeichnen zu müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

OEKONOMIE.

Altona, b. Hammerich: *Inbegriff der Forstwissenschaft von August Niemann.* — *Erster Band*, welcher die *Vorbereitung*, *den allgemeinen Abrifs und die Waldbaumkunde enthält*, nebst einer wissenschaftlichen Tabelle. 1814. XL u. 422 S. 8. (3 Fl. 36 Kr.)

Herr Prof. *Niemann* in Kiel, der schon früher durch seine *Forstgeographie* und *Forststatistik* zur Bereicherung der Forstliteratur so wesentlich beygetragen, will in diesem Werke das Wissenswerthe und Nutzbare der Forstwissenschaft, das er aus frühern und neuern Beobachtungen gesammelt hat, nach einem neuen Plane darstellen. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass das Sammeln und Auswählen, das Ordnen und fafsliche Mittheilen desjenigen, was sich als nützlich bewährte, den Männern von der Feder, die sich dem Försterstande anschliessen, vorbehalten bleiben und von praktischen Männern ihr eingeräumt werden sollte, indem diesen, neben ihrer Thätigkeit im Forste noch genug zur öffentlichen Mittheilung übrig bleibt, wenn sie ihren Bezirk mit praktischer Kunde in lehrreicher Beschreibung darstellen, oder wenn sie ihre örtlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen, ihre Uebung und den Erfolg ihres Betriebes fleissig und aufrichtig zur Nachahmung oder Warnung berichten. Zwar glaubt der Anhänger der Praktik, dafs nur dasjenige Werth haben könne, was aus der Feder eines praktischen Forstmannes geflossen ist; allein er bedenkt nicht dabey, dafs ein sorgfältiges Sammeln und Ordnen vieler einzelnen praktischen Erfahrungen und die Verbindung derselben zu einem Ganzen von einem gröfsern Werthe ist, weil dadurch die Uebersicht und die bessere Anwendung erleichtert wird.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet der würdige Vf. auch seine Arbeit, er mafst sich keineswegs mehr an, als Sammeln und Ordnen; aber sowohl der Plan als auch die Ausführung beweisen die Sorgfalt mit welcher der Vf. seinen Gegenstand bearbeitet und wie zweckmäfsig er die Literatur und manche bisher noch wenig benutzte Schriften gebraucht hat, wodurch dieses Werk zu den besten der Art sich erheben wird.

Dieses Lehrbuch sollte nicht theilweise sondern im Ganzen erscheinen, der Vf. wurde aber daran gehindert und der vorliegende erste und bisher einzige Band, enthält daher nur einen Theil des Ganzen, nämlich die *Waldbaumkunde*, wobey er in der Beschreibung der Holzgewächse über die Grenze seines Plans hinaus ging, weil dieser Inbegriff zunächst für die Eleven der Forstlehranstalt in Kiel bestimmt ist, denen durch eine kurze Angabe des Wissenwerthen von allen vorkommenden Holzarten zur eigenen Beobachtung der Natur der Gewächse ein Leitfaden gegeben werden sollte.

Bey der Beschreibung der Holzgewächse hat der Vf. eine von der gewöhnlichen abweichende Eintheilung gemacht, welche einen sehr leichten Ueberblick gewährt; auch bleibt er nicht blofs bey den einheimischen Holzgewächsen stehen, sondern hat viele ausländische aufgenommen, die zwar bis jetzt noch keine deutschen Waldbäume sind, die aber doch gekannt und also in eine Beschreibung der Holzgewächse, die besonders für Anfänger bestimmt ist, aufgenommen zu werden verdienen.

Die vom Vf. aufgenommene Eintheilung der Holzgewächse ist in einer kurzen Uebersicht folgende: *Baumarten.* I. *Einheimische*, im nördlichen Europa. A. *Laubbäume* — 1) *Waldbäume.* Bestand oder Massenbäume — in Hochwäldern — in Niederwäldern — Nebenbäume im Walde von *härterem* Holze — Nebenbäume im Walde von *weicherem* Holze. 2) *Bäume außer dem Walde.* a) unvordenklich einheimische. b) eingewohnte. B) *Nadelbäume.* 1) einheimische. 2) ursprünglich fremde. II. Fremde, ausländische Baumarten. A. *europäische.* 1) des mittlern Europa 2) des südlichen Europa. B. *außereuropäische.* 1) abendländische. a) Laubbäume. b) Nadelbäume. 2) morgenländische. *Straucharten.* I. *Nutzbare einheimische* Straucharten. a) *bewaffnete* oder Dornsträucher. b) *dornige* Frucht - und Luststräucher. c) *unbewaffnete* Sträucher. 1) *norddeutsche.* 2) *süddeutsche.* II. *Nutzbare nordamerikanische* Sträucher. a) *Dornen tragende.* b) *unbewaffnete.* III. *Zierdesträucher.* a) *einheimische.* b) *nordamerikanische.* 1) ausdauernde. 2) nicht ausdauernde — nur *in der Jugend* zärtliche oder später des *Schutzes* bedürftige — nur gegen *strenger nördliche Winterkälte* zärtliche. — *Bleibend zärtliche* in jedem Winter. c) Zierdesträucher *wärmerer* Länder der *alten Welt.* *Ranken und Erdhölzer.* — a) *Rankenhölzer.* 1) *einheimische* hochwachsende, 2) *fremde* besonders nordamerikanische Rankenhölzer — *ausdauernde* — *zärtlichere in strenger Kälte* — 3) *fremde* wärmerer Länder.

der. b) *Erdhölzer* — 1) *Sand- und Heidesträucher.* 2) *Sumpf- und Torfsträucher.* —

Aufser der Befchreibung der unter diefen Abtheilungen vorkommenden Holzgewächfe, fetzt der Vf. in der Vorerinnerung zu dem erften Bande, den Beruf des Forftmannes als Waldpfleger und Jäger und die nöthigen Kenntniffe und Eigenfchaften deffelben aus einander. Der Beruf des Forftmannes als Waldpfleger ift die Nutzung und Erhaltung der Wälder für Zeit und Nachwelt. Die thätige Mitwirkung zu diefem Zweck gefchieht im ausübenden Dienft, durch Aufficht und Leitung und durch Rath und Lehre. Die gefetzlichen Vorfchriften find zur guten Beforgung der Forftgefchäfte im ausübenden Dienft nicht zulänglich, fondern es find Kenntniffe und Einfichten nothwendig um nach Gründen zu handeln und allgemeine Grundfätze den örtlichen Umftänden anzupaffen. Der Beruf des Forftmannes als Jäger ift, Befchützung des Waldes und Gewinnung der Vortheile von der Jagd. Die Verbindung des Forft- und Jagdwefens mit einander hat einen doppelten Nutzen: beffere Aufficht der Waldungen und für den Forftmann Abhärtung feines Körpers. Die dem Forftmanne erforderlichen Eigenfchaften find körperliche und moralifche. Erftere beftehen vorzüglich in Stärke der Bruft, Schärfe des Gefichts und Gehörs; Letztere in Muth, Unerfchrockenheit, Befonnenheit, Rechtgefühl und Treue.

Die Hauptlehren der Forftwiffenfchaft theilt der Vf. ab: in die *Waldnaturlehre* der *Forftwirthfchaftslehre* und die *Staatsforftlehre*. Von der Waldnaturlehre kommt hier nur die Waldgewächskunde und Waldbaumkunde vor. Diefer Band ift aber vorzüglich der befondern Waldbaumbefchreibung gewidmet und es wird von der allgemeinen Waldbaumkunde oder der Anatomie und Phyfiologie der Holzpflanzen nur ein zu kurzer Abrifs gegeben. Bey der Befchreibung der Holzarten befolgt der Vf. keine der bisher bekannt gewordenen künftlichen Syfteme, weil die geringe Mannigfaltigkeit der im Norden einheimifchen für die Forftkultur wichtigen Holzarten und die kleine Zahl der fremden, worauf die Befchreibung nur befchränkt ift, fich ohne künftliche Eintheilung leicht überfehen laffen. Er hat daher die fchon oben mitgetheilte, befondere forftwirthfchaftliche Eintheilung dafür gewählt. Dem vom Vf. angenommenen Plan der befondern Waldbaumkunde zufolge, mufs eine jede zur forftmäfsigen Behandlung geeignete Baumart nach allen ihren für den Forftmann wiffenswerthen Eigenthümlichkeiten dargeftellt werden. Eine jede Baumart wird daher ihrer Natur nach für fich und in Beziehung auf die Behandlung derfelben betrachtet. In erfterer Hinficht kommt der wachfende Baum zuerft in Betracht, nach feinem äufsern Anfehen; feiner Heimath und Verbreitung in Hinficht des Klima's, der Lage, des Standorts, die verfchiedenen Arten deffelben Gefchlechts; nach dem eigenthümlichen Werth den die Baumart vor ihren Gefchlechtsverwandten und vor andern und in Hinficht der Forftwirthfchaft behauptet; nach ihren äufsern Theilen, als: Stamm, Rinde, Zweige, Wurzel, Blätter, Blüthe, Frucht und Saamen; nach den Gang und der Veränderung in der Vegetation oder die Gefchichte des Pflanzenlebens einer Baumart, endlich die Perioden ihres Wachsthums. Der gefällte Baum wird fodann näher unterfucht, nach feinem Innern, nach der verfchiedenen Verwendung und Benutzung des Holzes und nach den nutzbaren Eigenfchaften der übrigen Baumprodukte. In Beziehung auf die Behandlung, fowohl im Beftande als bey neuen Anlage wird die Art des Betriebes, wozu die Holzart geeignet ift, und die Fortpflanzung, fowohl die natürliche als künftliche bemerkt. —

Abgefehen von ihrer forftwirthfchaftlichen Eintheilung laffen fich die Holzarten auch nach folgenden Eigenfchaften unterfcheiden die *Laubbäume* 1) nach der verfchiedenen Gefchlechtsverbindung; 2) nach ihrer Frucht- und Saamenbildung; 3) nach den Blättern; 4) nach dem Stande der Blätter. Die *Nadelbäume*: 1) nach ihrer Gefchlechtsverbindung; 2) nach ihrer Fruchtbildung; 3) nach den Blättern.

Bey den einzelnen Befchreibungen der Holzarten hat der Vf. die Schriften von *du Roi, Willdenow, Bechftein, Zfchokke* und Andern benutzt und aufserdem hat er neuern oder bisher in deutfchen Schriften noch unbeachtete Bemerkungen und Erfahrungen; die ihm namentlich aus *Michaux* und *Cubieres* neueften Abhandlungen bekannt waren, gehörigen Orts nachgetragen. Durch diefe forgfältige Benutzung der vorzüglichften Schriften find diefe Baumbefchreibungen keinesweges als fo überflüfsig zu betrachten, wie es bey den vorhandenen vieler Befchreibungen der Holzarten fcheinen möchte. Der Vf. hat zwar nichts Neues geliefert; er hat aber durch ein forgfältiges Sammeln des Wiffenswerthen von dem bereits Bekannten mehr für die Wiffenfchaft gethan als viele andere und durch eine zweckmäfsige Zufammenftellung dem Ganzen ein grofses Intereffe gegeben.

Ueberhaupt fehlte es der Forftliteratur noch an einem auf folche Art wiffenfchaftlich bearbeiteten Werke, über die ganze Forftwiffenfchaft, welches auch nur von einem Manne unternommen werden konnte der wie der Vf. bey feiner ausgebreiteten Kenntnifs der Forft- und dahin einfchlagenden Literatur, verbunden mit einer fehr grofsen Sorgfalt im Sammeln, alles fo wie er, für feinen Zweck zu benutzen verfteht. — Für die folgenden Bände läfst fich nach dem Plan des Vfs. und nach dem was er in dem vorliegenden Band geliefert hat, noch mehr erwarten.

Für den folgenden Band macht der Vf. auf einen intereffanten Theil der Waldnaturlehre, der von den klimatifchen Verhältniffen handelt, aufmerkfam. Für diefen noch wenig oder für den Forftmann bisjetzt noch nicht ganz befriedigend bearbeiteten Gegenftand läfst fich von der Sorgfalt des Vfs. um fo mehr eine gute Ausführung erwarten, als derfelbe die noch nicht genug bekannten Schriften eines *Ramond*, *Humboldt* und *Zfchokke* benutzen wird. —

Eine diefem erften Bande beyliegende Tafel giebt eine Ueberficht des Plans wornach die ganze Forftwif-

wissenschaft bearbeitet werden soll. Rec. will diese Uebersicht hier im Auszuge mittheilen, um daraus entnehmen zu können was und in welcher Ordnung die Gegenstände in diesem Werke vorkommen werden.

I. *Waldnaturlehre* (physischer Theil, Grund- und Vorbereitungslehre). A. *Natur der Wälder.* a) Organische. 1) Waldgewächskunde. 2) Waldbaumkunde. α) Allgemeine — Anatomie — Physiologie. — β) Besondere — Baumbeschreibung. 3) Innere Waldkunde. α) Natur des Waldbodens. β) Natur der Waldbäume. b) Klimatische: 1) physische Waldgeographie. 2) Waldmeteorologie. B. *Natur der Walderzeugnisse*, physische Waldproduktenkunde. a) der Pflanzenerzeugnisse: 1) des Haupterzeugnisses, 2) der Nebenerzeugnisse. b) Der Mineralien, c) den Thiere, 1) des Haar- und Federwildes, 2) der Fische, 3) der Insekten. II. *Forstwirthschaftslehre* (technisch-ökonomischer, praktischer Theil, Hauptlehre, niedere, innere Forstlehre) Kunstmäſsige Behandlung der Wälder als Forste. A. *Forstkunstlehre.* (Lehre von der Forstkultur, technische Abtheilung) a) in Rücksicht des Haupterzeugnisses des Holzes 1) des wachsenden: α) forstmäſsige Hegung, β) pflegliche Anzucht — natürliche — künstliche Holzzucht 2) des schlagbaren. α) Auswahl. β) Instruction der Holzhauer. γ) Fällung. 3) Des geschlagenen. α) Sortiren β) einfache Bereitung γ) künstliche Bereitung, Kunstgewerbe. b) In Rücksicht der Nebenerzeugnisse, 1) der Baumprodukte, 2) der mineralischen, 3) der thierischen. Zweckmäſsige Verwaltung zur Gewinnung des höchsten nachhaltigen Ertrages. B. *Forstverwaltungslehre* (ökonomische Abtheilung) a) Kenntniſs und Werthschätzung des Forstes. 1) Messung. 2) Taxation. 3) Beschreibung. b) Bestimmung des Wirthschaftsplans. 1) Unterhaltung. 2) Benutzung. 3) Verbesserung. c) Wirthschaftsführung. 1) Personal, dessen Zahl und Verhältnisse. 2) Forstgeschäfte und Arbeiten. 3) Buch- und Rechnungsführung. III. *Höhere Forstlehre, Staatsforstlehre* (ökonomisch politischer Theil, äussere Forstlehre) Kenntniſs und Schätzung der Landesforste und Darstellung ihres Zustandes. A. *Landesforstbeschreibung:* a) des physischen 1) nach ihren Naturanlagen. 2) Klima. 3) Vertheilung. 4) Zugänglichkeit. 5) Bestand. 6) Nutzbare Theile. 7) Ertragsfähigkeit. 8) Naturalertrag. b) Des ökonomischen, 1) nach ihrem staatswirthschaftlichen Werth. 2) Gröſse im Verhältniſs zum Staatsgebiet, 3) dessen Klima, Kultur, Bevölkerung, Gewerbe, öffentlichen Bauten und Werken, 4) eigenem Holzbedürfniſs und Handelsverhältniſs. c) Des rechtlichen 1) nach der bestehenden Verfassung 2) in Rücksicht des zuständigen Forst- und Jagd-Eigenthums und den uneingeschränkten und beschränkten Rechten desselben. Ordnung des Landesforstwesens. B. *Forstorganisation.* a) Allgemeine Oberdirectionsordnung. 1) Oberforstbehörde, 2) öffentliche Verhältnisse der Forstdiener insgemein. b) Unterordnung. 1) Personalordnung, Klassen und Stufen. 2) Distriktsordnung, Eintheilung der Waldfläche. Vertheilung nach den verschiedenen Stufen. 3) Geschäftsordnung. — Eintheilung — Vertheilung — Centralverbindung — Gang — Controlle. Regierung des Landesforstwesens. C. *Forstdirection* a) der wirthschaftlichen Angelegenheiten. *Forstadministration:* 1) allgemeine die Privat- wie die Staats-Waldungen betreffend. 2) Besondere α) der Staats- oder Domänenwälder, β) der Privatwälder. b) Der rechtlichen Angelegenheiten. *Forstjurisdiction.* 1) Schutz der Waldeigenthümer gegen Frevel und Schaden. 2) Strafbestimmung für Rechtsverletzungen, 3) richterliche Untersuchung, Erkenntniſs und Vollziehung.

Dieses, von den bisherigen abweichende System hat im Ganzen den Vorzug, daſs alle Theile der Forstwissenschaft nach ihrer Folge und Verbindung mit einander darin vorkommen, welches die Uebersicht des Ganzen ungemein erleichtert. Da überhaupt eine gehörige Reihenfolge und Verbindung aller Theile, so wie eine Ausführung ohne Wiederholung, die Vorzüge eines guten und zweckmäſsigen Plans zur Bearbeitung einer Wissenschaft sind, so vereinigen sich solche in dem von Hr. Prof. N. entworfenen Plan und es läſst sich also hiernach und um so mehr ein vorzügliches Werk über die ganze Forstwissenschaft erwarten, als der Vf. bey jedem Gegenstand so treffliche Gewährsmänner zur Benutzung bezeichnet hat. Der Vf. verspricht diesem Werke auch noch einen historischen Abriss, sowohl der Geschichte der Forstwirthschaft als der Forstwissenschaft und einen geographischen des heutigen Waldbestandes der europäischen Länder beyfügen zu wollen, wodurch es nicht nur an Vollkommenheit sondern auch an Interesse gewinnen wird.

Möge es dem würdigen Vf. doch gefallen die Bände dieses Werks, so schnell als möglich, auf einander folgen zu lassen, damit die Erwartung nicht zu lange hingehalten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE u. BERLIN, in der Buchh. d. Hallischen Waisenh.: *Die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Canzelvorträge und Zeitgedichte.* Von *W. Essen* (,) Prediger zu Zachan in Pommern. Zum Besten der Invaliden. 1814. IV u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Die hier vereinigten Vorträge und Lieder gewähren noch eine angenehme Nachfeyer, obgleich ihre Wirkung durch den Augenblick, der sie veranlaſste, durch jene Zeit, die jedes Deutschen, besonders jedes Preuſsen Herz mit demuthsvollem Stolz erfüllte, unendlich muſste verstärkt werden. Den feyerlichen Reihen beginnt ein zur Feyer des 24. Januar 1814 gedichtetes und in Stargard bey dieser Feyer gesungenes und ihrer nicht unwürdiges Lied. Dann folgt eine *Rede, gehalten zur Feyer der Siege des General-Feldmarschall von Blücher den 17. Nov. 1813 in der*

der Loge zu Stargard, die uns aber mit ihrem etwas kostbaren Tone nicht angesprochen hat. Der Dithyrambenton will doch für die Prosa nicht passen, wenn es z. B. S. 5 heisst: „Es donnerte das Blutgericht von Osten furchtbar auf: der Rache Schwestern führten es empor. Auf Deutschlands höchstem Himmelsbogen hielten Rath die Schrecklichen und — weilten. Doch plötzlich stürzt ein Feuermeer auf Leipzigs Fluren nieder; ein vierfach Weh! heult zwischen Erd' und Wolken: nun ist's vollbracht! — Wer sind die hohen, herrlichen Gestalten, die, gleich Herolden ewiger Vergeltung dicht um die Schreckensmächte stehn? — ich sehe lichte Glorien, um zwey gekrönte Häupter; im Regenbogen spielt: *Vereinet Peters Kraft mit Friedrichs Geist!* Es funkeln Diademe, die einst ein Habsburg trug; ich sehe *Gustav Adolphs* Geist, wie Wandellicht um seine Ruhestätte, und ich erkenne wieder *Schwerinens* Heldensöhne! Doch Einer nur, der meinen trunknen Blick, nur Einer, der mein Herz, so heftig pochend an sich zieht! — O sage mir Begeisterung, wer ist's? — Weiss ist sein Haar, gebeugt sein Haupt, gealtert die Gestalt und jugendlich sein Blick, voll Feuer noch sein Leben, voll Kraft noch jeder Muskel: o, lehre mich, o *Clio*, lehre mich, wer ist's?" — Und so geht es die ganze Rede hindurch. — Dazu kommt nun noch, dass der Vf. durchweg eine metrische Prosa schreibt, zu deren Entschuldigung er in der Vorrede sagt: „ich suche das Metrische nicht und muss entweder so oder gar nicht schreiben." — Solche Polymeter bilden aber nie eine eigentlich schöne Prosa, besonders bey der ermüdenden Einförmigkeit des jambischen Rhythmus. — *An Blüchers Fest zum Schlussgesang*, in welchem uns das prosaische *Gewehr* in der dritten Strophe, das sich noch dazu durch den Reim so hervorhebt, etwas anstösig gewesen ist. *Dem scheidenden Jahre* 1813. Gesellschaftslied. Unter der Flut von Zeitgedichten gewiss nicht zu den schlechtern zu zählen und nicht unwerth erhalten zu werden. *Wer nicht glaubt an die Zeichen der Zeit, der ist schon gerichtet!* Pred. gehalten dem Inhalte und Geiste nach am zweyten Pfingsttage 1814. *Wir müssen von neuem geboren werden, sonst kann das Reich des Friedens nicht kommen.* Pred. d. Inh. u. Geiste nach geh. am Sonnt. Trinitatis 1814. Beide zeugen von dem Werthe des Vfs. als Kanzelredner, und wir geben diesen Reden, voll patriotischer Wärme und Salbung in einem einfachem Tone mit geschickter Benutzung biblischer Sprüche, unbedingt den Vorzug vor den Logenvorträgen, deren hier noch zwey folgen und den Schluss machen: *Die Vorfeyer des dritten Augusts*, eine Rede gehalten über Weisheit, Schönheit, Stärke, den 24. Junius 1814. — *Friedrich und Friedrich Wilhelm, was waren sie und was sind sie ihrer Zeit, was werden sie auf immer ihrem Volke bleiben.* Rede geh. d. 3. Aug. 1814. — Die Parallele ist in dieser letzten Rede nicht ohne Glück durchgeführt; nur dünkt uns die zu individuelle Einmischung des Redners selbst in seinen Vortrag unzweckmässig, wo nicht, wie S. 76, zweckwidrig: „Gelingt es mir noch fernerhin die strenge Achtsamkeit auf Wort und Geist und Sinn zu fesseln: so werden Sie in Allem nur Mässigung und Wahrheit, vielleicht auch Irrthum, nie leeres Lob, nie Leidenschaft und bösen Willen finden und ich nie missverstanden werden." — Wir wissen nicht recht, ob wir S. 54 für einen blossen Verstoss der Feder halten sollen, wenn es heisst: „da taucht empor das Inselland, worauf Apollo und *Minerva* den Geburtstag feyern," da auf der folgenden Seite steht: „Er (der Friede) bringt der Welt in Manneskraft und Fülle, was *Delos* einst gebar, — — er bringe *Weisheit*, Schönheit und Stärke." — Aber es giebt auch wirklich Druckfehler wie *Horner* (S. 59) für *Homer*.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Die Patrioten von Wahlenheim.* Ein Gemälde nach Anleitung des Jahres 1813. Dargebracht zum Besten der Wittwen und Waisen der Preussischen Krieger, die in jenem geheiligten Jahre gefallen sind, von *Karl von Beulwitz*, vormals Königl. Preuss. Major. 1817. 78 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. hatte bereits früher im Morgenblatt 1814 Nr. 37. einige Züge jener hohen Vaterlandsliebe mitgetheilt, die im Frühling des ewig denkwürdigen Jahres 1813 zumahl, im preussischen Staat so herrlich aufflammte. Einer davon insonderheit, das Opfer, welches ein Fräulein von Sch... dem Vaterlande mit ihren schönen Haaren brachte, gehört zu dem Rührendsten und Bedeutendsten, was die neuere Zeit von dieser Art kennt, und ist auch unter andern in *Friedrich's Almanach lustiger Schwänke für die Bühne* (Berlin 1816), aber freylich nicht *als Schwank*, dramatisirt worden. Grösstentheils aus den erwähnten Zügen hat der Vf. hier eine kleine Dichtung zusammengesetzt, deren Benennung *Gemälde* im engern Sinne genommen werden muss, indem hier die Charakterschilderung ihren Zweck in sich selber hat und nicht etwa bloss als Ausstattung der Erzählung oder des Romans zu betrachten ist; denn als Roman oder Erzählung angesehn wäre die kleine Dichtung sehr ungenügend, in fern sie bloss eine Exposition, ohne Fortgang und Schluss darbietet. Der Vortrag des Vfs. ist etwas ungleich und nicht immer genug vollendet, spricht jedoch sehr das Gefühl an, so dass es ihm gelingt, Theilnahme zu erwecken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

KIRCHEN - UND LITERATURGESCHICHTE.

1) GOTHA, in der Hennings. Buchh.: *Eichenlaub auf Luthers Grab gestreut, im Jahr* 1817, von *Dr. Johann Adolph Jacobi*, Superintendenten zu Waltershausen. 1817. IV u. 246 S. gr. 8. m. 8 Kpf. u. 1 Musikbeylage. (2 Thlr. 16 Gr.)

2) LEIPZIG, b. Kollmann: *Luther, oder die Reformationsgeschichte.* Eine Vorbereitungsschrift für die deutsche protestantische Jugend zur Feyer des 31. Oct. 1817. Herausgegeben von *D. August Moser*, Director einer Königl. concessionirten Lehr- und Erziehungsanstalt zu Zeitz. Mit 1 Kupfer, und Luther's und Melanchthons Handschrift. 1817. 188 S. 8. (20 Gr.)

3) LÜBECK, b. Niemann: *Kurzer Abriss der Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Frieden.* Von *Bernhard Heinrich von der Hude*, Pastor an der Marienkirche (zu Lübeck) 1817. VIII S. Dedication u. Vorr. u. 80 S. gr. 8. (8 Gr.)

4) NORDHAUSEN, b. Happach: *Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten.* Allgemein fasslich dargestellt von *Johann Andreas Müller*, Prediger zu Appenrode in der Graffschaft Hohnstein. 1817. 40 S. 8. (6 Gr.)

5) LEIPZIG, b. Dürr: *Kurzgefasste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann.* Zur Begründung einer würdigen Feyer des diessjährigen Reformations - Jubiläum. Ans Licht gestellt von *J. Wilhelm Typke*, Prediger zu Zagelsdorf und Prensdorf bey Dahme im Herzogthume Sachsen. 1817. 32 S. gr. 8. (2 Gr.)

6) LEIPZIG u. Merseburg, b. Klein: *Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken.* Zur Feyer und zum Andenken des dritten Jubiläums des Reformationsfestes. Für den Bürger und Landmann, so wie für Volksschulen, bearbeitet von *Dr. C. A. B....* Mit dem Bildniss und der Handschrift Luthers. IV u. 63 S. 8. (6 Gr.)

7) LEIPZIG, b. Lauffer: *Geschichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken.* Bey der Jubelfeyer seinen Verehrern gewidmet. 1817. 36 S. 12.

Nachdem bereits in der A. L. Z. mehrere, auf Veranlassung der dritten Reformations-Jubelfeyer einzeln beurtheilt worden, holen wir hier die Anzeige anderer nach. Sämmtliche hier verzeichnete auf *Luther's* Leben und Verdienste sich beziehende Schriften haben einen populären Zweck, und deshalb stellt sie auch der Rec., wiewohl sie in Hinsicht des Umfanges und Werthes sehr verschieden sind, zusammen. Für die Aufhellung derjenigen Punkte in *Luther's* Leben, bey denen noch einige Dunkelheiten obwalten, so wie für die gründliche Kenntniss der Reformationszeit überhaupt, ist so wenig, als für die durchgreifende Beurtheilung der Verdienste des Reformators durch diese Schriften etwas gewonnen; manche von ihnen haben den Lauf ihres Lebens auch wohl schon vollendet.

An der Schrift Nr. 1, welche für die sogenannten Aufgeklärten und Gebildeten der höheren Stände, vielleicht gar auch des weiblichen Geschlechts, geschrieben zu seyn scheint, (in der Vorrede wird jedem, der dem Vf. im Andenken an Luthern begegne, aus der Ferne Handschlag und Gruss geboten, seinen Glaubens- und Amtsbrüdern an der Bernsteinküste, am Sunde, am Bothnischen Meerbusen und in Norwegens Thälern nicht weniger, als denen auf deutscher Erde) müssen wir vieles loben und vieles tadeln. Wir loben die Liebe, mit welcher der Vf. von dem Helde. seines Buches ergriffen ist, die aus vorhergegangenem Studium der Schriften *Luthers* und einiger seiner Zeitgenossen, so wie auch mancher früheren Biographen hervorgegangenen, nicht gemeinen Kenntniss der einzelnen Punkte in *Luthers* Leben, auch die Darstellung und Sprache an einigen Stellen, so wie wir überhaupt in dem Vf. den Mann von glücklichen Anlagen und lebendiger Phantasie nicht verkennen. Bey alle dem müssen wir jedoch gestehen, dass sein Buch auf uns nicht den erwünschten Eindruck gemacht hat, ja dass wir bey einigen Stellen es sogar unwillig aus den Händen gelegt haben, so wie wir dem Vf. überhaupt rathen möchten, den Weg, welchen er als Historiker betreten hat, auf die bisherige verkehrte Weise nicht ferner fortzuwandeln. Von ruhiger Auffassung der Begebenheiten und Charaktere, von schlichter und einfacher Darstellung und Sprache, zweyen unerlässlichen Gesetzen für jeden Geschichtschreiber scheint er wenig zu halten, vielmehr springt er, wo es nur angeht, in das Gebiet des Dichters und Panegyrikers, daher die vielen hochtrabenden und pretiösen Worte, die überladenen, oft erstaunlich weitschweifigen Schilderungen, die krampfhaften, oft wie es scheint, nur mit Mühe hervorgebrachten Ausbrüche von

von Begeisterung; daher die fast überall herrschende poetische Prose, welche sich im Sammeln von Blumen, Metaphern und Allegorieen zerarbeitet, ja selbst jambische und hexametrische Zeilen (m. s. S. 11, 95 und 129) nicht verschmäht, welches Alles dem echten historischen Stile fremd ist. Der sentimentale Titel charakterisirt gewissermassen schon das ganze Buch. Lieber lassen wir diess Alles, so widerlich es uns auch gewesen ist, denn doch noch in diesem Buche gelten, als in eben unsers Verf. *Geschichte des Lebens Jesu.* — Die Einleitung bis S. 60., in welcher die Art und Weise unsers Schriftstellers sich gewissermassen am deutlichsten ausspricht, enthält eine Schilderung der christlichen Religion und christlichen Kirche vor Luther. Eine durchgreifende welthistorische Ansicht des Christenthums und seiner Geschichte haben wir in dieser Einleitung vermisst; des Halbwahren und mit Worten Spielenden aber vieles darin gefunden. Auf der ersten Seite überbietet der Vf. gewissermassen sich selbst; da ist in wenigen auf einander folgenden Zeilen von *Herzen, die Kapellen, von Thälern, die Tempel, von Bergen, die Altäre waren, von Naturlauten, die wie geweihte Glocken zu dem Ewigen riefen, von Sommernächten voll Dämmerung und Rosenduft, von erquickenden Träumen und holden Bildern,* und andern, in Romanen und mittelmässigen Gedichten verbrauchten schönen Sachen die Rede. Von S. 63 — 234 folgt Luther's Leben in zehn Abschnitten über den letzten, von 1530 an, ist viel zu eilfertig hinweggehüpft. Wir wollen noch auf einige Einzelnheiten aufmerksam machen. (S. 65.) Auch hier wird erzählt, Luthers Mutter sey von Möra zu einem Jahrmarkt nach Eisleben gereist, und dort von ihrer Entbindung überrascht worden. Sechszehn Meilen weit reist wohl schwerlich eine hochschwangere Frau zum Jahrmarkt. *Joh. Martin Michaelis* aus Akten genommene Nachricht hellt alle Dunkelheit über diese Sache, so wie über den Grund, der *Luther's* Vater bewog, Möra zu verlassen, auf (M. s. *Schwabe* von Luther's Monimenten und Reliquien S. 3.) Dass Luther's Mutter aus *Neustadt an der Saale* stammte, ist eine ganz unverbürgte, ja von wichtigen Zeugen widersprochene, Sage. (S. 66.) Bey der Erzählung von *Luther's* Aufenthalt als Schüler zu Magdeburg und Eisenach, wird die Armuth seiner Aeltern viel zu sehr hervorgehoben; das Singen der damaligen Currendeschüler vor den Häusern zu Eisenach ist gerade nicht als ein Zeichen ausserordentlich *grosser* Armuth der Schüler zu betrachten, sondern gehörte zu der damaligen, an manchen Orten noch bis auf neuere Zeiten üblich gewesenen Einrichtung einiger Schulen. In einem Rectoratsumschlage der Wittenb. Univers. (*Scripta publice proposita Academ. Witeberg.* T. III p. 190 b.) heisst es ausdrücklich: *Facultates parentum Mart. Luth. erant sufficientes ad honestam liberorum educationem.* Was *Luther* in den Tischreden von der Armuth seiner Aeltern sagt, bezieht sich sicher auf die ersten Zeiten ihres Aufenthalts im Mannsfeldschen, und besonders zu Eisleben. Sauer genug haben sie sich es aber werden lassen, wie auch *Mathesius* berichtet. — S. 70 und 71 wird von *Samuel* (in Bezieh. auf 1. B. Samuel. Cap. 1—3. gesagt: er habe als Kind sich schon mit dem unsterblichen Vater *vermählt.* S. 71. wird angenommen: *Alexius, Luthers* Freund, sey nicht durch einen Blitz getödtet, sondern durch Mörders Hand gefallen. Wir nehmen unbedingt das Erstere an, weil *Luther* in dem Gewitter, das auch ihn mit betäubt hatte, eine Stimme Gottes wahrnahm, wie er selber ausdrücklich sagt, und den Alexiustag zum Tage eines Eintritts in das Kloster und zwar recht absichtlich, wählte. — (S. 82.) Wir möchten wissen, woher so viele neuere Biographen *Luther's* die Nachricht haben, dass ihm nach seiner Weihe zum Priester die Bibel wieder genommen worden sey. — S. 91 heisst es, *die Vertraulichkeit mit der Bibel beruhe lediglich auf Kenntniss der alten Menschheit!* — (S. 93.) *Bartholomäus Bernhard von Feldkirch (Velcuvio)* war nicht der erste lutherische Geistliche, welcher sich verheirathete M. s. *Ukert's* Leb. Luth. B. 1. S. 164. — (S. 137.) Die hier genannte Begleiter *Luther's* auf der Reise nach Worms heisst nicht *Subenius*, sondern *Petrus Suavenius (Suaven)*, und war von Geburt ein *Pommerscher*, nicht *Dänischer*, Edelmann, der damals zu Wittenberg studirte, und von *Luthern* sehr geliebt wurde. König *Friedrich* I. von Dänemark berief ihn aber zum Gouverneur seines Sohnes *Johann*, und *Christian* III., der ihn auch zu mehrern wichtigen Gesandschaften gebraucht hatte, machte ihn zum Decan in Rothschild und zu seinem geheimen Rathe. M. s. was *Paulus Eberus* über ihn in der Dedication von dem ersten Bande der *Script. public. propos. Acad. Witteb.* sagt, und besonders *Haken's* Nachrichten von ihm in (*Hahn's* und *Paul's*) *Pommerschen Archiv der Wissenschaften und des schönen Geschmacks* (1785. St. 3 S. 29 u. s. w. und 1786. St. 1. S. 159 u. s. w.) Es nimmt uns Wunder, dass der patriotische *Bernhardt* (aus Luthers Leben und Schriften, Berl. 1817.) den *Peter Suaven* nicht genannt hat. — S. 148 heisst es in Beziehung auf die Teufelserscheinungen, welche *Luther* auf der Wartburg zu sehen glaubte: „Seine bildlichen Darstellungen dieses Zustandes hat die deutelnde Nachwelt zu buchstäblich genommen, und mehr noch, als Luther selbst, dabey geträumt." Wir sind überzeugt, dass das, was *Luther* über diese Erscheinungen sagt, nicht bloss bildliche Darstellungen seyn sollten, wundern uns aber sehr, dass der Vf. bey dieser Aeusserung es für nöthig gehalten hat, im eigentlichen Sinne des Worts *eine bildliche Darstellung*, wie *Luther* mit dem Dintenfasse nach dem Teufel wirft, in einem der beyliegenden Kupferblätter geben zu lassen. — (S. 177.) Bey Gelegenheit der Erwähnung von *Luther's* Tochter *Margarethe*, welche an *Georg von Kunheim* vermählt wurde, erinnern wir an den schönen Brief *Melanchthon's* an Herzog *Albrecht* von Preussen in der von *Faber* neuerdings herausgegebenen Sammlung von *Ph. Melanchthon's Briefen an Albrecht, Herzog von Preussen,*

ſsen (Königsb. 1817. S. 205 u. ſ. w. — S. 180.) Was hier, in Beziehung auf *Katharina's von Bora* Geſicht, ganz in der gewöhnlichen Romanenſprache *von der Miſchung des frohern Jetzt und des bittern Sonſt geſagt wird, welche zu dem Ausdrucke natürlicher und munterer Güte, dem Grundreize des Geſichts, wie Nachtviolen und Hyacinthen zu einem ſchönen Blumenbeete, welches ſie einfaſſen, hinzukommen ſoll*, haben wir wenigſtens in der dem Buche beygelegten Abbildung der Gattin *Luthers* nicht gefunden, vielmehr müſſen wir dieſe Abbildung für völlig verunglückt erklären, da ihr alle und jede Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen der *Katharine von Bora* fehlt. Nicht *Luther's* kräftige Gattin, ſondern irgend ein empfindſames oder gutmüthiges, Mädchen unſerer Tage glaubt man hier dargeſtellt zu ſehen. Von S. 237 bis zu Ende folgen noch einige Herzensergieſsungen über *Luther's* Werk und Beyſpiel. Auſser den beiden ſchon erwähnten Kupfern finden ſich noch ſechs, auf welchen *Luther, Melanchthon*, Kurfürſt *Friedrich der Weiſe, Karl* V., *Leo* X. und *Eiſenach und die Wartburg* abgebildet ſind; kein einziges Blatt erhebt ſich über das Gewöhnliche. Die Muſikbeylage enthält die Noten zu einer nach einem Briefe *Luther's* an *Spalatin* verfertigten (S. 149 mitgetheilten) Romanze, welche ſich auf des Reformators Aufenthalt auf der Wartburg bezieht. Die kleinen Lettern auf dem grauen Papiere machen auch für das Auge das Leſen des Buchs beſchwerlich; der Preis iſt im Verhältniſſe zu dem Werthe, ſowohl des Buchs als der Kupfer, viel zu hoch.

Ungleich anſpruchloſer als Herr *J.* tritt der Vf. von No. 2. auf, welcher, wie es ſcheint, ſein Buch beſonders für die Zöglinge ſeiner Erziehungsanſtalt, demnächſt aber auch, wie er auf dem Titel ausdrücklich ſagt, für die proteſtantiſche Jugend überhaupt geſchrieben hat; auch erhellt aus den, manchen ganz bekannten Worten, (wie Profeſſor, Hoſpital und dergleichen) hinzugefügten Erklärungen, daſs er ſich dieſe Jugend als eben nicht ſehr weit in der Bildung vorgerückt gedacht hat. Was wir an Nr. 1 tadelten, leidet auf Hrn. *M.* keine Anwendung, aber dafür können wir ihm auch das Lob, welches wir Hrn. *J.* ertheilten, nicht geben. Seiner Darſtellung fehlt es an Leben, Wärme und Kraft; die Sprache iſt ungelenk, oft kommen ſogar unrichtige Wortſtellungen und Conſtructionen, ſelbſt unedle Ausdrücke und Redensarten, wie *in Schenken aufliegen, Bierfiedler abgeben* u. ſ. w. vor; alles verräth einen Mann, der den Gedanken nicht recht zu handhaben und andern mitzutheilen weiſs; die offenbaren grammatiſchen Unrichtigkeiten wollen wir ſehr gerne für Druckfehler halten. Auch hier geht der eigentlichen Erzählung von Luthers Leben eine, aber höchſt dürftige, Einleitung über die Zeiten vor Luther voraus, in welcher die Kreuzzüge (ſie werden hier *früher häufig unternommene Wallfahrten* genannt, gleich als hätte es nicht lange vor und nach den Kreuzzügen Wallfahrten nach dem gelobten Lande gegeben, und als wären die Kreuzzüge *bloſs* Wallfahrten gewesen), die Entdeckung America's, die Erfindung der Buchdruckerkunſt (ſie ging der Entdeckung von America wenigſtens um ein halbes Jahrhundert voraus) das Wiederaufleben des Studiums der Alten (es heiſst: *das Verlangen nach den längſt von italieniſchen katholiſchen Geiſtlichen (!!) empfohlnen Schriften der Griechen und Römer ward ſtärker)*, die Abſchaffung des Fauſtrechts und die Einführung des Poſtweſens (dieſes hätte in Beziehung auf die Reformation immer ungenannt bleiben können), werden ganz kurz berührt. S. 7 wird behauptet, daſs man kurz vor Luther den *Werth der ganzen Gelehrſamkeit in ein Verſtehen der Werke Roms und Griechenlands geſetzt habe*. Von S. 9 folgt *Luthers* Leben ſelbſt; wir wollen auf einiges Unrichtige, welches uns beym Leſen aufgefallen iſt, aufmerkſam machen. S. 10. *Martin Luther's* Bruder, *Jacob*, lebte als Bürgermeiſter zu Mansfeld; er wird in der Aufſchrift eines Gedichts auf den 1558 zu Wittenberg erfolgten Tod ſeines Sohnes *Martin* ausdrücklich *Conſul Mansfeltius* genannt. *(Scripta publ. propoſ. Acad. Witeb.* T. III. p. 191. b.) Wir wollen bey dieſer Gelegenheit aus der ebengenannten Sammlung eine Stelle über *Luther's* Mutter und über die Liebe des Reformators zu ſeinen Geſchwiſtern mittheilen. Es heiſst S. 190. b.: „*Mater fuit nata in familia Lindemannorum, cognata viri clariſſimi Doctoris Laurentii Lindemann* (Prof. des Rechts zu Wittenberg). *Erat autem ejus matronae tanta prudentia et virtus, ut Eliſabethae, Zachariae conjugis aut ſimilis ſanctae et ſapientis matronae mores referre videretur. Illa ſciſcitantibus familiae originem, tempus nati filii, indolis ſigna in adoleſcente multa digna conſideratione commemorabat. In iis ſermonibus et hoc fuit, ſemper filium Martinum fuiſſe fratri* (der Singular fällt uns auf, da bekanntlich doch zwey Brüder Luthers gerade zu der Zeit, wie er Mönch wurde, an einer peſtartigen Krankheit ſtarben; die Mutter ſprach alſo nur in Beziehung auf den einen Sohn, der ihr auſser unſerm *Luther* noch übrig geblieben war,) *et ſororibus rectorem morum, tantamque fuiſſe mutuam benivolentiam inter duos fratres, nullum ut ſodalem alter alteri praeponeret, nullo et cibo et ludo alter ſine altero delectaretur.*" — S. 21 heiſst es ganz beſtimmt: Luthern ſey *als einem Prieſter* die Bibel genommen worden. — (S. 26.) Nicht 1510, ſondern ſicher erſt 1511 kehrte *Luther* von ſeiner Reiſe nach Rom zurück. Die verſchiedenen Angaben der Zeit von *Luther's* Sendung nach Rom ſind uns ſehr wohl bekannt. — (S. 57.) Der päpſtliche Geſandte hieſs nicht *Alexander*, ſondern *Aleander*. (S. 59.) Die Wahrheit der mancherley hier erzählten Verſuche, *Luthern* zu vergiften, ſteht noch dahin. *Luther* ſelbſt glaubte freylich daran. M. ſ. *Keil's* Leben Luthers, S. 89 u. ſ. w. S. 95 hätte hinzugefügt ſeyn ſol-

sollen, daſs *Luther* früher von dem Plane der Aufhebung unterrichtet worden war. M. ſ. weiter unten bey Nr. 6. — (S. 122.) Nicht zu Ende des Junius war es, wie *Luther* ſich mit der *Katharine von Bora* vermählte, ſondern beſtimmt am 13. Iſt das nicht von Hrn. *M.* aber von Hrn. *Jacobi* erwähnte Geſchenk, welches die Univerſität zu Wittenberg den Neuvermählten verehrte, der zu Greifswald noch jetzt vorhandene Pokal, welcher jüngſt von *Ziemſſen* in *Büſching's wöchentlichen Nachrichten* u. ſ. w. beſchrieben worden iſt, ſo erhielt der Reformator dieſes Hochzeitgeſchenk erſt am 27ſten, nicht am 14. Junius, wie *Jacobi* ſagt. — (S. 179.) Der Streit zu deſſen Schlichtung *Luther* kurz vor ſeinem Tode nach Eisleben ging, war nicht zwiſchen dem Kurfürſten und den Grafen von Mansfeld, ſondern zwiſchen den Grafen unter einander. Angehängt ſind dem Buche Proben von *Luther's* und *Melanchthons* Handſchriften; unter der Lutherſchen Handſchrift findet ſich *Luther's* Pettſchaft in Siegellack abgedruckt.

Nr. 3. empfehlen wir allen denen, welche einen kurzen Umriſs der Reformationsgeſchichte bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 zu leſen wünſchen; unter den kleinern Büchern dieſer Art, welche uns zu Geſicht gekommen ſind, iſt dieſes Büchlein leicht eines der beſten. Es iſt in einem ruhigen, einfachen Stile geſchrieben, und zeugt von einer Tüchtigkeit, welche auch eine gröſsere Aufgabe würdig gelöſt haben würde; wir möchten es, nur daſs es viel kürzer und bloſs das Allgemeine berückſichtigt, beſonders in Hinſicht der Darſtellung und des darin herrſchenden Geiſtes, mit *Pfaff's Denkmal Martin Luthers* zuſammenſtellen. Was der Vf. von S. 74 an ſagt, iſt uns aus der Seele geſchrieben, und wir können uns nicht enthalten, folgende ſo wahr, als ſchön und kräftig, geſagte Stelle hier mitzutheilen: „Es wähne doch niemand, daſs die Wiedereinführung prachtvoller Ceremonien, glänzender Meſſen, Glockengeklingel, Meſsgewänder oder die Wiederherſtellung irgend eines äuſsern Prunkes die Gotteshäuſer auf die Dauer wieder füllen würde. Die Neugierde wird auf kurze Zeit durch jedes Neue gereizt, und das Blendende feſſelt die Sinne, aber darauf baue doch keiner die Hoffnung, ſie voll zu erhalten. Haben wir doch auch in der franzöſiſchen Zeit bey unſeren — Verzeihung dem Ausdrucke — Parade- und Schauſpielpredigten übervolle Kirchen geſehen; aber welcher rechtſchaffene Geiſtliche konnte ſich ſolcher zahlreichen Verſammlungen von Herzen freuen? Sey die Kirche mäſsig gefüllt, nur die Ueberzeugung da, daſs ein im Innern gefühltes Bedürfniſs der Erbauung und Geiſteserhebung die Theilnahme am Gottesdienſte herbeygeführt habe, ſo wird dieſe Erfahrung jedem würdigen Geiſtlichen beruhigend und ermunternd ſeyn. Und unleugbar gerade da, wo immer noch kräftig gepredigt iſt, wo die loſen Künſte mancher modernen Beredſamkeit, wodurch man etwa ſeit zwanzig Jahren dem ſinkenden Cultus aufzuhelfen ſuchte, würdig verachtet ſind; da, wo in chriſtlichen Vorträgen der Kern der Bibel echt evangeliſch benutzt wurde: da ſind die Kirchen bey allem Leichtſinne und Indifferentismus des Zeitalters noch am wenigſten verlaſſen worden. Und ſie werden ſich wieder füllen, je mehr im reinen Bibelgeiſte und Bibelworte wieder Herz zum Herzen ſprechen wird. Der Geiſt des echten Proteſtantismus iſt edle Einfalt; todte, abgelebte Formen oder die bunten Flitter eines ſchnöden Aberglaubens können ihn nicht anſprechen. Dieſe können höchſtens die Phantaſie auf einige Zeit beſchäftigen, das Herz laſſen ſie leer und kalt." So denkt und ſpricht ein würdiger evangeliſcher Geiſtlicher. — Von kleinen hiſtoriſchen Unachtſamkeiten möchten wir folgende berichtigen: S. 1. Nicht 1508 wurde *Luther* Profeſſor der Theologie zu Wittenberg; als Prof. der Philoſophie ging er in dieſem Jahre dahin, aber 1509 fing er ſchon an, theologiſche Vorleſungen zu halten. — S. 2. Nicht 1414 und 1415, ſondern 1415 und 1416 wurden *Johann Huſs* und *Hieronymus von Prag* zu *Coſtnitz* verbrannt. — S. 3 würden wir von Luthern nicht geſagt haben: *er mag das Leben an dem Sitze der Heiligkeit nicht ſehr erbaulich gefunden haben:* Luther erklärt ſich oft beſtimmt genug darüber, daſs er es wirklich nicht ſehr erbaulich fand. — S. 24. Am 14. Dec. des Jahrs 1518 wurde *Zwingli* ſchon zum Pfarrer in Zürich ernannt und trat ſein Amt wenige Tage nachher an. M. ſ. die *Lebensbeſchreibung M. Ulrich Zwingli's von J. C. Heſs.* Zürich 1811 S. 70. S. 28. Indeſs kann Hr. v. d. H. für ſich anführen, daſs *Zwingli* gerade am erſten Jan. des Jahrs 1519 ſeine erſte Predigt zu Zürich hielt. Der alte Ritter und kaiſerliche Obriſt *Georg von Frundsberg*, der *Luthern*, wie er zu Worms in den Reichsſaal zu treten im Begriff war, ſo kräftig Muth zuſprach, hätte wohl genannt zu werden verdient. Der Name *Melanchthon's* iſt ſtets *Melanchton* geſchrieben, da wir doch beſſer ihn nach dem Vorgange des Mannes ſelbſt, welcher ihn führte, *Melanthon* ſchreiben ſollten. Die Schrift iſt übrigens im Namen der ſämmtlichen Mitglieder des Lübeckſchen Miniſterii dem Senior deſſelben, Herrn Dr. *Johann Heinrich Carſtens* bey ſeiner 50jährigen Amtsjubelfeyer gewidmet und überreicht worden. Unter den ſieben obengenannten Schriften weiſen wir ihr ohne Bedenken die erſte Stelle an.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations - Jubelfeyer.

KIRCHEN - UND LITERATURGESCHICHTE.

1) GOTHA, in der Hennings. Buchh.: *Eichenlaub auf Luthers Grab gestreut* — — von *Jacobi.*

2) LEIPZIG, b. Kollmann: *Luther, oder die Reformationsgeschichte* — — von *Moser.*

3) LÜBECK, b. Niemann: *Kurzer Abrifs der Reformationsgeschichte* — — von *v. d. Hude.*

4) NORDHAUSEN, b. Happach: *Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten* — von *Müller.*

5) LEIPZIG, b. Dürr: *Kurzgefasste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann* — von *Typke.*

6) LEIPZIG und Merseburg, b. Klein: *Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken* — — von *C. A. B....*

7) LEIPZIG, b. Lauffer: *Geschichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken* — —

(Fortsetzung der im 18. Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 4, 5 u. 6. find für die ungebildeten Stände und für Volksschulen geschrieben; wir billigen dieses nicht nur, sondern danken es den Verfassern, von welchen zwey sich auch als Prediger genannt haben, dafs sie auf diese Weise und nicht blofs in ihrem nächsten Wirkungskreise zur Verbreitung der Kenntnifs von *Luthers* Leben und Wirken das Ihrige beygetragen haben. Bey Büchern dieser Art kommt alles auf den Sinn an, in welchem sie geschrieben sind, und dieser ist treu und gut; die religiöse Ansicht, und diese sollte doch wohl hier die vorherrschende seyn, springt am meisten bey Nr. 5. hervor, welcher wir überhaupt den Vorzug unter den dreyen zuerkennen. Vor historischen Unrichtigkeiten haben sich alle drey Verfasser nicht ganz zu hüten gewufst; die meisten falschen Angaben haben wir in Nr. 6. gefunden. — Nr. 4. S. 4. Nicht erst nach der Geburt seines Sohnes zog der Vater *Martin Luther's* nach dem Mansfeldschen, sondern schon früher hatte er sich nach Eisleben begeben. Die Mutter war aber noch in Möra geblieben; begab sich aber auch, wie ihre Entbindung nahte, dorthin. M. f. *Schwabe's* schon bey Nr. 1. genanntes Buch. In Eisleben wohnten die Aeltern Luther's eine Zeitlang, wie *Melanchthon* ausdrücklich in seiner *Erzählung vom Leben Luther's* sagt. 1497 kam *Luther* aber schon als Schüler nach *Magdeburg*, von wo er 1498 nach *Eisenach* ging. Es ist mehr als auffallend, dafs *Luther's* Aufenthalt auf der Schule zu Eisenach ganz übergangen, und die gutmüthige Frau, welche sich seiner annahm *(Conrad Cotta's* Ehefrau oder Wittwe, den Wittwe wird sie ausdrücklich in einigen alten Nachrichten genannt), nach *Magdeburg* gesetzt wird. — S. 11. Den Papst *Leo* X. kann man nicht einen *in Lastern ertrunkenen Mann* nennen; leichtfertig, verschwenderisch und irreligiös in hohem Grade, was an einem Papste auch schon immer arg genug ist, war er, aber *nicht in Lastern ertrunken*, was wohl von seinem zweyten Vorgänger *Alexander* VI. gilt. — S. 13. Nicht *am Abende* des 31. Octobers 1517, sondern *zwischen zwölf und ein des Mittags* schlug *Luther* seine 95 Theses an. Diese auch in vielen andern Reformationsgeschichten vorkommende kleine Unrichtigkeit schreibt sich daher, weil der 31. October der Vortag (heiliger Abend) eines Festes, nämlich des Festes Aller Heiligen war. — S. 33. Warum ist blofs die biblische Stelle, 1 Cor. 11, 24 und 25, mit Uebergehung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls bey den drey ersten Evangelisten, angeführt? — Nr. 5. S. 8. wird gesagt: dafs *vor Luther noch an keine Uebersetzung der heiligen Schrift weder in deutscher noch in einer andern lebenden Sprache zu denken gewesen sey.* Wir wollen Hrn. *T.* hier nur, mit Uebergehung vieler andern Bibelübersetzungen vor *Luther*, darauf aufmerksam machen, dafs *Johann Fust* schon 1462 zu *Mainz* eine deutsche Bibel gedruckt hatte, und dafs 1477 auch schon eine holländische Bibelübersetzung zu *Delft* erschienen war. Auch ist es falsch, dafs die heilige Schrift in den Grundsprachen blofs auf Klosterbibliotheken und bey wenigen hohen und gelehrten Geistlichen gewesen seyn soll. Auf Universitätsbibliotheken war sie denn doch sicher auch anzutreffen. — Nr. 6. S. 1. Woher weifs der Vf., dafs *Luther's* Aeltern vor ihrem Aufenthalte zu *Möra* in *Eisenach* gewohnt haben? Die Mutter stammte freylich höchst wahrscheinlich daher. Wir vermuthen, dafs hier eine Verwechslung von Eisleben, wohin sie indefs auch erst von Möra auszogen, und Eisenach Statt findet. — S. 8. Darauf, dafs in dem Kloster zu Erfurt eine lateinische Bibel an einer Kette lag (einige Schriftsteller erzählen dieses auch von der, welche Lu-

Luthern zuerst auf der Univerſitätsbibliothek, nicht Stadtbibliothek, wie auch jüngſt *Bernhardt* im ſchon genannten Buche hat drucken laſſen, zu Geſicht kam), hätte kein Gewicht gelegt werden ſollen. Auch in proteſtantiſchen Kirchen befeſtigte man die Bibel mit Ketten, nicht um das Leſen zu verhindern, ſondern um ſie vor Dieben zu ſichern. — S. 10. *Staupitz* war es nicht, aus deſſen Händen *Luther* die theologiſche Doctorwürde erhielt, ſondern *Andreas Karlſtadt*; *Staupitz* begehrte es aber von ihm, und vermochte ihn dazu, ſie anzunehmen. — S. 14. Im J. 1517 war *Tetzel* (nicht *Tezel*) noch nicht Doctor der Theologie, ſondern wurde es erſt 1518 zu Frankfurt an der Oder. M. ſ. *Leben Joh. Tetzel's von Joh. Jac. Vogeln*, Leipz. 1717. S. 58. In hiſtoriſchen Schriften, auch wenn ſie für das Volk beſtimmt ſind, muſs man genau ſeyn. S. 27. Ueber *Luther's* Gefangenführung nach der *Wartburg* verweiſen wir auf *Schwabe's* ſchon oben genanntes Buch S. 116. u. ſ. w. Nicht nur *Luther* wuſste, und zwar ſchon am 27. April (am 4. May geſchah der verſtellte Ueberfall erſt) was geſchehen würde, ſondern auch *Amsdorf* war höchſt wahrſcheinlich nicht unbekannt damit. Es leidet wohl keinen Zweifel, daſs ehe *Luther* Worms verlieſs, ſein Herr, der Kurfürſt, ihn mit dem Plane habe bekannt machen laſſen. — S. 27. Unſer Vf. weiſs ganz beſtimmt, daſs *Luthern* auf der Wartburg einſt eine Fliege geneckt und er nach dieſer das Dintenfaſs geworfen habe; dieſe Fliege aber, nach der Volksſage, der Teufel war. Hat der Umſtand mit der Fliege ſeine Richtigkeit, worüber wir nicht nachforſchen mögen, ſo hielt ſicher nicht bloſs die Volksſage, ſondern *Luther* ſelbſt dieſs für eine Teufelsneckerey. Am beſten wäre es geweſen, wenn das Geſchichtchen ganz weggeblieben wäre. So wie *Bernhardt* S. 46. über dieſe Anfechtungen *Luther's* geſprochen hat, muſs von ihnen geredet werden; das iſt ſo paſſend als hiſtoriſch wahr. — S. 37. Der päpſtliche Nuntius hieſs nicht *Vegerius*, ſondern *Vergerius*. Mit S. 45. beginnt das Leben *Melanchthon's*. Nr. 7. iſt nichts weiter als eine nach den Jahrzahlen geordnete Tabelle der vorzüglichſten Begebenheiten und Thaten in *Luther's* Leben, wie eine ſolche ſchon 1555 *Matthias Ritter* als Anhang zu ſeiner Ausgabe von *Melanchthon's* Leben Luther's und der lateiniſchen Ueberſetzung einiger ſich auf Luthers Tod beziehenden Schriften, aber eigentlich nur bis zum Jahre 1536 gegeben hat, und wie man ſie auch, bey mehrern neuern Büchern, namentlich hinter der *Villers-Zimmermannſchen* Bearbeitung dieſer *Melanchthonſchen* Schrift und hinter *Bernhardt's*, *aus Luther's Leben und Schriften* findet. Es hätte wohl eine andere Darſtellung der Reformationsgeſchichte als die *Moſerſche* (Nr. 2.) zum Führer gewählt werden können. Dies mag genug von dieſem Büchelchen ſeyn.

Wir können dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne bey dieſer Gelegenheit das gelehrte Publikum auf ein Buch aufmerkſam zu machen, welches mit eben ſo viel Liebe für die Sache und ſinnigem Verſtande abgefaſst iſt, als es aus einem gründlichen Studio der Lutherſchen Schriften hervorgegangen iſt. Dieſes Buch iſt kein anderes, als die ſchon einige Mal genannte Schrift des Herrn Conſiſtorialaſſeſſors zu Stettin, *Ernſt Bernhardt*: *Aus Luther's Leben u. Schriften*. Berlin 1817. 4. Die alterthümlich einfache, für die Zeiten, Sachen und Perſonen, welche erzählt und beſchrieben werden, vortrefflich paſſende Sprache (mag ſie auch zu Zeiten in ihrer Alterthümlichkeit ſich zu ſehr gefallen, und etwas zu redſelig ſeyn), der Geiſt der Herzlichkeit und der Liebe für die Kinderwelt, der durch das ganze Buch weht, die chriſtlich - fromme Auffaſſung der Schickſale, Thaten und Charaktere der handelnden Perſonen, und die vielen, dem Laufe der Erzählung eingewebten Stellen aus *Luthers* Briefen und Schriften, machen dieſes Buch einer allgemeinen liebevollen Aufnahme werth, und wir wünſchen nichts ſehnlicher, als daſs es in allen Schulen der evangeliſchen Lande und auch in recht vielen Häuſern eines der ſtehenden Leſebücher werden möge. Die auch in ihm ſich findenden kleinen hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, deren Aufzählung wir den eigentlichen Beurtheilern in unſern und in andern literariſchen Blättern überlaſſen müſſen, werden leicht in einer neuen Auflage, welche dem nach ſeiner Bogenzahl auch ſehr wohlfeilen Buche gewiſs bald werden wird, leicht zu verbeſſern ſeyn. Wir begnügen uns hier nur damit, dem Vf. unſern herzlichen Dank für ſein Geſchenk in unſerm und gewiſs recht vieler unſerer Prediger und Schullehrer Namen darzubringen, und damit wir auch mit etwas von *Luther* ſelbſt ſchlieſsen, Hrn. *B.* auf zwey von ihm überſehene ſinnvolle Denkreime Luther's aufmerkſam zu machen, welche ſo lauten:

> Iſs, was gar iſt
> Rede, was wahr iſt.

Und

> Weiſst du was, ſo ſchweig;
> Iſt dir wohl, ſo bleib;
> Haſt du was, ſo halt;
> Unglück mit ſeinem breiten Fuſs kommt bald.

Rec. hatte die vorſtehende Anzeige kaum abgeſendet, als ihm noch folgende zwey, von gleicher Art und Abſicht, vorkamen:

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Dr. Martin Luther*, der Wiederherſteller des evangeliſchen Glaubens. Zur 300jährigen Jubelfeyer des 31. Oct. 1817. für den Bürger und Landmann erzählet. 1817. 44 S. 8.

2) Berlin, b. Maurer: *Doctor Martin Luther, der Reformator*. Zur Feyer des Reformationsfeſtes im Jahre 1817. Für den Bürger, Landmann und die Schuljugend, herausgegeben von *F. P. Wilmſen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche zu Berlin. Nebſt dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Doctors Martin Luther. (1817.) 12 S. 8.

Auch dieſe beiden Schriften enthalten, wie auch auf den Titeln angezeigt iſt, populäre Darſtellungen

von Luthers Leben für den Bürger und Landmann; das zweyte auch für die Schuljugend, welche aber auch der Vf. von Nr. 1. vom Lesen seines Buchs nicht wird ausgeschlossen wissen wollen.

Das erste, welches mit einem Urtheil *Friedrichs des Großen* über *Luther*, als Motto, und mit einer den Zustand der christlichen Kirche vor *Luther* mit wenigen Worten schildernden Zuschrift („Allen Christen, die sich halten treu und standhaft an die (der) reine (n) und lautere (n) Lehre des Evangeliums und sich freuen der heilsamen Erkenntniss der Wahrheit, Friede sey mit Euch und Gnade von Gott,") beginnt, ist lehrreicher und umständlicher als Nr. 2., auch ist die Sprache stellweise nicht übel; wir haben aber an mehrern Stellen und selbst bey einigen unrichtigen Angaben eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit *Joh. Andr. Müller's* oben unter Nr. 4. angezeigtem Buche, *Dr. M. L. Leben, Meinungen und Thaten* (Nordhausen 1817.) gefunden; können aber, da in der hier beurtheilten Schrift kein Monatstag unter der Zuschrift steht, nicht bestimmen, welcher von den beiden Vff. der Führer des andern gewesen ist. Wie *Müller* weiss auch unser Vf. nichts von *Luther's* Schuljahren zu *Eisenach*, sondern lässt ihn zu *Magdeburg* von einer frommen Wittwe (man sieht, er folgt der Sage, dass *Conrad Cotta* damals schon gestorben sey; *Müller* spricht bloss von einer gutmüthigen Frau) unterstützt werden; beyde fehlen auch in der Angabe des Jahrs; 1497 kam *Luther* nach *Magdeburg* in die Schule, und 1498 ging er nach *Eisenach*. Wenn wir es auch zugeben wollen, dass *Sylvester Prierias* übergangen worden ist, so dünkt uns doch, hätte S. 15. *Miltitz* genannt werden sollen, da kurz zuvor *Cajetan* genannt worden ist. Die *vollständige* Bibelübersetzung *Luther's* erschien nicht, wie S. 24 behauptet wird, schon im Jahr 1523, sondern erst 1534. Wir verweisen hier, der Kürze wegen, nur auf *Ukert* Th. 2. S. 335 und 336. Unser Vf. muss der Meynung seyn, *Luther* sey mit dem Riesenwerke der deutschen Bibelübersetzung in zwey Jahren fertig geworden, und muss nichts von der Folge wissen, in welcher der Reformator die einzelnen biblischen Bücher in die deutsche Sprache übertragen hat. S. 25 hätte doch wohl von der *Katharine von Bora* gesagt werden sollen, dass sie vorher eine Nonne gewesen war, so wie billig *Melanchthon* als Concipient der Augsburgschen Confession hätte genannt seyn sollen.

In Nr. 2. sind bloss die Hauptbegebenheiten in *Luther's* Leben ganz kurz, aber, für die Leser, welche der Vf. sich dachte, auch eben nicht übel zusammengestellt. Wir wollen bey diesem Büchelchen nur bemerken, dass *Luther* nicht 1502, sondern schon 1501 (der oft nachgeschriebene Irrthum stammt von *Ratzenberger* her) die hohe Schule zu *Erfurt* bezog, und dass er nicht am 15., sondern am 18. Febr. des Jahrs 1546 gestorben ist. Auf dem ersten Blatte des Umschlags steht *Luther's* Bildniss, mit einer S. 9. erklärten symbolischen Verzierung, und auf dem zweiten findet sich das Morgenlied zur Begrüssung des Jubelfestes von *Fr. Sachse*, aus dem *Keyserschen* Reformations-Almanach S. 387 u. 388 abgedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. dem Vf. und in der Stahel. Buchh.: *Preiss-Verzeichniss neuer chirurgischer Maschinen und Bandagen, zur Heilung und Einrichtung der Beinbrüche der untern und obern Extremitäten und des Schlüsselbeins und zur Einrichtung luxirter Gelenke und gegen Verkrümmungen, Lähmungen oder Schwächen des Halses, Rückgrats und der Extremitäten*, von *J. Geo. Heine*, Instrumentenmacher und Bandagist an der königl. baier. Universität und des Julius-spitals u. s. w. 1817. 32 S. 8.

Schon hat Hr. *Heine* uns mit einem systematischen Verzeichniss seiner Bandagen und Maschinen im Jahr 1807 und mit einem neuen Verzeichniss von chirurg. Instrumenten, Bandagen und Maschinen 1811 beschenkt, (A. L. Z. 1807. No. 224. u. Erg. Bl. 1811. No. 15.) beide waren für Aerzte u. Wundärzte bestimmt, um ihre Bestellungen darnach bey ihm machen zu können. Indess hörte man häufige Klagen, dass die Bestellungen entweder gar nicht, oder doch sehr spät, und erst nach vielen Erinnerungen gefördert wurden, worüber mancher Practiker sehr in Verlegenheit gerieth. Jetzt ergiebt sich aber aus diesem Verzeichnisse, dass Hr. *H.* nach einer höhern Tendenz gestrebt, nämlich sein Kunstgenie auf Maschinen gerichtet hat, wovon wir in der Wundarzneykunst eigentlich nur solche haben, die mehr oder weniger als relative Hülfsmittel angesehen werden können. Hr. *H.* rühmt selbst die Beyhülfe der beiden für die Wissenschaft und Kunst zu früh gestorbenen *von Siebold* und *Hesselbach*, so wie des würdigen *Brüninghausen* u. a. m., welche Männer ihn in anatomischer, physiologischer und praktischer Hinsicht kräftig unterstützten, und deren Unterricht er auf den menschlichen Körper und dessen Verrichtungen bey der Verfertigung seiner Bandagen und Maschinen anzuwenden sich bemühte.

Aus dem Titel der Schrift ist schon zu ersehen, welche Maschinen angekündiget werden. Es erhellt aber daraus, dass Hr. *H.* nicht bloss mechanischer Arbeiter, wie Deutschland deren jetzt so viele hat, sondern denkender Künstler ist. Das wird ihm aber gewiss wenig Brod bringen, und soll man sich Hoffnung machen, dass der Mann mit seinem Bestreben auf eine höhere Stufe gelangen kann, so muss er vom Staate sorgenfrey gestellt werden, damit sein Eifer nicht erkalte. Diess vorausgesetzt, kann Rec. doch nicht verschweigen, dass die neuen Maschinen und Bandagen, von welchen er mehrere gesehen hat, dem beabsichtigten Zwecke zwar allerdings weit näher rücken als die, welche bisher empfohlen und gebraucht wurden, doch aber noch zu sehr complicirt sind, obschon Hr. *H.* in dem angefügten Berichte sich darüber zu vertheidigen sucht. Vorzüg-

züglich muſs man dabey bedenken, daſs Maſchinen bey mehrerer Einfachheit weniger koſtſpielig werden, und denn erſt kann die weniger vermögende Menſchenklaſſe Antheil daran nehmen, die auſserdem die Seinigen krüppelhaft bleiben läſst.

S. 19. ſpricht Hr. *H.* in der Note von einem fünfjährigen Knaben, der nebſt andern Schiefheiten und Knochenauftreibungen *Schlaffheit in den Hüften* gehabt, und durch ſeine Maſchine zum Gehen gebracht worden. Nun weiſs jeder Arzt und Wundarzt, daſs beym Hinken der Kinder, die Folge eines kranken Hüftgelenks, die ärztliche Hülfe oft deshalb ſelten gelingt, weil die Kranken dabey herumgehen, wobey das kranke Gelenk immer von neuem gereizt wird. Um das Gehen in ſolchen Fällen ſo unſchädlich als möglich zu machen, könnte die Kunſt eine Maſchine brauchen, um die Heilung zum völligen Gelingen zu bringen. Sollte dieſe Idee ausführbar ſeyn, ſo wird Hr. *H.* den Wunſch gewiſs nicht unerfüllt laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Der Menſch und ſeine Verhältniſſe* aphoriſtiſch dargeſtellt. Beyträge zur Welt- und Menſchenkenntniſs, ſo wie zur Beförderung froheren Lebensgenuſſes. Von *Johannes Rappe. Zweyte* Aufl. 1815. 95 S. 8.

Wer wiſſenſchaftliche Beyträge liefert, giebt was ihm eigenthümlich iſt; ſolche Beyträge haben wir in der Schrift nicht gefunden, noch weniger Beyträge zur Weltkenntniſs, wohl aber gute Vorträge allgemeiner Wahrnehmungen, und Lehren über Seelenbildung und Tugend in folgender Weiſe: Wer auf alles, ſelbſt auf's Schlimmſte gefaſst iſt, erſcheint weder übermüthig im Glück, noch erniedrigt im Unglück. Ruhig ſieht er die Thorheit und Bosheit der Menſchen, ſucht ihren Störungen und Verheerungen vorzubeugen und — verläſst ſich ſelbſt nie. Die eigenthümliche Geſtaltung der jetzigen Stände, nach Erziehung, Lebensweiſe, Erwerbsverhältniſſen, Geſchäfts- und Vergnügensarten, oder die Entwicklung der Urſachen, aus welchen ſich im Allgemeinen der Seelen- und Körperzuſtand ergiebt, wird dabey als bekannt vorausgeſetzt, und gerade an dieſer Kenntniſs, und an einer Sittenlehre, welche auf unſern Zuſtand angewandt iſt, fehlt es noch. In der Darſtellung dieſes Zuſtandes und der Krankheitslehre hat Voltaire die Bahn gebrochen. Man unterſuchte ſeitdem mit Glück, welche Gedanken im Leben thätig und ſtreitig ſind, und das war weit ſchwerer als zu unterſuchen, welche Lehren in den Schulen anerkannt und ſtreitig ſind. Man fand, daſs jedes Volk, jeder Stand, ſo zu ſagen ſeine eigene Religion habe, wenn auch für ſie eine gemeinſchaftliche Kirche beſtehe; man fand, daſs Schulſpitzfindigkeiten nie Gemeingut geworden ſeyn, und daſs die Volksbildung von dem Maaſs der Kunſtkräfte abhänge, welche uns durch ihren Dienſt bey körperlicher Arbeit, Muſse und Hülfsmittel zur Denkarbeit geben. Welch ein Reich von Kunſtkräften liegt zwiſchen dem erſten Verſuch, den Pflug von Stieren ſtatt von Menſchen ziehen zu laſſen, und zwiſchen dem Gelingen, ohne Ruder und Segel vogelſchnell über das Weltmeer zu fahren! Was wir mehr wiſſen, als das Naturkind, das wiſſen wir vermittelſt der Kunſtkräfte, wie auch Baco ſchon andeutete, aber dieſe ſind nicht bloſs zum Veredeln, ſondern auch zum Verderben der Menſchheit verwendet, und wer von Welt- und Menſchenkenntniſs ſpricht, der hat es zuletzt mit der Frage zu thun: Wie und wozu die Kunſtkräfte eines Zeitalters verwendet werden? Für das Unſrige ſcheint die Antwort zwar nicht günſtig, aber doch auch nicht ſo ſchlimm ſeyn zu können, daſs keine andere Hülfe bey dem verwahrloſten Zuſtande ſey, als ihn, wie eine frühere kunſtreiche Welt, deren Spuren wir noch entdecken, mit den Wellen des Meeres zu bedecken, und die Naturkinder von Neuem das lange Werk anfangen zu laſſen, den Dienſt der Kunſtkräfte für das Bild reiner Menſchheit zu ordnen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Repertorium der in Criminal- u. Fiscaliſchen Unterſuchungsacten von Verbrechen u. Strafen ergangenen nähern Beſtimmungen der Preuſsiſchen Landesgeſetze*, nach alphabetiſcher Materienfolge, entworfen von *Hoffmann*, königl. geheimem Juſtizrath. 1817. VIII und 160 S. 8.

Der unermüdet thätige Vf. leiſtet durch das vorliegende Repertorium dem practiſchen Rechtsgelehrten, ſo wie überhaupt dem Geſchäftsmann einen weſentlichen Dienſt. Da die preuſsiſchen Criminalgeſetze von den Polizey-Strafgeſetzen nicht ſcharf genug geſondert, ſondern letztere zum Theil in erſten mit enthalten ſind: ſo kann dieſes Repertorium auch gewiſſermaſsen als ein Repertorium des Polizey Strafrechts angeſehen werden. Etwanige Lücken gereichen demſelben um ſo weniger zum Vorwurf, als die Verordnungen über dieſe Gegenſtände eben ſo zahlreich, als zerſtreut, und oft ſchwer zu erhalten ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

Dresden, in der Arnold. Buchh.: *Stimmen aus drey Jahrhunderten über Luther und sein Werk.* 1817. XII u. 180 S. gr. 8.

Viele Stimmen, lobende und tadelnde, sind im Laufe dreyer Jahrhunderte gehört worden über den Mann, der in der Geschichte der christlichen Kirche Epoche gemacht und seiner Zeit, so wie der Nachwelt, eine ganz neue Bahn vorgezeichnet hat; mögen manche Gegner der Reformation sich mit besonderer Vorliebe die letztern in das Gedächtniss zurückrufen, wir, die wir uns der Segnungen, welche durch die Kirchenverbesserung der Welt geworden sind, erfreuen, wenden unsere Aufmerksamkeit mehr den erstern zu, ohne jedoch, getreu dem ersten Gesetze der Geschichte, welches die Wahrheit ist, und welches gebietet, auch auf den Gegner zu hören, das zu übersehen, was an den Häuptern der grossen Veränderung anders hätte seyn mögen, sicher, dass hiedurch der Ruhm jener herrlichen Männer und das Verdienstliche ihrer Wirksamkeit nicht vermindert wird. Mit Freude hat daher Rec. das vorliegende Buch, welches Stimmen der erstern Art über *Luther* und sein Werk aus drey Jahrhunderten enthält, durchgelesen, und dankt dem Herausgeber (Hrn. *W. A. Lindau*) für diese Sammlung, welche sich freylich noch mit einer Menge von Beyträgen, und zwar nicht schlechtern, als hier geliefert worden sind, vermehren liesse; denn es ist so belehrend als angenehm, neben einander gestellt zu sehen, wie geistreiche und zum Theil grosse Männer über einen grossen Mann geurtheilt haben, gesetzt die meisten dieser Urtheile wären auch sonst nicht unbekannt. Wir wollen kurz angeben, was in dieser Sammlung enthalten ist, und einiges bemerken, was sich uns beym Lesen aufgedrungen hat.

Nach dem Lutherschen Liede: „*Eine feste Burg ist unser Gott*" folgt eine kurze Angabe der Schriften, aus welchen die mitgetheilten ein und zwanzig, theils prosaischen, theils poetischen, Stücke genommen sind, bey einigen, besonders den frühern, mit einer kurzen Charakteristik der Schriftsteller. Bey *Hutten*, welcher die Reihe eröffnet, und über den das Meiste gesagt ist, bemerken wir, dass das Jahr 1517, von welchem sich sein Aufenthalt an dem Hofe des Kurfürsten *Albrecht von Mainz*, wo er indess nicht fortwährend bis 1520 war, datirt, hätte angegeben seyn sollen, ferner, dass der Ritter schon früher, lange zuvor als Luther auftrat, nicht nur durch seine Theilnahme an der Vertheidigung *Reuchlin's* und an den *Epistolis obscurorum virorum*, sondern auch durch bittere Gedichte gegen Papst *Julius* II., sich als einen muthigen Kämpfer gegen das Schlechte, auch wenn es auf dem päpstlichen Stuhle war, gezeigt hatte, so wie es uns auch aufgefallen ist, dass den mannichfaltigen von ihm herausgegebenen Schriften anderer Vff. gegen die römische Hierarchie, besonders der Schrift des *Laurentius Vella de donatione Constantini Magni* und des vorangeschickten kühnen Briefes *Hutten's* an *Leo* X. keine Erwähnung geschehen ist. Im Jahr 1815 scheint es, wie aus einer Stelle in dem berühmten Briefe *Hutten's* an *Pirkheimer* erhellt, in welchem der Ritter sich gegen seinen Freund über seine Ansicht und Weise des Lebens erklärt (*Barckh. Comment.* Vol. I. p. 58; *Hutt. Opp. ed. Wagens.* p. 172.), als wenn *Hutten* die Sache *Luthers* nur für eine aber schon heftig gewordene theologische Zänkerey gehalten habe, im Jahr 1519 und namentlich im Februar und März des Jahrs 1520 sah er aber die Sache schon anders an, wie aus den beiden Briefen an Melanchthon (*Kapp's* Nachlese einiger zur Ref. Gesch. gehör. Urk. Th. II. S. 425 u. 426., *Wagens.* p. 227 u. 229) hervorgeht; als er den letztern Brief schrieb, waren auch die Dialoge: *Trias Romana* und *Inspicientes* schon unter der Presse, ja der erstere war schon im August des Jahrs 1519 fertig, und zu derselben Zeit rüstete *Hutten* sich auch zu der Herausgabe der Schrift: *de unitate ecclesiae conservanda* (*Wagens.* p. 220 u. 222.) Im Jahr 1519 forderte ihn auch schon sein Freund *Eoban Hess* auf, sich der Sache recht kräftig anzunehmen, und *Hutten* antwortete demselben in kühnem Muthe, dass er nicht ruhen würde, *Luthern* zu vertreten. Der S. VIII. angeführte, von dem früher genannten verschiedene Brief an *Pirkheimer* steht bey *Burckhard* nicht Vol. I., sondern Vol. II. p. 205 u. s. w. *Hutten*, als Vorläufer und Begleiter *Luther's* in dem Reformationswerke würde Stoff zu einer sehr interessanten kirchenhistorischen Monographie geben, zu welcher aber ein gründliches Studium fast aller Huttenschen Schriften, eigentlich schon von 1512 an, erforderlich ist. Was im dritten Buche *Luther und seine Zeitgenossen* von ***r über *Hutten* gesagt ist,

ist, wimmelt von Unrichtigkeiten. Zu einer allerdings sehr wünschenswerthen Ausgabe der sämmtlichen Huttenschen Schriften an die Rec. schon oft gedacht, und für welche er auch schon viel gesammelt hat, bedarf es aber einer Menge von Vorarbeiten und einer grofsen Belesenheit in den Schriftstellern jener Zeit, damit nicht ein ähnliches übereiltes Werk daraus werde, wie das verungluckte *Wagenseilsche* ist. — Dafs *Hans Sechs*, wie S. IX bemerkt wird, unter den Dichtern wohl der erste Anhänger der neuen Lehre gewesen sey, möchte schwer zu beweisen seyn; oder dachte der Herausgeber vielleicht blofs an solche, die in deutscher Sprache dichteten? — *Michael Cölius* (vielleicht eigentlich *Himmel*, m. s. *Kordes Joh. Agricola* 1817. S. 12.) Leichenpredigt auf *Luther* wurde über *Jes.* 57, 1 gehalten; *Joh.* wie hier gedruckt steht, ist nur ein Druckfehler. *Bugenhagen* starb nicht 1552, sondern 1558. S. XI statt *Reiner* muss *Remer* gelesen werden. — Die mitgetheilten Stücke sind: 1) *Ulrich's von Hutten* Brief an *Luther* von Mainz aus im Junius des Jahrs 1520 geschrieben, in einer deutschen Uebersetzung. Auch wir halten mit Beziehung auf den erstern der beiden genannten Briefe *Huttens* an *Melanchthon*, und auf die in diesem Briefe an *Luther* vorkommenden Worte: *at nulla fuit prius consuetudo nobis* diesen Brief für die erste Zuschrift des Ritters an den Reformator. Die Worte: *ut malis sic mori, quam utcunque vivere*, sind nicht richtig durch: *du möchtest lieber sterben, als länger so leben* wiedergegeben. Die S. 58. geäufserte, scharfsinnige, so viel wir wissen, auch ganz neue Vermuthung, dafs *Luther's* Sendung nach Rom (man vergleiche über die Zeit derselben *Ukert* im *Leb. Luther's* B. 1. S. 82 und 83) die Ursache gewesen sey, dafs *Hutten*, der in der letzten Hälfte des Jahrs 1510 nach *Wittenberg* (nachdem er Rostock verlassen hatte) kam (ob er aber bis gegen die Mitte des J. 1511 daselbst geblieben, ist nicht zu bestimmen, im October 1511 war er in *Erfurt* *Füfsli* im Schweiz. Mus. 1789 S. 486.), *Luthern* nicht persönlich kennen gelernt habe, ist auch uns wahrscheinlich; beide aber hätten sich auch schon 1505 zu *Erfurt*, wohin, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, *Hutten* zuerst von *Fulda* ausging, kennen gelernt haben können; doch hielt verschiedenes Alter und verschiedene Studienweise beide dazumal unter der grofsen Zahl der zu Erfurt studirenden Jünglinge, sicher aus einander. Wir hätten übrigens gewünscht, dafs die drey andern Briefe *Hutten's* an *Luther*, besonders der zweyte (*Barckh.* T. II. p 127 u. s. w. *Wagens.* p. 284 u. s. w.) nicht übergangen wären. — 2) u. 3) Die 1523 gedichtete *Miltenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall* von *Hans Sachs*, und von eben demselben das bekannte *Klaggedicht auf Luthers Tod*. *Alles ent* S. 27. ist unten in der Note falsch erklärt; es steht ohne Zweifel für *allesammt*; auch hätte S. 29. das Wort *Wath* nicht durch *Wade*, sondern durch *Kleid*, (*Wand*, *Gewand*) erklärt werden sollen. Der Herausgeber hat durch die hinzugesetzten Fragezeichen indefs selbst seine Zweifel an der Richtigkeit seiner Erklärungen zu erkennen gegeben. — 4) *Bugenhagen's* Leichenpredigt auf *Luther*. Gleich im Anfange muss es, wie auch im Autographo steht, *von euch*, und nicht, wie hier, ohne Zweifel absichtlich, gedruckt ist, *vor euch* heifsen; der lateinische Uebersetzer dieser Rede *Matthias Ritter* (*Historia de vita et actis — — M. L. conscripta a Ph. Mel.; adjecta est praeterea de obitu ejus brevis narratio* 1555) giebt es ganz richtig durch: *quomodo vobis relictis alio me avertam*. — 5) *Melanchthon's* Leichenrede auf *Luther*; nach einer von dem Herausgeber verfertigten Uebers. mit Benutzung der umschreibenden *Kreutzigerschen* und der *Funkschen* Frankf. am Mayn 1546. (Die letztere kennen wir nicht.) Den Druckfehler *geörtert* für *geortelt* (*geurtheilt*) S. 49. würden wir aus der *Kreutzigerschen* Uebersetzung nicht aufgenommen haben; das lateinische Original hat: *controversias jam dijudicatas esse non dubium est*. — 6) Eine Stelle aus *J. Sleidani Comment. de statu relig. etc.* *Sleidan* irrt, wenn er *Luther's* drey Söhne bey des Vaters Sterbebette gegenwärtig seyn läfst; *Johann*, der älteste unter ihnen, der zwar mit nach *Eisleben* gereist war, hielt sich, wie der Vater starb, wahrscheinlich zu *Mansfeld* auf (*Ukert* S. 329.) Die S. 58. in der Note aus *Burkhard* citirte Stelle ist unrichtig: es muss S. 64 statt 127 heifsen. — 7) *Luther's sieben Gaben* von dem frommen *Spener*; ein vortreffliches Fragment. — 8) Ein Epigramm von *Theodor Beza*. Wir hätten gewünscht, dafs die Uebersetzung sich dem Originale enger angeschmiegt hätte. 9) Zwey schöne Stellen aus *Reinhard's* Reformationspredigten. — 10—12) Ein Gedicht von *J. H. Vofs*; *die deutsche Bibel* von *Klopstock*, und die bekannte *Cramersche* Ode auf *Luther*. Den Klopstockschen Vers:

> Heiliger Luther, bitte für die Armen,
> Denen Geistesberuf nicht scholl, und die doch
> Nachdolmetschen, dafs sie zur Selbsterkenntnifs
> Endlich genesen

möchten wir manchen neuern Bibelübersetzern empfehlen. — 13) *Luther's Charakterschilderung* von *K. E. Wieland*, aus dem *Pantheon der Deutschen*. — 14) Aus *Fichtes* Reden an die deutsche Nation. S. 178. u. s. w. — 15) Zwey Stellen von *Johannes Müller* über *Luther* und über *Luther's* Denkmal. — 16) und 17) Stellen aus *Robertson's* Gesch. *Karl's* V. und aus *Roscoe's* Leben *Leo's* X.; beide verständig und einsichtsvoll. — 18) *Ueber Luther's frühere Bildung* von Dr. *G. J. Planck* aus der Geschichte der Entst. u. s. w. des protest. Lehrbegriffs; wohl wenig Lesern dieser Recension unbekannt. — 19) Ueber Luthers Charakter von *Karl Villers*, aus dessen bekannter Preisschrift. Ziemlich oberflächlich; eines der unbedeutendsten Stücke in dieser Sammlung. Dafs Luther fast in Armuth lebte und starb, wie hier behauptet wird, ist unwahr; er hinterliefs ein für jene Zeit sehr bedeutendes Vermögen, welches auf 9499 Fl. geschätzt wird. M. s. *Schwabe's* histor. Nachr. von den im Grofsherz. Sachsen Weimar-Eisenach befind-

findlichen Monimenten und Reliquien Dr. M. Luthers. Weim. 1817. S. 32. Sehr viel besser, als was aus *Villers* Preisschrift mitgetheilt ist, ist des verdienten *Schröckh* Schilderung *Luther's* (No. 20); ein Gedicht auf *Luther* von *Fr. Kuhn* macht endlich den Beschluss. Wir würden, dass wir diese Anzeige schliessen, die schöne Stelle über *Luther* in *E. M. Arndt's* Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte Th. 1. 1814, welche uns mit einem hinzugefügten Commentar (*E. M. Arndt's* Lutherbild von N... ff. Dessau 1817) so eben wieder zu Gesicht kommt, dieser Sammlung hinzugefügt, auch einigen Stellen aus des vortrefflichen *Paolo Sarpi* Geschichte des Trident. Conciliums gern die Aufnahme gewährt haben.

1) Liegnitz, b. Kuhlmey: *Scenen aus Luthers Leben* poetisch dargestellt von *C. W. Peschel*. Zur Erinnerung des dritten Jubelfestes der Reformation Luthers den 31. Oct. 1817. II. und 39 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Prenzlau in der Ragoczysch. Buchh.: *Zwey Gedichte zur Feyer des Reformationsfestes* 1817. 1817. 14 S. 8. (2 Gr.)

Nr. 1. enthält zehn Gedichte, oder bestimmter zu reden, poetische Erzählungen von Begebenheiten und Thaten aus *Luther's* Leben. Wir wollen die Ueberschriften derselben mittheilen, wodurch zugleich der Inhalt des Buchs angezeigt wird: *Luther und Alexius, die Bannbulle* (die Verbrennung der Bannbulle); *Luthers Reise nach Worms; Luther in Worms; das Wormser Edikt; Luther's Gesicht auf der Wartburg; die Bilderstürmer; Luther und Catharina von Bora; Tetzel's Tod; Luther, als Forscher in der heiligen Schrift, und Luther's Tod.* Wir haben diese sämmtlichen poetischen Darstellungen, welche grösstentheils nach dem Muster einiger *Schillerscher* Romanzen und Lieder, denen sie sich auch in Hinsicht der gewählten Metra anschliessen, gedichtet sind, mit Vergnügen gelesen, und gestehen, dass einige derselben sich uns sehr gut zu Volksliedern zu eignen scheinen; die Sprache ist bey aller Leichtigkeit und Einfalt durchaus edel, auch ist der poetische Stoff, welcher in den erzählten Begebenheiten und Thaten liegt, sehr gut hervorgehoben und benutzt. Dass die strenge historische Wahrheit hie und da, wie der Vf. auch selbst in der Vorrede bemerkt, der poetischen Ausschmückung hat weichen müssen, war wohl natürlich; doch ist es nur selten geschehen. Für die gelungensten unter diesen Gedichten möchten wir das zweyte, fünfte, sechste, achte, neunte und zehnte halten; am wenigsten hat uns das in fünffüssigen Jamben gedichtete vierte: *Luther in Worms*, gefallen. Die in dem Verse (S. 25): *Sie dring'n in den heiligen Tempel hinein*, vorkommende harte Elision hätte leicht vermieden werden können. S. 38 würden wir, statt *ein Freund*, *der Freund* gesagt haben. Als Probe von der Sprache des Vfs. und von dem in diesen Gedichten herrschenden Geiste wollen wir die beiden letzten Strophen des neunten Liedes hier mittheilen:

> Luther! Luther! ruft sie voll Entzücken,
> Mir von Gott gegeb'ner heil'ger Mann!
> Ja! du lebst! es spricht in deinen Blicken
> Mich die Freude und die Liebe an!
> *Könnte ich dir meine Wonne sagen,*
> *Lass mein Herz an deinem Busen schlagen,*
> Fühle wieder, dass ich bey dir bin,
> Wend' zur Irdischen den Himmelssinn!
>
> Luther sieht sie an und spricht voll Freude:
> Liebe, bist du's! Philipp, du? mein Freund?
> Lasst es gut seyn, und verzeiht mir beide:
> Ja! ich seh's, ihr habt um mich geweint,
> Viele Seligkeit hab' ich genossen,
> Und der Himmel ward mir aufgeschlossen,
> Und vom Höchsten ist mir's offenbart,
> Was des Staubes Sohn' verschlossen ward.

Die beiden cursiv gedruckten Zeilen hätten wir gerne mit andern vertauscht gesehen, und statt *des Staubes Sohn'* in der letzten Zeile würden wir vielleicht *dem Endlichen* gesagt haben, um dem Verse die Härte zu nehmen.

Die beiden in Nr. 2. enthaltenen Gedichte haben, laut der Unterschriften, die Herren *Schrötter* und *Kannegiesser zu Prenzlau* zu Verfassern. Das erstere, *an Luther* überschrieben, nimmt den Flug fast einer geistlichen Ode; das zweyte, *an die Todesmuthigen*, welches bey der Schulfeyer des Reformationsfestes zu *Prenzlau* gesprochen worden ist, wird sicher in den Herzen der Jünglinge, welche es hörten, Hass gegen Feigheit und unmännlichen Sinn, so wie Liebe für die Helden des Vaterlandes und des Glaubens, welche hier als Muster aufgestellt sind, und unter denen mit Recht auch *Luthern* eine der ersten Stellen gebührt, geweckt haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und *Tübingen* in der Cotta. Buchh.: *Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche*, von *Jean Paul Friedrich Richter*. 1817. 264 S. 8.

Mit Vergnügen wird man diese neue Sammlung kleiner und grösserer Blüthen und Früchte aus dem immer frischen Füllhorne des reichbegabten Genius aufnehmen. Die meisten der fünf Numern des kleinen Werkchens sind schon früher bekannt. Die *Nachdämmerungen* (No. 1.) grössere und kleinere Reflexionen u. Aphorismen in der bekannten energischen geist- und witzreichen Manier des Vfs. wurden im deutschen Museum (Hamburg bey Perthes) 1810 gedruckt. Die *Sphinxe* oder *Dämmerungsschmetterlinge* von gleicher Form und Tendenz im deutschen

fchen Mufeum von *Schlegel* 1812. Die zwey grö-fseren Erzeugniffe, die beiden im Gefchmacke eines Oftade oder Teniers, möchten wir fagen, gedichteten komifchen Gemälde *die Belagerung von Ziebingen* und: die *Doppelheerfchau* No. II. und No. IV. finden fich, das erfte *im Kriegskalender* (Leipz. b. Goefchen) 1810. und das zweyte in der Fortfetzung deffelben 1811. Nur die letzte Abtheilung Nr. V. *Nachfommervögel gegen das Ende des Jahrs* 1816. S. 247—264. ift neu hinzugekommen. Sie enthält treffliche aus tiefer Fülle Wahrheitfehenden und liebenden Geiftes gefchöpfte Sprüche und Reden. Befonders ift S. 249—254 mit der Auffchrift: *Erfte Pflicht der deutfchen Fürften gegen deutfche Völker* eine begeifterte Apoftrophe voll goldener Feuerftralen, werth zu zünden in den Herzen der Volksgebieter und derer, die ihrem Ohr' und Herzen am nächften find.

Viele Auszüge aus den angegebenen Numern fcheinen uns überflüffig, wie auch ein näher motivirtes Urtheil der Einzelnen, da wir fie als dem Publikum lebendig bekannt und gröfstentheils auch fchon nach Verdienft gewürdiget annehmen dürfen. — Mehrere körnichte Sprüche indefs verdienten wie die zwölf Tafeln in Erz gegraben zu werden. Auch viele der epigrammatifch zugefpitzten komifch fatirifchen Einfälle wie S. 73. „*deutfche Federkraft.*"

„*In der That an Federn — fowohl in Krieg- und Rechenkammern als Studirftuben hat es uns bisher nie gemangelt, um damit zu fliegen; dazu aber hätten die Federn in Flügelknochen fitzen follen.*"

Unter den komifchen Erzählungen, wenn man will, geiftreichen *Rhyparographien* und *Grotesken* hat uns Nr. II. *der Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichsfeftung Ziebingen* mehr als No. IV. gefallen. Beide find reich an komifchen Zügen, aber No. II. bildet ein fchöneres Ganzes. — Der gemeinfchaftliche Titel, politifche Faftenpredigten, erfcheint weniger willkürlich, wenn man fich erinnert, dafs die allermeiften der verfchiedenen kleinern u. gröfsern Auffätze diefer Sammlung in der Paffionszeit Deutfchlands, oder wie der Vf. in der genialen Vorrede S. III—IV. fagt, in jener laftenden Zeit Deutfchlands gefchrieben worden, wo weiter keine anderen Federn kühn und ftolz fich bewegen durften, als die auf Helmen, und wo man in Schafskleidern gehen mufste, um Wölfen nicht anftöfsig zu werden: daher, fährt er fort, man fich auch nicht über die Stellen des Buches entrüften werde, wo er mit den Wölfen zwar nicht geheult, aber auch nicht über fie. Das dankbarfter Aufnahme würdige Büchlein ift mit einer originellen Zueignung begleitet: *An Ihn und Sie*, ein Fürftenpaar, das nicht genannt, aber leicht errathen werden wird. Die Zueignung befteht aus vier kleinen Rubriken zum Theil Apologen. Es fey uns erlaubt, mit zweyen davon die Anzeige zum Schluffe zu krönen.

1.

Ich kenne einen fchönern Fackeltanz der Fürften, als den kurzen der Vermählungsfeyer; ich kenn' ein Land, klein und licht, wo Genien wohnen und den Fürften Fackeln erfchaffen und reichen; die Fürften tragen fie in fchöner, leichter, nichts verletzender Bewegung umher, — und hell wird es weit in fremde Länder hinaus. Zwey Genien und deren Gönnerin find nicht mehr; aber die Gegenwart reift fort, und die Zukunft blüht entgegen.

3.

Streit der Perle mit der weifsen Rofe.

Die Perle. Ich bin Ihr ähnlicher und gehöre Ihr mehr an, als du, die ich glänze mild und rein. —

Die weifse Rofe. Aber ich trage die Unfchuldsfarbe noch heller, ich bin ähnlicher.

Die Perle. Aber mein Werth verwelkt nicht.

Die weifse Rofe. Aber ich hauche Lebensfrühling dem Zephyr zu.

Die Perle. Und ich berühre zuweilen ihr Haupt.

Die weifse Rofe. Und ich ruh' an ihrer Bruft zuweilen.

Plötzlich fchlug eine *rothe* Rofe alle ihre jungen Aurora-Reize aus einander, und fagte im blühenden Prangen: wetteifert nicht fo vergeblich, Ihr Schönen! Ich bin ihr ja auch ähnlich.

STAATSWISSENSCHAFT.

ERLANGEN u. *Leipzig*, b. Heyder: *Ueber den Luxus*, von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Privatdocenten an der Friedrich-Alexanders-Univerfität, Lehrer am Gymnafium zu Erlangen. 1817. 44 S. 8. (6 Gr.)

Es ift fchwer über einen fo oft abgehandelten Gegenftand etwas Neues, ja nur etwas Intereffantes zu fagen. Kennt man *Hume's* Abhandlung über denfelben (Effays. p. II. 2.), fo kennt man alles Wichtige, was darüber gefagt werden kann. Der Vf. hat fich daher einen fehr undankbaren Gegenftand zu feiner Abhandlung erwählt; doch gebührt ihm das Lob, dafs die Gedanken wohlgeordnet, und die Behauptungen gröfstentheils richtig und wahr find, auch die Sprache rein und edel ift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ungedruckte Predigten Dr. Martin Luthers.* Herausgegeben von *Paul Jacob Bruns. Zweyte* vermehrte Ausgabe mit einer Vorrede von Dr. *G. K. Bollmann*, Pastor zu Helmstädt. 1817. IV und 319 S. 4. (20 Gr.)

2) Nürnberg, in Schneider's und Weigel's Buchh.: *Sammlung einiger auserlesener deutscher Briefe des seeligen (seligen) Dr. Martin Luthers zur nähern Kenntniss seines rechtschaffenen Herzens.* Ein Beytrag zur Geschichte der Reformation. Herausgegeben von *Georg Theodor Strobel.* (1817.) 184 S. 8. (16 Gr.)

Die erste grössere Hälfte von Nr. 1. (bis S. 216.) welche Predigten über das 18—22ste Kapitel des Evangelisten Matthäus enthält, erschien bereits im Jahr 1797 unter dem Titel: Ungedruckte Predigten *Dr. Martin Luther's*, herausgeg. von *P. J. Bruns*, fand aber so wenig Absatz, dass der Verleger mit der aus den letzten dreyzehn Bogen bestehenden schon damals gedruckten Fortsetzung gar nicht auftrat. Bey der zu jener Zeit herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Schriften des Reformators, welche wirklich so gross war, dass, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, auch die Walchsche Ausgabe der Lutherschen Werke in Auctionen, bey denen Geistliche, welche von Luther's Schriften keine einzige, den kleinen Katechismus etwa ausgenommen, besassen, gegenwärtig waren, kaum bis zu drey oder vier Thalern geboten wurde, war es nicht zu verwundern, dass die Ausgabe dieser vortrefflichen Predigten nur von sehr wenigen gekauft wurde. Der Zeitpunkt des diessjährigen Reformationsjubiläums gab der Verlagshandlung an die Hand, mit diesen Predigten aufs Neue hervorzutreten, und so wie wir dem jetzigen Herausgeber, Hrn. *Bollmann*, der auch die bisher noch nicht herausgegebenen dreyzehn letzten Bogen hinzugefügt hat, hier öffentlich unsern Dank für die Theilnahme an der Herausgabe abstatten, so zweifeln wir auch keinen Augenblick, dass diese Predigten jetzt recht viele Leser finden werden; von der lobenswürdigen Uneigennützigkeit der Verlagshandlung zeugt aber noch der Umstand, dass, wiewohl dreyzehn neue Bogen hinzugekommen sind, der Preis bey dieser neuen Ausgabe niedriger als bey der erstern gesetzt ist. Die Predigten sind sämmtlich aus Handschriften, welche vormals auf der Universitäts-Bibliothek zu *Helmstädt* befindlich waren, genommen; über die Beschaffenheit dieser Handschriften wird aber, wenigstens in dieser Ausgabe, kein Wort gesagt, es wird selbst nicht einmal berichtet, ob sie von Luther's eigener, oder von einer andern Hand geschrieben sind. Da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben, so müssen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob der verdienstvolle verstorbene *Bruns* hierüber etwas geäussert hat, oder nicht; sollte es aber geschehen seyn; so können wir es nicht anders, als tadeln, dass die Vorrede des allen Literatoren so werthen Mannes weggelassen worden ist. Nur dann und wann sind ganz kurze Noten unter den Text gesetzt. Die hinzugekommenen Predigten sind von dem Reformator über Matth. XXIII, 1—36 gehalten, als das Jahr, in welchem alle diese Predigten, und ohne Zweifel zu Wittenberg, gehalten sind, ist vielleicht 1539 (M. f. S. 255.) anzunehmen. Jeder einzelnen Predigt liegt ein Vers, selten sind es mehrere, zum Grunde; an einer Stelle fand sich eine Lücke im Manuscr. (s. S. 188.); hie und da sind die Predigten etwas anders gestellt, als sie in der Handschrift stehen. Auch diese Predigten zeichnen sich, wie Alles, was Luther geschrieben hat, durch Gedankenreichthum, durch Kraft der Darstellung, echte Popularität und grosse Freymüthigkeit aus; die polemische Seite ist in allen vorherrschend; man muss es aber dem Reformator zugestehen, dass er mit eben dem Eifer gegen die Laster unter seinen Anhängern, als gegen die Gräuel des Papstthums zu Felde zieht. Wir wollen aus der hinzugekommenen letzten Hälfte einige Stellen theils mittheilen, theils andeuten. S. 217.: „Ich wollte den Papst und die Bischöfe noch gerne hören, und ihre Gewalt nicht zerstören, allein dass sie auftreten, sich ihres Amtes annehmen, und das Evangelium von Christo predigten, die heilige Schrift lesen, das Abendmahl reichten, tauften, arme und betrübte Gewissen trösteten in Sterbensnöthen, da wollten wir uns wieder sie nicht legen, sie sollten unsere Hirten seyn, wir wollten sie gerne hören, und alles thun, was sie nur wollten von uns haben, und sie auf den Händen tragen. Denn dazu sind sie zu Bischöfen gesetzt, dass sie dem Volke predigen Gottes Wort. Aber das wollen

len sie nicht thun, darum so haben sie über uns nicht zu klagen, dass wir sie von der Kanzel jagen, ihnen in ihr Amt greifen, sondern wir schreyen über sie." S. 223.: „Ich habe mich im Papstthum also zermartert und verderbt mit Beichten und Genugthun, dass ich fremde Sünde suchte, die ich nicht gethan, hatte immer keine Ruhe, noch rein und friedlich Herz für der Reue. Kann der Lehre noch nicht los werden, sie wird mir mein Lebenlang Schaden thun, dass ich mein Herz noch nicht gar kann reinigen davon oder zufrieden stellen." — S. 227.: „Ein Bürgermeister muss ja höher gehalten werden denn ein Bürger, und höher sitzen und geehret werden, wiewohl er eben des Fleisches ist, so ein Bürger hat. Und wenn er Gott fürchtet, so spricht er also: ich muss in dem Amte seyn, wollte es lieber überhoben seyn, aber Gott zu Ehren, Dienst und Willen, und dem Nächsten zu Nutz will ich es thun. Sonst, wenn er sich will brüsten und aufblasen, und meinet, er sey der Mann, und müsse seine Ehre und Frommen suchen, so wäre es besser, dass er im Kuhstall säse." — S. 233. „Die Hoffahrt ist eine grausame Plage, wenn sie unter die Prediger kommt, dass sie die Leute begehren an sich zu hängen, dass man sagt: ja das ist ein Mann, der kann's frey herausreissen. Da feyert der Teufel nicht. Das sind schädliche Wölfe; darum hat uns Christus nicht zu Predigern gemacht, sondern sein Wort rein zu lehren, und keine Ehre darinnen suchen." — S. 235.: „Da hören wir denn gerne neue Lehre, und die, so uns die Ohren krauen, und fallen ab von der Herrlichkeit des Glaubens; — aber Christus ist der rechte Meister." Bald darauf kommt eine schöne Stelle von der Kinderzucht. — S. 241. „Wir mögen Gott danken, dass wir seiner (des Papstes) sind los worden. Er hat mit seinem Worte Jedermann erschreckt, dass ich es noch nicht kann los werden; die Herzen wurden von seinem Donnerschlägen gar blöde." Man vergl. hiermit, was S. 246 gesagt wird. Mit dem, was S. 252 u. s. w. vorkommt, können die Sammlungen von Luther's Aeusserungen über die Juden vermehrt werden. S. 278 u. s. w. findet sich eine schöne Stelle über den Tod. Wir möchten, wenn nicht der unserer Recension billigerweise nur verstattete Raum es uns verböte, diese Auszüge und Andeutungen gerne noch mit vielen andern vermehren.

No. 2. tritt als ein ganz neues Buch auf, wiewohl nichts neu an demselben ist, als der Titel, welcher dazu mit dem frühern nicht nur nicht übereinstimmt, sondern manchen Leser sogar auf den Gedanken bringen kann, als sey der Herausgeber ein Anderer, als der um die Aufhellung der Reformationsgeschichte und besonders um *Melanchthon's* Leben und Schriften so verdiente, schon im Jahr 1796 verstorbene würdige Pastor zu Wöhrd, *Georg Theodor Strobel*; dass auf dem neuen Titel keine Jahrszahl steht, giebt blos zu erkennen, wie absichtlich die Verlagshandlung darauf ausgegangen ist, den Leser zu täuschen. Wir haben nämlich in diesem Buche nichts weiter, als die 1796 erschienene, mit einigen Briefen und einigen neuen literarischen Anmerkungen vermehrte zweyte Ausgabe der zuerst schon 1780 herausgekommenen: *Auserlesenen Briefe Dr. Martin Luthers*, zur nähern Kenntniss seines edlen Herzens, mit literarischen Anmerkungen versehen von *Georg Theodor Strobel*, Pastor in *Wöhrd*, welcher in der Originalausgabe der, kurz vor dem Erscheinen der zweyten Auflage, zu der er aber noch die Vorrede geschrieben hat, verstorbene Herausgeber sechs Zeilen aus *Cramer's* Ode auf Luther als Motto vorgesetzt hat. Auch dieses Motto ist jetzt weggeblieben, so wie die beiden Vorreden, von denen doch die erstere, in welcher der selige Mann von seinem Plane, eine vollständige Sammlung der Lutherschen Briefe zu veranstalten, und von der erstaunlichen Leichtfertigkeit, mit der in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Schriften die ursprünglich lateinisch geschriebenen Briefe verdeutscht worden sind, spricht, nicht ohne Wichtigkeit ist. Auf diese an den deutschen Uebersetzungen in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Werke sichtbaren Eilfertigkeit, die eine Menge von Sinnentstellungen und Uebersetzungsfehlern zur Folge gehabt hat, welche sich beym ersten Blicke aufdringen, hat neuerdings auch *Kordes* (Johann Agricola's aus Eisleben Schriften u. s. w. Altona 1817. S. XXII.) aufmerksam gemacht, und es hat uns befremdet, dass *Bretschneider (Luther an unsere Zeit* u. s. w. Erfurt 1817. S. VI.) diese Nachlässigkeiten erst so spät bemerkt hat. Uebrigens sind die Briefe in der genannten Ausgabe nicht, wie *Bretschneider* behauptet, von *Walch* selbst, sondern grösstentheils von jungen Jenaschen Docenten und Studirenden übersetzt. Um nichts besser ist auch die Uebersetzung von den Lutherschen Briefen in der *Schützeschen* Sammlung (*Dr. Martin Luther's bisher ungedruckte Briefe.* Nach der Sammlung des Hr. *Dr. Gottfr. Schütz* aus dem Latein. übersetzt Leipzig 1783. gr. 8.) gerathen. Eine vollständige und mit kritischer Genauigkeit, so wie nach streng chronologischer Folge veranstaltete Sammlung von Luther's sämmtlichen Briefen ist wirklich ein Bedürfniss, und wir wundern uns, dass in unsern Tagen noch keiner sich an diese Arbeit gemacht hat. Bis dieses geschehen ist, richten wir unsere Bitte an Herrn *F. A. Ukert*, dass er doch, wozu er in der Vorrede zum zweyten Bande des von seinem verstorbenen Vater verfertigten Lebens *Dr. Martin Luthers* Hoffnung gemacht hat, das Verzeichniss aller bisher gedruckten, so wie auch der ungedruckten Briefe Luther's bekannt machen möge. Der Buchhandlung *A. G. Schneider und Weigel's* zu Nürnberg verargen wir aber sehr die mercantilische List, welche sie sich in dem Verfahren mit der vor uns liegenden Sammlung erlaubt hat.

NATURGESCHICHTE.

Eisenberg, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik*, zum Selbstunterricht

richt für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w., von *J. Chr. Fr. Graumüller*, der Weltw. Doct. und Privatlehrer zu Jena, gräfl. Schönburg. Hofrathe. *Vierter* Band. 1817. X u. 469 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Was Rec. bey der Anzeige des dritten Bandes (Erg. Bl. 1816. No. 50.) vermuthete, dass nach dem späterhin erweiterten Plane des Vfs. dieses Werk, welches nach der ersten zweckmässigen und dem Titel entsprechenden Anlage nur auf zwey Bände berechnet war, mit dem vierten Bande noch nicht beendigt seyn würde, ist hier eingetroffen. Ohne sich wegen der unzweckmässigen Erweiterung seines Plans und der dadurch bewirkten unnöthigen Ausdehnung seines Werks weiter zu entschuldigen; sagt Hr. Gr. in der Vorrede: „Bey diesem vierten Bande, welcher die Klasse XV. XVI. XVII. XVIII. XIX und XX. enthält, ist nur wenig zu erwähnen. Denn alles, was die Herausgabe dieses Handbuchs betrifft, findet man ausführlich in den Vorreden der drey ersten Bände angegeben. Gern hätte ich noch die vier letzten Klassen, die auch sehr viele in- und ausländische Arzneygewächse, besonders unsere deutsche Holzarten, enthalten, mit in diesen Band gebracht, wenn er nicht dadurch, so wie durch das hinzukommende Register, zu stark geworden seyn würde; auch wollte ich das Publikum wegen der Vollendung dieses Werks nicht länger in Ungewissheit lassen. Der letzte Band, der wirklich schon unter der Presse ist, erscheint zu Weihnachten."

Auch in diesem Theile kommen wieder verschiedene Pflanzen vor, die, selbst nach dem willkürlich späterhin erweiterten Plane, nicht hierher gehören. Rec. will einige Beyspiele davon anzeigen. *Anastatica hierochuntica* (S. 10.) Von dieser wird unter der Rubrik *Anwendung* gesagt: die abgestorbene Pflanze, welche aus blossen Stengeln ohne Blätter besteht, worauf noch die Schötchen befindlich sind, bringt man nach Europa als eine Seltenheit und kommt bey den Naturalienhändlern unter dem Namen *Rose von Jericho* vor; auch findet man sie bisweilen noch in den alten Apotheken als Seltenheit aufbewahrt. — Von *Sisymbrium murale* (S. 39.) und *Sisymbr. Barbareae* (S. 41.) ist weiter nichts von ihrer Anwendung beygebracht, als dass ersteres von einigen zu Brühen an Speisen benutzt, und letzteres auch bey uns in den bot. Gärten gezogen werde. — (Mit eben dem Rechte, als dieses letztere, könnten alle ausländische Pflanzen, die in den bot. Gärten gezogen werden, hier einen Platz finden, und das Werk hätte leicht noch ein paar Bände stärker werden können. Ist diese letztere Pflanze deswegen hier mit aufgeführt, weil sie eine grosse Aehnlichkeit mit *Erysimum Barbarea* hat und damit verwechselt werden kann, so hätte ihr wesentlicher Unterschied von letzterer nothwendig angegeben werden müssen.) — Ausser der Benutzung der Wolle, welche die Saamen umkleidet, wird von *Bombax pentandrum* (S. 101.) gesagt, dass die Saamen von den Indianern, die sie sehr schmackhaft finden, genossen werden, und *Bombax heptaphyllum* (S. 102.) wird damit abgefertigt, dass man die Wolle von diesem, so wie von allen übrigen Arten und der vorhergehenden benutzen könne. — *Sida Abutilon* (S. 103.) hat hier deswegen einen Platz gefunden, weil *Cavanilles* die Stengel durch Maceration zu Hanf verarbeitet und dauerhafte Stricke daraus gemacht habe. Stehet dieses in einigen Bezug mit der pharmaceutisch-medicinischen Botanik? — Eben so sind (S. 118 u. 119.) *Gossypium religiosum, latifolium* und *barbadense* ihrer Wolle wegen hier aufgeführt. — Vom *Astragalus baeticus* (S. 214.) kann nichts weiter gesagt werden, als dass die Saamen, wenn sie gebrannt werden, fast wie Kaffee schmecken, weshalb sie von einigen als Surrogat empfohlen sind.

Uebrigens sind die Pflanzen, welche dem Zwecke und dem Titel entsprechen, nämlich die Arzneygewächse, mit eben dem Fleisse bearbeitet, als in den vorigen Bänden.

OEKONOMIE.

Berlin u. *Leipzig*, b. Nauk: *Anleitung zur Kenntniss und Behandlung aller in Europa bekannten Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere.* Zu Vorlesungen bearbeitet von *J. C. Ribbe.* Mit einer Vorrede und einigen Noten von *J. G. Naumann*, Director der königl. Thierarzneyschule in Berlin. 1816. XIX u. 412 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. begleitete vor einigen Jahren Hrn. Professor *Sick* auf seinen Amtsreisen, um ihn bey seinen schriftlichen Arbeiten für die Behörden zu unterstützen. Bey dieser Gelegenheit wurde er mit der Thierheilkunde, noch mehr aber mit den Ansichten gedachten Hrn. *S.* bekannt; seitdem schrieb er auch über die Anthroxkrankheiten, und lieferte Uebersetzungen aus dem Französischen. Diese seine neue Schrift enthält manches Gute. Dahin gehört besonders die Abhandlung über den *Milzbrand*, wobey er den Franzosen folgte, und die über die *Klauenseuche*, die er nach *Sick* bearbeitete. Auch über die *Rinderpest* wählte er den letzten, wie zu erwarten war, zum Führer; doch konnte er dabey um so weniger sein Glück machen, da er dabey von den Entdeckungen und Ansichten anderer keine Notiz nahm. Auf dieselbe Art verfuhr er in seiner *Anleitung zur richtigen Erkenntniss der Rindviehpest so wie zur Tilgung dieser verheerenden Seuche — nach dem Lehrsysteme des Hrn. Prof. Sick bearbeitet*, (1814.) Diese Schrift, auf welcher der Vf. sich *Lehrer der ökonomischen Naturkunde nennt*, weiset zugleich nach, dass man sich seiner in der Kurmark bey der Rinderpest im Jahr 1813 u. 1814 bedient hat. Diess befremdet um so mehr, da es ihm nicht gänzlich an Gelegenheit zu eigner Erfahrung in der Rinderpest gemangelt hat; und ihm wohl nicht

nicht unbekannt bleiben konnte, dafs die Sickschen Grundsätze in keinem deutschen Staate ihr Glück gemacht haben. Noch unverzeihlicher ist aber die absprechende Art, womit er jenes System geltend zu machen strebt. Was wir dem Vf. hinsichtlich der *Rinderpest* vorwerfen, gilt auch in Beziehung auf die *Schafpocken*, wo er sich wieder blindlings an Hrn. *Sick* anschliesst, ohne im geringsten von der bessern Wahl des Impfortes nach neuern Erfahrungen Kenntnifs zu nehmen. Eben so wenig scheint er etwas von *Pessmas* neuerer Methode oder *Waldingers* Vorkehrung gegen natürliche Ansteckung, mittelst Aufnahme des Impfstoffes auf Glasplatten, zu wissen. Vollständige Literatur ist doch das wenigste, was man von einem Manne verlangt, dem nicht sonderliche Erfahrung zu Gebote steht, und der doch keinen Anstand nimmt, ein *Handbuch zu Vorlesungen* darzubieten.

Lächerliche Behauptungen, wie die, dafs man gegen die *Schafpocken* so wenig wie gegen die *Rinderpest*, Arzneyen durchaus vergebens und zwar aus dem Grunde, anwende, weil beide auf einem wirklichen Pestmiasma beruhen — kommen nicht selten vor, als ob nicht die Heilkunde der Menschen diese Behauptung hinlänglich widerlegt hätte! Eigentlich gehören hieher alle exanthematischen, ansteckenden Krankheiten, die wir nur einmal in der Regel zu haben pflegen. Können wir auch nicht chemisch diese ansteckenden Stoffe decomponiren und unschädlich machen, so können wir doch wohlthätig auf das begleitende Fieber durch Arzneyen einwirken, und dieses ist es doch wohl, was den Tod in seiner Bösartigkeit herbeyführt! Hätte der Vf. diese Behauptung auf die Unmöglichkeit einer Vorbauungskur eingeschränkt, so würde Rec. nichts dagegen einwenden.

Bey den Anthraxkrankheiten erzählt der Vf., dafs die Lungen einen Krampf leiden, im Fall der schnell tödtende *Milzbrand* nicht das Gehirn (welches wohl sehr selten ist) ergreift. Gerade das Gegentheil tritt ein; es findet eine Lähmung Statt, welche die Function der Lunge aufhebt, die Entkohlung des Blutes unterbricht und den Tod so schnell herbeyführt. Darum eben ist die Lunge so schlaff und einem schwarzen Blutklumpen ähnlich. Ein solches Thier stirbt gerade so, als wäre es im kohlensauren Dampfe erstickt. Mit Recht empfiehlt der Vf. wiederholtes Blutlassen; dieses hilft oft noch, wenn es dreist genug geschieht, nach *Waldingers* Erfahrungen, selbst bey dem jähen Tod drohenden Milzbrande; aber man mufs mehr Blut weglassen, als der Vf. empfiehlt. Auch ist es ein gutes, allenfalls zu wiederholendes Präservativmittel. Der Vortrag über die *Lungenseuche* ist durchaus verfehlt. Nichts von dem hier so ausgezeichneten Sectionsbefunde; nichts von der wahren Ursache welche auf verdorbenem, schlammigtem Futter beruht. Statt dessen wird die Luft als Ursache der Lungenfäule angeklagt. Ihre Dauer ist, besonders für das Rindvieh, viel zu kurz angegeben. Hätte denn der Vf. auch nicht einmal das kleine Büchlein von *Bojanus* zur Hand, wenn ihm auch die ausführlicheren Quellen fehlten, um sich vor so groben Verstöfsen zu sichern. — *Unbedüngt* statt *unbedingt*, *seuen* statt *seihen* u. dgl. m. wollen wir für Druckfehler ansehen.

STATISTIK.

DÜSSELDORF, b. Stahl: *Beschreibung des Regierungsbezirkes Düsseldorf, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungseintheilung und Bevölkerung.* 1817. 107 S. gr. 4.

In Gemäfsheit einer Verfügung des Preufsischen Staatsministeriums entwerfen die verschiedenen Regierungen Beschreibungen ihres Sprengels. Die vorliegende gehört ohne Zweifel zu den vorzüglich gerathenen. Sie zerfällt in folgende sieben Abtheilungen: 1) *Bestandtheile, Grenzen, Flächeninhalt und Volksmenge*; der Regierungsbezirk enthält die Herzogthümer Berg und Jülich, einen Theil des Erzstifts Köln und des Fürstenthums Mörs, die Stifter Essen und Werden und die Herrschaften Wickerad, Mylendonck, Dyck und Elsen 46 $\frac{18}{...}$ geographische Quadratmeilen und (nach der am 1. Oct. 1816 gleichzeitig vorgenommenen, namentlichen Aufzählung) eine Volksmenge von 375,948 Seelen mit Ausschlufs des Militärs, mithin auf die Quadratmeile 8051 Seelen, und auf 2¼ Cölner Morgen eine Seele, eine Bevölkerung die, wie mit Wahrheit bemerkt wird, in gleichem Umkreise in Deutschland ohne Beyspiel u. überall wohl sehr selten ist. II. *Uebersicht der Kreise.* Der ganze Regierungsbezirk ist in zwölf Kreise getheilt; in welchen die höchste Volksmenge 41,551, die geringste aber 22538 Menschen beträgt. III. *Gebietseintheilung des Regierungsbezirks Düsseldorf in Kreise, Cantone, Bürgermeistereyen, Ortschaften und Pfarren, nebst Bemerkung des Seelenzahl nach Confessionen.* IV. *Bevölkerung der Regierungsdepartements Düsseldorf* am 1 Oct. 1816. — Auszug aus den Aufzählungstabellen: 375,948 Einwohner überhaupt, darunter 188,003 männliche u. 187,945 weibliche, 203,883 Katholiken, 69,656 Lutheraner, 98,587 Reformirte, 705 Mennoniten, 3115 Juden und 3 Sektirer. V. *Alphabetische Uebersicht der Bürgermeistereyen mit Hinweisung auf die ältere und neuere Kreiseintheilung.* VI. *Alphabetisches Verzeichnifs der Ortschaften im Regierungsbezirke und Entfernungstabelle;* die Entfernung ist von der Stadt Düsseldorf berechnet. VII. *Anmerkungen und Erklärung einiger vorkommenden Provinzialnamen u. Abkürzungen:* sie betreffen die Namen: Hof, Hofstatt, Honnschaft, Kirchspiel, Kothen, Roth und Weiler.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Karten und Situations-Planen.* Von *J. G. Lehmann.* Königl. Sächs. Major von der Infanterie, u. s. w. *Erster* und *Zweyter* Theil. Der *zweyte* Theil auch noch unter dem besondern Titel: *Anleitung zum vortheilhaften und zweckmässigen Gebrauche des Messtisches*, aus einer Reihe praktischer Erfahrungen hergeleitet. — — *Erste* Aufl. 1812. *Zweyte* Aufl. 1816. 4. M. 17 Kpfrn. (6 Rthlr.)

Die Darstellung gewisser Theile unsers Erdbodens im Grundrisse und die charakteristische Bezeichnung derselben, blieb bis zur neuesten Zeit ganz unbestimmt und der Willkür des Zeichners überlassen. Geographen und Ingenieure bildeten sich ihre eignen willkürlichen Systeme ohne die Gründe über die Art der Darstellung anzugeben; hieraus folgte: dass man auf einer Karte und in einem Situationsrisse das nicht erblicken konnte, was der Zeichner bemerkbar machen wollte und dass oft die richtigste Arbeit durch eine übel gewählte Bezeichnungsweise verdorben wurde. Man denke nur hierbey an jene Karten wodurch Heuhaufen Gebirge angedeutet wurden. Hauptmann *Backenberg* brachte in seinem Lehrbuche der Kriegswissenschaften zuerst eine andere auf gewisse Grundsätze zurückgeführte Idee, über die Bezeichnung schiefer Ebenen im Grundrisse, zur Sprache; doch war dieses nur ein Lichtfunke, indem die ausgeführten Belege einer solchen Arbeit, seinem Werke fehlten. *Lehmann*, der inzwischen als Lehrer bey der Ritterakademie in Dresden angestellt war, lehrte praktisch nach jenem Backenbergischen Systeme und legte seinen Schülern ausgeführte Muster dar, die alles leisteten was man von einem Situationsrisse nur immer verlangen konnte. Mehrere seiner Schüler wünschten, dass er seine, von Backenberg doch noch in manchen abweichenden, Ansichten über Situationszeichnung gemeinnütziger durch Druck und Stich machen möchte, und diess veranlasste die Entstehung des hier anzuzeigenden trefflichen Werks. Der verheerende Krieg 1807 in Polen, den der Vf. als Ajoint im Generalstabe der sächsischen Armee mitmachte, raubte auch ihm seine Gesundheit, er wurde kurz darauf ein Opfer seiner Anstrengungen und nach seinem Tode wurde dieses Werk von seinem Freunde, Hr. Professor *Fischer*, herausgegeben.

Die dem Werke vorgedruckte Uebersicht macht jeden Leser mit dem nutzbaren Inhalte bekannt. Die im *ersten* Theil in 29 §. abgehandelten Gegenstände sind: nächst der Einleitung: Begriff von Kartenbildern; Bestand der Erde; Bewegung derselben und deren Folgen; Gewässer und deren Wirkung; Abflüsse, Seen und Meere; Gebirge und Thäler; Nähere Verhältnisse der fliessenden Gewässer; Erdboden; Pflanzenwuchs; Anbau und Zucht der Pflanzen und Thiere durch Menschen; Umtausch der Produkte; Bildung der Gemeinheiten oder Staaten; Folgerungen aus dem Zusammenhange der Dinge; Mathematische Ansicht der Erdoberfläche; Beleuchtung und deren Gegenstände; Bezeichnungsmittel überhaupt und insonderheit Bezeichnung der Winkel, unter welchen sich die Erdoberfläche mannigfaltig neigt; Elementarzeichen; Methode des Unterrichts und der Uebung im Sehen und Zeichnen; Anwendung der Bezeichnung der schiefen Flächen auf regelmässige Körper; modellirte und natürliche Berge; Bezeichnung der übrigen Terraingegenstände; Copieren und Beschreiben der Karten und Plane; Erklärung der abgebildeten Gegend; Aufgaben zum Prüfen und Benutzen einer topographischen Zeichnung; und endlich Anwendung auf die gepriesenste Karte. Im *zweyten* Theile folgen nach einer allgemeine Ansicht in 39 §. Begriff und Verhältniss der Maasse; Grundlinien und Winkelmessung; Was unmittelbar und mittelbar messen heisst? Werkzeuge zur Messung der Grundlinien; Eigenschaften einer Grundlinie; Allignements - Objecte; Winkelmesser und Messtisch als Winkelmesser; Astronomisches trigonometrisches Netz mit Höhen; Geometrisches Netz; Detail Aufnahme; überhaupt und insonderheit in waldigen Gegenden; Ordnungsfolge in der Arbeit; Elementaraufgaben; Art den willkürlichen Standort zu finden; Auflösung verschiedener Elementaraufgaben; Vom Rückwärts-Einschneiden. Beyspiele in der Wahl der Lage von Richtobjecten; Betrachtungen über das Fehlerzeigende Dreyeck; Erläuterung und Anwendung der Aufgabe; Wahl der Richtobjecte; Das Aufnehmen mittelst Standlinien in Wäldern, Städten und Dörfern; Berge aufzunehmen; Auseinandersetzung des Detail-Aufnehmens; Das Höhenmessen; Quadrirung und Zusammensetzung der Messtischblätter; Prüfung der Aufnahmeblätter; Ueber das Aufnehmen mit dem Messtische bey Recognos-

noscirungen, Gefechten und Belagerungen; Bildung des Augenmaafses; Das Aufnehmen nach dem Augenmaafse; Kartenzeichnung nach Nachrichten; Orientirung nach Karten; und endlich erläuternde Anmerkungen des Herausgebers.

Wer das Werk mit Genauigkeit und Fleifs ftudieret, wird bald gewahr werden, wie fehr der Vf. der darzuftellenden Sache mächtig war und das fein Vortrag eben fo beftimmt als deutlich ift. Rec. empfiehlt es daher ohne Ausnahme allen Topographen und wiffenfchaftlichen Militairperfonen; denn es lehrt nicht allein einen topographifchen militairifchen Situationsrifs fertigen, fondern es giebt auch die Mittel an die Hand, eine Karte, oder überhaupt einen Situationsplan, zu verftehen und zu würdigen. Die Prüfung der Lecoqfchen fo geprieſenen topographifchen Karte von Weftphalen im *Erften* Theil ift befonders lehrreich und zeigt, wie viel für Kartenwefen überhaupt noch zu thun ift. Die Darftellung einer fchiefen Ebene durch ein Gemenge fchwarzer und weifser Striche, wobey angenommen wird, dafs der fteilfte Erdberg 45 Grade hatte, dürfte wohl mancher Anfechtung noch unterworfen feyn, und zwar weil der Begriff Erdberg, wohl nur etwas Unbeftimmtes ift und man manchem Berge die Befchaffenheit feines Innern nicht anfehen wird; indeffen ift die Bergfcale auf dem zweyten Blatte die bis 45 Grad reicht, fehr bald bis auf 75 oder auf 90 Grad, als der fehnkrechten Wand, zu bringen. Im zweyten Theile fällt Rec. nur die Entwerfung einer Karte aus blofs mündlichen Relationen gemeiner Soldaten und Landleute auf. Diefer Vorfchlag dürfte in der Wirklichkeit fchwerlich etwas Brauchbares liefern und nur in feltenen Fällen Anwendung geftatten.

Der Stich der Kupfer von Hr. *Bach* ift überaus fchön, und läfst nichts zu wünfchen übrig, fo wie auch die Verlagshandlung ihrer Seits an gutem Druck und Papier nichts gefpart hat.

RÖMISCHE LITERATUR.

Dortmund u. Leipzig, b. Mallinckrodt: *C. Cornelii Taciti Annalium libri XVI.* ex recenfione noviffima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in ufum fcholarum. 1812. VIII u. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine wunderlichere Ausgabe des Tacitus exiftirte noch nicht, und als folche Seltenheit werde fie auch hier angezeigt. Das Ganze enthält eigantlich einen Abdruck des Oberlinfchen Textes. Diefen vertreibe die Verlagshandlung, damit das Buch doch einigen Nutzen fchaffe; der nicht fehr hohe Preis kann das Buch auch für Schulen empfehlen, da es fonft woher keine Empfehlung erwarten darf. Voraus fteht, ohne ein Wort Vorrede, *vita Taciti per Lipfium confcripta*; dann ftehen unter dem Texte der *zwey erften Bücher* einzelne Noten, oft nur Wörter, man weifs nicht, ob zur Erklärung oder zu was fonft. Nirgends zeigt fich Einficht, nirgends richtige Wahl; dem Ganzen gebt Zweck und Plan ab. Wir dürfen durchaus nicht in Rückficht ziehen, was etwa hätte erläutert werden follen, fondern es gnügt nur mit wenigen Proben das Verfahren darzuthun, wobey fich auch das wunderfame Latein des Schreibers zeigen wird. Die Anmerkungen zu dem 29. 30. und 31. Kapitel des zweyten Buchs.

Cum diverfa] quamvis — *Lectica delatus*] Sic aegri. Nam lecticae fpernebantur adhuc a curiae aditu. *Libellos et auctores recitat*] qui indicia feciffent, libellos, qui continerent crimina. Ius *perorandi*] dicendi. *Singillatim fe crimina objecturum*] Capita cauffae feiungendo et in quodque feparatim et breviter explicatum teftes et literas proferendo; opp. actioni continuae, aut orationi perpetuae, qua magis ingenium orationis cernitur. *Occultas notas*] quae ad defixiones magicas caedesque fpetarent — *Agnofcentes*] literarum peritos. *Tiberius*] Immo Auguftus fecundum Dionem 55, 5. *Actori publico*] Actori publico, qui recipiendae at expendendae publicae pecuniae praeerat vendi iubet fervos ut fervi publici effent. Sic „agrum actori publico mancipavi" — Plinius. *Cingebatur milite*] qui neceffitatem oftenderet, aut fponte aut vi pereundum. *Cruciatus*] turbatus. *Percufforem*] aliquem cuius manu periret — *Inferere*] ut infererent *menfa*] in.

Diefes ift hinreichend, um einen Begriff des Ganzen zu erhalten. Die Ausgaben *ad modum Minellii* und die Schlechteften der in *ufum Delphini* haben noch mehr Werth als diefes Stoppelwerk, das kaum einem Schüler zuzufchreiben ift; denn diefer würde wenigftens mit Sorgfamkeit die Noten früherer Ausgaben excerpirt haben. Die Fehler im Einzelnen zu rügen, achten wir der Mühe nicht werth. Ueber den Berg Taunus 1, 56 fagt die Note: *forfitan mons contra moguntiacum,* die Höhe *(D'Anhöhe) dictus.* Dafs die Anmerkungen nicht über das zweyte Buch reichen, fcheint daher zu rühren, weil der Verleger während des Drucks einfah, mit folcher Waare wäre kein Glück zu machen. Man fehe daher auch das Buch als blofsen Abdruck, die Anmerkungen als nicht vorhanden an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stralsund, in d. königl. Reg. Buchhandl.: *Predigten und Reden* von *D. Jofias Friedr. Chriftn. Löffler*, O. C. R. u. Gen. Sup. des Herzogth. Gotha, im J. 1813. (und 1814.) gehalten. Nach feinem Tode herausgegeben. 1817. XIV u. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Je gerechter der Unwille über das fchreyende Aergernifs der Verketzerung des achtungswürdigen Vfs. diefer Predigten ift, die fich der O. H. Pr. *Schäffer* zu Gotha nach deffen Tode erlauben konnte, um fo mehr hält es Rec., der auch früher fchon Arbeiten diefes Gelehrten in der A. L. Z. angezeigt hat, für feine Pflicht, fich von freyen Stücken, und ohne dazu

zu

zu erbeten zu seyn, mit den braven Männern zu vereinigen, die sich der angetasteten Ehre des Verewigten, der nicht mehr selbst für sich sprechen kann, annehmen, und durch ein *gerechtes* Urtheil über seine Schriften ihm noch im Tode die seiner Verdienste würdigste Art von Huldigung darbringen. Im Allgemeinen kann er sich schon auf Nr. 132. 133. der *Erg. Bl.* zur *A. L. Z.* von 1813 beziehen, wo man einige Bände von Löfflerschen Predigten angezeigt findet. (S. 1050. Lin. 9. 10. ist daselbst st. *einen andern* zu lesen: *niemanden*) Hier wird also nur von demjenigen die Rede seyen, was der vorliegenden Sammlung *eigen* ist. Die Schwiegersöhne des sel. L. fanden sie unter seinen Papieren schon völlig geordnet, und glaubten durch deren Herausgabe nicht nur den letzten Willen des Geschiedenen zu erfüllen, sondern auch seinen Freunden etwas Angenehmes zu erweisen. Sie enthält 23 Predigten und Reden, von deren Inhalte das Erheblichste angezeigt werden soll. 1. Von der Duldung *schlechter Mitglieder der Kirche* oder derer, die *dafür gelten.* (Da der Vf. davon ausging, dass man sich über andre leicht irren könne, so möchte das Thema besser so gesetzt worden seyn: Von der Duldung derjenigen, die man für schlechte Mitglieder der Kirche *hält*, wobey dann der Fall, dass sie es wirklich seyen, eben so wohl, als der, dass sie es nicht, (wenigstens nicht in dem als richtig angenommenen Grade) seyen, als möglich angenommen wird.) S. 10 heisst es: Es ist besser, wenn jeder von dem andern eine *günstige* Meynung hegt u. s. f. Hier möchte man lieber sagen: Es ist besser, wenn wir, wo sich noch nicht helle genug sehen läfst, oder bey noch nicht geschlossenen Acten, unser Urtheil über andre *aufschieben.* 2. Denke mehr an deine *Pflicht* als an die *Belohnung!* (S. 31 „Soll die Blume, wenn sie sich in ihrer schönsten Pracht entfaltet hat, ihren Wohlgeruch umher verbreitet, und allgemein gepriesen und bewundert wird — soll sie, wenn sie des Bewufstseyns fähig wäre, dafür, dass sie das ist, für ihre Schönheit, für ihren (den) Wohlgeruch, den ihr Gott verlieh, noch eine *Belohnung* von Gott fordern?") 3. Homilie über den *Fall Petri.* (Wer unter Unbekannten leicht seine Geistesgegenwart, Besonnenheit und Fassung verliert, hätte in dieser Predigt schicklich erinnert werden können, sich *ohne Beruf* nicht in gesellschaftliche Kreise zu mischen, in denen man durch indiscrete Fragen Gefahr läuft, in Verlegenheit zu kommen, und *bey Beruf* sich vorher zu sammeln und zusammen zu nehmen.) Der Ausdruck: *armselige* Magd, der zweymal vorkömmt, gefällt nicht. Rec. würde auch nicht den Ausdruck: *heidnische* Weise, gebrauchen: denn Männer, wie z. B. *Cicero* oder *Socrates*, waren keine *Heiden*, ob sie gleich unter Heiden lebten; die Weisen jedes Volks und Zeitalters erheben sich über den gangbaren Aberglauben. 4. Empfehlung der *Milde* und *Sanftmuth* bey fremden Fehlern. Sehr wohl bemerkt ist in dieser Predigt: „Was die Kinder aus jugendlichem Leichtsinn thun, wird oft als Wirkung eines bösen Herzens angesehen; die Aeltern lassen sich zu leicht in Unmuth und Zorn setzen und entfernen von sich der Kinder Herzen, dadurch werden sie *trotzig* und *verzagt*, dieses, indem sie das Zutrauen verlieren, jenes, indem sie nun mit Vorsatz Unrecht thun." Das verdriesst aber den Rec. immer, wenn der Vf. etwas mit Einschränkung sagt, was ohne alle Einschränkung wahr ist, und woran er selbst gewiss nie gezweifelt hat. Wir sollen z. B. gegen jedermann reines Wohlwollen in uns zu erhalten beflissen seyn; warum sagt denn der Vf.: „*ein gewisses Wohlwollen?*" 5. Charfreytagspredigt: Diese Homilie giebt ebenfalls zu der so eben gemachten Bemerkung Stoff. Christus sagt der Vf., wird ewig der Gegenstand unserer Bewunderung bleiben. Bedarf nun wohl hier das Wort *ewig* noch einer nähern Bestimmung? Dennoch sagt der Vf., der immer fürchtet zu viel zu sagen: „*ewig*, d. i. so lange als wir Empfindung für Würde, Gröfse und Stärke der Seele behalten." Fehlerhaft ist auch hier und da der Ausdruck in dieser Predigt; z. B. Jesus erduldete den Tod *gern* ... er erklärte, in welchem Sinne er *allenfalls* ein König heifsen möge ... er duldete mit Anstand ... mit *stolzer* Verachtung antwortete er dem Herodes kein Wort. 6. und 7. Zwey ermunternde Osterpredigten. 8. Eine Himmelfahrtspredigt über das Thema: wodurch man sich ein glückliches Loos in jener Welt bereite. 9. u. 10. Zwey Pfingstpredigten über religiöse Begeisterung, und woran sich erkennen lasse, dass Gottes Geist uns regiere. 11. Wie Gott das Elend der Zeit *erleichtere.* Eine schöne, herzliche Predigt, gehalten am 31. October 1813. 12. Ueber die Wiederbelebung einer geistigen Gottesanbetung durch die Reformation. 13. Ueber die (Un)geneigtheit, andern zu vergeben. 14. Dass die ungleiche Fassung des Frommen und des Gottlosen im Unglück ein mächtiger Bewegungsgrund zur Heiligung sey. Hier kömmt unter andern die gute Bemerkung vor, in welchem Zusammenhange, ist nicht nöthig anzugeben): „Der Mensch ist nur zu geneigt, aus der Religionslehre das heraus zu nehmen, was seinen jedesmaligen Wünschen zusagt." 15. Ob und in wiefern der Zweck des Lebens Jesu erreicht werde! „Das Reich Jesu würde weit vollkommener erscheinen, wenn nicht mit jedem Menschenalter seine Kirche gleichsam ausstürbe und ihre bessern Mitglieder durch den Tod verlöre, und also der Versuch, sein Reich zu gründen und seine Schüler zu bilden, immer wieder erneuert und mit jedem Einzelnen gleichsam von vorne angefangen werden müsste. 16. Das Gegründete des Glaubens an *göttliche Gerichte* in den Schicksalen der Menschen und Völker, der Vf. giebt zu, dass die Sache in der Anwendung auf *bestimmte Fälle* grofse Vorsicht und Bescheidenheit erfodere; mit Grund wird aber gesagt, dass es wichtig sey, dass der Glaube selbst, der Glaube an den *Finger Gottes*, sich unter den Menschen erhalte. 17. Erinnerung an gemeinschaftliche Erfahrungen im J. 1813, vorgetragen am Neujahrstage 1814. Der Inhalt läfst sich leicht vermuthen; der Vortrag empfiehlt sich nicht nur durch Klarheit, sondern auch durch einen höhern Grad von Wärme. 18. Dasselbe gilt von

von der gelungenen Rede an die *Freywilligen*, die im Januar 1814 in den Krieg zogen. (Diese beredte Rede erinnert sich Rec. auch einzeln gelesen zu haben.) 19. Warnung vor Arglist bey der Selbstprüfung. Vortrefflich. 20. Am Todestage Jesu, 1814 gehalten. Dass ein solcher Tod, obgleich gewaltsam und frühzeitig, dem Nachruhme nicht schade (das Verdienst nur verherrliche) 21. Der Trost der Religion bey unserm und der Unsrigen Tode. 22. Was des Himmels würdig mache. 23. Dass *Erfahrung* und *Nachdenken* die sicherste Stütze des Christenthums sey. Anziehend ist in dieser Predigt die Unterscheidung von *drey Altern* in Ansehung der religiösen Denkart. Im *jugendlichen* Alter, sagt L., nehmen wir alles auf das Ansehen unserer Lehrer an, im *männlichen*, dem Alter der Unabhängigkeit, der Leidenschaft und der Zerstreuung, ist man zum Zweifeln geneigt; im *gesetztern*, dem der Ordnung und Bedachtsamkeit, denkt man gründlicher und hält sich an einen *wohlgeprüften Glauben*. Schon daraus lässt sich schliessen, dass diejenigen, die des verewigten *Löfflers* religiöse Denkart nicht für *christlich* gelten lassen, in ihrem Urtheile über ihn zu weit gehen. Sein *wissenschaftliches* System der Theologie mag zwar Vieles nicht enthalten haben, was von jenen in das übrige aufgenommen worden ist; auch in seinen *Predigten* kömmt das eine und andre vor, womit Rec. selbst theils nicht einverstanden seyn, theils noch nicht sich befriedigen kann; allein darum den wirklich religiös sittlichen und sittlich religiösen Geist seiner Kanzelvorträge im Ganzen zu verkennen, ist ungerecht. Andre Religionslehrer mögen allerdings Manchem weit mehr zusagen, als er; dagegen kann niemand etwas haben, und man darf diess frey bekennen; nur spreche man *Löfflern* nicht *im Allgemeinen* die Christlichkeit ab; denn auch ihm hat der Geist Christi ein Maass seiner Gaben mitgetheilt, womit der Empfänger, so weit Menschen zu urtheilen vermögen, gut Haus gehalten hat; oder wer vermisst sich, mit der Behauptung aufzutreten, er sey ein *ungetreuer* Haushalter gewesen?

BERLIN, b. Amelang: *Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter.* Herausgegeben von *J. D. E. Preuss.* 1816. 423 S. 8. Mit 2 Titelkupfern (1 Rthlr. 12 Gr.)

In unsern, zu Anthologieen jeder Art immermehr gestimmten Zeiten dürfte denn auch wohl gegenwärtige Sammlung, bey der minder ein literarischer, als ascetischer Gesichtspunkt obzuwalten scheint, ihr Publikum finden. Grosse Mühe mag die Anfertigung derselben freylich nicht gekostet haben, indem wir einen wahren Reichthum an dergleichen Gedichten besitzen, deren viele auch bereits in Sammlungen, wie *W. C. Müller's Sammlung der vorzüglichsten religiösen und moralischen Lieder*, ja in neuere Gesangbücher übergegangen sind. Inzwischen muss man doch der Umsicht und Auswahl des Herausgebers im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Neben den gefeyerten Namen: *Gellert*, *Haller*, *Klopstock*, *Gleim*, *Herder*, *Lavater*, *Voss*, *Claudius*, *Thümmel*, *Salis*, *Matthisson*, *Kosegarten*, *Tiedge*, *Jean Paul*, *Novalis*, *Krummacher* u. s. w. treten auch mehrere, nicht so berühmte, jedoch zum Theil unverwerfliche Dichter hier auf, so, dass zusammen 197, mit einigen prosaischen Aufsätzen untermischte, Gedichte, bey denen Gegenstände, wie die Abendmahlsfeyer, das Weihnachtsfest u. dergl. mit berücksichtigt sind, geliefert werden. Ungern vermissten wir aber — um nur ein paar Beyspiele anzuführen — *Zachariä's* Lied: „Das Ende vieler dunkeln Tage" u. s. w. *Nachtigal's* Abendlied: „Bald schlummern wir; die Sorgen" u. s. w., und *G. N. Fischer's*, auch in *Matthisson's lyrische Anthologie* aufgenommene, schöne Ode *an Sophroniska*. Bey einer etwanigen neuen Auflage möchte es daher gerathen seyn, manches der vorhandenen Stücke mit einer bessern Ergänzung zu vertauschen, wozu selbst unsre jüngern und jüngsten Dichter manches darbieten würden. In einer solchen neuen Auflage dürfte auch die nähere Aneinanderreihung der Feyern des gestirnten Himmels, die jetzt (S. 212. 220. 259. 268. 285. 341.) zu sehr abgerissen da stehen, rathsam seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Kindermährchen* von *Albert Ludwig Grimm.* *Zweyte*, vermehrte und verb. Auflage. Mit 12 Kupfern und 1 Musikblatt. 1817. XII und 228 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die freundliche Aufnahme, welche der ersten Auflage dieses interessanten Buchs für Kinder und Erzieher zu Theil geworden, (s. A. L. Z. Erg. Bl. 1814. Nr. 33.) machte der Verlagshandlung eine zweyte Ausgabe nöthig. (Vorr. S. IX.) Im Ganzen hat der Vf. Alles bey der ersten Anordnung und Einrichtung gelassen, nur das dramatisirte Mährchen Schneewittchen, hat bedeutende Veränderungen, die allerdings Verbesserungen genannt werden können, erhalten. Auch die Verlagshandlung hat ihrerseits durch besseren Druck und Zugabe mehrerer kleinen Kupfer diesem Büchlein, das wir zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für Kinder hiermit abermals empfehlen, ein gefälliges Aeussere zu geben gesucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

PAEDAGOGIK.

OFEN, ged. mit Königl. unger. Universitäts-Schriften: *Winke für weibliche Erziehungsanstalten meines Vaterlandes.* Zur Bekämpfung des bösen, und Stärkung des guten Zeitgeistes in der Erziehung. Bey Gelegenheit der Schulprüfung, die im August 1815 in dem k. k. priv. weiblichen Erziehungs-Institute des Verfassers abgehalten wurde. Von *J. Ludwig Folnesics. Erstes* Heft. 59 S. gr. 8.

Aus der vorliegenden Schrift, die sich das grosse Ziel gesetzt hat, den bösen Zeitgeist in der Erziehung zu bekämpfen, ist er sichtlich, dass Hr. *Folnesics* in *Ofen* eine weibliche Erziehungsanstalt gegründet hat, mit deren Einrichtung und Beschaffenheit er das Publikum näher bekannt zu machen wünscht. Er selbst scheint keine geringe Meinung von dieser Anstalt zu haben, und bemerkt an derselben gleich zu Anfange der Schrift ganz unverholen: „Die zweyjährige Geschichte der Erziehungsanstalt des Vfs. zeige, dass der wohlthätige Zustand einer geistbildenden Unterrichtsmethode, und die Dauer einer christlich religiösen, auf die Eigenthümlichkeit des Weibes gegründeten Mädchenbildung in dem Bestreben des Vfs, und in seiner Eintracht mit religiös gesinnten Aeltern bisher diejenigen Vorzüge gefunden hätten, die sich bey der Unvollkommenheit und bey dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen lassen." Geben gleich diese Worte keinen rechten Sinn, so erräth man doch leicht, was der Vf., welcher der deutschen Sprache noch nicht Meister zu seyn scheint, damit habe andeuten wollen. Man hofft, durch vorliegendes Schriftchen etwas Vorzügliches kennen zu lernen. Aber wie sehr wird man getäuscht, wenn man S. 4 liest: „Gründliche Sprachkenntnisse, und feste christliche Religionsgrundsätze, sind dem Vf. das Wesentliche, die Hauptsache bey der Erziehung der weiblichen Jugend; denn nur durch jene hofft er *verständige*, und nur durch diese *brave* Frauen zu bilden, und durch beides (also auch durch Sprachkenntnisse!) der Eitelkeit, der Treulosigkeit, dem Leichtsinne, und der Gottvergessenheit unserer Tage kräftig entgegen zu wirken. Geographie, Geschichte, Naturlehre, Rechnen, Mythologie und die übrigen wissenschaftlichen Gegenstände benutzt er nur als Mittel zu jenem Zwecke, als Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen (selbstständig auszuarbeitenden) Sprachübungen. Denn der Mund ist mit einem Claviere zu vergleichen, auf welchem man jeden Augenblick, und in jeder Gesellschaft spielen, und sich auf demselben produciren, oder aber prostituiren muss!" S. 5 heisst es abermahls: „Christus Religion und Muttersprache! sey unser Losungswort, unser Hauptstudium." Einseitiger und beengter lässt sich doch kaum das Wesen und der Umfang weiblicher Bildung feststellen, auch steht diese Erklärung im Widerspruche mit dem Verzeichnisse seiner Unterrichtsgegenstände. Dass der äussere Anstand, die Erlernung irgend einer fremden Modesprache, Musik, Tanzen, Zeichnen und die Fertigkeit in den feineren weiblichen Arbeiten nicht das *Wesentlichste* bey der Mädchenerziehung sey, darin sind alle vernünftigen Pädagogen einverstanden, und der Vf. sagt darüber nichts Neues; wenn er aber S. 5 auch die *äussere Reinlichkeit* und das *ordentliche Wesen im Anzuge* nicht zu dem *Wesentlichen* bey der weiblichen Erziehung gezählt wissen will, so hat er wohl schwerlich erwogen, was er niederschrieb. Es ist sehr zu loben, dass es (nach S. 7) des Vfs. Grundsatz ist, seine Zöglinge denkend rechnen, denkend sprechen, und eigene Gedanken mit eigenen Worten in einer verständigen und sprachrichtigen Schrift ausdrücken zu lehren. Auch hat es wohl seine Richtigkeit, dass Bildung des Herzens die Hauptsache bey der Erziehung ist. Das sind aber bekannte Dinge, die bereits tausend und tausendmal gesagt und weit besser und eindringlicher gesagt sind als hier. Hr. *F.* eifert sehr für die christlich-religiöse Ausbildung der weiblichen Jugend, und welchem Erzieher von Einsicht leuchtet die Nothwendigkeit derselben nicht ein? Dass aber die sogenannte *Vernunft-Religion* (S. 11.) zur Irreligiosität führe, muss Rec. tadeln, noch mehr aber dass er darauf verketzernde Insinuationen gegen Andersdenkende gründet. Ueberhaupt ist der an mehrern Stellen dieser Schrift hervorleuchtende Hang des Vfs. zu solchen lieblosen Insinuationen und Ausfällen gegen andere, ihm vielleicht nahe, Institute, die ihm nicht katholisch-christlich genug erziehen, weder von dem Tribunal der Vernunft-Moral, noch vor dem der christlichen zu rechtfertigen. Man kann nicht wissen, ob diese Anstalten nicht im Stillen und auf eine weit wirksamere Weise für die religiöse Ausbildung ihrer Zöglinge thätig sind als selbst Hr. *F.* Denn immer und ewig von Religion schwatze; bringt noch keine Religiosität hervor. Gerade in den zu häufigen Quälereyen, die ein grosser Theil unsrer

unfrer Generation bey dem Religionsunterrichte erfuhr, liegt mit ein Hauptgrund jener religiöfen Lauigkeit, über die jetzt fo allgemein geklagt wird, und daher haben weife Erzieher, denen die religiöfe Erziehung des aufwachfenden Gefchlechts wahrhaft am Herzen lag, fchon längft gerathen, auch bey dem Religions-Unterrichte das nöthige Maafs und Ziel nicht zu überfchreiten. In der Rechenfchaft des Vfs., auf welche Weife er den Verftand und das Herz der ihm anvertrauten Zöglinge zu bilden fuche, fagt er zwar nichts Neues, aber manches Gute. Nach S. 17 „dringt er überall, vorzüglich vor jedem Sonn- und Fefttage, wo er die göttlichen Evangelien Jefu entwickelt und erklärt, darauf, dafs feine weiblichen Zöglinge fich von unreinen und unkeufchen Gedanken und Wünfchen, von Gedankenfünden, welche Selbftfchwächung herbeyführen, hüten mögen." Wenn er aber von diefen fehr delicaten Gegenftänden zu oft und vielleicht mit jener Undelicateffe fpricht, mit der er andere Anftalten verdächtig zu machen fucht, und ein Paar feiner (wenn gleich nicht genannten) Schülerinnen vor dem Publikum *öffentlich* charakterifirt und gleichfam an den Pranger ftellt: fo ift zu beforgen, dafs er feine Zöglinge nur mit einem Lafter, das ihnen bey einer zarteren Behandlung vielleicht fremd geblieben wäre, bekannt macht, ohne fie der Gefahr des Verfinkens in daffelbe zu entziehen. Rec. glaubt, dafs der Erzieher in diefer Sache nicht behutfam und klug genug zu Werke gehen könne, wenn er nicht mehr fchaden und verderben als nutzen will. Auf vieles Schreiben legt Hr. F. ein grofses Gewicht. Etwas liegt wohl darin, aber auch hier giebt es ein Maafs und Ziel, das nicht ohne Nachtheil überfchritten werden kann. Uebrigens werden des Vfs. Zöglinge unterrichtet in der chriftkatholifchen Religionslehre, in der deutfchen und ungrifchen Grammatik, im Rechnen, in der Geographie, Gefchichte, Naturhiftorie, Naturlehre, in der vorbereitenden Kenntnifs der fechs häuslichen Verhältniffe der Frauen, in dem Allernöthigften aus der Mythologie der Griechen und Römer (doch diefs nur gelegentlich bey äfthetifchen Erklärungen und Uebungen), und von der Frau des Vfs. in der franzöfifchen Sprache, in der Blumenzeichnung und in weiblichen Handarbeiten, von Auswärtigen in Mufik und Tanz. Man fieht daraus, dafs Hr. F. in feiner Anftalt denn doch mehr lehrt und lehren läfst als Chriftus Religion und Sprachen, und dafs er alfo in diefer Hinficht gerade das treibt, was jene vaterländifchen Inftitute treiben, die er S. 6 blofs darum recht antichriftlich verketzert, weil fie unter den bey ihnen vorkommenden Lehrgegenftänden nicht ausdrücklich „der göttlichen Chriftus-Religion" erwähnen, in der jedoch ihre Zöglinge wohl fchwerlich ohne Unterricht bleiben. — Nach S. 24 läfst er feine Schülerinnen den vorgefchriebenen Katechismus nach Wort und Inhalt buchftäblich und verftändig memoriren, und da es ihm (S. 21) fcheint, die Abnahme des Kirchenbefuches unter den Katholiken in unfern Tagen komme daher, weil man an die *perfönliche* Gegenwart Chrifti, des Gottmenfchen, in der heil. Hoftie nicht glaube, und davon nicht feft und lebendig genug überzeugt fey u. f. w.; fo pflegt er in feinem Inftitute und in Privathäufern, wo er Religions-Unterricht giebt, diefen Theil des chriftkatholifchen Glaubensfyftems fehr ausführlich abzuhandeln und ift bemüht, ihn gegen alle Zweifel und Einwürfe der Ungläubigen und Spötter zu vertheidigen und zu fichern. Um den Schönheitsfinn feiner Zöglinge zu bilden und ihre Religiofität und Moralität zu beleben, befucht er mit ihnen vorzüglich folche Schaufpiele, welche ein religiös moralifches Intereffe haben, wie Klara von Montalban. Um fie in der deutfchen und magyarifchen Sprache zu üben, läfst er fie (man follte es kaum glauben, aber es wird S. 37 ausdrücklich gefagt) die Schutz- und *Streit*fchrift des Hrn. Stephan v. *Horvát* wider Profeffor Martin v. *Schwartner* über die Verdienfte der berühmten Könige Ludwig d. G. und Mathias Corvin in Hinficht auf die ungrifche Sprachcultur überfetzen. Doch diefs fey genug, um den Geift diefer Schrift zu charakterifiren.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Geometrifche Aufgaben* mit *vollftändigen Auflöfungen* zum Selbftunterricht für Anfänger. Von *J. F. Schaffer.* VIII und 327 S. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Mit vielem Vergnügen verweilt Rec. bey einem Werke, das fehr viel Belehrendes enthält, fehr fafslich dargeftellt ift und einige ganz neue Anfichten entwickelt. Wahr ift, was der Vf. in der Vorrede fagt, dafs wenn ein jeder, der die Elemente der Geometrie erlernte, fich nicht damit begnügte, ihre Lehrfätze blofs aufzufaffen, fondern fich auch dann noch mit der Anwendung ihrer Lehren bekannt machte, wir mehr praktifche Männer als theoretifche Gelehrte haben würden. Irrig verfteht man gemeiniglich unter praktifcher Geometrie die Lehre vom Feldmeffen; da diefes nur ein einzelner Theil derfelben ift; die Anwendung der Elemente aber auf alle geometrifche Aufgaben, auf die mannigfaltigfte Verknüpfung der Sätze der Elemente, zur Beftimmung der Gröfsen im Raume, anwendbar ift. Der Vf. gefteht, dafs fehr viele im Werke entwickelte Sätze in andern Werken zu finden find, indem er diefelben früher zu feiner Uebung felbft aufgefunden, fpäter aber die Auflöfungen bey andern Autoren auf diefelbe Weife getroffen habe. Die im fechften Abfchnitte enthaltenen Verfuche über das Maximum und Minimum wären, obfchon fie einige Aehnlichkeit mit der Differenzialrechnung hätten, ausfchliefslich fein eigen.

Der Inhalt des Werks ift folgender: S. 1. Einleitung. Erfter Abfchnitt. Von der Conftruction der Gleichungen (S. 8 bis 22.) und zwar 1) Allgemeine Eigenfchaften der geometrifchen Gleichungen. Hier

Hier wird beschrieben wie Gleichungen entstehen, und wie viel Faktoren sie in Hinsicht auf die Anzahl der Glieder enthalten müssen. Wie trigonometrische Linien durch Gleichungen ausgedrückt werden. Hierauf folgt eine Abhandlung über die Form der Gleichungen für die geometrischen Constructionen. Dann von der Construction der Gleichungen vom ersten Grade; von derselben Construction reiner Gleichungen vom zweyten Grade. (Hier gebraucht der Vf. sehr oft das Zeichen ∴ das — man sieht nicht warum). Er geht dann weiter, zu der Construction unreiner Gleichungen vom zweyten Grade und dann handelt er von der zusammengesetzten Construction der Gleichungen. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die meisten Constructionen sich auf den pythagorischen Lehrsatz und auf die Aehnlichkeit der Dreyecke beziehen, und diese Lehrsätze geben gewissermassen das Fundament für unzählige Anwendungen ab. Der zweyte Abschnitt hat die Bestimmung der Dreyecke aus gegebenen Linien zum Gegenstande. (S. 26 bis 69.) Hier werden alle Fälle abgehandelt, wie aus verschiedenen einzelnen Stücken bey jeder Art geradliniger Dreyecke der Inhalt, die andern Seiten; oder die Höhe zu finden ist. Alles sehr verständlich und vollständig. Dritter Abschnitt (S. 69 bis 120.) Von der Verwandlung der Figuren. Hier dürfte wohl auch der Satz Erwähnung verdienen, den wir aber nicht aufgeführt finden: eine einzige Curve zu machen, welche zwey gegebene Linien tangiren werden. Vierter Abschnitt, (S. 120 — 181.) von Figuren, welche in einander beschrieben sind. Mit vieler Deutlichkeit und nöthiger Umständlichkeit findet man hier den Satz: es ist gegeben ein Dreyeck, es soll ein Quadrat beschrieben werden, von welchem der Inhalt zum Inhalte des Dreyecks ein gegebenes Verhältniss habe und so, dass auf jeder Seite des Dreyecks, einer von den Winkelpunkten des Quadrats liege. In der Anmerkung sagt der Vf., es wäre bey der Auflösung dieser Aufgabe unverkennbar, welche auffallenden Vortheile die Algebra in geometrischen Untersuchungen darbiete. Fünfter Abschnitt (S. 181 — 281.) von der Theilung der Figuren durch gerade Linien. Hier findet derjenige, der mit Theilung von Ländereyen nach gegebenen Bedingungen zu thun hat, reichhaltigen Stoff und Rec. empfiehlt daher diesen Abschnitt besonders allen Land- und Feldmessern. Sechster Abschnitt. Versuch das Maximum und Minimum veränderlicher Grössen ohne Differenzialrechnung zu bestimmen. (S. 218 bis zum Schluss.) Hier entwickelt der Vf. nach vorläufigen Erläuterungen: was eine veränderliche Grösse und was Maximum und Minimum der Functionen sey; die Methode das Maximum oder Minimum zu finden und stellt endlich die Regeln auf, nach denen das Maximum oder Minimum gefunden wird. Das ganze Verfahren ist eigentlich eine Art von Differenzialrechnung, die auch gewiss dem Vf. bey der Bearbeitung stets vorgeschwebt hat; nur ist es für den Anfänger in der Analyse leichter zu verstehen, und geschwinder zu gebrauchen und verdient deshalb Aufmerksamkeit. Die Anwendung dieser Methode wird durch folgende Aufgaben gezeigt: 1) In einen gegebenen gleichschenklichen Dreyeck soll ein anderes gleichschenkliches Dreyeck gezeichnet werden, dessen Scheitel in dem Mittelpunkte der Grundlinie des gegebenen Dreyecks liegt und dessen Inhalt ein Maximum seyn soll. 2) Das grösste Rechteck soll gefunden werden, welches sich in ein gegebenes Dreyeck so beschreiben lässt, dass die eine Seite des Rechtecks auf der einen Seite des Dreyecks und jeder von seinen beiden andern Winkelpunkten auf einer von den beiden andern Seiten des Dreyecks liege. 3) Es sind gegeben eine Linie und zwey Punkte ausserhalb derselben auf einer Seite, es soll bestimmt werden, wann der geradlinichte Weg von dem einen dieser Punkte zu der Linie, und von der Linie bis zu dem andern Punkte, ein Maximum wird. 4) Es soll das grösste Viereck gefunden werden, das sich aus vier gegebenen Linien bilden lässt. 5) In einem Dreyeck ist gegeben die Grundlinie, nebst dem Verhältniss der beiden übrigen Seiten, man soll bestimmen, unter welchen Umständen der Inhalt des Dreyecks ein Maximum ist. 6) Unter allen möglichen Cylindern von gleichem Inhalte soll derjenige gefunden werden, der die kleinste Oberfläche hat. 7) Die Bedingungen zu finden, unter welchen die krumme Oberfläche eines Cylinders, zusammen mit der einen Grundfläche, ein Minimum wird. 8) Unter allen möglichen senkrechten Kegeln von gleichem körperlichem Inhalte, soll derjenige gefunden werden, der die kleinste Oberfläche hat. 9) Es soll der senkrechte Kegel vom grössten Inhalt bestimmt werden, der sich in einem gegebenen senkrechten Kegel so beschreiben lässt, dass seine Spitze sich in dem Mittelpunkte der Grundfläche und die Peripherie seiner Grundfläche sich in der Seitenfläche des gegebenen Kegels befinde. 10) In eine Kugel von gegebenem Durchmesser soll ein Cylinder beschrieben werden, dessen Inhalt ein Maximum ist. 11) Es soll bestimmt werden unter welchen Bedingungen die Oberfläche eines regelmässigen Prisma's von M Seiten ein Minimum wird. 12) Es soll bestimmt werden, unter welchen Bedingungen die Oberfläche einer regelmässigen Pyramide von M Seiten ein Minimum wird. — Den Beschluss dieser schätzenswerthen Schrift macht eine Anwendung der hier aufgeführten allgemeinen Aufgaben auf besondere Fälle. Hier ist eine Vergleichung des Cylinders und des Kegels deren Oberfläche ein Maximum ist, mit der Kugel; eine Vergleichung der Prismen und Pyramiden untereinander und einige allgemeine Bemerkungen über die Grössen, welche ein Maximum oder Minimum haben.

Wir wünschen recht bald die Fortsetzung dieses Werks, müssen aber den Verleger ersuchen, den Kupferstecher anzuhalten, dass er die Buchstaben zur Erklärung der Figuren mit grösserer Sorgfalt und Auszeichnung steche, als dieses hier geschehen ist.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, in Comm. der Vandenhök u. Ruprecht'schen Buchh.: *Evangelische Dichtungen* von *E. F. Westphal*, Pastor zu Wülfingen. 1815. XIV und 191 S. 8. (14 Gr.)

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs es dem Dichter so gut als dem Maler und Bildner frey stehe, den Stoff zu künstlerischen Darstellungen auch aus den heiligen Urkunden unserer Religion zu nehmen. Mehrere ältere und neuere Dichter haben sich hierin mit Glück versucht, und es wäre zu wünschen, dafs unsere Zeit eine so herrliche Reihe evangelischer Dichtungen hervorbrächte, wie eine frühere den Musen günstige Zeit eine Reihe unsterblicher Gemälde aus der heiligen Geschichte schuf. Dem Vf. vorliegender Versuche, der hierzu auch seinen Beytrag liefern wollte, fehlt es nun zwar nicht an gemüthlichem Sinn und gutem Willen; wohl aber scheint es ihm noch an der Kraft zu mangeln, den vorgefundenen Stoff selbstständig und wahrhaft poetisch zu bilden und zu formen. Er versichert zwar (S. Vorr. S. VIII.) dafs, „gebunden an wenige (aber oft kräftig individualisirende!) meist sehr prosaische (?!) Worte der h. Schrift, die ein kirchliches Glaubenssystem sanctionirt habe, (das sollte vielmehr umgekehrt der Fall seyn) und verlassen von einer, dem weltlichen Dichter zu Gebote stehenden, Alles belebenden, Fabelwelt, der religiöse Dichter sich oft sehr beengt fühle und leicht in den Ton des moralischen Declamators falle, wo er die Phantasie beschäftigen sollte." Allein warum fühlten sich Milton, Klopstock u. A. nicht beengt, als sie aus der h. Schrift den Stoff zu ihren unsterblichen Dichtungen schöpften? und war nicht das kirchliche Glaubenssystem ehedem noch drückender für den Dichter, als jetzt? — Hr. W. begnügte sich freylich in der Regel damit, die biblischen Erzählungen, Parabeln, Gnomen u. s. w. paraphrastisch-poetisch zu erweitern und in Verse und Reime zu bringen, wodurch aber die ursprüngliche schon vorhandene Form verloren ging, ohne dafs eine neue und durch Originalität und Wahrheit anziehende an ihre Stelle gesetzt worden wäre. — Auch herrscht in diesen religiösen Dichtungen des Vfs. mitunter eine sentimentale Süfslichkeit, die sich leider! wieder in die geistliche Poesie, wie auf die Kanzeln, einzuschleichen droht, und welche der Tod aller Wahrheit wie aller wahren Poesie ist. Eine solche Empfindeley begegnet uns im Anfange des Gedichts: *Der Jüngling von Nain*: (S. 47.)

„Darf ich euch, ihr weichgeschaff'nen Herzen,
Meiner Wehmuth süfse Melodey'n,
Darf ich meine Freuden, meine Schmerzen
Euren Ohren, eurer Liebe weih'n?
Klagend tönt die Leyer meiner Lieder,
Wenn das Aug' in bangen Thränen schwimmt,
Doch den Bulen hebt die Laute wieder,
Wenn die Freud' in ihre Töne stimmt.
Ach, ein Jüngling in des Lebens Blüthe,
Werth, der Stolz der Vaterstadt zu seyn,
Schön von Bildung, schöner von Gemüthe,
Schlief den ernsten Todesschlummer ein u. s. w.

Wie weit kräftiger und rührender zum Gemüth spricht da die einfache Erzählung des Evangelisten? (Luc. 7. 11—16.)

Endlich haben die, meist von weltlichen Balladen-Dichtern entlehnten Sylbenmaafse dem Rec. nicht gefallen.

Bey der sonst gut ausgeführten Erzählung: „die Weihe Jesu am Jordan (nach Matth. 3.):

„Sie naht, die verheifsene goldne Zeit,
Von der die Propheten gesungen.
Auf, Brüder! das Ziel ist errungen;
Es nahet der Herr der Herrlichkeit,
Thut Bufse und nehmet die Weihe
Zum Zeichen der Demuth und Reue."

fällt gewifs den meisten Lesern unwillkürlich die Schiller'sche Ballade ein:

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande; u. s. w.

was bey einem andern Sylbenmaafse gänzlich vermieden worden wäre; so wie der Ton des weniger gelungenen Gedichts: *Zachäus* (nach Luc. 19.)

„Zachäus war kein saubrer Held
In manchen argen Dingen; (so!)
Sanct Lukas weifs von ihm der Welt
Ein rührend Lied zu singen;" u. s. w.

schwach und störend an das, in seiner Art unübertreffliche, Lied von Claudius erinnert:

's war einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann;
Er hatte Treffen auf dem Hut,
Und einen Klunker dran? u. s. w.

Uebrigens, um nicht blofs zu tadeln, gesteht Rec. mit Vergnügen, dafs, so verfehlt auch viele dieser evangel. Dichtungen sind, doch überall Spuren eines nicht mittelmäfsigen poetischen Talents, so wie unverkennbare Züge von Geist und Gemüth und echt religiösem Sinn hervorleuchten.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: des Capitäns *James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt.* Ein nützliches Lesebuch für die Jugend nach Campe's Lehrart bearbeitet. *Erstes* Bändchen. *Vierte* verbesserte Auflage. 1817. 162 S. 8. Mit Kpfrn. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 97.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Wanderungen im Geist der Zeit durch einen Theil von Schlesien und Sachsen.* 1816. X und 198 S. 8. (20 Gr.)

Die hier beschriebene Reise wurde schon 1814 gemacht; sie geht über Crossen, Sagan, Bunzlau, Löwenberg in die Bäder und Fabrikstädte des Gebirges, nach Flinsberg, Liebwerda, der Hempelsbaude und Schneekoppe, Warmbrunn, Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, Altwasser, Charlottenbrunn, Schweidnitz, Glaz, Landeck, und zuletzt über Breslau, Liegnitz, Görlitz nach Dresden. Ueberall eilt der Vf. (als solcher ist *Hr. v. Cölln* schlechterdings nicht zu verkennen) rasch weiter, und eben so eilen seine Reisebemerkungen, die übrigens in ihrer flüchtigen Eil die verschiedenartigsten Gegenstände, Boden, Cultur, Naturschönheiten, Kunstanlagen, geselligen Ton, Gewerbe, Statistische Angaben, Ereignisse des vergangenen Krieges, andere historische Notizen, biographische Nachrichten u. s. f. durch einander hinwerfen. Ausführlich und redselig wird der Vf. hier, wie in frühern Schriften nur, wenn er auf die innern Angelegenheiten Schlesiens in staatswirthschaftlicher Hinsicht, und besonders auf die Gewerbsangelegenheiten des Gebirges zu reden kommt. Hier sind seine Angaben offenbar am meisten von Sachkenntnifs unterstützt, und gewähren eine Uebersicht dessen, was Schlesien sowohl durch Friedrich den Grofsen, als in der Folge und seit der Aufhebung des von ihm befolgten Systems, gewonnen oder verloren hat. Von kameralistischem Eifer getrieben, der überhaupt zu den herrschenden Krankheiten des Zeitalters gehört und in seinen kleinlichen Aeufserungen herrlichen Stoff zur Satire gäbe, geht der sonst so eilfertige Vf. bis ins innerste Detail der Linnenfabrication und des Garnhandels ein; ja er giebt uns eine ausführliche Beschreibung der chemischen Bleichen, die ihm ohne Zweifel von den meisten Lesern gern erlassen wäre. Wir sind weit entfernt, den auf diefs Alles verwendeten Fleifs zu verkennen; er scheint uns nur hier nicht am Orte; diejenigen, welchen diese Bemerkungen nützen könnten, werden sie hier nicht suchen. Von diesen Einzelnheiten steigt das universelle Genie des Vfs. schnell wieder zu den allgemeinsten Gegenständen empor, und macht sich gleich von vorn herein viel zu schaffen mit dem öffentlichen Geist der neuesten Zeit seit 1813, hier gewöhnlich, doch zu allgemein, *Zeitgeist* genannt: denn der Zeitgeist äufsert sich z. B. auch in dem religiösen, wissenschaftlichen, häuslichen Leben, der Vf. hat es aber zunächst nur mit dem öffentlichen und Staatsleben zu thun. Ohne ihn, der so viel Herrliches gewirkt hat, ganz zu verwerfen, ist er doch gar nicht nach dem Sinne des Vfs.; er macht überall gar bedenkliche Mienen dazu, verheelt es indessen doch nicht, dafs er in dem Falle sey, mit Göthe zu sagen:

Ihr seyd neu und ich bin alt geboren!

Auch mit dem gesellschaftlichen Ton an den meisten Orten in Schlesien ist der Vf. gar nicht einverstanden und giebt allerley Winke darüber z. B. S. 73. 79. 181. Dieser Tadel erstreckt sich namentlich auch auf die Badeorte. Landek soll (nach S. 149.) alle übrigen schlesischen Badeorte durch eine freyere Unterhaltung und ein geselligeres Leben übertreffen. Der Vf. dachte lange über den Grund nach, und fand endlich, als er ein Bad nahm, dafs er in der Heilquelle selber liege; dort baden nämlich Männer und Frauen in zwey grofsen Bassins unter einander. „Hier im Wasser fällt alles steife Ceremoniell und Complimentenwesen weg, jeder erscheint im Nachtkleide und blofsen Füfsen, und wenn auch dadurch die Decenz etwas leidet, (Unsittliches hat der Vf. jedoch nicht bemerkt) so wird diefs doch durch den leichtern geselligen Ton wieder gut gemacht." Dafs der verstorbene Minister Hoym durch seinen öftern Aufenthalt in diesem seinem Lieblingsorte ebenfalls viel zu dem leichtern Ton beygetragen habe, wird erst später bemerkt. *Flinsberg* im tiefen Schlunde des Gebirges in einer rauhen unfreundlichen Gegend, wo man zu jeder Zeit Kaminfeuer recht gut ertragen kann, ist unter den Badeorten in Rücksicht der Bequemlichkeit, und der geselligen Freuden vielleicht der Traurigste. Das Gegentheil gilt von *Liebwerda*, einem benachbarten böhmischen Bade, dessen Heilquell jedoch minderkräftig, als der Flinsberger ist. Von hieraus besuchte der Vf. auch das eine Meile entfernte *Friedland*, den ehemahligen Wohnsitz Wallensteins, dessen Prachtzimmer mit ihren Meubles, die Rüstkammer, so wie das Burgverliefs, letzteres mit vierfachen Thüren versehen, noch sämmtlich erhalten sind. Am übelsten ist der Vf. mit der geselligen Unterhaltung im Bade zu *Warmbrunn* zufrieden, ungleich mehr mit dem einfachen, bisher vernachläfsigten *Charlottenbrunn*. (Der hier rühmlich erwähnte Pa-

Pastor Seidel, ein ausgezeichneter Kopf und Freund Garve's, welcher Charlottenbrunn zu besuchen pflegte, ist unlängst gestorben. — Rec.) Von *Altwasser* macht der Vf. eine abschreckende Schilderung; man hat hier, in einer tiefen ängstlichen Schlucht, als Kunstanlage nur eine Allee von Tannen. Zu Liegnitz hörte der Vf., der Regen sey am Tage der Schlacht an der Katzbach so stark, die Luft so dick gewesen, dass in dieser Stadt, eine Meile vom Schlachtfelde niemand den Kanonendonner vernahm und die Entscheidung des Tages ahndete. Witzlinge nennen den Fluss, wegen des grossen Antheils, den er an dieser Entscheidung hatte, *den General Katzbach.* Zu Bauzen bewies man sich gegen den Vf. sehr unzufrieden darüber, dass der Fürst Repnin als General Gouverneur von Sachsen, die hundert Louisd'or, welche Bonaparte zu einem Denkmahl Duroc's bestimmt hatte, in Beschlag nehmen liess. Aber auch abgesehn davon, dass es weder *schicklich* noch leider! *nothwendig* seyn würde, die Gegenwart des Usurpators und seiner Vertrauten auf deutschem Boden durch Denkmale zu verewigen, so konnte diese Summe von der Hülfs- und Wiederherstellungs-Commission in Dresden, der sie zufiel, besser angewendet werden. Zu Zobten, am Fusse des gleichbenamten Berges gelegen, bildete sich bekanntlich die Lützowsche Schaar, die Quintessenz aller exaltirten deutschen Jugend. (Worte des Vfs.) Ihr Enthusiasmus steckte an und begeisterte sogar 28 Bauerknechte, sich als Freywillige anzugeben. Der Vf. äussert hier seine Verwunderung darüber, dass man den Kern der deutschen Jugend in eine Schaar zusammengedrängt, diese als Freycorps eingerichtet, und die Kraft desselben noch überdiess im leichten Dienst vor der Fronte einzeln versplittert habe. Man hätte diese herrliche Jugend um den belebenden Geist derselben durch das Ganze zu verbreiten, in der gesammten Armee vom Unterofficier aufwärts anstellen, oder, wenn man doch einmahl sie als Freycorps isoliren wollte, dieses als Reserve aufstellen sollen, um etwa bey einer in der Schlacht eintretenden Crise den Ausschlag zu geben. Die Verwunderung des Vfs. erregt selbst wieder Verwunderung, da diese militärische Anordnung nach eben den Ansichten erfolgt zu seyn scheint, zu welchen er sich in Hinsicht auf den Zeitgeist selber bekennt. Uebrigens ist die Darstellungsart des Vfs. als schnell abspringend, derbe und ungeziert, oft bis zur Nachlässigkeit, längst bekannt; zum Beweise, dass er noch immer derselbe sey, wird folgende Stelle, den vormaligen geselligen Ton in Breslau betreffend, völlig hinreichen. (S. 159.) „Es gab sonst zu Hoyms Zeiten einen 1) adligen, 2) militärischen, 3) Kaufmännischen, 4) Beamten- 5) Gelehrten- und 6) Volkston. *Sie taugten alle mit einander Nichts.* (Das heisst doch kernhaft gesprochen!) Nr. 1. begründete sich auf Titel, Johanniter-Uniform, Güter-Schacher, Hypotheken-Handel, Pferde, Hunde, Tabackspfeifen und Schulden. Nr. 2. auf die Wachtparade, auf militärische Ehre u. s. f. Nr. 3. auf Wechseldiscont, Geldbeutel, Commerzienrathstitel und Karten. Nr. 4. auf Tabellen, Dekrete, Expeditionen, Berichte, Akten, Processe, Sportuln, Alles beiser wissen, Amtsautorität ohne Würde, Schulden, Alles mitmachen und viel Lärm um Nichts. Nr. 5. Schulfuchserey, Kunstgeschwätz, gelehrten Kram und Hungerleiderey. Nr. 6. war eigentlich noch der gediegenste und sprach sich im Schweidnitzer Keller aus. — Sollte nicht diese Stelle allein hinreichen, den Rang des Vfs. unter den Sittenmalern zu begründen? Wem anders möchte es wohl gelungen seyn, mit wenig Worten so viel zu sagen, namentlich den *gelehrten* Ton mit vier Worten zu erschöpfen! Doch Scherz bey Seite, wir halten den Vf. für einen Mann, von dem man nicht selten Wahrheiten erfährt, auch solche, die man anderwärts vergebens sucht. Etwas Laune abgerechnet, zeigt er oft einen sehr richtigen Blick. Zu den treffendsten Bemerkungen gehört die über eine sehr harmlose Sache, über die Bücher, die an manchen durch irgend eine Merkwürdigkeit bezeichneten Orten gehalten werden, um die Reisenden und Besucher dieser Merkwürdigkeit ihre Namen einschreiben zu lassen. Der Vf. fand ein solches Buch auch in der Hempelsbaude, von wo aus man die Schneekoppe ersteigt. „Weise und Narren, sagt er S. 66, haben seit zwanzig Jahren, Sinn und Unsinn, Gedichte, Sittensprüche, Zoten und Albernheiten in ein grosses Koppenbuch eingetragen. Dem Menschenforscher müsste es wichtig seyn, ein solches Koppenbuch zu studieren, es ist ein Beytrag zur Geschichte des Zeitgeistes. Menschen aus allen Klassen und Kulturgraden haben etwas hineingeschrieben, was ihrer Ueberzeugung nach alle Uebrigen interessiren müsse, als ein Zeichen ihres Witzes, ihres poetischen Talents und ihrer Gelehrsamkeit. Das Resultat könnte kein anderes seyn, als dass etwa unter hundert Narren ein Vernünftiger, unter tausend Vernünftigen ein Weiser sey." Der Vf. war in übler Laune, als er diess schrieb, er hatte die Aussicht vor sich, an einem unerfreulichen Orte, „zur linken einen Ziegenstall, zur rechten eine Banditenhöle" sich schlafen zu legen. Die herbe Aeusserung am Schluss abgerechnet, ist indess diese Bemerkung äusserst treffend. Wer die Wahrheit der bekannten Behauptung, wonach das Publicum ein tausendköpfiges Ungeheuer ist, ganz erkennen will, muss die Bücher von der erwähnten Art studieren. Man findet ihrer unter andern viele auf dem Harze, und die *Jahrbücher des Brockens* würden, wenn sie nicht grösstentheils defect oder ganz verloren wären, allen andern an Tauglichkeit zu dem genannten Zweck vorgehen, wegen ihres Alters, wegen der grossen Anzahl der dort einkehrenden Besucher und wegen der Musse, die ihnen nicht selten in der Brockenherberge wider ihren Willen zu Theil wird. Addison und Steele, welche die Londner Tavernen besuchten, um den Menschen von den verschiedensten Ständen zu beobachten, hätten diese Mühe ersparen können, wenn es zu ihrer Zeit schon Brocken- und Koppenbücher gegeben hätte. Der frühere Theil der erstern ist bekanntlich auch zu Magdeburg in zwey Bänden im Druck erschie-

schienen, wiewohl bey einem solchen Abdruck eine Menge charakteristischer Dinge nothwendig unterdrückt werden müssen.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preussischem Staatsrathe, Ober-Landforstmeister, und Mitglied mehrerer deutschen und französischen gelehrten Gesellschaften. *Erster* Band, welcher die Jagdkunstsprache und die Naturgeschichte der Jagdthiere enthält, nebst einem Kupfer und 2 Tabellen. *Dritte* revidirte Auflage. 1817. XIV und 540 S. 8. *Zweyter* Band, welcher die Wildzucht, den Wildschutz, die Wildjagd und die Wildbenutzung enthält. Nebst 2 Kpfrn. VIII u. 559 S. (9 Fl.)

Wenn es dem Vf. gefällig gewesen wäre, auf die Winke, welche ihm in der A. L. Z. 1813. Nr. 75. und anderwärts gegeben wurden, zu achten, so würde der erste Band dieser dritten Auflage nicht wieder so mangelhaft als in den ersten zwey Auflagen erschienen seyn, und dieser neuen würde nicht nur das Prädicat „*revidirt*" mit vollem Recht zukommen, sondern sie würde sich auch wegen ihrer schönen compendiarischen Kürze und systematischen Eintheilung zum Lehrbuch der Jagdzoologie und Jagdwissenschaft sowohl bey dem öffentlichen als Privat-Unterricht eignen. — Beides ist nun leider nicht der Fall. Die angebliche Revision erstreckt sich nur auf wenige Zusätze, oder auf die Abänderung und Hinweglassung einiger Sätze im ganzen Werk und auf die Versetzung des Kapitels von dem Wasserhuhn im ersten Theil, so dass denn auch die zwey Bände der neuen Auflage genau die Seitenzahl der älteren behielten. Uebrigens ist so wenig von einer Revision etwas wahrzunehmen, dass im ersten Theil wieder eine *Alcedo cristata*, *Anas Circia*, ein *Vultur cristatus*, *Falco ossifragus*, *lanarius*, eine *Strix stridula*, *Ulula* und andere Vögel erscheinen, die längst kein deutscher Ornitholog mehr anerkennt. Ja es sind hierbey sogar Unrichtigkeiten, die man zuvor für Druckfehler halten konnte, und selbst auch wirkliche Druckfehler beybehalten worden; denn S. 495 ist z. B. *Scolopax major Lin.* (eigentlich *Sc. media*) 16 Zoll lang, mithin 3 Zoll länger als die gemeine Waldschnepfe angegeben, da sie doch nur 10 Zoll misst und kaum merklich grösser als die Heerschnepfe oder Bekasine ist. Die Tafelente *Anas ferina* erscheint S. 526 anstatt mit dem aschgrauen wieder mit dem grünlich schwarzen Spiegel. S. 541 heisst er wieder *Larus carus* anstatt *canus* u. d. gl. m. Der Vf. hat die meisten, für den Jäger ganz uninteressanten Singvögel wieder beschrieben, die in seiner Jagdzoologie um so weniger hätten angeführt werden sollen, da derselbe im zweyten Band des Lehrbuches die Anleitung zum Vogelfang, den Drosseln-, Lerchen- und Wachtelfang ausgenommen — geflissentlich übergeht; dahingegen fehlen einige Säugthiere und sehr viele jagdbare Vögel, die in Deutschland sehr häufig vorkommen, z. B. die *Saatgans*, Schnatter-Spiess- und Haubenente, die Gattungen *Jotanus*, *Limosa*, *Rallus* u. s. w. Der Lehrer muss daher bey dem Unterricht vieles streichen, berichtigen und zusetzen und der sich selbst unterrichtende wird hier und dort irre geführt oder bleibt unbefriedigt. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass bey einer etwa vierten Auflage diese Mängel einmahl ergänzt und überhaupt schärfere Revisionen nach den neueren Entdeckungen und Berichtigungen in der Zoologie eines *Bechstein*, *Meyer*, *Leisler* u. *Naumann*, vorgenommen werden, wozu sich, wenn derselbe durch Dienstgeschäfte gehindert seyn sollte, wohl eine Hülfeleistende gewachsene Hand leicht finden dürfte. Dabey wären endlich noch die Grundlinien einer allgemeinen Zoologie von nur einem oder wenigen Druckbogen in der Einleitung des ersten Bandes eine wesentliche Vervollkommung dieses Jagdlehrbuches.

In Hinsicht des zweyten Bandes, welchen keine Vorwürfe dieser Art treffen, ist nur noch zu wünschen, dass bey einer neuen Auflage in dem ersten Abschnitte des fünften Haupttheils auch noch die Abrichtung des Frettchens und im dreyzehnten Abschnitte die Jagdmethoden auf einige Sumpf- und Schwimmvögel z. B. auf die Mergus-, Podiceps-, Meven-, Reiher-, Strandläufer- und Regenpfeifer-Arten angegeben werden mögen, weil sie der junge Jäger und Jagdliebhaber bey vielen praktischen Jägern aus Mangel des Jagdobjects und der Gelegenheit nicht erlernen kann.

GESCHICHTE.

RUDOLSTADT, in Comm. d. Hofbuchh.: *Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792 bis 1815.* Beschrieben und herausgegeben von *Christian Wagner*, Collaborator des geistl. Minister. zu Saalfeld. 1816. 129 S. 8. (16 Gr.)

Der Vorrede zufolge wurde der Vf. durch den Wunsch seiner Vaterstadt veranlasst, von ihren, seit vielen Jahren erlittenen, Kriegsdrangsalen eine Schilderung zu fertigen und durch den Druck bekannt zu machen. Das Interesse dieser kleinen Schrift beschränkt sich also bloss auf die Stadt *Saalfeld*, ohne dass nur irgend der bedeutenden Kriegslasten erwähnt wird, welche die Saalfeldischen Amtsdorfschaften im gleichen Maasse betroffen. Als Beytrag zur vaterländischen Geschichte dieses Zeitraums kann man sie daher um so weniger gelten lassen, da sie, ausser ihren beschränkten Nutzen, auch manche Unrichtigkeiten enthält, die auf die Rückerinnerung jener traurigen Ereignisse einen nachtheiligen Einfluss haben können.

Die Rubriken, unter welchen der Vf. seine gesammelten Notizen mittheilt, sind folgende: Einquartirungen und Durchmärsche, welche Saalfeld betroffen haben,

haben, seit dem Anfange des Kriegs zwischen Frankreich u. Deutschland, im J. 1792 bis 1806. — Kriegsereignisse, Einquartirungen u. Durchmärsche seit dem Einbruch der Franzosen in das nördliche Deutschland im Oct. 1806 bis zum Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich u. Rufsland im J. 1812. — Das Gefecht bey Saalfeld am 10. Oct. 1806. — Der Tod des Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen. — Einquartirung und Durchmärsche seit 1812 bis zu der Befreyung Deutschlands von der französischen Oberherrschaft 1814. — Dergleichen seit der Befreyung Deutschlands u. s. w. bis zum Frieden von Paris am 30. May 1814. — Dergleichen bis Frieden von Paris den 21. Nov. 1815. — In jedem Zeitraum bemerkt Hr. W. die allgemeinen kriegerischen Ereignisse und verbindet damit diejenigen, welche die Stadt *Saalfeld* durch Einquartierungen, Requisitionen zu Naturallieferungen u. s. w. insonderheit betroffen haben. Am empfindlichsten für ihre Bewohner war die Plünderung, die sie, nach dem bekannten Gefechte vom 10. Oct. 1806, von den Franzosen erleiden mufsten, wovon der Schade auf 60 — 80,000 Rthlr. geschätzt wird, die Wunden, die diese Katastrophe und durch die nachher erlittnen Kriegslasten dem Wohlstand der Stadt geschlagen wurden, schildert der Vf. ziemlich lebhaft und berechnet den Kostenaufwand in den Jahren 1809 bis und mit dem J. 1815, auf 193,181 Rthlr. 23 Gr. 5 Pf. Ohne Zweifel gründet sich diese Angabe auf die Militäracten, die ihm, wie es in der Vorrede heifst, vom dasigen Magistrat mitgetheilt wurden. Weniger richtig sind viele andere Angaben, die der Vf. hin und wieder aus Unkunde hat einfliefsen lassen und hier nicht ganz ungerügt bleiben können. Dahin gehört vorzüglich dasjenige was von der französischen Contribution erzählet wird. Die, von dem General-Intendant Villain (den Hr. W. immer unrichtig Vilain schreibt) dem gesammten Coburg-Saalfeldischen Landen auferlegte Contribution betrug nicht, wie es S. 35 heifst, 927000, sondern, nach dem Ausschreiben vom 7. Nov. 1806, nur 885,000 Franken, wovon das Amt und die Städte Saalfeld und Pösnek 399,435 Franken zu tragen hatten. Allein in einem zweyten Ausschreiben vom 13. Nov. wurde jene Summe auf 981,170 Franken und dadurch auch die Quote von Stadt und Amte Saalfeld mit Pösnek auf 442,280 Fr. erhöht. Es konnte jedoch auf dem *vom ganzen Lande* zu zahlenden ¼ mehr nicht als 220000 Fr. aufgebracht und nach Naumburg abgeschickt werden. Die Beytragssumme der Stadt Saalfeld betrug nur, nach dortigem Gelde, 3094 Rthlr. 18 Gr., die aber nicht einmal nach Naumburg mit abgeschickt, sondern in der Münze deponiret wurden. Das eingelieferte Silbergeräthe, dessen Hr. W. (S. 35) erwähnt, nahm man daselbst gar nicht an, sondern gab es dem Magistrate zurück. — Die Periode des Regierungsantritts des Herzogs Ernst setzt der Vf. auf den 1. July 1807, und doch wurde derselbe erst im Tilsiter Frieden vom 7. Jul. restituirt. — S. 104 hätte doch billig bemerkt werden sollen, dafs zur Verpflegung der russischen Truppen (1815) ein grofser Theil der Fourage von Coburg nach Saalfeld geliefert worden und mithin vieles zur Unterstützung der Saalfelder geschehen sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Reutlingen, in d. Mäckenschen Buchh.: *Günther oder Schicksal und Gemüth.* — Ein episches Gedicht in sechs Gesängen. 1816. 8. mit einem Titelkupfer und gestochenen Titel.

Auch in diesem Gedichte beurkundet Hr. *Neuffer* sein poetisches Talent, das besonders durch eine leichte gewandte Versification, eine gefällige Handhabung der Sprache und einen lebhaften, in sinnlicher Ausmalung des Einzelnen, vorzüglich glücklichen Vortrag sich auszeichnet. Sein fleifsiges vieljähriges Studium Virgils hat ihm offenbar dankbar hierin gewuchert. Auch dieses poetische Lebens- und Schicksalsgemälde trägt erfreuliche Spuren davon. Ein episches Gedicht möchten wir es eigentlich nicht nennen. Die ganze Tendenz ist mehr, wenn man will, episch-didaktisch zu nennen. Dafs ein Mann (Günther) durch grofsen Reichthum übermütlig und hart geworden, durch schwere Prüfungen des Unglücks, da er in Einer Nacht durch Brand und Plünderung seine Wohnungen und den gröfsten Theil seiner Schätze verliert, nun zur Besinnung kommt, und durch die schmerzliche Erfahrung besonders, von seinen ehmaligen Glücksfreunden im Unglücke sich jetzt verlassen, dagegen von andern, die er hintangesetzt, sich wieder gerettet zu sehen in den Wegen des *Schicksals* oder der Vorsehung eigentlich (denn so gebraucht der Vf. mehr das Schicksal), die Mittel am Ende zu seiner sittlichen Heilung findet; dieser Stoff, denn er ist der Inhalt des Gedichtes, ist wohl kein epischer zu nennen, wenn auch die *Form*, in der er ausgeführt ist, episch seyn sollte. Selbst die epischen Maschinerien, der sich der Vf. hier und da, z. B. im zweyten Gesange bey dem Feuerbrande, bedient, wo die Engel des Zorns und des Verderbens in Wirkung gesetzt werden, machen die Sache nicht aus. Wir hätten überhaupt gewünscht, der Vf. hätte sie, und uns mit ihnen nicht bemüht, da sie doch nur müfsige Nothbehelfe sind. Auch manche der eingeschalteten Episoden hängen theils nicht genau mit dem Ganzen zusammen, theils dienen sie nur dazu, dasselbe, was sich sonst in einzelnen Theilen klar und leicht bewegt, in seinem raschern Fortgange unnöthig aufzuhalten und in eine nicht immer ansprechende Länge und Breite auszuspinnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Versuch einer Sprachbildungs - Lehre für Deutsche. Erster Theil Sylbenbildung*, oder Anleitung für Mütter und Kinderlehrer zum ersten Unterricht im Sprechen, im Lesen und im richtigen Gebrauch der Sprachzeichen, von *George Wilhelm Bartoldy*. Nach dem Tode des Verfassers unvollendet herausgegeben von *J. H. G. Grafsmann*. 1816. XVI u. 447 S. 8. m. 1 Kpft. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Vorrede giebt uns eine interessante Auskunft über die Entstehung dieser Arbeit, welche den Anfang eines umfassenden Sprachwerks zum Behufe des Unterrichts in deutschen Volksschulen nach einem sehr durchdachten Plan bilden sollte, leider aber unvollendet blieb durch den zu frühen Tod des Verfassers, des wackern Schulraths *Bartoldy* zu Stettin, (wie man nur gelegentlich im Buche selbst erfährt) der sich in diesen gröfstentheils vollendeten Bruchstücken als ein denkender und erfahrner Schulmann ausweiset. — Bey der Errichtung zweyer neuer Elementarschulen im Jahre 1810, deren Einrichtung Bartoldy mit einigen Freunden und dabey zugleich die Mühwaltung übernahm, die Lehrer, welche an denselben angestellt werden sollten, in den ihnen zu ihrem Berufe erforderlichen Kenntnissen zu unterweisen, entstand bey der fühlbaren Nothwendigkeit, um den mit sichtbarem Glücke begonnenen Unterrichtsgang zu sichern, den Lehrern einen schriftlichen Leitfaden in die Hand zu geben, in den vereinigten Freunden, dem Verf. und dem Hrn. Subrector *Grafsmann*, der Entschlufs, die Sprachbildungs - Zahlen - Raum - und Zeichnenlehren „von den ersten Elementen an in ihrem ganzen Umfange auf eine solche Art zu bearbeiten, dafs jeder nicht völlig ungebildete Lehrer in Volksschulen nach Anleitung der Lehrbücher ohne weitere Beyhülfe einen gründlichen Unterricht darin ertheilen könnte. Die Behandlung sollte den Lehrer selbst zur deutlichsten Einsicht in diese Unterrichtsgegenstände erheben und ihm zugleich die Methode zeigen, die Jugend auf die angemessenste Weise zu eben diesem Ziele hinzuführen. Der Vortrag sollte die höchste Fafslichkeit mit der gröfstmöglichen wissenschaftlichen Gründlichkeit vereinigen." — Bartoldy übernahm die Sprachbildungs- und die Zahlenlehre; Grafsmann die beiden übrige Fächer. — Bartoldy's reger Eifer für die Verbesserung des Schulwesens verleitete ihn zu einer seine Kräfte übersteigenden Anstrengung, und als von dem vorliegenden Werke erst 16 Bogen und von der Zahlenlehre 7 Bogen abgedruckt waren, verfiel der Verf. in eine Kränklichkeit, die ihm jede Geistesthätigkeit unmöglich machte und welche im May 1815 mit dem Tode sich endete. — Der Verleger wandte sich an den Hrn. Conrector Grafsmann und an den 1811 als Vorsteher des Schullehrer-Seminars berufenen Bruder desselben, den Herausgeber dss gegenwärtigen Werkes, um Durchsicht der Papiere des Verstorbenen, und Ausmittelung, was für die Fortsetzung der beiden angefangenen Werke geschehen könnte. Zu der Zahlenlehre fanden sich zwar mancherley Materialien und Andeutungen über den weitern Gang, aber keine vollständig ausgearbeitete Abschnitte, und da diefs dem folgenden Bearbeiter einen freyern Gang verstattet, so wurde von den Gebrüdern Grafsmann die Fortsetzung beschlossen. — Von der Sprachbildungslehre fanden sich die hier mitgetheilten, zum Theil vollständig ausgearbeiteten Abschnitte, welche Bartoldy den Lehrern der obenerwähnten Schulen geliefert hatte. — „Da die Fortsetzung derselben, oder auch nur ihre Vereinigung zu einem Ganzen, ein vollständiges Eindringen in den Plan des Vorgängers und mancherley tiefe Untersuchungen, besonders über das Physiologische der Sprachbildung voraussetzte, (sagt der Vorredner), so wagte es keiner seiner hiesigen Freunde, die Fortsetzung zu übernehmen; es wurde aber beschlossen, die Bruchstücke, wie sie gerade waren, möglichst vollständig herauszugeben." — Ueber den Plan des Ganzen theilt er mit, was er gröfstentheils aus den mündlichen Aeufserungen des Verstorbenen davon kannte. — Die Sprachbildungslehre sollte in drey Haupttheile zerfallen: Sylbenbildung, Wortbildung und Redebildung. Der erste Haupttheil, die Sylbenbildung, die zum gröfsern Theile vollendet hier erscheint, sollte einen Weg zeigen, auf welchem aus den einfachsten Grundbestandtheilen der Sprache (den Sprachelementen) alle mögliche Sylben gebildet werden könnten; sie sollte lehren, jede gesprochene Sylbe richtig zu hören und nachzusprechen (Sylbensprechen); jede einzelne gedruckte Sylbe, in wiefern sie bestimmt und richtig bezeichnet ist, richtig zu lesen (Sylbenlesen); jede gesprochene Sylbe richtig durch Schrift darzustellen (Sylbenschreibung). — „Der zweyte Haupttheil sollte den

den Schüler bekannt machen mit deutschen Wörtern und ihrem verschiedenen Bau, mit ihrer Verwandschaft, ihrer Entstehung durch Ableitung und Zusammensetzung, mit dem Zusammenhange welcher zwischen ihrer äussern Form und ihrer Bedeutung statt findet, mit ihrer Verschiedenheit nach Klassen, sofern dieselbe ohne Einsicht in die Lehre vom Satze verstanden werden kann. Das zweyte Buch sollte die durch den allgemeinen Schreibegebrauch eingeführte Bezeichnung deutscher Wörter durch die Schrift und die Gründe seiner Abweichungen von der Grundregel kennen lehren, und also fast die ganze gewöhnlich sogenannte Orthographie oder Rechtschreibung enthalten." — Von diesem Hauptheile fand sich gar nichts in den Papieren des Verstorbenen; wie er aber dabey würde verfahren seyn, bezeugen einzelne Winke in dem vorliegenden Werke, besonders bey den scharfsinnig aufgestellten Gründen für die Bezeichnung mancher Laute, z. B. (S. 315 u. f.) des Ů statt U̇ u. m. — „Der dritte Haupttheil, die Redebildung, sollte dasjenige umfassen, was man am gewöhnlichsten *deutsche Sprachlehre* nennt, die Regeln über die Verbindung deutscher Wörter zu einer zusammenhängenden (hangenden) Rede. Da die Biegungsformen (Declinationen, Conjugationen, u. s. w.) sich erst aus der Verbindung der Wörter zu Sätzen ergeben; so sollte die Lehre über die Biegung der Wörter ebenfalls in diesem dritten Theile abgehandelt werden. Dieses Haupttheils zweytes Buch, die hiezu gehörige Zeichenlehre, sollte die sogenannten Unterscheidungszeichen und ihren Gebrauch kennen lehren." — Das Wenige, was sich unter den Papieren des Verstorbenen von diesem Hauptheile vorfand, ist hier angefügt und mit Recht glaubt der Vorredner, mancher Leser werde es mit ihm bedauern, dass nicht ein grösserer Theil der Lehre von der Redebildung auf diese Weise von ihm ist bearbeitet worden. —

Einer dem Verstorbenen eigenthümlichen Idee müssen wir noch erwähnen: Der Verf. erachtete es für nöthig, vorzüglich beym Unterrichte in Volksschulen, die Mundarten nicht unberücksichtigt zu lassen, und wollte daher nach jedem beendigten grössern Abschnitte der Sprachbildungslehre eine Vergleichung der hochdeutschen Mundart mit der in der Landschaft, wo der Unterricht ertheilt wird, herrschenden niedern Mundart veranstaltet wissen, und natürlich wählte er zur Vergleichung die niederdeutsche Mundart, so wie sie in Pommern vom gemeinen Manne gesprochen wird, um ein Vorbild für diesen Unterricht aufzustellen. — „Leider ist ein Werk, das nach einem so tiefen und so weit umfassenden Plane entworfen war, unvollendet geblieben" (fährt Hr. Gr. fort); nicht einmal ein bedeutender Haupttheil desselben ist vollendet worden. Aber doch glauben wir ein nützliches und dankenswerthes Werk daran zu thun, wenn wir auch diese unvollendeten Bruchstücke durch den Druck dem Publikum übergeben. Wir halten uns überzeugt, dass sowohl die Sprachwissenschaft selbst, als auch die Methodik des Sprachunterrichts durch diese Bruchstücke gewinnen." (Wir theilen diese Ueberzeugung.) — „In der Untersuchung über die Grundbestandtheile der Sprache ist manches Neue entdeckt, manches früher Bekannte deutlicher und fester bestimmt, die Classification derselben nach ihren verschiedenen Verwandtschaften bestimmter angeordnet und dazu treffende Kunstwörter" (zum Theil, ja!) „eingeführt; und so glauben wir, dass künftige Forscher, welche ihren Fleiss diesem Gegenstande widmen, im vorliegenden Werke sehr beachtungswerthe Materialien finden werden, um darauf weiter fortzubauen.." — Was die Methodik des Unterrichtes anbetrifft, so können und mögen die Meinungen der Pädagogen darüber getheilt seyn, ob es wohlgethan sey, die Aufmerksamkeit der Kinder schon so früh auf ihr eigenes Thun beym Hervorbringen der Sprachtöne zu richten, und ihnen dasselbe zum Bewusstseyn zu bringen, oder ob es nicht gerathener sey, anfänglich nur zu der Fertigkeit des Thuns hinzuführen und in spätern Jahren die Reflexion darüber hinzutreten zu lassen. Aber die Art, wie hier Untersuchungen selbst über Gegenstände, die nicht eben nahe an der Oberfläche liegen, angestellt werden, die Festigkeit, mit welcher der jedesmalige Gegenstand der Untersuchung ins Auge gefasst und durchgeführt wird und die Kinder dabey stets zur Selbstauffindung angeregt werden, die richtige Stellung der Fragen in Beziehung auf vorhergegangene Antworten, den scharf bestimmten Ausdruck, der überall in der Rede herrscht, alles dieses glauben wir jedem Lehrer der Jugend als Muster aufstellen zu können, und halten uns in sofern überzeugt, dass das Buch in seiner jetzigen Gestalt dem Schullehrer wesentlichen Nutzen gewähren könne." — Der rührende Schluss dieser reichhaltigen Vorrede feyert das Andenken an den würdigen Verstorbenen. — Was Hr. Gr über die hier von ihm mitgetheilten Bruchstücke sagt, charakterisirt sie so vollständig, dass wir uns begnügen können, nur nach den Inhalt genauer anzugeben, welches uns aber durch den Mangel eines Registers unangenehm erschwert wird. — Die Form dieses Werks ist durchgehends darstellend, d. h. Lehrer und Schüler werden in gegenseitiger Thätigkeit aufgeführt, mit unterlaufenden Bemerkungen, wie der Lehrer sich in diesem und jenem Falle zu verhalten, oder worauf er besonders zu achten habe. Dadurch erhält diese Anweisung ein gewisses dramatisches Leben, höchst anschaulich für den sich daraus unterrichtenden Lehrer. *Unterricht in der Sylbenbildung. Erstes Buch. Anleitung zum Sylben - Sprechen. Vorübungen.* I. *Zur Uebung in der Aufmerksamkeit auf das Thun und Reden des Lehrers und im richtigen Zusammensprechen.* Eine genaue und gute Anweisung zur Mechanik des Unterrichtes, bey welcher aber den Kindern ihr Thun und Lassen immer zum Bewusstseyn gebracht wird. II. *Kenntniss der Sprachwerkzeuge:* Nase, Lippen, Zähne, Vordergaumen, Hintergaumen, hintere Grundfläche des Mun-

Mundes, Zunge, Zungenspitze, Zungenrücken, Zungenwurzel, Luftröhre, Lunge. — *Erstes Hauptstück. Von den Lauten. Erstes Abschnitt. Richtige Aussprache aller Laute.* 1) *Von den reinen* (einfachen Vocalen ohne Umlaut) *Lauten.* — Die Kinder werden zum Bewufstseyn der Bildung dieser Laute gebracht, welche der Verf. in der richtigen Stufenfolge der Bildung entstehen läfst, nämlich: *a*, den er *Oeffnungslaut; o*, den er *Ersten Lippenlaut; u*, den er *End-Lippenlaut; e*, den er *Ersten - Zungenlaut, i*, den er *End-Zungenlaut* nennt. Zugleich wählt er für jeden einen der Finger als Darsteller, und fährt mit Bezeichnung der aufgefundenen Laute durch Bewegungen und Stellungen der Hände fort, so dafs sich mit der Lautsprache zugleich eine Handsprache bildet, um in den Kindern die blofs ertönenden Laute doch anschaulich darstellen zu können, dafs sie sogleich bey dem Zeichen den Laut hervorbringen. — Ob hier nicht bey der Menge der nöthigen Zeichen doch leicht eine Verwirrung entstehen könne, mufs die Anwendung in der Praxis zeigen. — II. *Von den Zwischenlauten, ä*, der *Oeffnungs-Zungenlaut, ö*, der *Lippen - Zungenlaut,* å, der *Oeffnungs - Lippenlaut* (der englische Laut in *fork, for* u. m.), *ü*, der *End-Zungelaut.* III. *Von den Doppel-Lauten.* — Alle werden von den Kindern unter Anleitung des Lehrers selbst gebildet und bekommen ihre Namen, nach ihrer Zusammensetzung. — *Von den Lauten. Zweyter Abschnitt. Das veränderliche in der Aussprache der Laute.* 1) *Von Länge und Kürze, auch vom Ziehen und Stofsen der Laute.* — Die sinnliche Bezeichnung ist hier der Takt. Es würde zu weitläufig seyn, wollten wir dem Verf. ganz durch diesen vorzüglich gut gearbeiteten Abschnitt folgen, dessen Nutzen auch schon zur Bildung des Gefühls des Rhythmus einleuchtet. — Aber des wohlbegründeten Unterschiedes, welchen der Verf. zwischen *gezogene* und *gestofsene* Laute macht, müssen wir erwähnen: Er bemerkt sehr richtig, dafs diese letztern nicht mit den *kurzen* Lauten verwechselt werden müssen. Das *a* in *dahin* kann lang oder kurz ausgesprochen werden, doch klingt es nicht wie das *a* in *fall.* — Zur Bezeichnung der Längen und Kürzen bedient er sich der gewöhnlichen Zeichen — ◡, um eine Reihe von Lauten darzustellen. Hier aber müssen wir auf die Willkürlichkeit aufmerksam machen, wenn er, nach der Angabe unsrer ältern Metriker, den Lehrer fragen läfst: „Wie viel (viele) kurze Laute kann man während eben der Zeit aussprechen, dafs man einen langen Laut ausspricht?" und die Kinder antworten: „*Zwey.*" Und da der Gesang ja auch, nach der Vorrede, zum Elementarunterrichte gehört, so würde es uns wohl zweckmäfsiger dünken, wenn auch bey den Längen und Kürzen der Sprachlaute die Musikzeichen als Rhythmusbezeichnung gebraucht würden. — II *Ueber Stärke und Schwäche der Aussprache.* — Lehre des Accent. — III. *Ueber Höhe und Tiefe bey Aussprache der Laute.* — — — Alles sehr zweckmäfsige und tiefführende Uebungen. — *Von den Lauten. Dritter Abschnitt. Anwendung des Bisherigen auf Uebungen im genauen Auffassen und Nachbilden aller, in vorgesprochenen Sylben und Wörtern gehörten Laute.* — *Erste Begriffe, von Sylben, Wörtern, Betonung und Sylbenmaafs.* — Diese ersten Begriffe werden gegeben, indem die Kinder darauf aufmerksam gemacht werden, wie die Laute, welche sie bis jetzt kennen lernten, nicht immer allein, sondern mit gewissen veränderlichen Bestimmungen (die Consonanten) verbunden werden und wo diese Bestimmungen stehen und welch einen Einflufs ihr Stand auf den Vocal gewinnt. — Die fernere Entwicklung der Sylbe, des Wortes u. s. w., ist höchst klar und einfach. — *Anleitung zum Sylbensprechen. Zweytes Hauptstück. Von den Laut-Bestimmungen* (Consonanten), *von ihrer Verknüpfung mit den Lauten zu Sylben und von Zerlegung der Sylben in ihre Laute und deren Bestimmungen. Erster Abschnitt. Von den einfachen Lautbestimmungen. Erste Art. Die Hauche.* I. *Der Lungenhauch und die scharfen Hauche.* 1) Der Lungenhauch (h), 2) der (scharfe) Lippenhauch (f. v.); 3) der (scharfe) Zungenhauch (ss, scharfes s.); 4) der (scharfe) Gaumenhauch (ch); 5) der scharfe Zungen - Gaumen Hauch (sch). II. *Das veränderliche in der Aussprache und die sanften Hauche.* — 1) Der sanfte Lippenhauch (w); 2) Der sanfte Zungenhauch (s); 3) der sanfte Gaumenhauch (j — auch häufig, besonders am Ende, g); 4) der sanfte Zungen Gaumenhauch (französ.: j oder g in *sergent*). *Zweyte Art. Die Halblaute.* I. 1) Der Lippen Halblaut (m); 2) der Zungen - Nasen - Halblaut (n) u. s. w. — II *Das Veränderliche in der Aussprache der Halblaute.* — Länge und Kürze, Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe. — *Dritte Art. Die Schlüsse* (weil sie die Hauche gleichsam versperren — ein, uns dünkt, unglücklich gewähltes Wort, besonders, da das Wort *Schlufs* seine bestimmte Bedeutung hat). *Scharfe Schlüsse.* 1) Lippenschlufs (p); 2) Zungenschlufs (t) u. s. w. *Sanfte Schlüsse.* 1) Lippenschlufs (b); 2) Zungenschlufs (d) u. s. w. — *Zweyter Abschnitt. Von den zusammengesetzten Laut - Bestimmungen.* — Die Kinder lernen alle nur mögliche Zusammensetzungen und zugleich untersuchen, welche schwerer, welche leichter, welche gar nicht zu Stande gebracht werden können, und bilden aus diesen Zusammensetzungen mit Vocalen Sylben. — Wie vortheilhaft mufs diefs für die Fertigkeit und Reinheit der Sprachorgane wirken und welche Einsicht den Kindern in die Bildung der Sylben verschaffen. — Die Anleitung dazu ist höchst klar und einfach; nur dünkt uns die Ansicht der Consonanten als Laut - Bestimmungen, nicht eben tief gegriffen. Die Bedeutung der Vocale für die Empfindung und die Bedeutung der Consonanten für den Verstand liefse sich auch wohl Kindern in den Volksschulen begreiflich machen. — *Anleitung zum Sylben - Sprechen. Drittes Hauptstück. Wiederholende und ergänzende Uebersicht der Sylbenstücke und ihrer Verbindung zu Sylben.* — *Anleitung zu Vergleichung der Sylben unter einander,* vor-

vorzüglich aus der Schriftſprache und niederdeutſchen Mundart. — *Schluſs der Lehre vom Sylben-Sprechen.* — Voll intereſſanter und bedeutender Bemerkungen und ſehr praktiſch durchgeführt, aber nicht ganz vollendet. Der Herausgeber giebt den fernern Gang in einem vorgefundenen kurzen Entwurf an; ſchlieſst aber hieran ſeine Anſicht über den Klang und die unzulängliche Bezeichnung der geſtoſsenen Laute, welche er der Aufmerkſamkeit der Lautforſcher empfiehlt. Er hält nämlich das *i*, in *mit*, *bei*, *ſpitz* und ähnlichen für ein geſtoſsenes *e*, das nur durch *i* bezeichnet werde; das *u* in *ſtumm*, *durch*, *Sturz*, für ein geſtoſsenes *o*, nur durch *ů* bezeichnet; das *o* für ein geſtoſsenes *a* (das gedehnt im Hochdeutſchen nicht vorkommt, wohl aber häufig im Niederdeutſchen: *Jå*, *då*, *Spåſs* u. m.) in *von*, *oft*, *fort*, *horch*, nur bezeichnet durch *o̊*; das *æ*, (das ebenfalls nur im Niederdeutſchen vorkommt: *Sæ̊hn*, *Næ̊gel* u. m.) in *könnt*, *ſchöpft*, *Mönch* u. m., nur bezeichnet durch *ö*, das *ü* für ein geſtoſsenes *ö* in *Stück*, *Fürſt*, *fünf*, nur bezeichnet durch *ü*. — (Auch hält er das *ü* in *grüſst*, *büſst* für ein geſtoſsenes *ü*, da es doch in *grüſsen*, *büſsen* offenbar gedehnt iſt.) — Wir geſtehen, daſs wir uns durch die von ihm dafür angeführten Gründe nicht haben überzeugen können, daſs der Laut in den Wörtern *mit*, *bin*, *Licht* ein anderer ſey, als der in *Schild*, *Spind*; der in *durch*, *um*, *Bruſt* ein anderer als der in *Huld*, *Bund*; der in *Fürſt*, *Stück*, *fünf* ein anderer als der in *ſündlich*, *gültig*, ob wir gleich zur Unterſtützung ſeiner Meinung, z. B. daſs in *von*, *oft*, *fort*, dieſs *o* eigentlich ein geſtoſsenes *å* ſey, aus der Engliſchen Sprache anführen könnten, daſs wirklich in dem Worte *often*, unſerm *oft*, das *o* ſich in der Ausſprache, ſo wie meiſtentheils, wenn ein Conſonant darauf folgt, ſich dem *a* nähert und alſo in dem Laute *å* tönt. — Auch ſehen wir nicht ab, wozu die Anſicht des Hrn. Gr. führen ſoll. — *Unterricht in der Sylbenbildung. Zweytes Buch. Anleitung zum Sylbenleſen und zum Sylbenſchreiben. Erſtes Hauptſtück. Von den gedruckten Buchſtaben und deren Verbindungen zur Darſtellung von Sylben.* Dieſer Unterricht ſoll in beſondern Unterrichtsſtunden, welche mit den Lehrſtunden für's Sylbenſprechen parallel gehen, vorgenommen und dazu die in einem Kupferabriſs (die auf dem Titel erwähnte Kupfertafel) abgebildete Leſemaſchine gebraucht werden; und mit dieſem gleichzeitig ſoll auch in beſondern parallelen Lehrſtunden der Unterricht über die geſchriebenen Buchſtaben und die Darſtellung der Sylben durch Schrift angefangen werden. Dieſs Hauptſtück iſt nicht ganz durchgeführt, es iſt aber von dem Herausgeber eine zweckmäſsige Anweiſung zur weitern Ausführung angefügt worden. — *Zweytes Hauptſtück. Von den geſchriebenen Buchſtaben und von der Darſtellung der Sylben durch die Schrift.* Von dieſer Abtheilung hat ſich nur ein kleines, aber gründlich gearbeitetes Bruchſtück unter den Papieren des Verfs. vorgefunden, nebſt einigen Andeutungen über den weitern Gang.

Jetzt folgen die *Bruchſtücke aus dem Unterrichte in der Redebildung* — 1) *Einheit* (beſſer wohl Einzelheit) *und Mehrheit* (Singular und Plural), ſehr gut praktiſch durchgeführt nach den verſchiedenen Beziehungsarten im Deutſchen. — Warum ſoll denn aber *Holz* (S. 325.) eben ſo wenig eine Mehrheit zulaſſen als Kupfer: wir haben ja die Mehrform *Hölzer*; *Ziegeln* würden wir nie für eine richtige Form halten, noch dazu da ſie der Hauptregel, daſs die männlichen Wörter in *el* unverändert bleiben, wie die in *er*, widerſpricht. — Die Mehrheit an den Verben wird zugleich nachgewieſen. — 2) *Geſchlecht und Geſchlechtswort* (Artikel): ein wenig genügender Abſchnitt, der nicht tief eindringt; doch hat uns der Gebrauch des Wortes *fräulich* für weiblich ganz wohlgefallen und wir wünſchten, es würde eingeführt zu ſagen; *männliche Form*, *fräuliche Form*, *ſächliche Form*; ſo bliebe das unangemeſſene *Geſchlecht* fort, denn die Form iſt nicht die Sache ſelbſt. — 3) *Zeitformen und Perſonformen.* — Ein vorzüglich fleiſsig gearbeiteter Abſchnitt voll feiner Bemerkungen, beſonders über die Bildung der verſchiedenen Perſonformen; von den Zeitformen ſind nur die abſoluten abgehandelt. — — Was die deutſchen Kunſtwörter betrifft, ſo haben wir uns über die Unangemeſſenheit der meiſten bereits öfter erklärt; aufgefallen iſt uns aber, daſs der Verf., bey dem gefühlten Bedürfniſſe des Gebrauches deutſcher Kunſtwörter, nachdem er durch ſie den Begriff gegeben und erläutert hat, dann noch nöthig findet, die lateiniſchen den Kindern in *Volksſchulen* als nothwendig einzuſchärfen. — Wird ihnen der Begriff mit dem unverſtandenen fremden Laute etwa feſter haften? — — *Frägt* ſtatt fragt, *langſamem* ſtatt langſamen und einige ähnliche, ſind, wenn auch im Ganzen unbedeutend, hier als Fehler anzumerken; wir würden aber auch nicht *Tag* ausſprechen lehren wie *Taj*, nicht *Quelle* wie *Qwelle*. —

NEUE AUFLAGE.

Bamberg u. Leipzig, in d. Kunz. Buchh.: *Sympoſion.* Von der Würde der weiblichen Natur und Beſtimmung. Von *Chriſtian* und *Auguſt Bonchard.* *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1817. 199 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 174.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, b. Leske: *Grofsherzoglich Heffifcher Hofkalender* für das Jahr 1810. 356 S. ohne die Kupfererklärung und den Kalender an fich. Derfelbe für 1811. 102 S. Genealogie und chronologifche Ueberficht und 248 S. ohne Kupfererklärung u. f. f. Derfelbe für 1812. 46 S. Genealogie und 268 S. Derfelbe für 1813. 48 S. Genealogie und 272 S. jedesmahl ohne die Kupfererklärung u. f. f. 16.

Auch unter dem noch bekanntern Titel:

Rheinifches Tafchenbuch für 1810. 1811. 1812. 1813. (Der Jahrgang 1 Rthlr. 12 Gr.)

Diefs find die erften Jahrgänge eines feither fortgefetzten bekannten Tafchenbuches, deffen zunächft folgender *fünfter* Jahrgang für 1814 auch fchon in diefen Blättern 1814. Nr. 12 von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden ift. Der Plan deffelben hat nach und nach manche Abänderungen erfahren, wobey das Beftreben, neben der Belehrung auch vorzüglich *angenehme Unterhaltung* zu gewähren, bemerklich gewefen ift. Man findet daher befonders vom dritten Jahrgange an, ftatt des ernften und mitunter trockenen hiftorifchen Inhalts der erftern Jahrgänge, mehrere kleine Romane und Erzählungen, zum Theil von bekannten Dichtern, worunter einige nicht ohne Werth, viele aber freylich nur mittelmäfsig find. Die beiden erften Jahrgänge unterfcheiden fich auch durch die Kupfer, welche Portraits der grofsherzoglichen Familie und verkleinerte Nachbildungen von Gemälden enthalten, an deren Stelle in den folgenden allerley Originalzeichnungen hiftorifchen Inhalts, zu Göthe's Wahlverwandtfchaften, zu mehreren Erzählungen des Tafchenbuches felber, u. f. f. getreten find. Diefe hiftorifchen Kupfer befriedigen jedoch im Ganzen weit weniger, als jene Portraits und Gemäldekopieen; die gewählten Momente find zum Theil wenig anfprechend, (wie beym fünften und fechften Kupfer des dritten Jahrgangs) die Zeichnung mangelhaft u. f. f. Der erfte Jahrgang unterfcheidet fich noch befonders von den übrigen durch etwas gröfseres Format, und durch vier Anfichten verfallener Schlöffer in *lithographifcher* Manier, die mehr zur Entftellung, als zur Verzierung des Ganzen beytragen. Defto anmuthiger und zierlicher find die landfchaftlichen Kupferchen von Haldenwang, von denen jedem der drey folgenden Jahrgänge gleichfalls *vier* beygelegt find; fie erhöhen den Werth diefer Jahrgänge wefentlich und finden fich auch in den fpätern Fortfetzungen des Tafchenbuches.

Im *erften* Jahrgange (1810) finden wir aufser der allen Bänden beygelegten Genealogie, (im Geift des damals blühenden *Almanac imperial,*) zuerft S. 61 — 188 *eine chronologifche Ueberficht der Zeitgefchichte*, von Entftehung des Rheinbundes (12. Julius 1806) an, bis zum 31. December 1808. Der Vf. *(F. L. Wagner)* ift im folgenden zweyten Jahrgange genannt. Sie ift mit Fleifs gearbeitet und nimmt auf die organifch-ftatiftifche Gefchichte des Rheinbundes befondere Rückficht; alle hieher gehörigen Artikel find durch Sternchen bezeichnet. Eine bequeme allgemeine ftatiftifche Ueberficht des Rheinbundes ift auf einem Blatt beygelegt. Ereigniffe *gewiffer Art*, wie die *Excommunication Bonapartes* am 11. Iuny 1809 darf man freylich in diefer Ueberficht und ihrer Fortfetzung nicht fuchen. Die *Ueberficht der ältern Gefchichte des Herzogthums Weftphalen bis zum Jahr* 1200 von *Johann Ernft Chriftian Schmidt* (geiftlichem geheimen Rath zu Giefsen) (S. 191 — 220.) wird den Freunden deutfcher Specialgefchichten willkommen, den meiften Lefern des Almanachs aber gewifs viel zu gelehrt gewefen feyn. Die hier gelieferten Notizen find, wie es in der Natur der Sache liegt, allerdings fehr trocken. Zu der Dunkelheit der frühern Gefchichte jenes verhältnifsmäfsig fo wenig bekannten deutfchen Landes trug befonders auch der Umftand bey, dafs die Mönche das Land zu wenig nach ihrem Gefchmack fanden und deshalb hier keine Klöfter anlegten, deren Gefchichte fonft die Gefchichte des Landes aufhellen würde. (S. 198.) Die (S. 221 — 332.) mit Fleifs und Ausführlichkeit behandelte *Gefchichte Theoderichs des Grofsen*, *Königs der Oftgothen*, von *A. A. E. Schleiermacher*, (nicht dem Ueberfetzer des Plato) fcheint uns gleichfalls mehr Sinn für ernfte hiftorifche Forfchung vorauszufetzen, als man den meiften Lefern von Tafchenbüchern zutrauen darf. Der einzige zunächft auf Unterhaltung berechnete Auffatz diefes Tafchenbuchs ift der letzte, überfchrieben: *Giulio und Bianka*, *Novelle von Theodor Haupt.* (S. 333 — 356.) Der Vf. hat, wie er in der Note bemerkt, den Stoff aus der 22. Novelle von Bandello genommen, aber nur die Grundzüge des italienifchen Originals beybehalten und daffelbe in Diction, Charakteren u. f. f. fo umgeftaltet, dafs

dafs das Gewand der Novelle fein Eigenthum wurde. Wir können jedoch feiner Bearbeitung, wegen des darin fichtbaren Strebens nach Effect und pathetifchen Redewendungen, ohne eigentliche tiefe und gehaltreiche Darftellung, keinen Werth beylegen.

Im *zweyten* Jahrgange 1811 wird *chronologifche Ueberficht der Zeitgefchichte* vom 1. Januar 1809 bis zum 30. Juny 1810 und *die Ueberficht der ältern Gefchichte des Herzogthums Weftphalen* vom 1200 bis zum Jahr 1368 weiter geführt; beide Auffätze aber brechen hiermit ab und haben in den folgenden Jahrgängen aus uns unbekannten Urfachen keine Fortfetzung erhalten. Uebrigens ift der Inhalt diefes zweyten Jahrgangs fchon fehr mannigfaltig. Wir finden aufser der erwähnten Ueberficht noch drey hiftorifche Auffätze: *Ptolemäus Auletes*, nach Saint Real bearbeitet, von *Kotzebue*; (S. 28 – 50.) *Gefchichte der Vermählung der Maria Francisca Elifabeth von Savoyen Nemours, mit Alphons VI. König von Portugal, und nachher mit feinem Bruder und Nachfolger Peter II.*; (S. 51 – 68.) und *Nachricht über den eventuellen Theilungsvertrag der Staaten der Spanifchen Monarchie, abgefchloffen den 19. Januar 1668 zwifchen Ludwig dem Vierzehnten und dem Kaifer Leopold*; (S. 69 – 94) aus dem fechften Bande der im Jahr 1806 erfchienenen *Oeuvres de Louis XIV.* genommen. Dem Zweck eines Tafchenbuchs, Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden, möchte der zweyte Auffatz am meiften, die andern beiden weniger entfprechen. Für den letzten läfst fich jedoch anführen, dafs er fich mit einem Ereignifs befchäftigt, worüber wir zu einer Zeit völligen Auffchlufs erhielten, wo das lebendige Intereffe an den gewaltigen Veränderungen des Tags die Aufmerkfamkeit fehr davon ablenken mufste, fo dafs es fich gar wohl dazu eignet, *gelegentlich*, wie hier, in Erinnerung gebracht zu werden. Unter den *drey* kleinen Romanen und Erzählungen liefert befonders *Zadig*, *der arme Fifcher*, eine Blüthe des Morgenlandes, von *Reinbeck* eine recht gefällige und anfprechende Unterhaltung. *Verirrung aus Liebe* von R** *(Rau?)* fpricht ebenfalls fehr das Gefühl an; die Manier des Erzählers nähert fich am meiften der Lafontainefchen, deren Vorzüge und Nachtheile fie theilt. *Das Schönheitswaffer, ein Mährchen* von *Weiffer* ift ein Feenmährchen gewöhnlicher Art, worin der Witz mit dem Wunderbaren ein leeres und flaches Spiel treibt, wie es dem franzöfifchen Geifte, dem wir die Ausbildung diefer Dichtungsart vornehmlich verdanken, zufagt. Das oft zu fichtliche Hafchen nach Witz gereicht der übrigens gewandten Darftellung zum Nachtheil. Den Befchlufs diefes Jahrgangs machen einzelne hiftorifche Züge und Anekdoten, den Abbé Primi, den berühmten d'Aubigné und die ruffifche Polizey betreffend.

Der *dritte* Jahrgang 1812 enthält zwey hiftorifche Auffätze und fünf Erzählungen oder kleine Romane. *Die Züge aus dem Leben Ludwigs des Vierten oder Heiligen*, Landgrafen von Thüringen, von Dr. *K. W. Jufti* zu Marburg, welche an der Spitze des Ganzen ftehen, find darunter ohne Zweifel das Lefenswerthefte. Der Vf., dem wir auch eine Lebensbefchreibung der Gemahlin Ludwigs, der auch in unfern Tagen auf äufsere Veranlaffung oft genannten *heiligen Elifabeth*, (Zürch 1797 mit Kpfrn.) verdanken, hat das Leben Ludwigs mit Fleifs aus echten und genannten Quellen dargeftellt, die manchen bedeutenden Zug zu einem lebensvollen Gemälde lieferten. Ludwig der Heilige, ältefter Sohn des Landgrafen Hermann des Erften von Thürigen, eines tapfern, ftaatsklugen und wiffenfchaftlichen Fürften, an deffen Hofe auf dem Schlofs Wartburg die unter andern aus *Thons* Befchreibung der Wartburg bekannten Wettkämpfe der Minnefänger vorfielen, war am 28. October des Jahrs 1200 geboren, gelangte 1218 zur Regierung und ftarb fchon am 11. September 1227 zu Otranto im Königreich Neapel auf einem Kreuzzuge. Er war nicht, wie fo viele andere Fürften, die den Beynamen der Heiligen führten, ein fchwacher Regent, fondern ein eben fo weifer als gerechter, tapferer und entfchloffener Herr und den vortrefflichften Regenten Thüringens beyzuzählen. Seine Gemahlin, die fpäterhin durch ihren frommen Sinn fo berühmt gewordene, nach ihrem Tode unter die Heiligen verfetzte Elifabeth war eine der fünf Töchter König Andreas des Zweyten von Ungarn. Bereits in ihrem vierten Lebensjahre (1211) wurde fie, — in ein feidenes Gewand gehüllt, in einer filbernen Wiege, mit einer filbernen Badewanne, mit köftlichen Ringen, Halsgefchmeide, feidenen Polftern, einer Krone und einem Becher verfehen, und mit 1000 Mark Silbers ausgeftattet — als Verlobte Ludwig's, der damals noch nicht lange fein zehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, aus Ungern nach der Wartburg gebracht. Aufser einer anfehnlichen Gefandtfchaft erhielt Elifabeth auch ihre Amme zur Begleiterin und zu mehrerer Sicherheit der Verlobung wurden die beiden jungen Verlobten mit einigen kirchlichen Ceremonien eingefegnet. Obgleich Elifabeth's überfpannte Frömmigkeit und Abgezogenheit von der Welt an Landgraf Herrmann's Hofe wenig Beyfall fand und fie deshalb manche Spötterey, Kränkung und harte Behandlung felbft von Ludwigs Mutter zu ertragen hatte, fo blieb er felbft doch ihr innig und unerfchütterlich feft ergeben. Die wirkliche Verbindung wurde 1221 vollzogen, als Elifabeth erft vierzehn Jahr alt war. Beide liebten fich zärtlich und nannten fich gegen einander Bruder und Schwefter. Hätte Elifabeth mit ihrer Unfchuld und Frömmigkeit auch Sinn für die erlaubten Genüffe des Lebens verbunden, fo würde ihre Ehe eine der glückfeligften gewefen feyn. Mäfsigkeit, Wahrhaftigkeit, eheliche Treue und Keufchheit waren hervorftechende Tugenden Ludwigs. Von feiner Enthaltfamkeit und Selbftbeherrfchung werden am Ende diefes biographifchen Gemäldes merkwürdige Proben angeführt, die zugleich die Sitten des Zeitalters charakterifiren, welches in vielen Dingen dem Unfrigen Nichts vorzuwerfen hatte. So fand z. B. Ludwig als Gaft an einem (wahrfcheinlich öfterreichifchen) Fürftenhofe

Abends

Abends beym Niederlegen in seinem Bette ein junges reizendes Weib, (nach dem Ausdruck eines alten Chronisten: *eyn alzcusubirliches junges wibichin)* welches sein fürstlicher Freund in wohlmeynender Absicht dahin hatte bringen lassen. Ludwig liess es sogleich in aller Güte und mit einem Geschenk, aber *heimlich* fortschaffen, denn er wollte lieber gut *seyn* als *scheinen*. Aehnlicher Vorfälle werden noch mehrere erzählt. — Der andere historische Aufsatz dieses Taschenbuchs, *Margaretha von Provence*, *Königin* von *Frankreich*, von *Cäcilie* ist kürzer, doch ebenfalls lesenswerth. Unter den kleinen Romanen zeichnen wir *die Seereise*, *vom Vf. der Heliodora* (S. 111—164) aus, die zu den gelungnern Arbeiten ihres im erzählenden Fache nicht immer unbedingt glücklichen Verfassers gehört. Sie hat anziehende Situationen, eine nicht ganz gewöhnliche, in Romanen noch nicht verbrauchte Erfindung und eine milde erheiternde Auflösung; nur möchte man die Darstellung des Vfs. mitunter noch eigenthümlicher und entfernter von einer unerfreulichen Allgemeinheit und Oberflächlichkeit wünschen. Hr. *Julius von Voss* hat diese Erzählung in einem Lustspiel, betitelt: *Die Blume vom Ganges*, (im siebenten Bande seiner Lustspiele, Berlin 1812 — auch öffentlich aufgeführt) dramatisirt und den grössten Theil des Stoffs, selbst die Namen der Personen, unverändert beybehalten, obwohl ihn durch neue Fictionen erweitert. Der Erzählung *Bergheim's Prüfungen* von *G. L. Rau* möchten wir dagegen die letzte Stelle anweisen, denn obgleich die Darstellung ihres Vfs. mitunter nicht übel ist, so herrscht doch in der Anordnung der Begebenheiten eine unkünstlerische Ueberhäufung und Eil. *Das Fragment eines Briefes von R*** und *die Dame am Brunnen* von *Friedrich Kind* liefern interessante Züge aus der wirklichen Geschichte, jenes aus der Regierungsperiode Papst Pius des Sechsten, diese aus dem Leben des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, über dessen Ehelosigkeit hier einiger Aufschluss gegeben wird. Beide hätten auch unter den historischen Aufsätzen ihre Stelle einnehmen können. Die letzte und längste Erzählung, überschrieben: *Der Kobold* von *Weisser* ist ein zwar merklich gedehntes, aber doch unterhaltendes und nicht geistloses Feenmährchen. Bey dem sonst heitern und leichten Witze des Vfs. fällt es auf, dass der blosse Gedanke an einige Gegenstände, — Recensenten, Sonette und die sogenannte romantische Poesie — ihn in Wuth bringt. Unter den Complimenten, die er der letztern sagt, kann folgendes Sonett, im Namen eines Liebhabers durch Affen einer Schönen überbracht, noch für das höflichste gelten:

> Du schönstes Werk, so die Natur geschaffen!
> Des Ruhmes Zoll dir würdig zu entrichten,
> Erscheint allhier in Ehren und in Züchten,
> Ein Dichterchor von dem Parnass der Affen.
>
> Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
> Sucht er, tatartisch frech, gleich zu vernichten,
> Was wir, verjüngt von Welschlands Sonne, dichten,
> Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.
>
> Doch hätten wir das Beste fast vergessen;
> Für einen Prinzen sollen wir dich werben,
> Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein mystisch Dunkel.
>
> O spotte seiner Leiden nicht vermessen!
> Lass wenigstens an deiner Brust ihn sterben!
> Dann leuchtet dir der göttliche Karfunkel.

Als Ausnahme von der Regel, weshalb sich die Verleger eigends entschuldigen, ist in diesem Jahrgange noch eine poetische Religuie von *Schiller* abgedruckt, ein Hochzeitgedicht, das als Gelegenheitsgedicht beurtheilt, seinem Urheber nicht zum Nachtheil gereicht, wiewohl es seinen Ruhm nicht vermehren kann.

Der *vierte* Jahrgang 1813 endlich enthält wie der dritte, *zwey* historische Aufsätze und *fünf* kleine Romane; erstere laufen mit denen des vorigen Jahrgangs gleichsam parallel; *Justi* hat wiederum das Leben eines ruhmwürdigen hessischen Fürsten, *Caecilie* das einer achtungswerthen Königin Frankreichs dargestellt. Jener sagt in der Einleitung zu seinem Aufsatze: *Züge aus dem Leben Philipp's des Grossmüthigen*, *Landgrafen von Hessen*: „Nicht eine Biographie Landgraf Philipps darf man hier erwarten; denn wie liesse sich das thatenreiche Leben dieses hochherzigen, selbstständigen und wahrhaft deutsch-gesinnten Fürsten in den engen Raum dieser Blätter zusammendrängen? Nur einige hervorstechende Züge seines Charakters, die ihn als aufgeklärten, edeln und uneigennützigen Beförderer der Kirchen-Reformation, als kräftigen Pfleger der Wissenschaften und Künste, und als Tröster und Beschirmer der leidenden Menschheit darstellen, wollen wir den Lesern dieses Taschenbuchs ins Andenken zurückrufen." Hiernach redet der Verfasser, ohne über die politischen Handlungen Philipps ins Besondere einzugehn, zuerst von seinen Verdiensten um die Kirchenreformation, die so überaus gross sind, dass nach *Plank's* Zeugniss, (Geschichte des protestant. Lehrbegriffs Band II. S. 351.) ihre Unterdrückung unabwendbar gewesen wäre, wenn sich nicht Philipp für sie erklärt hätte, ja vielleicht selbst, wenn er sich *nur ein Jahr später* erklärt hätte. Auf dem Reichstage zu Worms 1521 besuchte Philipp, ein damals siebzehnjähriger Jüngling, bereits Luther'n und schenkte ihm seine Achtung, so wie sich Luther dagegen aufs vortheilhafteste über ihn äussert. Philipp that Alles um der guten Sache willen; an *Kassengewinn* und *Vermehrung der Staats-Einkünfte* wurde dabey nicht gedacht. Er verfuhr so uneigennützig, dass er kühn vor seinen Landständen sagen konnte: „er wolle von den eingezogenen Kirchengütern keinen Pfennig zu seinem eigenen Vortheil, sondern nur zu Gottes Verherrlichung und zur Wohlfahrt seiner Unterthanen anwenden." In diesem Falle waren nicht alle reformirenden Fürsten. Die Bewohner der sämmtlich aufgehobenen Klöster wurden sehr menschlich behandelt und die Veränderung des Cultus mit Weisheit betrieben. Philipp stiftete von den geistlichen Gütern im Jahr 1527 die Universität Marburg, die erste protestantische in Deutschland. Der Vf. verweilt hierauf bey derselben und führt S. 22 die ersten Pro-

fessoren derselben namentlich an. Es waren 1) *Johann Serrarius (Eisermann)* mit dem Zunamen *Montanus*, Prof. des Civilrechts. 2) *Franz Lambert* aus Avignon, Theol. 3) *Adam Vegetius* oder *Crato*, (Kraft) Theol. 4) *Erhard Snepf*, Theol. 5) *Euricius Cordus*, der berühmte Dichter, Med. 6) *Hermann von dem Busche*, Humaniora. 7) *Sebastian Nontzenus*, hebr. Literatur. 8) *Joh. Lonicerus*, griech. Literatur. 9) *Nicolaus Asklapius*, *Barbatus*, Dialectik und Ethik. 10) *Reinhard Lotichius*, Beredsamk. und Dichtkunst. 11) *Thomas Zeger*, Medicin und Mathematik. Der aufblühenden Universität erwiesen sich vor allem ansteckende Krankheiten furchtbar, und man muss erstaunen, wie oft im sechzehnten Jahrhundert durch Pest und andere Seuchen die Studien unterbrochen wurden. Der Vf. redet zuletzt von einigen Klöstern, welche Philipp mit der lobenswerthesten, leider! nicht überall nachgeahmten Humanität in wohlthätige Anstalten umschuf; (die sogenannten *hohen Saint-Hospitäler* der hessischen Lande,) er thut zugleich mit rühmlichen Eifer für Menschenwohl Vorschläge zu ihrer bessern Einrichtung. — — Der Aufsatz: *Elisabeth von Oesterreich, Gemahlin Karl's des Neunten, Königs von Frankreich*, von *Caelilia*, schildert auf eine anziehende Weise diese ruhmwürdige Fürstin, die unter den ungünstigsten Umständen den fleckenlosen Adel ihres Herzens behauptete. Wir hätten gewünscht, dass die achtungswerthe Vfn. die Chronologie minder beseitigt und wenigstens das Geburtsjahr Elisabeths angeführt hätte. — Die kleinen Romane in diesem Jahrgange erheben sich meistens nicht viel über das Mittelmäsige. Das grösste poetische Verdienst hat ohne Zweifel der *Wespenstich* von *Friedrich Kind*, dem wir jedoch manche andere Erzählung dieses Vfs. vorziehen möchten. *Die keusche Florinde, eine Novelle der Königin Margaretha von Navarra* von *St. Schütze* läfst die feinere weibliche Hand nicht verkennen, ist aber sonst etwas matt und einförmig. Der Vf. der Novelle, *die Wahl* überschrieben, liebt eine blühende und oft recht kräftige Darstellung, dringt aber nicht tief ein, bleibt zu sehr im Allgemeinen und ermangelt der eigentlichen Genialität im Erfinden. *Die wankende Treue* von *Friedrich Laun* ist kurz und wenig bedeutend. Den Beschluss macht der *goldene Zweig* von *Weisser*, ein Feenmährchen, in welchem es *Wunder* gleichsam *regnet*. Der Vf. scheint recht seine Freude daran zu haben, aber so wenig wir ihm diese auch verkümmern mögen, so können wir doch unmöglich glauben, dass diese Art von Poesie „*vernünftiger*" sey, als jene Romantik, welche der Vf. unaufhörlich befehdet und in Hinsicht auf welche er auch hier einen Hexenmeister sagen läfst: „Ich kann dir, wie es dir beliebt, lange oder kurze Weile machen, denn ich verstehe mich so gut auf die romantische Poesie als auf die klassische." —

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Gedichte* von *Joh. Gottfried Seume*. *Vierte*, vermehrte und verbesserte, Auflage. 1815. XXXII und 384 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die *zweyte* Auflage dieser dichterischen Herzenserleichterungen des philosophischen, vielerfahrnen und vielgeprüften, nun vollendeten Vfs. hat ihre Beurtheilung in der Allg. L. Z. 1807 Nr. 284 gefunden, auf die wir, im Ganzen mit jenem Rec. in unserem Urtheil vollkommen übereinstimmend, hier zurückweisen. Die *dritte* Ausgabe besorgt der verwigte Vf. noch selbst zu Leipzig, im J. 1809, wo er seinen Tod schon nahen fühlte. Manches Rauhe einzelner Ausdrücke und Strophen wurde da noch von ihm „geglättet," und vorzüglich der Versabschnitt zu verbessern gesucht; auch wurden einige neue, hie und da in Zeitschriften zerstreut gewesene, Stücke aufgenommen. Da diese Ausgabe im J. 1813 ebenfalls vergriffen war, so übernahm nach dem Tode des edlen Vfs. Hr. Prof. *Clodius* in Leipzig die dankbare Mühe, eine *vierte*, hier und da im Ausdruck noch verbesserte, und aus den hinterlassenen Papieren des Vfs. theils ergänzte, theils vermehrte Ausgabe zu veranstalten, die hier vor uns liegt, und die den zahlreichen Freunden Seume's nicht anders als willkommen *seyn* wird. In der vom Herrn Prof. *Cl.* verfassten *geistreichen* Vorerinnerung wird *Seume* mit wenigen, aber treffenden, Zügen als Mensch und Schriftsteller geschildert; auch sind die Anmerkungen, von demselben Vf., eine erfreuliche und lehrreiche Zugabe.

Der Druck, auf weisses Papier und mit lat. Lettern, ist elegant, und die Druckfehler der früheren Ausgaben sind möglichst vermieden. Rec. gesteht, diese *Gedichte* (denn Viele von ihnen *sind* es im besten Sinne des Worts, obgleich der bescheidene *S.*, aus halber Ironie gegen die damaligen Tonangebenden Aesthetiker selbst urtheilte, das grösste Verdienst dieser Verse sey vielleicht, dass sie, im strengen Sinne der neuen Kritik, *keine* Gedichte wären,) mit erneuertem Vergnügen gelesen zu haben, und mit Wehmuth über den Hintritt des Vfs., dessen Leben so stürmisch endete, als es begonnen hatte.

NEUE AUFLAGE.

Gmünd, in d. Ritter. Buchh.: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt*. *Erster* Band. *Dritte*, abermals und durchaus verbesserte, Auflage. 1817. XIV und 338 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J.: *Neue deutsche Sprachlehre*, besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet. Von Dr. *Theodor Heinsius*, ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium. 1815. 8. *Zweyte*, gänzlich verbesserte und vermehrte Ausgabe. *Erster* oder *theoretischer* Theil XVI u. 334 S. *Zweyter* oder *praktischer* Theil. XII u. 387 S. *Dritter* Theil. XVI u. 222 S. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieses Werkes wird in der Vorrede zum ersten Theile dahin bestimmt: Es hat „zunächst nur mit dem grammatischen Theil der Sprache zu thun, und führt nur in die Vorhallen der Rhetorik und Poesie, indem sie sich auf eine Sammlung von Mustern und Beyspielen beschränkt, und an diesen die wichtigsten Regeln praktisch entwickelt. Die Form, in der sie diess thut, setzt keine weitere Sprach und wissenschaftliche Bildung voraus, und ist für das Fassungsvermögen der untern und mittlern Schulklassen, so wie für den Privat- und Selbstunterricht derer berechnet, die für ihr bürgerliches Geschäft sich in ihrer Muttersprache weiter forthelfen und ihre mangelhafte Kenntnifs in derselben berichtigen wollen." Diesen Zweck hat der Vf. bey der hier erscheinenden Umarbeitung, nach seiner Versicherung, noch schärfer ins Auge gefafst. „Alles, was sich auf allgemeine und höhere Sprachkenntnifs stützt, oder eine philosophische Bildung voraussetzt, ist weggenommen oder geändert; alles was das Auffassen der Regeln erleichtern und eine gröfsere Anschaulichkeit bewirken kann, ist sorgfältig benutzt worden. Daher sind alle fremden Kunstausdrücke, mit wenigen Ausnahmen, gegen schon bekannte oder leicht verständliche deutsche vertauscht, viele Regeln der Wortfügung vereinfacht oder volksmäfsiger (?) gefafst und die Beyspiele, besonders bey der Lehre von den regierenden Redetheilen, vorzüglich bey den Verhältnifswörtern, sehr vermehrt worden. Die Ergebnisse welche die Fortbildung unsrer Sprache in dem letzten Jahrzehend herbeygeführt hat, sind überall, was die Reinheit und Richtigkeit der Rede und der Schreibung betrifft, theils in Anmerkungen angedeutet, theils in Regeln gefafst worden; daher man hier, besonders in der Wortfügung, manches Neue finden wird, was weder eine meiner frühern Spracharbeiten, noch irgend eine andere Sprachlehre enthält. Die vermehrte Bogenzahl beweiset schon die Menge der Zusätze." — Wir kennen die 1801 erschienene Ausgabe nicht, finden aber durchaus keinen Grund, die Versicherungen des Vfs., der sich unter allen möglichen Formen um die Verbreitung einer richtigen Kenntnifs seiner Muttersprache verdient zu machen sucht, im Geringsten in Zweifel zu ziehen, denn die gegenwärtige Umarbeitung stellt uns manches auf, was 1801 noch nicht, nach dem damaligen Stande der deutschen Sprachkunde, beachtet oder selbst geahnet wurde, und die Sorgfalt, welche der Vf. auf Vollständigkeit, Anordnung und fafslichen Ausdruck gewendet hat, ist unverkennbar. Was nun aber das *Neue* betrifft, dessen sich der Vf. rühmt, so besteht es in Hinsicht der *Wortfügung* wohl nur in einer andern Anordnung oder umständlichern Auseinandersetzung, und nicht in eigentlich sprachlehrlichen Bemerkungen, unter denen uns keine neue besonders aufgefallen ist; und auch das Kapitel: *Bemerkungen über den Gebrauch des Umlauts*, das in andern Sprachlehren vermifst werden möchte, stellt nur das, jedoch recht zweckmäfsig, zusammen, was in diesen zerstreut gefunden wird. — Gegen die Wahl mehrerer seiner Kunstausdrücke haben wir uns schon öfter erklärt, und wenn er uns zumuthet, bey *Beschaffenheitswort* nicht an *Eigenschaft*, sondern an *Umstand* zu denken, und also die Adverbe damit bezeichnet, so muthet er uns zuviel zu. *Adelung* machte einen Unterschied zwischen dem *einverleibten* und dem *uneinverleibten Adjectiv*, zog das letztere zu den *Umstandswörtern* als (im Deutschen) indeclinabel und nannte es zum Unterschiede von dem einverleibten, das er *Eigenschaftswort* nannte, *Beschaffenheitswort*. Der Vf. folgte ihm ehemals darin, erkennt aber jetzt auch die uneinverleibten Adjective für Eigenschaftswörter, und spricht dann noch von *Beschaffenheitswörtern*, welche die Zeitwörter und Eigenschaftswörter näher bestimmen. So finden wir auch *Grundwort* für *Subjekt* nicht bezeichnend und bestimmt genug und möchten eher *Gegenstandswort* dafür vorschlagen. — Doch wir wollen unsre wenigen Bemerkungen der Anzeige der einzelnen Abschnitte beyfügen. — Den Anfang des *ersten Theils*, der auch den besondern Titel führt: *Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache*, macht eine *kurze* gut geschriebene *Geschichte der deutschen Sprache*, in welcher die Behauptung am Schlusse: „*In allen deutschen Schulen, auch selbst* in denen, welche blofs die Erziehung (? Bildung) zum Bürger bezweckt, wird deutscher Sprachunterricht als Haupt-

Hauptsache getrieben u. s. w. wohl zuviel behauptet, wenn nämlich deutsche Schulen hier soviel als Schulen Deutschlandes, also auch die gelehrten Schulen, bezeichnen soll, denn Rec. kennt deren genug, besonders in Süddeutschland, und namentlich im Würtemberg'schen die Seminarien und die lateinischen Schulen, in welchen an eigentlichen Unterricht in der deutschen Sprache noch *gar nicht* gedacht wird. — Die *Einleitung* spricht, etwas oberflächlich, über Sprache und Sprachlehre überhaupt und über deutsche Sprache besonders. — Dann zerfällt das Ganze in zwey Theile: *in die Lehre richtig zu sprechen*, und in die *richtig zu schreiben*. Der erste Theil enthält zwey Abschnitte: *Von der Bildung und Beugung der Wörter oder der Wortforschung; von der Wort- und Satzfügung*. — Der erste Abschnitt theilt sich wieder in drey Absätze, von denen der zweyte die *Grundbestandtheile der Sprache* und der dritte die *Nebenbestandtheile*, abhandelt, und jeder Absatz zerfällt in mehrere Kapitel. Der zweyte Abschnitt zerfällt in drey Abtheilungen: *Von der Art und Weise der Verknüpfung des regierenden und regierten Redetheils, oder der Fügungskraft* (Rection); *von der Bildung der Sätze und deren verschiedenen Arten*; von der *Wortfolge*; und jede Abtheilung enthält mehrere Kapitel, so wie der zweyte Theil. In vier Anhängen handelt dann noch der Vf.: *Von der Sprachreinigkeit; von den sinnverwandten Wörtern; von den Redefiguren; vom guten und richtigen Lesen*. Eine Lehre von der Sylbenmessung wird hier ganz vermisst, und doch beabsichtigte der Vf. eine Einführung in die Vorhallen der Poesie, und darin sollte man doch wohl die Behandlung des Darstellungs-Materials erwarten. Ohne einige Kenntniss der Regeln des Versbaues kann Niemand die Werke unsrer Dichter ganz verstehen, ja nicht einmal richtig declamiren. — Im *ersten Kapitel des ersten Abschnittes: Von den Buchstaben*, finden wir die Erklärung der Consonanten sehr oberflächlich, wenn es S. 23. §. 10 heisst: „Ein Consonant ist ein Buchstabe, der an sich entweder gar nicht, oder nicht ganz rein vernommen werden kann, und deshalb noch mit einem andern Laut verbunden werden muss, der entweder vor, wie in *l* (el), oder nach dem Consonanten, wie in *b* (be) ausgesprochen wird." Daraus sollte man schliessen, dass also zur Aussprache der ersten immer ein Vocal voraus, und zur Aussprache der letztern immer ein Vocal hinterher stehen müsse. Unter den aufgeführten Consonanten ist *sch* vergessen. Dass *z* (nach S. 20) wie *ts* laute, wird ein feines Ohr nicht zugeben. *Zweyt. Kap. Von der Aussprache der einzelnen Buchstaben.* Dass (nach S. 25. §. 17) das *ä* in *rächen* und *Bäche* fast wie *e* laute, lässt sich wohl nicht behaupten, denn man vergleiche nur damit das *e* in *leben*, *beten*, welches als dem *ä* ähnlich angegeben wird. Hart und wie *t* soll (nach S. 27. §. 30) das *d* am Ende eines Wortes oder einer Sylbe lauten, und *g* (nach S. 28 §. 32) wie *k* in *Ging*, *eng*, *weg*. — *Dritt. Kap. Zusammensetzung der einfachen Laute, oder Bildung der Sylben und Wörter.* — Die Interjection ist nie ein Wort (S. 31. §. 39), denn es ist ein blosser Naturlaut, der gar nicht *willkürlich* bezeichnet, und das gehört wesentlich zum Begriff des Wortes; sonst wären *brr*, *pst*, *trarah* auch Wörter und die beiden erstern selbst noch mit grösserm Rechte. Man kann nicht sagen (S. 32. §. 41), dass durch die Ableitung und Zusammensetzung die Bedeutung eines Stamm- und Grundwortes geändert wird, denn die Bedeutung von *stellen* bleibt dieselbe in *vorstellen*, nämlich in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, und die von *Sohn* in *Stiefsohn*; nur kommt ein Nebenbegriff hinzu. Zu den Beugungssylben (S. 33. §. 45) gehört auch *te*. — Die Ableitungssylben *ig*, *isch*, *icht*, sind (S. 33. §. 48) unter denen aufgeführt, deren Bedeutung höchst unbestimmt sey, da doch damit noch neue Wörter gebildet werden. — *Viert. Kap. Von dem Wortton, oder dem Accent der Wörter.* Warum wird hier nur von der Dehnung der einsylbigen Wörter gesprochen, da doch als allgemeine Regel gilt, dass der Vocal, der eine Stammsylbe endigt, stets gedehnt ist. Den Unterschied zwischen *dër* und *dĕr* als Pronomen und Artikel, der doch so wichtig ist und wogegen so häufig im Sprechen gefehlt wird, haben wir nirgends bemerkt gefunden. — *Fünft. Kap. Allgemeine Uebersicht der Redetheile.* — Von dem Irrthume in Hinsicht der sogenannten *Empfindungswörter* (S. 37. §. 59 u. 60) haben wir schon gesprochen. Auch sagt der Vf. hier selbst sehr richtig: „Sie sind nur Töne, da sie die Empfindung nur als Empfindung bezeichnen, und können also unter den Wörtern, als Zeichen klarer Vorstellungen (als *willkürliche* Zeichen), nicht aufgeführt werden." Wozu also denn die *Wörter* der Sprache eintheilen in *Empfindungswörter* und *Wörter im engern Sinne*. Uns scheint den Vf. dazu die gewöhnliche Definition der Sprache: *Darstellung menschlicher Vorstellungen und Empfindungen*, verleitet zu haben. Der Ausdruck der Empfindung liegt aber schon in den Vocalen, in welchen auch die Empfindungslaute ursprünglich gegründet sind, und die Sprache kann Empfindungen darstellen ohne diese Laute. Wir tadeln übrigens hier gar nicht die Einsicht des Vfs., denn dass er die richtige Ansicht von den Interjectionen habe, zeigt das Kapitel, welches er am Ende des ersten Abschnitts ihnen besonders gewidmet hat; wir tadeln nur die Eintheilung der Wörter, wie sie im §. 59 aufgestellt ist. — Immer noch kennt der Vf. für das Daseyn der Pronomina in der Sprache (S. 39. §. 65) keinen andern Grund, als den, „die zu gehäufte langweilige Wiederholung eines und desselben Wortes zu vermeiden." — Die Erklärung (S. 40. §. 67): „In so fern wir sie (die Grundbestandtheile der Rede) uns in Verbindung zu Sätzen mit einander denken, heisst das Substantiv — *Subjekt*," dünkt uns sehr unbestimmt, da nicht bloss das Substantiv Subjekt im Satze seyn kann und selbst oft *Prädikat* wird. — Mit der Erklärung des Verbi, als blosser *Copula*, können wir nicht einverstanden seyn, wir halten sie für verwirrend, haben uns aber darüber bereits mehrmal auch in diesen Blättern erklärt. —

Die

Die Eintheilung der Redetheile in *Grundbestandtheile* (Haupt - Eigenschafts - Für- und Zeitwort), und in *Nebenbestandtheile* (Geschlechts - Zahlverhältnifs - Umstands - und Bindewort) ist einleuchtend und gut. — *Sechst. Kap. Von den verschiedenen Arten der Beugung, oder der Flexion der Redetheile.* — Die Bezeichnung der Casus mit 1. 2. 3. Fall dünkt uns doch gar nichts sagend, da ja gar kein Grund vorhanden ist, warum der 3. Fall nicht als 4. oder 2. aufgeführt wird, und so umgekehrt. — Wenn aber dem Deutschen (in der Anmerk. S. 44) durchaus ein *Ablativ* aufgebürdet wird, so sehen wir nicht ab, warum der Vf. nicht auch von einem *Instrumentalis* u. m. spricht: jede Klasse von Verhältnifswörtern bezeichnet ja einen besondern Verhältnifsfall. — Für *Einheit* (singul.) ist doch wohl *Einzelnheit* besser zu gebrauchen. — Bey der Bestimmung der *Comparation* (S. 45. §. 80) hat der Vf. aufser Acht gelassen, dafs auch bey dem *Positiv* ein Merkmal dem Gegenstande *mit* Vergleichung des Grades zukommen könne: *Cajus ist so gesund als Sempronius.* — Die *Motion* richtet sich zwar (S. 45. §. 81.) nach dem Geschlecht, allein die Beziehung der motirten Redetheile soll nicht blofs nach Geschlechtsmerkmalen kenntlich gemacht werden; sondern auch nach den Casusmerkmalen. — Es ist eine falsche Bestimmung, wenn es (S. 46. §. 82) heifst: unter *Tempus* verstehen wir die Zeit, *in der es von ihm gesagt wird;* nicht diese wird bestimmt, sondern ob das Prädikat dem Gegenstande gegenwärtig zukomme, oder ehemals zugekommen sey, oder künftig zukommen werde. — Die folgende Abtheilung. *Erste Wörterklasse. Grundbestandtheile der Sprache* — handelt nun die einzelnen dazu gehörigen Wörterarten ab, und im Ganzen mit Klarheit und genügend; ja einzelne Abschnitte sind vorzüglich gelungen zu nennen und wir erlauben uns nur einzelne Bemerkungen, wie sie uns gerade gekommen sind. — In der Erklärung, was ein *Hauptwort* sey, (S. 47. §. 84) liegt etwas schwankendes und zwar in dem Worte *Ding;* und gehören Wörter wie: *Wind* zu den Namen wirklich für sich bestehender Dinge, worunter man sich immer mefsbare Körper denkt, oder zu den Namen selbstständig gedachter Merkmale? Und *Gott*, *Unsterblichkeit*, *Ewigkeit?* — Gehört *Gott* zu den Dingen, die, wie der Vf. die concreta bezeichnet, durch die Sinne wahrgenommen werden können? Und können denn die selbstständig gedachten Merkmale nicht auch durch die Sinne wahrgenommen werden, z. B. *Kälte*, *Gröfse*, *Schönheit* u. s. w.? — Warum (S. 50. §. 89) wären denn *Man*, *Es*, — *Jemand*, *Niemand*, ja sogar *Kein* Hauptwörter? Der Vf. führt sie als zu einer besondern Art gehörig, von der er sagt: „Die Hauptwörter heifsen *unbestimmt*, in so fern sie die Gegenstände überhaupt darstellen, ohne weitere Merkmale des Geschlechts und der Zahl." Das thut nun *Kein* nicht, und *Ich* und *Du* thun es streng genommen. *Man*, *Es*, *Jemand*, *Niemand* sind Repräsentanten von unbestimmten Gegenständen, wie *Ich*, *Du*, *Er* u. s. w. von bestimmten, und als solche können sie, aber dann alle *Pronomina personalia*, zur Klasse der Hauptwörter gezogen werden. Es giebt nicht so viele Vorsylben zur Ableitung der Hauptwörter, wie S. 51. §. 91. 1. angegeben sind: nur die drey *Ge*, *Un* und *Ur;* die Hauptwörter mit *Be*, *Er*, *Emp* u. s. w. sind von Verben abgeleitet; denen diese Vorsylben zu Ableitungssylben dienen. Der Vf. spricht noch immer von einem *sächlichen* Geschlecht; möchte man doch lieber *sächliche Form* gebrauchen. — Nicht blofs durch das sogenannte *Geschlechtswort* oder das *Fürwort* (S. 61. §. 113) wird das fehlende Verhältnifs laut ersetzt, sondern durch alle adjectivische Wörter z. B. *gute Frau.* — Hier finden wir wieder die acht Declinationen *Adelung's;* mit der sonderbaren Entschuldigung (S. 63. Anmerk.): „ich habe hier die ältere Eintheilung beybehalten, weil sie die üblichere ist; ich auch aus Erfahrung weifs, dafs sie in einem grofsen Theile Deutschlands noch immer beym Unterricht zum Grunde gelegt wird." Ein Lehrbuch soll aber das Bessere und Richtigere, nicht aber das bekannte und übliche Schlechtere aufstellen. Vereinfachung ist ein Hauptgrundgesetz bey einer Sprachlehre, und in dem Streben dieses zu erfüllen liegt ja mit das vorzüglichste Verdienst des Vfs. selbst. Man sagt und schreibt: *Cantone*, *Balcone*, *Comtoire*, *Souveraine* (S. 73. §. 132.), und auch *Gouverneure* so gut wie *Offiziere*, *Füseliere*, *Fouriere*, *Grenadiere*. Der Vf. hat (S. 74. §. 133) vergessen, dafs es die Wörter *Verbum*, *Pronomen* u. s. w. gar nicht hiefse auf deutsche Art behandeln, wenn man sagen wollte: *die Verbums*, *Pronomens*, — indem das *s* nie im Deutschen die Mehrzahl bezeichnet. — Wenn nach der *ersten* Beugungsart (S. 76. §. 136. 1.) *alle einheimische und fremde, männliche und weibliche Personennamen* gehen, so wundert uns, dafs der Vf. noch mehrere Beugungsarten annimmt. Nicht alle Personennamen auf *e* (S. 78. 4.) bekommen *ens* im Genitiv: *Göthe's*. Die Bedeutung von *sam* (S. 82.) ist: eine Neigung, Fertigkeit. — Der Vf. führt (S. 90. §. 159) keine bestimmte Regel an für den Gebrauch der Umschreibung bey der Comparation. — Doch wir brechen ab, indem es unsre Absicht seyn kann, hier jeden einzelnen Verstofs zu rügen. Die *zweyte Wörterklasse: Nebenbestandtheile der Sprache* hat eine gleich sorgfältige Behandlung erhalten, und es sind uns nur wenige Anstöfse aufgefallen, wie dafs S. 160. §. 264 der Unterschied von *viel* und *vieles*, *wenig* und *weniges* nicht angegeben ist u. ähnl. — *Die Bemerkungen über den Gebrauch des Umlauts* scheinen uns eigentlich in eine ganz praktische Sprachlehre, wie diese seyn soll, nicht zu gehören, wohl aber für eine speculative von Werth zu seyn. — Die zweyte Abtheilung: *Wort- und Satzfügung*, ist vorzüglich gut ausgeführt und verdient in Hinsicht auf deutliche Auseinandersetzung und Anordnung alles Lob, so wie die dritte: *Wortfolge*, wobey wir nur bemerken wollen, dafs nicht blofs (nach S. 258. §. 424) die Sprache der Einbildungskraft und der Empfindung, sondern auch die

des

des kaltblütigen Verstandes Inversionen zulässt; und dass wir Constructionen wie (S. 260. §. 426): *zärtlich blickt er sie und seufzend an*, ihres Ortes für untadelig halten. — Der zweyte Theil: *Rechtschreibung*, handelt in vier Kapiteln seine Lehre mit Bestimmtheit und Umsicht ab, und hat uns nur zu sehr wenigen Ausstellungen Anlass gegeben; doch scheint uns die Lehre von der Interpunction einer tiefern (logischen) Begründung benöthigt, und manches ist auch nicht darin erschöpft, wie der Gebrauch des Kolon, wenn eine nähere Erklärung folgt, und der zuweilen sehr fein ist. Dagegen sind in dem vierten Anhange die allgemeinsten und ersten Bemerkungen über die Fertigkeit gut und richtig zu lesen, recht zweckmässig. —

Der *zweyte*, oder *praktische Theil* dieser Sprachlehre, welcher auch noch den besondern Titel führt:

Praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache,

soll „eine angewandte Sprachlehre seyn, die dem Lehrer in verschiedenen Formen den Stoff darbietet, die Gesetze und Regeln der Sprache nach einem methodischen Stufengang mit seinen Schülern einzuüben, und zwar so, dass Mannigfaltigkeit, Kraft und Leben in den Unterricht gebracht, und Alles so anschaulich als möglich dargestellt werde." — „Da der Sprachunterricht überhaupt, *besonders aber der Unterricht in unserer Muttersprache*, als die eigentliche Denklehre (Logik) für Schulen anzusehen ist; so muss der Lehrer, der auf diesem Felde der Schulbildung zu arbeiten hat, ganz besonders darauf studieren (denken), wie er die Selbstthätigkeit seiner Schüler wecken, und durch den Sprachstoff (der früherhin fast nur als Sache des Gedächtnisses da stand) die Verstandeskräfte üben könne. Dazu aber soll und wird dieses Lehrbuch ganz eigentlich hinführen, indem es nicht nur reichlichen Stoff zu diesen Verstandesübungen darbietet, sondern auch durch die Aufstellung und Behandlung desselben den Weg zeichnet, den der Lehrer mit seinen Schülern zu gehen hat." So characterisirt der Vf. selbst seine Arbeit und wir finden keinen Grund, ihm zu widersprechen. Der *erste Abschnitt* giebt Anleitung zu *Uebungen in der Rechtschreibung*; der *zweyte* zu *Uebungen in der Wortforschung und Wortfügung*; der *dritte* giebt *Stoff zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens*; der *vierte* eine *kleine Beyspielsammlung in verschiedenen Arten des Stils*; der *fünfte* — *Erklärung deutscher Musterschriften*, nur von fünf Gedichten, da der Vf. diesen Zweig des Unterrichts in seinem *Bardenhain* (Berlin b. Dieterici 1812. 2. Aufl.) besonders und ausführlich bearbeitet hat; der *sechste* und letzte *Abschnitt* liefert eine recht zweckmässige, brauchbare Sammlung von *Aufgaben zu eignen schriftlichen Arbeiten*, A. für Anfänger und Ungeübte, B. für die Geübtern. Alles beobachtet eine gehörige Stufenfolge und die jedem Abschnitte vorgesetzte Anleitung zum Gebrauche des Inhalts beym Unterricht ist deutlich: besonders aber gefällt es uns, dass in dem *vierten Abschnitt* jeder Gattung von Aufsätzen, von denen Beyspiele angeführt werden, eine kurze Theorie voransteht. Nur wenn der Vf. die *feyerliche Rede* (S. 310) für einen Aufsatz erklärt, durch welchen man andere von einer Wahrheit zu *überreden*, „d. h. durch *wahrscheinliche* Gründe zum Beyfall zu bewegen sucht," so können wir diese Erklärung, als die Rednerkunst entwürdigend, nicht gelten lassen, wenn auch der Vf. selbst einen *Kant* für sich anführen könnte. Nicht durch *wahrscheinliche*, sondern durch *wahre* Gründe soll der Redner überreden. So sagt auch der Vf. (S. 216) bey Anführung des *Geschichtsstils*: „Die Handlungen und Begebenheiten, *welche die Geschichte erzählt*, sind entweder wahr oder nicht; daher theilt sich der historische Stil in den Stil der wahren und erdichteten Geschichte." — Unwahre Handlungen und Begebenheiten darf aber die Geschichte gar nicht erzählen, und die Darstellung erdichteter Handlungen und Begebenheiten gehört nicht zur eigentlichen Prosa. —

Der *dritte Theil* führt auch den besondern Titel:

Der angehende Declamator, oder theoretische und praktische Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags (es),

und enthält 1) eine *Theorie der Declamation und der Geberdenkunst im weitern Sinne* (Mimik), in welcher das Bekannte gut und fasslich dargestellt ist, (wenn wir auch nicht einsehen, wie der Declamator — (nach S. 71. §. 137 —) „mit Anstand *Donner*, *Sturm* u. ähnl. versinnlichen will; wenn wir auch nicht *Charakteristik* — nach S. 7. — für den letzten Zweck aller schönen Kunst halten, u. ähnl.); und 2) eine *Beyspielsammlung* von recht guter Auswahl, mit erläuternden Anmerkungen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dümmler: *Gesangbuch für Volksschulen.* Nebst einer Sammlung biblischer Sprüche. Von *F. P. Wilmsen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche in Berlin. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1817. 141 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Posen, b. Mehwald: *Gesetzsammlung des vormaligen Herzogsthums Warschau*, aus dem Polnischen übersetzt von *S. G. Laube*, Handels-Tribunals-Präsidenten und Notar zu Lissa. *Dritter* Band. XII u. 351 S. *Vierter* Band. XII u. 319 S. 1816. 8.

Rec. hat bey der Anzeige der beiden ersten Bände (A. L. Z. 1816. Nr. 239.) den Zweck und die innere Einrichtung dieses nützlichen Werks bereits angezeigt und kann daher, darauf sich beziehend, auf die allgemeine Bemerkung, dass vorliegende beide Theile nach eben den Grundsätzen bearbeitet sind und auf die kurze Anzeige der darin enthaltenen merkwürdigen Gesetze sich beschränken.

Diese sind im *dritten* Bande: Nr. XXV. Das *Stempelgesetz* v. 24. März 1809 — von S. 1 — 112, höchst genau und vollständig, im Ganzen jedoch sehr hohe Stempelsätze enthaltend; Nr. XXVI. Nr. 2. *Bestimmung der Freyjahre für die im Lande sich niederlassenden Ausländer* v. 17. Dec. 1810 — 6 Jahre. Nr. 3. *Edict wegen Errichtung einer Direction des Erziehungswesens* v. 17. Dec 1810 — An ihrer Spitze steht unter dem Minister des Innern ein Director der National-Erziehung; sie hat die oberste Leitung aller Schulen und Pensions Anstalten, die Aufsicht über Seminarien, Religions-Schulen aller Confessionen in Ansehung der weltlichen Unterrichtszweige, über öffentliche Bibliotheken und alle wissenschaftliche Sammlungen, die Erleichterung aller möglichen Mittel, um die Elementar Schulen zu vermehren und zu befördern, die Verwaltung der dem Erziehungswesen gewidmeten Gebäude und Einkünfte; die Prüfung und Annahme der von der Elementargesellschaft entworfenen Elementar-Bücher für Schulen aller Grade und die ersten Entwürfe aller Vorschläge, welche auf die Beförderung und Ausbreitung des Erziehungswesens abzwecken. Nr. XXVII. *Edict und Einführung der Kassenbillets* v. 1. Dec. 1810. Nr. XXVIII. *E. v. 16. Jan. 1811. betr. den Uebergang von der alten zur neuen Gesetzgebung und der vier neuen Departements;* Nr. XXIV. *V. w. Entscheidung der über die sogenannten Bayonner Summen entstehenden Streitigkeiten v. 28. Febr.* 1811. Nr XXXII. V. v. 22. May 1811. *w. Errichtung einer mit der Rechtsschule verbundenen Schule der Verwaltungswissenschaften oder Kameral-Schule* — nach Ablauf von 6 Jahren von Eröffnung dieser Schulen soll Niemand zum höchsten Examen zugelassen werden, der nicht zugleich auch ein Zeugniss über den in der Administrations-Schule vollendeten Cursus beybringt und soll durch ein besonderes Decret festgesetzt werden, welchen Grad der Ausbildung derjenige erreicht haben muss, der zu den höhern Aemtern gelangen will; der Cursus der administrativen Wissenschaften soll zusammen mit dem Rechtscursus drey Jahre dauern und der Aufsichts Rath soll daher durch Räthe aus den Ministerien des Innern, des Schatzes und der Polizey vermehrt werden. Nr. XXXIV. V. v. 4. *Sept.* 1811. *w. des Einimpfens der Kuhpocken* — ohne Bescheinigung desselben soll kein einheimisches Kind auf Akademien, Lyceen und Gymnasien, so wie in Findel- und Waisenhäuser angenommen werden; einem jeden Kinde sollen spätestens binnen einem Jahre vom Tage seiner Geburt an die Kuhpocken eingeimpft werden und zwar im Frühling oder Herbst; das Einimpfen der Menschenpocken ist dagegen strenge verboten, und müssen, wenn diese sich zeigen, die Kuhpocken den Kindern, welche sie noch nicht gehabthaben, unverzüglich eingeimpft werden.

Aus dem *vierten* und letzten Bande sind besonders bemerkenswerth: N. XXXVII. V. v. 14. Dec. 1811. *w. Einführung des französischen Handelsgesetzbuchs*, Nr XXXVIII. V. v. 23. Dec. 1811. *w. der allgemeinen Abgaben, des Stempels und der Patentsteuer* (mit musterhafter Genauigkeit und vielseitiger Rücksicht abgefasst), Nr. XXXIX. *Instruction für die Departements-Räthe v.* 18. Januar 1812. Nr. XLII. *Verord. v. 7. März* 1812. *w. der Polizey-Taxen:* „Um zu verhüten, dass die ersten Lebensbedürfnisse zur Bedrückung der ärmeren Volksklasse nicht von der Willkür der Verkäufer und den von ihnen gemeinschaftlich verabredeten unbilligen Preisen abhängig sind, werden Brod, Salz, Fleisch, Bier, Talglichte und gewöhnliche Seife amtlichen Taxen unterworfen!" Für Brod, Salz und Fleisch werden die Taxen in allen grössern und kleinern Städten, ohne Ausnahme, für Bier aber nur in den Departements-Städten und in den Festungen, an andern Orten aber so lange darin Garnison steht und zur Zeit der über einen Tag dauernden Jahrmärkte, und endlich an Orten, wo bedeutenden Fabriken, Manufakturen und Bergwerke oder öffentliche Arbeiten, welche eine bedeutende Menge von Menschen beschäftigen, es erfodern, gemacht, für Talglichte und gewöhnliche Seife aber nur in den drey grössern Städten des Herzogthums. Diesem

Edicte

Edicte ist eine umständliche Instruction über die bey Anlegung dieser Taxen zu beobachteten Grundsätze beygefügt, die allgemeine Berücksichtigung verdienen. Nr. XLV. *V. v. 22. May* 1812 *w. der Oerter in den sechs ältern Departements, wo die Besserungs-Polizeygerichte ihren Sitz haben sollen* und Nr. XLVII. V. v. 30. *Oct.* 1812 *w. der ausländischen Juden, die sich im Herzogthum Warschau niederlassen wollen*, nach welcher denselben die für Ausländer bestimmten Begünstigungen nur dann zustehen, wenn sie ein Vermögen von sechzigtausend polnischen Gulden und die Verwendung desselben in eine nützliche Fabrikanstalt (mit Ausschluss der Getränkefabrication) oder in eine Handlung en gros nachweisen oder sich den Wissenschaften widmen und darüber das Zeugniss der Direction der National Erziehung beybringen; ausserdem müssen sie polnisch, französisch oder deutsch lesen und schreiben können; sich verpflichten, ihre Kinder ein jedes nach zurückgelegtem siebenten Jahr ununterbrochen in die öffentlichen Schulen zu schicken, damit sie dort die weltlichen Unterrichtsgegenstände, gleich den übrigen, erlernen und endlich müssen sie sich auch anheischig machen, keines der äussern Abzeichen zu tragen, die noch immer das alttestamentarische Volk von den übrigen Einwohnern unterscheiden.

OEKONOMIE

MARBURG, in der Krieger. Buchh.: *Weidmanns Feyerabende*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurhessischem Oberforstmeister zu Marburg. *Drittes* Bändchen. 1817. 212 S. 8. (1 Fl. 21 Kr.)

Der Inhalt dieses dritten B. ist folgender: I. *Der geweihte Adler*. Die kurze Beschreibung und Abbildung dieser, von *Leisler* neu aufgestellten Adlerart, — von ihm und *Meyer Aquila imperialis*, von *Savigny* und *Merrem A. Heliaca* der Sonnen- oder geweihte Adler genannt, — ist aus den Wetterauischen Annalen für die gesammte Naturkunde II. B. 1. H. gezogen; sie hätte wohl durch Anführung der Meyerschen *Differentia specifica* noch näher bezeichnet werden können. II. *Beyträge zur Chronik der Jahre* 1815 *u.* 1816 *aus Kurhessen*. Allgemeine Bemerkungen über die Witterung der beiden Jahre, ihren Einfluss auf die Jagd und über das Erscheinen einiger Strichvögel, unter welchen *Larus marinus* und *canus* die selteneren sind. III. *Jagdwesen und Unwesen*. Eine wiederholte Klage über den Verfall der niederen Jagd, die bisher in allen periodischen und anderen Jagdschriften erhoben worden ist. Der Herausg. empfiehlt zur Abhülfe die Bezähmung der allzugrossen Jagdlust oder eine gänzliche Hege auf 2—3 Jahre hin und die Vertilgung der Raubthiere. IV. *Literarische Hauptjagd auf gehörnte Hasen*. Das Resultat der ziemlich weit ausgedehnten Untersuchung ist: dass es noch keine gehörnte Hasen gegeben habe, und dass die vermeintlichen Hasengehörne nichts anderes als Rehebocksgehörne seyn müssen. Hr. v. W. bietet mit einem Vereine von Naturfreunden 20 uncastrirte Dukaten für die Hergabe eines gehörnten Hasenschädels, dessen Echtheit unverkennbar ist, zur anatomischen Untersuchung oder Anschauung. V. *Die echte Hirschapotheke*, ist von geringem Belange. Aus einem alten Werke (Ant. *Weks* Beschr. der Resid. u. Hauptvestung Dresden von 1680) werden 41 Apotheker-Präparate aus allen Theilen des Hirsches angeführt. VI. *Nashorn lebendig in Deutschland*. Mehr als die seltene Erscheinung dieses Thieres auf den Schauplätzen Deutschlands möchten seine naturhistorische Beschreibung und die abenteuerlichen Erzählungen von Jagden auf dasselbe, grösstentheils aus dem Munde *Veillants*, der kein Märtyrer der Wahrheit gewesen seyn soll, in einem neuen Handbuche für deutsche Jäger Bewunderung verdienen. VII. *Merkwürdiger Rechtsfall, einen unweidmännischen Gebrauch des Weidmessers betreffend*. Für den grössten Theil der Leser gewiss unmerkwürdig. VIII. *Der Trappenschütze*, ein Auszug aus einem eben so betitelten, im vorigen Jahrhundert erschienenen Spottgedichte auf einen Jagdliebhaber, der einen Müllerefel für einen Trappen schoss. IX. *Jagdprunk der Vorzeit*. Die Beschreibung einiger Thierhetzen und feyerlichen Jagdaufzüge aus *Döbel*, *Weks* Beschr. v. Dresden und *Glafeys* Sächs. Geschichte. X. *Merkwürdige Nachricht von einer der ersten Schnepfenjagden in Hessen*. Im März 1616 sah und schoss der damalige Förster *Schleiser* zu *Langenhain* die ersten Schnepfen und der Einsender dieses Aufsatzes folgert, dass überhaupt erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Schnepfen ihren Strich nach Hessen genommen haben, worin ihm kein Ornitholog beypflichten wird. XI. *Jagdtrauer*. Die Erwähnung, dass bey einer Parforcejagd in den Thiergärten von Chantilly bey Paris das Gescheide des abgefangenen Hirsches in schwarzen Flor gehüllt und dem Jagdzug vorangetragen ward, ist unbedeutend. XII. *Warnungstafel, vorzüglich für unzünftige Jagdliebhaber*, gegen Jagdunglück mit dem Schiessgewehr; sie besteht hauptsächlich in der Anzeige eines warnenden Vorfalles. XIII. *Ueber das Schiesspulver*, ein unterhaltender und lehrreicher Aufsatz vom Hofr. *Wurzer* zu Marburg. XIV. *Jagdlegenden*. Fortsetzung von Nr. VII. im *zweyten Bändchen*, worüber Rec. seine Meinung in d. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 15 bereits geäussert hat. XV. *Allerley*. Davon kann Nr. 2, 3 und 8 gefallen. XVI. *Sir Ashton Levers naturhistorisches Museum in London*. Diese Nachricht wie auch von Wenks *Kunst*-Museum aus der bekannten Reise der Johanna *Schoppenhauer* gehört wohl nicht in diese Jagdschrift. XVII. *Was der grosse Aristoteles vom edlen Hirsch gesagt hat*. XVIII. *Anekdoten*. Rec. zeichnet Nr. 1. 3. u. 6 aus und überlässt den Lesern, ob sie an den übrigen Gefallen finden wollen. XIX. *Gedichte und Charaden*, von verschiedenem Werthe. XX. *Neuer erfreulicher Zuwachs der grünen Bibliothek*. — *Hartigs* Forstarchiv für Preussen, *Fischers* Phaläaen und *Walthers* Monographie des Hundes werden empfohlen.

len. XXI. *Neueste Luchsjagd im Harze.* Beym Gräfl. Stolberg-Wernigerod. Jagdhaus Plessenburg ward am 24. März 1817 ein 53 Pfund schwerer, männlicher Luchs erlegt. — Die Aufsätze VII u. XII sind von dem Amtmann *Lauteren* zu Breuberg, X ist von dem Pfarrer *Gutberlet* zu Schwebda, XIII von dem angezeigten Vf.; alle die übrigen aber von dem Herausg., welchem Rec. eine sorgfältigere Auswahl empfehlen möchte.

Nürnberg, b. Zeh: *Der zur Jagd und zum Vergnügen abgerichtete Hund.* — In einer praktischen Anleitung, dieses gelehrige Thier ohne grosse Mühe selbst abzurichten. Nebst einer kurzen Anweisung zur Dresur (Dressur) der Kunstpferde und Vögel. Herausgegeben von *J. J. Geist.* — *Neue*, mit einem Kupfer versehene, wohlfeile Ausgabe. (Ohne Jahrzahl) 109 S. kl. 8. (40 Kr., früher 1 Fl.)

Diess in der letzten Ostermesse wieder in Umlauf gebrachte Schriftchen erschien bereits in der Ostermesse 1814 und führte den Leipziger Bücherverzeichnissen zufolge damahls den Titel: *Anleitung zur Dressur* (warum nicht *Abrichtung?*) *der Kunstpferde, wie auch verschiedener Arten Hunde und Vögel. Mit 1 Kupfer.*" Es war also ursprünglich den Liebhabern von Kunstpferden besonders zugedacht. Wahrscheinlich haben es aber diese Liebhaber, deren Namen bekanntlich nicht Legion ist, unbeachtet gelassen und deswegen soll es jetzt mit dem neuen Titel dem grösseren Publikum der Jäger und Jagdliebhaber empfohlen werden. Aber auch diese werden die Schrift ihrer Aufmerksamkeit nicht werth finden: denn sie beschreibt bloss die Dressur des Hühnerhundes und zwar weniger befriedigend als einige frühere kleinere und wohlfeilere Abhandlungen. — Von dem eigentlichen Jagdhund, dem Leit-, Schweiss-, Wind-, Hatzhunde, u. s. w. ist hier gar keine Rede. Wie der Vf. seinem Hühnerhunde das Vorstehen vor den Rebhühnern und Wachteln echt-praktisch lehrt, kann manchen grauen Weidmann ergetzen. Ausserdem beschreibt der Vf. noch die Abrichtung des Haushundes zur Wachsamkeit, des Bullenbeissers zum Fangen und Festhalten der Hausthiere und gefährlichen Menschen, des Pudelhundes zu verschiedenen Künsten, unter andern zum Zusammensetzen von Wörtern und Zahlen mit beweglichen Buchstaben und Ziffern und zum Herausfinden eines gezogenen Kartenblattes aus einem ganzen gemengten Kartenspiele. — Eine naturhistorische Charakteristik des Hundes, eine Anleitung zu seiner Erziehung, Wartung und Heilung seiner Krankheiten, welches vielleicht mancher Leser nach dem allgemeinen Titel erwarten möchte, findet man hier nicht.

Unter Kunstpferden versteht der Vf. solche Pferde die nicht zum Reiten und zu Reiterkünsten, sondern zu allerley Spielereyen und Jahrmarktspossen abgerichtet sind. Er lehrt ihnen das Bejahen oder Verneinen einer Frage durch Kopf-Nicken oder Schütteln, das Niederknieen, Thüranklopfen, Anzeigen der Stunde auf der Uhr oder einer angeschriebenen Zahl durch Scharren mit dem Vorderfusse u. d. gl. m. Seine Kunstvögel, wozu er Canarienvögel oder Stieglitze nimmt, müssen ähnliche Künste lernen; sie sollen durch das Zusammentragen beweglicher Buchstaben und Ziffern, zu welchen sie durch gegebene Zeichen hingeleitet werden, buchstabieren und rechnen. Hieraus geht hervor, für wie wenige Leser diess Schriftchen brauchbar ist, inzwischen kann ihr der, freylich geringe, Werth nicht abgesprochen werden, dass durch sie der Neugierige und derjenige, den es sonst interessirt, erfährt, wie das Pferd und die Vögel zu den vielbewunderten Künsten, die ehemals für Hexereyen galten, hingeleitet werden, welche Dressur aber nicht *ohne grosse Mühe* geschehen kann. Das Kupfer stellt einen apportirenden Pudel, einen vorstehenden Hühnerhund und ein scharrendes Pferd vor, hätte mithin, dem Ganzen unbeschadet, wegbleiben können. Der frühere Preis war 14 Ggr. oder 1 Fl. rhein. und ist jetzt auf 40 Kr. heruntergesetzt; er ist für solche Waare immerhin noch theuer genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, b. Enders u. Comp.: *Korallen.* Fragmente aus den Gebieten der Natur und Kunst, von *(Wolfgang August) Gerle.* — *Zweyte* veränderte Auflage. 1811. X und 256 S. kl. 8. (16 Gr.)

Es ist eben kein gewöhnlicher Fall, dass Sammlungen leichter Unterhaltungsschriften, eine zweyte Auflage erleben; in der Regel werden sie schnell genug durch neue Erscheinungen gleicher Art in Vergessenheit gebracht. Die vorliegende Sammlung, welche zuerst 1807 im Gräffschen Verlage zu Leipzig erschien, zeigt sich jedoch der ihr wiederfahrnen Auszeichnung einer, nicht bloss auf das Titelblatt sich erstreckenden zweyten Auflage, die dem Vf. selbst unerwartet gekommen zu seyn scheint, keinesweges unwerth. Ein nicht ganz gewöhnlicher Grad von Talent und Bildung spricht aus den *funfzehn*, grossentheils entlehnten Aufsätzen, die von höchst mannigfachem Gehalt, theils länger, theils kürzer, theils poetisch, theils prosaisch sind. Unter den letztern zeichnen wir *die Aphorismen* aus; sie zeugen durchgängig von Geist und Gemüth, sind gut gesagt, oft voll Leben und Klarheit, und überdiess meist von praktischem Gehalt, wobey man es übersehen kann, dass manche hier vorkommende Gedanken vom Vf. nicht eben zuerst gesagt werden. Einige Proben werden diess günstige Urtheil bestätigen. (S. 43.) „Dem grösten Theil des Menschengeschlechts ist die Kraft des Gemüths abhanden gekommen, und erbärmlich verhüllen sie sich in den Mantel der Delicatesse. Wer sich zu schwach fühlt, gross zu seyn, sucht einen armseligen Ersatz in dem Streben, zartfühlend zu erscheinen." (S. 55.) „Nimmer träume doch das fühlende Gemüth, wenn es von einem geliebten

liebten Wesen gekränkt oder beleidigt worden, ihm grollen zu können; was es einmahl ergriffen, kann es nicht mehr lassen, auch wenn es grausam verletzt wird. Die Wunde blutet, aber die ewige Liebe glüht immer fort. Nur die Verständigen, von aller Poesie und Tiefe des Gemüths entblösst, vermögen ihre Gefühle zu berechnen, und jedem ihrer Verbündeten nach Maass und Gewicht davon mitzutheilen gleich verdientem Tagelohn. (S. 59.) „Es liegt ein so unwiderstehlicher Zauber in dem Bewusstseyn zu einer Welt zu sprechen, dass die Lust am Schreiben und Gedrucktwerden daraus hinlänglich erklärt wird. Kein, nur etwas gebildeter Mensch, wird in dieser Voraussetzung etwas Schlechtes schreiben, und nur die allergemeinsten Wesen können die Achtung gegen die lesende Welt verletzen. Deshalb finde ich es unziemlich, Briefe drucken zu lassen, die, für einen geschrieben, nie die Universalität haben, welche ein Druckwerk erfodert. Nur eine Natur, die sich in Allem weit über ihr Jahrhundert erhob — z. B. *Winkelmann*, *Göthe* oder *Schiller* — macht hier eine gültige Ausnahme, und freudig lauschen wir wohl, wie sie sich in einsamen Ergiessungen aussprach." Schön und wahr sagt der Vf. über die Aphorismen selbst: „Oft drängt sich unserm Geiste eine Idee auf, mit aller Lebhaftigkeit und Würde der Wahrheit, die wir jedoch nicht streng in die grosse Kette des Guten und Schönen zu reihen wissen, aus dem Grunde, dass unser Geist noch nicht zur Totalanschauung des Universums gediehen ist. Diese einzelnen hellen Lichter auf dem Pfade der Kultur, die wir dennoch so gern mit allen Menschen theilen möchten, erscheinen gewöhnlich als *Aphorismen*, welcher Form sich die Vollendeten selten und dann nur cyklisch bedienen; aber gern sprechen die jüngern Pilger auf dem Wege zur höhern Bildung ihre Ansichten in diesen aus, die doch hier und da eine dunkle Stelle erleuchten, und zur Vorbereitung jenes Theils, den der Sonnenglanz des Ganzen noch blenden würde, redlich mitwirken." — Was die *Sätze aus den Werken des heiligen Kirchenvaters Clemens von Alexandria* betrifft, so dürfen die Aphorismen des Vfs. eben nicht besorgen, durch ihre Nähe in den Schatten gestellt zu werden; sie sind gröſstentheils mehr rhetorisch blendend, als eigentlich geistreich, doch zum Theil nicht *ohne Geist*. Wenn einer sagt, heisst es unter andern, dass er einen Gerechten sah, der an Brod Mangel litt, so werde ich ihm antworten, dass diess an einem Orte geschah, wo es keinen zweyten Gerechten gab. — Von den bekannten *Briefen der Babet* an den Lustspieldichter Boursault (in der ersten Regierungsperiode Ludwig's XIV.) liefert der Vf. eine recht gelungene Uebersetzung. Interessant werden diese Briefe immer bleiben, wenn gleich die gepriesene Liebenswürdigkeit der Babet nach *französischem* Maasstabe beurtheilt werden muss, wenn sie nicht verlieren soll. Die andern prosaischen Aufsätze sind gleichfalls meist übersetzte interessante Fragmente, als: *Die Insel Korfu, nach Paroletti; Blüthen der Liebe, nach dem Älian; die Kunst zu reisen, von J. J. Rousseau; Theologische Rhapsodien von demselben.* So wahr Rousseau's *Ideen* über das Reisen für alle Zeiten bleiben werden, so manches hat sich in den *historischen Umständen* verändert, womit er sie begleitet. Die Engländer reisen nicht mehr, „*um mit vollen Händen Geld auszustreuen*" und die Völker Ostindiens sind uns nicht mehr *gänzlich unbekannt*, so wie dieses Land auch nicht mehr *einzig* von solchen Europäern besucht wird, denen es mehr um die Füllung ihres Beutels, als ihres Kopfes zu thun ist. Rousseau hielt die *Spanier* für die verständigsten Reisenden, ja für die einzigen, *die von ihren Reisen nützliche Bemerkungen nach Hause bringen*. (S. 99.) Wäre diess wirklich der Fall, so würde man sehr bedauern müssen, dass diese Bemerkungen in ihrem Vaterlande oft so wenig allgemeinen Eingang finden. Einige andere Ideen Rousseaus wird man nicht ohne Interesse lesen. Es giebt Menschen, sagt er, die sich so ähnlich sind, dass es Thorheit wäre, sie im Einzelnen zu beschauen. *Wer zehn Franzosen gesehen hat, sah alle.* — Wer zehn Völker gesehn hat, kennt die Nationen, wie jener die Franzosen kennt, der ihrer zehn beobachtete. — — Reisen führt das Gemüth zu seinem Ziel und vollendet den guten oder den bösen Menschen. Wer von einem Zuge durch die Welt zurückkommt, ist das, was er während seines ganzen Lebens seyn wird. Es kehren mehr Verderbte, als Veredelte zurück, weil mehrere den Keim des Bösen mit sich forttragen. — — — Der Aufsatz: *Daphnis und die Bukolischen Dichter, eine Antike* stellt das, was *Geschichtschreiber* und *Dichter* von jenem Erfinder der bukolischen Poesie erzählen, in einer sehr belebten und blühenden, nur hin und wieder zu wortreichen Schreibart zusammen, wobey der Vf., besonders in den Noten, eine gute Bekanntschaft mit diesem Zweige der klassischen Literatur zeigt. So wie der Stoff der prosaischen Aufsätze gröſstentheils dem Vf. nicht eigen gehört, so offenbaren auch die *sechs* versificirten Aufsätze weniger eigentliche Productionskraft, als das Talent einen gegebenen Stoff leicht und gefällig zu behandeln. In den beiden längern Gedichten ist dieser Stoff aus der Mythologie entlehnt; sie gleichen ungefähr Bruchstücken aus Ovids Metamorphosen, doch ist das Sylbenmaass jambisch. Die kleinern lyrischen Stücke wollen wenig sagen und sind nicht frey von Reimzwange, insbesondere befriedigt die Uebersetzung aus dem Italienischen S. 89 die billigen Foderungen der Kritik nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PESTH, gedr. mit Trattner, Schriften: *Die ungarische (ungrische) Staatsbürgerin, ihre Pflichten und Rechte* nach den ungarischen (ungrischen) Gesetzen dargestellt, und zum Versuch herausgegeben von *Johann von Fejes. Erstes* Heft. 1812. 70 S. 12.

Auf dieses Heft sollten laut der Vorrede noch vier andere Hefte nachfolgen, sie sind aber so viel Rec. weiss, nicht erschienen. Das zweyte Heft war für das bürgerliche Recht, das dritte für das Criminalrecht bestimmt, das vierte sollte den Rechtsgang, das letzte endlich das ungrische Staatsrecht auseinanderfetzen. Rec., der das erste Heft für ungrische Frauen zur Belehrung über ihre Rechte und Pflichten recht brauchbar fand, bedauert, dass die übrigen Hefte nicht erschienen sind. — Bey aller Anerkennung der Brauchbarkeit dieser Schrift muss Rec. tadeln, dass Hr. *von F.* nur auf die adligen Frauen in Ungern Rücksicht nahm. Freylich haben die ungrischen Gesetzgeber grösstentheils nur auf die adligen Frauen Rücksicht genommen, so wie überhaupt der Adel der vorzugsweise in jeder Rücksicht begünstigte Stand in Ungern ist, aber die Municipalgesetze schweigen doch nicht ganz von den Rechten und Pflichten der Frauen überhaupt, und mehrere Gewohnheiten haben ganz Gesetzeskraft erhalten: auch gilt ja das Criminalrecht und der juridische Process von den bürgerlichen Frauen.

Nach der Rüge dieses wesentlichen Mangels geht Rec. zur Anzeige des Inhalts dieses vorliegenden Heftes über. Nach einer historischen Einleitung über die Rechte der Weiber im Allgemeinen beginnt der Vf. die Erörterung der Rechte und Pflichten der ungrischen Staatsbürgerinnen. (S. 21.) — Die adeligen Freyheiten, Vorzüge, Rechte und Gerechtsame sind dem ungrischen weiblichen Geschlechte von Adel nicht minder eigen als dem männlichen. „Und da die ungrischen Gesetze bloss den Adel unter dem Namen des *Volks* begreifen, und den unadligen Theil der Landesbewohner mit dem Namen des *Pöbels* belegen: so gehört auch das adlige Weib mit zum Volke, und geniesst alle die Vortheile, welche der ungrische Begriff vom Volke, das ist, das Recht in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen, und an der Staatsgewalt Theil zu nehmen, mit sich führt." Hr. *von F.* führt zuerst die Rechte der ungrischen Königinnen und Prinzessinnen an. Dann erörtert er die Bestimmungen der ungrischen Gesetze, die sich auf die Geburt, die eheliche Verbindung, den Wittwenstand, die Verwaisung, und Ehescheidung in Betreff der adligen Personen des schönen Geschlechts in Ungern beziehen. Wir wollen einige dieser gesetzlichen Bestimmungen auszeichnen. Das Alter der heranwachsenden Jugend hat in Ungern einen doppelten gesetzmässigen Unterschied. Es wird in das vollkommene und in das unvollkommene Alter eingetheilt. Die Söhne erreichen im 24., die Töchter im 16. Jahre das vollkommene Alter. Das unvollkommne *(imperfecta aetas)* ist entweder rechtmässig oder unrechtmässig *(legitima, illegitima aetas)*. Beide Geschlechter treten im 12. Jahr in das rechtmässige Alter. Das vollkommene Alter ist mehr das Werk der Natur, das unrechtmässige ist mehr durch die Willkür des Gesetzgebers bestimmt. So lange die Aeltern leben und die Tochter im Hause ist, ist sie in einem Zustande der Abhängigkeit, sollten auch ihre Jahre zur Beherrschung ihrer selbst, zur Handhabung ihrer Rechte noch so zulänglich seyn. Zur Freysprechung von der väterlichen Gewalt gelangt die Tochter durch die Heirath. Stirbt der Vater, so geht die väterliche Gewalt auf den Grossvater über, wenn ihr Vater noch unter der Gewalt seines Vaters war. Minderjährige Waisen bleiben unter Vormundschaft, bis zu Ende ihrer Minderjährigkeit, d. i. bis ins 12. Jahr. Während der Minderjährigkeit müssen sie der Leitung des Vormunds blindlings folgen, denn sie selbst können über ihre Rechte nichts verfügen. Die adelige verwaiste Tochter kann im 12. Jahre bereits Procuratoren oder Sachwalter bestellen, im 14 über Schulden, Pfandgüter, Gold und Silber und andere Mobilien Verträge schliessen, im 16., wo ihr schon die Gerechtsame des vollkommenen Alters zu Theil werden, über sämmtliche Güter und Rechte, doch mit vormundschaftlicher Einwilligung. Die Gesinnung des Gesetzgebers gegen das weibliche Geschlecht giebt unter andern auch den Maasstab an, nach welchem die Gesetze die Vergehungen und Verbrechen der Weiber strafen, und die diesem Geschlechte zugefügten Beleidigungen rächen. Die ungrischen Criminalisten haben das Weib dem Manne gleich gehalten, ja in manchen Fällen noch härter gestraft. Die Geschlechtsausschweifungen wurden ehemals bey vornehmen Personen durch Güterverlust, bey gemeinen durch körperliche Züchtigung und Verweisung gestraft; seit 1723 aber ist die Strafe der Willkür des Richters überlassen. Die

Frucht-

Fruchtabtreibung wird als ein Menschenmord geahndet. Der Kindermord wird mit dem Tode der Verbrecherin abgebüfst. Der Vater- und Muttermord wurde ehedem so hart wie das Verbrechen der Untreue gegen den König bestraft; jetzt haftet die Todesstrafe mit Exasperation daran, und wird auch auf den Mord der Stiefältern ausgedehnt. Die Blutschande leidet einen doppelten Unterschied. Entweder ist sie eine blofse körperliche Vermischung von Verwandten, unter welchen keine Ehe Statt finden kann, oder es wird eine Ehe unter ihnen wirklich vollzogen. Beides kann mit oder ohne Wissen des verbotenen Grades geschehen. Nur das Wissen macht eine solche Ehe strafbar. Die blofse aufsereheliche Vermischung wird als eine andere Ausschweifung dieser Art bestraft, wenn die so nahe Verwandschaft der Parteyen unbekannt war; sonst aber ist nach Umständen bald die Todesstrafe, bald willkürliche darauf gesetzt. Der Ehebruch ist nach den ungrischen Gesetzen nur von Seiten des Weibes der Todesstrafe unterworfen; Diese wird aber (wie Rec. bemerken mufs) schon seit langer Zeit an der Ehebrecherinnen nicht vollzogen. H. v. F. erörtert bündig die Gründe, welche die ungrischen Gesetzgeber bewogen zu haben scheinen, das untreue Weib härter als den untreuen Mann zu strafen (S. 45—47). Die Mörderin des Mannes wird so wie der Mörder des Weibes, mit exasperirter Todesstrafe belegt: hiebey haben also die ungrischen Gesetzgeber die Gleichheit beider Ehegenossen anerkannt, welche ihnen beym Ehebruch nicht einleuchten wollte. Für das Verbrechen der beleidigten Majestät und der Untreue gegen den Landesherrn büfst die adlige Frau, gleich dem Manne, an Gütern und Leben.

S. 50 f. f. erörtert der Vf. den Schutz, welchen die ungrischen Gesetze der Frau in Betreff ihrer Ehre und persönlichen Rechte angedeihen liefsen. Unter Vladislaus II. war die Unsicherheit weiblicher Ehre so hoch gestiegen, dafs ein strenges Gesetz gegeben werden mufste, vermöge dessen eine unzüchtige Verletzung eines Frauenzimmers der Verletzung der Kirche gleich geachtet, und mit dem Tode bestraft wurde. Der Mädchenraub kann entweder blofse Unzucht oder die Ehe zum Zweck haben. Im ersten Fall war nach den ältesten ungrischen Gesetzen die Todesstrafe bestimmt; im letztern Falle mufste der Verführer das Mädchen den Aeltern wieder geben, und sollte er demselben Gewalt angethan haben, der reichere mit 10 jungen Ochsen, der ärmere mit 5 Ochsen die Gewalt abbüfsen. Die Bestrafung des Raubs verheiratheter Weiber war der Gerichtsbarkeit der Bischöfe überlassen. Um dem Verlassen der Weiber (welches Uebel zu Stephans I. und in den ihm nächsten Zeiten einrifs) zu steuern, verfügten die Gesetze, dafs die verlassene Frau den Besitz alles Habs und Guts des Flüchtigen behalten möge und von niemand zu einer andern Heyrath gezwungen werden dürfe; sollte sie freywillig heirathen wollen, so versehe sie sich mit anständiger Ausstattung, und räume dann die Güter des ersten Mannes. Die Zweyweiberey war mit Infamie belegt, wiederholte Gesetze drangen auf die strengste Bestrafung dieses Unfugs, ohne übrigens die Strafe zu bestimmen. Das Gewohnheitsrecht hat aber solche Fälle längst unter jene aufgenommen, wo die Todesstrafe Statt haben soll. Der durch den Mann an seiner Frau vollbrachte Mord war in den ersten Zeiten der Monarchie mit jungen Ochsen abzubüfsen; nach der Zeit wurde der Mord der Frau dem Morde des Mannes gleich gestellt und mit gleicher exasperirter Strafe belegt.

Von S. 54 an werden die Eigenthumsrechte der adligen Töchter und Frauen aus einander gesetzt. Es giebt adlige Güter in Ungern, an welchen die Tochter vermöge der königl. Schenkung keinen Theil nimmt; es giebt andere erworbene Güter, über welche der Erwerber die Verfügung traf, dafs nur der Sohn der Erbe davon seyn könne. Die königl. Schenkungen sind ihrer Natur nach mehr für das männliche als für das weibliche Geschlecht geeignet. Doch giebt es wirklich mehrere königliche Schenkungen, deren Vortheile beiden Geschlechtern zu Gebote stehen, und selbst die blofs für die männlichen Erben gemachten Schenkungen sind für die weiblichen nicht ganz ohne Vortheil. Durch eine königliche oder Palatinal Schenkung erlangte Güter betreffen blofs den männlichen Stamm, wofern des weiblichen in der Urkunde keine ausdrückliche Erwähnung geschieht. Doch fällt nach einem unter dem Könige Andreas II. verfügten Gesetz der vierte Theil solcher Güter (*Quartalitium* in dem ungrischen *Curialstil*) den Töchtern anheim. Es giebt aber auch Güter, auf welche beide Geschlechter gleiches Recht haben. Diese führt Hr. v. F. S. 58 und 59 an. Die Töchter theilen sich in die Güter beiderley Geschlechts, in gleichen Theilen mit den Söhnen. Der Entfremdung (*abalienatio*) der Güter von beiden Geschlechtern Geschlechtern ist durch die ungrischen Gesetze vorgebaut worden; nur wo legale gesetzmäfsige Gründe eintreten, kann die Abalienation Statt finden. Endlich räumen die ungrischen Gesetze der adeligen Tochter auch den Vorzug ein, dafs sie durch den König für einen wahren Erben auch solcher Güter erklärt werden kann, die blofs den männlichen Stamm angehen. Doch ist hiebey von den ungrischen Gesetzen die Vorsicht gebraucht, dafs diese Präfection nur nach totaler Erlöschung des männlichen Stammes Platz finde, und auf die weibliche Nachkommenschaft nur dann ausgedehnt werden könne, wenn der königl. Präfectional-Brief beider Geschlechter Erwähnung thut.

Tritt die adelige Tochter in die Ehe, so ist in dieser durch die ungrischen Gesetze sowohl ihre Person als ihr Eigenthum vollkommen gesichert. Kein Zwangsrecht, sondern nur freyer Vertrag, darf Personen verschiedenen Geschlechts ehelich verbinden. Die ungrischen Gesetze kennen keine Ehe zur linken Hand, keine Misheirathen; eine unadlige Person wird durch den adeligen Edelmann geadelt, so wie die adelige Tochter auch dann ihren Adel nicht fahren läfst, wenn ihr das Loos einen unadeligen Gemahl

mahl zuführt. Alle bewegliche Güter, welche die Braut entweder vom Bräutigam, oder von ihren Aeltern und andern Verwandten bey der Verlobung oder Hochzeitfeyerlichkeit zum Geschenke bekommt, begreifen die ungrischen Gesetze unter dem Namen *Paraphernum*, Brautschatz, Mitgaba, Mitgift. Diese Güter werden ein volles Eigenthum des Weibes, und nur die Nutzniefsung davon theilt sie mit dem Manne. Stirbt der Mann, so hat die Wittwe die Befugniss, die Auslieferung des *Paraphernum* von den Erben zu fodern, ja auch bey Lebzeiten des Mannes selbst, sollte eine Scheidung vom Bette und Tische erfolgen. Die Morgengabe *(dos)* ist entweder gesetz- oder contractmäfsig: die erstere gründet sich auf den Maafsstab der Güter des Mannes, die letztere hängt von der Gefälligkeit und Willkür des Mannes ab. Die Morgengabe erhält das Weib vom ersten Manne ganz, von dem zweyten die Hälfte, vom dritten das Viertel, und vom vierten das Achtel davon. Der Morgengaba wird das Weib verlustig, wenn sie zur Ehescheidung Ursache gegeben hat. In Betreff der während der Ehe erworbenen Güter enthalten die ungrischen Gesetze die Verordnung, dafs das Weib an erkauften Gütern nur in sofern Antheil haben könne, wenn ihr Name zugleich der Fassionsurkunde eingeschaltet ist. So lange sie aber den Namen des verstorbenen Mannes führt, bleibt sie im Besitze aller Güter bis an ihren Tod. Die innigste Vereinigung des Mannes und des Weibes in der Ehe giebt den Grund an, warum die Wittwe in der Succession nicht nur dem königl. Fiscus, sondern auch den Ascendenten und den Collateral-Verwandten vorgezogen wird. Stirbt der Mann ohne Testament, doch nicht kinderlos, so succedirt die Wittwe in allen beweglichen Gütern des Mannes, in gleichem Antheile mit den Kindern, in allem unbeweglichen Vermögen, es mag dieses von der königl. Schenkung oder von der Fassion herrühren, oder nur als Pfand angesehen werden, folglich auch in den Schulden des Mannes; mit Ausschluss der Kinder fallen ihr, ausser der Morgengabe und Mitgift, die Zugpferde des Mannes anheim, welche zu seinem eigenen Gebrauche dienten, und der beträchtlichste Theil seiner Garderobe. Das Absterben des Mannes ohne Erben und Testament öffnet der Wittwe die Besitznahme des ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens.

Endlich betrachtet Hr. *von F.* das adlige Weib in Ungern als Mutter und als Vormünderin ihrer Waisen. Die Mutter übt die Tutel, welche sich auf die Person der Waisen, und die Curatel, welche sich auf die Güter derselben bezieht, mit demselben Rechte aus, welches dem Vater zukommt.

Am Schlusse handelt der Vf. von den adeligen Frauen, deren Männer unadelig sind. Wenn eine solche Ehe mit Einwilligung der Brüder und Blutsverwandten eingegangen wird: so erbt die Tochter, wofern ihr Vater durch irgend eine königl. Schenkung ein Gut übernimmt, ihr *Quartalitium*, oder wenn mehrere Töchter da sind, ihren Antheil daran in natura; schliefst sie aber eine solche Ehe eigenwillig, so mufs sie sich mit einer Vergütung im Gelde begnügen.

Der deutsche Stil des Hrn. *von F.* ist sehr uncorrect (man erkennt darin den gebornen Slawen) und die Orthographie oft unrichtig. Ein grofser Uebelstand ist, dafs die fremden, in die deutsche Sprache aufgenommenen Wörter mit lateinischen Lettern gedruckt sind. Dafs Hr. *von F.* seine Schrift Deutsch und nicht in einer andern in Ungern einheimischen Sprache schrieb, bedurfte keiner Entschuldigung in der Vorrede, allein gegen die von ihm angeführten Gründe mufs Rec. etwas erinnern. Er sagt S. 6: „Ueber das Weib in Ungern schreibe ich Deutsch; theils weil diese Sprache in Ungarn eben so gut zu Hause *ist*, als die Ungarische; (warum fügte denn Hr. *von F.* nicht auch seine Muttersprache hinzu: „und die Slawische?") theils weil ich die Kenntnifs derselben bey allen gebildeten Damen sicher voraussetze: was ohne Cultur ist, liest keine Bücher." Allerdings ist die deutsche Sprache in Ungern eben so gut zu Hause, als die ungrische, aber nicht die Muttersprache eben so vieler Menschen, und Rec. kennt in Ungern viele gebildete Frauenzimmer, die zwar nicht deutsche, wohl aber ungrische und böhmische Bücher lesen, so wie es in Polen viele gebildete Damen giebt, die keine deutsche, wohl aber französische und polnische Bücher lesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Meissen, b. Gödsche: *Euphrasia.* Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen. Von *Karl Fröhlich.* Ohne Jahr. (1816.) X und 284 S. 12. (1 Rthlr.)

Unsere Voraltern, einfacher in Allem, waren es auch in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen und Spielen, welche letztere meist auf so wenigen und an sich unbedeutenden Momenten beruhten, dafs man wohl sah, die Freude des geselligen Zusammenseyns müsse das Beste dabey thun. Die neuere Zeit, raffinirend in Vervielfältigung der Genüsse aller Art, hat auch die Zahl der gesellschaftlichen Spiele sehr vermehrt, ob gleich der immer mehr verbreitete Sinn für Musik, Gesang, Lectüre und Theater, und selbst eine mit der fortschreitenden Bildung zunehmende Freyheit im Umgang diesen Spielen eben nicht günstig gewesen sind, so dafs manche derselben, besonders die einst so beliebten Pfänderspiele, aus vielen Zirkeln ganz zu verschwinden anfangen. Wie aber der gegen irgend eine Art des Genusses kälter werdende Sinn am ersten des Reizes der Mannigfaltigkeit bedarf, so sind auch unsere Buchhändler bedacht gewesen, den spiellustigen Vereinen durch allerley Sammlungen, frohe Bücher, Blumenkränze u. d. gl. neuen Stoff darzubieten oder den vorhandenen zugänglich zu machen. Zu Ende des verflossnen Jahrhunderts war besonders der Kunsthändler Dreyssig zu Halle sehr thätig, um Sammlungen dieser Art durch eine freylich sehr leichte Buchmacherey zu liefern;

fern; andere maſsten ſich dazu des vielſagenden Titels: *Jahrbuch der Freude* an, als wenn alle Freude des Lebens einzig auf geſellſchaftlicher froher Unterhaltung beruhte. Richtiger giebt der Titel der vorliegenden Sammlung ihre Beſtimmung an und wir können ſie als ihrem Zweck angemeſſen, vor allen andern empfehlen. Sie übertrifft die uns bekannten Schriften dieſer Art an Reichthum, Mannigfaltigkeit und ſorgfältiger Anordnung der Spiele, und iſt nicht flüchtig, ſondern mit Fleiſs und ſichtlicher Liebe zur Sache zuſammengetragen. Wie einer unſerer berühmteſten Dichter einſt in dem Eingange ſeines Gedichts jeden zu vergnügen verſprach, der nur überhaupt noch des Vergnügens fähig (*amuſabel*) wäre, ſo könnte vielleicht der Herausgeber mit gleichem Rechte behaupten, daſs jeder, der nicht an ſich für geſelliges Spiel verdorben ſey, hier etwas für ſeinen Geſchmack antreffen werde. Daſs der Vf. nicht zu den gemeinen Buchmachern in dieſer Gattung gehöre, bezeugen die das Ganze eröffnenden *allgemeinen Bemerkungen über geſellſchaftliche Unterhaltung* und *über das Spielen überhaupt*, wo ſogar *Leibnitzens* Claſſification der Spiele angeführt iſt. Treffend ſagt der Vf. hier unter andern: (S. 2.) „Niemand kann Geſellſchaft entbehren. Selbſt der geiſtreichſte und gelehrteſte Mann büſst ſeine Abgezogenheit von geſellſchaftlichen Zuſammenkünften mit einer Stumpfheit und Unbehülflichkeit, mit der er ſich öfters lächerlich macht und nicht nur in Geſellſchaften, ſondern auch ſelbſt in ſeinem Hausweſen ſich und den Seinigen läſtig wird. Man darf nicht glauben, daſs Geſellſchaft nur darum nöthig ſey, um ſich die lange Weile zu vertreiben. Der Vf. hat nie lange Weile gehabt, wenn er für ſich allein war. Wer ſeine Geſchäfte und *Intereſſe für wiſſenwürdige Dinge überhaupt hat, kann nie lange Weile* haben und bedarf keines Zeitvertreibes. (Sehr wahr) Aber geſellſchaftlicher Umgang iſt an und für ſich lehrreich und dient zur Erholung, Stärkung und Schärfung des Geiſtes. Anhaltende Arbeit ohne Geſellſchaft ſchwächt und ſtumpft den Geiſt ab. *Ein Geſchäftsmann, der ſich allen Freuden der Geſellſchaft entzieht, wird nie ein vollkommen brauchbarer Geſchäftsmann bleiben.*" — Man könnte freylich auch die Kehrſeite hervorheben; die nachtheiligen Folgen eines zu häufigen Umhertreibens in Geſellſchaften liegen nur zu ſehr am Tage, und ſind vielleicht noch bedeutender, als die der Entfernung von geſelligen Zuſammenkünften; indeſs erlaubte der Zweck des Vfs. nicht wohl, dieſs zu berühren und ſo mit ſey es nur angedeutet. Wir heben aus jenen allgemeinen Bemerkungen noch ein Paar einzelne Sätze aus, weil ſie den Beruf des Vfs. für dieſe Art von Schriftſtellerey beſonders bewähren und ganz aus der Beobachtung des wirklichen Lebens geſchöpft ſind: „Bey Anweiſung der Plätze an einer Tafel, iſt zu rathen, die munterſten und launigſten Gäſte einander gegenüber zu bringen, damit ſie ſich einander beſſer mittheilen und durch ihre gegenſeitige Unterhaltung auf die übrige Geſellſchaft wirken können. — Ueberaus intereſſant iſt es bey Vorleſung dramatiſcher Stücke, wenn mehrere Perſonen der Geſellſchaft die verſchiedenen Rollen unter ſich vertheilen, weil der Vortrag dadurch lebendiger wird. — Zu Geſellſchaftsſpielen iſt immer jeder gebildete Menſch geeignet. Zu andern Spielen hingegen iſt ein eignes Spielgenie (*eſprit de jeu*) erfoderlich. Nicht jeder aufgeweckte und witzige Menſch kann ein guter Kartenſpieler werden. Aber oft ſind, wie bey der Erlernung der Sprachen, die weniger geiſtreichen Perſonen die beſten Spieler." — — Auf das Einzelne dieſer Sammlung können wir nicht wohl näher eingehen, und bemerken nur wiederholt, daſs man hier eine groſse Anzahl ſehr verſchiedener Spiele antrifft, von denen einige noch wenig, andere längſt bekannt ſind. Der ganzen Schrift fehlt nur ein paſſendes Motto; das Horaziſche *Deſipere in loco* würde ſich vortrefflich dazu eignen und man muſs in der That bedauern, daſs es der Herausgeber nicht angewendet hat. Denn an das *Deſipere* erinnert beym Durchblättern des Buchs faſt jede Seite, und was könnte ihm da beſſer zur Vertheidigung und Entſchuldigung dienen, als das *Dulce eſt in loco?*

(GERMANIEN:) *Dank-Adreſſe für Napoleon Buonaparte*, im Namen (?) der geretteten Nationen. Ein Gedicht, aber keine Dichtung. Mit angehängten *Noten* zum Text, und einer Paraphraſe der merkwürdigen prophet. Stelle, Jeſ. 14. v. 5 — 20. Von *Karl Martini*. 1814. 55 S. 8.

Nach Herrn Ms. Anſichten hat nie ein ſchlimmeres Weſen auf Erden exiſtirt, als der Exkaiſer N. „Selbſt Abaddon, ſagt er, würde ſich des Namens freu'n,

und die Geiſter Alle, die in Flammen baden,
Tod, Verheerung, Blut und Höllenflammen
Lauten furchtbar, wie dein Name lauten kann,
Todesgrauſen weht die Menſchheit an,
Und die Welt ſtürzt unter ihm zuſammen."

Der Eifer des Vfs., den Eroberer mit Schmähungen zu beladen, iſt ſo groſs, daſs er oft darüber Sylbenmaaſs und Reim vergiſst, und überhaupt in einer chaotiſchen Lyrik weniger *ſpricht*, als *flucht*, tobt und lärmt. — Die angehängten Noten zum Text ſind meiſt oberflächlich aufgegriffene Nachrichten und Anekdoten aus Zeitungen und Charakter-Schilderungen Bonaparte's. Unter Anderem weiſs auch unſer Vf., daſs Nap., wenn er *o mon dieu* ausrief, dabey nichts *dachte* und nichts *fühlte*, (S. 35.) und ferner, daſs er wenigſtens 5 Millionen und 30000 Menſchen — *vom Leben zum Tode gebracht habe*, und dergl. mehr.

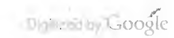
ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig u. *Altenburg*, b. Brockhaus: *Zeitgenossen.* Biographieen und Charakteristiken. *Zweyten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung oder 5tes u. 6s Heft. 1817. 183 und 191 S. 8.

Erste Abth. *Tettenborn.* Friedrich Karl, Freyherr, geb. den 19. Febr. 1778 zu Tettenborn, ward zu Rastadt, wo sein Vater Oberjägermeister war, erzogen und im 13. Jahr Edelknabe am Kurhofe zu Mainz, von wo ihn die Franzosen vertrieben, vertauschte, nach des Vaters Tode, die Hörsäle von Jena mit dem Oestr. Feldlager. Bey dem ausgezeichneten Regiment Kinsky zeichnete er sich schon aus. „Der freye Jugendmuth, die rege Kraft, die heitere Unbefangenheit; dazu ein grofsmüthiges Hingeben für andere, ein erfreulicher Umgang, eine bey starkem Durchgreifen der Persönlichkeit desto einnehmendere Leutseligkeit, eine glänzende Erscheinung und eine Freygebigkeit ohne Grenze und Rücksicht." Dieser Verein konnte nicht ohne Erfolge bleiben. Tettenborn befreundete sich mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand. Als er an den damaligen Oestr. Gesandten nach Berlin gesandt wurde, und von einer dort erhobenen beträchtlichen Erbschaft Abzugsgelder geben sollte, bewies er, dafs er mehr als die Erbschaft zu Berlin ausgegeben hatte. Tettenborn führte den Zug der Reiterey, womit sich der Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg bey Ulm durchschlug; und er trieb mit Hülfe des Landvolks den sechsmal überlegenen General Baraguay d'Hilliers von Böhmen zurück. Auf dem Schlachtfelde von Wagram ward er von dem Erzherzog Karl zum Major ernannt, und bey den Unterhandlungen über den Waffenstillstand gebraucht. Wie bey der Bothschaft nach Petersburg ging er mit Fürst Schwarzenberg nach Paris. „Nicht leicht konnte die Trennung dessen, was äufsere Form und Staatsdienst war, von der inneren Gesinnung und persönlichen Ansicht schicklicher bey dieser Gesandtschaft gehalten werden." Als aber Tettenborn über den bekannten Brand des Tanzsaals mit zweydeutigen Aeufserungen angeredet wurde, warf er den Frager rücklings zu Boden. Napoleon, der den Befehl gegeben hatte, dafs man am Hofe in Hofkleidung erscheinen solle, sagte zu Tettenborn, der seinen Schnurbart forttrug: ein Schnurbart ist doch recht lächerlich bey solcher Kleidung, und erhielt zur Antwort: oder vielmehr solche Kleidung bey einem Schnurbart. Tettenborn war bey den geheimen Verbindungen äufserst vorsichtig; und z. B. mit Michel, der wegen seines Verkehrs mit den Russen erschossen wurde, weit früher bekannt gewesen. Als er den Krieg mit Rufsland und Oestreichs Theilnahme daran voraussah, nahm er seinen Abschied, und ward in Rufsland als Oberstlieutenant unter Kutusow's Neffen angestellt, der anfänglich seinen Hafs gegen alle Fremde auch auf ihn übertrug, und dann sein Freund wurde. Tettenborn verfolgte die Franzosen am heftigsten, und nahm Wilna; anfänglich hatte die Verfolgung am Niemen, dann an der Weichsel endigen sollen, man entschied sich zum Vorwärts auf die Berichte von der Vernichtung des franz. Heeres, von der Stimmung in Deutschland, und auf die gute Aussicht diplomatischer Wirkungen. Tettenborn erhielt zu Königsberg den Befehl so weit vorzudringen als möglich. Am 14. März bestimmte er in einer kurzen Unterredung den Herzog von Mecklenburg Schwerin, sich auf der Stelle gegen die Franzosen zu erklären. Den Hamburger Abgeordneten sagte er, „dafs er ihre Stadt nicht eher betreten werde, als bis sie wieder eine deutsche geworden. Ob dieses auf Befehl oder eigenen Antrieb geschah, wird nicht bestimmt, aber bemerkt, dafs dieses nicht das einzige Mal war, wo durch die persönliche Gesinnung des Befehlshabers dem für die *Stadt* so unglücklich ausschlagenden Unternehmen die Bürgschaft der Rettung und künftigen Freyheit des *Staates* einverwebt wurde." Dänemark hatte bey Rufsland angetragen, die Städte Lübeck und Hamburg in Schutz zu nehmen, Tettenborn wich der Vollziehung aus, welches der Kaiser nachmals billigte. Ueber die folgenden Ereignisse bey Hamburg ist bereits in diesen Blättern gesprochen. — Gegen Davoust's 60,000 Mann hatten Wallmoden und Tettenborn nur 18,000 Mann, aber es gelang ihnen auf eine beyspiellose Weise ihn zu täuschen, und vom Vordringen abzuhalten. Auch in Frankreich leistete Tettenborn wichtige Dienste, indem er sich Ende Februars zwischen die Marne und Aube warf, den Zug Napoleon's gegen Blücher nach Meaux entdeckte, und nach der Schlacht bey Arcis an der Aube den wichtigsten aller Curiere auffing, der Napoleon's eigenhändiges Schreiben an seine Gemahlin über seinen Plan die Festungsbesatzungen an sich zu ziehen, enthielt. Nach der Einnahme von Paris wurden dem vielgeehrten Tettenborn „durch Vermittelung des Russ. Kaisers und Zustimmung des Königs von Preussen," beträchtliche Güter in Westpha-



phalen (aus franz. Dotation) verliehen. Der Feldzug von 1815, worin er eine Division Uhlanen befehligte, gab ihm keine Gelegenheit zur Auszeichnung; seitdem verheirathete er sich in Deutschland, wo er noch jetzt, mit Urlaub, lebt.

Karl Franz Dominicus v. Villers v. B. A. Durch seine Mutter, eine Freyherrin v. *Launaguet* ist Villers mit dem Geschlecht der Jungfrau von Orleans, *du Ly* verwandt, und durch seinen Geburtsort Belchen in Deutsch Lothringen, wo sein Vater kön. Rath war, gehört er zugleich den Deutschen und den Franzosen an. Die Benedictiner zu Metz erzogen ihn, im 15. Jahr kam er in die dortige Artillerieschule; und 1782 als Lieutenant nach Toul. 1787 schrieb er seine erste Schrift: *Le magnetiseur amoureux*, und beschäftigte sich vorzüglich mit dem Griechischen und Hebräischen, bis die Revolution auch sein Gemüth ergriff. Er ahndete das einbrechende Unglück, wie sein Spottgedicht: *Les deputés aux états généraux* beweist. Sein Werk „über die Freyheit," 1791 ward von den Gemäfsigten sehr ausgezeichnet, von den Jacobinern aber an dem Verleger mit dem Tode gerächt. Villers, aus Furcht vor ihnen, verliefs Frankreich 1792, und begab sich zu der Heerschaar der Ausgewanderten. Nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs versuchte er die Rückkehr nach seiner Vaterstadt, er fand dort keine Sicherheit, — floh als Bauer verkleidet nach Saarbrück, verlor seine letzte Habe durch Diebstahl, und fand bey einem reichen holländischen Bauer väterliche Aufnahme. Die vordringenden Franzosen verjagten ihn hier, wie zu Lüttich; nun lebte er einige Jahre ruhig an der Weser zu Holzminden. Mit dem Plan nach Rufsland zu gehen, kam er 1797 nach Lübeck, fand dort günstige Aufnahme, besonders bey Schlözer's Tochter, der Doctor Rodde, welche er früher zu Göttingen kennen gelernt hatte. Zu Lübeck widmete er sich dem Beruf, die wissenschaftliche Befreundung der Deutschen und Franzosen durch Schriften, Briefe und Umgang zu befördern; dazu ist auch seine Preisschrift über den Einflufs der Reformation Luther's auf die Europäische Staatenlage berechnet. Mit welchem Muth er unter der franz. Plünderung Lübecks zu helfen suchte, bewahrt dankbar die deutsche Geschichte. Im Frühjahr 1811 ward er zum Professor zu Göttingen ernannt, um dieselbe Zeit aber auf Davoust's Befehl wegen seines Briefes an die Gräfin *Beauharnois*, Tante der Kaiserin Josephine, über Lübecks Erstürmung, verhaftet, und darauf als ein Verleumder des franz. Heeres aus dem General-Gouvernement verwiesen. Villers fand bey dem damaligen franz. Gesandten Reinhard zu Cassel die kräftigste und unerschrockenste Vertheidigung und dadurch zu Paris selbst die völligste Beruhigung gegen die weitern Schritte Davoust's. So kehrte er nach Göttingen zurück, erwarb sich als Lehrer grofsen Beyfall, befreyete die Stadt durch sein Fürwort bey dem Kronprinzen von Schweden von einer schweren Lieferung, und erhielt den Nordstern-Orden. Diese Auszeichnung mochte Neid erregen. Ein Erlafs des Hannöv. Cabinets benachrichtigte ihn, dafs ihm eine Pension von 3000 Fr. bewilligt, jedoch vorausgesetzt werde, dafs er bald möglichst in sein Vaterland zurückkehre. Auf seine Vorstellung dagegen schrieb ihm der Minister von B., dafs der Prinz-Regent auf dem Entschlufs beharre: Villers solle seinen Aufenthaltsort verändern. Dieser antwortete: „Da die Landesverweisung eine entehrende Strafe sey, so müsse er nach wie vor darauf dringen, die Beweggründe zu erfahren, warum er aus Göttingen verbannt werde, um die Falschheit dieser Gründe darthun zu können. Unerwartet erhielt er nun die Eröffnung, dafs seine Pension auf 4000 Fr. erhöhet und ihm der Aufenthalt an jedem beliebigen Ort im Hannöverischen gestattet sey. Er schrieb diese Entscheidung dem Grafen Münster zu. Doch die früheren Kränkungen hatten zu tief gewirkt, er starb am 26. Febr. 1815. — Er war es auch, welcher der Frau von Stael zuerst Lust einflöfste, deutsche Wissenschaft und Kunst kennen zu lernen, die Uebersetzung von Richter's Traum eines Engels in ihrer Schrift über Deutschland ist von ihm. — Ein vollständiges Verzeichnifs von Villers Schriften enthält der Anhang.

Edmund Burke. Von *J. J. Hüttner* in London. Dublin ist die Vaterstadt des Mannes, der vor allen Englands Ausdauer im franz. Kriege bewirkte. Sein Vater war Anwald, und übergab, obgleich Protestant, seinen Sohn dem Quaker Schackleton zu *Ballytore* zur Erziehung. Dem jungen Burken erwarb sein glückliches Gedächtnifs bald Ueberlegenheit über die anderen Zöglinge, die sein offenes, leutseliges Wesen liebten. Er war schlank und wohlgebaut, stark und markig, von einnehmender Gesichtsbildung und guter Haltung in Gang und Stand. Vor seinem Abgange nach der Universität zu Dublin schrieb er ein Schauspiel, dessen sich seine Schulfreunde lange erinnerten. Zu Dublin machte er sich nicht bemerkbar, und konnte sich in den Zwang des Unterrichts nicht finden. Als aber die Flugschriften eines Apothekers Lucas dort Aufsehen machten, schrieb er ganz in dessen Weise und Art Gegenschriften, wodurch er ihn lächerlich machte. Von Dublin ging er nicht zu den Jesuiten nach St. Omer, wie verbreitet ist, sondern (um 1753) auf die Rechtsschule, dem s. g. mittlern Tempel zu London; verschlang dort alle mögliche Bücher: seine Lieblingsschriften waren Bacon, Addison, Fielding, Shakspeare und schriftstellerte zum Broderwerb. Uebertriebene Arbeit warf ihn auf das Krankenbette, dadurch lernte ihn sein Landsmann, der Arzt Nugent kennen, nahm den liebenswürdigen Jüngling zu sich und verheirathete ihn mit seiner Tochter. Sein Werk: philosophische Untersuchung — des Ursprungs unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen 1786 machte Aufsehen; 1758 entwarf er den Plan zu dem allgelesenen Annual-Register, einer fortlaufenden allgemeinen Staatsgeschichte, und ging 1761 mit dem Statthalter, Lord Halifax nach Irland, als er mit dem Secretair Hamilton zerfiel, entsagte er seinem Gehalt von 300 Pf. St. und ward 1765 der Privatsecretair des Marquis Rocking-

ckingham, durch diesen sodann Parlementsmitglied. Um sich im Sprechen zu üben, besuchte er die Debattirgesellschaft *Robinhood*, worin der gesunde Verstand von Handwerkern seine Redekunst nicht selten in Verlegenheit setzte. Beklommen begann er auch seine erste Rede im Parlament über das Stempelgesetz in Bezug auf Nordamerika, doch bald gab ihm die allgemeine Aufmerksamkeit Zuversicht. Während der Sitzung von 1768 hielt man ihn für den Hauptredner auf Rockingham's Seite. Er entwarf sich nur den Umriss seiner Reden, die Worte flossen ihm von selbst zu; nicht immer in Maass und Ziel, doch so klar, gediegen, und neu gewandt, dass die Länge nicht lästig wurde. Auch ward Burke durch Witz und Laune die Seele des s. g. literarischen Clubs, den Johnson, Reynolds, Goldsmith u. a. hielten, so wie der Gesellschaft bey der berühmten *Montague*, des s. g. Clubs der Blaustrümpfe. Nun konnte er auch unabhängig leben, und kaufte das Landgut Beaconsfield; (ob das Geld dazu Geschenk oder Erbschaft gewesen, bleibt zweifelhaft), er bewirthschaftete es selbst, sah dort gern Gäste, doch nur auf Hausmannskost, und er selbst trank nicht einmal Wein bey Tische, auch nicht an den reichsten Tafeln. Die Morgen benutzte er zu wissenschaftlichen Arbeiten, und in abgemessener Ordnung. Ueberhaupt war sein Hauswesen verständig eingerichtet, obgleich nach der Einnahme nicht genug beschränkt. In seinem öffentlichen Leben ist missstimmend, dass er dieselben Grundsätze in der amerikanischen Sache vertheidigte, die er in der französischen bestritt, und dass er die Minister bey der ersteren auch dann noch mit derselben Heftigkeit angriff, als sie ganz Europa wider sich hatten. Sein Freund Goldsmith sagte von ihm: „Anstatt seine unvergleichlichen Fähigkeiten zum Besten der Menschheit anzuwenden, wozu sie bestimmt waren, braucht er sie blos zur Unterstützung seiner Partey." Auf seiner Reise nach Frankreich sah er 1772 die Königin Maria Antoinette, und blieb von ihr Zeitlebens eingenommen. Nach seiner Rückkehr warnte er schon im Unterhause vor den Gefahren der Freydenkerey für die Staatsverfassungen. 1782 ward er Kriegszahlmeister auf kurze Zeit und Geheimerrath. Schon schien er bedeutungslos zu werden, da klagte er Hastings peinlich an mit allem was Rednerkunst Erhabenes, Grosses, Gefühlvolles und Rührendes, Schauderhaftes und Schreckenvolles hat. Alle seine Freunde riethen ihm davon ab, und es würde sein grosser Vortheil gewesen seyn, wenn er ihnen gefolgt hätte. Von seinen Reden gegen die französische Revolution ist schon an einem andern Ort dieser Blätter gesprochen. Für sein Buch, darüber ward ihm Standeserhöhung und ein Jahrgehalt von 3700 Pf. angeboten; die erste schlug er im tiefen Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes aus, das Andere überliess er zu ¾ seinen Gläubigern. Sein Todestag ist der 8. Jul. 1797.; der beste Kupferstich von ihm nach einem Gemälde seines Freundes Reynolds entworfen. Seine Schriften sind in zwey Ausgaben von King und Laurence gesammelt; und sein Leben am ausführlichsten von Bisset beschrieben, von Fick übersetzt.

D'Espréménil und *D'Entraigues*. Nach dem Französ. der *biogr. universelle* von *Ludwig Schlosser*." Der *Erstere* zu Pondichery 1746 geboren, wo sein Vater Mitglied des obersten Rathes war, bewirkte durch seine Vertheidigung als Mitglied des Pariser Parlements die Bestätigung dessen Urtheils über den Grafen Lally Tollendal vor dem Parlement zu Rouen, an welches dasselbe auf die Nichtigkeitsbeschwerde des jungen Lally verwiesen worden. Er war früher ein ebenso entschiedener Gegner von dem Hofe als später von Mirabeau, und ward 1794 hingerichtet. Glänzender als Schriftsteller und noch wetterwenderischer in Meinungen erscheint Maury's Schüler Emanuel, Ludwig Heinrich von Launey, Graf von *Entraigues*. Seine Denkschrift über die Reichsstände wirkte zauberähnlich auf die franz. Einbildungskraft, und huldigte der schwärmerischten Freyheit; dagegen vertheidigte er in der Nationalversammlung mit glühenden Worten die Rechte des Erbadels, den er früher das unseligste Geschenk des Himmels genannt hatte; ging dann von Hof zu Hof, brachte an Jahrgehalten 36,000 Fr. zusammen, liess gegen Napoleon ein erdichtetes Bruchstück aus Polybius Geschichte drucken, verkaufte dem englischen Hofe die geheimen Bedingungen des Tilsiter Friedens, und ward in dem Dorfe Barne bey London 1812, nach Aussage des Kutschers, von seinem Bedienten ermordet. Seine Papiere wurden von Staatswegen in Beschlag genommen.

Elisabeth von Frankreich und Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, *Herzog von Enghien* aus dem Französischen von *Ludwig Schlosser*. Das Leben der Prinzessin *Elisabeth* war fromm und anspruchlos, eben deswegen lässt sich wenig darüber sagen; und wie sie das Unglück bestand, wird übergangen werden können. Ritterlich an Gestalt und Sinn war der Herzog von *Enghien*, der letzte seines Stammes, der Conde. Des Jünglings Tapferkeit, milde Einsicht und Anmuth hatte die Blicke von Freund und Feind auf ihn gerichtet, seine Liebe zu der Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort führte und fesselte ihn an das verhängnissvolle Ettenheim. Dort liess ihn Napoleon, seine schwärzeste That, aufheben, selbst die Soldaten, als sie hörten wozu man sie missbraucht, murrten; in einer Mühle war alles zur Flucht bereitet: ein zufällig vorgeschobener Riegel hinderte sie; wieder wollte bey dem Uebergang des Rheins ein Officier retten, es missglückte. Vor dem s. g. Kriegsgericht sagte der Herzog: „Ich habe um das Erbe meiner Väter gekämpft; aber seit Friede wurde habe ich die Waffen niedergelegt, und mich überzeugt, dass es in Europa keine Könige mehr giebt." Sein Todestag war der 21. März 1804. — Die Erzählung ist einfach aber tief ergreifend, erschütternd. — Der Verewigte hat ein Tagebuch seiner Reisen und Feldzüge hinterlassen.

Andeutungen. Die östreichischen Staatsmänner, *Fürst Metternich* und *Graf Stadion*; bey jenem ist Besonnenheit, bey diesem Begeisterung vorherr-

herrschend. Die Professoren *Schleiermacher* zu Berlin und *Heeren* zu Göttingen. Jener ward in der Brüdergemeine zu Barby erzogen, von diesem wäre ein umfassendes Werk über die alte und mittlere Geographie vorzüglich zu wünschen. Ludwig von *Berger*, ein Nachkomme des berühmten Rechtsgelehrten dieses Namens, fiel bekanntlich zu Oldenburg als Schlachtopfer franz. Herrschgier. Der Preuss. Regierungspräsident *Beyme*, jetzt Staatsminister und Mitglied des am 30. März 1817 unter den glücklichsten Vorbedeutungen eröffneten Staatsrathes zu Berlin, wird in seinen verschiedenen Dienstkreisen als Cabinetsrath und dann als Grosskanzler mit Hervorhebung seiner Rechtskunde, Kraft und Arbeitsliebe, geschildert.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik.* Von *G. V. Leonhardi*, Artillerie-Hauptmann u. Oberlehrer der Mathematik bey der Königl. Sächs. Militair Academie. *Erster* Band. *Erste* Abtheilung. Zahlenberechnung. *Dritte* Aufl. (8 Gr.) *Zweyte* Abtheilung. Algebra. *Zweyte* Aufl. 1816. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieses *Lehrbuch* ist besonders für die Bedürfnisse der Dresdner Militair-Academie bestimmt. In der ersten Abtheilung behandelt die *erste* Vorlesung die Rechnungsarten in ganzen Zahlen; die *zweyte* die Rechnungsarten in Brüchen; die *dritte*, Verhältnisse und Proportionen, ein Anhang enthält einige Kunstgriffe des Rechnens, insbesondre das Multipliciren und Dividiren abzukürzen. In der *zweyten* Abtheilung behandelt die erste Vorlesung den Uebergang von der Zahlenrechnung zur Algebra, Buchstabenrechnung; die *zweyte* die einfachen Gleichungen; die *dritte* die Bildung der Potenzen, Ausziehung der Wurzeln, Rechnung mit Wurzelgrössen; die *vierte* die höheren Gleichungen; die *fünfte* die Reihen; die *sechste* Vorles. die Exponentialgrössen u. Logarithmen. Der Vortrag ist durchgehends klar u. deutlich, nur ist Rec. mit der Reihenfolge der abgehandelten Materien nicht ganz einverstanden, indem z. B. die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, in zwey Abschnitten abgehandelt ist, und zwar so, dass die eine Hälfte am Ende der ersten Abtheilung des Werks und die andre Hälfte in der fünften Vorlesung der zweyten Abtheilung sich findet. Was von dieser Lehre in der ersten Abtheilung gesagt ist, ist zu wenig, um die Anwendung auf die Regel de tri ganz klar übersehen zu können. Auch findet man hier noch die verkehrte Regel de tri als eine besondre Gattung dieser Rechenoperation aufgeführt. Auffallend ist aber, dass die Lehre von den Reihen und die Bestimmung allgemeiner Glieder derselben, so wie die Aufstellung der Summenformeln später erscheint, als der Vortrag der höhern Gleichungen und der der Functionen veränderlicher Grössen und ihrer Verwandlungen. In der Buchstabenrechnung dürften wohl die Gründe weshalb bey der Subtraction algebraischer Grössen die Zeichen in der Subtraction verändert werden, fasslicher als es im Buche geschehen ist, sich erweisen lassen. Bey der Multiplication algebraischer Grössen lässt sich der Beweis, dass gleiche Zeichen im Product +, verschiedene aber — geben, aus der Natur der Zeichen selbst demonstriren. Die Combinatorik ist sehr kurz, (auf sechs Seiten) abgehandelt; einige der merkwürdigsten Erscheinungen, die sich durch das Versetzen der Grössen ergeben, würden wohl hier nicht am unrechten Orte gewesen seyn. Bey der Lehre der Reihen wäre eine Tafel wünschenswerth, die schnell zu erkennen giebt, wie wenn drey von den fünf Stücken, das erste Glied, die Differenz (oder der Exponent) das letzte Glied, die Anzahl der Glieder und die Summe der Reihe, gegeben sind, die übrigen zwey zu finden. Die Anwendung der figurirten Zahlen auf das Schichten der Kugeln in den Zeughäusern, heisst wohl grosse Mittel zu einem kleinen Zwecke. Die Darstellung der Entstehung der Logarithmen durch Verbindung einer geometrischen Reihe, mit einer arithmetischen, was so höchst einfach ist und besonders Anfängern ganz anschaulich gemacht werden kann, vermisst Rec. ungern. Dieser Bemerkungen ungeachtet sind diese Vorlesungen sehr zu empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort.) *Vorlesung über die Befreyung Deutschlands von der franz. Herrschaft.* Gehalten in der Gesellschaft zur Vereinigung zu Werden bey dem Siegesfest am 28 Nov. 1813. Der Ertrag ist für die Equipirungs-Casse der Landwehr bestimmt. 1813. 22 S. 8. mit 1 Kupf.

So unermesslich die Anzahl der Schriften und Reden, und Gesänge auf Deutschlands Befreyung auch ist, so verdient darunter doch, selbst jetzt noch, diese Vorlesung genannt zu werden, worin Geschichtskenntniss, Verstand und Gefühl mit Einfachheit, Anstand und Kraft verbunden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig u. *Altenburg*, b. Brockhaus: *Zeitgenossen.* Biographieen und Charakteristiken. *Zweyten* Bandes, *zweyte* Abtheil. u. s. w.

(Beschluss der im 30. Stück abgebrochenen Recension.)

Wilhelm Friedrich von Oranien, als König der Niederlande Wilhelm I. von J. v. Arnoldi. Das hier aus treuen Beobachtungen erzählte Leben dieses Königs zeigt den mannigfaltigsten Wechsel äusserer Lagen, und die beharrlichste Festigkeit des innern Sinnes; unter den Gestalten eines jungen Fürsten und eines Verbannten, eines Heerführers und eines Gutsbesitzers, eines Hausvaters im Familienkreise und eines Freywilligen im Schlachtgewühl erscheint immer derselbe edle Mann. Auf seine Erziehung (geb. 24. Aug. 1772.) hatte der männliche Geist, der tiefe Verstand, und die umfassende Bildung seiner Mutter entschiedenen Einfluss. Seine Lehrer waren Euler und Tollius; dass der letzte der deutschen Sprache nicht mächtig war, bewirkte, dass sie auch dem Fürsten nicht so geläufig ward, als das Holländische und Französische. Die Zurückhaltung, welche selbst Vertrautere an ihm haben bemerken wollen, muss man dem finstern und verschlossenen Wesen seines Führers, des gelehrten Generals von Stamford zuschreiben. Nachdem er 1788 zu Braunschweig und Berlin gewesen, beschäftigte er sich 1790 zu Leiden mit den Wissenschaften, und vermählte sich im folgenden Jahr mit der Schwester des Königs von Preussen. Nun verbesserte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder das Holländische Kriegswesen, wollte (1793) die Ehre des Tages bey Warwick retten, und ward schwer verwundet. Der Baseler Friede verhinderte den Plan, von der Preuss. Grenze aus mit einer auf Englands Kosten bewaffneten Macht in Holland wieder einzubrechen. Der Fürst ging nach Berlin, um dort für sein Haus zu wirken; zu dessen Entschädigung sollten nach einem geheimen Vertrage vom 5. Aug. 1796 zwischen Preussen und Frankreich die Bisthümer Würzburg und Bamberg besetzt werden, aber Wilhelm V. wollte nicht mit einem Bruch der Reichsverfassung und mit Besitznahme von Reichsstiftern den Anfang machen. Sein Sohn kaufte hierauf die Jablonowsky'schen Güter in Polen, hob dort die Leibeigenschaft auf, und zog deutsche Ansiedler herbey, die, bey aller Sorgfalt, seinen Erwartungen nicht völlig entsprachen. Mit dem Frieden von Amiens verschwand die Aussicht auf die Niederlande, und soviel Schwierigkeiten der Entschädigung in Deutschland entgegengesetzt wurden, so erniedrigte man sich doch nicht, das Recht mit schwerem Gelde geltend zu machen; und begnügte mit dem Unverweigerlichen. Diese Entschädigung ward dem Erbfürsten von seinem Vater abgetreten. Sie bestand aus zerstückelten, schwerbelasteten Landen, mit zahlreichen Dienerschaften, die grösstentheils unbrauchbar und in der Rechtschreibung sogar unerfahren waren. Bestechungen, Geschenke zu nehmen, galt bey Gericht und Verwaltungsbehörden für gutes Herkommen, die Verschwendung und Schwelgerey bey den Hofhaltungen als uralte Sitte. Hierin ward zuerst Ordnung hergestellt. Der Fürst las alle Eingaben selbst, führte in dem Geheimeraths-Collegio zu Fulda den Vorsitz, und arbeitete mit einem Cabinetsrath. „Es war in damaligen Zeiten noch nicht Gebrauch, jedes kleine deutsche Land einen Staat zu nennen, und für diesen Staat im Diminutiv auch ein Staatsministerium zu errichten." Der Fürst unterhielt sich über die Plane, welche er auszuführen gedachte, mit Männern vom Fach, und nahm Widerspruch an. Jedermann hatte freyen Zutritt zu ihm. Das erwarb schnell Liebe bey den Unterthanen. Unter seinen Arbeiten für sie erhielt er in sehr dunkeln und geheimnissvollen Worten Kunde von dem, was zu Paris zur Stiftung des Rheinbundes vorging, und die Einladung, dorthin zu kommen. Er sandte einen gewandten Geschäftsmann ab, und dessen Nachrichten nach Berlin, wo sie keinen Glauben fanden. Indess überbrachte ein Abgeordneter der Stammvettern am 23. Jul. 1806 die abgeschlossene Rheinbundsurkunde mit Andeutungen von Landgewinn oder Verlust im Fall des Beytritts oder der Verweigerung. Der Fürst entschied sich für die letztere, und wies auch die nachfolgenden Anerbietungen ab. Er verlor sein Land, und von Napoleons Achtserklärung über ihn ward sogar im Bergischen und Würtembergischen Anlass genommen, seine Güter einzuziehen. Nur Baiern beschränkte ihn in der Verwaltung und dem Genuss seines Eigenthums nicht. In den trüben Tagen der Kriegsgefangenschaft und der Entfernung von Gemahlin und Kindern belebte ihm Alexander's Versicherung mit Hoffnung. „Warum dennoch zu Tilsit seiner gar nicht soll gedacht worden seyn, mag erst künftig die Geschichte enthüllen." Er legte seine Stelle im Preuss. Heer nie-

nieder, und verlor durch einen unglücklichen Zufall bey der Beschiessung von Kopenhagen noch einen Theil seines Vermögens. Nun lebte er in stiller Zurückgezogenheit, und liess sich zu Berlin Landwirthschaftslehre, Chemie und verwandte Wissenschaften vortragen. Als aber Oestreich die Schlacht von Aspern geschlagen hatte, eilte er zu seinem alten Waffenbruder Karl, und setzte sich als Freywilliger in der Schlacht von Wagram den gröfsten Gefahren aus. Auch der darauf folgende Frieden änderte seinen Glauben an den nochmaligen Wechsel der Dinge nicht. Die vorbereitende Verbindung dazu ward in den Niederlanden unterhalten; als dort das 29. Bulletin ankam, vereinigten sich namentlich G. C. v. *Hogendorp*, v. *Maasdam*, Graf *Limburg*, v. *Driel*, de *Jonge* und *Changuion* zum Entwurf einer Verfassung, wonach der Fürst das Oberhaupt des Staats unter Grundgesetzen werden sollte, „wie sie leider von den meisten deutschen Staaten vorerst nur noch gewünscht und gehofft werden;" wie sie aber nachmals im Wesentlichen zu Amsterdam wirklich angenommen sind. Der Fürst seinerseits schiffte sich nach England ein, um dort die Unterstützung der Niederländer vorzubereiten. Am 27. Nov. 1813 gab er ihnen von der schnellen Hülfe der Engländer Nachricht, und landete am 30. noch unter so gefährlichen Umständen, dass die Zurückhaltung das Kriegsschiff Warrior nöthig blieb. Fast zu gleicher Zeit erhielt er den Besitz seiner deutschen Erbländer zurück, leistete aber auf alle Einkünfte daraus bis zum Schluss des Jahrs 1814 Verzicht. Die Erzählung schliesst mit der Annahme der Königswürde am 16. May 1815 und mit ihrer Befestigung auf den Siegesfeldern von Waterlow; indess wird in der Nachrede die Schilderung der Verwaltung des Königreichs verheissen, wenn dazu vollständigere Nachrichten vorhanden seyn werden; die Schwierigkeiten worunter sie entstand, sind darin schon bezeichnet. *Ludwig Timotheus Freyherr von Spittler.* Von *K. L. v. Woltmann.* Eigentlich mehr sinnreiche Betrachtungen über die Kunst der Geschichtsschreibung in Beziehung auf Spittler's Leistungen darin, als dessen Leben. Für seine Eigenthümlichkeit wird „eine ungewöhnliche Schärfe der Beobachtung und des Urtheils, ingleichen eine lebhafte Einbildungskraft neben einem feurigen Gefühl, und einem gewaltigen Triebe zum praktischen Wirken" angenommen. Diese Eigenschaften erhielten ihre besondere Richtung durch gelehrte Bildung zum Theologen, durch die Liebe zur Geschichte von dem fleissigen Forscher-Volk erweckt, und an dem öffentlichen Leben und der Verfassung der Würtemberger genährt, durch den geschichtlichen Lehrstuhl, und „durch einen unbeschreiblichen Hang zur Intrigue im edlern Sinne des Wortes." Seine Entwicklung zeige drey Stufen: die theologische, die historische und die politische, und in seinen Geschichtswerken sey nicht das ganze Bild eines Volkes, sondern nur die Gestaltung seiner Verfassung, diese aber meisterhaft dargestellt. *Gottfried August Bürger.* Von *O. R. L.* Eine, nach unserm Gefühl, meisterhafte Schilderung des liebenswürdigen Volksdichters und bedaurungswürdigen Mannes. Wie bey Ovid, ward bey ihm alles, was er als Knabe schrieb, zum Gedicht, und seine reiche Belesenheit verarbeitete sich nachmals so in ihm, dass was er gab als reindeutsche Frucht erschien. So versicherte er auch, „keine der Lenore ähnliche altenglische Ballade gekannt zu haben, und zu dem phantastischen Produkt veranlasst zu seyn, durch den Gesang eines Bauermädchens im Mondenschein, welche nur die drey Verse zu wissen schien:

> Der Mond der scheint so helle,
> Die Todten reiten so schnelle:
> Feinsliebchen graut dir nicht?

Gegen Schiller'n über erkannte er sich für den Schwächeren, sie bildeten die beiden Gegensätze in der Dichtung. Man vergleiche Schiller's berühmte Recension über Bürger's Gedichte in unsrer A. L. Z. 1791. No. 13. 14, in welcher viele Rügen gewiss nicht ungegründet waren. Er verkümmerte bekanntlich, u. der Lehrstuhl war seine Stelle nicht. „Klein, hager, furchtsam und unscheinbar trat er auf; die für seinen übrigen Körperbau zu grossen und starken Züge seines Gesichts, die Kühnheit in seiner Stirn und Nase, die schönen Augen voll Empfindung und Phantasie, die schwungreiche himmelangerichtete Haltung des Kopfes hätten indess so die Kümmerlichkeit seiner Gestalt als das Verfallene in dem bleichen Angesicht bald in Vergessenheit gebracht, wenn er nur mit mehr Strom und Kühnheit geredet hätte. Allein diess geschah nur in wenigen Momenten, wo sein Dichterfeuer anschlug; in der Regel sprach er langsam und matt. Seine Aesthetik ruhte auf keinem durchgängig gründlichen Denken. *August Wilhelm Iffland.* Von *P. S.*, der Aufsatz scheint nicht gelungen und dem Vf. zu rathen zu seyn, die Hauptsache wie die Nebensachen zu erzählen, etwa wie Voltaire rieth, nachdem ihm eine dunkle Stelle erklärt worden: Schreiben Sie es so wie Sie es mir eben gesagt. „Richtig ist bemerkt und schön die Stellung Ifflands in den ersten Häusern gezeichnet." Dort erschien er aus Stolz mit der äussersten Zurückhaltung und wer ihn unter Staatsmännern und Hofleuten sah, hätte leicht in ihm einen der wichtigsten und geheimnissvollsten vermuthet. Nun wollen die Vornehmen auch wohl den Naturadel des Talents anerkennen, und am füglichsten ein Schauspieler, der niemals mit Ansprüchen in ihre Sphäre hinübergreifen kann. Allein sie wollen für ihre Anerkennung der Natur, für eine gewisse Gleichsetzung derselben mit menschlichem Machwerk, doch eine Vergütung, irgend eine Unterhaltung haben. Ein Schauspieler der Staatsmännern wie ein Staatsmann gegenüber sitzt, ist ihnen zum Aerger, als spielte er eine Satire auf ihren Stand, oder machte ihnen Langeweile." Wie unverständlich dagegen: „Iffland besass trotz seiner scharfen und feinen Beobachtung fremder Persönlichkeit nicht tiefen Verstand genug,

nug, um ihrer gänzlich mächtig zu werden, und ging darum bey aller Richtigkeit seiner Nachahmung nicht gänzlich in seiner Darstellung unter. Da war das Conventionelle eine treffliche Hülfe für ihn, denn es brachte mit sich, dass die Person des darstellenden, wenn sie noch bemerkt wurde, weniger auffiel: man setzte, was von ihr vorblickte, auf die Rechnung des Conventionellen, welches eine Person überhaupt gestattet, nur keine Persönlichkeit." Der Hauptvorwurf ist, dass nicht sowohl von Iffland, sondern über ihn gesprochen, und die Kenntniss von ihm vorausgesetzt wird. Die *Andeutungen* betreffen den *Erzherzog Johann*, der sich selbst, mit Hülfe des täglichen Umgangs mit Johann v. Müller ausbildete; die Gebrüder *Boifsierée* und *Bertram* zu Köln, die viele schöne Gemälde aus der franz. Kirchenverwüstung retteten; den Freyherrn v. *Hager*, Polizey-Präsidenten zu Wien, und als solchen den obersten Zeugen und einen der ersten Gewissensräthe des Monarchen, der seine Würdigung eines Beamten, welcher zur Beförderung vorgeschlagen wird, für nicht mehr und weniger als für eins der vielen amtlichen Zeugnisse hält, die über den Werth, die Verdienste und den Bildungsgang des Candidaten beygebracht werden müssen; den Vorarlberger *Anton Schneider*, wovon die Allg. L. Z. schon früher Nachricht gegeben; den Preuss. Obersten von *Pfuel;* den Oestr. Hofrath von *Hammer;* die Dichter *Stoll* aus Wien und *Gramberg* aus Oldenburg; und die patriotische und schriftstellerische Würdigung von *Friedrich Buchholz.*

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. C.: *Vaterländische Schauspiele.* Von *Heinrich Keller*, Bürger von Zürich, Bildhauer zu Rom. *Zweyter* Band. 1814. 268 S. mit 2 Kupf. *Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

Trauerspiele. Die *Eroberung von Bizanz*, und *Johanna I.*, *Königin von Neapel.* 1816. 226 S. 8.

Schon vor einigen Jahren (Allg. Lit. Zeit. 1814. No. 150.) zeigten wir den ersten Band dieser vaterländischen Schauspiele mit dem verdienten Lobe an. Der *zweyte* Band schliesst das grosse und mit Sinn und Verstand entworfene Gemälde des höchsten Entfaltens von der Schweizer Kraft und Hochsinn in dem Kampfe gegen Burgund. In dem ersten Bande sahen wir den Kampfplatz selbst und Karl's Tod endete das grosse Gemälde. Wer liebte in jenem ersten Bande nicht den tapfern, frommen und tüchtigen Waldmann! Er erscheint uns auch wieder im ersten Stücke dieses Bandes, welches von ihm allein den Namen erhielt, denn wie wir im ersten Bande den steigenden Ruhm der Schweizer und Waldmanns sahen, so sehen wir in diesem auch Waldmanns Untergang. —

Auch in dem Trauerspiele Waldmann finden wir den eifrigen Bewahrer der Geschichte seines Vaterlandes wieder und er ist bemüht, sie durch die glänzenden und zierlichen Farben der Dichtkunst darzustellen und zu verschönen. Wir folgen dem Strome der gegen Waldmann anwachsenden Abneigung durch alle seine Krümmen, beym Rathe und im Volke, bey Hohen und Niedern, bey ehemaligen Freunden und Neidern.

Manchem mag es nicht genehm seyn, die oftmalige Einmischung der Schweizer Volksmundart zu finden und besonders auf mehr fremdartige, wenn auch deutsche Worte zu stossen. Wir möchten diess dem Schweizer nicht verargen, um so mehr, da der die Sprache verjüngende Born der Volksmundarten noch lange nicht genugsam für die Schrift benutzt wird. Hindern mag eine solche Stelle, wie S. 65. sich findet, bisweilen einige Leser, aber der Sinn wird doch wohl einem jeden klar werden. Wir setzen die Stelle zur Probe her:

Wirth.

Man pflegt zu sagen, wie der Herr die Diener.
I weiss nüd, was us Alle dem soll werden;
Die Pfaffen, Junkern stecken d' Köpfe sammen,
S' ist nüd geheur; was sagte Huber eben? — — —
Doch der ist ein verlogner Schölm Versprach
Der Herr den weiss und blauen Rock dem Knecht,
So möcht er selbst des Bürgermeisters Kragen.
Vorm Jahr, als ich war auf dem Stein zu Baden,
Da hört ich dick viel von dem Waldmann schwätzen;
Der Ein' hob auf zum Himmel ihn, in d' Hölle
Stupft ihn ein Andrer; Wyber sangen herlich
Den Pryss von seinen Thaten, Etlich murrten,
Und hin und her schwätzt man von Waldmann nur.
Das sind ungute Zeichen, wird ein Mann,
Der oben steht, in Kirchen, Schenken, Stuben
Von Burgern und von Buren abgewogen:

An grossen und kühnen Gedanken, mit Kraft der Sprache ausgedrückt, fehlt es nicht und die Schweizer mögen es als ein vaterländisches Stück wohl in Ehren halten. Eine Stelle von S. 46 möge hier noch stehen, besonders ihrer Bedeutsamkeit in jetziger Zeit wegen:

Wir müssen unsrer Väter Satzung ehren;
Und, ändern wir, behutsam, klug verfahren;
Es darf uns nur die höchste Noth entschuldigen.
Sonst bin auch ich der Meinung, manches Alte
Veraltet, taugt, passt nicht mehr für die Zeit;
Denn Ewiges hat nie der Mensch geschaffen.

Das *zweyte* Stück dieses Bandes ist ein freundliches Schäfer- und Hirtengedicht: die Heimkehr in die Alpen. Zeigte uns erst hier K. das Volk in der Kriegesrüstung und im Kriege selbst, führte er uns die Städter und den Fall eines mächtigen und gewaltigen Mannes vor, so lässt er uns hier das frohe und sinnige Volk in seinem Gebirge belauschen. Unter das fröhliche, schäkernde und muntere Volk, zu dem muntern und berühmten Alten tritt auch eine ernste Gestalt wunderbar und erhebend ein, den Blick einem

jenen höhern Gegenden des Himmels zuwendend, der Bruder Niklaus.

In gereimten Alexandrinern fliefst das angenehme Gedicht lieblich dahin, kleine Härten werden nicht zu sehr stören. Der Sohn des freyern Volkes offenbart sich hier und dort; z. B. S. 193.

> Wie schön ist frey zu seyn! Seht, andre Völker müssen
> Für ihren Frevelmuth durch schwere Strafen büssen;
> Verschlossen ist ihr Land, sie müssen Zölle zahlen,
> Bezahlen ihren Kopf, und leben stets in Qualen,
> Und Erde, Licht und Luft, und Feur und Wasser kaufen
> Sie von den Fürsten.

Im *dritten* Bande hat Herr K. die vaterländischen Fluren verlassen und führt uns zwey andere Stücke vor: Die Eroberung von Bizanz und Johanna I. Königin von Neapel. Beide Stücke stellen ein grosses tragisches Schicksal dar, und wenn das erste durch seine ungeheuern Massen erschreckt, so sehen wir in dem zweyten das stille Leiden einer grossen und trefflichen Frau. Beide Stücke sind mit Kunst, Kraft und grosser Liebe zu dem ergriffenen Stoffe durchgeführt. Neben dem Ungeheuern und erdrückend Mächtigen im ersten Stücke steht auch das Zarte, und die beiden Gestalten der Irene und des Don Manuel werden nicht verfehlen, zu rühren und anzuziehen. Wenn der Vf. auch auf der letzten Seite sagt, die Eroberung von Bizanz sey 1809 im Heumond und Johanna im Wonnemond 1812 geendet worden, so mag doch wohl manche leicht deutsame Stelle ein Einschiebsel späterer Jahre seyn, in welcher die damalige Zeit treu gemalt erscheint. Wir werden uns freuen, wenn wir im Stande sind, bald einen neuen Band dieser Schauspiele anzuzeigen. Druck und Papier sind so, wie es von den Schweizer-Druckereyen zu erwarten ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Deutsche Worte über die Ansichten der Frau v. Staël von unserer poetischen Literatur, in ihrem Werk über Deutschland.* 1814. 250 S. in 8. (1 Thlr.)

Das vielbesprochene Werk der nun verewigten Frau v. Staël über Deutschland hat auch hier einen scharfen und gewandten Beurtheiler gefunden. Es ist der als geistreicher Dichter bekannte Graf v. Löben, (*Isidorus Orientalis*,) der in vorliegenden Blättern gegen die geniale und erfahrne Fremde auftritt, um ihre — oft durch grosse Feinheit und Schärfe sich auszeichnenden, meist aber unrichtigen, Ansichten von unserer poetischen Literatur zu beleuchten, zu berichtigen, und mit Ernst und Spott zu widerlegen. Er hebt in seiner Schrift alle die Stellen aus dem Werke der Fr. v. St. aus, die ihm einer Anmerkung oder Widerlegung zu bedürfen schienen, und führt dann manche darin berührte Gegenstände weiter aus, indess am Schlusse ein freyerer Ueberblick über das Ganze gewährt wird. Um nicht eine Recension über eine Recension zu schreiben, welches bey der Mannichfaltigkeit der Gegenstande viel zu weit führen würde, bemerken wir nur, dass unser Vf., wo er nicht selbst von den *zum Theil* unhaltbaren Philosophemen der neuen ästhetischen Schule befangen ist, die Befangenheit der Fr. v. St. in einzelnen Ansichten und Urtheilen eben so glücklich aufgespürt als durch tiefere Gründe in ihrer Nichtigkeit dargestellt hat. Er lässt dabey, was wir rühmen müssen, dem Scharfblick, den die geniale Denkerin im Ganzen gezeigt, ihrem oft treffenden, oft originellen Urtheil, und ihrer lobenswerthen Bemühung, den etwas unglaubigen Landsleuten den deutschen Geist und das deutsche Gemüth verständlich zu machen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Mit Recht wird (S. 58.) gerügt, dass in dem, sonst viel Treffliches enthaltenden, Kapitel *de la poesie allemande* manche wahrhaft deutsche Dichter, wie Hölty, Wilhelm v. Schütz, L. A. v. Arnim, Brentano, Stolberg u. a. mit Stillschweigen übergangen sind; indess war es zuverläsig nicht die Absicht der Vfn. (Rec. hörte sie einst mit Enthusiasmus über Hölty, St. Schütze und andere in ihrem Werke nicht genannten Dichter sprechen), durch diese Uebergehung mancher gefeyerten Sänger zu erkennen zu geben, dass sie dieselben nicht für ehrenwerthe Dichter halte, da sie ausdrücklich im Eingange des XII. Kap. des zweyten Bandes sagt: *il est impossible de citer tous les poëtes allemands, qui meriteraient un eloge à part.* Und daher hätte der spöttelnde Seitenblick, den der Vf. bey dieser Gelegenheit auf Matthisson, Salis und Tiedge wirft, füglich unterbleiben mögen. (Vergl. übrigens die Rec. über das Werk der Fr. v. St. über Deutschland in unserer Allg. L. Z. No. 202 u. f. Jahrg. 1815.)

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Hayn: *Beyspielsammlung zur Uebung der wichtigsten syntaktischen Regeln der lateinischen Grammatik* für Anfänger. Herausgegeben von D. *Karl Friedrich August Brohm*, Professor in Berlin. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1817. IV und 108 S. 8. (6 Gr.) (S. die Rec. Ergänz. Bl. 1813. No. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

Marburg, gedr. b. Bayrhoffer: *Das Evangelium Johannis übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen versehen* von *Philipp Breitenstein*, Pfarrer zu Marburg. 1813. VIII u. 479 S. gr. 8.

Der Vf. mag es herzlich gut mit seiner Schrift und seinen Lesern meynen, in wie fern es ihnen zur nähern Bekanntschaft mit einem Buche der heil. Schrift nach Vermögen behülflich seyn will. Allein diess rechtfertigt noch nicht die Herausgabe einer Schrift, welche an sich ohne allen Werth ist. Es fehlt dem Vf. nicht nur an Kenntniss der griechischen Sprache, sondern auch an der Gewandtheit sich in einen fremden Ideengang hineinzudenken, und sich richtig und deutlich darüber auszudrücken. Seine Uebersetzung ist daher oft unrichtig, oft völlig undeutlich; sein Commentar, ohne alle Spur philosophisch- und historisch-kritischer Forschung, gefällt sich in einer widerlich breiten Auseinandersetzung der Geschichte, ohne dieselbe doch hinlänglich zu erläutern, und in dogmatischen Excursen zur Sicherung der veralteten Orthodoxie. Dazu ist seine Sprache incorrect und oft gemein.

Wir würden den Raum unnöthig verschwenden, wenn wir alle Belege zu unserm Urtheile hier aufstellen wollten, es mögen daher nur Einige folgen. Der Vf. thut sich in der Vorrede etwas darauf zu Gute, dass er den Unterschied der im Griechischen zwischen Sagen und Sprechen gemacht wird, streng zu beobachten gesucht habe. Er meint nämlich (S. 3.), die Benennung λογος daher am besten zu erklären, dass das Wort Jesu mit Kraft und Geist verbunden gewesen sey, und will deswegen, dass im N. T. das Wort λεγειν von Jesu gebraucht stets in einer hierauf sich beziehenden Bedeutung zu nehmen sey. Wenn er aber hier und S. 200 auch Joh. 8, 25 την αρχην ὁ, τι και λαλω ὑμιν) für seine Erklärung anführt, so muss man glauben, dass er den griechischen Text gar nicht benutzt habe. Uebrigens bemüht sich der Vf. bey dieser Stelle, die Gottheit des Sohnes recht ins Licht zu setzen. Wenn auch seine Worte S. 4. „Es geschahe zwar, dass er von Gott ausging" an das Arianische ην ποτε, ὁτε ουκ ην erinnern; so ist diess nur ein neuer Beweis, wie unmöglich es ist, in ein widersinniges Dogma Sinn zu bringen. Der Vf. wird sich hierüber um so leichter trösten, als ihm ja (S. 13) der *geistliche* Theil der sich selbst überlassenen menschlichen Natur (d. i. doch wohl die Vernunft) so viel ist als der lebendige Theil eines todten Menschen (also = 0).

Der Vf. parallelisirt zwar nicht mit Unrecht den Anfang des Evang. Johannis mit dem Anfange der Genesis, allein er geht darin nur gar zu weit. So soll noch der im Gespräche mit dem Nicodemus (3, 8) erwähnte Wind an den Geist Gottes erinnern, der bey der Schöpfung auf dem Wasser schwebte (S. 63). S. 26 glaubt der Vf. treuherzig, dass Moses Gott im Rücken gesehen habe, da ihn Johannes doch lehren sollte 1, 18, dass noch Niemand Gott gesehen habe. Zu 1, 52, wo er fälschlich mit der Vulgate επι τον ὑιον „über des Menschen Sohn" übersetzt, äussert der Vf. (S. 43) die Vermuthung, dass wohl Engel Jesu bey seinen Wundern zur Hand gegangen wären. Ueberhaupt ist er an Vermuthungen sehr reich. So vermuthet er sogar S. 189, was für Worte es gewesen seyen, welche Jesus bey der Anklage des ehebrecherischen Weibes auf die Erde schrieb. Nach S. 308 soll Judas Jesu einen Tritt gegeben haben, als er sich aus der Versammlung (13, 30) entfernte (!!) S. 262 gönnt der Vf. Jesu an Lazarus Grabe nicht Thränen des Mitleids; sondern vermuthet, dass derselbe geweint habe, weil selbst seine Vertrauten nicht hinlänglichen Glauben an seine Wunderkraft gehabt hätten. Nicht selten gefällt sich der Vf. in einem unnützen Spiele mit Namen. So erinnert er S. 39 und 133, dass Philippus mit Veränderung zweyer Buchstaben Philypus (sollte doch wohl Philolypus heissen) d. i. Freund der Traurigkeit hiesse. S. 85 erinnert er, dass δωρεαν του Θεου (4, 10) mit Dositheus gleichlautend sey. Als Beyspiele historischer Unrichtigkeiten nennen wir (S 90) die Verwechselung des Stammes Juda mit den Juden. Wenn S. 103 es so scheinen muss, als läge dem Vf. Nazareth nicht in Galiläa, so wollen wir diess auf Rechnung eines falschen Ausdrucks bringen. Aus den unzähligen Fehlern der Uebersetzung heben wir nur folgende aus, von denen die meisten wohl nicht unserer Berichtigung bedürfen: 1, 31. ουκ ᾔδειν ich hatte ihn vorher nicht gesehen. 2, 4. τι εμοι και σοι; Was kommt da mir zu und dir? (Dann müsste da stehen: τι ἐμον και σον; wie Matth. 20, 23). — 1, 46. ὁν εγραψε M. den Moses beschrieben hat — 6, 45. διδακτοι Θεου Gottesgelehrten — 6, 68. ῥηματα Sachen — 11, 33. εταραξεν ἑαυτον er bestürmte sich selbst (*Vulg. turbavit sepsum.*) — Ganz undeutlich ist 13, 26. „Juda Simons Ischarioten." 10, 24. „Wie lange nimmst du un-

unser Leben von uns?" — Unrichtige deutsche Constructionen finden sich in der Uebersetzung von 8, 45 und 50.

Aufser den vorkommenden vielen Sprachfehlern rügen wir nur noch die gemeinen Redensarten, deren sich der Vf. bedient, wie: Es wollte damit nicht mehr ziehen, er that es nicht auf seine Hand, sie kam damit an, sie kamen ihm damit blind u. s. w., so wie die fehlerhafte Schreibart: *tretten*, *speissen*, *preissen*, *ungeräumt*, *Anmassung* u. s. w.

GESCHICHTE.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof-Buch- und Kunst-Handl.: *Taschenbuch der Geschichte und Topographie Thüringens* gewidmet. *Erstes* Bändchen, 150 Seiten u. 52 S. Anmerk. mit drey Kupfern. 1816. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Rudolstadt u. Schwarzburg, nebst ihren Umgebungen, historisch u. topographisch dargestellt von Dr. *Ludwig Friedrich Hesse*, Professor und Bibliothekar zu Rudolstadt.

Nach dem Plane, den sich der Vf. in der Vorrede zu diesem schön gedruckten Werke vorzeichnet, haben die Freunde der Thüringischen Länderkunde ungemein viel zu erwarten. In dem Kreise desselben sollen aufgenommen werden: Schilderungen schöner romantischen Gegenden, Beschreibungen einzelner Städte und Orte nebst Nachrichten von ihrem Ursprunge und Wachsthum, ihren Besitzern und wichtigsten Schicksalen; Untersuchungen über die Eintheilung des Landes, Gauverfassung und ältesten Bewohnern; über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft, des Weinbaues, des Berg- und Hüttenwesens, der Fabriken, Manufakturen und des Handels; Betrachtungen über die hie und da geltenden Rechtsgewohnheiten, über Sitten und Gebräuche, Volkssagen u. s. w. — Geschlechtstafeln noch blühender oder längst erloschenen fürstlichen, gräflichen und adligen Familien; — Erzählungen von Fehden und Kriegen; Nachlese zur Diplomatik, und Siegel- und Münzkunde des Mittelalters; Nachrichten von berühmten Gelehrten und Künstlern, Beurtheilungen wichtiger histor. Handschriften u. s. w. — Ein weit umfassendes, und für die Aufklärung der Thüringischen Geschichte ungemein nützliches, Unternehmen, zu dessen Ausführung wir dem Vf. die kräftigste Unterstützung wünschen. Der vorliegende *erste* Band enthält eine sehr gut gerathene Beschreibung und Geschichte *Rudolstadts* und *Schwarzburgs* mit ihren malerischen Umgebungen. Hr. H. geht hierbey mit vieler Genauigkeit zu Werke und nimmt so viel besonders die romantische Lage und einige naturhistorische Merkwürdigkeiten betrifft, auf alles Rücksicht, was sowohl den Fremden als den Eingebornen nur irgend interessiren kann. Für die älteste Geschichte Rudolstadts finden sich zu wenig Nachrichten, um auf eine befriedigende Aufklärung Anspruch zu machen. Seit dem 11. Jahrhundert erscheinen die Grafen von Orlamünde im Besitze dieser Lande, welche zuletzt, um das J. 1335, durch Vermählung einer Gräfin aus diesem Hause, an die Grafen von Schwarzburg übergingen. Mit diesem Zeitraum beginnt nun die Rudolstädtische Geschichte unter der Regierung dieser Grafen, die nachher in den Fürstenstand erhoben wurden, bis auf die neuesten Zeiten; wobey sich jedoch der Vf. blofs auf die merkwürdigsten Ereignisse der fürstlichen Residenz beschränkt, und zugleich über den ältern und neuern Zustand derselben, in kirchlicher und politischer Hinsicht, ausführliche Nachrichten mittheilt.

Mit sehr lebhaften Farben schildert Hr. H. das so genannte *Schwarzathal*, durch welches sich der Weg von Rudolstadt nach dem Schlosse *Schwarzburg* ziehet und welches man die *teutsche Schweiz* im Kleinen zu nennen pflegt. Aufmerksame Beobachter, welche die Alpen sahen, haben hier sprechende Aehnlichkeiten mit denselben bemerkt und gebornen Schweizern sind, beym Anblicke dieses Thals, lebhafte Erinnerungen an ihr Vaterland aufgestiegen. — Das Schloss *Schwarzburg*, das Stammhaus der Grafen dieses Namens, liegt auf einer schmalen, 250 Fufs über das Thal erhabenen Felsenzunge, um welche sich der Fluss Schwarze so herum windet, dass er auf der Morgenseite seiner Hauptrichtung fast ganz entgegen fliesst. Dass in dieser Gegend die Sorbenwenden zu Hause waren, läfst sich aus den Namen einiger Dörfer und Flüsse abnehmen, die sich auf *itz* endigen. — (Noch im J. 1077 wurde die benachbarte Saalfeldische Provinz mit dem Namen: *regio Slavorum* bezeichnet. *Marian. Scotus, ap. Pistor. T. 1. p.* 655.) — Wahrscheinlich wurde das alte Schloss noch vor der Regierung Karls des Grofsen wider die Sorben erbauet und den Thüringischen Grenzgrafen anvertraut. Mit Recht verwirft der Vf. die alten Stammtafeln des Hauses Schwarzburg, welche dessen Ahnherrn in die frühesten Zeiten hinauf führen, wo noch an gar keine Geschlechtsnamen des hohen Adels zu denken war. Zuerst mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts lernen wir aus den Urkunden einen Graf *Sizzo* von Schwarzburg kennen — (wahrscheinlich, dem Namen nach, ein geborner Slave) — der sich bald einen Grafen von Thüringen bald von Kefernburg nennt, und zwey Söhne hinterliess, unter welchen nur einer, Namens *Heinrich*, für den eigentlichen *Stammvater des Hauses Schwarzburg* angesehen werden muss. Der Vf. erzählt hierauf die vorzüglichsten Schicksale des Schlosses, beschreibt die innere Bauart, das Zeughaus mit seinen Rüstungen, die Burgvogtey, und die übrigen Nebengebäude und giebt uns sodann von dem darunter liegenden Thale eine lesenswürdige Schilderung. Aufser dem Wild- und Thiergarten erhebt sich besonders die Beschreibung des Flusses Schwarza zu einem vorzüglichen Interesse. Er behauptet unter den sieben goldführenden Bächen im Schwarzburgischen den ersten Rang, und nach dem Zeugnisse alter Bergamtsrechnungen von den Jahren 1534—1570 wurden in diesem Zeit-

Zeitraum etliche 20 Gewerkschaften mit der Goldwäsche an der Schwarza beliehen. Um das J. 1596 lieferte ein Bergmann auf einmal 5 Loth Waschgold ein, welches ihm mit 31 Rthlr 2 Gr. 1½ Pf. bezahlt wurde. Bey Erbauung eines steinern Wehres fand man im J. 1800 eine *Goldstufe* in dem Gestein, wenigstens 2 Fuss tief unter dem Schwarzenbette, wahrscheinlich an ihrem Entstehungsorte, weil sie unmöglich durch das Wasser hieher geführt werden konnte. Ihr Werth beträgt einige Ducaten. Dieses beträchtliche Stück wird, als eine Seltenheit, nebst mehrern aus der Schwarza gewaschenen Goldblättchen im fürstl. Naturalienkabinet zu Rudolstadt aufbewahret. Auch vom *Bergbau*, der in dieser Gegend schon im 14. Jahrhundert im Gange war, giebt uns Hr. H. gute Nachrichten, und beschliesst diesen Band mit den zum Text gehörigen, Nachweisungen, Beweisstellen und historischen Erläuterungen, die von seiner gründlichen Kenntniss der Vaterlandskunde ein günstiges Urtheil erwecken. Wir sehen daher der Fortsetzung dieses, für die Erweiterung der Thüringischen Geschichte, so interessanten Werks mit desto grösserm Verlangen entgegen, da sich die Bearbeitung desselben in den Händen eines Mannes befindet, dem die Benutzung archivalischer Quellen offen stehet und der es in seiner Gewalt hat, der Geschichte eines kleinen Landes etwas anziehendes zu geben, ohne dadurch der diplomatischen Wahrheit Abbruch zu thun. Zwey sehr schön gestochene Kupfertafeln enthalten Abbildungen des Schlosses und der Stadt *Rudolstadt* von Abend, und des Schlosses Schwarzburg von der Mitternachtsseite.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in Comm. b. Voss: *Adelheid von Bergau, oder: innere Stimmen.* Eine Romanze von G. Freyherr *v. Seckendorff*, Dr. und Prof. am Collegio Carolino zu Braunschweig. 1816. VIII u. 158 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Romanze in 3229 Versen von mehr romanhaftem als romantischem Geiste, ohne alle Verwicklung, von Aussen mit oft lieblichen Farben geschmückt, die aber nicht aus dem Innern erblühen; viel Geschehenes, ohne dass etwas geschieht; alles mehr angedeutet als episch ausgeführt; manche artige Mahlerey ohne besondere Darstellung; Mangel an poetischer Klarheit, die Sprache nicht ohne Härten und Verrenkungen, doch im Ganzen volksthümlich und nicht ungelenk; das Versmaass Volks-Jamben mit manchen Reimen wie *geleiten* und *scheiden*, *Jagd* und *gesagt*, übrigens die Verse oft darstellend und fliessend, aber auch zuweilen nichts sagend oder schielend, wie S. 135. V. 2743.

„Er muss ja gelitten haben,
als wär' er zu früh begraben,
und sey erwacht und denn erstickt,
weil's furchtbar zwar, nicht sattsam drückt."

Oder auch wohl sinnwidrig, wie S. 98. V. 1853.

Und wie sie so in Andacht nun
einander in den Armen ruhn,
beginnet vor der Laube
Die zarte Turtel-Taube,
Die Bertha, den Gesang,
den Rudenz sie gelehret,
von ihr doch nicht gehöret.

Wie hat denn Rudenz ihn ihr lehren können? Auch nimmt sich S. 34 V. 637.

„Denn deutlich verrieth *sein Stimme-Ton*,"

S. 118. V. 2394.

„Hier sucht sich die Kuh *balsamischen Frass*,"

S. 119. V. 2414.

„Fester Du *setz'st die Hacken*,"

S. 141. V. 2878.

„Als Ihr vorm Jahr in Usedom waret,
glücklich alsdann, nach Rügen *gefahret*,"

nicht eben sonderlich aus. Da sich das Ganze doch immer nicht unangenehm lieset, so wollen wir hier vom Inhalte nichts weiter verrathen, denn abgeben kann er überhaupt nicht viel, ohne alles Interesse zu verlieren; lieber wollen wir einige der gelungenen Stellen mittheilen.

S. 38. V. 715.

Ist Frühling der Liebe verstrichen,
die Blüthe im Strahle verblichen,
und bleibt die wechselnde Freundschaft grün,
wird jenseit wieder die Liebe blüh'n;
denn Herzens-Frucht wächst insgeheim
durch Freundschaft aus der Liebe Keim,
und jegliche Frucht bewahret den Kern,
Der wurzelt und blüht auf schönerm Stern.

S. 48. V. 930.

Frau Adelheid nimmt's Mägdelein,
Das öffnet hell die Aeugelein;
in leisen, lust'gen Tönen
jauchzets auf, sie zu versöhnen!
Nun sucht das Kind gar klug und gelehrt,
der Mutter Brust, die sättigt und nährt.
Wer hat den Schlüssel, wer kennt die Schiffern
geheimen Zug der Natur zu entziffern?
Wer lehrte die Kraft im quellenden Keim,
kennt Muttergefühl, wenn's erst insgeheim
entspinnt das Kind, dann freundlich tränket?
Wer kennt den Sinn, der Kinder lenket
zur Mutter hin, die Liebe schenket?
Geheime Stimmen giebt's überall,
sie sind der dauernde Wiederhall
der Schöpfer Stimme in dem was *lebt*.
Je mehr es heller und zart erbebt,
je schwerer wird auch das Lesen
im Buch verschwisterter Wesen.
Der Weisheit tiefste, sie mag ergründen,
Natur sey ewig nicht auszufinden.

Diese geheimen (auf dem Titel heissen sie *innere*) Stimmen, die der Vf. laut der Vorrede dem innern *Worte* der Vernunft entgegensetzt, sollen in seinem Werke der Keim des Romantischen seyn; allein er hat nicht verstanden sie im Leser erklingen zu lassen, und das ist der grösste Mangel seines Gedichtes. —

Das

Das einzige erhab'nere Bild, das auch Neuheit hat, befindet sich in der übrigens etwas zu weitläufig ausgesponnenen Beschreibung der Schweiz, S. 121. V. 2453.

Und immer steigst Du! Die Dich umschlang,
die Wolke meidet den höhern Gang!
Hier schau'st Du die Sonn' in ewiger Klarheit,
das heilige Vorbild göttlicher Wahrheit.
Hier zeigt ihre Kron' die keusche (?) Natur,
nicht denkst Du an Tod, folg'st göttlicher Spur.
Und auf zu den Sternen stehen gerichtet,
in rosigem Glanz, so mächtig geschichtet,
die eisigen Gletscher mit Heil'gen-Schein,
als möchten es betende Seelen seyn,
die hier mit gehobenen Händen
zum liebenden Vater sich wenden!
Und ihrem Gewande so sanft entfliesst
die liebliche Milch, nur vom Licht versüsst.

Das Gletscher-Wasser wird Gletscher-Milch genannt. Dass die Natur, wenn sie ihre Krone zeigt, mit dem Merkmal *keusche* bezeichnet wird, dünkt uns nicht allein müssig, sondern selbst unangemessen. Diess Merkmal passte da, wo die Natur sich entschleiert. —

Aber die folgende Beschreibung eines Morgens (S. 44. V. 841.) mag den Schluss machen; sie dünkt uns die vorzüglichste:

Der Sterne Gefunkel
nach schwärzlichem Dunkel
verliert den Glanz vor'm höhern Licht,
das nun hervor aus Osten bricht.
Ein leichter Wind die Wölkchen *ruft*,
sie schwimmen hin wie goldner *Duft*,
die Morgenröthe zu grüssen,
zu Haupt sie schweben, zu Füssen!
Und dichter und dichter wird der Reihn,
wer jetzo erscheint muss vornehm seyn,
sie tanzen und schweben in Wonne!
Die Leben erweckende Sonne,
sie steigt herauf, sie schaut umher,
da perlet Land, da funkelt Meer;
hinan zu den Lüften mit Singen
die fröhlichen Lerchen sich schwingen.

Undeutsch ist's, wenn der Vf. bey zwey ohne Artikel oder Pronomen auf einander folgende Adjectiven dem zweyten die Verhältnissbezeichnung verweigert, wie S. 5. V. 35.

„Er zählte mit schnödem und *argen* (argem) Sinn."

Die Zueignung an die Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preussen, Königl. Hoheit, ist, obgleich in Versen und allegorisch, doch nicht eben dichterisch. Der Vf. lässt die Muse darin Maskerade spielen:

„Die Muse wandelt sich *im Kleiden*
zur Heldin bald und bald zur Schäferin,
mag anders kommen, anders scheiden u. s. w."

Das darf aber die Muse nicht: wie sie kommt, so muss sie scheiden und man darf's ihr nie ansehen, dass sie eine blosse Maske trägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Flocken* von *Gustav Schilling*. *Zwey* Theile (der sämmtl. Schriften des Vfs. 35 und 36. Bd.) 1816. 208 und 224 S. kl. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Allerley, was zur Unterhaltung dienen kann, ist hier, wie der Titel andeutet, leicht zusammengeweht. Unter der Aufschrift *Flöckchen* giebt der Vf. Lesefrüchte aus ältern Chroniken und ähnlichen zur Specialgeschichte dienenden Druckschriften, die meist noch wenig bekannte Data enthalten. Zu dem Unterhaltendsten darunter gehören die Nachrichten aus der frühern Forst- Berg- Witterungs- und Culturgeschichte des Erzgebirges. Das Meiste ist mit der dem Vf. eignen Gewandheit und Laune vorgetragen. Unter der Aufschrift *Antiquitäten* findet man Bruchstücke aus der Reisegeschichte der bekannten Holsteinischen Gesandschaft nach Persien im Jahr 1635. Dass der Vf. in dem S. 212 vorkommenden „*Herrn von Flemming*, einem Mitgliede des Gefolges," der die überstandenen Gefahren zur See besang, nicht den hochgefeyerten deutschen Dichter *Flemming* erkannt hat, muss billig Verwunderung erwecken. Das Ganze ist flüchtig hingeworfen, und der Vf. hat sich nicht die Mühe genommen, den Ausgang und das endliche Schicksal Brüggemanns (oder hier Brughmanns) mitzutheilen. (Er wurde bekanntlich zur Strafe enthauptet.) Die beiden komischen Erzählungen: *Der Königsschuss* und die *Hanswürste* sind reich an muntern Einfällen und überraschenden Wendungen, aber im Ausdruck herrscht oft eine Geziertheit und Ueberladung, die dem Vf. zur andern Natur geworden zu seyn scheint. In der ernsthaften Erzählung *die Gräber* ist auch die Anlage und Motivirung schwach zu nennen; man sieht nicht ein, wie die Personen des Vfs. dazu kommen, sich Nachts auf dem Kirchhofe umherzutreiben, auf welchem Umstande doch die Entwickelung beruht. Ueberhaupt setzt der Vf. etwas darin, den innern Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der Begebenheiten zu verdunkeln, und die einzelnen Situationen, wie die Auftritte in einem Guckkasten vor der Seele des Lesers vorüberzuführen; seine Erzählungen bewegen sich nicht in ruhiger Leichtigkeit und Ungezwungenheit vorwärts; es ist immer etwas Gespanntes und Gezwängtes in ihrem Fortschreiten. Dass der Vf. aber selbst aus einem unbedeutenden Stoffe durch die Kunst seiner Darstellung etwas Unterhaltendes zu machen weiss, hat er hier in dem kurzen Aufsatz, überschrieben: *Erinnerung* von Neuem gezeigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. Jüng.: *Ferdinand der Zweyte, König von Ungern und Böhmen.* Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von *Caroline Pichler*, gebornen von *Greiner*. 1816. XXXVI und 205 S. kl. 8. (1 Thlr.)

In einer langen Vorrede erklärt sich die Talent- und Kenntnifsreiche Vfn. über Zweck und Veranlassung des vorliegenden Drama. Seit dem *schönen* Jahr 1813 hegte sie den lebhaften Wunsch, einen Stoff zur dramatischen Behandlung zu wählen, der ihrem Vaterlande Oesterreich innig verwandt, aus seiner Geschichte genommen, in Oesterreich und wo möglich in Wien selbst spielte. Aber vergebens sah sie sich in der langen Reihe des Habsburgschen Regentenstamms nach einer Catastrophe und nach Personen um, die einen würdigen und passenden Gegenstand zu einem Trauerspiel hätten darbieten können. In dem Laufe von mehr als fünfhundert Jahren, bey mannigfachem Glückswechsel, bey grofsen Gefahren und einem unverkennbar romantischen Geistesschwung so mancher Glieder dieses Hauses, fand sie wohl Beyspiele von Heroismus, Aufopferung, unverbrüchlicher Treue, ritterlicher Denkart, warmer Aeltern-, Gatten- und Geschwisterliebe, aber wenig von jener durchgreifenden oder leidenschaftlichen Gemüthsart, die in den Geschichten anderer Regentenhäuser so manchen tragischen Moment aus innerer Nothwendigkeit herbeygeführt hat. (Als die einzigen Beyspiele dieser Art werden in einer Note der Mord Albrecht's des Ersten durch seinen Neffen Johann von Schwaben und der schnelle Tod des Königs Ladislaus Posthumus in der Blüthe der Jugend angeführt.) „Mit jenen äufsern Begebenheiten und Verwickelungen, welche oft in der Geschichte und in den Tragoedien der Alten, auch bey tugendhaften Gesinnungen der handelnden Personen, diese in unselige Verhältnisse bringen, den Unschuldigen mit dem Schuldigen, und oft auch ohne diesen in einen Abgrund des Verderbens reifsen, vor dem das menschliche Herz schaudernd zurückbebt und sich vor der höhern Macht, die hier im Dunkeln waltet, zitternd beugt — mit solchen unglücksvollen Ereignungen (Ereignissen), sagt die Vfn., hat die Vorsicht das Habsburgische Fürstenhaus vielleicht eben um seiner menschlichen häuslichen Tugenden willen, verschont." Zwar also nicht den Stoff eines Trauerspiels, aber doch einen reichhaltigen, höchstwichtigen und durch Volkssagen und ewig neue Erinnerungen im Herzen und im Munde ihrer Landsleute lebenden Moment glaubte die Vfn. in der Geschichte des bemerkten Regentenstammes zu finden; und es ist der in vorliegendem *historischen Schauspiel* aufgenommene, der Moment, wo Ferdinand der Zweyte, noch vor seiner Kaiserkrönung, im Jahr 1619. auf allen Seiten von Feinden bedroht, ohne Armee und ohne Vertheidigungsmittel, in seiner Hauptstadt Wien standhaft ausharrt und durch das unverhoffte Erscheinen eines treu ergebenen Reiterregiments (Dampierre, jetzt Grofsfürst Constantin) glücklich gerettet wird. Dieser Stoff bot indefs mannigfache Bedenklichkeiten dar, die in dem Charakter des genannten Regenten, und in dem damaligen Verhältnifs der protestantischen Religionspartey zu ihm liegen und welche die Vfn. keinesweges übersehen, wenn auch, unserm Gefühl nach, eben nicht glücklich beseitigt hat. Jene Seite von Ferdinands Charakter, welche der gesammten protestantischen Welt nothwendig missfallen mufste, sein unduldsamer Katholicismus, sein gewaltthätiger, die Freyheit der Gewissen Nichts achtender Bekehrungseifer, sein blinder Gehorsam gegen die Diener seiner Kirche, denen er *wenigstens sehr oft*, zum blofsen Werkzeuge diente, ist nur zu allgemein bekannt; aber eben so gut weifs jeder Unterrichtete unter den Protestanten, dafs dieser Fürst eine Menge häuslicher und Regententugenden befafs, die ihn des Thrones würdig machten. Sein Benehmen in Religionsangelegenheiten, wenn auch *in der äufsern Erscheinung* immer höchst tadelnswerth und noch viel beklagenswürdiger in seinen Folgen, kann doch, durch unbefangenere Würdigung seiner Motive, *in der Idee* sehr gemildert erscheinen, ja man kann zuletzt dahin gelangen, alle Vorwürfe gegen diesen Regenten auf einen grofsen Verstandesirrthum, eine durchgreifende falsche Ansicht zu beschränken, wonach der Eifer für die angestammte Religion ihn die Menschenrechte seiner Unterthanen vergessen liefs. Wie man aber mit Recht noch weiter gehen, wie man auch diese falsche Richtung seines Religionseifers ableugnen, wie man ihm noch mehr, als eine *einseitige* Regententrefflichkeit beylegen könne, diefs bleibt Rec., der zwar Protestant, aber sich der möglichsten Unbefangenheit der Ansicht bewufst ist, für jetzt wenigstens unbegreiflich. So aber, wie eben bemerkt, hat ihn die Vfn. darzustellen gesucht; er erscheint hier als ein

ein durchaus vollkommener Regent, alle feine Schritte lobenswerth, der Gerechtigkeit und der Pflicht gemäfs. Wenn die Vfn. ja etwas an ihm auszustellen findet, fo ist es feine *zu grofse Nachficht;* fein bekanntes Gelübde, die katholifche Kirche auf alle Art und Weife auszubreiten, wird hier als Triumph des Glaubens geprieſen, ſeine Abhängigkeit von Geiftlichen und Mönchen und der ganze wohlbekannte Geift des damaligen Hof-Jefuitismus ist dagegen weislich in den tiefften Hintergrund geftellt; es läfst fich Niemand von diefer Klaffe blicken und das Wort Jefuit wird man im ganzen Buche nicht einmal antreffen. Das heifst denn freylich eben nicht *hiftorifch* darftellen. Indefs möchte auch diefs noch hingehn; fchwerer aber können wir die Art und Weife entfchuldigen, mit welcher die Vfn. recht gefliffentlich die Proteftanten gehäfsig darftellt. Sie geht fo weit, ihre Beforgniffe für grundlos, ihre Klagen über Bedrückung für eitel und anmafsend, ihr feftes Beftehen auf den unveräufserlichen Menfchenrechten für verbrecherifch zu halten. Wie? War es nicht bekannt, was Ferdinand gelobt hatte? konnte man zweifeln, ob er der Mann fey, das Verheiffene ins Werk zu fetzen? Hatte er nicht fchon in Inneröfterreich den Anfang gemacht? wufste man etwa nicht, unter welchen Einflüffen er ftand? Und dennoch follen die Beforgniffe und Gegenmaafsregeln der Proteftanten grundlos und rein ftrafwürdig gewefen feyn! Wer fich folche Gelübde erlaubt, fich folchen Einflüffen hingiebt, der follte fich doch wenigftens nicht verwundern oder beklagen, wenn folche Folgen daraus entftehen. Die gleichen verkehrten Regierungsmaximen haben immer auch gleiche verderbliche Wirkungen hervorgebracht. Ludwig dem XIV. erging es nicht anders mit den Bewohnern der Sevennen. Dafs die Vfn. den Mangel an Ehrerbietung, deffen fich einige Mitglieder der proteftantifchen Partey gegen Ferdinand fchuldig machten, grell hervorhebt, darf hiernach nicht befremden. Ihr Bekehrungseifer äufsert fich despotifch gegen Familienmitglieder, felbft mitten in Wien, faft unter den Augen des Kaifers! Die Heldin, welche als rein poetifche Fiction unter den übrigen hiftorifchen Perfonen fteht, ift eine Märtyrerin ihres Glaubens! Wenn Schiller, ein Proteftant, die Maria Stuart fo darftellte, mochte fich der Proteftant ungeftört dem rein äfthetifchen Eindruck überlaffen. Dem Drama der Vfn. möchte eine gleiche Wirkung fchwer gelingen. Jener war frey von allem Verdacht der Parteyfucht. Fühlte die Vfn. nicht, dafs fie um eines gleichen Vortheils zu geniefsen, ihren Stoff in einem entgegengefetzten Sinne hätte behandeln müffen? —

Wir haben fchon bemerkt, dafs die lange Vorrede der Vfn. zugleich eine Vertheidigungsrede ift. Die Wirkung diefer Vertheidigung wird gröfstentheils von den äufsern Umftänden abhängen. Kann das zur wirklichen Aufführung beftimmte Stück dort, wo es national ift, gegeben werden, ohne widrige, den reinen Genufs des Schönen verkümmernde Eindrücke zu wecken, fo hat die Kritik hiermit genug gefagt.

Was das Technifche diefes hiftorifchen Schaufpiels betrifft, fo kann man, wenn man es einmal für ein blofses dramatifches Gedicht gelten läfst, das heifst, ein folches, von dem man nur *eine dramatifche Behandlung* ohne eigentlich *tragifche* oder *komifche Wirkung* fordert, mit der Anlage in fofern zufrieden feyn, als die Handlung ein ziemlich gerundetes abgefchloffenes Ganze ausmacht. Ein Mangel aber ift es, dafs alle öffentlichen Verhandlungen der kaiferlichen Regierung blofs zwifchen Ferdinand felber, einem mährifchen Landeshauptmann von Zierotin und einem geheimen Rath Schlick vorgehn, ohne dafs einer von den Miniftern des Kaifers weiter fichtbar würde. Diefe Perfonen-Erfparnifs erinnert Rec. an ein ähnliches hiftorifches Schaufpiel, deffen Stoff, die Zerftörung Magdeburgs durch Tilly, gleichfalls aus der Gefchichte des dreyfsigjährigen Krieges hergenommen ift, und worin der Magiftrat von Magdeburg, deffen Verhandlungen auf der Bühne dargeftellt werden, gerade aus *zwey Perfonen* und zwar, wenn des Rec. Gedächtnifs nicht trügt, aus *einem Bürgermeifter* und *einem Syndicus* befteht. Für die Darftellung des Einzelnen find die hiftorifchen Data, die zu der Abficht der Vfn. pafsten, mit vielem Fleifs benutzt und durch literarifche Nachweifungen erläutert; fie ift mehr leicht und gefällig, als kräftig oder energifch und verräth die weibliche Hand. Indeffen wird der Mangel an höherer Kraft doch nur ftellenweife zur eigentlichen Kraftlofigkeit, (der Schlufs des Ganzen möchte von diefer Art feyn,) fo wie die Sprache, wenn es ihr auch nicht gelingt, fich bedeutend über die Profa zu erheben, doch nur Ausnahmsweife fich Gemeinplätzen hingiebt, wie etwa S. 15.

> Darum kann ich den Glauben nicht verlieren,
> Der mir lebendig in der Seele glüht,
> Gott wird es auch aus diefem Drange führen,
> Wie düfter jetzt fein Himmel fich umzieht.
> Wie oft ftand es am Rand des Unterganges?
> Wie oft frohlockte feiner Feinde Chor!
> Da rifs es fich empor mit frifchen Kräften,
> Und ging verherrlicht aus dem Sturm hervor.
> Ja, trotz der Widerfacher kühnem Treiben,
> Zum Wohl der Welt mufs Oeftreich ftehen bleiben.

Die freyen Fictionen, welche die Vfn. dem hiftorifchen Stoffe zugegeben hat, bekunden ebenfalls ein gebildetes Talent, doch die höchfte Weihe der Genialität fehlt auch hier, und nach der Lefung des Ganzen kann fchwerlich ein Zweifel übrig bleiben, dafs die Vfn. nicht zu den Dichtertalenten der erften Klaffe gehöre, und auch unter denen der zweyten Klaffe, wozu wir fie allerdings zählen, nicht den oberften Rang behaupte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CREFELD, b. d. Vf. u. WESEL, in Comm. b. Klönne: *Deutfche u. Englifche Vorlegeblätter zur gründlichen*

chen Erlernung der Schönschreibekunst, von *Joh. Heinrigs*. 1r Jahrgang, 2 Hefte, 1815. 32 Kupferblätter nebst 4 S. Vorrede u. Text; klein Querfol. (extra fein Velinpap. 3 Thlr.; ord. Vel. 2½ Thlr.) 2r Jahrg., 2 Hefte, 1816. Blätterzahl, Format u. Preis, wie beym 1sten Jahrg.

Das vorliegende Werk soll, nach dem Plane des Vfs., in seiner dereinstigen Vollendung eine vollständige Anleitung zum Schönschreiben enthalten; es erscheint heftweise, und wir haben noch mehrere Jahrgänge davon zu erwarten. Der Zweck, die Anschaffung des Ganzen zu erleichtern, wird dadurch allerdings erreicht, und die Einrichtung hat insofern ihr Gutes: nur Schade, dass sie, durch einen Missgriff in der Anlegung des Plans, zugleich dem Werke, wenigstens vor der Hand: einen grossen Theil seiner Brauchbarkeit raubt. Anstatt nämlich stufenweise vom Leichten zum Schwerern überzugehen, wie die Natur der Sache es erfoderte, hat der Vf. geglaubt, in jedem Hefte von Allem etwas geben zu müssen, und die Folge hiervon ist, dass die Beyspiele grossentheils den Regeln vorangehen, und dass der Schüler, selbst die Anfangsgründe der Kunst, erst am Schlusse des Werks in ihrem ganzen Umfange kennen lernt.

Diesen kleinen Missgriff abgerechnet, gebührt den Heinrigschen Vorlegeblättern, soweit sie bis jetzt erschienen sind, ohne Zweifel ein Platz unter den bessern Werken der Art, die wir in Deutschland besitzen, und in Hinsicht auf die Schönheit des Stichs stehen sie vielleicht keinem derselben nach. Wenn jedoch Herr H. die Form seiner deutschen Buchstaben als den einzig „richtigen Typus für die gemeine deutsche Cursivschrift" aufstellt, so zweifelt Rec. keinen Augenblick, dass nicht allein die meisten deutschen Staats oder Regierungs-Kanzleyen, (die doch wohl als die Hauptsitze der Schönschreibekunst in den verschiedenen Staaten anzusehen sind) sondern auch die grössern Handlungs- und Wechsel-Comptoirs, Widerspruch dagegen erheben werden. Denn obgleich die deutsche Calligraphie einige Grundregeln hat, die in ganz Deutschland gelten, so fehlt es uns doch, bis jetzt, an einem allgemein anerkannten Muster einer vollkommen schönen Schreibeschrift, und jene Grundregeln sind so wenig beschränkend, dem Schreibekünstler bleibt, innerhalb der ihm dadurch gesteckten Grenzen, ein so weites Feld zu Bildung seiner Buchstaben, dass sich fast in jeder bedeutenden Provinz unsers Vaterlandes eigene Ansichten und Grundsätze über das Schönheits-Ideal der deutschen Schreibeschrift bilden konnten. Die charakteristischen Abweichungen in Form und Stellung der Buchstaben fallen auch, in der That, so sehr ins Auge, dass man, mit derselben Sicherheit echt Sächsische, Preussische, Hannövrische, Oesterreichische u. s. w. Handschriften von einander unterscheidet, als National-Englische, Französische, Holländische, Italienische u. s. w. Der Heinrigschen deutschen Hand, die Rec. schon früher, als in den Rheingegenden einheimisch, kannte, und die sich, wie gegenwärtige Vorlegeblätter beweisen, in ihrer Vollendung auch dem Auge sehr gefällig darstellt, mangelt aber, bey ihren sonstigen Vorzügen, eins der Haupterfordernisse einer guten Cursivschrift. Als die *beste* Cursivschrift würde nämlich, nach der Ansicht des Rec., diejenige anerkannt werden müssen, die, bey möglichst hoher Eleganz der Formen, im Schnellschreiben am wenigsten von ihren eigenthümlichen Schönheiten verlöre. Da nun eine der Eigenschaften, welche die Heinrigsche deutsche Schrift besonders charakterisiren, in der ausgezeichneten Schärfe und Zartheit der Abschnitte und Ablätze der Buchstaben bestehet, die beym Geschwindschreiben gerade am ersten schwindet, so möchten ihre Ansprüche auf die Ehre, unter Verdrängung der übrigen deutschen Provinzialhände, allgemeine Landesschrift zu werden, doch wohl nicht hinlänglich begründet seyn.

Ausser dieser, in der ursprünglichen Bildung der Heinrigschen Hand liegenden mindern Vollkommenheit dieser deutschen Schreibmuster, sind indess an letztern auch noch einige Fehler in der mechanischen Ausführung zu rügen, die Rec. eher den Kupferstechern als dem Schreiber zur Last legen würde, wenn nicht Herr H. selbst, in der Vorrede zum ersten Jahrgange, die Herren Neubauer und Wolff von aller Verantwortlichkeit deshalb freyspräche: weshalb also jene Fehler ganz auf *seine* Rechnung kommen. Sie bestehen, erstlich, in einem, auf den meisten Blättern sichtbaren Mangel an Festigkeit, dem zufolge nicht alle Buchstaben eine ganz gleiche Lage und Richtung haben, auch nicht alle in gleicher, verhältnissmässiger Entfernung von einander stehen; und zweytens darin, dass viele der Anfangsbuchstaben, besonders die grössern, gänzlich misslungen sind; wie denn auch, drittens, die verschiedenen, hie und da am Anfange und Schlusse der Zeilen befindlichen zugartigen Auswüchse der Buchstaben, welche, gut angebracht, der Schrift einen vortheilhaften Anstrich von Leichtigkeit und Gewandtheit geben würden, den Geschmack des Vfs. als nicht sehr geläutert darstellen.

Die *Fracturschrift* des Herrn H. würde fast untadelhaft genannt werden können, wenn sie nicht durch die, zwar in englischer Manier, aber leider nicht in englischem Geist und Geschmack ausgeführten Zug-Verzierungen entstellt würde. Jene ungebundenen, mit scheinbarer Willkür gebildeten *englischen Züge*, sind geläuterte Ueberreste der oft sehr kunstreichen, oder doch künstlich-mühsamen Verzierungen unserer *altdeutschen* sogenannten Mönchsschrift, und die in England noch jetzt gebräuchlichen Alphabete, denen diese Züge eigentlich angehören, (unsere Fracturschrift) heissen bey den dortigen Calligraphen, *German Text*, zum Unterschiede von der *altenglischen* Schrift dieser Gattung, (*Old English Print*) die zwar mit jener sehr viel Aehnlichkeit hat, aber noch weit eckiger, und den äussern Zierathen weniger günstig ist. Sie haben, in neuern

ern Zeiten die, nach einer weit strengern, oder doch weniger versteckten Regel in einander geschlungenen Züge, die besonders in den Obersächsischen Kanzleyen einheimisch sind, fast ganz verdrängt, und auch Rec. räumt ihnen, wegen ihrer grössern Eleganz und Zwanglosigkeit, unbedingt den Vorzug ein. Aber sagen muss er es der grossen Zahl deutscher Schreibekünstler, deren misslungene Versuche in diesem Fache ihm vor die Augen gekommen sind, dass sie in völligem Irrthume sich befinden, wenn sie, was auch bey Herrn H. der Fall zu seyn scheint, diese mit grosser Leichtigkeit und kräftiger Hand aufs Papier geworfenen Züge ihrer englischen Kunstverwandten für so ganz leicht und regellos halten. Die glückliche Nachbildung derselb[illegible] ist, im Gegentheil, nur um so schwieriger, je weniger man ihnen das Studium und die Kunst ansieht; so wie, nach Horaz, der am leichtesten fliessende Vers dem Dichter ob die meiste Arbeit gekostet hat.

Was nun endlich die *englischen* Vorlegeblätter des Herrn H. betrifft, so zeichnen sich zwar auch diese vor vielen andern, in Deutschland und Frankreich erschienenen, sogenannten englischen Vorschriften, vortheilhaft aus; doch läfst sich nicht läugnen, dass sie vo[illegible] der bewundernswürdigen Vollkommenheit *gute[illegible]* englischer Originale noch ziemlich weit entfernt sind. Der, die deutsche Cursivschrift treffende Tadel (Mangel an Festigkeit und Misslingen der Anfangsbuchstaben) trifft auch sie, und wer die zu London gestochenen Blätter (z. B. das 14te u. 16te im 1sten Hefte des 1sten Jahrganges) mit den übrigen vergleicht, wird, trotz der Herrn H. vom Kupferstecher Neele ertheilten Versicherung: „dass er an den Originalen nichts zu ändern noch zu verbessern gehabt habe," dennoch die Spuren der nachhelfenden Hand des Letztern nicht verkennen, die man fast nur an dem ganz verfehlten grossen M. des Wortes „Mädchen" auf No. 14. vermisst.

Da Original-Englische Vorschriften nur äusserst selten in den deutschen Kunst- oder Buchhandel kommen, so glaubt Rec., dass die Mittheilung der Titel einiger Werke dieser Art, die er, nach eigener Prüfung, als vorzüglich gut empfehlen kann, den Liebhabern nicht unwillkommen seyn werde. Den ersten Platz, durch Schönheit der Schrift, wie durch grossen Reichthum und höchste Eleganz der Züge, verdienen die „*Elegant Extracts for Butterworth et Son's new Universal Penman etc. Edinburg, by J. Menzies* 1809." 31 Blatt, gross Queerfolio. Preis: 1 Guinee. — Gleich schön an Schrift und Verzierungen, nur weniger reich in den letztern, sind *the Beauties of Penmanship etc. by R. Langford. London, by Grosvenor et Chater, Nr.* 11. *Cornhill* 1797. 12 Blatt, Queerfol.; 6 Shill. — *The Penman's Employment etc. by Joseph Champion. London, by R. Wilkinson,* No. 58. *Cornhill* 1798. 44 Blatt, in demselben Format; 15 Shill., steht zwar in Schrift und Zugwerk den beiden erstgenannten schon bedeutend nach, ist aber doch immer noch sehr empfehlenswerth. — Fast ganz ohne Verzierungen, aber wieder schöner an Schrift als letzteres, und daher für Anfänger besonders brauchbar, ist endlich: *The Writing-Master's Assistant etc. by Will. Thomson. London, by Rob. Sayer,* Nr. 53. *Fleetstreet* 1786. Gross Quart, 23 Blatt, 10 Shill.

Wenn nun übrigens Herr H., nach der Vorrede zum zweyten Jahrgange, „ausser der deutschen und englischen Schrift, als dem Hauptgegenstande dieses Werks, auch alle sonst noch gebräuchliche (also wahrscheinlich französische, holländische, italienische) Schriftarten darin aufnehmen will," so kann Rec. diesen gut gemeinten, aber wohl nicht genugsam geprüften, Plan nicht billigen. Die englische Manier scheint, verdientermassen, in ganz Deutschland allen andern ausländischen Schriftarten vorgezogen zu werden; der Fall, wo es einem deutschen Schönschreiber zum Schaden gereichen könnte, nur die englische Hand sich zu eigen gemacht zu haben, ist so wenig denkbar, und das wetterwendische Ueberspringen von einer Hand zur andern ist den Schülern in der Regel so nachtheilig, dass der Vf. offenbar durch Ausführung dieses Vorhabens sein, auch ohne diess schon ziemlich kostbares Werk unnöthigerweise vertheuern, und es weniger gemeinnützlich machen würde.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Favre: *Histoire abrégée de la République de Venise; par Eugène La Baume,* officier ingénieur-géographe. 1811. 2 Vol. in 8. (10 Fr.)

Die Behandlung der Geschichte, als wäre sie ein Roman, rührt in Frankreich zunächst von den unzähligen *Mémoires* her. Hiernach haben die Franzosen auch verhältnissmässig weit weniger Geschichtsforscher als Geschichtsschreiber. Die Anzahl der letzten vermehrt der Vf. mit obigem Werke, dessen wahres Verdienst in der höchst anziehenden Darstellung besteht. Ist das Ganze gleich nur eine Zusammenstellung der von andern gefundenen Resultate, so merkt man es doch sehr bald, dass aus guten Quellen geschöpft wurde. So z. B. zog nicht selten der Vf. *Nani's* als eines Einheimischen Angaben denen seines Landsmannes *Saint-Réal* vor. Das Gemälde, worin allenthalben Ancillon's *mouvement historique* sichtbar ist, begreift den Zeitraum von vierzehn Jahrhunderten, während welcher Venedig bestand. Der einst so mächtige Freystaat hörte mit dem 13. May 1797 auf, als 6000 Franzosen von der Hauptstadt Besitz nahmen. Sehr richtig bleibt die Bemerkung des Vfs., dass Venedig *aurait pu subjuguer entièrement l'Italie, si elle se fut moins sacrifiée à la défendre!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

PHILOSOPHIE.

CHARKOW: *Institutiones philosophiae universae in usum auditorum suorum conscripsit Joannes* **Schad**. *Tomus primus, Logicam puram et applicatam* complectens. 1812. 365 S. 8.

Diese Logik ist in zweyerley Rückfichten merkwürdig. Erftlich ift fie der erfte Theil eines neuen Syftems der Philofophie, wodurch Herr Sch. das Ziel, nach welchem die Philofophen bisher auf fo verfchiedenen Wegen gerungen haben, endlich erreicht zu haben glaubt. Es wird aus drey Theilen, Logik, Metaphyfik, Sittenlehre und Naturrecht beftehen, wovon aufser der Logik noch der dritte Theil erfchienen, der wichtigere, die Metaphyfik aber noch zurück ift. Zweytens find eben diefe beiden Werke, die letzten wiffenfchaftlichen Beftrebungen des Vfs. in Rufsland, indem fie zu einer Verfolgung und Verweifung deffelben Veranlaffung gegeben haben, worüber er fich felbft in dem vorjährigen Intelligenzblatt diefer Zeitung erklärt hat. Mit Uebergebung aller politifchen Rückfichten, die dem wiffenfchaftlichen Intereffe fremd find, betrachten wir diefes Werk blofs aus dem letzten Gefichtspunkte. In der Vorrede fagt Hr. S., er habe eine lange Reihe von Jahren hindurch der Philofophie fein höchftes Intereffe zugewendet und befonders die Urfachen von den unaufhörlichen Streitigkeiten und Widerfprüchen der Philofophen zu erforfchen geftrebt; diefe Unterfuchung habe ihn nach einer ftrengen Prüfung der philofophifchen Werke aus jedem Zeitalter auf das Refultat geführt, dafs die bisher übliche verkehrte Behandlungsweife der Logik die Haupturfache diefes Uebels fey. Daher fey fein Entfchlufs entftanden, diefe Wiffenfchaft zu reformiren, und die Ausführung deffelben fey vorliegendes Werk: *An mihi contigerit*, — fährt er fort, um auch ein Beyfpiel des Ausdrucks zu geben — *caufas indignarum difcordiarum, in philofophiae campo graffantium, removere, et legibus cogitandi, quae* **intellectui** *propriae funt, cum illis, quae rationi conveniunt, ad harmoniam revocabis, non folum de Logica, fed etiam de univerfa philofophia bene mereri judicio virorum ab omni partium ftudio alienorum et ingenio vere philofophico praeditorum relinquo, quos nec labere poteft, quantis difficultatibus tentamen, integram quandam difciplinam reformandi, fit fubjectum. Mutatis enim primis quibus quaedam fcientia qualiscunque nititur, principiis, etiam reliqua, quae ad illam pertinent, mutanda effe patet. Hinc in Logica pura nullum ducem fequi potui, fed mihi, folis meis ideis innixo, nova prorfus via erat perrumpenda.*

Nach diefer Ankündigung mufs man nichts anders als ein völlig ungefchaffenes Syftem der Logik erwarten. Aber es erfcheint die alte Logik gröfstentheils wieder abgekürzt, aus andern Principien abgeleitet, und mit der Transcendental-Logik verknüpft; das Object der Logik ift verändert, die Denkregeln find geblieben, aber auf das Ziel der Vernunftfpeculation hingerichtet, um ein philofophifches Syftem, in welchem die Principien der Fichtefchen und Schellingifchen Philofophie vereiniget find, zu begründen.

Welche Idee diefem Syfteme zum Grunde liege, hat der Vf. in den Prolegomenen, welche aus zwey Kapiteln, *(Begriff und Eintheilung der Logik, die zum Denken erforderlichen Seelenvermögen)* beftehen, entwickelt. *Logik* ift eben die in dem Reflexionsvermögen gegründete Wiffenfchaft, welche die allgemeinften Formen der Reflexion entwickelt, und daraus die Gefetze der richtigen Folge im Denken ableitet. So richtig diefes ift, fo wird doch gleich darauf ein Nebenfatz eingemifcht, welcher durch feine Amphibolie Verirrungen veranlaffen kann und wirklich veranlafst hat. Das Wefen der Logik, fagt der Vf., befteht darin, dafs fie diejenige Form des Denkens, welche der Reflexion eigenthümlich ift, und wodurch die Dinge gedacht werden, *in wiefern fie erfcheinen*, entwickle. Wenn es gleich Wahrheit ift, dafs wir nur Dinge, wie fie uns erfcheinen, erkennen, und in wiefern wir fie erkennen, auch denken, fo bekümmert fich doch die Logik, in fofern fie die Form des Denkens zum Gegenftande hat, nicht um die Befchaffenheit der Erkenntnifs und ihrer Objecte, ob fie Erfcheinungen oder Dinge an fich find. Die reine formale Logik, und nur von diefer kann nach dem Angeführten die Rede feyn — abftrahirt von allen Objecten. Nach diefer der Logik fremden Anficht wird nun der Logik, welche die Formen der Reflexion für die Erfcheinungen zum Gegenftande hat, eine andere entgegengefetzt, welche die Formen des Denkens, in wiefern fie mit dem wahren Seyn der Dinge identifch find, darftellt, diefer jene untergeordnet, damit die Täufchung, welche in jener liegt, durch diefe aufgehoben, und fo Wahrheit in ihrer reinen Geftalt erkannt werde. Darum nimmt

Hr. Sch. auch zweyerley Denkgesetze, Denkgesetze des Verstandes und der Vernunft an und setzt in der hergestellten Harmonie von beiden das Hauptverdienst, das er der Logik und der Philosophie geleistet habe. Allein ausserdem, dass hierdurch, sogleich in der Logik etwas Fremdartiges, was sie mit dem Kampfplatz der Speculation verwickelt, eingeführt wird, dessen sie entbehren kann und soll, namentlich die Aussicht auf ein höheres Erkennen der Dinge an sich, wird auch sogleich ein Widerspruch diesem Systeme aufgebürdet. Aus der Erklärung von der Logik folgt nämlich, dass sie und die Gesetze des reflectirenden Gesetzes nur auf dem Felde der Erfahrung von gültigem Gebrauche sind, nicht aber auf dem Gebiete der Vernunfterkenntnifs; folglich auch nicht in den Wissenschaften der reinen Vernunft. Aber beides folgert Herr S. in dem ersten Paragraph, und widerspricht sich so bey dem ersten Schritt in die Logik. *Hinc ope logicae nihil aliud assequi possumus, nisi ut ultimas cogitandi formas quibus intellectus utitur, quaeque tantummodo in experientiae campo locum habent, distincte cognoscamus, et iisdem nixi in cogitando nobis constemus, id est ut nihil admissis semel propositionibus tanquam principiis repugnans, admittamus. Hinc perspicuum est, logicam latissime patere, ac sine illa nullam prorsus disciplinam recte tractari posse.* Es ist zwar leicht einzusehen, woher diese letzte Folgerung kam; weil nämlich ohne die logischen Formen und Gesetze keine Consequenz, und ohne diese keine Wissenschaft möglich ist. Allein dann ist auch die hinzugesetzte Beschränkung auf das Feld der Erfahrung grundlos; wäre sie es nicht, so müsste die Metaphysik, welche sich nach dem Vf. auf die Vernunftform des Denkens gründet, als die Wissenschaft der Dinge an sich durch die Vernunft giebt, der Consequenz entbehren, welche nur durch das Denken des Verstandes oder der Reflection möglich ist. Der Vf. schliesst nämlich so: Durch die Form der Reflexion wird das Wesen des Universums nicht ausgedrückt, denn es soll dasselbe nach der Foderung der Vernunft eins seyn; eins aber könnte es nicht seyn, wenn die objective und subjective Welt in absoluter Entgegensetzung ständen, wie die Reflexion sich dieselben vorstellt. Es muss also eine höhere Idee gedacht werden, durch welche diese scheinbare Duplicität der Reflexion auf Einheit zurückgeführt wird, welche nicht aus dem Verstande, dem Reflexionsvermögen, sondern aus der Vernunft als dem höhern Vermögen, welches auch die Verstandessphäre erleuchtet, entspringen kann. Es muss daher eine Verstandesform und eine Vernunftform des Denkens angenommen werden. Die erste ist an die Erfahrung gebunden, die andere erhebt sich über dieselbe, indem sie die Möglichkeit aller Erfahrung erforscht. Hieraus entspringen zwey Wissenschaften; die *Logik*, welche die allgemeinsten Formen, unter welchen wir die in der Erfahrung vorkommenden Objecte denken, oder die Theorie *des Verstandes*, und die *Metaphysik*, welche sich über die Erfahrung erhebt und die Möglichkeit derselben erforscht, *Theorie der Vernunft*. Diese hat zu zeigen, wie die Dinge, welche absolut entgegengesetzt scheinen, in sich eins sind, und das Universum, welches dem reflectirenden Verstande als absolut uneinig erscheint, absolute Harmonie ausdrücke, und dadurch den Irrthum der Logik aufzuheben, welcher durch die Verwandlung des relativen Gegensatzes in einen absoluten entsteht. Die *Logik* kann daher auch als die *Wissenschaft der Dinge überhaupt (scientia entis in genere)* die *Metaphysik* als die *Wissenschaft des Dinges an sich (scientia entis in se)* erklärt werden.

Hier erscheint die Logik also ebenfalls als eine Wissenschaft der Gesetze des Denkens in der Sphäre des Verstandes und zugleich der durch das Denken bestimmten realen Objecte als eine Vermischung und Vermengung der Logik und der Metaphysik. Und hieraus lässt sich begreifen, wie der Vf. von einer Reform der Logik das Gelingen und Gedeihen der Philosophie abhängig machen konnte. Denn, nach S. 18. ist die Ueberredung, dass zwischen Subject und Object ein absoluter Gegensatz vorhanden sey, die Täuschung, aus welcher alle Irrthümer entspringen, welchen bisher die Philosophie unterwürfig war, und auf dieser Ueberredung beruhet die ganze formale Logik, welche folglich das Princip aller Irrthümer der Philosophie ist. Denn alles Denken beruhet auf der Form der Duplicität, dass das denkende Subject sich ein Object entgegensetzt (Ich — Nichtich), woraus alle übrige Formen der Duplicität oder der Entgegensetzung entspringen. Dieser Irrthum, wodurch ein Widerspruch mit der Idee der absoluten Identität entsteht, wird dadurch aufgehoben, dass man behauptet, die Begriffe der Subjectivität und Objectivität sind nicht absolut an sich entgegengesetzt, sondern ursprünglich und an sich identisch, und stellen nur in der Region der Reflexion die Form der Duplicität dar. Die zweyte aus der formalen Logik entspringende Täuschung ist die Kantische Vorstellung, die theoretische und praktische Vernunft seyen absolut verschieden. Er stellt sich nämlich vor, Kant habe gelehrt, die theoretische Vernunft enthalte lauter Widersprüche, und die praktische könne nur allein die Philosophie begründen. Diesen Unterschied zwischen der praktischen und theoretischen Vernunft hat der Vf. sich ganz anders vorgestellt als er von Kant ist gelehrt worden und daher ist auch die entgegengesetzte Lehre: vermittelst der praktischen Vernunft könne nichts geglaubt werden, was der theoretischen offenbar widerspreche, durchaus einstimmig mit der Kant'ischen Lehre. Wir wollen uns aber dabey um so weniger aufhalten, jemehr der Vf. diesen Unterschied selbst anerkennen muss und wirklich S. 49. 50. anerkennt, und daher mit Schatten streitet.

Die Behauptung, dass die Logik die Quelle aller Irrthümer in der Philosophie sey, kann in dem Sinne, wie sie hier vorkommt, nicht für wahr gehalten werden. Denn es giebt ausser den angegebenen Grundtäuschungen andere z. B. unrichtige Vorstellungen von

von der Philosophie ihrem Objecte, unrichtige Ansichten von dem Erkennen, dessen Gesetzen und Grenzen, welche nur entfernter Weise in dem Denken, nämlich in der unvollständigen oder einseitigen Erforschung und Anwendung der Denk- und Erkenntnissgesetze ihren Grund haben; die angegebenen Folgen aus der Logik nur in dem Sinne, in welchem Herr S. die Logik eigenmächtig nimmt, und auch dann können diese Irrthümer der Logik in strengem Sinne gar nicht zugerechnet werden, da die Duplicität der Reflexion eigenthümlich, diese Ansicht also wahr und in sofern kein Irrthum ist. Die Reform der Philosophie, welche der Vf. zu beweisen gedachte, erscheint daher schon aus dem Grunde, dass die Grundfehler nicht sowohl der Philosophie als des Philosophirens nicht aufgedeckt worden sind, problematisch. Noch ungewisser wird die Sache, wenn man das Mittel betrachtet, welches zur Heilung der Gebrechen gewählet worden, indem es von der Art ist, dass es selbst nur als das in einer andern Gestalt zurückkehrende Grundübel der Philosophie angesehen werden kann. Und da die Idee der absoluten Identität eine Aufgabe der Vernunft, für das Forschen aber kein Erkenntnissprincip seyn kann, indem weder die absolute Identität selbst objectiv erkannt, noch ein reales Verhältniss derselben zu andern realen Objecten eingesehen werden kann, ja wenn diese Idee, als objectiv real gesetzt würde, hierdurch alles Object der Erkenntniss und der Philosophie aufgehoben würde, so ist nicht wohl zu begreifen, wie durch die Unterordnung unter dieser Idee als dem absolut Wahren die Philosophie selbst begründet werden könne. Es ergeben sich durch die nähere Beleuchtung dieses Systems selbst noch andere Schwierigkeiten und innere Widersprüche; allein wir wollen uns dabey jetzt nicht weiter aufhalten. Die Logik hat durch diese Bearbeitung ebenfalls nichts gewonnen, sondern verloren. Denn sie ist zum Theil aus ihrem Standpunkte gerissen und mit einem Theile der Metaphysik verbunden worden, wodurch ihre Vollständigkeit und systematische Einheit gelitten hat. Der Vf. trägt die reine Logik in drey Kapiteln *de conceptibus, iudiciis, ratiociniis* vor. Die Methodenlehre ist nicht besonders abgehandelt. In den drey Kapiteln fehlt die wichtige Lehre von den Verhältnissen der Begriffe und Urtheile fast ganz. Dafür wird die Kant'sche Deduction der Kategorien in dem ersten Kapitel verworfen, und eine neue aus dem Princip: *was existirt ist eine Synthesis des Entgegengesetzten* aufgestellt, über welche wir unsere Bemerkungen zurückhalten wollen. In dem zweyten kommt eine weitläufige Untersuchung über die Denkgesetze vor, die nicht an ihrem rechten Orte steht. In dem dritten werden Schlüsse und Beweisarten unter einander abgehandelt. Die rein logischen Wahrheiten, welche mit den metaphysischen diese Logik ausmachen, werden nicht aus dem Denkvermögen unmittelbar, sondern aus der Natur abgeleitet, dem Idealismus gemäss, welcher die Seele des ganzen Systems ist. Denn der Vf. behauptet, dass die Vernunft nichts anderes thue, als dass sie das Universum, das Reale idealisch reproducire, so dass was die Natur nothwendig hervorbringe, die Vernunft nothwendig denke. Da aber diese Identität des Realen und Idealen vorausgesetzt, aber nicht bewiesen ist, und die Frage, woher sie erkennbar sey, unbeantwortlich ist, so wird durch diese Deduction die ganze Logik eine unsichere Wissenschaft.

Ungeachtet wir diese Logik für keinen wissenschaftlichen Gewinn halten können; so muss man doch das Interesse des Vf. für Philosophie mit Achtung erkennen, und die Fasslichkeit und Deutlichkeit in der Darstellung und den ziemlich reinen (nur zuweilen kommt die falsche Construction des *quin z. B. natura conjungit quin sciat st. nesciens* vor) und fliessenden Ausdruck in der lateinischen Sprache rühmen. Die angewandte Logik, wo der Vf. meistentheils andern Führern folgt, ist besonders gut gerathen.

OEKONOMIE.

NEUCHATEL, b. Fauche-Borel: *Recueil des Mémoires sur la Culture de la Vigne*, successivement présentés par *Jean Antoine Roulet*, de Peseux, cultivateur, et couronnés par la Société d' Emulation patriotique de Neuchatel. 1808. 188 S. 8.

Die Wichtigkeit des Weinbaues für das Fürstenthum veranlasste die Nacheiterungs-Gesellschaft zu Neuchatel eine Reihefolge ihn betreffender Preisfragen aufzustellen. Sie wurden alle nach und nach von dem unterdessen verstorbenen *Roulet* beantwortet, der selbst Besitzer ansehnlicher Weinberge, zwar genau alle Resultate einer langjährigen Erfahrung aufgezeichnet, indessen einen so durchaus unausgebildeten Vortrag hatte, dass ein eigener Ausschuss genöthigt war, seine Aufsätze ganz umzuarbeiten. Um sich die in der That höchst mühsame Arbeit zu erleichtern, hat er die einzelnen Abhandlungen in einzelne §§. eingetheilt, und durch diese aphoristische Form vollends die Deutlichkeit in das Ganze gebracht, deren die Urschrift ermangelte. Nicht selten war er genöthiget Landesübliche Wörter, wie z. B. *Pauser, à vin, réseau, folatrer en bois, chapons, loi claire, loi touffue, quicheux, fendans, charger en cornes, fourchettes, lambourdes, coursons* und dergleichen mehrere stehen zu lassen, für welche man im eigentlichen Französischen keinen Ausdruck finde. Hierdurch gewinnt allerdings die Schrift an Werth für den neuchateller Winzer oder Weinbergseigenthümer. Ihre durchaus örtliche Brauchbarkeit macht hier einen ausführlichen Auszug unmöglich; wohl aber wollen wir den Hauptinhalt kurz andeuten. Der erste Aufsat (S. 1.) lehrt die verschiedenen Arten, die Reben zu beschneiden, die dabey zu beobachtenden Vortheile, die dazu geeignete Zeit u. dgl. mit vieler Ausführlichkeit; der zwayte

zweyte (S. 52.) lehrt einen Weinberg ausfächsern (*provigner*) eine der schwierigsten Verrichtungen des ganzen Rebenbaues, und zeichnet die Fälle auf, wo es vortheilhafter ist, ihn ganz zu erneuern; der dritte endlich (S. 101.) behandelt auf gleiche Weise die übrigen landüblichen Verrichtungen, deren jeder Weinberg bis zur Weinlese bedarf. Diese Verrichtungen sind, um sie mit des Vfs. eigenen Worten aufzuzählen: 1. *le premier labour*, 2. *l'échalassement*, 3. *le binage*, 4. *l'ébourgeonnement*, 5. *le relevage*, 6. *le rebinage*, 7. *Sarcler la vigne* und mehrere weniger wichtige. Anhangsweise handelt Hr. R. (S. 154.) *des conditions à imposer par le maître à son vigneron*, und (S. 157.) von dem, dem Weinstock so schädlichen Insekten, *Urbec ou Garibet* genannt. Diess ist unstreitig *Curculio Bacchus* L. (der Rebenstícher). Das höchst nützliche Ganze wird (S. 163.) beschlossen mit *Quelques notes sur les moyens de propager par le provignement les meilleures espèces de plants, et d'en peupler toutes nos vignes; par un membre de la Société d'émulation patriotique.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser: *Aglaja*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1818. *Vierter* Jahrgang. 238 S. 12. (3 Thlr. 8 Gr.)

So schön die Kupfer dieses Taschenbuchs sind, welches schon im vorigen Jahre fast alle seine Nebenbuhler in diesem Stücke ausstach, so ganz mittelmäfsig ist der übrige Inhalt. Die Kupfer von John sind nach guten Originalen (Raphael, Sassaferato, Luini, Le Sueur, Carlo Cignani und Füger) brav gearbeitet, und mit erklärenden Sonetten von Fr. Treitschke versehen, welche besser seyn könnten. Die bekannten Namen, welche unter den Beitragenden vorkommen, sind *Regina Frohberg*, welche eine Geschichte aus dem vorigen Kriege, die Verwundeten, anspruchlos aber ohne befriedigenden Schluss erzählt, *Caroline Pichler*, welche *Horimirz* eine böhmische Sage vielleicht zu prosaisch behandelt hat. *Castelli* hat ein einziges Gedicht geliefert, das zwar gut gedacht, aber besser versificirt seyn könnte. Der wackere Orientalist *Joseph von Hammer*, hat einige Sinngedichte von Marot aus dem Französischen mit grosser Leichtigkeit ins Deutsche übergetragen. Die übrigen Erzähler und Dichter, die wir in diesem Taschenbuche antreffen, sind uns gröfstentheils unbekannt. Die Gedichte von *Ehricht* und *Rothkirch* sind ernst und gut gedacht, aber in der Form nicht ausgebildet. Die *zwölf Worte* vom Grafen von Mailath haben kein grosses Interesse. Das Spiel mit gegebenen Worten (die hier aufgegebenen waren übrigens nicht schwer gewählt) fällt immer gezwungen und pretiös aus; das aus demselben am Schlusse geflochtene Gelegenheitsgedicht ist unstreitig das beste. *Friedrich Reil* hat eine Erzählung: der *taube Leutner* geliefert, welche den Anfänger auch durch grammatische Verstöfse verräth. Die übrigen Gedichte sind gröfstentheils erzählende und schildernde, im mittlern, halb ernsten Stil gedichtet, von *Hinsberg*, welcher die Gründung von Marseille nicht ohne Anschaulichkeit erzählt; (doch würden wir seine Ballade, Ida von Falkenstein noch vorziehen,) *Mariane von Neumann Meissenthal*, welche in prosaischen Stanzen eine Revolutionsgeschichte unter dem Titel: Eugenia Beringer vorträgt, und eine Ballade, Rudolph von Habsburg singt; *Walther* wagt es in dem längeren Gedichte *Mozarts Ende* unter vielen tautologischen Wendungen zu prophezeien, „dass Mozarts Name mit den Meistern vom ersten Range mit Lieb' und Achtung stets genannt werden wird." Besser ist von diesem Dichter der *Harfner* und sein Sohn, doch könnte es gedrängter und kräftiger seyn. *Fr. Reil* hat eine nicht verwerfliche Elegie auf einem Burgschlosse mit Bleystift geschrieben. Die oft erzählte Legende vom heil. Augustin hat *Hannusch* versificirt. Ausserdem lesen wir noch Fabeln von *Scheiger* und Gedichte von Hermann, Schmid (ganz gewöhnlich), J. v. K. u. K. A. *Schneider*, *Michel Graf von Dzirzanowsky*, eine biographische Skizze aus *Rulhiere's histoire de l'Anarchie de Pologne et du demembrement de cette republique* übersetzt, und die Rabbinischen Legenden von *Gottlieb Leon* mitgetheilt, haben weder poetischen noch philosophischen oder religiösen Gehalt.

Leipzig, b. Müller: *Lieder der Wehmuth und der Trauer*. Eine Anthologie für deutsche Frauen. Herausgegeben von *Ferd. Loos*. 1817 XII u. 216 S. in 8. (Pr. 1 Thlr.)

Mit vollem Rechte können wir diese Sammlung von Liedern, die der Genius zarter Wehmuth ihren Vfn. eingehaucht, deutschen Frauen empfehlen, wenn bey dem Ernst des Lebens ihr Herz Mitgefühl und Trost in den Tönen der Muse sucht. —

Der Herausgeber hat mit Geschmack gewählt und geordnet, und die mystischen Nebelgestalten verschmäht, in welche manche neuere Dichter ihre Phantasieen nicht selten zu hüllen pflegen. Die Namen der Vff. sind: *L. Brachmann*, *Buri*, *Göthe*, *Gramberg*, *Kosegarten*, *Körner*, *Mahlmann*, *Matthisson*, *Stolberg*, *G. P. Schmidt*, *Chr. Schreiber*, *Tiedge*, *Voss* u. a.

Möge der Herausgeber auch eine Sammlung Lieder für *Heiterkeit* und *Frohsinn* den deutschen Frauen zum Geschenk machen, ob es gleich dieser Gedichte-Sammlungen bereits mehrere giebt. Druck und Papier verdienen alles Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; or, Flower-Garden displayed* — — — continued by *John Sims*, M. D. Fellow of the Linnean Society. gr. 8vo. *Vol* XXI. XXII. 1805. *Vol.* XXIII. XXIV. 1806. *Vol.* XXV. XXVI. 1807. *Vol.* XXVII. XXVIII. 1808. *Vol.* XXIX. XXX. 1809. — Die Abbildungen No. 787 bis 1236.

(Fortsetzung von No. 111. des Jahrg. 1817.)

Vol. XXI. 787. *Iris squalens.* 788. *Asclepias carnosa.* 789. *Ixia maculata β.* sapo breviore, laciniis latioribus concavis *Gawl.* 790 *Hesperantha radiata γ.* caricina foliis angustissimis, scapo capillari *Gawler.* Ist eine Abart von *Ixia radiata* Bot. Mag. Nr. 573. 791. *Viola cornuta.* 792. *Colutea galegifolia:* caule fruticoso, foliolis ovalibus emarginatis novem-jugis, leguminibus longius pedicellatis. Ist *Vicia galegifolia* Bot. Repos. 139. 793. *Stapelia pedunculata.* 794. *Cordia Sebestena.* 795. *Dianthus caucaseus:* floribus subsolitariis, squamis calycinis ovato-acuminatis adpressis, petalis cuneiformibus aequaliter inciso-serratis, foliis glaucis margine scabris, mit *Dianthus collinus Kit.* und *Dianthus caesius Smith.* sehr nahe verwandt. 796. *Protea pulchella Schrad.* 797. *Nymphaea Lotus*, eine sehr schöne Abbildung. 798. *Lilium pomponium β.* 799. *Asphodelus ramosus.* 800. *Lilium canadense α flore flavo.* 801. *Billardiera scandens Smith.* New Holl. Bot. t. 1. 802. *Aloe cymbiformis Haworth.* 803. *Helonias laeta Gawl.* oder *Melanthium laetum* Hort. Kew. 804. *Albuca major.* 805. *Ornithogalum caudatum* Hort. Hew. 806. *Tulbagia alliacea Thunb.* 807. *Silene chloraefolia Smith.* 808. *Salvia chamaedrioides Cavan.* 809. *Malpighia volubilis:* ramis volubilibus, foliis ovalibus acuminatis lucidis, racemis corymbosis terminalibus. Aus Westindien. 810. *Cassia biflora.* 811. *Campanula capitata:* capsulis quinquelocularibus? obtectis, foliis oblongis obtusis hispidis amplexicaulibus, floribus terminalibus congestis. Aus Griechenland. 812. *Gnidia simplex.* 813. *Malpighia glabra.* 814. *Aloe viscosa.* 815. *Aloe margaritifera* var. *media.* 816. *Anthericum frutescens.* 817. *Lachenalia pustulata Jacq.* 818. *Chironia angustifolia:* fruticosa glabra; foliis linearibus patentibus, calycibus ovatis clausis, corollis glutinosis, laciniis cuneatis cum acumine. CBS. 819. *Nymphaea odorata.* 820. *Arum bicolor* Hort. Kew. 821. *Kitaibelia vitifolia Willd.* 822. *Drimia elata Jacq.* 823. *Gladiolus hirsutus γ.* 824. *Pitcairnia bromeliaefolia.* 825. *Pancratium littorale β.* tubo corollae breviore quam in α. 4-unciali, limbi laciniis tubo parum brevioribus, nectario basi adnatis. *Dryander Mss.* 826. *Pancratium caribaeum.* 827. *Pancratium rotatum* (sessiliflora) bulbo repenter sobolifero; foliis loratis, sursum sublanceolatis obtusulis, deorsum obtuse canaliculatis, corona staminilega magna, hypocrateriformi-campanulata, deorsum tubulosa, rotundato-angulata, praemorso-sinuata, ultra staminum medium protensa *Gawl.* In Carolina. 828. *Aloe humilis β:* floribus nonnihil splendidioribus, majoribus atque crebrioribus; foliis angustioribus, magis glaucinis, subadscendenter incurvatis *Gawler.* 829. *Aspalathus araneosa Thunb.* 830. *Achyranthes porrigens Jacq.* 831. *Anagallis fruticosa Venten.* 832. *Calla aethiopica.*

Vol. XXII. 833. *Eriocephalus africanus.* 834. *Clematis florida Thunb.* 835. *Cheiranthus armeniacus:* caule frutescente diviso, foliis aggregatis inciso-dentatis superne latiorioribus, siliquis tetragonis stigmata bilobo incrassato terminatis. Auf dem Berge Ararat. 836. *Pothos foetida.* Hort Kew. oder *Dracontium foetidum L.* 837. *Aloe verrucosa Thunb.* 838. *Aloe Lingua Thunb. β. crassifolia:* foliis latioribus brevioribus. Hort. Kew. 839. *Tulipa suaveolens Roth.* 840. *Euconnis bifolia Jacq.* 841. *Anemone coronaria.* 842. *Neottia glandulosa:* foliis ovalibus basi conduplicatis obsolete multinerviis, floribus sparsis pedunculatis. Aus Westindien. 843. *Astragalus montanus.* 844. *Epacris pungens Cavanil.* 845. *Crocus biflorus.* Bot. Repos. 846. *Ixia erecta β.* corollis aurantiacis. 847. *Babiana tubiflora α. Gawl.* 848. *Massonia latifolia.* 849. *Sarracenia L.* mit der sehr guten Diagnose: foliis decumbentibus, scabo brevioribus, tubo gibbo inflato, ala ventrali latissima arcuata, appendice subreniformi margine sinuata. 850. *Kaempferia Galanga.* 851. *Cobaea scandens Cavanil.* 852. *Hyoscyamus physaloides.* 853. *Fritillaria latifolia.* 854. *Lachenalia orchioides Jacq. γ.* corolla viridi-purpurascens sed obsoletius *Gawl.* 855. *Trillium erythrocarpum Michaux.* 856. *Pitcairnia latifolia* Hort. Kew. 857. *Fritillaria obliqua:* foliis glaucissimis, numerosis, confertius sparsis, obliquatis; racemo paucifloro, corolla obovato campanulata, subcyathiformi, deorsum sensim angustata, laciniis obovato-oblongis, ad summitatem conflecten-ter

ter incurvulis. *Gawler.* 858. *Lilium canadense β: flore lateritio-fuscescente.* 859. *Scilla serotina Gawler* oder *Lachenalia serotina Willd.* sp. pl. 860. *Crocus vernus β. neapolitanus Gawl.* 861. *Justicia Adhatoda.* 862. *Embothrium sericeum Smith.* 863. *Platylobium microphyllum:* foliis alternis obcordatis flore minoribus 864 *Bignonia capreolata.* 865. *Bignonia Pandorae Gawl.* oder *pandorea* Hort. Malmais. 43. 866. *Anemone thalictroides* ebenfalls in den *Annales du Mus.* III. t. 23. f. 2. und in *Willdenow.* Hort. Berol. t. XLIV. abgebildet. 867. *Myrtus disticha Swartz.* 868. *Andros. lactea Jacq.* 869. *Allium triquetrum Gouan.* 870. *Iris aphylla Thunb. γ. (plicata La M.):* tota planta altiore, floribus magis odoratis atque magis coloratis *Gawler.* 871. *Albuca exuviata Gawler* oder *Anthericum exuviatum Jacq.* 872. *Lilium pensylvanicum:* caule subunifloro, decurrenter subalato-pentagono; pedunculo lanato, foliis sparsis rariusculis, lanceolato-loratis, supremis 4 – 5 verticillatis floremque subaequalibus; corolla erecta, turbinato patente, extus floccoso-lanata, laciniis intimis ovali-lanceolatis *Gawl.* — *Catesb.* Carol. III. p. 8. t. 8. 873. *Hemerocallis graminea* Bot. Rep. oder *H. flava β. Willd.* sp. pl. 874. *Gladiolus byzantinus Mill.* Dict. III. ed. 8. 875. *Iris halaphila Pall.* 876. *Ornithogalum latifolium*, von den Blättern ist aber nicht eine Spur abgebildet. 877. *Erythrina herbacea.* 878. *Protea globosa* Bot. Repos.: foliis obovato-oblongis concavis apice glandulosis, capitulo terminali sessili globoso, caule fruticoso. 879. *Trifolium Lupinaster.* 880. *Cornus canadensis.*

Vol. XXIII. 881. *Protea stellaris:* foliis ovato-lanceolatis carnosis apice callosis, capitulo haemisphaerico glabro terminali involucrum radiatum concolor subaequante. 882. *Hibiscus palustris.* 883. *Euphorbia petiolaris:* petiolis verticillatis folio orbiculato longioribus, floribus solitariis, caule fruticoso inermi nodoso. Aus Westindien. 884. *Aster reflexus.* 885. *Verbascum phoeniceum.* 886. *Scabiosa caucasea:* corollulis quinquefidis radiantibus, foliis lanceolatis utrinque attenuatis hispidis basi connatis, calycibus internis externos bis superantibus. 887. *Atragene americana:* foliis quaternis ternatis, foliolis cordatis integerrimis, nectariis acutis. 888. *Epidendrum sinense:* foliis ensiformibus nervoso striatis radicalibus, floribus nutantibus, petalis subaequalibus, nectario revoluto maculato subtus concavo, bractea germine parum breviore. Ist *Epidendrum sinense* Bot. Repos. 216 889 *Onosma taurica Pallas.* 890. *Goodenia grandiflora:* caule herbaceo angulato, foliis cordatis dentato-serratis villosis, inferioribus pinnatis, floribus axillaribus ternis, capsulis pentagonis gibbis. Aus New South Wales. 891. *Pimelea linifolia Smith.* 892. *Althaea flexuosa:* caule subflexuoso hispido, floribus axillaribus solitariis, petiolis folio septemlobo longioribus. Aus Madras. 893 *Lilium Martagon*, ein wahres Prachtexemplar. 894. *Hemerocallis caerulea* Lil. de *Redout.* oder *Hemerocallis japonica β Willd.* sp. pl. 895. *Witsenia corymbosa:* inflorescentia corymboso-paniculata; spatha bivalvi unibracteata, corolla hypocrateriformi, tubo erecto spatham pluries, limbum explanatum parum, excedente; filamentis subnullis, pistillo corollam subsuperante *Gawl* CBS. 896. *Dolichos Lablab.* 897. *Pyrola maculata.* 898. *Orontium japonicum.* 899. *Convallaria racemosa.* 900. *Yucca filamentosa.* 901. *Lobelia Erinus:* caulibus filiformibus tortuoso-erectis, foliis obovatis inciso-dentatis glabris petiolatis, floribus racemosis terminalibus, capsulis bilocularibus. Lobelia Erinus *Linn. Thunb.* u. *Willd.* wird nur mit? als Synonym hier angeführt. 902. *Antirrhinum Asarina.* 903. *Nelumbium speciosum Willd.* Diesem Prachtgewächse sind zwey Kupfertafeln gewidmet. Der Text ist vorzüglich in historischer Hinsicht interessant. 904. *Melastoma corymbosa:* foliis septemnerviis cordato-ovatis acutis serratis nudis, corymbo paniculato terminali. Von Sierra Leona. 905. *Andromeda arborea.* 906 *Ziziphora serpyllacea Marschall a Biberstein.* 907. *Coronilla coronata.* 908 *Silene fimbriata:* floribus dichotome paniculatis, petalis semibifidis inciso fimbriatis, corona bipartita, calycibus inflatis venosis pubescentibus. Vom Caucasus und gehört zur Linneischen Gattung Cucubalus. 909. *Medicago carstiensis.* 910. *Halesia tetraptera.* 911. *Cypripedium parviflorum Swartz.* 912. *Campanula macrophylla* oder *C. alliariaefolia Willd.* sp. pl. 913 *Eucomis punctata.* 914. *Phalangium Liliago Schreb.* oder *Anthericum Liliago L.* Den Gattungscharacter giebt Hr. *Gawler* so an: Corol. infera, hexapetalo-partita, tota patens vel a basi connivens, persistens. Filamenta filiformia, nuda. Stylus assurgens, sursum incrascescens. Stigm. hianther obtusum. Die Diagnose ist: caule simplicissimo; foliis gramineo-angustis, subulato-linearibus, racemo multifloro rariusculo, spicato; corolla stellato patente, laciniis oblongo-lanceolatis. Hier wird die *var. β major* abgebildet. 915. *Amaryllis revoluta L'Herit.* 916. *Uvularia chinensis:* (simpliciter atque subcorymbose ramosa) foliis ovato-lanceolatis, acuminatis, racemis fasciculatim 2 – 4 floris, singulis fasciculis folio conformi bracteatis; corolla cyathiformi campanulata, angulosa, basi calcarato-nodosa; filamentis antheris aliquoties longioribus *Gawler.* 917. *Hypoxis serrata β.* flore maiore miniato-aurantiaco; bracteis atque foliorum serratura fere obsoletis *Gawl.* 918 *Ornithogalum Squilla Gawl.* oder *Scilla maritima L. α radice rubra.* 919. *Scilla autumnalis α.* 920. *Kaempferia rotunda.* 921. *Styrax laevigatum* Hort. Kew. 922. *Eryngium alpinum.* 923. *Nepeta longiflora Venten* Hort. Cels. t. 60.

Vol. XXIV 923. * *Amaryllis ornata β.* 924. *Narcissus moschatus.* 925. *Narcissus Tazetta.* 926. *Paeonia tenuifolia* 927 *Campanula collina:* foliis ovato lanceolatis crenulatis in petiolum decurrentibus; panicula laxa subsecunda, corollis cyathiformibus, laciniis revolutis pilosis, foliolis calycinis erectis glabris corolla multo brevioribus Vom Caucasus. 928. *Vaccinium buxifolium Salisb.* oder *brachycerum Michaux.* 929. *Symphytum asperrimum:* cau-

caulibus aculeatis, foliis ovalibus acutis petiolatis; floralibus oppositis, racemis geminis. Ist *S. asperrimum* **Donn.** Hort. Cantab. und *S. orientale, folio subrotundo aspero, flore caeruleo* **Tournef.** Cor. 7 930. *Limodorum altum* **l'Herit.** 931. *Phytolacca decandra.* 932. *Echinops Ritro.* 933. *Protea mucronifolia:* foliis lineari-lanceolatis mucronatis epunctatis planiusculis, bracteis involucri angusti cuneatis integerrimis. **Salisb.** in Parad. Lond. Nr. 24. 924. *Narcissus calathinus α.* 935. *Ornithogalum unifolium* **Gawl.** oder *Ornithogalum namum* **Brotero** Fl. Lusit. 1. 529. 936. *Lilium superbum.* 937. *Hyacinthus orientalis.* 938. *Crocus sulphureus α:* corolla extus tribus lineis fuscis plumosis longitudinaliter percursa. 939. *Scilla romana* **Gawl.** oder *Hyacinthus romanus* L. 940. *Narcissus orientalis α.* 2 — 4 florus; corona crocea; laciniis albidis **Gawl.** 941. *Claytonia virginica.* 942. *Primula integrifolia.* 943. *Convolvulus bryoniaefolius:* foliis septemlobo-palmatis hispidis, lobo medio finuato producto, pedunculis axillaribus solitariis longissimis articulatis. In China. 944. *Dillwynia glaberrima:* foliis laevibus, floribus terminalibus subcapitatis **Smith.** in Ann. of Bot. I. p. 510. 945. *Narcissus trilobus* oder *N. nutans* **Haworth** Misc. Nat. 179. 946. *Narcissus orientalis γ.* 6-multiflorus, laciniis niveis corona sulphurea. 947. *Narcissus papyraceus* **Gawl.** oder *Narcissus Tazeta albus* **Redouté** Lil. p. 17. Hier ist abgebildet die Abart *α: multiflorus*, corolla tota alba, stylo parum ultra tubum porrecto; foliis glaucis **Gawl.** 948. *Narcissus orientalis β.* 2 — 4 florus, laciniis pallide luteis; corona lutea profundius trilobatim fissa **Gawl.** 949. *Aotus villosa* **Smith** in Annal. of Bot. I. p. 504. Dryander ibid. II. p. 519. Ist *Pultenaea villosa* Bot. Repos. 309 und *Pultenaea ericoides* **Vent.** Malm. 35. **Poiret** in Enc. method. p. 738. 950. *Arum triphyllum α. zebrinum.* 951. *Rhododendrum maximum.* 952. *Fritillaria racemosa* **Gawl.** oder *Fritillaria pyrenaica* L. 953. *Ornithogalum unifolium β:* spica subcylindraceo, multifloro, conferto, floribus erectis, odoratis; foliis 2 — 3, breviter cuspidatis **Gawl.** 954. *Trillium cernuum.* 955. *Uvularia perfoliata α. major, calyce luteo* **Michaux.** 956. *Scalia jaceoides.* Die Pflanze hat einige Aehnlichkeit mit *Centaurea nigra.* Der Gattungscharakter ist: Receptaculum nudum. Pappus pilosus, scaber, sessilis. Corollae radii infundibuliformes, irregulares. Aus New-Sout Wales. Ueber den Namen stehet folgendes „Σκαλίας, nomen a Theophrasto cuidam hujus ordinis plantae arbitum." 957. *Campanula alpina.* 958. *Goodia latifolia* **Salisb.** Aus Neu South-Wales. 959. *Clematis calycina* **l'Herit.** 960. *Leucojum autumnale.* 961. *Haemanthus multiflorus* 962 *Fritillaria persica β racemosa* **Miller** 963. *Veratrum nigrum.* 964 *Celsia cretica.* 965. *Loddigesia oxalifolia* oder *Crotalaria oxaliolifolia Hortulan.* Diese zu Ehren des berühmten Gärtners **Loddiges** genannte Pflanze wird ausführlich beschrieben und hat zum Gattungscharacter: Vexillum alis carinaque pluries minus. 966. *Erica elegans:* antheris cristatis inclusis, foliis sexfariis glaucis, umbellis congestis terminalibus involucrato-bracteatis, corollis urceolatis. Ist *Erica elegans* **Andrews** Heaths.

Vol. XXV. 967. *Pultenaea villosa.* 968. *Rhexia virginica.* 969. *Sphaerolobium vimineum* **Smith.** in Ann. of Bot. I. p. 509. **Dryander** ibid. II. p. 509. 970. *Andromeda cassinefolia:* pedunculis aggregatis rameis axillaribusque, corollis globoso-campanulatis, foliis ovalibus subserratis nitidis. Als Synonymen stehen *Andromeda cassinefolia α.* **Ventenat.** Hort. Cels. 60 und *Andromeda speciosa α nitida* **Michaux.** 971 *Lilium pomponicum α* oder *Lilium pyrenaicum* **Redouté** Lil. t. 145. 972. *Ornithogalum juncifolium* **Jacq.** 973. *Allium paniculatum.* 974. *Vaccinium Arctostaphylos.* 975. *Hydrangea quercifolia.* 976. *Stachytarphaeta mutabilis* **Vahl.** 977. *Magnolia pumila:* floribus globosis hexapetalis nutantibus, foliis ellipticis utrinque acuminatis undulatis. Ist *Magnolia pumila* Bot Repos. 978. *Allium roseum β* scapo bulbifero **Desfont.** Cat. L. Paris. 979. *Aloe Lingua.* 980. *Jasminum simplicifolium.* 981. *Androsace lactea*, ist schon unter Nr. 868 abgebildet worden. 982. *Epacris grandiflora.* 983. *Marica californica:* foliis lineari-ensatis, planis; scapo simplicissimo, foliformi-alato, unifasciculato; corolla explanata, laciniis obovato-oblongis, subaequalibus, muticis; filamentis tantum basi coalitis; antheris incumbenter versatilibus; stigmatibus setiformibus, fissura summa obliqua, glandulos o-puberula **Gawler.** 984. *Asphodelus fistulosus* L. 985. *Helonias virginica* **Gawl.** oder *Melanthium virginicum* **Lin.** 986. *Iris lurida.* 987. *Cortusa Matthioli.* 988 *Salvia Forskälei.* 989. *Crowea saligna* **Smith.** in Linn. Transf. IV. p. 222. **Dryander** Ann. of Bot. II. p. 520. *Bot. Repos.* 79. **Venten.** Malm. 7. 990. *Psoralea glandulosa.* 991. *Massonia corymbosa* oder *Hyacinthus corymbosus* L. 992. *Gladiolus hirsutus α. aphyllus:* floriger foliis lotis vaginosis coloratis; sterilis folio ensato-lineari, strictiusculo, trinervio, villoso, inoderis, praecox **Gawl.** 993. *Lachenalia rubida* **Jacq.** 994. *Melanthium viride.* 995. *Poiniana pulcherrima*, eine treffliche Abbildung dieser Prachtpflanze. 996. *Hedysarum roseum:* caulescens, assurgens, foliis pinnatis septemjugis, foliolis ellipticis, racemis capitatis axillaribus pedunculatis, vexillo striato emarginato carina longiore. Vom Caucasus. 997. *Thymus grandiflorus:* verticillis subdecemfloris distantibus, calycibus angulato striatis nudis, galeis fornicatis, foliis petiolatis rhombeo-ovalibus basi integerrimis. Aus Karolina. 998. *Thea chinensis β.* oder *Thea Bohea* L. 999. *Phlomis Lychnitis.* 1000. *Pentapetes Erythroxylon.* 1001 *Cyclamen hederaefolium* 1002. *Veronica gentianoides.* 1003. *Lythrum virgatum.* 1004. *Gardenia Thunbergia.* 1005. *Convolvulus purpureus δ. elatior:* caulibus altissimis, foliis orbiculato-cordatis, floribus ocellatim maculatis. 1006. *Polygala alopecuroides.* 1007. *Stapelia divaricata.* 1008. *Magnolia fuscata:* floribus hexapetalis erectis, calycibus pedunculisque pubescentibus. Ist *Magnolia fuscata.* Bot. Repos. 229.

229. **Donn.** Cat. Cant. 104. und *Magnolia annonaefolia Salisb.* in Parad. Londin. 5. 1009. *Dracocephalum grandiflorum.* 1010. *Hypoxis ovata L.* 1011. *Narcissus orientalis* var: flore pleno. 1012. *Moraea ciliata Gawl. γ.* corolla purpureo-rubens. Ist *Iris ciliata L.* var. 1013. *Ixia capillaris γ. (aulica* Hort. Kew.) *Gawl.*

Vol. XXVI. 1014. *Justicia lucida Vahl.* 1015. *Phyteuma campanuloides:* floribus sparsis subternis, caule simplice erecto, foliis ovatis crenatis subtus pubescentibus sessilibus. Vom Caucasus. 1016. *Robinia Halodendron.* 1017. *Verbesina sativa:* foliis cordato-lanceolatis amplexicaulibus remote serratis, calycibus simplicibus pentaphyllis. Ist *Verbesina sativa Roxb.* pl. Corom. ined. 1018. *Lilium bulbiferum β.* 1019. *Babiana sambucina Gawl.* oder *Gladiolus sambucinus Jacq.* 1020. *Lachenalia tricolor β.* foliis immaculatis, corollis flavis, subconcoloribus *Gawl.* 1021. *Xylophylla latifolia.* 1022. *Lantana annua.* 1023. *Gesneria tomentosa.* 1024. *Fuchsia lycioides:* caule tuberculato, foliis ovalibus integerrimis petiolis pedunculisque aggregatis, laciniis calycinis reflexo-patentibus petalis bis longioribus. Aus Chili. Als Synonymen stehen nur *Fuchsia lycioides Gawler* Recens. plant. p. 20 und *Bot. Repos.* t. 120. 1025. *Scilla amaena β sibirica.* 1026. *Narcissus orientalis δ:* flore luteo, laciniis corona minus saturate flavescentibus *Gawler.* 1027. *Trillium erectum β* corolla *Michaux.* 1028. *Colchicum variegatum.* 1029. *Manyanthes exaltata:* foliis orbiculato-cordatis subpeltatis subcrenulatis, caule paniculato. Führt denselben Namen in *Solander's* Mss. und im *Banksschen* Herbario. Aus New South-Wales. 1030. *Iberis ciliata.* 1031. *Oxalis rubella Jacq.* 1032. *Chorizema (Labillard) nanum:* caule erecto flexuoso, foliis ovalibus obtusis spinoso-dentatis. Ist *Pultenaea nana* Bot. Rep. t. 434. 1033. *Moraea collina Thunb.* 1034. *Crinum americanum β.* 1035. *Allium striatum Jacq.* 1036. *Neottia orchioides Swartz.* 1037. *Verbascum ovalifolium:* caule erecto simplici, foliis ovalibus sessilibus, dentato-crenatis superne glabriusculis, floribus spicatis. Ist *Verbascum ovalifolium Donn.* Cant. ed. 4. p. 42. Vom Caucasus. 1038. *Gentiana caucasea:* corollis quinquefidis hypocrateriformibus fauce barbatis, foliis ovatis acutis, caule tetragono adscendente, pedunculis axillaribus calyce longioribus. 1039. *Gentiana Saponaria.* 1040. *Anthericum vespertinum Jacq.* 1041. *Patersonia sericea:* scapus, spathaeque sericeae, Folia ensiformia, stricta, scapo vix duplo longiora, interdum subaequantia, paginis glabris, marginibus tenuissime pubescentibus, carina baseos lanata. *Brown.* Mss. fl. Nov. Holl. Die zu Ehren des Obristen *Paterson lieutenant-governor of New South-Wales* sogenannte Gattung führt zum Kennzeichen: Cor. hypocrateriformis, tubo longo gracili, limbo sexpartito, laciniis interioribus minutis. Filam. connata. Stilus capillaris, apice exserto, in plerisque clavato-tumido, clavae medio saepius articulatim constricto. Stigm. 3, laminaeformia, indivisa, subcucullata. Caps. obtuse trigona, prismatica, pergaminea. Sem. numerosa. 1042. *Gladiolus versicolor α major* et *ε binervis,* 1043. *Convallaria stellata* 1044. *Anthericum revolutum.* 1045. *Moraea bituminosa Gawl* oder *Iris bituminosa Thunb.* 1046. *Albuca physodes Gawl.* oder *Anthericum physodes Jacq.* 1047. *Moraea tenuis Gawl.* oder *Iris tricuspis* var *minor Jacq.* 1048. *Linum hypericifolium:* foliis sessilibus oblongo-ovatis alternis suboppositisque quinquenerviis punctatis margine pilosis, stilis staminibus brevioribus basi coalitis, stigmatibus clavatis. Synonymen sind *Linum hypericifolium Salisbury* in Parad. Lond. 79. und *Linum venustum* Bot. Repos. 477. Vom Caucasus. 1049. *Cardiospermum Halicacabum.* 1050. *Paeonia peregrina Miller.* Dict. ed. 6. No 3. Aus der Levante. 1051. *Polygala Senega.* 1052. *Babiana stricta γ corolla purpurea Gawl.* 1053. *Babiana sulphurea Gawl.* oder *Gladiolus sulphureus Jacq.* 1054. *Hesperante cinnamomea Gawl.* oder *Ixia cinnamomea Thunb.* 1055. *Phalangium ramosum,* oder *Anthericum ramosum.* 1056. *Martynia Proboscidea* mit einer weitläuftigen Synonymie. 1057. *Clethra arborea.* 1058. *Melaleuca neriifolia:* foliis oppositis lanceolatis acutis uninerviis, petiolis decurrentibus, pedunculis axillaribus trichotomis, filamentis corolla brevioribus. 1059. *Rosa multiflora Thunb.* Jap. 214.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Leben und Liebe,* eine Novelle von *Franz Horn.* 1817. 110 S. 8. (12 Gr.)

Diese Novelle mit einer freundlichen Aufschrift hat uns selbst recht freundlich angesprochen. Die Klarheit, auf welche der Vf. einen so hohen Werth zu legen geneigt ist, darf man ihr in besonderm Grade nachrühmen, daneben ausgezeichnete Milde, eine nicht gewöhnliche Tiefe und geistvolle Heiterkeit. Die Lebensansicht des Vfs. ist eine würdige und feste, die sich ihrer selbst bewusst ist, und sich eben daher auch am sichersten den Scherz gestatten zu können glaubt. Verkennen läſst es sich jedoch nicht, daſs der reflectirende Verstand an seinen dichterischen Erzeugnissen zu vielen Antheil hat und daſs seine Personen aus einer gewissen Berechnung hervorgehen. Daher wird es ihm sehr schwer, sie in reiner in sich abgeschlossener Objectivität zu erhalten; man hört stellenweise nur den Dichter selbst aus ihnen sprechen. Auch gefällt sich der Vf. theils in gewissen Uebertreibungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange des Lebens, theils in einer Darstellungsart, welche diese Abweichungen stark und oft grell hervorhebt. Daher erkennt man in seinen Dichtungen das wirkliche Leben nicht immer wieder. Gerade der Mann aber, der einer eignen und festen Lebens-Ansicht folgt, sollte alle *vermeidlichen* Abweichungen von Gewohnheit und Sitte am meisten fliehen, weil es der *unvermeidlichen* für ihn schon genug giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine* — — Continued by *John Sims* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vol. XXVII. 1060. *Wachendorfia thyrsiflora* 1061. *Moraea cilita β*: corolla caerulescens; bractea villosa *Gawler*. CBS. 1062. *Helonias lutea Gawl.* oder *Veratrum luteum* Syst. Veg. Murr. 902. 1063. *Ophiopogon japonicus* ist die bekannte *Convallaria japonica*, die auch schon anderweitig als eigene Gattung getrennt ward. 1064. *Echites suberecta β*: corollis foliisque laevibus. 1065. *Polygonum crispulum*: atraphaxoide, caule fruticoso, foliis petiolatis glabris obovatis mucronolatis, margine crispulo revoluto, stipulis biaristatis. *α* ramis inermibus ist hier abgebildet. Aus Siberien. 1066. *Melia Azedarach.* 1067. *Convolvulus erubescens*: foliis cordato-sagittatis postice sinuato repandis, pedunculis axillaribus solitariis subbifloris, caule volubili. Aus New South-Wales. 1068. *Physalis edulis* oder *Physalis pubescens* Fl. peruv. 1069. *Dianthus orientalis*: caule suffruticoso, foliis subulatis pungentibus, floralibus internodiis brevioribus, squamis calycinis arcte imbricatis obovatis, tubo longissimo acuto, petalis cuneiformibus incisis. — *Donn.* Cantab. 101. Aus Georgien. 1070 *Clematis cirrhosa.* 1071. *Chlorophytum inornatum.* So nennt Hr. *Gawler* ein westindisches Gewächs was zur Jussieuschen Familie der Bromelies gehöret, dessen Namen er aus χλωρον Φυτον zusammensetzt, und den er zum Gattungscharakter so ausdrückt: Cor. infera, hexapetalo-partita, subaequalis, regularis, persistens, laciniis deorsum breviter tubulose conflectentibus inde patentissimis. Fil. hypogyna, subfiliformia, divergentia. Stilus setaceo-elongatus. Stigm. simplex. Caps. scarioso-pergaminea, acuto lobato-triquetra, valvulis septigeris. Sem. biserialia, 2 — 5 in quoque loculo, reniformi rotunda, compressa, hinc depressa cum papilla centrali, inde gibboso-convexula, internis angulorum dissepimentorum marginibus affixa. 1072. *Watsonia rosea* Herb. Banks und *Gawler* in Annals of Bot. I. 230. oder *Gladiolus glumaceus Thunb.* 1073. *Crinum asiaticum.* 1074. *Drimia altissima Gawl.* oder *Ornithogalum altissimum L.* Suppl 1075. *Haemanthus coccineus.* 1076. *Curculigo orchioides β*: foliis elliptico-lanceolatis *Gawl.* 1077. *Rosa lutea β bicolor*: corollis intus puniceis. Sollte sie nicht eine eigene Art seyn? Schon *Cornutus Canad.* 11. unterscheidet sie als *Rosa punicea.* 1078. *Gentiana asclepiadea.* 1079. *Prenanthes alba.* 1080. *Chrysanthemum coccineum.* 1081. *Dracaena fragrans Gawl.* oder *Aletris fragrans L.* 1082. *Pancratium rotatum* oder *Pancratium disciforme* bil. *α Redouté* t. 155 und zwar hier abgebildet ist *α. biflora*: coronae staminilegae limbo campanulato; foliis linearibus, latitudine subsemiunciali *Gawler.* 1083. *Eucomis undulata.* 1084. *Dracocephalum peregrinum* 1085. *Aralia hispida Michaux.* 1086. *Linum austriacum.* 1087. *Linum ascyrifolium*: calycibus hirsutis acuminatis, floribus subspicatis, spicis revolutis, foliis alternis cordato-ovatis pubescentibus, superioribus suboppositis. Synonymen sind *Linum sylvestre latifolium* 1. *Clus.* Hisp. p. 352..... II. *Clus.* Hist...... hirsutum candidum, purpureis venis distinctum *Bauh.* Pin 214. *Moris.* Hist. II. p. 573. No. 6. Aus Portugal. 1088. *Gethyllis spiralis.* 1089. *Amaryllis humilis β*: floribus majoribus, pluribus, subminiato-rubentibus *Gawl.* 1090. *Amaryllis venusta*: foliis lineari-loratis, canaliculato concavis simul cum inflorescentia vigentibus; corolla hexapetalo-partita, rotata, laciniis lanceolato oblongis, superne revolutis; organis fasciculatim erectis; stigmate obsolete trigono-capitato *Gawler.* CBS. 1091. *Veltheimia glauca.* 1092. *Anthyllis cretica La M.* oder *Ebenus cretica L.* 1093. *Ziziphora Puschkini Adams*: capitulis subglobosis verticillatis hirsutis, foliis orbiculato ovatis subdentatis, staminibus exsertis, caulibus prostratis. Vom Caucasus. 1094. *Catalpa syringifolia*: foliis cordatis planis. Ist *Bignonia Catalpa.* 1095. *Andromeda doriacea Willd.* sp. pl. 1096. *Helonias viridis* oder *Veratrum viride Willd.* sp. pl. 1097. *Lachenalia quadricolor β*: foliis maculatis. 1098. *Gladiolus tristis β*: floribus 1 — 8, lutescentibus, unicoloribus *Gawl* 1099. *Podalyria tinctoria.* 1100. *Linum trigynum Roxb. Hardwicke* in Asiat. Res. VI. p. 357. *Donn.* Hort. Cant. p 64. *Smith.* Exot. Bot. p. 31. t. 17. 1101. *Gentiana Pneumonanthe γ. guttata*: caule decumbente, foliis ovato lanceolatis obtusis, laciniis corollae intus guttatis.

Vol. XXVIII 1102. *Scilla campanulata* mit einer weitläuftigen Auseinandersetzung der Synonymie. 1103. *Moraea collina γ.* 1104. *Sowerbaea juncea* Bot. Repos. t. 81. Aus Neuholland. 1105. *Geissorhiza secunda Gawl.* in Ann. of Bot. I. 224, oder *Ixia secunda Vahl.* und zwar hier abgebildet ist *β*: floribus albescentibus. 1106. *Vaccinium dumosum* Bot. Repos.

pof. 112. und *Banks* Mss. 1107. *Cucubalus stellatus.* 1108. *Diapensia lapponica.* 1109. *Nandina domestica.* 1110. *Crocus versicolor Gawl.* oder *Crocus vernus albus polyanthos versicolor Park.* Parad. 162. 1111. *Crocus maesiacus β Gawl.* oder *Crocus aureus Sibthorp* fl. Graec. t. 35. 1112. *Uvularia grandiflora* Exot. Bot. p. 99. t. 51. 1113 *Erythronium americanum Gawl.* oder *E. Dens Canis γ. Willd.* sp. pl. 1114. *Teucrium betonicum.* 1115. *Aristolochia glauca.* 1116. *Aristolochia sempervirens.* 1117. *Prunus nigra.* 1118. *Arenaria montana.* 1119. *Aconitum uncinatum.* 1120. *Anemone narcissiflora* hätte Rec. der Abbildung nach nicht wieder erkannt, ob er sie gleich oft in der Schweiz wild angetroffen hat. Diese Veränderung im habitus ist wahrscheinlich der Kultur zuzuschreiben. 1121. *Mimosa stricta* oder *Acacia stricta Willd.* 1122. *Colchicum byzantinum Gawl.* oder *Colchicum latifolium byzantinum πολυανθ πλατιφυλλον cum fructu Clus.* Hist. I. 199. 200. c. Ic. *Colchicum byzantinum Park.* Par. 154. 155. und *Colchicum latifolium polyanthes J. Bauh.* Hist. II. 655. 1123. *Iris ruthencia Gawl.* oder *Iris Gmelin* Fl. Sibir. I. p. 26. No. 26. t. 5. f. 1. (optime). 1124. *Anthericum canaliculatum.* 1125. *Amaryllis advena Gawl.* oder *Lilio-Narcissus Feuill.* Obs. III. t. XXI. p. 30. 1126. *Hyoscyamus Scopolia.* 1127. *Fumaria cucullaria.* 1128. *Embothrium speciosissimum.* 1129. *Allium inodorum.* 1130. *Iris subbiflora Brotero* Fl. Lusit. I. 5c. 1131. *Iris spuria L. ẟ.* oder *Iris halophila Pallas.* 1132. *Aphyllanthes monspeliensis.* 1133. *Cyrtanthus obliquus.* 1134. *Ornithogalum lacteum Jacq.* 1135. *Tulipa Gesneriana.* 1136. *Browallia demissa.* 1137. *Goodenia tenella:* foliis raticalibus spathulatis subdentatis pubescentibus, caulibus assurgentibus dichotomis, floribus solitariis pedunculatis, capsulis superis quadrivalvibus. Synonymen sind *Goodenia tenella* Bot. Repos. t. 466. *Vellea trinervis Labill.* Nov. Holl. 54. t. 77. *Dryand.* Chloris Nov. Holl. in *Annals of Bot.* II. p. 515. 1138. *Cercis Siliquastrum.* 1139. *Erica resinosa:* antheris cristatis inclusis, corollis globoso-conicis cernuis lateralibus subternis, foliis quaternis acerosis scabriusculis. Ist die *Erica Vernix* der Gärtner CBS. 1140. *Scilla hyacinthoides.* 1141. *Allium Schoenoprasum β: major*, flore saturatiore; foliis canaliculatis depressis *Gawl.* oder *Allium sibiricum* Mant. 562. 1142. *Allium tataricum.* 1143. *Allium nutans.* 1144. *Bossiaea lanceolata:* ramis compressis, foliis lineari-lanceolatis erectis, petiolis utrinque articulatis, carina alis bis longiore. Warum der Name *Bossiaea heterophylla*, unter welchem *Ventenat* Cels. 7 diese Pflanze beschreibt, hier verändert wird, ist nicht einzusehen. 1145. *Rhododendron caucaseum* (caucasicum *Pallas*). Ueber diese Namenveränderung sagt der Vf.: „We follow the classick writers, Virgil, Ovid, Propertius and Claudian, in using the word *caucaseus*, amongst whom *caucasicus* never occurs, though most modern Botanists have adopted it." 1146. *Besleria pulchella:* foliis oblongo ovatis rugosis crenatis in petiolum decurrentibus, petiolis connatis, pedunculis axillaribus corymbiferis, involucro pedicellis breviore, calycibus pentagonis ferrulatis coloratis. Ist *Besleria pulchella Donn.* Hort. Cant. 140. und *B. umbellata* des *Banksschen* Herbarii. 1147. *Hydropeltis purpurea Michaux* fl. Amer. Bor. I. p. 323. t. 29. oder *Ixodia natans Solander* Mss. apud *Banks.* mit einer ausführlichen Beschreibung dieser sonderbaren Wasserpflanze.

Vol. XXIX. 1148. *Allium magicum.* 1149. *Allium angulosum.* 1150. *Allium senescens.* 1151. *Anigozanthus flavida:* foliis ensiformibus; caule infra longinquius nudo, supra pubescente; ramis subcorymbose, fastigiantibus, divaricantibus; racemulis paucifloris *Gawl. Redout.* Lil. II. t. 176. Ist *A. grandiflora* Parad. Lond. t. 97. 1152. *Vaccinium crassifolium* Bot. Repos. t. 105. *Donn.* Hort. Cant. p. 84. 1153. *Schotia tamarindifolia Afzel.:* foliolis ellipticis retusis margine altero excavatis. BSC. 1154. *Paeonia Moutan:* caule perenni lignescente, foliolis oblongo-ovatis subtus glaucis villosiusculis, extremo trilobato, capsulis plurimis. Synonymen sind *Le Moutan ou Pivoine arbrisseaux de Chine.* Mém. d. Chinois III. p. 461. *Botanic. F. Kamigusa et Hatsbangusa Kaempf.* Aman Exot. p. 862. *Paeonia arborea Donn.* Hort. Cant. p. 196. und *Paeonia suffruticosa* Bot. Repos. t. 373. u. 448. 1155. *Smilacina borealis α Gawl* oder *Smilacina umbellata: Desfont.* Ann. du Mus. IX. 53. 1156. *Pontederia cordata.* 1157. *Agave virginica.* 1158. *Xyris operculata Labill.* Nov. Holl. 14. t. 10. *Dryander* Chlor. Nov. Holl. in Ann. of Bot. II. 305. 1159 *Digitalis lanata.* 1160. *Clematis cylindrica:* scandens, foliolis ovatis glabris simplicibus petiolatis, pedunculis terminalibus solitariis, corollis cernuis cylindricis, petalis subcoriaceis undulatis conniventibus. 1161. *Primula villosa γ.* corollis niveis oder *Primula nivalis Donn.* Hort. Cant. 35 et Hortulanorum. 1162. *Dianthus discolor:* floribus solitariis, squamis calycinis subsenis ovato-acuminatis patentibus, corollis inaequaliter serratis subtus discoloribus, foliis lanceolatis scabris internodio longioribus. Vom Caucasus. 1163. *Iris sibirica β:* corolla albescente *Gawl.* oder *Iris flexuosa Murr.* in Nov. Comm. Goett. VII. t. 4. 1164. *Ornithogalum thyrsoides Jacq.* 1165. *Lilium concolor Parad.* Lond. t 47. Aus China. 1166. *Wachendorfia brevifolia:* racemo laxo, foliis lanceolatis, quinquenerviis, plicatis, villosis *Solander* Mss. Ist *Sisyrinchium Breyn.* Cent. t. 37. *Rudb.* Elys. II. 13. f. 10. CBS. 1167. *Celastrus pyracantha.* 1168. *Trifolium canescens.* 1169 *Stapelia picta (Donn.* Hort. Cant. p. 53.): ramis simplicibus quadrisulcatis torulosis, corollis semiquinquefidis nudis, laciniis ovato acuminatis rugosis, annulo orbiculari elevato rugosissimo medio depresso papuloso, nectarii infimi laciniis patentibus apice bifidis. 1170. *Epacris pulchella Cavan.* 1171. *Amaryllis ornata.* 1172. *Antholyza aethiopica β.* 1173. *Ixia erecta γ:* corolla minor, lutea, odorata *Gawl.* 1174. *Erodium hymenodes l'Herit.* 1175. *Centaurea ochroleuca.* 1176. *Cytisus purpureus.* 1177. *Podalyria alba Willd.* oder

oder *Sophora alba L.* 1178. *Amaryllis revoluta.* 1179. *Dracaena ovata* oder *Aletris pumila Donn.* Hort. Cant. ed. 4. nec priorum *Gawl.* Aus Sierra Leone. 1180. *Sanseviera guineensis Willd.* 1181. *Asclepias nivea.* 1182. *Asclepias variegata.* 1183. *Protea speciosa.* 1184. *Stapelia elegans.* 1185. *Scilla serotina β.* 1186. *Narcissus bifrons*, wozu als eigene Art jetzt Hr. *Gawler* No 934 erhebt. 1187. *Narcissus bicolor.* 1188. *Narcissus italicus Gawl.* oder *Narcissus papyraceus β.* supra No. 947. 1189. *Nymphaea versicolor:* foliis suborbiculatis dentato-sinuatis pustulatis, lobis approximatis rotundatis sinuatis, stigmate quindecim radiato. Aus Bengaleo. *Salisbury* in Annal. of Botany II. p. 71. macht daraus eine neue Gattung *Castalia.* 1190. *Viminaria denudata Smith.* oder *Pultenaea juncea Willd.* sp. pl. 1191. *Gloxinia maculata Willd.* sp. pl.

Vol. XXX. 1192. *Tradescantia discolor.* 1193. *Watsonia roseo-alba β:* corolla lituris rubris variegata *Gawl.* 1194. *Watsonia Meriana* oder *Antholyza Meriana.* Hier wird γ: corolla tota atque uniformiter saturate coccinea, major abgebildet. 1195. *Watsonia humilis β:* corolla major, limbi basi maculis sex atrosanguineis picta; stigmata nec citra antheras prominula *Gawl.* 1196. *Arnica Bellidiastrum.* 1197. *Aucuba japonica Thunb.* 1198. *Glycine Apios.* 1199. *Epacris pungens Cavan. β corollis rubris.* 1200. *Gagea lutea Gawl.* oder *Ornithogalum luteum* Fl. dan. t. 378. 1201. *Damasonium indicum.* 1202. *Tulipa sylvestris.* 1203. *Allium Chamae-Moly.* 1204. *Dianthus petraeus (Donn.* Hort Cantab. ed. 4.): floribus solitariis, calycibus acutis striatulis caesiis, squamis obovatis mucronatis tubo triplo brevioribus, petalis margine irreguleriter laceris, foliis subulatis canaliculatis rigidis internodiis brevioribus. Aus Ungern. 1205. *Dianthus alpinus.* 1206. *Magnolia auriculata.* 1207. *Fritillaria latifolia α major.* 1208. *Galaxia ovata Thunb.* oder *Ixia Galaxia L.* Suppl. 1209. *Iris pumila* var. *lutea.* 1210. *Leucojum aestivum.* 1211. *Mirbelia reticulata Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 511. *Venten.* Malm. t. 119. Trans. Linn. Soc. IX. p. 265 oder *Pultenaea rubiaefolia* Bot. Repos. t. 351. 1212. *Struthiola pubescens Retz.* 1213. *Collinsonia anisata:* floribus tetrandris. Aus Südkarolina. 1214. *Erica Thunbergii Montin* Act. Ups. II. p. 290. t. 9. f. 2. oder *Erica medioliflora Salisb.* in Act. Soc. Linn. VI. p. 331. 1215. *Fritillaria imperialis β:* corolla sulphureo-lutescens *Gawl.* 1216. *Fritillaria racemosa.* Vom Kaucasus. 1217. *Haemanthus toxicarius* Hort. Kew. 1218. *Hibbertia grossulariaefolia:* caule decumbente, foliis suborbiculatis crenato-dentatis, pedunculis solitariis flore longioribus. Diese Pflanze führt denselben Namen in *Salisb. Parad. Lond.* No. 73. und heisst im Bot. Repos. No. 187. *Hibbertia crenata.* Sie ist aus Neu-Holland, gehört zur Polyandria Polygynia mit dem Gattungscharacter Cal. 5-phyllus in fructu connivens. Petala 5, decidua. Capsulae plurimae glomeratae. Sie bekam ihren Namen zu Ehren des Herrn *Georg Hibbert* Esq. der das Verdienst hat, eine Menge seltener namentlich Kappflanzen in England eingeführt zu haben. 1219. *Primula intermedia:* foliis ovato-lanceolatis subcrenatis utrinque viridibus depressis, umbella subnutante corollis hypocrateriformibus, laciniis obcordatis. Ist *Primula Gmelin.* fl. Sibir. IV. p. 8. t. 44. f. 3. 1220. *Mesembry* (i) *anthemum densum Haworth.* Mesemb. No. 94. oder *M. barbatum γ. Willd.* sp. pl. 1221. *Aquilegia hybrida:* nectariis incurvulis, foliis subtilissime pubescentibus. 1222. *Allium Victorialis.* 1223. *Hypoxis stellata β.* 1224. *Pancratium Amancaes Ruiz et Pavon.* 1225. *Trichonema roseum Gawl.* ist *Ixia rosea L.* 1226. *Verbascum cupreum:* caulibus virgatis simplicibus, foliis cordato ovatis rugosis crenatis subtus lanatis, pedunculis unibracteatis solitariis. 1227. *Stapelia campanulata.* 1228. *Convolvulus canariensis.* 1229. *Gentiana septemfida Pallas.* 1230. *Allium fistulosum L.* 1231. *Aristea pusilla Gawl.* oder *Moraea pusilla Thunb.* 1232. *Crinum erubescens Willd.* sp. pl. 1233. *Lotus odoratus;* hirsutus, capitulis dimidiatis, bracteis monophyllis, stipulis ovatis foliiliformibus, leguminibus strictis subtorulosis mucronatis. Aus der Barbarey. 1234. *Stapelia vetula.* 1235. *Bossiaea scolopendria Smith.* oder *Platylobium scolopendrium Venten.* Malm. 55. 1236. *Myrtus Pimenta α:* foliis oblongo-lanceolatis accuminatis, acumine obtuso.

OEKONOMIE.

BRESLAU, b. Korn: *Ueber die Rindvieh-Pest und deren Behandlung nach darüber geführten Acten,* in den Jahren 1813 u. 1814, von *G. G. D. Nameler,* K. Pr. Kreisphys. des Pol. Wartenberg. Kr. in Schlesien, D. der Med. u. ausüb. Arzt daselbst, u. s. w. 1816. VIII u. 144 S. 8. (12 Gr.)

Der bereits verstorbene Vf. hatte nicht nur in den Jahren 1813 u. 1814, deren Rinderpestseuchen er hier beschreibt, sondern auch schon früher viele Gelegenheit, diese Länderplage recht genau kennen zu lernen. Dieses giebt seiner Schrift, obgleich sie uns nicht neue Resultate darbietet, einen nicht unbedeutenden Werth. Auch wird, wer Heilversuche, die auch öfters nicht ungünstig ausgefallen sind, zu lesen wünscht, (u. a ist auch von den guten Erfolgen des *kalten Wassers* die Rede) hier seine Rechnung finden.

Der Vf. ist geneigt die Erzeugung der Rinderpest auch bey uns für möglich zu halten; zur Begründung führt er eine, jedoch wie er selbst gesteht, nicht zu beglaubigende Erzählung aus den Kriegsjahren an, nach welchen eine Heerde durch Stroh, worauf typhöse Menschen gelegen, von der Rinderpest angesteckt worden. Liesse sich dieses denken, so müsste der Typhus in den epidemischen Kriegesjahren hundertfältig in den ergriffenen Gehöften die Viehpest zur Folge gehabt haben, wovon *Rec.* auch nicht *Ein* Beyspiel vorgekommen ist. Damals herrschte diese Rinderseuche fast allerwärts; wer darf sich wundern, wenn sie auch dort ausbrach, wo der Typhus statt gefunden hatte. Der Vf. behauptet, den *pustulösen* Aus-

Ausschlag bey der Rinderpest, welcher aus eiternden Blattern besteht, und in Schorf übergeht, habe er in allen Stadien der Krankheit gesehen; die *Abschuppung*, welche eine Folge der abgestorbenen Epidermis ist, und die immer zu Ende der Krankheit entsteht, sey daher von jenem *Ausschlage* sehr zu unterscheiden. Rec. weiss nichts von Pusteln, die von Ende der Krankheit sich zeigen; er kann also auch jener Unterscheidung nicht das Wort reden. Die *Abschuppung* in einer Art von Kleie, ist freylich oft mit Pustnilschorfen begleitet; oft aber auch nicht, sehr oft findet man auch bey den Genesenen weder jene Schuppenkleie noch Bockenschorfe. Da hier nach dem Eintritt der Krankheit der Tod mit drey, vier Tagen meistens erfolgt, und nachher auch bald bey den Genesenden (obgleich mit Ausnahmen) die Besserung sich einfindet; so kann von Stadien nicht sehr die Rede seyn.

Der Vf. nimmt eine *leichtere* und eine *schwerere Form* der *Rinderpest* (gutartige und bösartige wie bey *Blattern*, *Scharlach* u. s. w.) an. Wer wollte dieses läugnen! Daher eben die vielen glücklichen Methoden, die sich an jedem andern Orte nicht erproben! Wie sehr verschieden ist nicht selbst der *Typhus* der Menschen. Rec. hat die leichtere Form sehr häufig, freylich noch öfterer die entgegengesetzte beobachtet. Es ist aber recht verdienstlich, dass der Vf. darauf aufmerksam macht. Interessant sind die Fälle, die er hier erzählt. Von 7 Thieren starb nur Eins. Die Mittel waren *Knoblauch*, *Essig*, *Lauge*, *Sauerteig*, *Branntwein*, sie frassen bey den *Erosionen* im Maule; die meisten verloren die Haare. Vielleicht unterstützt selbst das leichte Abgehen der Epidermis mittelst Abschuppung die Hautfunction auf eine wohlthätige Art; und führt einen sehr gelinden Verlauf des Uebels herbey. — Die Hautfunction und die Leiden des Gehirns werden vom Vf. beym Curplan vorzüglich berücksichtiget, die Schweissmittel gelten ihm hier um so mehr, weil er keinen *Erethismus* bey dieser Krankheit anerkennt und auf Reizmittel hier um so mehr hält, da er in der Rinderpest ein wahres *Nervenfieber* (im alten Sinne) anerkennt. Das Blut wird ihm zufolge nach den Centralsystemen angehäuft; aber eben dadurch könnten noch selbst spät, wie einige behaupten, Aderlässe nützlich seyn. Jedoch hat Rec. keinen Grund der antiphlogistischen Methode bey dieser Seuche gerade das Wort zu reden. Es fehlt offenbar an wissenschaftlich angestellten Versuchen hierüber. — Zum Beschluss ist noch zu bemerken, dass der Vf. die Gültigkeit und Zuverlässigkeit der *Kausch'ischen Erosionen* als entschiedenes Pathognomicum in der *Rinderpest* aufs vollständigste beglaubiget. Hier kömmt zum erstenmale in der deutschen *Thierheilkunde* etwas über die Behandlung der *Erosionen* vor; Rec. hat übrigens bey keiner Seuche für sie einer Behandlung bedurft; denn diese kann doch wohl erst in der Reconvalescenz eintreten, wo sich das neue Ersatzhäutchen bildet; mithin würde auch jede, selbst gelinde Schärfe nachtheilig werden. Auch Hr. N. gesteht ein, dass unter hundert Fällen kaum einer einer Behandlung bedarf. Wegen des Futters ist freylich Vorsicht nöthig; da die Genesenden oft gierig fressen und daher das neue Häutchen leicht verletzen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Fräulein*, *Mamsell* und *Jungfer Kunkel*, oder die Streitigkeiten in Alten-Wortklau. Ein Zeitgemälde von *Julius von Voss*. 1817. 390 S. 8. (1 Rthlr. 10 Gr.)

Die bekannten Streitigkeiten, oder wenigstens Verhandlungen über die passendste Benennung unverheiratheter Frauenzimmer der mittlern und höhern Stände, werden in vorliegendem Roman nur *gelegentlich* berührt, und begründen keinesweges die Katastrophe desselben. Es ist ein Character- und Sittengemählde, grösstentheils von satirischer Tendenz, wie wir deren von Hrn. *v. V.* schon viele besitzen. Rec. verkennt nicht das mancherley Gute derselben; die Characterzeichnung ist scharf und meist treffend; die Ironie oft leicht und glücklich; viele eingestreute Züge verrathen den Mann von Geist und Einsicht, der es nicht liebt, mit dem Strome zu schwimmen, und gern die Kehrseite der Dinge aufdeckt. Allein die vom Vf. vorzugsweise gebrauchten grauen und widrigen Farben können dem Gemählde keinen sonderlich reizenden Ton geben; die Ausführlichkeit der Darstellung wird zu breiter Dehnung; die Verknüpfung der Begebenheiten ist zum Theil gemein romanhaft, wenn auch am Schlusse des Buches nicht ungefällig. Auch das Gesuchte, Ungelenke, oft seltsam Verzierte der Sprache, wie gewisse Lieblingsausdrücke, als *umfangen*, *erziehen*, *entfalten*, immer wiederkehren, wirkt unangenehm. Unter den Witzworten und Anspielungen kommt viel Verfehltes, in einzelnen Ausdrücken viel Incorrectes vor; S. 23 stösst man sogar auf ein *wünschendes* (statt *gewünschtes*) *Kreuz*; eine Redefügung, die mit den *erwartenden Speckbücklingen* und *selbst fabricirenden Hüten* unserer Kleinhändler in den Intelligenzblättern auf einer Linie steht. Zu rühmen ist dagegen, dass sich Hr. von Voss in seinen neuesten Schriften einer anständigern Haltung befleissigt als früherhin, wiewohl er sich nicht so weit verleugnen kann, dass nicht der Schalk zuweilen durchblickte. Am meisten hat uns der Ausgang dieses Romans gefallen; er erhält durch einige, nur zu romanhaft treffliche Charactere etwas Einnehmendes und Erhebendes, was nach den frühern Partieen desselben wohlthätig auf das Gemüth des Lesers wirkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

München, b. Storno: *Geschichte des Fürstenthums Passau*, aus archivalischen Quellen bearbeitet, von *Joh. Nepomuk Buchinger*, Doctor der Rechte und Assessor der Ministerial - Archivs - Commission und Reichsarchiv. *Zwey* Bändchen. I. Bändchen, ältere Geschichte bis zum 14. Jahrhundert. 1816. 306 S. 8. u. 1 Bogen genealog. Tabellen.

Der Vf. erklärt in der Vorrede, dass der Anlass zu seiner Schrift sein mehrjähriger Aufenthalt zu Passau im Königl. Baier. Staatsdienste; seine nachmalige Versetzung zum Königl. Reichsarchiv, der Gebrauch aller daselbst hinterlegten Passauer Archive zu officiellen Operaten und die Aufmunterung und Unterstützung des Herrn geheimen Referendars und Directors, Ritters *von Lang* und des Herrn Legationsraths und (Reichs) Archivars *Samet*, gaben.

Seine Absicht war ursprünglich auf ein weit umfassenderes Werk gerichtet. Deductionen, Abdrücke von Urkunden mit ihren diplomatischen Charakteren, Siegeln und Abbildungen von Gegenden und Schlössern, lagen im Plane: allein er überzeugte sich, dass die Zeit noch nicht gekommen (oder vorüber) ist, in welcher so kostspielige Werke, ohne Furcht mangelnder Abnahme, besonders von einem Schriftsteller, der das erstemal im Publikum auftritt, verlegt werden können. Er suchte daher seiner Arbeit die gedrängteste Kürze und möglichste Einfachheit zu geben. Indess sollte sein Werk durch die mehrere Beschränkung an innerm Werth doch nichts verlieren: denn er nahm in dasselbe sorgfältig alles Gewisse und Wichtige auf, alles nämlich, was zur Bildungsgeschichte und Eigenthümlichkeit des Fürstenthums Passau gehört und machte sich hiezu Raum durch Ausscheidung alles dessen, was der deutschen, der baierschen und der österreichischen Geschichte allein angehört, und das, was davon auf Passau Beziehung hat, nur möglichst kurz berührte.

S. VI. der Vorrede sagt der Vf.: „Viel weniger unwesentlich, als *weitfängige* (?) Entlehnungen aus den baierschen und österreichischen Provinzial-Geschichten sind für eine diplomatische Schrift vollständige Urkunden-Abdrücke mit allen diplomatischen Charakteren, denn sie dienen dem Leser zur Prüfung der Wahrheitsliebe und eines diplomatisch richtigen Urtheils des Vfs. — Doch im vorliegenden Falle kann jeder Prüfer aus manchen bereits in *Monumentis boicis*, in *Hansitz Germania sacra*, in *W. Hunds Metropoli Salisburgen*, den Regesten des Georgisch u. s. w. abgedruckten und excerpirten Urkunden sich überzeugen, ob ich richtig aufgefasst und geurtheilt habe und daraus auf die richtig geschehene Angabe und Würdigung *der von mir benutzten, aber noch nicht abgedruckten Urkunden* mit vieler Zuversicht schliessen."

Was der Vf. weiter in Ansehung des gewählten schlichten historischen Vortrags (S. VI — XIII.) bemerkt, finden wir meistens richtig, aber etwas zu umständlich. Da übrigens der Vf., wie er sich ausdrückt, *weder eine Compilation, noch auch eine Streitschrift* liefern wollte, so hielt er sich, so viel es nur möglich war, an die Quellen selbst, welche in sämmtlichen Archivalien des ehemaligen Hochstifts Passau, des *gleichnamigen* Domkapitels und des Klosters Nindernburg, wie sie im Reichsarchiv zu München hinterlegt sind, bestehen. Weil aber dieselben, ungeachtet ihrer Menge, doch viele Lücken liessen; so benutzte er zu deren nöthigsten Ergänzung einige bewährte Schriften, wovon er (S. XIV — XVIII.) ein Verzeichniss giebt, das wir etwas besser geordnet wünschten. Inzwischen war es ihm auch bey der fleissigsten Benutzung dieser Hülfsmittel und bey den Lokalkenntnissen, welche er besitzt, da er mehrere Jahre im Unter-Donaukreise angestellt war, doch *unmöglich die Lage jeden Orts zu bestimmen*, weil entweder die alten Orte selbst, oder doch ihre Namen sich verloren haben, auch vielfach ganz unkenntlich geworden sind, und weil im Gegentheil auch manche Namen mehrern verschieden gelegenen Orten zukommen. — Der Vf. bescheidet sich selbst, seine Arbeit für mangellos zu halten, er wird daher jede Rüge und Berichtigung willfährig aufnehmen und wünscht sogar, über manche Gegenstände, z. B. über die jedesmaligen Grenzen der Grafschaft Windberg und über den Comitat des Ilzgau nähere Aufklärung. Seine Arbeit darf übrigens um so mehr auf Nachsicht Anspruch machen, da bisher für die Geschichte des Fürstenthums Passau, besonders gegen jene von Salzburg sogar wenig geschah, und viele Behutsamkeit und Sorgfalt dazu gehörte, die Passauer Klosterurkunden durchzugehen und zu benutzen, da jene Klöster häufig die Zeugungsstätte falscher Urkunden waren.

Doch wir gehen nun zur Geschichte selbst über, um unsere Leser vorzüglich mit demjenigen bekannt zu machen, was der Vf. geliefert hat, zu der Geschichte selbst,

selbt, die, nachdem die Seitenzahlen der Vorrede in römischen Ziffern von I — XXII gezählt sind, mit S. 23. in arabischen Ziffern anfängt; (S. 23—58) geht voraus eine *geographisch - statistische Vormerkung*, welche recht viele interessante, sonst nirgend oder wenigstens nicht so genau auffindliche Nachrichten enthält, die dem Geographen, wie dem Statistiker gleich willkommen seyn müssen. S. 59 hebt die *Urgeschichte der Stadt Passau* an. Da die Lebensgeschichte des heil. Severins nur allein das Dunkle damaliger Zeit aufklärt; so theilt er aus derselben von dessen Schüler *Eugipp* verfasst, das Nöthige mit.

Das öftere Wechseln der Lorchischen Bischöfe mit ihrem Sitze hat einige Geschichtschreiber auf den Gedanken gebracht, als ob manchmal zu Passau und zu Lorch eigene Bischöfe neben einander bestanden, oder doch — dass zu Passau manchmal sogenannte *Episcopi Regionarii* sich aufgehalten hätten. Der Vf. theilt demnach S. 74 diejenige Angabe mit, durch welche Hansitz in seiner *Germania sacra* die Schwierigkeit zu heben sucht, ohne sie jedoch zu verbürgen; hingegen des *Wigul. Hund* früheres Schema der lorchischen Erz- und Bischöfe in seinem *Metrop. Salisb.* empfiehlt er nur zum Nachlesen und bemerkt, dass *Pagius* der Meinung war, in Passau seyen nur sogenannte *Regionarii* gewesen. Wir hätten aber um so mehr gewünscht, der Vf. hätte das Hundsche Schema nebst dem Hansitz'schen vorgelegt, um desto leichter beide mit seinem dritten vergleichen zu können, das er aus einer handschriftlichen Chronik mittheilt, welche bey dem K. Reichsarchiv in München vorliegt, und auf Befehl des Bischofs Johann Philipp im Jahr 1694 von einem Unbekannten vollendet wurde. In dem daselbst vorkommenden Schema wird die Reihe der Bischöfe von Lorch als natürlich und weniger chronologisch fehlerhaft geltend zu machen gesucht. — Theodor II. regierte bis in das zweyte Decennium des achten Jahrhunderts hinein, und ihm folgte *Vivilo zu Lorch*, welcher Lorch verliess und eigentlich *der erste Bischof von Passau* wurde. Seine Regierungsgeschichte beginnt von einem unbekannten Jahre; seinen Tod aber setzen *Bruschius* und *Hund* in das Jahr 744, ohne dass *Hansitz* dieser Angabe widerspricht. Nach ihm kommen ungewisse Bischöfe bis auf Reginar; (S. 80—86.) Hierauf folgen (S. 86—95.) die Bischöfe *Reginar*, *Hartwich* und *Hermärich*; (S. 95—101.); die Bischöfe *Wehingus*, *Richerius*, *Burghard* und *Humbold;* (S. 101—103.) *Gerhard* und *Adalbert;* (S. 103—114.) Erzbischof *Pilgrin;* besonders wichtig. (S. 114—121.) *Christian*, (S. 121—127.) Die Bischöfe *Berengar* und *Engelbert;* (S. 128—137.) Bischof *Altmann*. Einer der merkwürdigsten alten Bischöfe des Hochstifts Passau; (S. 137—143.) *Ulrich* und *Regimar* (S. 143—147.) *B. Reginbert* (S. 147—157.) *B. Konrad*. (S. 157—160.) Die Bischöfe *Rupert*, *Albero* oder *Albanus* und *Heinrich*; (S. 160—167.) Bischof *Dietbold* oder *Theobald*. Er starb auf dem grossen unglücklichen Kreuzzug Kaiser Friedrichs nach Asien, bald nach dem Tode des Kaisers selbst, mit dem Herzog Friedrich von Schwaben und vielen andern deutschen Fürsten u. Grafen im Jahr 1190 (S. 167—177.) Die Bischöfe *Wolfker* und *Poppo* (S. 177—187.) *B. Mangold*. Er war ein für das Hochstift erwerbsamer und kluger Mann, der sich zu rechter Zeit von König Otto IV. auf Kaiser Friedrichs II. Seite zu wenden wusste, aber doch den Verdruss hatte, dass Leopold von Oesterreich ein thätiges Streben verrieth, in Wien ein eigenes Bisthum zu errichten. Er starb 1215 zu Wien. (S. 187—200.) *B. Ulrich* II. Nach einer sechsjährigen Regierung und nach dem Besuche einer zu Passau im Jahr 1220 gehaltenen Synode, worauf die päpstlichen Gesandten auf 3 Jahre den zehenten Theil aller geistlichen Renten ansprachen, entschloss sich Ulrich zu einem Kreuzzug, von dem er, wie mehrere seiner Vorfahren, nicht mehr zurückkehrte, sondern auf der Flucht von Damieta im Jahre 1221 an einem unbekannten Orte verschied, (Hansitz.) Hiebey macht der Vf. die Bemerkung, „die Wuth, ins gelobte Land zu reisen, war doch eher den Bischöfen und Prälaten zu verzeihen, als den Dynasten und Rittern, denn erstere hatten keine Familien-Sorgen und liessen einen zahlreichen Clerus zurück, der das Beste der Kirche nicht saumselig vertrat, auch kostete ihnen die Reise wenig, da, so hochwürdige Herren zu unterstützen und zu bewirthen, die ganze Christenheit sich beeiferte: Die Dynasten und Ritter aber mussten schon zu den Reisekosten vieles Gut veräussern und verpfänden und fanden nach der Rückkunft ins Vaterland auch oft ihre übrigen verlassenen Burgen und Güter zerstört oder verkümmert." Diesem *Ulrich* folgt (S. 200—206) Bischof *Gebhard*. Ein ausgezeichneter Fürst, dessen angestrengte Bemühung seinem Fürstenthume eine sichere Gestaltung und äussern Frieden zu geben, gleichwohl unbelohnt blieb. (S 206—219) Bischof *Rudeger*. „Nach Gebhards Abtritt von der Regierung blieb der bischöfliche Sitz wegen der in der Wahl eines neuen Bischofs uneinigen Chorherren ein Jahr unerledigt, bis endlich durch päpstliche Autorität auf Empfehlung des berüchtigten *Alberts* von *Beheim*, *Rudeger von Radeck*, erster Bischof von Chiemsee, wahrscheinlich in der Absicht, die unschlüssigen Passauer Chorherrn zu kränken, aufgestellt wurde. Rudeger wusste sich gleichwohl in Passau beliebt zu machen, und versprach eine weise Regierung, aber das damalige unruhige Zeitalter, seine Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich II., der unruhige Nachbar Herzog Friedrich in Oesterreich und insbesondere Alberts von Beheim niederträchtiger Missbrauch päpstlicher Gewalt machten ihn und sein Hochstift unglücklich." Wenn der Vf. S. 207 sagt: „*Bruschius, ein Mann, der über sein Zeitalter erhaben dachte; der Päpste unaufhörliche Ränke verabscheute und der Lehre Luthers zwar nicht anhing, aber doch den bescheidenen Melanchthon und seinen Religionsbegriffen nicht abhold war*, schrieb Rudegers Schicksal mit vieler Unbefangenheit nieder und ein Auszug hievon mag

mag hier folgen," so macht dies seinen aufgeklärten und toleranten Gesinnungen Ehre. S. 213 bemerkt der Vf. „*Rudegers verdienstliche Handlung für das Hochstift* war, dass er den Herzog Friedrich in Oesterreich zu einem umständlichern Geständniss brachte, welche Herrschaften, Güter und Renten er vom Hochstift zu Lehen habe." Und fügt zugleich bey: „Die im Reichsarchiv vorhandene Urkunde hierüber, *ein gedrucktes Exemplar, dat. Patav.* Ao. Dni MCCXLI. V. Id. Martii stellt folgende Liste auf." Da aber der Abdruck der Urkunde kein gedrucktes gleichzeitiges Exempler, sondern erst später verfertiget ist: so hätte der Vf. diess bestimmter angeben und zugleich bemerken sollen, aus welcher Periode derselbe seyn mag. — Es folgen (S. 220—227) *Konrad* und *Berthold*. Bischof Berthold starb (nach Schritorio) im Febr. d. J. 1254. (S. 227—245.) die Bischöfe *Otto* und *Wladislaus*. Nach Bertholds Tode wählten die Chorherren einstimmig ihren Mitbruder und Custos (Schatzmeister) *Otto*, aus dem baierischen Geschlechte, deren *von Lonsdorf bey Abensberg*, wovon mehrere Mitglieder und selbst zwey Brüder Ottos Ministerialen des Hochstifts Passau waren. Dieser Bischof, der den Antritt seiner Regierung mit Aufhebung des Interdikts, welches Berthold über den baierischen District seines Kirchensprengels ausgesprochen hatte, bezeichnete, lebte über allen Tadel erhaben, als ein liebenswürdiger Regent und Bischof, der, um seinem Fürstenthume Frieden und sichere Grenzen zu geben, grosse Opfer brachte. — *Drey Ereignisse* aus seiner Regierungszeit sind für die Geschichte *besonders merkwürdig*, nämlich *eine Verhandlung mit den Ständen der sogenannten Abtey; ein Vergleich mit Herzog Heinrich von Baiern und dieses Herzogs Statuten für seine Vögte* in Ansehung hochstiftischer respective Dom-Kapitel Passauischer Unterthanen im Herzogthum Baiern. — (S. 245—255.) Bischof *Petrus*. Er war Kanonikus von Wratislau und Hofmeister seines Vorfahrers Bischof Wladislaus und wurde aus päpstlicher Gewalt noch im Jahr 1265 Bischof zu Passau. (S. 256—259.) Die Bischöfe *Wichard* und *Gottfried*. (S. 259—277.) B. *Bernard*. Dieser thätige, staatskluge Mann regierte an die dreyssig Jahre. Seine Regierungszeit war reich an Thaten und Begebenheiten. Der Vf. berührte deshalb die innern und die auswärtigen Angelegenheiten wieder abgetheilt; und zwar von den innern, die geistlichen und die weltlichen besonders. Er verschied als weiser, grossmüthiger Fürst den 12. Jul. 1313 und *soll* nach einem alten Katalog *ein hundertjähriges Alter* erreicht haben. Er wurde in Gegenwart des Weihbischofs, vieler Prälaten und der Stadt-Geistlichkeit feyerlichst in der Kathedrale zu Passau begraben. *Mit ihm schliesst sich die ältere Geschichte bis zum 14. Jahrhundert;* als soweit der Vf. sie im ersten Bändchen durchführen wollte. Von S 277 an fügt derselbe noch *allgemeine Bemerkungen* bey, aus welchen wir für unsere Leser kürzlich noch folgendes ausheben: Nachdem er von dem blühenden Zustande, in welchem Bischof *Berthold* sein geistliches Fürstenthum verliess, gesprochen, zeigte er, dass die meisten Bischöfe, wie ihre Nachbarn, in Deutschland emsig noch Erweiterung ihres Gebiets und ihrer Macht strebten und wahrscheinlich ihr Gebiet noch mehr vergrössert haben würden, als geschehen ist, wenn die Nachbarschaft es erlaubt hätte und fährt dann fort S. 279. „Noch weit ansehnlicher indess würde *Bernard* sein Fürstenthum verlassen haben, wenn nicht fest das ganze Gebiet einen Inbegriff von Lehen gebildet hätte und die meisten Einkünfte des Landes nicht den vielen Vasallen zugeflossen wären, die oft nur kleine Renten von ihren Gütern dem Lehenherrn zollten. Zu Leoprechting, Volkenstein, Morsbach, Tannberg, Wesen, Haibenbach u. s. w. waren mächtige Vasallen und viele benachbarte Grafen blieben, selbst nach ausgestorbenen Grafen von Bogen und Formbach, noch übrig, die Lehen im Hochstifte hatten, wie die Schaumburger und Ortenburger, welche zu mächtig um Vasallen-Pflicht zu erfüllen, dem Bischof keinen Vortheil brachten, wohl aber zu zahlreichen Fehden und Unruhen Anlass gaben. *Viele Bischöfe mochten diesen Missbestand merken*, *Bernard merkte ihn aber gewiss*, denn er fing an, Consolidirungen einzuleiten, doch nachdrucksvoller und bis zur Vollendung thaten es seine Nachfolger, weshalb hier *eine Hauptepoche der Geschichte des passauschen Fürstenthums* eintritt." — Der Vf. macht hiebey eine Anmerkung, welche auf wichtige Parallelen hinweiset. Er sagt nämlich in der Note: „Wenn Kleines mit Grossem verglichen werden darf, so verdient Bemerkung dass eben auch für die Existenz des ganzen deutschen Reichs eine der verderblichsten Epochen eintrat, als deutsche Fürsten auswärtige Kanten und auswärtige Monarchen deutsche Reichslande erhielten, die Folgerung hieraus auf andere solche Vereine besonders ungleichartiger Mächte, mag jedermann selbst ziehen." S. 286 versichert der Vf., dass er eine *Zusammenstellung aller Ministerialen und Vasallen des Hochstifts nach ihrer Abstammung, Verwandtschaft und Lage ihrer Güter* versucht hat, sie aber zu weitschichtig sey, als dass er sie hätte einrücken lassen können, und dass sie auch noch mancher Beyträge bedürfe. Wir wünschen indess recht sehr, dass er diese zwar mühsame, aber für die Geschichtskunde immer nützliche Arbeit nicht unvollendet bey Seiten legen; sondern sie als Anhang dem zweyten Bändchen beyfügen möge! Von S. 289—301 findet sich der aus 53 Artikeln bestehende *Stadtbrief*, welchen Bischof *Bernard*, nachdem er seine rebellischen Bürger wieder in Gehorsam gebracht hatte, mit Einwilligung seines Kapitels und auf Rath seiner Dienstmannen erliess. Er gründete ihn auf die *Gerichtsordnung*, welche nach der Passauer Chronik von 1694 Bischof *Gebhard* im Jahr 1255 in lateinischer Sprache ausgehen liess, wornach den schweren Verbrechern in den Domherren Häusern, im Kloster St. Nikola und im Kloster Niedernburg nur ein dreytägiges Asyl gestattet werden sollte.

Der

Der *Stadtbrief*, den der Vf. ebenfalls aus einer alten Passauer Chronik zog; verdient wie er sagt, in so weit historischen Glauben, als Bischof *Ernst* im Jahr 1539 ihn seiner neuen Gesetzgebung zu Grunde legte, mit Vermehrung und mancher Umstaltung. Die Datumsformel ist: „Geschehen zu Passau des von Christi Geburt waren tausend dreyhundert ain halber jar voser lieben *Frawentag irer Crönung*." Vermuthlich *Mariä Himmelfahrt*, obschon uns diese Benennung noch in keiner Urkunde vorkam! —

Belehrend für die Geschichte des ältern Steuerwesens ist, was der Vf. S. 303 von einer bloss die Stadt Passau betreffenden Steuer, die sogenannte *Hausgenossen-Steuer*, beybringt. Bischof Bernard verringert sie im J. 1310 in so weit, dass fortan, wenn ein Bürger auf einen Gulden zur Steuer angeschlagen wird, der Hausgenosse nur einen halben Gulden zahlen soll. Sie scheint aus dem Münzwesen entsprossen zu seyn, denn eine alte unbenannte Chronik, welche von dieser Steuerminderung spricht, drückt sich hierüber aus, wie folgt: Im Jahre 1310 hat Bernard die Hausgenossen, welche Münz umb ainen Bestand gehabt, und deren Pfenning noch heutiges Tages Hausgenossen genannt werden, befragt, dass, wan sonsten ain Bürger auf ain Gulden zur Steuer angeschlagen, sie nur ain halben steuern, und dass khain Richter, sondern die Bischof mit ihnen zu schaffen haben, mit angehefften bericht, wie sie es mit der Münzwechsel halten sollen." — Wir bemerken hinzu: Die Hausgenossenschaft war in jenen Zeiten an mehrern Orten bekannt, als: zu Bamberg, zu Regensburg, zu Wien u. s. w. Man vergl. hierüber: *J. E. Obermayers* histor. Nachr. von baier. Münzen. (Frkf. und Leipzig 1763. 4.) S. 267 u. f., der aber weder hier, noch zuvor S. 58—64, wo er *von Bischöfl. Passauischen Münzen* handelt, der Passauer Hausgenossen erwähnt, und folglich durch die vom Vf. mitgetheilte Nachricht ergänzt werden kann. Gleich anziehend für die Geschichte des Zunftwesens, wie für die Gewerbekunde des Mittelalters ist, was der Vf. (S. 304 — 306) von den *Messerern* (Klingenschmieden) und deren *Verfertigung vorzüglich feiner Klingen* unter dem Namen *Wolfsklingen* vorträgt. Was zuletzt der Vf. in Absicht der *Sitten und Gebräuche*, *Religion und jeder Art sonstiger Kultur* bemerkt, scheint uns im Verhältniss zum Ganzen doch zu kurz zu seyn und hätte eine nähere Entwicklung verdient.

Da die *Grafen von Formbach* wichtige Nachbarn des Hochstifts Passau waren; so sind am Schlusse dieses Bändchens noch einige *genealogische Tabellen* über diese Dynastie angehängt, welche theils aus *J. Moriz* Geschichte dieser Grafen entnommen und theils aus den Urkunden zusammengestellt sind, um sie unter sich vergleichen zu können. Einer Nachschrift zu Folge wird der Vf. gegen seinen frühern Plan (?) zur Vervollständigung seiner Schrift, dem zweyten Bändchen einen kleinen diplomatischen Codex beyfügen und darin alle für die Geschichte von Passau besonders wichtigen und noch in keinem bekannten Werke abgedruckten Urkunden vollständig aufnehmen. — So sehr wir wünschen, und gewiss jeder Freund der Geschichte mit uns, dass der Vf. recht bald sein Versprechen erfüllen wolle; da immer noch zuerst die speciellen Landesgeschichten näher entwickelt und dargestellt werden müssen, ehe man an ein vollendetes Ganze einer allgemeinen Geschichte von Baiern denken darf: so dringend bitten wir denselben, dass er künftig für eine genaue Abschrift seines Manuscripts sorgen und dadurch bezwecken möge, dass die vielen Schreib- und Druckfehler, welche dieses erste Bändchen enthält, sorgfältig vermieden werden: wobey wir zugleich noch eine andere Bemerkung demselben mit mehrern, unserer neuern Schriftsteller zur Beherzigung vorlegen. Es scheint bey Berufung auf andere Schriftsteller, immer mehr gewöhnlicher zu werden, deren Werke nur in der Vorrede oder sonst einmal vollständig anzuführen und denn bey den bezüglichen Stellen bloss zu sagen, wie z. B. vom Vf. geschieht: „Nach *Hansitz*, *Bruschius*, *Hundius* u. s. w." Allein, wir können dieser Art zu citiren, unmöglich huldigen; denn einmal ist es, was wir keineswegs vom Vf. gesagt haben wollen, öfters ein Schlupfwinkel, eine gewagte Behauptung, einen unerwiesenen Satz, durch das Ansehen eines beglaubten Schriftstellers, das vermeintliche Gewicht zu geben, und zweytens ist es unbillig, zu verlangen, dass, wenn man einen angeführten Schriftsteller vergleichen will, erst mühselig und zeitraubend nachschlagen soll, wo die betreffende Stelle sich in demselben auffindet, zumal, wenn ein Werk aus mehrern Theilen, oder aus verschiedenen Auflagen besteht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERFURT: *Strassenordnung für die Stadt Erfurt* vom 15. Oct. 1817. 18 S. 8.

Der vielseitige Nutzen dieser Gattung von Gesetzen ist zu anerkannt, um noch eines Beweises zu bedürfen; sie sind eine der nothwendigsten städtischen Polizeygesetze und sollten in keiner wohlgeordneten Stadt fehlen. Die vorliegende zeichnet sich durch hohe Vollständigkeit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit vor allen Rec. bekannten Strassenordnungen, selbst vor der von Stuttgart und Hannover auf eine, der abfassende Behörde zur Ehre gereichende Art sehr vortheilhaft aus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. des Kameral-Correspondenten: *Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung, oder der allgemeinen und besondern Steuer-Wissenschaft, mit vorzüglicher Hinsicht sowohl auf die älteste als die neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens* für denkende Geschäftsmänner, Finanz-, Rentamts-, Polizey- und Justiz-Beamte und gebildete Leser, von Dr. *Johann Paul Harl*, Prof. d. Philos. u. der Kameralwiss. an der Königl. Baier. Univers. zu Erlangen u. s. w. *Erster* Theil *mit Urkunden*. 1814. XLVIII u. 544 S. *Zweyter* Theil *nebst der Biographie und dem Verzeichnisse der sämmtlichen Schriften des Verfassers, wie auch mit Tabellen und einem alphabetischen Sach-Register beider Theile*. 1816. LXXII u. 272 S. auch ein halber Bogen Register. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. meint (S. X. I.) die hohe Wichtigkeit der Steuersysteme für die innere und äussere Sicherheit und Selbstständigkeit der Staaten sey entschieden, und ein allgemeingültiges Steuersystem sey insbesondere für unsere deutsche Staaten eine hochwichtige Angelegenheit und ein grosses Zeitbedürfnifs; — und bey *dieser* Meinung mag der Vf. allerdings sehr recht haben. Aber sehr unrecht hat er dagegen wohl bey der andern seinem Werke zum Grunde liegenden Meinung, — bey dem Glauben, sein vor uns liegendes Werk werde vermögend seyn, dem angedeuteten Bedürfnisse abzuhelfen. Dazu gehört allerdings bey weitem mehr, als der Vf. hier gegeben hat; so dickleibig auch sein Werk ist. Nicht mit einer geistlosen Compilation aus mancherley Schriften und Gesetzen über das Steuerwesen, auch nicht mit einigen bald richtigen bald unrichtigen Bemerkungen über einzelne Abgabensysteme und Abgabenarten, auch nicht mit einer marktschreierischen Empfehlung einer gewissen Besteuerungsmanier, als Universalmittel gegen jede Ueberlastung und allen Abgabendruck, ist hier geholfen, sondern, um wirkliche Hülfe zu schaffen, bedarf es eines bey weitem gründlichern und tiefern Forschens und Eindringens in das Wesen der Dinge, als dem Vf., so weit wir ihn bis jetzt kennen zu lernen Gelegenheit hatten, je möglich seyn dürfte, so sehr ihn auch (S. XXIV. I.) die Regulirung der Steuern von jeher interessirt, und so oft und reif er darüber auch gedacht haben mag. Uns wenigstens hat es ganz und gar nicht gelingen wollen, in seinem Werke in historischer, legislatorischer und doctrineller Rücksicht die Befriedigung zu finden, welche der Vf. (S. LXVI. I.) durch sein Steuerhandbuch gewährt zu haben wähnt. Sein Handbuch verbreitet sich zwar allerdings 1) *über die Geschichte des Steuerwesens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage* (S. 48—462. I.), 2) *über die Literatur des Steuerwesens und besonders über die neuesten Schriften* (463—478. I.), 3) *über das allgemein gültige Steuersystem, oder über die Generalsteuerrectification, d. h. über das gerechteste und zweckmässigste (beste) Steuersystem im Allgemeinen und überhaupt* (S. 479—544. I.) und er hat es auch 4) nicht fehlen lassen, an einer sehr breiten und umständlichen *Instruction zu einer consequenten und gleichförmigen Regulirung aller einzelnen Steuern, oder der bestimmten directen und indirecten Auflagen, welche den dermaligen Zeit- und Staatsbedürfnissen angemessen sind* (S. 1—268. II.); und überall soll das Werk für Praktiker und Theoretiker, für Staatsbeamte und Privatgeschäftsmänner das Interessanteste und Brauchbarste aus dem Ocean des Steuerwesens liefern. (S. XXVII. I.) Aber wer das Ganze näher prüft, möchte doch in jeder Beziehung noch vieles, sehr vieles zu erinnern finden. — Was für das *Erste* die vom Vf. gegebene *Geschichte des Steuerwesens* betrifft, so ist nicht etwa etwas vollständiges und vollkommen befriedigendes hier zu finden; sondern bey den Völkern der alten Welt: den *Karthagern, Aegyptern, Persern, Griechen* und *Römern*, giebt der Vf. statt des (S. XXIX. I.) verheissenen „alles merkwürdigen und interessanten," nichts weiter, als nur einige wenige sehr oberflächliche aus der ersten besten Schrift über die Alterthumskunde entlehnte dürftige Notizen; und wenn der Vf. (S. XXIX. I.) sich einbildet, er habe insbesondere das römische Steuerwesen durch alle Perioden dieses Riesenstaats mit einer *Vollständigkeit* und *Deutlichkeit* behandelt, welche man in keiner der bisherigen Schriften über das römische Finanzwesen finden dürfte, so weiss man wahrlich nicht, ob man den Dünkel des Vfs. mehr belachen oder bedauern soll, denn seine ganze Geschichte (S. 72—108 I.) besteht in weiter nichts, als in ohne Auswahl und Urtheil und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Perioden der Geschichte bunt durch einander geworfenen Auszügen aus *Hegewisch, von Bosse, Adam*, und *Levesque*, durchflochten mit manchen gar nicht zur Sache ge-

gehörigen Einschiebseln z. B. (S. 96 — 100) bey Gelegenheit der Aufführung der in der römischen Finanzgeschichte so berüchtigten *vicesima haereditatum* mit einem vollständigen Abdruck der *S. Coburg. Verordnung über die Abgabe von Collateralerbschaften zum Zuchthausfonds, vom 30. August* 1809. Die angebliche Geschichte des Steuerwesens der Völker der neuern Welt (S. 109 — 417. I.), namentlich von *Deutschland überhaupt, Baiern, Preussen, Oesterreich, Sachsen* und *verschiedenen kleinern deutschen Staaten, Holland, England, Spanien* und *Frankreich*, aber ist weiter nichts, als entweder ein trockner Auszug aus den bekanntesten Schriften über das Abgabenwesen der einzelnen Staaten und Länder, oder zum grossen Theil vollständiger Abdruck der in den einzelnen Staaten über das Steuerwesen erschienenen Verordnungen, z. B. des *Coburgischen Ausschreibens wegen der sogenannten Land- und Trankjsteuer v. J.* 1589. (S. 152 — 167. I.), der *Baierischen Landtags-Haupt-Instructions-Ueberſicht vom J.* 1605 die damals auf sechs Jahre bewilligte Landsteuer und Aufschlag betr. (S. 217 — 227. I.), des *baierischen Edikts wegen des Steuer-Provisoriums* vom 13. May 1808 (S. 231 — 247. I.), des *preussischen Edicts über die allgemeine Gewerbesteuer* vom 2. November 1810. (S. 259 — 279. I.) und *über die Stempelabgabe* vom 10. Nov. 1810. (S. 279 — 297. I.), die *österreichische Verordnung über die Besteuerung des Stammvermögens zur Herstellung eines Tilgungsfonds der verzinslichen Staatsschuld und des Papiergeldes*, vom 8. Sept. 1810 (S. 301 — 316. I.), des *königl. sächsischen Mandats die Einführung eines neuen Abgabesystems überhaupt und einer neuen Grundabgabe zur Aufbringung der erhöheten Staatsausgaben betr.* v. 9. Julius 1812 (S. 322 — 335. I.), des *Regulativs wegen Aufbringung der ausserordentlichen Staatslasten in dem Generalgouvernement Sachsen* vom 28. Dec. 1813. (S. 344 — 392. I.), und *des östreichischen Steuerpatents* vom 31. Dec. 1812. (S. 458 — 462. I). — Die *Steuerliteratur*, die den *zweyten Theil* des Geschenks enthält, welches das Publikum in dem Steuerhandbuche aus der *Hand* des Vfs. empfängt, ist zwar der Zahl der aufgeführten Büchertitel nach ziemlich ansehnlich, sie reicht von *Caspar Klock's* bekanntem Tractat *de Contributionibus* (Basel 1608 und nachher öfters aufgelegt,) in chronologischer Ordnung durch alle seit dem erschienene Zeiten und alle Länder herab bis auf die *Reflexions sur les Finances et le commerce par M. F...* (Paris 1814), giebt nicht weniger als 139 Büchertitel, und hierunter *fünf und dreyssig* in fremden Sprachen, und von den angeführten Schriften sind nach der eigenen, jedoch nicht ganz richtigen Zählung des Vfs. (S. XXXI u. XXXII. I.) *vier* aus dem *siebenzehnten Jahrhunderte, zwey und siebenzig* aus dem *achtzehnten* und *vier und funfzig* aus dem Jahre 1800 — 1814. Aber theils ist diese Literatur nicht ganz vollständig — wie dieses schon eine nur oberflächliche Vergleichung mit *Pütters* Literatur des deutschen Staatsrechts Bd. III. S. 348 folg. *Rössigs* Liter. der Poliz. und Kameralistik. Bd. II. S. 216 und *Ersch* Literat. der Jurispr. und Politik S. 146 u. 302 folg. zeigt — theils geht auch hier alles bunt durch einander, staatsrechtliche und staatswirthschaftliche Schriften über das Steuerwesen folgen ohne alle Sichtung auf einander, und zuletzt hätte der Vf. doch wohl etwas mehr geben sollen, als nur die Büchertitel, die zum Theil nicht einmahl ganz richtig abgedruckt sind, wie z. B. gleich der Erste; der Vf. hätte sich mit einigen kurzen Notizen über den Inhalt der Bücher verbreiten, und statt der allgemeinen chronologischen Ordnung die Schriften nach irgend einem staatswirthschaftlichen System aufstellen sollen. Aber von dem Allem nichts; und dennoch bildet sich der Vf. (S. XXXII. I.) ein, *seine* Steuerliteratur werde mehr bleibenden Werth haben, als manche bisher erschienene grosse Schrift über das Steuerwesen. — Doch den Hauptwerth legt der Vf. auf die dritte und vierte Partie seines Werks und auf das hier der Welt kund gethane Universalmittel für alle Steuernoth. — Auch hält er wirklich dieses Universalmittel, bestehend (S. 512. folg. I.) in *einer allgemeinen und umfassenden Vermögens- und Einkommenssteuer*, für so trefflich und so heilbringend bereitet, dass es ein grobes Vergehen seyn würde, seine Trefflichkeit und heilbringende Kraft nur im Mindesten bezweifeln zu wollen. (S. XXIV. I.) „Wer — sagt er — von nun an das Vermögenssteuersystem, so wie in dem vor uns liegenden Steuerhandbuch dargestellt ist, angreifen oder bestreiten will, der kann dem Vorwurfe der Einseitigkeit, oder des Vorurtheils, oder der Oberflächlichkeit nicht entgehen, und beweiset, dass die ganze Geschichte des Steuerwesens von den Griechen bis auf unsere Tage für ihn ganz verloren und ein praktisches Unding ist." Und dieses Anathema, das der Vf. hier gegen jeden Misstrauenden oder Ungläubigen ausspricht, ist wirklich um so schreckbarer, da es nicht etwa nur von einem gemeinen Arbeiter im Felde des Steuerwesens kommt, sondern, wie der Vf. (S. XXXII. I.) selbst versichert, „von *einem zehnjährigen akademischen Lehrer der Kameralwissenschaften*, der — noch dazu — alle seine Vorträge nur nach *eigenen* Handbüchern, *die von den vorzüglichsten deutschen Regenten und Staatsministern ausgezeichnet wurden*, hält, und dessen *Preisschriften vor zehn Jahren in St. Petersburg und Dresden bey ein und vierzig und zwanzig Concurrenten gekrönt*, und Erstere ins Russische übersetzt worden sind, der also gewiss hinreichenden Beruf hat, im deutschen Steuersenate eine Stimme zu führen, wenn er auch gleich übrigens noch kein Mitglied eines geheimen Steuercollegiums ist." — Indess so vieles Gewicht auch alle diese Gründe haben mögen; so sehr auch weiter das für die Trefflichkeit des vom Vf. angegebenen Universalmittels sprechen mag, dass man seiner Versicherung (S. XXIII. I.) nach bereits schon in mehrern Staaten und Ländern, namentlich in *Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Darmstadt, Frankfurt, Sachsen, Preussen* und *Spanien*, davon mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht hat, und dass

dafs fich *fiebenhundert* Gläubige gefunden haben, die es ihm und noch dazu unter Vorausbezahlung des Preifes abgekauft haben, — uns will die allgemeine heilbringende Kraft diefes Wundermittels nicht einleuchten, woran entweder unfere Herzenshärtigkeit Schuld feyn mag, oder — was wir lieber behaupten möchten — die Art und Weife, wie der Vf. fein Mittel uns hier dargeftellt hat; wenigftens hatten bey uns immer überzeugende Gründe für die Güte irgend einer uns empfohlenen Sache bey weitem das Uebergewicht vor einer marktfchreyerifchen Anpreifung. Aber gerade an diefen überzeugenden Gründen hat es der Vf. zur Zeit nur zu fehr fehlen laffen. So weit wir dem Vf. über das Wefen und den eigenthümlichen Charakter feiner *Einen allgemeinen und umfaffenden Vermögens- und Einkommensfteuer* nachzukommen vermocht haben, befteht diefes Univerfalmittel gegen jede Steuernoth — das (S. 521 u. S. 77. II.) alle andere directen Auflagen erfetzen foll — darin, dafs nicht blofs nur der reine Gewinnft, oder das Einkommen von Grund und Boden, Arbeit und Kapital befteuert werden foll, fondern *die Maffe aller Dinge von irgend einem werbenden Werthe felbft*; denn — meint er (S. 514. I.) — „es kann *nie* eine gerechte, zweckmäfsige, und gleichmäfsig vertheilte Abgabe erhoben werden, fo lange blofs nur das *Einkommen*, aber nicht die *Gütermaffe* oder der *Capitalfonds* befteuert wird." Daher foll denn bey jeder Befteuerung, fie treffe was immer für Gegenftände, nicht fo wohl auf die *Quantität* als die *Qualität* Rückficht genommen werden; „denn fo wie die Production oder Confumtion von einem unterrichteten Staatswirthe niemals nach dem Umfange oder Gewichte, fondern nur nach dem *Werthe* gemeffen wird, fo foll auch das Privatvermögen nur nach feinem *Werthe* befteuert werden." Uebrigens verfteht jedoch der Vf. (S. 517. I.) unter feiner *Vermögensfteuer* nicht etwa eine Kapitalfteuer, fondern er nimmt das Wort *Vermögen* in dem Sinne, welchen es hat und haben mufs, und wonach es alles umfafst, *was zu Geld angefchlagen werden kann, und ein Einkommen abwirft oder abwerfen kann.*" Die *wahre Vermögensfteuer* — fo wie *er* fie eingeführt fehen will — kann fich nicht auf das Immobiliarvermögen des Bürgers allein erftrecken, fondern fie mufs fich natürlicher Weife auch auf das Mobiliarvermögen deffelben ausdehnen, — fie umfafst (S. 503. I.) „alles Vermögen, es beftehe in Grundftücken, Gewerben, Renten, Mobilien, Gelde, und in was immer für Dingen von Werthe oder (S. 72. II.) „alles, was zu Geld angefchlagen werden kann. — „Den Hauptrechtfertigungsgrund für diefe Eine allgemeine und umfaffende Vermögensfteuer glaubt der Vf. (S. 514. I.) darin zu finden, dafs der Staat alles, was Werth hat, fchätzt und fchätzen müffe, und diefes vorausgefetzt, die Steuern, wenn fie rechtlich feyn follen, auch mit der Maffe der Güter der Individuen im Staate proportionirt feyn müfsten. Da der Vf. bey allen feinen Unterfuchungen im Gebiete der Staatswiffenfchaften in der Regel ftets nur an der Oberfläche haftet, fo ift es uns leicht begreiflich, wie diefe Rechtfertigung *für ihn* die Ueberzeugung zu fchaffen vermag, die *er* wirklich von der Güte feines Befteuerungsfyftems zu haben fcheint. Auch ift es allerdings die allerleichtefte Weife, das Steuerwefen fo zu fundiren, wie es der Vf. thut. Die jedem Rechner bekannte Regel de tri vertritt hier die Stelle der tiefer liegenden Regeln einer verftändigen Finanzpolitik, und eine folche Entdeckung mag wirklich manchem heilbringend fcheinen. Auch zuletzt hat wirklich die Idee des Vfs. in der Befteuerungsgefchichte der einzelnen Länder manche ihr zur Seite ftehende Autorität für fich. Gewöhnlich fehen wir — wie diefes auch aus den vom Vf. gegebenen Beyfpielen (S. 25. II.) hervorgeht — die Regierungen, wenn fie fich nicht anders zu helfen wufsten, den Steuerpflichtigen ihre Beytragsquoten nach dem Fufse abnehmen, den hier der Vf. empfiehlt. Die Lehre vom *gemeinen Pfennig* in Deutfchland beruht auf einer folchen Anficht, und in den darauf gebauten Steuerfyftemen der einzelnen deutfchen Länder — wovon der Vf. (S. 152—167. I. u. S. 25—68 II.) verfchiedene Beyfpiele beybringt — finden wir fie vom fechzehnten Jahrhunderte an bis jetzt beynahe überall bald mehr bald minder vorherrfchend. Aber was der Vf. bey feinem Streben, eine möglichft gleichmäfsige Vertheilung aller öffentlichen Abgaben aufzufinden, nicht bedacht zu haben fcheint, ift der einzige Punkt, dafs jedes Steuerfyftem, wenn es wahrhaft nachhaltig und bleibend feyn foll, nicht blofs nur auf den Augenblick berechnet feyn darf, fondern dafs dabey auch die Zukunft erfafst werden mufs, und dafs demnach der Finanzpolitiker fich ftets die Frage vorlegen mufs: wie wird das angenommene Steuerfyftem auf die Zukunft wirken? oder, was daffelbe ift, welchen Einflufs hat es auf die Volkswirthfchaft? Aber diefen Punkt ins Auge gefafst, taugt das Steuerfyftem des Vfs, fo ftrengrechtlich und arithmetifch richtig es auch beym erften Anblicke zu feyn fcheint, ganz und gar nichts. Dadurch dafs es zunächft am Vermögen, am Capitale, klebt, mufs es nothwendig die Einkommensquellen verftopfen, und indem es diefe verftopft, führt es nothwendig zu einer allgemeinen Verarmung. Die ftrenge Rechtlichkeit, die der Vf. fucht, wird eine offenbare Unrechtlichkeit dadurch, dafs er gern nur genommen wiffen will von dem, der gerade im Augenblicke am erften und beften etwas geben kann, unbekümmert darum, was diefes Nehmen und Geben auf die Betriebfamkeit und die Uebung der produktiven Kraft wirken werde. Daran, dafs bey jedem guten und haltbaren Steuerfyfteme zunächft nur die produktive Kraft des Volks und jedes Einzelnen im Volke, fo wie fich diefe Kraft wirklich im *Einkommen* offenbart, erfafst werden dürfe, daran fcheint der Vf. trotz feiner zehnjährigen Theilnahme an den Verhandlungen des Steuerfenats gar nicht gedacht zu haben; ja es kommt uns vor, als ahne er die Nothwendigkeit gar nicht, an fo etwas zu denken. Es fcheint ihm ganz fremd geblieben zu feyn, dafs die Produktivkraft, als Divifor für die dem Einzelnen zu-

zu-

zutheilenden Steuerquoten erfafst, blofs nur das Verhältnifs des Einkommens der einzelnen Individuen als Regulativ für die Beftimmung ihrer Steuerquoten brauchbar fey, ganz und gar nicht aber die todte — höchftens nur als Werkzeug bey der Uebung jener Kraft zu gebrauchende — Maffe ihrer Habe, die *er* zunächft in Anfpruch genommen wiffen will; denn nur der kann dauernd und nachhaltig viel zahlen, der durch die Uebung feiner Produktivkraft viel erwirbt; keinesweges aber der, der von feinem, vielleicht noch fo bedeutenden todten Vermögen nichts abzunehmen vermag, alfo durch die Steuer von Tage zu Tage ärmer werden mufs, und feine Fonds bald erfchöpft fehen wird, womit gewifs keinem Finanzier etwas gedient feyn wird, der für etwas mehr als nur für den Augenblick arbeitet.

(Der Befchlufs folgt.)

OEKONOMIE.

Neuchatel, b. Fauche-Borel: *Mémoire fur la culture des Muriers blancs et des Vers à Soie, dans la partie occidentale de la Suiffe.* Par Mr. *Jean François Imer*, pafteur à la Neuveville; couronné en 1809, par la Société d'Emulation patriotique de Neuchatel. 1811. 40 S. 8.

Die fichtbare Abnahme der Kattunfabriken und das Sinken der fonft im Lande fo blühenden Gewerbthätigkeit hatte die Nacheiferungs-Gefellfchaft zu Neuchatel veranlafst, die Preisfrage aufzuftellen: „*Quelle branche d'induftrie rurale ou commerciale, pourroit-on introduire dans ce pays, pour remplacer celles qui n'offrent plus aujourd'hui les mêmes reffources que ci-devant?*" Den Seidenbau — antwortet darauf der Vf. Mit Erfolg bekämpft er im erften Theil feiner Abhandlung alle Gründe, durch die man fich darzuthun bemüht hat, dafs die Seidenzucht in der weftlichen Schweiz theils phyfifch unmöglich, theils ohne erheblichen Vortheil, ja fogar mit den üblichen Arten des Landbaues unvereinbar fey. Mit lebhaftem Intereffe wird man feinem allenthalben durch eigene Erfahrung beftätigten Vortrage folgen. Unwiderlegbar find die von ihm angeführten Thatfachen, die klar beweifen, dafs, bey gehöriger Pflege, in den gemäfsigten Theilen der Schweiz fowohl der weifse Maulbeerbaum als der Seidenwurm vortrefflich fortkommen und fogar manchem Uebelftande nicht ausgefetzt find, unter denen beide in Südfrankreich und Italien leiden. Rec., der die betreffenden Anlagen des Vfs. kennt, hat fich gefreut, im zweyten Theile eine genaue Befchreibung der von ihm befolgten Methode zu finden. Im dritten Theile endlich werden nach eigenen Erfahrungen die Vortheile dargelegt und berechnet, welche die Seidenzucht an und für fich, und felbft auf den Fall darböte, wenn man in dem Lande Fabriken zur Bearbeitung des felbft gewonnenen rohen Materials errichtete.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Neue dramatifche Schwänke*, von *Julius von Vofs*. 1817. 348 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diefe neue Sammlung des feit einiger Zeit wieder fehr fruchtbaren Schriftftellers enthält fechs Stücke. 1) *Die Einquartierungspein*. Poffe in einem Aufzug. 2) *Frau Rufskachel, oder die betrogne Stiefmutter*. Poffe mit Gefang in einem Aufzug. 3) *Die Bettelherberge*. Luftfpiel nach dem Spanifchen. 4) *Die Seiltänzer*. Luftfpiel in vier Aufzügen. 5) *Der erfte April*. Luftfpiel in einem Aufzug. 6) *Liebe auf dem Lande*. Poffe in einem Aufzuge, in Brandenburgifcher Volksfprache. Wir haben fie im Ganzen mit Vergnügen gelefen und uns von Neuem überzeugt, dafs der Vf. für das Fach der Poffe vorzügliches Talent befitzt. Seine Characterzeichnung ift überaus lebendig, pikant und anziehend; fie verräth den Mann von fcharfer Beobachtungsgabe, der Menfchen von allen Ständen und in den verfchiedenartigften Verhältniffen kennen gelernt hat. Auch ift er nicht arm an drolligen, auf der Bühne wirkfamen Einfällen. Vorzüglich hat uns das *erfte* und *vierte* Stück angezogen, nur darf man das letztere nicht für ein Luftfpiel in ftrengerm Sinn halten, fondern, wie es der Gefammttitel und die Nachbarfchaft der übrigen Stücke andeutet, für eine Poffe, die fo wohl ein niedrigeres Komifche, als eine gewiffe Freyheit und Ungebundenheit der technifchen Anlage geftattet. Der Vf. hat in diefem Stück die Aufgabe, uns in den Mitgliedern einer herumziehenden Seiltänzergefellfchaft fehr achtungswerthe Menfchen zu zeigen, genügend gelöft. Das dritte, befonders aber das fechste Stück find äufserft derbe Holzfchnitte, die wir aber deshalb nicht verwerfen möchten; das letztere bezeichnet wohl fo ziemlich die Grenze der fchönen Kunft. Das zweyte und fünfte Stück find matter, als die übrigen; erfteres zum Theil der eingeftreuten Verfe wegen, letzteres weil es weniger Characterzeichnung enthält und ganz in Verfen gefchrieben ift, die dem mimifchen Ausdruck Feffel anlegen. Der letztere hat fonft bey dem Vf. grofse Lebendigkeit, auch weifs er die Verfchiedenheit der Idiome oder Dialecte und andere nationelle Züge glücklich anzuwenden, um die Luftigkeit feiner Poffen zu vermehren, wogegen wir das Allzu Specielle oder ganz Oertliche und Temporelle in manchen feiner frühern Stücke hier glücklich vermieden finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. des Kameral-Correspondenten: *Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung* — — Von Dr. *Johann Paul Harl* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. spricht zwar, wie wir bereits gesehen haben, (S. 511. I.) von Dingen von irgend einem *werbenden* Werthe, und (S. 512. I.) von einer Proportion des *Besitzes*, *Erwerbs* oder *Einkommens*. Aber der klarste Beweis, dass er ganz und gar nicht weiss, wie er mit der Sache eigentlich daran ist, ist das, dass er (S. 511. I.) Vermögen, das wirklich Einkommen *abwirft*, und solches, das nur Einkommen *abwerfen kann*, bunt durch einander wirft, ohne zu bedenken, dass jedes Steuersystem durchaus fehlerhaft und unhaltbar seyn muss, so lange der Finanzier sich mehr als einem einzigen Princip hingiebt, und — wie der Vf. — eigentlich nur darauf ausgeht, zu nehmen, ohne zu bedenken, ob seine verschiedene Rechnungsmethoden mit einander vereinbar sind, und die eine die andere nicht wirklich ausschliesst. Will der Finanzier — den Regeln einer guten und echten Finanzpolitik zum Trotze das *Vermögen*, oder, wie sich der Vf. (S. 515. I.) ausdrückt, die *Gütermasse* oder den *Kapitalstock* erfassen, so liegt es in der Natur der Sache, dass er bey *diesem* Punkte allein verbleiben muss. Und eben so muss er allein bey dem *Einkommen* verbleiben, wenn er, den Forderungen der wahren Finanzpolitik gemäss, sich an die Produktivkraft und ihr Erzeugniss, das *Einkommen*, halten will. Jede Vermischung der beiden Principien führt zu den auffallendsten Inconsequenzen und zu dem härtesten Drucke der sich nur denken lässt. Und, wenn der Vf. (S. 519. I.) meint, bey seiner Besteuerungsmethode müsse das Gesammtvermögen, nach Abzug der Passivschulden, und das Einkommen (zu Kapital erhoben) der Unterthanen als Basis jeder künftigen Steuer angenommen werden, so zeigt dieses unverkennbar von der auffallendsten Verworrenheit der Begriffe, deren Annahme und Befolgung — besonders wenn man dabey die vom Vf. (S. 82 folg. und S. 109. II.) vorgeschlagene Methode annehmen sollte — mit nichts anderm enden kann, als mit einem völligen Ruin des nach seinem Ideale zu besteuernden Volks; statt dass der Vf. in seiner Bethörung (S. 524. I.) ausruft: „Die Geschichte stellt der Vermögenssteuer folgendes äusserst ehrenvolle und empfehlende Zeugniss: *die Vermögenssteuer war eine der billigsten, zweckmässigsten und schonendsten unter den besten Steuerverfassungen aller Länder. Hört! Hört!! Hört!!!*"

Doch den aller klärsten Beweis der Verworrenheit die im Kopfe des Vfs. herrscht, giebt die am Schlusse des ersten Bandes und im zweyten Theile seines Händewerks gegebene Verfolgung seiner Ideen ins Detail, wo sogar der Vf. seiner Steuer auch in Ansehung der Leichtigkeit der Hebung einen Vorzug von jeder andern Steuer (S. 74. folg. II.) zu vindiciren sucht. Namentlich soll der Besteurung unterworfen seyn a) alles unbewegliche Vermögen der Unterthanen; b) alles Kapital und alles baare Vermögen; c) verarbeitetes Gold, Silber und Juwelen, d) sämmtliche inländische verzinnsliche Kapitalien und auch unverzinnsliche Schuldfoderungen, so wohl die im Inlande ausstehende als auch im *Auslande*, wohin doch wohl der Schutz des besteuernden Staates nicht reicht — angelegte; e) alles bewegliche Vermögen, mit welchem der Eigenthümer ein Gewerbe treibt; f) alles unbewegliche Vermögen eines Ausländes innerhalb des Staats; g) alle Forderungen an den Staat, an Provinzen und Communen, welche einem Ausländer gehören und aus einem auf jeden Inhaber lautenden Dokumente entspringen; h) alle im Lande noch befindliche auf einen Ausländer vererbte Verlassenschaften; i) Real- und Personalforderungen einer ausländischen Handlung, welche die Commandirte einer inländischen ist, an diessseitige Unterthanen, und k) alles Kapitalvermögen, welches die Inländer in öffentlichen ausländischen Fonds und an Privatpersonen im Auslande, es sey hypothekarisch oder persönlich angelegt haben. Selbst *baar und todt liegende Kapitalien* sollen ihrem Betrage nach versteuert werden (S. 109. II.), so wie alle *Gold-* und *Silberbarren* und *Diskontopapiere* (S. 111. II.), auch *Vieh*, und zwar nach dem Mittelwerthe eines Stückes jeder Gattung (S. 44. II.), ja selbst *Schiff und Geschirr*, *Ackergeräthschaften*, *Maschinen und Instrumente*, *Vorräthe an Früchten*, *Fabrikaten*, und *sonstigen Materialien*, und *Gold*, *Silber* und *Juwelen*, *selbst wenn sie nicht werbend sind* (S. 158 u. 159. II.); und neben dieser Vermögenssteuer soll noch eine *Stempeltaxe* (S. 199. II.) und eine *Consumtionssteuer* von entbehrlichen und minder entbehrlichen Bedürfnissen (S. 213 folg. II.) statt finden. Doch bleibt es (S. 531. I.) den Unterthanen nachgelassen ihre sämmtliche Passivschulden in Abzug zu bringen, weil

weil nach richtigem Grundsatz, nur das *reine* Vermögen in Anspruch genommen werden darf. Und befreyet von der Besteuerung bleibt übrigens auch (S. 532. I.) jedes bewegliche Vermögen mit welchem der Eigenthümer *kein Gewerbe treibt*, und *welches nicht oben der Besteurung unterworfen ist*. Auch sollen *Domänen* und *Staatsdiener, als solche, nicht besteuert werden*, ingleichen das Vermögen der *Stiftungen, welche der Volksbildung und Armenpflege gewidmet sind*, ferner aller *Invaliden-Wittwen-* und *Waisenanstalten*, aller *Kranken-* und *Armenhäuser*. — Wir möchten doch wohl wissen, wer, ausser dem Vf., in diesem Katalog der steuerbaren Gegenstände nur einigermaßsen Plan, Consequenz und Ordnung finden kann. Doch wir müssten ein Buch schreiben, wenn wir alle die Inconsequenzen und Verkehrtheiten zeigen sollten, die sich jedem Verständigen hierbey aufdringen. — Und den Vf. zu bekehren, wer möchte so etwas wohl wagen? Hat wohl jemand irgendwo einen Mohren weiss gewaschen? und sagt er nicht selbst (XXXXI. I.): „dass man mich mehr tadelt als lobt, bin ich schon gewohnt, kümmert mich aber nicht." — Lassen wir ihm also seine vermeintliche Glorie. Heu hat er sich selbst genug auf die Hörner gebunden, um seine Gefährlichkeit erkennen zu können; und von dem, dessen Verkehrtheit sich so laut ausspricht, wie die des Vfs., ist wohl am wenigsten zu besorgen. Wirklich haben wir uns bey dem Gewäsche des Vfs. — das im zweyten Band noch seichter und oberflächlicher ist, als im Erstern — schon länger aufgehalten, als solches es verdient.

Die im zweyten Band vom Vf. seinen Käufern als Zugabe gegebene Selbstbiographie ist ein wahres Meisterstück der Ruhmredigkeit und Prachtsucht. *Difficile est Satiram non scribere.*

SCHÖNE KÜNSTE.

HELMSTÄDT, in d. Fleckeisen. Buchh.: *Auswahl neuerer Balladen und Romanzen.* — In vier Büchern herausgegeben von *Friedrich Rassmann.* 1818. VI und 343 S. 8.

Hr. *R.*, dem wir schon mehrere Blumenlesen in einzelnen Fächern der Poesie, besonders auch eine beachtenswerthe, bis jetzt allein dastehende Sammlung *deutscher Sonette* verdanken, liefert hier eine ähnliche Sammlung von Balladen und Romanzen, die uns durch ihre Reichhaltigkeit, gute Auswahl und Anordnung Freude gemacht hat. Sie enthält *sechs* und *siebenzig* Romanzen, sämmtlich von *genannten* Dichtern, deren Namen wir, wie sie hier nach einander vorkommen, zuvörderst hersetzen, bey denen, welche mehr als eine Romanze beygesteuert haben, zugleich die Zahl der Beyträge bemerkend: *Göthe*, (sieben Romanzen) *Uhland*, (vier einfache und eine aus 3 Abtheilungen zusammengesetzte) *A. W. Schlegel*, (drey) *Apel*, (zwey) *Christ. Schreiber*, *de la Motte Fouqué*, (vier einfache und eine zusammengesetzte) *Pape*, *Schiller*, (fünf) *Isidorus*, (drey) *Prätzel*, *Kind*, (sieben) *Rassmann*, (vier) *Schmidt von Lübeck*, *Wilhelm Blumenhagen*, (drey) *Rese*, (vier) *Haug*, (zwey) *Luise Brachmann*, (zwey) *Heinrich Seidel*, (zwey) *Sophie Brentano*, *Freudenfeld*, (drey) *Fr. Stricker*, *W. von Schütz*, *A. Schreiber*, *Tiek* (zwey) *Werner*, *Gottwalt*, *Gubitz*, *Langbein*, (zwey) *G. A. H. Gramberg*, *August Kuhn*, *H. Doering* und *Tiedge*. Also *zwey und dreyssig* Dichter, die mit Ausnahme der früh Geschiedenen *Schiller*, *Apel*, *Sophie Brentano* und *Gramberg* unsers Wissens noch alle unter den lebenden sind.

Vergleichen wir zuvörderst diese neue Sammlung mit frühern ihrer Art, so fällt das Resultat für ihre Vollständigkeit und Neuheit sehr befriedigend aus. Die *Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von Karl Friedrich Waitz*, (zwey Bände, Altenburg 1799. 1800) enthalten nach einer im Ganzen höchstens mittelmässig zu nennenden Auswahl 55 Romanzen, deren *sechs* von ungenannten, *neun* und *vierzig* aber von genannten Dichtern, *acht* und *zwanzig* an der Zahl, herrühren. Ihre Namen sind: *Bürger*, *Fräulein von Hagen*, *Langbein*, (diese drey kommen hier am öftersten vor) *Göthe*, *Schiller*, *Herklots*, *Leon*, *Rupert Becker*, *Graf Friedrich Leopold zu Stolberg*, *Ratschky*, *Kosegarten*, *Pfeffel*, *Dusch*, *Bertrand*, *Meier*, *Woltmann*, *Goeking*, *Baczko*, *Bürde*, *Gallisch*, *Veit Weber*, *Fräulein von Imhof*, *Benkowitz*, *Stelzer*, *d'Arien*, *J. G. Jacobi*, *von Nicolay* und *J. W. A. Schmidt* (zu Werneuchen). Nur *drey* Dichter sind folglich der neuern Sammlung mit der *Waitzschen* gemein, nämlich *Goethe*, *Schiller* und *Langbein*, und die Zahl der in beiden zugleich vorkommenden Romanzen selbst ist auch nur *drey*, nämlich *Goethes Fischer* und *König von Thule* und *Schillers Ritter Toggenburg*.

Eine zweyte Sammlung, die unter dem Titel: *Auswahl der interessantesten Romanzen und Balladen der Deutschen, für gebildete Lesecirkel*, zu Hamburg 1806 erschien, hat *eilf* Stücke aus der Waitzschen Sammlung wiederholt, und liefert ausserdem nur *sieben* andere, mit noch schlechterer Auswahl. Dieser Antholog kannte im Jahr 1806 die Romanzendichter *Schiller* und *A. W. Schlegel* noch nicht! Ausser solchen Dichtern, die schon in der Waitzschen Sammlung auftreten, (*zehn* an der Zahl) kommen hier noch *Hahn* und *Harris* vor. Mit Hrn. *Rassmanns* Sammlung hat die Hamburger Auswahl nur *zwey* Dichter, *Goethe* und *Langbein* und nur *ein* Gedicht, *Goethe's Fischer*, gemein, welches folglich das *einzige* Stück ist, das den Weg in alle drey Sammlungen gefunden hat. Von der ersten Blumenlese dieser Art, die in den Jahren 1774 und 1778 in zwey Bänden erschien, braucht hier nicht die Rede zu seyn.

Hr. *R.*, zu dessen Sammlung wir jetzt allein zurückkehren, hat seine Romanzen in *vier* Bücher getheilt. Zu dem ersten führt der *Sänger* von *Goethe* ein, mit sehr grossem Recht; denn er hat wenigstens zur Hälfte der in diesem Buche vorkommenden vierzehn

zehn Romanzen den Anstoss gegeben, *Sängerleben* überhaupt. *Sängergenügsamkeit* und *Freudigkeit*, *Sängergewalt*, auch *Sängerzorn* und *Fluch* machen seinen Inhalt aus, und wir würden es *Sängerleben* oder *Musendienst* überschrieben haben. Das zweyte reichhaltigere Buch würden wir *Buch der Liebe* nennen. *Liebessehnsucht* und *Schmerz*, *Beständigkeit* und *Erhörung*, *Zweifel* und *Treue*, *Untreue* und deren *Lohn* begegnen uns hier in mannigfachen Accorden. Zu diesem Buch hätte noch einiges aus dem vierten, z. B. der *Bergknappe* von *Langbein* gezogen werden können. Das *dritte* Buch (*Sagenbuch* von uns genannt) enthält *Sagen* und *Geschichten* aus altgriechischer, altnordischer, mittlerer und neuerer Zeit, theils wirkliche Ueberlieferung, wie *Markus Kurtius* von *W. Blumenhagen*, *Kolumbus* von *Luise Brachmann*, das *Gottesgericht* von *Apel*, der *Kampf mit dem Drachen* von *Schiller*, *die Eroberung von Norwegen* von *Fouqué*, theils reine Dichtung im Geist der Ueberlieferung, wie *Alcippus* von *Rese*, die *Königskinder* von *Kind* u. a. m. dieses Buch verstattet noch eine besonders reiche Nachlese. Das *vierte* Buch würde mit allem Recht *Wunderbuch* heissen. Hier erscheinen uns die Elfen und Sylphen, die Nixen und Meerfrauen tauchen empor; Blumen und Sterne reden, die Geister der Abgeschiedenen wandeln umher, tanzen den nächtlichen Reihn u. s. f. Manches in diesem Buch, wohin ausser dem schon bemerkten Stück von *Langbein* auch *Rassmanns Bischof von Damala* gehört, würde jedoch zweckmässiger andern Abtheilungen zufallen.

Es ist nicht unsre Absicht, alle hier vorkommenden, zum Theil vielbesprochenen Dichter und ihre Beyträge der Folge nach zu beurtheilen, wohl aber mögen einige gelegentliche Bemerkungen hier nicht unzweckmässig seyn. Suchen wir zuvörderst einen Eindruck des Ganzen aufzufassen, so finden wir denselben von dem der frühern Waitzischen Sammlung merklich verschieden. Abgesehn von den komischen Romanzen *Langbeins* und einiger andern, auch ungenannten Dichtern herrscht dort ein *lärmendes* Ritter- und *spukhaftes* Geisterwesen, vermischt mit vielfachen Klagen über Untreue von beiden Seiten, vor. Mehrere Romanzen von *Bürger*, (namentlich: die *Entführung*, *Lenardo und Blandine*, *des Pfarrers Tochter von Taubenhayn*, *Lenore*, *das Lied von Treue*) und *Stolberg*, (*die Büssende*, auch in der Form vielfach nachgeahmt) haben am meisten auf den herrschenden Ton gewirkt. Von der Bekanntschaft mit den altenglischen Balladen und mit Ossian sind hin und wieder Spuren. Weit abwechselnder und nicht so leicht mit einigen Worten zu bezeichnen ist der Geist dieser neuesten Sammlung. Statt *Bürger* und *Stolberg* haben *Goethe*, *Schiller*, *A. W. Schlegel*, *Tiek* vielfache Anregung gegeben. Wir finden viele *historische* Romanzen, worin *Schlegel's Arion* und die meisten Arbeiten von *Schiller* voranleuchteten; das ritterliche Treiben ist minder lärmend, aber nach dem Vorgange von *Schiller's Ritter Toggenburg* tiefer und inniger geworden; die Welt der Wunder und Geister hat sich, vornehmlich unter *Goethe's* Vorgang tiefer, vielseitiger, leiser und duftiger aufgeschlossen; die Herrlichkeit des Sängerlebens wird vielfach gepriesen. Irren wir nicht, so möchte der hochromantische, und mit dem Geiste des Nordens wie des deutschen Mittelalters gleich vertraute *Fouqué* auf die nächste Periode der deutschen Romanze vorzüglich einwirken. Für die *komische* Romanze, die bekanntlich unter *Gleim's*, *Löwen's* und *Schiebeler's* Vortritt lange Zeit und bis zu *Bürgers* Auftreten in Deutschland vorherrschte, scheint der günstige Zeitpunkt vors erste vorüber zu seyn; auch hat Hr. *Rassmann* auf diese Gattung gar keine Rücksicht genommen.

Jetzt noch einige besondere Bemerkungen. Dass in Schillers Romanzen die vorherrschende Beschreibung und Ausmalung von Einzelnheiten die Schwingen der Romantik lähmt, ist mehrmals (unter andern im ersten Bande der Memoiren des Freyherrn von S—a) gesagt und auch unserer Ueberzeugung gemäss; aus diesem Grunde gefällt uns besonders *der Kampf mit dem Drachen* und nächstdem *der Taucher* weniger. Vorzüglich aber sind in ihrer Art einige mehr den Ton der Erzählung haltende und deshalb auch von Hrn. *R.* ausgeschlossene Gedichte, besonders *der Gang nach dem Eisenhammer* (Lieblingsstück unsrer reisenden Declamatoren!) und *die Kraniche des Ibycus*. In der hier ebenfalls nicht aufgenommenen *Bürgschaft* hat uns von jeher die *erste* Strophe, wegen der vielen im trocknen Ton darin gesagten Dinge missfallen. Alles aber, was Schiller in diesem Fach geleistet, selbst der vielgerühmte und gewiss auch sehr vortreffliche *Ritter Toggenburg*, wird nach unserm Gefühl, von dem wunderherrlichen, so tiefen und doch so zart hingehauchten Gedicht: *des Mädchens Klage* übertroffen. Eine weniger bekannt gewordene Romanze Schillers, *der Alpenjäger*, (in Beckers Taschenbuch für 1805) hätten wir hier aufgenommen zu sehn gewünscht. Nächst Göthe und Schiller kommen die Romanzendichter *Fouqué*, *Kind* und *Uhland* in Hrn. *R.* Sammlung am öftersten vor. Der erste auf den Gefilden der Romantik ganz einheimische, durch Reichthum der Farben, zarten Duft der Haltung, lebhaftes oft glühendes Colorit gleich ausgezeichnete Dichter giebt die Fülle seines romantischen Stoffes gern in kleinen, aus mehrern Romanzen zusammengesetzten, Romanen, von denen hier nur einer (aus dem *Jahrbüchlein deutscher Gedichte* auf 1815) aufgenommen ist. Andere, zum Theil noch bedeutendere, findet man in dem Taschenbuch *Minerva*, in der Haabschaft der Zeitschrift: die *Jahreszeiten* u. s. f. Reichthum an romantischen Stoff zeichnet auch den höchst fruchtbaren Romanzendichter *Kind* aus, dessen Arbeiten in diesem Fach jedoch von sehr ungleichem Werthe sind; nicht immer gelingt ihm die Haltung, oft wird die Kunst zu bemerklich und zur Künstlichkeit. Unter den hier abgedruckten Stücken sprach uns namentlich *der Kornengel* etwas kleinlich an. Anfang und Schluss der *Königskinder* sind sehr schön; *der Perlenfischer* ist ganz unausgeführt

führt und skizzenhaft. Der dritte Dichter *Uhland*, zeichnet sich durch neue kühne Formen aus, worunter jedoch mitunter die Behandlung des Stoffes leidet. So wird es z. B. in der Romanze „*drey Fräulein*" nicht begreiflich, wie der Vater, der durch seine übel gewählten Geschenke bereits zwey Töchter ums Leben gebracht hat, dennoch der dritten, allein noch übrigen, ein ähnliches Geschenk bieten kann. Auf das vielfache Vortreffliche in den Beyträgen anderer Dichter können wir nur zum Theil aufmerksam machen. *Tiek's Zeichen im Walde* sind als Meisterstück im Fach des Tiefdüstern und Schaurigen zu betrachten. In demselben Fache leistet auch *Heinrich Seidel* viel. Nicht minder gelungen ist der beiden verwandte *Fortunat* von *A. W. Schlegel*; hier fällt schon mehr Licht in das schaurige Dunkel. Einen herrlichen, riesengroſsen, aber *milden* Gegenstand stellt uns die Ballade (ohne Aufschrift) von *Aloys Schreiber* vor, recht das Gegentheil von Kind's Kornengel; wie Odin auf dem Schlachtzuge in finsterer Sturmnacht zu Meister Oluf, dem Schmidt auf Helgoland kommt, bey ihm den Rappen beschlagen läſst und dann über Land und Meer wieder fortschieſst, daſs zwölf hinter ihm her fliegende schnelle Adler ihn nicht erreichen mögen; ein köstliches Stück! Im Fache des Milden und Anmuthigen machen wir auf den Beytrag eines jüngern Dichters, auf *die stille Nacht* von *Freudenfeld* aufmerksam! Doch des Schönen ist noch so viel, daſs unser Stillschweigen den nicht besonders erwähnten Dichtern nicht zum Nachtheil gereichen kann und soll. Um doch auch die Kehrseite zu berühren, so scheinen uns unter andern *Christian Schreiber*, *Prätzel*, *Tiedge*, auch zum Theil *Haug* und *Langbein* minder glücklich in der Romanze zu seyn; des letztern *Wehklage* offenbart am Schluſs eine *pädagogische* Tendenz (Warnung vor Aberglauben), die eben so wenig dem Geist der Romanze gemäſs ist, als der psychologische Blick in *Haugs Nanny*. Ueber andere Dichter, wie *Fr. Stricker*, *Sophie Brentano*, *Schmidt von Lübeck*, *Döring*, u. s. f. wollen die gelieferten Proben noch kein sicheres Resultat gewähren.

Der Reichthum der Deutschen in dieser beliebten Dichtungsart ist hier übrigens so wenig erschöpft, daſs vielmehr Stoff zur reichsten Nachlese übrig bleibt. Da wir einmahl einen groſsen Theil der deutschen Romanzendichter namentlich aufgeführt haben, so setzen wir, um die Reihe zu vervollständigen, hier noch folgende uns auſserdem bekannte hinzu: *Graf Christian zu Stolberg*, *Rochlitz*, *Friederike Brun*, *Hebel*, *Conz*, *Weiſser*, *Henriette Schubart*, *Helmina von Chezy*, *Mahlmann*, *Karl Grumbach*, *Karl Lappe*, *Karl Müchler*, *Karl Julius Blumenhagen*, *Braun*, *Buri*, *Gustav Jördens*, *F. G. Wetzel*, *Friedrich* und *Ludwig Giesebrecht*, *Theodor Körner*, *Eduard Platner*, *Susanne von Bandemer*, *Friedrich Krug von Nidda*, *Laube*, *Franz Horn*, *Achim von Arnim*, *Arthur zum Nordstern*, *Witschel*, *Seewald*, *Burdach*, *Anton* und *Christian Niemeyer*, *Wilhelmine Willmar*, *Schier*; unter denen freylich mancher ganz unbedeutende, aber auch mancher bessere Romanzendichter ist. Dann wäre bey einer solchen Nachlese auf die Nachbildungen ausländischer Romanzen, deren wir nach gerade eine beträchtliche Anzahl besitzen, (*englische* z. B. von *Kosegarten*, *Lappe*, *Karl Reinhard*, *Henriette Schubart*; *dänische* von *Grimm*; *spanische* von *G. W. Rasſsmann*, *Kortum* u. v. a.) ein besonderes Augenmerk zu richten, um so mehr, da solche Nachbildungen in unsere zahlreichen Blumenlesen, Taschenbücher für Declamation u. d. gl. fast noch gar keinen Eingang gefunden haben, überhaupt einem sehr groſsen Theile des Publicums noch fremd sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, a. K. d. Vfs. und in Comm. b. J. F. Korn: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen tertium*, auctore *D. Lud. Godof. Madihn*. 1817. 392 S. Fol. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Rec. hat den Plan dieser Fortsetzung des Lipenius und die ersten, bis S. 192 gehenden, Bogen derselben A. L. Z. 1817. N. 233. dieser Blätter angezeigt und freut sich, daſs sein daselbst ausgesprochener Wunsch, daſs diese Arbeit recht bald fortgesetzt werden möge, durch den rastlosen Fleiſs des würdigen *Madihn* so bald erfüllt ist. Das vorliegende zweyte und dritte Alphabet der Fortsetzung ist der frühern Einrichtung ganz gemäſs und geht bis zum Artikel: *Conjugii antecedentia*. Auch in diesem neuen Hefte hat Rec. eine besondere Vollständigkeit bemerkt; er erlaubt sich nur einige Nachlesen. So sind z. B. bey *Capitulatio bellica* (S. 218.) *Cornel Vollenhoven F. H. O. Craus diss. de vi et natura pactionis, quae dicitur capitulatio. Amsteld.* 1797. 4. und bey dem, so reichhaltigen Artikel: *Codex Napoleonis* (S. 280 folg.) mehrere schätzbare Abhandlungen in *Winkopp's* Rheinischem Bunde nachzutragen. — S. 281 u. 290 muſs es *Daniels* statt *Daniel* heiſsen. Die neuere Literatur der ehelichen Gütergemeinschaft ist S. 372. folg. sehr vollständig bemerkt, Rec. hat jedoch, so viel *Meklenburg* betrifft, die Abhandlung des Geh. Legat. Raths v. *Kamptz über die in dem Meklenburg-Stargardischen Kreise geltende eheliche Gütergemeinschaft* (in dess. *Beyträgen* zum Meklenburgischen Staats- und Privat-Recht Th. II. Abh. VIII) vermiſst. Rec. erneuert den Wunsch, daſs dies so verdienstliche Werk thätigst möge fortgesetzt werden. Der Königl. Preuſs. Justizminister von *Kircheisen* hat dasselbe allen Justiz-Behörden empfohlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München und *Nürnberg*, b. Riegel und Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder.* I. Bd. 380 S. II. Bd. 377 S. III. Bd. 380 S. IV. Bd. 382 S. ohne Inhaltsanzeige. Mit Kupf. und Charten. 1816. gr. 8. — I. Band 396 S. II. Bd. 387 S. ohne Inhaltsanzeige. Mit Kupf. u. Ch. 1817. gr. 8.

Die Geschichte von Süddeutschland, insbesondere die spätere Baierns, bedarf noch vieler Aufhellung, für die Statistik des letztern Reiches ist noch wenig geschehen, im Aufblühen des Staates so mancher ernste Blick in die Gegenwart nothwendig und ein freyes, unbefangenes Urtheil Heil bringend: demnach erregte das Beginnen dieser Zeitschrift um so mehr grosse Erwartungen, als sich verdiente Männer als die Stifter derselben genannt hatten, die Regierung den Gebrauch ungenützter archivalischer Nachrichten gestattete und dem Absatze durch Begünstigungen Sicherheit gewährte. Jene Erwartungen sind auch meistens, vorzüglich aber für den Geschichtsforscher befriedigt. Für diesen hat Herr *Stumpf* einen Schatz aufgehäuft, welcher diese Zeitschrift zum Range einer für die deutsche Geschichte unentbehrlichen Quelle erhebt. Dabey läfst sich aber doch nicht verschweigen, dafs viele Auffätze durch ermüdende unfruchtbare Weitläufigkeit oder durch eine matte und kraftlose Darstellung gegen die gehaltvollen und der Gründlichkeit unbeschadet gedrängten Abhandlungen hart abstechen. Am wenigsten ist für die Statistik geleistet, da doch dem Inhalte der Zeitschrift nach die Landeskunde eine bedeutende Stelle einnehmen sollte. Dafs diese Lücke künftig ausgefüllt werde, wünscht Rec. auf das Wärmste. Was bis jetzt geleistet worden ist, zeigt die von unserm unbefangenen Urtheile begleitete Inhalts-Ueberficht: 1816. *Januar.* I. *Philipp Wilhelms Pfalzgrafen, Herzogs zu Oldenburg, Jülich und Berg u. f. w. Werbung um die bairische Krone* von *S. A. Stumpf*, königl. baier. Legationsrath. Man findet hier die Trüglichkeit und Unredlichkeit der ehemaligen französischen Politik durch auffallende Belege bestätigt. Den Herzog selbst zeigen die seinen Abgeordneten ertheilten Instructionen als einen Fürsten von Umsicht. Merkwürdig ist was über des Bairischen Prinzen Maximilian Philipp Bewerbung um die königl. Krone von Polen gesagt wird. II. *Berichtigung der Lebensgeschichte Johann Philipps, Bischofs zu Bamberg* von 1599—1609, vom Ebendems. Der Bischof erscheint hier in einem ganz andern Lichte, als in welchem ihn andere Schriftsteller zu seinem Vortheil gezeigt haben. — III. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*, königl. baier. Legationsrath (f. u.) IV. *Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme, Grafen von Oettingen*, von *J. A. v. Belli*, königl. baier. Legationsrath (f. u.) V. *Biederstein*, eine kurze Schilderung der schönen, der Königin gehörigen Anlage: Biederstein. Die hieher gehörige Abbildung ist so schlecht gerathen, dafs die Redaction selbst auf dem Umschlage für sie um Nachsicht bittet. — VI. *Geographische historische Ueberficht vom Fürstenthum Aschaffenburg*, von *J. E. von Koch-Sternfeld.* Man trifft hier auf keine neuen Aufschlüsse, sondern nur auf eine gedrängte gelungene Zusammenstellung des Bekannten. — VII. *Bruchstück aus der Geschichte des bairischen Heeres im Feldzuge* von 1812, von St...r. (f. u.) — VIII. Literatur und Kunst, zwey Recensionen.

Februar. Werbung des Erzherzogs Matthias von Oesterreich um die bairische Prinzessin Magdalena 1607—1609, von *S. A. Stumpf.* Ein äufserst merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der damaligen Zeit. II. *Erfüllte Weissagung in Betreff des jüngsten Reichskrieges gegen Frankreich*, von *Ebend.* Zwey Schreiben des Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig, das eine Würzburg vom 18. Oct. 1792, das andre vom 22 Oct. desselben Jahres, an den öftreichischen Comitial-Gesandten, Freyherrn von Borier zeugen, wie richtig der Fürst das Bedürfnifs der Gegenwart umfafste, und mit welcher Klarheit er in die Zukunft blickte. „Ich denke mich aber, fagt er im zweyten Schreiben, das von ihm selbst entworfen ist, nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs bey gegenwärtiger Stimmung der französischen Nation dieselbe auf ihrem eigenen Grund und Boden von Oestreich und Preufsen schwerlich werde bezwungen werden." Männlich schliesst er mit den Worten: „Ich bestimme mich nach überwiegenden und überzeugenden Gründen, und laufe der Mehrheit der Stimmen nicht nach." — III. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre. Fortsetzung. — IV. *Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme, Grafen von Oettingen.* Beschlufs. Der Vf. hat seine Aufgabe mit Gründlichkeit gelöst. — V. *Berg, Ansichten für Geographie und Statistik*, von *J. E. v. Koch-Stern-*

Sternfeld. Unter dieser Aufschrift liest man beherzigenswerthe Worte. Der Vf. ist von der Idee der Geographie als Wissenschaft durchdrungen. Demnach erscheinen ihm (vgl. u.) für Auffassung der Geographie eines Landes Berge und Bergrücken die vorzüglichsten Anhaltungspunkte. Von den erhabensten Gipfeln und Rücken, welche ein Land umgeben, herab in die Ebenen, in die näheren und ferneren Flufsgebiete herab bis zum tiefsten Thalweg des Hauptstromes, endlich bis zur Oberfläche des Meeres bildet sich eine Stufenleiter. Die Erscheinungen auf dieser werden kürzlich bemerkt. Endlich schliefst der Mensch den Ring der Naturkräfte. Damit sich aber über ihn, seinen Haushalt, seinen Erwerb, Charakter u.f.f. völlige Klarheit verbreite, steigt der Geograph jenseits der Tiefe wieder die Anhöhen und Berge hinauf (als ob er in ein hohles Kugel-Segment blickte) und bemerkt, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, allenthalben Höhe und Tiefe von der Oberfläche des Meeres und des nächsten Flusses, wozu jedoch einige geodätische Operationen nöthig sind. Die Wahrnehmungen über den Naturzustand führen nun auf die Spuren der ältesten Cultur. Wie der Vf. das wahre Wesen der Geographie aus einem höheren Standpunkte erfafst hat, spricht er auch über die Statistik, welcher jene zur Basis dient, mit Geist. Die lesenswerthe Abhandlung begleitet eine vortreffliche, jedem Geographen gewifs willkommne Kupfertafel, entworfen von *A. v. Coulon.* Sie zeigt die Gebirge der Grafschaft Werdenfels, nunmehr die höchsten Zinnen des Königreichs Baiern. Einige Ausdrücke des Vfs. sind uns aufgefallen, als: "eine Statistik zu schreiben, wird manchmal leichter seyn, als statistische Aufgaben zu entwerfen. Diese Art von *Sokratik* setzt tiefere Kunde vom Lande u. f. w. voraus." (S. 225.) Es giebt Thatsachen, die selbst von der Regierung auf officiellen Wegen nicht erforscht, die nur durch *privative* Beobachtungen erhoben werden können." — VI. *Die erste bairische leichte Batterie im Feldzuge von* 1812. Von B.... (f. u.) — S. 11. *Litteratur und Kunst.* Hier ist das Schreiben des Kronprinzen, worin er der königl. Akademie seinen Entschlufs kund giebt, die Forschungen des Oberlieutenants Andr. Schmeller über die Sprache der Baiern zu unterstützen, dann folgen Bücher- und Kartenanzeigen.

März. *I. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyfsig Jahre* (f. u.) — II. *Beytrag zur Lebensgeschichte Albrecht VI., Herzogs in Baiern,* von *S. A. Stumpf.* Albrecht war der jüngste Sohn Herzogs Wilhelm V., geboren am 2. April 1584. Da durch die Geschichte des deutschen Volkes sich die seiner regierenden Stämme gleichsam als der Grundfaden hindurchzieht, so ist es bey der Innerlichkeit und dem häuslichen Stilleleben unsres Volkes überhaupt sehr anziehend, das Familien Daseyn in dem Kreise unsrer Fürsten zu ergründen. Was uns der Vf. liefert, ist daher eine schöne Ausbeute; es werden hier nicht blofs äufsere Vorfälle erzählt, sondern man wirft einen tiefern Blick in die Gemüther der Personen, ein sicherer Beweis, dafs sich der Vf. bey seinem seltnen Fleifse und seiner hohen Gelehrsamkeit dennoch zarten Sinn in Auffassung und Auswahl geschichtlicher Thatsachen bewahrt hat. Nur solche Vorarbeiten können eine seelenvolle Darstellung des Nationallebens möglich machen. III. *Theologischer Bescheid die Antwort Papsts Urban auf Max. I. Bitte* (nach der Prager Schlacht) *den Streit über die unbefleckte Empfängnifs der Jungfrau Maria auszutilgen.* Der Papst erwiederte: *Expectandum est, ut dum oriens ex alto Spiritus Sancti lux hoc coeli arcanum Pontificiae menti detegat ut veritatis oraculum edere in hac Christianae sapientiae Cathedra possimus.* — IV. *Die erste bairische leichte Batterie im Feldzuge von* 1812. *Beschlufs.* Die Erzählung ist schmucklos und klar. Wird der Vf. nach seinem Versprechen in der Folge einige wichtige Vorfälle und Ereignisse des ewig denkwürdigen Feldzuges ausführlicher darstellen, so werden die Leser seinem Vortrage mit Theilnahme folgen. V. *Der Donnersberg* von *J. E. v. Koch Sternfeld.* — VI. *Biographische Notizen.* 1. *Hubert Wilh. Freyherr v. Hertling.* 2. *Joh. Martin v. Kleber.* 3. *Anselm Ellinger,* Akademiker. — VII. *Literatur und Kunst.* — VIII. *Intelligenz-Artikel.* — IX. *Anhang über die Lage der römischen Station Pons Oeni, v. Klöckel.* Der Vf., dessen Ausdruck etwas hart und gezwungen ist, stellt die Behauptung auf: *Pons Oeni* ist das heutige Rosenheim, d. h. der Verband, der durch Burg und Mark Rosenheim noch ausgedrückt wird, und der Umfang von *Pfunzen* ist die römische Pflanzstätte dieser wichtigen Station. — Am Schlusse findet sich das Facsimile der Unterschriften von Gustav Adolph, Christina, Oxenstjerna, Camerarius, Tilly.

April. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyfsig Jahre* u. f. w. (f. u.) — II. *Diplomatische Geschichte des XIII. Artikels der deutschen Bundesakte,* von *J. Cph. Freiherrn v. Aretin,* Vice-Präsidenten des k. Appellationsgerichts zu Neuburg; eine für die neuere Geschichte der Landesstände in deutschen Staaten willkommne Zusammenstellung. — III. *Sabina, Herzogin von Wirtemberg, geborne Prinzessin von Baiern,* von *J. A. v. Belli,* k. B. Legationsrath, (f. u.) — IV. *Tabackbau in Baiern,* von *J. E. v. Koch-Sternfeld.* Der Vf. giebt den Ertrag des Tabacks-Anbaues von 1809–1810, und von 1811–1812 an. Man kann damit Nr. VII. S. 87 des Zellerischen wöchentlichen Anzeigers für Kunst- und Gewerbfleifs u. f. w. verbinden. Da Hr. v. Koch-Sternfeld der alten Kreiseintheilung bey beiden Rechnungsjahren folgen mufste, so sind seine Angaben mit Vorsicht zu benutzen. Noch fehlt darin, Augsburg, in dessen Umgebung der Anbau der Pflanze mit Erfolg versucht worden ist. — V. *Literatur und Künste.* Man liest hier auch das Umlaufschreiben des k. Oberlieutenant, H. A. Schmeller, welcher den Kronprinz (f. o.) für die Herausgabe eines bairischen Sprachbuches unterstützt hat, und der umständlicheren Anzeige der Militair-Karte von Süd-Deutschland ist der gestochne Prospect beygefügt.

May.

May. Baierns politische Geschichte, von *S. A. Stumpf.* (Fortf.) Bey diesem Hefte befindet sich auch ein niedliches Kärtchen der bairischen Provinz am linken Rheinufer.

Junius. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. Fortf. (f. u.) — VIII. *Sabina, Herzogin von Baiern* u. s. f., Beschluss. Das Leben dieser fürstlichen Frau, das bis tief in seinen Abend, jedoch nicht ohne eigne Schuld so vielfach getrübt war, ist hier gut erzählt. Man vermisst jedoch Kraft in Behandlung des Stoffes, um diesen zu einem innig zusammen greifenden Ganzen zu bilden. — IX. *Biographische Notizen.* 4 *Casp. Ant. Sterr*, 5. *J. G. Pründel*, beide von Dr. *Cl. Al. Baader.* Rec. geboren im Umkreise von Baiern, ist gewiss weit über alle Verachtung einheimischer Gelehrten erhoben, doch kann er das Gefühl der Langeweile, welches die Lebensbeschreibung so mancher, *nur* in Baiern berühmter Gelehrten auf einem gewissen Standpunkte der Bildung erregt, nicht unterdrücken. Es wäre gewiss heilbringend, wenn die Wirksamkeit verdienstvoller, thätiger Männer gerecht gewürdigt, und nur was Jeder im *nächsten* Kreise war, gemeldet würde, wenn sein Name in das Ganze der deutschen Bildung wirklich nicht eingegriffen. Durch eine zu weit gehende Erhebung bestärkt man nur Eigendünkel. Prändel z. B., welcher nicht die geringste dichterische Anlage hatte, war doch unbescheiden genug, aus Apollo's Hand, der unentschieden war, wem er die Gabe des Gesanges geben sollte, „als Liebling des Gottes" die Leyer zu empfangen, und in der Vorrede zu einer andern Schrift spricht er feyerlich: „von der an ihm gewohnten Originalität!" Und dennoch mag sein Name mit Recht verklingen. — X. *Seefeld*, von *J. E. von Koch-Sternfeld*, wenige, von einer mittelmässigen Abbildung begleitete Worte über die jetzt dem Grafen Clemens von Törring-Seefeld gehörige Burg Seefeld. — XI. *Literatur und Kunst.* Ausser einigen beurtheilenden literarischen Anzeigen findet man hier auch eine Ueberficht von auswärtigen literarischen Blättern in Beziehung auf Baiern und seine Umgebung vom Jahr 1816. Es werden hier Namen der Verfasser oder Herausgeber, Titel und Gegenstände der Schriften, bezügliche (!) auswärtige Blätter und Numer der letztern aufgeführt. Rec. kann dieser Ueberficht, so wie sie hier geliefert wird, keine anziehende Seite abgewinnen; gewiss wäre es dankenswerther, wenn die Erscheinungen auf dem Gebiete der Süddeutschen Literatur von Männern, welche der Wissenschaft Meister geworden sind, unter allgemeine Ideen geordnet und die geistigen Fortschritte von Zeit zu Zeit mit lebendigen Farben getreu gezeichnet würden.

Julius. I. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre* u. s. w. Fortf. (f. u.) — II. *Gustav Adolph dringt in Baiern ein.* Da dieses Bruchstück aus dem dritten Theil von Zschokkes bairischen Geschichten noch vor der Erscheinung derselben genommen war, so bedarf es hier nur der Anführung. — III. *Biographische Notizen.* 6. *Joseph Milbiller*, von Dr. *Cl. Baader.* Der um die bairische Gelehrten Geschichte so vielfach verdiente Vf. liefert hier ein für den Literator sehr schätzbares genaues und vollständiges Verzeichniss der Schriften des anspruchlosen, würdigen Milbillers. — IV. *Literatur und Kunst.* Hier folgt zuerst eine Fortf. der Ueberficht von auswärtigen literarischen Blättern u. s. w. — V. *Berchtesgaden* vor 700 Jahren mit der Ansicht der Gegend.

August. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. (f. u.) — *Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit*, von *Ludwig Fürsten von Oettingen-Wallerstein.* Am Schlusse dieses Aufsatzes, als dessen Vf. in der Inhaltsanzeige ein erlauchter Fürst genannt ist, wird eine Fortsetzung versprochen. Offenbar steht er aber in einem genauen Ideen-Zusammenhange mit der XII. Abhandlung des IX. Heftes. (f. u.) Was hier gesagt ist, spricht durch Lebendigkeit des Ausdruckes und Innigkeit des Kunstgefühles stark an. Unter der Aufschrift: Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit werden wo möglich jeden Monat Notizen über die ältern Codices, Gemählde, Dome und Monumente, die Baiern und seine Umgränzungen noch besitzen oder erst jüngst verloren haben, auch von Zeit zu Zeit einige Betrachtungen über den Geist der Jahrhunderte, aus welchen jene Denkmale stammen, verheissen. Die Aufgabe ist trefflich und Rec. wünscht ihr eine sinnige Lösung, an welcher nach der vorliegenden Arbeit nicht zu zweifeln ist. Der Vf. spricht I. über den Ursprung und die Entfaltung der christlichen Kunst. Er wirft hier zuerst die Frage auf: wie entstand diese Kunst und woher schöpft sie die Ideale, welche gleich einem festen Lebensprincipe durch alle ihre Zweige greifen? und nimmt dann zwey Hauptepochen an, welche in der Geschichte der christlichen Kunst vorwalten und ihre gesammte Entwicklung bezeichnen. 1. Die Epoche ihrer Entstehung, d. i. der Zeitraum vom Anfange des ersten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts; 2. ihre Climatisirung, d. i. der Zeitraum vom Anfang des V. bis zu der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die erste dieser Epochen umfängt den Ursprung der christlichen Kunst und die Entstehung jener Ideale, welche ihr bis zu der zweyten Hälfte des 16. Jahrhunderts in allen Ländern und unter allen Verhältnissen als wahrer Grundtypus innewohnend blieben; die zweyte aber stellt die Verzweigungen dieser Kunst und insbesondere die Entwicklung jener Eigenthümlichkeiten dar, welche sie nach der Verschiedenheit der Länder verschiedenartig und gleichsam climatisch in sich aufnahm und deren höchste Blüthe sich hinsichtlich der abendländischen Völker zu Ende des XV. Jahrhunderts in den drey Repräsentanten abendländischer Kunsteigenthümlichkeit: in Raphael, van Dyk und Dürer entfaltete. Leider ist die Abhandlung da abgerissen, wo sie die Erwartung am höchsten gespannt hat, und so muss denn der Rec., der dem Gange des Vfs. mit so grosser Theil-

Theilnahme gefolgt ist, sein Endurtheil bis auf die Erscheinung des Beschlusses aufschieben. Es wäre wirklich ein Verlust für die Kunstgeschichte, wenn ein so wichtiger, hier mit Geist besprochener Gegenstand unerledigt bliebe. In der Note zwar erklärte die Redaction von der völligen Mittheilung nur durch die noch hinzu zu liefernden Kupfer aufgehalten worden zu seyn; allein bis zum Julius 1817 sucht man den Beschluss vergeblich. Wir glauben daher nachdrücklich auffordern zu dürfen, uns denselben nicht zu entziehen. VII. *Blicke auf das bairische Gebiet am linken Rheinufer*, von *J. E v. Koch-Sternfeld*. Hiezu gehört die bey dem 5. Hefte befindliche Karte. Der Vf. giebt hier keine neuen Aufschlüsse, sondern nur kurze, aber immerhin willkommne Nachrichten. — VIII. *Betrachtungen über den Zeitgeist*, von *Karl Dalberg*. Anhang. *Literatur und Kunst*. Am Schlusse des Hefts ist eine Kupfertafel mit 4 Bildern aus den Zeiten der I. christl. Kunst zu dem Aufsatze VI. beygefügt.

September. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre* u. s. w. Der Vf., welcher die gründlichste Kunde des ehemaligen Salzburgischen Erzbisthums in mehreren seiner Schriften bewährt hat, liefert hier, wenn gleich mit einer zu grossen Vorliebe auch für geringfügige Dinge, eine umfassende und lehrreiche Uebersicht aller Bestrebungen, durch welche ein kleiner ehemaliger Reichsstaat im Innern höhern Ideen zu genügen und nach aussen seine politische Bedeutsamkeit zu retten sucht, ähnliche Gemälde, aufgestellt von allen kleinen früheren Reichstheilen, welche dem deutschen Geschichtsbearbeiter einen reichen Stoff darbieten. — X. *Beyträge zur Geschichte der mittleren Länderkunde*, *besonders von Baiern*, von *B*. Der Vf. entwickelt eine seltene Belesenheit, den Grund der Worte in der Aufschrift „besonders von Baiern" können wir übrigens nicht einsehen. Unter den Druckfehlern fällt vorzüglich 305 Hundson statt Hudson auf. — XI. *Jesuitische Bekehrungsversuche an den Prinzessinnen Anna Sophia und Maria Hedwig von Hessen Darmstadt* 1661 und 1664, von *S. A. Stumpf*. Die Versuche, welche Loyola's schleichende Jünger mit Beyhülfe von Philipp Wilhelm, einem Sohn von Wolfgang Wilhelm, der katholisch geworden war, gemacht, um *ihr* Reich Jesu zu erweitern, sind hier als eine von den geschichtlichen Belegen, wie weit dieser Orden griff, erzählt. XII. *Ansichten und Kritiken*, von *J. A. Kohler*, fürstl. Wallersteinschen Consulenten. Dieser Aufsatz, der mit dem oben schon angeführten (Abh. VI.) eine sehr genaue Ideen-Verwandtschaft verräth, aber auch, gleich jenem abgebrochen ist, ohne dass man später auf eine Fortsetzung stösst, zeigt von echtem Kunstsinn und heiliger Begeisterung für deutsche Volksthümlichkeit. Unter andern giebt Göthes Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden u. s. w. dem Vf. Gelegenheit vorzüglich seine Ansichten über die Abschnitte von Aschaffenburg und Heidelberg darzulegen. Unter dem erstern Orte ist erwähnt, dass die baiersche Regierung „in der Constitution" der Akademie der bildenden Künste insbesondere die Provincial-, Kunst- und Zeichnungsschulen in ein Verhältniss zu der Kunstschule der Hauptstadt gebracht habe. Im *gedruckten* Worte ist diese Verbindung erfolgt, aber wie kurz und gedrängt ist die Geschichte so vieler „baierscher Constitutionen, Pragmatiken" und wie man eine neue Schöpfung nennen mochte, welche schnell die jüngere verdrängte! Heidelberg knüpft Hr. K an den obigen Aufsatz an, Göthe giebt ihm hierzu durch das, was er S. 138—156 sagt, Veranlassung. Er findet sich hier durch bedeutende Lücken in Voraussetzungen und in durchlaufenden (!) Standpunkten schmerzhaft angeregt und stösst im Vortrage ungern auf Andeutungen, welche der echten und einzigen Richtung der Kunst geradezu zuwiderlaufen. Hr. K. erklärt sich hierauf gegen den Byzantinischen Ursprung der christlichen Kunst, vorzüglich ihre Verbreitung am Rheine, und sucht in Rom die Wiege der christlichen Kirche und den Uranfang der damit verbundenen christlichen Kunst. Die Richtigkeit dieser Ansicht lässt sich gewiss geschichtlich beweisen, nur wünschten wir dem Aufsatze mehr innere Selbstständigkeit: denn was S. 362—363 gesagt wird, führt auf eine unangenehme Identität mit der schon öfter berührten Abhandlung. (VI.) Wir sehen der Fortsetzung entgegen in Hoffnung, dass sie nicht bloss angekündigt sey und unterschreiben die Worte des Vfs.: „Die deutsche Kunst ist eine Frucht des Christenthums ohne eine Byzantinische Durchgangsperiode; Deutschland erschuf sich seine eigne Poesie, seine eigne Sculptur, seine eigne Baukunst in zwey mächtigen Stilen und hat sich auch seine eigne Malerkunst erschaffen. Die Wechselwirkung der Völker kann zwar nie geläugnet werden, aber wer die vollendeten Bilder Eycks aus einem Byzantinischen Typus ableitet, von dem dürfen wir nähere Nachweisungen fodern. XIII. *Literatur und Kunst*. Hier wird zuerst über die Bearbeitung der Geographie von Baiern gehandelt; der Vf., nach der Versicherung der Redaction ein baier. Landbeamter, zeigt sich als Mann von hellem Blicke.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München und *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder* u. s. w.

(Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.)

October. I. *Die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstätt*, von *J. Gerstner*, königl. baier. Landrichter zu Greding (s. u.) — II. *Briefwechsel des Herzogs Wilhelm V. von Baiern und seiner Schwester Maria, der Wittwe Karls, Erzherzogs von Oesterreich auf Veranlassung der Coadjutorswahl zu Passau* im Jahre 1597, von *S. A. Stumpf*. Der alte Bischof von Passau, Urban von Treubach, hatte einen Coadjutor verlangt. Herzog Wilhelm V. von Baiern suchte daher das Bisthum für seinen Sohn Philipp, Erzherzog Karls Wittwe, des baierschen Herzogs Schwester für ihren Sohn Leopold. Von beiden Seiten versuchten Unterhändler ihr Glück. Eben war auch eine Heirath zwischen dem Oestreicher Ferdinand Mariens Sohn und der baierschen Prinzessin, Maria Anna, Wilhelms Tochter, im Werke, Wilhelm aber schon zur Niederlegung seiner Regierung geneigt. In diesen Zeitpunkt fällt der interessante Briefwechsel, durch welchen wir tiefer in das häusliche Fürstenleben der genannten Fürstenpersonen eingeführt werden. Hr. St. giebt uns 4 Briefe und als Beylage ein Schreiben der baierschen Commissarien, worin sie sich gegen den Vorwurf von Schmachreden über den Erzherzog Leopold, über die sich seine Mutter gegen den Herzog beklagt hatte, rechtfertigen. — III. *Hochzeitfeyer Karls, Erzherzogs von Oesterreich* u. s. w., mit Maria Prinzessin von Baiern 1571, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*. Eine geschichtliche Reminiscenz bey der Verbindung der königl. Prinzessin Charlotte Auguste mit Franz I. Die Erzählung der Feyerlichkeiten bey Marias Vermählung ist fast zu umständlich. — IV. *Biographische Notizen*. *J. P. Rauschmayr*, (Dompfarrer zu Augsburg) ein Meister im Kupferstiche, vom Kreisdirector von *Obernberg*. — *Felix Adam Freyherr von Löwenthal*, königl. geh. Rath zu München, von Dr. *Clement. Baader*. Hr. B. erregt durch die Erzählung der Schicksale des Hrn. v. L. Theilnahme an diesem Manne, als Schriftsteller hatte er sich als höchst beschränkter Kopf gezeigt. V. *Literatur und Kunst*. Unter dieser Aufschrift findet man neben mehreren auch die Probe einer neuen höchst wünschenswerthen Ausgabe von Max. I. Anleitung zur Regierungskunst mit dem lateinischen Original zur Seite und durch ältere der neuere Parallelstellen erläutert. Beygebunden ist eine Facsimile von Philipp II., König von Spanien, Don Juan von Oestreich, Ferdinand Grafen v. Toledo, Herzog v. Alba.

November und December. VI. *Diplomatischer Beytrag zur deutschen und europäischen Staatengeschichte vom westphälischen Frieden bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts*, von *S. A. Stumpf*. In der Vorerinnerung erklärt sich der Vf. gegen diejenigen, welche die politische Verfassung Deutschlands vor dem westphälischen Frieden als einen Zustand der Usurpation ansehn, und in den deutschen Fürsten vormalige kaiserliche Beamte erblicken, denen es in einer stürmischen Zeit gelungen sey, sich der kaiserlichen Allgewalt zu entziehen und eine eigne territoriale Hoheit zu gründen, so dass erst der westphälische Friede den bisherigen Zustand der Usurpation in jenen des Rechts verwandelt und als solchen geheiligt habe. Nach ihm stellten die Deutschen nach dem Aussterben der Karolingischen Dynastie wieder einen Zusammenhang unter sich her, und setzten ein Oberhaupt für die Dauer seines Lebens an die Spitze ihres Vereins. Welches Maass der Gewalt diesem eingeräumt worden, lässt sich bey dem Mangel an schriftlichen Zeugnissen nicht mehr bestimmen, aber nach einer fest unterstützten Rechtsvermuthung ist jenes Maass nur nach dem Zwecke des Vereins bestimmt worden, das deutsche Reich erscheint also schon von der eingeführten Wahlfreyheit als ein *Staatenverein*, nicht als eine *Staats-*, sondern als eine *Staaten-Einheit*, der Kaiser nicht als Monarch, sondern als lebenslängliches Oberhaupt freyer Fürsten und Nationen zu bestimmtem Zwecke mit bestimmter Gewalt ausgerüstet. Wenn sich demnach der Kaiser über die Schranke, die ihm der Begriff des Vereines setzte, herauswagte, so machte er sich einer Usurpation schuldig, welche die Zeit wie so manche andre, heiligt. Doch gelang es nicht, der kaiserlichen Machtvollkommenheit eine Ausdehnung zugeben, bey welcher die Autonomie und Selbstständigkeit der deutschen Fürstenhäuser und Staaten unterdrückt worden wäre. Den einleuchtendsten Beweis für die Selbstständigkeit deutscher Heerscher und Reiche findet Hr. S. in dem allgemein anerkannten Gebrauche des Kriegs u. der Bündnisse. Mit kluger Beschränkung belegt er das Recht der Verträge jeder Art, welches deutsche Fürsten nicht bloss un-

unter sich, sondern auch mit dem Auslande übten, mit geschichtlichen Thatsachen. (S. 137—140.) Dann giebt er eine Uebersicht der politischen Verbindungen, wenigstens der vorzüglichern deutschen Fürstenhäuser mit den europäischen Staaten und ihrer Theilnahme an den Angelegenheiten unsres Erdtheiles vom westphälischen Frieden bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. Man stösst hier gleich auf die Bereicherungen der politischen Geschichte dieses Zeitraums, da der Vf. insbesondere die Ergänzungen von Dumonts *corps diplomatique* durch seine Beiträge mit einem Sternchen bezeichnet hat, dann folgen 47 Staatsurkunden, von denen der Herausg. keine anderwärts abgedruckt fand. Die Abschriften sind insgesammt unter seiner Aufsicht und zum Theil von ihm selbst von den im königl. Staatsarchive befindlichen Originalien gefertigt und zugleich giebt Hr. St. Hoffnung, den Commentar auch zu dem diese Urkunden umschliessenden Zeitraum zu liefern, da er schon in der Vorerinnerung eine so fruchtbare Ansicht von der Ausbildung unserer deutschen staatsgesellschaftlichen Verhältnisse aufgestellt und einen Theil der politischen Geschichte Baierns in dieser Zeitschrift bereits abgehandelt hat, so stimmen gewiss alle Freunde wissenschaftlicher Gründlichkeit in dem Wunsche zusammen, seine Zusage erfüllt zu sehen. — VII. *Die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstätt.* Forts. (s. u.) — VIII. *Das Idol von Hellbrun*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld.* Dazu gehören zwey bey diesem Hefte befindliche Kupferstiche. — IX. *Biographische Notizen.* 9. *Freyherr von Schatte.* 10. *Cph. von Gropper.* (Aus dem Intelligenz Blatte des Jllerkreises.) Die undeutsche Abfassung dieses kurzen Aufsatzes verdient Tadel. So heisst es: mit *seiner* gewohnten Thätigkeit und Patriotismus — endlich wurde er als Kreis Kanzleydirector mit ansehnlicher Gehaltsvermehrung nach Kempten im Jllerkreise *übersetzt* u. s. f. . Es ist wirklich befremdend, dass so viele baiersche Schriftsteller für sprachtbümlich halten, was doch nur offenbarer Ausdruck der Unbildung ist. — X. *Geographie und Statistik.* Eine verdiente Rüge der grossen Missgriffe, die sich Dr. und Professor *Stein* in Berlin in seinem Handbuche der Geographie und Statistik in Ansehung von Baiern hat zu Schulden kommen lassen. Rec. könnte noch mehrere Beyspiele solcher unverzeihlichen Nachlässigkeiten, auch von andern berühmten Schriftstellern aufführen. — Angehängt ist das Register über die vier Bände der Zeitschrift vom Jahrgange 1816. Um so mehr der löbliche Gebrauch des alphabetischen Nachweisens bey Zeitschriften abnimmt, um so mehr gebührt den Herausgg. Dank, dass sie auch von dieser Seite für die Brauchbarkeit der Zeitschrift das Ihrige geleistet haben. —

1817. *Januar.* I. *Philipp Wilh., Herzog zu Neuburg, Jülich und Berg u. s. w. als Familienvater,* von *A. S. Stumpf.* Anziehende Bruchstücke aus des Fürsten häuslichem Leben: denn ein vollständiges Gemählde desselben zu entwerfen, hinderte Hrn. S. seine Kränklichkeit. Der Hoffnung, die er dessenungeachtet von sich giebt, bey besserer Gesundheit seine umfassendere Arbeit vorzulegen, ist um so inniger Verwirklichung zu wünschen, da der Vf. schon hier insgesammt aus Originalbriefen des Vaters an die Kinder, und die Kinder unter sich geschöpft, und aus dieser für die geschichtliche Darstellung so reinen, nicht Jedem aber zugänglichen Quelle so vieles Neue mitgetheilt hat. Des Herzogs früh verstorbenen vier Kinder werden übergangen, von denjenigen aber, welche aus der ganzen Reihe von 17 am Leben geblieben. erzählt Hr. S. ihren Geburtsjahren nach. Der Vf. verspricht uns auch noch eine Auswahl der Briefe, welche der Herzog an seine vielgeliebte älteste Tochter, die Gemahlin Kaiser Leopold I. geschrieben, und welche um der Zartheit der väterlichen und kindlichen Gefühle willen als das schönste Denkmal ihres Gemüthes anzusehen sind. — II. *Züge zu einer Cultur- und Sittenschilderung der königl. baierschen Provinz in der neuesten Zeit* von *Rbn.*. Ein mit vieler Wärme entworfene Charakter-Zeichnung; in der Schilderung der Schattenseite der Rheinbaiern stösst man vorzüglich auf einige ergreifende Stellen. Die Kunst des Vfs., uns seine Umgebung näher zu rücken, mag auch von Andern nachgeahmt werden; was sie uns als Gebilde aufstellt, ist mehr des Dankes werth, als der dürftige Calcul beschränkter Statistiker. Aergerlich sind mehrere Druckfehler, auch ist es Uebertreibung, wenn von einer deutschen Provinz von so mässigem Umfange gesagt wird: (S. 31.) Bey Trafalgar, wo ein mörderisches Feuer von der eingeschifften Mannschaft den Britten den Sieg erschwerte und in den Schlachten von Eylau und Pultusk zeichneten sich *Regimenter* dieser Gegenden besonders aus. — III. *Zur Geschichte des Innstroms* von G. Freyherrn v. Aretin, königl. Kämmerer und General-Commissar. Der Vf. widerlegt die Meinung von der militärischen Wichtigkeit der Inn-Position sehr gründlich und thut befriedigend dar, dass die eigentliche Militair-Grenze von Oestreich an der Traun zu suchen ist. In seiner Abhandlung ist eine richtige Bemerkung über die Gebirgszüge und den obersten Theilungspunkt der Gewässer als die wahren Abmarkungen der Staaten verflochten. Rec. stellte die Behauptung, dass das Gebirge scheide, da hingegen das Flüssige verbinde und daher keine natürliche Theilungslinie bilde, schon vor mehreren Jahren in einem unsrer gelesensten Blätter auf. Den besten Beweis dafür liefert auch, dass das Hochgebirge in Europa zugleich die Sprachscheiden bildet. — IV. *Beytrag zur Lebensgeschichte Albrecht Sigismunds, Herzogs in Baiern, Bischof in Freisingen und Regensburg,* von *A. S. Stumpf.* Der Vf. stellt hier die Zeit dar, in welcher über den Uebertritt des Fürsten in seine Vermählung unterhandelt wurde. Da diese Begebenheit in der Baierischen und Freisingischen Geschichte bisher unberührt geblieben ist, so ist der gegenwärtige Beytrag für den Geschichtsforscher von hoher Wichtigkeit. — V. *Andenken an Candid Huber,* von *Fr. v. Schrank.* Man hört dem ehrwürdigen Greise über einen um das Vater-

terland und die Wissenschaft hochverdienten Manne gerne zu; doch ist die Darstellung nicht fehlerfrey. So heisst es: (S. 98) „Er (Huber) hatte von der Natur dasjenige *schöne Temperament* erhalten, welches Platner das ätherische nennt, nur scheint es durch *irgend eine ungünstige Ursache in seiner ersten Anlage etwas geschwächt worden zu seyn, ohne doch einer Veränderung in ein anderes, weniger edles*, unterzuliegen." — So fallen auch auf: den Abten statt Abt — obschon er beständig mit einer gewissen Dürftigkeit zu kämpfen hatte, die aber nicht von der Art war, dass sie ihm die Bedürfnisse des Lebens *beschnitten* hätte — eine *nachhaltende Haushaltung* führen u. s. f. — VI. *Die Veste* (Feste) *Saaleck*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*. Eine genauere Angabe der Lage der Stammfeste der Saalecker. — VII. *Minister Graf Topor Morawitzky als Schriftsteller* von Dr. *Klement. Baader*. — VIII. *Kleiner diplomatischer Nachtrag zu den Bemerkungen und Gegenbemerkungen über das Todesjahr Kaiser Otto des Ersten v. G. H.* Der Abdruck des Originals einer Urkunde, welches in dem Archiv des fürstl. Hochstiftes Freisingen lag und durch welche der Zweifel (falls sie echt wäre) ob die verwitwete Herzogin Judith das Jahr 793 überlebt habe, gelöst erschiene. IX. *Baier. Haus- und Landwirthschaft des Mittelalters*, von *B. J. Docen*. Der gelehrte Bibliotheks-Custos theilt hier eine Urkunde aus dem Jahre 1023 mit, worin Gotahelm, nachmaliger Abt von Benedictbaiern die Oekonomie Geräthschaften und den Viehbestand des Klosters Tegernsee verzeichnet hatte. Sie fand sich auf der Rückseite des letzten 118. Blattes einer Handschrift auf Pergament in kl. Fol. (aus Tegernsee) eine Sammlung altlateinischer, grammatischer Schriftsteller enthaltend. Der Herausgeber hätte sich Dank erworben, wenn er bey seiner reichen Sprachkenntniss die Urkunde mit seinen Anmerkungen begleitet hätte. — Das Bildniss bey diesem Hefte stellt die Münzen bey der Vermählung des Kaisers Franz mit der Prinzessin Charlotte von Baiern im schönen Stiche dar.

Februar. II. X. *Die vorige Benedictiner-Reichs-Abtey Elchingen* vom Kreis-Kanzley-Director Dr. *Kaiser* in Eichstätt. (f. d.) — XI. Die letzten *Jahre des Fürstenthums Eichstädt* u. s. w. Beschluss. Dieser Aufsatz, welcher einen so bedeutenden Raum dieser Zeitschrift einnimmt, hätte füglich abgekürzt werden sollen. Er gehört zwar im Ganzen zu den schätzbaren Belegen des Jammers, welchen in der jüngsten Zeit auch dieser kleine ehemalige Reichsstaat erduldet, aber es sind auch viele alltägliche Vorfälle mit einer ermüdenden Weitläufigkeit erzählt. — XII. *Kurze Notizen zur Lebens- und Regierungsgeschichte des Pfalzgrafen Wolfgang zu Zweybrücken*. Aus ungedruckten Archivalien, von *T. Viebeck*, gräfl. Kaltellischen Kanzleyrath. Höchst unfruchtbare Notizen aus „Archivalien" so geschöpft, können nicht frommen. — XIII. *Betrachtungen über den Zeitgeist*, von *Karl Dalberg*: denn so unterschreibt sich der Germanische Fürst, welcher als Gelehrter weit über Gebühr erhoben, durch die Unentschiedenheit seines Charakters vielen Tadel, der seine spätern Tage verbitterte, verschuldet, durch angeborne Herzensgüte dankbare Erinnerung von Tausenden verdient hat. — XIV. *Zur Biographie Roman Zirngibls* u. s. w., von Dr. *Clement. Baader*. Schätzbare Nachrichten aus dem Leben eines Mannes, in dem sich tiefer geschichtlicher Forschgeist und eiserner Fleiss mit einem schön menschlichen Charakter vereinigten. Der Vf. weist hier auf die Nachlässigkeit hin, mit welcher Norddeutsche Gelehrten die Schriften dieses wahrhaften Gelehrten behandelten und die Redaction fügt eine sehr eingreifende Anmerkung bey. Allein, man glaube doch ja nicht, alle Schuld dem Treiben der Literatur-Zeitungen beylegen zu können; in der Erbärmlichkeit so vieler Süddeutscher katholischer Buchhandlungen liegt der Grund der Unbekanntschaft entfernterer gebildeter Männer mit Erzeugnissen des Geistes, deren Nichtanpreisung dann mit Unrecht dem Stolze und der Verachtung zugeschrieben wird. Rec. las diese Nachrichten von Zirngibl mit dem warmen Wunsche, dass seine pragmatische Geschichte des baierischen Handels u. s. w. (S. 251.) einem des Gegenstandes mächtigen Gelehrten von der königl. Akademie der Wissenschaften überlassen würde, nur eine so wichtige Aufgabe mit Benutzung auch dieser, gewiss trefflichen Vorarbeit genügend zu lösen. Die von ihm aufgeführten bekannten Druckschriften sind der Zahl nach 24, da doch das allgemeine Repertorium der Literatur 1785—1800 nur eine und Ersch, im Handbuche der deutschen Literatur seit Mitte des XVIII. Jahrh. auch nur eine Schrift aufführt. — XV. *Literatur und Kunst*.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Tasché: *Ueber den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts, im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichungen neuer Gesetzgebungen*. Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichern Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können, von Dr. *Gottlieb Hufeland*. *Zweyten* Theils, *zweyte* Abhandlung. 1817. VIII und 124 S. 8. (20 Gr.)

Wir haben bereits in den Ergänzungsblättern unserer Zeitung 1817. Nr. 83. von dem ersten Bande, und der ersten Abtheilung des zweyten Bandes dieses Werks Rechenschaft gegeben, und dort die Gesichtspunkte ausgehoben, nach welchen dasselbe beurtheilt werden muss, und aus welchen dasselbe als ein Buch einer seltenen Originalität erscheint. Die gegenwärtige Abtheilung enthält eine genaue Revision folgender Rechtslehren: VII. *Ueber Veränderung der Rechte durch Zusammenkommen mehrerer Rechte und Verbindlichkeiten* (zum §. 239—243 des Lehrbuchs). Es ist auch hier gezeigt, dass durch eine

eine unzulässige Verallgemeinerung, die Rechtsparoemie: *Privilegiatus contra aeque privilegiatum jure suo non utitur, sed jure communi*, welche als allgemeine Regel falsch ist, aufgestellt worden ist, da doch die Lehre von der Collision der Privilegieen auf das innigste mit der Theorie von dem Verhältnisse der Rechte und Verbindlichkeiten zu einander, zusammenhängt, wiewohl sie mit der Collision der Gesetze nichts gemein hat. Der Vf. hat nun die einzelnen in dem *Corpus juris* vorkommenden Fälle einer solchen Collision der Rechte und Verbindlichkeiten zusammengestellt, und für jeden die Regel, welches Recht den Vorzug vor dem andern habe, zu bestimmen gesucht. VIII. *Ueber die römische Lehre von der Emphyteuse und deren heutige Anwendbarkeit.* (Zur Erläuterung des §. 272–276 des Lehrbuchs.) Es wird diese Lehre ebenfalls, nach den in dem *Corpus juris* vorhandenen einzelnen Aeusserungen, auf die wichtigen Grundsätze zurückgeführt, und aus denselben dargethan, dass die römische Emphyteuse ein ganz anderes Institut gewesen sey, als unsere heutige, nach den Begriffen des Lehnrechts ausgebildete Emphyteuse, weshalb die Stellen des römischen Rechts, entweder gar keine, oder doch nur eine höchst geringe Anwendung in Nebenpunkten finden können. IX. *Ueber die Lehre des römischen Rechts von den Servituten und deren richtige Ansicht überhaupt.* (Zum §. 277–287 des Lehrbuchs.) Durch diese Abhandlung werden unstreitig, die Vorwürfe, welche die Lehre dieses Gegenstandes, wegen ihrer angeblichen Subtilitäten und Willkürlichkeiten, so lange hat erfahren müssen, und eben so auch die Widersprüche, welche man in den davon handelnden Stellen des *Corpus juris* aufzufinden geglaubt hat, zur Genüge entfernt, und mannigfaltig Anlass gegeben, die hohe Natürlichkeit der römischen Ansichten; und deren unübertreffliche Einfachheit in Beurtheilung des menschlichen Verkehrs und der freyen Bestrebungen eines jeden einzelnen, zu bewundern.

SCHÖNE KÜNSTE.

GLOGAU, in der neu. Günter. Buchh.: *Kleine Lustspiele und Possen* für Privattheater und Familienzirkel. *Erstes* Bändchen. Enthaltend: den freywilligen Jäger. Den Unsichtbaren. Den Hausarzt. Die unerwartete Verlobung. 1816. VIII und 111 S. (12 Gr.)

Wir müssen bedauern, dass wir den Vf. in seiner guten Meinung von diesen seinen „kleinen flüchtigen Erzeugnissen," so bescheiden er sie auch auszusprechen sucht, stören müssen, denn wir möchten den wohl kennen, dem so geistleere Machwerke, als diese hier dargebotenen Dramen, „eine Erheiterung nach den Lasten des Tages" seyn könnten, oder dem sie, bis auf allenfalls das Niesen der angeblichen Wachsfigur im dritten Spiele, das im Ganzen noch das erträglichste ist, „ein Lächeln oder eine stille Rührung" abgewinnen könnten. — Es bleibt für uns immer ein psychologisches Räthsel, wie ein nicht ungebildeter Mann, wie der Vf., solche unreife Produkte in unsern Tagen noch ans Licht bringen mag, wo wir denn doch nicht wenig Gelungenes aufzuweisen haben. Er versuch's doch nur einmal, und lese auch nur das schlechteste Stück eines *Kotzebue*, ob er's denn wohl aushalten kann, noch nach demselben seine Stücke zu lesen! Sprache, Dialog, Interesse, Wahrscheinlichkeit, Charakteristik, Motivirung — kurz es fehlt alles diesen matten Spielen. — Aber an Incorrectheiten fehlt es nicht, wie die stete Verbindung des *wegen* und *während* mit dem Dativ. — Wir wünschten um des Vfs. willen, er hätte diese seine Kinder bey ihren Geschwistern in gebührendem Dunkel gelassen, und beschwören ihn, uns doch mit solcher Sippschaft zu verschonen; besonders aber warnen wir ihn vor poetischen Ergüssen, wie folgender Prolog, den wir, als seinen Geist hinlänglich charakterisirend, hier zum Belege, wie gut wir's mit unserm Rathe meinen, hersetzen wollen. Sollte er selbst nicht fühlen, wo's ihm fehlt, so müssen wir ihn bitten, sich's von einem Freunde, den er einigen Geist und Geschmack zutraut, erklären zu lassen; wir können uns unmöglich damit befassen.

Prolog,

gesprochen am 1. Januar 1815, auf einem Privattheater *Schlesiens.* (?)

— — — — — — Dort wallen sie
Langsamen ernsten Schrittes — die abgeschiedenen Stunden
In Schatten-Reichen fort. mit ihnen flieun
Der Freuden manche, und der Thränen, Seufzer,
Ein grosses Heer, seht jene fernen
Gewänder triefen noch von Brüder Blut.
Wohin Verhängniss will dein Lauf beginnen? —
Doch nein — enträthseln wollen wir nicht dein Dunkel
Geheimnissvolle Zukunft — festen Sinns
Mit Wuth (Muth?) gewafnet, gehn wir dir entgegen. Auch wir —
Geliebten Freunde, haben manche Thräne
Der Rührung und des Frohsinns hier geweint.
An dieser Stätte im verflossnen Jahr. Ihr solltet
Uns manchen Beyfall, manchen stillen Dank,
Den schönsten Lohn für unsere kleine Gabe. Wir reichen sie
Euch ferner dar — nicht achtend jenen kleinen
Uns oft getroffnen Krittler Spott —
So lasst — wenn auch nur unvollkommen
Bis jene lichten Höhen uns vereinen — lasst
Des Lebens bittre Tropfen uns versüssen.
Lasst uns der Tugend holdes Rosenlicht —
Lasst uns des Lasters Grässlichkeit entfalten.
Und — ihr verschmäht gewiss die kleine Gabe nicht? —

M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München und *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder* u. s. w.

(Beschluss der im 41. Stück abgebrochenen Recension.)

März. XVI. Die *vorige Benedictiner Reichsabtey Elchingen* u. s. w. Beschluss (s. o.) Ein Aufsatz, der von gründlicher Gelehrsamkeit zeugt. — XVII. *Historische Miscellen.* Angenehm zu lesen und merkwürdig. Man findet unter der allgemeinen Aufschrift: 1. Armbrustschiessen zu Bruchsal 1523, mit einer Beylage und Versuch des Landgrafen Philipp von Hessen aus seiner Gefangenschaft zu Mecheln zu entfliehen 1550. Der Vf. hat aus mehreren gleichzeitigen Berichten aus Antwerpen an den Herzog Albrecht von Baiern geschöpft. — 3. Fluchtversuch des Kaiser Karl V. aus Tyrol in die Niederlande 1552. Diese Notiz ist aus einer gleichzeitigen Nachricht aus Insbruck an den Herzog Albrecht von Baiern genommen. Karl, der in einem verdeckten Wagen sich von Insbruck retten wollte, (statt seiner hatte man einen alten Kammerdiener Adrian Dubois in das Bette gelegt) war schon bis Lermos gekommen, als ihn eine Dirne, die ihn nur im Bilde gesehen, durch den Ausruf: wie sieht der Herr dem Kaiser so gleich! erschreckte und umzukehren bewog. 4. Religionsdisputation zwischen Christen und Arianern, gehalten zu Ofen den 8. Febr. 1575. Aus einem Schreiben aus Wien dd. 21. März 1575. Das Gespräch, eine heilsame Mahnung für Glaubenseiferer, ward in Gegenwart des türkischen Pascha gehalten. — 5. Des Pfalzgrafen Wilhelm Wolfgang zu Neuburg erste Kirchenreformationshandlung 1615. Aus gleichzeitigen, an den Kurfürsten von der Pfalz aus Neuburg erstatteten Berichten. Ein Gegenstück zum Religionsgespräche. Die jesuitischen Glaubensreformatoren peitschten nach ihrem siegreichen Einzuge die Altäre und Kanzeln der Schlosskirche tüchtig mit Ruthen, um, wie sie sagten, das Lutherthum auszuhauen! XVIII *Biographische Notizen. Alois Gelas Karner.* Dieser Priester, der am 24. Oct. 1816 in Oberammergau starb, hatte sich vorzüglich als Observator der meteorologischen Stationen am hohen Peissenberg Verdienste erworben. Die Darstellung seines Lebens ist voll von Spuren mönchischer Beschränktheit: „Titl. Hrn. Professor Westenrieder" — „Titl. Appellations-Gerichtsrath von Delling" — Empfänglich für alles Schöne und Gute fieng seine Seele bald (nach dem Eintritt in das Kloster.) Feuer an den ascetischen Uebungen: aber sein fröhliches Temperament kühlte diese Flamme, dass sie den gesunden Geist nicht verzehrte. — Er glaubte an den persönlichen lebendigen Gott, ohne transcendentische Bilder physischer Existenz zu erträumen. Er betete das Absolute an als Grund der physischen und moralischen Weltordnung, ohne zu grübeln, ob es Idee oder Weltseele *generis communis* oder *neutrius* heissen solle. Das unendliche Wesen war ihm real und vollendet, ohne in der Phantasie zum ungeheuren Thiere aufzuschwellen, oder ins Nichts eines mathematischen Punktes zu verschwinden u. s. w! —

April. I. *Baierns politische Geschichte* 2te Abtheilung, von *Stumpf.* Diese Abhandlung, deren erste Abtheilung im fünften Hefte 1816 aufgeführt ward, ist eine wahre Bereicherung der baierschen Geschichte. Der vortreffliche Vf. hat aus dem königl. geheimen Haus- und Staatsarchiv geschöpft und seine grosse Kunst, Urkunden, Quellen, welche bis jetzt nicht zugänglich gewesen sind, mit Geist zu benutzen, wiederholt erprobt. Seine Arbeit leidet keinen Auszug; man muss von ihr rühmen, dass sie für jeden deutschen Geschichtsforscher *unentbehrlich ist.* Im Ganzen soll diese Geschichte aus acht Abtheilungen bestehen, zwey derselben sollen immer einen Band ausmachen, auch ein Urkundenbuch beygefügt werden. Möge den Vf. seine schwächliche Gesundheit und sein gegenwärtiger Wirkungskreis von Erfüllung seines Versprechens nicht abhalten! — II. *Biographische Notiz.* Pfarrer *Bucher* von Dr. *Clem. Baader.* B. war ein in der Culturgeschichte Baierns bedeutungsvoller, wenn auch auswärts wenig bekannter Mann. Rec. bearbeitete seine Biographie vor einigen Jahren auf eine an ihn gestellte Bitte aus guten Materialien, weiss aber nicht, ob sie wirklich gedruckt worden ist; Herr B. liefert bloss einen kurzen und trocknen Umriss.

May. III. Diplomatische Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins 1553–1556, von *S. A. Stumpf.* (f. u.) — *Kaiser Ludwig der Baier und Ludwig Graf zu Oettingen*, vom geh. Rath *Strelie* zu Wallerstein. Der Vf. klärt die Dunkelheiten in Ansehung der Fleckensteinischen Güter in Elsass auf. — V. *Nachrichten von den ehemaligen Goldbergwerken bey Goldkronach im Mainkreise*, von *B. P. Schilling.* Dieser Aufsatz macht auf den im Schoosse der ehemaligen Baireu-

reuthischen Gebirge noch befindlichen Reichthum an Erzen aufmerksam; die vorgetragnen Gründe stützen sich durchgehends auf Erfahrung. — VI. *Urkundliche Nachricht von dem ehemaligen Frauenkloster der sogenannten Reuerinnen ad St. Magdalenam zu Würzburg*, von *Seidner*, königl. Archivar das. — Ohne besondern geschichtlichen Werth. — VII. *Reise von Würzburg nach Jerusalem* im Jahre 1449, von *Goldmayer*, königl. Prof. und Oberbibliothekar. Ein fehlerhafter Abdruck davon stand schon in der Fränkischen Wirzburgischen Chronik. Wir finden den Aufsatz in dieser Zeitschrift nicht am schicklichen Orte. — VIII. *Kurze Notizen von baierschen Staatsmännern und Gelehrten*, von *S. A. Stumpf*. Es werden hier Nachrichten von *D. J. G. Oexlin*, den Max. I. von Baiern sehr hochschätzte und dem Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1657 zu Frankfurt bey den Verhandlungen über die Kaiserwahl das Dintenfass an den Kopf warf, Dr. *Joh. Bapt. Fickler*, den ersten Instructor des Herzogs Max. von Baiern und *Anselm Stöckl* geliefert. — IX. *Weitere Erklärung über das Todesjahr Kaiser Otto* I., von *Kiefhaber*, königl. Assessor. Aus einer Vergleichung der im Januarhefte abgedruckten Urkunde mit dem im königl. Archiv befindlichen Originale zieht der Vf. den Schluss, dass auch diese Ottonische Urkunde unter die Zahl derjenigen, deren Echtheit man bezweifeln müsse, zu setzen und demnach daraus ein Beweis gegen Otto's Todesjahr 973 nicht herzuleiten sey. X. *Literatur und Kunst.*

Junius. XI. *Diplomatische Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins*, von *Stumpf*. Beschluss. Der Heidelberger Verein hatte zwar keine bedeutenden Folgen; dennoch ist auch diese Arbeit des verdienstvollen Vfs. Gewinn für die deutsche Geschichte; denn auch hier sind bisher unbekannte Acten und Urkunden mit Umsicht benutzt. Doch gelang es auch Hrn. S. nicht, den geheimen Beweggründen, aus welchen der Bund sich auflöste auf die Spur zu kommen. Den grössten Antheil daran scheint ihm die Verschiedenheit der Religionsbegriffe, die damals auf alle politischen Entwürfe einwirkte, zu haben. XII. Die *Herrschaft Atersee im heutigen Oberöstreich im Mittelalter* vom Pfarrer *A. Winkelhofer*, herausgegeben von *Koch Sternfeld*. — XIII. Des *kurbaierschen Abgesandten Maximilian Kurz von Senftenau Bericht über die März 1626 vollzogene Hochzeit Bethlen Gabors*, von *S. A. Stumpf*. Für die Charakteristik des Fürsten von Siebenbürgen sehr bezeichnend. — XIV. *Biographische Notizen.* 1) *Joh. Jos. Huber*, Maler. 2) *J. v. Petzl*, Akademiker. 3) *Maximus von Imhof*, Akademiker. Auch diese Nachrichten sind von Dr *Clem. Al. Baader*. — XV. *Kleine Beyträge zur Geschichte baierscher Gelehrten und Literatur.* Unter dieser Aufschrift sollen von Zeit zu Zeit ganz unbekannte, oder doch beynahe allgemein unbeachtet gebliebene Notizen geliefert werden. Die erste macht einen Druckfehler sonderbarer Art in Oefele *script. rerum Boicarum* bemerklich. (Rec. erinnert bey diesem hochverehrten Namen, dass es ihm vor einigen Jahren gelang, aus dem lateinischen Briefwechsel Oefeles mit dem Buchhändler Veit in Augsburg die schätzbaren Ueberreste vom Untergang zu retten. Die zweyte Nachricht ist eine Mittheilung des verstorbenen königl. geheimen Raths *Joh. Nep. Gottfr. v. Krenner*, über den P. *Erhard Windsperger*, auch *Ventimontanus und Aeolides* genannt. Unter Nr. 3. ist eine Erinnerung an Baldus Deutung seines Somnium; unter Nr. 4. findet man einiges über Erasmus Vendius und den Schluss macht Nr. 5. eine Mahnung an Obermayrs Geschichte Herzogs Ludwig von Ingolstadt. Der Zweck, den die Herausgeber durch diese Rubrik erreichen wollen, ist höchst löblich; um ihn zu erreichen, ist aber die strengste Auswahl zu empfehlen. — XVI. *Historische Notizen.* 1) Der *Herzog* von *Alba*; eine Schilderung seiner Tracht aus einer Beschreibung der spanischen Heerschau bey Badajoz den 10. Junius 1580. 2. Die Hölle der Jesuiten auf dem Theater zu Speyer 1577, ein Schwank aus einem Schreiben des kaiserl. Hofraths Hegenmüller an Herzog Albert von Baiern.

1) Crefeld, b. d. Vf.: *Le Maître d'Ecriture des Commerçans, en Caractères Français, Anglais, Hollandais, Italiens et Allemands, par Jean Heinrigs.* 1813. — *Der Kaufmännische Schreibmeister*, in deutscher, französischer, englischer, holländischer und italienischer Schrift, von *Joh. Heinrigs.* (20 Blatt, gr. hoch Folio; extra fein Velin-Papier. 3 Thlr. 4 Gr.)

2) Cöln, b. d. Vf.: *Der Kaufmännische Schreibmeister*, enthaltend — deutsche, englische und andere Schriftarten, von *Joh. Heinrigs. Zweytes* Heft. 1817. (12 Blatt. 2 Thlr.)

Das erste Heft bildet gewissermaßen ein für sich bestehendes Ganze. Weder auf dem Titel noch im Texte ist gesagt, dass eine Fortsetzung davon erfolgen solle. Wahrscheinlich hat der Vf. erst durch den, in mancher Hinsicht allerdings wohl verdienten, guten Absatz desselben sich bewogen gefunden, ein zweytes Heft zu bearbeiten, und er hat nunmehr, nach den angefangenen alphabetischen Artikeln zu urtheilen, seinen Plan so sehr erweitert, dass zu gänzlicher Vollendung des Werks leicht noch sechs bis acht ähnliche Hefte erforderlich seyn möchten.

Der Titel: „*Kaufmännischer* Schreibmeister" rechtfertigt sich durch den Text der Vorschriften, welcher ausschliesslich auf Handelsgegenstände Bezug hat. Nur schade, dass die darin vorkommenden Aufsätze so sehr viel zu wünschen übrig lassen!

Der Stil ist auffallend vernachlässigt, und die Erklärungen kaufmännischer Kunstausdrücke, deren Zweckmässigkeit sich übrigens nicht verkennen lässt, sind zum Theil nicht allein unvollständig, sondern auch unrichtig. So wird z. B. im ersten Hefte der Arti-

Artikel „Wechselbriefe" folgendermaſsen abgefertigt: „*Dans une lettre de change on doit faire mention de celui sur lequel on l'a tiré (e) et qui en a payé la valeur*; (was soll das heiſsen?) *on doit encore y énoncer si le payement en a été fait en argent comptant, en marchandises, en compte, en billets ou autres effets.*" An einem andern Orte sagt ein junger Mann, der in einem angesehenen Handlungshause angestellt zu werden wünscht, „*er verstehe die Kenntniſs* der deutschen u. s. w. Sprache," und ein französischer Brief schlieſst mit der sprachwidrigen, oder doch gänzlich veralteten Formel: „*Je suis parfaitement N. N.*"

An äuſserer Eleganz und in calligraphischer Hinsicht übertrifft das Werk unstreitig alle seine Vorgänger. Die verschiedenen ausländischen Schriftarten (mit Ausnahme der holländischen, die in Amsterdam wohl schwerlich als echt national anerkannt werden dürfte) sind *in ihrer Art* sehr gut, und der, von den Herren Wolff und Neubauer besorgte Stich ist *in jeder Hinsicht* vortrefflich. Ueber das Nachtheilige der Aufnahme so mannichfaltiger *Hände* oder Schreibmanieren in einer und derselben Vorschriften-Sammlung haben wir uns übrigens schon früher (Erg. Bl. 1818. Nr. 33. ausgesprochen. Ginge der Zweck des Hrn. Vfs. dahin, die eigenthümlichen Schönheiten und Mängel der verschiedenen völkerschaftlichen Schriftarten gegen einander abzuwägen, und, als Resultat seiner Beobachtungen, der Welt eine neue erschöpfende Theorie der Schreibkunst, oder sein Ideal einer allgemeinen aufzunehmenden Schreibschrift vorzulegen; hätte, mit einem Worte, sein Werk eine mehr wissenschaftliche Tendenz; alsdann würde eine solche Zusammenstellung von groſsem Werthe seyn. Da er nun aber, im Gegentheil, nur eine Sammlung von Musterblättern zur praktischen Uebung hat liefern wollen, so würde er, unserer Ueberzeugung nach, weit mehr geleistet haben, wenn er weniger gegeben hätte. Denn der Schüler, welcher heute nach der einen und morgen nach der andern Hand schreibt, wird in der Regel weder diese noch jene gründlich erlernen; *seine* Hand wird ein Gemisch der verschiedenen Schriftformen, die ihm vorgelegt sind, darbieten, und Festigkeit, die erste aller calligraphischen Tugenden, wird er vielleicht nie erlangen. Der junge Kaufmann, wenn er sich in seinem Fache auszeichnen will, hat überdieſs so viel zu lernen, daſs *er* ganz besonders den Grundsatz befolgen muſs, das Nützliche dem bloſs Angenehmen vorzuziehen. Und der Nutzen welcher *für ihn* aus der Kunst mehrerer Hände zu schreiben entspringen kann, ist, wie sich ohne vorgefaſste Meinung leicht einsehen läſst, so gering, daſs die Zeit, welche er zu Erlernung derselben verwandt hat, wenigstens in dieser Hinsicht als verloren betrachtet werden muſs. Der wissenschaftlich und praktisch gebildete Commis ist in jedem Handelshause willkommen, und kein verständiger Principal wird von ihm verlangen, daſs er nach London in englischer, nach Bordeaux oder Marseille in französischer, nach Amsterdam in holländischer und nach Genua oder Livorno in italienischer *Manier* schreibe, wenn er übrigens nur eine *gute* Hand schreibt und die *Sprachen* versteht. — Die Aufnahme der verschiedenen ausländischen Hände kann daher, unserer Ansicht nach, dem Werke, so wie es vorliegt, nicht zur besondern Empfehlung gereichen, um so weniger, da dasselbe durch diese Ueberfüllung bedeutend vertheuert wird.

Eine noch weit gröſsere Mangelhaftigkeit aber erwächst daraus, daſs Herr H. mit seiner *eigenen*, wirklich recht hübschen, *deutschen Cursivschrift* noch nicht ganz aufs Reine zu seyn scheint. Nach dem ersten Hefte verhält sich nämlich die Höhe und Tiefe der langen Buchstaben des kleinen Alphabets zu der Höhe des M-strichs wie 7 zu 1; das zweyte stellt dagegen, aus was für Gründen ist uns unbekannt, ein anderes Verhältniſs auf, dem zufolge die langen Buchstaben *neunmal* so hoch seyn sollen, als der M-strich. Wir können jedoch diese Neuerung keinesweges für eine Verbesserung halten; das zuerst angenommene, auch in dem gröſsten Theile Deutschlands übliche Verhältniſs, scheint uns bey weitem den Vorzug zu verdienen, und eine genaue Prüfung der deutschen Blätter des zweyten Hefts ergiebt zur Genüge, daſs Herr H. dabey nur mit einiger Mühe der Gefahr entgangen ist, die herabhängenden Buchstaben der obern Zeilen mit den Köpfen der untern zu berühren: eine Schwierigkeit, die bey der mindern Länge der Schrift des ersten Heftes in weit geringerm Grade obwaltet. Diesem unsichern Hin- und Herschwanken in den zu befolgenden Grundsätzen mag es denn auch wohl zugeschrieben werden können, daſs Herr H. in seiner deutschen Cursivschrift sich noch nicht zu demjenigen Grade der Vollkommenheit hinaufgeschwungen hat, den er zu erreichen fähig ist, und daſs der, schon in der oben angeführten Beurtheilung seiner „Vorlegeblätter" gerügte Mangel an Festigkeit auch hier sichtbar ist. Wir schlieſsen unsere Bemerkungen über diese Abtheilung des Werks mit der Frage: ob die deutsche Schrift nicht gleichförmiger, und folglich dem Auge wohlgefälliger werden würde, wenn Herr H., der guten *alten* Regel zufolge, den Fuſs des kleinen *d*, so wie die Häkchen, welche das *st* u. s. w. mit dem vorhergehenden Buchstaben verbinden, mehr als M-strich behandelte?

Die gröſsern und kleinern Anfangsbuchstaben, das Zugwerk und besonders die regellosen Verzierungen und Auswüchse der Schrift, bilden endlich den schwächsten Theil des Ganzen, und Herr H., der seine Kunst zu lieben scheint, wird es uns hoffentlich nicht übel deuten, wenn wir ihn, was diesen Punkt betrifft, wiederholt auf das Eigenthümliche der guten englischen Schriftverzierungen aufmerksam machen, und ihm zu mehrerer Ausbildung seines sehr schätzenswerthen Talents, das eifrige Studium derselben dringend anempfehlen.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und *Leipzig*: *Rügen und Vorschläge über verschiedene Gegenstände. Erstes* Heft. 92 S. 8. (12 Gr.)

Einer kurzen Vorerinnerung zufolge sollen Vf. und Herausg. dieses Schriftchens nicht ein und dieselbe Person seyn. Der letztere, der sich L. S. U. unterzeichnet, will die Bekanntmachung nur auf ausdrückliches Ersuchen des erstern, der sich in der Einleitung für einen kleinen deutschen Fürsten ausgiebt, übernommen haben, und erklärt, dass er zwar mit manchen Aeusserungen nicht übereinstimme, jedoch die vielen zugleich vorkommenden triftigen, aus wahrem Edelsinn entsprungenen und Beherzigung verdienenden Bemerkungen dem Publikum nicht vorenthalten möge. Der angebliche kleine Fürst gehört, nach seiner eignen Beschreibung von sich, und nach den Proben, die er von seinen Kenntnissen und seinem Geist hier gegeben hat, zu der Klasse derjenigen gewöhnlichen Menschenkinder und Schriftsteller, die sich selbst und was von ihnen ausgeht, bey aller vorgegebenen Bescheidenheit, doch für sehr bedeutend halten. Obgleich er sich selbst nicht Beobachtung der Sprachregeln, nicht Reinheit des Ausdrucks und Feinheit der Wendungen zutraut; so hofft er doch deutlich und verständlich zu seyn. Für eine bloss leere, nicht ohne Dünkel angekündigte, Bescheidenheit, ist es auch anzusehen, wenn der Vf. bemerkt, dass er, als ein geborner kleiner Fürst, nie Gelegenheit gehabt habe, in die Pfiffe und Spitzfindigkeiten *der* Kunst, die man Politik (?!) nenne, eingeweiht zu werden, weshalb seine Bemerkungen weder grosse Staaten noch die Politikkünste beträfen, die nur Ueberlistung anderer zum Zweck hätten, und so wenig auf Recht, als auf Moral Rücksicht nehmen, und dass er nur kleine Länder im Auge gehabt habe, wenn auch einige seiner einzelnen Sätze allgemeine Handlungsmaximen grösserer Staaten zuweilen berühren sollten: denn es leuchtet überall durch, dass er seine Bemerkungen für alle Gattungen von monarchischen Staaten passend hält. Eben so ist auch die feyerliche Verwahrung gegen die etwanige Erwartung zu nehmen, als ob er ein vollständiges System einer Staatsverfassung und Einrichtung habe aufstellen wollen, und die Bitte, ihn wegen der Mängel und Gebrechen seiner Schrift zu entschuldigen, in Erwägung, dass er kein Gelehrter von Profession sey; denn er schmeichelt sich ziemlich zuversichtlich, dass aufmerksame Leser, obgleich er durch Rücksichten bestimmt worden, seinen Namen zu verschweigen, ihn doch erkennen werden, und giebt sogar Hoffnung, seinen Namen noch dereinst bekannt werden zu lassen. — Wenn der Vf., wer er auch sey, etwa erwartet hat, hierzu nach Erscheinung seines Werkchens wegen des verdienstlichen Inhalts desselben aufgefordert zu werden, so dürfte er sich irren; denn seine Rügen und Vorschläge gehören zum grössten Theil, sowohl ihrer Einkleidung als ihrem innern Gehalt nach, wenn wir auch eine gute Absicht dabey gern zugestehen, zu den gewöhnlichen Erzeugnissen eines mittelmässigen Kopfs. Unter den Ueberschriften *Regentenfamilien*, *Staatsverfassung* und *Einrichtung* im Staat, wodurch die Hauptabtheilungen angegeben worden, ist über Verheirathungen der Fürsten, über Erziehung der (Fürsten) Kinder, über Hofdiener, über Repräsentation, Regentenpflichten, Staatsdiener, Gesetzgebung, Rechtspflege, Kirchen und Schulen, Staatskasse und Polizeywaltung eine ziemliche Menge von Bemerkungen mitgetheilt, unter denen wir jedoch keine einzige als tief geschöpft und recht eigentlich fruchtbar für das Leben anzugeben wüssten, wohl aber viele halbwahre und schielend ausgedrückte gefunden haben. So heisst es z. B. S. 26 wörtlich: „Fast alle Verfassungen der deutschen Fürstenthümer sind in ihren Grundlagen schlecht (?!) und mit dem Geiste der Zeit nicht fortgerückt, folglich als veraltet und unbrauchbar zu betrachten, weshalb ich (!) für Unsinn halte und für den grössten Fehlgriff erkläre, wenn manche Volksvorsteher auf Herstellung des alten, durch neue Einrichtungen und Umstände ganz verschobenen Zustandes mit besonderer Hartnäckigkeit dringen; dadurch Widerstand reizen und Unheil verbreiten." So wird S. 28. gesagt: „Der Fürst steht an der Spitze der Verwaltung, ist erster Staatsbeamter, er hat bloss Pflichten (!) und nur solche Rechte, welche die Erfüllung der Pflichten ihm möglich machen. Die Pflichten mit den dazu helfenden Rechten (?) müssen bestimmt seyn durch ein Gesetz, erklärt (? — gegeben?) vom *Volke*, und das Volk muss für Befolgung dieses Gesetzes wachen." — In dem Abschnitte über *Kirchen und Schulen*, giebt es der einseitigen und schielenden Bemerkungen besonders viele Ganz unbedingt wird z. B. S. 69. gesagt: „Schwärmerey, Unsinn, Frömmeley, Aberglaube u. s. w. werden durch öftere Erhebung zu dem Ueberirdischen erzeugt und ernährt." Ueber die Erlernung der alten Sprachen behufs der gelehrten Bildung äussert sich der Vf. (S. 74.) auf folgende Weise: „Ob das Quälen mit Erlernung alter Sprachen zur Bildung eines Gelehrten grade nothwendig ist, lasse ich dahin gestellt seyn, aber ich bin der Meinung, dass die Zeit benutzt werden könnte, andere, im Leben brauchbare (!) Gegenstände zu erlernen." Unsre denkenden Leser werden an diesen Proben schon genug haben. Wir läugnen übrigens nicht, dass auch manche gute Bemerkungen in dem Büchelchen sind, besonders in den Abschnitten über Gesetzgebung und Rechtspfle; aber das Ganze ist ohne eigentliche Haltung, ohne Kraft und Leben, und wir können den Vf. zur Herausgabe eines zweyten Hefts, falls er nichts Besseres zu geben vermag, nicht auffodern, wenn darüber die in dem zweyten Hefte versprochene Anzeige der Druckfehler in diesem ersten, deren uns jedoch nur wenige aufgestossen sind, auch ganz unterbleiben sollte.

d.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Geschichten und keine.* Von *Friedrich Laun.* *Erstes* Bändchen. 1815. 308 S. *Zweytes* Bändchen. 1816. 361 S. 8. (2 Rthlr. 22 Gr.)

Geschichten und keine: der sonderbare Titel könnte irre leiten, weil man leicht dahinter mehr Bedeutung suchen möchte, als zu finden ist. *Geschichten und Gedichte* würde den Inhalt dieser beiden erfreulichen Gaben des wohlbekannten Vfs. richtiger bezeichnen, denn die Gedichte werden hier sehr im Allgemeinen und bloss negativ als keine Geschichten bezeichnet: eine solche Bezeichnung kann aber auch nicht einmal, und vielleicht am wenigsten, durch das Bedürfniss eines auffallenden Titels entschuldigt werden. Die Gedichte sind übrigens hier eine an sich nicht eben bedeutende Zugabe und die Geschichten bleiben bey dem Vf. stets die Hauptsache. Seine Fruchtbarkeit, wo nicht immer in Erfindung neuer Verhältnisse, doch in neuer Verbindung der alten ist bekannt, und so auch, dass sich seine Erzählungen ganz angenehm lesen lassen, wenn er sie mit dem Anstriche von Humor vorträgt, den er sich zu eigen gemacht hat, oder in einem natürlichen anspruchlosen Ton, ohne auf tiefere Wirkung es anzulegen, die gerade dann oft sich ungeahndet einfindet. Mehr, als in irgend einer andern des fruchtbaren Erzählers, ist in dieser Sammlung beides, Gewandheit in Verknüpfung interessanter Verhältnisse und ein angenehmer Erzählungston verbunden, und nur selten trifft man auf Nachlässigkeiten wie 1. B. 12. S.: „Denn alles, *was er nur von sich gab*, trug das Gepräge einer Zufriedenheit u. s. w. oder S. 23. „Sie glauben nicht, Ch., wie sehr letzteres, *das ohne das, in Deutschland immer verabscheute, Eindringen in das Geheimniss versiegelter Briefe* nicht hätte statt finden können, wie sehr es u. s. w.; oder auf so frostige Scherze wie manche in dem Märchen: *Die Verwandlungen.* B. 2., wo's S. 222 unter anderm heisst: „Es war ein grosses Glück für Mimi, dass sich schon damals die Damen nicht mit Damen, sondern mit Herren verheiratheten; denn ausserdem hätte sie gewiss ohne alle Barmherzigkeit sitzen bleiben müssen. So aber kamen die Freyer gleich zu vielen Dutzenden in's Haus, und selten verging ein Tag, wo die Polizey nicht einige aufzuheben hatte, die auf der Treppe oder in der Strasse vor dem Hause an zurückgetretener Zärtlichkeit gestorben waren."

Das *erste Bändchen* enthält neun Numern. 1) *Adelgunde.* Die anziehende Geschichte eines edlen echtdeutschen weiblichen Herzens, das sich zu den höchsten, seinen Gefühlen gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes widersprechenden Aufopferungen verbunden achtet für den jungen französischen Krieger, den ein eigensinniges Geschick ihm als einen Gegenstand der Achtung und Dankbarkeit aufzudringen scheint. Zu Adelgunden Glück bietet sich ihr eine Gelegenheit dar, gegen Charolais, den Retter ihres Lebens, die Pflicht der Dankbarkeit mit Gefahr ihres eigenen Lebens abzutragen, ihr Blut fliesst für ihn, aber — diess ist auch der Augenblick ihrer Ermannung und ihrer Rettung aus den Klauen eines Nichtswürdigen, der sich, wie's die Folge ausweiset, auf Kosten seines Freundes, welcher Adelgunden liebt und von ihr geliebt wird, ihre Rettung zugeeignet hat. Die Erzählung spannt die Erwartung bis ans Ende und gewährt Befriedigung: nur sind uns mehrere Ungleichheiten der Schreibart darin aufgefallen. — 2) *Kodrus* — Romanze, die von dem, was die Geschichte meldet, keinen Vortheil zu ziehen wusste, indem des wahren Verhältnisses bey Kodrus Tode gar nicht gedacht wird: das Ganze lässt kalt. — 3) *Die Verlorene.* Der Vf. bezeichnet diese Geschichte als dem wirklichen Leben ganz angehörig und nicht erdichtet, und welch ein schauderhaftes Gemälde der auch unter dem weiblichen Geschlecht herrschenden Sinnlichkeit und innerer Robheit bey aller äussern Zartheit stellt sie uns dann auf! Die Tochter eines ehrwürdigen Kriegers, eines Majors, wird mit einem jungen Officier, den sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebt, verlobt: es geht die Nachricht von seinem Tode ein. Sie verzweifelt, aber lässt sich doch von einem liebenswürdigen Freunde des Gebliebenen trösten, wird auch mit ihm verlobt und vergisst im Taumel des zärtlichen Abschiedes die Pflicht der Jungfräulichkeit. Jetzt findet sich der todtgeglaubte erste Verlobte, der nur schwer verwundet war, wieder, der Vater führt ihn der Tochter zu und: „Während dieser Aufklärung, welche der Major nur zur Hälfte abwartete, zeigte Hartenfelsens Benehmen, unverkennbar, dass seine Gefühle für Cölestinen sich in ihrer ganzen Stärke erhalten hatten, auch zauberte sein Anblick in ihr Gemüth die vergangene Zeit mit ihrer ganzen Heiligkeit zurück. Ihr Vertrag mit Waldstätten* — dem liebenswürdigen Tröster — „war

„war vom Schicksale selbst aufgelöset (?) worden," — (nun wir denken doch, sie hätte ihn fest genug geknüpft, fester als den mit Hartenfels) — und hätte sich nur ein einziger Punkt aus ihrem Leben verwischen lassen, so würde sie Hartenfelsen sogleich von ihrer zweyten, durch seine Dazwischenkunft vernichteten Liebe das offenherzigste Geständniss nicht vorenthalten haben. So aber zog ihr jede Frage des Geliebten nach dem zeitherigen Zustande ihrer Gefühle die Brust krampfhaft zusammen. Durch feurige Küsse glaubte sie ihren Mangel an Worten ersetzen und in das Gewand unverkennbar herzlicher Zärtlichkeit die düsterste Wahrheit verbergen zu müssen. — Cölestine erreichte mit diesen Küssen auch wirklich die Absicht, alle fernere Fragen dieser Art zu ersticken und zu beseitigen. Doch nahm Hartenfels die an ihr ganz ungewohnte Leidenschaftlichkeit für die Folge einer langverhaltenen, bey seiner Rückkehr aber mit Gewalt hervorbrechenden Sehnsucht, die seine Sinne der Vernunft überlegen machte und die Begierde bald von jedem Zügel befreyte. — *Und konnte Cölestinens Liebe wohl Hartenfelsen verweigern, was ihr verzweifelter Zustand Waldstätten gewährt hatte?* O wie gern hätte sie sich selbst geopfert, um nur dem Zurückgekehrten *mehr* zu gewähren, als jenem!" — Uns scheint, als habe sie mehr geopfert als sich selbst: alle jungfräuliche Schaam, alles weibliche Zartgefühl; und dass der Vf. diess offenbar als etwas ganz natürliches und sehr zu entschuldigendes darstellt, empört fast noch mehr, als die Herabwürdigung zur ganz gemeinen Metze eines weiblichen Wesens von Bildung. — Der Ausgang, dass sie nun beide Freyer, die ihr gern ihre Verirrung nebst dem Vater verzeihen wollen, verwirft, sich heimlich über die Dächer aus dem Hause stielt, in einem Kloster niederkommt und stirbt, kann nicht für die Verletzung des Ehr- und Zartgefühls in *allen* theilnehmenden Personen entschädigen. — Wahr mag leider diese Geschichte seyn, aber ein ästhetischer Stoff zur heitern oder blofs ernsten Unterhaltung ist sie nicht. 4. *Die Verbrecherin.* Eine nicht ganz wahrscheinliche Criminalgeschichte, in welcher ein tugendhaftes Mädchen in einem Gasthofe in den Verdacht eines Brillantendiebstahls geräth. Sie hat wohl vorzüglich dem Interesse ihren Ursprung zu verdanken, welches das Publikum gegenwärtig sogar auf der Bühne an dergleichen verwickelten Criminalfällen zu nehmen scheint, denn der Vf. mag gern dem Geschmacke des Publikums Befriedigung gewähren, selbst oft, wie uns dünkt, mit demüthiger Gefangennehmung seines eigenen Geschmacks. — 5) *Virginia.* Die oft behandelte Geschichte in einer Romanze ziemlich weitschweifig und matt dargestellt, ohne Schillers oder Schlegels Kraft und Geist, mit Reimen wie: *nieder* und *Hüter*, *wiederkehrt* und *bewährt*, *Zeichen* und *schweigen*, *entwandte* und *Schande*, und Strophen wie:

> 6) Doch der Decemvir, der indessen
> Der Stadt, von seinem Trotz besiegt,
> Ihr Recht auf falscher Wage wiegt,
> Der stolze Appius wirft vermessen
> Nun auf die Jungfrau seinen Blick,
> Und da vergebens alle Netze,
> Wagt er im Schatten der Gesetze,
> Ein ungeheures Bubenstück.

oder 12) Mit list'gem Wortgepräng und hohlen
> Gesetzen und verruchtem Muth,
> Hast Du des Römers höchstes Gut,
> Sein Vaterland, ihm schon gestohlen,
> Und nun will mitten im Gericht u. s. w.

oder, *Ende gut alles gut*, der letzte:

> Bald sind auch beide sie bezwungen
> Die Feinde, die dem Volke drohn,
> Und auf des Frevels blut'gen Thron
> Hat das Gesetz sich bald geschwungen.
> *Der Tod kann, seit er sie umschlang,*
> *Den Ruhm der Jungfrau nie ereilen,*
> *Doch in die zehn Tyrannen theilen*
> *Verbannung sich und Untergang.*

6) *Die Kriegslist.* Eine, auch des Hauptthelden wegen, unanständige Prellerey. Ein Kammermädchen, welches gern den Feldprediger, dem sie die Stelle verschafft hat, zur Erfüllung seines frühern Versprechens treiben will, missbraucht auf eine höchst strafbare Weise den guten Namen ihres jungen Fräuleins, um die Eitelkeit des Feldpredigers zu der Unbesonnenheit zu verleiten, dass er glaubt, das Fräulein habe eine heftige Leidenschaft gegen ihn gefasst und wolle sich von ihm entführen lassen. Statt des Fräuleins erscheint nun sie und jagt den Bock ins Ehejoch. — 7) *Die drey Liebhaber.* Eine Frau heilt ihren Mann von seiner Hartnäckigkeit gegen das Pantoffelregiment durch die scheinbare Erhörung dreyer Liebhaber, bey welcher einen doch in Hinsicht des Husaren-Cornets ein wenig heiss wird, und die uns gegen die Zartheit einer verheiratheten Frau etwas derb anzustossen scheint. 8) *Die beiden Weinkeller.* Ein höchst, auch besonders durch die glückliche Characteristik, ergetzlicher Schwank im muntersten Humor dargestellt. — Wir glauben ihn schon früher in einem der Tageblätter, wenn wir nicht irren im *Morgenblatte*, gelesen zu haben, und er wird daher vielen unsern Lesern wohl bekannt seyn, und denen er's nicht ist, die wollen wir nicht durch Verrath des Inhalts um den höhern Genuss bringen. 9) *Kleine Gedichte.* Ob Perlen, wie folgende, wenn man ihnen auch das Wasser nicht abstreiten kann, wohl vom *echten* sind?

Die Perlen des Morgens.

> Gold'ne Stern' in schwarzer Nacht,
> Leuchten wir vom Himmelsbogen
> Dir, o Mensch, durch Land und Wogen;
> Kommen, wenn der Tag erwacht,
> Silbern dann herabgeflogen.
>
> Doch der Erde flücht'ges Grün
> Kann es himmlischen genügen?
> Auf zur Heimath wieder fliegen,
> Oder darbend hier verblühn!
> Stammeln wir aus kranken Zügen.

Gold'ne

Goldne Sonne, komm herzu
Möchten gern in dir gefunden,
An den bleichen Tod gebunden
Sieh uns, golden fonst wie Du,
Lafs uns, goldne, nicht hier unten!

Und die Sonne fteigt herauf,
Läfst zur Erde Strahlen fchwimmen,
Und an ihren Strahlen klimmen
Wir zu unfrer Heimath auf,
In ihr wieder anzuglimmen.

Geht die Sonne denn zur Ruh,
Schmücket uns ihr Gold aufs neu,
Und es winkt die alte Treue
Dir aus unfern Blicken zu,
Dafs fie deinen Blick erfreue.

An Klarheit fehlt es wenigftens diefen Perlen gewifs.

Das *zweyte Bändchen* enthält fieben Numern. 1) *Trotzköpfchen*, die gar artig und überrafchend durchgeführte Weigerung eines liebenswürdigen Kindes, den vortheilhafteften, ja felbft fcheinbar begünftigften Bewerbungen Gehör zu geben, im Laun'fchen Tone vorgetragen. Höchft ergetzlich ift die Minifterin gehalten mit ihrer Wuth alles, auch das Ernfthaftefte und Wichtigfte, in eine dramatifche Scene voll Knalleffect zu verwandeln. — 2) *Die wechfelfeitige Ueberrafchung*, nicht minder unterhaltend und Charactere und Verhältniffe mit Wahrheit dargeftellt. Eine liebenswürdige Gräfin will die Neigung des Mannes, der fich um fie bewirbt, prüfen, indem fie ihn an eine jüngere blendend fchöne Verwandte weifet, und in dem Augenblicke, wo fie den Triumph der treueften Liebe zu feyern hofft, wozu fie, dem Erwählten unbewufst, heimlich Veranftaltung trifft, überrafcht *fie* die Erklärung feines Verfpruchs mit ihrer Verwandte, wie *ihn* die Entdeckung ihrer Liebe zu ihm. Wie bereut fie, fich felbft hintergangen zu haben, indem fie — bey der geheimen Ueberzeugung, es fey unmöglich — fich überredete, wenn er nicht die Probe beftände, fo würde fie froh feyn, einem fo flatterhaften Herzen entgangen zu feyn. 3) *Der Grundfatz*. Eine dramatifche Kleinigkeit, die wir in jeder Hinficht, als allenfalls in Hinficht der unbedeutenden Characterzeichnung, die uns jedoch in der Hauptheldin auch gezwungen und verfehlt fcheint, für mifslungen erkennen müffen. Die Idee, dafs ein Baron unter der Geftalt eines Gärtners das Herz einer jungen Wittwe zu gewinnen ftrebt, ift nicht neu, die Alexandriner find gröfstentheis verfehlt, der Dialog ift höchft gezwungen und fteif, der Ausdruck fehr häufig unedel. Zu jeder Befchuldigung hier ein kleiner Beleg:

Lilli (ein Fräulein) Die find ja voll Entzücken!
Was wäre mir denn das? Er *knetet* ihre Hand
So feft ans Herz, als wär' er, Wunder wie, bekannt
Mit ihr — Ich mufs mein Ohr ein wenig näher tragen,
Um nur zu willen, was dabey fie etwa fagen.
Kein einzig ftummes Wort. Das ift bedenklich, *der*
*verw*ünfchte Abfchied macht das Herz mir fchwer
Ein Kufs kommt wie der Blitz, *befonders wo die Nafen*
Beyfammen fchon wie hier. Da werd' ich u. f. w.

oder:

Gärtner. Sie werden, Theure, mich mit Ihrer Gnad' *erdrücken*.
Drum ift's die höchfte Zeit zur Flucht aus Ihren Blicken.
Ein Würdiger mag bald erquickt vor Ihnen ftehn,
Und auf mein armes Bild mit ftillem Mitleid fehn.

Klorinde. Verfteh' ich diefes Wort, *fo fag' ich drauf*, Sie irren.
Der Ehe Feffel wird fobald mich nicht *umklirren*.

und dann weiter hin:

Nein! — Aber fagen Sie, wie kam in dem Gewande
Des Gärtners folcher Grad von Bildung nur zu Stande?

Wer fpricht fo? — Die höchfte Vollendung der Form kann Kleinigkeiten, wie diefe, allein einigen Werth geben, und dazu gehört auch befonders ein ungezwungener und geiftreicher, pikanter Dialog. 4) *Die Verwandlungen*. Ein ziemlich alltägliches Märchen, das feinem Erfinder nicht eben grofse Anftrengung kann gekoftet haben; doch läfst es fich lefen. Was foll aber nun wohl No. 5. *Die Liebeskranken?* Ift das auch eine Gefchichte, oder hat der Vf. diefen Auffatz vielleicht durch den Zufatz auf dem Titel: *oder keine*, bezeichnen wollen? Eine italienifche Markife, die nichts weniger als fchön oder geiftreich ift, erfcheint in einer Stadt und zieht alle Männer an fich und der Schlufs ift: „Ihre Papiere wiefen aus, dafs fie, von ganz niedriger Herkunft, den Titel Marquife erft im acht und zwanzigften Jahre angenommen hatte. Es follen fich darunter auch einige Briefffragmente gefunden haben, worin*nen* eines Liebestrankes Erwähnung gefchieht. Uebrigens leugnete fie bey den Verhören, dergleichen angewendet zu haben, auch wollte fie von keinem Recepte dazu wiffen. — Verleitet von einigen befragten Aerzten, die an die Kraft der Liebestränke nicht glaubten, ging man allzuflüchtig über diefen Punkt hinweg und begnügte fich, die fogenannte Marquife aufser den Grenzen des Landes zu wiffen. Bey einer fchärfern Unterfuchung würde man vielleicht Mittel gefunden haben, die Sage, dafs die Fiorelli durch einen ähnlichen Trank fo viele Köpfe verrückte, *gründlich zu widerlegen*. Zum Erftaunen ift es auf jeden Fall, wie eine Frau von fo wenig äufsern und innern Vorzügen, fo grofse Verwüftungen in einer folchen Menge von Männerherzen anrichten konnte. Auch behauptet man noch immer, dafs der Thee, den fie unter vier Augen gegeben habe, fehr ftark und ganz anders als bey andern Gefellfchaften gewefen fey." Und fo matt, weitfchweifig und trocken als diefes Räfonnement, von dem man nicht weifs, was man daraus machen foll, ift der ganze nichts fagende Auffatz. — 6) *Das Gelübde*. Eine fchauerliche und würdig dargeftellte Gefchichte, die in der neuern grofsen Zeitbegebenheit, in dem Befreyungskriege Deutfchlands, ihre Verhältniffe findet. Sie gehört wohl mit zu den beften, was der Vf. in diefer Art geleiftet hat. Der Ausgang ift mildernd und verföhnend, obgleich die herbeygezogene Liebe Aemiliens

uns entbehrlich zur Lösung dünkt, und zu alltäglich ist. 7) *Vermischte Gedichte.* Wir wollen daraus ein Sonett mittheilen, das wohl am besten gelungen seyn möchte:

An einen jungen Künstler.

Es stürmt der Winter, eh' auf grünen Zweigen
Des Lenzes weisse Blüthen Freude beben,
Und Cypria hebt erst, wenn sich Stürm' erheben,
Den schönen Fuss, um aus der Flut zu steigen.

Dass sich die Grazien liebend zu ihm neigen,
Muss erst der Mensch voll Demuth aufwärts streben,
Erst knechtisch (?) in der Regel Fesseln leben,
Eh sie sich frey in seinen Werken zeigen.

Entfliehe drum dem allzufrühen Drange
Nach süsser Freyheit in der Kunst Gefilden,
Die Reue harrt, ihn ewig zu verdammen;

Der Zwang allein erlöse Dich vom Zwange.
Dann wird auf Deinen magischen Gebilden
Der Ewigkeit erhabnes Siegel flammen.

TECHNOLOGIE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Journal einer bergmännischen Reise durch Ungern und Siebenbürgen* von *Wilhelm Gottlob Ernst Becker*, Bergmeister zu Freyberg. *Zweyter* Theil. 1816. XII und 212 S. 8. mit 3 Kupfern und 5 Tabellen. (1 Rthlr. 4 Gr.)

I. *Der Bergbau zu Kremnitz.* II. *Bergbau bey Herrngrund.* III. *Bey Schmölnitz.* IV. *Bey Gölnitz.* V. *Bergbau unweit Poratsch* VI. *Formation des Perlstein- und Bimstein-Porphyrs bey Tallya.* VII. *Bergbau bey Kapnik.* VIII. *Geschichte der gewerkschaftlichen Grube Rota bey Kapnik.* IX. *Beschreibung einer Steinsalz-Grube bey Schugatak in der Marmorosch.* X. *Bergbau bey Felsobanya.* XI. *Bey Nagybanya.* XII. *Bey Zalathna.* XIII. *Bey Vöröspatak.* XIV. *Bergbau bey Nagyag, nebst* den 5 schon erwähnten Tabellen, welche *über die Wirkung und Kosten der Sprudel-Waschwerke*, über das *Verschlämmen*, über das *Nasspochen und Verschlämmen*, über das *Trockenpochen und Verwaschen*, und endlich über die *ganze dortige Aufbereitung* eine sehr genügende Controlle zu führen geschickt und von dem dortigen Tage-Oberhuthmann *Huber* eingeführt sind.

Wer aus dem ersten, A. L. Z. 1816. No. 201. bereits von uns angezeigten Theile die Darstellungsgabe des Vfs. kennen gelernt hat, dem wird die blosse Ansicht der obigen XV Hauptrubriken genügen, um auch diesen zweyten Theil mit der Erwartung in die Hand zu nehmen, dass er ebenfalls mancherley Belehrung und Unterhaltung ihm gewähren, auch eigene neue Betrachtungen, Urtheile und Vermuthungen ihm veranlassen werde. — Rec. will hier einen Wunsch äussern, der ihm lange schon am Herzen gelegen hat, und durch die ersten Blätter des vorliegenden Buches aufs neue in ihm erregt, und genauer bestimmt worden ist. Sogleich im I. Abschnitte wird die merkwürdige, vermuthlich den Siedepunkt noch übersteigende Hitze geschildert, welche in einer Grube bey *Kremnitz*, mit vitriolischen Dämpfen und etwas Schwefelkies in den dortigen Lagerstätten verbunden war. Wenn Rec. einer eilfertigen mündlichen Erzählung des Hrn. Oberbergraths *Nogalla*, nach Verlauf einiger Jahre sich noch richtig erinnert, so hat eine Ihm entstandene Erfahrung, welche sogleich zur Veranlassung eines warmen Bades von Ihm benutzt wurde, *mit* der hier berührten so viel Aehnlichkeit, dass jener scharfsinnige Arzt und bergmännische Naturforscher hiemit vielleicht veranlasst wird, nicht nur seine Meinung über die hieher gehörige Entstehung *einiger* warmen mineralischen Quellen dem Publikum vorzulegen, sondern auch andern fachverständigen und dazu verpflichteten Aerzten ein eindringliches Wort zuzusprechen, dass besonders bey solchen Kurbrunnen, welche ihre Hitze dergleichen Erzen zu verdanken haben, oder doch etwa durch brennende Kohlenlager anderweitig schon erhitzt, zu verschiedenen Zeit auch verschiedene Erze bespülen und zersetzen, überdiess von einerley Erzen wegen anderweitiger Veränderung ihrer Bestandtheile bald mehr bald weniger in sich aufgelöst behalten könnten, *wenigstens* die *Qualität* dieser Brunnen einer öftern Prüfung, als man bisjetzt für nöthig zu halten scheint, zu unterwerfen sey; vorläufig nur ihre *Qualität*, weil die Bestimmung der *Quantitäts-Verhältnisse* allerdings zu mühsam ist, um oft wiederholt zu werden. Ueber den Gehalt der Münzen werden jeden Monat die Valvationstabellen revidirt, oder doch als revidirt von neuem ausgegeben; da hingegen der Gehalt manches sehr mineralischen Wassers, von welchem viel hineingetrunken wird, überhaupt nur selten und bisweilen seit vielen Jahren mit gehöriger Zuverlässigkeit und Umsicht nicht geprüft ist; gleichwohl ihre Prüfung durch Reagentien in Hinsicht aller erwartlich oder möglich scheinenden schädlichen Einmischungen wenig Kosten und Zeitaufwand verursachen würde.

NEUE AUFLAGE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Italienisches Lesebuch*, oder zweckmässige Uebungen auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italienischen Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Wien und Mitglied der Arkadier zu Rom. *Vierte* verbesserte Auflage. 1817. VIII und 303 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. C: *Medicinische Topographie der Haupt- u. Refidenzstadt St. Petersburg*, von *Heinrich Ludwig von Attenhofer*, d. A. K. D. u. Hofrath Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen u. s. w. 1817. XI und 322 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wer Storchs und Reimers Beschreibungen von St. Petersburg kennt, wird in dieser Topographie zwar vieles finden, was er aus jenen Werken schon weifs; allein der specielle Zweck des Vfs. machte es freylich nothwendig, dafs er manches Bekannte mit erwähnte. Aufserdem aber erleidet diese Residenz in jedem Jahre so viele Veränderungen und einen solchen Zuwachs an Gebäuden, Bevölkerung und öffentlichen Anstalten, dafs jede Beschreibung immer vieles nachzutragen findet, und in sofern kann auch diese medicinische Topographie zu manchen Ergänzungen der allgemeinen Beschreibungen dienen. Wer die Schwierigkeiten kennt zu sichern speciellen Nachrichten über einzelne Begebenheiten zu gelangen, so wie sie der Vf. bedurfte, um alles zusammen zu bringen, was zur richtigen Beurtheilung des Zustandes einer Stadt in medicinischer Hinsicht dient, wird es Hrn. v. A. gern glauben, wenn er in der Vorrede sagt, dafs er darüber oft in Versuchung gerathen, das Werk liegen zu lassen. Wenn man insbesondere weifs, wie schwer es in Rufsland ist, zu richtigen statistischen Kenntnissen zu gelangen, und wie unzuverläfsig auch meistentheils diejenigen sind, die man aus officiellen Papieren daselbst schöpft, so wird man sich eher darüber wundern, dafs es dem Vf. gelungen ist, so viel geleistet zu haben, als man bey ihm findet, als dafs man ihm wegen Unvollkommenheit und Mängeln seines Werks Vorwürfe machen sollte. Zu wünschen wäre gewesen, dafs der Vf. die Quellen allenthalben angeführt hätte, woraus er seine Data geschöpft hat. Rec. hat das Tableau vom Jahr 1814 vor sich, welches das Polizeyministerium dem Kaiser über die Stadt Petersburg einreichte, und bemerkt darin mehreres Abweichende von dem, was Hr. v. A. anführt. Seine Data sind gröfstentheils vom J. 1813, und daraus lassen sich zwar einige, aber bey weitem nicht alle Abweichungen erklären. Wir wollen einige wichtige Verschiedenheiten aus diesem Tableau, so wie was wir sonst Abweichendes aus eigner Ansicht, bemerkt zu haben glauben, bey Gelegenheit der Inhaltsanzeige angeben. Hr. v. A. wird an Ort und Stelle leicht genauer erforschen können, welche Angaben die Wahrheit enthalten. Das Werk zerfällt in sieben Abschnitte.

I. *Lage, Bauart* und *Gewässer*. — Das Publicum wird sich wundern, wenn es hier liest, (S. 2.) dafs man um diese grofse und bevölkerte Residenzstadt herum immer noch die Hand der Kultur vermisse, dafs, mit Ausnahme einiger Gartenanlagen und Landhäuser, der nahe liegende Boden blofs zur kärglichen Viehweide diene, und, an einer andern Stelle, (S. 19.) dafs der reichliche Dünger, den die Stadt giebt, statt diese Haiden in fruchtbare Aecker oder Wiesen zu verwandeln, gröfstentheils in die Newa geschüttet werde. — Indessen fällt das Wunderbare dieser Erscheinung weg, wenn man weifs, dafs Feldfrüchte und Heu noch immer viel wohlfeiler aus der Ferne nach der Stadt gebracht werden, als man beides aus diesem Moorgrunde erbauen könnte.

Die Grundfläche der Stadt wird vom Vf. zu 17,619,714 ½ Quadrat-Faden oder 1¾ Quadrat-Meilen angegeben. Hierin liegt ein Fehler, denn die angegebene Zahl giebt über 74 Quadrat-Werst, und diese über 2 Quadrat-Meilen. Das in des Rec. Hand befindliche Tableau giebt den Flächeninhalt zu 15,625000 Quadrat Saschen oder 62½ Quadrat-Werst, welches etwa 1¾ Quadrat-Meilen ausmacht. Die gröfste Länge vom Galeerenhofe bis zum Smolnischen Kloster beträgt nach Hrn. v. A. 1¾ deutsche Meilen, die gröfste Breite 1¼ Meile. Die Stadt zählte im J. 1814 ohne die 67 Kirchen 7683 Häuser, worunter 439 allein der Krone zugehören. Darunter sind 2356 steinerne Gebäude, alle übrige sind noch von Holz (einstimmig mit des Rec. Nachrichten). — Wie aber die zwey häfslichen Schiffbrücken, die über die Newa führen, S. 5. *prächtige* Brücken genannt werden können, welche die Stadt *zieren*, wird wohl jedem unbegreiflich vorkommen, der diese schmutzigen, geflickten Werke mit Augen gesehen hat. —

Den ersten Stadttheil erklärt der Vf. wegen seiner hohen Lage und Reinlichkeit für den gesundesten, den Petersburgschen, Wiburgschen und Newaschen Bezirk für die ungesundesten Stadttheile. Ueberhaupt aber wird mit Recht die Geräumigkeit der Stadt und der Strafsen in medicinischer Hinsicht gerühmt. Die meisten Strafsen sind 70 Fufs breit und drüber, die engsten sind breiter als die breitesten in Wien, nämlich 42 Fufs.

An dem Bau der Häuser wird mit Recht getadelt, dass die meisten steinern von nicht genugsam ausgebrannten Ziegelsteinen und schlechtem Mörtel aufgeführt, dass sie daher meistens feucht sind und sich nicht lange halten, wozu die kurze Bauzeit, der nur 3—3½ Monat des J. verstattet sind, wohl das meiste beyträgt. Diese Bauart, besonders die Erd- u. Kellergeschosse tragen sehr zur Vermehrung der Krankheiten bey. — Was aber der Vf. von der schlechten Anlage der Abtritte und Ställe sagt, das hat Rec. doch nur in wenig steinernen Häusern in St. P. gefunden, da beide fast allenthalben vom Hauptgebäude getrennt sind. — Der Marmorpallast hat zwar ein imposantes Aeussere; wie ihn aber ein Arzt rühmen kann, ist Rec. nicht begreiflich, da es vielleicht das der Gesundheit am wenigsten zuträgliche Gebäude in ganz Petersburg ist.

Das gefährliche und der Gesundheit nachtheilige Verfahren bey der russischen Heitzung und unzeitigen Verschliessung der Oefen, zeigt der Vf. S. 15. richtig. Wenn er aber S. 16 sagt: „Die Gewohnheit zu stark zu heitzen, ist hier allgemein verbreitet, wodurch eine plötzliche Hitzentwicklung in vorhin kalten Zimmern statt hat" und wenn er meint, dass solches in Süddeutschland nicht der Fall sey; so hat Rec. ganz andere Erfahrungen davon gemacht. Die eisernen, blechernen oder dünnen Kachelöfen, deren man sich in Deutschland hauptsächlich bedient, geben eine sehr schnelle Hitze, und es ist daher gar nicht zu vermeiden, dass die Temperatur der Zimmer durch deren Heitzung sehr plötzliche starke Veränderungen leidet. Da sie eben so schnell heiss werden, als wieder erkalten, so muss ein steter Wechsel der Temperatur in solchen Zimmern Statt finden. Nur am Tage werden daher die Zimmer in Deutschland, durch ununterbrochene Erhaltung des Feuers warm erhalten, des Nachts erkalten sie gänzlich, so dass bey einigen Graden äusserer Kälte, die Fenster und das Wasser in den Stuben gefriert. Dagegen lässt der russische Ofen, wenn er nur einigermassen gut gebaut ist, einen solchen Wechsel gar nicht zu. Da er aus sehr dicken Ziegelsteinen besteht: so wird er nur allmählig erwärmt und erhält seine volle Hitze erst nachdem das Feuer gänzlich abgebrannt und der Rauchfang verschlossen ist. Und diese verliert er auch doch langsamer wieder, so dass ein guter Ofen einmal gehörig geheizt noch nach 24 Stunden warm ist. Sind daher die Mauern dicht und doppelte Fenster angebracht; so wechselt die Temperatur in Zimmern, die alle 24 Stunden geheizt werden, nie mehr als um 3—4 Grade. Rec. hat in St. P. mehrere Winter hindurch seine Oefen nur abwechselnd, also jeden alle 24 Stunden heitzen lassen, und dadurch eine Temperatur in 8 mit einander in Verbindung stehenden Zimmern unterhalten, die am Tage nie über 16° Reaum. stieg und des Nachts nie unter 12° fiel. Und so hat er es in vielen Häusern gefunden, wo man einige Aufmerksamkeit auf die Feurung wandte. Er hat überhaupt mehr über Kälte, als über Wärme der Zimmer bey strengen Wintern klagen hören. Denn der scharfe Wind dringt leicht durch schlechte Mauern und Fenster, und gegen solche schützt der russische Ofen nicht, da er nicht zu glühender Hitze gebracht werden kann. Was von der Schädlichkeit der Einrichtung der Küchen und der Unreinlichkeit des gewöhnlichen Trinkwassers gesagt wird, hat Rec. vollkommen bestätigt gefunden.

II. *Klima und Witterung.* Aus den hier mitgetheilten Tabellen des Barometerstandes ergiebt sich, dass der Mittelstand des Barometers 28″ 052 ist. Der höchste Stand seit 20 Jahren betrug den 13. Dec. 1798 29″ 37‴; der tiefste den 13. Jun. 1798 betrug 29, und den 23. Nov. 1784 26″ 87‴. In Wien ist der mittlere Stand 28″ 4‴ 967 in Berlin 27″. Dort war der höchste Stand im Jahr 1800 28″ 11‴ 10½. Der niedrigste den 9. May 1806 27″ 2‴ 8. — Hier (in Berlin) stieg das Barometer am höchsten den 4. Jan. 1789 28″ 11‴ 1. Auf der niedrigsten Stufe war es daselbst den 7. März 1783 und zwar 26″ 10‴ 9.

Das Barometer steigt selbst beym gelindesten Winter nur 18—20° und hält sich oft ganze Monate zwischen 20—30° unter dem Gefrierpunkte. Aus den hier gleichfalls mitgetheilten Tabellen ergiebt sich, dass die gewöhnlich grösste Kälte in jedem Jahr 24½° unter Null ist, die gewöhnlich grösste Hitze in jedem Jahr ist 23½ über Null. Am 9. Febr. 1810 fiel das Thermometer auf 30°, und den 23. Dec. 1813 auf 31° 2. Zwischen den Jahren 1766 und 70 soll es nur auf 33° gefallen seyn. Die grösste Hitze war 1812 den 23. Jul. Das Thermometer war im Schatten auf 27. 2 gestiegen. In Wien ist der höchste Thermometerstand jährlich nicht leicht über 26°, jedoch stieg es im Jahr 1802 den 12. August auf 28½°. 9° unter Null ist die gewöhnliche grösste Kälte jährlich; den 26. Dec. 1798 fiel jedoch das Thermometer einmal auf 18½°. In Berlin ist das grösste Wärmemaass jährlich 25°, der tiefste Temperaturstand 11°. Jedoch stieg das Thermometer einmal, nämlich im J. 1781 den 4. Jul. auf 30° und war am niedrigsten den 28. Dec. 1788 20°. Die Resultate der Witterungsbeobachtungen wovon hier mehrere Jahrgänge mitgetheilt werden, sind folgende: Jedes Jahr hat im Durchschnitt 162 Wintertage und 144 Sommertage, Frühlings und Herbsttage nur 59, an welchen es jedoch Morgens und Abends friert, und die man im mittleren Erdstriche zu den Wintertagen rechnen würde. Die Gewässer frieren immer zwischen dem 16. Oct. und dem 12. Dec. zu und öffnen sich nur wieder zwischen dem 22. May und 30. April. Gewöhnlich sind sie 130—150 Tage mit Eis überzogen. Aus allen hier mitgetheilten Beobachtungen geht hervor, dass in St. P. mehr als die Hälfte des Jahres Winter ist, dass die Gewässer jährlich über fünf Monate zugefroren sind und so lange Schlittenbahn Statt findet, dass ferner ⅔ des Jahres trübe und nur ⅓ heiter ist; dass die Hälfte des Jahres Regen und Schnee fällt, folglich jeder zweyte Tag ein Regen- oder Schneetag ist; und dass endlich reines schönes Wetter höchst selten, meistens nur in der grössten

Kälte

Kälte oder gröfsten Wärme eintritt. Nur wenig Tage die heiter und angenehm, weder zu heifs noch zu kalt sind, bescheert der Himmel den Petersburgern. Hat ein Jahr deren 20, so müssen sie sich schon hinlänglich für die übrigen 345 entschuldigt halten.

Hiernach läfst sich nun auch leicht schliessen, dafs die Jahreszeiten von denen in andern Ländern sehr verschieden sind. Frühling und Herbst sind hier fast blofs im Kalender. Dagegen berühren sich Winter und Sommer ganz nahe: Der Winter behauptet fast das ganze Jahr hindurch seine Herrschaft, und man wird sogar im heifsen Julius und in den schwülen Tagen des Augusts dann und wann an die Polarnähe erinnert. — Selten kann man im May schon die Pelze ablegen. — Tritt der Sommer, wie gewöhnlich ohne allen Frühling ein; so giebt die schnelleintretende Vegetation einen überraschenden Anblick. In einem paar Tagen, je bisweilen in Einer Nacht drängen sich dann die jungen Baumknospen zahlreich hervor, und nach einigen Tagen ist alles in voller Blüthe.

Das angenehmste sind die schönen hellen Sommernächte, die so klar sind, dafs man die ganze Nacht hindurch die feinste Schrift ohne Licht zu bedürfen, lesen kann. Dagegen hat man freylich auch in vielen Wintertagen kaum vier Stunden Tageslicht. — Der Vf. schildert die Jahreszeiten Monat für Monat und liefert Tabellen über den Barometer- und Thermometerstand vom Jahre 1813.

III. *Bevölkerung und Sterblichkeit.* Seit 1770—1813 ist die Bevölkerung von 130000—285,000 gestiegen (55056 garnisonirende Militairpersonen mit eingeschlossen. Nach der Tabelle des Polizey-Ministerii vom J. 1814, welche Rec. in Händen hat, betrug die Bevölkerung in diesem Jahr 335,713 und zwar:

Von der 1. Klasse	4
— — 2. —	148
— — 3. —	303
— — 4. —	899
— — 5. —	750
Geistliche	1649
Edelleute	31287
Gemeine Soldaten und Unterofficiere	45270
Fremde	10562
Kaufleute, russische	8467
Ausländische	4300
Bürger, inländische	13269
— ausländische	7807
Dienende Leute	62212
In Zünfte auf immer eingeschriebene	7203
Pafs Bauern	80449
Handelnde Bauern	4037
Von verschiedenen Ständen	55950
Zusammen vom männlichen Geschlecht	238683
— weiblichen —	97030
	335,713

Der grofse Zuwachs der Bevölkerung im J. 1814 läfst sich nur aus dem damaligen Kriegszustande und aus der Zerstörung Moskau's erklären. Indessen sind sehr viele von den Eingewanderten in St. Petersburg geblieben, so dafs die jetzige Bevölkerung der Stadt wahrscheinlich nahe an 300000 geht, wo sie diese Zahl nicht noch übertrifft. Indessen weicht die Tabelle, welche der Vf. S. 87 liefert, zu sehr von der hier mitgetheilten ab, als dafs sie, auch unter der angenommenen Voraussetzung mit derselben in Einstimmung sollte gebracht werden können. Rec. weifs, dafs die hier mitgetheilte mit grofser Sorgfalt im J. 1814 angefertigt ist. Er mufs also so lange annehmen, dafs sie die richtigere sey, bis der Vf. zeigt, dafs seine Quellen besser gewesen sind. Auch giebt eine Tabelle vom J. 1813 die Rec. gleichfalls besitzt, ohne jedoch ihren Ursprung genau zu kennen, die Bevölkerung für dieses Jahr 310,000 an. — Vermuthlich enthalten manche Rubriken der Tabellen des Vfs. blofs die männlichen Köpfe. Sie giebt z. B. nur 611 Geistliche an. Wenn man Weiber und Kinder, und dann die Mönche und Seminaristen mit zählt, so ist dieses offenbar für St. Petersburg viel zu wenig. —

Der Vf. theilt mehrere Geburts-, Sterbelisten und andere vergleichende Tabellen nach den verschiedenen Lebensaltern mit, wofür man ihm allerdings danken mufs. Indessen sind alle diese Tabellen wenig geeignet, einen politischen Calcul darauf zu gründen. Das Mifsverhältnifs zwischen den männlichen und weiblichen Einwohnern, da fast 2 weibliche auf einen männlichen kommen, macht alle gewöhnlichen Schlüsse aus der Zahl der Gebornen auf die Bevölkerung zu Schande. — Die vielen Pefsbauern reisen fest alle Jahr zu Hause und verrichten dort das Werk der Bevölkerung; sie können daher in St. Petersburg fast gar nicht in Rechnung kommen, wenn man die Zahl der Zeugungen bestimmen will. Der allergröfste Theil der dienenden Klasse gehört zum männlichen ledigen Geschlecht. Ueberhaupt fodern die Data dieser Stadt ganz eigne Ueberlegungen, wenn darauf die politische Rechenkunst angewandt werden soll, und man mufs sehr behutsam verfahren, wenn man allgemeine Sätze daraus bilden will, da so viele partikuläre Umstände hier Statt finden, die sonst nur selten vorkommen. Auch hätte billig nachgewiesen werden sollen, welche Gründe für die Richtigkeit der 111 u. f. aufgeführten Verhältnisse bürgen. — Unter denen, welche in St. Petersburg durch Unglücksfälle ihr Leben verlieren, (S. 114.) erwähnt der Vf. gar nicht derer, die heimlich erschlagen, in die Newa gestürzt werden. — Dafs dergleichen Vorfälle sich zutragen, läfst sich gar nicht leugnen. Aber die Polizey verbirgt alles sorgfältig was ihr einen übeln Namen machen könnte, und so erfährt Niemand etwas von den in der Stadt vorfallenden Verbrechen. Man hat indessen dem Rec. aus guten Quellen versichert, dafs Jahr aus Jahr ein 15—20 Menschen durch Verbrechen umkommen. — Wenn die Polizey dergleichen Fälle bekannt machte; so würde man sie besser

ser vermeiden lernen, und die Polizey würde mehr Triebfedern zur Aufmerksamkeit haben.

IV. *Charakter und Lebensart der Einwohner.* In diesem Abschnitte redet der Vf. von der Erziehung, von der Kleidung, Wohnung und den häuslichen Einrichtungen, Speise, Getränke, Ergetzlichkeit und Gewerben der Petersburger.

Daſs hier noch das Einbündeln und Bepanzern der jungen Kinder Statt findet, (S. 124.) darüber muſs man sich billig wundern, da es in allen cultivirten Ländern aus der Mode gekommen ist. Die russische Taufart, durch Untertauchen im kalten Wasser, kann leicht schädlich werden, noch mehr das Dampfbad der Mutter und des Kindes gleich nach der Geburt. — Die Gestalt der Russen von unvermischter Rasse findet der Vf. (S. 132. 133.) schön. Rec. hat dieses nie gefunden, auch nie ein gleiches Urtheil gehört. Unter den Männern giebt es allerdings viel schöne Gestalten, aber der allergröſste Theil der gemeinen Klasse des weiblichen Geschlechts ist häſslich, und selbst in vornehmen Zirkeln muſs man sehr lange suchen ehe man einmal auf eine Nationalrussin stöſst, die man nur hübsch finden könnte. Die warmen Bäder machen die Haut sehr früh runzlicht und grau, und das Klima verdirbt die Haut, so daſs man selten einen reinen Teint antrifft, und Ausländerinnen, die ihn mitbringen, ihn bald verlieren. Noch nachtheiliger wirkt das fast allgemein übliche Schminken auf die Haut. Was S. 135—139 über den moralischen Charakter der Einwohner gesagt wird, ist wohl viel zu allgemein und unbestimmt, als daſs man es gründlich nennen könnte. Auch ist es ganz unmöglich, über den Charakter von 300,000 Einwohnern ein Urtheil zu fällen, wogegen sich nicht eine Menge Einwendungen machen lieſsen. Der Vf. ertheilt dem Charakter der National-Russen groſse Lobsprüche. Rec. hat gute und böse, treffliche und schlechte Menschen unter ihnen gefunden und glaubt, daſs es dort so ziemlich wie überall ist, *bona mixta malis.* — In dem Abschnitte von Speise und Trank muſs man sich wundern, nichts von dem Einflusse des Fastens auf den Gesundheitszustand zu finden. Dagegen würde leicht manches andere, das auf den Gesundheitszustand keinen Einfluſs hat, haben weggelassen werden können, wie daſs dort Gastfreyheit herrsche u. s. w. Den Quas erklärt der Vf. für ein gesundes Getränk und empfiehlt ihn andern Ländern zur Nachahmung, giebt auch das Recept dazu. — Auf den Grund, daſs der Branntewein unverfälscht sey, weil er von einer Pächter-Compagnie verfertigt, versiegelt verkauft und von der Polizey in jedem Augenblick geprüft werden könne, rechnet der Vf. wohl zu viel. Nur freye Concurrenz würde guten Branntwein mit Gewiſsheit zu Markte fördern. — Pächter, die Millionen geben und Millionen gewinnen, werden nie von Polizeybeamten im Zaume gehalten werden. — Zur Entdeckung der Weinverfälschungen werden (S. 177.) gute Anweisungen gegeben. — Gegen die Tanzwuth, besonders die Walzer wird (S. 190.) sehr geeifert und selbst die Polizey zu Hülfe gerufen. — Aber hat die Polizey nicht genug zu thun uns gegen andere zu schützen, warum soll sie uns gar gegen uns selbst vertheidigen?

Der Abschnitt über die Gewerbe und Erwerbszweige ist ziemlich mager ausgefallen. Wenn darin gesagt wird, daſs die Literatoren hohe Begünstigung genieſsen und sich deshalb von Jahr zu Jahr vermehrten; so muſs Rec. diesem widersprechen. Die höchste Besoldung eines Gelehrten in Ruſsland ist die eines Academikers und diese beträgt (auſser freyer Wohnung) 2200 R. in B. A. d. i. noch nicht 600 Thlr. sächsisch Geld. Dem Rec. ist nur ein Fall bekannt, wo ein Ausländer zu einer Lehranstalt mit höherem Gehalt berufen ist. Um in St. Petersburg mit einigem Anstand zu leben, sind für einen Academiker oder Professor mindestens 10—12000 R. nöthig. Um nun diese zu erringen sind die Academiker genöthigt, entweder Nebenstellen zu suchen, oder sich durch eines Academikers oft ganz unwürdige Nebenarbeiten etwas zu verdienen. Der eine informirt an drey bis vier Instituten, die Stunden weit von einander liegen, ein anderer muſs Junker in den ersten Elementen unterrichten, Zeitungen redigiren, Kalender schreiben u. s. w. Was würden diese Männer leisten können, wenn sie, wie es Academikern ziemt, ihre ganze Zeit ihrer Wissenschaft widmen könnten? — Ein National-Russe von Talent und Ansehen betritt daher nicht leicht die gelehrte Laufbahn, oder wenn er es thut: so geschieht es nur um des Ranges willen, damit er desto vortheilhafter in eine administrative Stelle übergehen könne. Denn sind gleich hier die fixen Gehalte noch geringer, als bey den Gelehrten; so giebts doch bey der Administration andere Wege sich zu helfen. — Die practicirenden Aerzte werden in St. Petersburg allerdings gut bezahlt. Aber dennoch wird sich die Einnahme der berühmtesten Petersburgischen Aerzte schwerlich mit der Einnahme der Hauptärzte in Wien, Paris oder selbst in Berlin vergleichen können, wenn man die wenigen ausnimmt, die vom Hofe mit auſserordentlichen Geschenken und Pensionen bereichert worden sind. Wo giebt es in Ruſsland einen Arzt, der, wie ein bekannter Göttingischer Arzt, sich durch Vorlesungen und Praxis eine halbe Million Rubel erworben hätte? — Mittelgut kömmt allerdings in Ruſsland besser fort, als in Deutschland. Denn das groſse Reich ist noch lange nicht genug mit Aerzten versehen, und wer von den übrigen Studirenden sich entschlieſsen will, Privatunterricht zu geben, wird dafür besser bezahlt als in Deutschland. Niemand aber findet dort leichter sein Brod, als der geschickte Handwerker. Was daher der Vf. von diesen S. 202 sagt, ist vollkommen richtig.

(Der Beschluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Medicinische Topographie der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg*, von *H. L. v. Attenhofer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VII. *Krankheiten.* Es werden die herrschenden Krankheiten zuerst nach den verschiedenen Jahreszeiten und Monaten ausgeführt und der natürliche Zusammenhang derselben mit den Abwechselungen der Witterung und der Luft gezeigt. Sodann zählt der Vf. (S. 214.) die vorzüglichsten oder endemischen Krankheiten St. Petersburg an. — Es wird im Allgemeinen bemerkt, dass St. Petersburg mit Unrecht in dem Rufe einer ungesunden Stadt stehe, indem 1) der lange Winter, hart und rein, eine für die Gesundheit sehr zuträgliche Jahreszeit sey, 2) Der sumpfige Boden den grössten Theil des Jahres gefroren und die übrige Zeit durch starke Winde von schädlichen Dünsten frey gehalten werde, auch die breiten und offenen Strassen den Nachtheil einer solchen Lage sehr verminderten. 3) Am nachtheiligsten wirke der schnelle Temperaturwechsel, jedoch lasse sich demselben durch Vorsicht leicht begegnen. 4) Wenn der Trunk und die Ausschweifungen viele tödten, 5) die veränderte Lebensart vielen Fremden Krankheiten zuziehe; so sey doch die Stadt nicht daran Schuld u. s. w.

Die am häufigsten in St. Petersburg vorkommenden Krankheiten und Gebrechen sind, nach (S. 221.) der Durchfall der Ankömmling, die Hämorrhoiden, der weisse Fluss, Bandwurm, verdorbene Zähne, Kahlköpfe, Augenentzündungen, Taubheit, Scropheln, Gicht, Hypochondrie und Apoplexie.

Den Durchfall leitet der Vf. vom Trinkwasser und der veränderten Lebensart her. Er lässt nach einigen Tagen von selbst nach. Hämorrhoiden sind hier vorzüglich unter allen Ständen und Geschlechtern häufig. Fast alle Fremden bekommen sie nach kurzem Aufenthalte und vielleicht ist unter vier erwachsenen Mannspersonen höchstens einer frey davon. — Der Vf sucht die Ursachen davon 1) in dem Mangel an Fussbewegung, 2) den übermässigen Gebrauch des Thees und Kaffees, 3) den häufigen Fleischspeisen mit wenig Gemüse; 4) der Gewohnheit öfters Purganzen zu nehmen, die statt sie zu hemmen die Hämorrhoiden eher befördern, 5) in den Dampfbädern, den warmen Wohnungen, eng anliegenden Kleidungsstücken, Verstopfungen und Branntweintrinken. Es werden hierauf (S. 223.) einige Verhaltungsregeln gegen dieses Uebel gegeben.

Den häufigen weissen Fluss leitet der Vf. 1) von den öftern Verkältungen des Unterleibes, 2) dem unmässigen Gebrauch des Thees, 3) dem vielen Sitzen in warmen Zimmern, 4) den Dampfbädern und dem langen Fasten der Russinnen ab; und gründet darauf seine Verhaltungsregeln dagegen.

Das Verderben der Zähne schreibt er dem häufigen Theetrinken, Zucker und Nüsseknacken, den scharfen Zahntincturen, den Anlagen zu Scrofeln und dem Klima zu.

Den frühen Verlust und das zeitige Grauwerden der Haare, das man fast im ganzen nördlichen Russland antrifft, schreibt der Vf. hauptsächlich dem Klima zu. — Er glaubt bemerkt zu haben, dass von 4 Mannspersonen, die das dreyssigste Jahr erreicht haben, schon drey kahlköpfig sind.

Den Grund der häufigen *Taubheit* findet er vorzüglich in der scharfen Zugluft und Kälte; der *Augenentzündungen* in dem scharfen Staub der beständigen Tageshelle, in dem blendenden Schnee und dem langen Arbeiten bey Licht im Winter. Die Ursachen der häufigen *Gicht*, von der kaum ein Lebensalter verschont bleibt, sucht der Vf. 1) in dem häufigen Gebrauch narcotischer Getränke, 2) in den gewürzvollen und hitzigen Nahrungsmitteln; 3) in dem beständigen Fleischgenuss; 4) in der unthätigen und luxuriösen Lebensweise; 5) Mangel an ordentlicher Bewegung; 6) in dem schnellen Temperatur-Wechsel, und 7) in einer für das St. Petersburgsche Klima ganz unpassenden Lebensart.

Unter die weniger häufigen Krankheiten in St. Petersburg rechnet der Vf. die Lungenentzündungen, bösartige Wechselfieber, Hämopthisis, Bleichsucht, Blasenstein und Harnruhr.

S. 236 folgt eine Geschichte der Epidemien in St. P. S. 248 wird von den hier üblichen Volksmitteln gehandelt, worunter die, welche bey den Nationalrussen im Gebrauch sind, vorzüglich die Aufmerksamkeit verdienen. — „Der gemeine Russe" heisst es (S. 254.) trotzend auf seine rohe Natur, bedarf selten des Arztes. Er weiss, was er zu thun hat, wenn er sich nicht wohl befindet. Heroische Mittel fodert seine heroische Körper-Constitution. Zuerst trinkt er eine starke Portion Branntwein mit Pfeffer, eilt in die Badstube, lagert sich, wenn er von

von da zurückkommt auf den heifsen, beynahe glühenden Backofen, und fteht, wenn die Krankheit nicht von Belang war, den andern Tag gefund und munter auf. — In verfchiedenen Krankheiten bedienen fie fich ganz befonderer Mittel. Ueber frifche Wunden, wie über alte Gefchwüre legen fie die Blätter der breiten Wegeriche *(plantago major* und *lanceolata)*, und wirklich fahe der Vf. einige Mal davon, im letztern Falle gute Wirkung; gegen das kalte Fieber Scheidewaffer, tropfenweis mit vielem Waffer verdünnt; gegen Bruftfchmerzen und Gliederreifsen das Oel vom Beinholz *(Conicera Xyloftium)* welches man durch das Verbrennen diefes Holzes erhält. Man braucht es innerlich und äufserlich gegen vielerley Krankheiten. In Wafferfucht und andern chronifchen Krankheiten nehmen viele die Beeren von Seidelbaft *(daphne mezereum)* nämlich 8—12 derfelben in Branntwein ein. Auch wird in der Wafferfucht der ganz nackte Kranke mit frifchen Birkenblättern überfchüttet, bis er in einen ftarken Schweifs verfällt. Diefes Mittel verdient Nachahmung. Birkenfaft trinkt der Ruffe als Blutreinigung. Ein Oel aus der Rinde der Efche *(fraxinus excelfior)* gebrannt, wird in vielen Krankheiten zu einem halben Efslöffel voll zu nehmen, gerathen. Starker Mifsbrauch wird befonders mit einigen andern gefährlichen Mitteln getrieben, als mit der weifsen Niefswurz *(veratrum album)* der Wolfsmilch *(euphorbia paluftris)* dem Wolfskraut *(aconitum lycotonium)* u. f. w. Nichts geht aber über die Zinnoberräucherungen in venerifchen Krankheiten, die hier bey den gemeinen Ruffen üblich find. Nachdem dem Kranken Mund und Nafe verhüllt worden, oder deffen nackter Leib mit einem Mantel bedeckt ift, mufs er die leidenden Theile oder wechfelsweife den ganzen Körper über eine mit Glut angefüllte Kohlenpfanne halten, in die man von Zeit zu Zeit Zinnober wirft. Bisweilen räuchert man wohl gar auf diefe Weife mit rothem Queckfilber und Präcipitat. Schrecklich find oft die Folgen diefer unvernünftigen Curart. Einige Regeln um in St. Petersburg gefund und lange zu leben, machen den Befchlufs diefes Abfchnitts.

VI. *Medicinal- und Armenwefen.* Eine chronologifche Ueberficht deffen, was feit alten Zeiten in Rufsland für die Medicin gefchehen, macht den Anfang diefes Abfchnittes. Die Lobfprüche, welche der Vf. der Regierung ertheilt, find gerecht, aber er hätte auch die Schattenfeite nicht verhehlen follen. Die Aufdeckung der Fehler und Mängel nutzt gemeiniglich noch mehr als Lob, das gar zu leicht faul macht und den Gedanken nährt, als fey alles fchon gut und vollkommen genug. Gewifs waren fie dem Vf. nicht unbekannt. — Nach der Einleitung folgt (S. 266.) die Rubrik von den höheren Medicinal Behörden. — Die Oberauffícht ift unter vier Minifterien vertheilt — unter das Minifterium des Kriegswefens, des Seewefens, der Polizey, der Aufklärung. Letzteres hat die medicinifchen Lehranftalten, die fremden Aerzte und das gelehrte Fach unter fich. Unter den drey erftern leiten drey General Stabsdoctoren das Medicinalfach, jeder in feinem Etat. Unter dem Polizey-Minifterio ftehen alle praktifche Civilärzte durch das ganze Reich. — Der Medicinal-Polizey der Stadt St. Petersburg fteht der Stadtphyficus vor.

Die vorzüglichfte der ärztlichen Bildungsanftalten ift die *Medico* chirurgifche Academie. Es ift darin für 500 Eleven Platz. In dem Gebäude befinden fich auch mehrere Wohnungen für die Profefforen, die Hörfäle und eine Bibliothek von mehr als 20,000 Bänden, zu deren Vermehrung jährlich 3000 R. in Banko-Affignationen ausgefetzt find. Das anatomifche Theater, nebft den Präparaten, welche die Lieberkühnfche Sammlung in fich fchliefsen, und ein chemifches, chirurgifches, insbefondere aber ein fehr vollftändiges phyfikalifches Kabinet, befinden fich gleichfalls in demfelben. Zu jeder Seite gegen die Hofpitäler find zwey zum Clinicum beftimmte Krankenzimmer, das eine für innere, das andere für äufsere Kranke; die Zöglinge werden eingetheilt in Studenten, Lehrlinge und Volontairs. Jene werden von der Krone unterhalten, und find verpflichtet, nach beendigten Studien, einige Jahre, derfelben zu dienen. Letztere erhalten für billigen Preis, in der Academie, Koft und Wohnung, den Unterricht aber unentgeldlich mit den erfteren. Nach dem Ukas vom 12. Febr. 1799 follten 160 junge Leute von der Krone unterhalten werden. Sie zahlte für Koft, Holz, Licht, Bett u. Bedienung 148 R. für jeden. (Wie reicht aber diefe Summe zu allen diefen Bedürfniffen 40 Thlr.?) Zu Kleidung, Wäfche und Bücher erhält noch jeder Student 80, und jeder Lehrling 70 Rubel jährlich. Späterhin wurden 720 Zöglinge auf Koften der Krone für die Academie feftgefetzt. Von 1799—1808 find auf der Academie und dem damit vereinigten Inftitute fchon 807 Aerzte entlaffen. Der gegenwärtige Etat der Academie beträgt 56,065 R. — (Wie können aber davon 720 Zöglinge unterhalten werden, die nach dem angegebenen Etat ja allein faft 150,000 R. jährlich koften? Diefe müffen alfo nicht zu jenem Etat gerechnet werden?) — Vier Jahre dauert der Aufenthalt der Zöglinge in der Academie, wovon das letzte der praktifchen Arzneykunde gewidmet ift. Jährlich werden fie examinirt und nach Verdienft in die höhere Klaffe befördert. Nach diefen, in der Academie zugebrachten vier Jahren find die Candidaten gehalten, noch ein Jahr in einem der beiden benachbarten Hofpitäler Kranke, unter Auffícht eines dirigirenden Arztes zu behandeln, und über ihr Verfahren ein genaues Buch zu führen. Diefes wird, nebft dem Zeugnifs des erften Spital Arztes der Academie vorgelegt. Noch wird ihm eine öffentliche anatomifche Demonftration aufgegeben. Hat er diefes alles mit Zufriedenheit der Profefforen geleiftet, fo fertigt ihm die Academie das Diplom als Medico Chirurg aus und er erwirbt damit das Recht, in ganz Rufsland zu practiciren. Will aber einer das Diplom eines Doctors der Medicin und Chirurgie fich

fich erwerben; fo mufs er noch, nebft diefem, eine Disputation bearbeiten, fich in lateinifcher Sprache examiniren laffen und feine Differtation öffentlich vertheidigen. Auch folche, die in Deutfchland den Doctortitel erhalten haben, müffen noch erft ein Examen beftehen, ehe ihnen die Praxis erlaubt wird. Viele werden nur würdig befunden *Leckars* zu werden, welches noch eine niedrigere Klaffe von Aerzten ift.

Mit der Academie ift auch eine Apothekerfchule verbunden. Eine praktifche Hebammenfchule hat die Kaiferin Mutter in einem eignen Inftitute für Gebärende gegründet. Dafs alle *junge Mädchen* dort zu Hebammen gebildet werden (S. 272) ift allerdings auffallend.

Auch eine Thierarzneyfchule befindet fich in der Nähe diefer Akademie und gehört zu derfelben.

S. 273 werden die Gefundheitsbeamten claffificirt und ihr Zuftand gefchildert. S. 281 beklagt der Vf. dals noch nichts für die Bildung der Krankenwärter gefchehen fey. Es hätte aber doch einer Erwähnung verdient, dafs die Kaiferin Mutter in dem Wittweninftitut eine Veranftaltung getroffen hat, dafs dafelbft ftets Wittwen, die fich zur Krankenpflege freywillig erbieten, zu diefem Zwecke für Particuliers zu haben find. Herr von Degonrow giebt in einem kleinen kürzlich erfchienenen franzöfifchen Werke *(Memoire fur l'hopital Imperial etc.)* Nachricht davon. Auch war die Sache fchon früher aus den Zeitungen bekannt. Die Spitäler werden S. 281 mit Recht gerühmt. — „Sämmtliche Militair-Lazarethe diefer Stadt" heifst es, dürfen fich, ihres innern fowohl als äufsern Gehalts wegen, der möglichften Vollkommenheit rühmen. In denfelben erhalten die Soldaten der zahlreichen Garnifon (50000 Mann), fo wie alle die unter das Kriegs Minifterium gehören, wenn fie erkranken, unentgeldliche Pflege und Hülfsleiftung. Die Hofpitäler der kayferl. Garderegimenter übertreffen aber in ihren innern und äufsern Einrichtungen alle übrige Anftalten; fie find die vollkommenften in ihrer Art. Man weifs nicht, foll man mehr die wahrhaft eleganten Krankenfäle, die reinlich fchönen Betten und den bequemen Anzug der Kranken oder die Pünktlichkeit und Subordination in der Bedienung der Schwachen, die beftens zugerichteten Nahrungsmittel und die Sorgfalt ihrer Aerzte, bewundern."

Aufser diefen fafst das Landfpital gegen 3000 Kranke. Ihre gewöhnliche Zahl ift 800 - 1200; das Seefpital hat gleichfalls eine grofse Anzahl Kranke, gemeiniglich 1000—12000. In beide Krankenhäufer werden jährlich an 1,000 Kranke aufgenommen. — Das fogenannte Artillerie-Spital ift jetzt für Soldaten aller Art beftimmt: es ift ein Anhang der beiden grofsen Spitäler und hat ftets 3—400 Kranke.

Zu den Civil-Krankenhäufern gehört

1) das Hofpital für männliche Hofbediente, welches 60 Kranke fafst und vortrefflich eingerichtet ift

2) das Krankenhaus auf der Litäcre, von der Kaiferin Mutter geftiftet, ein prachtvolles Gebäude, und fehr vollkommen eingerichtet.

3) Das *Abuchowfche* (nicht Abubowfche, wie der Vf. fchreibt) Hofpital oder das eigentliche Stadtlazareth, ein fehr grofses und wohleingerichtetes Spital. — Die Krankenfäle find $2\frac{1}{2}$ Faden hoch, geräumig, heiter und rein — die Bettftellen von Eifen und mit Vorhängen verfehen. Neben dem Bette fteht ein Tifchchen, und oben hängt eine Schiefertafel, worauf Name, Stand, Alter, Tag der Aufnahme und Krankheit des Kranken verzeichnet ift. Während feines Aufenthaltes erhält er Hemd, ein Paar Strümpfe, ein Paar Pantoffeln und einen Schlafrock u. f. w. — Sämtliches ärztliches Perfonal wohnt im Haufe.

Aufgenommen wird jeder dürftige Kranke, wenn es anders nicht an Platz mangelt, ohne Rückficht auf Stand, Nation oder Religion. Für Leibeigne zahlt die Herrfchaft monatlich $8\frac{1}{2}$ R. — Das Waffer wird aus dem Canal vermittelft dreyer Pumpen in die Höhe getrieben und aus einem grofsen Behälter in die Küchen, Bäckereyen u. f. w. geleitet. Von dem Jahre 1785—1789 follen in diefer Anftalt 9898 Kranke gelegen haben, wovon 7583 entlaffen worden und 2075 ftarben. Damals verhielt fich alfo die Zahl der Geftorbenen zu den Entlaffenen wie 1 zu $4\frac{1}{2}$[illegible]. Im Jahr 1812 hatte das Haus 3527 Kranke, im Jahr 1813 aber 3263. Das Verhältnifs der Geftorbenen und Entlaffenen verhielt fich in diefen Jahren ungefähr wie 1:$7\frac{1}{2}$. — Mit dem Stadthofpital fteht die grofse Irrenanftalt in Verbindung. Es wohnen zwey u. zwey Irre in hohen reinen u. luftigen Kämmerchen. Solcher Zimmer giebt es 60. Die gewöhnliche Zahl diefer Kranken ift 80. — Noch zweckmäfsiger ift der Aufenthalt der Tollen während der Sommermonate in ihren trocknen, lichten und geräumigen Sommerbehältniffen. Im Jahr 1813 wurden in der Irrenanftalt in Allem 213 behandelt. Faft immer übertrifft hier die Zahl der männlichen die Zahl der weiblichen Kranken ums doppelte.

4) *Das Kalinkifche Hofpital* oder die Heilungsanftalt für Venerifche, deffen ökonomifche und ärztliche Einrichtung mit dem abuchowfchen ziemlich einerley ift. Im Jahr 1811 wurden 931 Kranke (486 männlichen, 445 weiblichen Gefchlechts) behandelt: entlaffen wurden 734; es ftarben 67; im Jahr 1812 lagen 1051 Kranke darin; 958 im J. 1813.

Aufser diefen grofsen Krankenhäufern giebts noch viele kleinere. Jede Erziehungs- und Hülfsanftalt hat ein befonderes Lazareth — wie die Cadettenhäufer, Fräuleinftifter, das Gymnafium, die Theaterfchule u. f. w.

Gerühmt werden auch die vielen Anftalten zur Erziehung der Jugend beiderley Gefchlechts. Indef-

dessen möchte von diesem Lobe sehr viel nachgelassen werden müssen, wenn man das Innere des Seekadetten-Corps und anderer Cadettenhäuser etwas näher betrachtet. Besonders zeichnete sich das ersterwähnte durch schlechten Unterricht und schlechte moralische Erziehung zur Zeit, als sich Rec. in St. Petersburg aufhielt, aus. Er wünscht recht sehr, dass sich dieses mag geändert haben. Aber die schlechte Bezahlung, und welches noch schlimmer ist, die oft schlechte Behandlung der Lehrer, das rauhe, bloss militärische Verfahren mit den Zöglingen lässt sich nicht leicht wegschaffen. Uebrigens muss man freylich einige Nachsicht haben, wenn jährlich, wie der Vf. behauptet, bey 25000 Menschen auf öffentliche Kosten erzogen, gepflegt und geheilt werden. Indessen ist es doch eine wichtige Frage, ob es nicht besser wäre, wenn weniger, aber diese desto sorgfältiger erzogen würden.

Eine weitläuftige Anstalt für Hülfslose ist noch das *Findelhaus*, dessen jährl. Unterhaltung 265,000 R. betragen kann. Es werden 600 Kinder in diesem Gebäude verpflegt und viele noch aufs Land an Ammen gegeben. Von 100 Kindern sollen nur 15 sterben. Es steht dieses Institut unter der thätigen Vorsorge der Kaiserin Mutter. Eben so ein Institut für Schwangere, eins für Blinde und eins für Taube. — Endlich ist in dem Stadtarmenhause für arme Alte gesorgt. Es fasst wohl 1200 solche Dürftige. Der siebente Abschnitt beschliesst dieses interessante Werk mit einem Entwurf einer Rettungsanstalt für Scheintodte und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene für die Stadt St. Petersburg, dessen Ausführung gewiss jeder Menschenfreund wünschen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aarau, b. *Sauerländer*: *Das Goldmacherdorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten (Hrn. *Zschokke*). 1817. 210 S. 8. (12 Gr.)

Reichthum verdirbt das Herz; aber die Armuth verdirbt es nicht weniger; und wenn Armuth, Dummheit und böse Lüste beysammen sind, ist des Teufels Kleeblatt fertig: Davon ausgehend, schildert hier der Vf. ein vormals stattliches, in der Folge aber ökonomisch und moralisch heruntergekommenes Dorf, und zeigt, wie und wodurch es nach und nach in Verfall gekommen sey. Dann führt er dem Leser in *Oswald* einen Mann vor, der, unterstützt von einem würdigen Pfarrer, zuerst als Schulmeister, hernach als Gemeinde-Vorsteher, dem Dorfe allmählig wieder aufhilft und mit einem verhältnissmässigen Wohlstande zugleich ein besseres sittliches Leben zurückführt. Das Büchlein ist ein wohlgerathenes kleines Seitenstück zu *Pestalozzi's Lienhard und Gertrud.* Es gefällt nur dem Rec. nicht, dass der Vf. uneingedenk seines Spruchs, dass auch Reichthum das Herz verdirbt, dem Dorfe den Namen: das *Goldmacherdorf* gegeben hat; und dass er in seiner Schrift, wenn auch nur aus Herablassung zu der schlechtern Denkart des Volks, welches das Gold als das höchste Gut betrachtet, mitunter sich so ausdrückt, als wäre einem armen Dorfe schon über die Hälfte geholfen, wenn die Leute nur einmal durch Industrie *Gold zu machen*, das ist, Geld zu erwerben, verständen. Auch fürchtet Rec. nur zu sehr, dass in des Vfs. *Goldmacherdorfe* mit dem grossen neu ausgestatteten Wirthshause, das in den Sommermonaten mit städtischen Familien angefüllt ist, und mit dem Wimmeln von Besuchen aus der Stadt in dem wieder emporgekommenen Dorfe die alte Ueppigkeit mit ihren Folgen wieder einziehen, mithin der vorige Kreislauf wieder beginnen werde. Der Apostel *Paulus* hat uns eine andre Kunst gelehrt, als die: *Gold zu machen*, welche die beste Weisheit des Lebens seyn soll; es ist, sagt er, ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und lässt ihm genügen. Doch vermuthlich meint es der Vf. eben so, und seine Aufmunterungen zum *Goldmachen* sind nur κατ' ανθρωπον zu nehmen; er redet nur so als mit Fleischlichen; er sagt: seyd gottesfürchtig; dann *werdet ihr reich.* Sind aber seine Leute einmal etwas weiter, so wird er ihnen sagen: Gott vor Augen haben und in seinen Wegen wandeln, das *ist* schon der wahre Reichthum; wenn wir dabey nur Nahrung und Kleider haben, so lasst uns begnügen. Allzu merklich für den Leser ist es, warum der Vf. erst nach sieben Jahren und sieben Monaten *Oswalds* Frau zum ersten Mal in das Wochenbett kommen lässt; des Meisters grösste Kunst besteht aber darin, dass er die Kunst zu verbergen wisse. An dem Stil möchte hier und da noch etwas nachzubessern seyn; der historische Stil erfordert z. B. S. 14. da wo es heisst: „Als Oswald so viele Sünden sah, ist ihm vor Zorn das Herz geschwollen", dass vielmehr gesagt werde: „schwoll ihm vor Zorn das Herz."

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend;* von M. *Joh. Christi. Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule in Leipzig. *Zweytes* Bändchen. *Vierte* durchgesehene Aufl. 1816. VI und 194 S. 8. (10 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 284.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

Leer, b. Mäcken d. J.: *Ostfriesische Geschichte von Tileman Dothias Wiarda*, Mitgliede des königl. Niederländischen Instituts der Wissenschaften in Amsterdam u. s. w. *Zehnter* Band, in *zwey* Abtheilungen. 1817. XXIII und 884 S. gr. 8. —

Auch unter dem Titel:

Neueste Ostfriesische Geschichte, von u. s. w. *Erste* und *zweyte* Abtheilung. (4 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. dieses Werks lieferte bekanntlich seit dem Jahr 1790, da er noch Secretair der ostfriesischen Landschaft war, (er lebt jetzt ohne Amt in Aurich) eine umständliche Geschichte von Ostfriesland, und schloss sie im J. 1798 mit dem *neunten* Bande, den er auf dem Titel desselben den *letzten* nannte. Jene Darstellung erstreckte sich von den ersten dunklen Anfängen der ostfriesischen Geschichte bis auf das J. 1786, und namentlich bis zu dem Absterben des grosen preussischen Königs *Friedrichs* II. Der Vf. war damals nicht Willens, dieses Werk weiter fortzusetzen, theils weil es ihm nach seinem Geständniss in der Vorrede vorerst an Stoff zur Fortsetzung fehlte, (am Schluss des neunten Theils erklärt er sich darüber anders,) theils aber auch wegen der Schwierigkeiten, die mit der Bearbeitung einer Zeitgeschichte verbunden sind, deren handelnde Personen noch leben, oder deren Leser die erzählten Begebenheiten selbst als Zeitgenossen kennen. Seit dem Schluss der von dem Vf. vorher bearbeiteten und herausgegebenen ostfriesischen Geschichte fielen indess in seinem Vaterlande *grosse Veränderungen* vor; es wurde durch den Tilsiter Frieden von dem preussischen Staatskörper getrennt, es gehörte eine Zeitlang zu dem Königreiche Holland, und dann zu dem grosen napoleonischen Reiche. Dann wurde es wieder von den siegenden Preussen in Besitz genommen, von welchen es demnächst durch Abtretung an das Königreich Hannover kam. Alle diese Veränderungen waren nicht nur für das Vaterland des Vfs. von groser Bedeutung, sondern sind auch zum Theil jetzt schon ein vollendetes und geschlossenes Ganzes, so dass sich davon eine vollständige Geschichte liefern lässt. Dadurch denn hat Hr. *Wiarda* sich veranlasst gefunden, den Faden seines Werks, den er mit dem J. 1786 fallen liess, wieder aufzufassen, und bis zu der Endschaft der französischen Regierung über Ostfriesland, oder bis zu der preussischen Wiedererwerbung desselben im J. 1813, als einer neu angefangenen Epoche — fortzuführen.

Der Vf. erzählt demnach in diesem Buche eine Menge von Umständen und Begebenheiten, die in dem Zeitraum von 1786 bis 1813 in Ostfriesland vorfielen und dasselbe betrafen. In der *ersten* Abtheilung (S. 1—363), behandelt er die Geschichte Ostfrieslands unter den preussischen Königen *Friedrich Wilhelm* II. und dem III. und insbesondere — die durch diese Könige auch von Ostfriesland eingenommene Huldigung; (bey der Huldigung des Königs *Friedrich Wilhelm* III., die in Berlin geschah, war der Vf. als Abgeordneter des ostfriesischen Bauernstandes selbst zugegen, und erzählt solche S. 325 und 326 mit einer witzigen Bemerkung über die Ausschliessung der nicht-adligen Abgeordneten von dem Huldigungs-Gottesdienste); sodann — die Huldigungs-Reversalien, die bey der Huldigung eingereichten Landesbeschwerden und deren Abstellung, nebst der daraus hervorgegangenen neuen ostfriesischen Landesconstitution von 1791; ferner — die Einquartirung der französischen Emigranten, Engländer und Hannoveraner in Ostfriesland, und die französische Invasion im J. 1795; den Einfluss der Friedensschlüsse zu Basel, Lüneville, Amiens und Pressburg auf Ostfriesland, — mehrere neue nützliche Anlagen und Anstalten in demselben, den besondern Flor des ostfriesischen Handels und der Schifffahrt in den J. 1798 und 1799, — nebst manchen andern Vorfällen und Veränderungen im Kirchen-, Justiz- und Polizeywesen, bis zu der grosen Katastrophe im J. 1806. — In der *zweyten* Abtheilung, die den Zeitraum von 1806 bis 1813 in sich begreift, beschreibt der Vf. (S. 369 bis zu Ende) den Zustand Ostfrieslands und die darin vorgefallenen Veränderungen unter der holländischen und französischen Regierung desselben; — zuerst die Occupation von den Holländern, (wobey unter andern die Anekdote erzählt wird, dass der holländische General *Daendels* einen ostfriesischen Officianten, der sich ihm empfahl, und dabey unartig über die preussische Regierung äusserte, mit der Antwort abfertigte: *Myn Heer, ik trouw dien Hond niet, die zyn ouden Heer byt!*) ferner — das holländische Militair- und Civil-Gouvernement, die Vereinigung Ostfrieslands und des Jeverlands mit dem Königreich Holland, im J. 1808, welche die Vernichtung der bisherigen ostfriesischen

fischen Landesverfassung, die Einrichtung eines holländischen Landdroiten-Amts in Aurich, die Einführung der holländischen Gesetze und Anordnungen in Ostfriesland, und mancherley besondere Begebenheiten, vorzüglich auch den „zu den Werken der Finsterniss gehörenden Smuggelhandel," zur Folge hatte. — Nach der Auseinandersetzung dieser Umstände und Vorfälle erzählt der Vf. die Geschichte seines Landes unter der Herrschaft des Kaisers Napoleon. Die *merkwürdigsten* hier vorkommenden Punkte sind: die französische Eintheilung Ostfrieslands, die Einrichtung der Präfectur, der Gerichte und des Steuerwesens auf französischen Fuss, die Conscription, die dadurch veranlasste harte Bestrafung der Fehn-Bewohner, der Verfall des Kirchen- und Schulwesens, und der Moralität, die gänzliche Stockung des ostfriesischen Handels und der Schifffahrt, die Sicherungsanstalten gegen eine etwanige Landung der Engländer, der traurige Zustand der Literatur, und mehrere andere Begebenheiten bis zur Flucht der französischen Beamten und Ankunft der siegreichen Russen und Preussen im Jahr 1813.

Hr. Wiarda erzählt die von ihm abgehandelten Begebenheiten mit Genauigkeit und Treue, theils nach eigener Ansicht und Theilnehmung, — da er sowohl unter der holländischen als französischen Herrschaft in seinem Vaterlande bedeutende Geschäftsposten würdig bekleidete, und an mehreren Ereignissen persönlich Antheil nahm, theils nach Akten und sonstigen gleichzeitigen Berichten und Erzählungen, und mit dem nicht nur selbstbezeugten, sondern auch dem Sachkundigen sichtlichen Bestreben, die Wahrheit überall zu sagen, und nicht irren zu *wollen*. Kleinigkeiten — kommen natürlicher Weise in einer solchen Particulargeschichte, die ein Eingeborner und unmittelbarer Theilnehmer schreibt, auch hin und wieder vor; sie sind aber für einheimische Leser, manchmal auch noch für die Nachkommen zur Vergleichung interessant, wenn man auch bey dem vorliegenden Werk zuweilen wünschen möchte, dass sie weniger einseitig wären, und dass der Vf. andere ähnliche Nachrichten auch noch möchte aufgenommen haben.

Im Ganzen besteht das Verdienst dieser Arbeit in einer umständlichen Darstellung der *politischen* Geschichte Ostfrieslands aus dem angeführten Zeitraum, grösstentheils in chronologischer Ordnung. In der Angabe und näheren Auseinandersetzung der dazu gehörenden Thatsachen und Umstände, hat der wohlunterrichtete, aufmerksame und rechtschaffene Vf. das nach der Nähe der Zeit und in seinen Verhältnissen Thunliche mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit geleistet. Manches sehr Interessante findet sich hier, was nur Er liefern konnte, z. B. die Nachricht von der auch für Ostfriesland von der französischen Regierung projectirte *Mädchen-Conscription*. (S. 827.) Er befürchtet indess nach seiner Vorrede selbst, dass hin und wieder auch Irrungen und verkehrte Ansichten eingeschlichen seyn dürften, und eben dazu gehört denn auch die einseitige und zum Theil ganz ungegründete Darstellung des combinirten Armenwesens der reformirten und lutherischen Kirche in der Stadt *Emden*. (S. 278 und 279.) Er ist übrigens in der Beurtheilung der in dieser Geschichte vorkommenden Holländer und Franzosen unparteyisch, und bestrebt sich den *würdigen* Männern unter denselben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Doch ist auch nicht selten in seiner Erzählung an einigen Stellen, vielleicht manchmal sogar ohne besondere Absicht des Vfs., die Stimme der Nemesis hörbar, und ertheilt verschiedene, wohl verdiente Rügen. Der Stil könnte im Ganzen schöner und gewählter seyn; er ist durchgängig nüchtern und ohne einen besondern Reiz; zuweilen jedoch schreibt der Vf. mit Witz und Laune, im Ton einer lebhaften juristischen Deduction, und einer sichtlichen Tendenz, seine Leser durch Nebenideen und eingestreute lust'ge Bemerkungen zu unterhalten. Die historische Darstellung ist in den meisten Partien mehr compilatorisch als pragmatisch.

So vollständig nun endlich auch diese Geschichte in *politischer* Hinsicht bearbeitet ist, so hat doch der Vf. für die *Kirchencultur und Literaturgeschichte* seines Vaterlandes in dem von ihm abgehandelten Zeitraum unstreitig noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Wohl mag *dieses* Feld in der neuesten ostfriesischen Gescichte nicht sehr reichhaltig seyn; aber der Vf. hätte doch davon mehr anführen können. Er erzählt unter andern S. 745, dass das Kirchenwesen in Ostfriesland und Jeverland unter der holländischen Regierung keine Veränderung erlitten haben; doch wurde im J. 1809 an einer Umschmelzung und Vereinigung desselben mit einer neuprojectirten Einrichtung des *ganzen* Kirchenwesens im Königreich Holland, durch besondere bey dem geistlichen Ministerium in Amsterdam angestellte Commissionen gearbeitet, wozu auch ein Geistlicher aus Ostfriesland zugezogen wurde, der sich dazu einige Monate lang in Amsterdam aufhielt. Die Sache war auch bereits zur *Reife* gediehen, und der Organisations-Entwurf von dem gesetzgebenden Körper genehmigt, als durch die Abdankung des Königs Ludwig der ganze Plan scheiterte. Da der Vf. andere unausgeführte minder wichtige Entwürfe anführt, so hätte vielleicht auch dieser einen Platz in seiner Geschichte wohl verdient. Von den neuesten ostfriesischen und jeverschen *Gelehrten* aus dem bearbeiteten Zeitraum, führt er nur diejenigen an, die ausser ihrem Vaterlande sich aufgehalten haben, und auch *grösstentheils* — diese Auszeichnung verdienen; doch sind dabey auch einige vergessen, und von den *Einheimischen*, die in ihrem Vaterlande den Flor der Wissenschaften zu erhalten und zu befördern suchten, wird nichts gemeldet. *Ihre* Namen möchten sonst interessanter gewesen seyn, als die Listen aller Departemental und Arrondissementsräthe, Tribunals-, Friedens und Commerz-Richter. — Endlich ist auch der Druck dieses Werks durch grosse Druckfehler, besonders in den Eigennamen, sehr

sehr verunstaltet. Immer aber, und ungeachtet dieser letztern Bemerkungen verdient der Vf. für diese schätzbare Arbeit den Dank seines Vaterlandes, und aller Freunde und Kenner der deutschen Specialgeschichte.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1817. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. zu Breslau. *Erster* Band. S. 1—180. *Zweyter* Band. S. 181—395. 8.

Hr. *Leander van Ess* hatte behauptet, in einer Zürcherischen Polizeygesetzesammlung von 1740 werde die reformirte Confession die *allein* seligmachende genannt; dagegen beweist Hr. Pfarrer *Vögeli* zu *Zürich*, 1) es gebe keine solche Sammlung von 1740. 2) in der von 1757. B. II. S. 270. werde die Lehre der reformirten Kirche wahr, heilig, seligmachend genannt; grundfalsch hingegen sey es, dass sie *allein* seligmachend genannt werde. „Wir weisen also mit Recht diese Zulage von der reformirten Kirche ab, und geben Hrn. v. E. die Meynung von einer allein seligmachenden Confession als eine Behauptung *seiner* Kirche zurück." (S. 61—64.) Derselbe Hr. v. E. behauptet aber auch: Nur der grösste Ignorant in der bessern katholischen Literatur kann die Katholiken des Glaubens fähig halten, dass ihre Kirche die allein seligmachende sey. Dagegen wird ihm S. 221 bewiesen, dass nach der in der ganzen katholischen Kirche angenommenen u. noch jetzt in allen Diöcesen beobachteten Vorschrift des Tridentinischen Conciliums (Sess. XXIV.) und nach der Bulle *Pius* IV. von 1564. alle katholischen Pfarrer vor Antritt ihres Amts ein Bekenntniss ablegen, worin die Worte stehen: *Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profiteor et veraciter teneo etc. Ego N. N, (e. gr. Leander van Ess) idem spondeo, voveo ac juro. Sic me Deus adjuvit et sancta Dei Evangelia.* — Der apostolische Vicarius in demjenigen Theile des Bistums *Constanz*, der in der Schweiz liegt, Hr. *Göldlin* von *Tieffenau* führt, so viel von ihm abhängt, alles wieder dahin zurück, wie es vor dem Gen. Vicariate des Hrn. von *Wessenberg* war. — Bescheiden und dabey gerade und offen erklärt sich Hr. Sup. *Fritsche* zu *Dobrilugk* in einem sehr lesenswerthen Aufsatze darüber, wie sich die Behauptung, dass in den biblischen Schriften hin und wieder Irrthümer vorkommen, mit dem Glauben an die göttliche Eingebung (an die Auctorität) der Bibel vereinigen lasse. — Sehr merkwürdig ist das Ausschreiben des Münsterischen Gen. Vicars, Baron von *Droste* zu *Vischering*, die *Bibelgesellschaften* betreffend. Der Hr. Gen. Vic. sagt, dass er allen Grund habe zu befürchten, dass sich von der Vulgata abweichende Bibelübersetzungen in seine Diöcese eingeschlichen haben oder noch einschleichen werden; auch bemerkt er, dass nicht einmal allen von *katholischen* Ordinariaten gebilligten Bib. Uebersetz. zu trauen sey, wie sich an der *van Essschen* zeige, wovon die Approbation der ersten Ausgabe nicht auf dem rechten Wege erhalten, zur zweyten aber keine neue ertheilt seyn solle, die dritte Ausgabe gar nicht zu empfehlen sey. Dem zufolge fodert er die ihm untergeordnete Geistlichkeit *unter Belastung ihres Gewissens*, auf, genau nachzuforschen, *ob* solche Bibeln und *welche* in ihrem Wirkungskreise vorhanden seyen und die Besitzer derselben aus allen Kräften durch Gründe zu bewegen, ihnen dieselben (gegen Bezahlung des Kaufpreises?) einzuhändigen: Von dieser Inquisition will er jedoch ausnehmen *Goffine's* Handpostille, und *Overberg's* Auszug aus der bibl. Geschichte; ja er würde sogar die in des Grafen zu *Stolberg* Religionsgeschichte vorkommenden und mit Genehmigung des Freysingschen Gen. Vicariats zu München 1815 besonders abgedruckten Theile der Bibel *empfehlen*, wenn einige Abweichungen von der Vulgata nur als Anmerkung, wo abgewichen worden sey, angezeichnet und nicht in den *Text* eingerückt worden wären, und wenn man sich nicht erlaubt hätte, auf Stellen, die dem Uebersetzer vorzüglich wichtig schienen, durch *grösseren Druck* aufmerksam zu machen. Doch mögen auch diese von der Inquisition ausgenommen seyn. Bey der Thätigkeit der Bibelgesellschaften findet Hr. *v. Droste* es doppelt nothwendig, dass man alles anwende, um unapprobirte Bibeln von dem Bistum *Münster* abzuhalten. Denn nicht von Bibelgesellschaften, sondern allein aus den Händen *ihrer geistlichen Obern* sollen die Katholiken die Bibel empfangen. — An diess Ausschreiben schliesst sich schicklich die berüchtigte Bulle *Pius* VII. an den Erzbischof von *Gnesen*, in Ansehung der Bibelgesellschaften an. Bekanntlich sind auch in den östreichschen Staaten alle Bibelgesellschaften aufgehoben. — Das gerechte Verlangen, dass bey einer neuen Ausgabe der *Funkschen* Bibel, die so viele Bewegungen in dem *Holsteinschen* veranlasst hat, alle disputabeln Anmerkungen und vorgreifenden Inhaltsanzeigen weggelassen werden, wird ohne Zweifel seine Befriedigung finden. — Sehr anziehend ist, was aus der ältern dänischen Kirchengeschichte, z. B. von dem Bischofe von Seeland, M. *Peter Hersleb*, von dem Dr. *Joh. Lassenius* u. a. erzählt wird. — Aus dem *Hamb. Corresp.* von 1817. S. 68 wird bey Erwähnung der Widerspenstigkeiten des Bischofs von *Gent*, Prinzen *Broglio*, ein kleiner Aufsatz (S. 243—246) eingerückt, der beherzigungswerthe Stellen enthält. Nur Einiges stehe hier! „Jede weltliche Macht, die nicht von der (römischen) Kirche ausgeht, ist eine *Usurpation* die sie dulden muss, wenn sie es nicht ändern kann, die sie aber nicht anerkennen darf.... Einen *Waffenstillstand* ist sie immer geneigt mit der Usurpation zu schliessen; sie nennt es ein *Concordat* und kann darin Manches bewilligen, was sie in einem *Endfrieden* nicht bewilligen könnte. Einen Endfrieden schliesst sie mit der Usurpation so wenig

als

als früher die Türken mit den Christen... Der Papst vergiebt sich und der Kirche *nichts* durch einen solchen Waffenstillstand (mit ketzerischen) Fürsten. Denn da er *auf unbestimmte Zeit* abgeschlossen wird, so kann er nach Gutdünken gebrochen werden.... Man sagt, dass mit den im Auslande erscheinenden Breven ein eigenes Spiel getrieben werden. Der *Nuntius* lässt sie ausgehen. Veranlasst sie widriges Aufsehen und Anstoss bey den Gläubigen, oder ist Nachtheil in der öffentlichen Meynung für die päpstliche Regierung zu besorgen, so wird sie für *untergeschoben* ausgegeben. Geht sie durch, so bleibt sie gültig und in Ansehung ihrer *Echtheit* unangefochten." — Hr. *Ernst Trautvetter*, vielleicht ein pseudonymer Schriftsteller, ermahnt in den *Zeiten* von *Chr. Dan. Voss* (Jahrgang 1816. April) zur Rückkehr zum *Urdeutschen*. „*Kants* Gotteswort soll gelten: der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns. Dazu bedarf es keiner Bücher aus fremden Sprachen (der Bibel.) Für das Heilige ist für den Deutschen zunächst weiter nichts zu thun, als auf die *Edda* hinzuweisen. Das Heilige kann bey uns nur in *deutscher* Art als *deutsche Weihe*, wie es sich im *Hennebergschen* bereits angesiedelt hat, gedeihen und blühen." Ueber diese Stelle kömmt eine Rüge vor. — Hr. *J. A. Kanne* lässt sich dagegen in seinen *Romanen aus der Christenheit* Th. I. 1817. S. 160 auf eine andere Weise vernehmen. „Kein Studium, sagt er, tödtet und verkrüppelt mehr den ganzen innern Menschen als das *Studium der alten Literatur*, wenn es *mit ganzem Ernst und Eifer* betrieben wird." — S. 365—374 sind dem Aufenthalte der Frau *Krüdener* in der Schweiz gewidmet; ihre Versicherung: zu *Lucern neunhundert* Menschen mit *neunzehn* Broden und ein wenig Grütze und Butter gespeiset zu haben, veranlasste nähere Erkundigungen, die an Ort und Stelle eingezogen wurden; aus diesen ergiebt es sich, dass es, wie man schon zum voraus annehmen durfte, mit diesen Speisungen ganz natürlich zugegangen ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schöne: *Geschichte des Herrn von Lüttenhof* oder *das neugestiftete Theater*. Herausgegeben von *Julius von Voss*. 1817. VIII und 311 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein Roman in der schon bekannten und fast stehenden Manier des Vfs., voll scharfer pikanter Züge und meist satirischer Tendenz. Die Darstellung ist besonders in der ersten Hälfte von munterm Witze belebt; freylich macht sich der Vf. auch kein Bedenken, in der hier vorkommenden Schilderung eines ländlichen Adels die Farben überaus dick aufzutragen. Seine Landedelleute sind Böotier fast ohne Gleichen; seine Fräuleins (im *ältern*, nicht im neuesten Sinne des Worts) fröhnen dem Luxus so äusserst wenig, dass sie *Schuhe* und *Strümpfe* bloss *im Winter* tragen und auch dann nur *Holzschuhe*. Weiter hinein wird der Vf. ernster und am Ende beynahe trocken, obgleich die, wohl nicht von aller Localität freye Satire, noch oft hervortritt. Ein Hauptbemühen des Vfs., und wahrlich kein erfreuliches, ist bey allen menschlichen Handlungen genau die versteckten Triebfedern des Eigennutzes nachzuweisen, wodurch das anscheinend so freye und bunte Spiel des Lebens fast zu einem todten Mechanismus erstarrt. Nur zum Theil kann den Vf. hier sein Beruf als Satiriker entschuldigen. Uebrigens findet man auch in dieser Schrift des Vfs. Beweise eines vielseitig und practisch gebildeten Geistes und einer genauern Kenntniss der mannigfachsten Lebensverhältnisse; das Theaterwesen aber wird zunächst nur von gewissen Seiten aufgefasst. Das Pikante der Darstellung wird häufig durch provincielle und örtliche Züge verstärkt. (z. B. S. 176. 177. 179.) Unter den gelegentlichen Bemerkungen heben wir die S. 42. vorkommende aus: „*Knaben, welche das alte Testament lesen, können sich leicht daran ihre Einbildungskraft vergiften.*" Dass diess Grund habe, lässt sich schwerlich ableugnen; man fasse die dort herrschenden orientalischen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts auf, von welcher Seite man wolle, für die Jugend *unserer Zeit* wird die Kenntniss derselben immer bedenklich seyn. Man soll freylich beym Unterricht diese Dinge möglichst in den Hintergrund stellen; aber wirken da nicht die Bibelgesellschaften, welche das ganze und unverkürzte alte Testament verbreiten, gewissermassen entgegen? Man möchte hier oft sagen: „*Frommer Eifer allein thut's nicht.*" — — Der Vortrag des Vfs. ist auch hier, besonders gegen das Ende hin, oft steif und gezwängt und sein deutscher Ausdruck mitunter von der Art, dass ein Commentar darüber nicht überflüssig wäre. Wir setzen eine solche Periode (S. 295.) zur Probe her: „Nun stand er am drey und zwanzigsten Jahre und in der höchsten Blüthe seiner Kraft. *Im reinen Ich hellsehend* (?!!) klug, gewandt, von seelendurchbohrender Menschenkunde; das Gemüth voll scharfer, tiefer, *leichtanklingender Fühlbarkeit;* ein Leib, als wären in seinen Bestandtheilen Erz und Leben geeint, und nie verwüstlich seine Dauer. Mit sothanen Gaben in den Tempel der Freude eingehn, heisst denn mit Irdischem es *den Seeligen wett machen.*" Das Aeussere des Buchs entspricht dem hohen Ideenfluge des Vfs. äusserst wenig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine;* — — — continued by *John Sims. Vol.* XXXI. XXXII. 1810. *Vol.* XXXIII. XXXIV. 1811. *Vol.* XXXV. XXXVI. 1812. *Vol.* XXXVII. XXXVIII. 1813. *Vol.* XXXIX. 1814. 8. — Die Abbildungen No. 1237 — 1635.

(Fortsetzung von No. 36.)

Vol. XXXI. 1237. *Lilium tigridum Gawl.* oder *Lilium speciosum* Bot. Repos. 586. wozu *Kentan vulgo Oni Juri Kaempf.* Amoen. exot. fasc. 871. *ejusd.* Mss. f. 138. und *Lilium pomponicum β. Cuantanhoa. Loureiro.* fl. Cochin. 207 gehören. 1238. *Moraea edulis γ. corolla lutescente* 1239. *Haemanthus albiflos Jacq.* 1240. *Stapelia pulvinata Mass.* 1241. *Liparia sphaerica.* 1242. *Eugenia fragrans Willd.* oder *Eugenia montana Aublet.* Guian. und *Myrtus fragrans Swartz.* 1243. *Nymphaea Kalmiana:* foliis cordato-ovatis integerrimis subtus venis exaratis, calyce petaloideo pentaphyllo orbiculato petalis pluries majore, stigmate 8 — 12 radiato. Ist *Nymphaea lutea β Michaux.* 1244. *Trichonema pudicum Gawl.* oder *Ixia pudica Soland.* Herb. Banks. 1245. *Eustrephus latifolius:* foliis ovatis elliptico-lanceolatisve; pedicellis aggregatis; filamentis basi connatis; antheris defloratis apice tortilibus. *Brow.* Prod. fl. Nov. Holland. inedit. Der Gattungscharakter ist Perianth. sexpartitum, patens, foliolis interioribus fimbriatis, decidoum. Stamina 6, hypogyna. Filam. brevissima, plana, nunc coalita. Anth. erectae. Ovarium loculis polyspermis. Stilus filiformis. Stigma trifidum. Caps. baccata, trilocularis, trivalvis, valvis medio septiferis. Sem. plura umbilico strophiolato. Embryo excentricus. Radicula centrifuga. 1246. *Lapeyrousia fissifolia Gawl.* in Ann. of Bot. I. 238. oder *Gladiolus fissifolius Jacq.* 1247. *Moraea pavonia Gawl.* oder *Iris pavonia L.* Suppl. 1248. *Centaurea macrocephala Mussin. Puschk.* 1249. *Erica aristata (Andrews* Heaths Vol. III.) bracteis calyci proximis, floribus quaternis, foliolis calycinis oblongis obtusis, foliis recurvis seta terminatis *Dryander* in Hort. Kew. ined. CBS. 1250. *Erica andromedaeflora (Andrews* Heaths Vol. III.): bracteis a calyce remotis, foliis patentissimis internodiis multoties longioribus viridibus *Dryander* in Hort. Kew. ined. 1251. *Hedysarum capitatum Desfont.* 1252. *Cyanella lutea.* 1253. *Amaryllis ornata α Gawl.* oder *Amaryllis Brouessoneti Redouté* Lil. t. 62. 1254. *Hesperantha pilosa β Gawl.* oder *Ixia pilosa L.* Suppl. 1255. *Geissorhiza setacea Gawl.* in Ann. of Bot. I. 224. oder *Ixia setacea Thunb.* 1256. *Impatiens coccinea:* foliis alternis oblongo-ovalibus serratis, petiolis multiglandulosis, pedunculis unifloris aggregatis, nectariis incurvis florem subaequantibus. Aus Westindien. 1257. *Campanula peregrina.* 1258. *Campanula barbata.* 1259. *Ibbetsonia genistoides:* foliis glabris flore longioribus, floribus axillaribus solitariis maculatis. Ist *Sophora genistoides L.* Diese zur Ehre der auch als botanische Schriftstellerin bekannte Miss *Agnes Ibbetson* sogenannte Gattung hat zum Kennzeichen: Cal. basi intrusus, 5.dentatus, dente imo longiore. Cor. papilionacea, vexillum maximum emarginatum, carina inflexo-mucronata, alis tecta. Legumen pedicellatum, oblongum, compressum, stilo recurvo mucronatum, coriaceum, uniloculare, polyspermum. Sem. reniformia, glabra. Dabey steht noch die allgemeine Bemerkung: Frutices projecturis stipularibus, foliis ternatis, floribus axillaribus, bracteis calyciformibus. Eine Note sagt: „Projectura est corticis prominentia, quam stipularem voco dum foliis, bractealem dum floribus fulfulcrum praebet.“ 1260. *Yucca gloriosa.* 1261. *Iris pumila* var. *violacea.* 1262. *Narcissus triandrus* v. *luteus.* 1263. *Mimosa pubescens Vent.* Malmais. 21. 1264. *Nigella orientalis.* 1265. *Nigella hispanica.* 1266. *Garidella Nigellastrum.* 1267. *Crocus serotinus Parad.* Lond. t. 30. oder *Crocum montanum I. Clus.* Hist. II. 208. Hisp. 264. 1268. *Aponogeton angustifolium* Hort. Kew. 1269. *Lachenalia orchioides α:* foliis maculatis; floribus albido-sulphureis, suaveolentibus *Gawl.* Dahin gehört *Jacq.* Coll. III. 241. *Icon. rar.* II. t. 390 und *Hyacinthus orchioides Breyn.* Prodr. II. p. 72. *Ic. Rar.* 23. t. XI. f. 2. 1270. *Aloe mitraeformis Miller* Dict ed. 8. No. 1. 1271. *Diosma speciosa:* floribus terminalibus umbellatis, foliis oblongo-obovatis subtus punctatis margine glanduloso-crenulatis subciliatis, petiolis basi biglandulosis. CBS. 1272. *Lomatia silaifolia:* foliis bipinnatifidis glaberrimis, pinnulis cuneato-linearibus lanceolatisve incisis acutis mucronatis reticulato-venosis, racemis glaberrimis elongatis divisis simplicibusve *Brown.* Proteaceae in Act. Soc. Linn. X. p. 199. Ist *Embothrium herbaceum Cavan.* oder *silaifolium Smith.* New. Holl. Der Charakter genericus heisst: Cal. irregularis, foliolis distinctis secundis. Stamina apici-

cibus concavis calycis immersa. Glandulae hypogynae 3, secunda. Ovarium pedicellatum, polyspermum. Stilus persistens. Stigma obliquum, dilatatum, subrotundum, planiusculum. Folliculus ovali-oblongus. Semina apice alata: ala marginata disco evasculo. Herr *Brown* bildete den Namen von λωμα, *margo*, ob seminum alam marginatam. 1273. *Cynandrium discolor:* caule volubili hirto, foliis cordatis, corymbis axillaribus, pedunculo communi petiolis longiore, corollis discoloribus, laciniis lineari-lanceolatis. Aus Virginien und Karolina. 1274. *Dillwynia obovata LaBillard.* Nov. Holl. t. 140 oder *Dillwynia myrtifolia Smith.* in Act. Soc. Linn. IX. p. 263. 1275. *Tritonia viridis Gawl.* oder *Gladiolus viridis* Hort. Kew. mit der Bemerkung „a Willdenow praetervisus." 1276. *Moraea angusta Gawl.* in Annal. of Bot. I. 240. oder *Iris angusta Thunb.* 1277. *Aristea melaleuca Gawl.* l. c. I. 236 oder *Moraea melaleuca Thunb.* 1278. *Aloe rhodacantha DeCand.* pl. grass. t. 41. 1279. *Teucrium orientale.* 1280. *Nymphaea rubra:* foliis peltatis dentatis subtus pubescentibus immaculatisque. *Dryander* in Hort. Kew. ined. Synonymen sind *Nymphaea rubra* Bot. Repos. 503. und *Castalia magnifica Salisb.* in Parad. Lond. 14. Aus Westindien. 1281. *Gypsophila prostrata.* 1282. *Daphne pontica.*

Vol. XXXII. 1283. *Moraea spicata Gawl.* 1284. *Moraea crispa γ. Gawl.* in Ann. of Bot. I. 240. oder *Iris crispa L.* Suppl. 1285. *Ixia maculata v. ochroleuca.* 1286. *Andromeda calyculata α. ventricosa* Hort. Kew. 1287. *Achillea Clavenae.* 1288. *Vaccinium resinosum.* Hort. Kew. β: corollis rubellis. 1289. *Aspalathus carnosa.* 1290. *Campanula Chrysoidea.* 1291. *Melanthiuum monopetalum.* 1292. *Galaxia graminea.* 1293. *Aponogeton distachyon.* 1294. *Salvia amoena:* caule fruticoso, foliis cordatis crenato-serratis rugosis undulatis subtus pallidis, calycibus trifidis, racemis terminalibus verticillatis ebracteatis. Aus Westindien. Ist *Salvia violacea Donn.* Hort. Cant. ed. 4 p. 8. 1295. *Lachnea eriocephala L.* 1296. *Corchorus japonicus Thunb. β:* flore pleno Bot. Repos. 587. 1297. *Styphelia triflora Brown.* Prod. Nov. Holl. p. 537. *Bot. Repos.* 72. *Gawl.* Recens. pl. Repos. 13. 1298. *Narcissus orientalis α:* herba glauciore, scapo obsoletius striato, obesius terati, coronae loculorum margine integerrima *Gawl.* Ist *N. tereticaulis Haworth.* Linn. Trans. V. 245. 1299. *Narcissus bifrons β:* corollae corona campanulato-rotata, aequabiliter sexlobato-incisa, margine integerrima. *Gawl.* 1300. *Narcissus moschatus δ:* corolla minore, candidiore, corona limbo firme exacte isometra *Gawl.* 1301. *Narcissus major β:* corona angustiore, ore minus patente, foliis vix obliquis *Gawl.* und *γ. flore minore Gawl.* oder *N. Sibthorpii Haworth.* Linn. Trans. V. 243. 1302. *Peliosanthes Teta* Bot. Repos. t. 525. Ist *Teta viridiflora Roxburgh* Cat. Mss. Diese Pflanze zur VI. Klasse I. Ordnung des Linneischen Systems gehörig, heisst bey den Bengalesern *Teta.* Sie hat mit *Helonias* und *Veratrum* Aehnlichkeiten. 1303. *Coffea arabica.* 1304. *Fabricia laevigata.* 1305. *Euphorbia mellifera* Hort. Kew. oder *E. longifolia LaMarck.* Dict. No. 13. 1306. *Aloe arborescens Mill.* Dict. No. 3. oder *A. perfoliata L.* 1307. *Phlox pilosa.* 1308. *Phlox amoena:* hirsuta, caulibus assurgentibus, foliis ovato-lanceolatis, foliolis calycinis subulatis, corollae tubo stricto glabro. Aus Südkarolina. 1309. *Claytonia alsinoides:* foliis radicalibus spathulato-ovatis, caulinis ovatis distinctis, racemis subgeminatis, floribus secundis, bracteis ovatis linearibusque. Aus Nootka Sound. 1310. *Goodia pubescens:* foliis obcordatis villosis. Aus dem Van Diemen's Island. 1311. *Lupinus nootkatensis (Donn.):* calycibus verticillatis inappendiculatis, labio inferiore integro, caule foliisque hirsutis, radice perenni. Aus Nootka Sound. 1312. *Othonna amplexicaulis Thunb.* 1313. *Billardiera mutabilis Salisb.* Parad. Lond. 48. Aus New South-Wales. 1314. *Aloe arachnoides γ. Gawl.* oder *Aloe reticulata Haworth.* 1315. *Haemanthus puniceus.* 1316. *Medeola virginiana L.* Ausser den bekannten Synonymen werden hier noch angeführt *Michaux fl. Bor.* Amer. I. 214 und *Barton* Elem. of Botan. 266. App. Expl. 25. XIV. tab. pict. XIV. bene. 1317. *Anthericum alooides L.* 1318. *Lonicera flava:* (caprifolium) floribus ringentibus terminalibus, foliis ovatis subtus glaucis cartilagines-marginatis, summis connato-perfoliatis. In Süd-Karolina. 1319. *Lobelia lutea.* 1320. *Mantisia saltatoria* nach der Aehnlichkeit der Blume mit dem Insekt *Mantis* sogenannt. Der Gattungscharakter ist: Anthera duplex. Filamentum lineare, longissimum, apice bilobatum, basi utrinque appendiculatum (Inflorescentia radicale a Globba praesertim distinguitur. Auch schlägt der Verfasser in einer Note vor. Diesen schönen Monandristen aus Westindien *Globba mantifera* zu nennen, mit folgender Diagnose: filamento apice bilobo basi bicornuto, scapo radicali ramoso, bracteis petaloideis. 1321. *Cluytia alaternoides.* 1322. *Aloe Lingua.* 1323. *Aloe picta.* 1324. *Allium cernuum Roth.* in *Roem.* Archiv. 1325. *Lobelia gigantea:* caule fruticoso, foliis lanceolatis sessilibus serrulatis, floribus axillaribus solitariis folio brevioribus. Ist *Lobelia Tupa* Hort. Kew. 1326. *Stapelia geminata Mass.* t. 25. 1327. *Potentilla Clusiana Jacq.* 1328. *Menyanthes sarmentosa:* natans, flagellis reptantibus, foliis cordato-suborbiculatis repandis subtus punctatis, paniculatis, oppositifoliis, seminibus glabris. Aus Neu Holland.

Vol. XXXIII. 1329. *Albuca vittata Gawl.* mit einer eine ganze Seite einnehmenden Diagnose, die man eben so gut eine Beschreibung nennen könnte. Herr *Gawler* verfällt hier in den schon am Anfange unserer Anzeige gerügten Fehler einer nur scheinbaren Vollständigkeit, deren überdiess Bestimmtheit der Begriffe in jeder Hinsicht mangelt. 1330. *Alium flavum.* 1331. *Aloe carinata α.* 1332. *Aloe depressa Haworth.* 1333. *Panax quinquefolia.* 1334. *Panax pusilla α:* foliolis quinatis basi angustatis. Eine Abart der *Panax trifolium Willd.* sp. pl. 1335. *Fumaria formosa:* bicalcarata, scapo nudo, ra-

racemo composito, calcaribus incurvis *Dryander* in Hort. Kew. Vol. ined. Bot. Repos. 393. *Donn.* Cat. ed. 4. Aus Nootka Sound. 1336. *Claytonia perfoliata* oder *Claytonia cubensis Bonpland* in Annal. d. Mus. VII. p. 82. t. 6 *Humb. et Bonpl.* P. I. Equin. p. 91. t. 26. 1337. *Aloe rigida DeCand.* pl. gr. t. 62. oder *Aloe expansa Haworth.* 1338. *Aloe pentagona Haw.* 1339. *Anthericum longiscapum Jacq.* 1340. *Tradescantia erecta Cavan.* 1341. *Fothergilla alnifolia α obtusa:* foliis obovatis superne crenulatis, junioribus subtus fasciculatim puberulis. 1342. *Fothergilla alnifolia γ major:* foliis superne serratis obtusissimis quandoque cum acumine, junioribus subtus tomentosis. 1343 *Arctotis glutinosa:* fruticosa, foliis cuneatis dentato-pinnatifidis glutinosis sessilibus subdecurrentibus, floribus terminalibus solitariis. CBS. 1344. *Phlox carolina.* 1345. *Aloe Radula Jacq.* 1346. *Aloe saponaria β latifolia Haworth.* 1347. *Tamus elephantipes l'Herit.* 1348. *Hermannia tenuifolia:* foliis pinnatifido-linearibus. CBS. 1349. *Hermannia flammea Jacq.* 1350. *Astragalus sinicus.* 1351. *Tropaeolum peregrinum.* 1352. *Aloe foliotosa Haw.* 1353. *Aloe recurva Haw.* 1354. *Aloe mirabilis Haw.* 1355. *Aloe virens Haw.* 1356. *Hibiscus surattensis.* 1357. *Diosma pulchella Thunb.* 1358. *Justicia nervosa Vahl.* 1359. *Nymphaea nitida:* foliis suborbiculatis integerrimis, lobis obtusissimis, venis utrinque exaratis, rhizomate perperdiculari, petalis obtusis calycem tetraphyllum aequantibus. 1360. *Aloe margaritifera γ. minima*, wozu als Synonym gehört *Aloe africana margaritifera minima Dill.* Hort. Elth. t. 16. f. 18. und *Comm.* Prael. p. 43. 1361. *Aloe arachnoides β pumila Willd.* sp. pl. 1362. *Aloe mitraeformis β brevifolia* Hort. Kew. ed. 2. 1363. *Strumaria crispa Gawl.* oder *Amaryllis crispa Jacq.* 1364. *Nymphaea rubra β rosea:* floribus roseis, foliis superne virentibus maculatis. Aus Westindien. 1365. *Lotus australis* (Bot. Repos. No. 624): capitulis paucifloris bracteatis, foliolis stipulisque obovato-cuneatis aequalibus, leguminibus cylindricis glaberrimis. 1366. *Cnicus spinosissimus.* 1367. *Anacampseros filamentosa* oder *Portulaca filamentosa Haw.* Misc. nat. p. 142. 1368. *Anacampseros arachnoides* oder *Portulaca arachnoïdes Haworth* l. c. 1369. *Aristolochia tomentosa:* caule volubili frutescente, foliis petiolatis cordatis subtus tomentosis, pedunculis solitariis ebracteatis, corollae tubo retorto, limbo subaequaliter trifido, ore hiante. Aus Nordamerika. 1370. *Erica monadelpha:* (filamenta corolla longiora, antherae muticae) corollae limbi laciniis reflexis coloratis, antheris patentibus. Ist *Erica Banksia var. purpurea Andrews* Heaths III. 1371. *Rhapis flabelliformis β humilior, mas Thunb.* 1372. *Lachenalia lucida Gawl.* CBS. 1373. *Lachenalia unicolor β;* foliis absque omni pustulatione uniformiter viridibus *Gawler.* CBS.

Vol. XXXIV. 1374. *Neottia speciosa.* 1375. *Pothos pentaphylla.* 1376. *Mesembryanthemum minutum Haworth.* 1377. *Rosa bracteata Wendl.* Observ. No. 50. *Hort. Herrenh.* t. 23. *Vent.* Cels. t. 28. Aus China. 1378. *Ixia monadelpha β:* flore aurantiaco-flavescente maculacentrali fusca *Gawl.* Ist *Ixia curta* Bot. Repos. t. 554. 1379. *Ixia fucata Gawl.* 1380. *Drimia lanceaefolia β Gawl.* oder *Hyacinthus revolutus* Hort. Kew. ed. 2. 1381. *Allium bisulcum Redouté* Lil. t. 286. 1382. *Eriospermum latifolium β.* 1383. *Strumaria spiralis* Hort. Kew. ed. 2. 1384. *Crocus sulphureus β:* corolla concolore *Gawl.* 1385. *Allium Ampeloprasum.* 1386. *Geranium ibericum Cavan.* 1387. *Cytisus divaricatus β:* elatior, foliis glabris explicatis, calycibus pilosis nec glandulosis, caule erecto. Ist *Cytisus primus Clus.* Hist. 1. p. 94. *Hisp.* ic. 191. 1388. *Tussilago fragrans Villars.* 1389. *Podalyria lupinoides Willd.* sp. pl. 1390. *Tulipa clusiana Redouté* Lil. t. 37. *Smith.* prod. fl. Graec. Sibth. I. 229. 1391. *Carex fraseriana Gawl.* oder *Carex Fraseri* Bot. Repos. No. 638. Eine äuſserst ausgezeichnete Seggeart aus Nordkarolina. 1392. *Trichonema caulescens Gawl.* oder *Ixia bulbocoidioides de la Roche* desc. nov. gen. 19. No. 6. CBS. 1393. *Iris ruthenica β:* pedicello spatham aequante, tubo corollae exserto *Gawl.* 1394. *Pultenaea daphnoides Willd.* sp. pl. 1395. *Zieria Smithii:* cymis axillaribus trichotomis, pedunculo communi petiolo breviore, foliolis lanceolatis pellucide punctatis, caule frutescente. Ist *Zieria Smithii* Bot. Repos. No. 606. Aus New-South-Wales. *Smith* nannte diese Gattung zu Ehren eines englischen Botanikers dieses Namens. Sie gehört zur Tetrandria Monogynia und hat zum Kennzeichen: Cal. 4-partitus. Petala 4. Stamina glabra glandulis insidentia. Stilus simplex. Stigm. 4-lobum. Caps. 4-coalitea. Semina arillata. 1396. *Pittosporum Tobira* Hort. Kew. ed. 2. oder *Evonymus Tobira Thunb.* 1397. *Stapelia reclinata Masson.* 1398. *Bignonia grandiflora.* 1399. *Erica odorata* Hort. Kew. ed. 2. 1400. *Ruellia formosa* Bot. Repos. 610. Aus Brasilien mit der Diagnose: foliis petiolatis integerrimis ovatis utrinque pubescentibus, pedunculis axillaribus alternis longissimis paucifloris, corollis subringentibus. 1401. *Lachenalia contaminata Willd.* sp. pl. 1402. *Uvularia sessilifolia.* 1403. *Smilacina borealis Gawl.* oder *Dracaena borealis Willd.* sp. pl. 1404. *Dianella ensifolia α* floribus albidis *Gawl.* 1405. *Lilium monadelphum Marsch. a Bieb.* Vom Caucasus. 1406. *Watsonia strictiflora* wiederum mit einer seitenlangen Diagnose von *Gawler.* 1407. *Moraea Sisyrinchium Gawl.* oder *Iris Sisyrinchium Thunb.* 1408. *Allium obliquum.* 1409. *Bryophyllum calycinum Salisb.* Parad. Lond. 3. mit einer Beschreibung. 1410. *Gentiana septemfida β* limbo corollae punctato. 1411. *Liatris spicata Willd.* sp. pl. 1412. *Carolinea minor:* foliis septenatis; foliolis elliptico-oblongis utrinque acutis, pedunculo calyce longiore, petalis decoloribus. Ist *Bombax Carolinoides Donn.* Hort. Cant. p. 156. Aus Gujana. 1413. *Schisandra coccinea Michaux.* Auf Südkarolina und Georgien. 1414. *Gentiana macrophylla Pallas.* 1415. *Aloe ser-*

ferrulata Haworth. 1416. *Pitcairnia bracteata β:* calyce herbacea, corolla fulphureo-lutefcente *Gawl.* oder *Pitrairnia fulphurea* Bot. Repof. t. 249. 1417. *Aloe arachnoides δ Gawl.* 1418. *Aletris farinofa L.* oder *Wurmbea bullata Willd.* Hort. Berol. t. 8. excl. fynon. *Pluk eneti et Morifoni* oder *A. auream* pertinentibus.

Vol. XXXV. 1419. *Pancratium amboinenfe.* 1420. *Allium pallens.* 1421. *Arthropodium paniculatum:* racemo divifo, pedicellis aggregatis, corollae laciniis interioribus crenulatis, capfulis pendulis, bulbis pedicellatis *Brown.* Prodr. Nov. Holl. I. 276. Hortus Kew. ed. II. 271. Ift *Anthericum paniculatum* Bot. Repof. t. 395. *Dryander* Chloris in Ann. of Bot. II. 517. und *Anthericum milleflorum Redouté* Lil. t. 58. 1422. *Paeonia humilis Retz.* 1423. *Jufticia bicolor:* (calyx fimplex, corolla fubaequalis) pedunculis axillaribus trifloris petiolo brevioribus, foliis ovalibus acuminatis glabris, limbo corollae plano, tubo longiffimo. Wächft of the Island of Lucconia, in the vicinity of Manila, wild. 1424. *Penftemon pubescens* Hort. Kew. 1425. *Pemftemon laevigata* Hort. Kew. 1426. *Zingiber Cafumunar:* caulibus erectis, foliis feffilibus lineari-lanceolatis, nervo vaginaque hirtis, fpicis compactis ftrobiliformibus, nectario bilobo crifpato. Synonymen find *Zingiber Cafumunar Roxb.* in Afiatic Refearches II. p. 347. t. 7. und *Cafumunar Lewis* Mat. Med. p. 193. ed. 4. 1427. *Eryngium corniculatum.* 1428. *Globba feffiliflora:* appendiculo cordato, corollae laciniis lateralibus longioribus, fpica fubverticillata, bracteis lanceolatis marcescentibus. Aus Pequ. 1429. *Salvia Habliziana.* 1430. *Amaryllis purpurea.* Hort. Kew. 1431. *Commelina africana.* 1432. *Allium paniculatum L.* 1433. *Hemerocallis japonica.* 1434. *Sabal Adanfoni Guerfent* in Bullet. d. l. Soc. philom. No. 87. t. 25. oder *Raphis acaulis Willd.* fp. pl. 1435. *Tradefcantia criftata.* 1436. *Cotyledon crenata Venten.* Malmaif. 49 oder *Verea crenata Willd.* fp. pl. 1437. *Cymbidium coccineum Swartz.* 1438. *Cytifus leucanthus Wald et Kit.* 1439. *Aftroloma humifufum Brown* oder *Vintenatia humifufa Cavan.* 1440. *Datura Metel.* 1441. *Paeonia daurica* Bot. Repof. 486. Aus Sibirien. 1442. *Edwardfia microphylla Salisb.* oder *Sophora microphylla Willd.* fp. pl. 1443. *Brunsvigia falcata Gawl.* oder *Amaryllis falcata Willd.* fp. pl. 1444. *Drimia ciliaris Jacq.* 1445. *Triglochin bubbofum.* 1446. *Ocimum fcutellarioides.* 1447. *Euryale ferox Salisb.* in Ann. of Bot. II. p. 74. *Hort. Kew.* ed. 2. Synonymen find *Anneslea fpinofa* Bot. Repof. 618. und *Lien Kien f. Kiteou.* Mém. f. l. Chinois III. p. 451. 1448. *Gypfophila repens.* 1449. *Lantana trifolia.* 1450. *Amaryllis blanda Gawl.* 1451. *Anthericum annuum.* 1452. *Aloe albicans Haw.* 1453. *Pancratium fpeciofum Willd.* fp. pl. 1454. *Anthericum pugioniforme Jacq.* 1455. *Aloe fpiralis L.* 1456. *Bixa Orellana.* 1457. *Sempervivum foboliferum:* propaginibus globofis decidentibus, petalis fenis erectis fimbriatis, foliis caulinis lanceolateo-ovatis imbricatis. Ift bereits abgebildet in *Smied. Ic. t.* 26. *Morif.* Hift. III. t. 7. f. 18. und *Weinm.* Phyt. 4. t. 913. 1458. *Pimelea rofea Brown* Prod. Nov. Holl. 360. 1459. *Parnaffia caroliniana Michaux.*

(Der Befchlufs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Induftrie-Compt.: *De Lepra taurica* Specim. med. pract. Auctore *Henrico de Martius,* Med. et Chir. Doctore, Societ. imp. Mofquenf. Membro ordinario etc. 1816. 44 S. 8.

Pallas befchreibt im erften Theil feiner Reife durch verfchiedene Provinzen des ruffifchen Reichs diejenige Form der Lepra, welche bey den Jaikifchen Kofaken zu Jaizkoi Gorodok feit dem perfifchen Feldzug, da fie durch ein Commando von Aftrachan dahin gebracht wurde, angetroffen wird. Diefe Befchreibung die Rec. hier nicht wiederholen will, giebt der Vf. in fchulgerechter Form, nebft einer methodifchen Kurart, die aber practifch noch nie angewendet worden ift. Neues ift durchaus nichts hinzugekommen. Von der 29. Seite an erfährt man aber, dafs der Vf. 10 Jahre lang im Dienfte des Minifters Rafumowsky fich zu Penfa und Saratow, fo wie auch zu Petersburg und zu Moskau aufhielt, und an erftern Orten ihm die ärztliche Behandlung von einem Diftrict welcher 25,000 Seelen enthielt, anvertraut wurde. Diefe ausgedehnte Praxis fetzt ihn in Stand zu verfichern, dafs man Rufsland fehr Unrecht thue, wenn man behaupte, dafs die Luftfeuche dafelbft häufig und bösartiger als an andern Orten fey, vielmehr fey fie, fo wie auch die Onanie äufserft felten, da wegen der frühen Heirathen Ausfchweifungen etwas Ungewöhnliches wären. Es fey zwar wahr, dafs häufig grofse Zerftörungen der Nafe und des Rachens angetroffen würden, diefs komme aber von der gewiffenlofen Behandlung der Queckfalber her, welche ihre oft unbedeutende Kranke auf eine unbarmherzige Weife mit Zinnober räuchern, und faliviren laffen. Der Vf. endigt mit der ziemlich überflüfsigen Bemerkung, dafs er bey diefer Abhandlung weder feine Gelehrfamkeit habe an den Tag legen, noch etwas Neues habe fagen wollen.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1817. Nr. 144. S. 1152. Z. 12. ftatt *Major v. Gnonau* lefe man: *Mejer v. Knonau.* 1818. Nr. 5. S. 22. Z. 21. wird *Goldmayer* ein *Theolog* genannt; es mufs *Aftrolog* heifsen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1818.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine;* — — Continued by *John Sims* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vol. XXXVI. 1460. *Aloe saponaria* α. *Haw.* 1461. *Scilla non scripta* β. oder *Scilla cernua Link et Hoffmannsegg* und *Hyacinthus cernuus L.* 1462. *Pitcairnia integrifolia Gawl.* aus Westindien. 1463. *Gnidia imberbis Dryand.* in Hort. Kew. ed. 2da oder *Gnidia pinifolia Wendl.* Obs. 1464. *Jatropha integerrima Jacq.* mit der verbesserten Diagnose: calyculata, caule arboreo, foliis cordatis integerrimis angulatisve, floribus dichotomo-paniculatis dioicis. 1465. *Dentaria diphylla Michaux.* 1466. *Phyteuma cordata Villars.* 1467. *Pancratium amaenum Salisb.* 1468. *Scilla brevifolia. Gawl.* oder *Hyacinthus brevifolius Thunb.* 1469. *Allium Cepa* β. capitulo bulbifero, floribus paucis, nunc prolifero. 1470. *Lotus Diospyrus Persoon.* 1471. *Laurus geniculata* Walter fl. Carol. p. 133. 1472. *Septas globifera:* foliis floralibus quaternis spathulatis apice revolutis duplicato-crenatis, umbella composita. CBS. 1473. *Begonia Evansiana* Bot. Repos. 627. 1474. *Aloe soccotrina* β *major Gawl.* oder *Aloe purpurascens Haw* 1475 *Hesperantha pilosa* α. *Gawl.* oder *Ixia pilosa Thunb.* 1476. *Trichonema speciosum Gawl.* oder *Ixia Bulbocodium* var. *speciosa* Bot. Repos. t. 170. 1477. *Podolobium trilobum Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Ist *Chorizema trilobum Smith* in Act. Soc. Linn. IX. p. 253. und *Pultanaea ilicifolia* Bot Repos. 320. 1478 *Philadelphus inodorus.* 1479. *Ceanothus americanus.* 1480. *Azalea indica.* Die Anzahl der Staubfäden in dieser seltenen Pflanze variirt. Sie hat Blumen mit deren fünf, andere, wo zehn sind. 1481. *Albuca setosa Jacq.* 1482. *Sparaxis tricolor* β. γ. δ. *Gawl.* oder *Ixia tricolor Willd.* Enum. 1483. *Gladiolus trichonemifolius Gawl.* Vom Kap. 1484. *Lobelia unidentata* Hort. Kew. ed. 2. oder *Lobelia bidentata Donn. Hort. Cant.* ed. 4. p. 41. CBS. 1485. *Lasiopetalum quercifolium* Hort. Kew. ed. alt. Bot. Repos. 459. Aus Neuholland. 1486. *Lasiopetalum solanaceum:* foliis cordatis subquinquelobis repando sinuatis, stipulis reniformibus subsessilibus, filamentis decem alternis sterilibus longioribus apice hamatis. Ist *Lasiopetalum triphyllum Smith.* in *Rees Cyclopaed.* Aus Neuholland. 1487. *Bartonia decapetala;* petalis decem, germine folioso, feminibus nudis. Wächst in Nordamerika. Herr *Sims* gab der Gattung diesen Namen zu Ehren des Herrn Dr. *B. S. Barton*, Professor der Botanik auf der Universität von Pensylvanien und wies ihr zum Kennzeichen an: Cal. superus, persistens, 5-partitus. Cor. polypetala, petalis unguiculatis. Stamina numerosissima, erecta, uniformia. Caps. cylindrica, 1-locularis, apice operculatim 3—5 valvis. Recept. 3—5, parietalia, duplici serie seminifera. Sem. plurima, complanata, subelliptica. Sie gehört zur Icosandria Monogynia. 1488. *Tacca (Brown* Prod. fl. Nov. Holl.) *integrifolia:* foliis petiolatis, lamina ovato-lanceolata, integra, nervo medio depresso alios remotiusculos oblique parallelos utrinque emittenta *Gawl.* Aus Westindien. 1489. *Uvularia rosea Persoon. Syn.* oder *Streptopus roseus Michaux.* 1490. *Uvularia lanuginosa Pers.* oder *streptopus lanuginosus Michaux.* 1491. *Oncidium bifolium:* bulbis ovatis subhexagonis, foliis duobus lanceolatis carinatis. Eine sehr genaue Beschreibung dieser schönen Orchiden folgt, die wahrscheinlich in Brasilien wild wächst. 1492. *Cymbidium hyacinthinum Smith* Exot. Bot. p. 117. t. 60 oder *Limodorum hyacinthinum* Hort. Cant. ed. 6. p. 236. Aus China. 1493. *Bossiaea prostrata. Brown* in Hort. Kew. ed. alt. 1494. *Euphorbia Ipecacuanha L.* 1495. *Eucomis nana* Hort. Kew. ed. 2. 1496. *Iris fulva Gawl.* Am Mississippi. 1497. *Lachenalia nervosa Gawl.* CBS. 1498. *Viola rothomagensis Pers.* Syn. 1499. *Lobelia Speculum:* caule prostrato, pedunculis axillaribus solitariis unifloris longissimis, corollis hypocrateriformibus, limbo rotato. Ist *Lobelia Speculum* Bot. Repos. 664. und *Campanula africana annua angustifolia* flore purpurascente major. *Commel.* Hort. II. p 75. t. 38. 1500. *Roxburghia Gloriosa Pers.* 1501. *Mimulus luteus L.*

Vol. XXXVII. 1502. *Tritonia longiflora* β. γ. *Gawl.* 1503. *Tritonia Rochensis* α. *Gawl.* 1504. *Iris prismatica Pursh.* Aus Nordamerika. 1505. *Narthecium (Wahlenb.* Fl. Lapp. 78.) *glutinosum Michaux.* 1506. *Calothamnus quadrifida:* floribus quadrifidis, phalangibus 12—15 andris, foliis glandulo so-verrucosis, adultis fructibusque glabris. *Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. *La Billardière* trennte zuerst diese Gattung von *Melaleuca* und bildete ihren Namen aus den beiden griechischen Wörtern καλὸς θάμνος. *Brown* wies diesen schönen Polyadelphisten zum generischen Kennzeichen an: Staminum phalanges 4—5, petalis opposita (aliquae nunc vel

vel connatae v. steriles). Antherae basi insertae, lineares. Caps. 3-locularis, polysperma; inclusa et connata calycis tubo incrassato basi adnato (ramo). 1507. *Billardiera longiflora Labill.* Nov. Holl. t. 89. 1508. *Platylobium triangulare Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Aus Van Diemen's Island. 1509. *Aster liratus:* caule fruticuloso lirato, foliis alternis petiolatis lanceolatis bullatis repando-dentatis subtus tomentosis, floribus paniculatis, antheris exsertis. Aus Neuholland. 1510. *Pomaderris elliptica LaBillard.* oder *Ceanothus discolor. Venten.* Hort. Malmaiſ. 58. 1511. *Bignonia uncata:* foliis conjugatis glaberrimis, cirrhis petiolo longioribus apice trifidis aduncis, calycibus spathaceis subbilabiatis aggregatis. Aus Westindien. 1512. *Satyrium carneum Sims* oder *Orchis carnea* Hort. Kew. ed. 1. 1513. *Jeffersonia diphylla Pers.* Synops. oder *Podophyllum diphyllum L.* 1514. *Iris spuria ε desertorum Gawl.* oder *Iris desertorum Guldenst.* fl. Caucas. ined. 1515. *Iris spuria ζ stenogyna Gawl.* oder *Iris stenogyna Redouté* lil. 310 in textu. 1516. *Galaxia ovata γ. minor purpurea Gawl.* CBS. 1517. *Lachenalia ramosa Gawl* CBS. 1518. *Clerodendron tomentosum Brown.* Prodr. Nov. Holl. oder *Volkameria tomentosa Venten.* Malmaiſ. 84. 1519. *Diosma fragrans:* foliis ovato-oblongis glandulosis sparsis, pedunculis glutinosis aggregatis subterminalibus foliis bis longioribus, petalis emarginatis. Vom Vorgebirge d. g. H. 1520. *Platylobium parviflorum Smith.* Nov. Holl. 1521. *Pyrethrum indicum Roxb.* foliis pinnatifidis, pinnis inciso-dentatis, pedunculis longis subnudis. unifloris, squamis calycinis obtusis, seminibus tetragonis Aus Ostindien. 1522. *Agave lurida Willd.* sp. pl. 1523. *Haemanthus quadrivalvis Jacq.* Wir müssen hierbey auf die eigenthümliche Darstellung des Behaartseyn der Blätter aufmerksam machen, das unmöglich täuschender nachgeahmt werden könnte, da wirkliche Haare, vielleicht wenigstens bey manchen Abdrücken von der Pflanze selbst mit den Farben eingerieben sind. Diess ist uns noch nie vorgekommen und verdient wohl befolgt zu werden, die Blätter sind übrigens nach der Diagnose „a supino hirsutius villosis." 1524. *Allium striatum Jacq.* 1525. *Nymphaea pygmaea* Hort. Kew. ed. alt. oder *Castalia pygmaea Salisb.* Paradis 68 oder *Nymphaea tetragona Georgi's Reise im Russ. Reich.* I. p. 220. 1526. *Pterospermum suberifolium Willd* sp. pl. 1527. *Dillwynia parvifolia Brown.:* foliis brevibus patentibus decussatim confertis, floribus subcapitatis, pedunculis bibracteatis, stigmate capitato. Dieser schöne Dekandrist ist aus Neuholland. 1528. *Russelia multiflora:* foliis ovatis acuminatis petiolatis, racemo terminali verticillato, pedunculis cymosis. Zwischen Vera Cruz und Mexico. 1529. *Tillandsia stricta Soland.* Mss. 1530. *Watsonia marginata β. Gawl.* in Hort. Kew. ed. 2. 1531. *Tritonia capensis β minor Gawl.* in Ann. of Bot. I. 228. 1532. *Peliosanthes humilis* Bot. Repos. t. 634. Von Prince of Wales's Island. 1533. *Gompholobium polymorphum Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. oder *G. grandiflorum* Bot. Repos. 642 nec Smithii. Aus Neuholland. 1534. *Ixodia achilleoides Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Dieser Syngenesist ist aus Neuholland und hier ausführlich beschrieben. 1535. *Cosmea bipinnata Willd.* oder *Cosmos bipinnatus Cavan.* 1536. *Cineraria Petasites:* radiata, floribus paniculatis sex radiatis, foliis petiolatis suborbiculatis undulato-lobatis pubescentibus verrucosis. Aus Mexico. 1537. *Fritillaria persica α. Willd.* sp. pl. 1538. *Fritillaria latifolia Willd.* sp. pl. γ. *lutea* oder *Fritillaria lutea Marsch. à Bieb.* Fl. Taur. Caucas. 1539. *Eucomis punctata β striata:* folia dorso purpureostriata *Gawl.* Ist *Eucomis striata Donn.* Hort. Cant. 6. 861 Fig. pict in „*Bauer's Sketches*" inter Cod. Banks., eximie und *Eucomis punctata β, striata Willd.* enum. 1540. *Helonias laeta β. minor Gawl.* oder *Helonias angustifolia Michaux.* 1541. *Sida hastata Willd.* sp. pl. 1542. *Clitoria Ternatea L.* 1543. *Talinum reflexum Cavan.* 1544. *Oxylobium cordifolium Brown* in Hort. Kew. und Bot. Repos. 492. Aus Neuholland. 1545 *Dillwynia ericifolia Smith.* oder *Pultenaea retorta Wendl.* Herrenh. t. 9. 1546. *Curcuma Zedoaria:* foliis lato-lanceolatis subtus pubescentibus, antheriae calcaribus incurvis. Ist *Curcuma Zedoaria Roxburgh* Scitam. in Asiat. Research. XI. p. 332. ed. 8vo. 1547. *Pitcairnia angustifolia* Hort. Kew.

Vol. XXXVIII. 1548. *Erica primuloides (Andrew* Heaths): antheris muticis, floribus terminalibus subsessilibus quinis, bracteis calyci proximis, foliis patentibus quinis. Ist *Erica fastigiata β* Hort. Kew. ed. alt. 1549. *Oxalis pentaphylla:* foliis digitatis, foliolis quinatis linearibus, scapo unifloro foliis longiore, petiolis amplexicaulibus. 1550. *Vaccinium nitidum:* fruticulus sempervirens caule ramosissimo, foliis obovatis acutis basi angustatis obsolete serrulatis, racemis corymbosis terminalibus lateralibusque bracteatis. Die hier abgebildete Abart *β.* caule decumbente, corollis ovatis ist *Vaccinium Myrsinites Donn.* Hort. Cant. Wächst in Südkarolina. 1551. *Gentiana ochroleuca Willd.* sp. pl. mit einer weitläuftigen Synonymie. 1552. *Olea fragrans Thunb.* 1553. *Astrantia maxima Pall.* Dies ist der älteste Name dieser Pflanze die *Willdenow, Persoon* und *Marschall von Bieberstein G. heterophylla,* so wie *Salisbury* und *Aiton Astrantia helleborifolia* nennen. 1554. *Bromelia Ananas β: Queen Pine-Apple* Hort. Kew. ed. 2. *Ananas blanc* Gallicè. 1555. *Phlomis tuberosa.* 1556. *Capraria undulata Thunb.* 1557. *Cactus Tuna γ. nigricans* oder *Opuntia nigricans Haw.* Succul. und *Cactus nigricans Haw.* Misc. Nat. 1558. *Spermacoce strigosa:* foliis bracteisque oblongo-ovatis hispidis, petiolis amplexicaulibus, stipulis erectis ciliatis, floribus capitatis, staminibus exertis. Aus der Insel Cuba. Ist *Crucianella hispida Mill.* Dict. ed. Martin 7. und *Rubeola americana hirsuta.* Panietariae foliis, floribus umbellatis purpureis. Ex. *Houstoni* Mss. in Museo Banksiano asservatis p. 186. 1559. *Musa coccinea* mit einer ausführlichen Beschreibung. Auf der Kupfertafel stehet eine genaue Analyse der Blüthen und Fruchttheile,

theile, woraus hervorgehet, dafs diefe Art ein Pentandrift fey. 1560. *Allium Ampeloprasum β:* minor fubtripetalis; flore fuaveolente, laete purpureo-rubente. *Gawl.* Synonym find *Allium Ampeloprasum Thunb.* und *Allium rubicundum* Herb. Bankf. exemplar a *Maffono* ad CBS. lectum. 1561. *Pancratium calathinum Gawl.* oder *P. calathiforme Rédouté* Lil. t. 353. 1562. *Neottia picta:* foliis ovato-lanceolatis maculatis, fcapo longiffimo, corollis erectis galeatis, nectario fpathulato apice revoluto. Aus Trinidad. Ift *Arethufa picta Anderf.* Tranf. of the Soc. of Arts XXV. p. 199. und *Neottia acaulis Smith.* Exot. Bot. t. 105. 1563. *After argophyllus La Bill.* 1564. *Gladiolus haftatus Thunb.* Prod. 1565. *Mufcari mofchatum Gawl.* Synonymen find *Mufcari ambrofiacum Redouté* Lil. t. 132. *Hyacinthus Mufcari Schkuhr.* Handb. t. 96. *Hort. Kew.* ed. 2. II. 283. *Mufchi-Rumi Turcis. Jacinthe moufcade. Bartholdy* Voy. en Grèce II. 103. Paris 1807. Hier ift die *var. β.* abgebildet: corolla obelior, e rubido flavefcens. *Gawl.* 1566. *Andromeda floribunda Purfh:* foliis oblongo-ovatis acutis ferrulatis perennantibus, racemis compofitis fecundis terminalibus, corollis conicis pentagonis cernuis. 1567. *Dalibarda fragarioides Michaux.* 1568. *Neottia cernua Willd.* fp. pl. 1569. *Cypripedium arietinum Brown:* caule foliolo, foliis lanceolatis amplexicaulibus, corollis pentapetalis. Aus Canada. Die Bemerkung „The name of *arietinum* was given by Mr. *Brown*, from the refemblance which the flower, in fome pofitions, bears to the head of a sheep" wird durch die Abbildung völlig gerechtfertiget. 1570. *Rofa hifpida:* fructibus globofis calycibusque glabris, aculeis ramorum fetaceis confertis, ftipulis linearibus. 1571. *Menziefia ferruginea Juffieu* in Ann. d. Muf. d'H. nat. Hier ift abgebildet *β:* foliis ovatis obtufioribus, corollae tubo globofo. Diefe Abart heifst *Menz. globularis* in Hort. Kew. ed. alt. und bey *Salisb.* Parad. Londin. 44. 1572. *Convolvulus Jalapa.* 1573. *Mefembryanthemum tefticulore Haw. β:* corolla lutea, foliis minoribus (faepe fex) erectioribus anguftioribus. 1574. *Scilla efculenta Gawl.* Ift *Phalangium efculentum Frafer's* Catal. oder *Phalangium Quamofh Purfh.* 1575. *Gladiolus communis β:* flos incarnatus *Gawl.* 1576. *Allium ftellatum Frafer* Catal. 1577. *Arbutus canarienfis La M.* Encycl. math. *Duhamel* Arb. ed. nov. Ift *Arbutus procera Solander* Mff. apud Muf. Bankf. und *Madronos* Hifpanis Infularum Canarienfium, ex auct. *Maffoni.* 1578. *Aphelandra criftata Brown.* in Hort. Kew. Hierzu gehören *Jufticia criftata Jacq.* Schoenb. *Jufticia pulcherrima Jacq.* Amer. *Vahl* fymb. *Jufticia tetragona Willd.* fp. pl. und *Ruellica criftata* Bot. Repof. 506. 1579. *Andromeda mariana α ovalis:* foliis ovalibus. 1580. *Podalyria ftyracifolia:* foliis ovatis reticulatis, ramis hirtis angulato ftriatis, pedunculis unifloris folium aequantibus, calycibus ferrugineo-tomentofis vexillisque reflexis. Sichere Synonymen find *Genifta africana arborefcens ed Raj.* Dend. 106. No. 49. und *Genifta africana ftyrais folio et. Sebae* Muf. II. t. 99. f. 3. Vom Vorgebirge d. g. H. 1581. *Dryandra floribunda Brown* Prodr. Nov. Holl. p. 397. *Linn. Tranf.* X. p. 212. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 219. Ift *Jofephia feffilis Knight et Salisb.* Prot. 110. 1582. *Dryandra longifolia Brown.* Prodr. Nov. Holl. p. 398. 1583. *Ribes refinofum Purfh.* 1584. *Pothos fagittata:* foliis cordatis acutis, lobis divaricatis, fpatha reflexa fpadicem erectum aequante. Aus Weftindien. 1585. *Phylloma aloiflorum Gawl.* oder *Drabaena marginata Willd.* fp. pl. 1586. *Amaryllis tubifpatha l'Herit.* 1587. *Daphne odora.* 1588. *Pultenaea ftricta:* capitulis terminalibus, foliis obovatis mucronatis glaberrimis, caule ftricto, calycibus leguminibusque pilofis. Aus Van Diemen's Island. 1589. *Tiarella cordifolia L.* 1590. *Virgilia capenfis Brown.* oder *Podalyria capenfis Willd.* fp. pl. 1591. *Lilium japonicum Thunb.*

Vol. XXXIX. 1592. *Oenothera miffourenfis:* foliis lanceolatis marginatis diftanter glandulofo-denticulatis, petalis ferrulatis, capfulis ellipticis quadrialatis pedicellatis. 1593. *Oenothera caefpitofa:* acaulis, foliis lanceolatis incifo-dentatis, capfulis feffilibus, calycis tubo longiffimo, petalis bilobis diftantibus. Aus Luifiana. 1594. *Lachnaea purpurea* Hort. Kew. ed. alt. und Bot. Repof. 293. 1595. *Viola montana.* 1596. *Lophiola aurea Gawl.* oder *Conoftylis americana Purfh.* fl. Bor. Amer. c. icone. 1597. *Tradefcantia fubafpera Gawl.* Aus Nordamerika. 1598. *Tradefcantia craffifolia Canan.* 1599. *Helonias graminea Gawl.* Aus Nordamerika. 1600. *Sabbatia calycofa Purfh.* oder *Chironia calycofa Perfoon* Syn. 1601. *Rudbeckia columnaris:* foliis pinnatifidis, foliolis lanceolatis, exterioribus ordinatim majoribus, receptaculo cylindraceo-elongato. Aus den Gegenden am Miffouri. 1602. *Galardia bicolor. Willd.* fp. pl. 1603. *Convolvulus candicans Soland.* Mff. Banks Herb.: volubilis glaber, foliis cordatis, acuminatis integerrimis, pedunculis multifloris ebracteatis, foliolis calycinis exterioribus nervofis obtufis. 1604. *Iris fibirica γ. fanguinea:* foliis primo fanguineo-rubentibus, demum viridibus, corolla majore, caerolea puniceo-foffufa *Gawl.* Ift *Iris fanguinea Donn.* Hort. Cant. ed. 6. 17. 1605 A et B. *Crinum amabile* (*Donn.* Hort. Cant. ed. 6. 83.): foliis numerofis, recumbentibus, lorato-lanceolatis, glauciusculis, margine integerrimo; umbella numerofa, laxa; pedicellis tereti-trigonis, germine longioribus, tubo floris pluries brevioribus; germine ovali, rotundato, exfulco, laevi; corollae tubo, laciniis ligulato-lanceolatis fubbreviore; filamentis limbo ferme duplo brevioribus; antheris obliquo-vibratis longitudine dimidii filamenti; ftilo longiori, inclufo; ftigmate obtufo, fubaperto, puberulo. *Gawl.* Aus Oftindien. 1606. *Oenothera glauca Michaux.* 1607. *Vaccinium diffufum: Willd.* fp. pl. oder *V. arboreum Michaux* und *Purfh.* 1608. *Anchufa ochvoleuca Marfchall à Bieb.* 1609. *Heliotropium*

plum corymbosum Pers. Syn. 1610. *Haemodorum planifolium* Brown. Prodr. fl. Nov. Holl. I. 300. 1611. *Lachenalia bifolia* Gawl. 1612. *Moraea collina* α *miniata minor* Gawl. 1613. *Alstroemeria Salsilla* L. 1614. *Columnea scandens* Willd. sp. pl. 1615. *Barlaria cristata* Willd. sp. pl. 1616. *Diosma ovata* Thunb. 1617. *Statice spathulata* Desfont. Atl. 1618. *Haemanthus rotundifolius* Gawl. Vom Vorgebirge der g. H. 1619. *Brunsvigia multiflora* Dryander in Hort. Kew. ed. alt. oder *Amaryllis orientalis* Willd. sp. pl. Es ist die bekannte Heistersche Gattung. 1620. *Strumaria gemmata* Gawl. CBS. 1621. *Magnolia conspicua*. Hort. Kew. ed. alt. Salisb. Parad. 38. Ist *Le Yu-Lan* Mém. Chin. III. p. 441. 1622. *Dianthus Caryophyllus γ imbricatus*: squamis calycinis multiplicatis. Zu dieser sonderbaren Abart gehören: *Dianthus Caryophyllus δ*-flore pleno ex folis squamis calycinis longissime imbricatis. Hort. Cliff. 164. Sp. pl. 587. *Caryophyllus* spicam frumenti referens Eph. Nat. Curios. Cent. 3. p. 368. t. 9, und *Caryophyllus peregrinus* spica triticea. Wainm. Phyt. t. 339. 1623. *Arnopogon Dalechampii* Willd. sp. pl. 1624. *Hovea lanceolata*: ramis vimineis, foliis lanceolatis mucronatis subtus pubescentibus, floribus axillaribus geminis. Die Gattung *Hovea* Brown. ist die *Poiretia* Smith in Linn. Trans. IX. p. 304. Die hier abgebildete Art stammt aus Neuholland. 1625. *Mylocaryum ligustrinum* Willd. Enum. 1626. *Erica togata*: foliis oppositis adpressis, bracteis a calyce remotis, calycibus cyathiformibus magnis, foliolis orbiculatis mucronatis, corollis urceolatis, antheris subcristatis. CBS. 1627. *Spilanthes cascata* Sims oder *Bidens crocata* Willd. sp. pl. 1628. *Gomphocarpus fruticosus* Hort. Kew. ed. alt. oder *Asclepias fruticosa*. L. 1629. *Statice conspicua*: scapo subfolioso, ramis triquetris alatis, floribus aggregatis interrupta spicatis, bracteis acuminatis calyce longioribus. Aus sibirischen Saamen. 1630. *Cimicifuga palmata* Michaux. 1631. *Sagittaria sinensis*: foliis trifidis tripartitisve, lobis subaequalibus nervosis, scapo ramoso polygono, flore masculo terminali. Ist *Sagittaria sagittifolia* Louveiro Cochin. p. 570. 1632. *Sagittaria rigida* Pursh. fl. Amer. Sept. 1633. *Papaver nudicaule β*. floribus flavis. 1634. *Lilium Martagon* α caule glabro. 1635. *Phalangium Liliago* α. *major*. Ist *Anthericum Liliago* L.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, gedr. b. Grunert d. S.: *Commentatio ad edictum Theodorici regis Ostrogothorum*. Quam pro summis in jure honoribus obtinendis illustri jureconsultorum ordini in academia Fridericiana obtulit *Gotthardus Fridericus Rhon*, Lubecensis. 1816. VIII u. 48 S. gr. 4.

Im orientalischen Römischen Kaiserthum entstanden bekanntlich durch die Ostgothischen Söldner Aufstände, welche Kaiser Zeno der Isaurier nicht anders dämpfen zu können glaubte, als dadurch, dass er den Ostgothischen König Theodorich mit dem Herrscher Italiens Odovacar in Krieg verwickelte. Dieses gelang ihm auch in so fern, dass Theoderich letztern angriff, tödten liess, und sich im Jahre 493 selbst zum Könige von Italien machte. Der neue König trat im Jahre 500, bey einem vorübergehenden Aufenthalte in Rom als Gesetzgeber auf, indem er ein Edict publicirte, welches auf Römisches Recht allein gegründet, die Gothen wie die Römer, welche beide Völker in Zukunft zu *einem* Volke verschmolzen werden sollten, verbinden sollte. Dieses Edict ist die älteste, der nach Zerstörung des occidentalischen Reichs angelegten Rechtssammlungen, und um so merkwürdiger, als sich durch dasselbe das Ostgothische Reich von allen andern Germanischen Staaten unterschied, indem in diesen letztern, Besieger und Besiegter jeder sein abgesondertes Recht beybehielt. Gerade diese auffallende Verschiedenheit hat es veranlasst, dass man bis her in dem Edict des Theodorich auch Germanische Rechtssätze hat bemerken wollen; und wenn dieser Irrthum auch durch die Zeit geheiligt worden ist, so gebührt eben darum dem Vf. der oben angeführten Schrift, das grosse Verdienst, durch seine eben so gründlichen als mühsamen Untersuchungen, die wahren Quellen dieses Edicts ausfindig gemacht zu haben. Der Vf. übergiebt uns nämlich eine *neue Ausgabe* — und zwar die erste besondere, — dieses Edicts, mit aus den frühern, geschöpften Varianten, und mit Anmerkungen, in welchen hauptsächlich die Quellen jedes einzelnen in dasselbe aufgenommenen Rechtssatzes, oder, mit andern Worten, jedes Artikels desselben, nachgewiesen sind; es erhellt aus denselben ganz klar, dass der Stoff des Edicts, theils wörtlich aus *Paulli libris sententiarum receptarum*, theils dem Sinne nach, aus dem Theodosianischen Codex, und den Novellen des Theodosius II., und Valentinianus III.; selten auch, aus dem Gregorianischen Codex, ausgehoben ist. Der Vf. des Edicts selbst ist unbekannt, Hr. Rhon, vermuthet, es sey Theodorichs Kanzler, *Cassiodorus*, gewesen, und diess ist allerdings wahrscheinlich, da es schwerlich ein anderer, als ein Römer gewesen seyn konnte, und Cassiodor wegen seiner Kenntniss des Römischen Rechts vorzüglich bekannt war. — Die Resultate dieser vorliegenden verdienstvollen Arbeit sind bereits von *v. Savigny* benutzt worden, wie aus dessen *Geschichte des Röm. Rechts im Mittelalter* Th. II. S. 169. Anm. 11. erhellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations - Jubelfeyer.

(Fortsetzung von No. 21.)

Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung* unter den Landgrafen *Philipp dem Grofsmüthigen, Wilhelm dem Weisen und Moritz dem Gelehrten* zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen auf das Jahr 1817. Von *D. C. Rommel*, R. K. Hofrathe und ordentlichem öffentlichem Professor der Geschichte zu Marburg u. f. w. 1817. 48 S. gr. 8. (4 Gr.)

Zur gründlichen und vollständigen Kenntnifs der Reformationsgeschichte, fo wie zur durchgreifenden Beurtheilung des Einflusses, welchen die Kirchenverbesserung auch fchon in dem Jahrhunderte, in welchem fie entftand, nicht blofs im Allgemeinen, fondern auch, und zwar in mannichfacher Hinficht, auf die einzelnen Länder, Provinzen und Städte, welche fich zu ihr bekannten, gehabt hat, führen auch befonders hiftorifche Unterfuchungen und Darftellungen über die Art und Weife, wie die Kirchenverbesferung denn nun in einzelnen Ländern und Gegenden aufgenommen, verbreitet und darin gefetzlich eingeführt worden ift. Solcher Particulargefchichten haben wir bisher bey Gelegenheit des vorjährig gefeyerten Jubiläums, fo viel dem Rec. bekannt ift, nur wenige erhalten; es ift aber zu wünfchen, und auch wohl von dem Fleifse und dem Patriotismus unferer Theologen und Hiftoriker zu erwarten, dafs fie auch die in den nächften zwanzig Jahren uns bevorftehenden Particularjubiläen der Reformation nicht werden vorübergehen laffen, ohne diefe für manche Provinzen und Städte unfers deutfchen Vaterlandes wirklich noch Statt findende Lücke auszufüllen. Gefchähe diefes überall mit Gründlichkeit und mit kritifcher Benutzung aller bisher zum Theil noch ungedruckten Chroniken der einzelnen Länder und Städte, vorzüglich aber mit Zuratheziehung und Durchforfchung aller in Landes- Städte - Univerfitäts - Klofter- Hofpitals - Superindentur - und Synodal - Archiven noch vorhandenen Actenftücke (felbft die Matrikelbücher und Facultätsannalen der Univerfitäten find nicht zu überfehen, fo wie auch Volkslieder und hie und da fich noch handfchriftlich findende zum Theil von verjagten Prieftern und Mönchen gedichtete Spottgefänge auf die Reformation und deren Urheber und Beförderer, oft nicht zu verachtende Auffchlüffe geben): fo würden ohne Zweifel fehr anziehende und wichtige Refultate nicht nur für die Kirchen- und Schulgefchichte, fondern auch für die politifche und für die Sittengefchichte einzelner Gegenden aus folchen Bemühungen hervorgehen. Wir wünfchen, dafs alle diejenigen Gelehrten, welche den Gedanken folche Specialreformationsgefchichten ihrer Länder und Städte (alle bedeutende deutfche Städte, befonders folche, welche im fechszehnten Jahrhunderte entweder noch ganz oder doch gröfstentheils felbftftändig da ftanden, follten billig eine folche aufzuweifen haben, denn nichts tröftet mehr in einer Zeit, die fo gern alles verflachen und jede Eigenthümlichkeit der Sitten, Einrichtungen und Verfaffungen, wahrlich nicht zur Belebung des echten Bürgerfinnes, der einft in unfern Städten fo viel Tüchtiges erzeugt hat, zerftören möchte, als die Erinnerung an jene Tage der Vorzeit, in welchen die vereinte Kraft einer bürgerlichen Commune noch als folche geehrt wurde und etwas Bleibendes hervorzubringen im Stande war) zu liefern, entweder fchon gefafst haben oder noch faffen mögen, fo fehr als möglich in das Einzelne (in welchem ja gerade das Belehrendfte und Anziehendfte liegt) hinein gehen, und die wichtigften Actenftücke, vorzüglich fich noch vorfindende Kirchen- und Schulordnungen (es giebt deren manche bisher noch ungedruckte, welche älter find, als die churfächfifchen), fo wie gleichzeitige Schilderungen, wie es vormahls im Papftthum gehalten worden ift, und fowohl eigenhändige als von Zeitgenoffen aufgefetzte Biographieen der erften Verbreiter und Beförderer der Kirchenverbesserung anhangsweife abdrucken laffen mögen. Wir follten denken, dafs unfere Zeit, in welcher die Liebe zur gründlichen Kunde der Vorwelt fo kräftig wieder erwacht ift, Unternehmungen diefer Art nicht abhold feyn würde; und wäre es denn fo etwas Grofses, wenn folche Arbeiten von Seiten öffentlicher Behörden unterftützt würden?

Die vor uns liegende Schrift giebt eine gedrängte Erzählung von der Einführung der Reformation in *Heffen* und von den Schickfalen der *Heffifchen* Kirche während des erften Jahrhunderts nach der Reformation (bis 1627) unter den Regierungen der Landgrafen *Philipp des Grofsmüthigen*, von ganz Heffen, und *Wilhelm des Weifen* und *Moritz des Gelehrten* von Heffencaffel. Wenn eine Particulargefchichte der Re-

Reformation interessant und wichtig ist, so ist es die *Hessische*, welche nicht nur während der Regierung des edelmüthigen und großsinnigen *Philipp*, des Freundes und Beschützers der Reformatoren und ihres Werks, des kühnen Kämpfers und eine Zeitlang Märtyrers, kann man sagen, für den Protestantismus und die deutsche Freyheit gegen die Anschläge des zweyzüngigen und hinterlistigen *Karl V.*, sondern auch unter denen seines Sohnes und Enkels in das Ganze der großen Begebenheit hineingreift und mit der Geschichte der Streitigkeiten in der Lutherischen Kirche innig verbunden ist. Alle drey genannte Fürsten bewiesen bey gleicher Liebe für die Sache der Kirchenverbesserung eine große Weisheit und Umsicht in den zu fassenden Planen, eine große Beharrlichkeit in den schon gefaßten, mit Mäßigung und Friedensliebe sowohl in den Streitigkeiten zwischen *Lutheranern* und *Reformirten*, als auch in denen, welche bald nach *Luther's* Tode die von ihm gestiftete Kirchenpartey auf das Aergerlichste verwirrten. Herr *Rommel* hat, wie es von einem solchen Geschichtsforscher zu erwarten war, seinen Gegenstand mit viel historischer Einsicht, mit Hervorhebung der wichtigsten Punkte, an welche das Einzelne sich reiht, mit gediegenem Urtheil und nach gründlichem Studio der Quellen (wie er denn außer den allgemeinen auf die Reformationsgeschichte sich beziehenden Schriften und einem die Hessische Reformation insbesondere abhandelnden Programm von dem seligen *Münscher*, handschriftliche Chroniken und Aktensammlungen von *Lauze*, *Fabronius* und einem Ungenannten benutzt hat) behandelt. Was wir tadeln möchten, ist die Kürze des Buchs, und wir verbinden mit diesem Tadel, wenn er so genannt werden darf, den Wunsch, daß diese kleine Schrift nur der Vorläufer einer größern und umständlichern seyn möge.

Philipp der Großmüthige schaffte nachdem schon vorher, und zum Theil schon vor *Luther* mehrere kühne Prediger der Wahrheit in *Hessen* aufgetreten waren (man sehe die belehrende Note S. 9) im Jahr 1524 die Mißbräuche des römischen Cultus ab, und gab unter Mitwirkung der Stände auf den Synoden zu *Homberg* am 21. October 1526 (m. vergl. die auch angeführte Schrift von *Martin:* Ueber die Synode zu Homberg Cassel 1804) zu *Marburg* am 23. Januar 1527, an welchem Orte der selbst nicht ungelehrte und für die Wissenschaften sich eifrig interessirende Fürst aus den eingezogenen geistlichen Gütern in eben diesem Jahre die Universität einrichtete, der neuen Kirche in seinem Lande Haltung und Sicherheit. Auf Feststellung eines evangelischen Bundes gegen die Katholiken, und auf die Gründung und Erhaltung der Eintracht in der neuen Kirche war vorzüglich sein Augenmerk gerichtet; zur Erreichung des Erstern wurden das *Torgauer Bündniß* am 12. May d. J. 1526 und der berühmte *Schmalkalder Bund* am 17. Februar d. J. 1531 geschlossen, und bald darauf verlängert; die Eintracht der Kirche suchte er durch das bekannte *Marburger Gespräch* im Anfange des Octobers 1529, und durch die von ihm vermittelte und von *Bucer* abgefaßte *Wittenberger Formula Concordiae* 1536 (sie ist im Anhange aus *Fabronius* Aktensammlung abgedruckt) zu erreichen. Unter den ersten Hessischen Reformatoren glänzen die auch S. 10 genannten Namen *Lambert's von Avignon* und *Adam Kraft's (Crato)*. Der Aelteste seiner vier Söhne, welchen nach des Vaters Bestimmung bey gemeinsamer Verfassung es zugestanden war, die Hessischen Länder unter sich zu theilen, *Wilhelm IV.*, mit dem Zunamen des Weisen, von Cassel folgte in der Beobachtung einer weisen Neutralität, dem Vorgange seines Vaters, und suchte durch vier Synoden, zu *Treyssa* 1577, zu *Marburg* 1578, zu *Cassel* 1579 und 1580 (die letzte war eine allgemeine), die besonders durch *Aegidius Hunnius* zu *Marburg*, wo der zweyte Sohn *Philipp's*, *Ludwig IV.* residirte, angerichteten Streitigkeiten und Spaltungen in den hessischen Ländern beyzulegen, weigerte sich auch, die *Klosterbergensche Concordienformel* in seinem Landesantheil anzunehmen. Er starb 1592 und ihm folgte sein Sohn *Moritz*, mit dem Zunamen des Gelehrten, ein sehr gebildeter Fürst, welcher, den väterlichen und großväterlichen Grundsätzen getreu, besonders die unter *Philipp dem Großmüthigen* festgestellte Kirchenverfassung und die *Augsburgsche Confession* aufrecht zu halten suchte, und da, wegen der in den verschiedenen Abtheilungen des hessischen Landes herrschenden Streitigkeiten, an Generalsynoden der gesammten hessischen Geistlichkeit nicht zu denken war, auf Particularsynoden in seinem Landesantheil drang, und durch die *drey Verbesserungspunkte* von 1603, 1605 und 1607 (wir hätten sie gleichfalls dem Anhange einverleibt gewünscht) für das Heil und den Frieden der Kirche zu sorgen suchte, auch, und zwar nachdem ihm im Jahr 1604 (der zweyte und dritte Verbesserungspunkt wurden auch nach *Ludwig's* Tode erst entworfen) durch den Tod seines Oheims *Ludwig* ein Theil von Oberhessen zugefallen war, ein Consistorium als oberstes geistliches Gerichts- und Disciplinarcollegium im Jahr 1610 einrichtete. Die von ihm in dem durch den Tod des Oheims ihm zugefallenen Landesantheil veranstalteten kirchlichen Reformen hatten nicht nur einen Aufstand zu *Marburg* und die von *Ludwig V.* von Hessen-Darmstadt gestiftete mehr lutherische Universität zu *Gießen* zur Folge, sondern auch, daß der kaiserliche Hof auf Anstiften eben dieses *Ludwig V.* nach einer sehr willkürlichen und gewagten Erklärung des von *Ludwig IV.* von Marburg gemachten Testaments dem Landgrafen *Moritz* die ihm zugefallene Erbschaft absprach (1623), welcher ungerechte Urtheilsspruch indeß im dreyßigjährigen Kriege durch die Waffen *Wilhelm des Beständigen* größtentheils wieder ausgeglichen wurde, so daß im Westphälischen Frieden Marburg wieder an Hessen Cassel fiel. Wiewohl nun ganz Hessen verfassungsmäßig der Augsburgschen Confession und deren Apologie, so wie den Synodalbeschlüssen unterworfen war, und die Beschlüsse der Dortrechter Synode und mit ihnen *Calvin's* Lehre von

von der Gnadenwahl verwarf, so war es doch eine Folge jener Streitigkeiten, dass die Prediger und Gemeinen Oberhessens mehr der streng Lutherschen Lehre, die Niederhessischen aber mehr den mildern *Melanchthonschen* und *Zwinglischen* Grundsätzen treu blieben. Wir wollen nach diesem gedrängten Auszuge, der dem gelehrten und gründlichen Verfasser beweisen mag, wie aufmerksam wir sein Buch durchgelesen haben, nur noch bemerken, dass es uns aufgefallen ist, dass er S. 6 *Luther's* Bibelübersetzung die *erste* Verdeutschung nennt, und S. 26 *Luther's* Tod in das Jahr 1547 setzt. Auch auf den S. 6 dreymahl hintereinander vorkommenden Schreib- oder Druck-Fehler *dem* statt *den* machen wir aufmerksam.

1) Zeitz, b. Webel: D. *Martin Luthers Leben und Wirken* oder *kurze Geschichte der Reformation für Jedermann* vom Prediger *Röhr* in Ostrau. 1818. 62 S. gr. 8.

2) Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das Jahrbüchlein, zur Vorbereitung auf die dritte hundertjährige Jubelfeyer der Reformation*, von *G. L. F. Gieseler*, Pred. zu Werther in d. Graffch. Ravensberg. (Zum Behuf einer Stiftung für unsere Schulen). 1817. 68 S. 8.

Leipzig, b. Vogel: *Reformationsgeschichte der Stadt Zeitz* vom M. *Christian Gottfr. Müller*, Rect. d. Stiftsschule zu Zeitz. 1817. 52 S. 8.

Sehr zweckmässig haben viele würdige Geistliche und Lehrer an Schulen den Zeitpunkt des Jubelfestes der Reformation benutzt, um in ihren nächsten Umgebungen Bekanntschaft mit der Geschichte der Reformation im Allgemeinen oder auch mit einzelnen jene besonders interessirenden Partien derselben zu befördern. Da die Wirkung der mündlichen Belehrung oft nur zu schnell wieder entflieht, so war es sehr zu wünschen, dass jene auch durch passende Schriften unterstützt und erhalten werden möchte. Diesem Zwecke entspricht in einem vorzüglichen Grade die unter N. 1 angezeigte Schrift, deren Vf. nur durch den dringenden Wunsch seiner Gemeinde zur Herausgabe der vor derselben gehaltenen Vorlesungen über Luthers Leben und Wirken veranlasst wurde. Sehr passend liefert der Vf. zuerst eine lichtvolle Uebersicht der frühern Geschichte des Christenthums und zeigt, wie dasselbe allmählig durch die furchtbarsten Irrthümer und Gräuel aller Art, die dasselbe leider zum Theil noch jetzt entstellen, verunstaltet war, als Luther endlich mit kühnem Muth unter dem Beystande Gottes und mit Hülfe anderer erleuchteter Männer das grosse Werk der Reformation begann, und so führt er die Geschichte der protestantischen Kirche bis auf die neueste Zeit fort, auch in besonderer Beziehung auf Sachsen, dessen Kurfürst Friedrich August I., zur Erwerbung der Polnischen Königskrone, am 2. Jan. 1697 den Glauben seiner Väter, den sie mit so viel Muth und Kraft vertheidigt hatten, öffentlich abschwur, wodurch das protestantische Sachsen, in dem Luther geboren war, wo er gewirkt hatte, und von wo aus das Licht des Evangeliums über andere Länder und Völker aufging, das unerwartete Schicksal erfuhr, wieder von katholischen Regenten beherrscht zu werden, bis zufolge der neuesten Zeitereignisse ein Theil desselben wiederum einem protestantischen Regentenhause zugefallen ist, „welches von dem Himmel selbst mit einem hinreichenden Maasse irdischer Macht bekleidet wurde, um der ganzen protestantischen Welt die Segnungen der Reformation ungekränkt zu erhalten." (S. 62.) Wie richtig der Vf., gleich fern von abergläubischer Verehrung und von tadelnswerther Geringschätzung, Luthers grosse Verdienste zu würdigen weiss, zeigt unter andern folgendes Urtheil über Luthers kleinen Katechismus:" Die allgemeine Werthschätzung desselben dauerte wider Luthers Absicht, der nur in allen löblichen Dingen die Bahn brechen wollte, auf welcher späterhin andere fromme und gelehrte Männer fortgehen sollten, bis auf unsere Zeiten herab, und wenn jetzt in christlichen Schulen auch weit zweckmässigere christliche Lehrbücher vorhanden sind und dem Katechismus Luthers mit Recht vorgezogen werden müssen, so bleibt doch diesem immer der grosse Ruhm, jenen zur ersten Grundlage gedient zu haben." (S. 45.) Nicht nur durch Richtigkeit und gute Auswahl der erzählten Thatsachen, sondern auch durch die allgemein fassliche Darstellung empfiehlt sich diese Schrift als ein sehr nützliches Werk für Jedermann.

Zunächst auf Leser aus den Umgebungen des Vfs. ist auch die unter N. 2 verzeichnete Schrift berechnet, welche indess auch manche Gegenstände von allgemeinerm Interesse mit Einsicht und Freymüthigkeit berührt. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte der Reformation und des Protestantismus überhaupt, worin er auch die Mystiker und Pietisten unter den Protestanten erwähnt, und besonders günstig von den Herrnhutern urtheilt, vermuthlich aus Unbekanntschaft mit manchem Eigenthümlichen dieser Secte.

S. 23 werden Luthers Aeltern im Allgemeinen *arm* genannt, da sie doch nur in frühern Zeiten sich in dürftigen Umständen befanden, sein Vater aber ein Haus, zwey Schmelzöfen und tausend Thaler baares Geld hinterliess, ein für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen. S. 25 ist statt Mühlhausen, *Mühlberg* zu lesen. In einem 2. Abschnitte redet der Vf. von dem Geist und Wesen und von der Lehre des Protestantismus. Zwar sagt er im Anfang, dass die Kenntniss desselben am sichersten aus den Schriften Luthers und Melanchthons und aus den symbolischen Büchern geschöpft werden könne. Doch setzt er sehr richtig hinzu: „Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, die symbolischen Schriften der Protestanten hätten den Zweck, auf immer zu bestimmen, was unter ihnen gelehrt und geglaubt werden solle. „Diess würde ganz und gar dem ersten und vornehmsten Grundsatz derselben von der christlichen Freyheit widerstreiten, welcher

darin

darin besteht, dass jeder Christ das Recht und die Pflicht hat, seine Lehre und seinen Glauben aus der h. Schrift selbst zu schöpfen und zu nähren, folglich sie selbst zu lesen und nach seinem Gewissen auszulegen." (S. 42.) Eben so richtig bemerkt der Vf., dass Verschiedenheit der Meinungen über einzelne religiöse Gegenstände, als nothwendige, aber zugleich sehr wohlthätige, Folge der Glaubens- und Gewissensfreyheit unter den Protestanten zu betrachten sey. Ein 3. Abschnitt berührt die wohlthätigen öffentlichen Folgen der Reformation, und der 4. handelt von der Pflicht, die Reformation fortzusetzen. Diess, glaubt der Vf., nach der auch von Andern bereits geäusserten Meinung, würde vornehmlich durch Errichtung eines allgemeinen protestantischen Kirchenraths erreicht werden, der Ansehn genug hätte, um Einheit zu bewirken und kirchliche Verbesserungen in Gang zu bringen. Besonders, meint er, würde durch jene nur eine Verbesserung der Bibelübersetzung, an welcher Luther selbst bey jeder von ihm veranstalteten neuen Auflage besserte, zu Stande kommen können, da eine solche grade jetzt durch das verkehrte Verfahren mancher Bibelgesellschaften noch mehr erschwert zu werden scheint, als bisher. Allein dagegen lässt sich bemerken, dass schon das löbliche Beyspiel der dänischen Regierung, welche gegenwärtig eine verbesserte Bibelübersetzung bearbeiten lässt, das Gegentheil beweiset, dass die Einsetzung einer solchen Behörde bey den unter so vielen und verschiedenartigen Regierungen lebenden Protestanten durchaus unmöglich sey, und dass, wenn sie auch möglich wäre, eine solche doch nothwendig zu Glaubenszwang und Hierarchie führen müsste. Wenn der Vf. ferner meint, dass durch die in neuern Zeiten unternommene Einführung neuer Gesangbücher, Katechismen und Formulare Verachtung und Vernachlässigung der Religionsübungen befördert sey, so ist vielmehr anzunehmen, dass ohne jene Verbesserung der Indifferentismus noch weit mehr überhand genommen haben würde und dass dieser gerade in dem Mangel zeitgemässer Verbesserungen in dem Kirchenwesen seine meiste Nahrung findet. Auffallend ist es, dass der Vf., welcher so manche geläuterte Religionsansichten verräth, in einigen beygefügten Anmerkungen noch Stellen der Apokalypse auf einzelne Begebenheiten aus der Reformationsgeschichte anwenden kann.

Der Vf. von N. 3, welcher sich bereits durch andere Schriften um die Geschichte der Reformation verdient gemacht hat, liefert hier eine mit mühevoller Gründlichkeit aus vielen gedruckten und ungedruckten Nachrichten zusammengetragene Specialgeschichte der Reformation, die nicht bloss für die Bewohner der Gegend, welche sie zunächst betrifft, sondern auch dem Freunde der neuern Kirchengeschichte überhaupt, mannichfaltiges Interesse gewährt. Aus der Erzählung des Vfs. ergiebt sich, dass die Stadt Zeitz später als andere Städte in Sachsen, ja als selbst Naumburg, die völlige und ungestörte Religionsfreyheit erhielt, und zwar eigentlich erst im Jahr 1542, wo Nicolaus von Amsdorf in Gegenwart des Churfürsten von Sachsen, mehrerer anderen Fürsten und Theologen, von Luther selbst in Naumburg zum Bischof eingeweiht und den Tag darauf von Luther, Melanchthon, Spalatin, in Zeitz eingeführt wurde. Die jährliche Besoldung dieses Bischofs betrug aber, ausser dem bischöflichen Tisch nur 600 Gulden, da alle übrigen Einkünfte des Bisthums auf Befehl des Churfürsten zum Besten der religiösen Anstalten verwandt wurden. Auch nachdem Amsdorf im Jahr 1546 durch den vom Kaiser bestätigten katholischen Bischof Julius Pflug wieder verdrängt war, wurde die Reformation doch nicht weiter gefährdet, da sich jener sehr duldsam bewies, welches er unter andern dadurch an den Tag legte, dass er der Stiftsschule zu Zeitz im Jahr 1549 den ersten Lutherischen Rector vorsetzte und mehrere ansehnliche Legate für Lehrer und Schüler, die damals schon alle lutherisch waren, stiftete. Ein „Nachwort an die Einwohner in Zeitz," worin diese zu treuer Beharrung bey Luthers Lehre (doch wohl mehr dem Geist als dem Buchstaben nach) ermuntert werden, beschliesst diese lesenswerthe Schrift. S. IV. ist, statt Erläuterungs*geschichten*, Erläuterungs*schriften* und S. 23. statt Ablass*kram*, Ablass*markt* zu lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Osnabrück, b. Kissling: *Gedichte von Bernard Tangemann*, Pfarrer zu Badbergen im Fürstenthum Osnabrück. 1815. 129 S. kl. 8.

Diese Gedichte tragen das Gepräge derjenigen Correctheit, wozu, nach *Schiller's* sinnvollem Distichon, die — *Ohnmacht* führt. Alltäglichkeiten, wie z. B.

„Wo seyd ihr, o Wonnestunden!
Stunden goldner Knabenzeit!
Wie ein Traum seyd ihr verschwunden
In das Meer der Ewigkeit"

treffen wir fast auf jeder Seite an, und nur allenfalls ein einziges Stück: *Das Veilchen* (S. 56.) scheint einigermassen von dem Schlendrian der Haus- und Gelegenheitspoesie abzuweichen, obgleich der darin ausgesprochene Gedanke bereits von andern Dichtern weit schöner und zarter gegeben worden ist. Die sehr bescheidene und anspruchlose Vorrede kann übrigens zum Beweise dienen, dass *Matthisson's* Satz: Blümchen Wunderhold gedeihe niemals *am Fusse* des Pindus, hin und wieder doch Ausnahmen leide.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) St. Petersburg, in d. Druckerey d. Kais. Akad. d. Wiss.: *Zum Gedächtniss der evangelisch lutherischen Jubelfeyer* vom 19. bis 21. Oct. (a. St.) vom D. *Johann Heinrich Busse*, Consistorialrath, Senior u. Pred. d. ev. luth. Katharinengemeinde (in Petersburg). 40 S. 8.

2) Königsberg, b. Degen: *Predigt am ersten Tage des Reformationsjubelfestes* den 31. Oct. 1817 gehalten vom Consistorialrath D. *Krause*. 22 S. 8.

3) Strasburg, bey Pfaehler u. Comp.: *Discours à l'occasion du troisième Jubilé de la Réformation* le 31 Oct. 1817. *prononcé à Strasbourg* par *Jean Daniel Brunner*, pasteur de l'église Française de la Confession d'Augsbourg. 17 S. 8.

Vorstehende drey Schriften sind ein erfreulicher Beweis, dass die Jubelfeyer der Reformation in den verschiedensten Gegenden von Europa auf eine sehr würdige und dem wahren Wesen des Protestantismus, nicht Luthers Buchstaben, sondern seinem Geist entsprechende Weise statt gefunden hat. In No. 1. theilt H. Cons. D. *Busse* zuerst seine den Regierungsbehörden in Beziehung auf die Feyer des Jubelfestes übergebenen Vorstellungen und den sehr bereitwillig darauf ertheilten genehmigenden Beschluss derselben mit, so wie eine kurze Nachricht über die sehr zweckmäsig eingerichtete Feyer selbst, und lässt dann die von ihm bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten und Gebete folgen. In der *ersten* Predigt knüpft der Vf. an den aus Eph. 2, 4—9. entlehnten Text ohne schulgerechte Anordnung sehr treffende herzerhebende Betrachtungen in einer edeln, hin und wieder fast zu kunstreichen Darstellung, die wenigstens ein gebildetes Auditorium voraussetzt. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie das Christenthum, statt der von seinem erhabenen Stifter beabsichtigten Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, in ein unchristliches Papstthum ausgeartet war, schildert er die Kraft des durch Luther bewährten Glaubens, seinen wesentlichen Bestandtheilen nach, und sagt unter anderm von demselben: „Es ist das nicht der todte Glaube des Meinens und Dafürhaltens, dass jenes wahr, dass dieses falsch sey, nein! es ist der lebendige Glaube zuversichtlicher Hoffnung, felsenfesten Vertrauens, der die Seligkeit sichert, die jenes Leben geben wird, und der des Himmels seligste Gefühle schon hienieden im sterblichen Busen erwecket und festet. Mit diesem Glauben füllt sich des Mannes Herz, der Gutes wollte und that." — (S. 16.) In dem ersten Gebet möchte der Ausdruck: „*Triumphirend* erscheinen wir vor deinem Angesichte!" nicht passend gefunden werden. In der *zweyten* Predigt benutzt der Vf. Eph. 5, 8—11., um zu zeigen, was wir seyn müssen, um Kinder des Lichts mit Wahrheit zu heissen. Mit Recht stellt der Vf. hier die Liebe zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit als eine der wesentlichsten Grundlagen unsrer Sittlichkeit dar und empfiehlt sie durch Luthers Beyspiel. In dem angehängten Gebet fällt die grosse Ausführlichkeit auf, mit welcher vorschriftsmäsig so vieler Personen nach jedem öffentlichen Gottesdienste gedacht werden muss. Den Beschluss der Schrift macht ein Gebet und eine Anrede am Altare, welche, beide ihrem Zwecke sehr angemessen, am zweyten Tage der Feyer gesprochen wurden, wo die Prediger und Kirchenvorsteher der lutherischen und deutsch reformirten Gemeinden sich zu einer gemeinschaftlichen Abendmahlsfeyer vereinigt hatten, an welcher auch der Prediger der Brüdergemeinde und die beiden Missionarien der englischen Bibelgesellschaft Theil nahmen. Der französisch reformirte Prediger hatte, weil er der deutschen Sprache zu wenig mächtig zu seyn glaubte, keinen Antheil genommen. Aus jenem so rühmlich begonnenen Verein ist neuern Nachrichten zufolge eine völlige Vereinigung der gesammten deutschreformirten Gemeinden mit den lutherischen hervorgegangen.

Der als theoretischer und praktischer Theolog gleich rühmlich bekannte Vf. der unter N. 2. verzeichneten Schrift beantwortet nach Anleitung des aus 1. Kor. 15, 58. entlehnten Textes mit einer licht- und kraftvollen Darstellung folgende Frage: ob wir das dritte Jubelfest unserer Kirche auch mit heitern Erinnerungen an das jüngstverflossene Jahrhundert und mit frohen Hoffnungen für die Zukunft feyern können? Im *ersten* Theil sucht der Vf. seinen Zuhörern die heitern Erinnerungen zu vergegenwärtigen, welche uns der Rückblick in das vergangene Jahrhundert darbietet, und da Beförderung des Reichs Jesu, dem Texte zufolge, das Werk des Herrn ist, in dem wir als evangelische Christen fest und unbeweglich bleiben, und worin wir immer zunehmen sollen, dieses Reich Jesu aber als ein Reich des Lichts, der Freyheit, des Rechts und der duldsamen Liebe und

und als ein Reich der geistigen Gottesverehrung betrachtet werden muss, so zeigt der Vf. aufs einleuchtendste, in wie fern in dieser vierfachen Hinsicht das verflossene Jahrhundert frohe Erinnerungen erwecken müsse. So heisst es S. 9. von dem vorletzten Jahrhundert sehr treffend: „Das Lutherthum schien sich wieder in ein neues Papstthum verwandelt zu haben, und so schritt man eigentlich zurück. Aber wie ganz anders wurde Alles in dem letzt verflossenen Jahrhundert? Jetzt schien man erst die Grundsätze, von welchen der grosse selbstdenkende Urheber der Reformation ausgegangen war, allmählig zu verstehen. Jetzt erwachte erst ein regeres Aufstreben nach hellerm Licht. Nun begnügte man sich nicht mehr mit blossen Ueberlieferungen; man wagte es selbst zu prüfen, um nur das Beste zu behalten. Und zu wie vielen neuen Einsichten gelangte man durch diesen unermüdeten Prüfungsgeist? Wie viel gewann an Umfang und Gründlichkeit die Erkenntniss der Natur, durch die sich die Gottheit so anschaulich in ihrer Grösse und Erhabenheit allen ihren vernünftigen Geschöpfen geoffenbart hat? Wie weit richtiger wurde der Sinn der h. Schrift erkannt, durch den Fleiss, durch die zahlreichern Hülfsmittel, die man zur tiefern Erforschung desselben anwandte? Mit welcher Sorgfalt sonderte man *unhaltbare Meinungen*, *unfruchtbare Zusätze* von dem ab, *wodurch das Christenthum für alle Zeiten gleich ehrwürdig bleiben muss?*" Eben so wahr und trefflich äussert sich der Vf. über die im verflossenen Jahrhunderte wieder erwachte Denk- und Gewissensfreyheit, die Anerkennung echt christlicher bürgerlicher Freyheit und Duldsamkeit und der Nothwendigkeit, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren. Im *zweyten* Theile begründet der Vf. frohe Hoffnungen auf die Zukunft durch Betrachtung der Natur des menschlichen Geistes, der unaufhaltsam nach Wahrheit, Licht und Freyheit strebt, durch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeit, welche gerade bey manchen scheinbaren Rückschritten einen neuen Aufschwung zum Bessern erwarten lässt, und durch den Blick auf die unter uns aufblühende Jugend, deren gründlichere, den Bedürfnissen des Menschen und des Zeitalters angemessnere, und dem Geist des reinern Evangeliums mehr entsprechende Unterweisung hauptsächlich eine bessere Zukunft auch für die Kirche verbürgt. Auf diese Gründe glaubt der Vf. mit Recht die zuversichtlichste Hoffnung stützen zu können, dass die göttliche Vorsehung das fernere Gedeihen des Reichs des Lichts, der Freyheit und der geistigen Gottesverehrung fördern werde. Möchte diese treffliche Predigt besonders dazu mitwirken, die vielen fast zur Mode gewordenen eiteln Klagen über das vermeinte Verderben der protestantischen Kirche und ihrer Glieder, die häufig nur eigentliche Selbstanklagen sind, zum Verstummen zu bringen.

Den erst genannten Schriften schliesst sich die unter N. 3. angeführte in Ansehung der darin vorherrschenden echt protestantischen geläuterten Religionsansichten mit vollem Recht an. In einer den französischen protestantischen Predigern häufig eigenen gebildeten und blühenden Sprache sucht der würdige Vf. nach Apstg. 5, 38. 39. zu zeigen, in wie fern die protestantische Religionslehre als göttlich zu betrachten sey, wenn man theils auf die Quelle sieht, aus welcher sie geschöpft wird, theils auf die Lehre selbst. Wie wenig der Vf. geneigt sey, den neuesten Vernunfthassern in der deutschen protestantischen Kirche beyzustimmen, mag unter andern folgende treffliche Stelle beweisen. Nachdem der Grundsatz des Protestantismus, dass jeder nur Gott in Hinsicht seines Religionsglaubens verantwortlich sey, und dass Jedermann selbstthätig denselben aus der h. Schrift schöpfen dürfe, dargestellt ist, wobey die Verdienste der Bibelgesellschaften erwähnt werden, setzt der Vf. hinzu: „*Comment découvrir le véritable sens de ce livre sacré? — C'est par le secours de la raison. Elle nous prête son appui lorsque nous étudions les livres profanes de l'antiquité; nous le refuserait elle lorsqu' il s'agit d'approfondir ce livre sublime? — Bannissez la raison de l'évangile, enchaînez la pensée du chrétien, commandez une foi aveugle, et vous serez ou des athées ou des sots fanatiques.*" (S. 8.)

Im folgenden begründet der Vf. diese Ansicht durch unwiderlegliche Aussprüche des N. T. und fügt dann in Beziehung auf Luther's Bibelübersetzung und die Augsburgische Confession sehr wahr hinzu: „*Sont elles le terme de la Réformation, où nous devons nous arrêter et sommes-nous tenus de répéter servilement tout ce que Luther employa de preuves dans ses écrits? Ah, si telle était notre indolence, si telle était notre condescendance pour les opinions religieuses d'un mortel; Luther ne nous blâmeroit il pas lui-même s'il reparaissait aujourd hui au milieu de nous, ne nous dirait il pas: Est-ce donc-là le fruit de mes efforts? Je me suis empressé à découvrir les moyens que me cachaient les ténèbres de mon siècle, et vous dédaignez ceux que vous offrent les lumières qui vous environnent! Je vous ai ouvert la route; poursuivez-la.*" — Im *zweyten* Theile zeigt der Vf. durch Zusammenstellung der Hauptlehren des Protestantismus mit den katholischen Lehrsätzen, welche die Reformatoren verwarfen, wie jene den bestimmtesten Aussprüchen Jesu und der Apostel entsprechen, und wie sie, statt dem Fanatismus Nahrung zu geben, nur dazu geeignet sind, menschenfreundliche und duldsame Gesinnungen, Arbeitsamkeit, Industrie und Gehorsam gegen die Obrigkeit unter ihren Bekennern zu verbreiten und zu befestigen. Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese Schrift auch unter den katholischen Mitbürgern des Vfs. viele aufmerksame Leser finden, und dass der Vf. das Publicum bald mit einer Auswahl seiner bisher gehaltenen Religionsvorträge beschenken möge.

Emden, b. Woortman: *Historisch-praktische Katechizatie over de Hervorming*, — gehouden met de Schooljeugd, in de gereformeerde groote en nieuwe Kerk, te *Emden*, den 1. Novemb. 1817

Met

Met een Voorberigt. (d. i. *Hiſtoriſch-praktiſche Katechiſation über die Reformation*, gehalten mit der reformirten Schuljugend in der reformirten groſsen und neuen Kirche zu *Emden*.) 1818. XVI u. 83 S. 8.

Als Vff. dieſes Büchleins nennen ſich unter der Vorrede deſſelben die reformirten Prediger zu Emden *Hugh Mackay* und *Tymen Slot*, und indem ſie darin recht breit erzählen, wie man in ihrer Gemeinde den Tag des dritten Säkularfeſtes der Kirchenreformation durch vieles Glockengeläut, und dann auch durch Predigten und Singen gefeyert habe, ſo melden ſie zugleich, daſs am Tage nachher durch einen jeden von ihnen eine *Katechiſation über die Reformation* mit den Schulkindern ihrer Gemeinde gehalten ſey, und zwar, wie man urtheilen muſs, von jedem die *nämliche*. Dieſe Katechiſation iſt nun in dem vorliegenden Büchlein, zufolge eines allgemeinen (?) Verlangens, wie es in der Vorrede heiſst, abgedruckt, und ſoll theils zur Beförderung der Leſeluſt und Lernbegierde der Schulkinder, theils zur Unterhaltung des Andenkens an die Reformations-Jubelfeyer, theils *auch noch* zu einer bleibenden Belehrung über die Reformatins-Geſchichte ſogar für die Nachkommenſchaft dienen können. Aus dieſer Bemerkung iſt nun freylich zur Genüge zu erſehen, welche *hohe* Idee die Vff. oder Herausgeber von dieſem ihrem Federprodukt haben; *wer* aber von ihnen eigentlich der Urheber dieſes Büchleins ſey, und was es mit dieſer Doppel-Autorſchaft für eine nähere Bewandniſs habe, wird nirgends gemeldet. Genug, die Herren haben ſich nicht entſehen, *beide* die *nämliche* Katechiſation zu halten, und ſich ſo — die Sache wenigſtens bequem gemacht!

Das Büchlein ſelbſt enthält nun in *Fragen und Antworten*, von welchen die erſteren manchmal ſehr unbehülflich und viel zu lang ſind, erſt eine zum Theil hiſtoriſche *Einleitung*, dann beſondere biographiſche und kirchenhiſtoriſche Nachrichten von *Zwingli*, *Luther*, *Calvin*, *Aportan*, *Johann a Lasko* und *Menno Simons*, und endlich Etwas zur *Nutzanwendung*. Die drey erſten und der letzte gehören, wie jeder weiſs, wirklich zu den Reformatoren für mehr oder weniger Menſchen und Länder; *Aportan* jedoch war bloſs der erſte evangeliſche Prediger und Reformator zu *Emden*, und *a Lasko* kann ſchwerlich zu den eigentlichen Reformatoren gerechnet werden, auch iſt ſein Verdienſt für Oſtfriesland ſehr einſeitig.

Sonſt iſt das Büchlein nicht ohne Fleiſs und mit Aufmerkſamkeit geſchrieben; nur verräth es an manchen Stellen gar zu ſichtlich einen altholländiſch-reformirten *Parteygeiſt*. Daſs die Vff. ihren gewiſs ſehr hochachtungswürdigen *Zwingli*, — zu deſſen Lehrbegriff ſich nach der Behauptung derſelben die reformirte Gemeinde in *Emden* bekennen ſoll, obgleich der alte Emder Katechismus in der Lehre vom Abendmahl *nicht* zwingliſch, ſondern kalviniſch iſt, — voran ſetzen, iſt ihnen leicht zu verzeihen; wenn ſie aber zu glauben ſcheinen, daſs es eine *unnöthige* Streitfrage ſey, ob *Luther* oder *Zwingli zuerſt* die *Reformation* angefangen habe, ſo treten ſie aus Parteyſucht offenbar dem erſteren zu nahe. Griff doch *Luther*, am 31. October 1517, durch eine *gedruckte Schrift*, eine mit dem ganzen Papſtthum zuſammenhängende Lehre geradezu und *vor aller Welt* an, als *Zwingli* noch nichts weiter that, als ſich durch aufgeklärtere *Predigten* in ſeiner *Gegend* auszuzeichnen. — Auffallend iſt es auch, und ſcheint geſucht zu ſeyn, daſs *Luther* in dieſem Buche ſo ganz platt-holländiſch, und in der Straſsen-Sprache — *Marten Luther* genannt wird, da ſogar die Holländer in ihrer Schrift-Sprache auch fremde Eigennamen, franzöſiſche und engliſche, wozu ſelbſt der Vorname eines der Vff. dieſes Büchleins gehört, ſehr gut beybehalten *können*, wenn ſie es ſonſt *wollen*. Auch ſoll Zwingli nachgiebiger geweſen ſeyn, als Luther, da doch der erſtere eben ſo ſehr auf der Hauptmeinung, worin ſie von einander abwichen, beſtand, als der letztere.

Auſser dieſen und andern Einſeitigkeiten iſt das Büchlein nicht frey von hiſtoriſchen Irrthümern und Fehlern. So hat z. B. Luther ſeine 95 Theſes an die Schloſskirche zu Wittenberg nicht *ankleben (aanplakken)* laſſen, ſondern er hat ſie dort *ſelbſt angeſchlagen*. Zwingli iſt nicht 1484, ſondern um Jahr 1487 geboren. In Anſehung der Zeit des Marburger Geſprächs widerſprechen ſich die Vff. Nach S. 19 iſt es im J. 1529, und nach S. 39 im J. 1530 gehalten. Die *Mennoniten* ſollen nach S. 65 keine Wiedertäufer mehr ſeyn; ſie taufen aber, wenigſtens an einigen Orten, diejenigen abermals, die ſchon als Kinder getauft ſind und nachher Mennoniten werden, wie ſolches unter andern auch zu *Emden* ſelbſt noch vor ein paar Jahren wirklich geſchehen iſt. — Als etwas Beſonderes in dieſem Büchlein iſt noch zu bemerken, daſs die Vff. gegen die *Juden* ſehr tolerant zu ſeyn ſcheinen, daſs ſie aber von einer Vereinigung zwiſchen den Proteſtanten, — eine Angelegenheit, die ſonſt zu dieſer Zeit ſo viele edle Gemüther beſchäftigt hat, nirgends — auch kein Wörtchen erwähnen! Uebrigens hätten ſie manche Fragen, als für die Kinder gar nicht geeignet, ganz weglaſſen können; — ſelbſt *Calvins* Verfahren gegen *Servet* kommt darin vor, und wird — entſchuldigt! Dagegen hätten ſie den *praktiſchen* Theil ihres Büchleins mehr heben und kräftiger ausführen ſollen.

EMDEN, b. Woortman: *Hiſtoriesch Aanhangſel tot het Godsdienſtig Onderwys* der chriſtelyke jeugd in de nederduitſche gereformeerde Gemeente binnen *Emden*. Ter gelegenheid van het aanſtaande *Reformatie-Jubilaeum* geſteld en aangenomen door de Predikanten dezer Gemeente. (d. i. *Hiſtoriſcher Anhang zu dem Religions-Unterricht* der chriſtlichen Jugend in der niederdeutſchen reformirten Gemeinde zu *Emden*. Bey Ge-

Gelegenheit des bevorstehenden *Reformations-Jubiläums* aufgesetzt und angenommen von den Predigern dieser Gemeinde.) 1817. IV u. 23 S. 8.

In der Vorrede zu diesem Büchlein, unter welcher die Namen der *sämmtlichen* Prediger der sogenannten nederduitschen (?) reformirten Gemeinde zu *Emden* befindlich sind, und womit diese Herren, sechs an der Zahl, gleichsam *in corpore* auftreten, sagen sie, — dass sie durch die bevorstehende Jubelfeyer der Reformation veranlasst wären, um das vorliegende Werkchen noch vorher mit „*möglichst bedachtsamer Eile*" zu machen und herauszugeben, als einen historischen Anhang zu dem alten sogenannten *ostfriesischen* (reformirten) *Katechismus*, dessen sie sich *noch jetzt* bey ihren öffentlichen Katechismus-Predigten bedienen. Sie wünschen zugleich, dass dieses Büchlein in ihrer Gemeinde sowohl zur Vermehrung der Erkenntniss unter Jungen und Alten, als auch *zur Beförderung der Verträglichkeit und Bruderliebe* gegen andere protestantische Glaubensgenossen, ja gegen alle Mitchristen und Mitmenschen dienen möge. Das *letztere* kann — unmöglich ihre wahre oder klare Absicht gewesen seyn, denn dieses Büchlein, worin alle Andersdenkende (mit Ausnahme jedoch der *Herrnhuther*, die — obgleich in Ostfriesland lebend, hier *nicht* vorkommen) nach ihren Abweichungen von der Emdener reformirten Lehre dargestellt und abgeurtheilt werden, ist vielmehr ganz dazu geeignet, den alten Ketzermacher-Geist, und die auch im Emden durch den Gang der Zeit wenigstens in etwas *beseitigte* Intoleranz — aufs neue wieder aufzuwecken und zu unterhalten. Bey dem Jubelfeste der Reformation, wobey so viele Tausende das *Missliche* der Trennungen unter den verschiedenen christlichen Religionsparteyen lebhaft empfunden haben, hätte man doch kein Buch schreiben sollen, worin diese Trennungen *so scharf wie möglich* entfaltet und erklärt werden. Uebrigens ist — die *Eile* an diesem Schriftchen sichtbar genug, nicht aber Bedachtsamkeit und Ueberlegung. Es ist im Ganzen ein elendes Machwerk, und durch seinen Geist und Inhalt sowohl, als auch durch seine Verbreitung in die Hände der Jugend der *guten* Sache offenbar hinderlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Meissen, b. Gödsche: *Theaterspiele* von *Klühr*. 1816. 100. 152. u. 72 S. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Welche poetische Talente in dem Vf. schlummern, zeigen schon die ersten Zeilen der Dedication:

> Verdienst ist's, wer zu andrer Lust
> Kunstvoll sein Steckenpferd kann lenken,
> Das Freude er in ihre Brust
> Durch sein Vergnügen weiss zu senken.
> Entzückt wird jeder, der Gefühl
> Hat, und u. s. w.

Man kann sich also leicht denken wie trefflich die Poesie in Nr. 1. den *Pfirsichdieben*, einem Lustspiel in Versen, gehandhabt ist, und braucht nicht erst Stellen aufzuschlagen, wie

> S. 4. *Matz.* Krabbelt Euch denn recht am Herzen
> Eure Liebe?
> *Röschen.* O du Wicht! (sie führen ihn mit einigen Kopfnüssen vor)
> *Bärbchen.* Gleich erzähle ohne Zaudern.
> Wie war's drinnen in der Stadt?
> und S. 8. *Matz.* Nichts hört ich vom Wiederkommen —
> Weil sie selber schon da sind.

Die Theaternoth. No. 2. eine Posse in 4 Akten, nennt der Vf. ein Seitenstück zu den deutschen Kleinstädtern. Ja freylich steht oft einem reizenden naiven Mädchen ein hässlicher Faun zur Seite. Ungefähr so verhält sich dieses witzlose, gemeine, ungesalzne Produkt, zu jenem Meisterstück der deutschen komischen Bühne. Am gelungensten ist noch No. 3. *Das Wachscabinet*, Lustsp. in 2 Akten. Die Idee ist recht gut aufgefasst, könnte aber bey weitem besser durchgeführt seyn. In der Aufführung müsste es wenigstens um ein Drittheil verkürzt werden, wenn es einige Wirkung thun sollte.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der Zauberbrunnen.* Eine Rittergeschichte von *Friedrich Gleich.* 1816. 208 S. kl. 8. mit 1 Titelkupfer. (1 Thlr.)

Angeregt von den wunderbaren Schöpfungen des romantischen Dichters Fouqué, versuchte es auch der Vf., im Gebiet der alten Wundersage heimisch zu werden, und gleich jenem, seltsam kühne Gebilde hervorzurufen. Er ist nicht ohne einen gewissen Grad von Talent und Bildungskraft und seine Gestalten gleichen ihren äussern Umrissen nach, denen des grossen Romantikers oft nicht übel; aber ihr inneres Wesen ist doch ein anderes, und man fühlt den grossen Abstand zwischen beiden. Hrn. Gleich fehlen die reichen Farben seines Vorbildes, besonders auch zur Schilderung altritterlichen Lebens; er bildet überhaupt in jeder Hinsicht oberflächlicher und ergreift auch das Gemüth gar nicht; nur die Phantasie wird beschäftigt auf eine Art, die ihr zuletzt den Genuss der Dichtung verleidet, indem sey einer Menge bunt vorübergehender Gestalten der Zusammenhang verwickelt und schwer zu fassen ist. Manche Einzelnheiten und Verzierungen kommen auch zu oft vor und man wird überhaupt das Gefühl des Angenommenen und Nachgemachten nicht los, ob gleich in dieser Nachbildung der äussern Umrisse des Meisters eine gewisse Gewandheit des Talents erscheint. Die Sprache hat alterthümliches Colorit, wird aber durch das weit hintenan gesetzte persönliche Fürwort ohne Noth steif. — Eigenthümliche Ausdrücke des Vfs. sind: *sich emporpfeilern*, *sich angipfeln.* Die eingestreuten Poesieen schienen uns ziemlich flüchtig. Ein starker Druckfehler findet sich S. 17 *Familie* statt *Flamme.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. den Piaristen: *Roczniki Towarzystwa krolewskiego Przyjaciol nauk — Tom dziesiaty* (d. i. Jahrbücher der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. *Zehnter* Theil.) 1817. 506 S. 8. nebst einer geognostischen Charte von Polen.

Der Präses der Gesellsch. der gelehrte Staatsrath *Stanislaus Staszic* eröffnete die Sitzungen der Gesellschaft den 7. Jan. 1813 mit einem Berichte über ihre Verhandlungen in den letzt verflossenen 6 Monaten 1812. (S. 1—11.) Auf die aufgegebenen Preisaussetzungen a) die beste Tragödie über eine geschichtliche Begebenheit in Polen. b) Die Einführung der Gerberey nach Seguin in Polen. c) Die Darstellung, wie die Grossfeldherrn und Grossschatzmeister in ihren Verwaltungszweigen fast unumschränkt geworden, waren noch keine genügenden Abhandlungen eingereicht. Die Thätigkeit der Gesellschaft ging aber ununterbrochen ihren Gang fort, obgleich die Kriegsumstände den Wissenschaften nicht hold waren. Versuche mit Kraftmehlzucker und Braunschweiger Farbe wurden zu Krakau und Warschau mit Erfolg gemacht, eine tragbare Schneidemühle und andere ökonomische Erfindungen machte Hr. *Hampel* im Lubliner Departement und der Israelit *Abraham Stern* in Rubieszow erfand eine Rechenmaschine, die alle Aufmerksamkeit verdiente. Hr. *Joh. Woronicz* (jetzt Bischof in Krakau) liefert eine Lobrede auf *Joh. Nepomucen Kossakowsky* (S. 12—27.) K. war 1755 im Krakauer Departement geboren, besuchte die Piaristenschule zu Petrikau, arbeitete an der Zeitschrift Monitor unter dem bekannten Mitzler von Kolof, ward Geistlicher, besuchte Italien und Frankreich, hielt sich lange in Paris und London auf, verweilte sodann in Deutschland, um die fleissigen Nachbarn Polens kennen zu lernen, und setzte sich so in Stand, seinem Vaterlande nützlich zu werden. Er machte sich zuerst in Wilna als Kanzelredner berühmt, eröffnete dort und in Petersburg das Taubstummen-Institut und zwar ersteres auf seine Kosten. Er stiftete auch als Bischof von Wilna den Wohlthätigkeitsverein für die Armen und war bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens nützlich und thätig. Er starb zu Baden in Oestreich, wo er auch in der Pfarrkirche begraben ist. Sein Todesjahr (1812.) sucht man hier vergebens.

Die treffliche Abhandlung des Grafen *Stanislaus Potocki* über die Kunst zu schreiben (S. 28—58) ist auch in der Sammlung seiner verschiedenen Schriften abgedruckt und bereits angezeigt worden. — Der Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft 1809—1812 den 10. Jan. 1814 von *Stanislaus Staszic* (S. 19—112.) ist so reichhaltig, dass es schwer ist, einen Auszug daraus zu machen. Herr *Valentin Skorochod Majewski* giebt den 10. Jan. 1814 eine Abhandlung über die diplomatische Kunst oder die Wissenschaft die Diplome und Handschriften kennen zu lernen und zu würdigen (S. 113—140) in XI. §§. S. 119 heisst es *Mabillon; Toussin, Toustin, Papebrochius, Kramer, Germon, Büttner, Kircher*, der englische (Engländer) *Rymer* unser würdiger *Dognel* haben fast *(prawie wjednym czasie)* mit der Diplomatik sich beschäftigt. — Eine slawische Diplomatik kann bis nach Indien führen. — S. 124 spricht der Vf. umständlicher von der Verwandschaft der Indier, Scythen, Sarmaten und Slawen S. 131 sagt der Vf. die Schreibekunst (Art zu schreiben, *sposob pis ania)* der Slaven jenseits der Oder der Runnen-Wenden *(Runiczno Winidow)* oder der Meklenburgischen Wenden, welche ganz besonders in ihrer Art ist und bisher noch nicht aufgeklärt worden, so wie auch die Runnenschrift der Geten (??) werden durch obige Conjecturen bestärkt oder vernichtet werden. (Obige Conjecturen vermuthlich über die alte indische, armenische, koptische Schrift u. s. w.) Dann heisst es wörtlich: Was die Westslawen, den Rest der Nord- und Südslaven anbetrifft, so sind auf Verlangen des mährischen Königs *Wratislaw* im Jahr 863 die heiligen Cyryllus und Methodius bis nach Mähren und Böhmen aus Constantinopel gekommen und haben nicht nach dem Latein, sondern nach dem Griechischen den obgedachten Slawen ein Alphabeth gegeben, welches sie späterhin mit der Lateinischen oder Mönchsschrift *(Gotycki Alfabet)* vertauscht. Den Kärnthnern oder Krainern hat der h. Amandus schon 633 das Evangelium gepredigt und er kann wohl die lateinische Schrift unter sie gebracht haben. Die Serbier halten den heiligen Cyrill, die Illyrischen Slawen den heiligen Hieronymus für ihren Lehrer der neuen Schreibart. Die glagolitische Russische (Grossrussische *Rossyiski)* Schrift, welche der serbischen ähnlich

lich ist, kann älter seyn, weil die Russen (*Rossyanie*) immer in ihren Sitzen geblieben sind. Diese originellen Gedanken des Majewski dürfte wohl kein Kenner der Geschichte als wahr annehmen können. Rec. enthält sich aber aller Bemerkungen darüber und begnügt sich die blossen Worte des H. M. anzuführen. Die Runen-Wenden, ein Volk im Meklenburgischen, die Russische Glagolitza, die so alt ist, der König Wratislaus in Mähren werden jedem Unbefangenen Stoff genug anbieten, Bemerkungen zu machen, die das Unstatthafte der ganzen Behauptung an den Tag legen. S. 136 sagt der Vf., dass man das jetzige Papier erst 1330 zu den Acten in Polen zu brauchen angefangen habe. Vom J. 1381—1430 sind die Acten in der Kronmetrik auf halben Bogen Fol. *oblongo fracto*. Man nennt diese Bücher *dutki* (richtiger wohl *dudki*. Linde Lexic. I. 547. 548.). Seit 1430 kommen die Acten im gewöhnlichen Format vor. Obgleich H. M. versichert, dass das schmale Format aus der Papierfabrik herrühre, so ist doch Rec. geneigt zu glauben, dass diess gebrochene Format nichts weiter sey, als das gewöhnliche Zusammenlegen der ganzen gewöhnlichen Bogen oder halben Bogen. Denn man hat ja in Polen auch Handschriften aus dem 14ten Jahrhundert, die das gemeine Format haben. Das Brechen des halben oder ganzen Bogens in Schmalfolio war nur eine Sitte der Kanzelley, nicht eine Arbeit der Papierfabrike. Es dürfte also unwahr seyn, was der Vf. sagt: dass die Bogen halb so gross gewesen; aber wahr kann es seyn, dass man halbe Bogen statt ganze Bogen in gewöhnlichem Format gemacht; denn man findet im 15. und 16. Jahrhunderte Bücher, die auf halben Bogen gedruckt sind, z. B. die Venetianische, Böhmische Bibel u. s. w. S. 137 sagt der Vf., dass vom X. bis zum XV. Jahrhunderte, von 1062 (also vom XI.) die Diplome und Acten in der Lithauischen Metrik in Russischer Sprache u. mit Russischen Lettern geschrieben seyn. Er sagt aber nicht, ob diess Kirylitza oder Glagolitza sey. So viel Rec. weiss, so ist es die alte Kirylitza und er hält es für Pflicht zu sagen: dass das, was Hr. M. Ruski jezyk nennt den Weissrussischen und den Südrussischen und das Altslawonische zusammen bedeuten soll. Es ist aber gewiss, dass nur die ältesten Urkunden nicht altslawonisch seyn, die jüngern aber, wenn sie aus Weissrussland sind, mehr polonisiren, wenn sie aus Südrussland sind, mehr der Landessprache daselbst und den Altslawonischen sich nähern. Man kann das Kleinrussische vom Don an, das Rothrussische vom Dnieper bis an den San und darüber hinaus bis an die äussersten Grenzen des ehemaligen Premysler Landes und bis an den Wieprz im Lubliner Departement als einen einzigen Dialect ansehen, ob es gleich noch eine Menge Varietäten giebt. Eben so kann man das Weissrussische von Smolensk an bis an die äussersten Grenzen des ehemaligen Lithauen bis an den Bug, Podlachien jenseits des Bugs mit eingeschlossen, für einen andern Dialect gelten lassen, obgleich Hr. Sopikow alles was nicht grossrussisch ist, für weissrussisch in seiner neuen Bibliographie ansehen wollte, andere aber alles kleinrussisch nennen, weil diess dem Grossrusslande am nächsten liegt. Die lateinische römische Schrift sagt Hr. M. S. 137 fing in Polen in der Mitte des 16. Jahrhunderts an, (Das gilt von der *Antiqua* und *Italica cancalaresca* im Schreiben) und dauert mit musterhafter Schönheit bis Wladislaus IV. (1648) Unter Joh. Casimir V. verschlimmerte sich die Schrift, ward etwas besser unter Johann III. (Sobieski) verfiel aber wieder unter August II. und III. verbesserte sich indess schon 1750, und gelangte zu seiner vorigen Schönheit (wiewohl in einer andern Gestalt) unter Stanislaus August nach Italienisch-Französischen Vorbildern, späterhin ahmte man auch die englische Schrift nach. Rec. bemerkt nur: dass das lange englische p für das polnische nicht recht passt indem es wie das ältere sz aussieht. Nach Hr. M. (S. 138.) wurden die Siegel anfänglich auf die Diplome aufgedruckt, hernach angehängt. Im 13. Jahrhunderte kamen die Monogrammen auf. Beyspiele führt Hr. M. nicht an. Rec. hat manche Zweifel dagegen, ob diess auch alles so in Polen der Fall gewesen. Ob die unstreitig ältern Monogrammen, als sie Hr. M. ansetzt, jemals in Polen üblich waren, weiss Rec. nicht. Die Provinzialwappen, versichert Hr. M. S. 134, kamen im XIII und XIV. Jahrhundert in Polen auf. Wladislaus Lokietek braucht zuerst den ganzen polnischen Adler. Rec. bemerkt, dass nach dem *Dlugosz* schon Primislaus von Posen diess gethan, und Niesjecki meldet, dass er von Wladislaus Locticus auch andere Siegel gesehen. Wladislaus Jagello fängt zuerst an die Diplome zu unterschreiben. (S. 139.) Oft setzt er nur eine Chiffre W. (Rec. fragt: ein blosses W oder eine Chiffre? dann wäre es eine Art Monogramm, wie das ƆC der Fürsten Czartoryski.) Vermuthlich nur W. Krol, W der König. — Seine Nachfolger thun das nicht. Seit 1464 unterschreiben die Kanzler. Siegmund I. fängt zuerst an genau die wichtigern Diplome zu unterzeichnen. Für diese schätzbaren Notizen, die Hr. M. giebt, kann man ihm wohl seine sonderbaren Grillen und Unwissenheit in der Geschichte der Nachbarländer, so wie auch manche neu gemachte Wörter, z. B. Krotla statt titla verzeihen. Hr. Abbé *Albert Szweykowski* dankt für sich und im Namen anderer neuen Mitglieder für die Aufnahme in die Gesellschaft (S. 141 – 149.) und beschreibt das Leben des wenig bekannten Piaristen *Onuphrius Gorski*, welcher, man weiss nicht wenn, gestorben ist. Hr. *Bentkowski* ist desto genauer in seiner Notiz über den verstorbenen Prof. der Mathematik an der Artillerieschule *Joh. Joachim Livet*, gebürtig aus *Morlaix Dep. Finisterre* 14. April 1783, angestellt in Warschau den 19. März 1809, gestorben den 13. April 1812. S. 160 – 162 sind seine Schriften in französischer Sprache vollständig angeführt. Eben so interessant, jedoch nicht so biographisch und literarisch ist die Nachricht von *Leopold Lafontaine* von

Hrn.

Hrn. *Bergonzoni*, und doch hätte der auch in Deutschland berühmte Arzt es verdient, dafs Hr. B. über seine mancherley Schriften mehr Auskunft gegeben hätte. Der thätige Arzt begnügte sich indessen mehr nur den würdigen Collegen als den Gelehrten zu schildern. Die Abhandlung des Hrn. *Dominik Kryfinski* ist ihrer Absicht wegen lobenswerth. Sie empfiehlt die politische Arithmetik, indem sie dieselbe von der besten Seite zeigt. S. 224—290 folgt eine der trefflichsten Abhandlungen von *Stanislaus Staszic* über die *Salzquellen und Salzgruben am Karpathischen Gebirge, und über das Südsalz in Polen, wie auch über die dem Salze beygemischten Körper.* Salzgruben sind nur in Bochnia und Wieliczka, Salzquellen 55. auf der Nordseite der Karpathen, also in Polen im weitesten Sinne. Auf der Südseite in Ungarn 5 offene 7 uneröffnete Salzgruben, 4 Quellen, auf der Ostseite in der Moldau und Wallachey 4 offene, 8 uneröffnete Salzgruben 18 Quellen, auf der Westseite in Siebenbürgen und Ungern im weitesten Sinne 5 offene Salzgruben, 27 unbenutzte dergleichen, 125 Quellen. Es wird in Galizien an 42 Orter Salz gesotten, in Nuhajowie und Sprynku aber nicht mehr. Sowohl in Bochnia als Wieliczka wird die schönste Soole ?? benutzt weggegossen, weil man Mangel an Holz und Kohlen leidet. Die unter Friedrich August, König von Sachsen, gemeinschaftlich errichtete Salzsiederey in Wieliczka wird nicht benutzt und zwar aus eben dem Grunde, denn das in der Nähe diesseits der Weichsel gelegene Jaworzna, wo Kohlenflötze sind, ist nicht unter öftreichischer Herrschaft. Hr. S. irrt indessen, wenn er glaubt: dass diese Salzsiederey die erste in Wieliczka gewesen. Auf Martin Hermanns Charten kömmt die Salzsiederey 1645 vor und sie soll bis 1724 gedauert haben. Sie ist auf dem nämlichen Flecke angegeben unter dem altpolnischen Namen Karbarya, der nun ganz vergessen ist. Bey dem Steinsalze kann man durch Mikroscope oft kleine Muscheln entdecken, die sich sehr schwer oder gar nicht völlig zerstampfen lassen, daher knistert oft das Steinsalz und zum Pökeln nimmt man nicht selten lieber das Siedsalz, wo man es haben kann. Da auch der Transport des Salzes auf der Weichsel noch nach den alten Preisen verdungen ist, so wird das Salz in Fässern oft mit Sand heimlich vermischt, welche Betrügerey aber nur den Flössern zu Schulden kommt. An Ort und Stelle bekommt man es rein. Wie das preussische Siedsalz von den Salzhändlern oft wässrig gemacht wird, ist ja auch bekannt, aber nicht immer vermag jeder sein Salz vom Amte selbst zu nehmen. Steinkohlengruben nicht an den Karpathen, sondern weit von ihnen im Lande, meistens im Krakauer und heiligen Kreuzgebirge im Sandomirischen sind 44. Schwefelgruben und zwar fast gediegen, eine in Szwoszowice ½ Meilen von Krakau im ehemaligen Rajon in Galizien und die andere in Czarnkow an der Nida, Schwefelquellen 11. Bergöl 9 Quellen, Erdpech an 4 Oertern in Galizien, Bernstein wird gegraben an 3 Oertern bey Plock, Rec. setzt hinzu auch in Dombrowitza in Wolhinien auf den Gütern des Grafen Plater. Da der Vf. diese Orte meistens alle mehrmals bereiset hat, so kann man sich vorstellen, welche neue Aufschlüsse hier vorkommen müssen. — Die Abhandlung über die *Fabel* von *Julian Niemcewicz* S. 291—318 beweiset seine Kunde in der englischen, französischen, deutschen und polnischen Literatur. S. 319—329 ist eine *Rede* von *Stan. Staszic* bey Eröffnung der Sitzungen des Jahres 1815, worin manche Hoffnungen zu guten Geschichtswerken in der polnischen Literatur gegeben werden. Der Prälat *Czajkowski* (Uebersetzer der Attala in Krakau und anderer erbaulichen Schriften?) soll ein wichtiges Werk über den Ursprung der Slawen und Polen ausgearbeitet haben, welches vom Anbeginn aller Nationen ausgeht! — Sehr literarisch wichtig ist des D. med. *Georg Arnold* Abhandlung über die *Freygebigkeit der Könige von Polen für die Arzneykunde* 1697. Heinrich von Loewensprung Loeilhöffel errichtete die erste anatomische Schule in Warschau 1736; das Volk wollte ihn dafür steinigen. Nur der Kronmarschall wusste es allein im Zaum zu erhalten und Loelhoeffel setzte seine Vorlesungen ruhig fort. Als Czerwiakowski in Krakau zuerst 1780 bey der Universität Leichen zu seciren anfing, so wollten die Fleischer daselbst einen Aufstand machen, denn sie behaupteten: dass von jeher die Medicin von zwey Professoren in *auditorio Galeni* unter der Treppe des Jagellonischen Saales gar trefflich gelehrt worden wäre, ohne jemals Leichen eröffnen zu lassen; aber die Polizey wusste es zu hindern, dass der Wille nicht in That ausbrach. Der Hr. Canonicus *Szaniawski* liefert (S. 352—360) eine kurze Lobschrift des Arztes *Joseph Filipecki*, geb. 1757, gebildet in den Schulen zu Warschau bis 1774, sodann in Krakau unter dem Prosector Cambon, und in Wien unter Jacquin Stoll u. a. m.; hierauf Lehrer an der chirurgischen Schule zu Warschau und practicirender Arzt, gestorben 1810. Warum Hr. S. blos in Krakau nur den Prosector Cambon und nicht den guten Redner und Docenten den emeritirten Vincent Schaster, Professor der Anatomie genannt, ist Rec. unbegreiflich. Hrn. Vincent Schasters Vortrag ward allgemein gelobt, ob er gleich wegen einer natürlichen Abneigung gegen alles Antasten die Leichen, die Präparata nur von weitem anrühren konnte. — Auch war er einer der besten practischen Aerzte und nur seine Kränklichkeit hat ihn abgehalten sich durch literarische Schriften bekannt zu machen. Vielleicht wollte er auch gegen die Sitte der damaligen Professoren und Aerzte in Krakau nicht anstossen und gleich seinen andern Collegen nichts schreiben. S. 361—379 liefert *Stanisl. Staszic* allgemeinere Folgerungen aus seinen *Bemerkungen über die Geognosie.* Die Karpathen nehmen 19 Grade der Länge, 10 der Breite ein, und haben keine Spur einer allgemeinen Umstaltung der Erde, aber mitten in der Tie-

Tiefe derselben finden sich Meermuscheln aus den südlichen Climaten. Die Berge werden niedriger, als sie höher waren, war die Temperatur milder in den niedrigern Regionen. S. 380 435 folgt eine lesenswürdige Abhandlung des Hrn. *Joseph Lipinski* über die *bucolische Dichtart*. S. 453–468. In der wie immer sehr zweckmäfsigen Rede bey der Eröffnung der Sitzungen den 2. May 1815. wird des Geschenks eines am Bug gefundnen Nashornkopfes dankbar erwähnt. (Hr. *Nukwaski?*) der Präfect des Warschauer Departements hat es bey Karmenczyk etliche Meilen von Warschau gefunden. Rec. übergeht noch einige kleinere Abhandlungen und bemerkt nur: dafs den Beschlufs dieses Theils der Annalen der Gesellschaft eine Lobrede von Graf *Alexander Chodkiewicz* auf den Grafen *Joachim Chrestowicz* und eine Abhandlung des Doct. med. *Wolf* über den *Weichselzopf* macht. Letztere besagt: (S. 488–508) dafs das Zusammenwachsen der Haare meistens künstlich hervorgebracht und keine specifische Eigenschaft der Krankheit sey. Vorurtheile haben den Weichselzopf zu einer Art der Verehrung gebracht, welche ihn als Universalmittel gegen alle Krankheiten gelten läfst. Bey Mannspersonen sey das Abschneiden des Weichselzopfes mit keiner Gefahr verbunden, wenn der Körper gesund sey, das habe man an den Recruten bey dem Militair erfahren. Oft aber sey es doch bey ungesunden Constitutionen und bey Frauenzimmern gefährlich. Auf viele Gegner der Meinung sey der Vf. gefafst. Endemisch sey die Krankheit nicht, man bringe aber durch künstliche Mittel sehr oft hervor, was anderwärts zufällig und selten geschieht, das ist, das Zusammenwachsen und Verwickeln der Haare *trichoma*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Druckorts: *Lieder für Deutsche.* Von *E. M. Arndt.* 1813. 144 S. 8. (Pr. 16 Gr.)

Zu den in den ewig denkwürdigen Jahren von 1805 bis 1815 im Drange hoher Vaterlandsliebe und Begeisterung gedichteten, anfangs nur in vertrauten Kreisen bekannt gewordenen, dann, nach der Schlacht bey Leipzig, überall verbreiteten Kriegs-, Siegs-, Spott- und Triumphliedern, gehören vorzüglich die von dem wackern und geistesstarken E. M. Arndt, und wir freuen uns, eine wohlgeordnete Sammlung derselben hier vor uns liegen zu sehen.

Eine tiefergreifende „Klage um Liebe und Freyheit" (1801) macht den Anfang. Dann folgen „deutsche Kriegslieder" aus den Jahren 1806, 1807, und weiterhin, aus voller Brust gesungen. Dazwischen ernste erschütternde „*Mahnungen* an die Deutschen." „*Aufruf* an dieselben bey der Nachricht von Schill's Fall;" „*Gebete*," aus bedrängter nach Freyheit dürstender Seele; „Schlachtgesänge" (1810) „Neujahrswünsche" (1812).

> „Frisch aus den grofsen Wunsch und Klang,
> Der ganzen Hölle Trotz geboten,
> Dem feigen Laster Untergang,
> Und allen Teufeln und Despoten." u. s. w.

„Zuruf der Führer, Zuversicht auf Gott, (1813) Soldatenlieder, Trostlieder, Ermunterungslieder, Danklieder," (von denen wir am Schlusse eins auszeichnen wollen, das werth ist, dem erhabenen Gesang von Luther: eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. an die Seite gestellt zu werden;) „Fahnenschwüre, Vaterlandslieder, das Lied vom Gneisenau, vom Dörnberg, Triumphlieder u. a. — Zum Beschluss einige Lieder des Tyrtäus, die Niemand kräftiger anstimmen konnte, als dieser neue Tyrtäus, den die deutsche Mit- und Nachwelt immer mit dankbarer Anerkennung nennen wird.

Das vorbemerkte Danklied lautet so:

> *Grofs ist Gott!*
> Es klingt sein mächtig Worde,
> Die Himmel wölben sich,
> Mit Blumen steigt empor die Erde,
> Die Tiefe setzet sich!
> Der Jubelklang der Sterne,
> Des Menschen froher Lobgesang
> Tönt durch die Nähe, durch die Ferne,
> Den hohen Klang:
> Grofs ist Gott, unendlich grofs!
>
> *Allmächtig ist Gott!*
> Er hebet aus dem Staube,
> Was niedrig ist und klein,
> Verwehet gleich dem Sand, dem Laube,
> Was weget frech zu seyn.
> Er schlägt die schnöden Spötter,
> Ihr stolzer Muth wird eitel Nichts;
> Er ist der höchste Gott der Götter,
> Der Gott des Lichts.
> Allmächtig ist Gott, der starke Gott!
>
> *Allmächtig ist Gott!*
> Es zog in wilden Haufen
> Die Hölle trotzig aus.
> Sie prahlte: meine Rosse saufen
> Die tiefsten Ströme aus,
> Sie prahlte: meinen Schaaren
> Sind Meer und Länder unterthan.
> Da kam der Himmelsheld gefahren,
> Es lag ihr Wahn;
> Allmächtig ist Gott, der starke Gott! u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818

GESCHICHTE.

Paris, b. Delaunay: *Histoire de France pendant les guerres de religion. Par Charles Lacretelle*, membre de l'institut et professeur d'histoire à l'academie de Paris. *Tome I.* 1814. LV und 397 S. *Tome II.* 1814. 449 S. *Tome III.* 1815. 404 S. *Tome IV.* 1816. 467 S. 8.

Da in der A. L. Z. 1816. No. 8. die zwey ersten Theile der *Kiesewetterschen Uebersetzung* dieses Werkes angezeigt sind, so schränkt sich Rec. bey der Anzeige der *Urschrift* auf die *zwey letzten Theile* ein, wovon ihm die Uebersetzung noch nicht zu Gesichte gekommen ist, verweiset aber zugleich auf jene Numer, in welcher das Werk im Allgemeinen gewürdigt ward. Der *dritte* und der *vierte* Theil umfasst die Regierungen *Heinrichs* III. und *Heinrichs* IV. Der Vf. opfert zwar in einigen einzelnen Stellen der Nationaleitelkeit seiner Landsleute, wie wenn er Th. III. S. 147, da, wo einer Plünderung gedacht wird, sagt: *Les soldats, je n'ose dire les François, forcent et pillent les maisons*, als wenn Raubsucht eigentlich gar nicht in dem Charakter der von Natur so grofsmüthigen französischen Soldaten läge; allein im Ganzen rügt er doch mit unerbittlicher Strenge die kaum glaublichen Verderbnisse jener Zeiten, und das Tiegeraffenartige der Sitten so vieler in dieser Geschichte auftretenden Personen, ob es ihm gleich nicht entgehen konnte, dafs er durch die Schilderung ihrer Verworfenheit in dem Leser das Andenken an neuere Gräuel wieder auffrischen würde, die in der Geschichte von Frankreich ein unauslöschlicher Schandfleck sind. Doch hätte ihm wohl manchmal vor Entsetzen oder vor Ekel die Feder aus der Hand fallen müssen, wenn nicht in der düstern Nacht jener Zeiten einige Charakter glänzten, die ihn stärken konnten, seine Arbeit fortzusetzen und zu vollenden, und durch deren Vorführung der durch so viele Verruchtheiten empörte und entrüftete Leser wieder mit der Menschheit ausgesöhnt wird. Nur Einiges kann in diesen Blättern angedeutet werden. Th. III. S. 17. *Henri III., comme toutes les ames faibles, était naturellement superstitieux; mais il fit toujours entrer un peu d'hypocrisie dans les extravagantes puérilités de son zele; il les regardait comme un moyen d'assurer l'impunite de ses excès dans l'une et l'autre vie.* Zurückgekommen aus *Polen*, um sich auf den französischen Thron zu setzen, brachte er einige Zeit die *Geifselungen* bey Hofe in die Mode. „*Le roi et toute sa suite marchaient pieds nus, la tête decouverte, le crucifix à la main. Chacun se frappait à coups redoublés, mais à travers les gemissements perçaient souvent les éclats de rire.* Der Cardinal von *Lothringen* holte sich den Tod davon, weil er das Barfufsgehen im December nicht vertragen konnte; die Protestanten sagten, da an seinem Todestage (24. Dec. 1574.) ein gewaltiger Orkan sich erhob, die Teufel hätten seine Seele geholt. Des Königs Mutter, *Katharina* von *Medicis*, träumte von ihm, dafs er, ihr Buhle, sie packte und mit sich in die Hölle schleppte. S. 30. „*C'etait alors une manie universelle en Europe que d'étudier la politique dans l'histoire des royaumes d'Israel et de Juda.*" — Bey der Ankunft des Königs in Frankreich waren die beiden noch seit der Bartholomäusnacht 1572 Gefangengehaltenen, *Duc d'Alençon* (Bruder des Königs) und *Heinrich von Navarra*, auf freyen Fufs gefetzt worden; der letztere schützte sich an einem sein Leben beständig wieder von neuem bedrohenden Hofe durch sein aufgeräumtes Wesen. Ein Edelmann, der in dessen Tante verliebt war, sang ihr unter Begleitung einer Laute ein Lied vor, in welchem die Worte oft wiederkehrten: *Rien ne me plait, rien ne me tente, absent de ma divinité; Heinrich* sagte ihm nachher ins Ohr: *N'appelez pas ainsi ma tante; elle aime trop l'humanité*: Muntere Einfälle solcher Art hiefsen vermuthen, dafs er nicht sehr gefährlich seyn dürfte. Gleichwohl fand er es bald gerathen, sich durch die Flucht zu retten; seine Gemahlin, *Margaretha von Valois*, die in ihren Ausschweifungen bis zur Blutschande mit zwey Brüdern ging, und sich in gegebenem Falle, auch durch einen Meuchelmord, ihrer Mutter würdig zeigte, konnte ihn an dem Hofe seines Schwagers nicht festhalten; er begab sich zu den Protestanten. Mit diesen schlofs jetzt *Heinrich* III. einen schimpflichen Frieden, wobey jedoch der Teufel nichts verlor, weil der Friede nicht gehalten werden sollte. Allein da die katholischen Grofsen sich von dem Hofe verrathen glaubten, so bildeten sich gegen denselben das *heilige Bündnifs (la sainte union)* das unter dem Namen: die *Ligue*, bekannt ist, und dessen Oberhaupt *Heinrich von Guise* war. Von diesem sagt der Vf. S. 64.: „*Il s'avouait vindicatif et préconisait la vengeance comme l'attribut des belles ames. Le meurtrier de Coligni portait légèrement le poids de son crime.*" In den Seumatischriften,

ten, die er gegen *Heinrich* III. verbreiten liefs, wird dieser König nicht blofs als verdächtiger Katholik, fondern fogar als Anbeter falscher Götter vorgeftellt, worunter man jedoch nicht feine „*Mignons*“ verftand, mit denen er Päderaftie trieb, fondern die eigentlichen böfen Geifter der Hölle follten die Gottheiten feyn, vor denen er niederfiele, woraus fich dann ergäbe, dafs kein guter Chrift ihn als den allerchriftlichften König erkennen und ihm gehorchen könnte. Auf einige Zeit fchlofs fich in der Folge — wer follte es glauben? — diefer unwürdige Fürft, dem die Ligue nur die Namen *Herodes* und *Judas Ifcharioth* gab, felbft an diefe Ligue an, um *Heinrich von Navarra* und deffen Partey aufzureiben. Aber es lief übel ab in dem Treffen von *Coutras* (20. Oct. 1587.) *Heinr. v. Navarra* fchrieb nach demfelben an den verächtlichen Monarchen: „*Sire, monfeigneur et frere, j'ai battu vos ennemis et votre armée.*“ (Ausgezeichnet fchön ift des Vfs. Darftellung diefes denkwürdigen Tages. „*L'aube du jour éclaire un trop magnifique fpectacle; la cour du roi de France n'a jamais été plus refplendiffante que ce camp; tous les gentils hommes portent des cafaque de velours ou de foie; les casques font furmontés d'aigrettes flottantes; le feu des pierreries éclate fur l'armure des guerries; ils portent des écharpes, dons précieux de leurs maitreffes; des portraits richement enchâffés, font fuspendus à leur cou. Mais fi leur parure eft efféminée, leur attitude eft martiale; ils manient avec adreffe des chevaux fougueux; ils ont juré de ne pas céder un pouce de terrain à l'ennemi. Le mot affreux, point de chartier, retentit dans les rangs bien avant le combat. — Tout était auftère et filentieux dans le camp du roi de Navarre. L'officier ne s'y diftinguait du foldat que par l'écharpe la plus fimple. Partout du fer. Les gentils hommes paraffaient auffi fiers de leur pauvreté que de leur cicatrices. Leur vieilleffe robufte rappellait leurs longs fervices. Les rangs étaient ferrés; les efcadrons s'avançaient avec ordre.*“ Und nun lefe man weiter und freue fich des lebendigen Gemäldes!) Am 9. May 1588 hielt *Guife*, als ein neuer *Maccabäer*, feinen Einzug in Paris, und wagte fich fogar in den *Louvre*, „um fich in die Arme feines Königs zu werfen.“ Er kam doch lebendig wieder heraus; *Herodes* und feine Mutter hätten ihn freylich nur allzugern durch den Oberften *Alphonfe Corfe* in Stücke hauen laffen; aber die Beftürzung über den dreiften Befuch war zu grofs. „Seht doch, (fagte man) fpottend, wie der gute Fürft feinem Feinde verzeiht; aber *Gott* verzeiht ihm nicht.“ „Gott verzeiht ihm doch verletzten dann die Pfaffen und Mönche; aber Gott will ihn *ganz* haben. Hat er die Ketzer befchützt, fo mufs er Bufse thun in einem Klofter; morgen wollen wir *Bruder Heinrich von Valois* im Kapuzinerklofter begrüfsen.“ Die Scheere war auch fchon bereit, die ihm die Haare abfchneiden follte; als aber der König nach *Chartres* entwich, ward das Priestervolk muthlos; mit mufterhafter Niederträchtigkeit ward ein Zug von Büfsenden nach Chartres veranftaltet, um durch eine heilige Poffe ihn wieder nach *Paris* zurück zu locken. Noch einmal wirft fich *Heinrich* III felbft zum Haupt der Ligue auf, mit dem redlichen Vorfatze, den *Duc de Guife* feinen Generalismus, bey der erften Gelegenheit ermorden zu laffen. Eine Hochzeit eignete fich abermal, fo wie im Jahr 1572, fehr gut dazu; auch gelang der Anfchlag; *Guife* und fein Bruder, der Cardinal, kamen durch die Hand von Meuchelmördern um; *Catharine von Medicis* diefsmal nicht Mitfchuldige, fuhr bald darauf zur Hölle, die noch von ihr lernen konnte. Jetzt erklärte die Sorbonne, dafs das zarte Gewiffen der Franzofen den Mörder eines *Cardinals* nicht als König anerkennen könne. *Sixt* V., der früher fchon *Heinrich von Béarn* in den Bann gethan hatte, excommunicirte auch *Heinrich von Valois*. Jener ermuthigte dabey diefen mit dem Worte: „*mon frère, les foudres de Rome n'atteignent pas les rois victorieux.*“ Allein die Wuth ging fo weit, dafs ein Pfarrer (*Lincestre*) eines Tages von der Kanzel fagte: Man wirft die Frage auf, ob es erlaubt fey, *Heinrich von Valois* umzubringen; was mich betrifft, fo erkläre ich frey, dafs ich jeden Augenblick bereit wäre, ihn zu tödten, ausgenommen, wenn ich den Leib des Herrn weihe. Soldaten tauften *Hunde* und *Schweine*, um die Taufe diefes Erzketzers finnbildlich vorzuftellen. Endlich wufste die Furie, *Ducheffe von Montpenfier*, *Guife's* Schwefter, einen jungen Dominikaner, *Jacob Clement*, durch die Reize der Wolluft und des Ehrgeizes dahin zu bringen, dafs er ihr verfprach, den König umzubringen, und am 1. Auguft 1589 ftiefs er ihm wirklich, indem er vor ihm niederkniete, um ihn einen Brief zu überreichen, einen vergifteten Dolch in den Unterleib; Tags darauf ftarb *Heinrich* III. zu *St. Cloud*, 38 Jahr alt, an der ihm beygebrachten Wunde. Der Mörder ward von Schildwachen getödtet; dagegen rief ihn das Pariservolk als *Märtyrer Jefu Chrifti* aus; unter fein Bildnifs fchrieb man: *Heiliger Jacob Clement, bitte für uns!* Seine Mutter, eine Bäurin, ward begrüfst mit den Worten: *gebenedeyt* fey der Leib, der einen folchen Sohn trug, und die Bruft, die ihn fäugte; *Sixt* V. erhob ihn über *Judith* und *Eleafar*. Als König ohne Reich, als Gatte ohne Frau, als Krieger ohne Geld beftieg nun *Heinrich von Navarra*, als H. IV. den franzöfifchen Thron. Allein fein heller Verftand, fein fröhliches Naturell, fein ritterlicher Sinn, fein edles Gemüthe, unterftützt von der Tapferkeit der ihm ergebenen Waffengefährten, befiegte viele Schwierigkeiten; er ward, fo wie die Ketzerin, *Elifabeth von England*, die Bewunderung felbft des Papftes, der ihn mit dem Bann belegt hatte; doch mufste er fich erft in den Schoofs der heil. röm. kathol. apoftol. Kirche zu *St Denis* durch den Erzbifchof von *Bourges* am 20. Jul 1593 aufnehmen laffen, ehe *Briffac* ihm endlich Paris übergeben konnte; eine Satire *Menipple* betitelt, leiftete ihm dabey gute Dienfte. Coufine, fagte der König nach dem Einzuge zu der *Montpenfier*, der er einen Befuch

fuch machte, ob er gleich wohl wufste, dafs fie ihn gern mit ihren Blicken getödtet hätte, find Sie nicht erstaunt, dafs der Tag fo ruhig ablief? O Sire, verfetzte die Coufine, wir können nichts anders fagen, als dafs Sie ein fehr grofser, fehr gütiger, fehr gnädiger und fehr grofsmüthiger König find. Eins hätte ich nur wünfchen mögen, dafs nämlich mein Bruder (ein *Guife*) bey ihrem Einzuge die Ehre gehabt hätte, die Zugbrücke niederzulaffen. Da hätte ich, *ventre fbint gris*, erwiederte *Heinrich*, vielleicht zu lange warten müffen, und ich wäre nicht fo frühe hineingekommen. Mehrere Pfarrer, die vorher die Gläubigen ermahnt hatten, fich zu *entbourbonnen (de fe de bourbonner)* wollten anfangs nicht für ihn beten, weil er noch unter dem päpftlichen Bann ftände. „Man mufs fich gedulden, fagte er; fie find noch böfe." Th. IV. Die Jefuiten erfcheinen als Mitfchuldige. *Johann Chatels*, der den König ermorden wollte und ihre Gefellfchaft wird, als den Staat bedrohend, aus Frankreich verwiefen. Der König fucht feine Abfolution zu Rom nach, und *Clemens* VIII hebt den über ihn von *Sixt* V. ausgefprochenen Bann wieder auf, in Erwägung, dafs Gott fiebenzigmal fiebenmal verzeiht, und dafs der *Gott der Heerfcharen* fich für *Heinrich* erklärt. Characteriftifch ift die Ceremonie, welche dabey Statt fand. Die Abfolution des Erzbifchofs von *Bourges* ward von dem in der Peterskirche prunkenden Papfte für nichtig erklärt; doch verfprach er zu verzeihen, wenn fich der König der *Bufsung* unterwerfen wolle, die man ihm auflegen werde; zwey geiftliche Anwälde des Königs bezeugten, dafs er dazu bereitwillig fey. Jetzt fang man das *Miferere*; zwölf Bufsrichter mit Stäben in der Hand traten vor; einer unter ihnen überreichte dem Papfte den feinigen, und nun gab *Clemens* bey jedem Verfe des Bufspfalms den beiden, vermuthlich vor ihm knienden, Repräfentanten des Königs einen Schlag auf die Schultern. Hierauf erklärte er in einer erften Rede den Bann aufgehoben, in einer zweyten erkannte er Heinrich als *König von Frankreich*, in einer dritten denfelben als *allerchriftlichften König* an. Verzeiblich, wenn man alles in Anfchlag bringt, war feine Verbindung mit der fchönen *Gabrielle d'Etrées*, mit der er unter dem Namen einer *Frau von Liancourt* als mit feiner Frau lebte, die ihm einen Sohn, *Cäfar von Beaufort* gebahr, die er zur *Duchefse von Beaufort* erhob, und die er fogar, wenn der Papft feine eheliche Verbindung mit *Margarethe von Valois* trennte, auf den *Thron* zu erheben gedachte, und deren früher Tod (fie ftarb hoch fchwanger an einem Schlagfluffe am 10. April 1599) ihm fehr fchmerzlich war. Mit Recht fieht der Vf. diefen Tod als das unglücklichfte Ereignifs in Heinrichs Leben an; durch ihre Anmuth hatte Gabrielle die unbeftändigen Neigungen, die er fich an dem verderbten Hofe *Catharinens*, an dem üppigen Hofe zu *Nérac*, und in der Ausgelaffenheit des Soldatenlebens angewöhnt hatte, zu feffeln gewufst, und nun gerieth er an die ränkevolle *d'Entragues*, nachherige *Marquife von Verneuil*, die feiner durchaus unwürdig war, ihn im Taumel der Wolluft zu unwürdigen Nachgiebigkeiten verleitete und zuletzt als ein rachfüchtiges Weib den Dolch feines Mörders auf ihn richtete. *Heinrich* konnte fich, durch Lüfternheit angekirrt, fo weit vergeffen, dafs er diefer *d'Entragues* fchriftlich verfprach, fich mit ihr förmlich zu vermählen, wenn fie ihm in Jahresfrift einen *Sohn* gebähre. *Diefs* war das Papier, das fein Freund *Rosni*, nachheriger *Duc de Sulli*, dem er es zeigte, ftatt alles mündlichen Gutachtens darüber, zerrifs. Ein Blitz, der in der Folge in das Zimmer der ihrer Niederkunft nahen Buhlerin einfchlug und eine Kammerfrau neben ihr tödtete, befreyte ihn von der fchimpflich eingegangenen Verbindlichkeit; das Schrecken der Schwangern über diefs Ereignifs war fo grofs, dafs fie ein todtes Kind gebahr. Heinrich vermählte fich nun, von feiner erften Frau gefchieden, mit *Marie von Medicis*. Eine unglückliche Verbindung, da die neue Gattin bey ihren Launen und der Dürftigkeit ihres Geiftes den König nicht befriedigen konnte; aus Unmuth darüber fah er die *d'Entragues* wieder und diefe kam noch einige Tage früher als die Gemahlin mit einem Sohne nieder, worauf deffen Mutter die thörichte Hoffnung gründete, dafs *ihr* Sohn, und nicht der der Königin, für den *wahren Dauphin* gelten würde. Als fpäter die Verräthereyen der grofsen Familie *d'Entragues* den König, wie ungern er auch daran gehen mochte, nöthigten, einen Procefs über fie zu verhängen, trotzte die Buhlerin noch, als wäre fie eine Königin in Banden. Wie war es aber möglich, dafs Heinrich *auch nachher noch* die Falfche wieder fehen konnte? Es war zwar keine Liebfchaft mehr; aber er bewies ihr doch Aufmerkfamkeit und Theilnehmung. Sollte er fie nicht *zu fchonen* gehabt haben? Sollte er nicht durch das, was fie von ihm wufste, allzu abhängig von ihr geworden feyn? Rec. mufs hier abbrechen; nur ftehe hier noch, dafs, nachdem Heinrich den Pater *Coton* zu *Metz* kennen gelernt hatte, die Jefuiten nach zehnjähriger Verbannung, ftolzer als noch nie, nach Frankreich zurückkehrten, und dafs *Coton* des Königs Beichtvater ward, *(Le pape treffaillit de joie*, als er diefs vernahm) dafs die Zuneigung des Königs zu dem Fräulein von *Montmorenci*, bald darauf vermählt mit dem jungen Prinzen von *Condé*, noch in dem letzten Jahre von Heinrichs Leben, ihm viel üble Nachrede zuzog, dafs um diefelbe Zeit eine Gefellfchaft von Königsmördern fich zu Paris bildete, und dafs Heinrich die vielen böfen Gerüchte, die fich verbreiteten, und die vielen böfen Zungen, die nachtheilig von ihm fprachen, eine längere Zeit nur zu fehr gering fchätzte, bis er endlich felbft in fchwere Ahndungen eines über ihm fchwebenden Unglücks verfank, und am 14. May 1610 am Tage nach der Krönung feiner Gemahlin, in die er ungern gewilligt hatte, 57 Jahr alt, in feiner eignen Kutfche von *Ravaillac's* Hand ermordet wurde. Wie fehr viel mufs hier noch unerwähnt gelaffen werden, deffen

Aus

Auszeichnung höchst anziehend würde gewesen seyn! Rec. gedenkt nur noch als Deutscher, der mit seinen Landsleuten die Nachbaren im Westen unsers Vaterlandes eine Reihe von Jahren vom Nähern kennen gelernt hat, einer Stelle des dritten Theils dieser Schrift, die auf ihn einen eignen Eindruck machte. Der Vf. sagt nämlich S. 358 man habe die Kunst, im Kriege zu plündern, mit einer gewissen Virtuosität getrieben und so zu sagen in ein System gebracht, ja es sey merkwürdig, dass die honnettesten Leute damals ganz unbefangen von diesem Geschäfte gesprochen hätten, weil es als ein rechtlicher Erwerbszweig betrachtet worden wäre. *Si tel pays était ménagé quelque tems, c'est qu'on voulait lui laisser celui d'offrir d'abondantes ressources; on laissait mûrir un beau pillage.*" Warum verweilt der Vf. hierbey, und giebt davon in einer Note noch besondere historische Belege? Soll es vielleicht eine Apologie für die Tapfern unter seinen Volksgenossen seyn, welche bekanntlich auch in den Kriegen unsers Zeitalters über diese Nationalschwachheit immer noch nicht haben Meister werden können?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer u. Sohn: *Für die Religion Jesu Christi. In Reden* über die Feyer des dritten Jahrhunderts der Kirchenverbesserung, und in *heiligen Hymnen und Liedern.* Von *Christoph Wilh. Fürchtegott Jena.* 1817. VIII und 168 S. 8.

Wenn der Vf. in dem einleitenden Vorwort den, welchen es befremden sollte, dass er in seinen religiösen Ueberzeugungen so alt- und *recht*gläubig sey, auffordert, sich in Benutzung des übrigen ihm als wahr und gut erscheinenden nicht stören zu lassen, so hat er damit, im Allgemeinen wenigstens, selbst angedeutet, was man von seiner Schrift zu erwarten hat. Allerdings enthält sie manches Gute und Beherzigungswerthe, und überall spricht sich ein inniger religiöser und moralischer Sinn aus. — Wenn der Vf. aber, streng sich haltend an die symbolischen Bücher, veraltete Dogmen noch als wesentlich im Christenthum hervorhebt, so scheint er zu vergessen, dass er für Christen schreibt, welche bey der dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung bereits zu einer richtigern Schätzung der Religion Jesu gelangt seyn sollten. Da er überdiess nicht einmal den Versuch macht, seine altgläubige Ansicht vom Christenthum gegen die ihr entgegengesetzten, und doch wohl zu berücksichtigenden Einwürfe durch Gründe zu vertheidigen, so zweifelt Rec., dass diese Schrift, wenn sie auch dem an blinden Glauben Gewöhnten Erbauung gewähren mag, geeignet sey, den erleuchteten und denkenden Religionsfreund, der bey allem, was er in seine Ueberzeugung aufnehmen soll, nach Gründen fragt, zu befriedigen. Zur Rechtfertigung des Gesagten hebt Rec. nur folgendes hervor: Nach S. 10. versteht der Vf. unter Glauben das durch Gottes Gnadenbeystand in uns gewirkte Vertrauen auf die Wahrheit und Göttlichkeit *aller* biblischen Belehrungen und besonders die christlichen Grundwahrheiten, insonderheit auf diejenigen göttlichen Verheissungen, welche uns versprechen, dass wir um des Verdienstes Christi willen Sündenvergebung erlangen sollen.

S. 49. vertheidigt er die Reformatoren gegen den Verdacht des Unglaubens, indem er sagt, dass sie geglaubt haben an den dreyeinigen Gott, an Christum als den Fürsprecher bey Gott, als den Weltversöhner, welcher stellvertretend durch Thun und Leiden und Sterben den Foderungen der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geleistet u. uns Sündenvergebung verdient habe. Dass aber Gott nicht gerecht genannt werden könne, wenn er einen Schuldlosen unverdiente Strafe auferlegt, damit der Schuldige der verdienten Strafe entgehe, ist dem Vf. in seiner Rechtgläubigkeit nicht aufgefallen.

S. 65 billigt er, dass Melanchthon, dessen Verdienste um Aristotelische Philosophie er erwähnt, dieser durchaus keine Stimme in der Theologie verstattet habe, und aus dem Zusammenhange geht hervor, dass er der Philosophie überhaupt (nicht bloss der Aristotelischen) keinen solchen Einfluss einräumt.

Von der angehängten Sammlung heiliger Hymnen und Lieder möchte im Allgemeinen wohl das erste Buch „christliche *Stimmungen* aus der Natur und dem Menschenleben" den Vorzug verdienen, da in die „geistlichen Lieder," welche das zweyte Buch ausmachen, zu viel dogmatische Floskeln eingemischt sind.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen.* Herausgegeben von *Matthäus Reiter,* Pfarrer in Ainring. *Vierzehnte* einzig rechtmässige verbesserte und vermehrte Originalausgabe. 1818. VIII und 302 S. 8. (10 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

THEOLOGIE.

Leyden, b. Luchtmans, u. Haag, b. Allart: *De constanti et aequabili Jesu Christi indole doctrina ac docendi ratione sive commentatt. de evangelio Joannis cum Matthaei, Marci et Lucae evangeliis comparato.* Scripsit *E. A. Borger.* Pars I. 1816. XVI und 180 S. gr. 8.

Johannes schrieb, wie diess wohl jetzt allgemein anerkannt wird, und auch bey einzelnen Stellen von dem Vf. mit neuen scharfsinnigen Gründen dargethan wird, ganz unabhängig von den drey ersten Evangelisten; aber dennoch entwickelt sich in den Erzählungen des Johannes, ungeachtet ihres verschiedenen Inhalts eine Denk-, Handlungs- und Lehrweise Jesu, welche mit der in den Erzählungen der ersten Evangelisten sich offenbarenden viel Uebereinstimmendes hat. Diese Uebereinstimmung nachzuweisen ist der Zweck des Vfs., der in jener zugleich den sichersten Beweis für die Wahrheit der evangelischen Geschichte findet. Um alle Einwürfe dagegen abzuschneiden, sind noch die Stellen, welche wegen ihres Zusammentreffens mit den ersten Evangelisten aus diesen geschöpft scheinen könnten, von der Vergleichung ausgeschlossen. Sowohl wegen der treffenden, von exegetischer Gelehrsamkeit ungezwungener, oft glücklicher Combination zeugenden, Bemerkungen, womit die Erklärung einzelner Stellen begleitet wird, als wegen der musterhaften Manier der Untersuchungen, ist diese Schrift auch einer weitern Verbreitung in Deutschland nicht unwürdig. Bevor wir zu dem Einzelnen übergehen, bemerken wir nur noch, dass manche Gewohnheiten Jesu, die der Vf. als charakteristisch aufführt, wohl schon zu dem allgemeinern orientalischen Charakter gehören, und deshalb durch historische Erläuterungen aus diesem hätten hergeleitet werden müssen.

Wir wollen jetzt unsern Lesern einen Ueberblick über die in dem Johannes nachgewiesenen und durch andere Erzählungen der ersten Evangelisten bestätigten Charakterzüge Jesu geben, und zugleich die wichtigsten exegetischen Bemerkungen dieser Schrift kurz mittheilen.

In Joh. 1, 39. findet der Vf. dieselbe Freundlichkeit, mit der Jesus Matth. 9, 22. Luc. 19, 2. u. a. a. O. der Scheu derjenigen, die sich in guter Absicht ihm näherten, entgegenkam und ihnen Muth einflösste. Bey 1, 43. wird die ähnliche Begebenheit Marc. 3, 17 verglichen. Die Anm. k. S. 6. macht es wahrscheinlich, dass Jesus für den Sohn der Taube (בר יונה) darum den Namen Petrus gewählt habe, weil die Tauben gewöhnlich in Felsen wohnten. Diese Assimilation der Ideen ist nicht nur an sich sehr natürlich, sondern die Umwandelung des Namens gewinnt auch dadurch an treffender Bedeutung. Bey 1, 48 entwickelt der Vf. die Manier Jesu, durch befremdende Anreden Interesse einzuflössen und auf die weitere Erklärung aufmerksam zu machen; bey 1, 51 vergleicht er den Nathanael mit Petrus, welchen Jesus ebenfalls durch einen ausserordentlichen Erweis seiner höhern Würde für sich gewann, 1, 52. vergleicht der Vf. das μειζω οψει v. 51. mit dem μειζονα τουτων ποιησει 14, 12., und bezieht es, wie dieses, auf den Erfolg, mit dem die von Christo gestiftete Religion von den Aposteln ausgebreitet werden würde. Da nun in den meisten Stellen, wo Jesus von dem Dienste der Engel redet, von der Zerstörung des jüdischen Staates die Rede ist, diese aber immer mit der Stiftung und Verbreitung der neuen Religion in Verbindung gesetzt wird; so glaubt der Vf. auch das Auf und Niedersteigen der Engel auf die Verbreitung der Religion Jesu beziehen zu können. Ausserdem aber, dass diese Erklärung sehr fern liegt, so widerstrebt ihr schon der Ausdruck επι τον υιον τ. α., durch welchen doch Jesus als noch auf der Erde wandelnd dargestellt wird. Μειζω v. 51. scheint vielmehr von mehr in die Sinne fallenden (darum noch nicht an sich grösseren) Beweisen einer höhern Würde verstanden zu seyn. V. 52 würden wir nicht uneigentlich nehmen. Denn nach der Meinung der Juden wirkte Gott *wirklich* durch Engel, besonders zum Besten seiner wahren Verehrer (Ps. 34, 8. 91, 11. 12. cet.). Vorzüglich aber mussten die Engel dem Messias dienen (Matth. 4, 11.). Jesus stellt daher sein ganzes Leben als eine Kette von Begebenheiten und Handlungen dar, aus denen seine nähere Verbindung mit dem Himmel unwidersprechlich hervorgehen musste, in denen der Aufmerksame die für Jesum ununterbrochen wirkenden Engel gar nicht verkennen konnte.

Durch die Theilnahme an einer Hochzeit (2, 1—11) glaubt der Vf., habe Jesus zeigen wollen, dass er nicht, wie Johannes der Täufer Entfernung von allen Lebensfreuden verlange. Dann thut der Vf. dar, indem er Stellen der ersten Evangelisten vergleicht, wie Jesus auch bey Gastmählern seine Reden und Hand-

Handlungen seinem Zwecke gemäfs eingerichtet, seine Belehrungen aber immer an einen gegenwärtigen Vorfall angeknüpft habe. Es ist eine glückliche Combination, wenn der Vf. (S. 50. n. l.) Jesum in der Antwort an die Johannisjünger Matth. 9, 15. sich auf die Worte ihres Lehrers Jo. 3, 29 beziehen läfst. Den Vorwurf δαιμονιον εχει Matth. 11, 18 leitet er (S. 54. n. m.) davon ab, dafs Johannes von menschlicher Gemeinschaft fern ein hartes Leben geführt (worauf das μητε εσθιων μητε πινων bezogen wird), und gleich den Dämonen, nach der Meinung der Juden, in der Wüste gelebt habe. — Bey Joh. 2, 3. 4. bemerkt der Vf., dafs Jesus es überhaupt übel aufgenommen habe, wenn Andere ihn von einem Wege abschrecken, oder zu der Entfernung von einem Orte auffordern wollten. — Joh. 2, 19. erklärt der Vf. gegen de Wette u. a. den ναος von dem Körper Jesu, indem er sich theils auf die Unwahrscheinlichkeit beruft, dafs Jesus, der so eben die Heiligkeit des Tempels durch Austreibung der Käufer und Verkäufer in Schutz genommen, auch sonst mit hoher Achtung von ihm gesprochen hätte, denselben auf eine in den Augen der Juden so geringschätzige Art hätte behandeln können, theils aber darauf aufmerksam macht, dafs Jesus Matth. 26, 63. durch Stillschweigen diejenigen, welche ihn jener auf den Tempel bezogenen Worte wegen anklagten, für ψευδομαρτυρες erklärt, und dafs Matthäus, indem er sie schlechthin so nennt, ohne anzugeben, worin sie falsch gezeugt hätten, zu erkennen giebt, der wahre Sinn der Worte sey in Palästina bekannt genug gewesen. Diese Gründe sind aber wohl nicht entscheidend. Die Heiligkeit des Tempels wurde durch jene Aeufserung gar nicht verletzt; Herodes hatte ja denselben wirklich abgerissen und neu erbaut. Ueberdiefs will ja Jesus den Tempel nicht selbst abbrechen, sondern er sagt, dafs wenn er von Andern abgerissen worden sey, er ihn wieder errichten wolle. Der Ausdruck ψευδομαρτυρες beym Matthäus zeigt allerdings, dafs Matthäus wie Johannes jenen Ausspruch auf den Leib Christi deutete; dafs aber derselbe nicht allgemein so gefafst wurde, zeigt schon die Aeufserung der Umstehenden Jo 2, 20., die, wenn Jesus nach dem Vf. jene Worte in Bezug auf sich δεικτικως ausgesprochen hätte, kaum denkbar gewesen wäre. In der Anm. m. S. 83. nimmt der Vf. λαλειν Joh. 18, 23. wie es in der Stelle mehrere Mal vorkommt, für gleichbedeutend mit διδασκειν, welches allerdings passender ist, als die gewöhnliche Erklärung. S. 98. Anm. y. schlägt er vor in der Stelle Matth. 12, 5 8. den 6ten Vers hinter den 8ten zu setzen, und Matth. 6, 22. 23. zwischen 5, 28 und 29 zu stellen. — Am längsten verweilt der Vf. bey 3, 2—11, und giebt über diese Stelle manche treffende Bemerkungen. Nicodemus gehörte, dem Vf. zufolge, zu den Pharisäern, welche die göttliche Sendung Johannis verwarfen (Luc. 7, 30), wahrscheinlich weil dieser sowohl offen bekannte, dafs er weder Christus, noch Elias, noch der Prophet sey (Joh. 1, 25), als auch seinen höhern Beruf nicht durch Wunder bestätigte (Joh. 10, 41). Da bey Christus diese Gründe wegfielen, so sucht sich ihm der aufrichtige, aber noch nicht lebendig glaubende Nicodemus zu nähern, und in seiner Anrede spricht er den Grund aus, weshalb er an Johannes höherem Beruf zweifeln zu müssen geglaubt habe, Christi höhere Sendung aber annehme (οιδαμεν — αυτου v. 2.). Hierauf bezieht sich die Antwort Christi, die für den Nicodemus einen indirecten Tadel enthält, so wie es Jesus öfter tadelte, dafs Johannes Würde von den Juden nicht gehörig anerkannt sey. Die Worte γεννηθηναι ανωθεν gehen auf die Taufe und die damit verbundene μετανοια. Nicodemus erkennt zwar v. 4. die Göttlichkeit der Taufe Jesu an, glaubt aber, dafs sie nicht für Juden bestimmt sey. Deutlicher wiederholt Jesus seine Foderung v. 5., und hier will der Vf., dafs Jesus sich in den Worten εξ ὑδατος και πνευματος auf die Worte des Täufers Matth. 3, 11. beziehe, wobey noch die Vermuthung geäufsert wird, dafs Nicodemus vielleicht zu der Gesandtschaft der Pharisäer gehört habe, zu welcher Johannes jene Worte sagte (Joh. 1, 24., vergl. Matth. 3, 7.). Der gewöhnlichen Erläuterung des Beyspiels v. 8., nach der Jesus darauf aufmerksam machen will, es sey thöricht nichts glauben zu wollen, als was gesehen werden könne, setzt der Vf. mit Recht zuerst entgegen, dafs kein Grund sey, warum hier blofs der Sinn des Gesichts erwähnt werde, da doch die Glaubwürdigkeit eines *ganz geistigen* Gegenstandes bewiesen werden solle. Dann erinnert er auch, dafs man nach dem vorhergehenden δει ὑμας γεννηθηναι, wie nach dem Gange des ganzen Gesprächs, erwarten müsse, dafs das folgende Beyspiel sich blofs auf *die Juden* beziehe und nicht so ganz allgemein sey. Er sucht deshalb den Sinn des Gleichnisses darin, dafs sich, so wie der Wind überall wehe, ohne durch Grenzen eingeschlossen zu seyn, so auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes über alle Menschen, auch die Juden, verbreite, dafs also auch die letztern wiedergebohren werden müssen. Im folgenden Verse erklärt der Vf. die επιγεια von den Parabeln Jesu, die von gewöhnlichen und in die Sinne fallenden Dingen hergenommen waren, und besonders von denen, in welchen er die allgemeinere Tendenz seiner Religion erklärte. Er übersetzt die Stellen so: *Si mihi fidem non habetis, cum doctrinam meam rebus ex vita communi petitis illustrare soleo, quomodo tandem fidem habueritis, cum res coelestes, ita, ut sunt, sine parabolis, vobis exposuero?* Rec. sieht mit Vergnügen einer Fortsetzung dieser Schrift entgegen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Laupp: *Ueber die Verwaltung der Civiljustiz durch die Untergerichte im Königreiche Würtemberg*, von *D. Georgii*, Rath bey dem K. Provincial-Justizcollegium zu Rothenburg am Neckar. 1816. 76 S. in 8.

Es

Es fehlte in Würtemberg bis zum Jahre 1811. an einer Einrichtung, wodurch die Idee einer vollkommenen Gerichtsverfassung einzig und allein hätte zur Ausführung gebracht werden können, nämlich an *Centralstellen zur Leitung der Gerechtigkeitspflege bey den Untergerichten.* Dieses Bedürfniss sollte durch das Rescript vom 26. Aug. desselben Jahres befriedigt werden. Durch dasselbe wurde nur *eine* durchgängig gleichförmige *erste* Instanz für die nicht exemten Unterthanen in den *Oberamtsgerichten* aufgestellt, und die Dorf- und Stadtgerichte wurden dadurch aufgehoben. Den letztern blieben nur noch die Untergangssachen zur Entscheidung überlassen. Die Oberamtsgerichte, bestehend aus dem Oberamtmann, dem Gerichte und dem Actuar, wurden für alle Processe der ersten Instanz für die Nichtexemten die Instructionsbehörde, aber zur Entscheidung wurde ihnen nur Klagsachen überlassen, welche summarisch und mündlich verhandelt werden, und die Summe von 50 Fl. nicht übersteigen, so wie Concursprocesse, bey denen die Activmasse nicht mehr, als die Summe von 500 Fl. enthält. *Sämmtliche Oberamtsgerichte wurden nun in drey Provinzen vertheilt, jeder dieser Provinzen ein Provinzial-Justizcollegium vorgesetzt, und diesem Theils die Entscheidung der von den Oberamtsgerichten instruirten seine Competenzsumme übersteigenden Processe zugetheilt, theils ihnen die Aufsicht über die Gerichte ihrer Provinz in eben dem Maass eingeräumt, als diese zuvor dem Ober-Justizcollegium über dieselben zugestanden hatte.* Ihnen mussten die halbjährigen Processtabellen der Oberamtsgerichte zur Durchsicht und Rüge der darin entdeckten Mängel zugesandet werden; es ward ihnen die Leitung der Processe bey diesen Gerichten aufgetragen; sie haben alle Justizverzögerungs- und Verweigerungsbeschwerden gegen die Oberamtsgerichte und überhaupt alle Querelen gegen dieselben in judiciellen Sachen zu erledigen; auch üben sie gegen die Oberamtsgerichte ein Strafrecht bis auf 10 Thlr. aus, und haben strafwürdige Handlungen derselben bey dem Oberjustizcollegium berichtlich anzuzeigen. Diesem erstatten sie auch zweymal im Jahre Berichte über die Zahl und den Stand sämmtlicher Processe in ihrer Provinz, so wie über ihren eigenen Geschäftskreis. Zugleich wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, aus den ihnen vorkommenden Fällen allgemeinere Ansichten und Vorschriften zu abstrahiren, und dieselben, wenn es bloss auf die Vollziehung der schon vorhandenen Gesetze ankommt, den Oberamtsgerichten geradezu zu eröffnen, wenn solche hingegen neue Anordnungen betreffen sollten, sie dem Ober-Justizcollegium vorzulegen. Das Consuliren der Gerichte wurde durch diese neue Ordnung der Dinge aufgehoben, dagegen die Anrechnung von Sporteln für die Entscheidungen der Provinzial-Justizcollegien nicht zugestanden. Jedes der letztern wurde mit der gleichen Anzahl von Mitgliedern besetzt, einem Director, vier Räthen und einem arbeitenden Assessor, und einem jeden wurde beynahe die gleiche Anzahl von Oberamtsgerichten zugetheilt.

Der Vf. der vorliegenden Schrift hat sich die Aufgabe gemacht, die Zweckmässigkeit besonderer Centralstellen für die Untergerichte, und namentlich die der Provinzial-Justizcollegien seines Vaterlandes darzuthun. Er leitet seine Untersuchung mit allgemeinen Betrachtungen über das deutsche Gerichtswesen im Mittelalter und mit einer geschichtlichen Darstellung der Würtembergischen Gerichtsverfassung, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ein, wobey er nicht gewöhnliche historische Kenntnisse und Belesenheit verräth. Die Untersuchung selbst aber führt er, indem er das Wesen der Provinzial-Justizcollegien nach Vier verschiedenen Rücksichten betrachtet, in sofern ihnen nämlich die Aufsicht und Selbstleitung aller Functionen der ihnen untergebenen Gerichte anvertraut ist, durch sie die Instruction der Processe von ihrer Entscheidung getrennt wird, dann in sofern sie in den wichtigsten Rechtsstreiten die Eigenschaft entscheidender Gerichte, und überdiess noch die Obliegenheit haben, nach den von ihnen gemachten Erfahrungen Vorschläge zur Vervollkommung der Justizpflege zu entwerfen. Ueber alle diese Punkte erklärt sich der Vf. mit der Einsicht eines sein Fach mit wissenschaftlichem Geiste behandelnden Geschäftsmannes, und es werden gewiss ihm alle seine Leser gerne darin beystimmen, dass die von ihm empfohlenen Centralbehörden für die Untergerichte sehr zweckmässige und — wenn irgend Ordnung und Festigkeit in der Gerichtsverfassung bestehen soll — unentbehrliche Institute seyen; zumal wenn sie mit Rücksicht auf die hier gemachten Erinnerungen und Vorschläge organisirt werden. — Indessen leisteten die Würtembergischen Provinzial-Justizcollegien bey weitem nicht, was von ihnen erwartet werden konnte, indem im ganzen Lande sich die Klage erhob, dass bey diesen Behörden auch die dringendsten Sachen nicht zur Erledigung gelangen, und dass bey ihnen die Processe unsterblich werden. Der Verf. läugnet nicht, dass sich die Retardate in grosser Zahl angehäuft haben; er erklärt aber zugleich die Beschwerden des Publikums für übertrieben, und führt mehrere Entschuldigungen gegen dieselben an, die jedoch zum Theil unhaltbar sind, wie z. B. es sey bey den Oberamtsgerichten auch nicht besser gegangen (dass es bey diesen besser gehen sollte, dafür hatten eben die Centralbehörden zu sorgen, von denen hier die Rede ist). Uebrigens bedurfte es dieser Entschuldigungen gar nicht. Denn der Vorwurf der Langsamkeit traf nicht das Institut, das an sich gut seyn konnte, sondern seinen fehlerhaften Organismus, indem man, aus finanziellen Rücksichten, das Personal der Provinzial-Justizcollegien in zu geringer Zahl ansetzte, als dass es mit der ganz unverhältnissmässigen Last von Geschäften, die man ihm auflud, hätte fertig werden können. Um diesem Uebel zu steuern, macht der Vf. mehrere zweckmässige Vorschläge, bey denen jedoch die Haupt-sache

sache darauf ankommen dürfte, dass jede der besag. ten Stellen in zwey Sectionen getheilt werde, wobey sich die verhältnissmässige Vermehrung des Personals von selbst versteht. Da übrigens nach den Organisations-Rescript vom 18. Nov. 1817. §. 26. die Functionen der Provinzial-Justizcollegien nur bis zu der bevorstehenden Organisation der Aemter fortdauern sollen, so scheinen diese Behörden einer neuen Gestaltung entgegen zu gehn, bey der allerdings die in dieser Schrift liegenden, auf dem Standpunkte der Theorie und der Erfahrung aufgefassten Ideen berücksichtigt zu werden verdienen.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Schweizerische Monatschronik, Jahrgang 1817.* Herausgegeben von *J. J. Hottinger* dem jüngern. (Lehrer an der Kunstschule zu Zürich) 1818. VIII und 216 S. 4.

Dieser *zweyte* Jahrgang der Hottingerschen Redaction einer früher unter dem Titel: *monatliche Nachrichten*, erschienenen Schrift verdient, so wie der erste, eine öffentliche Anzeige, die jedoch nur des Erheblichern erwähnt. Zur Entschädigung mehrerer in dem Feldzuge von 1815 durch unordentliche Handlungen eines kriegsgerichtlich beurtheilten Schweizerischen Commissärs (*Schalch von Schaffhausen*) geschädigter Stellen und Privatpersonen in dem französischen *Doubs*-Departement ward dem franz. Gesandten die Summe von 8000 Schw. Franken (12000 Fr. Fr.) durch den Staatsrath von Bern zugesandt. — Viel kömmt über Fr. v. *Krüdener* vor. Hr. *Köllner* urtheilte von ihr: „Gott konnte für die jetzige Zeit der Noth und der Trübsal, da die Erde ihre Fruchtbarkeit versagt, die Gewerbe danieder liegen, und das menschliche Elend einen so hohen Grad erreicht hat, den Menschen kein besseres Rettungsmittel schicken, als dass er die vorher in Formen verschlossene Religion personificirt auftreten liess." — Das Breve des Papstes an den Senior und die Stiftsherren der Constanzer Domkirche vom 15. März 1817., betreffend den Hrn. v. *Wessenberg*, ist eingerückt. Dagegen fehlt das Schreiben des Papstes an den Grossherzog von *Baden* vom 3. März 1817, welches der damalige päpstliche Nuntius in der Schweiz, Msgr. *Zeno*, selbst nach *Carlsruhe* überbrachte. In diesem Schreiben entblödet sich der Papst nicht, aller Kundbarkeit des Gegentheils trotzend, von Hrn. v. *Wessenberg* zu sagen: „er habe *in ganz Deutschland den übelsten Ruf* und er werde *von allen Guten verabscheut und verachtet.*" Kann man schaamloser lügen? Dem Papste selbst, der durch falsche Beichte missleitet ist, darf freylich diese grobe Unwahrheit nicht so hoch angerechnet werden wie den strafbaren Menschen, welche durch solche falsche Zeugnisse sein Ansehen bloss stellen und ihn bey allen Rechtschaffenen in Deutschland gänzlich um Treue und Glauben bringen. (In Nr. 194. der Bremer Zeitung von 1817 findet man das ganze Schreiben des Papstes an den Grossherzog von Baden abgedruckt. Die päpstliche Curie darf nur mehrere solche Schreiben an deutsche Fürsten abgeben lassen, um sich in der öffentlichen Meinung, die ihr ohnehin nicht günstig ist, noch völlig zu Grunde zu richten.) — Der als Geschichtschreiber rühmlich bekannte Hr. *Robert Glutz-Blotzheim* von *Solothurn* hat seine Stelle als Mitglied des grossen Raths seiner Vaterstadt niedergelegt. — Die grosse Theurung des vorigen Jahrs wird in der Monatschronik sowohl beschrieben als beurtheilt. — Bey der Huldigungsfeyer in dem Canton *Aargau* erschien ein Gedicht, in welchem der *Aargau* die *Wiege der neuen Freyheit* genannt wurde. Diess war ein Funke, der auf leicht entzündbaren Brennstoff fiel. Ein Ungenannter erhob sich dagegen in einem öffentlichen Blatte; unter anderm sagte er zürnend:

> Der *alten* Freyheit Glanz, von aller Welt geachtet,
> Habt ihr unschweizerisch vernichtet und verachtet;
> Ihr stürztet in den Strom der Revolution,
> Und fandet Euer Heil nur in *Napoleon.*

Solche Reibungen fallen noch von Zeit zu Zeit vor. — Von geübter Hand ist in fünf Bogen eine gedrängte *Uebersicht der Verhandlungen der vorjährigen Tagsatzung* gegeben. — Unter den Verstorbenen wird auch eines von *Herisau* gebürtigen St. Galler Kaufmanns, *Johann Conrad Schoch*, gedacht, der in seinem letzten Willen mehrere milde Stiftungen und das St. Gallische Gymnasium sehr freygebig bedachte; die hierauf sich beziehenden Legate belaufen sich auf 90000 Gulden Reichsgeld. — In Beziehung auf das protestantische Kirchenwesen heisst es am Schlusse dieses Jahrgangs: „Immer mehr gewinnt unter Katholiken und Protestanten aller Klassen und Stände die schöne Idee einer *unsichtbaren* reinchristlichen Kirche, die alle Verehrer Jesu mit gleicher Liebe umfasst, die Oberhand, und der nothwendige Kampf um die *sichtbaren Formen* trittet (tritt) in das Reich des geistigen Strebens zurück, in welchem er nur wohlthätig und zu kräftigerer Leitung der Wahrheit wirken kann."

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1816. Nr. 132. Der Preis des *Christianischen* Lüneburger Wochenblattes ist nicht 2 Thlr., sondern nur 2 Mk. oder 1 Fl. jährlich. Erg. Bl. 1817. Nr. 138. S. 1101. *Zeile* 27. statt *zweifelhafter* lese man *schmeichelhafter*. Zeile 11 v. u., statt *hoffte* l. *hafte*. S. 1102. Z. 21. statt *man* l. *nun*. Z. 6. v. u. statt *Ueberschrift* l. *Uebersicht*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Kinderkrankheiten*, von *Adolph Henke*, Dr. u Prof. an der Königl. Baierschen Universität zu Erlangen. *Zweyte* bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* und *zweyter* Bd. 1818. XVIII und 463 und 291 S. 8. (3 Thlr.)

Schon die Bogenzahl beweist, daſs diese zweyte Auflage eines mit Recht geschätzten Buches sehr viele Zusätze erhalten hat, indem das Werk das früher nur 33 Bogen etwa umfaſste, jetzt in zwey Theilen 50 Bogen enthält. Ganz neu hinzugekommen sind einige Abschnitte in der Einleitung, nämlich über den Begriff der Kinderkrankheiten von S. 17 bis 21. und über die Eigenthümlichkeit des menschlichen Organismus im Kindesalter von 21 bis 49. Eine ähnliche Darstellung war zwar auch in der ersten Auflage, doch kürzer und minder gut; so der Abschnitt von den innern Entzündungen bey Kindern überhaupt und der Brust und Unterleibs-Entzündung besonders. Die Kapitel vom Croup, von der hitzigen Wassersucht der Gehirnhöhlen, so wie von der Ohrendrüsen Entzündung, sind gänzlich umgearbeitet, und unter den innern Entzündungen mit aufgeführt, und auch der Abschnitt vom angebornen Wasserbruch, und die Kapitel von den Kuhpocken, vom Keichhusten, von der Mundfäule u. a. theils erweitert, theils umgearbeitet worden. Es würde zu umständlich seyn, alle Veränderungen die mit dem Buche vorgegangen sind, im Einzelnen nachzuweisen, doch kann Rec. versichern, daſs er auf keine geſtoſsen ist, die nicht den Namen einer Verbesserung verdiente, und daſs dieſs Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt unstreitig auf Empfehlung Anspruch machen dürfe. Der Vf. wollte ein Lehrbuch für angehende, und einen Ueberblick des Neusten und Wissenswürdigsten über seinen Gegenstand, für ältere und erfahrne Aerzte schreiben, und dieſs hat er mit Einsicht und Gelehrsamkeit und in einem anziehenden und klaren Stile geleistet. In dem ganzen Buche herrscht ein freyer Blick, eine gesunde Kritik und ein richtiges, meistens auf Erfahrung gestütztes Urtheil. Die beygefügten Arzeyformeln sind nicht zu sehr gehäuft und im Ganzen zweckmäſsig.

Die ganze Anzeige könnte hiermit schon füglich geschlossen seyn; da indessen gute Bücher am ersten gute Bemerkungen erwecken, und gute Schriftsteller es eigentlich nur allein verdienen, daſs man sich mit einer genauen und prüfenden Untersuchung ihrer Gedanken befaſst, so kann Rec. es sich nicht versagen, seinem kurzen Urtheil noch einige Erinnerungen beyzufügen. — In der Einleitung trennt Hr. H. sehr zweckmäſsig die Sensibilität von der Receptivität, und behauptet mit Recht, daſs diese überwiege, jene aber nicht. Von der Receptivität selber hat er indessen keinen hinreichend klaren Begriff. Sie soll nach ihm die Fähigkeit des Organismus seyn, durch äuſsere Einflüsse verändert, und in seinen verschiedenen Thätigkeitsäuſserungen bestimmt zu werden; dieſs ist sie aber in der That nicht, wenigstens nicht allein. Man kann mit gröſserem Rechte sagen, sie sey die Fähigkeit äuſsere Dinge aufzunehmen und in sich zu verwandeln. Offenbar nimmt das Kind im Verhältniſs zu seiner Gröſse mehr auf als der Erwachsene, verarbeitet es für sich, und wächst eben dadurch, es besitzt also in der That eine gröſsere Receptivität als der Erwachsene. Dessen ungeachtet ist das Kind verletzbarer als der Erwachsene, und Hr. H. hat darin ganz Recht. Wie löst sich aber dieser Widerspruch? Wir glauben so: durch absolute Gröſse läſst sich im Organismus kein Verhältniſs irgend richtig bezeichnen, sondern immer nur durch die Beziehung auf einander, die aber von der Eigenschaft zugleich abhängt. Ist die Eigenschaft der Einflüsse die das Kind treffen, nun von der Art, daſs sie seiner Eigenthümlichkeit angemessen sind, so besitzt es eine groſse Empfänglichkeit dafür, sind sie dieser aber nicht wohl angemessen, so hat es wenig oder gar keine Empfänglichkeit dafür, und wird also, wenn es doch damit in Beziehung geräth, dadurch verletzt. Nur so läſst es sich erklären, wie kranke Kinder so groſse Gaben wirksamer Arzneyen z. B. Quecksilber, ertragen können, wovon gesunde krank werden würden. Die Receptivität hat zwey Seiten, eine positive und eine negative, Hr. H. hat aber nur die letzte aufgefaſst, und die erste übersehen. — Bey der Angabe der möglichen Gattungen krankhafter Erscheinungen die in den Entwickelungsperioden vorkommen, hat der Vf. eine sehr wichtige vergessen, nämlich diejenige, welche die Krankheitszufälle einschlieſst, die aus einer Verneinung, Mangel, der innern Bedingungen entstehen, die zu einer regelmäſsigen Entwickelung nöthig sind. Wegen dieser Ursache entsteht unter andern nach Rec. Beobachtungen,

gen, sehr häufig auch die Hirnhöhlen-Wassersucht, die dann durchaus nicht den Charakter einer überwiegenden Plasticität an sich trägt. Hätte Hr. Leibarzt Formey diess beherzigt, so würde er gewiss nicht so einseitig über diese so wichtige Krankheitsform geurtheilt haben, wie in seiner kleinen Abhandlung geschehen ist. Die ausführliche Darstellung seiner Ansichten über diesen Gegenstand hat Rec. schon seit langer Zeit dem verehrten Herausgeber eines geschätzten medicinischen Journals anvertraut, ohne jedoch über das Schicksal seiner noch nicht abgedruckten Abhandlung weiter etwas gehört zu haben. Den Gedanken die Kinderkrankheiten strenge als Entwickelungskrankheiten abzuhandeln, hat der Vf. nicht festgehalten, sondern eine mehr willkürliche Ordnung gewählt, wobey er freylich in der Wahl der Gegenstände weniger eingeschränkt wäre. — In den ersten drey Abschnitten wird von der Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren gehandelt, und im vierten von den Krankheiten, Bildungsfehlern und Gebrechen der Kinder unmittelbar nach der Geburt. Auch den Scheintod rechnet der Vf. hieher. Er nimmt mit den neueren Geburtshelfern zwey Arten an, Schlagfluss und Ohnmacht. Bey dem ersten sollen die Nabelgefäse zuweilen sichtbar pulsiren, bey dem andern aber nicht. Doch räth er im ersten Fall die Nabelschnur zu durchschneiden, im zweyten aber nicht. Hier liegt ein Irrthum zum Grunde. Der erste Fall hat wenig zu bedeuten, wenn nicht Bedingungen der wahren Blaukrankheit zugegen sind, und dann muss man ja die Nabelschnur, wenn sie noch klopft, nicht durchschneiden, weil sonst augenblicklich Erstickungszufälle eintreten. Ueberhaupt scheint das Durchschneiden der Nabelschnur, wenn sie noch klopft niemals gerathen zu seyn, indem man gar nicht darauf rechnen kann, dass sich mehr Blut aus den durchschnittenen Gefäsen ergiesst, als ohne diess durch die unverletzte Nabelschnur abflösse. Im zweyten Fall, der Ohnmacht, kann das Unterbleiben des Durchschneidens der Nabelschnur nur dann von Nutzen seyn, wenn der Mutterkuchen noch mit dem Fruchtträger vollkommen zusammenhängt; in welchem Falle auch Rec. wahrgenommen hat, dass das Reiben und Erwärmen der Frucht und des Stranges den Pulsschlag in dem letzteren zu beleben schien. Ist der Mutterkuchen aber bereits von der Mutter abgegangen, so kann er, der Natur der Sache nach, nichts mehr zur Belebung des Kindes beytragen, und man muss um das sehr gefährliche Zerren am Nabel zu verhüthen, den Strang nothwendig gleich durchschneiden. Herrn *Dorthals* Geschichte von der Erweckung des Pulsschlages und von der Wiederbelebung des Kindes durch Eintauchen der Nabelschnur in eine warme Mischung von Wein und Weingeist, die Herr H. hier anführt, ist nicht mehr noch weniger als ein Mährchen. Die Blaukrankheit *(morbus coeruleus)* hat der Vf. ganz übergangen. Diess ist ein wesentlicher Fehler, da die Blaukrankheit, nach ihren Arten und Graden so mannichfach verschieden, nicht selten bey Kindern vorkommt, und auf ihr Wohlseyn und auf ihre mögliche Lebensdauer den grösern Einfluss hat. Bey einer künftigen dritten Auflage darf diese Krankheit ja nicht übergangen werden. Die fehlerhafte Bildung der Geschlechtstheile ist nur oberflächlich abgehandelt. Verderblich ist der Rath, die durch eine Haut oder durch die Vorhaut oben an der Eichel verschlossne Harnröhre der Knaben durch Einstossen eines Troikars zu öffnen. Im fünften Abschnitt, der von den allgemeinen und örtlichen, dem frühesten Kindesalter eigenthümlichen Krankheiten handelt, ist gleich zuerst von der Gelbsucht der Neugebornen die Rede. Ganz recht hat der Vf., dass die neue Richtung der Hautthätigkeit vielen Antheil daran hat, doch hat er den Hauptgrund nicht beachtet, der darin liegt, dass die Veränderung des Blutes die beym gebornen Menschen in den Lungen vor sich geht, beym Foetus überhaupt langsamer und unvollkommener beschafft wird, und dass das Blut daher verhältnissmässig einen grösern Antheil von Kohlenstoff hat. Kann die Leberthätigkeit diesen Kohlenstoff nicht schnell genug verbrauchen, oder ist die nun erwachende Ausscheidungsthätigkeit der Zeit zu stark angeregt, so entsteht in beiden Fällen Gelbsucht, die meistens kaum für eine Krankheit gelten kann.

Der *zweyte* Theil beginnt ohne weitere Vorrede mit den innern Entzündungen bey Kindern. Sehr gut ist es, dass Hr. H. Gefäsreizung von wahrer Entzündung unterscheidet, doch fehlt auch hier wieder die Angabe des wesentlichen Unterschiedes. Dieser scheint uns darin zu bestehen, dass die Entzündung immer vom Blute, die Gefäsreizung aber von den Gefäsen ausgeht. Ausgebildete Entzündung fällt daher immer in die reproductive Sphäre, welches bey der Gefäsreizung an sich nicht der Fall ist. Unter den innern Entzündungen wird im fünften Kapitel S. 126 auch die hitzige Wassersucht der Hirnhöhlen abgehandelt. Ganz bestimmt erklärt sich S. 142 der Vf. rücksichtlich der Entstehung dieses Uebels, dahin, dass jedes Mal ein entzündlicher Zustand der Gefäse der Hirnhäute oder des Gehirns selbiger vorausgehe. Hierin hat derselbe offenbar Unrecht. Schon die Bemerkung, dass gute Aerzte die Krankheit für nervös halten, und mit *nervinis* glücklich behandelt haben, sollte seine Aufmerksamkeit erregt, und Zweifel bey ihm gegen die Behauptung eines Formeys und Andere erweckt haben. — Es ist wahr man findet eine hitzige Gehirnhöhlen-Wassersucht die durch einen entzündlichen Zustand der Schädel-Eingeweide bedingt wird; aber man findet auch eine bald langsam bald schnell verlaufende Gattung. Diese Krankheit, die aus einer mangelhaften Ernährung und aus einer Hemmung in der Ausbildung des Hirns entsteht. Diess beweisen die hirnlosen Missgeburten, bey denen man nicht ohne Grund annimmt, dass eine Wasseransammlung im Hirn vorangehe. — Rec. bemerkt hierbey, dass ein sogenannter äusserer Wasserkopf, wobey das Wasser zwischen dem Schädel und dem Gehirne seinen Sitz hat,

hat, gewifs ungemein felten fey. In allen Fällen der angebornen Wafferfucht des Hirns, die Rec. beobachtete, felbft wo die Menge des Waffers fo grofs war, dafs der Kopf angebohrt werden mufste, um durch das Becken zu gehen, befand fich das Waffer immer in den Hirnhöhlen, oder mit der Hirnmaffe vermifcht. Auch die Umftände unter denen die Hirnhöhlen-Wafferfucht nicht felten entfteht, die Zufälle die fie dann begleiten, und die Behandlungsart die fich hier wirkfam gezeigt hat, fprechen dafür, dafs fie oft einen atonifchen nervöfen Charakter habe. Im achten Abfchnitt redet der Vf. von den krampfhaften Krankheiten der Bruftorgane bey Kindern, und im erften Kapitel deffelben vom Millarifchen hitzigen Afthma. Man fieht aus der ganzen Befchreibung diefer Krankheit, dafs Hr. H. folche nur aus den Erzählungen Anderer kenne. Diefe Erzählungen find aber in neueren Zeiten fehr zweifelhaft gemacht worden, und der treffliche brave Albers hat das Dafeyn des Millarfchen Afthmas noch kürzlich ganz geleugnet. Ohne diefen Streit entfcheiden zu wollen, kann Rec. doch fo viel fagen, dafs auch er nicht glaube, dafs diefs Uebel je fo gefunden worden, wie Hr. Wichmann angiebt, und dafs fo wenig die diagnoftifchen Unterfcheidungszeichen bey Wichmann, als die welche unfer Vf. aufzählt, viel taugen. Deffen ungeachtet kann es doch eine krampfhafte nervöfe Bruftkrankheit geben, die in den Erfcheinungen grofse Aehnlichkeit mit der häutigen Bräune hat, obgleich durchaus nichts Entzündliches dabey wirkfam ift. Eine folche Krankheit die fehr gefährlich und fchnell tödtlich ift, verträgt die widerentzündliche Behandlung durchaus nicht, und es ift daher ungemein nöthig, dafs der Arzt ihr wahres Wefen bald erkennet. Seit die beftändige und nothwendige Bewegung der Stimmritze beym Athemholen auch beym Menfchen entdeckt ift, wird man die Möglichkeit einer folchen Krankheit wohl kaum mehr bezweifeln können. — Diefe wenigen Bemerkungen mögen genug feyn zu beweifen, dafs der Rec. das Buch des Hrn. H. mit Aufmerkfamkeit gelefen und mit Ernft geprüft hat. Hier am Schluffe kann er nun nur fein Urtheil wiederholen, dafs das Werk in der neuen Auflage grofse Vorzüge der ältern befitze, und einen recht brauchbaren practifchen Leitfaden in der Behandlung der Kinderkrankheiten abgebe.

Tübingen, b. Hopfer de l'Orme: *Medicinifch-practifche Anficht der Jahre 1813 und 1814, nebft Beobachtungen und Bemerkungen über Nervenfieber, Mafern, Ruhr und Keuchhuften*, mit Angabe der bewährteften Heilmethoden derfelben, von *Fried. Eberh. Braun*, Dr. und Amtsarzt zu Gözlingen. 1816. 45 S. 8.

Der Vf. verhilft uns gleich auf den rechten Standpunkt, von welchem aus feine Arbeit beurtheilt werden mufs, indem er auf der erften Seite erzählt, dafs er aus einem bangen Traum erwacht, zu einem fterbenden Ruhrkranken gerufen den alten Schlaf nicht mehr habe finden können, fondern gewaltfam hervorfprudelnden Meditationen und Bildern fich habe hingeben müffen. So fey das dreyzehnte Büchlein entftanden, worin er das, was Andere und fogar er felbft fchon oft genug gefagt haben, wiederhole. In gutgemeinter aber etwas fchwülftiger Manier bringt er den in jener Periode am Nervenfieber verftorbenen würtenbergifchen Aerzten ein Todtenopfer, geht fchnell fodann zu längftbekannten am Bette anfteckender Kranken zu beobachtender Vorfichtsmafsregeln über, und endigt die Einleitung mit Lobpreifungen feines erhabenen, zu allen Zeiten fo wachtfamen Medicinal-Collegiums, höchft welches durch die fchnellfte Mittheilung und Belehrung die den Aerzten genau angegebenen und dadurch leicht zu erkennenden verfchiedenen Formen des herrfchenden Nervenfiebers fo grofsen Nutzen geftiftet habe. (!) Man erwarte keine ausführliche Nachricht von dem Nervenfieber, der jener Periode eigenthümlichen Krankheit, wir erfahren nur was in der einen halben Bogen füllenden bereits erwähnten Inftruction des Medicinal-Collegiums enthalten ift, dafs es auch Nervenfieber gebe, welche kühlende, herabftimmende Arzneyen erfodern, und in welchen oft eine mäfsige Diarrhöe heilfam fey. Von den Mafern wird behauptet, dafs 30,000 Kinder daran in Würtenberg geftorben feyen! da doch der Vf. keinen einzigen Todesfall angiebt, und alle Aerzte fich über die ganz geringe Sterblichkeit bey der gröfsten Allgemeinheit und einem unbedeutenden Einwirken der Kunft, einige kleine Bezirke abgerechnet, fich wunderten. Wiederholt wird behauptet, dafs die Mafern tödtlich werden, fobald fie fich mit Keichhuften verbinden. Die Ruhr wird kurz abgefertigt und als treffliches Mittel in derfelben gutes Bier empfohlen. Länger verweilt der Vf. bey der Aufzählung der Mittel gegen den Keichhuften und erinnert in der Weife wie diefs gefchieht, an Unzers medicinifches Handbuch, in welchem man auch den von ihm empfohlenen Zwiebelfaft äufserlich angewendet, findet. Der Belladonna gefchieht keine Erwähnung. So fehr auch dem Vf., der nicht ohne alle Anlage ift, feine harmlofe Schriftftellerey zu gönnen ift, fo vermag doch Rec. nicht ihn durch Lob zu weitern Productionen aufzumuntern, wenigftens hält er es für Pflicht ihn darauf aufmerkfam zu machen, dafs auch bey Schriften, die nur für den Laien beftimmt find, und keine befondern Anfprüche machen, doch ein geordneter Ideengang mit Recht gefodert wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Marburg, gedr. mit Bayrhofer. Schriften: *Ueber die Armenanftalten zu Marburg.* 1814. 48 S. Zum Beften der Armen. (2 Gr.). *Ueber die Armenanftalten zu Marburg. Zweytes Heft.* (Pr. 9 Gr. zum Beften der Armen.) 1816. 173 S. 8.

Marburg zeichnete fich von jeher durch viele wohlthätige Anftalten aus, und diefe Anftalten wirkten

ten auch noch in den neuesten Zeiten segensreich auf seine dürftigen Bewohner. So wie aber alle menschliche Einrichtungen mangelhaft und dem Missbrauche unterworfen sind, so hatten sich auch im Laufe der Zeit manche Unvollkommenheiten und Missbräuche in die Verwaltung dieser Anstalten eingeschlichen. Die Verwaltung war unter zu viele Behörden vertheilt; einige dieser Behörden waren untereinander ganz unabhängig, und nur der obersten Staatsgewalt unterworfen, andere waren dem Consistorium unterworfen, das aber keine Einheit in diese Behörden bringen konnte; auch war der in neueren Zeiten an vielen Orten üblich gewordene langsame Geschäftsgang bey Abhörung der Rechnungen, wo über dem Kleinen das Grosse oft leiden muss, wo man lieber mehr geschrieben, berichtet, gerechtfertigt, als gehandelt haben will, und wo dem Manne von Geist und Gefühl die höhere Thätigkeit durch das viele Geschreibsel verleidet werden muss, dieser neuere Geschäftsgang war auch ein Hinderniss des Guten geworden, u. konnte einzelnen Missbräuchen nicht vorbeugen. In der ersten hier vorliegenden Schrift werden einige, bey den Marburger Stiftungen eingerissene, Missbräuche erwähnt. Bey der, durch den Krieg und sein trauriges, gewöhnliches Gefolge vermehrten Zahl der Armen, und bey so manchen verstopften Hülfsquellen, war eine Umwandlung der Marburger Armenanstalten und eine bessere und thätigere Administration derselben nothwendig geworden. Diese Umwandlung wurde im J. 1810, unter thätigem Beystande des damaligen Präfekten, durch Vereinigung des lutherischen und reformirten Waisenhauses, und durch Vereinigung aller Wohlthätigkeitsfonds der Stadt *Marburg* unter einer Zentral-Administration, bewirkt. Diese Einrichtung wurde von dem Kurfürsten von Hessen, bey der Rückkehr in seine Staaten, nicht nur als zweckmässig bestätigt, sondern der Anstalt auch noch eine jährliche Unterstützung an Holz und Früchten verwilligt. Die erste der hier anzuzeigenden Schriften giebt eine Darstellung des Zustandes, worin sich gegenwärtig die Marburger Armenanstalten befinden, und handelt 1) von der Verwaltung im Allgemeinen, und 2) von der Versorgung der Armen insbesondere. Sehr zweckmässig hat die Direction sechs besondere Arten der Versorgung von einander unterschieden, und zwar 1) *ein Arbeitshaus* (eine Anstalt für Arbeitsscheue, dem Trunk oder Müssiggange ergebene Menschen, für Bettler und für solche Personen, die sonst keine Arbeit finden.) 2) Eine *Industrie-Schule*. 3) *Versorgung für arme verlassene, älternlose Waisen*, (Waisenhaus, Arbeitshaus, Verpflegung in der Stadt. 4) *Versorgung armer Kranken*. 5) *Für alte abgelebte und schwache Personen*. 6) *Unterstützung der übrigen Bedürftigen*, durch Rumfordische Suppe, Brod Kleidung, Kredit und Geld. Die detaillirte Beschreibung dieser Anstalten findet man in dieser Schrift. In einer Anlage wird auch ein Ueberschlag der Einnahme und Ausgabe der Zentral-Armenanstalten in Marburg für 1814 gegeben.

In der *zweyten* Schrift legt die Direction dem Publicum Rechenschaft ab über die sämmtlichen, unter der Zentral-Armencommission vereinigten Stiftungen, so genau und vollständig, als es bey der Mangelhaftigkeit der Quellen, woraus geschöpft werden konnte, (d. h. aus Urkunden, einzelnen Nachrichten, Aktenstücken und aus Rechnungen,) bis dahin möglich war. Der Freund der Vorzeit findet in den grösstentheils wörtlich abgedruckten ältern Urkunden manchen interessanten Zug, und der Herausgeber verdient für deren treue Mittheilung den Dank des Publicums. Eines Auszugs sind diese, den Geist ihrer Zeit charakterisirenden Urkunden nicht fähig. Viele Stiftungen sind ganz verloren gegangen, besonders in dem verderblichen 30jährigen Kriege; so sind z. B. von 13 über die Zeit dieses Krieges hinaufreichenden Kirchenstiftungen nur noch sieben auf unsere Zeit gekommen. Nach diesen bis zu S. 128 gehenden interessanten speciellern Notizen folgt von S. 130 an *eine* Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Marburger Armenanstalt, und eine Erzählung dessen, was seit der Erscheinung des ersten Heftes dieser Nachrichten dafür geschehen ist. Mit froher Theilnahme bemerkt man die wirklichen Fortschritte, welche das Institut unter der gegenwärtigen Direction gemacht hat. Sie verspricht, alle Stiftungen im Geiste der Stifter zu verwalten, und nur unpassende und mit dem fortschreitenden Geiste der Zeit nicht mehr verträgliche Missbräuche und Einrichtungen abzuschaffen. Dergleichen Abänderungen müssen jedoch stets mit Vorsicht, Humanität und eben so zarter Schonung des Willens frommer Stifter, als mit Menschlichkeit und Zartgefühl für die Armen und zu Unterstützenden vorgenommen werden. Die fromme Gemüthlichkeit unserer Vorfahren kann uns hier zum Muster dienen. Sie suchten frohe Erinnerungen an das häusliche Leben in solchen Anstalten zu erhalten, und auch die Armen bisweilen durch kleine Festlichkeiten, Gastereyen u. s. w. zu erquicken. — Nach den in dieser — dem Vernehmen nach, vom Hrn. Professor *Creuzer* verfassten — Schrift ausgedrückten Gesinnungen, lässt sich auch in dieser Hinsicht viel Gutes erwarten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

PHILOSOPHIE.

Sulzbach, in Seidels Kunst und Buchh.: *Die Religion an sich und in ihrem Verhältnisse zu Wissenschaft, Kunst, Leben und zu den positiven Formen derselben* in einer Reihe von *Vorträgen an Gebildete* dargestellt von *Amadeus Wendt*, ausserordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Auch unter dem Titel:

Reden über die Religion. Für Gebildete, namentlich diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen. VI u. 206 S. 8. (20 Gr.)

Für den Werth dieser Schrift möchte die Beurtheilung derselben etwas zu spät kommen, aber immer noch dazu dienen können, indem sie die Aufmerksamkeit wieder darauf leitet, die Behandlungsart des erhabenen Gegenstandes, welchem sie gewidmed ist, von Neuem in Erwägung zu ziehn. Diese Reden, im Sommerhalbenjahre 1812 gehalten, sind unter sieben Abschnitte vertheilt, deren Inhalt der erste Titel der Hauptsache nach angiebt. Die Religion wird auf das ursprüngliche und allgemeine Streben des Menschen nach dem Höhern zurückgeführt, welches sich theils nach der menschlichen Natur richtet, auf welche es sich gründet, theils nach dem Höhern selbst worauf es gerichtet ist. Der menschliche Geist strebt überall Einheit an, setzt sie in der Natur voraus, und wird durch das Bewufstseyn derselben in seinem Innern genöthigt, zu ringen, sein ganzes Leben zu einem übereinstimmenden und in sich vollendeten Ganzen zu erheben. Wie für die Einheit der Natur so für die höhere Einheit unsers Geistes müssen wir einen Quell annehmen, welche diese Form allem Seyn und Leben eingeprägt hat, eine höchste Einheit, welche wir Gott nennen. Indem die Seele nach dieser Einheit strebt, strebt sie nach ihrem Ursprung, daher wird dieses Streben ein ursprüngliches genannt. So setzt sich nun Religion und Gott, das Streben und sein Ziel für den Menschen stets voraus, und beide bestätigen sich wechselsweise. Dieses ist der höchste Zirkel, dem keine denkende Seele ausweicht, aber kein bloser Gedankenzirkel, sondern er bestätiget sich im ursprünglichen Gefühle. Es möchte doch schwer seyn, mit diesem Beweise über das Subjective herauszukommen, so lange uns das Streben nach der höchsten Einheit im Bewufstseyn gegeben ist, nicht diese höchste Einheit selbst. Es ist überall die Vernunft, welche diese Einheit zu bewirken, wie in der Natur vorauszusetzen gebietet, deswegen zu einem Unbedingten, als dem Grund alles Bedingten, hinauf zu steigen nöthiget, dieses Bedürfnifs desto stärker in uns aufregt, je mehr sie das Verlangen, unsere gesammte Thätigkeit zu einem Ganzen zu vereinigen, geweckt hat, und wiederum dieses Verlangen durch die Anerkennung einer höchsten Einheit belebt und erhöhet. Was uns solchergestalt unmittelbar im Gefühle kund wird, ist der innige Zusammenhang unsers Glaubens an Gott mit unserm gesammten höhern Streben vermittelst des Reflections-vermögens, welches auch unbeabsichtigt thätig ist. Dafs wir auf diese Weise nur zum Glauben an Gott, nicht zum Gegenstand dieses Glaubens gelangen werden, zeigt sich noch klärer in der nähern Bestimmung des höhern Strebens. Der Vf. setzt es in das Streben nach Wahrheit, Güte und Schönheit und behauptet die Ideen der W. G. u. S. gewönnen nur durch die Wirkung jener lebendigen Einheit, der Gottheit, auf uns erst bestimmenden Gehalt und wahre Bedeutung, die lebendige Wahrheit, Weisheit genannt, geht wie Güte und Schönheit nur aus unserm Streben hervor und kann, selbst nach der aufgestellten Ansicht, nur als das Resultat unserer Thätigkeit angesehn werden, und wirkt nur, als ein Immanentes und so weit wir sie durch eigene Thätigkeit erreicht haben, auf diese zurück, dafs wir genöthiget sind diesen Ideen ein Object zu setzen und sie in ihrer höchsten Einheit als die Quelle unserer höhern Thätigkeit anzusehen, giebt ihnen aber weiter keine objective Realität, als nur durch und für diese Thätigkeit. Der Vf. wollte aber wohl auch nur dieses erweisen und nur seine Absicht die Sache der Religion mit Ernst und Kraft in den Gemüthern seiner Zuhörer anzuregen, ohne genau die systematische Form zu beobachten, erregt die Vorstellung als traue er es seinen Schlüssen zu, über das Subjective hinausführen zu können.

In dem Abschnitt in welchem der Vf. das Verhältnifs der Religion zur Wissenschaft erörtert, erklärt er die Wissenschaft als die Wirksamkeit, welche alles Handeln und Seyn in seiner Gesetzmäfsigkeit zu fassen bestrebt ist, und zwar in so fern, als sie die Wirksamkeit desselben Geistes ist, aus welchem die Religion hervorgeht. Der Wahrheit, welche in der Uebereinstimmung (Gleichheit) des Denkens und seines Gegenstandes besteht (ist hier der Gegenstand etwas anders, als ein Gedachtes, und giebt es hier eine an-

andere Uebereinstimmung als die der Gesetze des Denkens?) heisst es S. 65 sehr richtig, können wir uns erst dann in einem höhern Grade versichert halten, wenn unsere Erkenntnisse selbst die Form der Einheit annehmen, und also nicht nur in sich selbst auf Anschauung gegründet sind, sondern auch in gegenseitiger Abhängigkeit und Begründung als ein lebendig gegliedertes Ganzes, als reines Kunstprodukt des Denkens erscheinen. Dieses Ganze, die Wissenschaft, ist aber kein stehendes, sondern vielmehr ein sich bewegendes und fortfliessendes, zu welchem die Ansichten und systematischen Versuche aller mit Bewusstseyn denkender Menschen hinströmen. Der Unterschied der Wissenschaft von der Religion wird darin gesetzt, dass diese als Liebe zur Gottheit und dadurch begründete Vereinigung mit derselben etwas Ursprüngliches und Unmittelbares sey; die Erkenntniss hingegen etwas Mittelbares und Abgeleitetes. Hier möchte man eine genauere Bestimmung des Mittelbaren und Unmittelbaren wünschen. Die Wissenschaft geht auch nach dem Vf. mit der Religion aus demselben Geiste hervor, und kann nur als ein Theil der gesammten höhern Wirksamkeit betrachtet werden. Mithin keine Religion ohne Erkenntniss und in ihrer Vollendung ohne Wissenschaft. Je vollendeter diese, desto vollkommner jene. In ihren Elementen, den Gesetzen des Denkens und Erkennens, ist die Wissenschaft eben so unmittelbar als die Religion, und indem sie das Streben nach Wahrheit voraussetzt, sucht sie nicht weniger Vereinigung mit der objectivirten Wahrheit, der Gottheit. Gott offenbaret sich in ihr eben so wohl als in dem, was der Vf. als Religion von der Wissenschaft unterscheidet, der Philosophie zum Grunde legt und in besonderm Verstande als Offenbarung angesehn wissen will. Die Wissenschaft ist nichts, als entwickelte Wahrheit aus und nach den im Bewusstseyn unmittelbar gegebenen Bestimmungen vermittelst der Reflection. Die Religion in so fern sie Anerkennung des Göttlichen ist, ist ebenfalls nicht ohne Reflection möglich, nur wird diese hier nicht mit Absicht angestellt und die Erkenntniss bleibt unentwickelt, in der Wissenschaft hingegen ist die Reflection absichtlich und die Erkenntniss eine entwickelte. Deswegen kündigt die Religion, da sie aus unmittelbarer Wahrnehmung hervorgeht, im Gefühl an, die Wissenschaft kann dagegen, weil sie sich auf Wiederbeobachtung stützt, nie Sache des Gefühls werden, und ist nur in Beziehung auf dieses mittelbar. Will man nun nicht behaupten, das Beabsichtigte stehe niedriger als das Unbeabsichtigte, sondern muss man das Gegentheil vielmehr zugeben, so hat die Wissenschaft, welche aus der vereinten Thätigkeit aller Geistes und Gemüthskräfte, sie beachtend, hervorgeht und sich davon Rechenschaft zu geben weiss, einen höhern Werth als die unbeachtete Wirksamkeit dieser Kräfte. Fasst man den Unterschied der Philosophie und der Gotteserkenntniss, in so fern sie sich auf Gefühl gründet, auf diese Weise, so lässt sich befriedigender und kürzer die Bedenklichkeit entfernen, welche der Vf. sich selbst macht, wie die Philosophie zum Reinigungs- und Beurtheilungsmittel dessen angewendet werden kann, was höher als sie selbst steht, und durch das sie erst Leben erhält, leichter zeigen, dass es keine Philosophie ohne Religion geben könne, und man wird jene nicht mit dem Vf. nur für ein Bedürfniss des mit sich selbst veruneinigten, sondern für eine nothwendige Thätigkeitsäusserung des zum Bewusstseyn seiner selbst gelangten Menschen ansehn.

Das Bemühn des Vfs. das Subjective gleich in das Objective zu übertragen möchte die Ursache seyn, dass man auch in dem Abschnitt vom dem Verhältniss der Religion zur Kunst die erforderliche Genauigkeit in den Erklärungen und Beweisen vermisst. So könnte man zweifeln ob das Wesen und Kennzeichen aller Kunst in die Herrschaft des Geistes über die Natur gesetzt werden müsse, und ob der Zweck und Erfolg alles vereinten Strebens derselben sey, mit den wachsenden geistigen Bedürfnissen des Menschen die Natur und seine Umgebungen immer mehr zu seinen idealen Forderungen zu erheben. Es möchte dieses Grund haben, wenn man jede geistige Thätigkeit Kunst nennen will; und doch bliebe die Kunst, in so ferne sie blosse Nachbildung der Natur ist, hierdurch ausgeschlossen. Die schöne Kunst muss allerdings die Natur für die Darstellung ihrer Ideale gestalten; allein nur diese Darstellung ist ihr wesentlicher Zweck, das Bemühn die Schwierigkeiten, welche ihr die Natur entgegensetzt, zu überwinden, ist zufällig. Auch möchte es mit dem angegebenen Zweck nicht übereinstimmend scheinen, wenn es S. 93 heisst, der Künstler empfinde am innigsten die Harmonie zwischen Geist und Natur, die eigentliche Natur der Dinge. Er würde es, wenn diesem so wäre, ja nicht nöthig finden, die Natur zu seinen idealen Forderungen erst zu erheben. Richtiger ist S. 96 das Verhältniss der Natur zur Kunst angegeben. Die Vernunft, nach lebendiger Einheit in Allem strebend, und die Phantasie, die von dem Gegebenen zu dem Unendlichen steigt, bilden in ihrem Zusammenwirken eine Idee der Welt, welche wir, da wir uns unter ihr die Mannigfaltigkeit der Erfahrungen vorstellen, die in Wechselwirkung mit dem Geiste ein grosses überschwengliches Ganzes bilden, in welchem die höchste Bewegung und Veränderung zur höchsten Ruhe und Einheit zurückkehrt, und welches alle streitenden Gegensätze vereinigt, als höchste und wahrhaft lebendige Schönheit denke. Man möchte hier wohl mehrere Bestimmtheit wünschen; so viel ergiebt sich aber doch aus dieser Erklärung, dass die Natur im Ganzen nur schön ist, in so fern wir das Bild, welches wir uns selbst geschaffen haben, auf die Erscheinungen derselben übertragen. Wir legen dann unsere künstlerische Thätigkeit der Natur bey, und betrachten, von der reflectirenden Vernunft geleitet, ihre Werke als Producte einer unendlichen Kunst, von welcher die menschliche nur der Wiederschein ist. Die Kraft des Künstlers erhält so in ihrer Ableitung eine bestimmte und höhere Bedeutung, kann aber nur, wie jede andere Kraft, in ei-

einer höchsten gegründet betrachtet werden. Wir möchten aber nicht mit dem Vf. aus der Möglichkeit der Kunst eine durch Gott bewirkte Harmonie und Verwandtschaft des Geistes und der Natur erweisen, da diese Harmonie nur für das Bedürfnifs ästhetischer Darstellung vorausgesetzt wird, und dem Menschen nur aufgegeben worden, dieses Band zu stiften. Den Ruf dazu findet der echte Künstler in jedem höhern Gefühl, es sey der Begeisterung, der Andacht oder der Resignation, und nur ein Kunstwerk, welches durch dieses Gefühl erzeugt worden, ist religiös. Jede schöne Kunst ist geeignet diese Gefühle auszusprechen. Die bildenden Künste weniger, weil sie dieselben nur mittelbar darstellen, nur Bild vom Bilde zu geben vermögen, und gemeiniglich, um verständlich zu werden, genöthigt sind, den Gegenstand des religiösen Gefühls, ein Unendliches, in den Kreis des Endlichen herabzuziehn; mehr die redenden Künste und die Musik, weil sie unmittelbarer Ausdruck des religiösen Gefühls sind, und den Charakter des Uebersinnlichen, das Ideale, fester halten können. Von dieser Seite betrachtet möchte nach Rec. Ansicht das Verhältnifs der Kunst zur Religion am richtigsten gewürdigt und der Zusammenhang derselben mit dem religiösen Sinn des Künstlers am befriedigendsten gezeigt werden können. Indem der Vf. die Kunst als Harmonie der Natur und des Geistes, mithin als Werk der Gottheit betrachtet, und die Stimmung des Künstlers als unmittelbare Einwirkung einer höhern Kraft, hat er es sich selbst erschwert, dieses Verhältnifs, ihren Freunden wie ihren Gegnern genügend, ins Licht zu setzen. Der richtige Gesichtspunkt, in welchem der Cultus als Darstellung des religiösen Gefühls, wie die Philosophie als Darstellung der religiösen Erkenntnifs erscheint, ist daher auch von dem Vf. weniger bestimmt hervorgehoben worden, so nahe er ihm auch lag, da er das sittliche Handeln sehr richtig als Darstellung des religiösen Sinns ansiehet. Dieses Verhältnifs der Sittlichkeit zur Religion hat der Vf. im fünften Abschnitt entwickelt. Auch hier wird man wünschen er hätte sich mehr an das Subjective gehalten, und Sittlichkeit in einer noch weitern Beziehung genommen; ob er sie gleich keinesweges so beschränkt hat, als da, wo man sie als eine begriffsmäfsige Uebereinstimmung verständiger Handlungen mit einem Gesetz der Vernunft fasst. Er erklärt das Handeln durch die Wirksamkeit der bewufsten Kraft des Menschen in der Sinnenwelt. Als solche müsse sie sich ihr Ziel innerlich selbst setzen, und strebe daher, wiewohl umgeben und äusserlich beschränkt von der Sinnenwelt, nach einem freyen selbstgebildeten Ganzen, als dem Resultat, welches durch das Wirken des Menschen in der Sinnenwelt von und an dem Individuum selbst gebildet wird. Ein solches Leben erfordere Anwendung der bewufsten Kraft nach Ideen und mithin unablässiges Streben nach Einheit, Vervollkommnung der Erkenntnifs in Klarheit und Umfang, Streben nach Uebereinstimmung unser innern Welt mit der äufsern, mithin harmonische Darstellung unsers Innern im Aeufsern (Schönheit); Streben nach reiner Bestimmung des Willens durch sich selbst, welche Bestimmung im Gegensatze des widerstrebenden Naturtriebes Tugend genannt wird; endlich damit verbundene Anordnung unsrer gegenseitigen äufsern Verhältnisse, Benutzung unsrer Anlagen und Kräfte zum Zwecke eines höhern Bestehns, worin Recht und Klugheit sich wirksam äufsern. So gestaltet sey dieses Leben als ein mit Bewufstseyn gebildetes, übereinstimmendes, eine unendliche Idee in individuellen Verhältnissen offenbarendes Kunstwerk zu betrachten. Nach dieser Ansicht kann der Vf. der in den Schulen seit einiger Zeit hergebrachten beschränkten Vorstellung vom sittlich Handeln nicht günstig seyn, weswegen er auch den Ausdruck Leben dem des sittlich Handelns vorzieht. Aus einem solchen Leben und Handeln, als Offenbarung Gottes an dem Menschen selbst wie in der Natur, aus dem Rufe des Gewissens, der Abhängigkeit aller Dinge von Gott, und der Freyheit dieses Handelns, als Ausfluss von Gott, dem höchsten und freyesten, schliesst dann der Vf., dass es der Religion nicht ermangeln könne, sondern als Aeufserung derselben betrachtet werden müsse. Ein allgemeines und absolutes Gesetz des Handelns, welches die ganze Menschheit anerkennt, sey nur in der Religion gegeben, und das Ziel aller menschlichen Thätigkeit, das höchste Gut, sey die Gottheit selbst. Wenn wir gleich mit dem Vf. den Begriff der Sittlichkeit, welcher diese nach einem gebietenden Gesetze bestimmt, als Product einseitiger wissenschaftlicher Abstraction für die höchste Form des sittlich Handelns, welche erfordert, dafs das Gesetz nicht *aufser* sondern *in* dem Handeln selbst sey, zu beschränkt finden, und eine ästhetische Ansicht der Moral vorziehn; so wünschten wir doch, er hätte, um diese gehörig zu begründen, bestimmter nachgewiesen, wie aus der Gesammtbildung aller Kräfte der innersten Natur zur Einheit die sittliche und zugleich religiöse Thätigkeit hervorgehe. Es würde sich ihm dann ergeben haben, dafs die Grundideen der Humanität nicht, wie es S. 147 heisst, Urgedanken sind, welche Gott in unsere Brust gelegt hat, sondern dafs wir erst, wenn gleich nothwendig, durch ein ideales Streben in fortgesetzter Selbstbildung zu denselben gelangen, dafs bey einem solchen Streben der Glaube an die Gottheit erzeugt, belebt und befestigt, nicht aber die Gottheit vorausgesetzt, und dafs unabhängig von diesem Glauben uns das Seyn Gottes nicht weiter offenbaret werde. Die ganze Deduction würde an Einheit, Klarheit und Kürze gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, von dem Ideal eines höhern Menschenlebens auszugehn, die dazu erforderlichen Thätigkeiten in ihrer ungetrennten Wechselwirkung, eine die andere auf gleiche Weise voraussetzend und unterstützend, anzugeben, und die wissenschaftliche Entwicklung der Gründe der Erkenntnifs, das Einwirken auf die Natur- und Menschenwelt und die Kunst als Darstellungen der errungenen Wahrheit, Güte und innern Harmonie zu betrachten. Es würde dieses auch die Erörterung des Ver-

Verhältnisses der Religion zu ihren verschiedenen Hauptformen, den positiven Religionen, insbesondere zur christlichen Offenbarung erleichtert haben. Es hätte sich dann noch bestimmter zeigen lassen, so vorzüglich übrigens auch das hier von dem Vf. bemerkte ist, dass alle positiven Religionen nur Darstellungsformen der Einen innern Religion sind, und diese mit Recht, so weit sich die Bestandtheile derselben angeben lassen, und sie nicht als Product der Freyheit betrachtet werde, die Criterien zur Beurtheilung jener darbiete. Weniger unbedingt wäre dann S. 157 behauptet worden, dass Gott den Menschen auf eine unbegreifliche Art zur Religion müsse erzogen haben, eine Behauptung die von dem Standpunkte der Psychologie und der controllirten Geschichte noch grössern Schwierigkeiten unterliegt, als die ihr entgegenstehende. Auch nicht, angenommen, dass der Urheber jener Sagen der Vorwelt über den Umgang der Gottheit mit den Menschen mehr als bildliche Darstellung der vollkommneren Religion, die er in seinem Busen trug, habe geben wollen und können, dass diese noch unentwickelte Religion nicht positiv gewesen sey, damit der innern Religion auch zugleich der Drang, sie darzustellen entstehen muss. In der Geschichte der positiven Religionen wurden diese als Darstellungsformen in ihrer Beziehung auf die allmälige Entwicklung und Vervollkommnung der innern Religion noch richtiger gewürdigt, das Christenthum, als eine solche Form, anthropologisch und geschichtlich bestimmter aufgefasst und in seinen Dogmen und seiner Wirkung dem aufgestellten Begriffe der Religion gemässer beurtheilt seyn. Die Wichtigkeit eines kirchlichen Lehrbegriffs schlägt der Vf. S. 172 zu hoch an. Auch ohne diesen wird es der Charakter des Christenthums, wie er selbst bemerkt, und eben so wenig die Gestalt der Urkunden desselben nie verstatten, dass sich der öffentliche Religionsunterricht ganz in Wissenschaft und Philosophie auflöse. Die Symbole haben nur Wichtigkeit für den Staat und für die Kirchenconfession, welche in denselben dem Staate eine Garantie ihrer ihn interessirenden Glaubensmeinungen gegeben hat. Für die Religion müssen sie, da sie nur Verstandesansichten religiöser Wahrheiten aufstellen, immer mehr von ihrer Bedeutung verlieren, wenn nicht nur die Erwartung des Vfs. in Erfüllung geht, dass die Vernunftreligion die Offenbarung bestätigen werde, sondern noch mehr wenn die Offenbarung als dasjenige allgemein anerkannt wird, was sie nur seyn kann, eine symbolische Darstellung der Vernunftreligion.

THEOLOGIE.

Stuttgart, in Comm. b. Metzler: *Beytrag zur Kenntniss des Geistes gewisser Vermittler des Friedens zwischen der katholischen und protestantischen Kirche.* Ein nöthiger Anhang zu seiner Schrift über Religionsvereinigung von D. *Joh. Christian Friedrich Steudel*, Archidiaconus und ord. öffentl. Lehrer der Theol. in Tübingen. 1817. 64 S. 8. (5 Gr.)

Hr. D. *Steudel* verdiente den Dank aller echten Protestanten und Katholiken, als er in seiner bekannten Schrift „Ueber Religionsvereinigung, Stuttgart 1811" S. A. L. Z. 1811. N. 216.) die Seichtigkeit des Räsonnements aufdeckte, mit dem der Abt *Precht* in Amberg (derselbe, der sich neuerlich durch das „Seitenstück zur Weisheit Dr Martin Luthers, Deutschland 1817." in seiner ganzen Blösse gezeigt hat) in den „Friedensworten an die katholische und protestantische Kirche" die Reformation als ein Werk gereizter Leidenschaft und ihre Folgen als höchst verderblich darzustellen suchte, und dann eine Vereinigung beider Kirchen durch *gegenseitige Annäherung (!)* vorschlug. Desto mehr missfiel die Steudelsche Schrift den Geistesverwandten des Hrn. Pr., und wurde von diesen in der Theologischen Zeitschrift von Baz und Brenner und in der Felderschen Literaturzeitung auf eine hämische Art, zugleich aber auch so ungeschickt beurtheilt, dass aus der sich sogar auf einzelne Wendungen erstreckenden Uebereinstimmung beider Recensionen unwiderleglich entweder die Identität oder die genaueste Verbindung der Verfasser hervorspringen musste.

Wie man diess von ähnlichen Fällen her schon gewohnt ist, lassen sich übrigens die Herren nicht auf eine Prüfung des Hauptgegenstandes ein, sondern beschuldigen Herrn Steudel der Unredlichkeit im Citiren und Auffassen mehrerer Stellen der Friedensworte, um nur die Aufmerksamkeit auf Nebendinge zu richten, und machen dann ihrem Aerger durch Schimpfen Luft. Nur um seinen moralischen Charakter, auf welchen bey Schwachen jene pöbelhafte Behandlung einen Schatten werfen könnte, zu retten, entschloss sich Hr. Steudel zu der vorliegenden Vertheidigungsschrift, und er führt seine Sache mit einer solchen Ruhe und anständigen Würde, und stellt den Ungrund der ihm gemachten Vorwürfe so evident dar, dass er nicht nur alle Unbefangene für sich gewinnen muss, sondern auch durch seine Schrift ein Muster für gelehrte Streitschriften gegen leidenschaftliche Gegner giebt. Wir wünschen herzlich, dass Hr. Precht und Consorten dadurch endlich zu der Ueberzeugung gelangen, dass weder durch Schmeichel- noch Schimpfworte der Wahrheit etwas gegeben oder genommen werden könne, und dass weder das Eine noch das Andere einen Protestanten bey gesundem Urtheil zu einem Rückfall in den Schooss einer Kirche veranlassen kann, die sich noch gegenwärtig nicht entblödet, das Prädicat der allein seligmachenden für sich in Anspruch zu nehmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — — — continued by John Sims. Vol.* XL. 1814. *Vol.* XLI. XLII. 1815. — Die Abbildungen No. 1636 — 1770.

(*Beschluss der im 48. Stück abgebrochenen Recension.*)

Vol. XL. 1636. *Laurus Cassia.* 1637. *Oedera prolifera.* 1638. *Luffa foetida Cavan.* 1639. *Jacquinia aurantiaca:* foliis obovatis lanceolatisve acuminatis pungentibus Hort. Kew. ed. alt. II. p. 6. Hr. *Archibald Menzies* entdeckte diese Art auf den Sandwichs Inseln. 1640. *Cleone spinosa.* 1641. *Pelargonium triste β filipendulifolium:* foliis glabriusculis, corollis irregularibus, petalis longioribus laxis. 1642. *Iberis saxatilis β corifolia:* foliis glabris obtusis recurvis. Hierher gehören *Iberis saxatilis B.* Coridis folio, foliis glabris subulato-linearibus, ex monte Ventoso. *Villars* Dauph. III. p. 2.8. und *Thlaspi quintum hispanicum* albo flore *Clus.* Hist. II. p. 132, ex icone *Jacobi Plateau*, (fig. optima). 1643. *Maurandia antirrhiniflora Willd.* Enum. 1644. *Sida periptera:* foliis cordatis subtricuspidatis acuminatis serratis, petalis obcordato-cuneatis, unguibus distantibus, filamentis longis exsertis apice recurvis, capsulis muticis. Wahrscheinlich aus Mexiko. 1645. *Andersonia sprengelioides Brown.* Prodr. 554. 1646. *Cameraria dubia:* foliis ovato-lanceolatis subundulatis, corona corollae decemfida, laciniis alternis brevioribus obtusis. Aus Ostindien. 1647. *Mesembryanthemum obcordellum Haw.* Misc. Nat. 21. 1648. *Stapelia pulla Willd.* sp. pl. 1649. *Enkianthus quinqueflora Lour.* Cochin. p. 276 mit der Diagnose: foliis ovato-oblongis acuminatis, bracteis plurimis deciduis, externis rotundatis, internis cymbaeformibus. Es ist der *Tsiau Tsung* der Chinesen. 1650. *Leucadendron grandiflorum Brown* in Linn. Soc. Trans. X. p. 59. *Hort. Kew. ed.* alt. V. p. 376 oder *Eurispermum grandiflorum* Parad. Lond. 105. 1651. *Saxifraga ceratophylla:* glabra, foliis radicalibus trilobis, lobis multifidis, laciniis lateralibus falcatis, caule paniculato, calycibus sulcatis. Hort. Kew. ed. alt. III. p. 70. Aus Spanien. 1652. *Nymphaea odorata β. minor.* Aus Nordamerika. 1653. *Acacia armata* Hort. Kew. ed. alt. Aus Neuholland. 1654. *Camellia japonica ζ. anemoniflora:* petalis interioribus curtis linguiformibus lateribus reflexis. 1655. *Tupistra squalida Gawl.* Sieht dem *Orontium japonicum* sehr ähnlich und wächst auf Amboina. 1656. *Albuca viridiflora Jacq.* 1657. *Lachnaea buxifolia α virens:* foliis viridibus, squamulis faucis discretis inconspicuis, stigmate subincluso. Ist *Gnidia filamentosa Willd.* sp. pl. 1658. *Lachnaea buxifolia β glauca:* foliis glaucis, squamulis faucis 4, geminatis, luteis, stigmate exserto. Ist *Lachnaea glauca Salisb.* Parad. Lond. 109. und die *Gnidia grandis* der Gärtner. 1659. *Acacia melanoxylon Brown* Mss. et in Hort. Kew. ed. alt. Aus Van Diemen's Island. 1660. *Veronica labiata Brown.* Prodr. Nov. Holl. p. 434. oder *Veronica Derwentia Littlejohn* in Bot. Repos. 531. 1661. *Stapelia campanulata Masson.* 1662. *Stapelia reticulata Masson.* 1663. *Mesembryanthemum inclaudens. Haw.* 1664. *Saxifraga virginiensis Pers.* Synops. 1665. *Gladiolus blandus δ.* 1666. *Diphylleia cymosa Michaux.* 1667. *Troximon glaucum:* scapo unifloro, calycinis foliolis imbricatis cuspidatis, foliis linearibus integerrimis utrinque glaucis. *Pursh.* fl. Amer. II. p. 505. 1668. *Habenaria ciliaris Brown* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Orchis ciliaris Willd.* sp. pl. 1669. *Epidendrum fragrans.* 1670. *Camellia japonica α myrtifolia.* 1671. *Rhododendron catawbiense Michaux.* 1672. *Penstemon glabra Pursh.* fl. Amer. Sept. Suppl. p. 738. 1673. *Cristaria coccinea Pursh.* l. c. II. p. 453. 1674. *Oenothera Fraseri:* glabriuscula, caule inferne simplici superne ramuloso, foliis ovatis petiolatis glanduloso denticulatis, racemis foliosis, capsulis pedicellatis obovatis tetragonis. *Pursh.* l. c. Suppl. p. 734. 1675. *Papaver caucasicum:* capsulis obovatis glabris, stigmate quadrilobo, caule pedunculisque pilosis, setis sparsis erectis, foliis pinnatifidis incisis. 1676. *Stapelia Bufonis:* ramis simplicibus, spinis cruciatum oppositis rectis, corollis quinquefidis rugosissimis, laciniis nectarii infimi bidentatis, dentibus divaricatis. Ist *Stapelia Bufonia Donn.* Cantab. und *Orbea bufonia Haw.* Succul. p. 40. 1677. *Ardisia solanacea Roxb.* Corom. t. 27. 1678. *Ardisia acuminata Willd.* sp. pl. oder *Icacorea guianensis* Aublet. 1679. *Veronica multifida Willd.* sp. pl. excl. *Smith.* Act. Soc. Linn. I. p. 109. 1680. *Helonias glaberrima Gawl.* oder *Zigadenus glaberrimus Michaux.* 1681. *Cleome pentaphylla Willd.* sp. pl.

Vol. XLI. 1682. *Convolvulus purpureus δ varius:* corollis albis caeruleo-striatis. 1683. *Oxalis variabilis γ. albiflora:* scapis petiolorum longitudine, limbo corollae magno albo. 1684. *Pittosporum viridiflorum:* foliis obovatis retusis nitidis subtus reticulatis, pani-

cula fubglobofa terminali. Vom Vorgebirge der g. H. 1685. A und B. *Doryanthes excelsa, Correa* in Linn. Soc. Transact. VI. p. 211. t. 23 et 24. *Brown.* Prodr. p. 298. *Hort. Kew.* ed. 2. II. p. 303. 1686. *Delphinium grandiflorum.* Bey diefer fibirifchen Art wird mit vollem Recht als Synonym aufgeführt *Delphinium lufitanicum, glabrum, aconitifolio Roloff.* Hort. Kraufian. 61. t. 3. 1687. *Narciffus viridiflorus* (uni-pluriflorus; filam. adnata; anth. 3 tubo, 3 corona inclufae;) foliis uno-pluribusve, junceis, tereti-attenuatis, fiftulofis, laevibus, fcapo fimili fubifometro tardioribus; pedicellis inaequalibus, erectis, a brevioribus ad pluries tubo longiora; corolla geniculato-nutante; germine tubo pluries breviore; limbo ftellato, laciniis divaricatis, aequalibus, linearibus, attenuatis, planis, tubo brevioribus; corona breviffima, cupulato rotata, fex crenato-incifa, fegmentis obtufis, fubemarginatis. *Gawl.* Synonym find *Narciffus viridiflorus Schousboe.* Marok. in det danske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1800. 157. t. 2. Id. germanice a *Markuffen.* 142. t. 2. *Roth* neue Beytr. I. p. 189. id. anglice a *Koenig et Sims,* in Ann. Bot. II. 26. und *Narciffus juncifolius autumnalis* flore viridi. *Parkinf.* Parad. p. 94. t. 93. f. 6. 1688. *Sefamum indicum.* 1689. *Cosmea lutea:* foliis pinnatis bipinnatifidisque, pinnis ferratis fubdecurrentibus; radio paucifloro neutro. Aus Mexiko. 1690. *Thalia dealbata Rofcoe* Linn. Soc. Tranf. VIII. p. 342. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 3. *Purfh.* fl. Amer. Sept. 1691 *Braffia maculata* Hort. Kew. ed. alt. V. p. 215. 1692. *Lobelia variifolia:* caulibus erectiusculis; foliis linearibus integerrimis dentatisque, floribus fubfolitariis terminalibus. CBS. 1693. *Myoporum parvifolium:* foliis alternis clavato-linearibus ramulisque glandulofo-tuberculatis, pedunculis fubbipartitis, folium fubaequantibus. Ift *Myoporum parvifolium Brown* Prodr. Fl. Nov. Holl. p. 516. *Hort. Kew.* ed. alt und *Pogonia tuberculata, afpera* vel *fcabra* Hortulanis. 1694. *Protea acuminata:* foliis lineari-lanceolatis acutis planis fupra venulofis, bracteis obtufis apice pubefcente concavo, ramis flexuofis coloratis. 1695. *Commelina tuberofa.* 1696. *Eugenia Jambos.* 1697. *Pteronia pauciflora:* fuffrutex tomentofo-pilofus, ramis unifloris; foliis alternis, lanceolatis, fquamis calycinis glabris obtufis, capitulis cylindricis. CBS. 1698. *Oxalis rofacea. Jacq.* 1699. *Crotalaria pulchella* Bot. Repof. 417. CBS. 1700. *Yucca aloifolia L.* 1701. *Sefuvium Portulacaftrum β. revolutum Perfoon* Syn. oder *Sefuvium revolutifolium Ortega Decad.* p. 19. Aus Cuba. 1702. *Hibiscus Manihot.* 1703. *Helonias bracteata:* hermaphrodita, rhizomate horizontali, foliis lanceolatis erectis, bracteis flore longioribus, petalorum glandulis diftinctis. Aus Nordamerika. 1704. *Lachenalia quadricolor γ. lutea* oder *Lachenalia luteola Jacq.* 1705. *Haemanthus tigrinus.* 1706. *Donia fquarrofa:* herbacea; foliis oblongis amplexicaulibus ferratis, calycinis fqnamis apice filiformibus revoluto fquarrofis. *Purfh.* fl. Amer. Sept. 559. 1707. *Petaloftemum violaceum Michaux,* oder *Dalea violacea Willd.* fp. pl. 1708. *Bauhinia porrecta.* 1709. *Liatris fquriofa Willd.* fp. pl. oder *Liatris fquarrulofa Michaux.* 1710. *Sarracenia variolaris Michaux.* oder *Sarracenia minor Walth.* fl. Carol. *Willd.* fp. pl. *Perfoon.* Syn. und *Sarracenia adunca Smith* Exot. Bot. I. t. 53. *Hort. Kew.* ed. alt. Aus Karolina. 1711 *Matthiola odoratiffima Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Cheiranthus odoratiffimus Willd.* fp. pl. et *Marfchall a Bieb.* fl. Tauro Cauc. p. 122. 1712. *Oxalis variabilis* var. *rubra.* 1713. *Protea formofa Brown.* in Linn. Soc. Tranf. X. p. 79. Ift *Protea coronata* Bot. Repof. 469 und *Erodendrum formofum* Parad. Lond. 76. 1714. *Polygala mixta.* 1715. *Polygala ftipulacea.* 1716. *Verbefina alata.* 1717. *Protea latifolia Brown.* in Linn. Soc. Tranf. X. p. 75 oder *Protea radiata* Bot. Repof. 646. 1718. *Pelargonium radicatum Vent.* Hort. Malm. oder *Geranium ciliatum Andr.* Repof. 247. CBS. 1719. *Sprengelia incarnata Smith.* Tracts 272. t. 2. et in *Act. Stockh.* anno 1794. p. 260. t. 8. *Bot. Repof.* 2. *Willd.* fp. pl. I. p. 833. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 320. *Epit.* 45. Ift ebenfalls abgebildet in *Sprengel's Gartenzeitung* und in *Bertuch's* Gartenmagazin. Die Bemerkung des Text „naming it in honour of Chriftian Conrad *Sprengel,* Profeffor of Botany at Halle" — ift infofern falfch als der verdienftvolle Rektor der Stadtfchule zu Spandau nie Profeffor in Halle war. 1720. *Erica Lawfoni:* bracteis calyci proximis, foliolis calycinis fubulatis, ftigmate exferto, foliis ciliatis floribusque quaternis. CBS. Gehört zur Abtheilung Sect. III. Coniflorae grandes. Corollae inferne dilatata femuncia longiores. B. Antherae muticae. Flores terminales. 1721. *Azalea calendulacea Michaux β. crocea:* floribus croceis. 1722. *Hedyfarum bupleurifolium* L. 1723. *Campanula punctata LaM.* Encyclop. Ift *Campanula Gmel. Sib.* III. t. 20. 1724. *Silene regia:* erecta, vifcofo pubefcens, calycibus floris cylindricis, petalis lanceolatis indivifis, genitalibus exertis. Am Miffiffippi. 1725. *Swainfonia coronillifolia Salisb.* Parad. Lond. 28. *Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. IV. p. 327.

Vol. XLII. 1726. *Crataegus indica* mit der verbefferten Diagnofe: foliis ovatis acuminatis ferratis fempervirentibus, racemis terminalibus, pedunculis calycibusque tomentofis, bracteis fubulatis. 1727. *Pforalea aphylla L.* 1728. *Salvia azurea LaM.* in Journ. d'hift. nat. I. p. 469. *Encyclop.* VI. p. 625. *Vahl.* Enum. I. p. 253. *Hort. Kew. Epit.* inter addenda. *Purfh.* fl. Amer. Sept. 19. Synonym find *Salvia acuminatiffima Venten.* Hort Celf. 50. t. 50. *Salvia anguftifolia Michaux* und *Salvia mexicana Walt.* fl. Carol p. 65. 1729 *Ceftium faftigiatum Jacq.* 1730. *Ageratum caeleftinum:* hifpidulum, foliis ovato-acuminatis triplinerviis dentato-ferratis integerrimisque, pappo monophyllo obtufe dentato. 1731. *Jasminum revolutum:* foliis omnibus pinnatis, paniculis oppofitifoliis, laciniis corollae revolutis. Aus China. 1732. *Bromelia pyramidalis:* foliis lanceolatis

tis acuminatis spinoso-ciliatis, scapo infra flores nudos bracteato, bracteis lanceolatis-ovatis integerrimis coloratis. 1733. *Beaufortia decussata Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. IV. p. 418. Aus Neuholland. 1734. *Calea lobota L.* 1735. *Cardamine asarifolia L.* 1736. *Zanthorhiza apiifolia L'Herit.* 1737. *Elaeocarpus cyaneus* (Hort. Kew. Epit.): foliis sparsis lanceolatis serratis reticulato-venosis, racemis confertifloris. Aus Neuholland. 1738. *Heynea trijuga:* foliis impari-pinnatis trijugis, paniculis axillaribus longius pedunculatis. *Roxb.* pl. Coromand. inet. Dieser zu Ehren eines *Dr. Heyne*, der die Naturgeschichte von Indien mit Eifer studierte, genannten Gattung giebt der Hr. *Roxburgh* folgenden Charakter: Cal. 5-dentatus. Petala 5. Nectarium cylindricum, fance antheriferum. Germ. biloculare, loculis dispermis, ovulorum insertio interior. Capf. supera, 1-locularis, 2-valvis, 1 sperma. Sem. arillata. Embryo inversus, perispermo destitutus. Sie gehört zur Linneischen Dekandria. 1739. *Dianthus leptopetalus Willd.* enum. 1740. *Dianthus virgineus.* 1741. *Zamia pygmaea:* glaberrima, foliolis subdecemjugis ovatis obliquis imbricatis apice serrulatis, stipite tereti, amento ovato nutante. Aus Westindien. 1742. *Seseli divaricatum Pursh.* fl. Am. Sept. 1743. *Pulmonaria davurica:* foliis radicalibus ovatis petiolatis scabris, caulinis lineari-lanceolatis glabriusculis, limbo corollae cyathiformi. 1744. *Halleria lucida.* 1745. *Acacia decipiens Brow.* in Hort. Kew. ed. alt. Ist *Mimosa decipiens Koenig* in Annal. of Bot. I. p. 366 und *Adianthum truncatum L.* Syst. Veget. ed. XIII. 1746 *Correa speciosa:* foliis ovalibus petiolatis sinuato-denticulatis subtus ferrugineis, floribus erectis, calycibus edentulis. Ist *Correa speciosa* Epit. Hort. Kew. *Bot. Repos.* 653. *Bot. Regist.* No. 26. *Correa rubra Smith* Exot. Bot. II. p. 26. sine icone. 1747. *Euphorbia variegata:* herbacea, dichotoma, foliis ovalibus integerrimis undulatis glabris, pedunculis axillaribus unifloris, petalis orbiculatis, capsulis glabris, caule hirto. Aus Louisiana. 1748. *Gomesa recurva Brown.* Mss. Der Gattungscharakter dieses schönen Gynandristen ist nach *Brown:* Labellum ecalcaratum indivisum, bicristatum, sessile, cum basi columnae apterae liberae continuum. Petala 2 antica exteriorum connata, labello supposita. Massae pollinis 2, hinc sulco obliquo bilobae, apice connexae processu communi stigmatis. Die hier abgebildete Pflanze wächst in Brasilien, und wurde zu Ehren des Herrn *Bernhardinus Antonius Gomes* „Physician to the Portuguese fleet, and author of *Botanico medical Observations on the Plants of Brasil*, a very respectable work, written in the Latin and Portuguese languages" so genannt. 1749. *Arnica montana.* 1750. *Acacia discolor Willd.* sp. pl. oder *Mimosa discolor* Bot. R pos. 235. 1751. *Cymbidium ensifolium Swartz.* 1752 *Centaurea Rhapontica.* 1753. *Lonicera sempervirens β. minor:* foliis oblongis. Aus Karolina. 1754. *Paeonia anomala* 1755. *Lasiopetalum purpureum:* foliis ovalibus integerrimis. Hort. Kew. ed. alt. II. p. 26. Aus Neu South-Wales. 1756. *Paeonia albiflora.* 1757. *Daviesia latifolia Brown* in Hort. Kew. ed. alt, und Bot. Repos. 638. 1758. *Erica Hibbertiana Andrews's* Heaths Vol. III. *Hort. Kew.* ed. alt. 1759. *Durante Ellisia L.* 1760. *Mentzelia oligosperma* (*Nuttall* in Fraser's Catal.): caule ramoso, pedunculis axillaribus solitariis, petalis acuminatis, fructibus reflexis. Aus Oberlouisiana. 1761. *Metrosideros speciosa:* foliis sparsis lanceolatis venosis glanduloso-mucronulatis, capsulis quadrilocularibus apice tomentosis. Aus Neu South Wales. Eine herrliche Abbildung. 1762. *Rosa semperflorens γ:* frutex nana, sparsim aculeata, petalis acuminatis. 1763. *Boronia pinnata Smith's* Tracts. p. 290. *Hort. Kew.* ed. alt. II. p. 349. *Bot. Repos.* 58. *Venten.* Malmais. 38. 1764. *Allium sphaerocephalon.* 1765. *Crassula centauroides.* 1766. *Lasiopetalum ferrugineum:* foliis lineari-lanceolatis obtusis sinuatis integerrimisve. — *Bot. Repos.* 208. *Venten.* Malmaif. 59. *Hort. Kew.* ed. alt. 1767. *Bursaria spinosa Cavan.* oder *Itea spinosa* Bot. Repos. 314. 1768. *Paeonia edulis* var. *sinensis.* 1769. *Ipomaea sanguinea Vahl* Symb. III. p. 33. *Willd.* sp. pl. *Ker* in Bot. Regist. 9. 1770. *Cestrum Parqui l'Herit.* mit der verbesserten Diagnose: foliis lanceolatis, pedunculis inferioribus trifloris folio dimidio brevioribus, corollae laciniis lateraliter revolutis.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Geschichte der Amtsführung und Entlassung des Prof. C. A. Fischer zu Würzburg*, von ihm selbst geschrieben; herausgegeben von *D. Herrmann Eckard.* 1818. 188 S. 8.

Bey der Anzeige der Bekanntmachung des akademischen Senats zu Würzburg über die Dienstentlassung des trefflichen Reisebeschreibers *Fischer* ward geurtheilt (No 122 der A. L. Z. von 1817): mehr als ein Grund berechtige zu der Vermuthung, dass die Verhandlungen sich anders gestalten würden, wenn sie jetzt zu führen, wo dem Geschäftsgang bey der Verwaltung die altdeutsche Berathungsordnung und ihr richterliches Aeussere wiedergegeben ist. Auf die (angebliche) Nachricht von *Fischers* Tode, glaubt der Herausgeber der vorliegenden Schrift ihren Druck seinem Andenken schuldig zu seyn, und in der That hat er dadurch einen anziehenden Beytrag zu der Würzburgschen Verwaltungsgeschichte und zugleich eine Warnung wider das Häkeln der Deutschen unter einander, das ihnen längst als *querelle allemande* vorgeworfen, bekannt gemacht. *Fischer* schildert sich selbst, und alle, welche freundlich und feindlich auf ihn einwirkten, nach dem Leben, mit den lebendigsten Farben und hin und wieder in launiger Schattirung; so dass die Wahrheit in der Anmuth der Dichtung erscheint. So schwer die Wahl bey dem Ausheben irgend einer Stelle ist; so darf doch *die* keiner nachstehen, worin ein hochredlicher Fürst mitten un-

unter geheimen Umtrieben erscheint. „Bey Josephs Plane, Toskana mit der Monarchie zu vereinigen, ward der Prinz Ferdinand bekanntlich anfangs zum Geistlichen bestimmt. Er erhielt daher die ganze Richtung dieses Standes, so dass geistliche Ansichten und geistlicher Einfluss alles bey ihm entschied. Wie ehedem zu Salzburg, so hatte er auch vor seinem Regierungsantritt in Würzburg die päpstliche Dispensation (weil es ehemalige Bisthümer waren) nachgesucht. Es wurden ihm, wie man versichert, bereits bey dieser Gelegenheit wegen Entfernung der Protestanten dringende Vorstellungen gemacht. — Von diesem Augenblick an stand die Universität im eigentlichen Sinn unter der Aufsicht der Nunciatur zu Lucern. Zwischen dieser, dem Vicarius Apostol. von Stauffenberg und andern hatte ein lebhafter Briefwechsel statt. — Man bemerkte, dass seit der Säcularisation die Zahl der Geistlichen von Jahr zu Jahr abnahm. Der Ursachen waren viel und mancherley. Einmahl bot diese Laufbahn keine glänzende Aussichten mehr an. — Allein der Vicar und die übrigen Obern waren weit entfernt dieses einzusehn. Sie maassen vielmehr gewissen geistlichen Professoren und den noch übrigen protestantischen Lehrern die Schuld davon bey — daher der Plan zu einer Reinigung, zu einer Reorganisation, zu einer förmlichen Restitution der Universität. — Ausser von Stauffenberg nahmen sich besonders der Weihbischof Zirkel, der Regens Löwenheim und der Gardian Cajetan der Sache an. Löwenheim setzte im Namen des Generalvicars eine Vorstellung an den Grossherzog auf, worin gegen Oberthür u. s. w. wegen abweichender Meinungen und gegen die Protest. Professoren wegen verderblicher Vorträge eine förmliche Klage angebracht ward; das Ganze war mit einer Menge biblischer Sprüche verbrämt und ein Meisterstück pfäffischer — Hierauf traf man Anstalt, dass der Grossherzog mehrere Monate lang von mehreren Seiten theils von dem Verfall der Religion, theils von ketzerischen Lehren — unterhalten ward. Als es nun Zeit schien, trat der Vicar Apost. zuerst mit einem Schreiben des Papstes und dann mit jener Vorstellung auf. — Man denke sich die Richtung, den Character und die damalige Lage des Grossherzogs: — So von allen Seiten bestürmt, genehmigte er alles — entstand die Organisationsurkunde. — Man erinnert sich was diese Org. für Aufsehen machte. — Auch blieb unsere Entfernung abgerechnet, der ganze Plan unausgeführt. — Wie rechtlich der Grossherzog zu Werke ging kann man daraus sehen, dass er den ganzen Gehalt als Pension liess. Ja, als die Sache Aufsehen machte, behandelte er den Curator ausserordentlich kalt." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Das Leben der Andacht, in hundert geistlichen Liedern für Freunde der häuslichen Erbauung; auch als Anhang zu jedem Gesangbuche.* Von *Joh. Gottlob Trautschold*, Pastor zu Gröbern und Grossdobritz bey Meissen. 1817. XIV u. 162 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. scheint nach der Vorrede ein Freund der einfachen Kirchenmelodien zu seyn, und von den Kunstschöpfungen der figurirten Musik gern zu ihnen zurückzukehren. Hier ist, sagt er, Kraft ohne Prunk, Tiefe und Fülle ohne Verworrenheit, Innigkeit ohne Ziererey, Schwung ohne Uebertreibung; hier ist es nur das Heilige, das sich zur Wonne und zur Wehmuth gestaltet, veredelnd und erhebend über Lust und Gram. Er empfiehlt desswegen musikalischen Freunden der Privatandacht ein *Choralbuch* als eine Fundgrube seliger Gefühle, macht auch seine Bemerkungen über Chorale *derselben* Gattung. So führt er 6 Melodien von Liedern an, die sich alle auf die Vorsehung beziehen: *Auf meinen lieben Gott etc. Sollt' es gleich bisweilen scheinen etc. Warum betrübst du dich etc. Warum sollt ich mich denn grämen etc. Was Gott thut das etc. Wann wir in höchsten Nöthen etc.* „In der ersten spricht freudige Zuversicht, in der zweyten sanfte Ergebung, in der dritten das Ringen mit Zweifeln, in der vierten getroster Muth durch Selbstberathung, in der fünften das Gelübde standhafter Ausdauer, in der sechsten das Vorgefühl der Erhörung." Diese Liebe zu den kirchlichen Melodien mag auch den Vf. zunächst veranlasst haben, sich in geistlichen Liedern zu versuchen, und man bemerkt bald, dass er die Gabe besitzt, sich mit Leichtigkeit in den Sylbenmassen dieser Melodien, auch in den schwerern, zu bewegen; auch findet man die Lieder in Absicht auf ihren moralischreligiösen Inhalt ohne Tadel; nur dürfte das poetische Verdienst dieser Gesänge geringer seyn; sie ziehen von dieser Seite nicht genug an, machen, wenn sie bloss gelesen, nicht zugleich in Gesellschaft gesungen werden, zu wenig Eindruck. In einigen, wie z. B. in N. 59. wovon die Ueberschrift ist: *Ermuthigung in Sehnsucht*, sind zwar die Bezeichnungen der Gefühle, die der Vf. ausdrücken wollte, individueller; aber im Ganzen hält sich der Vf. doch zu sehr im Allgemeinen. Diess mag auch Hr. Tr. selbst gefühlt haben; denn er sagt in der Vorrede, dass das Wesen der Begeisterung für den geistlichen Liederdichter nicht auf Anspannung der *Phantasie*, sondern auf *Rührung* beruhe; allein es würde doch diesen Liedern auch in Absicht auf Rührung wohl gethan haben, wenn die *Phantasie* einen grössern Einfluss auf dieselben gehabt hätte. Indessen kann es mit diesem Urtheile des Rec. ganz wohl bestehen, dass, wie das *Vorwort* versichert, die meisten dieser Lieder in dem unmittelbaren Wirkungskreise des Vfs. die Wirkung, die er bezweckte, bereits vollständig gethan haben; sie werden nämlich *erbaulich* gefunden worden seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Die Angriffe einiger Mitglieder der katholischen Gemeinde zu Frankfurt auf die dasige Stadtverfassung vor dem hohen Bundestage.* 1817. 260 S. 8.

Die Bestimmung der deutschen Bundesurkunde, dass die kirchliche Verschiedenheit keinen Rechtsunterschied begründen soll, ist den Katholiken vortheilhafter als den Protestanten, weil jene eine gesammte Gemeineverfassung haben, welche diesen fehlt, und weil jene dadurch in *geschlossener* Haltung diesen in *ungeschlossener* Haltung gegenüberstehen. Wird, ohne die sehr unwahrscheinliche Gründung eines gemeinschaftlichen *deutschen Kirchenhaushalts*, ihre kirchliche Gemeine wieder zur staatsrechtlichen Gemeine, so ist der Erfolg in den protestantischen Landen leicht vorherzusehen; und daraus erklärt sich denn vorläufig das jetzige Losungswort des *alten* Papstgeistes: *Corporationen und keine zufällig vorhandene Bürgermassen.* Wenn sich jener Geist noch in Deutschland überhaupt regte, so musste seine Bewegung in Frankfurt besonders fühlbar werden. Diese Stadt hatte zu des Reiches Zeiten den Protestantismus als bevorrechtete Staatsreligion, durch franz. Zwangsgewalt den Katholicismus als Staatsreligion, doch ohne Vorrechte, und von den verbündeten Mächten die Erlaubnis zum Rücktritt in ihre *vormalige* Municipalverfassung erhalten. *Dadurch*, dem buchstäblichen strengen Recht nach, verloren die Katholiken wiederum ihre Rechtsgleichheit, und konnten sie nur durch neue Verleihung wieder bekommen. Doch ward jenes Recht gegen sie von der Stadt keinesweges in Vollziehung gesetzt, und diese Verleihung ihnen schliesslich von dem Wiener Congress zu Theil. Die katholischen Beamten blieben im ungestörten Besitz ihrer Stellen, die katholischen Bürger im ungestörten Besitz ihrer Rechte, wozu nun überdiess der vollständigste Antheil an den Staatsrechten der Bürgerschaft kam. Sie wurden mit ihren Foderungen bey dem neuen Verfassungsentwurf gehört; zur Abstimmung darüber berufen, und mehr als 80 von ihrer Gesammtzahl (etwa 300) erklärten sich für den Entwurf; der von der Bürgerschaft angenommen und feyerlich beschworen wurde. Nach dieser Verfassung beruhten nunmehr die Hoheits- und Selbstverwaltungsrechte der Stadt auf der *Gesammtheit* der *christlichen* Bürgerschaft; alle Bürger der *drey* Glaubensbekenntnisse sind an Rechten und Obliegenheiten einander durchaus gleich, auf die Verschiedenheit dieser Glaubensbekenntnisse darf bey Besetzung der Aemter nicht gesehen werden; doch *müssen* im Senat und in dem Ausschuss der 51ger fortdauernd *mehrere* Mitglieder *aller drey* Bekenntnisse seyn. Jede kirchl. Gemeine derselben besorgt abgesondert ihre kirchlichen, Schul und Erziehungsangelegenheiten, die katholischen namentlich die katholische Kirchen- und Schul-Commission. Die Kosten werden vorläufig aus dem dazu bestimmten Fonds und, zur Aushülfe, von der Stadtkämmerey bestritten; auch soll eine eigene Aussteuer des Kirchenwesens ausgemittelt werden, und die katholische Gemeine die sofortige Herstellung ihrer gelehrten Schule (Fridericianum) vornehmen können. Gemeinschaftliche Unterrichtsanstalten stehen unter der Aufsicht einer gemischten Kirchen- und Schulbehörde, welche auch die kirchliche Polizey (das Judenwesen mit begriffen) handhabt. In diesen Gesetzen ist, wie der Senat sagt „die sogen. formale Rechtsgleichheit mit der materiellen in einer Masse vereinigt, die für den Unparteyischen auch nicht das Mindeste zu wünschen übrig lässt, während doch die Bundes- und Congress-Acte, genau genommen, nur das Princip der formalen Rechtsgleichheit sanctioniren. Will man nicht für jede Confession einen eigenen Staat im Staat bilden, will man nicht dem verderblichsten Fanatismus einen Weg öffnen, soll wechselseitiges Vertrauen unter den Bürgern zusammen wirken, so muss der Glaube der verschiedenen Confessionen, nach seinem erhabenen, weit über das Irdische hinausgehenden Zwecke, nie in dem Staatsleben sichtbar seyn." Dennoch hat, nach mehreren anderen Schritten, der ehemalige Vorstand der katholischen Gemeine, Namens derselben, doch ohne deren Vollmacht wie es scheint, sich über diese Verfassung beschwerend an den Bundestag gewandt. Seine beygefügte Vorstellung sammt Anlagen ist schreibkünstlerisch wohlgerathen, und in ihrem Gedankenbau — unangreifbar, wenn der Schlussstein nicht verworfen wird: dass die *kirchliche* Gemeine der Katholiken zu Frankfurt eine *staatsrechtliche* Gemeine sey; so wenig sich leugnen lässt, dass sie in Beziehung zu dem dortigen Staatsrecht stehe. Die Beschwerden lassen sich auf folgende Sätze zurückführen: 1) Die Verfassung giebt den Katholiken keine nach ihrem Verhältniss zu den Protestanten genau abgemessene Anzahl von Vertretern im Senat und Bürgerausschuss noch eine *gemeinweise* Ver-

Vertretung. — Die Behauptung ist an sich richtig, aber eben so richtig erwiedert der scharfsinnige Vf. der vorliegenden Schrift, daſs die Ausmittelung dieses Verhältnisses nach Kopfzahl und Steuerbeyträgen nur zu Ungewiſsheit und Uneinigkeit führen würde, und daſs den Protestanten nicht das mindeste Vorrecht bey der Vertretung noch diese als *kirchlichen* Gemeinen eingeräumt sey; da es in Frankfurt nicht drey sondern nur eine *Bürgergemeine* gebe. 2) Die Verfassung gewährt keine Sicherheit gegen Beeinträchtigung der Katholiken durch Beschlüsse, welche die Stimmenmehrheit der Protestanten fassen läſst. — Damit steht nun schon an sich — der §. 43 der Vf. U. in Widerspruch, der sogar ein Intheilegehen zuläſst; auch betrifft diese Beschwerde nur eine möglicherweise *zukünftige* Beschwerde, und hat also keinen Gegenstand. 3) Die Verfassung stellt das Gymnasium, womit das katholische Fridericianum zur groſsherz. Zeit verbunden unter *alleinige* Aufsicht des evang. Consistorii, und die angebotene Widerherstellung des Letzteren ohne verbesserte Aussteuer aus den Stadteinkünften ist für die entzogene Mitaufsicht des Ersteren kein Ersatz. — Aber die Protestanten nehmen nur für sich, was sie den Katholiken auf gleiche Weise geben, und die Beschwerde über die mangelhafte Ausstattung des noch nicht hergestellten Fridericianum ist wieder eine *zukünftige* Beschwerde. 4) Die Verfassung verheiſst eine eigene Ausstattung des katholischen Kirchen- und Schulwesens, da „der vormalige Regent den sämmtlichen beträchtlichen Fonds der im Jahr 1803 (als Entschädigung für die Stadt Frankfurt) säcularisirten katholischen geistlichen Stifter und Klöster, welcher den Bestimmungen des R. Deput. Schlusses von 1803 gemäſs für die Bestreitung der nothwendigen Kosten des katholischen Cultus und Schulwesens hypothekarisch haften muſste, wiederholt und förmlich zur eignen Fundation des katholischen Kirchen- und Schulwesens ausschlieſsend gewidmet" hat, und da jene Aussteuer als strenge Pflicht betrachtet werden muſs, wie denn auch die *Ausführung der Eigenthumsrechte* an die erwähnten Güter von dem Vorstande der katholischen Gemeine *ausdrücklich vorbehalten* werden. — Leider verfügte der Fürst Primas über das Grundeigenthum der Stadt Frankfurt in dem vorliegenden Fall, wie über ihre Gefälle von den Juden, die er denselben verkaufte, ohne die Stadt zu fragen, vielweniger ihre Einwilligung zu erhalten; aber er verfügte über die ehemaligen geistlichen, nun städtischen Güter keinesweges *ausschlieſsend* zum Besten des katholischen Kirchenwesens, sondern bestimmte nur den reinen Ertrag davon zu *frommen* und *milden Ausgaben* (Org. Patent vom 10 Oct. 1806), das katholische Kirchenwesen inbegriffen. Da nun diese Güter der Stadt durch den Reichsdeputationsschluſs eigenthümlich überlassen sind, welcher durch die B. U. neue Bestätigung erhalten hat; und da die Stadt sich dieses Eigenthums auf keine Weise begeben hat; wie kann, wie darf daran vor offenem Bundestage (im sanftesten Ausdruck) ohne Ungereimtheit katholischer Eigenthumsrechte erwähnt werden? Können, müssen nicht endlich, *solche* Ansprüche, *solche* Foderungen, *solche* Beschwerden den liebevollsten Duldungsgeist ermüden, und den leutseligsten Protestanten zur Gegenwehr nöthigen? Ist zu Frankfurt den Katholiken auch nur ein Anschein von Zurücksetzung gegeben? Ist den Protestanten dort das Mindeste verliehen, was nicht auch ihnen mit denselben Worten gestattet, zuerkannt und bestätigt wäre? und sind es statt ihrer nicht die Protestanten, welche sich beschweren könnten, daſs sie, ohne Vergeltung, ihre Bildungsanstalten den Katholiken öffnen, und eben so ohne Vergeltung zu den Kosten des katholischen Gottesdienstes beytragen sollen? Doch eine solche Klage ist fern von ihnen, und von allen wahren Protestanten, die früher mit ihrem Blut erkämpft haben, und daran sich immerfort erkennen, daſs sie an ihre Vernunft glauben, und gegen den Unverstand ewigen Widerspruch einlegen. In diesem Sinn haben alle gebildete Katholiken den Protestantismus längst angenommen; und so wie ihrer Seits die katholischen Regierungen in Deutschland den *alten* Papstgeist in Zucht und Ordnung halten, so hat auch das Erzbischöfliche Vicariat an seinen Umtrieben zu Frankfurt keinen Theil genommen, sondern mit dem Senat über den Kirchenhaushalt einträchtlich verhandelt. Uebrigens wäre jener *alte* Papstgeist, der durch Deutschland schleicht, gar der Rede, und einer Beleuchtung, wie in den Europ. Annalen 4. St. v. J. nicht werth, wenn nicht grade jetzt die Beziehung des Kirchenwesens auf die Staatsverhältnisse die gröſste Aufmerksamkeit in Anspruch nähme. Der Protestantismus gab die verlorene Freyheit wieder, den Kirchenhaushalt den Volksbedürfnissen völlig anzueignen, und auf deutsche Weise einzurichten. Es konnte dieses geschehen, ohne die *reinen Glaubenslehren* im Mindesten zu berühren, und auf diesem Wege suchte Joseph II. sein Reich in den Besitz gleicher Freyheit zu setzen. Er fand dabey die feurigste Unterstützung von Seiten der Staatsmänner des Fürsten Kaunitz an ihrer Spitze, und die Zustimmung der Rechtsgelehrten Rieger, Eybel, Pehem, Euwalt, Petzet, Rechberger u. s. w. Diese Freyheit ward auch in andern Landen Staatsgrundsatz, und auf keinem andern kann zuletzt das Gesetz der Rechtsgleichheit der Glaubensbekenntnisse in der deutschen B. U. beruhen. Es fragte sich nun wohl, ob sich nicht von der Kirchenversammlung zu Basel ausgehend, die *deutsche Kirche* wiederherstellen lieſse, wenn unsere Zeit nicht zu eilig und zu armselig wäre? Schon dadurch würde für das katholische Deutschland viel gewonnen seyn, wenn es zu Rom durch *deutsche* Cardinale vertreten werden könnte. Indeſs sind doch Thatsachen offenkundig geworden, welche zu weitaussehenden Betrachtungen führen. Als Napoleon aus Ruſsland zurückkam, suchte er mit dem Papst Friede zu schlieſsen und die Zwiste in der gallicanischen Kirche zu endigen; als seine Sieger in Paris zusammenkamen, sprachen sie im heiligen Bruderbunde den Frieden über ihre Glaubensbekenntnisse aus, um die Völker zu

zu beruhigen. Oestreich liefs die Päpstl. Bulle wegen der Jesuiten nicht bekannt machen, Rufsland verfagte ihnen den bisherigen Schutz, und einer feiner Staatsmänner ftellte die griechifche Kirche der Römifchen vor.*) Die Eintracht mit der Staatsgewalt hat fie unftreitig jetzt gegen diefe voraus — und bey einem möglichen Streit? und — Deutfchland!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Kleinigkeiten* von *Friedrich Laun.* — *Drittes* Bändchen. 1817. IV u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Reife zur Hinrichtung und fo weiter. Kleinigkeiten von *Friedrich Laun.*

Diefs *dritte* Bändchen enthält, wie feine Vorgänger, ganz artige Kleinigkeiten im bekannten leichten Launfchen Tone, von denen die erfte: *Die Reife zur Hinrichtung*, in Charakter und Darftellung die bedeutendfte, fo wie die *Antipathie*, eine modifche Fratze, die uns ganz erfchreckliche Beyfpiele von Antipathien aufftellt, die unbedeutendfte ift. In der erften kommt es darauf an, den Amtsviceactuarius Rofenwald zur älteften Tochter des Stadtfchreibers Kyrum, Therefe zu verhelfen, welche er auf dem Gefellfchaftstheater kennen gelernt hatte, die aber vom Vater dem Doctor Kalpurnius beftimmt war. Diefs macht fich denn auch nach manchen Abenteuern auf einer Reife zu einer Reife zu einer Hinrichtung in der Refidenz eines benachbarten regierenden Grafen, zu der der Hr. Stadtfchreiber als Liebhaber eines hoch - nothpeinlichen Halsgerichts, und der Doctor Kalpurnius um durch galvanifche Verfuche an dem Hingerichteten feinem Namen Unfterblichkeit zu erwerben, fich begeben. Durch die etwas ftark romanhafte Entdeckung, dafs der Viceactuarius, welcher die gewaltfame Rettung des Delinquenten, des ehemaligen hochgräflichen Hofnarren, verfucht hatte, der Univerfitätsfreund des Grafen ift und von diefem zum Geheimenrath erhoben wird, wird denn freylich der Knoten mehr zerhauen als gelöft. — *Die Ohrfeige* enthält die leicht durchgeführte Verwickelung, das ein Vater feine Tochter, ohne dafs fie davon unterrichtet ift, ftatt der Tochter feines Schwagers von Amerika fendet, um ihr eine grofse Erbfchaft zuzuwenden. Der Betrug wird entdeckt und der beleidigte Vater, der Klaren für die Mitfchuldige an dem Betruge hält, fchlägt diefe auf einer öffentlichen Promenade ins Geficht. Diefs fieht ein junger Unbekannter, ohne dafs er das Nähere über einen fo auffallenden Auftritt auszuforfchen vermag und durch feine Erzählung des feltfamen Abenteuers an feine Freunde, von denen jeder fich felbft nach feiner Weife einen Auffchlufs dichtet, wird die Thurmwächters mit einem Chorfchüler, mit dem fie *fahrt* ift die Liebesgefchichte der Tochter eines Erzählung recht fpannend eingeleitet. — *Die Luft-* fich in dem Holzkorbe vom Thurme hinunterlaffen will, während der Vater unwiffend das Pärchen wieder heraufzieht. Wilhelm wird Schulmeifter und die Sache durch eine Heirath, wie fich's gebürt, vermittelt. — *Der Antipathie* haben wir bereits erwähnt. — *Mathildens Hochzeitmorgen* ift, ohne alle Verwicklung, eine intereffante Schilderung der fchmerzlichen Losfagung einer felbft glücklichen Braut von dem geliebten älterlichen Haufe und der gewohnten kindlichen Lebensweife: wahr und tief gegriffen. — *Gefchichte eines Bräutigams*, der aus Langerweile fich der Liebe in die Arme wirft, während feine Schwefter im Taumel bräutlicher Wonne fchwelgt, und mit ihrem Bräutigam die Kufine Minna bedauert, welche nach dem graufamen Willen eines hartherzigen Vaters ihres Herzliebften entfagen mufs, weil er keine Mittel hat fie zu ernähren, und den Kaufmann Bernd, einen lieben, angenehmen Mann mit Vermögen heirathen mufs. — Das Refultat diefer *Kleinigkeit* ift: „dafs man die fcheinbar ohne eigentliche Liebe abgefchloffenen Verbindungen nicht immer beklagen, und eben fo wenig die fcheinbar blofs durch die Stimme der Sympathie zufammengefügten Paare vor der Zeit glücklich preifen, am allerwenigften aber fich erfrechen darf, die Langeweile zur Mutter der Liebe und Ehe erheben zu wollen." Goldene Lehren, die fich täglich im Leben beftätigen, nur von der Jugend nie beherzigt werden. — Wir können verfichern, dafs diefe Kleinigkeiten, bis auf die vierte, ein verlornes Stündchen ganz angenehm ausfüllen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Eloah.* Erhebungen des Herzens zu Gott, in einer Reihe von Gefängen und metrifchen Gebeten von D. *Fr. Strack*, Profeffor. Mit einem (fchönen) Titelkupfer. 1814. *Zweyte* verbefferte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignetten. 1817. 8.

Dafs diefe religiöfen Gefänge, worin man geläuterte Anfichten, reinen Sinn für Tugend und fromme Gefühle vereinigt findet, ihr Publikum gefunden haben, beweifet die bald nöthig gewordene zweyte Auflage derfelben. Hohen Schwung der Gedanken, kühne Phantafie, Originalität, Glanz der Bilder und des Ausdrucks darf man darin zwar nicht fuchen; wohl aber wird man fich durch lehrreiche Erwägungen, würdige Gefühle und einen im Ganzen gebildeten Ausdruck angezogen finden, und bey mehrern Vorzügen diefer Gefänge, gerne einige Gedehntheit, Hiatus (wie gleich im erften Gedicht: „Nicht *fo? o* Freundin!"), öftere Wiederholungen derfelben oder ähnlicher Gedanken, und einige etwas zu verbrauchte

*) *Confiderations fur la doctrine et l'efprit de l'églife orthodoxe par Alexandre de Stourdza.* (Neffe des Minifters *Capo d'Iftria*) b. Cotta 1817.

te Wendungen und Ausdrücke übersehn. So heisst es etwas prosaisch in einem Wochengebete:

Dazu lass auch diesen Tag mich nützen
Folgsam deinem väterlichen Ruf;
Lass mich einzig nur den Zwecken leben,
Wozu mich einst deine Liebe schuf!

Auch ist die letzte Zeile hart skandirt. Geweiht ist dieses Buch *der Freundin und dem Verklärten*, in einem Gesange, der schöne Stellen hat. Dann folgt, anstatt der Vorrede, eine Parabel, *Eloah* überschrieben. *Das Gebet des Herrn* ist eine Art von poetischer Paraphrase des *Vater Unsers*. Als Probe stehe hier die vierte Bitte:

Ach, nicht der Erde nichtige Güter sind's,
Die uns beglücken! Doch auch von diesen lass
Uns soviel werden, *als wir brauchen,*
Als das Bedürfniss des Lebens fodert.

Den metrischen Gebeten fehlt es oft zu sehr an innerer und äusserer Poesie. So heisst es z. B. in einem Sonntags-Gebete:

— — — — Nicht bloss der Erde Sorgen,
Das drückende Bedürfniss unsres Lebens
Soll unsre Kraft verzehren, auch die Ruhe
Soll uns erquicken, soll uns Frist gewähren,
Des Lebens ernste, höhere Bedeutung
In's Aug' zu fassen, und sie zu verfolgen.
Fest an den Boden fesseln seine Sinne
Das Thier, *von ihm empfängt es; was es sucht,*
Befriedigung der Triebe, Nahrung, Freude —

Ueberhaupt würden die meisten Gebete durch mehr Kraft, Gedrängtheit und Kürze gewonnen haben. Das *Sonntags-Abend-Lied* hat einige bessere Stellen, z. B. die folgende:

Durch alle Räume waltet deine Liebe,
Dein Odem weht im Säuseln, wie im Sturm;
Dein Blick durchschaut der Sonnen Flammenmeere,
Den Schattenschleier dieser stillen Nacht!
In süssen Schlummer sinkt die ganze Schöpfung,
Jedoch dein Vaterauge sorgt und wacht! —

In einigen Stellen kommt auch *Cherubinen*, statt *Cherubim*, vor. Die Anfänge der Morgenlieder sind sich im Ganzen allzu ähnlich. Das Verschwinden der Nacht und Hervorkommen der Sonne wird zu oft wiederholt. Auch in den Abendgesängen finden sich zu viele Wiederholungen. Ausserdem empfehlen sich viele dieser Ergiessungen durch edle und geläuterte Grundsätze und würdige Ansichten der Welt und Menschenbestimmung, und mancher Gedanke würde in Prosa eine grössere Wirkung, als in der metrischen Form, hervorgebracht haben, wo bisweilen auch eine unrichtige Skansion im Genusse stört, z. B. in folgender trochaischen Zeile:

Da naht sich das Laster und vergiftet —

Das W. *naht* durfte hier nicht als kurz gebraucht werden. Auf die vier Jahrszeiten, auf die verschiedenen Feste, die Feyer des h. Abendmahls, u. s. w. findet man gleichfalls Gesänge; alle nicht ohne Verdienst, wiewohl auch ohne sonderlichen Schwung und Begeisterung. So fängt ein *Herbstgesang* so an:

Dieser grüsst mich heut im Nebelschleyer,
Der sich dunkelnd durch die Thäler zieht,
Die Natur, statt in dem Rosenlichte,
In dem sonst der gold'ne Morgen glüht. — —

Und dieser Gesang schliesst mit den Worten:

Also reif' auch du dem Tag' entgegen,
Der dich hin zu Gottes Throne ruft,
Uebe treulich deines Lebens Pflichten;
Und blick' freudig in die düstre Gruft! —

Ein Gesang an einem Frühlingsabend schliesst mit den Worten:

Ja, lass mich einst an des Lebens Abend,
Wie die Sonne freudig untergehn,
Und am grossen Auferstehungsmorgen,
Wie die Sonne freudig auferstehn.

Wie ganz anders ergriffen fühlt man sich, wenn unser trefflicher Dichter *von Salis* auf einem *Gottesacker im Vorfrühlinge* singt:

Kühler Rasen überschleyert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feyert
Frühlingsfeste die Natur,
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die in's Geisterreich sich schlingt.

— — —
— — —

Bald wird sich der Grund behalmen;
Wo jetzt Wermuthstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das grosse Wiedersehn! — —

Auch hier ist religiöse Begeisterung! — Doch bescheiden wir uns gerne, dass die Bedürfnisse frommer Leser sehr verschieden seyn, und sind überzeugt, dass die von uns angezeigten Herzenserhebungen des Hrn. *Strack* gewiss auch in ihrer neuen verbesserten Gestalt wohlthätig auf ihr Publikum wirken werden. Das Aeussere macht in beiden Auflagen der Verlagshandlung Ehre.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr- und Betbüchlein für Kinder*, das auch Erwachsene grössten Theils brauchen können. Von *P. Aegidius Jais*. Zehnte, mit Fest-Andachten vermehrte, einzig rechtmässige Ausgabe. 1816. 152 S. 8. (2 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr* 1813. — Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier, O. v. O. 1816. VI und 429 S. 8. *Zweyte* verbesserte Auflage. (Hier nennt sich der Verfasser: *Otto* Freyherr *von Odeleben*) 1816. IV und 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Ebend.: *Darstellung der Ereignisse in Dresden, im Jahr* 1813. Von einem Augenzeugen. 1816. IV und 272 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch durch folgenden Schmutztitel mit der *zweyten* Auflage der zuerst angeführten Schrift verbunden:

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. — *Ergänzungsband*, enthaltend eine ausführliche Darstellung der Ereignisse in Dresden, vom Anfange des Märzes bis zur Uebergabe der Stadt im November.

Der Vf. der erstern Schrift befand sich, wie aus seiner Erzählung erhellt, während des ganzen Feldzugs von 1813 bis zu Napoleons Ankunft in Erfurt, zu Ausgang Octobers, in dem Hauptquartier und in der Nähe desselben. Man kann sein Buch am bequemsten zu den in der französischen Literatur so zahlreichen Memoires rechnen. Er wollte keine vollständige Geschichte des bemerkten Feldzuges, weder in strategischer, noch in politischer Hinsicht liefern, sondern begnügt sich zu erzählen, was vor seinen Augen geschah und was er daher als gültiger Zeuge verbürgen konnte. Er bleibt diesem Grundsatze so getreu, dass er nur selten die Darstellungen Anderer von diesem Feldzuge oder einzelnen Ereignissen desselben berücksichtigt, und da, wo er nicht selbst zugegen war, in der Erzählung eine Lücke gelassen hat. Da der Vf. in der Nähe Napoleons Gelegenheit hatte, so Manches zu sehen und zu hören: so ist sein Bericht theils als Ergänzung der Geschichte des Feldzuges, theils als Beytrag zur Characteristik Napoleons schätzbar. Das äussere Benehmen des Letztern hat der Vf., so weit es ihm möglich war, genau beobachtet und in der Darstellung nicht selten bis zu den kleinsten Zügen verfolgt; er scheint selbst auf diesen Theil seiner Erzählung besondern Werth zu legen. So sehr er es aber durch wiederholte Aeusserungen ausser Zweifel stellt, dass sein Urtheil über diesen Mann von dem der Mehrzahl seiner Zeitgenossen nicht abweiche: so erscheint er doch in seinen Beobachtungen ruhig und unbefangen und vielleicht deshalb milder, als andere Darsteller. Ohne einen der bekannten Charakterzüge des Geschilderten beschönigen zu wollen, zeigt ihn diese Schrift doch in minder abschreckender Gestalt, als viele Andere. Die verhassten Ideen, die ihn leiteten, treten hier zum Theil in den Hintergrund vor manchen einzelnen Zügen seines doch nicht immer zurückstossenden, noch weniger unzweckmässigen äussern Benehmens; wir sehn ihn auch nicht jederzeit als unumschränkten Gebieter der Umstände, im Uebermuth und im Glanze, wie ihn die gewöhnliche Meinung vorzustellen geneigt ist, sondern theilweise der Nothwendigkeit und den Umständen gehorchend, in Ermattung, Entbehrung und Niedergeschlagenheit, dem Unglück erliegend. Um ihm nicht zuletzt gar eine unverdiente Theilnahme zu schenken, wird es beynahe nöthig, sich der Ideen, die ihn leiteten, zu erinnern. Deutlich und klar wird es hier auch aus mehrfachen Zügen, (wir gedenken unten einige derselben auszuheben,) wie er die Liebe des Soldaten überhaupt, ganz besonders aber des Französischen nothwendig gewinnen musste, und selbst unter den härtesten Mühseligkeiten der ihm Ergebenen, noch Theilweise behalten konnte.

In Absicht auf die Form seiner Schrift bemerkt ihr Vf. selbst, er habe den Mangel des Schönen durch die Reize der Wahrheit zu bedecken gestrebt. Sein Erzählungston, obwohl nicht selten blühend und bilderreich, hat doch im Ganzen eine Einfachheit, die hier um so willkommner seyn muss, da sie eine Beglaubigung des Erzählten mehr ist. Auch trifft man bey dieser natürlichen Einfalt des Stils doch nur an wenigen Stellen auf eigentliche Nachlässigkeiten. Eine solche findet sich S. 108 der ersten oder S. 98 der zweyten Ausgabe, wo es heisst: „solche Verwundete leben gemeiniglich nicht lange, sondern sind entweder eine Beute des Todes, *oder doch zum Dienst unbrauchbar.*" (Als ob man nicht zum Dienst unbrauchbar seyn, und doch leben könnte!) Der Vf. ist hier in den nämlichen Fehler verfallen, den er weiter unten (S. 295) von Napoleon anführt, als dieser nämlich wegen der Bewohner eines schlesischen Dorfes die Frage that: „*est ce que ce sont des Chrétiens ou des Luthériens?*" wobey ihm freylich die Aeusserungen, die er einst gegen die protestantische Geistlichkeit der Nie-

Niederlande laut werden liefs, nicht gegenwärtig seyn mochten. Sonst ist uns auch in Absicht auf die Reinheit der Sprache ausser dem S. 107. der ersten Ausgabe vorkommenden Wort *Mammelon* (sonst Mamelon, ein Hügel) fast Nichts aufgefallen; Druckfehler finden sich in derselben hin und wieder, die in der zweyten verbessert sind.

Die drey beynahe gleich langen Abschnitte, worin die Schrift zerfällt, sind überschrieben: *Eröffnung des Feldzugs von 1813 bis zum Waffenstillstand — Periode des Waffenstillstandes, nebst einigen Bemerkungen und Details über Napoleons Wesen und Thun — fernere Begebenheiten von dem Ablauf des Waffenstillstandes an, bis nach der Schlacht bey Leipzig und Napoleons Rückzug bis Erfurt.* Diese Anordnung, wonach der nicht chronologische Theil der Erzählung gleichsam die Periode der Waffenruhe ausfüllt, zeigt von sehr richtiger Beurtheilung. Nach einigen einleitenden Betrachtungen über die vorangegangenen Ereignisse, wobey der Vf. unter andern den Glauben äussert, dass es französischer Seits im Jahr 1812 wirklich auf eine Expedition nach Ostindien abgesehn gewesen sey, verweilt er zuerst bey der Schilderung der zu Anfang des Jahrs 1813 grösstentheils neugeschaffenen französischen Armee. Den jungen Conscribirten fehlte es nicht an kriegerischem Enthusiasmus, der selbst die ungewohnten Beschwerden des Marsches besiegte; ein Belebungsmittel, das bey den unglücklichen, in Eil zugestutzten und durch angestrengte Märsche übel gedrückten Pferden wegfiel. Der Cavallerie mangelte es überdiess sehr an erfahrnen Officieren und Unterofficieren und der kleine Dienst wurde im Verlauf des Feldzugs, vorzüglich bey der Reiterey, überaus vernachlässigt. Der grössere Theil der Commissäre und Employés hingegen, war „durch des Höchsten unbegreifliche Langmuth" in Russland dem Verderben entgangen. Die französische Artillerie bey Eröffnung des Feldzugs schlägt der Vf. nur zu etwa 350 Stück an; auf die der jungen Garde (etwa 60 Stück) wurde besonderer Werth gelegt; sie hatte, als Reserve gebraucht, immer den Ausschlag gegeben. Im Monat März und April, als die neuerstandene französische Armee noch ein wahres Chaos darbot, und der einzige Vicekönig von Italien mit etwa 30,000 Mann alter Truppen die Elbe zu vertheidigen hatte, würde es der russisch-preussischen Armee leicht gewesen seyn, bis an den Rhein vorzudringen. Das Unterbleiben dieses Vordringens und selbst den Ausgang der Schlachten von Lützen und Bautzen hält der Vf. für günstige Fügungen des Schicksals; ohne die schwerern Verluste, die Napoleon bey weiterm Vordringen und durch Umgehung erlitt, würde sich die Nation nicht gegen ihn erklärt haben. Die eigentliche Darstellung der Begebenheiten beginnt der Vf. mit dem sich bunt kreuzenden Durchzuge der Franzosen durch das unglückliche Maynz. Reise Bonapartes; Verzeichniss der Personen seiner Umgebung. Die Bedenklichkeiten, die er wahrscheinlich in Hinsicht auf die Neuheit des Heers haben mochte, wurden gleich nach dem ersten Gefecht durch das günstige Zeugniss des Marschall Ney gemindert. Napoleon erkundigte sich am Morgen des 2. May sorgfältig nach den Umständen der ältern Schlacht bey Lützen; bekanntlich fand weder im Tage, noch in der Stellung eine Aehnlichkeit statt. Er erwartete nicht, an diesem Tage, wenigstens *nicht von dieser Seite* angegriffen zu werden; in so fern gehört die Schlacht von Gross-Görschen zu seinen künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen. (S. 52.) Er war an der Spitze der Armee schon über Markranstädt hinaus, als er, wahrscheinlich durch Meldungen aufmerksam gemacht, über eine halbe Stunde seitwärts von der Strasse auf dem Felde verweilte, und dann beym Beginn des Kanonendonners rückwärts in der rechten Flanke, unaufhaltsam dem Angriffspuncte Kaja zueilte. Er setzte sich hier dem feindlichen Feuer so aus, wie vielleicht in keinem der nachfolgenden Gefechte in Sachsen, und der Vf. hat nie sprechendere Spuren von Verlegenheit in seinem Gesicht wahrgenommen, als in dem Momente, wo eine seiner Brigaden förmlich fliehend aus dem Dorfe gejagt wurde. Ein langer, ungewisser, scheufragender Blick, den er auf Berthier und Caulincourt (so schreibt der Vf. den Namen) warf, sollte gleichsam sagen: Glaubt ihr, dass mein Stern untergeht? Allen Truppen zeigte er sich, wenn sie angreifen sollten, vorübereilend, von dem fortlaufenden Vivat der Colonnen begrüsst. Diese Huldigung brachten ihm auch fast alle Verwundete, ja sogar manche Halbtodte. (S. 54.) Einem Bataillon, dem er seinen bey den Leuten beliebten Chef wegen eines begangenen Fehlers genommen hatte, gab er denselben mit einer kurzen Anrede zurück; der Jubel dieser eben zum Angreifen vorrückenden Truppe schallte weit umher. Unter allen Darstellungen des Kriegslaufes, welche die französischen Blätter enthielten, zeichnet sich die der Lützner Schlacht, nach dem Urtheil des Vfs., als die richtigste und wahrhafteste aus. Nur an der Angabe der beiderseitigen Verluste scheiterte die Wahrheitsliebe! Der militärische Geist, die Ordnung und Bravheit der jungen, so schnell gebildeten Truppen musste (nach S. 67) Erstaunen erwecken. In Dresden kletterte Napoleon mit seinem ganzen Generalstabe auf grossen Feuerleitern über den gesprengten Theil der Elbbrücke. Die schnelle Vollendung des Brückenbaus (in 20 Stunden) freute ihn so, dass er am elften May fast nicht von der Brücke wegkam, wo er auf der steinernen Bank behaglich sitzend, dem Uebergange der Truppen zusah und das Auge an seinen lieben Kanonen weidete. Seit der Rückkehr des Königs suchte er Alles hervor, um ihm die grösste Aufmerksamkeit zu beweisen, die er je einem deutschen Fürsten widmete. Ueber den folgenden Theil des Feldzuges bis zum Waffenstillstand kommen hier noch viele interessante Details, auch in Hinsicht auf das persönliche Betragen Ns. vor, der bey Duroc's Falle sehr niedergeschlagen war, dann aber eine um so bessere Laune zeigte, je näher es zum Waffenstillstande kam. Der

Vf.

Vf. mahlt sein und seiner Umgebungen Bild in verschiedenen Momenten vollständiger aus, und schildert schon in diesem ersten Abschnitt bey vorkommender Gelegenheit manche seiner Eigenheiten, z. B. seine Ungeschicklichkeit in der schulgerechten Reitkunst, seine Gewohnheit, nach jedem Gefecht die feindlichen Stellungen, möglichst genau zu besehen, sein Benehmen in Gefechten, die Sorgfalt, die er nicht selten gegen Verwundete auf dem Schlachtfelde bezeigte u. d. m.

(Der Beschluss folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Oswald: *Die Heidelberger Akademische Secularfeyer der Reformation.* Von D. *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, Grossh. Bad. Geh Kirchenr. u. Prof. d. Theol. u. Philos. I. *Die Gedächtnissrede: dass Luther nur als Wiederhersteller des religiösen und wissenschaftlichen Geistes und Lebens auch Reformator der Kirche nach Lehr und Leben wurde.* Mit beweisenden Erläuterungen dieses umfassenden Thema. II. *Sammlung aller auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehenden alten Urkunden und Nachrichten.* Mit historischer Beleuchtung. 1817. 116 S. 4.

Unter den durch die Jubelfeyer der Reformation veranlassten Schriften gebührt der vorliegenden mit Recht eine sehr ausgezeichnete Stelle. Der gelehrte Vf. begnügt sich nicht damit, das Verdienstliche und Eigenthümliche der Reformation, wie diess in so manchen ähnlichen Schriften geschehen ist, nur im Allgemeinen hervorzuheben; er sucht vielmehr dieselbe von einer besondern bisher nicht genug beachteten Seite aufzufassen und sie, mit näherer Beziehung auf Luthers Aufenthalt und Wirksamkeit in Heidelberg, hauptsächlich als ein Glied in der Kette der Reform aller Wissenschaften und als Product eines von Liebe und Ueberzeugungstreue erfüllten echtreligiösen Gemüths darzustellen, welches nicht, weil Rechtschaffenheit *Gesetz* Gottes und der Vernunft ist, sondern weil sie das Vollkommne, das Göttliche selbst und als solches zu *lieben* ist, religiös war. Wenn der Vf. in der hier gelieferten interessanten psychologischen und historischen Entwickelung der mit Selbstthätigkeit in Luther's Seele gebildeten religiösen Ueberzeugungen Manchem zu sehr idealisirend erscheinen sollte; so ist dabey nicht zu übersehn, dass derselbe Luther's Ansichten, vorzüglich in Betreff des Glaubens und der Rechtfertigung, nach der jetzigen Entwicklung der theologischen Geistesbildung zu erklären und sie auf einen ihnen zum Grunde liegenden wesentlichen Gehalt zurückzuführen versucht, welchen Luther selbst nur dunkel ahndete und den er immer mehr aus den Augen verlor, je tiefer er in das Polemische hineingezogen wurde und je mehr der Scholasticismus, dem er sich früher kräftig zu entwinden strebte, späterhin manche Nachwehen in ihm hervorbrachte. Da die Rede selbst, welche mit einer eindringlichen Ermahnung zur Herzenseintracht bey aller Denkverschiedenheit schliesst, nicht wohl eines völlig erschöpfenden Auszuges fähig ist, so beschränken wir uns darauf, nur Einiges aus den angehängten wichtigen Erläuterungen und historischen Anmerkungen mitzutheilen, welche mit grosser Sorgfalt aus alten Nachrichten und Urkunden gesammelt sind. Da man in ältern und neuern Zeiten behauptet hat, dass Luther mehr als Einmal, nämlich noch öfter als im Jahr 1518, wo er einem Generalconvent der Augustiner zu Heidelberg beywohnte und am 26. April dort eine öffentliche Disputation hielt, in dieser Stadt gewesen sey, wie dann auch *Uckert* noch ihn auf seiner Reise nach Rom schon im Jahr 1510 Heidelberg berühren lässt; so zeigt der Vf. überzeugend, dass sich nach genauer Prüfung aller darüber vorhandenen Nachrichten gar nichts gewisses hierüber beybringen lasse. Auch auf der Fahrt nach Worms 1521 und von dort zurück nahm Luther den Weg über Oppenheim und kam also auch damals nicht in die Gegend von Heidelberg. Vorzüglich interessant ist, was der Vf. mit beygedruckten Belegen aus den vorhandenen Quellen über Luther's Reise nach Heidelberg und seinen Aufenthalt, sowie über seine Wirksamkeit daselbst, mittheilt. Da Luther, wie der Vf. S. 18. bemerkt, von der Nothwendigkeit einer Geistesbefreyung aus der Willkürherrschaft der scholastischen Lehrart durchdrungen war, so war es ihm auch bey der öffentlichen Disputation, zu welcher er von Ordens wegen zu Heidelberg veranlasst wurde, nicht zunächst um den Streit über den Ablass, sondern um die Quelle des Streits zu thun. Er wählte daher vorzüglich die sittlich schädlichen Missverständnisse des Scholasticismus und die Herabsetzung dieser ganzen Lehrart zum Gegenstande seiner Heidelbergischen Thesen, *Paradoxa* von ihm genannt, welche der Vf., begleitet mit einer umschreibenden Uebersetzung, unter den Anmerkungen mittheilt. Diese Disputation trug sehr vieles zur weitern Verbreitung der Reformation bey, da unter andern tüchtigen Zeitgenossen insbesondere *Bucer*, seit kurzem auf Franz von Sickingen Empfehlung Schlosskaplan des auch Luthern hoch ehrenden Pfalzgrafen Wolfgang, *Johannes Brentius* und *Erhard Schnepf*, die Reformatoren des für Staats- und Gewissensfreyheit gerade damals gleich thätigen Würtembergs, für dieselbe gewonnen wurden. Der Bemerkung, dass Bucer späterhin für sein friedliebendes Ersinnen ausgleichender Annäherungsformeln bey dem Abendmahlsstreite von beiden Parteyen wenig Dank einärntete, fügt der Vf. die sehr beherzigungswerthen Worte hinzu: „Wohl uns, dass es zur Entfernung der Scheidewand keiner vermittelnden Lehrformeln mehr bedarf. Aber auch der äussern Verhältnisse Verschiedenheit wird die Sonderung eher ganz zu heben, als nur allmählig verschwinden zu lassen rathen, weil, was durch wohlbedachten Rath geordnet werden kann, immer von der Klugheit und Vorsicht besser, als vom unsteten Lenken des Zufalls ab-

abhängt. Vereinte Stimmen werden dan Kirchengesellschaften um so kräftiger alles das erhalten können, was, für heilige Zwecke des Unterrichts und der kirchlichen Ordnung längst geweiht, ihr allgemeines und besondres Gesellschafts-Eigenthum ist." (S. 23.) Da Bucer als Augenzeuge ein ausführliches Schreiben über Luther's Disputation und Wirksamkeit zu Heidelberg an *Beatus Rhenanus* zu Schletstadt verfasst hat, aus welchem in den ältern Reformationsschriften nur Auszüge vorhanden sind (vgl. die zur Jubelfeyer 1617 aus Quellen geschöpfte *Historia ecclesiae Palatinae* von Heinrich Alting, welche Seckendorf *Hist. Lutheranismi* Fol. 29. aus Abschrift benutzte, die *Monumenta pietatis et literaria Virorum illustrium selecta* (Frankf. 1702. 4.) endlich S. 129 ff. im Druck bekannt gemacht haben); so äusert der Vf. folgenden Wunsch, zu dessen Erfüllung wir auch unsererseits gern mitwirken möchten: „Sollte nicht, da Alting und Scultet diese *Epistola (Buceri)* handschriftlich hatten, irgend eine Abschrift noch in unserer Gegend, oder bey entferntern Sammlern, in den für Reformationsgeschichte reicheren Archiven zu Weimar, Gotha, Wolfenbüttel, oder unter den Sammlungen, welche der edle Veit Ludwig von Seckendorf für seine *Hist. Luth.* zusammengebracht hat und welche hoffentlich noch bey seiner Familie bewahrt werden, aufzufinden seyn? Welch eine angenehme Belohnung dieser Notizensammlung wäre es, wenn, dadurch aufgemuntert, irgend ein Reformationsfreund diese für Heidelberg interessante Reliquie uns mittheilen könnte!" Sehr zeitgemäss erinnert der Vf. gegen die aus Schmidt's Geschichte der Deutschen auch neuerlich oft genug wieder vorgebrachte Einrede gegen Luthers Reformation: dass eine stille Weltumformung, wie sie die schönen Geister und bessern Alterthumsforscher, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon u. a. mild und gemüthlich hervorgelockt haben würden, alles Gute derselben ohne Lärm, ohne gewaltsame Scheidung, ohne einen dreyssigjährigen Krieg, ohne Spaltung Deutschlands in zwey Kirchenparteyen bewirkt haben würde; „dass über hundert Jahr zuvor, und dann zu Constanz, zu Basel, zu Pisa, auf Kirchenversammlungen von Hunderten und Tausenden aus dem hohen und höhern Clerus alle Welt voll Klagen gewesen über die drängende Nothwendigkeit der Reformation an Haupt und Gliedern und dass dennoch nicht einmal die äussern handgreiflichsten Uebel irgend gehoben seyn, noch weniger ihre innern Grundursachen, die Gebundenheit an verkehrte Schriftauslegungen und an eigennützige, herrschsüchtige Kirchengebote und päpstliche Decretalien. Wo findet sich ein Beyspiel davon, dass, was die Selbstsucht nicht entbehren wollte und durch Gewalt beschützen konnte, bloss durch milde, stille Einsicht weggeräumt sey?" Ja mehr die neueste Zeitgeschichte das Verderbliche aller verkehrten halben Maassregeln, welches schon *Reinhard* in einer Reformationspredigt so treffend charakterisirt hat, mit furchtbaren Farben schildert, desto weniger sollten doch dieselben noch Lobredner finden. Der Raum erlaubt uns nicht, noch manches andere nicht minder interessante zeitgemäss ausgesprochene Wort des Vfs. hier zu berühren, z. B. was er über den Geist von Luther's Protestantismus sagt; um so mehr aber wünschen wir dieser gehaltvollen Schrift vor mancher andern recht viele aufmerksame Leser.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Deutscher Hausschatz für Jedermann*, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von *Theodor Heinsius*. 1814. VIII u. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Zweck hat vorliegendes Werkchen mit vielen andern gemein, die gegenwärtig an der Tagesordnung sind; nur dass es das vereint, was in andern vereinzelt sich findet. Es zerfällt nämlich in drey Abschnitte. Der erste enthält: *ein Wörterbuch, das vorzüglich die Rectionslehre betrifft und zwar die Verbindung der Casus mit dem Prädicatsworte*; dann aber auch den Gebrauch und die wahre Bedeutung einzelner Wörter, wie *wann* und *wenn*, *für* und *vor* u. ähnl. bestimmt, und zwar ganz praktisch in Beyspielen, zu denen bey Bestimmung des Casus sehr zweckmässig Artikel und Pronomen, welche im Deutschen am meisten ausgebildet sind, gewählt wurden. Der zweyte Abschnitt enthält: eine *kleine Sammlung verschiedener, besonders gleichlautender Wörter des gemeinen Lebens nach ihrer Rechtschreibung*; und der dritte: *eine Sammlung der gewöhnlichsten, besonders im Geschäft und gemeinen Leben vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, durch deutsche ersetzt und erklärt*. Der Vf. ist als Sprachkundiger bekannt und auch diess Werkchen ist praktisch brauchbar und wird den Hülfsbedürftigen nicht leicht verlassen.

Berichtigung.

In den Ergänzungsblättern der A. L. Z. 1817. No. 103. S. 822. u. f. sind die Notizen über österreichische Fabriken aus Wien, welche in André's Hesperus vorkommen, und mit dem Buchstaben *K.* unterzeichnet sind, von dem Recensenten irrig einem Herrn *Kobielski* zugeschrieben worden. Ein Ungenannter hat den Herausgebern angezeigt, dass der Vf. Herr *Stephan Edler von Kress* sey, der mit reichen Kenntnissen in allen Fächern der Technologie eine seltene Bescheidenheit verbindet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr* 1813 u. s. w.

Ebendas.: *Darstellung der Ereignisse in Dresden, im Jahr* 1813 u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vollständigere Bemerkungen über Napoleons Wesen und Thun im Felde zumal, giebt der *zweyte* Abschnitt (S. 142—281. in der zweyten Ausgabe S. 130—251.). In einem Eingange empfiehlt der Vf. zur Beurtheilung desselben Mässigung, das Beobachten der Mittelstrasse! Napoleons in Starrsinn ausgeartete Characterfestigkeit, durch die Revolution genährt, durch den Widerstand Englands immer vermehrt. Sein durch günstige Erfolge erwecktes Vertrauen auf sein Glück, insbesondere auf die Fehler seiner Feinde. Früherhin glücklich in mathematisch berechneten Unternehmungen, erlaubte er sich in der Folge Abweichungen. Es gelang ihm, dennoch zu siegen; diess machte ihn immer kecker und sein Angriffssystem unzuverlässiger, bis endlich der Zug nach Moskau seine Fehler aufdeckte. Immer mit geographischen Berechnungen beschäftigt, erwog er mit geübtem Blick die Entfernungen des Raums und der Zeit; auf ihnen beruhte das Uebereinstimmen der Märsche seiner Heere zu einem Zweck, sowohl in strategischen als tactischen Bewegungen. Aber verwöhnt durch die Genauigkeit der Märsche unter den strengen Befehlen seiner Generale, glaubte er, dass die Verpflegung mit derselben Leichtigkeit herbeyzuschaffen und es hinlänglich sey, eben so dictatorisch Brod und Fleisch, als das Vorrücken auf einen bestimmten Punkt zu verlangen. Dazu die Betrügereyen der Verwaltungsbehörden. Caulincourt war vielleicht der einzige, der ihn ausdrücklich auf die Missbräuche aufmerksam machte. Während des Waffenstillstandes wurde er unvermuthet zu einer Revision der Lazarethe gebraucht, von der man aber wenig Folgen wahrnahm. N's. Generale waren daran gewöhnt, sich ganz unerwartet von einem Ort zum andern schleudern zu lassen. Soult musste auf die Nachricht von der Schlacht bey Vittoria, noch in der Nacht nach Spanien abreisen, seine Equipagen verkaufen, seine Leute verabschieden. Die Mühseligkeiten, welche Ns. Adjudanten, Secretäre, Ordonanzofficiere und die ganze Umgebung ertragen mussten, waren ungeheuer. Jeder von Caulincourt an, war stündlich und augenblicklich zum Dienst des Kaisers, und zwar mit einer gewissen Eleganz im Anzuge bereit. Im Vorzimmer lag der gesammte Dienst auf der Streu; darunter auch Männer, wie der General Narbonne der als Gesandter in Wien eins der glänzendsten Häuser gemacht hatte. Von Rustan, der ganz in Frankreich eingebürgert war und das Bild seiner Frau, einer Pariserin, stets auf der blossen Brust trug, wird bestätigt, dass er gerade keinen besondern Einfluss besass. Er hatte nicht einmahl das Kreuz der Ehrenlegion. Beschreibung des Kabinets oder Schreibzimmers Ns. auf seinen Feldzügen, worin die bekannte Tafel mit der ausgebreiteten Karte des Kriegsschauplatzes, die ihm mehr als andere Bedürfnisse des Lebens, am Herzen lag. In Sachsen diente die von Petri, noch dasselbe Exemplar, welches er im Feldzuge von 1806 gebraucht hatte, wo N. dieser Karte gewohnt worden war. Dann und wann bediente er sich auch der Backenbergischen Blätter. Gewöhnlich war die Karte schon vor Ns. Eintritt ins Haus gehörig orientirt, und mit Stecknadeln, die bunte Kuppen hatten, überall bespickt, welches Geschäft der Director des Bureau topographique besorgte, der mit den Stellungen am vertrautesten war. Stieg Napoleon zu Pferde, so trug Caulincourt, als der nächste um ihn, das nöthige Blatt der Karte auf der Brust eingeknöpft, um es auf die Forderung: *la charte!* sogleich darreichen zu können. N. dictirte seinen Secretärs, völlig angezogen in der gewöhnlichen grünen Uniform, mit unglaublicher Geschwindigkeit, was diese in Chiffern niederschreiben und erst späterhin in Ordnung bringen mussten. Ihr Dienst war schwierig, da zu allen verschiedenen politischen und militärischen Ausfertigungen immer nur dieselben vier Secretäre gebraucht wurden. Mit diesem schwachen Personal aber wurde viel gewirkt, und die Ausfertigung geschah, selbst in geringern Dingen mit grosser Schnelligkeit, und so punctlich, dass sich bey Geschäften, die durch mehrere Bureau's liefen, der Tag bestimmen liess, an dem sie in diesem oder jenem vollzogen seyn mussten. Registratoren, Archivarien, Kanzellisten, Copisten gab es in Ns. Kabinet nicht, aber einen *Gardien du portefeuille*, der das Archiv, wie ein Heiligthum bewachte und die Thür des Kabinets nicht anders, als wegen Unpässlichkeit verliess. Im russischen Feldzuge hatten die Franzosen einen höchst empfindlichen und ganz unersetzlichen Verlust an den mitgenommenen Karten und Planen erlitten, von denen auch

auch nicht ein Blatt gerettet war. Die eingehenden Depeschen empfing N. aus Caulincourts Händen, der die Schlüssel zu den Felleisen hatte, zu jeder Zeit, auch im Wagen sitzend, wo denn das Ueberflüssige, sorgfältig zerschnitten, zum Schlage herausgeworfen wurde. Zeitungen, Tagesblätter, neue Pariser Schriften und sogar Romane von mehrern Bänden, die letztern wohl meist ungelesen, wurden dagegen unzerrissen hinausgeworfen und von den Nachkommenden aufgehascht. Caulincourt, dessen Character ohnediess eine ununterbrochene Thätigkeit bezeichnete, sorgte mit einem unbeschreiblichen Eifer und der allergrössten Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit für die Bedürfnisse Ns. bis zu den kleinsten Nebendingen hinab; er war oft, wie eine Kinderfrau um ihren Kleinen beschäftigt. Fast immer zu Pferde, war er, nach vielleicht durcharbeiteter Nacht, doch beym Aufbruch immer wieder der erste. Er hatte das Talent, alles in der grössten Kürze, mit wenigen Worten zu ordnen; die Ordnung und Ruhe, mit welchen der Dienst des kaiserlichen Hauses gehandhabt wurde, war sein Werk. Seine Arbeiten hatten sich seit Durocs Tode bedeutend vermehrt. Gegen den letztern soll der Ton des Kaisers offenherziger und vertrauter gewesen seyn, als gegen Caulincourt, der bey aller Ergebenheit immerfort eine gewisse Kälte und steife Observanz beybehielt. Wenn er aber auf der einen Seite seinem Herrn zur Ungebühr huldigte, so sprach er doch wieder offen, verheimlichte ihm Nichts aus Furcht vor Ungnade, nicht die Besorgniss von Gefahren, die Unordnungen in der Armee, die Frevelthaten der Soldaten — empfahl auch die Hülfsbedürftigen, wenn ihr Gesuch nicht ganz ausser dem Kreise seiner Geschäfte lag. Er war im Dienst sehr streng und zuweilen unbändig grob. Diese liebliche Sitte war bey den sonst so galanten Franzosen gänzlich eingerissen, wozu Bonaparte, der sich im Groll und in der Wuth die gröbsten Ausdrücke erlaubte, gleichsam dem ganzen Volke die Erlaubniss ertheilt hatte. Den Marschall *Berthier* hat der Vf. jedoch, trotz seines Eifers und lebendigen Zornes, nie so unhöflich und roh gesehen, als andere Grosse. Franzosen von altem Schlage, mit der Artigkeit und dem Anstande der Hofleute gab es sehr wenig im Hauptquartier, *wenn sie nicht anders die unbeliebte Artigkeit verbargen.* Als der liebenswürdigste von allen erschien der General *Narbonne* (bekanntlich von edler Geburt). Unter den übrigen Adjudanten Ns. zeichneten sich durch Feinheit und Kenntnisse die Generale *Flahault*, *Drouot*, *Durosnel* und der Oberst *Bernard* aus. *Flahault*, (jetzt in England lebend) ein Mann von sehr empfehlendem Aeussern und vieler Gewandheit, blieb während des Waffenstillstandes als Commissarius in Liegnitz. *Drouot*, eben so bescheiden als unterrichtet, der als Artillerist immer auf die wärmsten Punkte geschickt wurde, führte als Lieblingslectüre die Bibel mit sich, und sagte diess einmahl öffentlich seinen Gefährten. Er setzte ein grosses Vertrauen in seine alte Artillerie Uniform, worin ihm nie ein Unfall begegnet war und die er deshalb bey Gefechten jedesmahl anzog, auch stieg er bey den Batterien allemahl ab und blieb wirklich unverletzt. (Er folgte bekanntlich seinem Herrn nach der Insel Elba) *Durosnel* erwarb sich als Commandant von Dresden durch sein angenehmes und humanes Betragen allgemeine Achtung. Der General Graf *von der Lobau*, sonst *Mouton*, der zuletzt mit Gouvion St. Cyr in östreichische Gefangenschaft gerieth, war bey grosser persönlicher Bravheit unendlich roh und hoffärtig, wie seine ganze Haltung zeigte. *Corbineau*, von stiller etwas mürrischer Gemüthsart, wurde bey Kulm verwundet, entkam aber über die Gebirge. Der Herzog von *Plaisance*, (Piacenza) der Sohn, wäre lieber in Paris unter den dortigen Freuden geblieben. Von *Dejean* weiss der Vf. wenig zu sagen, als dass er spielte und schielte. *Hogendorp*, der am Podagra litt und selten als Adjudant Dienste beym Kaiser that, schien nicht von tyrannischer Gemüthsart, und der Vf. schreibt sein Benehmen zu Hamburg mehr der Strenge Davousts zu. Der grösste Theil dieser *Aides de Camp*, fast alle zwischen 30 und 40 Jahren, war erst kurz vor dem Feldzuge ernannt. Der Oberst *Bacler d'Albe*, Director des topographischen Bureaus, hatte sich durch eine Reihe von Jahren das besondere Vertrauen Ns. erworben, war aber zugleich völliger Sclav seines Willens und kein Augenblick sein zu nennen. Er wurde durch sein immerwährendes Studium dem Kaiser fast unentbehrlich; die Berichtigung der Karten, die Zusammenfügung und Ergänzung der Materialien, die Bestimmung weit aussehender Märsche und Operations-Linien lag ihm vorzüglich ob. Napoleon sprach mit wenig Worten, d'Albe verstand ihn und arbeitete in seinem Sinne. Bey grossem Fleiss und Diensteifer bewies dieser Mann einen Nationalstolz, der gegen Frankreichs Feinde in Härte, Geringschätzung und Rohheit ausartete. Trotz seiner zwangvollen, mühseligen Existenz, trotz dem ungestümen Benehmen des Kaisers, trotz dem Umstande, dass er ein Rang- und Dienstzeitgenosse mehrerer Marschälle und Divisions-Generale gewesen und doch nicht vorgerückt war, als ob ihn N. nur niederhalten wollte, um ihn destomehr quälen zu können, war er ihm innig zugethan — aus Eifer für den Nationalruhm! Er bildete, nebst den vier geheimen Secretärs und dem ersten Ordonnanzofficier, *Gourgault*, (der aus der neuesten Geschichte Bonaparte's bekannt genug ist,) eine Art von geheimen Rath, indem ihre Geschäfte, ganz eigenthümlich von der Person N's. ausgehend, einen besondern Gang nahmen, weshalb auch, zu Gunsten des ungezwungenen Verkehrs, eine eigne Tafel im Palais für sie gedeckt wurde. Das übrige Personal speiste an zwey Tafeln gewöhnlich vor dem Kaiser, jene aber nach ihm. N. ass während des Feldzugs stets mit Berthier allein, ausser wenn der König von Neapel zugegen oder Berthier unpässlich war. Letzterer schenkte ihm ein und sprach über Tafel sehr wenig. Napoleon ass und trank mässig, obgleich sehr hastig und fast heisshungrig, indem er nicht selten Abgeordnete mit Depeschen vernahm. (In Paris soll er

er zuweilen, in der Zerstreuung der Geschäfte, wenn er an die Tafel erinnert wurde, gefragt haben: *n'ai je pas encore diné?*) Während des Waffenstillstandes wurde eine Schauspielerin, Demoiselle *Bourgoing*, mit zur Frühtafel gezogen, ausser welcher dem Vf. am Hoflager, dem er doch so nahe war, kein liebliches oder verführerisches Wesen zu Gesicht gekommen ist. Die immerwährende Unruhe und Entfernung von aller regelmässigen Zeitfolge in den Geschäften Napoleons, war seinem Character gemäss. Alles was im Hauptquartier vorfiel, geschah überraschend, und doch musste jeder auf der Stelle zum Dienst bereit seyn. Kaum erhielt der Grossstallmeister, oft sehr spät, einen Wink; alle Uebrigen mussten errathen, was geschehen würde und konnten sich auf Fragen nur ein: *je ne sais pas!* erwiedern. Die Geschäfte waren die Uhr, nach welcher N die Zeit eintheilte. Oft verzog sich der Aufbruch Stunden und halbe Tage; an das letzte Wort, welches N im Kabinet dictirte, reihte sich der trockne Befehl: *la voiture! à cheval!* Das Signal um alles, was folgen musste, wie durch einen electrischen Schlag in Bewegung zu setzen. Die Ordnung der Begleitenden war fest bestimmt und wurde immer mit der grösten Strenge und Pünktlichkeit beobachtet. Musste N. Morgens oder Abends, oder bey kühler Witterung längere Zeit im Freyen seyn, so wurde für ihn ein Wachtfeuer von ungewöhnlicher Grösse, wo möglich aus ganzen Balken, angezündet. Auch hier, wie bey der Tafel, war nur Berthier sein Gesellschafter; alle andern standen in einiger Entfernung ehrfurchtsvoll im Halbkreise. Er ging auf und nieder, schnupfte Tabak, schnellte die nächsten Kieselsteine von sich oder die Holzspäne ins Feuer und konnte nie unthätig seyn. Unglaublich war seine Stärke in Beurtheilung der Entfernungen und der feindlichen Bewegungen, vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer. Ein Blick durch das Fernrohr und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefasst. Auf diese Gaben musste er sich auch in diesem Feldzuge am meisten verlassen, denn es fehlte ihm an zwey Hauptsachen, an hinlänglicher geübter Cavallerie und, (was man gemeinhin nicht glaubt) *an guten Nachrichten*, (Kundschaftern) wozu die ungünstige Stimmung der gemisshandelten Völker beytrug. — Auf den damaligen König von Westphalen legte N. nicht den allermindesten Werth; dieser figurirte in Dresden nur als Hofmann bey ihm. Mehr Achtung bewies er dem König von Neapel, dessen Werth als Anführer eines Corps, besonders der Reiterey, er kannte. Beide waren oft in fast traulichen Unterredungen und er schien wirklich Vergnügen an seinem Umgange zu finden. Murat's heitere Laune wurde fast nie unterbrochen, er wusste immer, im Laufe ernsthafter Geschäfte, etwas Aufheiterndes vorzubringen, schien aber bloss in rein militärischer Hinsicht um den Kaiser zu seyn. So bald Politik ins Spiel trat und N. mit den Diplomatikern, Maret oder Caulincourt verkehrte, zog sich Murat zurück, und man sah deutlich, dass er aus Bescheidenheit oder wirklicher Abneigung nichts damit zu thun haben mochte. Die nun folgende sehr genaue Beschreibung des bunt zusammengesetzten, phantastischen Aufzuges des übrigens mit einer trefflichen militärischen Haltung begabten Königs, verglichen mit dem unansehnlichen Aufzüge des schlecht berittenen Napoleon; die fernere Characteristik beider, so wie *Berthier's*, (der allgemeine Achtung genoss) *Maret's*, (der sich nie im Gefecht blicken liess) *Daru's* u. a.; die Beschreibung militärischer Schauspiele, besonders der Ertheilung des Adlers an die Regimenter, so wie die übrigen, im Verlauf des Buches grösstentheils aus eigner Ansicht geschilderten Ereignisse und kriegerischen Scenen, werden denen, die sich für die Geschichte der jüngstverlebten Zeit interessiren, — und wer gehörte nicht dazu? — noch mannichfache Unterhaltung und Belehrung gewähren.

Die *zweyte* Auflage dieser Schrift hat ausser der Berichtigung einiger Druckfehler keine Veränderungen oder Vermehrungen erhalten, so wie sie auch an Seitenzahl der erstern nachsteht. Den „Auszug aus dem Tagebuche des Kön. Sächs. Obersten von O. als Ergänzung seiner Geschichte des Feldzugs Napoleons in Sachsen 1813," welcher im *zweyten* Bande von Friedrich Förster's Beyträgen zur neuern Kriegsgeschichte (Berlin 1816. S. 131 — 178) steht, hat Rec. noch nicht gesehn.

Der schnelle Absatz dieses Bandes hat die Verlagshandlung ohne Zweifel bewogen, ihm eine andere Schrift als Ergänzungsband anzuhängen, was wir jedoch in mancher Hinsicht nicht ganz zweckmässig finden. Die Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahr 1813 ist schon früher in den europäischen Annalen abgedruckt gewesen, erscheint aber hier nach der Versicherung des Vfs. überarbeitet mit manchen Berichtigungen und beträchtlichen Zusätzen. Der Vf. ist während des merkwürdigen Zeitraums ununterbrochen in Dresden gewesen und hat zu seiner Darstellung auch die Berichte anderer genutzt (unter andern z. B. einen Reisebericht des Dichters *St. Schütze*, der in Kind's *Harfe* abgedruckt ist). Seine Schrift liefert in der That einen brauchbaren Beytrag zur Geschichte des denkwürdigen Feldzugs, so wie zur Geschichte Dresdens und Sachsens überhaupt. Die eigentliche Erzählung geht nur bis S. 190, so dass bey dem grossen Reichthum wichtiger Ereignisse kein allzugenaues Detail herrscht, auch wohl einer Nachlese Raum gelassen ist. Von S. 191 — 272 sind 61 mit Fleiss gesammelte Aktenstücke als Beylagen angehängt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Nachtrag zu der Abhandlung über die gleiche Besteuerung Hannovers von Georg Sartorius.* 1817. 123 S. 8.

Was bey der Anzeige der Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1815. No. 267 angedeutet worden, ist eingetroffen und besonders die Erklärung der Grundsteuer als ei-

einer Gift für das *Obereigenthum* des *Staats* an dem Grundvermögen der Bürger angegriffen. Diese Erklärung wird nunmehr als Missverständniss erklärt und dahin erläutert, dass die Grundsteuer „für eine Abgabe zu halten, die zur Bestreitung eines Theils der öffentlichen Bedürfnisse von dem aus dem Boden zu Gewinnenden für die Zukunft vorbehalten worden ist." Dazu hat der Vf. zwey seiner Recensionen über eine Gegenschrift „Crome's Steuerwesen," und über „von Raumer's britisches Besteurungswesen," so wie Auszüge aus v. Struensee's Abhandl. über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, und aus *John Craig's elements of political science* abdrucken lassen, und am Schluss seine Absicht bey der Schrift, (wie sie bey der Anzeige unsern Lesern als Vermuthung gegeben) und den Wunsch zu einer festen und soviel möglich unwandelbaren Grundsteuer zu gelangen, ausgesprochen. Ueber die *Absicht* des Vfs. darf kein Zweifel seyn, so wie über den Anstand, womit er sich gegen Crome vertheidigt; über seine nunmehrige *Erklärung* läfst sich noch bemerken, dass die Grundsteuer das Hauptvermögen im Staate, und zwar das von ihm *Bevorrechtete* trifft, und dass sie es also *kräftig* aber auch *nachhaltig* treffen muss, wenn Steuer-Einnahmen und deren Vermehrung nöthig werden; und über seinen *Wunsch*, der eigentlich der ist, dass unser Friede dauerhaft und unsere Wirthschaft gut und gewissenhaft seyn möge, wird Niemand streiten, aber vielleicht noch ausserdem wünschen wollen, dass man bedenken möge, wie weit mehr der gemeine Mann jetzt gegen die alte Friedenszeit und gegen den gebildeten Mann zu leisten habe, wie sehr seine öffentliche Arbeit für Reihewerke und für das Kriegswesen, das ihm nun auch den Sonntag nicht mehr freyläfst, sich vergrössert hat, und wie unfähig er zum Ertragen der *Hauptlast* der Geldsteuern ist. Je weniger nun überdiess noch in der Macht der Staaten steht, die Eigenthumsrechte dem Armen günstiger zu machen, ja deren Schärfung zu vermeiden; desto sorgfältiger müssen sie ihn vor Nachtheil bey ihrem Besteuerungsrecht bewahren; oder es werden *jährlich* Millionen zur Armenpflege erfodert, und — Hunderttausende auswandern!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Gedichte für Verehrer Jesu.* Von *Albrecht Muther*, (Candidat des christl. Predigt-Amtes) XII u. 35 S. kl. 8. geheftet.

Der Vf., gebürtig aus *Coburg*, gegenwärtig sich aufhaltend zu *Bern*, widmet diese Gedichte im Allgemeinen seinen „Brüdern und Schwestern in Christo Jesu:

(Vergesset, dass ich oft in rauhen Tönen —
Doch merket, dass ich aus dem Herzen sang.)

insbesondere aber dem „Vater *Pestalozzi*," mit der Bitte, dieselben als Herzenserguss eines Jünglings zu betrachten, dem das Eine, was unserm Zeitalter Noth thue: christliche Liebe für Gott, Menschheit und Vaterland, klar vor dem Auge schwebe. *Pestalozzi* antwortete ihm, er sey der segensreichen Wirkungen dieser im Geiste der christlichen Liebe, Sorgfalt und Schonung geschriebenen Gedichte auf das Volk sicher, und was ihm in seinem *Lienhard und Gertrud* am meisten lieb sey, das sey ganz im Geiste dieser Gedichte. „Sie sprechen, sagt er, vorzüglich das Herz und nicht die Einbildungskraft an." (Das Letztere sollen aber Gedichte doch auch thun.) „Fahren Sie fort, schliesst er, die Sache der Religion durch Ruhe und Herzlichkeit ohne die *Ultra-Mittel* zu befördern, die in allem Thun der Menschen zu Verirrungen hinführen!" Dazu wird auch jeder Verehrer Jesu den Vf. mit Liebe ermuntern, ohne darum, wenn er sich auf Poesie versteht, verschweigen zu können, dass der poetische Werth seiner Gedichte nicht sehr hoch anzuschlagen seyn möchte. Wir machen an den Dichter grössere Foderungen, *die wir ihm* nicht erlassen können. Originalität und höherer Geistesschwung wird in diesen übrigens wirklich in einem sehr guten, reinen und frommen Geiste componirten Versen ganz vermisst. Am besten hat dem Rec. *des Christen Sittengesetz in zehn Geboten* gefallen. Ueber „rauhe Töne" könnte er sich eben nicht beschweren; im Gegentheil reimt der Vf. oft sehr fliessend, z. B. S. 19.

Und der Geist der Liebe waltet
Sanft im Reiche der Natur,
Wenn (Wann) die Blume sich entfaltet
Wann Gesang belebt die Flur,
Wann des Kindes Frohsinn lacht,
Wann der Mutter Sorge wacht.

Nur sucht man mehr an den Dichtern, denn dass sie *fliessend* erfunden werden.

Berichtigung.

In der Recension: *Tibulli carmina* — Ergänz. Bl. 1817. Nr. 139. S. 1106. Z. 23. v. o. ist statt *verlangen* zu lesen *erlangen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mainz, b. Kupferberg: *Niklas Vogt's historisches Testament. Erster* Theil. 1814. 211 S. nebst zwey Tabellen. *Zweyter* Theil. 1815. 260 S. *Dritter* Theil. 1815. 306 S. nebst zwey Kupferplatten. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Eine Reihe historischer und philosophischer Betrachtungen als die Resultate seines Nachdenkens bey seinen mannichfaltigen Studien liefert hier der rühmlich bekannte Vf. unter dem Namen eines *historischen Testaments.* Er will darin Aphorismen niederlegen, welche denkende Historiker weiter ausarbeiten und vervollständigen können, indem ihm Zeit und Umstände nicht verstatten, solches selber zu thun. Zum Theil sind es neue Data und neue Reflexionen, zum Theil sind es Resultate und Andeutungen aus den früheren Schriften des Verfassers, hauptsächlich solche, welche er für bewährt gefunden, oder welche ihm vorzüglich wichtig zur Anleitung des echten Studiums der Geschichte zu seyn schienen.

Das Werk enthält durchgängig die Spuren eines gelehrten und nachdenkenden Mannes und kann nicht nur jungen Gelehrten den Weg weisen, wie sie mit Nutzen die Geschichte studieren sollen, sondern wird auch Männern von reiferm Alter, ob sie schon viel bekannte Sachen darin finden mögen, doch mancherley Unterhaltung und Belehrung gewähren. Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird unsern Lesern einen deutlichen Begriff von der Arbeit des Verfassers geben und uns einer ausführlichen Beurtheilung der einzelnen Aufsätze überheben.

Herr V. fängt mit einer kurzen Erzählung seiner Methode, wie er die Geschichte studiert habe, an, und berichtet, wie sein Besuch in Paris die Kenntniss der Quellen dieses Studiums erweitert habe. Er theilt daher mit, was er daselbst im Museum der Naturgeschichte, der französischen Alterthümer, dem Louvre, dem Museum Napoleon u. s. w. gefunden. Insbesondere verweilt er bey der Nationalbibliothek und erzählt, was dieselbe an alten, griechischen und lateinischen Schriftstellern des Alterthums, des Mittelalters und der neuesten Zeit enthalte. Jedoch liefert er nicht sowohl eine Beschreibung der dort aufbewahrten Werke, als vielmehr nur Andeutungen dessen, was für den jungen Studierenden merkwürdig ist, und wozu die Pariser Sammlungen die Gelegenheit an die Hand geben. — So werden unter dem Titel der neuern Schriftsteller die berühmtesten Werke der Italiäner, Spanier und Portugiesen, Franzosen, Engländer und Deutschen kurz kritisirt, und nach einer kurzen Erwähnung des National-Instituts und anderer Anstalten der grossen Hauptstadt, werden die Puncte bestimmt, worauf sich alle beobachtete Gegenstände beziehen, und zu deren Bearbeitung bey jeder Rubrik interessante Winke gegeben. Diese Rubriken sind: I. Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts; II. die Patriarchenzeiten; III. die erste Staatengründung; IV. die erste Colonieenstiftung; V. die Heldenzeiten; VI. Verfall der orientalischen Völker; VII. die grossen Reiche im Orient; VIII. die Gesetzgebungen der occidentalischen Völker; IX. die Künste und Wissenschaften; X. die Kriege um die Freyheit; XI. die Sophisten; XII. die Bürger- und Unterdrückungskriege; XIII. die Cäsarn; XIV. die christl. Religion; XV. die zweyte Völkerwanderung und das Reich Karls des Grossen; XVI. Mahomed und die Araber; XVII. das Lehensystem und die Macht der Päbste; XVIII. die Reiche der Mogolen und Türken im Orient; XIX. der Hansebund; XX. die neuen Gesetzgebungen; XXI. das Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften; XXII. die Entdeckung einer neuen Welt; XXIII. die Kirchenreformation; XXIV. die Kriege für Religion und das politische Gleichgewicht; XXV. das Uebergewicht der Burbonen und schwedischen Könige; XXVI. das Jahrhundert Ludwigs XIV: XXVII. das Uebergewicht des Geldes und der siebenjährige Krieg; XXVIII. die französische Revolution. Jede dieser Epochen ist mit wenig Worten aber mit Kraft und treffend geschildert. Eine chronologische Uebersicht und zwey philosophisch-synchronistische Tabellen, die den ganzen Umfang der wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte in einem genealogischen Stammbaume darstellen, beschliessen den *ersten* Theil.

Der *zweyte* und *dritte* Theil sollen gleichsam die Praxis der Weltgeschichte darstellen, so wie der erste die Theorie davon geliefert hat. Der Vf. will (Vorr. S. IV.) „aus der ganzen Weltgeschichte und für einen jeden Stand der menschlichen Gesellschaft alles das in einem Bilde zusammenfassen, was er darin für jeden nützlich und nachahmungswürdig gefunden hat. Der Hausvater, der Landwirth, der Handwerker, der Handelsmann, der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann, der Feldherr, der Fürst, der

der Gesetzgeber und der Religionslehrer, sollen hier in möglichster Kürze ein practisches Handbuch erhalten, worin sie sich in ihren Standes- und Lebensverhältnissen Raths erholen können." Man wird sich keinen unrichtigen Begriff von diesen Theilen des Werks machen, wenn man sich den Inhalt derselben als eine Klugheitslehre für die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vorstellt, die auf Reflexionen über die Geschichte gebaut ist. — Ob nun gleich dergleichen Lehren weder schwer zu finden sind, noch es auch sonst an Schriften mangelt, die sie vortragen; so wird man doch immer gern lesen, was ein Mann von Erfahrung darüber sagt. Gemeinsprüche sind dabey freylich nicht leicht zu vermeiden. Bisweilen sind sie nöthig, um das Interessantere daran zu knüpfen, und deshalb würde die Critik unrecht thun, wenn sie dieselben zur Verkleinerung des Werths des Ganzen ausheben wollte. — Die interessantesten Kapitel sind: *von der Ehe*, (S. 20—50.) worin der Character des weiblichen Geschlechts fein beurtheilt und richtige Regeln gegeben werden, mit demselben umzugehen; *von dem häuslichen Vergnügen*, (S. 58—68.) wo man den Mann aus eigener Erfahrung sprechen hört; *von der Vaterlandsliebe*, (S. 69—78) das besonders die Brauseköpfe lesen mögen, die ihre Sucht, alles zu revolutioniren, für Vaterlandsliebe gern möchten gelten lassen; *der bildende Künstler* (S. 93—120). Die drey Artikel: *der Staatswirth* (S. 153.) der *Fürst* oder der *Staatsminister* (S. 175—263) und *der Feldherr* (dritter Theil S. 3—110.) enthalten die Grundzüge der gewöhnlich sogenannten Politik. Man wird mit Vergnügen die beygebrachten Belege aus der Geschichte für bekannte Klugheitsregeln, hier lesen.

Das ganze Werk schliesst sich mit dem Abschnitte: *der Gottes- und Weltweise*. Wie der Vf. über einen grossen Theil der sogenannten Philosophen urtheilt, ist schon aus dessen System des Gleichgewichts von der Gerechtigkeit genugsam bekannt. Sein Urtheil würde milder ausfallen, wenn er von dem Satze ausgegangen wäre, dass es bey dem Speculiren nicht so sehr auf die Resultate als vielmehr auf das consequente Raisonnement ankömmt und dass ein in der Praxis nichts taugendes oder gar schädlich scheinendes Resultat, mit Scharfsinn deducirt, die menschliche Vollkommenheit, insonderheit den wissenschaftlichen Geist mehr befördert, als gemeine Roggenphilosophie, wenn gleich letztere im Praktischen weit nützlicher seyn mag. Es wird hier fälschlich vorausgesetzt, dass metaphysische Grübeleyen, welche gemeine gute Lehren bestreiten, aufs praktische Leben einen schädlichen Einfluss haben. Consequenzmacherey tödtet den Geist der freyen Untersuchung, der allein Wahrheit begründen kann. Der Vf. nennt Rousseau's, Kant's u. s. w. Lehren edel, erhaben und gross. Aber weiss er nicht, dass es genug Menschen giebt, welche es eben so gut meinen als der Vf., und doch die Werke jener Philosophen für das gefährlichste halten, was je gegen die Religion geschrieben worden? — Wer weiss also, ob es nicht andere giebt, die den Vf. selbst in die Kategorie setzen, worunter er den Helvetius (S. 172.) bringt? — Die Rubrik *Gesetzgeber* enthält mehr Declamation, als Principien der Gesetzgebung und statt des hier wieder abgedruckten Gesprächs *Leibnitz* und *Karl XII.* hätten wir lieber eine kurze Geschichte der Gesetzgebung gelesen. —

Der Abschnitt *von der Religion* bedarf vielleicht um so schärferer Prüfung, je mehr er in den Ideengang der neuesten Zeit zu passen scheint. Denn man nimmt sich nicht immer die gehörige Mühe, seine Meinung mit vollen Gründen zu unterstützen, wenn sie auch mit schwachen Gründen willige Aufnahme findet.

Der Vf. erklärt sich für die Nothwendigkeit einer positiven oder geoffenbarten Religion. Diese Nothwendigkeit wird aus dem Bedürfniss der Menschheit erwiesen, und hieraus geschlossen, dass Gott, da er dieses Bedürfniss kenne, auch zeitlich dafür gesorgt haben werde. Die positive Religion soll sich von der Vernunftreligion durch vier besondere Kennzeichen auszeichnen: 1) dass sie die Glaubenswahrheiten als Mysterien aufstellt: 2) dass sie ihre Moral in schlichten jedermann begreiflichen Geboten abfasst; 3) dass sie eigene Priester einsetze; 4) dass sie einen öffentlichen äusseren Gottesdienst fodere. Die Glaubenswahrheiten werden durch Symbole so dargestellt, dass wir dadurch von ihren Gegenständen keinen richtigen Begriff erhalten (S. 231). Die ihnen zum Grunde liegenden hohen Ideen und Wahrheiten sind dadurch unserm sinnlichen Geiste nur näher gebracht. Wenn z. B. in den christlichen Symbolen von einer *Dreyfaltigkeit* in der göttlichen Natur, von einem *Sündenfalle*, von *Wiedergeburt* und *Erlösung des Menschengeschlechts*, von einem *Gerichte Gottes*, vom *Himmel* und *Hölle* gesprochen wird, so übersteigen diese Glaubenssätze die Grenzen unserer Vernunft, und ihre Gegenstände können uns daher nicht deutlich gemacht werden. (S. 232.) Hier wird der vorurtheilsfreye Denker nicht mit Unrecht fragen: Was es nutzen kann, der Welt Mysterien mitzutheilen, die wir durchaus nicht begreifen können, und deren Ideen auch wenig praktischen Nutzen haben, wie z. B. die Lehre von der Dreyfaltigkeit und dem Sündenfalle. Ist es wahr, was der Vf. S. 233 sagt, dass vom Anbeginn der Welt dem menschlichen Geschlechte drey Grundwahrheiten geoffenbart worden, ohne welche keine Religion bestehen kann, nämlich: das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Sittlichkeit — und geschieht diese Offenbarung durch nichts anders als durch die uns ursprünglich gegebene Vernunft; so ist nicht abzusehen, wozu noch eine äussere Offenbarung, die nicht eine Offenbarung durch die Natur, sondern eine unmittelbare göttliche Offenbarung ist, dienen solle. Eine solche Offenbarung ist erstlich selbst Mysterium und deshalb ganz unbegreiflich, indem kein Mensch sich davon einen deutlichen Begriff machen kann; sie

soll

soll zweytens eben so unbegreifliche Dinge, Mysterien andeuten. Da nun dem Menschen Vernunft verliehen ist, so mag zwar vieles vorhanden seyn, was diese nicht fassen kann; aber wie das Wesen, das ihm diese Vernunft als Leiterin seines Lebens verliehen, ihm anmuthend sagen könne, sein Leben nach Principien einzurichten, wovon sie sich gar keinen Begriff machen kann, das wird ihr immer das gröſste Mysterium bleiben. Und wer daher die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht erkennen kann, ja selbst an der Wirklichkeit derselben zweifelt, und die Ideen davon so wie den Glauben an dieselbe, aus psychologischen Gründen ableitet, der wird dadurch weder an Moralität, noch an Seelenruhe, noch an echter Religiosität etwas verlieren.

Uebrigens hat der Vf. allerdings Recht, daſs zur Aufrechterhaltung eines Glaubens-Symbols eine Kirche nöthig, die alles Grübeln über die Mysterien verhindert, und streng auf Unveränderlichkeit des unverständlichen Formelwerks hält. Denn nicht zwey Menschen werden ein solches Symbol auf einerley Art auslegen, sobald ihnen freye Interpretation verstattet wird. Jede Kirche also, die Einheit des Glaubens erhalten will, fodert daher blinden Gehorsam von Priestern und Layen. Jeder muſs die Formel mit denselben Worten nachsagen. Das ist aber auch die einzige Einheit des Glaubens, die dadurch bewirkt wird. — Wenn nun gleich auch Luther, wie der Vf. bemerkt, eine solche Einheit in seiner neuen Kirche beabsichtigt haben sollte; so widerspricht es doch dem Geist des echten Protestantismus gar nicht, wenn er sich durch ein solches Formelwerk nicht fesseln lassen, sondern wenn er die Einheit im Glauben allein durch das in dem Menschen liegende Vernunftprincip bewirken, und über alles das, was dieses nicht unveränderlich bestimmt, die gröſste Mannichfaltigkeit der Meinungen zulassen will. Daſs Moralität mit allen positiven Glaubensformeln nur in sehr lockerem Zusammenhange stehe, und daſs neben der eifrigsten Anhänglichkeit an letztere, die gröſsten Ausschweifungen des Lasters statt haben könne, ja daſs das Laster nur gar zu leicht in den Symbolen selbst, Mittel der Beschönigung, Entschuldigung oder Rechtfertigung findet, lehrt die Geschichte aller positiven Religionen. Ob nun gleich dem Vf. willig eingeräumt werden kann, daſs die positive und insbesondere die christliche Religion sehr vieles enthält, was der Gesellschaft und der Menschheit frommt: obgleich zugegeben werden muſs, daſs das Vehikel einer positiven unmittelbaren Offenbarung ihrer heilsamen Wahrheiten für viele Menschen nützlich und wünschenswerth seyn kann; so glauben wir doch nicht, daſs die vom Vf. beygebrachten Gründe hinreichen, die Objectivität der positiven Religionen zu beweisen, und es scheint uns daher, daſs eine Philosophie mehr leiste, welche die Tugend und Religion auf festere Gründe zu bauen versteht, als auf die gehaltlose Grundlage positiver Wunder und unbegreiflicher Mysterien.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Stein: *Der sarmatische Lykurg, oder über die Gleichstellung der Juden und der Juden*, und den Einfluſs der Volksfeste auf die National-Bildung. Ein politischer Roman von *Franz von Spaun*. — *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1817. 301 S. 8.

Ein polnischer Fürst empfängt ein Paar deutsche Edelleute in Gegenwart eines reizenden Frauenzimmers, das anfänglich für die Amme gehalten und dann als Fürstin, geborne Griechin, und Enkelin altgriechischer Könige vorgestellt wird. Er reist mit ihnen auf seine Güter, wo sie ein kräftiges, frohes und gebildetes Bauernvolk finden, und mit Erstaunen hören, daſs dieser Zustand mit Hülfe der *Leibeigenschaft* erreicht und die Güternützung des Fürsten weit einträglicher sey als die ihrige. Die versoffenen, faulen Leibeigenen waren vom Branntweintrinken durch die Peitsche entwöhnt, und die Juden vom Schleichhandel mit Branntwein durch Todesstrafen abgeschreckt, die Kinder von den Aeltern entfernt, für ihren künftigen Beruf unterrichtet, dann verheirathet und auf ein untheilbares Erbpachtgut gesetzt. Nun blühte ein schönes Geschlecht auf; die Jünglinge übten sich in Waffen und Kriegsspielen, die Mädchen bewarben sich um die Wahl zur Rosenkönigin, die Alten berietben das Gemeinwesen, und alle feyerten die Ackerweihe. Den Grund zu dieser Umwandelung hatte die Mutter des Fürsten gelegt, und ihn selbst als Blutrichterin bestraft. Der Knabe war wild wie sein Vater gewesen, hatte mit diesem manchen Zigeuner auf den Treibjagen nach ihnen erschossen, auch sich im Bürgerkriege umhergetummelt, und nach des Vaters Tode seinen eigenen Hofmeister erstochen; dabey auch, doch zufällig, die Mutter verwundet. Diese lieſs ihn fesseln, bey dem Sarge des Ermordeten einsperren, stumm bedienen, und erst nach Jahren wieder vor sich kommen. Er sah eine neue Welt um sie, die schwärmerische Verehrung für sie und ward sterblich in sie verliebt. Er muſste reisen und sollte nicht ohne Gattin wiederkehren. Bey Candia litt er Schiffbruch, und seine Retterin ward seine Gemahlin; aber die Mutter starb vor seiner Rückkehr. Wie diese es mit den Leibeigenen, wollte er es nun mit den Juden machen, und sie wurden allerdings rüstige Ackerleute, auch noch reicher als die Bauern, weil sie das Handeln nicht lieſsen. Aber nun gab es Liebschaften mit den Bauerdirnen, heimliche Bekehrungen und Steinigungen; darüber Brandstiftungen. Die Jüdischen Jünglinge beneideten den Christlichen ihre Kriegsspiele, und es kam zu Zweykampf und Todschlag. Ein Jüdischer Abenteurer trat mit groſsem Gefolge auf, und raubte die Fürstin, die nur durch ein Gefecht befreyet wurde. Endlich foderte ein Tatarchan von dem Fürsten Ersatz für falsche Diamanten, welche seine Juden ihm verkauft haben sollten, und lieſs sein Gebiet mit 30,000 Mann angreifen.

Der

Der Angriff ward zurückgeschlagen, da die Juden des Fürsten, im Augenblick, Officiere, Artillerie und selbst von den Tataren Pulver und Dienstpferde anzuschaffen wussten, auch geheime Einverständnisse mit ihren Glaubensgenossen im tatarischen Lager unterhielten. Aber grade dadurch ward dem Fürsten die verborgene Macht der Juden völlig sichtbar und sein Entschluss unabänderlich bestimmt, sie auf ein entferntes Gut zu versetzen, ihre Vermehrung dort durch Beschränkung der Heirathen zu beschränken, und die Aufnahme fremder Juden zu verbieten.

Dieses ist das Gerippe eines Romans, worin die Handlung rasch und überraschend wechselt, die Landschaften und Gemüther sich lebendig spiegeln, die Verwicklungen des bürgerlichen Zustandes in ihrer Schönheit und Häslichkeit ans Licht kommen, und die Einheit der Gestaltung und Bewegung aus den Gedanken hervorgeht: dass man sich mit einander nicht verbürgern könne, wenn man sich untereinander nicht verheirathen dürfe; dass der Handelsgeist der Volkskraft oder dem Arbeitsfleiss und der Sittlichkeit mehr schade als nütze, und dass Jedermann das Nothwendige haben müsse, ehe Jemand das Ueberflüssige haben dürfe. Es ist ein schätzbarer Roman, und noch mehr müsste gesagt werden, wenn Unnatürlichkeiten, Wiederholungen und Plattheiten vermieden wären. Das Gefecht von Kindern und Mädchen mit einem Polnischen Grafen und seiner Reiterschaar, worin fast alles auf dem Platz bleibt, möchte wohl keinem Leser gefallen; und mehreren das Einerley theils bey der Feyer der Rosenmädchen, theils bey dem Gerede des Fürsten Langeweile machen. Ein Frauenzimmer hätte wohl die Fürstin nur sagen lassen: man führt die Braut in des Bräutigams Haus, ohne den Zusatz, „*und* .... Je nun! man bringt sie zu ihrem Bräutigam." Darauf fällt gar ein Graf ein! „Ja, ja, wir verstehen. Was hernach in Casos geschieht" u. s. w. Unter sich nehmen es die Herren noch weit weniger genau; und manches klingt anstössig, ohne es zu seyn. „Als man die Bedürfnisse der Natur befriedigt hatte", das würde man nicht auf das Essen deuten, wenn nicht folgte, „so ward das Tischgespräch belebt." Hin und wieder sind die Bilder verfehlt „Pfützen der Widerwärtigkeiten!" und in der Anlage scheint besonders zu tadeln, dass von der ganzen Gesellschaft der *Jude* Ephraim den meisten Geist hat, und die Umgangssprache am besten versteht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Lobgesänge am Morgen und Abend*, von *Juliane Marie Charlotte Veillodter*. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer in Walkersbrunn. 1808. 50 S. gr. 8 (6 Gr.)

Ein würdiger Bruder übergiebt hier die religiösen Gesänge einer würdigen entschlafenen Schwester, die sich schon früherhin als Dichterin geistlicher Lieder nicht unrühmlich versucht hatte, dem Publicum. Einzelne fromme Ergiessungen in Herrn *Veillodter's* Communionbuche fanden Beyfall, und auch diese Gesänge, die sich mehr durch fromme Gefühle, edle Gesinnungen und sanfte Rührung, als durch hohe Begeisterung und lebendige Darstellung auszeichnen, werden gewiss theilnehmende Leser gefunden haben. Man findet hier Gesänge an Sonn- und Wochentagen, am letzten Abend des Jahres, am Morgen des neuen Jahres, am Abend des Neujahrstages, am Charfreitage, am Osterfeste, am Pfingstfeste, und am Weihnachtsfeste. Das *Sonntags-Morgenlied* gehört zu den bessern Gesängen dieser Sammlung. Auch das *Abendlied* hat einzelne gute Stellen, z. B.

> Wie lieblich deine Schöpfung vor mir liegt,
> In dieser ernsten friedevollen Stille;
> Wie Millionen Kräfte eingewiegt
> So ruhig schlummern unter ihrer Hülle!
> Bewusstlos uns, von deinem Schutz bewacht,
> Von deiner ew'gen Liebe Macht umgeben,
> Stärkt wundervoll im dunkeln Schoofs der Nacht
> Zur neuen Thätigkeit sich unser Leben!

Dagegen streift folgende Stelle allzusehr an blosse Prose:

> Das Böse reizt, es wacht die Leidenschaft
> Oft furchtbar auf; umgeben von Gefahren,
> Beleb' es mich, dem heil'gen Vorsatz' treu,
> Den ich vor dir so oft gefasst, zu handeln,
> Und was des edlen Strebens Lohn auch sey,
> Den Pfad der Tugend und der Pflicht zu wandeln.

So heisst es auch in dem *Morgenliede* am Montage:

> „So tritt (tret') ich froh die neue Woche an," u. s. w.

Das *Abendlied*, S. 11 hat einige gelungene Stellen. In dem *Mittwochs-Abendlied*, S. 15 herrscht weniger Einförmigkeit, als in einigen andern, es hat einige recht gefühlvolle Stellen. Hätte die Vfn. mehr Mannigfaltigkeit in das Sylbenmaass bringen wollen, so würden mehrere der folgenden Lieder einen noch vortheilhaftern Eindruck machen. Vorzüglich angesprochen hat uns das Lied am *Charfreitags-Abend*, S. 37. In den beiden *Pfingstliedern* athmen fromme und geläuterte Gesinnungen. In dem sonst gelungenen *Weihnachtsgesange* stiessen wir nur bey dem Ausdrucke an:

> — Christus, *seit das Leben*,
> Um uns zu retten, segnend *er betrat*.

Wahrscheinlich würde auch die Dichterin einen andern Ausdruck gewählt haben, wenn nicht der Reim *Pfad* gefolgt wäre, ein Reim, der jedoch nicht einmal richtig ist. So heisst's auch nicht ganz richtig in dem *Weihnachts-Abendliede*, S. 49: „Die Nacht, gehüllt *im Sternenschleier*." Diese und ähnliche Kleinigkeiten abgerechnet, verdienen diese religiösen Gesänge zur häuslichen Andacht empfohlen zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) KÖNIGSBERG, in d. Hartung. Hofbuchdr.: *Philipp Melanthons Briefe an Albrecht, Herzog von Preussen.* Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg. Mit historischen Anmerkungen erläutert und zum dritten Reformations-Jubiläo herausgegeben von *Karl Faber*, Königlichem Geheimen Archivar. 1817. VI u. 240 S. 8.

2) HALLE u. BERLIN, in d. Waisenhausbuchh.: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae.* Einladungsschrift zur Säcularfeyer der Reformation in der vereinigten Hauptschule und dem Königlichen Pädagogium zu Halle am 10. November. Namens der Schuldirection von *D. August Herm. Niemeyer*, Canzler und Professor der Universität, Director der Frankischen Stiftungen u. s. w. 1817. 46 S. gr. 8.

So wie während seines Lebens der Hauptheld der Reformation durch die in ihm wohnende grössere Naturkraft den stilleren und milderen, aber nicht minder hochverdienten Gefährten, was nicht zu leugnen ist, etwas zurückdrängte, so scheint es wirklich, als wenn auch in unsern Tagen das Andenken an den erstern die Erinnerung an den andern nicht genug hat aufkommen lassen. Wir möchten mit *J. A. Cramer* ausrufen: *Sollt' er von uns vergessen seyn, weil Luther grösser war, vergessen? Nein;* und freuen uns nicht nur der beiden vor uns liegenden Schriften, sondern eilen auch, sie der gelehrten Welt anzuzeigen.

Hr. *Faber*, der schon im Jahr 1811 um *Luther's* Briefe an Herzog *Albrecht von Preussen* durch die Bekanntmachung derselben sich verdient gemacht hat, erwirbt sich durch dieses schöne der gelehrten Welt gemachte Geschenk von 72 grösstentheils bisher noch unbekannt gewesenen Briefen *Melanchthon's* die gerechtesten Ansprüche auf den Dank aller Freunde dieses grossen und herrlichen Mannes. Herzog *Albrecht*, gewesener Grossmeister des deutschen Ordens, pflog einen eifrigen Briefwechsel mit *Luther*, *Melanchthon* und vielen andern Gelehrten seiner Zeit, und viele der an ihn von 1525 bis 1568 geschriebenen Briefe dieser Gelehrten, deren Namen auch S. 8 genannt werden, finden sich noch aus dem ehemaligen Privat-Archiv des Herzogs, aus welchem sie, da das Zimmer zu einem andern Gebrauch bestimmt worden ist, mit allerley unbrauchbaren Papieren in einen Winkel aus- und übereinander geworfen wurden, in dem geheimen Archiv zu Königsberg. Herr F. hat die schon früher geordnet und mit gleichzeitigen Verzeichnissen versehen gewesenen Briefe auseinander gesucht, und theilt aus ihnen, so wie früher die *Lutherschen*, so hier uns die *Melanchthonschen* mit; wir bitten ihn, und viele stimmen gewiss ein in unsere Bitte, dass er auch die andern Briefe, unter welchen sich einige, dass wir nur die berühmtesten Namen nennen, von *Caspar Aquila*, *Johann Bugenhagen*, *Joachim Camerarius*, *Veit Dietrich*, *Paulus Eberus*, *Caspar Hedio*, *Justus Jonas*, (wir wissen nicht, ob von dem Vater, oder dem Sohne, vermuthen aber von beiden,) *Matthias Flacius*, *Andreas Osiander*, *Georg Sabinus*, *Georg Spalatin*, *Victorin Striegel*, *Friedrich Staphylus* u. s. w. finden, bekannt machen möge. Es sind dieser *Melanchthonschen* Briefe 72 an der Zahl, 68 sind in chronologischer Ordnung an einander gereiht und unmittelbar an den Herzog selber gerichtet, die vier letzten, welche anhangsweise hinzugefügt sind, sind an andere geschrieben, aber von den Empfängern, Markgr. *Joachim von Brandenburg*, Churf. *August von Sachsen*, *Dr. Christoph Jonas*, und *Dr. Justus Jonas* (dem Sohne) dem Herzoge eingehändigt worden; 42 sind in Lateinischer, die übrigen in deutscher Sprache geschrieben; von den lateinischen sind nach Hrn. F's. Aussage, drey, der 22., der 41. und der 68. schon früher in der *Londoner* Sammlung der *Melanchthonschen* Briefe (*Epistol. Phil. Melanchth. Libri IV Lond.* 1642) Lib. III. Ep. 18, 19 u. 20, doch zum Theil fehlerhaft und unvollständig abgedruckt worden; dass auch der 51. bis auf die später abgefasste Nachschrift schon früher in den *Declamationib. Ph. Melanchth. Ed. Argentor.* 1570 *T. III. Theolog. p.* 436 — 439. abgedruckt war, ist dem Herausgeber entgangen. Manche der in dem gleichzeitigen Verzeichnisse genannten fehlen jetzt, oder sind durch Mäusefrass und Nässe unleserlich geworden; einige dieser Briefe sind von *Melanchthon* und *Camerarius* gemeinschaftlich abgesandt, viele sind ganz von *Melanchthon's* eigener Hand geschrieben, die andern haben wenigstens seine eigenhändige Unterschrift. Es fallen diese Briefe in die Jahre von 1538 bis 1560; der letzte ist vom 15. April 1560 datirt, also vier Tage vor *Melanchthon's* Tode geschrieben. Ein an den Pfingsttagen 1534 geschriebener

ner Brief ist durch Mäuse verdorben worden; auf drey verloren gegangene Briefe *Melanchthon's* aus den Jahren 1535 und 1537 finden sich die Antworten des Herzogs, welche wir ganz abgedruckt gewünscht hätten. Nicht blofs für die Kirchengeschichte *Preussens* und die Geschichte der *Königsberger* Universität und ihrer ersten Lehrer geben diese Briefe manche neue Aufschlüsse, sondern sie sind überhaupt für die politische, kirchliche und literarische Geschichte jener Zeit von der gröfsten Wichtigkeit, indem *Melanchthon* dem Herzoge manche politische Neuigkeit berichtet, ihm von den Resultaten und den genauern Umständen mancher kirchlichen Verhandlungen Auskunft giebt, und ihm manche Gelehrte empfiehlt. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dafs, was die zweyte Rücksicht betrifft, man sich hier nach Auskunft über die Verhandlungen zu *Smalkalden* (1540), zu *Worms* (1541), zu *Regensburg* (1541 und 1543), und zu *Speier* (1544), über die *Kirchenvisitation in Preussen* (1542), über die *Interimsstreitigkeiten* (von 1548 an), über den *Religionskrieg* (1550), die *Osiandrischen* Streitigkeiten (1551), und über die berüchtigte *Preussische Kirchenordnung* (von *Matth. Vogel*; gedruckt 1558) umsehen darf. Der literarischen Notizen könnten wir aus diesen Briefen eine grofse Menge mittheilen; wir begnügen uns hier nur auf die Bitte *Melanchthon's*, dafs der Herzog *Luther's* Kindern die hinterlassene Bibliothek eines gewissen *Peter Weller* (m. f. über ihn S 9), der auf *Albrecht's* Kosten in *Wittenberg* studirt hatte, schenken möge (Br. 1 nebst *Albrecht's* bejahender Antwort); auf den Ankauf eines Gutes von *Andreas Münzer* durch *Luther's* Wittwe (Br. 43; es war höchst wahrscheinlich das Gut *Wachsdorf*, dessen *Luther* in seinem Testamente 1542, *Walch*sche Ausg. von *Luther's* Schriften Th 21 S. 273 nicht erwähnt, das aber nach *Katharina's* Tode mit in die Theilung der Verlassenschaft kam, *Luth.* Schr. genannter Ausg. B. 24 S. 198); auf *Melanchthon's* Wunsch, sich, falls aus einer bessern Dotation *Wittenbergs* nichts würde, nach *Königsberg* zu begeben Br. 39); auf die Empfehlung von *Luther's* Sohn *Johann* (Br. 48); auf die schöne, *Melanchthon* ganz charakterisirende Fürsprache, dafs *Georg von Kunheim* (eines andern *Kunheim* geschieht S. 34 u 97 Erwähnung) Erlaubnifs bekommen möge, *Luther's* Tochter, *Magarethe*, zu heirathen (Br. 59), und auf die Erzählung von *Staphylus* Uebertritt zum Katholicismus aufmerksam zu machen. Bey mehrern Briefen, wie namentlich bey dem 5., 8., 9, 35, 37, 38., 45, 50, 53, 55., 58., finden sich höchst wichtige Beylagen von *Melanchthon's* Hand. Der Herausgeber hat sämmtlichen Briefen kurze Inhaltsanzeigen und oft höchst schätzbare Einleitungen und Nachschriften hinzugefügt, welche zum Verständnifs der Briefe dienen; wir verweisen in dieser Beziehung besonders auf S. 51 u. f. w., wo von den ersten Lehrern zu Königsberg gehandelt wird, S. 61, 97, 160, 167, 191, 205, wo von *Georg von Kunheim* geredet wird, auf S. 217 in Beziehung auf die *Vogelsche* Kirchenordnung, und auf S. 225, wo von *Staphylus* manches Wichtige vorkömmt; einigen dieser Zusätze und Erläuterungen sind auch stellweise oder ganz Briefe von dem Herzoge selbst, von *Luther*, *Bugenhagen*, *Katharina von Bora*, *Staphylus* und *Georg Schwarzerd*, dem Bruder *Philipp Melanchthon's*, einverleibt. Wohl nur in Folge der an einigen Stellen undeutlichen Handschrift ist S. 52 bey dem *Königsberger* Professor *Melchior Isinder* die Lesart *Tschnider* hinzugefügt; der richtige Name dieses Mannes, der aus *Schweidnitz* stammte und am Tage nach Martini 1548 durch *Johann Bugenhagen*, derzeitigen Decan der theologischen Facultät, zum Doctor creirt wurde (*Scripta publice proposita in Acad. Witeb.* T. I. p. 227. b.) ist *Isinder*. Bey dem S. 239 mitgetheilten Briefe des D. *Justus Jonas*, würden wir zur Vermeidung eines leicht möglichen Missverständnisses in der Note hinzugefügt haben, dafs dieser *Justus Jonas* nicht der bekannte, jüngst vom Hrn. *D. Knapp* nach Verdienst gewürdigte, Freund und Gehülfe *Luther's*, sondern der Sohn desselben ist, eben der, welchem *Melanchthon* seine Syntaxis und Arithmetica (*Declam. T. 1. p. 154 sqq. u. 392 sqq* zugeschrieben hat, und welcher im Jahr 1567 zu Copenhagen enthauptet wurde. Der Vater war schon 1555 gestorben. Dafs *Melanchthon's* Name ohne ch (*Melanthon*) geschrieben ist, billigen wir, und würden dieselbige Schreibart befolgt haben, wenn die andere in diesen Blättern nicht die gewöhnliche wäre.

Zum Einladungsprogramm in den Tagen der Reformationssäcularfeyer konnte wohl kein passenderes Thema gewählt werden, als das vom Hrn. Kanzler *Niemeyer* in Nr. 2 abgehandelte ist, da wohl schwerlich in der ganzen neuern Zeit irgend ein Mann einen so wohlthätigen Einflufs auf das Erziehungswesen in Deutschland gehabt hat, als *Luther's* Freund und Gefährte, der vortreffliche *Philipp Melanchthon*. *Praeceptor Germaniae* war er im umfassendsten Sinne des Worts für seine Zeit und noch für lange nachher, man mag nun an den Einflufs denken, welchen er auf das ganze grofse Gebiet der Wissenschaft gehabt hat, oder, was hier eigentlich nur berücksichtiget ist, seine wohlthätige Wirksamkeit auf die in Schulen und auf Universitäten getriebenen Wissenschaften und auf die Methodik des Unterrichts, insbesondere sich vergegenwärtigen. Wie wenig war es, was in Vergleichung mit ihm, aber freylich auch neunhundert Jahre vorher — was wohl zu berücksichtigen ist — ein anderer Mann, der in der Geschichte der Literatur gleichfalls den Namen des *Lehrers für Deutschland* führt, *Rabanus Maurus* gewirkt hatte! Den besten Beweis, dafs *Melanchthon* der Lehrer von ganz Deutschland gewesen ist, würde freylich eine genaue und umständliche Beschreibung von dem Leben des grofsen Mannes (die vorzüglichste von allen ist immer noch die von seinem treuen Freunde, dem in vielen Hinsichten, namentlich auch um das Studium der Alten und um die pädagogischen Disciplinen, hochverdienten *Joachim Camerarius*, ein Meisterwerk, bey welchem Verstand und Einsicht die Feder geführt, und Liebe und Bewunderung jegliches Wort dictirt haben) und

und ein möglichst tiefes Hineingehen in den Zustand, wie *Melanchthon* die, freylich schon beynahe ein Jahrhundert vor ihm durch manche herrliche Männer geförderte und auf den richtigen Weg gebrachte Bildung, besonders der Jugend, vorgefunden und wie er dieselbe seinen Nachkommen überliefert hat, geben. In einem Programme konnten, selbst wenn von *Melanchthon's* pädagogischen Verdiensten auch allein die Rede seyn sollte, doch nur Andeutungen gegeben werden, und Andeutungen, und noch nicht so vollständige als die hier gegebenen, sind es auch nur, welche *Schwarz* in seiner Geschichte der Erziehung B. 2 in dem, was er S. 168 u. s. w. über *Melanchthon* sagt, geliefert hat. Die erstere Hälfte dieses Programms bis S. 21 macht uns mit den Hauptmomenten von *Melanchthon's* äussern Leben, besonders in so fern sie ein pädagogisches Interesse haben, bekannt; die andere Hälfte bis S. 41 entwickelt, wodurch *Melanchthon* denn nun den Ehrennamen des Lehrers von Deutschland sich erworben, und wodurch er ihn in einem so hohen Grade verdient habe. Der grosse Mann wird 1) als *akademischer Lehrer* gewürdigt, durch den ein eifriges und gründliches Studium der alten Griechen und Römer, besonders der erstern, in den akademischen Unterricht gebracht und in demselben einheimisch gemacht, auch die aristotelisch-scholastische Philosophie des Mittelalters aus demselben verbannt, und statt dieser eine aus den Schriften der Griechen und namentlich auch des Aristoteles selbst geschöpfte Philosophie verbunden mit den Naturwissenschaften, der Physik, Astronomie und Mathematik, so wie der Geschichte, Dialektik, Ethik und Rhetorik in Klarheit und lichtvoller Ordnung vorgetragen worden sey; dann 2) als *Schriftsteller*, der bey zahllosen Geschäften und Unterbrechungen eine grosse Menge kleinerer und grösserer durch ganz Deutschland gelesener und durch öftern Druck vervielfältigter Schriften und Bücher über sehr mannichfaltige Gegenstände, herausgegeben und durch diese unglaublich gewirkt habe; und 3) wird das Verdienst welches er sich recht eigentlich um die gelehrten Schulen durch die von ihm in Menge gelieferten Hülfsmittel (Compendien, Grammatiken, wohlfeilere Ausgaben der Alten), durch seine Theilnahme an der sächsischen Schulordnung, die lange Zeit den Schulen in grössern und kleinern Städten zur Norm gedient hat, durch die Einrichtung gelehrter Schulen in mehrern grössern Städten und durch die vielen von ihm und durch sein Beyspiel gebildeten wackern Schulmänner, erworben hat, aus einander gesetzt, worauf zwey Urtheile über Melanchthon von Erasmus und Luther die eigentliche Abhandlung beschliessen. Die Ordnung des in den beiden vereinigten Schulen gefeyerten oratorischen Actus beschliesst die ganze Schrift.

Nach diesem Auszuge in welchem wir den ganzen Inhalt in gedrängter Kürze zusammenzufassen gesucht haben, wird der berühmte Vf. es uns erlauben noch einige sowohl das Ganze als das Einzelne betreffende Bemerkungen und Berichtigungen hinzuzufügen. Rec. sieht wohl, dass in einer so kleinen Schulschrift alles das, was wir hier nachträglich mittheilen, sich nicht erörtern liess; es wird aber vielleicht dem Vf. so wie andern Lesern Vergnügen machen, diese Mittheilungen aus manchen weniger benutzten Quellen hier zu finden. Es scheint uns, dass er in der Ausführung das Verdienst, welches *Melanchthon* für die Bildung der Jugend sich erworben hat, nicht genug als für sich bestehend in das Auge gefasst, und dasselbe von dem verdienstlichen Einflusse des grossen Mannes auf die Erweiterung und gründliche Behandlung der Wissenschaft überhaupt nicht genug gesondert habe; es möchte überhaupt besser gewesen seyn, dieses Letztere, wodurch *Melanchthon* doch auch eigentlich *Praeceptor Germaniae* geworden ist, als Hauptgedanken hinzustellen, und die Beziehung in welcher seine Wirksamkeit zu dem Schulwesen insbesondre stand, als eine einzelne Unterabtheilung zu behandeln. Man sieht es vorzüglich an der Kürze, mit welcher das Verdienst geschildert ist, welches der grosse Mann durch seine schriftstellerische Thätigkeit überhaupt sich erworben hat, dass die sich durchkreuzende zwiefache Ansicht, ohne dass die hauptsächliche zur Hauptsache gemacht worden ist, hier den Vf. in Verlegenheit brachte. Nicht genug hervorgehoben ist es ferner, was seit der Wiederherstellung der Wissenschaften auch schon vor *Melanchthon's* Auftreten in *Wittenberg* von deutschen Gelehrten für das Studium der Alten, namentlich auch der Griechen, in gelehrten und hohen Schulen geschehen war; *Alexander Hegius*, *Rudolph Agricola*, *Dringenberg*, *Pleininger*, *Hermann von dem Busche*, *Conrad Celtes*, *Bilibald Pirkheimer*, *Erasmus* und *Reuchlin's* der beiden vorzüglichsten, nicht zu erwähnen, verstanden alle das Griechische; auf mehrern Universitäten, dass wir hier ausser *Heidelberg*, wo *Rudolph Agricola* lehrte, nur *Leipzigs* gedenken, wo der Engländer *Richard Crocus* einen eigenen Lehrstuhl für die griechische Sprache aufschlug, welchen nach seiner Rückkehr ins Vaterland, *Petrus Mosellenus* bestieg, wurde das Griechische, trotz des Mangels gedruckter griechischer Bücher in Deutschland gelehrt. Die S. 23 geschilderte Zeit, „in welcher der öffentliche Unterricht nur in den Händen von Männern war, die in den Klöstern erzogen waren, und selbst die Bildung der weltlichen Stände so anlegten, als ob lauter Geistliche erzogen werden sollten," war schon seit länger als dreyssig Jahren dahin; hatten doch selbst *Reuchlin* und *Melanchthon* ihre Bildung in keinen Klöstern empfangen. Das war *Melanchthon's* Verdienst, dass er von der Vorsehung bestimmt war, den schon geweckten Geist in seiner ganzen Kraft in sich zu entwickeln, und denselben durch Lehre und Beyspiel und eifriges Ringen zum allgemein geltenden zu erheben. Er gebraucht es wahrlich zur Verherrlichung seines Namens nicht, dass auch nur einer, wer es auch sey, der ihm in Deutschland die Bahn gebrochen, übergangen werde. Auch dem Scholasticismus des Mittelalters hatte man auf mehrern Universitäten schon offenbar den Krieg angekün-

kündigt. Wie *Melanchthon* aber gewirkt, und zu welcher hohen Stufe der Achtung er das deutsche Studienwesen erhoben hat, beweist der hier ganz übergangene Umstand, dass, so wie er, was nicht zu übersehen ist, nicht aus *Italien*, wie die meisten vor ihm, noch aus *Frankreich*, wie grösstentheils *Reuchlin*, noch anderswoher im Auslande sich seine classische Bildung geholt hatte, so auch nach ihm, und besonders durch sein Verdienst, das Wallfahrten deutscher Jünglinge nach dem Auslande, besonders nach *Italien*, um dort die Alten, vorzüglich die Griechen, zu studieren, grösstentheils aufhörte. *Melanchthon* war es auch, der besonders dadurch, dass er den alten, aus der Vorzeit ererbten Formen des Universitätslebens, Geist und Bedeutung einzuhauchen und zu ertheilen wusste, unendlich wohlthätig für die Jugendbildung gewirkt hat. Hierauf macht schon Camerarius (Leipz. Ausg. v. 1566 p. 71) aufmerksam, wenn er sagt: *Cum Wittenbergae exercitationes scribendi dicendique diu sane jam essent paene nullae, hoc auctore coeptae sunt materiae rerum utilium scribi et publice declamari.* Mehr gewissermassen noch als *Luthern* hat die Hochschule von *Wittenberg*, welche ein ganzes Jahrhundert lang das Vorbild aller protestantischen Universitäten gewesen ist, ihm ihren Flor zu verdanken. Man verweilt, trotz aller Züge von wildem und rohem Wesen der studirenden Jünglinge (wer weiss, ob unsere Universitäten ärmer daran sind?) mit Freude bey der damahligen Geschichte der Wittenberger hohen Schule. Welch einen rüstigen wissenschaftlichen Sinn unter Lehrern und Schülern, welche Eintracht unter den Lehrern, welche väterliche Ermunterungen an die Jünglinge wird man gewahr; alles ist gewissermassen in einem edlen Wettkampfe des wahren Ruhms, jede Geisteskraft wird durch wissenschaftliche Uebungen geweckt, jede begangene Unthat wird öffentlich gerügt, von allen wichtigen Vorfällen wird Kunde genommen, jedem bedeutenden Todten, hatte er auch der hohen Schule nicht angehört, wird ein frommes Lebewohl nachgerufen; Wissenschaft und Religion, die nie getrennt seyn sollten, waren innig verbunden. Diess war fast allein *Melanchthon's* Werk. Man lese nur die vielen schönen Programme in der Sammlung der öffentlichen Universitätsschriften, von denen grösstentheils *Melanchthon*, als fast beständiger Programmatarius, der Verfasser war. Was hätte nicht aus solchem Sinne hervorgehen müssen, wenn nicht leider gar bald theologische Klopffechtereyen, ähnlich den scholastischen Spitzfindigkeiten des Mittelalters sich auch besonders der Universitäten bemeistert, und das, was *Melanchthon* mit so viel inniger Liebe geweckt und gepflegt hatte, wieder verscheucht hätten; wodurch denn auch das, was bedeutend ist, wenn es mit Geist getrieben wird, bald wieder zur leeren Förmlichkeit herabgewürdiget wurde.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *De montium influxu in valitudinem hominum.* Auctore *Joh. Ennemoser.* D. Med. et Chirurg. 1816. 58 S. 8.

Der Vf., der ausser mehreren Gebirgen Italiens, Kärnthens, Steyermarks und Salzburgs, die er zusammen seine vaterländische nennt, auch die böhmischen, die schlesischen die des Schwarzwalds und Schwedens? nicht bloss als Jäger und Militär, sondern auch als Gelehrter und Dichter durchwanderte, machte weder selbst neue Beobachtungen, noch hielt er es der Mühe werth die eines Ulloas, v. Humboldts, Leblonds und der französischen Akademisten zu benutzen. Zwar kommt in seiner Abhandlung die im ersten Abschnitt die physischen Eigenschaften der Berge, im zweyten die physiologischen des Bergbewohners und im dritten die den Bergbewohnern eigenthümlichen Krankheiten enthält, Vieles vor, was nach den bisherigen Beobachtungen völlig neu erscheinen muss, aber hoffentlich wird der Vf. bey einem genauern Studium und reiferm Nachdenken seine Behauptungen selbst zurücknehmen, z. B. die dass auf den Bergen das Verhältniss des Sauerstoffgas zu der Stickluft ein anderes sey, dass der Barometer-Stand auf den Bergen höher sey, dass die *nach Süden* gerichteten Bergthäler die gesundesten und in ihnen der Cretinismus unbekannt sey, dass die Bergbewohner bey rauher Kost und einfacher Lebensart zwar derb und etwas rohe Kinder der Natur seyn, aber eine ausgebildete, *urbanam*, Humanität und neben der Völlerey eine besondere Neigung zur Mondsucht und zum Nachtwandeln zeigen, welche letztere von dem intensiven Einfluss des Mondlichts herkomme. Von den Krankheiten der Bergbewohner sind allein das Heimweh und der Cretinismus abgehandelt, letzterer wird der nördlichen Lage der Thäler, dem Mangel an Sauerstoff und einem veränderten Einfluss des Lichts, worüber jedoch der Vf. selbst nicht recht im Klaren ist, zugeschrieben. — Der häufigen, etwas weit hergeholten Citate aus lateinischen Classikern ungeachtet ist die Uebersetzung der deutsch entworfenen Dissertation sehr unlateinisch ausgefallen, wie diess Ausdrücke: als *Horizontem non prospicere, animalisatio, passiva possibilitas, insensibiles formarum transitiones* zur Genüge beweisen, auch zweifelt Rec. dass der Vf. seine Schreibart *loquella, tello (cellulosa) debillitas*, u. a. m. wobey er sich zu gefallen scheint, zur allgemeinen werde machen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

Halle u. Berlin in d. Waisenhausbuchh.: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae.* — — Von *D. August Herm. Niemeyer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey den Andeutungen aus *Melanchthon's* Leben ist theils *Camerarius*, theils *Tischer's* Leben Melanchthon's, theils *Christ. Niemeyer's* deutscher Plutarch benutzt worden. Dass *Melanchthon's* Vater, wie S. 4 behauptet wird, mit Ablieferung von neuen Waffen (und zwar an *Philipp von der Pfalz*) beschäftigt, zu *Manheim* gestorben sey, sagt *Camerarius* nicht, sondern vielmehr, dass er, wahrscheinlich in Folge der Vergiftung eines Brunnens, mit mehrern Andern in eine unheilbare Krankheit gefallen, ihm aber durch viele angewandte Arzneymittel ein wiewohl sieches Leben noch vier Jahre lang gefristet worden sey. (Ed. Lipf. 1566. p. 3). Der Grofsvater von mütterlicher Seite, *(Johann) Reuter*, starb eilf Tage vor *Melanchthon's* Vater; es ist also zu berichtigen, wenn es S. 4 von ihm heisst: dass er sich des Verwaiseten angenommen habe: schon beym Leben des Vaters, der die letzten Jahre, in grosser Schwachheit zubrachte, nahm der Grofsvater sich der Erziehung seiner beiden Enkel, *Philipp's* und *Georg's*, an, und schickte sie, da der Lehrer der *Brettenschen* Stadtschule von der damahls fürchterlich wüthenden noch neuen venerischen Krankheit befallen und für die Knaben Ansteckung zu befürchten war, zugleich mit einem eigenen ihm spät gebornen Sohn, der mit den beiden Neffen fast in gleichem Alter war, zu *Johann Unger (Hungarus*, wahrscheinlich stammte er aus Ungern) in die Schule. Dass dieser *Johann Unger* damahls noch ein Jüngling gewesen sey, wie *Schwarz* (im gen. B. S. 268) behauptet, findet sich nirgends gesagt, vielmehr erwähnt *Camerarius*, dass er ihn zu *Pforzheim* (ich vermuthe im Jahr 1524, wie *Camerarius* einer der Begleiter *Melanchthon's* auf der Reise in seine Heimath war) als einen schon sehr alten Mann *(gravem annis)* gesehen und predigen gehört habe. Ein pädagogisches Interesse hätte sowohl der Umstand gehabt, dass *Melanchthon's* Mutter, *Babara Reuter*, nach dem Tode ihres Mannes 1507 Octob. 27 *(Strobel's Melanchthoniana* S. 5 u. 6) wie *Philipp* beynahe eilf (nicht zehn) Jahr alt war, die Erziehung ihrer Kinder leitete, als auch der, dass unsers *Melanchthon* Mitschüler namentlich sein Bruder *Georg*, und sein Oheim *Johann Reuter* waren. Schon bey Lebzeiten des Grofsvaters und Vaters erregte der junge *Melanchthon* durch seine Anlagen und Kenntnisse allgemeines Aufsehen in seiner Vaterstadt, und wusste die damahligen sogenannten *fahrenden Schüler*, welche er, wann deren auch einige nach *Bretten* kamen, recht geflissentlich aufsuchte, wie *Camerarius* (S. 5) ausdrücklich berichtet, durch seine Fragen und Gespräche nicht selten sehr in die Enge zu treiben. Bruder und Oheim zogen mit *Philipp* gleich nach der Väter Tode auch zugleich nach *Pforzheim* in die Schule zu *Georg Similer* oder *Simler*, wie er selbst auf seinen Schriften sich nennt, aus *Wimpfen* (nicht *Semmler*, wie *Schwarz* sagt, und nicht zu verwechseln mit dem Schweizerischen Theologen und Literator *Josias Simler)*, welcher in der griechischen Sprache Privatunterricht *(Similerus — — — initio hanc doctrinam non vulgandam aliquantisper arbitrabatur. Camerar.)* gab, an welchem mit vorzüglichem Fleisse auch *Melanchthon* Theil nahm. Hrn. Ns. Erzählung S. 5 stellt die Sache nicht in das rechte Licht. Alle drey Jünglinge wohnten im Hause der Schwester *Reuchlin's*, welcher damahls als einer der Richter des Schwäbischen Bundes zu Stuttgart lebte und bey öfteren Besuchen in Pforzheim die jungen Verwandten fragte und prüfte, sich besonders des aufblühenden Talents des einen, welcher kein anderer als unser *Melanchthon* war, erfreute, ihn mit einer griechischen Grammatik und einem griechischen Lexicon, damahls sehr grossen Gaben, (die Griechische) Bibel, von welcher *Schwarz* und der Vf. des deutschen Plutarch sprechen, erhielt *Melanchthon* erst zu Tübingen, ob auch von *Reuchlin*, wird nicht gesagt. Camer. p. 15) beschenkte, und wie der Jüngling ihm einst einige selbst gemachte Verse überreichte, ihm scherzweise sein rothes Doctorbarett aufsetzte. Um dem hochverehrten väterlichen Verwandten bey einem wiederholten Besuche eine freudige Ueberraschung zu machen, studierte *Melanchthon* mit mehrern seiner Schulfreunde, ohne Zweifel unter Anleitung ihres Lehrers, welcher selbst einige Jahre nachher *Reuchlin's* Sergius mit einem weitläuftigen Commentar

tar herausgegeben hat*), sich ein *Reuchlinsches* Lustspiel, wahrscheinlich waren es die *Scenica Progymnasmata***), ein und führte es zur gröfsten Freude des Verfassers auf. Aus diesem Allen erhellt, dass die Verbindung, in welche die Aufführung dieses Stücks mit *Reuchlin's* Rückkehr aus Italien sowohl von dem Vf. des *deutschen Plutarch* als von dem Hrrn. K. N. gesetzt wird, der Geschichte nicht gemäfs ist. Von seiner zweyten Reise nach Rom, welche im *deutschen Plutarch* ganz bestimmt als die hier anzunehmende genannt wird, kehrte *Reuchlin* schon im Jahr 1490, also sieben Jahre vor *Melanchthon's* Geburt, zurück; die dritte fällt in die Jahre 1498 und 1500. (M. s. *Meiners* Lebensbeschreib. berühmter Männer u. s. w. B. 1. S. 54 u. 64.) Die von Hrn. N. genannten Italienischen Gelehrten, welche *Reuchlin* auf jener Reise, die in die Jahre 1508 und 1509 fallen müfste, kennen gelernt haben soll, waren gröfstentheils damahls nicht mehr am Leben, denn *Lorenzo de Medicis* ist schon 1492, *Politianus* und *Pico von Mirandula* sind im Jahr 1494, *Ficinus* aber ist 1499 gestorben, und etwa um dieselbige Zeit auch der hier sonst mit Unrecht ganz übergangene *Johannes Argyropylus*; *Hermolaus Barbarus*, der gleichfalls übergangen ist, starb mit *Politianus* und *Pico* in demselben Jahre; alle diese Männer hatte aber *Reuchlin* schon 1490 oder 1498 persönlich kennen gelernt. Dass das von den Jünglingen aufgeführte Stück aber ein *Reuchlinsches* war, sagt *Camerarius* ausdrücklich, und wird daher irrig im deutschen Plutarch *Melanchthon* auch als der Verfasser desselben genannt. *Melanchthon's* Aufenthalt zu *Pforzheim* währte etwa zwey Jahre, und 1509 oder im Anfange von 1510 (genauer können wir wenigstens es nicht bestimmen, vermuthen aber 1509) ging er nach *Heidelberg*. Dass er ausser dem *D. Pallas* († 1512) in dessen Hause er wohnte, hier in Heidelberg auch den berühmten *Jacob* (nicht *Johann* wie bey *Schwarz*) *Wimpheling*, wie im *deutschen Plutarch* und bey *Schwarzen* steht, zum Lehrer gehabt habe, folgt aus *Camerarius* Worten (S. 11) nicht, aus welchen blofs hervorgeht, dass *Peter Sturm*, der Freund und Studiengenosse *Melanchthon's* zu Heidelberg, ein Schüler *Wimpheling's* gewesen sey. Das war er aber zu *Speyer* gewesen, denn sicher ist er der *Sturm*, den *Hutten* in der letzten Elegie des zweyten Buchs seiner Klagen (Ausg. von *Mohnike* S. 294) ohne den Vornamen hinzuzusetzen, in Verbindung mit *Wimpheling* nennt; dem Herausgeber der eben genannten Klagen lag der Bruder dieses *Peter Sturm*, der viel berühmtere *Jacob Sturm* vielleicht näher, daher glaubte er wahrscheinlich irrigerweise, diesen hier zu finden; *Camerarius*, der nur sagt: *Familiariter usus est Petro Sturmio — — — Wimphelingi, quemadmodum accepimus, discipulo*, hätte es aber sicher nicht unbemerkt gelassen, wenn *Wimpheling* auch *Melanchthon's* Lehrer gewesen wäre; in welchem Jahre *Wimpheling* aber *Speyer* verliefs, und ob er von dort gleich nach *Heidelberg* zog und wie lange er daselbst blieb, müssen wir Andern zu untersuchen überlassen. Die Lehrer Melanchthon's zu *Tübingen*, welches er 1512 bezog, hätten nach Camerarius Vorgange doch billigerweise S. 8 genannt seyn sollen, da unter ihnen sich die berühmten Namen *Johann Stofeler*, *Franz Stadian*, und besonders *Heinrich Bebelius****) und *Johann Brassicanus* finden. Während der sechs Jahre, welche *Melanchthon* zu *Tübingen* verlebte und während welcher er oft nach *Stuttgart* zu *Reuchlin* reiste, (Camer. p. 55) bildete er sich aber besonders zu dem, was er nachher ward, zum *Praeceptor Germaniae* aus, wie *Erasmus* in der Vorrede zu seinem N. T. ihn gewissermafsen weissagend auch schon ankündigt. Die Grundsätze, welche er in seiner ersten zu Wittenberg gehaltenen Rede: *de corrigendis adolescentiae studiis*, entwickelt, sind auch schon in der 1517 zu Tübingen gehaltenen, dem *Johann Stofeler* zugeschriebenen Rede: *de artibus liberalibus* (Declam. T. 1. gleich zu Anfange) enthalten. *Luther* war nicht funfzehn Jahr älter als *Melanchthon* (geb. am 16. Febr. 1497), wie S. 9 behauptet wird, sondern noch nicht vierzehn, lehrte auch nicht gleich wie er nach *Wittenberg* kam, die Theologie, sondern erst von 1509 an. Zu S. 23 möchten wir bemerken, dass *Luther* doch wohl aufgestanden wäre, auch wenn die Wiederbelebung des Studiums der Alten nicht vorangegangen wäre; wir finden in seinem frühern Leben eben keine Spuren, dass das Studium der Alten ihn mehr als schon in allen Jahrhunderten des Mittelalters viele Mönche angezogen hätte; aber durch *Melanchthon's* Umgang gewann auch er die Alten lieber, und so durchführen hätte er ohne jene vorangegangenen Bestrebungen sein Werk nicht können, würde auch nicht überall ein schon bestelltes Feld für den von ihm ausgestreueten Saamen ge-

*) *Joannis Reuchlin Phorcensis L. L. doctoris celebratissimi Sergius vel Capitis caput, cum commentario Georgii Simler Vuimpinensis. Tubingae in aedibus Thomae Anshelmi Badensis. Anno M. D. XIII. Mense Aprili* 4.

**) *Joannis Reuchlin Phorcensis Scenica Progymnasmata. Hoc est. Ludicra praeexercitamenta.* Zuschrift in vier Distichen von Sebastian Brendt an Johann Camerarius Dalberg. Darunter: *Nihil sine causa. Olpe. Lipік. Impressit Valentinus Schumann.* Diess ist eine spätere Ausgabe, die erste erschien zu Basel im Jahr 1498. Zur Aufführung von deutschen Jünglingen hatte Reuchlin das Stück recht eigentlich geschrieben; auch ward es schon 1497 zu Heidelberg im Pallaste des Bischofs Johann Camerarius von Dalberg von mehrern Jünglingen aufgeführt, deren Namen in der dem Stücke angehängten Nachschrift genannt werden. Aus den Worten bey Joachim Camerarius: *scriptum quoddam ludicrum Reuchlini instar Comoediae illis diebus editum* möchten vielleicht manche auf ein anderes Stück schliessen; wir wenigstens kennen kein drittes Komödie Reuchlin's.

***) Auf Bebel's Tod 1516 oder 1517 (m. v. Zapf im Leben Bebel's Augsb. 1802. S. 27) machte Melanchthon ein griechisches Klaggedicht (Camer. p. 13).

gefunden haben. Was S. 25 von der Seltenheit der Ausgaben alter Classiker gesagt wird, würden wir uns zu S. 32 verspart haben; eine Hinweisung auf *Meiners* Leben *Reuchlin's*, wo hievon, besonders in Hinsicht der Griechen geredet wird, möchte wohl ganz an ihrer Stelle gewesen seyn. Griechische Bücher waren übrigens auch schon 1511 zu *Wittenberg* gedruckt (*Meusels* hist.-liter.-bibliogr. Magazin St. 5. S. 43 u. s. w.). Zu S. 29. Nicht bloss zu den Ausgaben alter Schriftsteller, sondern auch zu mehrern neuern Werken hat *Melanchthon* sehr lesenswerthe Vorreden geschrieben, die in der Sammlung seiner Declamationen mit abgedruckt sind. In der neuern von *Johannes Richardius* Argent. 1570 besorgten Ausgabe der nach dem Inhalte geordneten Declamationen, nehmen diese nur drey Bände ein; man kann nicht sagen, dass die von *Nic. Gerbelius* besorgten fünf Octavbände der ersten Ausgabe einen so sehr kleinen Druck haben. Dass *Melanchthon* auch ein glücklicher lateinischer und selbst griechischer Dichter, so wie lateinischer Uebersetzer mehrerer Schriften aus dem griechischen Alterthum war, hätte doch auch wohl erwähnt werden sollen. Dass, wie S. 30 angedeutet wird, aus der Rede Melanchthon's: *de miseriis et aerumnis paedagogorum* (Decl. Ed. Rich. T. I. p. 142. sqq.) hervorzugehen scheine, der grosse Mann müsse in seinem eigenen Unterrichte sehr viel traurige Erfahrungen gemacht haben, können wir aus dieser Rede nicht folgern; auch ohne eigene traurige Erfahrungen gemacht zu haben, konnte er mit dem Zustande der Lehrer zu seiner Zeit sehr wohl bekannt geworden seyn; die Frage, ob vielleicht die jungen Grafen (*Löwenstein*), welche er zu *Heidelberg* unterwiesen hatte, ihm so viel Noth gemacht hätten, steht mit *Camerarius* Aeusserung, und auch mit dem, was von Hrn. N. selbst S. 6 ganz richtig über dieses Verhältniss gesagt worden ist, im Widerspruch. Zu S. 33. Die Nothwendigkeit der Verbesserung der Schulen hatte *Melanchthon* sicher eben so früh als Luther gefühlt; die schon in *Tübingen* von ihm gehaltene so wie seine erste *Wittenberger* Rede legen dieses klar an den Tag. *Luther's* Streben in pädagogischer Hinsicht ging, doch ohne die gelehrten Schulen von seiner Aufmerksamkeit auszuschliessen, vorzüglich auf die Verbesserung der Volksschulen, *Melanchthon's* Augenmerk war besonders auf die gelehrten Schulen gerichtet. S. 35 wäre noch auf *Melanchthon's* Verdienst um das *Nürnberger* Schulwesen hinzuweisen Gelegenheit gewesen. M. s. hierüber *Strobel* von *Mel. Aufenth. und Verricht. in Nürnberg*; *Str.* Verm. Beytr. zur Gesch. d. Litter. Nr. 111. und *Schwarz* im gen. B. S. 274.

RECHTSGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Versuch einer Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse bey deutschen Geschlechts-Fideikommissen überhaupt, und insbesondere bey Erbverzichten und Regredienterbschaften.* Von Dr. *Fr. A. von Moshamm.* 1816. VI und 166 S. 8.

Diese akademische Probeschrift behandelt eine nicht unwichtige Lehre in VII Hauptstücken. I. Grundsätze über die Erbverträge überhaupt. II. Von den Geschlechtsfideikommissen, Majoraten. III. Von der Erbfolgeordnung in Geschlechtsfideikommissen. IV. Von den besondern Rechtsverhältnissen in Hinsicht der Erhaltung der Fideikommissgüter. V. Von Erbverbindungen, Erbeinigungen, Ganerbschaften. VI. Von Erbverzichten. VII. Von Regresssprüchen, Regredienterbschaften. Rec. bedauert es, dass der Vf. in dieser auf nicht historischem Wege gar nicht zu erhellenden Lehre so wenig den historischen Weg eingeschlagen hat; besonders muss man diess schon bey dem ersten Hauptstücke beklagen; vergebens sucht man hier etwas über das Verhältniss der Erbverträge im Mittelalter zu den Testamenten zu finden, die Ansichten der Römer und die des deutschen Rechts sind nur flüchtig hingeworfen. So findet man auch keine historische Erörterung über den Ursprung der Geschlechtsfideikommisse, bey welchen der Vf. ihren Zusammenhang mit dem Stammgutssysteme der Deutschen nicht hervorhebt; so vermisst man selbst in §. 10, obwohl die Aufschrift des §. den Begriff zu liefern verspricht, einen bestimmten Begriff von Familienfideikommissen, von welchen dann der Vf. durch einen zu raschen Sprung §. 11. auf die neuen baierschen Majorate kömmt. So weiss man auch nicht, was die Aufschrift in §. 16. *gesetzliches* Geschlechtsfideikommiss bedeuten soll. Im III. Hauptstück würde der Vf. wohl viel geändert haben, wenn er den achten Band des nach Danz Tode fortgesetzten Handbuchs des deutschen Privatrechts berücksichtigt hätte, so wie man überhaupt oft bedauern muss, dass der Vf. nicht sorgfältiger die neueste Literatur der von ihm bearbeiteten Lehren aufgesucht, und sich gewöhnlich nur an Knipschild und ähnliche gehalten hat. Nicht consequent war es auch im Hauptstück von der Erbfolgeordnung plötzlich §. 38. die Rechtsverhältnisse von Meliorationen bey den Familienfideikommissen vorzutragen. Im Hauptstück IV. hätte das kurz Berührte und dazu an den Platz gar nicht gehörige § 62. über den Beweis eines Fideikommissgutes weggelassen werden können; so behandeln auch nur flüchtig die §§. 68 – 70 die Lehre von den Erbverbrüderungen, Ganerbschaften u. s. w. In der Lehre von den Erbverzichten folgte der Vf. vorzüglich den Schriften von Bostell und Neurath, die gewöhnlichen Gründe für die Erbtochter und die Regredienterbin sind gut angegeben; der Vf. erklärt sich für die Regredienterbin. Dem Rec. scheint dass man bey diesem ganzen Streite über das Vorzugsrecht der Erbtochter oder Regredienterbin den einfachsten Gesichtspunkt übersehen habe; wenn nämlich der Mannsstamm ausstirbt, so ist die Bedingung überhaupt gegeben, unter welcher Frauenspersonen in dieser Familie erben kön-

können; es müssen nun diejenigen erben, welche begründete Ansprüche auf Erbschaft haben: dahin gehört die Erbtochter als die Tochter des letzten Besitzers, und ebenso die Linie der Regredienterbin, welche nur für alle Weiber solange verzichtete, als Männer in der Familie vorhanden wären; beym Aussterben des Mannsstammes scheinen daher beide Linien gleiche Rechte zu haben, und ungeeignet ist es nur ausschliessend einer oder der andern das Recht zuzusprechen; übrigens läfst sich die eben bezeichnete Ansicht sehr wohl historisch begründen. — Gerne macht noch Rec. auf jene Theile der Schrift aufmerksam, welche ein rühmliches Zeugnifs von dem Fleifse des Vfs. geben; so ist die Lehre von der Gründung und den Gegenständen der Fideikommisse (S. 28—33.), von den Meliorationen (S. 67.), von der Absonderung der Fideikommifsgüter von Allodien, von dem Verfahren bey Auseinandersetzungen (S. 89), von den Fideikommifsschulden (S. 94.) wirklich recht gut und deutlich erörtert. Möge der Vf., wenn er, wie es scheint, die akademische Laufbahn zu betreten wünscht, vorzüglich ein tiefes historisches Studium sich eigen machen, ohne welches auf dem Wege des deutschen Privatrechts sowohl als des öffentlichen Rechts auf keinen Gewinn für Wissenschaft gerechnet werden kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen: *Predigt bey der dritten hundertjährigen Feyer der Reformation* in der Kirche St. Martini zu Bremen gehalten von *Gottfried Menken*, Past. Primar. 1817. 18 S. 8.

Obgleich nicht alle einzelnen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten angezeigt werden können, so verdient diese doch in vorzüglichem Maafse, dafs man ihrer gedenke. Sie ist originell, geistreichreligiös, und sehr gut stilisirt. „Mit Freudigkeit und Zuversicht sagt ihr Vf., hangen wir der Sache der protestantischen Kirche an; aber wir wünschen keiner Sache und Lehre, keiner Kirche und Gesellschaft im blinden Wesen eines unerleuchteten Parteygeistes anzuhangen, ihr Göttliches verkleinernd dem Menschlichen gleich zu schätzen, oder ihr Menschliches abergläubig als ein Göttliches zu verehren." Er fragt also: *was* ist reformirt worden? *Nichts Göttliches*, ist die Antwort, nicht Gottes Wort in der heiligen Schrift. Auch wollten die Reformatoren *keine neue Kirche* gründen, und *keine neue Lehre* einführen. Sie protestirten nur gegen das *römische Papstthum*, nicht als von Gott unmittelbar dazu Bevollmächtigte, sondern als denkende, gelehrte und fromme Männer. Ihr Werk war ein von Gott gesegnetes Werk; aber wie alles Menschliche hatte es seine *Schattenseite*. Dafs die Reformation eine *Trennung* veranlafste, ein *Parteywesen* bildete, war nicht gut und es ist hohe Zeit, dafs man diefs Werk nicht länger in seinem Mangel- und Fehlerhaften weiter führe, sondern da *wo es edel ist und schön*, das Getrennte in Wahrheit und Liebe *wieder vereinige*, dem gemeinen und schlechten *Parteygeiste* aus allen Kräften entgegenarbeite, dagegen alles dem lichten und milden Wirken des Geistes der *Eintracht* und des *Friedens* öffne, besondere menschliche Formen der Lehre und des Bekenntnisses auf sich beruhen lasse, und nur an dem *Worte Gottes* in der heiligen Schrift, an dem alles Verdienst ausschliessenden *Glauben*, und an der *Freyheit* in Absicht auf die Formen des geistigen Lebens festhalte. Der *Vernunft* wird das Geschäft angewiesen, den Gründen des Glaubens nachzuforschen, und das Göttliche, so weit als es möglich ist, begreiflich zu machen; die Göttlichkeit des Göttlichen soll aber nicht von dem *Begriffe* abhängig gemacht werden. Für *Freyheit* des Forschens und Prüfens, des Urtheilens und der Mittheilung wird bestimmt gesprochen. In Einem Punkte stimmt jedoch der Vf. nicht recht mit sich selbst überein. Gleich im Anfange der Predigt wird gesagt: das Christenthum sey wie die *Frucht* aus der *veralteten und welkenden Hülse*, aus dem Judenthum hervorgegangen; dann heifst es weiterhin mit Beziehung auf diese beiden von dem Vf. göttlich genannten Religionen: „In dem Göttlichen kann kein *Gegensatz* seyn; und weiterhin: „Das Göttliche kann *nicht geändert* werden; wie es dem Menschen *gegeben* ist, so soll er es *lassen*... Das Göttliche kann *nicht verbessert* werden; denn es ist *vollkommen*; was der Besserung bedarf, *das ist nicht das Göttliche*." Wie kann aber der Vf. aus diesen seinen Grundsätzen erklären, dafs *Paulus* das Judenthum, eine *göttliche*, mithin, wie er sagt, *vollkommene* und keiner Vervollkommnung fähige Religion, in seinen Episteln gegen das Christenthum so tief herabsetzte, und darauf drang, dafs man jenes aufgebe und sich an dieses halte? Wie konnte er, wenn in dem Göttlichen kein *Gegensatz* seyn kann, das *Gesetz* und das *Evangelium*, *Mosen* und *Christum* so scharf einander entgegen setzen? Und wie kann der Vf., wenn das Judenthum wie das Christenthum göttlich, mithin *unverbesserlich* ist, sagen: Das Judenthum *hatte vieles für sich?* Kann denn etwas Göttliches nur Vieles für sich haben? Und wie konnte ein Jude mit gutem Gewissen seine als göttlich *keiner Vervollkommnung fähige* Religion aufgeben? Oder wie kann irgend jemand, der sich an eine Religion als an etwas Göttliches hält, eine andere Religion annehmen, und glauben, dafs er nun an derselben etwas *Besseres* habe, dabey aber doch überzeugt seyn, dafs auch diejenige Religion, die er verliefs, eine *göttliche*, folglich *über alle Verbesserung erhabene* Religion sey?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mitau, a. K. d. Vfs. gedr. b. Steffenhagen u. S.: *Auszug aus den ältern sowohl als neuern im Russischen Reiche erschienenen, Allerhöchsten Manifesten, Ukasen, Publicationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medicinalwesen betreffen.* Gesammelt und alphabetisch geordnet von *D. J. F. von Körber*, Russ. - Kais. Staatsrathe, Insp. der Kurländ. Medicinalbehörde und Ehrenmitgl. der naturf. Gesellsch. zu Moskau. 1816. VIII u. 680 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Je weniger in der Regel selbstverlegte Bücher dem Publicum bekannt werden, desto willkommener wird hoffentlich eine etwas umständliche Anzeige der vorliegenden Schrift seyn, wodurch sich der erste Herausgeber der Russischen Medicinalgesetze ein wahres Verdienst, selbst ums Ausland erworben hat.

Wenn man bedenkt, dass erst im Jahr 1620 das erste Medicinal - Aufsichtscollegium, unter dem Namen *Apothekerprikas*, in *Russland* errichtet worden, welches unter *Peter* I. 1707 den Namen einer *Apothekenkanzley* und 1725 unter etwas veränderter Gestalt, jenen einer *Medicinalkanzley* erhielt und unter den Archiatern stand: so muss man über die Riesenschritte erstaunen, die dieses Reich in dieser Hinsicht in einem einzigen Jahrhundert gemacht hat. Vorzüglich muss man dem jetzt regierenden Kaiser huldigen, wenn man die Aufwandssummen bedenkt, die Er der guten Sache so grossmüthig zum Opfer bringt. Es ist bey dem ungeheuern Umfange dieses Reiches wirklich unglaublich viel geschehen. Rec. hat in den letzten Kriegen überdiess grosse Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, dass dieser Aufwand bereits auch herrliche Früchte trägt. Schon im J. 1805 fand im Regimente des Feldmarschalls, Fürsten *Barclay de Tolly*, als er noch Generalmajor war, und in *Ostrove* bey *Kalisch* stand, eine Einrichtung statt, die Bewunderung erregen musste. Aber dieser grosse Menschenfreund besuchte auch wöchentlich mehrmals sein Lazareth, obgleich der dysenterische Typhus in demselben herrschte. Zu welchen Erwartungen sind wir von diesem Fürsten für die Zukunft und bey fortdauerndem Frieden berechtiget, welchen ein *Willie* gewiss auf der andern Seite den kräftigsten Vorschub leisten wird, da ihm neben seiner Sachkenntniss auch das Ohr des Monarchen offen ist! Dessen ungeachtet können wir nur im Einzelnen zugestehen, dass Russland sich in der Medicinalpartie schon mit andern cultivirten Staaten messen könne, oder wohl gar, dass es sie übertreffe, wie in der *Vorrede* behauptet wird. Um Riga und Mitau herum mag freylich schon recht viel geschehen seyn, aber ist dieses etwas mehr als ein grosser Punct auf der ungeheuern Karte von Russland! Dergleichen grosser heller Puncte, auch wohl ansehnlicher Provinzen, mag es auch jetzt schon mehrere geben: allein die schönste Seite der Sache beruht in Russland für jetzt gewiss auf der trefflichen Grundlage von sachgemässen Anordnungen, und guten Heil- und Lehrinstituten, welchen bereits treffliche Männer vorstehen; in der Ausführung der Sache, wozu auch die Tauglichkeit der niederen Sanitätsbeamten erfordert wird, soll es noch immer den Vergleich mit Deutschland nicht aushalten. Die glänzendere Partie mag wohl immer hier bisher die militärische seyn, der wirklich sehr achtungswerthe Männer vorstehen, die Rec. fast sämmtlich kennt; weil er durch Organisirung grosser Lazarethé im Kriege denselben in die Hände zu arbeiten, Gelegenheit gehabt hat. Aber auch hier fehlt es noch sehr am Personale; daher man noch immer so gern selbst mittelmässige deutsche Subjecte neben den bessern aus Deutschland in Dienste nahm. Noch im Jahr 1813 hatten die Kosaken keine Aerzte; einer ihrer ersten Anführer behauptete, sie würden nicht krank, bedürften keines Arztes. Allein sie werden doch blessirt, Krätze und Lustseuche verschonen sie doch wohl auch so wenig als andere Unglücksfälle. Also auch hier ist wohl noch viel zu thun übrig, welches *Willie* und den hochverdienten Feldmarschall noch sehr beschäftigen wird.

Doch es ist Zeit, auf die vorliegende Schrift zurückzukommen. Das Ganze besteht aus Auszügen der gesetzlichen Anordnungen, die unter gewisse Artikel alphabetisch geordnet sind. Man sieht daraus, dass die *Medicinalpolizey* unter dem *Polizeyminister* steht. Diesem ist ein *Medicinalrath* beygegeben, welcher aus dem Director des medicinischen Departements, den Generalstabsdoctoren der Kriegs- See - und Civilabtheilungen, zwey medic. Beamten und aus Apothekern besteht; auch werden Ehrenmitglieder zugezogen. Ausser der *Medicinalpolizey - Administrations - Aufsicht*, hat diese Behörde auch mit der *gerichtlichen Medicin* sich zu beschäftigen. Daneben liegt ihm ob die Sache des Medicinal-

naletats und überhaupt die Geldpartie, die Festsetzung der Liquidationsansprüche dieses Faches aller Art, wohin besonders die Ausgaben für die *Kronapotheker* gehören, ferner die Sache der Seuchen, der Mineralquellen u. d. m. Von hier aus scheinen auch die gesetzlichen Dispositionen dieses Zweiges der Administration gröfstentheils auszugehen. So stehen die Sachen seit dem Jahr 1810; ob aber das Ministerium des Innern bey dieser Partie eine grosse Einwirkung noch jetzt hat, läfst sich aus dieser Schrift nicht genau beurtheilen; weil der Vf. nirgends den jetzigen Zustand der Dinge in einem zusammenhängenden Vortrage aufstellt. (Wir fodern ihn hiermit auf, dieses in den versprochenen Fortsetzungen zu thun.) Unter der Rubrik: *Med. Reichscollegium* theilt er uns mit, dafs dieses ehedem wichtige dirigirende Institut 1803 aufgehoben worden und seine Geschäfte zum Departement der innern Angelegenheiten übergegangen sind, unter der Benennung *Expedition des Reichsdirectoriums der med. Verwaltung*. Der Leser mufs also glauben, die Sachen stehen noch heute eben so; welches jedoch nach dem Artikel *Polizeyadministratio* laut dem Manifest vom 25ten Jul. 1810, worin dem *Polizeyminister* die *Medicinalpolizey* überwiesen ist, nicht mehr statt zu finden scheint. Damit stimmt auch der Artikel *Polizeyministerium* überein. Dieser sagt: zum Wirkungskreise desselben kommen vom *Ministerium des Innern* die Sachen, die in der dritten *Expedition der Reichs-Medicinalpflege* (welche sind diese?) verhandelt werden. Ausgenommen sind folgende: 1) der *Medicinalrath;* 2) alle Sachen, die sich auf die *med. chir. Akademie* beziehen; 3) das Verschreiben ausländischer Aerzte; 4) alle Sachen, die zum *Medicinalrath*, zu den medic. Prüfungen und Entdeckungen gehören. Diesemnach ist Rec. nicht im Stande, nach der vorliegenden Schrift den Ressort der einzelnen Zweige des *Russischen* Medicinalwesens genau zu bestimmen. Es ist schon unangenehm, dafs der Leser nicht weifs, ob nicht das, was in dem einen Artikel nach einer *Ukase* angegeben wird, in einem andern wieder als bereits abgeändert durch eine spätere Anordnung irgendwo in dieser Schrift aufgeführt seyn dürfte.

Zu *Petersburg* und wie es scheint, auch nur für diese Hauptstadt, besteht auch noch seit 1802 eine damals mit 5400 Rubel (nebst 1500 Rubel auf Bücher) dotirte, *med. philanthropische Comität*, deren Einkommen späterhin, zur Erreichung noch gröfserer Zwecke, auf 24,000 Rubel jährlich erhöhet worden. Da indefs auch diese Summe für Verpflegung armer Kranken, Verbesserung der Spitäler und Gefängnisse, Ausrottung der Blattern, Heilung armer Lustdirnen u. d. g. nicht sehr ausreichen würde, so ist diese *Comität* auch noch auf Einsammlung milder Beyträge angewiesen.

Ein sehr umständlich bearbeiteter Artikel ist der, welcher die *kais. med. chir. Akademien* zu *Petersburg* und *Moskau* betrifft: ihr vorzüglicher Zweck ist Lehranstalten zu seyn; allein sie bearbeiten auch die Wissenschaft, und haben daher Ehrenmitglieder und Correspondenten. Der Etat von beiden zusammen, beläuft sich auf 386,290 Rubel. Auch eine *Thierheilanstalt* und eine *pharmaceutische* ist mit den *Akademien* verbunden.

In den Provinzen des Reiches befinden sich *Medicinalbehörden*, die von jenen Centraldikasterien abhängen, diese haben über die Ausführung der Medicinalgesetze zu wachen, die Ausführung selbst aber liegt den unter jenen stehenden *Medicinalbeamten* ob. Die letzteren werden von jenen angesetzt und in den Conduitenlisten beurtheilt. Ihre Absetzung mufs aber höheren Ortes nachgesucht werden. Auch die Militairchirurgen sind abhängig von diesen Behörden in den Gouvernements. Ein besonderes Geschäft machen ihnen die *Kron-* und *Kronfeldapotheken*. Diese sind eigene Institute, welche für Rechnung des Staats bestehen, und die Militairspitäler der Provinzen mit Medicamenten zu versehen haben, welches mithin mancherley Liquidationswesen für die Medicinalbehörden veranlafst. Sie bieten daher zu einem weitläuftigen Artikel in der vorliegenden Schrift das Materiale dar. Dagegen fällt der Artikel *Physicus*, *Physicat*, welches unerwartet wenigstens ist, in dieser Sammlung gänzlich aus; weil die *Kreisphysici Kreisärzte* in *Rufsland* genannt werden. Die Medicinalbehörde kann ihnen nur Verweise und Ordnungsstrafen mit Zustimmung des Generalgouverneurs der Provinz zukommen lassen. Die Prüfung der höheren Medicinalpersonen scheint nach S. 442 entweder von einer der Universitäten oder der *med. chir. Akademien* verlangt zu werden. S. 252 wird unter dem Artikel *Inspector (der Medicinalbehörde)* gesagt: wer *Physicus* oder *Inspector* einer Medicinalbehörde werden wolle, müsse wenigstens *Medico-chirurgus* seyn; er würde mündlich und schriftlich examinirt aus allen Theilen der *gerichtl. Med.* der *Medicinalpol.* und der *Thierheilkunde* nach ihrem ganzen Umfange. Bey diesen *Medicinalbehörden* wird mit grofsem Rechte auf jährliche Berechnung des Departements vom ersten Mitgliede (dem Inspector) gedrungen. Hiebey soll sein erstes Augenmerk auf die Pflichterfüllung des Kreismedicinalbeamten, ja selbst auf seine häusliche Lebensart und Bibliothek, besonders aber auf seine Leistungen für die *Vaccine* gerichtet seyn. Auch seine Vorarbeitungen zu einer Topographie seines Sprengels sind nicht übersehen worden. Als besondere Puncte kommen indefs hier vor, die Förderung der Cultur der Rhabarber- und die Einsammlung inländischer Heilpflanzen. Spitäler und Apotheken gehören auch in seinen Bereisungsplan. Jedoch ist in der Folge nachgegeben worden, dafs sich der Inspector in diese Reise mit seinem Collegen theile, welches die Gröfse des Departements und die Bedeutsamkeit der Kosten nöthig gemacht hat. Die Kostenerstattung scheint nicht der Ausgabe angemessen zu seyn, daher freylich der Nachtheil besser von zweyen als von einem zu tragen ist. Die kurländschen Kreisärzte erhalten indefs als Unterbeamten

der Medicinalbehörde seit 1806 jährlich 200 Rubel Reisegelder (s. S. 514). Gehalt der Kreisärzte beträgt 300 Rubel. Rec. geht nun noch zur Mittheilung einiger einzelnen Rubriken über. Sehr ausführlich ist der Artikel *Rekruten*. Merkwürdig ist hier die Strenge des folgenden Gesetzes: 3) „Für jeden Rekruten, der die oben beschriebenen Mängel hat, werden (wenn er angenommen worden) 500 Rubel Strafe von denjenigen beygetrieben, die sich bey der Annahme befunden haben und die nach No. 1. (Civil- und Mil. Beamten) und 2 (betrifft die Medicinalbeamten) dafür verantwortlich sind, und zwar von allen in Gemeinschaft und nicht von einem jeden insbesondere." Allein nach der folgenden Numer muss bey Fällen, wo die Erkenntniss keiner Schwierigkeit unterliegt, jeder Einzelne von N. 1 und 2. 500 Rubel Strafe erlegen. Diese Fälle werden namentlich aufgeführt. Nach der Instruction über die Rekrutenaushebung vom ersten *kais. Leibarzte*, *Ritter von Willie* muss bey dieser Prüfung, ausser dem Gouvernementsarzte auch ein Mitglied der Medicininalbehörde gegenwärtig seyn.

Schon im Jahr 1809 ist in *Russland* angeordnet, dass jedes Obductionsgutachten mit Zubehör, welches aber freylich meist nur der Richter geben kann, der Medicinalbehörde baldigst eingereicht wird, um dasselbe zu prüfen. Indess ist es immer zweifelhaft, ob jede dieser Behörden, die nur aus drey Mitgliedern besteht, dieser Prüfung auch ganz gewachsen ist. Die Preuss. Einrichtung (s. Hufeland - Harlessches Journal Oct. 1817. N. I.) leuchtet freylich hierin allen übrigen vor. Ob über Letalität, zur Verhütung des Missverstandes zwischen den Obducenten und Richtern, in *Russland* gewisse feste Bestimmungen bereits statt finden, lässt sich aus diesem Werke nicht abnehmen. Für die Schutzpockenimpfung geschieht sehr viel. Auf die Apotheken wird von Seiten des Russischen Staates eine bis ins Detail eingehende Aufmerksamkeit verwendet. Die letzte Apothekertaxe ist vom Jahr 1811. Früherhin war den Apothekern erlaubt 30 — nachher 35 Procent von ausländischen Heilmitteln zu nehmen. Es ist ihnen verboten, ihre Lehrlinge körperlich zu züchtigen. Die *Angustura* ist wegen Gefahr der Verwechslung mit falscher Rinde, denselben ganz untersagt zu führen. Die Artikel *Pest* und *Quarantaine* sind sehr kurz und unbefriedigend. Die älteste Russische *Pestordnung* vom Jahr 1656, vom Zaar *Alexei Michailowitsch*, wird sehr, selbst zur Benutzung für jetzige Zeiten, gerühmt. Es wurden Quarantainen errichtet, fremde Ankommende angehalten, die Kleider der Angesteckten verbrannt, oder auch wohl in der Kälte 14 Tage ausgelüftet und hierauf drey Tage mit Wermuth durchräuchert. Rec. zweifelt, dass man sich damit dürfte beruhigen können. Die Verfügungen über Viehseuchen enthalten allerdings manches Gute; aber es ist bey so wichtigen Sachen nicht hinreichend, dass es heisst: es soll kein Verkauf von Vieh aus angesteckten Orten, keine Gemeinschaft derselben mit andern gesunden Ortschaften gestattet werden. Es ist hier eine Bürgschaft nöthig, die uns nur die feste Sperrung der ersten leisten kann. Damit aber dieses auch vollständig geleistet wird, ist noch die Bürgschaft eines angesehenen, mit Autorität ausgestatteten Beamten erforderlich, dem die Durchsetzung der Sache, und alles dessen, was sonst noch die Oertlichkeit verlangt, aufgetragen wird; und der dafür zu haften hat. Dieses vermisst Rec. durchaus bey der Viehseuchenangelegenheit. Von den neuern Massnehmungen bey der Rinderpest, z. B. von der Unterdrückung ihrer Verbreitung durch das Todschlagen der kranken und der Ansteckung verdächtigen Rinder ist hier ebenfalls nirgends die Rede.

Alles dieses kann übrigens für ein Reich, wo so ungemein viel in einem einzigen Jahrhunderte geschehen ist, in keiner Art als ein Vorwurf aufgestellt werden; es soll nur den in seinen Folgen immer sehr nachtheiligen Gedanken beseitigen, dass man schon an der Vollendung stehe. Man wird hoffentlich eher als in manchem andern Staate, in *Russland* dahin kommen, wenn man mit der bisherigen Rastlosigkeit fortfährt, das Gute auch von dieser Seite zu fördern. Diess ist vom jetzigen Selbstherrscher aller Reussen mit Recht zu hoffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

EISENACH, b. Bärecke: *Die Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes im Jahr 1817 in Eisenach und auf der Wartburg.* Beschreibung, Gebete, Lieder und Reden von *Johann August Nebe*, d. Gottesgel. Doct., Grossh. Sächs. Oberconsist. R., Generalsuperint. u. Oberpfarrer. 1818. IV u. 107 S. 8.

Mit Vergnügen ersieht man aus dieser für die Geschichte der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation sehr interessanten Schrift, dass auch zu Eisenach, welches Luther, „seine liebe Stadt" nannte, und auch auf der für die Reformation so wichtigen Wartburg jene Feyer auf eine höchst würdige und herzerhebende Weise statt gefunden habe. Wir können jene daher mit vollem Recht allen Freunden der Reformation empfehlen. Da der Raum nicht erlaubt, alles Einzelne der sehr zweckmässig in Beziehung auf die Geschichte der Reformation und die Localität veranstalteten Feyer hier anzudeuten, so bemerken wir nur, dass dieselbe, ausser der Stiftung einer Bibelgesellschaft, auch die neue und feste Organisation eines Schullehrer-Seminars, verbunden mit einer Freyschule, zur Folge gehabt hat, zu welchem der Herausgeber im höheren Auftrage den Plan entworfen hatte, der nach erhaltener unbedingter Genehmigung des edeln Landesherrn durch Anweisung der nöthigen Fonds von den Landständen realisirt wurde. Nicht leicht konnte das Fest mehr im Geiste Luthers gefeyert werden, als auf solche Weise. Die hier mitgetheilten Reden sind ganz des als Kanzelredner so rühmlich bekannten Vfs. würdig.

Die

Die Jubelpredigt über Jef. 59, 21—60, 2. handelt von der rechten chriftlichen Freude am evangelifchen Jubelfeft, und führt folgende Sätze weiter aus: „Sie geht hervor aus der Anerkenntnifs, dafs die Kirchenverbefferung ein Heil für das Chriftenthum gewefen; fie thut fich kund durch frommen Preis des Herrn, der uns diefes Heil gegeben und erhalten; fie läutert fich durch den Vorfatz, den Grund, worauf die Kirchenverbefferung erbaut ward, treu zu bewahren; fie erhebt fich durch die Hoffnung, dafs bey jenem Streben immer mehr Licht und Leben über unfre Kirche aufgehn werde." Die am dritten Tage des Feftes zum Befchlufs der ganzen Feyer unter freyem Himmel auf der Wartburg gehaltene Rede führt den Satz aus:" In welchen Beziehungen fie (diefe fefte Burg Gottes) uns vornehmlich an dem Jubelfeft unferer Kirche ehrwürdig erfcheint." Der Vf. zeigt, dafs fie diefs fey als der Sicherungsort Luthers und feines grofsen Werks, aber auch als der Ort feiner geiftigen Erhebung und Vollendung und als der Begründungsort der evangelifchen Freyheit, und macht davon zweckmäfsige Anwendung auf die Zuhörer.

Es läfst fich denken, was für einen tiefen rührenden Eindruck diefe befonders durch glückliche Benutzung hiftorifcher und localer Umftände ausgezeichnete Rede, fo wie das dabey gefungene, vom Hrn. Kanzler D. Niemeyer zu Halle eigends zu diefer Feyer verfafste vortreffliche Lied, auf die verfammelten Zuhörer gemacht haben mufs. Die S. 10 und 11 angegebene liturgifche Anordnung fcheint zwar im Ganzen jener Feyer fehr angemeffen; doch hätten, um nicht die Aufmerkfamkeit der Zuhörer zu zerftreuen oder zu ermüden, einzelne Theile derfelben z. B. das Vorlefen längerer Bibelftellen vor dem Altar, wohl ganz weggelaffen, oder wenigftens fehr abgekürzt werden mögen, befonders da nach der Predigt noch eine zahlreiche Communion ftatt fand. Bey neuern liturgifchen Einrichtungen fcheint man überhaupt zu wenig Rückficht darauf genommen zu haben, dafs eine zu anhaltende oder auch zu vielfeitige Anftrengung der Aufmerkfamkeit des Zuhörers höchft felten nur einigen bleibenden praktifchen Nutzen gewährt.

Bremen, b. Heyfe u. Kaifer, Hamburg, b. Herold, u. Lüneburg, b. Wahlftab: *Weihenachtsworte*, der St. Ansgarii-Gemeinde in Bremen am vierten Adventsfonntage 1817 vorgetragen von *Joh. Heinr. Bernh. Dräfecke.* 1817. 20 S. 8.

Diefe und die Säcularpredigt des Hrn. Paft. Prim. *Menken* zu Bremen werden zur Förderung des Baues einer neuen Kirche zu *Vegefack* in dem Gebiete der freyen Hanfeftadt Bremen verkauft. Die theils lutherifchen theils reformirten Familienväter des Fleckens *Vegefack*, welche aus Mangel einer eignen Kirche bis dahin ftets entfernte hannöverfche Kirchen befuchen mufsten, verfammelten fich nämlich am 31. October 1817 unter dem Vorfitze ihres Amtmanns, Hrn. Dr. *Willmanns*, und fprachen einmüthig den Wunfch aus, fich als *Eine Evangelifch-chriftliche Gemeine*, mit Befeitigung des bisherigen Confeffionsunterfchiedes unter einem eignen *evangelifchchriftlichen* Prediger und in einer eignen Kirche zu conftituiren. Da aber die Einwohner diefes Fleckens, gröfstentheils Schiffer, bey aller Anftrengung nur einen geringen Theil der nothwendigen Koften zur Befoldung eines Predigers und zum Bau einer Kirche felbft beftreiten können, fo rechnen fie mit Zuverficht bey ihrem löblichen Vorhaben auf die Unterftützung aller Bremer, *welche die Einheit der proteftantifchen Kirche in ihrem Gemeinwefen kräftig wollen und mit Eifer befördern.* Mit Vergnügen haben defswegen auch die beiden fehr beliebten und einflufsreichen Bremifchen Prediger, *Menken* und *Dräfecke*, jeder eine Predigt zur Beförderung diefes guten Werkes herausgegeben, und es ift hoffentlich nicht zu zweifeln, dafs diefe bedeutfame Bezeichnung der jüngften Reformations-Jubelfeyer allmählich auch in Bremen felbft Früchte tragen und das Zufammenwachfen *aller* dortigen Proteftanten *zu Einer evangelifchchriftlichen Kirche* herbeyführen werde. Was nun die vorliegende Predigt felbft betrifft, fo kann Rec. auch bey diefer Gelegenheit nicht verhehlen, dafs fein Gefchmack bey den homiletifchen Compofitionen des Vfs. häufig anftöfst, und dafs diefs auch in Anfehung der „*Wallfahrt ins Chriftfeft*", wie die Ueberfchrift diefer *Weihenachtsworte* lautet, der Fall ift. Weil er indeffen den guten religiöfen Geift der Predigten des Vfs. auch in ihrer oft tadelhaften Form anerkennt, fo deutet er diefs hier nur im Allgemeinen an, und bemerkt nur noch, dafs der Vf. nach S. 12. feit der Weihnacht von 1816 mit Wohlgefallen „auf herzhafte Wortführer in Schrift und Rede, auf tüchtige Vertreter angefochtener Volksrechte, auf den patriotifchen Enthufiasmus freyfinniger Jünglinge, auf würdig begangene Nationalfefte" geachtet hat und auch in der Folge feine Luft daran fehen wird, wie fehr auch allzu leicht erfchreckbare Gemüther fich darob entfetzen mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Karlsruhe, b. Braun: *Biblifche Lieder, Parabeln und andere Dichtungen. Erfter* Theil. *Geiftesblüthen des Orients. Zweyter* Theil. *Geiftesblüthen des chriftlichen Bundes.* 1818. 8.

Die hier nur mit einem neuen Titel verfehenen beiden Schriften des Hrn. Pfarrers *Scherer* erfchienen bereits im J. 1809, in Macklots Hofbuchhandlung zu *Karlsruhe*, und find von uns ausführlicher beurtheilt worden in der Allg. Lit. Zeit. v. J. 1809. Nr. 280 und von 1811. Nr. 85. Da man auch die alte *Vorrede* von 1808 hier wiederfindet, fo hat der neue Verleger wenigftens die Käufer nicht täufchen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, auf K. des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können*, von Doct. *Friedrich Gottlob Hayne*, Prof. bey der königl. Universität zu Berlin. Band IV. Liefer. 7 u. 8. mit 12 Kupft. Band V. Liefer. 1 — 8. mit 48 Kupf. 1816—1818. 4. (Jede Liefer. 1 Thlr. 8 Gr.)

Die sechs ersten Lieferungen des vierten Bandes sind schon in den Erg. Blätt. d. Allg. Litt. Zeit. 1816. No. 110. angezeigt, wir holen daher hier die beiden letzten Lieferungen dieses Bandes nach, ohne von dem Werthe und der Ausführung dieses klassischen Werkes weiter etwas zu sagen.

Band IV. Lief. 7 und 8. Auf dem Umschlage zeigt der Vf. an, dass er künftig in jedem Jahre einen und einen halben Band, oder sechs doppelte Lieferungen herauszugeben gedenke und dass daher auch künftig jede Sendung einen halben Band oder zwey doppelte Lieferungen ausmachen werde. — No. 37. *Herniaria glabra.* Hier bemerkt Hr. *H.*, dass da diese Pflanze als Arzneymittel nicht mehr in Betracht komme, er auch, um nicht die Abbildungen ohne Noth zu häufen, von der ihr nahe verwandten *Herniaria hirsuta* keine Abbildung liefere. Ueberdiess ist der Unterschied der Erstern von der letztern in der Beschreibung genau angegeben. — No. 38. *Amygdalus persica.* — No. 39. *Amygdalus communis.* Hr. *H.* bemerkt hierbey, dass sich die sogenannte *Krach-* oder *Knackmandel (Amygdalus fragilis)* durch die Kronblätter, welche kaum länger sind, als der Kelch und durch die dünne, leicht zerbrechliche Schale der Nuss, deren Kern immer süss ist, von *Amygdalus communis* unterscheide. Er glaubt daher, dass auch *Amygdalus communis* immer nur mit süssem Kerne vorkomme und dass die vermeynte Abart mit bitterm Kerne *(Amygdalus amara*, wovon hier, um den Unterschied zu zeigen, ein Blattstiel mit abgebildet ist) eben sowohl, als die *Amygdalus fragilis*, als Art unterschieden werden könne und giebt hier seine Gründe dafür an. Da er aber keine Gelegenheit hatte, diese Pflanzen am natürlichen Standorte zu beobachten; so überlässt er es den Pflanzenforschern, die hierzu Gelegenheit haben, sie genauer zu untersuchen. — No. 40. *Prunus Padus.* Dass dieser Strauch, vorzüglich in den Blumen und der Rinde, einen grossen Vorrath von Blausäure enthalte, beweisen die Versuche, welche in Gegenwart des Vfs. mit dem destillirten Wasser an Hunden angestellt wurden. Ein alter Hund von mittler Grösse bekam von dem concentrirten Wasser ein Loth, wovon er nur höchstens drey Viertheile verschluckte. Er fiel convulsivisch nieder und rührte sich nach einigen Minuten nicht mehr. — No. 41. *Prunus Lauro-Cerasus.* Dieser Strauch ist bekanntlich eben so, als der vorhergehende, in hohem Grade giftig. Das *Kali carbonicum* soll nach *Schaub* ein wirksames Gegengift abgeben. No. 42. *Prunus Cerasus.* — No. 43. *Prunus domestica.* — No. 44. *Prunus spinosa.* — No. 45. *Sorbus aucuparia.* — No. 46. *Pyrus malus.* — No. 47. *Cydonia vulgaris.* — No. 48. *Geranium robertianum.* — Es folgen hierauf das *Register* zum *dritten* und *vierten Bande*, *Berichtigungen*, *Erklärungen* einiger bot. Kunstausdrücke und die *Anzeige* von ein Paar Druckfehlern. Die im dritten Bande No. 5. beschriebene und abgebildete *Viola canina* ist vom Hrn. Prof. *Schrader* im zweyten Bande seiner Flora (der noch immer vergeblich erwartet wird) als eine eigene Art unter dem Namen *Viola ericetorum* aufgestellt. Sie zeichnet sich von der *Viola canina* vorzüglich durch die schmalern, weniger herzförmigen Blätter aus. — Die in diesem vierten Bande unter No. 22. beschriebene und abgebildete *Pyrola media*, die auch unter diesen Namen in *Kunth's Flora Berol.* vorkommt, ist eine von derselben verschiedene Art, welche nach Hrn. Prof. *Schwartz Pyrola chlorantha* genannt ist. Erst nachdem Hr. *Schwartz* dem Vf. von beiden Arten selbst gesammlete Exemplare mitgetheilt hatte, konnte sich Letzterer gegen Hrn. D. *Wahlenberg's* Meynung überzeugen, dass beide verschiedene Arten sind. Die wahre *Pyrola media* kommt in Deutschland wohl nur selten vor. (Sie hat mit der *Pyrola minor* die grösste Aehnlichkeit und unterscheidet sich von derselben hauptsächlich dadurch, dass die Blüthentrauben länglich-stumpf, nicht aber lanzett-linienförmig und spitzig sind, auch ragt der Griffel merklich über die Blumenkrone hervor, welches bey *Pyrola minor* nicht der Fall ist.) — Die bot. Kunstausdrücke, welche hier erklärt werden, sind folgende: 1) *Blattgefüge (Phylloplocium)* die Lage der Blätter in der Knospe, wie sie gefaltet oder gerollt sind. 2) *Buckel (Gibbus)* der Hocker am Aste, auf welchem die Knospe sitzt. 3) *Blattnarbe (Phyllula)* die Narbe, welche man nach dem Abfallen des Blattes am Buckel (2) be-

bemerkt. 4) *Staubkolben (Anthera)* für Staubbeutel. 5) *Langharig (hirsutus)* über eine Linie lange, etwas steife, elastische, zuweilen etwas gebogene, Haare u. f. w. als bey *Hieracium Pilosella*. Endlich wird 6) bemerkt, dass zur Bezeichnung der Farben der Hr. Vf. von dem vierten Hefte an sich der Kunstausdrücke bedienen werde, die er in seiner Abhandlung: *de coloribus corporum naturalium* etc. aufgestellt und erläutert hat.

Band V. *Liefer.* 1 und 2. in einem Umschlage. No. 1. *Corydalis bulbosa*. Hr. *H.* bemerkt hier, dass er sowohl bey dieser, als bey den beiden folgenden Arten, keinen Kelch gefunden habe, womit auch *Schkuhr's* Beobachtung übereinkommt. Ferner rügt er den Fehler, der von einigen Schriftstellern bey dieser Gattung begangen ist, indem sie ihr eine Schote *(Siliqua)* zuschreiben. Die Frucht ist vielmehr eine schotenförmige Kapsel *(Capsula siliquaeformis)* wie bey *Chelidonium*. — No. 2. *Corydalis fabacea*. — No. 3. *Corydalis Halleri*. — No. 4. *Fumaria officinalis*. Hr. *H.* nennt die Frucht, welche man bisher Schötchen *(Silicula)* nannte, eine schötchenförmige Steinfrucht *(Drupa siliculaeformis)* weil der Saame von einer harten Hülle umschlossen ist, die sich nicht leicht zerdrücken läfst und diese ist wieder umgeben von einer grünen Haut. (Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. gegen *Willdenow's* Meynung (Enum. Pl. Harti Berol. pag. 741.), dass die *Fumaria claviculata* nicht zu dieser, sondern zu der vorhergehenden Gattung *Corydalis* gehöre, weil sie eine schotenförmige zweyklappige Kapsel mit 2 bis 3 Saamen und keine schötchenförmige Steinfrucht hat.) — No. 5. *Gnaphalium arenarium*. — No. 6. *Gnaphalium dioicum*. — No. 7. *Carex arenaria*. — No. 8. *Carex intermedia*. — No. 9. *Carex hirta*. Nachdem der Hr. Vf. bey *Carex arenaria* die Kennzeichen angegeben hat, wodurch man sie von den beiden andern Arten unterscheidet, zeigt er sehr schön durch vergröfserte Abbildungen, wie man auch im trockenen Zustande die Wurzeln dieser drey Arten, mittelst eines Querdurchschnittes, sicher von einander unterscheiden könne. Dieser Unterschied ist hier sehr wichtig, weil die so wirksame Wurzel der *Carex arenaria* von den unwirksamen Wurzeln der *Carex intermedia* und *hirta* sonst nicht zu unterscheiden sind. Die Wurzel der *Carex arenaria* zeigt beym Querdurchschnitte ein durchaus weises Mittelfeld, welches blofs von einem braunen Rande umschlossen wird, der mehrere regelmäfsig fortlaufende, leere Zwischenräume in sich wahrnehmen läfst, wie die Vergröfserung eines solchen Querdurchschnittes auf Taf. 7. Fig. 1. zeigt. Diese leeren Zwischenräume sind Luftgänge, welche in der Rinde der Wurzel der Länge nach dicht neben einander parallel laufen. Bey *Carex intermedia* zeigt der Querdurchschnitt der Wurzel ein weifses Mittelfeld von einem braunen Rande umschlossen, aber auf dem weifsen Mittelfelde sieht man hier eine braune kreifelförmige Linie parallel mit dem Rande laufend und der Rand umschliefst das Mittelfeld sehr dicht, ohne dafs man leere Zwischenräume gewahr wird. (Taf. 8. Fig. 1.) Hier fehlen also in der Rinde die parallel laufenden Luftgänge. Bey *Carex hirta* zeigt der Querdurchschnitt ein weisses, von einem braunen, dicht anliegenden Rande umgebenes Mittelfeld, auf welchem in der Mitte ein kleineres von hellbrauner Farbe liegt. (Taf. 9. Fig. 1.) Es fehlen also auch bey dieser Art die Luftgänge in der Rinde der Wurzel. — No. 10. *Mercurialis perennis*. — No. 11. *Mercurialis annua*. — No. 12. *Parietaria officinalis*.

Liefer. 3. 4. 5 u. 6. in einem Umschlage. No. 13. *Plantago major*. — No. 14. *Plantago media*. — No. 15 *Plantago lanceolata*. — No. 16. *Plantago arenaria. Waldst.* et *Kitaib.* — No. 17. *Plantago Psyllium*. Sehr lange hat man diese Pflanze mit der vorigen verwechselt. Von beiden, so wie auch von der folgenden werden die wesentlichen Unterschiede von einander hier genau angegeben. — No. 18. *Plantago Cynops*. — No. 19. *Polygonum Bistorta*. — N. 20. *Polygonum Hydropiper*. — No. 21. *Polygonum minus*. — No. 22. *Polygonum Persicaria*. Die wesentlichen Unterschiede dieser drey letztern Arten, die sehr leicht mit einander verwechselt werden können, sind hier sehr genau angegeben. Vorzüglich giebt auch die Gestalt der Saamen bey diesen Arten ein wesentliches Unterscheidungszeichen ab. Zugleich bemerkt Herr *H.*, es sey sehr zu bezweifeln, dafs das sogenannte *Polygonum lapathifolium Aiton's* und einiger deutschen Floristen eine und dieselbe Pflanze mit *Linne's Polygonum lapathifolium* (Syst. Plant. ed. Reich. Tom. II. pag. 265.) sey, weil *Linné* in der kurzen Beschreibung seiner Pflanze sagt: *Vaginae (Ochreae) pubescentes, ciliatae, pedunculi oppositifolii*. — No. 23. *Polygonum aviculare*. Hier wird auf eine Verfälschung der *Polygalae amarae* mit den Wurzeln dieser Pflanze aufmerksam gemacht und gezeigt, dafs dieser Betrug leicht zu entdecken sey, wenn man nur auf die Tuten *(Ochreae)* welche an der Basis der Blätter sich befinden, achte, welche der *Polygala amara* gänzlich fehlen. — No. 24. *Polygonum Fagopyrum*. Wenn gleich diese Pflanze jetzt nirgends mehr als Arzeneygewächs aufgeführt wird und sie daher hier hätte wegbleiben können; so hielt Hr. *H.* es doch für gut, zur vollständigern Kenntnifs dieser Gattung, welche aus so verschieden gebildeten Arten besteht, nach welchen sie in verschiedene Abtheilungen zerfällt, welche *Linné* anfänglich als eigene Gattungen unterschied, sie hier mit aufzunehmen. — No. 25. *Ligustrum vulgare*. — No. 26. *Paeonia officinalis*. — No. 27. *Ranunculus Ficaria*. — No. 28. *Cochlearia officinalis*. Da nach *Gleditsch's* Erfahrung diese Pflanze mit der vorhergehenden zuweilen verwechselt werden soll, welches vor dem Blühen der Pflanze doch nur wahrscheinlich ist; so sind hier für den weniger Geübten die Unterscheidungszeichen genau angegeben. — No. 29. *Cochlearia Armoracea*. — No. 30. *Cardamine pratensis*. No. 31. *Cardamine amara*. No. 32. *Sisymbrium Nasturtium*. — No. 33. *Sisymbrium Sophia*. — No. 34. *Erysimum Alliaria*. — No. 35. *Scro-*

Scrophularia nodosa. — No. 36. *Scrophularia aquatica.*

Lief. 7 u. 8. in einem Umschlage. No. 37. *Scabiosa Succisa.* — No 38. *Scabiosa arvensis.* — No. 39. *Oxalis Acetosella.* — No. 40. *Oxalis stricta.* Zuerst rügt Hr. *H.* hier einen Irrthum, der in Absicht der Lage der Staubfäden bey dieser Gattung eingeschlichen ist, indem man gewöhnlich die fünf Staubfäden, welche an den Kanten der fünfzeiligen Kronröhre stehen, die *äussern* und die, welche die fünf Seiten bilden, die *innern* nennt, wenn gleich alle zehn Staubfäden neben einander liegen, und daher von äussern oder innern nicht die Rede seyn kann. Ferner wird für den Genuss der Sauerkleesäure, als kühlendes Getränk in Wasser aufgelöst, gewarnt, weil sie als ein schnelltödtendes Gift wirkt, wie mehrere Beobachtungen, vorzüglich in England gezeigt haben. — No. 41. *Lamium album: caule plerumque erecto, foliis petiolatis cordatis acuminatis subsimpliciter serratis, dentibus calycis fructiferi conniventibus, subanthesi faucem corollae subaequantibus.* Auch vom *Lamium maculatum*, welches mit diesem leicht verwechselt werden kann, wird hier eine verbesserte Diagnose gegeben, nämlich *L. caule basi plerumque repente, foliis petiolatis cordatis acuminatis duplicato-serratis, dentibus calycis fructiferi patentibus, subanthesi vix dimidia longitudine faucis corollae.* — No. 42. *Verbena officinalis.* — No. 43. *Rhamnus catharticus.* — No. 44. *Rhamnus Frangula.* Hier wird bemerkt, dass man diesem Strauche gewöhnlich alle Knospen abspreche, welches daher rührt, dass er in den Blattachseln keine Knospen treibt, sondern die in denselben erscheinenden Blumen den ganzen Sommer hindurch entwickelt, so, dass man bey ihm dann auch im Herbste, neben den Blumen unreife und reife Beeren findet, wodurch er einige Aehnlichkeit mit den Gewächsen warmer Himmelsstriche zeigt; nur erst nach dem Entblättern werden an den drey oder vier obern Buckeln an der Spitze der Aestchen sehr kleine, unechte Knospen bemerkt. — No. 45. *Colchicum autumnale.* Hier wird gezeigt, dass man dieser Pflanze mit Unrecht eine *Blumenscheide* zuschreibe. Denn der Theil, den man dafür hält, schliesst nicht allein die Blumen ein, sondern auch die Blätter, die nur erst späterhin sich entwickeln. Man kann daher das Ganze vor und während der Entwickelung für nichts mehr und nichts weniger halten, als für eine Blumen- und blätterbringende Knospe, wo denn auch der Theil, welcher die Bedeckung ausmacht, nicht Blumenscheide *(Spatha)*, sondern *Klappe (Valvula)* heissen muss. — No. 46. *Parmelia saxatilis.* Hr. *H.* bestimmt hier einige bot. Kunstausdrücke, in Hinsicht der *Flechten*, genauer. Die sogenannten Saamen der geschlechtlosen Gewächse werden im Allgemeinen *Keimpulver (Conidium)* genannt, sie kommen aber so verschieden vor, dass jene collective Benennung nicht hinreicht, sie gehörig zu unterscheiden. So findet man ihr Vorkommen allein bey den Flechten von dreyerley Art, nach welchem man sie durch folgende Kunstausdrücke unterscheidend genung wird bezeichnen können, als 1) *Saatkörner (Sporae)* die in der obern Schicht des sogenannten Fruchtlagers sich befinden. 2) *Saatkörnchen (Sporulae)* die im Innern, in dem Zellgewebe des sogenannten Fruchtlagers, so wie auch in dem Innern des haut- und blätterartigen Laubes selbst vorkommen. 3) *Staubfortsätze (Propagula)* die nicht in dem Fruchtlager oder in dem Laube eingeschlossen sind, sondern frey liegen und den *Staubhaufen (Soredium)* und das staubartige und mehlartige Laub bilden. Ferner wird die obere Schicht des sogenannten Fruchtlagers, *Saatdecke (Sporostegium)* genannt, weil die Benennung *Lamina proligera* sehr unpassend ist. Auch die Benennung *Apothecium* passt hier nicht für das sogenannte Fruchtlager, sondern besser *Saatlager (Sporidium)*, weil keine *Thecae*, welche die Saatkörner (wie bey mehreren Pilzen) enthalten sollen, darin gefunden werden, sondern nur zerstreut liegende Saatkörner, die höchstens sich in kurzen Reihen ordnen. — No. 47. *Parmelia parietina.* — No 48. *Parmelia Pulmonacea.*

Auf einem diesen beiden letzten Heften beygefügten besondern Blatte rechtfertigt Hr. *H.* gegen den Wunsch Einzelner, die fremden, seltenern und gebräuchlicheren Arzneygewächse zuerst erscheinen zu lassen. Aber da der Vf. alle Gewächse, die er irgend selbst zur Untersuchung erhalten kann, mit vollständiger Zergliederung und stets mit Aehnlichen zusammen gestellt, liefert, worin hauptsächlich und in der treuen Darstellung der Gegenstände der Vorzug dieses Werkes vor den früher erschienenen besteht; so läst sich dieses nicht so leicht, oder vielmehr ohne Nachtheil oder bedeutende Verzögerung des Werkes gar nicht ausführen. Bey der jetzt beschleunigten Herausgabe des Werkes kann die Beendigung desselben nicht lange mehr fern seyn und wird es alsdenn nicht ganz gleichgültig bleiben, ob die fremden Gewächse, oder die einheimischen — die seltenern, oder gemeinen — die gebräuchlicheren, oder weniger gebräuchlichen zuerst erschienen sind? Alsdenn kann nur noch die Rede von der Zweckmässigkeit des Ganzen seyn, die aber schwerlich das Werk erhalten würde, wenn der Vf. jenen Forderungen nachgeben wollte. —

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1815. XIV und 362 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

2. *Ebendas.*, b. Amelang: *Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Christ. Vollbeding*,

beding, Prediger in Bruchhagen u. s. w. in der Ukermark. 1816. 685 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Beide Werke haben die Absicht, uns die fremden Ausdrücke in unsrer Muttersprache entbehrlich zu machen, wozu No. 2. aber noch die Erklärung der nichtdeutschen Wörter und Ausdrücke hinzufügt, daher die grössere Seitenzahl: in der Wortmenge mögen sie sich ziemlich die Wage halten, denn fehlt ein oder das andere Wort in dem einen, so hat es dafür wieder mehrere, die in dem andern fehlen. No. 1. begnügt sich aber nicht, wie No. 2, bloss die schon gebräuchlichen oder wenigstens gebrauchten deutschen Wörter für die fremden anzuführen, sondern kommt uns auch nicht selten mit selbstgeprägten zu Hülfe, von denen wohl solche wie *gleichgewichten* (balanciren), *Gültbestand*, *Trauverein*, *Leihbestand* (Creditsystem), *unfreundlichen*, *verunhöflichen* (desobligiren), *machtgebieten* (despotisiren), *Einstweilverwaltung* (Interregnum), *furchtsamen* (intimidiren) u. ähnl. wegen ihrer Dunkelheit und Zweydeutigkeit wenig Beyfall finden möchten; dagegen sich andere, wie *Kraftauszug* (Quintessenz), *handfechten* (gesticuliren), *Altmann* (Veteran), wohl gebrauchen liessen. — Brauchbar muss No. 1. befunden worden seyn, da wir hier bereits eine zweyte Auflage vor uns haben, obgleich wir aufrichtig gestehen, dass uns die dunkle Vorrede nicht eben besonders für den Vf. einzunehmen vermochte, und wenn er (S. V.) meynt: „dass nur dann die Wiederherstellung der teutschen" muss nach Titelblatt und Motto *deutschen* heissen, und diese Verschiedenheit möchte uns fast auf die Vermuthung bringen, dass an dieser zweyten Auflage nur das Titelblatt neu gedruckt sey, einem Ladenhüter Umlauf zu verschaffen,) „möglich ist, wenn die Staatsbehörden in einem dazu besonders herauszugebenden Wörterbuche ihren Untergebnen die Verteutschungen vorschreiben, damit nicht, durch die heutige Besserwisserey, die Ursprünglichkeit entstellt und eben dadurch die gute Absicht verfehlt werde;" so mag er Recht haben; nur bitten wir ja, nicht seine Werkchen zum Grunde zu legen. Die Idee eines solchen Wörterbuches für die Amtsstellen ist in Wahrheit nicht übel; nur müssten durchaus keine Ausdrücke und Wörter darin aufgenommen werden, die nicht schon in unsre Büchersprache Eingang gefunden haben, und die Auflage müsste nur auf *fünf*, höchstens *zehn* Jahre berechnet werden. Auch würden Erklärungen der fremden Wörter und Ausdrücke stattfinden müssen; nur nicht gerade solche, wie z. B. folgende in Hrn. Vollbedings Wörterbuch:

„Defilé, *Defille*; ein enger schmaler Weg; z. B. eine Division (Abtheilung der Truppen) hat das *Defilé* passirt (ist durch einen Hohlweg gegangen). (Wenn man den Uebergang mit den Flügeln anfinge, so würde diess, wenn der Feind uns erreichen könnte, ehe wir völlig aufmarschirt wären, ein grosser Fehler seyn").

Hier fragen wir erstlich: warum nennt der Vf. nicht gleich das Deutsche *Hohlweg?*, zweytens: warum weiset er nicht bloss auf das Wort *Division* zur Erklärung zurück, da er dadurch an Raum gewinnen würde? drittens: für wen ist die letzte eingeklammerte Belehrung? — Oder: „*Piket* — auch das *Piketspiel*; da man die Puncte aufschreibet, bis Einer 100 hat." — Ist das eine Erklärung? — Da *Amphimacer* (S. 25.) aufgenommen ist, warum fehlt denn *Amphibrachys?* No. 1. hat ihn. — Uebrigens wollen wir beiden Wörterbüchern bey aller Flüchtigkeit und Unzulänglichkeit keinesweges alle Brauchbarkeit absprechen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, Gedr. b. Hauber: *Predigt über die Feyer der Sonn- und Festtage*, gehalten zu Canstadt am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung 1818, aus Veranlassung des Evangel. Luc. 2, 41 — 52. von *Karl Victor v. Hauff*, Dr. der Philosophie, Decan und Stadtpfarrer zu Canstadt, u. Ritter des K. Würt. Verdienstordens. 38 S. 8.

Eine am Ende des vorigen Jahrs erneuerte K. Würtembergische Verordnung und öffentliche Einschärfung der Feyer der Sonn- und Festtage gab dem würdigen, dem Publicum längst durch mehrere verdienstvolle Schriften in der philologischen und theologischen Literatur rühmlich bekannten Vf. die nächste Veranlassung zu dieser Predigt, und ein besondrer wohlthätiger Zweck bestimmte ihren Abdruck. *Allerdings* verdiente sie aber auch schon ohne dieses durch ihre gründliche und zweckmässige Behandlung eine weitere Bekanntmachung, und spricht besonders in unsrer gegenwärtigen Zeit, die einer kräftigen Wiederbelebung des Geistes echter Religion so bedürftig ist, ein allgemeineres Interesse auch unter dem grössern Publicum an. — Ausführlich ist in dieser rednerischen Abhandlung „*von der würdigen Feyer der Sonn- und Festtage* sowohl das Theoretische dieser Materie nach den biblischen Lehren über Begriff, Zweck und Gesetze der Sabbathe und anderer Feste Feyer, so wie über ihr Verhältniss zu den neutestamentlichen Sonn- und Festtagen, als auch das Practische auseinander gesetzt, und wenn die Rede von vorne herein fast zu gelehrt für ein gewöhnliches Predigtpublikum seyn dürfte, so ist einerseits anzunehmen, dass der Vf. manches vor dem Abdrucke erst dürfte hinzugethan haben, und dann, wenn auch dieses der Fall nicht seyn sollte, dass der Vortrag im belehrenden Theile doch die Grenzen eines populären nicht viel überschreitet, und der anwendende Theil nichts vermissen lässt, was man bey einer solchen wichtigen Materie Andringendes und Erweckendes erwarten mag. In einer reinen einfachen, dabey herzlichen Sprache findet man hier die wärmsten Anerinnerungen und Aufmunterungen, denen wir recht sehr verbreiteten guten Eingang wünschen, die nach ihrer ganzen Darstellung auch zugleich ein Beleg sind, dass der Vf. selbst von ihrer Wahrheit lebhaft durchdrungen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Für und Wider.* Eine politische Zeitschrift für Würtemberg in zwanglosen Heften. 1817. I. Hft. 208 S. II. Hft. 160 S. III. Hft. 175 S. IV. Hft. 176 S. 8.

Diese Zeitschrift hat ihren Ursprung den höchst interessanten Streitigkeiten zu danken, welche seit dem Jahre 1815 in Würtemberg über die Bildung einer neuen Landesverfassung, oder — wie die eine Partey die Aufgabe fasste — über die Wiederherstellung der nur factisch unterdrückten erbländischen Constitution entstanden sind. Es seyen, versichert die Verlagshandlung, ihr seit einiger Zeit mehrere Aufsätze in Bezug auf die landständischen Verhandlungen zugeschickt worden, um sie durch den Druck bekannt zu machen. Da nun dergleichen Flugschriften einzeln abgedruckt, sich leicht verlieren, so habe sie sich entschlossen, sie in dieser Zeitschrift zu sammeln, und dadurch die Erhaltung des Bessern und Interessantern zu sichern. Da überdiess die Wahrheit nur im Kampfe der verschiedenartigsten Aeusserungen und Meinungen gewinnen könne, so werde hier alles aufgenommen, was irgend den grossen Gegenstand betreffe, sogar auch Gedichte, Anekdoten und Charakterschilderungen. Das Ganze sey nicht auf Gewinn, sondern auf möglichste Verbreitung der Wahrheit abgesehen. Man versichere überdiess für jeden Beytrag den schleunigsten Abdruck, auch den billigsten Verkaufpreis, aber kein Honorar.

Auf solche Weise ist denn in diesem Journale eine grosse Mannigfaltigkeit von Aufsätzen zusammen gekommen, deren Werth jedoch, wie es sich von selbst versteht, sehr verschieden ist. Viele haben eine unmittelbare polemische Tendenz, indem sie die Behauptungen der Gegenpartey gerade zu bestreiten, oder wohl gar ihre Angriffe nicht nur auf die Meinungen, sondern auch auf die Personen richten; andere dagegen stimmen einen friedlichern Ton an, ob wohl auch in diesen die genommene Ansicht gewöhnlich durch Widerlegung des Gegentheils vertheidigt und befestigt wird. Dabey will das Journal, wie sein Zweck es fodert, keine Partey nehmen; es wird in ihm da und dort eine Stimme laut, die nicht mit den Grundsätzen einstimmt, welche in den meisten Aufsätzen die herrschenden sind; die Mehrheit der Vff. erklärt sich aber — nicht selten mit grosser Heftigkeit — gegen das alte Recht und seine Nothwendigkeit, und stellt sich in die entschiedenste Opposition gegen das System der Stände. Es kommen dabey viele Fragen von sehr grossem und allgemeinem Interesse zur Sprache; manche werden recht gründlich und scharfsinnig erörtert; auch stellt die polemische und apologetische Manier die Gegenstände meistens von allen ihren Seiten dar. Indessen gestattet der Raum dem Rec. nicht, den Inhalt der einzelnen Aufsätze umständlich darzulegen und zu beurtheilen; was auch hier um so weniger erwartet werden dürfte, da die Hauptpunkte, worauf es in dem Würtembergischen Verfassungswerke ankommt, schon so oft vor dem grossen Publikum verhandelt worden sind, und die Auflösung der Landesversammlung das Interesse der Sache wo nicht vermindert, doch in einen veränderten Gesichtspunkt gestellt hat. Wir können uns auch um so mehr darauf beschränken, nur das Ausgezeichnetste anzudeuten, da diese Zeitschrift mit dem vierten Hefte wieder aufgehört zu haben scheint.

I. Heft. An die Würtemberger die denken und prüfen können. Im October 1816. Der Vf. verwirft die alte Constitution, als Basis der Unterhandlungen. Was an jener Constitution mangelhaft war, und welche Missbräuche neben ihr statt fanden, wird auf eine treffende Weise herausgehoben, und mochte ein Wort zu seiner Zeit für diejenigen seyn, die durch einseitiges und unbedingtes Lobpreisen des urkundlichen Rechts der Sache, die sie ergriffen hatten, nicht wenig schadeten. Uebrigens spricht der Vf. in einem unwürdigen Tone von der Ständeversammlung, die allerdings ihre guten Gründe hatte, dem königlichen Verfassungsentwurf von 1815 die Zurückfoderung des alten entgegen zu setzen. — *Worte eines ausserständischen Altwürtembergers für Befriedigung der Partien, in dem neuen Verfassungsvertrage.* Mit Sachkenntniss, Verstand und Mässigung geschrieben. Auch stellen sich die Hauptstreitpunkte dem Leser in grosser Klarheit dar, indem deren *pro* und *contra* immer treu und genau entwickelt wird. Der Vf. entscheidet für die öffentliche *Ständekasse*, weil der Grundsatz, das Volk hat das Selbstbesteuerungsrecht, durch sie anschaulich gemacht und im Andenken erhalten wird, und weil sie sehr wichtig für den Staatskredit ist. „Ist das Finanzministerium und die ihm untergeordnete Finanzbehörde ausser aller amtlichen Berührung gestellt mit den Volkskassen der Gemeinden, Bezirke und des ganzen Landes: dann erst hat ein Verfassungsartikel, welcher die Volkshülfegelder in jeder dieser Kassen für

für unangreifbar von der Regierung erklärt, vollen und ganzen Werth." — Auch gegen die *Adelskammer* erklärt sich der Vf.; und zeigt besonders wie die Berufung auf das brittische Repräsentationssystem in Beziehung auf Würtemberg nicht statt finde. Die Unabhängigkeit des brittischen Adels vom Monarchen, sein Reichthum, seine eigentliche Bildungs- und Sinnesart, der Umstand dass er vor dem übrigen Volke keine Vorrechte hat, und insbesondere, dass die väterliche Adelswürde nicht auf alle Kinder übergeht und endlich die Eigenheit, dass kein einziges Amt im Staate bis zur Würde eines Grosskanzlers Geburtsadel fodert, sondern dass jeder Pair werden kann, der sich auszeichnet, seyen lauter wesentliche Unterscheidungspunkte, um welcher willen, in dieser Beziehung, deutsche Verhältnisse nicht nach englischen beurtheilt werden dürfen. Unterdessen wird zugegeben, dass es hier und da gerade in schwierigen Zeitumständen und verwickelten Angelegenheiten Fälle geben kann, wo eine wohleingerichtete Doppelvertretung nicht nur vortheilhaft, sondern sogar rettend werden dürfte, und desshalb, ohne Rücksicht auf den Adel, ein *Rath der Alten* und ein *Rath der Jüngern* vorgeschlagen. In der That möchte auch alles Gute, was von einem Erhaltungssenate gesagt werden mag, von dem Rathe der Alten noch weit mehr gelten, als von einem adligen Oberhause. — *Metakritik.* Gegen einen Vortrag des Repräsentanten D. *Zahn*, der eine Kritik über die *Worte der Vermittelung in den landständischen Angelegenheiten Würtembergs* enthält. Da in der letztern Schrift das Thema auf dem philosophischen Standpunkte angesehen und behandelt wird, so scheint sich der Vf. ohne Beruf in den Streit zu mischen, indem er aufrichtig erklärt, dass er zu keiner philosophischen Sekte, nicht einmal zu den Eklektikern gehöre, und von der *Schellingischen* Philosophie nicht viel wisse. Die Proben von diesem Geständnisse finden sich zur Genüge in dieser Metakritik, die viel leere Declamation, und viel eitles Haschen nach Witz enthält, und überhaupt unbedeutend ist. Am Schlusse versichert der Vf. „dass er nicht im Solde der Minister stehe;" was ihm die Leser gerne glauben werden.

II. Heft. Replik des Vfs. der Vermittlungsworte auf den von Hrn. D. Zahn in der Ständeversammlung gegen dieselben gehaltenen Vortrag. Die *Worte der Vermittlung*, als deren Vf. der Hr. Professor *Eschenmaier* in *Tübingen* bekannt ist, haben, als das Product eines geistvollen Mannes, und dann besonders durch den kecken Ton, mit dem sie den damals in der Landesversammlung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit behaupteten Grundsätzen entgegen traten, den allgemeinsten Eindruck bey allen Parteyen gemacht. Ein noch grösseres Interesse gewannen sie durch die Voraussetzung, dass hier die Quelle ausgebrochen sey, aus der der Minister geschöpft habe, der in jener Zeit die Sache des Hofs mit einer Kraft und Zuversicht führte, die ihm die entschiedene Ueberlegenheit über die Gegenpartey zu geben schienen. Um die Eindrücke, die diese Schrift gemacht hatte, zu schwächen, hielt man es für gerathen, selbst in der Mitte der Ständeversammlung mit Widerlegungen derselben aufzutreten. Offenbar widmete man dadurch einer Privatschrift, deren Daseyn die Landesversammlung auf ihrem Standpunkte hätte ignoriren sollen, eine Aufmerksamkeit, die kein sicheres und lebendiges Bewusstseyn der guten Sache anzeigte; und man schadete dadurch der letztern um so mehr, da der Vortheil der geistigen Ueberlegenheit unverkennbar auf der Seite der *Worte der Vermittlung* war, und die Widerleger oft ihre Waffen gegen den Verfasser kehrten, während der Sieg doch nur durch muthige Bekämpfung seiner Gründe zu erreichen stand. Indessen fehlt es aber auch in dieser Replik an gehässigen Aeusserungen über die Gegner nicht, wie denn S. 85 sogar bemerkt wird, „es sey in der That merkwürdig, *dass im Hasse gegen die Ideologie (Philosophie) Napoleon und die Würtembergischen Stände einander brüderlich umarmen*, und diess sey kein geringer Beweis, dass der Despotismus von unten wie von oben gleiche Wurzeln treibe." Uebrigens werden die in den *Worten der Vermittlung* gegebenen Ansichten und Grundsätze hier in derselben Weise wiederholt und verfochten, die man bereits aus jener Schrift selbst kennt, nämlich mit Scharfsinn und Gewandtheit in der Darstellung, nur dass auch hier wie dort sich der Scharfsinn oft im Gebiete eitler Sophisterey bewegt, und das vergebliche Beginnen fortgesetzt wird, das Gebäude des Staates auf leeren Gebilden der Phantasie zu errichten. Am meisten fiel es aber Rec. auf, hier die durch nichtige, von schnöder Schmeicheley ersonnene Behauptung wiederholt zu finden, dass der König Friedrich im J. 1805 durch das unwiderstehliche Gesetz der Nothwendigkeit gezwungen worden sey, die Verfassung des Landes aufzuheben, und dass es, um das letztre zu retten, unvermeidlich einer Dictatur bedürft habe. „Sahen wir nicht, sagt der Vf., die furchtbaren Beyspiele vor uns, wie der deutsche Norden unterjocht wurde, und neben den unermesslichen Lasten noch die Schmach einer fremden Despotie erdulden musste?" Wie konnte Hr. E. an den deutschen Norden denken, ohne sich des Königs von Sachsen, der sächsischen Herzoge, dar Herzoge von Meklenburg u. s. w. zu erinnern, die demselben Gesetze der Nothwendigkeit unterlagen, wie der König von Würtemberg, ohne desshalb die Verfassungen ihrer Länder umzustürzen? In der That ging auch diese gewaltthätige Operation in Würtemberg durchaus nicht aus dem Drange der Umstände, sondern lediglich aus dem Gemüthe des Königs hervor. Sein Sinn war immer auf willkürliche Gewalt gerichtet, und die unaufhörlichen Kämpfe, in denen er mit seinen Landständen lag, gaben zur Genüge zu erkennen, wie widerlich ihm das System war, in dem die letztern bestanden. So bald nun Napoleons Uebermacht die Garantie vernichtet hatte, auf der die Landesverfassung ruhte, so ergriff der König den Augenblick, um sie zu zerstören, und dadurch zu erreichen, worauf er immer ge-

gestrebt hatte, schrankenlose Herrschaft, und von Seiten der Unterthanen, unbedingten Gehorsam. — In einem *Nachtrage* zu dieser Replik erklärt sich Hr. E. noch über zwey andere gegen seine *Vermittlungsworte* erschienene kleine Schriften, deren Vff. er mehr Gerechtigkeit widerfahren läfst, als dem Hrn. D. *Zahn*, wobey er jedoch die Ausfälle auf diesen immer wieder erneuert. — *Ansichten bey den Bemerkungen über die Ansichten des Verfassers „die Idee der Staatsverfassung* u. s. w." Von *Kefsler*. Hauptsächlich gegen das von Hrn. *Bolley* vertheidigte Kassenrecht der Stände. Es wird sehr gegen die Behauptung geeifert, dafs man den Regenten vermöge des Gelds, im Wege Rechtens, müsse zwingen können, die Verträge zu halten, und es wird die Voraussetzung als durchaus unzuläfsig verworfen, dafs der Regent in Ansehung seines Volks das Unrecht wollen *könne*. Diese Voraussetzung in der Constitution ausgesprochen, sey ein Giftbaum, von dem man nimmermehr Erfreuliches ärnten werde. (Unsers Wissens hat niemand behauptet, dafs das Mifstrauen in der Urkunde der Verfassung erklärt werden müsse; dagegen aber begreifen wir auch nicht, warum man Verfassungen oder Landesverträge errichtet, wenn jeder Regent, schon weil er das ist, als gerecht und gut präsumirt werden mufs.) — *Ueber die Garantie der Verfassung*. Von *Demselben*. „Die Verfassung des Herzogthums Würtemberg, wird versichert, habe von dem Augenblick an, wo der Regent souverän wurde, ihre factische Existenz *von Rechts wegen* verloren, denn sie hätte den selbstständig gewordenen Staat wieder abhängig gemacht, und so mit den Elementen alles Rechts, der Autonomie der Vernunft widersprochen." Was sagte dagegen unser unvergefsliche *Johannes v. Müller* schon i. J. 1807? „Die Souveränität, welche eigentlich nichts anders war, als die Lösung der die Fürsten an das römische Kaiserthum fesselnden Bande, ist den erhabenen Gemüthern der aufgeklärten Fürsten der germanischen Conföderation, ihrer Einsicht und Klugheit, *nicht eine Auflösung aller göttlichen und menschlichen Herkommen und Rechte, aller Hausverträge und Landesordnungen, und aller der unzerstörbaren Grundfesten öffentlicher Sicherheit und Glückseligkeit, ja selbst des Credits*; ein solches Geschenk wäre ärger, als die Hochzeitgabe der Medea, oder der Rock des Nessus." (Sämmtl. Werke. Th. XI. S. 359.) — *Auszug aus dem Briefe eines Berliners an einen Stuttgarter, vom* 24. *Dec.* 1816. Die alte Litaney von den zwey Kammern, mit der verbrauchten Hinweisung auf England.

III. Heft. Ansichten, von *Kefsler*, betreffend die Trennung der Volksvertretung in zwey Abtheilungen, und die Besteuerung. — *Kleinigkeiten*. Treffend und fruchtbar ist der Unterschied, der hier zwischen *Gesetzen* und *Verordnungen* gemacht wird. Unter jenen werden Verträge zwischen der Regierung und den Regierten verstanden, denen beide auf gleiche Weise unterthan, und die aus dem ewig gültigen Rechte hervorgegangen sind; eine Verordnung aber ist ein von der Regierung Angeordnetes, das aus besondern Bedürfnissen der Zeit hervorging, und nach den Bedürfnissen der Zeit geändert werden kann. Nach dieser Bestimmung trägt der königl. Erlafs vom 1. Feb. 1816 die *Prefsfreyheit* betreffend, den Namen eines Gesetzes mit Unrecht, indem ihm gerade das Hauptmerkmal, Vertrag zwischen der Regierung und den Regierten, abgeht. Sehr gegründet ist übrigens der Tadel, welchen der Vf. über die Verordnung vom 3. Feb. ausspricht, welche den Gebrauch der Feuergewehre, den der König Friedrich seinem Volke gänzlich entzogen hatte, nur unter lästigen Beschränkungen wieder gestattet. „Durch die nachgesuchte und erlangte Erlaubnifs von dem Oberamte, ein Feuergewehr zu gebrauchen, sich erst gewissermafsen für einen Mann von gutem Rufe erklären lassen zu müssen, ist hart, wann man vorher nicht seinen guten Ruf erwiesenermafsen verloren hat; und Gesindel, das Gewehre zum Schaden des Einzelnen oder des Staats zu gebrauchen im Sinne hat, wird vorher das Oberamt nicht erst um Erlaubnifs angehen." — *Die Vereinigung des Adels und der Gemeinen in eine Kammer, entwickelt aus der Idee und nach den Principien des Natur- Menschen- und Staatsorganismus*, von *J. Jaumann*, Dekan zu Rottenburg. — Die Schrift: *Idee der Staatsverfassung etc.* und die *Vermittlungsworte*, indem sie die Construction des Staats aus ideellen Principien beginnen, finden *Zweyheit der Kammern* als ihr Resultat, während der Verfasser, auf demselben Wege, zur *Einheit der Kammer* gelangt. „Wenn, heifst es, der Naturorganismus den Typus des Staatsorganismus enthält, so wird er solchen in den allgemeinen Gesetzen des Anorganischen und Organischen enthalten. Erforschen wir also die Hieroglyphe des Naturorganismus, und wir finden zuerst das Gesetz der Duplicität, Kraft und Gegenkraft, Stofs und Gegenstofs, Nord- und Südpol, Tiefe und Höhe, Hartes und Weiches u. s. w. Sollen aber zwey Kräfte auf einander wirken, so können sie es nur dadurch, dafs ein drittes Vermittelndes zwischen sie tritt, und dieses Vermittelnde mufs von den beiden entgegen gesetzten die Elemente enthalten, ohne dafs es eins der beiden an sich ist, sondern beide nur in ihm, als dem dritten sind. Im Staatsorganismus, fährt der Vf. fort, zeigt sich ebenfalls das Princip der Kraft und Gegenkraft, des Stofses und Gegenstofses, der Höhe und Tiefe u. s. w. in *Volk und Regierung*. Aber, wie im Naturorganismus, mufs auch hier ein drittes vermittelndes Princip walten, ohne das kein lebendiger Staatsorganismus möglich ist, und nothwendig Zerstörung des Staats, entweder durch Despotismus oder durch Anarchie erfolgen mufs. Dieses vermittelnde Princip ist aber weder das Volk, noch der Regent, sondern ein drittes, das die Elemente des Volks und der Regierung in sich trägt; es ist die *Ständeversammlung*, die zwar zwey Elemente,

den

den *Adel*, der Regierung sich nähernd, und die *Deputirten der Gemeinen*, dem Volke sich zuneigend, enthält, aber in einen Körper vereint, die innigste Vereinigung des Fürsten und Volks vermittelt, Regierung und Volk verschmilzt, und eben durch die erhaltende Kraft, die sich aus zwey hemmenden bildet, den Staat stützt, und zugleich Bewegung durch Verknüpfung der Kraft und Gegenkraft in einem dritten hervorbringt." So gelangt denn der Vf., indem er denselben Weg einschlagt, den die Herrn *v. Wangenheim* und *Eschenmayer* eingeschlagen haben, zu einem ganz entgegen gesetzten Resultat, wie es denn unverkennbar ist, dass man auf diese Weise, wenn man nämlich die Gesetze der physischen Welt auf die moralische überträgt, und statt von Gründen auszugehen, sich an blosse Analogieen hält, alles beweisen kann, was man will, oder streng genommen, gar nichts beweist. Durch den Epilog, den Hr. *Eschenmayer* dieser Abhandlung anhängt, wird auch der Streitpunkt um nichts klarer. Mit Bedauern hat aber Rec. die Angriffe gelesen, die in diesem Epilog auf die Persönlichkeit des Hrn. Kirchenrath *Paulus* gemacht werden, und die eines Mannes von ausgezeichneter intellectueller und moralischer Bildung, als welchen wir Hr. E. kennen, durchaus unwürdig sind. — *Ueber die Besetzung der Physikate, durch die Wahlen der Amtsversammlungen.* In dem landständischen Verfassungsentwurfe ist darauf angetragen worden, dass die Physikate nicht von der Regierung, sondern nach altherkömmlicher Weise von den Amtsversammlungen besetzt werden sollen. Die Unzulässigkeit und die nachtheiligen Folgen dieses Antrags werden hier gründlich und lichtvoll dargethan, und es ergiebt sich auf eine recht einleuchtende Weise aus der Ausführung des Verfassers, wie das unbedingte Beharren auf dem hergebrachten Rechte in der Anwendung oft zum grössten und verderblichsten Unrecht führen könne. Zwar hätte die Landesversammlung ihre guten Gründe, auf dem alten Rechte zu bestehen, in so ferne sie sich unter demselben das durch feyerliche Verträge bestimmte und nur factisch gestörte Verhältniss des Volks und der Stände zu dem Regenten dachte. Aber die Mitglieder des Comité, das den Verfassungsentwurf ausarbeitete, entfernten sich in mehrern Punkten von diesem Begriffe, indem sie den Grundsatz und seine Anwendung nicht unterschieden, und selbst Ungebühren und Missbräuche als altes Recht reclamirten, bloss weil sie im Laufe der Zeit stehend geworden waren. — *Gedanken eines ehemaligen Schreibereyverwandten wegen Abhülfe der Beschwerden über den Schreibereyunfug.* Beherzigenswerthe Vorschläge; nur sind die angegebenen Vorbeugungsmittel gegen übermässige Anrechnungen nicht durchgreifend genug. Die unterdessen ergangenen Verordnungen fassen das Uebel tiefer an seiner Wurzel; aber es ist zu beklagen, dass die Vollziehung dieser Verordnungen überall so träg und so langsam betrieben wird.

IV. Heft. Auch ein Bericht an das Publikum, und besonders an die Bürgerschaft. Von *Eschenmayer.* Bemerkungen für die Rechtlichkeit und Zweckmässigkeit der in dem königl. Verfassungsentwurf angeordneten Gemeindedeputationen, und gegen den in dem ständischen Entwurfe aufgenommenen Vorschlag, dass die Landtagsdeputirten nicht verantwortlich seyn sollen, auch keine Instructionen erhalten. — *Etwas über den Unfug in den Oberamteyen Würtembergs.* Sehr wahr! Das ganze Land ertönte von dem Geschrey über den Schreibereyunfug; aber nicht minder drückend und empörend ist der Despotismus, die Indolenz und der Eigennutz so vieler Oberamtleute und ihrer Actuare. — *Ueber die Landeskasse.* In einem heftigen Tone will der Vf. beweisen, dass die Verwaltung öffentlicher Gelder, dasjenige, was von jeher Gegenstand des grössten Misstrauens unter dem Volk war, weil es die menschliche Schlechtigkeit am meisten reizt, in den Händen der Volkssachwalter ein directer Widerspruch gegen das Princip der Volksvertretung sey, und dass man sie in denjenigen Verfassungen nicht kenne, in denen nach dem Urtheile der Welt die Volksfreyheit die grösste Ausdehnung erhalten habe. — *Volksmahnung von einem Bürgerfreunde.* Eine Vergleichung der wesentlichen Bestimmungen der altwürtembergischen Constitution mit dem königl. Entwurfe, bey welcher für den letztern entschieden wird. — *Erörterungen der Natur und des Werths des Etats-Wesens, von Fr. Ad. Georg.* Dieser wichtige Gegenstand ist hier mit Einsicht und Gründlichkeit behandelt, und bedurfte um so mehr einer Erörterung, da die meisten Würtembergischen Rechnungsbeamten sehr dürftige und unrichtige Vorstellungen von demselben haben. — *Bemerkungen über den neuen würtembergischen* (königlichen) *Verfassungsentwurf.* (Wahrscheinlich von *Benzenberg.*) Es finden sich hier viele geistvolle und treffende Ansichten und Betrachtungen, die, auf dem Standpunkte des Ausländers gefasst, oft ein eigenes Interesse darbieten. Der Vf. findet an dem Entwurfe viel zu tadeln; doch trifft sein Tadel mehr die Form als den Inhalt. Der grösste Fehler sey seine Weitläufigkeit und seine an vielen Stellen herrschende Undeutlichkeit. Manche seiner Sätze seyen ganz vortrefflich, andere aber wieder in dem weitläufigen, verworrenen Periodenbau des Würtembergischen Schreiberdeutsch abgefasst. Man müsse ihn nicht als einen Verfassungsentwurf betrachten, sondern als ein Protokoll des Geheimen Raths und der ständischen Commission; und *es müsse erst ein umfassender Geist eine Verfassung entwerfen, die organischer Natur sey, und in deren innern Einheit und Nothwendigkeit wohne.* — Bekanntlich ist dieser Geist in Würtemberg noch nicht erschienen; aber die Erfahrungen eines jeden Tages verstärken die Sehnsucht, mit der das Volk seiner Ankunft entgegen sieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Systematisches Lehrbuch der Arithmetik*, abgefasst von *Heinrich August Rothe*, ausserord. Prof. d. Phil. zu Leipz. Corresp. d. kön. Ges. d. Wiss. zu Gött. *Erster* Th. 1804. XXXX u. 366 S. *Zweyter* Th. (wo der Vf. ord. Prof. d. Math. zu Erlangen war) 1811. XXXVIII 446 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der reinen Mathematik u. s. w. *Ersten* Bds. *Erster* u. *zweyter* Theil. Arithmetik.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich zwar vor vielen andern, ausser seiner Gründlichkeit und Schärfe, durch eine sehr grosse Ausführlichkeit in Aufstellung fast aller erdenklichen Fälle, sehr vortheilhaft aus, erfordert aber auch einen so hohen Grad von Aufmerksamkeit und anhaltendem tiefen Studium, dass sich ein Anfänger schwerlich, und ein Geübter nur mit grosser Resignation durcharbeiten wird. Die vielen veränderten und zum Theil ganz neuen Zeichen sind so, wie die scharfen Unterscheidungen einzelner, sonst unter gemeinschaftlicher Ansicht begriffener Fälle der leichten Uebersicht sehr im Wege; auch macht die ganz strenge synthetische Methode, wo der Vortrag mancher Lehren so lange ganz abgebrochen wird, bis die weitern Entwickelungen erst die Materialien zur Erweiterung und Vervollständigung derselben, im Gange des Systems, geliefert haben, oft Wiederholungen nöthig, die das Ganze zu sehr ausdehnen. In vielen Fällen sind die Beyspiele ohne Noth gehäuft und durch ausführliche Ausrechnungen in einer grossen Menge von Ziffern Raum verzehrend; in andern ist gegentheils durch gänzlichen Mangel derselben das weitere Fortkommen erschwert, wenigstens bey solchen Lesern, die noch nicht in abstracten Entwickelungen geübt sind. Indess werden bey jeder Lehre für diejenigen, welche die Mathematik mehr für das praktische Leben, als für die Schärfung ihres Verstandes studiren, die gewöhnliche Lehren anderer guten Handbücher auf gemeinfassliche Art scharf bewiesen und in der gehörigen Ordnung vorgetragen. Da sich der Vf. selbst sehr ausführlich, sowohl über seinen Plan, als dessen Ausführung erklärt hat, so wollen wir, zu Begründung unsers obigen Urtheils und zur möglichst vollständigen Darstellung dessen, was er in diesem Werke geleistet hat, — das Wesentlichste davon unsern Lesern mittheilen. Die Hauptabsicht des Vfs. war, die Sätze der Elementararithmetik mit sorgfältigster Beobachtung der mathematischen Methode in einem systematischen Zusammenhange so darzustellen, dass dieses Lehrbuch für den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft ungefähr das würde, was Euklids Elemente für den damaligen waren. Es ist daher alles in Erklärungen, Grundsätze u. s. w. abgetheilt. Ausserdem sind aber auch noch eine Menge Sätze unter dem Namen: *Bemerkungen*, mit aufgeführt, die nichts anders als Betrachtungen sind, welche sich aus den vorigen Lehren ergeben und durch deren Verwebung in das Ganze, die Menge der Methode nicht leidet, so wie sie auch von den ebenfalls hie und da vorkommenden *Anmerkungen* ganz verschieden sind. *Postulate* kommen hier nicht vor, indem die allererste Aufgabe weiter nichts erfodert, als dass man *schreiben* kann. Die gewöhnlichen Axiome, z. B. gleiches zu gleichem addirt, u. s. w. hat der Vf., als zu offenbar, nicht besonders aufzustellen für nöthig gehalten. — Nach des Rec. Ansicht hätte er sich aber dadurch doch in der Folge manche Ersparniss verschaffen können. — Andere Sätze sind indessen unter diesen Namen aufgeführt, die so einfach und einleuchtend sind, dass sie nicht förmlich bewiesen werden konnten, z. B. die allgemeinen Sätze von Summen und Differenzen, nämlich: „wenn man mehrere unbenannte Zahlen auf einerley Einheit bezieht, so wird die Summe der daraus entstehenden Grössen, auch durch eine Zahl, welche sich auf eben diese Einheit bezieht, ausgedrückt werden können." Eben so: „wenn man zwey gegebene unbenannte Zahlen auf einerley Einheit bezieht, so wird der Unterschied derselben, oder die Grösse, die zu der einen hinzukommen muss, um die andere hervorzubringen, auch durch eine Zahl, die sich auf dieselbe Einheit bezieht, ausgedrückt werden können." Solche Sätze nahm man bisher als sich selbst verstehend, stillschweigend an. Aber wegen der grossen Schärfe im Beweisen glaubte der Vf. diese und ähnliche, nicht entbehren zu können, wohin auch diejenigen gehören, welche die Eigenschaften von Producten aus mehreren Factoren, und ähnliche betreffen. Die *Einleitung* zum System enthält bloss Erklärungen von den Grundbegriffen der Mathematik; von der Art die Grössen durch Zahlen auszudrücken; von

von den Rechnungsarten. Bey letzteren ist bemerkt worden, wie die dabey vorkommenden Grössen in Rücksicht ihrer Gattung, beschaffen seyn müssen. Für die Division hat der Vf. zwey besondere Definitionen gegeben und sie auch durch besondere Zeichen unterschieden: einmal, in wiefern sie angeben soll, wie gross der Theil ist, den man sucht, und wo desshalb der Quotient mit dem Dividenden gleichnamig ist; zweytens aber, wo man wissen will, wie vielmal der Divisor im Dividend enthalten ist, und wo so nach Divisor und Dividend gleichnamig sind, und der Quotient eine unbenannte Zahl ist, so wie es im vorigen Falle der Divisor war. In der Operation selbst findet keine Verschiedenheit statt, welches daraus hervorgeht, dass der Quotient, mit dem Divisor multiplicirt, allemal das Dividend geben muss. Da nun bey keiner Multiplication beide Factoren *benannte* Zahlen seyn können, sondern der Multiplicator unbenannt seyn muss, so muss auch, wenn der Divisor benannt ist, der Quotient unbenannt seyn und so hinwiederum. Der Rec. sieht desshalb nicht wohl ein, warum der Vf. zwey verschiedene Namen gebraucht hat, da er vorher selbst bemerkte, dass wenn der Dividend eine unbenannte Zahl sey, als in Rücksicht des Resultats einerley wäre, welche von beiden Definitionen man zum Grunde legen wolle. Nach des Rec. Ansicht ist, so weit es darauf ankommt, den Quotienten als *Zahl* (ohne auf ihre weitere Beziehung vorerst zu sehen —) zu finden, immer nur ein einziges Verfahren erforderlich. Man sucht nämlich als blosser Rechner, wie vielmal die *Zahl* des Divisors in der *Zahl* des Dividends enthalten ist, ohne auf irgend eine Benennung zu sehen — man nimmt eine Art von arithmetischer *Messung* vor, wie auch *Darjes* diese Operation betrachtet hat. Weiss man nun, dass z. B. 2 in 6 dreymal enthalten ist, so kann man, wenn die Frage so vorliegt: wie viel bekommt jede Person, wenn sich 2 in 6 Stücke theilen sollen? antworten: 3 Stücke; indem man den Schluss macht, dass wenn anfangs jede Person 1 Stück nähme und diesen Act so oft wiederholte, als noch etwas von den zu vertheilenden Stücken vorhanden wäre —, dann jede Person so viel Stücke erhalten würde, als solche Acte vorgenommen werden könnten. Es können aber so viel Acte vorgenommen werden, als vielmal die Zahl 2 in der Zahl 6 enthalten ist, nämlich 3 Mal wie man vorhin fand —, folglich erhält auch jede Person 3 Stücke (diess war der älteste Gebrauch dieser Rechnungsart und gab ihr den Namen *Division*). Liegt aber die Frage so vor: wie vielmahl lassen sich 2 Personen aus 6 Personen hinwegnehmen? so ist die Antwort: 3 Mal und die oben gefundene 3 ist jetzt keine benannte Zahl wie vorhin, sondern eine unbenannte, die bloss auf eine bestimmte *Vielheit* geht, unbekümmert, ob man fragt: wie vielmal sind 2 Personen in 6 Personen, oder wie vielmal sind 2 Thlr. in 6 Thlr. enthalten. Man muss also die *Rechnung* von ihrer *Beziehung* unterscheiden und da hier eigentlich *rechnen* gelehrt werden soll, so ist die *Beziehung* wenigstens etwas Secundäres. Die Numeration betrachtet der Vf. im 1sten Kap. als rein combinatorisch in ihrer ersten Aufgabe. Unbenannte ganze Zahlen sieht er als blosse Kennzeichen an, wie Grössen aus einer angenommenen Einheit entstehen, und sie sind daher im strengen Sinne nicht als Grössen selbst, anzusehen, daher auch keiner Addition, Subtr., Mult. und Division fähig; und wenn dieses gleichwohl der Fall ist, so geschieht es bloss in dem Sinne, welchen die Erklärungen und Grundsätze, die darauf Bezug haben, angeben. Die Buchstabenrechenkunst ist nicht in einem eignen Kapitel abgehandelt, sondern gelegentlich, und gleich anfangs, mitgenommen worden. Im 3ten Kap. hat der Vf. alle Sätze von Summen und Differenzen aufgestellt, welche die einfachsten Anwendungen der Buchstabenrechenkunst enthalten; theils an Beyspielen, wie man allgemeine Wahrheiten aus ihrem wörtlichen Ausdrucke, in die weit kürzern durch Gleichungen; und hinwiederum diese in jene, übertragen kann; theils auch, wie sich aus solchen allgemeinen Buchstabengleichungen andere ableiten lassen. Es ist aber dadurch eine solche Vereinzelung entstanden, dass der Vf. selbst glaubt, der Anfänger möchte dadurch ermüdet werden und räth desshalb, nicht gleich vom Anfange von allen nähere Kenntniss zu nehmen. Indessen dienen sie zur Begründung der für die Rechnung mit entgegengesetzten Grössen aufgestellten Regeln. Auch hier wird vieles ausdrücklich erwähnt, was man sonst stillschweigend, als aus dem gemeinen Menschenverstande sich ergebend, voraussetzt. Bey den mit vorgesetzten Zeichen versehenen Grössen macht der Vf. sehr aufmerksam auf den Unterschied zwischen additiv und subtractiv, und zwischen positiv und negativ, wie schon andere, besonders Klügel, erinnert haben. Er hält es sogar für nöthig, die Zeichen + und — nicht ferner für positive und negative Grössen zu gebrauchen; und wenn es bisher, ohne Nachtheil, geschehen wäre —, so rühre es daher, dass denkende und geübte Rechner den Unterschied jedesmal stillschweigend berücksichtiget hätten. Für positive Grössen findet der Vf. gar kein Zeichen nöthig, wohl aber für negative, wo er ein Sternchen über den Ueberschuss setzt, um welchen ein Subtrahend seinen Minuend übertrifft. Späterhin braucht er dafür das Zeichen $\dot{-}$, das er aber nicht für immer beybehalten wissen will, da es sowohl im Schreiben, als im Drucke Unbequemlichkeit verursacht. Der im 4ten Kap. aufgestellte Lehrsatz: „wenn ein Factor eines Products die Summe mehrerer Theile ist, so ist das Product gleich der Summe aller Producte, die entstehen, wenn jeder Theil des einen Factors mit dem andern multiplicirt wird —" gehört nebst seinen drey ersten Zusätzen nach dem Vf. zu denen, die gewöhnlich nicht ausdrücklich aufgestellt und bewiesen werden, und doch findet er es nöthig, wenn man ihn allgemein auf Producte, wo der Multiplicand nicht bloss eine unbenannte Zahl, sondern eine Grösse jeder Art seyn kann, erstrecken will, zu zeigen, dass er sowohl

wohl dann, wenn der Multiplicator, als auch wenn der Multiplicand eine Summe oder Differenz ist, wahr sey. Bey dem Beweise des vierten Zusatzes, worin die Regel: eine Differenz mit einer Differenz zu multipliciren, oder das Product zweyer Differenzen wieder durch eine Differenz auszudrücken, enthalten ist, ist der letzte von den im vorigen Kapitel aufgestellten allgemeinen Sätzen von Summen und Differenzen angewandt worden. Man übersieht hieraus den Grund der anfangs auffallenden Regel, dass Minus mit Minus multiplicirt, *plus* giebt, welche hier auch ganz unabhängig von der Lehre entgegengesetzter Grössen dargethan wird; so dass sogar im Gegentheil, in der Folge die Aufgabe: entgegengesetzte Grössen zu multipliciren, auf diesen Satz gegründet wird. Bey der Division unbenannter Zahlen, die im 5ten Kap. vorgetragen wird, hat der Vf. einen sich ausgedachten Rechnungsvortheil mitgetheilt, den er zwar selbst sehr leicht und vortheilhaft hat brauchen können, der jedoch jeden nicht sehr geübten leicht verwirren kann. Wenn nämlich beym Dividiren einmal ein einzelnes Stück des Dividends vorkommt, das zwar kleiner, als ein Product aus dem Divisor in die nun folgende Ziffer des Quotienten, jedoch von diesem Product um viel weniger unterschieden ist, als von dem Producte aus dem Divisor in die um 1 kleinere Quotientenziffer, so setzt man zwar die erstere Ziffer in die ihr zukommende Stelle im Quotienten, aber ihr Product in den Divisor wird jetzt nicht als ein Subtrahend, sondern als ein Minuend betrachtet, d. i. umgekehrt das Obere vom Untern, subtrahirt, der Rest jedoch um 1 vermindert. Statt die folgenden Ziffern des Dividends nach und nach herunter zu setzen, setzt man ihre Ergänzungen (d. i. was sie von 9 abgezogen, übrig lassen) herunter und verfährt übrigens wie sonst, ausser dass man die von da an herauskommenden Quotienten etwas unterhalb hinter den Verticalstrich (wo sich der Quotient anfängt) schreibt. Dieses Verfahren setzt man so lange fort, bis man ein Dividendstück erhält, das zwar kleiner, als ein Product aus dem Divisor in die neue Ziffer des Quotienten, jedoch von diesem Producte um viel weniger unterschieden ist, als von dem Producte aus dem Divisor in die um 1 kleinere neue Quotientenziffer u. s. w., wo auch noch die Bedingung zu machen ist, dass dieses umgekehrte Abziehen allezeit eine gerade Anzahlmal statt finden muss —. Der Quotient selbst kommt heraus, wenn man das unterhalb stehende von dem oberhalb stehenden abzieht. Den Beweis überlässt der Vf. dem Leser zu einer Uebung. Die Rechnungsarten in benannten Zahlen hat der Vf. als eine im gemeinen Leben zu häufig vorkommende Sache im 6ten Kap. vollständig vorgetragen, auch bey der Division auf ihre beiden Definitionen Rücksicht genommen. Die ersten Gründe der Potenzenlehre enthält das 7te Kap. Der Vf. sagt: ein Product aus zwey oder mehreren (gleichen) Factoren heisst eine Potenz. Hiernach scheint es, als wenn der Exponent nie kleiner, als 2 seyn könne. Was also unter Potenzen, deren Exponent 1 oder gar 0, oder selbst ein Bruch ist, zu verstehen sey, kann man aus dieser Definition nicht abnehmen. Diess entschuldigt der Vf. damit, dass die in (3. 2 Zus.) angeführte *Analogie* darauf führt, dass man unter der ersten Potenz die Zahl selbst und unter ihrer 0ten Potenz die 1 verstehen könne; und da diese Annahmen in die übrigen Lehren von den Potenzen passen, so könne man sie als Definitionen ansehen, indem dadurch die erste Definition nicht aufgehoben, sondern nur erweitert werde. Sie wird in der Folge (so wie noch manche andere Lehren) so erweitert, dass auch Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten gedenkbar werden, deren Bedeutung indess aus der ersten Definition noch viel weniger abzunehmen ist. Die Lehrsätze 8 und 9 enthalten allgemeine Wahrheiten von Potenzen und sind desshalb auch in Buchstaben und Gleichungen ausgedrückt worden. Bey ihren Beweisen finden die im 4ten Kap. aufgestellten und erwiesenen Sätze von Producten aus mehreren Factoren ihre Anwendung. Das 8te Kap. handelt von Maass und Vielfachem; von absoluten und relativen Primzahlen und von der Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren. Es ist eins der gründlichsten und ausführlichsten in diesem Werke und ist von grösserm Nutzen als man beym ersten Blicke glauben sollte. Mehrere Sätze und Aufgaben aus der Lehre von den Brüchen und der Ausziehung der Wurzeln, können ohne sie nicht befriedigend dargethan und aufgelöst werden. Die erstern Sätze haben es grösstentheils mit allgemeinen Grössen jeder Art zu thun. Einer der wichtigsten Lehrsätze ist der in 14, mit seinem Zusatze: „Jedes gemeinschaftliche Vielfache zweyer oder mehrerer Grössen wird von dem kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen dieser Grössen gemessen —. Versteht man unter C ein gemeinschaftliches Vielfaches mehrerer Grössen und sind die Zahlen, welche anzeigen, wie vielmal diese Grössen in C enthalten sind, relative Primzahlen *(numeri primi inter se)* so ist C das kleinste gemeinschaftliche Vielfache dieser Grössen. Der Lehrsatz 16 aber ist der wichtigste in diesem ganzen Kapitel: Wenn a, b, c, d ganze Zahlen, und zwar a und b relative Primzahlen sind, aber auch $a \cdot d = b \cdot c$ ist, so giebt es eine ganze Zahl k von der Beschaffenheit, dass $c = k \cdot a$ und $d = k \cdot b$ ist, folglich wird c von a und d von b gemessen —. Die ersten sieben, daraus sich ergebenden Zusätze enthalten die wichtigsten Eigenschaften der absoluten und relativen Primzahlen. Man ist dadurch, unter andern, im Stand einzusehen, dass eine zusammengesetzte Zahl nur auf eine einzige Art in einfache Factoren zerfällt werden kann, wozu die Aufgabe in 17: „Merkmale anzugeben", nach denen man beurtheilen kann, ob eine gegebene vielziffrige Zahl von gewissen Zahlen gemessen wird —, als Vorbereitung dient. Die Aufgabe selbst: „zu untersuchen, ob eine gegebene vielziffrige Zahl absolute Primzahl sey, oder nicht, und im letztern Falle sie in Factoren zu zerlegen, die sämmtlich absolute Primzahlen

len, gröſser als 1, ſind — iſt in 18 abgehandelt und um die dabey vorkommenden mannichfaltigen Fälle zu unterſcheiden, durch mehrere Beyſpiele erläutert. Da ſelbige nicht direct, ſondern bloſs durch Hülfe der Factorentafeln aufgelöſt werden kann, ſo hat der Vf. den Gebrauch der Vegaiſchen, da ſie zu den vollſtändigſten gehören, angegeben. Zu directen Auflöſungen der Aufgaben in 20 und 21 dient die Aufgabe in 22: „die gröſste ganze Zahl, von welcher zwey verſchiedene gegebene ganze Zahlen a und b gemeſſen werden, direct und allgemein zu finden —. Sie wird in der Folge auch bey der Lehre von den Brüchen wieder gebraucht. Dahin gehören auch die Aufgaben in 23 und 24. Das 9te Kap. enthält die Lehre von den Brüchen. Die mehreſten Sätze und Aufgaben hat der Vf. in Gleichungen ausgedrückt, welche, ungeachtet ſie bloſs beſtimmte Zahlen enthalten, doch ſo beſchaffen ſind, daſs man ſogleich überſieht, wie zu verfahren iſt, wenn ſtatt der beſtimmten Zahlen andere ſtänden. Der Lehrſ. 10. enthält drey Methoden, einen Bruch, ohne Aenderung ſeines Werthes, in andern Zahlen auszudrücken und in den Zuſätzen ſind Beurtheilungsmerkmale angegeben, ob zwey verſchieden ausgedrückte Brüche gleiche Werthe haben, oder nicht; auch wie die Zahlen gefunden werden, wodurch der Bruch in den kleinſten Zahlen dargeſtellt werden kann. Die vier Rechnungsarten ſind vollſtändig und gründlich vorgetragen. Die Sätze 18 bis 20 beſchäftigen ſich mit Bruchsbrüchen und der daraus ſich ergebenden einfachſten Art von Kettenbrüchen. Nach Käſtners Beyſpiele wird gezeigt, daſs verſchiedene für ganze Zahlen bewieſene Sätze, auch für Brüche gelten. Durch 23 und 24 lernt man die Lehre von Brüchen auch auf benannte Zahlen anwenden.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH, b. Trattner: *Legújabb megbövitett és megjavittatott Magyar és Német Levelező Könyv*, vagy részszerént regulákból, részszerént példákból álló oktatas, miképpen kellessék mindenféle leveleket 's a' közönséges életben szükséges egyébb aprólékos irásokat, úgymint: Inſtantziákat, Contractusokat vagy eggijességleveleket, Obligatziókat, Quietantziákat, Teſtamentornokat 's a't. Késziteni. *Harmadik*, sok Levelekkel, és egij egész Magyar, Német és Deák Tituláző Könyvvel megbövittetett *Kiadás*. —

Auch mit dem deutſchen Titel:

Allerneueſter vermehrt (ter) *und verbeſſerter Deutſcher und Ungariſcher* (Ungriſcher) *Briefſteller für alle Fälle des geſellſchaftlichen Lebens.* Nebſt einer *gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geſchäftsaufſätze,* als Bittſchriften, Contracte, Handlungsbriefe, Schuldverſchreibungen, Teſtamente u. ſ. w. ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten *ſelbſt verfaſſen zu können. Dritte*, mit vielen Briefen und ein (einem) Deutſch-Ungariſch (Ungriſch-) und Lateiniſchen Titularbuch vermehrte *Auflage*. 1816. XXIV und 499 S. in 8. (3 fl. W. W.)

Da die ungriſche Literatur mit Briefſtellern nicht ſo überſchwemmt iſt, wie die deutſche, ſondern vielmehr daran Mangel leidet: ſo verdienen gute ungriſche Briefſteller Dank. Der vorliegende ungriſche Briefſteller hat ſeine Brauchbarkeit bereits durch die ſchnellvergriffene erſte und zweyte Auflage bewährt. — Der Vf. benutzte bey ſeiner Arbeit theils zwey bewährte deutſche Briefſteller, woraus er aber die entlehnten Regeln und Beyſpiele frey, mit zweckmäſsigen Abänderungen überſetzte, theils die magyariſche Anweiſung des verſtorbenen *Andreas Vályi* (Profeſſors der magyariſchen Sprache und Literatur auf der Peſther Univerſität). Der Zweck war, theils Unſtudierte, theils die Schüler in den niedern ungriſchen Schulen zum Briefſchreiben und Abfaſſen anderer im gemeinen Leben vorkommender ſchriftlicher Aufſätze durch kurze Regeln und paſſende Beyſpiele anzuleiten. Da die deutſche Sprache in Ungern auch für Magyaren in den Geſchäften des gemeinen Lebens unentbehrlich iſt, ſo fügte der Vf. zugleich einen deutſchen Briefſteller bey. Die Beyſpiele darin ſind theils die Originale der in die Magyariſche Sprache im ungriſchen Briefſteller überſetzten Stücke, theils Briefe und andere Aufſätze über dieſelbe Materie, die im Ungriſchen abgehandelt iſt. Eben dadurch konnte die Zahl der Beyſpiele vermehrt werden, da nicht alle Beyſpiele im Ungriſchen und Deutſchen gleichlautend ſind, und die meiſten Leſer in Ungern beide Sprachen verſtehen. — Ueberall ſind der kurzen Anleitung zur Abfaſſung der ſchriftlichen Aufſätze im bürgerlichen Leben paſſende Beyſpiele beygefügt. Das angehängte magyariſche, deutſche und lateiniſche Titularbuch iſt mit ſteter Rückſicht auf die eingeführte Gewohnheit in Ungern abgefaſst.

Der magyariſche Stil iſt einfach, correct und verſtändlich, nur iſt hin und wieder gegen die Orthographie gefehlt. Der deutſche Stil iſt in den entlehnten Aufſätzen gut, aber in den eigenen kommen, ſo wie ſchon in dem deutſchen Titel, hin und wieder grammatiſche Fehler vor. Druckfehler haben ſich beſonders in dem deutſchen Briefſteller eingeſchlichen, die am Ende nicht verzeichnet ſind. Ueberhaupt iſt zu bedauern, daſs Hr. Trattner für deutſche Correctur nicht ſo viele Sorge trägt, als für die magyariſche.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Systematisches Lehrbuch der Arithmetik*, abgefasst von *Heinrich August Rothe* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von dem, was in neueren Zeiten über den Gebrauch der Zeichen + und — von verschiedenen Mathematikern, als Lorenz, Klügel, Busse und Carnot gesagt ist, giebt der Vf. in der Vorrede eine geschichtliche Nachweisung und Kritik. Im 10ten Kap. läfst er sich hierüber so aus: „wenn mehrere durch + und — verbundenen Gröfsen auf einen Finalwerth, nach mehrmaligem Addiren und Subtrahiren gebracht werden sollen, so kann entweder die letzte Subtraction wirklich noch geschehen, oder die abzuziehende Gröfse beträgt mehr, als das, wovon der Abzug geschehen soll. Im ersten Falle nennt der Vf. solche zusammengesetzte Ausdrücke *verständliche*, im letztern aber *anstöfsige*. Z. B. $3 + 5 - 6 = 2$ ist ein verständlicher, hingegen $3 + 1 - 6$ ist ein anstöfsiger Ausdruck. Die Glieder, welche + vor sich haben, heifsen additive, die mit — bezeichneten, subtractive. Er entwickelt nun sehr weitläuftig die Regeln zur Berechnung solcher Ausdrücke und vermeidet dabey dasjenige, was man sonst gewöhnlich bey der Lehre von den *entgegengesetzten* Gröfsen zu berücksichtigen pflegt. Diese Lehre wird im 11ten Kap. besonders abgehandelt, wo der Vf. vorerst den Begriff des *Entgegengesetzten* entwickelt, wobey er sich der gewöhnlichen Beyspiele von Vermögen und Schuld, Gewinn und Verlust u. s. w. bedient. Dadurch wird man in den Stand gesetzt, Differenzen, bey welchen der Subtrahend gröfser ist, als der Minuend, durch die umgekehrten Differenzen, wo der Subtrahend zu einem Minuend und dieser zu einem Subtrah. gemacht wird, verständlich darzustellen. Als Erklärung wird dabey aufgestellt: „der Werth einer Differenz, wobey der Minuend gröfser, als der Subtrahend ist, heifst eine *positive*, wo hingegen der umgekehrte Fall statt findet, eine *negative* Gröfse. Positive Gröfsen anzudeuten findet der Vf. kein Zeichen nöthig, negative aber deutet er dadurch an, dafs er über den Ueberschufs, um welchen der Subtrahend den Minuend übertrifft, wie schon oben beyläufig bemerkt worden, ein Sternchen setzt. Z. B. 5 Thlr. — 8 Thlr. = $\overset{*}{3}$ Thlr. Hieher gehören auch die gewöhnlichen Ausdrücke $a^{-m} = \frac{1}{a^{+m}}$, welche der Vf. so ausdrückt: $\overset{*}{a^m} = 1 : a^m$. Bey Vermögen, Schulden u. s. w. heifsen die Beziehungen entgegengesetzte, und eine negative Gröfse, mit der einen verbunden, drückt allemal so viel von der andern aus, als das umgekehrte Positive beträgt; nicht allemal aber, wo negative Gröfsen vorkommen, finden entgegengesetzte Beziehungen statt, z. B. in dem Ausdruck: $\overset{*}{a^m} = 1 : a^m$. Eine negative Gröfse übrigens: $\overset{*}{C}$ und das umgekehrte positive C heifsen entgegengesetzte Gröfsen. Um das Entgegengesetzte einer Gröfse anzudeuten, bedient sich der Vf., wie schon bemerkt worden, des Zeichens $\underline{\cdot}$, z. B. wenn C eine positive Gröfse ist, so bedeutet $\underline{\cdot}$ C das entgegengesetzte Negative, oder $\overset{*}{C}$. Ist aber C selbst eine negative Gröfse, so wird nun durch $\underline{\cdot}$ C die entgegengesetze positive angedeutet z. B. $\underline{\cdot}\ \overset{*}{3} = 3$. Weil also, im Falle C etwas Positives ist $\underline{\cdot}$ C = $\overset{*}{C}$, so ergiebt sich hieraus noch ein anderes Zeichen für negative Gröfsen. Man kann sie nämlich so andeuten, dafs man vor den Ueberschufs des Subtrahends über den Minuend das Zeichen $\underline{\cdot}$ setzt. Steht indessen dieses Zeichen vor einer Gröfse, so folgt daraus noch nicht, dafs der ganze Ausdruck etwas Negatives anzeige; dieses findet nur dann statt, wenn die Gröfse, vor welcher dieses Zeichen steht, selbst positiv ist, z. B. bey $\underline{\cdot}$ 3. Ist aber diese Gröfse negativ, wie z. B. $\underline{\cdot}\ \overset{*}{3}$, so bedeutet der ganze Ausdruck etwas Positives, hier nämlich 3. (Es heben also die Zeichen $\underline{\cdot}$ und das übergesetzte Sternchen einander auf.) Ein Sternchen einer Gröfse aber, deutet allemal etwas Negatives an, indem solches lediglich über positive Gröfsen gesetzt wird. Ist die Gröfse, von welcher man das Entgegengesetzte ausdrücken will, aus mehreren Gliedern zusammengesetzt, so müssen diese in Klammern eingeschlossen werden. Das Entgegengesetzte von dem Entgegengesetzten einer Gröfse ist diese Gröfse selbst. Z. B. $\underline{\cdot}(\underline{\cdot}\ A) = A$. Solcherley Ausdrücke kommen noch mehrere vor, wo übrigens der Vf. am Ende immer auf das zurück kommt, was bisher gebräuchlich war, z. B. dafs, weil $\overset{*}{3} = 0 - 3$, eine negative Gröfse für weniger als Nichts anzusehen ist; wo es nämlich, nach Kästners Be-

Bemerkung, so verstanden werden muss, dass es weniger als Nichts *von der ihr entgegengesetzten* anzeigt. Auf ähnliche Art ist der Ausdruck zu verstehen: $\overset{*}{8} < \overset{*}{3}$ d. i. eine höhere negative Grösse ist weniger, als eine niedrigere. Da eine positive Grösse von einer gewöhnlichen gar nicht unterschieden ist, so hat man positive und negative Grössen nicht als eine *Eintheilung* der bisher betrachteten, sondern vielmehr als eine *Erweiterung* derselben anzusehen. In einem *Anhange* hat der Vf. noch einige merkwürdige Untersuchungen und Zusätze, vorzüglich zum 8ten Kap. nachgetragen, die er, weil dieses Kap. ohnediess sehr lang war, bis zum Schluss erspa ren wollte. Der *zweite* Theil dieses Werks enthält die fernern Lehren der Elementararithmetik. Zuerst Kap. 12, von den Decimalbrüchen. Die Art sie zu schreiben, wird aus der im 1ten Kap. erklärten Art, ganze Zahlen zu schreiben, abgeleitet und so geht auch die weitere Behandlung einen ganz ähnlichen Gang. Ueber die *Perioden*, die sich bey der in 7 gelehrten Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in Decimalbr. durch ihr unendliches Fortlaufen ergeben, konnte der Vf. hier den Grund der Erscheinung nur in der Kürze angeben und sind dafür im Anhange etwas allgemeiner betrachtet worden, wozu sich der Vf. um so mehr bewogen sahe, als diejenigen, welche hier bey den Resten und Quotienten zum Vorschein kommen, nach den merkwürdigen Entdeckungen von *Gauss*, dass sich, was man lange bezweifelt hatte — geometrisch in einem Kreise ein reguläres Vieleck von 17, und noch andere Anzahlen von Seiten verzeichnen lasse, mit der Geometrie im innigsten Zusammenhange steht, worüber unser Vf. selbst ein Programm: *de divisione peripheriae circuli in XVII etc. part. aequ. Erl.* 1804. herausgegeben hat. Das 13te Kap. hat die allg. Aufschrift: von der Ausziehung der Wurzeln. Es werden nämlich darin nicht bloss die Quadrat- und Kubikwurzel, sondern auch, so lange es ohne Weitläuftigkeit geschehen konnte —, die Wurzeln aller Grade betrachtet. Folgerungen aus hier aufgestellten Lehrsätzen sind für die Lehre von den unendlichen Reihen, in der höhern Mathematik, äusserst wichtig; z. B. dass, wenn b einen eigentlichen positiven Bruch bedeutet, b^m kleiner werden kann, als jeder noch so kleine positive eigentliche Bruch, wenn man m hinreichend gross annimmt. Nachdem die Erklärung von vollkommenen und unvollkommenen Potenzen aufgestellt worden ist, folgt der Lehrsatz: „wenn man einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, der aber nicht vollkommen genau einer ganzen Zahl gleich ist, zur m^{ten} Potenz erhebt, so kommt wieder ein Bruch heraus, welcher, in den kleinsten Zahlen dargestellt, vollkommene m^{te} Potenzen zu Zähler und Nenner hat, aber auch nicht vollkommen genau einer ganzen Zahl gleich ist —. Dieser ist hier vornehmlich in der Absicht aufgestellt worden, um einzusehen, dass die Wurzel des m^{ten} Grades sowohl aus einer ganzen Zahl, welche keine vollkommene m^{te} Potenz ist, als auch aus einem Bruche, der, in den kleinsten Zahlen ausgedrückt, keine vollkommenen m^{ten} Potenzen zu Zähler und Nenner hat, weder durch eine ganze Zahl, noch durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, vollkommen genau ausgedrückt werden könne. Diess führt dann weiter auf die *Irrationalzahlen*, worüber das Nöthigste gesagt wird. Da man den Begriff von *genährten* Wurzeln und den zugehörigen Resten gewöhnlich nicht deutlich auseinander zu setzen pflegt, so hat der Vf. um alle Verwirrung und Zweydeutigkeit zu vermeiden und mehr Licht über die numerische Ausziehung der Wurzeln zu verbreiten, diesen Begriff ausdrücklich erklärt und durch Beyspiele erläutert. Bey der Ausziehung der Wurzeln vom 2ten und 3ten Grade selbst wird der vortheilhafte Gebrauch von den im Buche enthaltenen und vom Vf. selbst mit der grössten Sorgfalt berechneten und correcten Quadrat- und Kubiktafeln gezeigt, auch werden noch manche andere Vortheile gelehrt, worunter einer für die Kubikwurzel von des Vfs. eigner Erfindung ist und mit der gehörigen Veränderung, auch auf die Ausziehung von Wurzeln höherer Grade, ja sogar in der höheren Mathematik auf die Berechnung der Irrationalwurzeln höherer Gleichungen, angewandt werden kann. Das 14te Kap. handelt von den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen und Proportionen. Die geom. Verhältnisse bezeichnet der Vf. aus angegebenen Gründen, nicht mit einem Colon, sondern mit einem Semicolon; auch hat er viererley Gattungen geometrischer Proportionen unterschieden, als 1) wo in dem einen Verhältnisse Grössen ganz anderer Art, als im andern, vorkommen, z. B. 15 Ell. zu 20 Ell. wie 27 Rthlr. zu 36 Rthlr. 2) Wo alle 4 Glieder gleichartig sind. 3) Wo in dem einen Verhältnisse bloss unbenannte Zahlen vorkommen 4) Wo alle 4 Glieder unbenannte Zahlen sind; wo aber der Vf. selbst bemerkt, dass die Proportionen der 1sten Gattung alle übrigen unter sich begreifen und eben so die der vierten in denen der 2ten und 3ten enthalten sind. Jede ist indessen besonderer Lehrsätze fähig, und nicht alle Lehrsätze, die man hier gewöhnlich aufzustellen pflegt, sind auf Proportionen jeder Gattung anwendbar. Besonders eigen ist dem Vf. die Betrachtung der zusammengesetzten Proportionen, sowohl der directen als umgekehrten, für welche letztere er das Zeichen ⋊ erfunden hat. Für die zusammengesetzte Regel de tri giebt er ein in der Ausübung sehr leichtes und bequemes Verfahren an. Bey der Darstellung des *Logarithmen* im 15ten Kap. ist wieder viel Neues enthalten und es weicht der Vf. hier von dem gewöhnlichen Vortrage am meisten ab, worüber er sich in der Vorrede umständlich erklärt, wo er auch seine Gedanken über die Logarithmen *negativer* Zahlen mittheilt und das, was Bernoulli, Leibnitz und Euler darüber sagen mit berücksichtigt. Nach des Vfs. Erklärung in 6: „wenn c eine von 1 un-

unterschiedene positive Zahl bedeutet, und $c^k = a$ ist, wo k alle nur mögliche, positive, negative, ganze, gebrochene, rationale und irrationale Werthe annehmen kann, so heisst der Exponent k der *Logarithme* der dadurch hervorgebrachten Zahl, welches man so andeutet: k = Log. a, so, dass Log. a nicht den Logarithmen a, sondern den Log. *von* a bedeutet. Die Zahl c heisst die *Grundzahl* oder die *Basis* des Logar. Daraus folgert er nun im 1sten Zus.: „Da c^k immer einen positiven Werth behält, so können negative Zahlen keine Logarithmen haben. Den Logar. einer Zahl b für eine Grundzahl c drückt der Vf. so aus b? c. Eine abermalige Menge neuer Sätze bilden auch hier unter sich ein Ganzes. Als Vorbereitung der Logarithmen, welche irrational sind, zu berechnen, hat der Vf. eine von ihm selbst berechnete Tafel von 68 Irrationalzahlen bis auf 20 Decimalstellen, mitgetheilt, wovon die 1ste die $\sqrt{10}$ und jede folgende wieder die Quadratwurzel von der vorigen ist, nebst den zugehörigen gemeinen Logarithmen, die sich sehr leicht angeben lassen, indem der 1ste = ½, und jeder folgende die Hälfte des vorigen ist. Obgleich auch diese Berechnung noch weitläuftiger, als die aus der höhern Mathematik hergenommenen ist, so führt sie doch viel leichter zum Zweck, als die, wo man eine Menge mittlerer geometrischer und arithmetischer Proportionalzahlen zu suchen hat. Uebrigens wird diese Tafel auch noch zu einer andern Absicht angewandt. Auch die Lehre von den *natürlichen* Logarithmen ist, da sie sich aus den bisherigen ohne Zwang ableiten liess, nicht der höhern Mathematik überlassen, sondern hier mitgenommen; nur in wiefern diese auch den Namen der *hyperbolischen* verdienen, musste hier unerörtert bleiben. Zu den arithm. und geom. Verhältnissen hat der Vf. noch die *logarithmischen*, die man auch Exponentialverhältnisse nennen könnte —, beygefügt. Diese unterscheiden sich von den übrigen wesentlich dadurch, dass ihre Glieder unbenannte positive Zahlen seyn müssen. Es ergeben sich daraus ferner zwey neue Gattungen von Proportionen, nämlich logarithmische und geometrisch - logarithmische, und von den letzteren wieder zwey besondere, womit dieses Kap. beschlossen wird. Es folgen nun die oben erwähnten Quadrat- und Kubiktafeln, womit der Vf. seinen Lesern gewiss ein angenehmes Geschenk gemacht hat und die nur einen einzigen, leicht zu entdeckenden Druckfehler bey der Kubikzahl 2639 haben sollen. Sie erstrecken sich bis auf die Wurzeln 9999. Auch diesen zweyten Theil beschliesst ein *Anhang*, welcher einige Verbesserungen und Zusätze, und dann eine allgemeine Betrachtung über die Perioden, und besonders über diejenigen enthält, welche die Reste bilden, wenn die Potenzen einer Zahl durch eine andere Zahl, welche gegen jene, relative Primzahl ist, dividirt werden. Dann gehört auch die Lösung der Aufgabe in der mathem. Chronologie, wo aus dem gegebenen Sonnenzirkel der güldenen und der Römer - Zinszahl, das zugehörige Jahr der Julianischen Periode gefunden werdan soll. Bey einer neuen Auflage wird der unermüdliche Vf. gewiss das Ganze, ohne der Deutlichkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit Eintrag zu thun, auf einen weit kleinern Raum zusammen zu ziehen im Stande seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

1. Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Deutsches Musterbuch für die oberen Klassen an Gymnasien*. Herausgegeben von *Peter Richarz*, Professor. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster. 1816. 419 S. u. Inhalt. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutsches Musterbuch, oder *Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils*. — *Zweyter* Cursus. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster.

2. Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Deutsches Musterbuch für die untern Klassen an Gymnasien*. Herausgegeben von *Peter Richarz*, Professor. 1816. IV u. 384 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutsches Musterbuch, oder *Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils*. — *Erster* Cursus.

Die erste Abtheilung von No. 1. ist von uns in diesen Blättern (1816. No. 93.) mit gebührender Anerkennung angezeigt worden. Auch diese *zweyte* Abtheilung ist mit Umsicht und Geschmack angeordnet und fast jeder einzelne darin aufgenommene Aufsatz kann allerdings als Muster gelten. Das Ganze zerfällt in sechs Abschnitte. 1. *Beschreibende Gattung*. A. Beschreibungen von Naturgegenständen (von *Funke*, *A. v. Humbold*, *Meiners*, *Heinse*, *J. v. Müller*). B. Beschreibungen aus der Kunstwelt (von *v. Göthe* Propyläen, *Winkelmann*, *v. Goethe* Shakespear's Hamlet aus Wilh. Meister's Lehrjahren). C. Beschreibungen aus der Menschenwelt. (Characterschilderung von *Hottinger*, *v. Schiller*, *Posselt*, *Gellert*.) 2. *Erzählende Gattung* (von *J. v. Müller*, *v. Schiller*, *Engel*.) — 3 *Didaktische Gattung* (von *Wieland*, *Lessing*, *v. Schiller*, *Fichte*, *Heidenreich*, *Gellert*, *Garve*). 4. *Briefform* (Briefe von *Gellert*, *Rabener*, *Jakobi*, *Zollikofer*, *J. v. Müller*, *Gleim*). 5. *Gesprächform* (*Meissner*, *Engel*, *Herder*). 6. *Redeform* (*Posselt*, *Engel*, *Jakobs*, *Zollikofer*, *v. Werkmeister*, *Reinhard*). Gegen die Schriftsteller, die hier der Jugend als Muster dargestellt werden, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben, als allenfalls gegen *Meissner*, den wir wohl nicht einem Jünglinge zur Nachahmung empfehlen würden und am wenigsten in seiner Zwittergattung von historischen Romanen, wohin doch die meisten Dialogen in seinen Skizzen gehören, wie z. B. der hier aufgenommene Dialog: Scipio und Allucius, der sich dabey auch ziemlich steif bewegt. Auch gegen die von den übrigen aufgenommenen Stellen ist wohl nichts

nichts einzuwenden, als gegen Engels: *Traum des Galilei*, unter den *prosaischen* Erzählungen. Dieser Traum ist ein wahrhaftes und schönes, ja erhabenes lyrisch-didaktisch-episches Gedicht, und keine *prosaische* Erzählung: oder begründet etwa die blosse Abwesenheit oder Anwesenheit des Sylbenmasses den Unterschied zwischen Prosa und Poesie? — Bey Hrn. R. scheint diess der Fall, denn wir finden in No. 2., dass eine eigene Rubrik *Gedichte* hat, *Krummachers* und *Herders Parabeln* und *Engel's Entzückung des Las Casas*, unter der Abtheilung: *Erzählung*, mit wirklich historischen Aufsätzen von *Schiller*, *J. v. Müller* u. A., die allein hierher gehörten, vermischt. So scheint uns auch Hr. R. bey diesem ersten Cursus, der für die *untern* Klassen an Gymnasien bestimmt ist, diese nicht immer streng bey der Auswahl im Auge gehabt zu haben, denn Aufsätze wie: *Entzückung des Las Casas; über die künstlerische Darstellung des Todes* (Lessing); und unter den Gedichten: A. W. Schlegel's: *die Poesie der Griechen*, gehören wohl nicht für die untern Klassen, worunter Hr. R. zwar allerdings nicht die Klassen der sogenannten lateinischen Schulen versteht, sondern bereits ein Alter von vierzehn Jahren annimmt, wie der ganze Zuschnitt dieses ersten Cursus beweiset. Dieser zerfällt in fünf Abschnitte: 1. *Beschreibungen* (von *Engel*, *Zimmermann*, *Heinse*, *v. Göthe*, *Storch*, *Gellert*, *Meiners*, *Jenisch*, *Goldfuss*). 2. *Erzählungen* (ausser den nicht hergehörigen Aufsätzen und Parabeln von *Engel*, *Krummacher*, *v. Herder*; auch von *Starke*, *Liebeskind*, *Niemeier*, wirklich historische von *Schiller*, *Joh. v. Müller*, *Wismayr*, *Hirzel*). 3. *Briefe* (von *Gellert*, *v. Cronegk*, *Rabener*, *Gieseke*, *Heinse*, *Gleim*, *Joh. v. Müller*, *Wieland*). 4. *Vermischte Aufsätze* (von *Engel*, *Lessing*, *Moritz*, *Zollikofer*, *v. Bonstetten*, *Jakobs*). 5. *Gedichte* (*Gellert*, *Gleim*, *Willamow*, *Nicolay*, *Pfeffel*, *Burmann*, *Müchler*, *Lichtwer*, *v. Kleist*, *v. Schiller*, *Hölty*, *v. Halem*, *Fr. L. Gr. zu Stolberg*, *v. Matthisson*, *Voss*, *Körner*, *A. W. Schlegel*, den Beschluss macht sehr zweckmässig *Engel's dankbarer Sohn* und zwar ganz abgedruckt). — Herr R. hat die Gedichte nach der Stufenfolge geordnet: Fabeln beginnen; dann aber springt er gleich über zum *Gang nach dem Eisenhammer*, zur *Macht des Feuers* aus *Schiller's Glocke*, und noch höher hinauf, welches wir den untern Klassen nicht angemessen finden. Auch möchten manche der gewählten Fabeln eben keine Muster seyn, wie *Lichtwer's*: *Die Katzen und der Hausherr*; und *Pfeffel's* manierirte: *der Fuchs und der Wolf*. — Im Ganzen ist aber auch hier die Wahl musterhaft und uns ist keine Sammlung der Art bekannt, die sich mehr zum Gebrauche in Gymnasien eignet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Nicolai: *Das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi* 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation gehalten von *Dr. Gottfr. August Ludw. Hanstein*. 1817. 56 S. 8. geheftet mit gelbem Umschlage.

Diese Predigten ziehen an durch ihre edle Einfalt, die jedoch den Schmuck der Rede nicht verschmäht, nur sie nicht damit überladet, nur jenes Geschraubte, Gesuchte, Kostbare, dessen Geschmacklosigkeit von Einigen, die sich darin gefallen, immer noch nicht eingesehen wird, klüglich vermeidet. Zu der ersten hätte ein freyer Text gewählt werden sollen, da die Sonntagsperikope Joh. IV, 47 — 54. nicht zu einer Vorbereitung auf das Fest passte; auch hier galt das Wort: „In der *Freyheit* ist Leben." An dem Jubelfeste selbst feyerte der Redner den Wiederanbruch des *Tages* in der Kirche Christi zu der Reformatoren Zeit. „Gott ist nun in Christo *wieder* unser Vater:" ist ein fehlerhaft ausgedrückter Satz; der Vf. wollte sagen: Nun, da die *Nacht* vergangen ist, erkennen wir in Gott, so wie Christus uns ihn zeigte, wieder unsern Vater. In der dritten Predigt ermahnt der Vf. mit Ernst zum *Festhalten* an Wahrheit und Freyheit, und fasst dabey die Zeitumstände wohl ins Auge. Denn er gedenkt derjenigen, die da rufen, dass alle Welt die *Vernunft* wieder gefangen nehmen müsse unter das Gesetz des Glaubens, den *sie* predigen, unter das Evangelium, wie *sie* es verkündigen; er spricht von andern, welche einer einseitigen *Gefühlsreligion* die Uebermacht über die Religion des *Geistes* und des *Lichts* verschaffen, zu finsterer Andächteley zurückführen, Geistererscheinungen und Wundergeschichten verschollener Jahrhunderte dem Volke wieder annehmlich machen, das Leben verweichlichen und ein dumpfes Hinbrüten, ein kränkliches Schwärmen an die Stelle gesunden, kräftigen Wirkens setzen möchten. Unrichtig drückt sich S. 48. der Vf. aus, wenn er sagt: „Jahrhunderte hindurch wurden des Blutes Bande *zerrissen*, um die Gewissen *zu fesseln*; denn die damit parallel laufenden Sätze lauten so: *Zwietracht* ward gesäet, um die Religion des *Friedens* zu verbreiten; *Kerker* wurden gebaut, um Seelen zu *erlösen*;" mithin durfte der Ausdruck: *fesseln*, nicht gebraucht werden, sondern es musste etwa heissen: um die Rechte des Gewissens zu *verfechten*. S. 49. heisst es: „*Die* leichtsinnige und kalte, irdischgesinnte und sündhafte Welt dünkt *frey seyn* so viel als u. s. f. Es sollte aber heissen: *Der* leichtsinnigen und kalten u. s. w. Sehr zu loben ist an diesen Predigten die *Kürze*. Sonst glaubten Manche, zu der Feyerlichkeit solcher Jubelreden gehöre wesentlich eine verhältnissmässig grössere Länge der Vorträge, ob sie gleich dadurch nicht immer geistreicher wurden. Mögen unsere Brüder in der Schweiz, welche am 1. Jan. des künftigen Jahres ihr Jubelfest feyern, Hrn. *Hansteins* Reden in dieser Hinsicht zum Muster wählen. Die *Länge* der Reden und Predigten wird, zumal mitten im Winter, nicht das festlich erfreuliche seyn; aber bey Anhörung kurzer, gedrungener, körnigter, durch den Hauch des Geistes belebter Vorträge werden die Herzen sich erwärmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

PAEDAGOGIK.

1) Warschau: *Na Popis publiczny Uczniów Warszawskiego Liceum* — zaprasza Rector *Linde*. — (Zum öffentlichen Examen der Schüler des Warschauer Lyceum — ladet ein der Rector desselben *Linde)* u. s. w. 1816. 23 S. 4.

2) Kalisch: *O założeniu Szkoły Rycerskiey Kaliskiey, a odmianach dotąd w niey zaszłych Kilka Słów etc.* (Von der Stiftung der Ritterschule (des Cadettenhauses) zu Kalisch und von einigen dabey vorgefallenen Veränderungen einige Worte. 1816. 5½ Bogen. 4.

3) Posen, b. Decker u. Comp.: *Dla czego język i literatura Niemiecka zdolnceyszemi są do ukszałcenia rozumu i serca, niż język i literatura francuska*, rozprawa, Która na popis Uczniów zaprasza *Jan. Samuel Kaulfus.* (Warum ist die deutsche Sprache und Literatur zur Bildung des Verstandes und Herzens mehr geeignet, als die französische, eine Abhandlung. — womit zum Examen — einladet — *Joh. Sam. Kaulfus*, Rector des dortigen Gymnasium. (1816.)

4) Rawitsch, b. Fritsch: *Miscendum est utile dulci*, zdance Ktore w celu wzbudzenia Podzicow dowiększey skrzętnósci w wychowaniu swyh Dzieci — przy okazyi przypadających — popisow — w Bojanowie — wykłada *Gerlach* R. S. W. (Ein Gutachten, welches, in der Absicht die Aeltern zu mehrerer Regsamkeit bey der Erziehung ihrer Kinder aufzumuntern, bey Gelegenheit des vorfallenden Examens in Bojanowo *Gerlach*, der Rector dar Schule daselbst, vorstellt. 1816. 24 S. 8.

Die vier angezeigten Programmen verdienen auch schon deshalb einer rühmlichen Erwähnung, weil sie von der gewöhnlichen und bereits gerügten Weise, ein langes und breites, obendrein ganz unnützes Lectionsverzeichniss zu liefern, ehrenvoll abgehen. Die andern Programmen der Priester zu Warschau 1816, des Gymnasium zu Lublin, zu Krakau u. s. w. sind bey der alten und beliebten Manier geblieben, und sehr sonderbar ist der Titel des Programms des Hrn. Tetzner, Rector der evangelischen Schule zu Warschau, ausgefallen, welcher seine Einladung zum Examen d. 30. Sept. 1816 unterschrieben: Grzegorz Tatzner Xiądz Rector statt Xiądz Grzegorz Tetzner, wenn ihm anders der polnische Priestertitel so angenehm ist, dass er ihn nicht weglassen zu können glaubte. (Doch ist das vielleicht nur ein Druckfehler, oder Hr. Tetzner meinte wohl gar, dass der jedesmahlige Rector ein Priester Xiądz seyn müsste. Die Geistlichkeit in Polen schätzte nämlich ihren Stand im Mittelalter so hoch, dass sie den Fürstentitel annahm, und so heisst noch Sigmund August, Wielki Xiądz Litewski, Grossfürst von Lithauen 1550. Nachher wurden die Fürsten Xiąże genannt, Xiądz hiess aber nur Priester, und jeder katholische Geistliche setzt auch jetzt noch diesen Ehrentitel seinem Namen vor. Strenge Katholiken verweigerten sonst diesen Titel den protestantischen Geistlichen und selbst der jetzige König von Sachsen wollte ihn niemahls einem protestantischen Seelsorger ertheilen, wenn er an einen derselben schreiben liess. Doch liessen viele aufgeklärte katholische Geistliche diesen altfränkischen Titel auf ihren literarischen Werken weg, (s. 3 — 6 und mehrere Aufsätze in den Abhandlungen der Warschauer Gesellschaft) und niemand ärgerte sich darüber im Geringsten, weil man die alten hierarchischen Ideen längst hatte fahren lassen. Der Xiądz Rector bey Hr. Tetzner fällt also um so mehr auf, je unerwarteter er hier erscheint. Das Volk und der Ton der Höflichkeit verweigert diesen Ehrentitel prostantischen Geistlichen niemahls und da Hr. T. jetzt zweyter Prediger an der evangelischen Kirche zu W. geworden, so wird er noch oft genug das Vergnügen haben, dieses Ehrenwort zu hören. Nur muss er in Schriften es nicht vor das Amt, sondern vor seinen Namen setzen, weil in der polnischen katholischen Kirche eben so wie in der bischöflichen englischen der Reverendus, der Ehrentitel Xiądz der persönlichen Weihe eigentlich ankleben soll, die in literarischer Hinsicht wohl keine besondere Wirkung jemahls gehabt, also auch füglich bey dergleichen Schriften völlig wegbleiben kann.)

No. 1 ist nicht von der Hand des gelehrten *Linde*, sondern vom Herrn Prof. *Sweykowski*, weil Hr. L. mit Recht auch seine Collegen Programme herausgeben lassen will, wie diess in Deutschland schon längst Sitte ist. Hr. S. beantwortet darin 3 Fragen: 1) ob der doppelte Laut der polnischen Vocale so alt sey, als die Sprache selbst: ob er so nach slawisch oder wenigstens polnisch sey? 2) Ist diess ein Fehler oder ein Verdienst? oder ist diess schön oder hässlich? 3) ist es durchaus nothwendig? Auf die erste Frage

Frage wird der Bescheid: dass die ursprüngliche Aussprache der Vocalen bey den Slawenschen längst unbekannt geworden. Italiener, Römer und Griechen und endlich die Franzosen haben auf die polnische Sprache Einfluss gehabt, aber von ihnen komme das Bezeichnen der polnischen Vocale nicht her, weil sie dieselben nicht in der Art haben, wie die Polen. So sind auch die deutschen Verschiedenheiten der Vocale, wie der Vf. mit Recht bemerkt, ganz anderer Natur, z. B. ü, das lange a, ah o, oh u. s. w. Daraus folgert der Vf.: dass die polnischen Vocale ó, é entweder echtslawischen oder doch wenigstens polnischen Ursprungs seyn, um so mehr da auch andere slawische Nationen z. B. die Böhmen und Krainer verschiedenartig ausgesprochene und bezeichnete Vocale besitzen, deren Laut jedoch der Vf. nicht genau zu kennen selbst gesteht, z. B. das krainerische ę, das Bömische ě, ů, u. s. w. Vom Altslawonischen erwähnt Hr. S. kein Wort und doch scheint diess gerade zunächst mit dem Böhmische auf das Polnische den grössten Einfluss gehabt zu haben, z. B. Lékarz von Liekar, altslaw. Leigh gothisch der Arzt. Es ist auch unstreitig wahr, dass die polnische Orthographie zwischen der deutschen und böhmischen geschwankt habe, im Grunde aber die böhmische Orthographie als die Grundlage der polnischen zu betrachten sey, da allem Vermuthen nach die Polen mit dem Christenthum auch das Alphabet von den Böhmen entlehnt haben. Es sey diess Alphabet cyrillisch oder lateinisch gewesen, oder vielleicht gar glagolitisch. Zum Belege dessen beruft sich Rec. ganz kurz 1) auf die bey Hallern in Krakau 1514 gedruckte Agende in XIImo, worin die polnischen Worte nach deutscher Art vorkommen z. B. isch statt iż, then, thobie u. s. w. 2) auf das Lied des Galka 1449, welches im Warschauer Pamiętnik 1816 abgedruckt ist, ferner auf die nach böhmischer Art gedruckten ersten Scharffenbergerischen Bibeln 1361, auf die zwischen 1504 u. 1526 gedruckten *Hallerschen septem epistolae canonicae*, wo hinten am Schluss des lateinischen Werks ein noch böhmischer gedruckter Anfang des Evangelium Johannis in polnischer Sprache erscheint. Endlich ist auch der Umstande nicht zu übersehn: dass alte böhmische und polnische Manuscripte zuweilen kaum zu unterscheiden sind. Nur t statt c, h statt g macht manchmahl die einzigen Merkmahle der Verschiedenheit aus. Wenn aber die deutsche Orthographie, von der und der italienischen die böhmische selbst abstammt, auf die Aussprache der polnischen unterscheidender Weise ausgesprochenen Vocalen ó, é gewiss keinen Einfluss gehabt hat, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, so ist es um so unbegreiflicher, wie die Grosspolnischen und Masurischen Provincialismen pon, som, mom statt pan, sam, mam eine Ansteckung aus Deutschland (zaraza) seyn sollen. S. 22. Im Krakauischen lauten sie pan, sam, mam und sie haben so wenig mit der deutschen Aussprache der Vocale eine Gemeinschaft, als der richtige Ausdruck derselben. Die krakauische Aussprache pan, sam, mam, die man auch in Handschriften, selbst im XVII. Jahrhun-derte nicht selten findet, würde noch eher mit den französischen on, om zu vergleichen seyn, aber niemand wird das polnische ǫ, von den Franzosen herleiten wollen. Das ę findet man nur im Moldauischen wieder und niemand kann es ergründen, woher das nur den Polen eigenthümliche ǫ herstamme. Die zweyte Frage wird so entschieden: dass man wie die Franzosen anders sprechen und anders singen, aber so schreiben soll, wie man spricht, was der ersten Ansicht nach widrig schiene, das tiefe ó, é würde im Zusammenhang schön und *sonor*. Im Gesange könne man sonach das tiefe ó, é, mit den hellen o, e, vertauschen, keinesweges aber in der Rede. Rec. bemerkt, dass alle Orthographie conventionell ist, weil kein Alphabet jemahls im Stande seyn kann alle Nüancen der Sprache zu erschöpfen. So leicht und ausführbar also der Grundsatz an sich erscheint, dass man so schreiben müsse, wie man spricht, so schwer und unausführbar wird nicht selten die Ausübung dieses Grundsatzes, und diess noch besonders bey einem grossen Volke, das natürlicherweise mehrere Provincialdialecte haben muss. Was Klopstock und seine Vorgänger und Nachfolger in Betreff der Orthographie in Deutschland versucht und erfahren haben, das wird wohl auch in Polen bey ähnlichen Versuchen das nämliche Resultat zu Wege bringen, dass man sich über eine bestimmte conventionelle Orthographie stillschweigend oder ausdrücklich vereinige, wie man das z. B. mit Adelungs Orthographie in Deuschland thut, wo jedem Heterographen *es frey* steht nicht so, sondern anders zu schreiben, *wie ihm* es sein Gutdünken mit sich bringt. *So will es jetzt* in Polen Hr. Felinski, Hr. Lelewal u. s. w. machen!! — Bey der dritten Frage wird die Nothwendigkeit das ó, und é zu bezeichnen, bejahet, die Bezeichnung des á aber als unnütz verworfen. Hierbey giebt Hr. S. sehr gute Regeln, wo ó und é vorkommen, welche in keiner polnischen Grammatik fehlen sollten. Dennoch dünkt Rec. dürften pościet, powrót, zawrót omłót, namtót, *nominativ* u. *accus.* richtiger seyn als pościét, powrot, zawrot, omłot, wie der Vf. behauptet. Freylich wollen viele das ó und é ganz vertilgt haben, es scheint auch die Tendenz der Sprache jetzt manchmahl dahin sich zu neigen, aber Rec. ist ganz der Meinung des Vfs., dass ó und é sich gewiss immer erhalten werden. Pościét spricht man in Wolhinien, wo auch auch nié statt nie vorkommt, und so findet auch Rec. nié fast immer in Cnapii Adagiis 1632.

No. 2. vermuthlich von Hr. Prof. *Frankowski* besagt, dass das Cadettenhaus zu Kalisch 1793 gestiftet worden, um den dortigen Adel an deutsche und preussische Sitten zu gewöhnen. Das Exjesuiterkloster daselbst sollte nach den sehr richtigen Plänen des Major von Schak für 26000 Rthlr. dazu eingerichtet werden und mit seiner Fronte eine neue Zierde der Stadt gewähren. Doch diese Vorschläge wurden verworfen. Der Bau kostete 75000. Das Gebäude das man in der Stadt nicht ganz zu sehen bekommt, ward schon 1795 bezogen, 1797 ganz vollendet. Vom ach-

achten bis zum zehnten Jahre ihres Alters wurden die Eleven aufgenommen, in zwey Klassen im Deutschen, im Französischen, in der Arithmetik, Geographie, Naturhistorie und Brandenburgischen Geschichte unterrichtet, und nach Beendigung des Cursus nach Berlin in das dasige Cadettenhaus versetzt. In der Folge wurden auch Auswärtige zugelassen und die Zahl der Cadetten ward 1804 von 100 bis auf 120 Köpfe vermehrt. Auch wurden einige wenige Veränderungen im Stabe und Commando gemacht und so blieben die Sachen bis 1809, wo Culm und Kalisch unter die Regierung des Herzogthums Warschau fielen. Graf Stanislaus Potocki, der jetzige Minister der Aufklärung im Königreich Polen erhielt nun die Oberaufsicht auch über diese Anstalt. Die Gehalte der Lehrer wurden vermehrt. Die Zahl der Kadetten aber auf 80 beschränkt. Der verdienstvolle preussische Major von Berg ward im Commando beybehalten und man erlaubte für 200 Rthlr. jährlich auch Pensionärs anzunehmen. Als der Major von B. aus Anhänglichkeit an seinem Vaterlande Abschied nahm, so erhielt der Obrist Podczaski den Oberbefehl. Der Unterricht ward in polnischer Sprache gegeben und von 1808 bis 1813 lieferte diess Kadettenhaus 70 brave Officiere zur poln. Armee. Aber das Kriegsjahr 1813/14 brachte es beynahe an den Rand des Verderbens, weil alle Zahlungen stockten. Doch rettete es noch der Graf *Stanislaus Potocki* und als Culm wieder preussisch ward, so wurde die Kadettenzahl hier bis zu 104 Mann erhöhet. Auf diesen Aufsatz folgt eine Ode von Hr. *Fritsche* auf den Wohlthäter der Anstalt, den Grafen *Stan. Potocki* und den Beschluss machen die gewöhnlichen, ziemlich weitläuftigen Lectionsanzeigen, wobey der Unterricht in der Religion und Moral voransteht, der, wie man auch hier sieht, als zwey getrennte Objecte gegeben wird. Giebt es denn aber irgendwo eine Religion ohne Moral, oder eine Moral ohne Religion?

No. 3. würde Rec. lieber ganz übersetzen, oder ist nicht eine besondere deutsche Ueberfetzung von diesem Programm da? Es war ja sonst Sitte die Programmen in Posen in beiden Sprachen, d. i. deutsch und polnisch herauszugeben? Doch diess ist vielleicht unter Hr. Abbé *Przybylski* unterblieben und Hr. K. begnügt sich blofs damit dieses Programm polnisch zu geben, da es zunächst für Polen bestimmt ist. Rec. hat es mit dem gröfsten Vergnügen mehrmahls gelesen. S. 4 heisst es: der wahrhaft lyrische Geist des *Johann Kochanowski*, *Sarbiewski* und *Szymonowicz* schöpft nicht in den matten Quellen der Lyriker an der Seine. S. 8. Die französische Sprache hat zwar nicht die nämliche Verwandtschaft mit der polnischen, wie andere slawonische Dialecte, allein die polnischen ą, ę, ń, ł haben schon an sich so viel Aehnlichkeit mit französischen Sylben und Lauten, dass einem Polen die Aussprache der Franzosen sehr leicht werde — diess nebst der Weichheit der französischen Sprache mache es, dass die polnische Jugend weit lieber französisch, als deutsch lerne. Der polnische Bauer, der einen Franzosen nur mehrere Monate im Quartier gehabt, sprach ohne Mühe ihm viele Wörter nach, während er im Umgange mit Deutschen Jahre lang hindurch kaum einige Ausdrücke sich zu eigen gemacht. — Die innere Aehnlichkeit der französischen Sprache sey für Polen immer sehr verführerisch — würde wohl der Hr. *Potfstoli* des *Krasicki* einen Theil unserer Jugend als Polen gelten lassen? Im Posener Departement um Kroeben, Fraustadt, Meseritz sind viele deutsche Dörfer und Städte, wo selten jemand polnisch spricht (S. 7) und eine Viertelmeile davon sind Oerter, wo kein Mensch deutsch kann und dieser Zustand dauert Jahrhunderte! — Sonach würde die deutsche Literatur niemahls der polnischen Sprache nachtheilig. Niemand germanisire sich durch dieselbe, denn sie sey der Literatur der ganzen Welt, aber die französische, die alles in ihre abgezirkelte Formen zwänge, mache nur Franzosen, und wie viele Polen haben sich nicht ganz in Franzosen umgewandelt (Rec. setzt hinzu, nicht selten in schlechte Franzosen), während durch deutsche Bildung sich niemand umforme (S. 9. 10.) — Voltaires eigene Geständnisse über die Mängel der französischen Dichtkunst werden S. 11 angeführt und genau commentirt. Alles dieses trägt Hr. K. mit Wärme sehr bündig und richtig vor. Rec. bemerkt nur, dass nicht erst seit der Revolution die französischen Maitres in Posen üblich geworden, wie Hr. K. S. 1 sagt, sondern im 17. u. 18. Jahrhunderte waren sie schon in Menge vorhanden. Die Königinnen Ludowica Gonzage und Maria Casimira Arquian trugen durch die Einführung der Salesiannerinnen (Nonnen von der Heimsuchung Mariä, Wizytki genannt) und durch die Benedictinernonnen von der Anbetung des heil. Sacramentes (*Sakramentki*) gar vieles darzu bey, dass die polnischen Damen vom Stande ihre Muttersprache zum Theil ganz vernachlässigten. Allein es ist doch jetzt hierin anders geworden und es ist zu hoffen; dass die polnische Literatur, so wie die deutsche vor Lessing nur das Gute von dem Uebel behalten, des Schlimmen sich rühmlichst entäussern werde. Merkwürdig ist es auch, dass man selbst im 16. Jahrhunderte, wo die französische Literatur noch gar nicht recht blühete, schon Spuren von ihrer Cultur in Polen findet. Bekanntlich sprachen ja die an Heinrich von Valois abgesendeten Polen 1573 gut französisch, wie Einheimische, die an den Ufern der Seine geboren waren. *Thenaudus von Thionville* war der erste reformirte Schullehrer in Krakau 1568 und die erste polnische Grammatik schrieb sein Landsmann *Petrus Statorius*, der sich den polnischen Namen *Stojeński* beylegte und als Mitarbeiter an der Brzescier oder Radziwiker Bibel sich berühmt machte. Da selbst Hr. Bentkowski an der Existenz dieser Grammatik zweifelt, so glaubt Rec. hier ihren Titel anführen zu müssen. *Polonicae Grammatices institutio in eorum gratiam, qui ejus linguae elegantiam cito et facile addiscere cupiunt. Cracoviae apud Mathiam Wirzbietam Typographum Regium* 8vo ohne Seitenzahl 13½ Bogen. Sign. A — O. Auf dem zweyten Blatte ist diese Grammatik dem berühmten *Andreas*

dreas Dudith zugeeignet und der Vf. sagt: dafs er sie auf Anrathen des *Prosper Provana* für die vielen, durch die Hospitalität der Polen in das Land angezogenen Fremden geschrieben, welche gegen die sarmatischen Sprache eine Abneigung hätten. Diese Vorrede ist datirt *Calendis Julii Cracoviae* 1567. S. 4 wird a und å genau unterschieden und *Peter Stojenski* giebt ungefähr die nämlichen Gründe an, welche der würdige Kopczynski wieder geltend machen wollte, die aber H. S. verwirft. Daraus erhellt allerdings, dafs im 16. Jahrhunderte ein solcher Unterschied beobachtet wurde. Doch so wie die Deutschen die alte Aussprache des th schon längst verloren haben, kein slawisches Volk mehr genau weifs, wie der Buchstabe zelo gelautet, so ist nach gerade der Unterschied zwischen dem bestrichenen und unbestrichenen a verloren gegangen. Des bekannten *Meninski* oder *Mesguien* Grammatik 1649 giebt Hr. *Bentkowski* Theil I. S. 28 Nachricht. Sie ist eben so wie des *Stojenski* Grammatik nicht ohne hohen Werth. Unwiderstehlich dringt sich der Gedanke jedem ruhigen Beobachter auf, dafs im 16. und 17. Jahrhunderte sich mehrere Franzosen polonisirten, während im 18. aber kaum der einzige *Broglio* bey der französischen Gesandschaft mit der polnischen Literatur sich wirklich abgab, dagegen leider aber viele Polen ganz Franzosen wurden, und die französische Literatur noch manches Unheil stiftete. Von 1809 an hat man in Paris angefangen für die ehemahlige kaiserliche Bibliothek polnische Bücher einzukaufen. Diefs war das einzige, was Napoleon für die polnische Literatur that. —

No. 4 enthält in einer etwas ungewöhnlichen und rauhen Sprache viele sehr beherzigungswürdige Wahrheiten und gute Winke, die sich recht gut lesen lassen. Nur eine ungeheure Menge Druckfehler verunstalten das Ganze. S. 25. blicken bittere Klagen über den schlechten Zustand der Schulkassa durch, und entschuldigen zugleich mit der Krankheit des Hn. G. dafs ein genaueres (Rec. fatzt hinzu, wohl überflüssiges) Lectionsverzeichnifs nicht abgedruckt worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) GIESSEN, b. Heyer: *Predigten* von *Ludw. Hüffell* (Pfarrer zu Gladenbach im Grofsherz. Hessen). *Sammlung I.* 1816. X u. 168 S. 8. geheftet, mit Zimmetgelben Umschlage.

2) FRIEDBERG, gedr. b. Feudtner: *Die Feyer des Reformations Jubelfestes.* Eine Predigt gehalten in der Stadtkirche zu Friedberg von *Ludwig Hüffell*, Stadtpfarrer daselbst. 1817. 16 S. 8.

Aufser vorzüglichen Naturgaben und einer vielseitigen wissenschaftlichen Geistesbildung wird, nach des Vfs. Ueberzeugung, noch ein tiefes religiöses Gefühl und ein lebendiges Ergriffenseyn von Christus dazu erfordert, um als evangelischer Prediger die Aufgabe seines Amtes zu lösen; schüchtern tritt er defswegen in N. 1. mit seiner Arbeit auf; er ist es sich indessen bewufst, dafs er nach dem Bessern strebt, und dafs er, was er hier mittheilt, aus vollem Herzen gab. In der That berechtigt er durch diese Predigten zur Erwartung reiferer Arbeiten nach einer nicht sehr langen Reihe von Jahren; es ist unverkennbar, dafs er mehrere Vorträge, die sich hier finden, mit Liebe aufgesetzt und ohne Zweifel auch gehalten hat; besonders gilt diefs von der ermunternden Predigt, die er kurze Zeit vor der berühmten Leipziger Schlacht seiner damaligen Gemeinde vortrug. Mit Mehrern wird er inzwischen nach einiger Zeit nicht mehr zufrieden seyn können; Rec. kann diefsfalls nur auf Einiges hinweisen. Unpassend ist es, an einem *Himmelfahrtsfeste* Blicke *auf unser Grab* als Thema einer Predigt anzukündigen; wo der Blick sich zum *Himmel* erheben soll, da will es sich nicht schicken, die Zuhörer einzuladen, den Blick zur *Erde* zu senken. In der am Dankfeste für das gerettete Vaterland gehaltenen Predigt heifst es richtig im Gebete: *Dir allein*, o Gott, gebührt die Ehre; dann mufste aber in dem Eingange nicht gesagt werden, das Vaterland sey durch *Gott*, durch *menschliche Treue* und *Beharrlichkeit*, durch *deutschen Sinn und Muth* gerettet worden; denn von dem religiösen Standpunkte aus war alles auf Gott zu beziehen. Auch bey der Charfreytagspredigt wäre das eine und andre zu erinnern. Der Stil ist mitunter nachläffig; man kann z. B. nicht sagen: unser Glaube an Gott war *als Kinder* (d. h. in den Jahren unserer Kindheit) mit unserm ganzen Wesen verwebt, ob man gleich untadelhaft sagt: als Kinder lebten wir in glücklicher Unschuld.

Seit vorigem Jahre mufs der Vf. nach *Friedberg* versetzt worden seyn. Wohl bemerkt ist es in Nr. 2. dafs wir in der evangelischen Kirche unser Wesen in ein ewiges *Fortschreiten* und unabläfsiges Annähern an unser zwar nie ganz zu erreichendes unsichtbares Vorbild setzen, als dessen sichtbares Nachbild wir aber keinen *Papst* anerkennen.

Gewifs wird der Vf., wenn er fortfährt seinem Ideale als Kanzelredner unverdrossen nachzustreben, allmählig Vollkommneres leisten und eben insofern *das Gute Theil* finden, wenn auch an seinen spätern Arbeiten immer noch etwas auszusetzen seyn wird.

NEUE AUFLAGE.

KARLSRUHE, in d. Marx. Buchh. in Comm.: *Erhebungen für das Herz*, in religiösen und moralischen Gedichten von *Ludwig Schuhkraft*. *Achte*, zum Besten der, von dem Verfasser zur unentgeldlichen Vertheilung brauchbarer Schul- und Erbauungs-Bücher an arme Schulkinder errichteten Privat-Anstalt bestimmte, ziemlich vermehrte Auflage. 1817. 188 S. 12. (8 Gr.)

Diese Sammlung von Gedichten ist ein Auszug der sechs vorher erschienenen Ausgaben seiner geistlichen Gesänge, welche in den Ergänz. Bl. 1811. Nr. 35 beurtheilt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

Rudolstadt, im Verl. der Hof-, Buch- und Kunsth.: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *Johanna Schopenhauer.* 1817. 374 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803, 1804 u. 1805. Von Joh. Schopenhauer. Dritter Band.

Die würdige Vfn. macht uns hier abermals ein dankwerthes Geschenk mit der Beschreibung ihrer Reise durch den schönsten Theil der Stammlande des damaligen grofsen Kaiserreichs, als eine Fortsetzung ihrer höchst interessanten Reisen durch Grofsbritannien und Holland, (f. Allg. Lit. Zeit. 1814. No. 55. u. Ergzgsbl. 1814. No. 122 u. 123) und ein um so dankwerthers, da sie den Genuss des Lesers nicht durch politisches Raisonnement verkümmert, sondern nur dann und wann die neuern Zeitläufe berührt, und sich begnügt darzustellen, was die Natur und die Menschen ihr in diesem gesegneten Landstriche darboten, und diess mit gleicher Lebendigkeit und Umsicht, wie in den ersten Bänden ihrer Erinnerungen und noch mit mehr weiblicher Individualität, wie uns dünkt. — Neues in Hinsicht auf Gegenden und Zustand und Cultur der Provinzen und Städte, durch welche ihre Reise ging, findet man hier nicht; gewifs aber manchen Beytrag zur Sittengeschichte, wie man ihn nur von einer weiblichen Feder erwarten darf. — Unser *Thümmel* hat uns durch seine Phantasie-Reise zwar ein ganz anderes Bild von diesen Provinzen aufgestellt, als die Wirklichkeit unsrer Vfn. darbot; doch lassen sich die Grundzüge zu jenem Bilde leicht auffinden und erfüllen mit neuer Bewunderung für den Dichter, der die Wirklichkeit so poetisch aufzufassen und ein so ideales Ganzes daraus hervorzuzaubern vermochte, und um so mehr, da er selbst diese Provinzen nie soll gesehn haben. —

Unsre Reisende verliess in den letzten Tagen des Januar Paris. Orleans am andern Morgen früh zu erreichen, war wegen eines Unfalls, der ihnen in der Vorstadt Saint Morceau zustiefs, unmöglich, ungeachtet sie ziemlich früh ausfuhren. „Die liebenswürdige Lebhaftigkeit der grofsen Nation war schuld an diesem Unfalle. Sie, die keinem Franzosen erlaubt, Thür und Fenster gehörig zu schliessen, und überhaupt das, was er eben vorhat, mit langweiliger deutscher Bedachtsamkeit zu vollbringen, sie hatte auch den Citoyen Wagenschmierer verhindert, das Eisen, welches das Rad festhalten sollte, ordentlich anzuschrauben. Es war verloren, und ein Artist musste gerufen werden, um ein neues zu schmieden." — Aber auch wegen der verdorbenen Kunststrafsen konnten sie nicht rasch vorwärts und kam erst ziemlich spät am folgenden Abend in Orleans an. — „Warum wir uns *Orleans* immer als eine schön gebaute, grofse Stadt gedacht hatten, ist uns selbst nicht klar; so viel ist aber gewifs, dass sie beides nicht ist. Alles was wir davon sahen, kam uns schmutzig und ärmlich vor, und unser Gasthof, der beste in der Stadt, machte hievon keine Ausnahme." — Hinter Orleans wird die Gegend höher und schöner; im Sommer mag es hier sehr angenehm seyn. Bald kamen wir an die schönen Ufer der prächtig strömenden Loire. Das junge Grün der Saaten, das sie schmückte, der breite Strom, eine schöne sich über ihm wölbende steinerne Brücke gewährten uns manche reizende, malerische Ansicht; die Flecken und Dörfer aber, durch welche unser Weg uns führte, erfreuten uns nicht. Alles, was wir darinne (darin) sahen, trug das Gepräge der bittersten Armuth. In Lumpen gehüllte Greise, bleiche Jammergestalten von Weibern, umschrieen von halbverhungerten Kindern, fielen uns mit ungestümem (ungestümen) Betteln an, so oft der Wagen hielt. Die Versorger und Ernährer dieser hülflosen Wesen waren alle zur Armee getrieben, und diese Zurückgebliebenen verschmachteten jetzt in dem von der Natur so reich begabten Lande, weil es an rüstigen Armen fehlte es anzubauen." — „In *Paris* hatten wir wenig von dem Elende gemerkt, welches die Revolution über diess einst so wohlhabende Land gebracht hat. Die, so durch jene plötzlichen Umschwünge des Glücks, auch wohl durch Raub und Plünderung reich wurden, leben dort, in einen verhältnissmäfsig kleinen Raum zusammengedrängt; ihr Glanz blendet das Auge so, dafs es nicht in das dicht daran grenzende Dunkel zu schauen vermag, in welchem doch die Mehrzahl der Menschen leben muss. Aber auf dem Lande und in kleinen Städten liegt alles offen da, und der Anblick des allgemeinen Elends hier erregte unser innigstes Mitleid." — „Auf dem ganzen Wege von Orleans bis Blois begegneten wir zwar vielen Frachtwagen, aber keinen an-

andern Reisenden, überhaupt wenig Menschen. Ausser den Bettlern umringten uns auch überall eine Menge Weiber und Kinder, um uns Messer zu verkaufen, die in grosser Anzahl ringsum in der ganzen Gegend recht gut gemacht werden. Mit augenscheinlicher Lebensgefahr stiegen die Mütter in die Speichen der Räder, so wie der Wagen einen Augenblick hielt, und reichten uns ihre halbnackten Kinder zum Schlage herein. Die Kleinen mussten uns die Messer in ihren Händchen zum Verkauf entgegen tragen, und gern nahmen wir ihnen eine Kleinigkeit ab, um nur der Angst entledigt zu seyn, sie so zu sehen." — Diese Stelle mag als ein Beyspiel dienen, wie die Vfn. dann und wann der Zeitumstände gedenkt, wenn sie sich ihr in der unmittelbaren Anschauung aufdringen, und wie besonnen und lebendig sie auffasst und darstellt. — *Blois* schien ihr „noch armseliger, schmutziger und kleiner als Orleans", aber mit einer höchst anmuthigen Lage hart am Ufer der Loire. — „Mit Tagesanbruch gingen wir weiter, es war der letzte Januar und warme Mailuft umwehte uns. Tausend Vögel trieben ihr lustiges Wesen in den Hecken; letztere fingen schon an, sich mit gelben wohlriechenden Blüten zu schmücken; Lerchen wirbelten hoch über uns in blauer Luft und warmem (warmen) Sonnenschein, und aus dem jungen Grase guckte manches Frühlingsblümchen schüchtern hervor. Die weissen Blüten der Mandelbäume erinnerten uns an den Schnee, der in unserm Vaterlande jetzt eben so auf den Aesten der Bäume noch lastete. Sehr sinnig nennt das Volk in Frankreich den Mandelbaum den Baum der Thorheit, *l'arbre de la folie*, weil der erste freundliche Sonnenblick ihn verführt, seine Blüten zu entfalten, wofür er denn oft später büssen muss. Im Gegensatz mit diesem nennen sie den im südlichern Frankreich sehr gewöhnlichen Johannisbrodbaum den Baum der Weisheit, *l'arbre de la sagesse*, weil er die Zeit abwartet und gleich unsern deutschen Eichen die Knospen nicht eher durchbricht, bis keine Fröste mehr drohen. Diese beiden Bäume könnten in der Geschichte unserer Tage wohl auch als Symbol des deutschen und französischen Volks gelten." — „Die Gegend zwischen Blois und Tours ist entzückend schön." — Auffallend waren der Reisenden die Menschen Wohnungen in den Höhlen und alten Steinbrüchen auf diesem Wege: „Sie haben sie sich zu ihrem Hausbedarf ordentlich eingerichtet, eine Thür mit Schloss und Riegel schliesst den Eingang, Fenster mit gläsernen Scheiben glänzen hie und da an den Felswänden, und wirthlich steigt der Rauch aus den Schornsteinen, die sich vom Gipfel der Felsen erheben." — „Je weiter wir fuhren, je häufiger wurden diese Troglodyten-Zellen, und wir ermüdeten nicht, sie zu betrachten, indem wir bewunderten, wie geschickt man gewusst hatte, die mannigfaltigen Gestaltungen der Felsen zu benutzen." — „*Tours* ist vielleicht die hübscheste, freundlichste, reinlichste kleine Stadt in Frankreich. Alles darin hat ein so saubres, zierliches Ansehen, dass wir dadurch auf's lebhafteste an England erinnert wurden; auch hatten vor der Revolution sich hier viele englische Familien angesiedelt, die aus ökonomischen oder andern Gründen ihr Vaterland verliessen, (verlassen hatten), und wahrscheinlich sind es noch die Spuren ihres ehemaligen Daseyns, welche diese Stadt vor allen andern französischen Städten unterscheiden." Weiterhin aber heisst es: „Wir kamen an Poitiers dicht vorbey. Die Stadt sah aber so wenig einladend aus, dass wir gar nicht hereinfahren (hineinfahren) mochten, sondern nur in der Vorstadt anhielten, um die Pferde zu wechseln. In Deutschland, oder gar in England und Holland, ist unmöglich, sich eine solche kleine Landstadt in diesem Theil von Frankreich vorzustellen; besonders bey Regenwetter ist ihr Anblick das Scheusslichste, was wir kennen. Die elenden Häuser sehen aus, als wären sie aus Koth zusammen geknetet, die seit ihrer ersten Entstehung nie gewaschnen Fenster vollenden das widrige Bild; oft fehlen sie ganz, und in Oel getränktes Papier oder schlecht zusammengenagelte unangestrichene Läden ersetzen ihre Stelle. Misthaufen besetzen von beiden Seiten die engen winklichen (winkligen) Strassen; alles was man sieht, lässt den Gedanken gar nicht aufkommen, als ob hier frohe Menschen in freundlichhäuslichen Verhältnissen glücklich leben könnten. Der Anblick einer solchen Stadt ist so traurig beengend, so ekelerregend, dass jeder Fremde (Fremder) die schnelle Beförderung der Posten als eine wahre Wohlthat erkennen muss." — Der wirklich rührende Abschied eines jungen Weibes mit ihrem zweyjährigen Kinde in der Vorstadt von Poitiers von ihrem Manne, einem jungen Fuhrmann, der vielleicht zum Erstenmale von ihr nach Bordeaux ging, mildert feinsinnig und zartgefühlt das düstere Gemälde für das menschliche Herz. — „Von Poitiers aus verdiente die Strasse kaum noch eine Strasse genannt zu werden." — „*Angoulême* ist die grösste Stadt in diesem Theile von Frankreich, aber auch die schmutzigste und hässlichste, so wir bis jetzt gesehn hatten." — „Aehnliches findet man in Teutschland nur auf der Lüneburger Heide, (als die träge Unbehülflichkeit (Unbeholfenheit) der Bewohner), oder in dem abgelegensten Winkel Westphalens; und dennoch giebt es hier eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen. Zu unserm grossen Erstaunen vernahmen wir, dass in einem unserm Gasthof gegen über liegenden grossen Gebäude eine solche sich befinde; in jedem andern Lande hätten wir das Haus geradehin für einen Viehstall gehalten. Junge Mädchen aus allen Gegenden Frankreichs werden dahin geschickt, sogar aus Teutschland, selbst aus Amerika." — „In Montlieu mussten wir übernachten, (;) dort fanden wir alles im Superlativ, (:) Unreinlichkeit, Knoblauchsduft — (der die Reisende durch's ganze südliche Frankreich zu ihrer Pein verfolgte) — und die bitterste Armuth. Zum Einheizen brachte man uns Hobelspäne statt des Holzes; Butter und Kaffee waren den Leuten Dinge, die sie kaum dem Namen nach

nach kannten; im ganzen Hause befand sich kein einziges Fenster, zerbrochene Läden ersetzten ihre Stelle. Das übrige Ameublement war dem angemessen; die Betten mag die Phantasie des Lesers sich selbst malen." — Man glaubt wirklich ein polnisches Landstädtchen vor sich zu sehen. — „Von Montlieu aus hatten wir noch sechs entsetzliche Meilen bis Cubsac vor uns. Dass wir auf diesem Wege nicht umgeworfen wurden, grenzt an Wunder. Der Weg war weit ärger als alle, die wir bis dahin zu überstehen gehabt hatten, jeder Schritt drohte uns die augenscheinlichste Gefahr. Dennoch gelangten wir ohne allen Unfall bis an das Ufer der Dordogne, dicht bey dem Städtchen Cubsac. Hier mussten wir in einem Mitteldinge von Fähre und Nachen über den Strom setzen, der dort beträchtlich breit und ziemlich reissend ist. Zwey Stunden harrten wir am Ufer, ehe alles zur Ueberfahrt bereitet ward. Wir sahen uns hier plötzlich zu einem ganz andern Volke hin versetzt. Jede Spur des plumpen, dummen Phlegma der Bewohner von Poitou und Limoges war verschwunden. Wir befanden uns mitten unter den *Gascogner'n*, den leicht beweglichsten Bewohnern Frankreichs, vielleicht der Welt, das sagte uns alles, was wir sahen." —

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

HEIDELBERG u. MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen*, von *Karl Christian Langsdorf*, Grossh. Bad. Geh. Hofr. und Prof. d. Math. zu Heidelberg u. s. w. 120 S. nebst XV angeh. Tafeln. 1810. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese, jedem gründlichen Juristen, besonders wenn er sich auch den Staatswissenschaften widmet, unentbehrliche Schrift ist dem Erbprinzen von Nassau zugeeignet, welchem der Vf. vor ihrer Erscheinung mündliche Vorträge darüber gehalten hat. Die nächste Veranlassung zu ihrem Druck war die auf guten Gründen beruhende Forderung der Universitätscuratel, dass, wo nicht ganz besondere Hindernisse in den Weg träten, bey jeder Vorlesung eine schon im Druck erschienene Schrift, als Leitfaden, zum Grunde gelegt werden solle. So ist die vorliegende zu des Vfs. Vorlesungen über politische Arithmetik bestimmt. Es ist für den studierenden Akademiker äusserst wichtig, dass ihm keine Gelegenheit fehle, sich zu seiner künftigen Bestimmung gründlich vorzubereiten; eben so sehr ist aber auch darauf zu sehen, dass er nicht zu weit geführt, oder gar zu ganz unnöthigen Collegien verleitet werde, indem ihm solches nicht allein einen Theil der festgesetzten Studienzeit raubt, sondern ihn auch mit Dingen ermüdet, die er bald wieder vergessen muss, oder die ihn wenigstens zerstreuen. Einen solchen zweckmässigen Mittelweg hat der Vf. bey dem gegenwärtigen Vortrage eingeschlagen. Er ist so weit über die gemeine Zifferrechenkunst hinausgegangen, dass man Ausdrücke in Buchstaben mit vorgesetzten Zeichen verstehen, Gleichungen entwickeln und sie bis zum zweyten Grade auflösen lernt. Freylich ist bey dem, obgleich ordentlichen und deutlichen, dennoch aber äusserst gedrängten, Vortrage durchaus auf mündliche Erläuterungen des Lehrers gerechnet. Indessen ist für solche, die bey dem allgemeinen Studium der reinen Mathematik bis zu der Lehre von den Gleichungen des zweyten Grades gekommen sind, die Schrift auch ohne weitern mündlichen Unterricht brauchbar und der Vf. hat desshalb manche Bemerkungen eingeschaltet, die sonst bey gehaltenen Vorlesungen hätten weggelassen werden können. — Das 1ste Kap. trägt die Buchstabenrechenkunst vor, wo der Vf. besonders in Rücksicht der Bedeutung von + und —, besonders des letztern Zeichens, in wiefern die damit versehene Grösse einen Sinn, oder keinen giebt, — genauer und ausführlicher ist, als man es in vielen Anfangsgründen findet. Eben so bey andern Gegenständen, z. B. dass keine unter einem Wurzelzeichen stehende Grösse *benahmt* seyn könne. Hier auch einiges von Ausdrückung der Brüche in unendlichen Reihen. 2. K. von Gleichungen überhaupt, und besonders von Auflösung derer des 1sten und 2ten Grades; 3. K. von den arithmetischen und geometrischen Reihen. Von beiden die Darstellung der zehen, dabey vorkommenden Aufgaben; wo aber bey 9 und 10 der letztern bemerkt wird, dass ihre Auflösung die Kräfte der Analysis übersteige. 4. K. von den Logarithmen. Dass ihre Lehre auf der Vergleichung des allgemeinen Ausdrucks der geometrischen Reihen mit dem der arithmetischen, beruhe. Von den logar. Tafeln, deren Gebrauch auch für Erfindung solcher Logarithmen, die nicht darin stehen. 5. K. Vom Interusurium und was damit zusammen hängt. Mit Anwendung auf mehrere Staatswirthschaftliche Fragen, als Bevölkerung, Holzbestand. Hier werden nun auch Tafeln zu Hülfe genommen und die Fälle bemerkt, wo sich das Gesuchte nur Näherungsweise finden lässt: das *Pactum antichreticum.* 6. K. Gesetze der Mortalität und der Bevölkerung. Hier kommen ausser den mathematischen noch viele Staatswirthschaftliche Reflexionen vor; auch hat der Vf. wichtige Bemerkungen zu einer aus *Florencourts* jurist. polit. Rechenk. entlehnten und aus Süssmilchischen Beobachtungen abgeleiteten Tafel beygefügt und sie rectificirt, wodurch sie denn mit der Beobachtung für ganze Länder trefflich zusammenstimmt. Eine andere Kritik der Florencourtschen Angabe betrifft das *Maas* der Bevölkerung für beiderley Geschlechter, wo Florencourt durch einen Fehlschluss verleitet, den Unterschied zu gross angiebt. Der Vf. glaubt nach dem, was aus den Beobachtungen von Prof. *Güte* folgt, dass man in Deutschland das Verhältniss der männl. und weibl. Gebornen sicher = 100 : 99 annehmen könne, welches von dem Florenc. 100 : 104, 5 sehr abweicht. Vielfacher Gebrauch solcher Tafeln; aber auch Warnung vor Fehlschlüssen dabey. 7. K. Leibrentenberechnung. Zwey Formeln, eine für das einzulegende

gende Kapital und die andere für die Gröfse der Rente — fehr fichernd für die Kaffe. 10. K. Von den Wittwenkaffen. Von mehrern Arten werden hier blofs die ungefchloffenen, perennirenden, wo Einlagscapital und jährl. Beyträge angenommen werden, betrachtet. Waifenpenfionen müffen hier ganz ausgefchloffen werden, für welche das folgende 11te K. beftimmt ift. Unterfchied zwifchen ganz und halbverwaifeten, wo die Mutter noch lebt. 12. K. Chronologifche Beftimmungen. Gefchichtliche Erklärung der Kunftwörter. Hülfsmittel zur Feftberechnung. Ofterberechnung. Bewegliche und unbewegliche Fefte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Religionsvorträge zur dritten Reformationsjubelfeyer* in der evang. Hof- und Sophienkirche zu Dresden am 30. 31. Oct. u. 1. Nov. 1817. gehalten von Dr. *Christph. Friedr. Ammon*. 84 S. 8.

Auf allen äufsern Schmuck des Feftes, felbft auf den fonft überall willkommenen Beyftand fchöner Künfte ward freywillig Verzicht geleiftet; die gemeinfchaftliche Feyer des heiligen Mahls, an der die erften Männer des Staats und die verfammelten *Landftände* Theil nahmen, fchien alles äufsere Gepränge ausfchliefsen zu müffen; das Grofse, zu deffen erneuertem Gedächtniffe man fich vereinigte, follte in ftiller Demuth und Dankbarkeit vor Gott geehrt werden. In diefem Sinne find auch die vorliegenden durch Gedankenreichthum, Vielfeitigkeit der Anfichten und Mannigfaltigkeit der Andeutungen fich fehr vortheilhaft auszeichnenden kirchlichen Vorträge aufgefetzt. Der erfte ftellt die Kirchenverbefferung als eine *Wohlthat Gottes* für die evangelifchen Chriften aller Zeiten vor; zu diefem Ende ward ihr Gegenftand, der Mann, der fie anfing, die in den Zeitumftänden liegende Begünftigung des Unternehmens und der fie begleitende fortdauernde Segen fo überzeugend als anziehend betrachtet. In der zweyten Predigt ward fodann hieraus die Erinnerung abgeleitet, dafs man fich in unfern Tagen wohl vorzufehen habe, dafs nicht durch die *Freyheit der Forfchungen* die Grundfeften der Offenbarung erfchüttert; durch die *Freyheit der Meynungen* die Zwietracht der Lehre befördert, durch die *Freyheit des Glaubens* eine verrätherifche Gleichgültigkeit begünftigt und durch die *Freyheit der Gottesverehrung* eine ftille Abtrünnigkeit von Chriftus und feiner Kirche herbeygeführt werde. Rec. ift hier darin mit dem Vf. ganz einverftanden, dafs das Chriftenthum ein fo unendlich grofses Gut für die Menfchheit ift, dafs, wer nur irgend es wohl mit der Menfchheit meynt, fich verpflichtet achten foll, das Seinige dazu beyzutragen, dafs der Glaube an den göttlichen Urfprung des Chriftenthums fich unter dem Volke erhalte; und da Hr. A. die *Freyheit des Forfchens* und was damit zufammenhängt, der evangelifchen Kirche *ferner* erhalten wiffen will, fo ift es klar, dafs er diefe Freyheit felbft, wenn man nur weifen und menfchenfreundlichen Gebrauch davon macht, dem Chriftenthum nicht gefährlich glaubt; und wie könnte auch jemand von der *Göttlichkeit* des Chriftenthums wahrhaft überzeugt feyn, und dabey in vollem Ernft befürchten, dafs diefs *Göttliche* durch *gründliche Forfchungen* gefährlich bedroht und allmählig vernichtet werde? Unfer Vf. ift alfo nur der rohen, leichtfinnigen, weltgeiftigen, feichten, dünkelvollen Aufklärung und das von Rechtswegen, gram, ob er gleich derfelben *nicht mit Gewalt* und *nicht ohne Einficht* entgegengearbeitet wiffen will; dagegen ift er ein Gönner und Freund des ernften, würdigen Forfchens freyfinniger Denker, und zweifelt nicht, dafs die Wahrheit, von je mehrern Seiten, und je fchärfer und ftrenger die Prüfungen angeftellt werden, nur dabey gewinnen könne. Seine Warnungen zielen mithin nur darauf, dafs jeder die Abwege vermeide, die ihn und andre von dem, was ewig wahr bleibt, abführen könnten, nicht aber darauf, dafs es nöthig fey, von Staats wegen jene Freyheit einzufchränken, und den Gebrauch derfelben, fo weit es nur irgend thunlich fey, zu erfchweren und zu verleiden, obgleich es das einfachfte Mittel zu feyn fcheint, allem Mifsbrauche der Freyheit kräftig zu fteuern, wenn man der Freyheit felbft alle nur erdenklichen Hinderniffe in den Weg legt. *In dem* letztern Theile der zweyten Kanzelrede ermahnt der Vf. feine Zuhörer, in dem häuslichen Leben als evangelifche Chriften die Heiligkeit des ehelichen Bündniffes zu ehren, die Bibel wieder in die Familien einzuführen, und durch Sittenreinheit dem Bekenntniffe der evangelifchen Lehre immer mehr Freunde zu gewinnen. Der dritte Vortrag des Vfs. ift eine vor den Landftänden gehaltene *Beichtrede*. Sehr beyfallswürdig ift in derfelben die Art, wie die Anwefenden in ihr Inneres hineingeführt und zu einer redlichen Selbftprüfung aufgefodert werden; auch das darauf folgende Gebet ift in einem Geifte verfafst, der ein tiefes religiöfes Gefühl verräth. Ueber das heilige Mahl wird hingegen Einiges gefagt, das Rec. fich nicht aneignen kann, und deffen Aneignung ihm auch zu einem würdigen Genuffe des heiligen Mahls nicht für jeden *evangelifchen* Chriften nothwendig zu feyn fcheint. Dahin rechnet er zwar nicht die Vorftellung, dafs Chriftus fich zu den Seinigen herablaffe, damit fie mit ihm Eins werden, und im Glauben Theil nehmen an der göttlichen Natur; nur das ift ihm eine Redefigur, in die er fich nicht finden kann, dafs das eigentliche *Fleifch und Blut* des Erlöfers *diefs Göttliche* feyn foll, womit man zum ewigen Leben geftärkt werde. Inzwifchen gilt hier das Wort des Apoftels: ἕκαστος ἐν τῷ ἰδίῳ νοῒ πληροφορείσθω.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof-, Buch- und Kunsth.: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *Johanna Schopenhauer* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ein beynahe zweymonatlicher Aufenthalt in *Bordeaux* lehrte unsere Reisende es genau kennen und das Gemälde, das sie davon aufstellt, ist eben so reichhaltig als belebt. Schauerlich ist (S. 40 u. f.) das Bild dieser volkreichen, blühenden, lebenslustigen Stadt in den furchtbaren Tagen der Revolution und kaum versöhnend der erschütternde Tod des Ungeheuers, der all diess Elend über die Stadt brachte. — Höchst anziehend seiner Eigenheiten wegen ist die Schilderung der Lebensweisen hier. — „Jede in Bordeaux ansässige fremde Familie — (und die Bewohner kamen aus allen Provinzen Frankreichs, allen Ländern Europens, ja der ganzen cultivirten Welt dort zusammen und leben neben einander in recht behaglicher, geselliger Häuslichkeit, als wäre es immer so gewesen) — hat aus dem Vaterlande doch irgend eine alte, liebe Gewohnheit mitgebracht, die sie heilig hält; dieses bringt Mannigfaltigkeit in das gesellige Leben; dagegen aber verbindet ein alles beherrschender Geist der Freude und manche auf die Eigenthümlichkeit des Landes gegründete Sitte alle diese Einzelnen zu einem erfreulichen, zusammenstimmenden Ganzen." — „Auch in Bordeaux, wie überall in einer grossen Handelsstadt, muss der Adel sich durch Reichthum und durch den daher entspringenden Luxus vom Kaufmannsstande übertroffen sehen; deshalb meidet er es auch hier gern, mit jenem in gesellige Verbindungen zu treten. Nur bey seltenen feyerlichen Gelegenheiten und grossen öffentlichen Festen treffen beide Theile zusammen, und in ihrem Benehmen gegen einander ist dann eine gewisse feyerlich abgemessne, gegenseitige Höflichkeit vorherrschend." — „Vom Kaufmannsstande sollten wir jetzt eigentlich zu dem der Künstler und Gelehrten übergehen, aber leider wissen wir wenig von diesen zu sagen, denn weder die Kunst, noch die Literatur blühen in dieser Gegend, wo sonst doch alles gedeiht." — (Doch hat B. eine Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste, deren die Reisende aber mit keiner Sylbe erwähnt). — „In der ganzen grossen Stadt konnten wir, trotz aller Nachforschungen, nur einen einzigen einigermassen" (vorzüglich in Landschaften in Berghem's Manier) — „bedeutenden Maler erfragen. Er hiess *Le Court.*" — „Selbst das Handwerk, im höhern Sinne des Wortes, gedeiht hier nicht; es giebt hier keine vorzüglich geschickten Tischler, Ebenisten, Goldarbeiter u. dgl. Nur das ganz Gewöhnliche für den häuslichen Bedarf wird in Bordeaux verfertigt; macht man höhere Ansprüche, so muss man die gewünschte Sache aus Paris verschreiben." — „Die eigentliche Volksklasse trägt auch hier am deutlichsten das Gepräge des Charakters der Nation zur Schau; hier findet man den echten, wahren Gaskogner. Dem Vergnügen bis zur wildesten Ausgelassenheit ergeben, ist er doch nicht arbeitsscheu, alles kann er ertragen, nur nicht ruhige Stille; er muss toben, lachen, schreien dürfen, dann thut er unermüdet, was er soll. Armuth oder Wohlhabenheit gilt ihm ziemlich gleich, nur Tanz und Spiel darf nicht fehlen, eher das tägliche Brod. Wohnliche Bequemlichkeit, Reinlichkeit, Ordnung sind Dinge, welche diese Menschen kaum dem Namen nach kennen. Von der Heftigkeit der Gaskogner in Ton und Bewegung, beym kleinsten Anlass, kann sich kein Nordländer einen Begriff machen, der nicht Augenzeuge war. Wenn man Mehrere von ihnen über irgend eine Angelegenheit mit einander sprechen sieht, sey es im Bösen oder Guten, so muss man jeden Augenblick erwarten, Mord und Todschlag entstehen zu sehen, und ehe man es sich versieht, stiebt unvermuthet alles mit lautem Gelächter plötzlich auseinander. Der gemeine Gaskogner ist stark, gross und gut gewachsen, aber nie und nirgends sahen wir hässlichere, abschreckendere Gesichter, verzerrtere Züge, als bey diesem leidenschaftlichen Volk; besonders übertreffen die Weiber in dieser Hinsicht alle Einbildungskraft" u. s. w. — „Die Physiognomie der höhern Stände ist von der des Volkes so ganz verschieden, als wären sie von ganz anderm Ursprunge. Nirgends findet man in der Gesellschaft mehr auffallend hübsche Mädchen und Frauen, als dort, zwar selten regelmässig schön, aber doch unendlich reizend und anmuthig. Blaue Augen und hellbraunes oder blondes Haar bezeugen zwar die germanische Abkunft vieler unter ihnen, aber auch die echten Bordelaiserinnen mit ihren schwarzen Locken, ihren schön gespaltnen, blitzenden, dunkeln Augen geben diesen an Liebenswürdigkeit nichts nach." — Eine

Eigen-

Eigenheit ist, dass die Stadt nach ihren Vierteln in besondere Kotterien tritt, die einander gegenseitig ganz fremd bleiben. „Verändert eine Familie ihre Wohnung, treibt das Schicksal sie etwa vom Charteron, (dem vornehmsten Viertel), in die (innere) Stadt, so hat sie mit dem Tage alle ihre ehemaligen Bekannte (Bekannten) verloren; es ist eine Trennung, als zöge sie in ein weit entferntes Land. Was eine solche Familie aber mit dem verlassenen Quartiere verliert, findet sie in der neuen Wohnung wieder, freylich in veränderter Gestalt. Auf die erste Nachricht von der Ankunft der neuen Nachbarn eilt Alles herbey, sie zu begrüssen, Visiten werden mit Gegenvisiten erwiedert und so die Grundlage zu neuen Verbindungen gebildet." — „So lustig und frey die Frauen in Bordeaux leben, so eingezogen werden die Mädchen gehalten, bis der Trauring sie von allem Zwang befreyt." — „Gesund seyn, keinen Besuch haben, und zu Hause bleiben, ist etwas in B. ganz Unerhörtes, denn nirgend in der Welt ist man geselliger" — aber mit Frugalität. — Die Bordelaiserinnen sind beständig auf Visiten aus, oder empfangen welche. — Die Spielwuth ist bis ins Unglaubliche eingerissen. „Es ist nicht bloss der Wunsch, einige Stunden bey einem angenehmen Zeitvertreibe hinzubringen, der die Spieltische von B. bevölkert, man will Geld gewinnen." — Höchst auffallend für den Deutschen ist, wenn es bey Gelegenheit des Carnevals in B. (S. 89.) heisst: „Noch ehe wir diese Zimmer — (neben dem Concertsaal, wo auch getanzt wird) — betraten, — (die grössern dienen den Spielern zum Tummelplatz) — hörten wir aus der Ferne ein wunderlich dumpfes, taktmässig sich wiederholendes Geräusch, welches uns fast auf die Idee brachte, eine Kattundruckerey, eine Spinnmaschine, oder etwas dem Aehnliches, sey in der Nähe. In dem ersten Spielzimmer wurde Roulette gespielt, das Gedränge um die Tafel hier war sehr gross, doch Aehnliches hatten wir in Bädern schon gesehen, und gingen also weiter, dem wunderlichen Geräusche nach, das sich immer vernehmlicher hören liess, bis wir in einen sehr langen, hell erleuchteten Saal traten. Funfzig und mehr gewöhnliche Spieltische standen hier neben einander in langer Reihe. An jedem sass eine ganz maskirte Dame im Domino, hinter ihr stand ein eben so maskirter Herr, als ihr Beschützer, vor ihr auf dem Tisch lagen Würfel und ein grosser glänzender Haufen Gold. Jede Dame hielt einen kleinen Becher von Horn zum Würfeln in der Hand, mit dem sie unaufhörlich auf den Tisch klopfte, so lange sie müssig war, um die Spielenden herbey zu locken. Daraus entstand das Geräusch, welches uns auf die hier ganz absurde Idee einer Kattundruckerey brachte. In dem von den Spieltischen frey gelassnen Raum drängte sich schweigend eine Menge Masken herum, einzeln traten sie zu den Tischen, warfen ein Goldstück hin, würfelten, und gingen wieder fort, indem sie ihr Gold entweder da liessen oder verdoppelt einsteckten, um an einem andern Tisch ihr Heil zu versuchen. Kein Laut war in diesem Saale zu hören, als das Klirren des Geldes, das Klappern der Würfel und Becher, nur ganz von fern schallte die Tanzmusik herüber. Kein menschliches Gesicht war zu sehen, lauter Larven, die schweigend mit grossem Ernst ihr Geschäft betrieben und mit unsäglicher Gier das gewonnene Geld einstrichen. Uns ward hier unheimlich zu Muthe; fratzenhaft erschien uns Alles, was uns umgab, und grauenvoll zugleich. Noch durch zwey ganz ähnliche Säle gingen wir hindurch, ehe wir den Vorplatz erreichten; in beiden fanden wir das nämliche Schauspiel, das nämliche Schweigen der nur mit Gewinn und Verlust beschäftigten Masken, das Klappern und Klirren des Geldes, der Würfel und der Becher. — — Draussen athmeten wir freyer und äusserten gegen unsern hier einheimischen Begleiter unsre Verwunderung über das Gesehene und zugleich die Meinung, dass jene Damen mit dem Würfelbecher wohl zu einer sehr verworfnen Klasse gehören möchten. Wie sehr stieg unser Erstaunen, als wir von ihm erfuhren, dass sie fast alle aus dem vornehmsten, angesehensten Kreise der Frauen in B. waren, Gattinnen bedeutender Männer, denen wir täglich in der Gesellschaft begegneten! Diese Tische hatten sie für die Zeit des Karnevals vom Unternehmer des Balles gemiethet." — Zum Frommen unsrer Leser, welche den Karneval in B. besuchen möchten, mag noch angeführt werden, dass man hier mit falschem Golde, ganz vertragmässig, spielt, welches man das Stück zu neun Franken gegen echtes Gold in einem unten am Eingang des Theaters etwas seitwärts gelegenen Laden einwechselt und beym Weggehen zu eben diesem Preise wieder auswechseln kann. — Eine lebhafte Schilderung des Jahrmarkts, eines echt südlichen Volksfestes, beschliesst die Bemerkungen über Bordeaux. — Jetzt ging die Reise über *Langon*, *Tonneins*, *Agen*, *Croquelardit* (ein Dörfchen mit einer entzückenden Lage an der Garonne), *Malonze*, *Moissac*, *Castel-Sarrasin*, *Toulouse*, *Castel Naudary* (hier die Beschreibung der merkwürdigen Wasserleitung bey *St. Feriolles*), *Carcassonne*, *Cruscades*, *Narbonne*, *Bézières* (von dem ein dort gewöhnliches Sprichwort sagt: dass der liebe Gott diese Stadt zum Wohnplatz erwählen würde, wenn er einmal zu uns herabsteigen wollte), nach *Montpellier*, und von hier über *Nismes* an den *Pont du Gard*, nach *Baucaire*, *Tarascon* und *St. Remi*, *Aix*, *Marseille*; von da aus nach *Toulon*, (wo die Reisende die seltene Gelegenheit fand, das berühmte Arsenal zu sehen und eine sehr anschauliche Beschreibung davon mittheilt) und *Hieres*; dann aber über *Orange*, *Vienne* nach *Lyon* und von hier nach *Genf*, wo diese Reiseerzählung abbricht. — Der Raum verbietet uns, die Vfn. an allen diesen durch Natur und Alterthümer zum Theil gleich berühmten Gegenden und Oertern zu begleiten, so anziehend und belehrend auch ihre Gesellschaft ist; doch kennen wir die Merkwürdigkeiten vieler dieser Oerter und Gegenden, auch aus *Matthisson's Erinnerungen*, obgleich mehr ihr Aeusseres, als das innere

nere Leben, welches unsre würdige Reisende, von der wir hier mit neuer Achtung scheiden, so trefflich aufzufassen und so meisterhaft darzustellen vermag. Einen ganz besondern Reiz aber ertheilt sie ihren Schilderungen noch durch die Einführung interessanter Charaktere, wie einer Miss *Lucy*, einer jungen Engländerin, welche sich in *Marseille* ihr anschloss, um in ihrem eigenen Wagen mit eigenen Pferden *Toulon* und *Hieres* zu besuchen. Sie war die Tochter eines Parlamentsgliedes, der bey dem unerwartet schnell ausgebrochenen Kriege als Kriegsgefangener nach Verdün geschleppt wurde, und blieb ihrer Kränklichkeit wegen bey ihrer Schwester zurück, welche sich in *Toulouse* mit einem angesehenen Manne verheirathet hatte, ein Gräuel, welcher der armen patriotischen *Lucy* bittere Thränen auspresste, indem sie's für eine unendliche Schande hielt, einen Franzosen zum Schwager zu haben. „Sie war ein zartes, kränkelndes Wesen, wie so viele ihrer Landsmänninnen, unbehülflich in dem fremden Lande, und voll nationellen Eigenheiten und Gewohnheiten, die sie nicht ablegen konnte, und die ihr unter diesen damit unbekannten Menschen jeden Schritt erschwerten." — „Jetzt war sie auf dem Wege nach Verdün zu ihrem Vater, und glaubte, nur einen ganz kleinen Umweg zu machen, indem sie von *Toulouse* über *Marseille*, *Toulon* und *Hieres* hinging. Denn obgleich alle englische Damen in ihren Pensionen Geographie lernen, so haben sie doch keinen Begriff von der Gröfse der Welt, besonders des festen Landes, indem sie immer ihre kleine Insel, die ihnen das Gröfste dünkt, zum Maafsstab nehmen." — Die interessante, oft feinkomische Individualität des liebenswürdigen Kindes giebt diesem Theile der an sich schon so anziehenden Reise fast das Interesse einer Novelle, und wir können überhaupt die Reisen der Vfn. dem schönen Geschlecht besonders als eine höchst lehrreiche Unterhaltung empfehlen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Wien, b. Heubner und Volke: *Neue Jugend-Bibliothek;* oder belehrende und angenehme Unterhaltungen für die Jugend beiderley Geschlechts; zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, k. k. Consistorial-Rathe. *Erstes* bis *sechstes* Bändchen. 1817. jedes 208 bis 212 S. 8. Mit Titelkpf. (Ladenpreis des Jahrganges von 6 Bändchen 20 Gulden W. W.)

So wie Hr. *G.* bisher durch seine zahlreichen Jugendschriften der deutschen Jugend viel Belehrung und Unterhaltung gewährte, so geschieht diess auch in der von ihm begonnenen Jugendbibliothek, von der 12 Bändchen binnen zwey Jahren erscheinen sollen. Der Plan derselben verdient allen Beyfall. Sie soll kein trocknes Lehrbuch seyn: sie hebt daher zwar dasjenige aus, was auf dem Gebiete des Wissenswürdigen vorzüglich für die Jugend beachtungswerth ist, und sucht hievon den jungen Lesern und Leserinnen eine Uebersicht zu geben, wobey es jedoch auf Vollständigkeit nicht abgesehen ist; was sie aber darbietet, soll, nach der Absicht des Vfs. dazu geeignet seyn, die Wissbegierde der Jugend zu wecken, sie zum weitern Selbstforschen aufzumuntern und ihren Verstand zum Nachdenken anzureizen und hiedurch zu bilden. Da der moralisch-religiöse Gesichtspunkt der höchste ist, aus welchem alles, was uns umgiebt und geschieht, betrachtet werden kann und soll, so strebt der Vf., denselben nie aus dem Auge zu verlieren und arbeitet daher in der Jugendbibliothek auf sittlich-religiöse Veredlung mit besonderer Sorgfalt und Vorliebe hin. Man muss dem Vf. das Zeugniss geben, dass diess die schöne Tendenz seiner ganzen bisherigen schriftstellerischen pädagogischen und homiletischen Wirksamkeit war.

Die vor dem Rec. liegenden 6 Bändchen enthalten moralische Erzählungen; Sittensprüche alter Weisen; topographische Aufsätze; naturhistorische und technologische Unterhaltungen; historische Aufsätze; Gedichte, Räthsel, Charaden und Anekdoten. Die Aufsätze sind theils von dem Herausgeber, theils von bewährten Schriftstellern, z. B. *Salzmann*, *Bechstein*, *Bredow* und andern entlehnt. Rec. wird sie zur leichtern Uebersicht nach den angegebenen Rubriken kurz anzeigen und würdigen.

I. *Moralische Erzählungen.* Von diesen Erzählungen haben Rec. vorzüglich *Eduard;* der glückliche Unglückliche; *Mathilde* und *Ernestine; Hildegunde* und *Euphrosine;* der Traum; *Georg Faltner; Adelheid*, und Graf *Wikford* im Gegensatze des Grafen *Geitzberg*, eines Kornwucherers, und der verkannte Sohn angesprochen. Der Sommermorgen und der gestirnte Himmel enthalten unterhaltende Belehrungen über das Weltgebäude. Diesen moralischen Erzählungen fügen wir bey das anziehende Gespräch von *Salzmann: Alfreds* Trennung von seinem Sohne im vierten Bändchen.

II. *Sittensprüche alter Weisen.* Liefern einige Aussprüche der sieben Weisen Griechenlands; einige Aussprüche des weisen *Sirach* und des weisen *Salomo*, wie auch von Jesu und seinen Aposteln. Die Auswahl ist gut getroffen.

III. *Topographische Aufsätze.* Im ersten Bändchen: die Salzwerke zu *Wieliczka* in Gallizien, von dem verstorbenen Superintend. *Bredetzky* in *Lemberg.* Recht interessant und fasslich, und die Irrthümer in *Funke's* Naturgeschichte und Technologie berichtigend. Im zweyten und dritten Bändchen: Rückerinnerungen an eine Reise von *Schnepfenthal* nach dem nördlichen Ungern, gemacht im Jahre 1804 von dem Herausgeber dieser Jugend-Bibliothek. Interessante Rückerinnerungen (sie standen schon zum Theil in Dolzens Jugendzeitung, hier sind sie aber erweitert, vermehrt und berichtigt), die freylich nicht für alle Leser der Jugendbibliothek ganz

ganz geeignet sind, woraus aber die noch zarten Leser und Leserinnen später mehr Nutzen ziehen werden. Im *dritten* Bändchen: die Insel *St. Helena* und *Napoleon Bonaparte*. Rec. freute es, dass Hr. Glatz dem entthronten *Napoleon*, ohne ihn zu schonen und seine Fehler und Vergehen zu bemänteln, doch zugleich Gerechtigkeit widerfahren lässt. Im *fünften* Bändchen Briefe des Herausg. aus Boden bey Wien an zwey Freunde in Schnepfenthal mit Blicken auf Wien u. s. w.

IV. *Naturhistorische Unterhaltungen* über die Säugthiere, nach *Bechstein*.

V. *Technologische Unterhaltungen*. Im *ersten* Bändchen, nach vorausgeschickter Einleitung aus dem moralisch-religiösen Gesichtspunkt: die Gerberey, das Bierbrauen, die Bereitung des Glases; im *zweyten:* die Bereitung des Brotes; im *dritten:* die Bereitung des Porzellans.

VI. *Historische Aufsätze*. Im *vierten* Bändchen: *Aesop*, nach *Unger* (die Auswahl seiner Lebensgeschichte ist nicht die strengste; denn auch die ihm von *Planudes* angedichteten Begebenheiten werden als *Facta* nacherzählt). I. die griechischen Orakel; *Solon* (anziehend erzählt); *Cyrus* und *Krösus* (nach *Bredow* und *Becker*). Im *fünften* Bändchen: *Columbus* vom Herausg. anziehend dargestellt; einiges aus der Geschichte der Erfindungen (nach *Bredow*, *Becker* und andern), namentlich: das Feuer, das Kochen, die Bearbeitung der Metalle, die Baukunst. Wir fügen gleich bey die fingirte Geschichte der Bürger von Schildburg von *Salzmann* im Thüringer Bothen. So unterhaltend auch diese Erzählung für die jungen Leser und Leserinnen seyn wird, so ist sie doch nach ihrer Tendenz mehr für das erwachsene Volk geeignet.

VII. *Gedichte*, *Räthsel*, *Charaden* und *Anekdoten*. Ausser dem einzeln stehenden Gedicht: „Als Luise geboren ward" im ersten Bändchen, sind den moralischen Erzählungen artige Lieder eingewebt. Die Räthsel sind von *Schiller*, die Charaden von *Seiff*. Von den Anekdoten im *ersten* und *zweyten* Bändchen kann Rec. nicht ganz günstig urtheilen: denn einige sind für die zarte Jugend durchaus nicht geeignet, z. B. die folgende. „Ein Dieb, der zum Galgen geführt wurde, erhielt einen Mönch mit zur Begleitung. Ehrwürdiger Vater, sagte der Dieb unterweges, ich bitte Euch recht sehr, bewirkt mir doch wenigstens noch einen Aufschub, damit ich erst Busse thun kann. „Ich glaube nicht, versetzte der Mönch, dass man mir diess zugestehen würde, und überdiess tröste er sich darüber; gehangen zu werden, ist schon eine recht schöne Busse."

Papier, Druck, und die Kupfer (gestochen von *Beyer*) verdienen Lob.

BIBLISCHE LITERATUR.

1. GOTHA, b. Ettinger: *Commentarius perpetuus in Pauli epistolam ad Romanos*. Selectis superiorum interpretum suisque annotationibus edidit *Joannes Fridericus Weingart*, Rector scholae Herslebiensis in Ducatu Gothano. 1816. 130 S. 8.

2. *Ebendaselbst*, b. Steudel: *Commentarius perpetuus in decem Apostoli Pauli*, quas vulgo dicunt *epistolas minores*. Edidit *J. F. Weingart*. 1816. VI u. 232 S. 8.

Höchst missrathene Compilationen, meistens aus den so gangbaren Koppeschen und Rosenmüllerischen Werken geschöpft, und in schlechtem Latein, nicht selten mit groben grammatischen Fehlern, zusammengeschrieben! Der Vf. scheint nur die Bemerkungen seiner Quellen abkürzen zu wollen, über das Wie? unbekümmert. Daher schneidet er manche wichtige Bemerkungen ganz weg, giebt andere in eignen Ausdrücken zwar kürzer, aber nicht selten so verstümmelt wieder, dass man sieht, er habe sie entweder aus Flüchtigkeit, oder aus Unkunde ganz missverstanden. So heisst es zu Röm. 1, 1. ad V. *ευαγγελιον*: *Rosenmullerus vertit per felicitatem*, da derselbe das Wort doch erklärt: *institutio Apostolorum de Messia*, *de beneficiis ab eo exspectandis*, *et de via adipiscendi felicitatem et salutem aeternam*, *quam Deus per Christum promisit*. — Ferner zu Röm. 1, 26. *ατιμια est libido h. l. valet de libidine turpissima*, *quoniam haec homini dignitatem suam detrahit*. Hier hat der Vf. offenbar eine Note über παθη ατιμιας auf das letztere Wort allein bezogen.

Auf der andern Seite kommen dagegen Bemerkungen vor, die so überflüssig sind, dass man nicht begreift, wie sie dem Vf. einfallen konnten. So erinnert er, dass Paulus nicht an alle Bürger in Rom, sondern nur an die römischen Christen geschrieben habe (!) S. 10. Als Pröbchen von des Vfs. historischer und grammatischer Unwissenheit mögen dienen: in den *prolegomenis* zu dem Briefe an die Gal. S. 4. die Nachricht, dass die Gallier *triennium ante Christum natum* Griechenland und Asien durchwandert hätten, und die Note zu Gal. 1, 17, nach welcher Damascus in Arabien zu suchen ist.

Doch wir wollen den Raum dieser Blätter nicht durch weitläuftige Correcturen einer Schülerarbeit beengen, und rathen nur noch dem Vf., seinen Plan, auch die übrigen Bücher des N. T. auf eine ähnliche Art zu bearbeiten, aufzugeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dortmund, in Mallinckrodt's Verlagsbuchh.: *Der Westphälische Anzeiger.* Oder: *Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Wahren und Guten.* Jahrgang 1815. 1664 S. Jahrg. 1816. 2040 S. Jahrg. 1817. 2116 S. (Preis des Jahrgangs 4 Rthlr.)

(Der Jahrgang 1817 führte zuerst den Titel: *Der Rheinland Westphaler Anzeiger*, veränderte diesen aber wegen des genommenen Aergernisses in: *Rheinisch Westphälischer Anzeiger.*)

Der Westphälische Anzeiger hatte in den zwölf Jahren seines frühern Bestehens viel Gutes gewirkt, hatte die vielen Provinzen des zerstückelten Westphalens einander näher gebracht, hatte das Nachdenken über viele bisher unbeachtete Gegenstände erregt, hatte zur Beförderung von Schul- und Armenanstalten, des Wegbaues u. s. w. viel gewirkt, hatte die Kunde von Westphalen und die Bekanntwerdung seiner jetzt lebenden bedeutenden Männer erleichtert, hatte den Werth einer bescheidenen Publicität gezeigt, hatte Fürsten und Behörden oft aufmerksam gemacht, und war den Bösen im Volke ein Zaum geworden. Der Herausgeber dieses Blatts, der Regierungsrath *Mallinkrodt* in Dortmund hatte, wie es der Erfolg zeigte, das Ideal eines Blatts aufgefasst, welches kräftig ins öffentliche und häusliche Leben eingreifen sollte, und hatte die besten Köpfe Westphalens für sich gewonnen. Wie einst Möser die Ergebnisse tiefen Nachdenkens in den Osnabrückschen Intelligenzblättern niederlegte, so traten auch in diesem Blatte der Gelehrte, der Staatsmann, der Volkslehrer auf — der Beobachter legte einzelne Erfahrungen nieder, und der Weise gab seinen Ideen die Gestalt, in der sie vielen sichtbar werden konnten. Hier bildeten sich angehende Schriftsteller, und erfuhren hinter diesem Vorhange, wie ihre Rede von der Gesammtheit aufgenommen werde. Johannes von Müller fällte das Urtheil: „Ich muss sagen, dass ich nicht leicht ein Blatt mit mehr Vergnügen und Unterricht gelesen, keins, das gemeinnütziger, mannigfaltiger, mit mehr Verstand geschrieben wäre."

Es war eine der mühsamsten und oft undankbarsten Aufgaben ein Blatt zu redigiren, in welchem sich das Leben des Volks und aller Stände desselben abspiegelte. Sollte der Herausgeber nur die besten Köpfe sprechen lassen? Dann hätte man die Art nicht gesehen, wie vieles von der Mehrzahl aufgefasst wird. Und das Volk (im geistigen Sinne des Worts) geht so gern dahin, wo es seines Gleichen findet und geachtet sieht. Man musste viele Aufsätze von Menschen niederer Bildung aufnehmen, damit diese Menschen, wenn sie ihre Arbeit neben edlerem Erzeugniss sahen, etwas Höheres suchen lernten. Manche mussten durch die Gleichgültigkeit, womit man ihre Lieblingsideen aufnahm, deren Geringfügigkeit einsehen. Die eigenste Ansicht des Volks konnte oft nur von denen gegeben werden, die nur Eine Stufe über demselben standen. Indess so viele Freude man auch an der bunten Gesellschaft im Anzeiger hatte, so hätte man doch auch schon ehedem manche laute Rüger gern entfernt, da manche Rüge aus gereizter Persönlichkeit stammte und auf eine wenig edle Art gegeben ward.

Es machte M. Ehre, dass er, als die franz. Censur ihm drängte, [illegible] Blatt lieber aufgeben als es in knechtischer Weise fortsetzen wollte. Andere konnten es nach ihm nicht halten. Der Anzeiger wanderte nach Essen und versandete endlich in Düsseldorf.

Mit dem erwachten Leben des Volks erwachte auch diese Zeitschrift wieder; aber viele günstige Umstände waren nicht mehr da. Von den früheren Mitarbeitern war Müller todt: Ehrenberg, Natorp und Eylert der Heimath entrückt; Aschenberg, von den Berken, die Gebrüder Harkort, von Hövel u. a. m. bildeten einen neuen Kreis in der gleichen Zweck habenden Zeitschrift Hermann, und fast nur Benzenberg blieb dem Blatte treu, das ihn einst in Westphalen eingeführt hatte. Mallinkrodt selbst weihte dem Anzeiger zwar noch die alte Liebe, aber Jahre und Leiden hatten ihn geschwächt. So war denn wenig der erfrischenden und erfreuenden Polemik im Anzeiger. Es ward in ihm mehr das Leben als die Idee, mehr das Treiben als die Principien hingestellt. Grade die Mitarbeiter, die über Lebensphilosophie schrieben, haben am wenigsten geleistet. Dennoch muss Rec. gestehen, dass jeder spätere Jahrgang dieser Zeitschrift vor den früheren Vorzüge hat.

Die Gegenstände des Anzeigers waren: Zeit- und Tagesgeschichte, Vaterlandsliebe, Vaterlandskunde, Gesetzkunde und Gerechtigkeitspflege, Polizey, Staatsverwaltung überhaupt, nützliche Anstalten, Religion, Moralität, häusliches Leben, Erziehung und Unterricht, Vorurtheile, gute Volksbücher, Gesundheitskunde, Oekonomie, Handlung und Fabriken, nützliche Erfindungen aller Art, Künste und Wissenschaften, Menschenkenntniss, Weltkenntniss und Lebensphilosophie, nützliches Allerley. — Viele der behan-

delten Gegenstände liessen sich unter mehrere dieser Rubriken bringen, für viele hätte man noch neue hinsetzen müssen. —

Beym Entstehen dieses Blatts 1815 freute sich alles der neuen Freyheit zu sprechen, und man sprach nun laut und lange, um alles vom Herzen zu werfen — der erste Jahrgang zeichnet sich durch eine Menge Anfragen aus, und der Anzeiger sollte der Bequemlichkeit eines jeden dienen. — Viele dieser Anfragen beweisen, dass es in Westphalen an öffentlichen Bibliotheken fehlt, in denen man sich Raths erholen könnte, viele auch, dass über dem ewigen Anschaffen geringfügiger Messartikel mancher es versäumt, sich Handbücher zu verschaffen, worin er eine Wissenschaft und deren Literatur übersehen könnte. — Im ersten Jahrgange sind ferner noch viele Erinnerungen aus der Franzosenzeit. S. 369 ist die Erzählung, dass ein Bauernschneider bey Bielefeld die Leichtgläubigkeit der dortigen Bauern benutzt, und sich habe zum Deputirten 1809 an Schill machen lassen. Schill hatte die Schwachheit, dem Schneider Schreiben an Ravensbergische Beamte, welche dieser als Franzosenfeinde genannt, des Inhalts mitzugeben: „es ist mir angenehm, dass Sie sich meiner erinnern, ich werde bald bey Ihnen seyn." Diese von der Polizey aufgefangenen Schreiben hatten sehr traurige Folgen für die Beamten. — Merkwürdig ist die Erzählung, dass zu Iserlohn bey der ersten Befreyungsfeyer 1813, woran ein Corps Russen Antheil genommen, Menschen fast von allen Religionen, sogar ein mahomedanischer Derwisch und mehrere Bekenner der lamaischen Religion einmüthig versammelt gewesen. Ob der Vorsatz des Iserloher Kirchenvorstandes diess durch eine Gedächtnisstafel auf die Nachwelt zu bringen, ausgeführt sey, wird nicht erzählt.

Unter der Rubrik *Zeit- und Tagesgeschichte* ist 1815 und 1816 jeden Monat eine Uebersicht der politischen Begebenheiten da, und sehr zweckmässig abgefasst. Ueber das Einquartierungswesen ist viel gerügt und gerathen. Züge von der Achtung mit welcher man den Vaterlandsvertheidigern begegnet, wurden hier mit Recht aufbewahrt. Den Lippern wurde vorgeworfen: dass sie die deutschen Siege nicht gefeyert. Sie widerlegten diess und bewiesen noch dazu, dass sie nicht, wie andere gethan, ehedem zu Ehren Napoleons gefeyert. — Im Jahr 1817 füllte die Theurung und Hungersnoth den Artikel Zeitgegenstände aus. Rührender Wechsel.

Die *Vaterlandskunde* hat manche Bereicherungen erhalten, aber lange nicht wie in der frühern Zeit des Anzeigers. Und doch sollte ein solches Blatt das Mittel werden, durch die Geschichte einzelner Orte Sinn für die Heimath einzuflössen und Muster aufzustellen, nach welchen Ortsbeamte die Geschichte ihres Orts, wenn auch nur als Handschrift für denselben bearbeiteten. Noch immer müssen die Westphälinger sich darüber ergiessen, dass das übrige Deutschland keine Ursach habe, auf sie herabzusehen. — Wozu das? — Eine Geschichte der Landstände in den verschiedenen Provinzen Westphalens ist sehr zeitgemäss, und von Paderborn und dem Herz. Westphalen aus den Quellen geliefert; von Jülich, Cleve, Münster u. s. w. aber keinesweges — Zu den interessantesten Aufsätzen über Vaterlandskunde rechnen wir das, was über Landstrassen und Handelsstrassen gesagt ist, besonders den Aufsatz über die Strassen die sich einst in Affeln vereinigt. Ueber die Schiffbarmachung der Lippe, Diemel, Ems, über Canäle ist vieles gesagt, und *Wesermann*, auch einer von den Mitarbeitern am alten W. Anzeiger hat sich ein wahres Verdienst durch seine Abhandlungen über Landstrassen erworben, denn diese tragen so sehr dazu bey, jedem einzelnen Districte zu zeigen, wie nur des Ganzen Flor den seinigen erwecke. Ein Aufsatz enthält vollständig was die darmstädtische Regierung in verwaltlicher Hinsicht für das H. Westphalen gethan. An der Lecoqschen Charte werden viele unrecht geschriebene Namen gerügt. Wie die Düsseldorfer ihre weggeführte Gemäldegallerie, so beklagen die Arnsberger den Verlust eines Pokals, den Churfürst Max Heinrich dem H. Westphalen geschenkt, den Churf. Clemens August zum Krönungsfeste Karls VII. nur gegen einen Revers mitnehmen durfte, und der nun nach Darmstadt gewandert ist. Ueber Ostfrieslands Bevölkerung findet man genaue Angaben. — Es sind Proben einer Geschichte Elberfelds und des Gewerbfleisses im Bergischen von *Gerhard Siebel* daselbst, welche die baldige Herausgabe dieses Werks wünschen lassen. *Aschenberg* verheisst die seit funfzehn Jahren versprochene Geschichte des ehemaligen Jülichschen Staats zu geben. Möge er Wort halten! Abgedruckt sind mehrere im engsten Vertraun an den Prediger Müller in Schwelm geschriebene Briefe des Ministers Gr. v. *Herzberg*, aus den Jahren 1792 u. 1793, woraus die bekannte Verstimmung dieses herrlichen Mannes in seinen letzten Jahren aufs neue hervorgeht. Die Darstellung der ehemaligen städtischen und Merkantilverfassung von Elberfeld von Schüler, sodann die des Leibeigenthums in Osnabrück gehören auch hieher.

In den Abschnitten *Gesetzkunde*, *Rechtspflege*, *Staatsverwaltung*, *Polizey* ist vieles und vielerley. Merkwürdig ist es, dass grade über die Justizbeamten am wenigsten geklagt wird. Nur einige starkgezeichnete Ausnahmen sind da — die Klage über schlechte Handschriften scheint aber vorzüglich die Justizbeamten zu treffen, und wird durch alle Jahrgänge fortgesetzt. — Eine Verordnung der darmstädtischen Regierung, wodurch 1815 die Feyer des 18ten Oktobers verboten wird, ist jedem auffallend, der in Hoffmanns Ehrentempel gelesen hat, dass grade im Darmstädtischen diese Feyer 1814 so sinnvoll begangen war, und dass dort eine so grosse Zahl vorzüglicher Redner im geistlichen und nicht geistlichen Stande ist. — Eine Anfrage: warum in Elberfeld so viele Kinder todtgeboren seyn, — giebt das Resultat der Unrichtigkeit dieser Angabe und führt zu Erörterungen über die franz. Personenstandslisten. — Noch immer erfüllt es mit Unwillen, dass die Franzosen

sen uns, die wir längst etwas Besseres kannten, ihre Art aufdrangen. — Aber auch bey uns war früherhin Ursach zu klagen, und Rec. ist der Ueberzeugung, dafs die Personenstandslisten, man mag sie anvertrauen, welcher Klasse von Beamten man will, erst dann ihren Zweck erreichen werden, wenn sie ein Gegenstand der Oeffentlichkeit sind. Es sollte in allen Kirchen am Schlusse des Jahrs die ganze Jahrsliste abgelesen werden, und jeder Hausvater zur Gegenwart dabey verpflichtet seyn, und Unrichtigkeiten und Auslassungen würden dann bald bemerkt werden. — Ueber die angeblich ungleiche Vertheilung der Grundsteuern im ehemal. G. H. Berg sind aus verschiedenen Kreisen weitläufige Aufsätze da — die meisten Aufsätze über Staatsverwaltung waren Herzensergiefsungen und erleichterten wenigstens ihre Verfasser. Manche Rügen von Beamtenhandlungen sollen zu des Herausgebers Troste *restitutiones in integrum* hervorgebracht haben. Einen traurigen Totaleindruck zurücklassend sind besonders 1815 die ewigen Klagen über Bürgermeister und Gemeindeverwaltungen. Zwar wird von den meisten der Ungrund dargethan, aber man sieht zu welchem Mistrauen das franz. Verwaltungswesen Anlafs gegeben.

Von *nützlichen Anstalten* ist mehr Gewünschtes als Ausgeführtes gesagt. Der Verfall der herrlichen Armenanstalt in Elberfeld erfüllt mit Unwillen und Lenzens braves Wirken in Düsseldorf mit Freude. Von Jahns Turnanstalten spricht M., so oft es sich thun läfst, in Westphalen scheint man keine zu kennen. Stracks Bemühungen in Düsseldorf Turnübungen einzuführen hätten nicht unbeachtet bleiben sollen.

Die Rubrik *Kirchenwesen* enthält einige häfsliche Rügen und es wird über diesen Gegenstand, über den jeder glaubt sprechen zu können bald sehr verständig, bald gemüthlich sich ergossen. Die Gegenstände des Tages in Kirchensachen, als da sind über das Aeufsere beym protest. Gottesdienste, über grofse und kleine Gemeinen, über Publicationen in den Kirchen werden auch hier verhandelt. Wichtig ist der Streit über die vom Bergischen Generalgouvernement verfügte Abschaffung der Synoden — sehr unglücklich werden die Synoden hier vertheidigt und es wird dargethan, dafs Synodalverfassung ohne eine hochgebildete Geistlichkeit auch nicht das Reich Gottes herbeyführt. — Gerathener sind die Darstellungen der reformirten Kirchenverfassung in der Gr. Mark, und wie ihr Geist vom Geiste der lutherischen abweiche. — Je näher dem 31. Oktbr 1817 destomehr ist über Kirchenvereinigung der Protestanten gesagt. Erfreulich war es für Rec., dafs ein sehr pfiffiger Aufsatz, worin die Gefahr gezeigt wurde, wenn künftig ein Tertium, eine *Preufsische* Kirche entstehe (die ref. Kirche im Preufs. war ja nie an die Statuten von Dortrecht gebunden), worin der Jammer zur Beherzigung gegeben wurde, wenn künftig der Clever, Jülicher und Berger auf Reisen in Gefahr und Noth keinen geistlichen und leiblichen Beystand von seinen bisherigen presbyterianischen Brüdern in England und Holland haben werde, worin endlich gebeten wurde, erst dann auf Vereinigung zu dringen, wenn England und Holland die Vereinigung suchten — dafs dieses Aufsatzes Unwürdigkeit keine Sylbe zur Widerlegung hervorrief. Man lasse das Schlechte nur in sich selbst zergeben!

Die Rubrik *Moralität* enthält viele Anekdoten — sogar das Privatleben von Privatpersonen wird hie und da gerügt, und das war überflüfsig. Manches ist nicht mit Würde gesagt: z. B. der Ausdruck, sich um Gottes Willen Hals und Beine brechen. Indefs M. hat selbst oft solche Ausdrücke nachher getadelt, wenn er sie bey der Redaction übersehen hatte. Der Prophet Adam Müller wird auch von hieraus bekämpft. Ein endlich lästiger Artikel in der Rubrik *Aberglaube* ist der von der Nonne Emmerich und ihren Wunden. In der Rubrik *Gesundheitskunde* kommt der Artikel Magnetismus jedoch ohne Gewinn vor. Ueber den Bauer Reineke und seine Wunderkuren ist viel gesagt, aber das endliche Resultat zurückgeblieben — sonst sind sehr zweckmäfsige Aufsätze als über das Kitzeln da, auch zuweilen Rezepte und Hausmittel.

Ueber *Schul- und Erziehungswesen* wird Gottlob nicht mehr so viel gesprochen als vor einigen Decennien, und daher wahrscheinlich mehr gethan. — Manche angenehme Nachrichten von Verbesserungen stehen neben Uebelständen. Ueber das was Betty Gleim für Elberfeld seyn konnte und wollte ein schöner Aufsatz.

Es sind einige Schriften von westphälischen Verfassern angezeigt und empfohlen. Grade hier hätte der Anzeiger mehr thun sollen, zweckmäfsige Auszüge auch aus Nichtwestphälischen Schriftstellern wären weit häufiger zu erwarten gewesen. Ein genialer Aufsatz ist über das sich loben lassen junger Schriftsteller von ihren Freunden, wahrscheinlich von Benzenberg. — Sonst ist die Rubrik *Künste und Wissenschaften* ziemlich leer — *Benzenberg's* Briefe aus Paris im J. 1815 sind eine rühmliche Ausnahme. Eben so gern liefet man seine spätern Briefe aus Böhmen und Schlesien, nur fällt Benzenberg daselbst in den von ihm oft an Andern gerügten Fehler, die Gegenstände allzusehr durch den Spiegel seiner Subjectivität beschauen zu lassen. — Für edle Westphalen ist keine besondere Rubrik da, aber dankbare Erwähnung eines Flensberg, u. a. Rechtfertigung Rosenmeyers, und Nekrologe von Peter Harkort, Seidenstücker und Brökelmann. Möchte die Bitte um Erhaltung des Reinoldithurms in Dortmund Gehör finden. Möllers Denkmahl wird erwähnt, das von Müller in Schwelm ist seit Jahren fertig, aber noch unaufgestellt. — Gute *Gedichte* waren im Anzeiger eben nicht heimisch. Jetzt sind manche entlehnt, z. B. das von Seume über Accise, vielleicht auch das von Stolberg — Mittelgut ist manches da. — Schön ist das Gedicht an den Freyherrn von Stein von Tappe, und kaum kann sich Rec. enthalten das ganze herrliche, unvergleichliche Lied von *Hellmann* in Crefeld bey der Gegenwart des Kronprinzen von Preufsen abzuschrei-

schreiben. Möchte es überall bekannt seyn. — Einen Aufsatz voll gemeiner Aeusserungen über das Nibelungenlied hätte M zurückweisen sollen. — Ueber die Geschichte des Buchhandels in Westphalen ist ein lehrreicher Aufsatz da.

Oekonomie, *Handlung*, *Fabriken* haben zwar viele Aufsätze unter ihrer Rubrik, der Gewinn hätte aber größer seyn können. Unrecht wäre es aber die Verdienste des Hofapotheker Flashoff um diess Blatt und um die leidende Menschheit im vergangenen Nothjahre zu übergehen. Viel lehrte, viel leistete er.

Benzenberg klagt in einem im Anzeiger abgedruckten Briefe über den Mangel an Aufsätzen *naturkundlichen* Inhalts. Er hat leider sehr Recht. Aber Müller ist todt, von Hövel arbeitet am Hermann und Benzenberg beschaut mehr das Staatsleben. — Wichtig ist eine Beschreibung des Dümmer Sees, Abhandlungen über Gewitter von Benzenberg und Wachter; bey Schwelm ward ein wildes Rind geschossen, das so schnell war wie ein Hirsch; die Elster wird als Raubvogel signalisirt.

Mallinkrodt hatte nicht verheissen über Verfassung viel zu geben. Doch ist manches gar Erbauliche zu lesen, das Viele nicht für Ernst halten werden, z. B. der Vorschlag den kirchlichen Lehrbegriff durch die Landstände bestimmen und alle 50 Jahr revidiren zu lassen. Aber in allen drey Jahrgängen ist denn doch nichts so Gediegenes als die Auszüge aus Benzenbergs Werke über Verfassung. — Mag B. in einzelnen Punkten Unrecht haben, mag es ein schwerer aber gerechter Vorwurf für ihn seyn, dass er sehr unvorsichtig sich über manches z. B. über die Gehalte der Beamten geäussert — jeder Rheinländer und Westphale muss sagen, er habe das dortige Leben klar und lebendig aufgefasst und mit Liebe dargestellt. Sein Buch über Verfassung verdient in allen Preuss. Provinzen gelesen zu werden, um manchem fühlbar zu machen, welch ein Leben zwischen Maas und Weser sey. Diese Auszüge die M. hier aus B–s Buche gab, waren sehr berechnet um Volksthümlichkeit und Anhänglichkeit an das Haus der Hohenzollern zu stärken. Je leerer der Anzeiger an erfrischender Polemik war, desto erfreuender waren Koppens Erinnerungen gegen Benzenberg. —

Das Judenwesen hätte eine stehende Rubrik verdient, hat sie aber nicht gefunden. Hie und da lässt jemand vielleicht den Nahrungsneid gegen die Juden blicken, aber gründliches ist nichts da. Befremden wird es viele, dass Mallinkrodt aus Ewalds Werke über die Juden Partien aufgenommen hat.

Wäre diese Anzeige nicht schon so lang, so würden wir das Viele über deutsche Sprache, was der Anzeiger gab, auch hier vorführen. Ob westphaler, westphälischer oder westphälischer Anzeiger zu schreiben sey, ob das Wort Bedienter richtig sey, das alles und noch vieles Andere ist abgehandelt.

Die Rügen betreffen häufig Gegenstände, die in der untersten Instanz erledigt werden, und nicht für das Forme der A. L. Z. gehören. Ueber manches, worüber sich diese Zeitschrift häufig ausspricht, z. B. die bäuerlichen Verhältnisse hat ein anderer Rec. schon geurtheilt.

Rec der den Anzeiger mit der Post erhielt, war oft mit einzelnen Stücken nicht zufrieden. Er bleibt auch bey seiner Behauptung, dass das Leben weit mehr als geschehen ist, von der Idee hätte beleuchtet werden sollen. Aber wenn man das ganze Werk übersieht, so findet man, es ist doch vieles geschehen. Mallinkrodt wusste was er wollte, und ging diesem Ziele fest entgegen. Sein Blatt genoss viel Zutrauen beym Volke, und mit Bedauern schliesst Rec. seine Anzeige mit der Nachricht, dass es mit dem Ende des Jahrs verboten ist, wovon das Nähere in der Schrift: Pressfreyheit, Preussens Grundton, von A. Mallinkrodt, Dortmund 1817 nachzulesen ist. Der Anzeiger hatte 1815, 537; 1817, 1106 Abonnenten. An Aufsätzen waren eingekommen 1815, 1402, im J. 1816, 1274, im J. 1817, 1073.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dürr: *Gesang- und Gebetbuch für Bürger- und Land-Schulen*, gesammelt und bearbeitet von *F. W. W....l*. 1817. VIII u. 104 S. gr. 8. (2 Gr.)

Durch die Stürme der Zeit und das Herumziehen wilder Krieger, sagt die aus *Wiedemar* datirte Vorrede, habe Religiosität und Sittlichkeit sehr gelitten; auch werde die Kirche nur schlecht besucht (darüber kann man jedoch nicht überall klagen), ja sogar (von Einzelnen) geflissentlich verachtet und Taufe und Abendmahl verlästert. Diess bestimmte Hrn. W....l, (der seinen Namen getrost hätte ganz ausschreiben können) diese Bogen zu fertigen. „Wollen wir, fährt er fort, der Welt ein besseres Menschengeschlecht schenken, so müssen wir eine gottesfürchtige Jugend erziehen. Will der Lehrer in seiner Schule eine gute Oberklasse haben, so muss er sich zunächst eine gute Unterklasse bilden." Das Büchlein ist gewiss sehr gut gemeynt, und zu dem Zwecke, zu dem es gefertigt ist, ohne Zweifel nützlich, wenn auch vielleicht mittelmässig. Sollte etwa ein Freund des Scherzes die Worte eines Liedes:

> Noch manches möcht' ich ändern,
> Was Klugen hier missfällt,

auf diese Sammlung anwenden wollen, so wird es Hrn. W....l nicht schwer fallen, ihm hierauf zu antworten; er darf ihm nur, was darauf folgt, entgegenhalten; denn da heisst es:

> Freund! Nichts ist ganz vollkommen
> auf diesem Erdenrund.

Dadurch will sich denn auch Rec. zur Ruhe weisen lassen und dem Hr. Sammler mit einer in das Einzelne eindringenden Kritik nicht beschwerlich fallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1818.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Trajan.* Ein biographisches Gemälde. Von dem Professor *Johann Genersich. Erstes* Bändchen. 1811. 232 S. *Zweytes* Bändchen. 1811. 192 S. Mit den Bildnissen von Trajan und Plotina, gestochen von Blaschke.

Auch unter dem Titel:

Biographische Darstellungen der gröſsten und ausgezeichnetsten Männer aller Zeiten und Völker der Weltgeschichte. Fünfter Band, enthält: *Trajan. Erster* und *zweyter* Theil.

Eine gelungene biographische Darstellung eines der gröſsten und besten Fürsten, in einem anziehenden lebhaften Stil. Mit Recht erinnert der Vf., (Professor der Beredsamkeit und Weltgeschichte in dem evang. Lyceum zu Käsmark in Ungern) in der gehaltreichen Vorrede, nach Auseinandersetzung der Wahrheit, daſs die an Belehrung unerschöpfliche wahre Geschichte ein Gemälde des gesellschaftlichen Menschen, in allen seinen Lagen, nach seinen guten Eigenschaften und Gebrechen ist: „Wenn nach einer Reihe nichtswürdiger Regenten ein wahrhaft groſser Fürst auftritt, wenn die Vorsehung durch eine längere Reihe von Jahren ihm vergönnt, die blutenden Wunden des zerrissenen Staates zu heilen, Ordnung und Zucht und Sittlichkeit von neuem herzustellen, das wankende Gebäude auf Jahrhunderte zu sichern; dann vergessen die trauernden Völker ihrer Leiden, dann scheinen die goldenen Zeiten des alten Saturn wieder zu kommen. Wie das holde Gestirn des Tages wird der allgemein verehrte Fürst begrüſst. Wie jenes, verbreitet er Freude und Glück rund um sich her." Daſs Trajan einer der gröſsten Fürsten gewesen sey, davon stellte seine ganze lange glückliche und wohlthätige Regierung einen vollgültigen Beweis auf. Unter den Kaisern Roms war er unstreitig der vortrefflichste, und wie sein Zeitalter es anerkannte, der *gröſste und beste* zugleich. „Man kann (sagt Hr. G. mit Crevier in der *Histoire du regne de Trajan)* andere Fürsten nennen, die ihm an Güte gleich kamen, man kann unter den ihm vorgehenden oder nachfolgenden Fürsten Namen auffinden, welche mit ihm in dem Ruhme der Tapferkeit und der glücklichen Kriege wetteiferten. Dennoch behauptet Trajan den ihm eigenen Vorzug, Kriegstalente und Rechtschaffenheit im hohen Maaſse in sich vereinigt, Bewunderung und Liebe in gleichem Grade sich erworben zu haben. Trotz des zuletzt verfehlten Endzwecks seiner glänzenden Unternehmungen gebührt ihm unter allen Fürsten Roms unsere gröſste Hochachtung." Von diesen Vorstellungen durchdrungen bearbeitete der Vf. die Geschichte Trajans mit Liebe und bemühte sich das Leben des vortrefflichen Fürsten im einfachen historischen Stil, mit möglichster Treue und Unparteylichkeit, und mit Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel darzustellen. Er nahm sich in Acht, die Geschichte zur bloſsen Unterhaltung und zum Zeitvertreib für junge und alte Kinder herabzuwürdigen, oder mit andern diese ehrwürdige Lehrerinn der Menschheit ihres schönsten Schmuckes, der Treue und der Wahrheit zu berauben, und die Erzählung durch Erdichtungen aller Art und durch dramatische Darstellungen zu entstellen; sondern hielt sich gewissenhaft an die reinen Thatsachen, so viele derselben ein günstiges Schicksal aus dem groſsen Schiffbruche der Zeit gerettet hat. So lange der jüngere *Plinius* in seinen Briefen ihm Data für die Regierung Trajans darbot, folgte er ihm mit prüfender Sorgfalt, so wie er mit gleicher Aufmerksamkeit den berühmten Panegyricus desselben trefflichen Schriftstellers und den treuherzigen, oft abergläubischen *Dio Cassius*, oder vielmehr seinen Epitomator *Xiphilin* benutzte. Nach Rec. Dafürhalten läſst uns Trajans Briefwechsel mit seinem Statthalter von Bithynien, Plinius, *(Plin: Epist. Lib. X.)* viel tiefere Blicke in den Geist seiner Regierung thun, als dessen Panegyricus, ungeachtet sich allerdings, wie Hr. G. bemerkt, die geschichtlichen Data mit leichter Mühe aus dem historischen Schmucke herausziehen lassen. In der Correspondenz Trajans mit Plinius findet man Briefe eines erfahrnen Geschäftsmannes, nicht weitläuftig aber treffend, wie die Briefe Friedrichs II. Bey der Gesetzgebung Trajans bediente sich der Vf. meist des Bachischen Werkes: *Divus Trajanus, sive de legibus Trajani Imperatoris Commentarius* (Leipzig 1747). Zu dem Dacischen Kriege waren ihm die beiden Göttingischen Preisschriften: *Mannert's Res Trajani Imperatoris ad Danubium gestae* (Nürnberg 1793), *und Engels Commentatio de Expeditionis Trajani ad Danubium et origine Valachorum* (Wien 1794.) bewährte Hülfsmittel. Vorzüglich benutzte aber der Vf. von neuen Werken *Crevier's* schätzbare *Histoire du regne de Trajan* (Paris 1807). Zu diesem Werke nahm er seine Zuflucht bey manchen chronologischen Dunkelheiten. Auch befolgte er im Ganzen

zen *Creviers* Anordnung der Thatsachen, die in Trajans Regierung fallen. Meistens bediente er sich selbst der Worte dieses blühend und anziehend schreibenden Schriftstellers, jedoch mit steter Hinsicht auf die ihm zugänglichen Quellen und mit sorgfältiger Prüfung einiger gewagten Behauptungen. Crevier hat so ziemlich alles gesammelt, was zur Regierungsgeschichte des grossen Fürsten gehört, und liess Hrn. G. nur eine kleine Nachlese übrig. Die andern Hülfsmittel, deren sich Hr. G. hin und wieder in seiner biographischen Darstellung bediente, hat er in dem Werke am gehörigen Orte angegeben, z. B. *Wolfs* kleine Schrift von einer milden Stiftung Trajans (Berlin 1808).

Da die Geschichte nicht Ideale aufstellt, sondern die Menschen zeichnet, wie sie sind, damit wir ihre Tugenden nachahmen und verehren, ihre Laster meiden und verabscheuen, so verschwieg auch Hr. G. nicht, Trajans Fehler und Gebrechen, wovon er nicht frey war. Doch zeichnete er *mit zu leiser Hand Gebrechen*, seine Neigung zum Trunke und sein hartes Verfahren gegen die Christen, indem er der Meinung ist, dass sich vieles zur Entschuldigung beider, und vorzüglich des ersten, anführen liesse. Rec. ist dagegen überzeugt, dass beide Gebrechen sich nicht rechtfertigen lassen. Die zu grosse Liebe des Krieges und Eroberungssucht Trajans hat Hr. G. nicht, wie er glaubt, hinlänglich gerechtfertigt: denn die Kriege gegen die Dacier waren allerdings nothwendig und gerecht, aber der erste Krieg mit den Parthern, der über die Besetzung des Throns von Armenien entstand, hätte können und sollen vermieden werden, der zweyte wurde ohne gegebene Veranlassung begonnen und gab dem römischen Reich, so siegreich er auch endigte, keinen bleibenden Gewinn, und die Kriege in Arabien entstanden aus blosser Eroberungssucht. Doch ungeachtet dieser Fehler und Gebrechen bleibt Trajan ein edler Charakter voll Festigkeit, Würde und Seelengüte.

Nur kurz kann Rec. den Inhalt der Einleitung und der fünf Bücher, in welche Hr. G. seine Biographie Trajans eingetheilt hat, angeben und wenige Bemerkungen beyfügen. In der *Einleitung* stellt Hr. G. eine anziehende Betrachtung über Fürstengrösse und Fürstengüte an, und schildert kurz die Kaiser Roms bis zu der Ermordung Domitians, ausführlicher die weise Regierung Nervas, der Trajan adoptirte. Bey *Nero* hätte bemerkt werden sollen, dass er in der Mitte grosser Verbrechen mit stoischer Strenge von Seneka und den rauhen *Burrus* erzogen, und dadurch zum Heuchler gebildet, und von Natur voll heftiger Leidenschaften und Begierden, als Jüngling den Thron mit dem Vorsatz bestieg, als Regent desto mehr zu geniessen, dass seine Grausamkeit mit seinem Hange zur Schwelgerey in Verbindung stand, und dass seine letzten Regierungsjahre unverkennbar durch Wahnsinn bezeichnet wurden. Das Urtheil des Vfs., dass *Vespasian* ein etwas zu geiziger Fürst war (S. 26.), kann Rec. nicht unterschreiben: denn dieser treffliche Fürst liebte das Geld nicht des Geldes wegen, sondern um es nützlich anzuwenden. Seine Freygebigkeit bey der Anlage öffentlicher Gebäude, Canäle u. s. w., und die Anstellung besoldeter Lehrer sprechen ihn von dem Vorwurfe des Geizes frey. Bey seinem Sohne *Titus* hätte bemerkt werden sollen, dass er das seltene Beyspiel eines Fürsten ist, der auf dem Throne *besser* wurde: denn vor seiner Regierung hatte er Ausschweifungen geliebt und sich Grausamkeiten erlaubt, wenn er nicht etwa als Regent eine Rolle wie August spielte, denn einiger Zwang ist in seinen edlen Handlungen nicht zu verkennen. Den *Domitian* würde Rec. als den vollendetsten Despot auf dem römischen Throne bezeichnet haben, dessen gleichsam instinktartige Grausamkeit mit Eitelkeit und Argwohn gepaart war.

Im *ersten Buch* (S. 37 bis 148) erzählt Hr. G. zuvörderst Trajans Herkunft, seine Jugendjahre, seine Adoption durch Nerva und dessen Tod. Es ist ein arger, nicht angezeigter und verbesserter Druckfehler (S. 39), dass Trajan im J. 53 *vor* Christo geboren war: (st. 53 J. *nach* Christi Geb. Er regierte vom 27. Januar 98 bis 11. August 117 nach Chr. und wurde 64 Jahr alt.) Hr. G. schildert dann Trajans Aufenthalt in Deutschland, wo er die Barbaren in Furcht hielt und die Kriegszucht wieder herstellte, seine bescheidene Rückkunft nach Rom und seinen Einzug in die Hauptstadt, seine beym Regierungsantritt bewiesene Freygebigkeit, die Versorgung Roms mit Lebensmitteln durch seine weisen Anstalten, seine Aufmerksamkeit verschiedenen Unglücksfällen abzuhelfen, die Befreyung Roms von der schädlichen Rasse der Ankläger, die Aufhebung der Missbräuche der Rechte des Fiscus, ferner andere heilsame Gesetze und wohlthätige Anstalten Trajans, dann seinen Charakter, den er als neuer Kaiser nicht verleugnete, seine edle Freundschaft, die Leichtigkeit, mit welcher er Audienz ertheilte, die bey seinen Gastmahlen herrschende Fröhlichkeit (wäre sie nur nicht in Trunkenheit ausgeartet!), seine Jagdliebe, die Wirkungen seines guten Beyspiels auf seine Familie und auf das Volk, die Beförderung der Literatur und der schönen Künste durch Trajan, seine Mässigung in Rücksicht auf Privatbesitzungen, die Benutzung seiner Reichthümer zur Aufführung öffentlicher Gebäude, und die einfachen und aufrichtigen Beweise der allgemeinen Verehrung seiner Tugenden, die er übertriebenen Ehrenbezeugungen vorzieht. In dieser Schilderung bedient sich Hr. G. oft der Worte des jüngern Plinius im Panegyricus auf Trajan. Endlich erzählt Hr. G. in diesem Buche Trajans Annahme des dritten Consulats und die Bescheidenheit, mit welcher er sein neues Amt antrat und verwaltete, die Ertheilung des Consulats an den jüngern Plinius, dessen Lobrede auf Trajan die Stelle eines historischen Denkmahls vertreten kann, den Anfang der Erhebung Adrians durch seine Vermählung mit Julia Sabina, der Enkelin der Schwester Trajans, dessen zweydeutiger Charakter geschildert wird, und den Antritt des vierten Consulats durch Trajan. Die Erzählung der Ermordung des ehemaligen Prätors Largius Macedo durch seine Sklaven S. 141, aus Plinius

nius Briefen, erklärt Rec. für eine in Trajans Biographie nicht gehörige Anekdote.

Im *zweyten Buch* (S. 149 bis 232) erzählt der Vf. zuvörderst Trajans ersten Krieg mit den Dakern. Er holt darin zu weit aus von dem Ursprung der Daker, ihrem Gesetzgeber Zamolxis, ihren Kriegen mit Darius Alexander, Lysimachus und mit den Bastarnen u. s. w. Solche Notizen sollten in der Biographie Trajans aus der Weltgeschichte vorausgesetzt werden! Für Decebalus findet man auch bey den Schriftstellern Dercebalus. Dann erzählt der Vf. die Wiederherstellung der Gladiatorengefechte und der Spiele der Pantomimen, die auf den Frieden mit Decebalus folgenden zwey Friedensjahre, in welchen sich Trajan ganz den Regierungssorgen widmete, Trajans fünftes Consulat mit Maximus, seinen Aufenthalt zu Centumcellae, die Abreise des jüngern Plinius zur Statthalterschaft von Pontus und Bithynien, seinen Briefwechsel mit Trajan (die Briefe Trajans an Plinius hält Rec. nicht für zum Theil so unbedeutend, als sie dem Vf. S. 198 erscheinen, sondern sie lassen auch bey geringfügig scheinenden Gegenständen, z. B. bey der Aufführung einer Wasserleitung, tiefe Blicke in den Geist seiner Regierung thun), seine Rückkahr und seinen Tod, sammt einer anziehenden Schilderung seines Charakters. Auch das Leben und Wirken anderer berühmten Gelehrten unter Trajans Regierung, z. B. des ältern Tacitus, des Suetonius, Florus, Plutarch von Chaeronea u. s. w. schildert der Vf. mit treffenden Zügen. Dagegen hätte die lange Erzählung von dem Treiben des schlechten, aber ränkevollen Redners Regulus (S. 223 bis 231), nach Plinius, füglich wegbleiben können, ungeachtet sie Hr. G. als einen der Aufmerksamkeit würdigen Beytrag zu der Sittengeschichte des damaligen Roms mitgetheilt hat.

Im *dritten* Buch, womit das zweyte Bändchen beginnt, werden folgende Hauptgegenstände abgehandelt: der zweyte Dacische Krieg und die Verwandlung Daciens in eine römische Provinz, Trajans zweyter Triumpf und damalige Glanz seiner Regierung (die Säule Trajans wird kurz beschrieben), die Unterjochung des steinichten Arabiens durch Palma (nach Rec. aus bloser Eroberungssucht; auch Hr. G. sagt S. 48, dass die Besiegung der armen aber tapfern Araber ain Versuch und ein Vorbote der Siege war, die Trajan bald darauf im Orient über die gröfsten Feinde Roms davon tragen sollte), die grosen durch Trajan aufgeführten Werke, die Verschwörung des Crassus, die sechste Feyer der capitolinischen Spiele; seine weise Gesetzgebung zu jener Zeit.

Im *vierten* Buche (S. 63 bis 112) erzählt Hr. G. ausführlich die Geschichte der Parther, und dann Trajans Krieg mit den Parthern, die Eroberung von Armenien und Mesopotamien, die Verwandlung des steinichten Arabiens in eine römische Provinz, Trajans Rückkunft nach Rom und Abreise von da, um den Krieg mit den Parthern zu erneuern, und Trajans Gefahr bey dem schrecklichen Erdbeben in Antiochien. Rec. kann die eingeschaltete Geschichte des parthischen Reiches bis auf Trajan (S. 65 — 87.) nicht billigen. Zwar schien dem Vf. diese Abschweifung nothwendig, um die Wichtigkeit des von Trajan mit den Parthern unternommenen grosen Krieges einleuchtend zu machen: allein der Kolofs der parthischen Macht und die Berührungen der Parther mit den Römern hätten mit wenigen Zügen geschildert werden können, Geschichten ganzer Völker, wenn sie noch so gedrängt sind, gehören nicht in die Biographie eines einzigen Regenten.

Im *fünften* Buch (S. 113 — 169) wird die Geschichte des erneuerten Krieges mit den Parthern erzählt. Der Vf. findet die muthmafsliche Ursache zu dem erneuerten Kriege mit den Parthern im Cosroes, der den eingegangenen Bedingungen nicht nachgekommen seyn mochte oder der sich an den Römern rächen wollte. Rec. findet die Erneuerung des Kriegs blofs in der Eroberungssucht Trajans und der siegreichen Römer, weil die römischen Geschichtschreiber gewifs nicht geschwiegen hätten, wenn Cosroes (dem Hr. G. selbst S. 168 einen friedlichen Charakter zuschreibt,) den neuen Krieg veranlasst hätte. Die Erorberung Assyriens, die Bezwingung der parthischen Hauptstädte Ctesiphon; und Susa, seine Ankunft beym grosen Ocean, die neue Unterjochung der sich empörenden besiegten Völker, die Erhebung des Parthamaspates zum König der Parther durch Trajan, die Belagerung von Atra in Arabien, der Aufruhr und die Strafe der Juden in Cyrene, Aegypten, Cypern und Arabien, Trajans schwere Krankheit in Syrien, und Tod zu Selinus werden näher erörtert, so wie Adrians Kunstgriffe, von Trajan sich adoptiren zu lassen. Hr. G. sucht zu beweisen, dafs Trajan dem Adrian die Nachfolge in der Regierung keinesweges zugedacht habe, was zwar wahrscheinlich, aber doch nicht gewifs ist, und glaubt die Adoption sey durch Plotina und Tatian untergeschoben. Seite 158 bis 169 stellt die Vf. die Tugenden und Gebrechen Trajans zusammen. Unstreitig besafs er alle die Eigenschaften, die einen grofsen und vortrefflichen Fürsten bilden, und viele Tugenden, die in jedem Stande den Menschen zieren, und keine Laster, die der menschlichen Gesellschaft unmittelbar Gefahr bringen, ungeachtet er nicht frey von menschlichen Schwachheiten und Fehlern war. Von dem Vorwurf der Eroberungssucht kann Hr. G. selbst seinen Helden nicht ganz lossprechen, ungeachtet er in der Vorrede (S. XI.), wie schon oben bemerkt wurde, versichert, er glaube seine vielleicht zu grofse Liebe des Krieges in dem Werke selbst hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Er sucht Trajans Kriegslust damit zu entschuldigen, dafs er, unter Waffengeklirre erzogen, von Jugend auf an kriegerische Beschwerden gewöhnt, im Schlachtfelde seine gewohnten Beschäftigungen fand, und ihnen nur zu sehr ergeben war; dafs es unbillig wäre, neue Begriffe dem stolzen römischen Sinne unterzulegen, dessen Grundsatz es war, keinen seiner Feinde unüberwältigt zu lassen; dafs der Geist der Zeit einen grosen Einfluss auf die Denkart der Menschen hat und selbst

selbst den Widerstrebenden mit sich dahin reisst, dass die glücklichen Kriege Trajans die wohlthätige Folge gehabt zu haben scheinen, dass die nachfolgenden zwey Regierungen ohne bedeutende Kriegsereignisse verflossen; dass ein so einsichtsvoller Fürst, als Trajan, unmöglich ohne wichtige Ursachen zu seinen Kriegen sich entschlossen haben konnte, dass es wahrscheinlich der Wille des Senats war, diese Kriege zu unternehmen, und dass es in dem Charakter Trajans lag, die Beschlüsse des römischen Senates und Volkes als oberster Feldherr auszuführen. Alle diese Entschuldigungsgründe hält Rec. für zu schwach. Durch die meisten derselben, wenn sie gelten könnten, liesse sich auch Napoleons Eroberungssucht entschuldigen. Hr. G. erzählt ja selbst im zweyten Bande (S. 130), dass der Ruhm Alexanders den Ehrgeiz Trajans geweckt hat. Den Vorwurf der Neigung Trajans zum Trunke, die von Dio und Aurelius Victor bezeugt wird, scheint dem Vf. die That selbst zu widerlegen. „Man kann, (sagt er S. 166) diese unedle Schwäche mit einer so thatenvollen Regierung nicht vereinigen, nicht wohl diese verderbliche Neigung einem Fürsten beymessen, welcher mit solcher Geduld Tage lang den Gerichten beywohnte, der in dem Kriegslager alle Beschwerden mit seinen Kriegern theilte, der in den sorgenvollen Stunden der Schlacht alles selbst anordnete, der in Person seine Heere anführte, und keine Ruhe fand, bevor er durch eigene Nachforschung der höchsten Regelmässigkeit und der gemessensten Ausführung seiner Befehle sich versichert hatte." Allein fand diess alles nicht auch bey andern grossen Regenten Statt, die dennoch von dem Vorwurf der Neigung zum Trunke nicht befreyt werden können, z. B. bey Peter dem Grossen?

Hr. G. gesteht selbst (S. 167), dass es mit den historischen Parallelen immer eine missliche Sache ist, und doch vergleicht er Trajan mit Scipio dem Afrikaner und mit Heinrich IV. von Frankreich. Die erste Vergleichung kann leichter durchgeführt werden, als die zweyte, bey der man wenigstens von Heinrichs unbezwingbarer Neigung zum schönen Geschlecht ganz absehen muss.

Von S. 170 bis 183 steht ein interessantes chronologisches Verzeichniss der wichtigsten Ereignisse während der Regierung Trajans, S. 184 bis zu Ende ein vollständiges Register.

Der Stil des Vfs. ist correct und blühend. Der Verleger hat für schönen Druck und gutes Papier gesorgt. Die Bildnisse Trajans und seiner Gattin von Blaschke in Wien verdienen Lob.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR: *Was sollen unsre Schulen seyn? Andeutungen und Winke* von *Johannes Hanhart,* Oberlehrer und Pfarrer zu St. Georgen. 1818. 26 S. 8.

Diess ist ein Seitenstück zu der in den Ergänz. Bl. Nr. 2. von diesem Jahre angezeigten kleinen Schrift des Hrn. *Troll;* der Vf. ist derselbe, von dem ein Bändchen *Gedichte* vor einiger Zeit erschien; auch er kämpft gegen unrichtige Vorstellungen seiner Mitbürger aus dem Kaufmannsstande von dem, was öffentliche Schulen leisten sollen, an; wie aber die Temperamente und Gemüthsarten der Menschen verschieden sind, so thut es Hr. H. auf eine andre Weise als Hr. Tr.; weder derb noch schneidend ist sein Ton, sondern sanft und freundlich, und so wird er hoffentlich auch bey Solchen Eingang finden, die sich von Hrn. Tr. etwas zu kräftig angefasst fühlten. Zuvörderst wird im Gegensatze mit den gemeinen Ansichten des Berufs eines Schullehrers von der *innern Würde* dieses Berufs mit Gefühl gesprochen, und bemerkt, dass es bey Schulanstalten nicht bloss darauf angesehen seyn dürfe, dass der Jugend gewisse Kunstfertigkeiten und Kenntnisse beygebracht werden, sondern dass ein guter Lehrer überhaupt vorzüglich auf geistige, sittliche und religiöse Bildung der Schüler hinwirke. Sodann wird gezeigt, dass, weil der Schulunterricht vornämlich die geistige Kraft der Jugend entwickeln, bilden und üben solle, gerade das Beste und Bleibendste, was in einer Schule zu lernen sey, sich nicht *wägen* und *messen*, handgreiflich erfassen und äusserlich anschauen lasse. Wenn man demnach dem Vf. sagt: unsere Kinder *sollen* eine schöne Handschrift haben, gut lesen *können*, im Rechnen Fertigkeit besitzen, in der Geographie und Geschichte, so weit es im Leben nöthig ist, Bescheid wissen, im Französischen geübt seyn und in der Religion die Hauptsprüche und eine Anzahl guter Lieder inne haben, so bestreitet der Vf. nicht, dass eine wohleingerichtete Bürgerschule diess leisten müsse; nur hofft er, dass die Jugend in einer solchen Schule auch *selbst denken*, mit Verstand arbeiten, geistige Gegenstände mit eigner Geisteskraft behandeln, seinen Scharfsinn üben, bey einer Sache so lange, bis sie ganz aufgefasst ist, verweilen lerne. Da endlich viele unter seinen Mitbürgern in der Meynung zu stehen scheinen, dass das *Lateinlernen* ihren Kindern so gut wie zu nichts nütze, so vertheidigt er von Rechtswegen und mit guten Gründen, diess angeklagte Latein und bittet zugleich die Herren Kaufleute und Krämer inständig, ihre Knaben nicht so frühe aus der Schule zu nehmen. Vielleicht wird Hr. Tr. von dieser Schrift seines Amtsgenossen urtheilen, dass sie nur zu sanftmüthig abgefasst sey und dass auf einen harten Klotz ein harter Keil sich gebühre; es sind aber der Gaben mancherley; mögen sich nur die jedem zugetheilten Gaben in Beiden erzeigen zum *gemeinen Nutzen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

PAEDAGOGIK.

1. Ribe, in d. Amtspropsten *Krarups* Verlag: *Förste Laesebog*, (Erstes Lesebuch u. s. w.) von *C. N. Vilstrup*, Cand. d. Theol. u. zweyt. Lehrer des Seminars zu *Borris*. 1814. 48 S. 8. (3 Lfslng.)

2. Aarhuus, in *ebendemf.* Verlage: *Veiledning til Samtaler med Börn* u. s. w. (Anleitung zu Unterredungen mit Kindern u. s. w.) von *demselben* Vf. 1815. 95 S. 8. (5 Lfslng.)

3. Ribe, in *ebendemf.* Verl.: *Anviisning for Foraeldre og Laerere* u. s. w. (Anweisung für Aeltern und Lehrer zum Lesenlehren u. s. w.) vom Amtspropst *C. J. L. Krarup*. 1815. 16 S. (1. Lfsng.)

4. *Ebendas.*, b. *Ebendemf.*: *Anden Laesebog for Almueskoler* u. s. w. (Zweytes Lesebuch für Volksschulen u. s. w.) von *C. N. Vilstrup*. Cand. d. Theol. 1815. 120 S. 8. (4. Lfslng.)

5. Borris, in *ebendemf.* Verl.: *Tydelig Anviisning til de almindeligste og simpleste Legemsövelser* u. s. w. (Deutliche Anweisung zu den allgemeinsten und einfachsten Leibesübungen u. s. w.) von *Anders Meedom*, Lehrer d. Gymnastik beym Seminarium zu *Borris*. 1816. 64 S. 8. (4. Lfslng.)

6. *Ebendaselbst*, b. *Ebendemf.*: *Anviisning til Frihaandstegning samt Illuminering med Vandfarver* u. s. w. (Anweisung zum Zeichnen aus freyer Hand und Illuminiren mit Wasserfarben u. s. w.) von *Rasmus Ussing*, Caplan u. Seminarlehrer zu *Borris*. 1816. 54 S. 8. (4 Lfsng.)

7. *Ebendas.*, b. *Ebendemf.*: *Allehaande Nyttigt isaer for Bondestanden* u. s. w.) (Nützliches Allerley, besonders für den Landmann u. s. w.) von *C. J. Lodberg Krarup*, Amtspropst, Ritter des Danebrogordens u. s. w. *Erste* Sammlung. 1816. 91 S. 8. (5 Lfslng, oder 3 Reichsbankmark 6 fs.)

Der würdige Amtspropst, Hauptprediger und Vorsteher des Schullehrerseminariums zu *Borris* bey *Ringkjöbing* im Stifte *Aarhuus* in Jüttland macht sich durch vorliegende *Sieben* kleine Schriften zur Verbesserung des Unterrichtes für die Jugend auf dem platten Lande von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt; und drey seiner Mitarbeiter am genannten Seminar erscheinen in den von ihnen ausgearbeiteten Schriften als Männer, die ihrem wichtigen Berufe wohl gewachsen sind. Noch ist dem Rec. der Fall nicht vorgekommen, dass, wie hier, ein Geistlicher und Seminarvorsteher nicht nur seine eigne Buchdruckerey besitzt, worin die meisten seiner Schulbücher gedruckt werden, sondern dass er zugleich alle neuen Bücher zum Bedarf des Seminars selbst verlegt, und dass er dabey theils durch seine eigene, theils durch die Geschicklichkeit seiner Mitlehrer sich in den Stand gesetzt sieht, lauter recht gute Schulbücher zu liefern. Der seltene Verein solcher günstiger Umstände ist um so viel erwünschter, je mehr man weiss, wie sehr es hie und da und dort bald der Eigennutz fremder Drucker und Verleger, bald die Untauglichkeit der angestellten Lehrer, bald der Mangel an Thätigkeit und Eifer des Seminarienvorstehers, und bald auch wohl die übertriebene Bedenklichkeit der höheren Vorgesetzten in Einführung neuer Schulbücher erschwert und unmöglich macht, für einen billigen Preis die Seminaristen mit den ihnen nöthigen Hülfsmitteln zum Unterrichtgeben zu versehen. Nur für 1 Schilling Schlesw. Holst. Cour., oder ½ Lfsng., den Bogen, liefert Hr. *Krarup* alle in seiner mit königl. Bewilligung angelegten Druckerey erscheinenden Schriften; während für andere Schulschriften der Bogen mit 2, 3, auch 4 Schilling bezahlt werden muss. Sollte nicht ein solcher *Selbstverlag*, bey der zunehmenden Schwierigkeit, *fremde Verleger*, die billig sind und den Sinn für das gemeine Beste mit der gerechten Rücksicht auf den eignen Vortheil verbinden, zu finden, je mehr und mehr Bedürfniss werden? — Bey der nähern Bezeichnung der Schriften selbst will Rec. nur kurz seyn: da er überzeugt ist, dass man sie in dem ihnen zunächst bestimmten Wirkungskreise schon lange kennt und schätzt; aber er trägt kein Bedenken, sie auch andern Seminarien in Dänemark zu empfehlen und glaubt, dass sie ihnen zu dem von den Vffrn. angegebenen Zwecke sehr gute Dienste leisten werden.

Bey No. 1. befinden sich auch Buchstaben- und Buchstabir - Tabellen für die allerersten Anfänger, von deren Gebrauch sich Hr. *Vilstrup* mit Grund mehr Nutzen verspricht, als von den A B C-Büchern der gewöhnlichen Art. Seine in der Vorrede geäusserten Gedanken über die beste Leselehrmethode stimmen mit denen der neuern Pädagogen überein und Rec. hat sie in den seiner Aufsicht untergebenen Schulen durch die Erfahrung bewährt ge-

funden. In der Leseprobe S. 24. heifst es: „Es giebt einige Thiere, welche den Menschen in der *Bildung*" (doch nur in der *äusseren?*) „gleichen; sie können aufrecht gehen und nachmachen, was Menschen thun. *Deswegen* (?) nennt man sie Affen." Umgekehrt; *Menschen* pflegt man wohl deswegen Affen zu nennen, weil sie mit diesen das blinde Nachahmen gemein haben; der Affe hat seinen Namen für sich. In der Ueberschrift S. 32. heifst es: „*Lyv ikke; saa troer man dig ikke en anden Gang*"; das "*saa*„ steht hier offenbar statt "*ellers*„ und verdirbt den ganzen Sinn. Auch die Erzählung selbst drückt nicht ganz das aus, was die Ueberschrift erwarten läfst. Uebrigens ist die kleine Schrift recht zweckmäfsig und der Vf. hat in ihr, wie in den andern seiner Schriften, die Regel: vom Leichtern zum Schwerern überzugehn, recht treu befolgt.

No. 2. ist für Aeltern und Lehrer bestimmt und giebt diesen eine leichte und passende Anleitung, wie sie durch Unterredungen mit ihren Kindern über die gewöhnlichsten Gegenstände den Verstand derselben wecken, ihr Nachdenken üben und sie gewöhnen können, sich verständlich und richtig auszudrücken. Die hier befolgte Art, nach welcher die Fragen und Aufgaben an den Rand, die Antworten und Erklärungen nebenbey gedruckt sind, hat Rec. noch in keinem andern Dänischen Schulbuche so gefunden; aber sie ist beyfallswerth und dient zur Erleichterung.

In No. 3. zeigt der Amtspropst *Krarup*, wie die Kinder die Buchstaben kennen, und mit Hülfe von No. 1. buchstabiren und lesen lernen können. Auf die grofsen Fehler des alten ABC-Buches mit den 5 Katechismus-Kapiteln, dafs es mit mehrsylbigen Wörtern anfängt; dafs es vieles enthält, was für Syllabirkinder nicht begreiflich gemacht werden kann; und dafs den Lehrern keine hinlängliche Anleitung gegeben wird, mit den Kindern über das Buchstabirte und Gelesene zu reden: macht der Vf. aufmerksam und stellt die Vorzüge des *Vilstrup*schen Lesebuches in ein helles Licht. Schon *Gamborg* hat auf alles dieses in f. *Legologie* hingedeutet; aber — wer hörte seine Sprache und glaubte seiner Predigt? Vielleicht, dafs die Aeufserungen eines *Geistlichen* über den *Mifsbrauch* des kleinen Katechismus mehr Gehör finden, als die, obwohl sehr durchdachten und psychologisch und pädagogisch richtigen, Urtheile des Vfs. der *Nysa*. —

Die Erzählungen für Kinder zur Uebung im Lesen in No. 4. sind fast alle mit vieler Sorgfalt gewählt und können, wenn von ihnen ein zweckmäfsiger Gebrauch gemacht wird, nicht anders, als die Absicht des Sammlers, Hrn. *Vilstrups*, den Verstand und Willen der Kinder zu bilden, völlig erreichen. Desto willkommner ist eine solche Sammlung in Jüttland, da es hier an ähnlichen Schulbüchern sehr mangelt. In der 50sten Erzählung S. 81 u. f. w. wird auf das *Erröthen oder Erblassen* eines Kindes, als Zeichen seiner Schuld, ein zu grofses Gewicht gelegt; die Ueberraschung und unverdiente Beschämung eines unschuldigen Kindes, das sich einem scheinbaren, aber grundlosen, Verdachte ausgesetzt sieht, kann sich eben sowohl durch Röthe oder Bläffe zu erkennen geben, als das Bewufstseyn der Schuld; auch giebt es schon junge Verbrecher, die es in der Verstellung so weit gebracht haben, dafs sich ihre Gesichtsfarbe auf die Frage nach einem wirklich von ihnen begangenen Fehler nicht verändert. Immer bleibt es bedenklich, aus dem Aeufsern auf das Innere zu schliefsen.

Der Vf. von No. 5. ist ein Schüler des verdienten Prof. *Nachtegalls* in Kopenhagen und zeigt in dieser Schrift, dafs er den Unterricht desselben in der Gymnastik wohl benutzt hat. Seine Anweisung wird selbst von Lehrern, die keinen Schulgerechten Unterricht in der Gymnastik erhalten haben, wegen des fafslichen Vortrages und der beygefügten Holzschnitte zur Erläuterung, mit gutem Erfolg gebraucht werden können. In der Stelle 33. „*Urigtigt er det ikke at afkjöle Hovedet u. f. w.* ist die Auslassung des Unterscheidungszeichens um so viel schlimmer, weil, je nachdem man sich dasselbe bey "*det*„ oder (wo es offenbar hingehört) bey "*ikke*„ denkt, ein ganz anderer Sinn herauskommt. Von dem Schwimmen *unter* dem Waffer und dem Tauchen möchte Rec. nicht (wie S. 38. geschieht) sagen: es sey weniger wichtig und entbehrlicher, als das Schwimmen *auf* dem Waffer u. f. w.; da es zur Rettung aus eigner oder anderer Lebensgefahr zuweilen das Unentbehrlichste von Allem seyn kann. Im Anhange wird noch von den einfachsten Soldatenübungen gehandelt.

Bey No. 6. hat der Vf. *W. Tappes* Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen u. f. w. (1813.) benutzt und sie ist die erste in Dänischer Sprache erschienene populäre Anweisung für solche, welche sich die ersten und nothwendigsten Einsichten in die Zeichenkunst verschaffen wollen. Der Zeichnungen enthält sie zwar nicht so viele, als die *Tappe*sche Schrift; aber die Wenigen, die sie liefert, sind, so wie die ganze Schrift, sehr zweckmäfsig.

Die Sammlung No. 7. enthält 95 längere und kürzere Auffätze über Gegenstände der verschiedensten Art und es sind dabey mehr die Bedürfnisse des Landmannes, als der Kinder, berücksichtigt; doch werden auch die Letzten mehrere derselben, wenn ein Lehrer die gehörige Auswahl trifft, mit Nutzen lesen. Hr. *Krarup* hat dabey Dänische und Deutsche Schriften benutzt und verspricht, dieser ersten Sammlung, wenn sie eine gute Aufnahme findet, mehrere folgen zu lassen. Jüttland, und besonders *Borris*, kann sich glücklich schätzen, in diesem würdigen Geistlichen einen so einsichtsvollen und wirksamen Beförderer der Volks- und Jugendbildung zu besitzen.

STATISTIK.

1. BERN, b. d. Wwe Stämpfli: *Erneuertes Regiment (s) buch über des löblichen Standes Bern weltl.*

weltl. u. geistl. Verfassung. Auf das Jahr 1818. 84 S. 8.

2. Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs-Etat des eidsgenössischen Standes Zürich.* 1818. Mit allen Beylagen 16 Bogen. 8.

3. Uri, b. Brönner: *Regierungs-, Kirchen- und Schul-Etat nebst dem Namensverzeichnisse der Gemeindsvorgesetzten des eidsgenössischen Cantons Uri* für das J. 1818. 36 S. 8.

4. Freyburg, b. Piller: *Neuer Schreibcalender auf das gemeine Jahr* 1818. 3½ Bogen. kl. 8.

5. Solothurn, b. Vogelsang: *Staatscalender des eid(s)genössischen Standes Solothurn* für das J. 1818. 48 S. 8.

6. Basel, b. Schweighäuser: *Verzeichniss der Regierungs-Behörden und Beamten des Cantons Basel* auf das J. 1818. 96 S. 8.

7. Schafhausen, b. Schwarz: *Verzeichniss der ... Behörden des Cantons Schafhausen.* 1818 32 S. 8.

8. Chur, b. Otto: *Graubündnerischer Staatscalender* für das J. 1818. 83 S. kl. 8.

9. Lausanne, b. Blanchard: *Annuaire officiel du canton de vaud, pour l'année* 1818., *contenant le tableau général du gouvernement.* 120 S. 8.

10. Sitten, b. Advocat: *Almanach portatif du Vallais, contenant les autorités civiles, militaires et ecclesiastiques pour l'année* 1818. 33 S. kl. 8.

11. Neufchatel, b. Borel – Borel: *Almanach de Neufchatel en Suisse, pour l'an de grace* 1818. 84 S. 8.

Nur die seit einem Jahre vorgefallenen Veränderungen sollen in dieser Anzeige bemerklich gemacht werden. Auch noch in dem laufenden Jahre ist *Bern* der sogenannte *Vorort* in der Schweiz und als diessjähriger Präsident der Tagsatzung ist angegeben Se. Excell. Hr. *Nikolaus Friedr. von Mülinen*, Amtsschultheiss der Stadt und Republik Bern. (Er ist zwar als Graf anerkannt; allein in der Cantonsverfassung macht er keinen Gebrauch von dieser Auszeichnung; auch die ihm verliehenen Orden sind nicht angegeben, ob er sie gleich tragen darf. Als Oberhaupt seines besondern Standes wird er nicht *Excellenz*, sondern, so wie der andre Schultheiss, *mein Hochgeacht - gnädiger Herr* genannt. Die übrigen Mitglieder des kleinen Raths haben, und zwar *jeder einzeln*, denselben Titel, nur abgekürzt (*Mnhghr.*) Die Mitglieder des grossen Raths heissen *in corpore*, aber *nicht einzeln, gnädige Herren.*) Wegen eines Druckfehlers in der Anzeige des vorjährigen St. C. von Bern sey noch angeführt, dass der Kirchen- und Schul-Rath von Bern aus *fünf weltlichen* und *vier geistlichen* Räthen besteht; der erste *weltliche* Rath *präsidirt* in diesem die *kirchlichen* Angelegenheiten besorgenden Collegium. — Wesentliche Veränderungen wurden mit dem Zürcher Staatscalender vorgenommen. Der vorjährige ward nach dem Grundsatze einer völligen *politischen Gleichheit* aller Staatsbürger abgefasst, machte keinen Unterschied zwischen *adeligen* und *nicht-adeligen* Familien, und bezeichnete jene auf keinerley Weise; selbst die Standeshäupter wurden nicht ausgezeichnet; der blosse Tauf- und Familienname, ohne Andeutung des Adels bey adeligen Personen, ward angeführt und dabey bemerkt, was für ein Amt er in der Verfassung verwalte, oder was für ein Geschäft ihm obliege. Der diessjährige hingegen führt das Prädikat, *Herr*, wieder allgemein bey Honoratioren ein, und unterscheidet zugleich zwischen *Adeligen* und *Nicht-Adeligen.* Diess geschah jedoch nur, um den St. C. den Formen des gesellschaftlichen Lebens wieder näher zu bringen. Seit Jahrhunderten ward eine Anzahl von adeligen Familien im Umgange dadurch unterschieden, dass man den männlichen Theil derselben *Junker* nannte; diess gab ihnen aber in der Verfassung weiter keinen Vorzug, und sie selbst machten auch keinen Anspruch darauf, dass sie, ihres Adels wegen, alles übrige gleich, bey Ehrenstellen vorgezogen werden müssten; die Benennung: *Junker*, zeigte nur an, dass man zu einer jener alten Familien gehörte, die seit Jahrhunderten in der Verfassung zu dem weder Handel, noch Gewerbe, noch Handthierung treibenden Adel gerechnet wurden. Solcher Familien giebt es noch dreyzehn: *Edlibach*, *Blaarer*, *Escher vom Luchs*, *Grebel*, *Landenberg*, *Meyer von Knonau*, *Meis*, *Reinhard*, *Schmid*, *Schneeberger*, *Steiner*, *Schwerzenbach* und *Wyss*. Es giebt inzwischen noch verschiedene andre Familien von adeliger Abkunft, wie die *von Muralt* und *von Orell*, die das Prädikat *Junker* nicht führen und nicht verlangen, und auch die Barone *Hottinger* und *Sulzer-Wart* sprechen dasselbe nicht an, ohne dass sie darum bey der gegen jene Familien von jeher üblichen Courtoisie etwas zu erinnern haben. Es fällt desswegen an Ort und Stelle in dem neusten St. C. so wenig als in dem täglichen Umgange auf, dass die einen Personen *Herren*, die andern *Junker* genannt werden; denn niemand verbindet mit der letzten Benennung den Begriff eines politischen Vorzugs; auch haben schon die St. C., die *vor* der Revolution erschienen sind, diese Unterscheidung, und vermuthlich war diess mit ein Grund, warum die gedachte Veränderung beliebt worden ist; man wollte die Revolutionsperiode auch dadurch allmählig in Vergessenheit bringen. Der neuste St. C. bezeichnet ferner niemanden mehr durch einen *vormals geführten* Titel, nennt z. B. niemanden mehr *Altrathsherr*, *Altlandvogt*, um den Gedanken an das *Ehemalige* zu entfernen. (Inzwischen ist die *Sitte* diessfalls mächtiger als der St. C.; die ältern, der vormaligen Ordnung der Dinge angehörenden Titel werden im Umgange *vorzugsweise* gegeben, und, so viel man bemerken kann, *lieber* gehört.) Endlich sind verschiedene Unterbehörden, als den St. C. ohne Noth vergrössernd, weggelassen. — Zum erstenmal kam dem Recens. ein St. C. des Cantons *Uri* zu Gesichte. Nach der obersten Bundesbehörde der Schweiz folgt der *Cantonsrath*, dessen *Weibel* eben so wie ihre *Vorgesetzten Herren* genannt werden; auch kann das souveräne Volk in seiner

seiner Machtvollkommenheit jedes Jahr einen dieser Weibel zum Landammann erheben, wenn es ihm gemüthlich ist. Mit noch 54 Individuen verbunden, bildet der Cantonsrath das *Malefizgericht* in schweren Verbrechen. Der *geheime Rath* besteht aus 16 Personen. Unter der wohlehrwürdigen Geistlichkeit kommen die Pfarrer als *plur. rev. Dom.*, ihre Helfer und Caplane als *rev. Dom.* vor. Der Canton hat ein Kapuziner Kloster zu *Altorf*, ein Frauen Kloster daselbst, und ein weibliches Stift zu *Seedorf*, dessen Aebtissin eine *hochwürdige wohledelgeborne* Frau ist. — Bey *Freyburg* ist nichts zu erinnern, als dass die oberste Bundesbehörde fehlt, die gegen das Ausland den eidsgenössischen *Staatenbund* repräsentirt. — Im Canton *Solothurn* ist die Stelle eines *Oberamtmanns* mit der Würde eines *Rathsherrn* verträglich. Der eine der Schultheisse wird als *östreichscher wirklicher Kammerherr* aufgeführt, was nicht recht passend scheint. — Die hohe Schule zu *Basel* scheint allmählig ganz einzugehen; in der *theol. Facultät* ist ein Lehrstuhl nur mit einem *Vicar* besetzt, *die juristische Facultät hat gar keine Lehrer mehr*, und in der *philosophischen* sind die Lehrstühle des *Natur-* und *Völkerrechts*, der *hebräischen Sprache*, der *Physik*, der *Geschichte*, der *Logik* und der *Metaphysik* erledigt. Die Bürgerschaft von Basel ist bekanntlich so wie in andern Städten der Schweiz, in Zünfte eingetheilt und jede wird in dem *grossen Cantonsrathe*, aus welchem die Mitglieder *der Regierung* gewählt werden, durch zwey von ihr aus ihrem Mittel gewählte Zunftgenossen repräsentirt. Da nun der Oberste *Gustavssohn* vor einiger Zeit das Bürgerrecht von *Basel* erworben hat und sich in die Zunft der *Spinnwetter* hat aufnehmen lassen, so ist es nicht unmöglich, dass er nach einiger Zeit durch Erwählung in den *grossen Rath* auch in das *Regierungscollegium* gelangt und als ein *hochgeachter Herr* an die *Tagsatzung* abgeordnet wird. Hr. Bürgermeister Dr. *Wieland* macht von dem Adel, den er erwarb, in seinem Canton keinen Gebrauch; diess ist in der Ordnung; dass aber der St. C. der Bundesbehörde nicht gedenkt, ist zu tadeln. — Der St. C. von *Schafhausen* übergeht sie ebenfalls mit Stillschweigen; auch nimmt er keine Kenntniss davon, dass Hr. Prof. *Müller* zum Doctor der Theologie creirt worden ist, womit man doch zugleich *dessen Vaterstadt* ehren wollte; *Zürich* hingegen erkennt in seinem St. C. die Doctoren d. Theol., so wie die andrer Facultäten an, die der Canton besitzt. — Aus dem St. C. von *Graubündten* geht hervor, dass der Präsident bey dem deutschen Bundestage, Hr. Graf *v. Buol-Schauenstein*, der Divisionsgeneral und *Pair de France* Graf v. *Mont*, der Hr. *v. Salis-Bithune*, Mitglied der Deputirten-Kammer von Frankreich, der Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern zu London, Hr. *v. Planta*, und der kön. Bayersche Kammerherr, Baron *Bassus*, geborne Graubündner sind. — Nicht zum erstenmal hat der St. C. des Cantons *Waat* den Präsidenten der Tagsatzung in dem laufenden Jahre ganz unrichtig angegeben. *Sa grandeur*, der neue Bischof von *Sitten*, *Augustin Sulpice Zen-Ruffinen*, nennt sich, so wie der neue Bischof von *Lausanne*, *Fürst des heiligen römischen Reichs*, das *res nullius* geworden ist. Die Bundesbehörde wird von dem Walliser-St. C. ignorirt. — Untadelhaft ist es, dass in dem von *Neufchatel* bey Anführung der *autorités fédérales de la Suisse* die beiden Schultheisse von Bern als *Grosskreuze des rothen Adlerordens* aufgeführt werden; denn sie erhielten diesen Orden von dem Könige von Preussen, und dieser ist *Fürst v. Neufchatel*.

MATHEMATIK.

Erlangen, b. Breuning: *Erklärung der Verhältnissregel von drey, oder Regel de tri*, wie sie ausführbar angewendet und wie sie nicht hinreichend ausführbar angewendet werden kann. Mit vielen aufgestellten Beyspielen, durch Eintheilung, Praktik, Abziffern und Decimalen, ganz einfach berechnet, von *Georg Simon Beck*. 1812. 48 S. 8. (4 Gr.)

Wem, was dieses Machwerkchen enthalten soll, nicht schon bekannt ist, der wird wenig Trost daraus schöpfen. Es ist alles mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit durch einander geworfen, *so dass das* hundertste ins tausendste geht, wobey zugleich die Schreibart ganz vernachlässigt ist. Der Vf. sagt in der Vorrede: „er habe die Arbeit unternommen, die Verhältnissregel aus einander zu setzen, wobey er zwar schon oft gebahnte, oft aber auch seinen eignen Weg betreten habe —". Es stände sehr gut um die Sache, wenn er immer nur das erste und nie das letzte gethan hätte. Was denkt man sich gleich §. 4, wo es heisst: „Weil eine Menge Dinge eine andere blos einmal enthalten kann, so ist das Verhältniss immer eine absolute oder abstracte Zahl? —" ferner §. 10: „beym Multipliciren mit einem Verhältniss behält entweder der Multiplicand seinen Namen, oder er verändert denselben; letztere Art macht das Wesen der Kettenregel. Diese Vorerinnerungen sind für den Lehrer oder philosophischen Rechner." — Noch eins §. 14. „Sobald man einmal mit diesen Vorstellungen wohl vertraut ist, verfährt man viel einfacher in der Ausübung. Nachdem man die zu verändernde Zahl hingestellt, und sich versichert hat, dass es nach Verhältniss gehet, so untersucht man blos, ob mehr oder weniger kommen muss, und schreibt das Verhältniss dem zu Folge hin." — Nur das gleich darauf folgende Exempel kann den Vortrag des Vf. einigermaßen enträthseln. Diese Pröbchen werden zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils hinreichend seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen herausgegeben von *Karl Cäsar von Leonhard*. — *Zehnter* Jahrgang 1816. Mit dem Bildnisse von Suedenstierna und 1 Kupf. *Eilfter* Jahrgang 1817. Jeder Jahrgang in *zwey* Abtheilungen. 8.

Durch den Abgang des verdienten Herausgebers von Hanau nach München, wurde die Herausgabe des zehnten Jahrganges verzögert, indess ergiebt sich aus dem bald darauf gefolgten eilften Jahrgange, dass diese Ortsveränderung auf den Fortgang des Taschenbuchs keinen weitern nachtheiligen Einfluss haben wird, und dass die Mineralogen ein fortgesetztes regelmässiges Erscheinen desselben hoffen dürfen.

Des *zehnten* Jahrganges *erste* Abtheilung enthält: 1) *Versuch einer Theorie über die Bildung des Geyerschen Stockwerkes*, von *Bloede*, der Bergw. u. Rechts Wiss. Bess. Das Geyersche Stockwerk betrachtet der Vf. als ein besonderes Gebirgs-Volumen im Geyersberge, das aus mannigfaltig modificirtem Granit, umgeben mit Gneuss und Glimmerschiefer besteht, und von einer unzähligen Menge schmaler Gänge durchtrümmert wird, welche den Zinnstein enthalten. Zwischen dem Granit und Glimmerschiefer nebst Gneuss liegt der sonderbare sogenannte Stockscheider, eine Schaale von einer aus granitartigem Gesteine, Glimmerschiefer und Gneussbrocken zusammengesetzten Gebirgsart, die den Granit umgiebt, welcher einen oben abgestumpften, etwas breitgedrückten Kegel darstellt. Der Vf. schliesst aus den geognostischen Verhältnissen, dass der Granit, mit dem ihn umgebenden Gneuss und Glimmerschiefer, Gebilde ein und derselben Periode wären, dahingegen der alle Gänge durchsetzende Stockscheider viel später und wahrscheinlich dadurch entstanden seyn möchte, dass die drey genannten Gebirgsarten bey ihrer Entstehung sich in sich zusammengezogen hätten, wodurch eine kreisförmige Spalte entstand, welche theils mechanisch, grösstentheils aber durch eine spätere granitische Bildung ausgefüllt wurde. Diese Erklärung scheint viel für sich zu haben, und es wäre zu wünschen, dass wir mehrere genaue Beschreibungen ähnlicher besonderer Lagerstätten erhielten. 2) *Ueber den Aluminit*; vom Justiz Commissarius *Keferstein* in Halle. Ausser der vollständigen Geschichte und Zusammenstellung der mannigfaltigen Untersuchungen über diese basische schwefelsaure Thonerde, enthält dieser Aufsatz die genauern Angaben über ihr Vorkommen an verschiedenen Orten in der Braunkohlen Formation bey Halle. Der Vf. glaubt diess Fossil durch alaunhaltige Wasser erzeugt, welche Kalkstücke zersetzen und hiebey Gyps und Aluminit bilden. Tennant, dessen neuere Beobachtungen über den Aluminit in den englischen Kreidefelsen der Vf. noch nicht kennen konnte, stellt dieselbe Ansicht auf. 3) *Nachrichten von Mineralien-Sammlungen*; von der Sammlung der Akademie der Wissenschaften zu München, von der Blochschen Edelstein-Sammlung zu Dresden, und von Hauys Sammlung in Paris, letztere nach einem Briefe ihres berühmten Besitzers. 4) *Beyträge zur Kenntniss des oberschlesischen Gebirges*, vom Markscheider *Schulze* zu Eisleben. Der Vf. glaubt, dass die Kohlen-Niederlagen von Bobrownick und Landeck den Uebergangsgebirgen nahe stehen, das Rothliegende und der ältere Flötzkalk aber ganz fehlen möchten, und dass der Sandstein, der sich besonders bey Pfow zeige, mit seinen Fraueneis Ablagerungen der thüringische bunte Sandstein seyn könnte, welchen jenseits der Oder die oberschlesischen Kohlenlager z. B. das von Huldschin unterteufen; hierauf folgt ein jüngerer Sandstein, der als Quader-Sandstein erkannt wird. Auf diesen folgen mächtige Kalkflötze, welche besonders durch den Tarnowitzer Bergbau aufgeschlossen sind, und für Muschelkalk angesprochen werden, der gewöhnlich in zwey Abänderungen erscheint, die unter den Namen von Dach- und Sohlenkalkstein bekannt sind, zwischen welchen Bleyglanz, Galmei und Eisenstein liegt. Diese Bildungen werden durch Sand, Lehm und den sonderbaren Mergel — Kurschafka genannt — bedeckt. Diese ganze Darstellung, für welche jedoch einiges zu sprechen scheint, weicht sehr von den Nachrichten ab, die uns Daubuisson und L. v. Buch über diese Gegend geben. Letzterer hielt den erwähnten Sohlenkalkstein für Zechstein oder Alpenkalk, und das Dachgestein für eine andere, wahrscheinlich isolirte Bildung, da hingegen Daubuisson alle Flötze, mit Ausnahme des gelblichbraunen Sohlenkalksteins, als zu einer Formation gehörig rechnet, und eine Analogie mit einigen Bley-Niederlagen der Gegend von Namur und am Rhein zu finden glaubt. (Journ. d. min. 101. p. 334.) Unleugbar schwebt über jene Gegend in geognostischer Hinsicht noch manches Dunkel,

kel, das künftigen Unterfuchungen aufzuhellen vorbehalten ift.

Nach diefen Abhandlungen folgt die *Ueberficht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie*. Hier ift 1) die *Oryktognofie* faft blofs ausgezogen aus Ullmanns fyft. tabell. Ueberf. und Hoffmanns Handbuch. 2) die *Geognofie* enthält Auszüge aus Hausmanns Reife und einigen ausländifchen Schriften. 3) Die *Petrefaktenkunde* giebt nichts Neues. 4) Die *Mifcellen* liefern gröfstentheils geognoftifche Bemerkungen aus verfchiedenen Schriften. 5) *Nachrichten von Reifen*. 6) *Darftellung der neueften Mineralfyfteme* führt die Veränderungen in Werners Mineralfyftem bis Februar 1816 auf. 7) *Correfpondenz-Nachrichten*. Emmerling giebt eine Befchreibung der fonderbaren bituminöfen Subftanz aus den Braunkohlen von Oberwöllftädt, welche dem Leimen ähnlich fieht, und an der Flamme des Lichtes mit angenehmen Geruch und heller Flamme brennt. Diefs Foffil verdient Aufmerkfamkeit, da es dem Bernftein ähnlich, doch nicht vegetabilifchem Harze feine Entftehung zu danken fcheint, befonders wenn es fich beftätigt, dafs, wie Rec. verfichert worden ift, fich ein ganzes Lager davon in einem Torfmoore bey Osnabrück gefunden hat. — Aufserdem ift die Nachricht merkwürdig, dafs fich in Gallizien wahrer Bernftein, nefterweis im Sandftein, ohne eine Spur von Kohle finden foll.

Die *zweyte* Abtheilung diefes Jahrgangs giebt 1) einen kurzen *Auszug aus Berzelius rein chemifchen Mineralfyftem*. 2) *Chemifche Zerlegung mehrerer Mineralkörper*, vom Prof. *John*, namentlich eines blauen, durch kohlenfaures Kupfer gefärbten Kalkfteins — eines lafurblauen Bleyvitriols und eines neuen, äufserlich dem Opal verwandten Foffils, das *Lenzin* genannt wird, 37,50 Kieselerde 37,50 Thonerde 25 Waffer enthält, und bey Kall in der Eifel bricht. 3) *Geognoftifche Beobachtungen in der Gegend von Rom*, vom Grafen *Dunin Borkowsky*. Der Vf. erklärt diefe in jeder Hinficht fehr merkwürdige Gegend für ein neptunifches Flötztrappgebirge, in welchem der Thon die vorherrfchende Maffe fey, der fich als Wacke, Thonftein, Thonftein-Porphyr, Mandelftein und Tuff verfchieden modificirt zeige, und bemerkt dabey, dafs einen Theil der Materialien zu diefem Gebirge allerdings die Vulkane gegeben haben könnten, die aber durch die Gewäffer fpäterhin fo verarbeitet worden wären, dafs fie ihren vulkanifchen Charakter verloren hätten. Was die Geognoften Tuff in feinen mannichfaltigen Abänderungen nannten, das wird hier als Mandelftein, Thonftein, Leimen u. f. w aufgeftellt. Die erfte Unterfuchung betrifft die Gegend von Sepulcro Nafone, und hier befonders den Tuff der in Schieferthon übergehen foll, auf diefen folgt Thonftein, dann Mergelfchiefer ?), Klebfchiefer (?), lavaartiges Geftein und Wacke. Der Vf. bemerkt nun, dafs der graue, bisher für vulkanifch gehaltene Tuff mit Mergelfchiefer, Klebfchiefer und Thonftein wechsle, auch mit dem weifsen in Thon übergehenden Tuff von einer Entftehung fey, und beide, fo wie das lavaartige Geftein, Erzeugniffe des Waffers wären, befonders da der Mergelfchiefer und weifse Thon unleugbar(?) dem Wafferprodukten angehörten. Am *monte mario, vaticano* und *janiculo* wechfelt mit Bimfteins Lehm, welcher auch am *monte verde* fich wieder findet. Der rothe Tuff, der fo häufig dafelbft bricht, wird vom Vf. Thonftein-Porphyr genannt, und die Puzzolana aus deffen Auflöfung, an Ort und Stelle durch eine ruhige Wafferbildung entftanden, angegeben. Der Peperino ift grauer Thonftein-Porphyr, das Geftein von *Capo di Bove* Bafalt, am *monte aventino*, *capitolino* und *Pincio* findet fich wieder Lehm und Thonftein, Porphyr am Capitol. Rec. kann diefer aufgeftellten Meynung nicht beytreten, die um fo weniger überzeugt, da keine einzige der hier befonders benannten Gebirgsarten gehörig charakterifirt ift; doch würde eine ausführliche Entgegnung hier zu weit führen. Sind nicht die römifchen Tuffarten denen von ausgemachten Vulkanen ganz analog? Wenn der Vf. mit Werner eine chemifche Bildung des Flötztrapp Gebirges auf naffem Wege annimmt, wie läfst fich diefe mit der Einmengung und Umbildung vulkanifcher Theile vereinigen, befonders da in der ganzen Gegend kein Vulkan zugegeben wird? — Aufser diefen Bemerkungen liefert der Vf. noch eine Befchreibung der Gegend von Tolfa und einige fchätzbare Nachrichten über den dortigen Alaunftein und Alaunfels, der ebenfalls der Flötztrapp Formation zugezählt wird. 4) *Etwas über das Vorkommen der Eifenerze und Jaspisfteine bey Kandern im Badenfchen*, vom Oberbergrath *Kümmig*. Das Grundgebirge der ausgedehnten Bildung, worin diefer Eifenftein vorkommt, ift ein dichter weifser Kalk mit Verfteinerungen, der auf Mergel ruht, welcher wieder mit andern Kalkfteinfchichten wechfelt. Erftern fieht der Vf. als eine befondere Formation an und nennt ihn Madrepor Kalkftein, auf feinen Ablagerungen findet fich nefterweis Eifenniere in Gelberde und darunter meift vier bis fünf Lachter mächtig Thon und Bol, hier, befonders im Thon trifft man den bekannten Kugeljaspis und darüber ausgezeichnetes Bohnerz. 5) *Nachrichten über das Vorkommen einiger Mineralien in der Gegend von Schemnitz*, vom Prof. *Jonas*, betreffen den lydifchen Stein, Eifenkiefel, den Hodritfcher Kalk und einige andere Mineralien.

Die Ueberficht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie begreift unter a) *Geognofie*, Auszüge aus *Faujas de St. Fond* Abhandlung über den Trapp und aus mehreren in- und ausländifchen geognoftifchen Schriften. b) die *Mifcellen* betreffen ebenfalls meift geognoftifche Nachrichten, fie liefern unter andern einen Auszug aus *Daubuiffons* mineralogifcher Statiftik des Departements der *Doire*, und *Brongniarts* geognoftifchen Nachrichten über denjenigen Theil des Departements *la Manche*, welcher *Contentin* genannt wird. Prof. Ullmann ftellt die freylich etwas unwahrfcheinliche Meynung auf, dafs manche angebliche Elephanten Backenzähne von Canftadt Ueberrefte eines zoophyten-

tenartigen Geschöpfs seyn möchten. Breithaupt beschreibt den Pyrgon (Fassait Wr.), den Stylolat (Gehlenit) und den Phosphorkies.

Eilfter Jahrgang. 1817. An Abhandlungen. 1) *Beschreibung des Meissners* vom Oberförster *Hundeshagen*. Wenn auch schon *Schaub* uns eine sehr brauchbare Beschreibung dieses Gebirges geliefert hat, so ist doch die gegenwärtige keineswegs überflüssig, um so mehr, da sie sich nicht auf den eigentlichen Meissner allein beschränkt, sondern auch das etwas entferntere Flötz- und Uebergangs-Gebirge mit umfasst. Ein nettes Kärtchen begleitet diese Abhandlung, auf welcher die Richtung und Erstreckung der Hauptstollen die unter dem Basalt getrieben sind, angegeben ist. Leider ist durch diese Stollen die Frage noch nicht entschieden, ob es möglich sey, den Basalt ganz zu untersahren. Der Vf. hält den Basalt des Meissners nicht für das Produkt eines Vulkans, sondern für eine krystallinische Bildung, und Rec. hätte gewünscht, dass die Ideen von Heim und Humboldt über den Meissner besonders berücksichtigt worden wären, auch hätte die Meynung L. v. Buchs, der den Grünstein des Meissners nicht aus Feldspath und Hornblende, sondern aus Feldspath und Diallage zusammengesetzt glaubt, eine besondere Beachtung verdient. Die Kohlen des Meissners möchten doch geognostisch nur als Braunkohlen zu betrachten seyn, obschon Werner einige Arten derselben unter die Schwarzkohlen stellt, auch dürfte der sogenannte Schwül sich kaum als Kohlenblende betrachten lassen. Auffallend ist die Bemerkung, dass die Pechkohle zuweilen so hart würde, dass sie Glas ritzte, eine Eigenschaft, die mit der zeither angenommenen Meynung von der Härte dieser Kohle sehr im Widerspruch steht. 2) *Geognostische Beobachtungen über das Uebergangs-Gebirge in Tarentaise* von *Brochant*, aus dem *Journ. d. min. n.* 137. Ein wichtiger Aufsatz, der aber nicht füglich einen Auszug gestattet, und die Verbreitung der Uebergangs-Gebirge in den Alpen nachweist. Der Vf. nimmt an, dass die hier vorkommenden Gebirgsmassen als die ältesten Glieder dieser Formation anzusehen wären, die Uebergangsgebilde anderer Gebirge aber sich mehr an die Flötz-Formation anzuschliessen schienen. 3) *Geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Neusohl nach Wien, nebst einigen Nachrichten über die Wiener Mineralien-Sammlungen* vom Prof. *Zipser*. Erstere sehr rhapsodisch, letztere nur von lokalem Interesse. 4) *Die neuesten Arbeiten des Prof. Berzelius und anderer schwedischer Naturforscher.* Ein Auszug aus dem vierten Bande der *Afhandlingar i fisik, kemie och mineralogie* von *Afzelius* und *Berzelius*. 5) *Der Zeagonit, ein neues Mineral vom Capo di Bove bey Rom*, beschrieben vom Prof. *Gismondi*. Diess Fossil scheint viel Eigenthümliches zu haben, doch können nur chemische und weitere krystallometrische Untersuchungen über seine Gattungs-Rechte entscheiden. Der Herausgeber schlägt in einer Anmerkung den Namen Gismondie für dieses Fossil vor; aber warum soll diess kaum entdeckte und vom Entdecker bereits benannte Fossil sogleich wieder eine neue Taufe erhalten?

Die Uebersicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie enthält 1) *Oryktognosie*; Beschreibungen aus Ullmanns syst. tabell. Uebersicht und andern neuen Schriften entlehnt, die edle Hornblende (?) — Pargasit — nach eignen Beobachtungen. 2) *Uebersicht der neuern Analysen.* 3) *Geognosie.* Ebenfalls Auszüge aus in- und ausländischen Schriften, so unter andern *Deluc's* des Sohnes wunderbare Meynung über die Ursubstanz der Laven, welche ein Gemenge aus Wasser, Seesalz, Ammoniak, Eisen, Kieselerde, Thonerde u. s. w. in pulverartigem Zustande seyn sollen, welche durch Seewasser in Gährung kommen. 4) *Petrefaktenkunde.* 5) Die *Miszellen* und 6) der *Briefwechsel* liefern eine Menge Nachrichten, Auszüge und Bemerkungen von sehr verschiedenem Interesse, deren weitere Angabe zu weit führen würde.

Die *zweyte* Abtheilung dieses Jahrganges giebt an Abhandlungen 1) *die oryktognostische Mineralien-Sammlung des Oberbergrathes Selb*, vom Besitzer selbst beschrieben. Diese Abhandlung, welche auf 131 Seiten fast die Hälfte des ganzen Bandes einnimmt, und als raisonnirendes Verzeichniss aufgefasst ist, möchte doch wohl für den Umfang dieses Taschenbuches zu weitläuftig seyn, und andern wichtigen Abhandlungen den Platz zu sehr beschränken. 2) *Ueber die Krystall-Verbindung des Kyanits und Stauroliths* vom Prof. *Germar*. Der Vf. zeigt, dass in den zwillingsartigen Krystallen dieser beiden Fossilien der offenste Blätterdurchgang parallele Lage habe, und macht auf die Einwirkung, welche beysammenbrechende Fossilien auf einander äussern, aufmerksam. 3) *Kritische Betrachtungen über das Mineralsystem des Prof. Berzelius* vom Prof. *Pusch*. Um diese Arbeit beurtheilen zu können, muss erst deren Beendigung abgewartet werden, die der nächste Band des Taschenbuches liefern wird. Hier giebt der Vf. theils eine Darlegung des Systems von Berzelius, und beginnt nach einer genauern Beleuchtung die Widerlegung. Gegen die aufgestellte Definition von Mineralogie, nach welcher das reine meteorische Wasser, nicht aber die mit andern Stoffen gemengten Gewässer in deren Bereich gezogen werden, dürfte sich Vieles einwenden lassen. Das Silicium setzt der Vf. nicht mit Berzelius zu den elektronegativen Metallen, sondern unter die zweyte Unterabtheilung der elektro positiven Metalle, vor das Zirkonium, wodurch die Reihe der eigentlichen Metalle nun ununterbrochen bleibt, und sich von der Familie des Eisens an, durch die Mangan- und Zeriumfamilie allmählig an die Kiesel- und Zirkonfamilie anschliesst.

In der Uebersicht der neuesten Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie theilt der Herausg., wie in den frühern Abtheilungen, Auszüge aus verschiedenen Schriften, eingegangene briefliche Nachrichten u. s. w. mit, liefert aber auch hier *eine Uebersicht der neuen Literatur*, die eigentlich in jedem Jahrgange geliefert werden sollte, und besonders

ders macht Rec. den Herausgeber aufmerksam, dafs er fich ein Verdienft mehr erwerben würde, wenn in diefem Abfchnitt diejenigen Auffätze vorzüglich mit berückfichtigt und angezeigt würden, die in Schriften vermifchten Inhalts, wo fie oft nicht gefucht werden, z. B. im Hefperus, im Gewerbsfreund u. f. w. fich finden, und die Mineralogie betreffen.

Um das Nachfchlagen in den frühern Bänden des Tafchenbuchs zu erleichtern, ift über die Jahrgänge 1812—1816 (6tr bis 10tr. Jahrgang) ein allgemeines *Repertorium* in derfelben Verlagshandlung erfchienen. Für Oryktognofie, Geognofie, chemifche Mineralogie, Verfteinerungskunde, topographifche Mineralogie, Mineralien-Sammlungen und Reifen find die dahin einfchlagenden Auffätze befonders verzeichnet, und ein alphabetifches Verzeichnifs der Schriftfteller und ihrer gelieferten Beyträge beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stralsund, in der königl. Reg. Buchh.: *Predigten und Reden* von *D. Jofias Friedr. Chriftn. Löffler*, C. R. u. Gen. Sup. des Herzogthums Gotha. Nach feinem Tode herausgegeben. *Zweyter* Band. 1817. VI u. 456 S. 8.

Auch diefer Band enthält treffliche Amtsarbeiten des achtungswürdigen Mannes, der fo lange es Tag für ihn war, redlich in feinem Berufe wirkte, und felbft mitten in feiner Berufsthätigkeit von dem Tode überrafcht wurde; fie fallen gröfstentheils in das letzte Lebensjahr des Verewigten. Am Feyertage der Rettungsfchlacht bey *Leipzig* im J. 1814 äufserte der Vf. frohe Hoffnungen der *Erleichterung* der Völker, deren Erfüllung noch zu erwarten fteht. Ungelenk ift die Wortfügung: „Auch fürchten wir, wenn jene ftehenden Heere, *nicht* aufgehoben, *aber* vermindert feyn werden, *nicht*, dafs u. f. f." Eine Reformationspredigt zeigt, dafs unter verftändigen Chriften, bey aller Verfchiedenheit der Anfichten, doch keine Spaltung Statt finde. Ich könnte, fagte der Redner an einer Stelle, was ich behaupte, auf eine fehr fruchtbare Art erläutern, wenn ich mir die Vorficht zutrauen dürfte, über diefe das Zartefte im Menfchen berührenden Gegenftände, zumal vor einer *vermifchten Verfammlung* fo zu reden, dafs ich nicht einem und dem andern mifsfällig würde. Ein Beyfpiel indeffen glaubte er unbedenklich anführen zu dürfen. Nie, bemerkte er, fey darüber geftritten worden, ob das Gedächtnifs Jefu gefeyert, ob das Andenken feines Todes erneuert, ob diefe Feyer zur Erweckung der Dankbarkeit gegen Jefum, der Liebe zu den Brüdern, und chriftlich tugendhafter Gefinnungen benutzt werden folle. Nur wegen ungleicher Anfichten in Betreff der *Art der Gegenwart* Chrifti in dem heil. Mahle habe man fich getrennt; folche Fragen beträfen aber nicht den Geift und das Wefen des Chriftenthums. In Bearbeitung moralifcher Gegenftände behauptet *Löffler* auch in diefem Bande feine Stärke. Das Thema der fechften Predigt wäre vielleicht beffer fo ausgedrückt worden: Aus dem *Mittelftande* gingen oft die gröfsten Wohlthäter unfers Gefchlechts hervor. Jefus z. B., feine Jünger, die Reformatoren u. a. gehörten gröfstentheils dem Mittelftande an, der weder arm noch reich ift; es ift defswegen auch ein grofses Unglück, wenn in einem gemeinen Wefen diefer *Mittelftand* immer mehr abnimmt, und man auf der einen Seite nur *vornehme Leute*, auf der andern nur *Pöbel* fieht. Sehr anziehend ift eine Nachweifung der *geheimen Urfachen* der Verfolgung Jefu und feiner Bekenner in dem jüdifchen Lande: nur hätte Rec. diefe Urfachen lieber fo angegeben: 1) *Neid.* 2) *Furcht vor den Folgen des Anfehens Jefu für die Machthabenden.* 3) *Eigenfinn*, um nicht *inconfequent* zu fcheinen und *Stolz*. Auch würde Rec. nie in einer Predigt gefagt haben: „*Kalaphas* war *vielleicht* ein *wohlwollender*, aber irrender Patriot." Solche *vielleichts* eignen fich nicht für die Kanzel. Wollte man ja einen folchen Gedanken äufsern, fo könnte es etwa mit der Wendung gefchehen: „Es liefse fich zwar *einwenden*, K. fey vielleicht nur u. f. f.; allein aus folchen und folchen Gründen ift diefs doch *fehr unwahrfcheinlich.*" So vorgetragen hingegen, wie es in diefer Predigt gefchieht, fällt diefer Gedanke zu fehr als anftöfsig auf. Endlich ift die aus der Predig abgeleitete Lehre unfchicklich gefafst, wenn es heifst, man folle nicht bey vorzüglichen Gaben die Widerfacher *reizen*. Denn diefs lautet fo, als ob Chriftus diefs auf eine tadelhafte Weife gethan habe. Freylich wird hernach gefagt: es möge diefs nicht immer zu vermeiden feyn, wie diefs bey ihm der Fall gewefen fey, und dann müffe man die Folgen davon tragen; allein beffer wäre es gewefen, diefs Einlenken nicht nöthig zu machen. Einen chriftlich-religiöfen Geift athmet die *Charfreytagspredigt* über das letzte Wort Chrifti am Kreuz; daffelbe gilt von den darauf folgenden erften *Ofter-* und *Pfingftfeft*-Predigten. Unter den verfchiedenen Amtsreden in diefem Bande empfehlen fich die zwey erften Confirmationsreden wegen ihrer Fafslichkeit und wegen des darin herrfchenden väterlichen Tons. In einer *Trauungsrede* fcheint dem Rec. der Ausdruck:" Die Braut *wirft fich* Ihnen in die Arme, zu ftark; und in der Einfegnung eines Jubelpaares möchte er nicht gefagt haben: ehe Sie fich den Glückwünfchen *preisgeben* u. f. f. Von der Neigung des Vfs., immer eher zu wenig als zu viel zu fagen, wodurch mancher Gedanke ohne Noth gefchwächt wird, könnten auch aus diefem Bande mehrere Beyfpiele angeführt werden; Rec. kann fich aber diefsfalls auf feine Anzeigen früherer Schriften von *Löffler* beziehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

Zürich, b. Näf: *Exegetisch - theologische Forschungen.* Von *Joh. Schulthess*, Prof. u. Dr. d. Theol. am Carolinum zu Zürich. B. I. St. 2. 1817. VIII u. S. 137—256. B. I. St. 3. VIII u. S. 257—424. B. I. St. 4. 1818. XII u. S. 425—580. B. II. St. 1. LXXXIV u. 176 S. 8.

Seitdem das *erste* Stück des *ersten* Bandes dieser Forschungen in N. 82. der *A. L. Z.* 1815. angezeigt ward, sind vorliegende vier Fortsetzungen erschienen; es ist indessen bey der grossen Schwierigkeit, die Anzeigen der seit der Herbstmesse des vorigen Jahrs ungewöhnlich stark sich anhäufenden neuen Schriften unterzubringen, so gut wie unmöglich, diese Fortsetzungen nach dem Wunsche ihres gelehrten Vfs. ausführlich anzuzeigen; Rec. muss sich demnach darauf einschränken, dass er den Inhalt von B. I. St. 2—4. kurz angiebt, und vornämlich bey der anziehenden *Vorrede* von B. II. St. 1. verweilt, womit er die Anzeige dieses neusten Stücks zu verbinden gedenkt; da indessen dasjenige, was Rec. bey allem Operosen und Schwerfälligen in der Behandlung der bearbeiteten Gegenstände, das ihn drückt, mit gutem Gewissen an dem Vf. rühmen kann, ihm bey allen, die freyes, männliches Denken lieben, zur Ehre gereichen wird, so hofft er, dass der Vf. sich bey der durch die Umstände nöthig gemachten kürzern Anzeige beruhigen werde. St. 2 u 3. von B. I. sind gelehrten Untersuchungen vom 1. Mose II. III., St. 4. aber einer exegetischen Kritik des Dogma von der *Erbsünde* gewidmet. Das zuletzt erschienene Stück (II. 1.), dessen Gegenstand die *evangelische* Lehre von der *freyen Gnadenwahl* ist, ward durch die Rec. von Dr. *Krause's* Programm: *de rationalismo ecclesiae Lutheranae in doctrina de praedestinatione* in *Röhrs Prediger - Literatur* veranlasst, weil der Beurtheiler des Progr., mit dessen Vf. einverstanden, behauptete, das *Calvinische* Dogma von der Prädestination lasse sich aus mehrern angeführten Schriftstellen exegetisch nicht wegschaffen; dennoch habe man sich in der Concordienformel davon losgesagt, mithin, freylich inconsequent genug, diessfalls dem *Rationalismus* gehuldigt (jedoch sicher nicht in der Meynung, dass in irgend einem Falle die erweisliche *Schriftlehre* der damit im Zwiespalt stehenden *Vernunft* weichen müsse.) Hr. Dr. *Sch.* giebt zu, dass es für die Lutherische Kirche nicht unerheblich sey, zu erörtern, ob die ihr zugeschriebene Inconsequenz wirklich oder nur scheinbar sey; noch wichtiger aber, sagt er, ist es für jeden Protestanten, den Satz zu prüfen: „Es giebt in der Bibel, auch in dem N. T. ausdrückliche Stellen, sogar Aussprüche Jesu, die mit den Aussprüchen der Vernunft in geradem Widerspruche stehen;" und falls man diess einräumen müsste, so würde, nach ihm, die Frage eintreten: Ob sich der Inhalt der Offenbarungsurkunden dem Richteramte der *Vernunft* unterwerfen oder die Vernunft vor dem *Ansehen der heil. Schrift* verstummen müsse. (Dem Richteramte der Vernunft muss sich, so viel Rec. einzusehen vermag, die Bibel in jedem Falle unterwerfen, wenn ihr Inhalt und Gehalt *geprüft* werden darf und soll, mithin kein blindes Glauben diessfalls Statt findet; dann aber fragt es sich auch, ob der Vf. annimmt: *Die Bibel* sey Gottes Wort, oder: *in der Bibel* sey Gottes Wort, und ob er statuirt: in der Bibel seyen gar keine, dem Zeitalter ihrer Vff. angehörenden Vorstellungen vorhanden, oder ob er deren in dem A. u. N. T. gelten lässt.) In jenem Falle, glaubt unser Vf., liege die Offenbarung am Boden, in diesem gehe der Protestantismus zu Grunde. (Es giebt noch ein Drittes, wenn man zwischen der *Schrift* und zwischen *Gottes Wort in der Schrift* [*continens et contentum*] unterscheidet.) Zu diesem Ende will er die angeführten Stellen freymüthig prüfen, um selbst zu sehen, ob die Augustinisch - Calvinische Lehrmeynung von der *Gnadenwahl* darin liege, die in Zürich erst durch *Peter Martyr* obgesiegt habe; das Resultat, hofft er, werde zu Gunsten der Vereinigung der beiden protestantischen Bekenntnisse ausfallen. (In der Schweiz selbst giebt es zwar keine Lutheraner, ob man gleich in den meisten reformirten Cantonen die lutherische Bibelübersetzung gebraucht.) Es würde dabey, wie er glaubt, nicht darum zu thun seyn, den *Supranaturalismus* dem *Rationalismus*, oder diesen jenem aufzuopfern, sondern man hätte nur der erkannten Wahrheit *des Evangeliums* die Ehre zu geben; und hier erklärt er ausdrücklich, dass er es sich nie erlauben werde, seine subjectiven Ansichten ausdrücklichen Lehren des Evangeliums *entgegenzusetzen*; dass er dagegen allen Sectennamen entsage, und nur *evangelisch* seyn und heissen wolle. Der Name: *reformirte Kirche*, gefällt ihm nicht recht, da man, statt sich nach dem Vorbilde des Stifters immerfort zu vervollkommnen und in jedem Zeitalter sich wieder zu verjüngen, namentlich in der Theologie hin-

ter den Fortschritten in andern Wissenschaften auffallend zurückgeblieben sey, und bey solchem *Stillstande im Reformiren* die Kirche nach und nach in neuen Verfall gerathe, oder zur *Mumie* werde. Den Namen: *Protestanten* will er in friedlichen Zeiten ausser Gebrauch gesetzt, und nur im Nothfalle als eine *gute Waffe* bereit gehalten wissen; kein guter *Stylist* liebe, heisst es, diesen Namen, und der Schalk könne hinter denselben, was ihm beliebe, verstecken. Hr. Dr. *Sch.* hält inzwischen diese gute Waffe nicht nur in Bereitschaft, sondern *gebraucht* sie auch, sowohl gegen den Puritaner, *Drummond*, und Hrn. *Louis Empeytas*, zu *Genf*, als gegen den Hrn. *Harms* zu *Kiel*. Dort ward eine im J. 1805. von den Pfarrern und Professoren besorgte Bibelübersetzung verdächtig gemacht; der Vf. nimmt ihre Arbeit gegen die Anschwärzer derselben mit Einsicht in Schutz; nur hätten beleidigende Persönlichkeiten wegbleiben sollen, wie S. XL. wo es heisst: „Solche Britten (wie Hr. Drummond) kommen darum aufs feste Land hinüber, weil sie dort *numerus* sind, *fruges consumere nati*. Würden sie *etwas taugen*, sie hätten zu Hause weit mehr Arbeit als bey uns." Auf die Einwendung, dass es besser wäre, so wie die Genfer Theologen selbst, diese Verketzerungen mit Stillschweigen zu übergehen, antwortet er, dass er diesen Unfug nicht um jener Verfinsterer, sondern um der Sache selbst willen rüge, weil er es für Pflicht halte, sich solchen Leuten in der Nähe und Ferne zu widersetzen, und so kömmt er durch einen natürlichen Uebergang auch auf Hrn. *H.* in Kiel zu sprechen, von dessen bekannten *Streitsätzen* er einen Theil mit Grund in Anspruch nimmt. Rec. muss zwar der Unparteylichkeit wegen, bemerken, dass Hr. *H.* nicht die Vernunft und das Gewissen *an sich* den Antichrist unserer Zeit nennt, sondern beides, in wiefern man es *dem Christenthum entgegensetzt*; freylich gewinnt Hr. *H.* nicht viel dabey; denn so genommen, wie er den Satz genommen wissen will, sagt er nichts weiter, als: der Antichrist ist der Antichrist; will er aber mehr damit sagen und andern einen übeln Namen damit machen, so sagt Hr. *Sch.* mit Recht: „Wenn jemand wirklich lehrt, das Gewissen könne sein Amt *ohne Gott*, oder anders als nach *Gottes Worte* verwalten, so klage er ihn *namentlich* an vor der ganzen deutschen Christenheit." Vergnügen macht es dem Leser, dass Hr. *Sch.* dem Archidiakonus *Harms* zu *Kiel* den Pastor *Harms* zu *Lunden* in *Norder-Dithmarschen* entgegensetzt, der ein Jahrzehend früher einen *Katechismus* herausgegeben hatte, welcher anders als die 95 Streitsätze lautete. Hier muss auch Rec. eine Stelle aus unsers Vfs. Vorrede ausheben, die seine freye Denkart in einem hellen Lichte zeigt. „Eigentlich, sagt Hr. *Sch.*, ist das geschriebene Wort Gottes nur das durch die Vernunft von den edelsten und reinsten Geistern der Vorzeit gewonnene, von einem Zeitalter dem andern überlieferte und mit Wucher vererbte, und so immer vollkommener und reicher gegebene und immer mehr bestätigte Wort Gottes, wozu dasjenige, was jeder einzelne Mensch für sich allein zu vernehmen im Stande wäre, sich so verhält, wie z. B. was heut zu Tage der beste Kopf, wenn er nichts von den Vorarbeiten, Entdeckungen und Hülfsmitteln seiner Mitwelt und Vorwelt gebrauchen wollte, als Mediciner, Physiker, Mathematiker zu leisten vermöchte." Aus der Epist. an die Römer wird dem Hrn. *H.* gezeigt, dass schon *Paulus*, lange vor *Kant*, von der *Autonomie* des Gewissens gesprochen habe, und in dem Gesetze der *Freyheit*, wovon *Jakobus* redet, will Hr. *Sch.* auch so etwas von dieser Autonomie gefunden haben, die Hrn. *H.* so verhasst ist. Wenn ferner Hr. *H.* die ersten Versuche von Luthers werdender Kraft, (die 95 Theses) bey denen er sich selbst noch nicht einmal recht traute, und die er in der Folge selbst als fehlerhafte Probestücke verwarf, von neuem zur Schau stellt, so sagt Hr. *Sch.*: „Das ist eine seltsame Pietät, der That eines *Chams* nicht unähnlich, wogegen sich Luther, wenn er sie hätte ahnen können, mit einem *Anathema* verwahrt haben würde." Den Streitsatz von *H.*: „Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte, heisst nicht anders als: Wir fürchten Missbrauch der Vernunft," deutet Hr. *Sch.* unrichtig; Rec., der darum kein „*magnus Apollo*" zu seyn sich anmasst, glaubt Hrn. *H.* recht zu verstehen, wenn er annimmt, diess wolle sagen: wenn man die antichristischen Rationalisten würde Meister werden lassen, so würden Inquisitionen und Glaubensgerichte nicht entfernt *seyn*. In Betreff der Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen schlägt der Vf. vor, dass auf Gymnasien und Akademien das bessere Erkenntniss von Seiten der Lehrer nicht unter den Scheffel verborgen, sondern auf den Leuchter gesetzt werde, dass man jeden, der auf den Schaden Josephs, wie er sich ausdrückt, *Drachenblut* streue, vor aller Welt ohne Schonung nach Verdienen züchtige, dass man allem, was in dem Lehrbegriffe dem Evangelium weniger gemäss ist, entsage, vor dessen Wegräumung aber die evangelische Lehre in ihrer Wahrheit, Anmuth und Fruchtbarkeit darstelle. Den König *Friedrich Wilhelm* III., der zur Vereinigung der Protestanten in seinen Staaten im vorigen Jahre den ersten Anstoss gab, nennt er, im Herzen ihm huldigend, den *Evangelischen*. Die Schrift, welche auf diese Vorrede folgt, erwuchs aus amtlichen Vorlesungen; manches darin ist für den Gelehrten überflüssig. Zur Umarbeitung fehlte Musse und Lust; der Vf. bittet desshalb um Nachsicht. Weit ausgeholt ist allerdings Vieles; doch zeigt sich Hr. *Sch.* überall als einen selbstdenkenden Mann. Bey der Prüfung der Schriftstellen, welche das Dogma von einer *unbedingten* Gnadenwahl bestätigen sollen, zeigt es sich unstreitig, dass dieser Lehrsatz, so wie er von Calvin in seiner ganzen Härte ausgebildet ward, in den meisten der angeführten Stellen eigentlich nicht liegt; am günstigsten scheint Joh. XII. 39. 40. und Röm IX. 18—22. dem Augustinisch Calvinischen System zu seyn; allein selbst diese Stellen reden, genau genommen, wie schon früher von Mehrern gezeigt worden ist,

ist, bey aller ihrer Strenge nicht von einer willkürlichen Erwählung entweder zur ewigen Seligkeit oder zu ewiger Verdamnifs; auch ist Röm. IX. schon darum mit einem Körnlein Salz zu verstehen, weil daselbst, eben so wie Joh. VI. im Eifer der Disputation alles weit mehr, als sonst geschehen seyn würde, auf ein *Aeufserstes* hinausgetrieben wird. Der Vf. versucht in seinem Aufsatze die Vereinbarkeit der göttlichen Allwissenheit mit der menschlichen Freyheit dadurch begreiflich zu machen, dass er bemerkt, dass weise Menschen freywillige Handlungen Anderer mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit voraussehen können; allein was er anderwärts selbst sagt: dass nämlich jedes Gleichnifs hinke, gilt hier in vollem Maafse. Denn, unserer Theologie zufolge, sieht Gott das Zukünftige nicht blofs so voraus, wie ein Menschenkenner voraussieht, dafs ein Mensch in gegebenen Fällen so und so handeln werde, sondern er *ordnet* und *bestimmt* zugleich alles, was geschieht und geschehen wird. Wie sich diefs mit der menschlichen Freyheit vereinigen läfst; ist für uns ein unerforschliches Geheimnifs, und kein Theologus hat sich des Geständnisses davon zu schämen. In einer andern Stelle bestreitet der Vf. mit gutem Grunde den in frommen Schulen häufig aufgestellten und noch häufiger gemifsbrauchten Satz: dafs die lasterhaftesten Menschen sich gerade am meisten zu Gegenständen der göttlichen Erbarmung eignen; mit demjenigen aber, was er dagegen erinnert, kann es sehr wohl bestehen, dafs manchem Menschen seine innere Verkehrtheit durch gewisse grobe Vergehungen, die er sich zu Schulden kommen läfst, erst recht offenbar wird und dafs diese wie durch ein Vergröfserungsglas wahrgenommene Verwerflichkeit seines Sinns und Verhaltens ihn zur Sinnesänderung kräftig antreiben kann; darum konnte auch Jesus sagen, dafs *Hetären* und andre verrufene Leute dieser Art manchmal eher als rechtliche Leute für seine Gotteslehre empfänglich seyen. Zu hart drückt sich der Vf. aus, wenn er darauf anträgt, Leute, die im magnetischen Schlafe wahrsagen, *Zeitlebens* in ein Tollhaus einzusperren: Uebrigens zeigt sich bey allem Ermüdenden, das die häufigen Abschweifungen des Vfs. für den Leser haben, und ungeachtet sein Aufsatz allzuweitläuftig angelegt ist, doch sein gesundes Urtheil auf vielen Blättern. Diefs erste Stück des zweyten Bandes wird auch besonders unter dem nicht allzu kurz gefafsten Titel verkauft: *Evangelische Lehre von der freyen Gnadenwahl. Ein Beytrag zur Vereinigung der evangelischen Kirchen. Sammt einem Berichte über die Heilsamkeit und Ausführbarkeit einer solchen Vereinigung, und über die neu erschienenen Störer derselben in Süden und Norden;* und wird in der Schweiz um 16 Ggr. verkauft. Deutsche Leser werden Schweizerausdrücke, wie: *Sticher* st. *Stachel*, *wideräfern* st. *widersprechen*, *rügen*, übersehen müssen, so wie, dafs der Vf. *geistisch* st. *geistig* schreibt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Bonnier. *Ueber Mulkten und deren Verhältnifs zum Nationalwohl.* Eine Skizze. Dem Wiederhersteller (??) gewidmet. 1814. 115 S. 8. (8 Ggr.)

In einer schwülstigen, oft unverständlichen, Sprache und aphoristischer, zuweilen Doppelsinn veranlassender, Form trägt der Vf., als welcher in einem Bücherzeichnisse der Verlagshandlung Hr. *Amsberg* genannt ist, über *Justiz*, *Strafen* und *Gesetzgebung* und deren Verhältnifs zum öffentlichen Wohl manche Wahrheit vor, die Beherzigung verdient und die, wenn sie gleich hier nicht zum ersten Mahle gesagt wird, doch so oft in Anregung gebracht zu werden verdient, bis sie Eingang findet und Wirkung thut. Von dem Zwecke seiner kleinen Schrift sagt der Vf. in der Einleitung: „unter einem wenig sagenden Titel berücksichtige ich die Grundlage (des) öffentlichen und besondern Heils der Menscheit (Menschheit), leite den Scharfsin(sinn) auf eine Verwikkelung, die nützliche Wahrheiten entfaltet, den Blick der Weisen auf Ansichten, die im Verborgenen stehen, den Sin (Sinn) der Regierer auf heilsame Rathschlüsse." (Die in dieser Stelle bemerklich gemachte fehlerhafte Schreibart und Interpunktion ist in der ganzen Schrift dieselbe.) Erst S. 40. kommt Hr. *A.* auf seinen Hauptgegenstand: *die Mulkten*, als deren einziges Princip und Resultat „im Geiste des *Code Napoléon* und anderer älterer Gesetzbücher" *das Geld* betrachtet zu werden pflegt. „Geld büfset und erlöfet; wo es nicht ist, werden Galgen und Rad staffiert. Und der Despot ist sein eigner blutiger Richter." In grellen, aber nicht leicht *zu* grell aufzutragenden, Farben werden die vielseitigen höchstverderblichen Folgen der Geldstrafen, gegen welche die Wirkungen des Grundsatzes: *omnia venalia*, angewendet auf allerley Dispensationen, Licenzen, Privilegien u. s. w. fast Kleinigkeiten sind, abgemalt und alsdann Winke darüber gegeben, wie dem Uebel abzuhelfen, die Geldstrafe in eine, die *Person* des Verbrechers, statt dessen *Vermögen*, *Kinder* u. s. w. betreffende, Strafe zu verwandeln, und der Staat, die *pia corpora etc.* für den daraus entstehenden Geldabgang zu entschädigen sey. Rec. wünscht mehr, als er es jetzt noch zu glauben Ursache findet, dafs die Vorschläge des Vfs. der guten Aufnahme und des willigen Gehörs sich zu erfreuen haben mögen, welche sie verdienen und auf welche Hr. *A.* in den ersten Monaten nach dem ersten Sturze *Napoléons* gerechnet zu haben scheint. Von dem kräftigen Ausdrucke des Vfs. theilt Rec. nur folgende Probe mit: „Was verdirbt die Monarchen? Was lähmt ihre Kraft? Was tödtet ihr Wirken? Das tausendzüngige Geschrey ihrer *Güte*. Das vollgedrängte Vorgemach dunstet von Weihrauch, der den Sinn schmelzen soll; der listige Bettler, der faule Müfsig-

gän-

gänger, der ungerechte Richter, der Wucherer am Staate, der Räuber öffentlichen Gutes — gehn vom Antlitze des Monarchen, entlastet des anklagenden Gewissens (?), hochpreisend *Güte*, diesen Schlaftrunk der erhabensten Monarchentugend, *Gerechtigkeit*. Verstolen, im Winkel mag kaum ihr Laut sich hören lassen. So mag es nicht seyn. Eisern sey der Arm über das verderbte Geschlecht" u. s. w. (S. 111.) Eine andere, höchst übertriebene, Stelle steht S. 77. „Ich habe der Küster tausende (???) gekannt in *Genf*, *Rousseau* gleich (?) an Genie, Kenntnifs, Charakter (??); keiner, so wenig, als *Jean Jaques*, hatte eine Universität gesehen." (!?) — Nach der S. 112. versprochenen Abhandlung über *Monarchenerziehung* (ein *Monarch*, der noch *erzogen* werden soll? Der Vf. wollte wahrscheinlich *Prinzenerziehung* schreiben) ist Rec. begierig; noch ist dieselbe, so viel er weifs, nicht erschienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Memoires der Frau von Lan*... gebornen *von Burg*. Von ihr selbst geschrieben. *Erster* Band. 1813. 122 S. *Zweyter* Band. 120 S. 8. (16 Ggr.)

Diese Arbeit, sagt die Vfn., die sich unter der Vorrede *Elise Friedericke v. Lan*... geb. *v. Burg*... unterzeichnet, von ihrer eignen Schrift, „hat weder Plan, noch Zeichnung, weder Stil, noch poetischen, oder irgend einen andern Werth; ihr einziger Vorzug ist strenge, historische Wahrheit:" und die hier erzählten Wahrheiten, setzt Rec. hinzu, wird ein junges Frauenzimmer, welches Welt und Menschen nicht erst durch bittere Erfahrungen kennen lernen und schweres Lehrgeld bezahlen, sondern ehe es auf der Schaubühne des gröfsern gesellschaftlichen Lebens auftritt zur Vorsicht und Klugheit, besonders im Umgange mit dem andern Geschlechte, angeleitet werden will, mit vielfältigem Nutzen lesen. Für den Rec. ist diese kleine Autobiographie, die fast durchgehends das Gepräge der reinsten Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und selbst Offenheit ihrer Vfn. trägt, ob ihm gleich sie selbst, auch nach den mitgetheilten Anfangsbuchstaben ihrer Namen, ganz unbekannt ist, um so viel anziehender gewesen, da er mehrere der hier bezeichneten Personen in *Kopenhagen*, *Schleswig*, *Cassel* u. s. w. kennt und nirgends Anlafs zum Zweifel gegen die Richtigkeit der Erzählung gefunden hat. Wäre nur die S. 69. 70. im *ersten* B. mitgetheilte Erzählung, die ohne Nachtheil für das Ganze leicht hätte ausgelesen werden können, für ein Mädchen von 14, 16 bis 18 Jahren nicht anstöfsig und das zarte Gefühl beleidigend: so trüge Rec. kein Bedenken, die Schrift der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen nachdrücklich zu empfehlen, überzeugt, dafs sie daraus manche heilsame Belehrung und Warnung schöpfen würde. In welche Irrgänge durch die unvorsichtige Wahl eines Gatten ein junges Frauenzimmer sich verwickeln, in welches Elend die bloſse Rücksicht auf Stand, vorgebliche Connexionen, scheinbaren Reichthum und körperliche Vorzüge des Gewählten bey diesem wichtigsten aller Schritte, die ein Mädchen thun kann, dasselbe stürzen, wie es sein ganzes zeitliches Glück durch Mangel an festen Grundsätzen, an Charakterstärke und an Gewandtheit, sich aus einer gefährlichen Lage zur rechten Zeit herauszuziehen, ohne Rettung verscherzen kann: davon hat die Frau von *Lan*... in der Beschreibung ihrer eignen Schicksale ein sehr lebendiges Gemälde aufgestellt. Gefühllos müfste der Leser seyn, der ihre Geschichte ohne warme Theilnahme lesen könnte. Nicht uninteressant ist unter andern auch die S. 45. ff. Band 2. vorkommende Schilderung der Eindrücke, welche die schrecklichen Begebenheiten des J. 1806, von denen die Vfn. Zeuge war, auf die Einwohner in *Berlin* und dessen Umgebungen machten. — Schade, dafs in diesem Buche die deutsche Sprache nicht nur, wie schon der Titel zeigt, durch französische Wörter, für die sich sehr gut deutsche hätten brauchen lassen, sondern zugleich durch eine Menge von Schreib- oder Druckfehlern, von denen in den angehängten zahlreichen „*Berichtigungen*" kaum etwa ⅓ verbessert wird, entstellt ist. Die hinzugefügte Entschuldigung: „Fehler wird der Leser zu deuten wissen, da das Werk im Auslande die Presse *verletze*" (st. verläfst) lautet unter diesen Umständen recht artig. Die versprochene *Fortsetzung* hat Rec. bisher noch nicht gesehn.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Der Aeronaut*. Nach dem Französischen. Von *Elise Friederique von Burgwedel*. 1814. 200 S. 8. (9 Ggr.)

Dieser Roman, der mit der Schrift: *Memoiren der Frau v. Lan. geb. Burg*, wie es scheint, einerley Vfn. hat, verdient nicht die Empfehlung, wie diese *Memoiren*. Die Erfindung ist nichts weniger, als scharfsinnig, und dabey so abenteuerlich und unwahrscheinlich, dafs sie an *Münchhausens* bekannte Lügenschrift, von der ihr nur der Witz fehlt, erinnert. Die Anspielungen auf die Einwohner von „*Dnales*, *Esnedo*, *Grubmah*" u. s. w. welches Alles rückwärts zu lesen ist, fallen in das Platte und sind oft ungerecht. Die deutsche Sprache ist hier schlimmer noch, als in den „*Memoiren*", gemifshandelt. — Weder die Versicherung in der Vorrede, dafs die Schrift ihr Daseyn nicht „der *Neigung*", sondern „der Noth" und dem Wunsche, „den leeren Magen der Kinder der Vfn. zu füllen" zu verdanken habe; noch die beygefügte Bitte an die Kunstrichter, „ihre kostbaren Augenblicke zu schonen, da nichts ihrer Aufmerksamkeit würdiges in dieser Schrift enthalten sey" — hat den Rec. abhalten können, als solcher die Pflicht zu erfüllen, welche er der Wahrheit und dem lesenden Publikum schuldig ist. Möge dieser Aeronaut, dessen grober Sinnenlust jedes Mädchen, das ihm nahe kommt, zum Trotz des weiblichen Zartgefühls seiner Vfn., zum Opfer wird, von keinem Mädchen, dem seine Unschuld lieb ist, gelesen werden!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

MATHEMATIK.

Rudolstadt, im Verl. der Hof-Buch- und Kunsth.: *Kaufmännische Arithmetik*, oder allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge. Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg*. *Erster* und *zweyter* Curfus. *Zweyte* ganz neu bearb. Aufl. 1812. gr. 8. (3 Rthlr.)

Schon im J. 1798 gab der Vf. ein kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, so wie für Bürger- und Landschulen heraus, wovon 3 Auflagen erschienen sind. Dieses genügte ihm aber noch nicht, indem er den ihm anvertrauten Rechenschülern den Unterricht gern so praktisch, als irgend möglich einrichten, und mit dem Geiste des Zeitalters gleichen Schritt halten wollte. Er fing zuerst an, einige Abschnitte der kaufmännischen Rechenkunst, mit neuen Ideen bereichert, auszuarbeiten, welche auch mit ganz besonderm Beyfall aufgenommen wurden. Sie zeichneten sich besonders durch eine grosse Menge von Uebungsbeyspielen aus, wobey es sich der Vf. angelegen seyn liess, die verschiedenen Waaren nach dem Gewicht und Maafs, so wie nach den ihm bekannt gewordenen neuesten Preisen, ja selbst nach dem Gelde, wie sie in den wichtigsten europäischen Handelsplätzen verkauft werden, zu berechnen und überdiess auch Notizen der Art beyzufügen, wie man es bey dem mündlichen Unterricht zu thun pflegt. Von diesen ist nun das gegenwärtige Werk als eine neue, weiter ausgeführte, Auflage anzusehen, wo es der Vf. an nichts hat fehlen lassen, die Brauchbarkeit zu vermehren. Es sind deshalb mehrere Abschnitte ganz umgearbeitet, andere durch neu hinzu gekommene Berechnungen z. B. der güldischen Plancben; der Berechnung der Goldsorten in Hamburg, der Nutzhölzer u. s. w. vermehrt worden; auch ist bey jeder Gelegenheit auf das neu französische Münz-Maafs- und Gewichtsystem Rücksicht genommen, und im zweyten Cursus die Berechnung der französischen Papiere und Waaren gezeigt worden. Der 1ste Abschn. handelt vom Zählen, lesen und schreiben der Zahlen. Der Vf sagt: „Rechnen heisst, aus einigen, als bekannt angegebenen Zahlen, eine verlangte unbekannte Zahl ausfindig zu machen." — Hier wäre noch beyzufügen gewesen, dass zwischen den gegebenen Zahlen und der gesuchten, eine gewisse Beziehung, welche beide gegen einander haben, mit anzugeben sey. Denn wenn z. B. die beiden Zahlen 2 und 6 gegeben werden, woraus eine unbekannte zu finden ist, so kann diese entweder 8, oder 4, oder 12, oder 3 oder auch $\frac{1}{3}$ seyn; giebt man aber zugleich die Beziehung an, welche die unbekannte zu den gegebenen haben soll, z. B. dass sie so viel betragen möge, als jene beiden zusammen, so ist nun die gesuchte keine andere, als 8 u. s. w. Sehr schätzenswerth ist es übrigens, dass man bey den Rechnungsbeyspielen des Vfs. auch noch viele andere nützliche, meist kaufmännische, Sachen lernt, wodurch auch die sonst unvermeidliche Trockenheit des rein arithmetischen Vortrags vermieden wird. Auch von römischen Ziffern hat der Vf. einiges beygebracht. Z. B., dass, wenn ein grösserer Zahlbuchstab *vor* einem *kleinern* steht, beide nach ihrem einzelnen Zahlwerthe gelesen werden, und wenn das umgekehrte statt findet, der kleinere vom grössern abgezogen wird. Z. B. VI = 6; IV = 4. Man könnte dieses allgemein auch so fassen, dass im erstern Fall eine *Summe* von beiden, und im letztern eine *Differenz* zwischen ihnen angezeigt sey. Indessen hat der Gebrauch gewisse Einschränkungen festgesetzt; denn so ist z. B. VIII = 8; aber man schreibt nicht, umgekehrt IIIV = 2, weil man bequemer 2 = II haben kann. Auch ist uns noch nie CD = 400, oder CM = 900, welche beiden Beyspiele der Vf. mit anführt, — vorgekommen, obgleich solches die Analogie allerdings rechtfertigt. Nicht undienlich wäre es gewesen, wenn der Vf. auch die Eigenheit der römischen Zahlen, dass zwar vier I, vier X, vier C, u. s. w. neben einander stehen können, nicht aber vier V oder vier L u. s. w. Hier hätte zugleich auf die Anordnung der *Zahlpfennige* auf dem *Rechenbrete* und die Einrichtung desselben, wo auch blofs auf den Linien vier Marken, im Zwischenraum aber nie mehr als Eine liegen kann, hingedeutet werden können. S. 166 hat sich der Vf. geirrt, wenn er für die Brüche wo Zähler und Nenner *gebrochen* sind, und man bey gleichem Werthe Zähler und Nenner in *ganzen* Zahlen haben will, — die Regel giebt, dass man die beiden Zähler und die beiden Nenner multipliciren solle, so dass hiernach $\frac{\frac{1}{2}}{\frac{3}{4}} = \frac{1}{8}$ wäre, welches nicht richtig ist, indem der wahre Werth $\frac{2}{3}$ oder $\frac{4}{6}$ beträgt. Es muss vielmehr der erste Zähler mit dem zweyten Nenner, und der erste Nenner mit dem zweyten Zähler multiplicirt werden, wie solches auch aus dem, was der Vf. späterhin von der Division der Brüche ganz rich-

richtig vorträgt, unmittelbar erhellet. Dafs übrigens die Doppelbrüche meist nur von den unwissenden Laien gebraucht würden, möchte der Rec. nicht sagen, höchstens nur von denen, die blofs einen Zähler und zwey Nenner haben wie z. B. [illegible]; denn die mit zwey Zählern und zwey Nennern sind als solche schwerlich von einem Laien nach ihrem Werthe zu beurtheilen. Bey S. 192, wo der Vf. den Werth solcher Brüche, wo Zähler und Nenner keinen gemeinschaftlichen Theiler haben und aus einer Menge Ziffern bestehen, durch Näherung anzugeben lehrt, hätte bey der übrigen Vollständigkeit wohl auch einiges von den continuirlichen Brüchen erwähnt werden können. Was der Vf. in der Folge von der Findung des allgemeinen Nenners lehrt, hätte sich noch kürzer so fassen lassen: Wenn der kleinste von den vorhandenen Nennern im gröfsten nicht aufgeht und ersterer eine Primzahl ist, so wird der gröfste Nenner damit multiplicirt; ist er aber keine Primzahl, so zerfällt man ihn in seine aus lauter Primzahlen bestehenden Factoren und versucht nun zuerst mit dem kleinsten Factor die Theilung; kann diese nicht geschehen, so multiplicirt man mit demselben den gröfsten Nenner und fährt auf ähnliche Art weiter fort bis alle Factoren aufgehen. Auf solche Art wird man bey $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{5}{9}$, zur kleinsten Zahl für den allgemeinen Nenner 2520 erhalten. Bey der Subtraction der Brüche hat der Vf. als Anhang, auch das mit benutzt, was die Rechnung mit entgegen gesetzten Gröfsen bey der Subtraction lehrt; übrigens ohne Beweis. S. 225 verspricht der Vf. seinen Schülern zu zeigen, woher es komme, dafs bey echten Brüchen der Quotient allemal gröfser sey, als der Dividend und als der *Divisor*. — Das letztere kann ihm nicht gelingen, da blofs das erstere möglich ist. Denn wenn z. B. der Divisor = $\frac{1}{2}$ und der Dividend = $\frac{1}{10}$, so ist der Quotient = $\frac{1}{5}$, welches kleiner als $\frac{1}{2}$ ist. Dieses ist auch daraus klar, dafs man allemal den erhaltenen Quotienten in die Stelle des Divisors setzen und den vorigen Divisor nun als Quotienten erhalten kann. Wäre also der Quotient das erstemal gröfser gewesen, als der Divisor, so wird er das zweytemal kleiner erscheinen. Der Vf. scheint zu dieser Behauptung durch den Satz verleitet worden zu seyn, dafs bey der *Multiplication* echter Brüche das Product kleiner ist, als jeder von beiden Factoren. Damit hat es aber eine ganz andere Bewandtnifs, und nach dieser Analogie hätte es heifsen sollen: der Dividend sey allemal (bey echten Brüchen) kleiner als der Divisor und als der Quotient. Was der Vf. *gegen* die allgemeine Regel der Bruchdivision sagt: — dafs man den Divisor umkehren und alsdann die Zahlen so wohl über = als unter dem Striche multipliciren solle, — kann der Rec. nicht billigen, indem ihm diese Regel gerade die beste, wegen ihrer Sicherheit und Allgemeinheit zu seyn scheint. Er folgt jetzt der Decimalbruchrechnung, wo auch Tabellen vorkommen in welchen gemeine Brüche deren Nenner 20 nicht übersteigen, in Decimalbrüchen ausgedrückt sind. Der *zweyte* Theil trägt zuerst die Proportionsregel, nach directen und indirecten Verhältnissen; die Regel de Quinque; die Kettenregel; die R. multiplex; die Gesellsch. R. nebst der niedern und höhern Practik, vor. Bey der Eintheilung der Verhältnisse sagt der Vf. „Ueberhaupt haben die Beywörter *arithmetisch* und *geometrisch*, weiter keine besondere Bedeutung, sondern sind von ihren Erfindern willkürlich gewählt worden. — „Dieses ist nicht der Fall, sondern sie haben einen wissenschaftlichen Grund. Denn bey dem arithmetischen Verhältnifs werden in den beiden Gliedern die verschiedenen Mengen von *Einheiten* berücksichtigt. Mengen von Einheiten gleicher Art bilden eine *Zahl* und mit Zahlen hat es die Arithmetik, als solche, zu thun. Hingegen bey den geometrischen Verhältnissen wird das ein Glied mit dem andern unmittelbar verglichen. Wenn man also bey 2 und 6 daran denkt, dafs in 6 vier *Einheiten* mehr, als in 2 vorhanden sind, so kann man wohl diese Rücksicht *arithmetisch*, so wie diejenige *geometrisch* nennen, wo man 6 als ein vielfaches von 2 ansieht. Es ist in einem Werke wie das gegenwärtige doch nicht zu entschuldigen, dafs der Vf. gar nichts von dem Grunde erwähnt, worin bey arithm. Proportionen die Summen der äufsersten Glieder denen der innern gleich ist, da derselbe so leicht und so kurz anzugeben gewesen wäre. Eben so bey den geometrischen Proportionen. Er hätte auch bey eben denselben, um die Richtigkeit der verschiedenen Versetzungen der Glieder zu bestimmen, sagen können, dafs dabey immer die Gleichheit der Exponenten erfordert werde. Bey der Proportionsrechnung sind übrigens eine grofse Menge einzelner Fälle unterschieden und jeder ist in eine kaufmännische Aufgabe eingekleidet, wobey der Schüler auch noch manches andere nützliche neben bey lernt. Eben dasselbe gilt auch von den vielen angehängten Uebungsbeyspielen. Sonderbar aber kommt es dem Rec. vor, wenn der Vf. im 16ten Abschn. sagt: „In den neuesten Zeiten fängt man wieder an, die Vorzüge der Regel de tri zu erkennen ohne die der Kettenregel zu vergessen," — als ob nicht beide auf einerley Grunde beruhten! alles kommt ja darauf hinaus, dafs ein *Exponent* gefunden werde, mit welchem der *Fragesatz* (wie ihn die Rechner nennen) multiplicirt wird. Dieser kann eine ganze Zahl, oder ein Bruch, dessen Zahlen und Nenner aus mehrern Factoren zusammengesetzt ist, — bestehen — alles kommt also nur darauf an, diesen Exponenten zu finden und ihn, um die Rechnung bequem zu machen, in den kleinsten Ziffern auszudrücken. — Und in dieser Rücksicht hätte Regel de tri, Quinque, Multiplex u. s. w. alle in einer einzigen zusammengefafst werden können, indem blofs nachgewiesen zu werden brauchte, wie die in der Aufgabe enthaltenen Umstände zur Bildung des Exponenten zu gebrauchen wären. Bey der Gesellschaftsrechnung hat der Vf. auch moralische und politische Zwecke berücksichtigt z. B. um vom Einlegen in Lotterien abzuschrecken. Des Vfs. Abtheilung in eine niedere und höhere Practik, gründet sich darauf, [illegible] dafs

dafs zur erstern alle so geeignete Aufgaben gerechnet werden sollen, wo sich die kleinern Sorten immer sehr leicht als einfache Theile von der höhern Sorte annehmen lassen. Zu diesem Behufe hat er eine Tabelle beygefügt, die gleichsam die Elemente der Practik enthalten soll. Oben an stehen die Reductionszahlen, welche bey den verschiedenen Münzen, Maass- und Gewichtseintheilungen am häufigsten vorkommen. Durch Uebung kann man leicht die Fertigkeit erlangen, sogleich aus dem Kopfe, die kleineren Zahlen, als einfache Theile der obern Reductionszahl zu bestimmen. In einem Anhange lehrt der Vf. erstlich wie man Tarife und Rechenknechte verfertigt und zeigt deren Nutzen beym praktischen Rechnen und dann giebt er eine sehr vollständige Uebersicht des Rechnungsgeldes, der Maasse und Gewichte in den vornehmsten europäischen Handelsplätzen, nach alphabetischer Ordnung. Am Ende noch ein paar tabellarische Verzeichnisse, die sich auf den frühern Text beziehen, so wie die Resultate oder Facite von den sämmtlichen Uebungsbeyspielen. Der *zweyte Cursus* enthält vorerst die Begriffe von Gold, Münzen, Banken, Papiergeld, sehr deutlich und ausführlich; auch werden die dabey vorkommenden kaufmännischen Ausdrücke erklärt, z. B. *Pari*, *Cours*, *Valuta* u. a. Vom Münzfuss und den Münzrechnungen. Nach den Erklärungen folgen die verschiedenen Gewichtseintheilungen deutscher Münzfüsse in Silber. Berechnung der Münzen nach ihrem Schrot und Korn, desgleichen des Pari der Münzen, wo auch gezeigt wird, wie der Werth älterer Münzsorten in den jetzigen berechnet werden kann z. B. bey alten Obligationen, wo die Bezahlung in der bestimmten älteren Münzsorte nicht geleistet werden kann, wobey denn der Münzfuss der älteren Zeit bekannt seyn muss, dergleichen in den Uebungsexempeln mehrere angegeben werden. Verhältniss des Goldes zum Silber; Berechnung sowohl des gesetzlichen, als des Handelsverhältnisses, wo die an den Ganzen hängenden Brüche immer in Decimaltheilen ausgedrückt sind. Bey der Gold- und Silberrechnung werden vorzüglich die zwey Puncte berührt: erstlich die Feinheit der edlen Metalle und dann die Berechnung ihres Werthes in gangbaren Münzen. Die Uebungsbeyspiele sind hier zur Ersparung des Raums weggeblieben, ihre Stelle kann aber durch die in eben dieser Buchhandlung erschienenen *Eintausend praktische Aufgaben für junge Leute*, — ersetzt werden. Vermischungsrechnung in verschiedenen Abtheilungen. Zuweilen wird etwas vom Grunde des Verfahrens angegeben, zuweilen aber auch nicht. Reductionsrechnung. Erstlich vom Procentwesen überhaupt, wo sodann die einzelnen Fälle durchgegangen werden. Anwendungen. Im wesentlichen sind die Operationen sämmtlich schon im ersten Cursus da gewesen. Agioberechnung. Der Vf. bemerkt, dass diese Rechnung zuweilen auch mit dem Namen *Disconto* belegt wird, vermeidet aber dieses absichtlich um vor Verwirrung zu bewahren. Der Vf. geht hier von dem Grundsatz aus, dass bey Umsetzung des Geldes gegen Geld, die eine Sorte als eine Waare betrachtet wird, deren Preis man in der andern bestimmt, und dass dieser Preis steige oder falle, nachdem eine Sorte Geld mehr oder weniger gesucht werde, wobey der Cours die Nachweisung giebt. Es werden hierauf die drey Fälle unterschieden, wo der Werth nach Stücken, oder nach dem Gewicht, oder nach dem Cours berechnet wird. Bey der letztern Berechnung werden die Courszettel von Leipzig und Hamburg mitgetheilt, wo es gut gewesen wäre, wenn der Vf. ihre Bedeutung vollständiger als es geschehen ist, angegeben hätte. Bey der Zinsrechnung ist auch die von den Zinseszinsen mitgenommen, wo die letztere an einem aus v. Clausbergs Demonstr. Rechenk. genommenen Beyspiel erläutert ist, indem diese Rechnung wenig bey Kaufleuten vorkommt, wie solches auch der Fall bey Leibrenten u. ähnl. R. ist und wo sich deshalb der Vf. begnügt, einige besonders davon handelnde Schriften anzuführen. Ausführlicher ist dagegen das hieher gehörige von Wechselbriefen und Wechselgeschäften überhaupt behandelt, von den vielerley Vortheilen, welche das Wechselgeschäft gewährt. Kurze Geschichte davon und Aufstellung aller Erfodernisse, nebst den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen der dazu dienenden Schriften. Was sich auf Wechselreductionen, Arbitragerechnung u. ähnl. bezieht, ist in eignen Abschnitten verfasst. Der *zweyte Theil* des *zweyten Cursus* enthält die Waarenberechnung z. B. der Thara, des Gutgewichts, Rabatts. Unter Waarenberechnung wird hier nicht jene einfache verstanden, wo aus dem gegebenen Preise der Einheit der Betrag des Ganzen, und umgekehrt, bestimmt wird, sondern eine solche Untersuchung, durch welche man den Preis einer Waare mit allen Unkosten erfährt und welche in zwey Hauptklassen: in Einkaufs- und Verkaufsrechnung, zerfällt. Sie ist unterschieden von den Waarencalculaturen, wo man erfährt, wie hoch eine von einem fremden Orte zu beziehende Waare komme oder wie hoch man sie an diesem Orte verkaufen könne, wobey dem vorsichtigen Kaufmanne noch manches zu berücksichtigen bleibt, was keiner künstlichen Berechnung unterliegt. Der 17te Abschn. enthält eine kurze Anleitung zu *geometrischen* Berechnungen. Der Vf. wollte diese neue Auflage anfangs bloss mit einer kurzen Anweisung zur Berechnung der Nutzhölzer vermehren. Da aber hierzu die Kenntniss vieler mathem. Benennungen erfoderlich ist, so sah er sich genöthiget, die ersten Gründe aus der Geometrie mit vorzutragen. Es findet sich also hier zuerst die Reduction von Werkmaass in Decimalmaass und umgekehrt; alsdann die Berechnung des Flächeninhalts der Figuren, welche in den Text eingedruckt sind. Es werden bloss Quadrate, Rechtecke, Rhomboiden, Dreyecke und der Kreis berechnet. Um aus der Peripherie eines Kreises seinen Inhalt zu finden, empfiehlt der Vf. die Formel $\frac{0.31847}{4} \cdot p^2$; diese lässt sich einfacher machen, wenn man gleich mit 4 dividirt, nämlich

lich 0,079577 · p². Eben so heifst es S. 331, man solle, um den Inhalt einer Kugel zu berechnen, die Kreisfläche ihres Radius mit dem vierfachen dieses Rad. multipliciren und das Product durch 3 dividiren — Da es dem Vf. bloss um eine Vorschrift für die Praxis zu thun war, ohne Beweisführung, so hätte er kürzer sagen können: Man multiplicire die Cubikzahl des Radius mit 4,18867. — Daraus hätte sich auch leicht die Vorschrift für die Berechnung des Radius aus dem gegebenen Inhalt der Kugel herleiten lassen: nämlich, man multiplicire den Inhalt mit 0,238725 — und ziehe aus dem Product die Kubikwurzel. Die Anwendung der gegebenen Vorschriften wird nun so wohl auf die Berechnung des vierkandigen, als des runden Nutzholzes gemacht. Bey der Berechnung der Baumstämme hat der Vf. dieselben als Cylinder angenommen, deren Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen dem obern und untern wäre. Da diese Unterschiede bey den Sägeblochen gering sind, so giebt bekanntlich das Verfahren keinen merklichen Fehler, der aber entstehen würde, wenn man Stämme bis in *die Spitze* hinauf nach dieser Vorschrift berechnen wollte, welcher bis auf ⅓ des Ganzen aufsteigen könnte.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *D. Leonhard Dresch*, Professor (Professor's) zu Tübingen, *Zusätze und Verbesserungen zu seiner systematischen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts.* 26 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. fand in den sechs Jahren, in welchen er mehrmals über das auf dem Titel genannte Buch Vorlesungen gehalten, Veranlassungen zu Verbesserungen, wie die gegenwärtigen, die er, um eines undankbaren Diktirens derselben in seinen Vorlesungen überhoben zu seyn, in diesem Nachtrage zu jenem Buche liefert, indess er einzelne kleinere Verbesserungen einer künftigen neuen Auflage desselben vorbehält. Jene Zusätze und Verbesserungen betreffen die Ehe, den bürgerlichen Process, die Nichtigkeitsklage, die Ableitung des Strafrechts, und die Vertheidigung im peinlichen Verfahren. Das Buch, zu dem dieser Nachtrag von dem Vf. gegeben wird, ist bereits A. L. Z. 1812 Num. 142 angezeigt. Rec. verweiset um so mehr auf diese Anzeige, da was zum Lobe jenes Buchs gesagt ist, auch von diesen Zusätzen gilt, in welchen der Vf. einen Beweis von seinem Bestreben giebt, sein Werk immer mehr zu vervollkommnen, und diese Zusätze einen Theil der Wünsche übrig lassen, die in Ansehung jenes Buchs in dessen Anzeige geäussert sind. Denn z. B. S. 6 heisst es: „Die Ehe sey keine von dem Menschen willkürlich erfundene Gesellschaft, sondern eine solche, zu der die Natur selbst schon den Trieb in des Menschen Herz gelegt habe. Deshalb könne, wenn nach dem Zwecke der Ehe an sich gefragt wird, nicht die Rede von Zwecken seyn, welche irgend ein Mensch bey ihrer Eingehung haben könnte, sondern nur von dem, um dessen Erreichung willen die Natur selbst den Menschen zur Ehe treibt." — Diese von dem Rec., nur abgekürzt, mitgetheilte Stelle, beweiset einmal, dass der Vf. nicht hinlänglich gegen eine gewisse Weitschweifigkeit auf seiner Huth gewesen. Denn bey jeder Gesellschaft kommt rechtlich nur der Zweck der Gesellschaft selbst d. h. derjenige, auf welchen ihre Mitglieder contrahirt haben, nicht aber die zufälligen Absichten, die ein Mitglied bey ihrer Eingehung gehabt haben mag, in Betrachtung. Dann zeigt sie auch in Verbindung mit ihrem Verfolg, dass der Vf. beiderley Zwecke nicht gehörig unterschieden habe. Denn wenn gleich, wie der Vf. weiter sagt, der Zweck, um dessentwillen die Natur den Menschen zur Ehe treibt, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist, und diese auch ausser der Zeugung die Ernährung und Erziehung von Kindern ist; so folgt doch keineswegs, dass Personen, welche zu dem ersten Zwecke sich mit einander verbinden, sich eine gegen die andere zur Erreichung der beiden letztern anheischig machen. Diese oder genauer das letzte von jenen Merkmalen, dass der Zweck der Ehe auch auf die Erziehung der erzeugten Kinder gehe, darf daher hier nicht aus der Definition der Ehe wegbleiben, wenn die Ehe hier nicht etwas anders seyn soll, als sie jetzt bey den gesittetern Völkern ist. Wollte man hiergegen einwenden, dass der Vf., wie auch in der oben angeführten Anzeige seines Werks, zu welchem die gegenwärtige Schrift nur Zusätze liefern soll, bemerkt ist, in demselben nur die Principien, nach welchen die Gesetzgebung die Rechtsverhältnisse unter Menschen bestimmen solle, habe aufstellen wollen; so würden hiermit seine hier aufgestellten richtigen Behauptungen, dass das strenge Recht an sich nichts gegen eine temporäre Ehe und eben so wenig gegen die gleichzeitige Ehe eines Mannes mit mehrern Weibern habe, indem dadurch niemanden Unrecht geschehe, nicht gut in Einstimmung zu bringen seyn. Denn wenn der Vf. diese ehelichen Verhältnisse auch nach Principien der Gesetzgebungs-Politik missbilligt, so liegt der Grund der Missbilligung doch wohl nur in ihrer Unsittlichkeit, indem nichts unsittliches bürgerlich rathsam seyn kann.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. Dyck. Buchh.: *Allwin und Theodor.* Ein Lesebuch für Kinder von *Friedrich Jacobs. Dritte* verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1817. XII u. 196 S. *Zweyter* Theil. 188 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 290.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Fortsetzung von No. 62.)

Tübingen, b. Laupp: *Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformationsgeschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation.* Von *J. C. Schmid*, Prälat u. General-Superintend in Ulm, und *J. C. Pfister*, Pfarrer zu Untertürkheim. *Zwey* Hefte. 1817. I. Heft 186 S. II. Hft. 206 S. 8.

Unter den Schriften, welche auf Veranlassung des dritten Secularfestes der Kirchenreformation erschienen sind, gehört die vorliegende unter die wenigen, welche der Literatur einen wesentlichen Gewinn gewähren, und den Augenblick zu überleben verdienen, der sie zum Daseyn gebracht hat. Zwar fehlte es unter jenen Schriften nicht an historischen Compositionen, welche zu dem Behufe verfasst waren, die grosen Ereignisse des sechszehnten Jahrhunderts aufs Neue in Erinnerung zu bringen, und die Jetztwelt durch die Darstellung der Helden jener Zeit zu erbauen und zu erheben. Aber man fand hier meistens nur das Bekannte aus abgeleiteten, jedermann zugänglichen Quellen wiederholt, und ohne ausgezeichnetes Kunsttalent zusammen gestellt. Die vorliegende Schrift dagegen, zu deren Herausgabe sich zwey tüchtige Historiker vereinigt haben, bezielt keinen praktischen, sondern den rein wissenschaftlichen Zweck, und sie liefert einen Beytrag zur Reformationsjubelfeyer auf dem Standpunkte des Gelehrten, indem sie die Begebenheit, über deren wohlthätige Folgen sich die Zeitgenossenschaft religiöser Freude überläfst, historisch erörtert und aufklärt, und zu diesem Ende mittheilt, was die Verfasser, in den ersten Quellen forschend, zur Berichtigung und Erweiterung der bisher schon erlangten Kunde entdeckt haben. So liefern sie uns „Denkwürdigkeiten der vaterländischen Kirchenreformation" und sie verstehen darunter, „solche Nachrichten, welche aus noch unbenutzten Quellen, theils neue Aufschlüsse über jene grosen Ereignisse geben, theils überhaupt den Geist und Charakter jener Zeit näher bezeichnen, und auf diese Weise die bereits vorhandenen Sammlungen ergänzen." Das *erste* Heft, von Hrn. *Pfister* verfasst, enthält, nach einer kurzen Einleitung, von den frühern Vorbereitungen der Reformation im Allgemeinen, (bey der des sel. Decans *Cless kirchlich-politische Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg* zum Grunde gelegt worden,) Denkwürdigkeiten der *Würtembergischen* und dann der *Schwäbischen* Reformationsgeschichte, in sofern die letztre die Städte *Efslingen* und *Heilbronn* betrifft. Das zweyte Heft aber, von Hrn. *Schmid*, giebt uns die Reformationsgeschichte der Stadt *Ulm*.

Der Vf. des *ersten* Hefts schickt einige Vorerinnerungen, den Zeitraum vor der Reformation betreffend, voraus, worin gezeigt wird, wie durch Vereinigung der Schirm- und Kastenvogteyen eine Würtembergische Kirche in politischer Hinsicht gegründet, und die Stiftungen durch die Grafen vermehrt und verbessert worden. Das wichtigste leistete in der letztern Beziehung der nachherige erste Herzog, *Eberhard der Aeltere*, indem er aus der Dotation der St. Georgienkirche zu Tübingen und des Stifts Sindelfingen die Universität in der erstern Stadt zu gründen beschlofs. Die Motive zu diesem Beschlusse erscheinen in der hier abgedruckten *Intimatio fundationis etc.* vom 3. Jul. 1477. in einer sehr edeln Gestalt. „Der Dank der Sterblichen gegen den Allgütigen könne nicht würdiger dargebracht werden, denn durch die Gründung solcher Anstalten, durch welche rechtschaffene Jünglinge in Künsten und Wissenschaften unterwiesen werden. Edler als die kostbarsten Kirchen und die reichsten Stiftungen seyen diese Anstalten." Auch ist es bemerkenswerth, wie richtig und bestimmt sich dieser treffliche Regent das Wesen einer Universität dachte: sie sey *universale divinarum humanarumque Scientiarum Studium*; — ein Begriff, den der kürzlich verstorbene König *Friedrich* von Würtemberg nicht hatte, indem er der von ihm zu Illwangen errichteten Lehranstalt für Katholiken, die blofs aus einer theologischen Facultät bestand, den Namen einer „Universität" gab. — Auch in *Würtemberg* wurden schon vor dem Ausbruche der Katastrophe die Vorzeichen derselben bey der Regierung und bey dem Volke bemerkbar, und überall fand das an der Elbe aufgehende Licht empfängliche Gemüther. Mit lebhafter Begierde wurden Luthers Schriften gelesen, und die damalige Oesterreichische Landesverwaltung sah sich veranlafst, sie, unter dem 26. Nov. 1522. „bey schwerster Ungnad und Straf" zu verbieten. Als der Aufstand der Bauern (1525.) sich erhob, erklärten sie, „sie wollten das lautere Evangelium, nicht das Dimperlin, Damperlin." Auch schrieben sie der Stadt Stuttgart, „dafs sie allein zu Mehrung, Aufgang und Erhöhung des göttlichen Worts und Evangeliums

liums, ein recht chriftlich, friedlich Regiment machen wollten." So ergrimmt die Bauern über die Klöster herfielen, so nahmen sie doch die Prädicanten in ihren Schutz, sobald sie wufsten, dafs dieselben Luthers Lehre Beyfall gaben. Ueberdiefs stellte der Landtag, der nach gedämpftem Aufruhr gehalten wurde, der Regierung vor: „das Wort Gottes breche allenthalben lauter und klar hervor, und der gemeine Mann sey so viel wissend und berichtet, dafs er fich mit menschlichem Tand, so eigener Nutz und menschlicher Fürwitz ohne Zeugnifs der Schrift erfunden, nicht mehr wolle fättigen und bezahlen laffen." Indeffen konnte unter der Oefterreichischen Botmäfsigkeit die Sehnsucht des Volks nicht zu ihrem Ziel gelangen. Die Regierung verhehlte es dem Kaifer Ferdinand nicht, dafs die meiften Würtemberger heimliche Anhänger der evangelischen Lehre feyen." Diefer Umftand erleichterte dem Herzog *Ulrich* mehr, als jeder andere, die Wiedereroberung feines Landes. — Wäre diesem Fürften feine Wiederherftellung mit schweizerischer Hülfe gelungen, so würde das Land ohne Zweifel nach dem Lehrbegriffe *Zwingli's*, der ein Freund des Herzogs war, reformirt worden feyn. Aber da die Hülfe aus Heffen kam, und auch der Kurfürft *Johann Friedrich* von Sachfen vermittelnd mitwirkte, fo erlangte das Lutherifche Syftem das Uebergewicht, das ihm der *Cadauische* Vertrag entscheidend durch die Bestimmung gab, dafs die *Sacramentirer* nicht geduldet werden follten. Aber unter den beiden Männern, durch welche *Ulrich* das Werk ausführte, herrschte grofser Zwiefpalt der Meynungen. *Schnepf* war ein ftrenger Anhänger von Luther; *Ambros Blaurer* aber galt für Zwinglisch gefinnt. Das Land schien fich unter beiden Reformatoren theilen zu follen. Indefs gab der letztre in der Nachtmahlslehre nach; dagegen ward ihm der Sieg in Ansehung der Bilder, indem der Herzog für ihn entschied, dafs durchaus keine Bilder in den Kirchen geduldet werden follen. — So wie die übrigen proteftantischen Fürften, hat auch *Ulrich* die Reformation eingeführt, theils durch Ausübung des weltlichen Reformationsrechts, kraft der Landeshoheit, theils indem er in die Stelle der Bischöfe und in die oberfte Kirchengewalt eintrat. In diefer gedoppelten Eigenschaft hat er evangelische Prädicanten theils unmittelbar gefetzt, theils die in feinem Erbschirm geftandenen Prälaten und andere Kirchenpatronen dazu aufgefordert, so wie nicht nur die Pfarreyen, sondern auch alle Stifter und Klöfter zu reformiren vorgenommen. Statt der katholischen Magiftrate liefs er evangelische wählen. Er legte den Grund zur kirchlichen Gefetzgebung, namentlich durch die Eheordnung 1534, Kaftenordnung, Kirchenordnung 1536, Visitationsordnung, Synodalordnung 1547. Was zuerft durch einzelne Männer oder Commiffionen vorberathen worden, das geschah dann ordentlicher Weife in feinem Namen, durch ein eigenes Colloquium, *Kirchenrath*, in zwey Abtheilungen von geiftlichen und weltlichen Räthen, wovon jene die Auffıcht über Lehre und Aemter, diefe über die Verwaltung der Güter hatte. Von dem an giebt es eine *Würtembergische Kirche* im eigentlichen Sinne. — Was *Ulrich* begründet hatte, fetzte fein trefflicher Sohn, der Herzog *Christoph*, mit hoher Weisheit und edelm, frommem Sinne bis zur Vollendung fort; und mit Vergnügen liest man hier, was der Vf. zum Theil aus bisher ungenützten Quellen, von feinen kirchlichen, auch in die Staatsverfaffung tief eingreifenden Anftalten und Verordnungen, einfach, aber mit scharfem Blicke den Gang und das Getriebe der Ereigniffe ermeffend, berichtet. Unter allen Anordnungen Christophs ist aber, nach dem Vf. keine so ehrwürdig, als feine ausgedehnte Aufmerkfamkeit auf die fämmtlichen *Schulanftalten*, oder vielmehr fein Eifer solche gröfstentheils neu zu gründen. „Aufserdem, dafs für die gelehrten Schulen, für die fortwährende Bildung einer hinlänglichen Anzahl gründlich vorbereiteter Volkslehrer, mit einem bedeutenden Aufwande, durch die Reformation der Klofterschulen und durch eine höhere Anftalt auf der Univerfität geforgt wurde, hat er überhaupt fein Augenmerk darauf gerichtet, dafs das *Volk* felbft die nöthige Bildung in der Jugend erhalten möchte, wozu Luther mit feiner ganz eigenen Gabe vorgearbeitet hatte. Nicht von der damals lebenden, fondern von der nachwachfenden Generation müfste man das Beffere erwarten. Diefs geschah durch ein Mittel, das noch nie verfucht, noch nie recht eigentlich gekannt war, durch — *öffentliche Erziehung*. Das ist die schönste und dauerhafteste Frucht der Reformation."

Es wird von S. 70. an umftändlich erörtert, wie das Kirchengut, das unter *Ulrichs* Regierung fo gut als verloren gegangen, durch *Christoph* wieder hergeftellt, und deffen Verwendung zu feiner Beftimmung gefichert worden. Befondern Dank verdient der Verfaffer für die Darftellung der Landtagsverhandlungen von 1565, deren näherer Verlauf bisher unbekannt war, und hier aus dem weitläufigen handschriftlichen Protokolle ausgehoben worden. Auf diefem Landtage kam der Vertrag zu Stande, worin „Herr und Land all ihr äufserftes Vermögen Leibs, Guts und Bluts zu Lob des Namens Gottes und Erhaltung feiner geliebten Kirch, zusammen zu fetzen, und bey folcher erkannter und bekannter Wahrheit, durch die Gnade des Allmächtigen, beftändig zu bleiben", geloben. Diefer, in dem Teftamente des Herzogs noch einmal beftätigte Vertrag ift es, der das Werk der Reformation in Würtemberg gekrönt hat. — *Christoph* erwarb fich aber auch fehr grofse Verdienfte um die evangelische Kirche überhaupt, welche nach zu weifen, dem Vf. der Religionsfriede von 1553. das Trienter Concilium, das Religionsgefpräch zu *Poiffy*; die franzöfischen Religionsbewegungen u. f. w. Veranlaffung geben.

Sehr genaue und zum Theil noch unbekannte Nachrichten finden fich in dem dritten, die Reformationsgeschichte der schwäbischen Städte betreffenden Abschnitt, vom *Ambrosius Blaurer*, dem Reformator der meiften Oberschwäbischen Städte, fo wie

wie der obern Hälfte von Würtemberg, und von dessen Oheim *Gerwik*, Abt zu Weingarten, der sich durch seine Thätigkeit und durch seinen Einfluss am kaiserlichen Hofe, als einen der stärksten Gegner der Reformation erwies. Der letztre war empfänglich für alle Freuden des Lebens, wenn er auf seinem Lustschlosse Wamprechts als Waidmann, mit Hundkoppeln, Armbrust und Jägerhorn sich sehen liess, oder unter Becherklang im Kreise froher Freunde sass. Aber er hatte dabey alle Fähigkeiten, die Stütze des angegriffenen Mönchthums zu seyn. Er erhielt ausgedehnte Privilegien für seine Abtey, wiewohl er sie durch seine vielen Unternehmungen und Reisen auch in Schulden brachte. Von Karl V. wurde er häufig mit ausserordentlichen Commissionen beehrt. Seinem Kloster fehlten nie Besuche von geistlichen und weltlichen Fürsten. Er erweiterte den Wirkungskreis der Prälaten bey dem Reichsregiment, der Kammergerichtsvisitation und bey den Reichstagsdeputationen. Auch legte er den Grund zu dem *Reichsprälaten-Collegium*. Doch waren die andern Prälaten nicht mit ihm zufrieden, und seinem Nachfolger *Georg* ward der Rath gegeben, lieber gemeine als vornehme Jünglinge in den Convent aufzunehmen, damit kein *Gerwik* wieder komme.

Von der Reformationsgeschichte der ehemaligen Reichsstadt *Esslingen* (die einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwürdig wäre,) folgen S. 130 ff. nach dem Zwecke dieser Schrift, vorzüglich ungedruckte Nachrichten, die zum Theil recht interessante Notizen gewähren, aus denen wir aber hier, Auszüge zu geben, keinen Raum haben. Kürzer sind die Nachrichten von der Reformationsgeschichte der Stadt *Heilbronn* gefasst, die mit der von Esslingen in vielen Stücken Aehnlichkeit hat, und recht treffend endigt der Vf. seine Darstellung „von dem Ringen der frommen Vorfahren um Licht und Freyheit mit dem Epiphonem:" Wir sehen durch das Ganze, dass nichts zu schwer ist für die Standhaftigkeit. Die wahre Standhaftigkeit aber besitzt, wer seiner Sache und seiner selbst gewiss ist." — Den Schluss dieses Hefts machen 8 Beylagen, lauter *anecdota*, durch deren Mittheilung der Vf. ein neues Recht auf den Dank der Kenner der Schwäbischen Geschichte erwirbt.

Das *zweyte* Heft enthält, wie bereits bemerkt worden, Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Kirchenverbesserung in der Stadt *Ulm*. Die früheren Arbeiten von *Dieterich*, *Frik* und *Funk*, waren noch vieler Berichtigungen und Erweiterungen bedürftig, und ihr Inhalt wurde hier als bekannt vorausgesetzt. Dagegen benutzte der Vf. dankbar die von dem Hrn. Professor *Veesenmeyer* in mehrern einzelnen kleinen Schriften gegebenen Erläuterungen der Ulmischen Gelehrten- und Kirchengeschichte, die grösstentheils aus alten seltenen Druckschriften und einem schönen Vorrathe von Manuscripten und Documenten ausgehoben sind. Die reichlichste Ausbeute aber gewährte ihm das Archiv der Stadt, zu dem er, wie er versichert, schon seit 30 Jahren den Zutritt hat, und das in dem Zeitpunkte der Reformation sehr vollständig zu seyn scheint. „Es sey für ihn, sagt er, kaum ein anderes Verdienst übrig geblieben, als die Quelle, die ihm geöffnet war, reich und rein, wie sie floss, fliessen zu lassen." Die Inwohner Ulms drückten im Mittelalter, gleich ihren übrigen christlichen Zeitgenossen, durch eine grosse Menge von Stiftungen, welche bestimmt waren, theils Arme und Pilgrime zu erquicken, theils durch Seelmessen und Jahrtage das ewige Heil zu sichern, theils den Mönchen das Leben leichter zu machen, besonders auch durch die zum Bau des herrlichen Münsters gereichten Gaben, ihre gottesfürchtige Denkungsart aus, weswegen auch die Stadt in jener Zeit treffend *agellus monachorum* genannt wurde. Jedoch versäumte der Rath nicht, die unverhältnissmässige Zunahme der geistigen Körperschaften zu beschränken, und seine Rechte gegen die bischöfliche Gerichtsbarkeit, besonders dadurch, dass er die Priester in Polizeysachen seinen Anordnungen gänzlich unterwarf, zu verwahren. Auch fehlte es nicht an bestimmten Spuren besserer Einsichten und Wünsche vom vierzehnten Jahrhundert an. Der Dominicaner *Heinrich Süss* (nachher unter seinen Ordensnamen *Amandus* unter die Heiligen versetzt,) war ein Mitglied des Vereins der „Gottesfreunde", die dem damaligen Verderben ihren Mysticismus entgegen setzten, erbaute seine Zeitgenossen durch sein Leben, und pflanzte durch seine Schriften die Denkart seines frommen Gemüths fort. Nach ihm steckte *Johannes Mimsinger*, Rector der Schule, ein neues Licht auf, indem er sich gegen die Anbetung des Sacraments erklärte. Auch *Tetzel* fand Widerspruch, als er in Ulm auftrat. *Conrad Kraft* warnte das Volk, von der Kanzel, „vor diesem Lockvogel, der das Geld aus dem Seckel schwatzen wolle" und wies auf Christum, als den einzigen Ablass und das Versöhnopfer für unsre Sünden hin. — Auch in Ulm zeugten recht ärgerliche Auftritte von dem sittlichen Verderbniss, das die Geistlichkeit ergriffen hatte. Als 1484. das Kloster Söflingen, mit Beyhülfe des Grafen *Eberhards von Würtemberg* visitirt wurde, hatte dieser an den Papst berichtet, „dass Nonnen und Mönche nicht nur ein unreines und ungöttliches, sondern ein unmenschliches Leben führen." Mehr als die Hälfte der Klosterfrauen wurden hinausgejagt, von denen die meisten schwanger waren. — Mehrere Weltgeistliche machten, da sie vom Umgeld frey waren, ihre Wohnungen zu öffentlichen Gelagen und Schenkhäusern. Andere zogen des Nachts in den Strassen umher, in unpriesterlicher Kleidung, mit Wehren, lärmend und bezecht, und in der Absicht, die sträflichsten Begierden zu befriedigen. Selbst bey feyerlichen Kirchenhandlungen richteten sie auf das weibliche Geschlecht lüsterne Augen, so dass den Frauen verboten wurde, bey Feyerlichkeiten im Chor zu stehen. Dirnen zu halten und mit ihnen Kinder zu zeugen, war ganz gewöhnlich; die wiederholten Verbote des Raths blieben ohne Wirkung, und es war nicht anders zu helfen, als alle Priestermägde aus der Stadt zu vertreiben,

hen, was mehr als einmal geschah. Unter den ersten Predigern der neuen Lehre war der Barfüsser Mönch *Johannes Eberlin* der ausgezeichnetste. Aber sein Eifer schien oft die Schranken der Mässigung zu überschreiten. „Ein Haus in einer Stadt, Gottes Wort darin zu hören, sey genug; auch brauche das nicht von Marmor zu seyn. Wenn der Hagel alle Kirchen zerschlüge, wollte er gern mitarbeiten, dass andere gebaut würden, *„on gmel, on kostliche Zierd und messgwand.“* Die Klöster seyen Hurenhäuser der Mönche, und die soll man, sammt den Kirchen und Capellen dabey abgehen lassen. Die Bettelmönche soll man verjagen, oder wenn sie bleiben wollen, zu gemeiner Arbeit an der Stadt Gebäuden, oder zu denen den Armen im Spital, im Franzosenhaus und der elenden Herberg gebrauchen u. s. w.“ Lange war aber der Rath über diese grosse Angelegenheit nicht einig. Einige blieben mit Eifer, der bey manchen redlich war, dem Alten treu; andere neigten Ohr und Herz der evangelischen Predigt zu; mehrere wankten hin und her; jedoch bekam endlich die evangelische Partey, durch Zahl und Werth ihrer Anhänger das Uebergewicht. An der Spitze derselben stand der Bürgermeister *Bernhard Besserer*, ausgerüstet mit allen Gaben des Verstandes und des Charakters, um der Sache, die er ergriffen hatte, kräftig zu dienen. Einen entscheidenden Schritt that der Rath schon 1524, indem er auf die Bitte der Bürger *„die sich evangelisch nennen,“* unumwunden seine Geneigtheit „zur Förderung des klaren Worts Gottes,“ im Gegensatz gegen die Kirchenlehre, erklärte, und den Licentiat *Conrad Sam*, von Ratenacker, als Prediger annahm, der auch sein Amt mit so viel Ernst und Eifer verwaltete, dass ihm mehrmals befohlen werden musste, in Abstellung der Gebräuche langsam zu seyn, und die andern Prediger nicht also zu schmähen.

Ueber das, was nun weiter, aus den Acten, über die ferneren Fortschritte der evangelischen Lehre, so wie von der Spannung, in welche die Stadt dadurch mit dem schwäbischen Bunde, dem Bischofe und dem Kaiser versetzt wurde, und von den Verhandlungen in Absicht auf Bündnisse zu Gunsten der Reformation, erzählt wird, müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, die Leser auf die Schrift selbst verweisen. — Sehr anziehend sind die Nachrichten, die S. 142. ff. von dem Gange der Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. aus *Besserers* Correspondenz gegeben werden. Der Kaiser reichte zwar den Ulmer Gesandten, die ihn auf seiner Reise aus Italien, zu Inspruck bewillkommten, „mit gnädigen, züchtigen Gebärden“ die Hand; aber sehr ernstlich liess er ihnen sein Missfallen mit ihren kirchlichen Reformen, durch den Bischof von Constanz, zu erkennen geben. „Er habe sich dieser übeln Handlung der Stadt Ulm, die sich sonst als fromme, gehorsame und getreue Unterthanen von Kaiser und Reich erzeigt, und der er desshalb vor andern gnädig gewesen, nicht versehen; sie sollen, aus kaiserlichem Befehl, dem Rath und der Gemeinde sagen, von der Protestation abzustehen, und alles zu thun, was S. M. befehlen würden; er hoffe, dass es unverzögert, und noch ehe er nach Augspurg komme, geschehen werde.“ Besonders erbittert über die protestirenden Stände erwies sich der König *Ferdinand*. Als die Fürsten des Kaisers Verlangen, der Frohnleichnams-Procession beyzuwohnen, abschlugen, „habe, schreibt *Besserer*, derselbe hitzige Worte gebraucht, freventliche und ernstliche Gebärden gezeigt, und sich so erhitzt, dass endlich Markgraf Jörg (von Brandenburg) sich erboten habe, dem Kaiser, nicht aber Gott zu Ehren, dem es keine sey, mitzugehen. Ueber den wiederholten Abschlag habe sich der König, statt des Kaisers, sehr beschwert; der Kaiser habe ganz gütig dazu gesehen, und nichts sonderes geredet; der König habe verlangt, dass sie die Gründe ihrer Weigerung schriftlich eingeben sollten, und als sie diess bewilligt, wenn auch ihnen schriftlich geantwortet werde, vor Zorn geweint.“ — Aber der Zorn der Mächtigen machte die Ulmer nicht in ihrer Ueberzeugung irre. Es wurde der Augspurger Abschied in allen Zünften verlesen, und ihnen dabey gesagt, dass der Kaiser bey Acht und Aberacht befohlen habe, ihn anzunehmen. Man schritt am 3. Nov. 1530. zur Abstimmung, und da erklärten sich mehr als Sechs Siebentheile der Bürgerschaft, welcher die Wahl zwischen der nahen Gefahr, Ehre, Gut und Leben zu verlieren, oder an der für wahr erkannten Lehre treulos zu werden, verständig und ohne erhitzendes Gepränge vorgelegt wurde, *alles für die Wahrheit zu wagen.* Ulm trat nun dem „christlichen Verständnisse der Protestanten“ bey, und entschied sich dadurch bestimmt für das Sächsische System, im Gegensatze gegen das Schweizerische. Es wurden feste Grundsätze für die Reformation aufgestellt, und in Gemässheit derselben die Verbesserung des gesammten Kirchenwesens vollzogen. Am 16. Jul. 1531. hatte das erstemal die Austheilung des Abendmahls unter beiderley Gestalt statt. Auch auf dem Gebiete der Stadt ward muthig zum Werke geschritten, wo jedoch die Ausführung desselben an vielen Orten langsam ging, weil es an tüchtigen Geistlichen fehlte. Eine am Sonntag nach Oswald, desselben Jahrs, verkündigte und im Drucke ausgegebene *Ordnung* bestimmte, wie es in Zukunft in Ansehung der Lehre, der Gebräuche, der kirchlichen Polizey, der Visitationen und des Schulwesens gehalten werden sollte. „So war mitten unter drohenden Gefahren, befeuert durch den Eifer des Glaubens, und ermuthigt durch frommes Vertrauen auf Gott, der kühne, folgenreiche Schritt gethan! Aber es folgten bald Zeiten innerer und äusserer Unruhen, die den neuen Anstalten den Untergang zu bringen, und den Segen des heiligen Werks mehr als einmal zu entreissen drohten.“

Es war die Absicht des Vfs., die aber durch den beschränkten Raum vereitelt wurde, die Erzählung auch in diese Zeiten fortzusetzen, und einen Anhang erläuternder Briefe und Urkunden, so wie die Geschichte der Kirchenverbesserung von *Isny* beyzufügen. Möchte er, was wir hierdurch sehr ungern vermissen, dem geschichtkundigen Publikum auf einem andern Wege recht bald mittheilen!

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Beschluss von No. 77.)

Ulm, b. Ebner: *Geschichte der Reformation zu Biberach, vom Jahre 1517 bis zum Jahre 1650.* Zur Feyer des Jubeljahrs 1817, und zur Unterstützung der Armen. Mit 20 Beylagen. 1817. 188 S. in 8.

Diese Schrift erhält ein besonderes Interesse durch den Umstand, dass ihr Inhalt durchaus aus handschriftlichen Quellen geschöpft ist. Zwar erlaubten Unglücksfälle, welche früher das städtische Archiv getroffen haben, und der jetzige Zustand desselben, dem Verfasser nicht, die Originale der alten Documente zu benutzen. Dagegen stand ihm eine handschriftliche Chronik der Stadt zu Gebote, welche der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts lebende Salmansweilische Rath und Pfleger zu Schemerberg *Johann Ernst von Pflummern* mit grossem Fleisse verfasst und in die er beynahe alle alte Urkunden, die von ihm vorgefunden wurden, wörtlich eingerückt hat. Dieser Chronik, welche bis 1565 geht, ist ein Tagebuch über die merkwürdigen Jahre 1633 — 1635 angehängt, in dem der wackere Annalist als Augenzeuge spricht. Ausserdem gewährte das Archiv der *v. Pflummernschen* Familie noch andere schätzbare Hülfsmittel, und in Beziehung auf die Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs konnten Rathsprotocolle, Correspondenzen und andere öffentliche Actenstücke benutzt werden. Diese Quellen boten dem Vf. die Materialien dar, die er, ohne Anspruch auf historische Kunst, einfach und in guter Ordnung zusammen gestellt, und mit patriotischem und tolerantem Sinne zu einem Ganzen verarbeitet hat, das des Danks seiner Mitbürger und aller Kenner und Liebhaber der schwäbischen Specialgeschichte werth ist.

Die Erscheinung, dass die Reformation in den Reichsstädtern schnellern und allgemeinern Eingang gefunden habe, als in andern deutschen Gebieten, — wie denn unter den 51 freyen Städten des Reichs nur 13 das katholische Bekenntniss, als das herrschende, erhielten, — wird (S. 10.) auf eine einleuchtende Weise erklärt. „Diese Städte, heisst es, waren die Wiege und die Schutzörter des *Bürgerstandes*, nach der jetzigen Bedeutung des Worts, welcher, unter dem Namen der *Gemeine*, oft eine Partie gegen die damals sogenannten *Burger* oder *Geschlechter*, d. h. gegen die Adligen bildete, oft mit ihnen um Rechte und Freyheiten kämpfte, und durch solche Kämpfe seinen Freyheitssinn stärkte. Diesem Sinne musste nun wohl auch die Knechtschaft, unter welcher dazumal der Geist gehalten wurde, zur peinlichsten Last seyn." Man findet desshalb, dass in diesen Städten die Mehrheit der Gemeine meistens für die Reformation, die Geistlichkeit und der Adel aber gegen dieselbe waren. Diess war auch der Fall in Biberach. Als 1529 darüber abgestimmt wurde, ob man den Speyerschen Reichstagsabschied annehmen soll, fielen im Ganzen nur 70 Stimmen für die Annahme, unter denen aber 13 zur Geistlichkeit und 14 zum Patriciate gehörten. Die Anhänglichkeit der letztern an die bestehende Kirche war, wie überall, durch egoistische Rücksichten motivirt. Der Adel wollte die vielen geistlichen Pfründen nicht untergehen lassen, mit denen er seine nachgebornen Söhne und seine Töchter versorgen konnte. Zudem hatten manche Geschlechter selbst bedeutende Pfründen zu vergeben; die Veränderung des Kirchenwesens, die oft ohne Mässigung betrieben wurde, erregte aber in ihnen Besorgniss, dass sie dieses Recht verlieren, oder in der Ausübung desselben beschränkt werden möchten. — Auch in Biberach fehlte es nicht an Uebeln und Missbräuchen, die wohl die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Verbesserung der Kirche erzeugen konnten. Die Stadt hatte nicht weniger als 36 Geistliche zu ernähren, welche jede Woche 144 Messen lasen, aber nur 3 Predigten ablegten. Der Religionsunterricht der Kinder war ganz vernachlässigt. Ein lächerlicher Aberglaube ward jährlich um Ostern getrieben, indem man um eingesammeltes Geld einen Stier kaufte, der dann, unter dem Namen des *Hagelrinds*, dem Kloster Ottobeuren geschenkt wurde, um den Gewitterschaden von den Feldern abzuhalten. Doch schien der Glaube an die Wirkung dieses Opfers im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts abzunehmen, indem sich der Rath zu dem Beschlusse veranlasst sah, die Kaufssumme aus öffentlichen Mitteln zu ergänzen, wenn sie durch die freywilligen Beyträge nicht vollständig zusammenkäme. — Die Patricier *Christoph Grätter* und *Veit Raminger* zeigten sich zuerst der evangelischen Lehre geneigt, und waren in der Folge die thätigsten für die Förderung ihrer Aufnahme. Schon im J. 1523 wurden öffentliche Vorträge im Sinne Luthers gehalten; aber der Name des ersten Predigers ist nicht bekannt, dagegen ist sein Spottname *Schlupf in d'Eck* in den Acten

Acten bemerkt, den ihm das Volk beylegte, weil er sich eine Zeitlang bey den beiden genannten Patriciern im Verborgenen aufgehalten hatte. Ein bedeutender Schritt in der Sache der Reformation geschah aber im J. 1528, da der Rath die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, welche bisher der Bischof zu Constanz ausgeübt hatte, *de facto* an sich zog. Er rechtfertigte diess Verfahren auf eine recht einleuchtende Weise. „Es halte E. Rath dafür, die frommen Geistlichen werden sich deis nicht beschweren, den boshaftigen aber sey es vonnöthen, dann sonsten mancher wegen geistlicher Freyheit viel Unfug angefangen, auch weltlichen Eheweibern und Töchtern auf Unehr nachgegangen, auch solche sogar in der Beicht zu Sünden gebracht. So seyen auch zu Biberach viele arme, kunstlose Pfaffen, deren einer nur 40, 50 oder 60 Pfund Heller jährlich zu verzehren, die viel Schulden machen, und nachdem die Gläubiger dem Official nichts verehrt, sie zu keinem Recht kommen können. Da aber ein Bürger einen Pfaffen zu Constanz beklagen sollen, habe er es Unkosten halber unterlassen, also der Geistlichen Unfug jedesmal ungestraft verblieben." Die förmliche Vollziehung der Reformation erfolgte 1531. Aber wie in den meisten oberdeutschen Städten, erlangte auch in *Biberach* die Zwinglische Lehre den Sieg. Man folgte hier dem Beyspiele der benachbarten mächtigern Stadt *Ulm*, die man in diesem wichtigen Geschäfte in allem zum Muster nahm. Die Ulmer schickten auch *Johann Hausschein*, *Martin Bucern* und *Ambros Blaurern* herauf, die denn die schweizerische Kirchenordnung einführten. Dieselbe erhielt sich aber nur bis 1536. Da die oberdeutschen Städte, um in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen werden zu können, sich wieder auf die Seite der sächsischen Reformatoren wandten. Der Ulmische Prediger *Martin Frecht* unterzeichnete, auch im Namen der Stadt *Biberach*, die Wittenbergische Eintrachtsformel, und mit thätigem Eifer, jedoch nicht ohne Widerspruch, bemühten sich die dortigen Prediger, in Ansehung der Lehre und der Gebräuche, alles nach lutherischer Weise zu ordnen. — Auch *Biberach* musste für seinen Beytritt zu dem Schmalkaldischen Bunde schwer büssen, als die kaiserlichen Waffen 1546 die Oberhand in Schwaben erhielten. Man folgte in diesem kritischen Augenblicke wieder dem Vorgange von Ulm, indem man zwey Rathsglieder nach Heilbronn schickte, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Gesandten fielen vor dem Kaiser auf die Knie nieder und „gaben ihm solche Ehrennamen, dass sie Gott den Allmächtigen nicht höher hätten tituliren können, wie sie ihn denn, in der Angst ihres Herzens, die Quelle der Erbarmung nannten;" — was aber nach ihrer Zurückkunft von ihren Predigern stark geahndet wurde. Dabey musste ein Strafgeld von 30,000 Gulden bezahlt, und dem Kaiser aufs Neue die Huldigung geleistet werden. Es legte sich ein zahlreiches spanisches Kriegsvolk in die Stadt, das sehr grosse Unkosten verursachte; auch musste man sich zur Annahme des Interims bequemen, so wenig man auch Lust zu demselben bezeugte. Zuletzt wurde der ganze bisherige Rath entlassen, und an dessen Stelle lauter katholische Mitgleder gesetzt, auch diess Religionsbekenntniss für alle übrigen Diener der Stadt zur Bedingung gemacht. Indessen ward diese kaiserliche Verfügung durch die Vortheile, die *Moriz von Sachsen* über *Karl* V. erlangte, bald wieder vereitelt, und die Verwaltungsformen von *Biberach* blieben unbestimmt und schwankend, bis endlich der westphälische Friede diejenige politische und kirchliche Verfassung festsetzte, welche die Stadt bis zur Auflösung ihrer reichsständischen Selbstständigkeit erhalten hat.

Die Beylagen enthalten einige aus der *Pflummernschen* Chronik ausgehobene Urkunden, die dem Historiker manche interessante Notizen gewähren. Das Verzeichniss der Geistlichen, die seit der Reformation in Biberach angestellt waren, und von denen die wichtigsten Lebensumstände angeführt werden, ist freylich zunächst nur für das dortige Publicum anziehend; doch stösst man auch auf einige in der Literatur nicht unbekannte Namen. Unter ihnen ist der Vater unsers *Wieland's*, *M. Thomas Adam Wieland*, bemerkenswerth, der 1704 auf dem Gebiete der Stadt, zu *Ober-Holzheim*, geboren wurde, und 1772 als Früh-Prediger starb. Er galt, was hier nicht bemerkt ist, in seiner Zeit für einen ausgezeichneten Kenner der morgenländischen Sprachen. Am Schlusse werden die von Biberachischen Bürgern gemachten Stiftungen für Studierende aufgezählt, die nicht unbeträchtlich sind, und zum Beweise dienen, dass auch hier der unsern ehemaligen Reichsstädten überhaupt eigenthümliche Sinn für Wohlthätigkeit zum Behufe religiöser und moralischer Zwecke einheimisch war. — Die Bemerkung des Vfs., dass die Zöglinge in den theologischen Seminarien von Würtemberg, während der vier ersten Jahre, freyen Unterricht geniessen, und von den Aeltern beynahe gar keine Unterstützung nöthig haben, ist nicht richtig. Man bezahlt im Gegentheile in den niedern Seminarien halbjährlich für den Unterricht zehn Gulden; auch kann ein Seminarist unmöglich bestehen, wenn er nicht einen jährlichen Zuschuss von wenigstens 60 Gulden, von Hause aus, empfängt. Ueberdiess ist der Eintritt in jedes der Seminarien mit beträchtlichen Kosten verbunden. Ehemals war das alles freylich ganz anders.

THEOLOGIE.

LIPPSTADT, b. Lange: *Der Geist der evangelischen Kirche*, dargestellt in *kritischen Beleuchtungen*, in *Reden* und *Predigten* bey Gelegenheit der dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes in Lippstadt von *S. L. A. Schliepstein*, evangel. Prediger an d. gr. Marienkirche das. 1817. XXXII u. 96 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, welcher während einer 27 jährigen Amtsführung durch duldsames und menschenfreundliches Benehmen sich in sehr friedlichen Ver-

hältnissen mit den katholischen Einwohnern der genannten Stadt erhalten hatte, sah sich höchst unerwartet wegen einiger Aeusserungen in seinen letzten Reformationspredigten von denselben verunglimpft und angefeindet, ja von einzelnen selbst furchtbar bedroht. Diess veranlasste ihn, alle von ihm bey der Jubelfeyer des Reformationsfestes gehaltene Vorträge, welche auch an sich einer öffentlichen Bekanntmachung sehr würdig sind, wörtlich abdrucken zu lassen und dieselben mit einer Rechtfertigung gegen die Angriffe seiner Gegner zu begleiten. In dieser, als der ersten Abtheilung vorliegender Schrift beruft sich der Vf. zunächst auf seine bisherige Amtsführung und zeigt, wie er auch in jenen Predigten den Geist der Wahrheit und Liebe keinesweges verleugnet habe. Er vertheidigt sodann einzelne ihm von den Gegnern zur Last gelegte Behauptungen, z. B. dass der Papst (als oberster Richter in Glaubens- und Gewissenssachen) für die Kirche eine überflüssige und schädliche Person sey, dass Jesu Kirche vor 300 Jahren ein wahres Satansreich gewesen u. a., welche jetzt kein unterrichteter Katholik mehr in Zweifel ziehen wird, mit sehr treffenden Gründen. Es folgt sodann eine kurze Beschreibung der Feyer, durch welche die Vereinigung der bisher getrennten evangelischen Confessionsverwandten zu Lippstadt *mit allgemeiner Einstimmung* auf eben so würdige als nachahmungswerthe Weise vollendet ist. In der hierauf mitgetheilten Lebensgeschichte Luthers hätte bey Erwähnung der Schuljahre desselben bemerkt werden sollen, dass er auf der Schule zu Eisenach die längste Zeit zubrachte und dass er dort (nicht in Magdeburg, wie hier gesagt ist) von einer frommen Wohlthäterin unterstützt wurde. Die „Rede an die vereinigten evangelischen Gemeinden in Lippstadt bey der Vorbereitung auf ihren ersten gemeinschaftlichen Genuss des heil. Abendmahls" sucht auf eine angemessene Weise das Eine, was allein Noth ist zu einer würdigen Feyer des Abendmahls, ein fruchtbares Andenken an Jesum, zu erwecken; doch würde sie ihrem Zweck noch mehr entsprochen haben, wenn sie zugleich einen passenden Bibelspruch zur Grundlage gehabt hätte, wie die folgenden drey Reformationspredigten, welche den Vf. zugleich als einen das Wahre und Gute redlich erstrebenden und mit Freymüthigkeit aussprechenden Kanzelredner darstellen. So benutzt der Vf. die Worte Eph. 5, 9: „Wandelt, wie die Kinder des Lichts!" in der zweyten Predigt unter andern sehr zweckmässig „zu einem Wort der Beschämung für diejenigen, welche die Finsterniss mehr als das Licht zu lieben scheinen, indem sie das wohlthätige Werk der Reformation tadeln oder verachten" und zeigt, wie ungerecht, thöricht und unverständig ein solches Verfahren sey, wobey man, um den Tadel der Reformation recht geltend zu machen, Grundsätze empfiehlt, welche Schwärmerey und Aberglauben in Schutz nehmen. In der dritten Predigt über Apok. 3, 11: „Halte, was du hast, dass Niemand deine Krone nehme," wo der Vf. zu zeigen sucht, in wiefern die Reformation der Evangelischen Krone sey, und wozu sie als solche verpflichte, preiset der Vf. S. 82 mit Recht den glücklich, der nach seiner Ueberzeugung frey reden und handeln, seinen Glauben frey bekennen, selbst Zweifel an den wichtigsten Wahrheiten unbesorgt äussern, sich immer neue Kenntnisse und Einsichten einsammeln, nach freyer Wahl seinem Geiste und Herzen Nahrung verschaffen kann, ohne der Vormundschaft wahrheitsscheuer Zionswächter unterworfen zu seyn;" und beweiset dann, wie Geistes- und Gewissensfreyheit den wohlthätigsten Einfluss habe auf Glückseligkeit in allen Verhältnissen und Zuständen des Lebens. Gern wird jeder Vaterlandsfreund dem Vf. beystimmen, wenn er S. 87 sagt: „So gross auch die Anzahl unserer unbefriedigten gerechten Wünsche seyn mag, so können wir doch Gott nicht genug danken, dass wir in unserm Staate das Kleinod der Gewissens- und Glaubensfreyheit und der Duldung selbst noch so irriger Meynungen geniessen. Diese Verfassung ist unsere Krone und wird sie um so mehr, wenn wir sie recht benutzen." Eben so freymüthig und wahr vertheidigt der Vf. im zweyten Theile die Nothwendigkeit einer stets fortschreitenden Vervollkommnung der Reformation, wo es unter anderm heisst: die Reformatoren wollten keinem die Wahrheiten in der Art, wie sie solche dachten, ausdrückten und bestimmten, aufdringen, keine unwandelbare Lehr- und Glaubensvorschriften aufstellen, nicht eigenes Forschen und Denken den folgenden Zeitaltern ersparen, oder überflüssig machen. Die Menschen sollten nicht stehen bleiben auf dem Puncte, auf welchen sie sich erhoben hatten. Das wäre ja ein neues Papstthum, das hiesse nur den Namen, die Fesseln vertauschen. Der Geist, in welchem die gefeyerten Männer ihr kirchliches Verbesserungsgeschäft trieben, soll auch uns leiten, auf dem Grunde fortzubauen, auf welchem sie ihr Verbesserungsgeschäft begonnen und betrieben, aber zu vollenden nicht vermochten. Es ist eine unendliche Aufgabe für die Menschheit, zu wachsen in der Erkenntniss der Wahrheit und in der Heiligung. — Nie vergessend, dass unter allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist, und dass Jeder seinem Herrn steht oder fällt, wollen wir jeden redlichen Mann, jeden gemeinnützigen Bürger schätzen, zu welcher Religionspartey er gehöre, wollen die, welche von unserer Denkart und Ueberzeugung auch noch so sehr abweichen, nicht als vorsätzliche Verächter der Wahrheit verdächtig machen, oder mit Verachtung ihnen begegnen, wollen keinen Ungläubigen und Zweifler beschimpfen, verfolgen, kränken, keinem Achtung und Schätzung, und in Noth Hülfe und Unterstützung versagen, keinem den Genuss seiner menschlichen Rechte erschweren oder verbittern!" (S. 93.) Wie rühmlich unterscheiden sich diese wahrhaft christlichen Aeusserungen des würdigen Vfs. von so manchen ganz entgegengesetzten, welche die vorjährige Reformationsfeyer leider noch zu Tage gefördert hat, und wie sehr muss man wünschen, dass der hier dargestellte

echt christliche Geist in der gesammten Christenheit immer mehr der herrschende werden möge.

MATHEMATIK.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Der vollkommene Visirmeister*, oder fassliche Anweisung, alle volle und nicht volle Fässer auszumessen. Nebst einer Anleitung zur Verfertigung der Visirstäbe. 1810. 106 S. 8. (18 Gr.) Mit eingedruckten Holzschnitten.

Der Vf. dieser Schrift ist Hr. Prof. *Benzenberg*, der sie aus dem zweyten Theile seiner Geometrie besonders abdrucken liess, um die wahren Grundsätze der Visirkunst auch unter denjenigen Ständen zu verbreiten, die sich am meisten mit den Fässern abgeben; und sie sollte, nicht bloss wegen ihrer grossen Gemeinnützigkeit, da keine andere in ihrer Art vorhanden ist —, sondern auch wegen ihrer ungemeinen Fasslichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit von keinem, der irgend von ihrem Inhalt Amtshalber Gebrauch zu machen hat, unbenutzt gelassen werden. Gleich in der Vorrede giebt der Vf. eine allgemeine kurze Uebersicht von dem Geschäfte des Visirens der Fässer. Man könnte, sagt er sehr treffend, die Weinvisirer auf eine schickliche Weise in zwey Klassen theilen, in Gesellen und Meister. Die erstern brauchten nur die 4 Species der Rechenkunst zu verstehen, um alle volle und nicht volle Fässer visiren zu können, wenn sie einen Maassstab hätten, wie der am Ende der Schrift abgebildete, welcher nach dem im Lande üblichen Maasse eingetheilt ist. Die Meister hingegen müssen auch die Regel de tri kennen und einigen Begriff von Quadrat- und Kubikzahlen haben, damit sie die Visirstäbe nach dem im Lande üblichen Maasse verfertigen können. Hiervon zeigt der Vf. die grosse Leichtigkeit, wenn in einem Lande das *neu französische* Maass üblich ist; und er stellte desshalb im Buche seine Vorschriften hauptsächlich auf dieses, wiewohl er auch allenthalben noch auf anderes, landübliches, Maass Rücksicht genommen hat. Der Visirmeister, welcher einen quadratischen oder kubischen Visirstab verfertigen will, muss sich zuerst ein richtiges *Fuss-* und *Kannen*-Maass verschaffen, wozu der Vf. im §. 2. Anleitung gegeben hat. Dann berechnet er, wie viel Kubikzolle in eine landübliche Kanne gehen; ferner, wie viel Kannen in einen Zylinder gehen, der gerade 1 Fuss hoch ist und 1 Fuss Durchmesser hat. Darauf folgt sodann die Berechnung des Durchmessers von einem Zylinder, der gerade 1 Kanne enthält und 1 Fuss hoch ist. Ist dieses bestimmt, so sucht er mit Hülfe einer im §. 3. enthaltenen Tafel, wie viel die Durchmesser der Zylinder betragen, welche 2, 3, 4 ··· Kannen halten und sämmtlich 1 Fuss hoch sind und zeichnet dieselben auf einen geraden Stab, so hat er einen quadratischen Visirstab, mit welchem er alle Fässer, nach Landüblichem Maass, auf die vom Vf. nun gegebene deutliche Anleitung, ausmessen kann. Eben so giebt der Vf. eine vorläufige Uebersicht vom Gebrauch des kubischen Visirstabes und des Visirens der nicht vollen Fässer. So wenig Rechenkunst gehört zum *Gebrauch*; dagegen zum *Verfertigen* der Visirstäbe auch noch Kenntniss von *Quadrat-* und *Kubikzahlen*, wovon der Vf. ebenfalls das Allgemeine hier beybringt, und dabey die *Tables des quarrés et des cubes*, *Paris* bey *Didot* 1801. Preis 1 Thlr. als die besten empfiehlt. Zur Erlernung des Rechnens mit den, hier auch nicht entbehrlichen *Decimalbrüchen* empfiehlt er die *Anfangsgründe der Rechenkunst* und *Geometrie* für Landschulen. Düsseldorf 1810. Preis 1½ Thlr. Zuletzt noch eine Kenntniss des pythagor. Lehrsatzes, die bey der Methode, nicht volle Fässer zu visiren, nöthig wird. In der Schrift selbst lehrt der Vf. zuerst das Ausmessen der Körper im Allgemeinen, dann besonders das Ausmessen der Zylinder, entweder mit dem Maassstabe, oder durch Anfüllen mit feinen Körnern, oder durchs Abwägen. Das Ausmessen mit quadratischen Visirstäben und deren Verfertigung. Tafel der Quadrat-Wurzeln von 1 bis 300. Ausmessung nach neu französ. Maasse, nebst einer Tafel über die *Kreise* von 100 bis 1000 Lin. Durchmesser. Ausmessung mit kubischen Visirstäben und deren Verfertigung. Tafel der Kubikwurzeln für die hierbey vorkommenden Zahlen. Das *Aichen* der Fässer. Geschichte dieser Kunst. Entstehung eines Fasses. Erklärung der Kunstausdrücke. Die Figur eines Fasses wird durch sein Grundverhältniss und seine Wölbung bestimmt. Man lernt hier auf wenig *Seiten* mehr, als wenn man Monate lang in einer Böttgerwerkstatt zugesehen hätte. Fässer mit gesenkten Böden. Ueber die vortheilhafteste Form der Fässer. In Rücksicht der Holzersparung wäre es die der Kugel am nächsten kommende, wo also die Länge des Fasses dem Spunddurchmesser gleich seyn müsste. Bey *grossen* Fässern treten aber dabey Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten ein. Grosse Verschiedenheit, welche jetzt unter den Grundverhältnissen und Wölbungen herrscht. Regeln, nach welchen man den Inhalt eines Fasses berechnen kann, mit Anwendung auf die Ausmessung eines Rheingauer Stückfasses. Verschiedene Ursachen wegen deren die Fässer keine völlig regelmässigen Körper sind. Berechnung der Bodensenkungen. Verfertigung quadratischer und kubischer Visirstäbe, letztere für Fässer von einer gewissen Gattung. Allg. Aufgabe für einen Küfermeister: Ein Fass von einem gewissen Inhalt, einem gewissen Grundverhältniss und einer gewissen Wölbung zu verfertigen und dazu die Länge, nebst Boden- und Spunddurchmesser zu finden — Sehr deutlich und gründlich aufgelöst und desshalb jedem Böttgermeister, als unerlässlich, zu empfehlen. Leichter Gebrauch der kubischen Visirstäbe. Verschiedene Arten derselben, nebst Bemerkungen über die Unsicherheit mancher. Das Visiren nicht voller Fässer. Sehr ausführlich mit Zuziehung mehrerer Tafeln. Vergleichung der wirkl. Messung mit der Berechnung. Uebersicht der ganzen Visirkunst und zum Beschluss noch die Berechnung der *ovalen Fässer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

PHYSIK.

1) Leipzig, b. Reclam: *Beschreibung einer wohlfeilen und sichern Blitzableitung mit einigen neuen Gründen und Erfahrungen*, von *Friedr. Gottlieb Busse*, d. Phil. Doct. honor. K. S. Commissionsr., Prof. a. d. Bergakad. u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1811. 142 S. 8. (16 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Rein: *Ueber Blitzableitungen gegen Busse's* Theorie. Von *David Christoph Mettlerkamp*, Blitzableiter-Verfertiger in Hamburg. 1812. 55 S. 8. (8 Gr.)

Hr. v. B. hatte sich bey seiner Reise durch München mit dem Hrn. Geh. R. *von Moll* über Blitzableiter unterredet und ihm versprechen müssen, seine Gedanken darüber schriftlich darzulegen. Diess veranlasste die vorliegende Schrift, die dadurch etwas umständlich geworden ist, dass sich der Vf. auch gern auf die Gründe der Sache einlassen wollte. Vorläufig wurde schon einiges in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten abgedruckt; hier aber sind verschiedene von des Vfs. Vorschriften noch umständlicher motivirt. Er hat gegen *Reimarus* 1) die scharf zugespitzten Auffangestangen aufs neue in Schutz genommen. 2) Den Ableitungsstreifen schon oberhalb des Erdbodens abzubrechen, sehr widerrathen und 3) statt der Bleystreifen vielmehr die kupfernen empfohlen. Es war öffentlich bekannt, dass mehrere Häuser in Hamburg ihrer bleyernen Ableitungsstreifen wegen abgebrannt seyen; gleichwohl hatte *Reimarus* in Gilb. Annal. diese von neuem empfohlen. Indem nun der Vf. den herzogl. Pallast zu Venedig vor Augen hatte, der so nahe dem salzigen Meerwasser, dennoch unter seinem bleyernen Dache abgebrannt war, so entstand in ihm die Vermuthung, dass man vielleicht eben deshalb ihn nachher mit Kupfer gedeckt habe. In dem feuchten Klima von Hamburg und Holland dürften die Bleystreifen auch dadurch sich empfohlen haben, dass sie weniger als das Kupfer oxydirt werden; aber durch den im Anhang III. mitgetheilten Firniss würden auch dort die Kupferstreifen gegen das Oxydiren sehr gesichert werden, und so dürfte man sie wohl am räthlichsten befinden, zumal, wenn die vom Vf. vorgeschlagene Befestigungsart auf den Ziegeldächern in der Ausführung sich bequem und dauerhaft zeigen sollte." — Die Schrift selbst fängt mit einer Beschreibung der Auffangestange an, wozu die Kupfertafel gehört. Sie besteht aus einer soliden kupfernen Spitze, (wo auch deren *Vergoldung* in der Folge empfohlen wird) einem kegelförmigen Helme aus Kupferblech und seiner eisernen Haltungsstange, die an die *äussere Wand des Schornsteins fest angezogen wird.* Auch in dem mittlern Theile des Helmes noch zwey (bey hohen Gebäuden sogar vier) horizontale Spitzen auflöthen zu lassen, hält der Vf. nicht für undienlich. Auch ist es räthlich von jeder Auffangstange, *zwey* Ableitungsstreifen abzuführen, vornämlich auch deswegen, damit jeder einschlagende Strahl auf mehr als Einer Ableitung zur Erde kommen könne. Gegen den Vorwurf, dass des Vfs. Maasse zu klein ausgefallen wären, verwahrt er sich hinlänglich. Ueberhaupt räth er aus Gründen, das Ganze nur so stark und dauerhaft vorzurichten, dass es etwa 50 bis 60 Jahre vorhalte. Die Anweisungen selbst sind so genau und bestimmt, dass nichts zu wünschen übrig bleibt und jeder geschickte Handwerker sicher darnach arbeiten kann. Sie betreffen besonders: die Befestigung des Leitstreifens am Schornstein und auf dem Dache, wobey die Bedenklichkeiten gegen andere Befestigungsarten der Kupferstreifen und gegen die Bleystreifen, nicht übergangen werden; — ferner, die Befestigung des Leitstreifens an der Wand oder Mauer des Gebäudes; die Einleitung des Streifens in den Erdboden, nicht bloss bis an dessen Oberfläche. Beurtheilung der Explosionen am Ende der Ableitung. Kritik des Vorschlags von Reimarus, die Ableitung schon nahe an der Erdoberfläche aufhören zu lassen. Viel tiefgedachtes, bey dieser Gelegenheit, über die beiderley Electricitäten, das Atmosphärenspiel derselben und besonders über die Rückschläge. Bedeutender Unterschied der atmosphärisch-elektrischen Erscheinungen in den Nord- und Südländern. Der Vf. erklärt sich mit überwiegenden Gründen für die Meinung von zwey besondern Elektricitäten. Ueber Explosionen beym Eintritte in die Erde, wegen der Ueberladung des Ableitungsstreifens. Der Vf. hat seit vielen Jahren manche Stunde und manche Gefahr dran gesetzt, um den Blitz in gehöriger Nähe einschlagen zu sehen, und einmal war er, in dem Dessauer Thurme, ganz von demselben eingehüllt, wo er gleichwohl die Fassung behielt zu bemerken, dass eine feurig scheinende Masse plötzlich, beynahe das ganze sehr geräumige Schallloch ausfüllte und auf ihn selbst zufuhr. Dass er nicht davon durchdrungen und getödtet ward, hat er wahrscheinlich dem mit Pech übergossenen obersten Thurmboden, auf welchem er

er isolirt stand, so wie dem benachbarten, ableitenden Uhrwerke zu verdanken. Einen andern merkwürdigen Blitzschlag beobachtet der Vf. zu Freyberg, der in dem benachbarten Memmendorf theils an einem Hause, theils an einem Baume niedergegangen war. Von der einen Hauptwurzel dieses Baumes an, nachdem sie sich ein paar Fuss weit vom Stamme völlig in die Erde gesenkt hatte, sah der Vf. die sehr charakteristischen *Dendritischen* Figuren der *positiven* Elektricität aufs deutlichste und schönste in dem kurzen Rasen, durch Absengung desselben gezeichnet, aufs völligste denen ähnlich, die nach Lichtenbergs Entdeckung in dem harzigen Pulver auf einem todten Elektrophor darzustellen sind, nur hier von der Natur nach einem etwa dreyssigmal grösern Maasstabe gezeichnet. — Beurtheilung cylindrischer Ableitungsröhren. Der Vf. verspricht sich nicht viel davon, doch räth er zu versuchen damit im Grossen. Nöthige Breite des Leitungsstreifens. Eine zweyzollige Breite jedes der beiden Kupferstreifen werden hinlänglich seyn; nur darf sich keine andere geräumigere Ableitung, oder ein Mensch, in der Nähe befinden. Auf alles was hierüber untersucht worden ist, besonders auf *van Marum's* und *Wolffs* Versuche, hat der Vf. sorgfältige Rücksicht genommen. Es kommt nämlich bey einem solchen Streifen nicht bloss auf die Unzerstörbarkeit durch den Blitz, sondern auch noch auf die specifische Leitungskraft an; auch sind eben so wohl aufwärts, als niederwärts fahrende Strahle beachtet worden. Eine Hauptsache ist aber bey den Streifen noch die Continuität und eine solche Einleitung in die Erde, dass daselbst keine Aufstauung der Gewittermaterie veranlasst werden kann. Bey metallenen Thurmdächern, die bloss mit einer Windfahne oder einem eisernen Kreuze versehen sind, möge man immerhin 3, sogar 4 Zoll breite Kupferstreifen nehmen. Ueber die nöthige *Dicke* des Leitungsstreifens. Aus van Marum's Versuchen, dass bey geschmeidigem Kupfer $\frac{1}{8}$ Quadratzoll hinreichend sey. Der Streifen ist lieber überflüssig breit, als überflüssig stark, zu machen. Brontologische Versuche über die nöthige Stärke der Blitzableitungen. Der Vf. schlägt hierzu eine Waldecke vor, wo häufig Gewitter in die Bäume schlagen. Hier solle man eine hohe Stange mit ihrem untern Ende an einem alten Baumstamme befestigen und die Probe mit zwey einzolligen Streifen vom dünnsten Kupferblech anfangen. Den einen könnte man an der Stange gerade nieder in die Erde leiten; den andern mit einem Knie in einiger Entfernung von der Stange versehen. Die Streifen wären mit weissem Firniss zu übermalen, um die Spuren des Strahls sichtbar zu machen. Wären nun einige Schläge mittelst der beiden einzölligen Streifen ohne Schaden in die Erde gegangen, so müsste man fürs Erste etwa $\frac{1}{4}$ seiner Breite abschneiden u. s. w. Man könnte dann auch verzinntes Eisen Blech u. a. versuchen. Es ist dem Vf. sehr wahrscheinlich, dass durch solche Versuche schon *Ein* zollige Streifen als hinlänglich würden befunden werden: Ableitung aus kupfernen Stangen oder Dräthen. Nach van Marum's Versuchen werden 4 Lin. an jeder Kante hinlängliche Stärke geben; das Uebelste ist aber hierbey, dass man der eisernen Träger wegen, die Ziegel durchlochen muss, wodurch sie weniger Wasserdicht werden. Ableitung aus eisernen Stangen. Der Vf. findet zwar die Bedenklichkeiten des Hrn. *Reimarus* weniger bedeutend, erklärt sich aber doch auch aus andern Gründen gegen die eisernen Ableitungsstangen. Die überdiess, in Hinsicht der blossen Zubereitungskosten, theurer als die kupfernen, zu stehen kommen. Wohlfeilheit der beschriebenen Ableitung aus kupfernen Streifen. Die Elle kommt höchstens auf 3 Groschen zu stehen. Rathsame Höhe der Auffangestangen. Am räthlichsten ist es an jedem Schornsteine eine höchstens 2 Fuss über denselben sich erhebende eiserne Stange mit einer kupfernen Spitze zu befestigen. Nutzen der Auffangespitzen. Wird durch 15 jährige, in Freyberg gemachte Erfahrungen und durch Versuche an der Elektrisirmaschine bewährt. Was *Lichtenberg* und *Reimarus* gegen die Spitzen gesagt haben, wird sorgfältig beleuchtet und beseitiget. Am Ende noch einige Anhänge, I: die gewöhnliche Regel, nach welcher man die Entfernung des Blitzes zu schätzen pflegt, ist nicht zuverlässig. Ist schon vorlängst vom Vf. gezeigt worden. II. Verschiedenheit zwischen der einfachen und der Kreisentladung. Der Vf. nimmt sie gegen *Volta* in Schutz. So, wie er die Sache ansieht, hat er allerdings Grund zu *seiner* Behauptung. III. Angabe eines dauerhaften Firnisses zum Bedecken des Eisens gegen den Rost. Vom Hrn. Pr. *Lampadius*. Da den Säuren hier etwas entgegengesetzt werden muss, was sie nicht aufzulösen vermögen, so wurden dazu zwey bereits mit Säuren gesättigte Metalloxyde, die sich zugleich durch austrocknende Kraft zu Firnissen empfehlen, nämlich der Bley- und Zinkvitriol, gewählt. Zerreibt man nun zuerst 1 Unze Reissbley, oder auch Kohlenblende zu dem feinsten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleyvitriol und 1 Unze Zinkvitriol hinzu, und rührt zuletzt nach und nach 1 Pfund Leinölfirniss, der zuvor bis zum Sieden erhitzt worden, mit dem Pulver ein, so ist der Anstrich fertig. Der Vf. nennt die hier abgehandelten Gegenstände *brontologische;* da sie aber mit dem Donner fast gar nichts zu thun haben, sondern sich lediglich auf den *Blitz* beziehen, so wäre es passender gewesen sie *keraunologische* zu nennen.

Dass ein vieljähriger Praktiker, wie in Nr. 2. Hr. M., dem seine Arbeiten nie misslungen sind, seine Thatsachen gegen einen Theoretiker, der solche, seiner Gelehrsamkeit übrigens unbeschadet, — nicht für sich aufstellen kann, geltend macht, wird niemand tadeln, aber dieses mit Leidenschaft und oft beissendem Spotte zu thun, ist höchst tadelnswerth; zumal da man nirgends sieht, dass der Vf. vom Hr. v. *Busse* auf irgend eine Art gereizt worden ist. Unser Vf., ein grosser Verehrer von *Reimarus*, der dessen Vorschriften in der Blitzableitungskunst, worin er mit Recht für einen Meister erklärt wird, genau befolgte, sucht Hrn. v. B. bis auf einige wenige Puncte, durch die ganze Schrift

Schrift zu widerlegen, wobey er von *grundfalsch*, *absurd*, *alten*, *Weibermährchen* u. dgl. spricht. „Man lieset, sagt er gleich anfangs, in der Vorrede dieser Schrift, dass der Hr. Vf. gegen den Hauptlehrer in der Blitzableitungskunst, gegen den Hrn. Prof. *Reimarus*, 1) die scharf zugespitzten Auffangungsstangen in Schutz nehme. 2) Den Ableitungsstreifen schon oberhalb der Erde abzubrechen, sehr widerrathe und 3) statt der Bleystreifen, vielmehr die kupfernen anempfehle." — Unser Vf. zieht nun die einschlagenden Stellen aus der Schrift wörtlich aus und nennt die Behauptungen grundfalsch; die erste ist, dass jeder Gewitterschlag in eine scharf zugespitzte Stange weniger heftig und plötzlich, als in eine stumpfe, einströme — Hr. v. B. bezog sich dabey auf den Versuch mit einer Nähnadel, deren Spitze man gegen eine elektrisirte Pflaumenfeder bringt und die dadurch zusammenfällt. Hierauf erwiedert unser Vf. Man solle nur diese Spitze mit mässiger Geschwindigkeit gegen den elektrischen Conductor einer Maschine halten und man werde einen merklichen Funken bekommen, welchen zu vermeiden, man in respectvoller Entfernung vom Conductor bleiben müsse. Hieraus ergiebt sich aber nur so viel, dass eine zugespitzte Stange bey einer schnell genäherten und stark geladenen Gewitterwolke nicht die *gesammte* Electricität derselben ruhig einsaugen könne, aber etwas wird sie doch einsaugen und dadurch die Entladung schwächen. Um Hr. v. Busse zu widerlegen, hätte ein Versuch angeführt werden müssen, wo einmal die *Spitze*, und dann der *Knopf* der Nadel gegen den Conductor gehalten worden wäre. Indessen sind solche Versuche, zum Theil sehr ins Grosse, vorlängst von *Nairne* und *Wilson* angestellt werden, wo bekanntlich die Behauptung Nairne's, dass die Spitzen den Vorzug hätten, die Oberhand behielt. Dagegen möchte der Vorwurf, den man den Spitzen macht, dass sie auf grössere Entfernungen die Gewitterwolken anzögen, wohl mehr zu berücksichtigen seyn. Eine andere Behauptung von Busse: „dass durch mässig viele, in einer Stadt errichtete Blitzableiter schlechterdings nur unter dem Beding, dass sie sehr spitzig wären, auch für die zwischen liegenden unbewaffneten Gebäude eine grosse Sicherung könne erhalten werden," — sucht unser Vf. durch ausführliche Beschreibungen zu widerlegen, wo benachbarte hohe Gebäude mit spitzigen Stangen und Ableitungen die dabey liegenden niedrigen nicht geschützt haben. Der Vf. hätte auch das mit acht Ableitern versehene Werkhaus zu Heckingham bey Norwich, wieder in Erinnerung bringen können, wo der Blitz zwischen dieselben schlug und sagt ja selbst S. 5, dass diess alles von *Umständen* abhange, mit denen man noch nicht so recht aufs Reine sey. Hr. v. Busse wird sagen, dass es in allen diesen Fällen vornehmlich an der Feinheit der Zuspitzungen gemangelt habe. — Der Rec. hat bey seinem elektrischen Apparat eine sehr instructive Vorrichtung, wo der künstliche Blitz bald einschlägt und zündet, bald aber auch unwirksam bleibt, immittelst in beiden Fällen eine Veränderung der Umstände kaum bemerkbar ist. Noch wird gegen Hr. v. B. bemerkt, dass dessen Vorschriften weit mehr Aufwand erforderten, als die von Reimarus gegebenen, ohne im mindesten grössere Vortheile zu gewähren, besonders werden die 3 zolligen Bleystreifen sehr in Schutz genommen. Manches, z. B. die Abbrechung des Ableitstreifens über der Erde, so wie die Einsenkung desselben in die Erde, desgleichen die den Wirkungen des Schiesspulvers ähnlichen Explosionen der elektrischen Erschütterungen, scheinen auf Missverständnissen zu beruhen und jeder Theil, nach seiner Ansicht, etwas für sich zu haben. Hr. v. B. selbst würde gewiss die Schrift mit Vergnügen gelesen und benutzt haben, wenn sie nicht so beleidigend gegen ihn abgefasst wäre.

NATURGESCHICHTE.

PALERMO, b. Barravecchia: *Sicularum plantarum Centuria prima Antonini* **Bivona - Bernardi** Accademiae oeconomicae Florentinae socii corresp. MDCCCVI. 84 S. — *Centuria secunda.* 1807. 73 S. 8.

Der Vorrede zu Folge (S. 5—13.) beschäftigt sich der Vf. eifrig mit dem Studio der sizilianischen Pflanzen. Damals sagt er „*excerpta quaedam in lucem edere constitui, quorum quidem nunc primam habes Centuriam, quam et pleraeque aliae excipient, quae postea in unum collectae Siculam Floram constituent.*" Unsers Wissens ist es aber bey der hier ebenfalls anzuzeigenden zweyten Centurie geblieben. Wenigstens hat Rec. nichts weiter von diesem Werke in Italien selbst auftreiben können. Freylich hält es bey den überaus schlechten Post - und anderweitigen Communications - Anstalten in der Halbinsel eben so schwer, als in Deutschland selbst, Sachen und namentlich Bücher aus Sizilien zu erhalten. Der Pflanzenreichthum dieser Insel ist den Botanikern aus den Werken von *Paul Boccone*, *Franz Cupani* und *Anton Bonanni* bekannt. Was hier darüber gesagt wird, sehen wir als einen nicht unwichtigen Beytrag zur botanischen Literaturgeschichte an. Es versteht sich beynahe von selbst, dass gerade aus diesen Schriften die Hauptsynonymen gezogen sind. Ausserdam sind aber bey jeder Pflanze, die überhaupt in alphabetischer Ordnung auf einander folgen, die Diagnosen, der specielle Standort, und einzelne Hülfsmerkmale angegeben, so wie die Hauptvarianten. Bey den ganz neuen Arten stehet aber jedesmal eine ausführliche Beschreibung und mehrentheils eine treffliche Abbildung in der Manier der Fuchsischen. Wir können hier um nicht zu lang zu werden, es nur mit den Arten zu thun haben, die in *Willdenow spec. plant.* noch nicht stehen, uns beschränkend jedoch auf ihre blossen Diagnosen nach den Numern des Buches. Dazu gehören No. 3. *Allium album*: umbella capsulifera, staminibus simplicibus, scapo nudo triquetro, foliis radicalibus lanceolatis

latis carinatis. — *Santi viagal Monten. p. 35 tav. 7. Bertol. pl. Genuens. p. 51. Savi pif. I. p. 340.* — No. 26. *Dianthus rupicola* tab. 1: floribus aggregatis, fasciculatis, squamis calycinis imbricatis, brevibus, margine ciliatis; caule suffruticoso. — Ist *Caryophyllus sylvestris* vulgaris latifolius floribus conglobatis five copulatis. *Cupan.* hort. Cath. p. 40. In fissuris rupium. — No. 32. *Euphorbia fructicosa:* umbella quinquefida, bifida; involucellis diphyllis, obovatis, primariis fecundis; foliis lanceolatis glabris, capsula verrucosa. Ist *Euphorbia spinosa* var. A. *Desfont. Alt. I. p.* 380. *f.* 101. — No. 33. *Euphrasia rigidifolia:* foliis linearibus integerrimis fcabris; floribus racemosis fecundis; ftaminibus corolla brevioribus; antheris hirfutis. — Ist *Euphrasia autumnalis*, vermiculato, acuto, fulcato folio, deciduo. *Cupan. hort. Cathol.* p. 70 und *Pauph. 2. t. 15.* — No. 58. *Lobelia tenella* Tab. 2. fcapis unifloris bracteatis; foliis radicalibus ovatis fubintegerrimis. Als Synonymen ftehen *Lobelia laurentia β.* Sp. pl. 1321. *L. minuta LaM et DeCand. fl. franc. III. p. 716. Rapunculus aquaticus minimus etc. Boccon. Muf. p. 35 t. 27. fig. minor*, und *Rapunculus minimus* Bellidis minimae folio tenui. *Cupan h. Cath. p. 189.* — No. 62. *Lupinus prolifer:* calycibus alternis appendiculatis, labio fuperiore integro, inferiore tridentato. — *Encycl. method. III. p. 662. Lupinus fylvefiris latifolius Cup. h. Cath. p. 117.* — No. 66. *Orchis longibracteata* tab. 4: bulbis indivifis; petalis conniventibus; nectarii labio trifido: lacinia media exporrecta biloba; bracteis flore longioribus. Ist *Orchis myodes lilliacea etc. Bonan.* t. 33. *Monorchis myodes liliacea. Cupan Pauph.* I. t. 200, und *Orchis myodes hyemalis liliacea etc. Cupan. h. Cath. p. 157. et Suppl. alt. p.* 67. No. 68. *Ophris difthoma:* bulbis fubrotundis; fcapo foliofo; nectarii labio tripartito, lobislateralibus verticalibus, medio convexo emarginato, appendicula dorfo inferta. In pascuis montofis ficcis. — No. 69. *Ophrys ciliata:* bulbis fubrotundis fcapo foliofo; nectarii labio trilobo limbo barbato: lobis lateralibus fublatis, medio productiori emarginato mutico; operculis anguftiffimis recurvatis. — Ist *Orchis Ricinum villofum referens. Cupan. Pauph.* 1. t. 175. *Hort. Cathol.* p. 158. et *Supplem. alt.* p. 58. *Bonan.* t. 28. — No. 70. *Ophrys Speculum:* bulbis fubrotundis; fcapo foliofo; nectarii labio convexo elongato incurvato; columna acuta porrecta fornicata. tab. 4 fälfchlich als tab. 3 bezeichnet. Synonymen find *Ophrys Speculum Bertol. pl. Genuenf.* 124 und *Orchis ornifuciflora etc. Cupan. H. Cath.* p. 158. *Ejusd. Suppl. alt. p. 68. Pauph.* I. t. 175. *Bonan.* t. 28. — No. 86. *Senecio vernus:* radio patente; corymbo paucifloro; foliis inferioribus petiolatis obovatis, fuperioribus pinnatifidis amplexicaulibus. Ist *Senecio humilis vernalis* fubrotundo Senecionis folio. *Bocc. Muf. p.* 169. *t.* 100 *f. maia.* daher fie hier *tab.* 5 abgebildet wurde. — No. 89. *Silene decumbens:* floribus folitariis terminalibus; petalis bifidis obtufe coronatis; foliis obovatis bafi ciliatis; caulibus decumbentibus. tab. 6. Ist *Lychnis marina minor etc. Cup. h. Cathol.* 119. *Cupan. Panph. 2. t. 151. Bonan. t. 87.* — No. 92. *Thlaspi luteum:* filiculis obcordatis; foliis dentatis; inferioribus petiolatis, fuperioribus cordato-ovatis amplexicaulibus. Hierher gehören *Thlaspi montanum Glafti etc. Cup. Panph.* 2 t. 250 und *Cup. h Cath.* p. 212. Uebrigens geben die durch einen die ganze Seite einnehmenden langen Strich getrennten Noten, was zuweilen mitten im Text vorkommt, dem Druck diefer erften Centurie ein ganz eigenes Anfehen. Es war in jedem Bezug gerathener diefe Noten an das Ende der Seite zu verweifen. Diefs ift denn auch bey dem zweyten Hundert gefchehen, worunter folgende neu find. No. 10. *Anthemis fecundiramea* tab. 2: foliis bipinnatifidis, glabris carnofis punctatis; ramis fecundis; receptaculo conico cylindraceo. No. 50. *Marchantia glauca* tab. 3: glabra; receptaculis foemineis in lineam ordinatis, trilobis, lobis latera dehifcentibus. No. 61. *Orchis undulatifolia:* bulbis ovatis, caule foliofo, nectarii labis tripartito, fcabro, laciniis lateralibus anguftiffimis, media elongata, bifida, appendiculata; foliis undulatis, maculatis tab. 6. — No. 73. *Senecio chryfanthemifolia Encyclop. method.* Hierbey kommt die Bemerkung vor: Cataplasmis forma externe applicatus anthelminticum conftituit efficaciffimum omnes Aetnae incolas, ubi Erva di S. Petru vulgo dicitur. — No. 75. *Seriala uniflora:* foliis radicalibus, foliis radicalibus, ruminato-pinnatifidis, petiolatis, glabris; caule adfcendente unifloro. Ist *Hyeracium aetuenfe minimum. Cup. h. Cathol.* p. 96. *Pauph.* 2. t. 190. — No. 77. *Seriola Alliatae* tab. 7: foliis radicalibus, fpathulatis dentatis pilofis; caule adfcendente, glabro; pappo ftipitato. Nach der Befchreibung ftehet: „Aufpiciis Illuftriffimi Equitis, Villafrancae Principis, D. *Jofephi Alliata*, qui Botanices ftudium nunc inter nos auget atque promovet, et inter clariffimos majores fuos illum refert, qui una cum Catholicae Principe pecuniam et operam ad conficiendum Pauphyton Cupaneum contulit." Aufserdem werden bey diefer Fortfetzung abgebildet *Anthemis fufcata* tab. 1., *Ophrys tenthredinifera* t. 4.; und *Ophrys lutea* tab. 5.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym erften Unterrichte in der Erdbefchreibung.* Von *Jofeph Anton Eifenmann*, Profeffor der Gefchichte und Geographie an dem K. B. Kadeten-Corps in München. *Vierte*, verbefferte und vermehrte Auflage. 1818. 64 S. 8. (5 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 58 u. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Die Weisheit D. Martin Luther's. Zweyter* Theil. 1816. XLVIII u. 326 S. *Dritten* Theils. *Erste* Abtheilung 1816. 198 S. kl. 8.

Nach denselben Grundsätzen, welche wir bey der Anzeige des ersten Theils dieser neuen Ausgabe der Werke Luthers kenntlich machten und als ungemein zweckmäfsig empfahlen, (A. L. Z. 1816. N. 113) ist auch diese Fortsetzung gearbeitet. Der zweyte Theil enthält 1) *Auslegung des ersten Buches Mose* verfasst im Jahre 1527. 2) *Auslegung des ersten Briefes Petri, sammt dem ersten Kapitel des andern Briefes verfasst im Jahre 1523.* 3) *Auslegung des funfzehnten Kapitels des ersten Briefes Pauli an die Corinther*, verf. im Jahre 1534. — Voran steht zuvörderst eine Vorrede vom Hrn. Dr. *Niethammer*, welche sich auf das Verhältnifs der Schriften Luthers zu unsrer Zeit bezieht, in wiefern die Kirchenreformation überhaupt von Einigen verunglimpft worden, der Protestantismus als *evangelische* Lehre auf die heilige Schrift sich gründe, Luther ein Meister des Volksvortrages sey, den sogenannten Gebildeten kein entscheidendes Uebergewicht in Ansehung der Religion eingeräumt werden dürfe, und Luther im Geist und Wahrheit das Evangelium mit einer durch ihn geschaffenen eigenthümlichen Sprache predige. Dann folgt der zweyte Abschnitt von *Johann Georg Hamann's* Betrachtungen über die heilige Schrift, deren erster Abschnitt dem frühern Theile beygegeben worden. Sie sind ganz ähnlich den frühern Proben, wie alles, was aus der Feder dieses geistvollen Bibelverehrers geflossen. „Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten hat, wählt eine *stille leise* Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. (1. Buch der Kön. Kap. 19.) Diese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das Feuer gehört, gesehen und gefühlt hatte, unbewegt; diese Stimme hört ein Elias und verhüllt sein Angesicht im Mantel. Diefs ist die stille leise Stimme, die wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserm Herzen hören. — Was ist die Stimme unsers eignen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft oder unsern Schutzengel nennen? Ach! mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidete sich in unsre eigne Stimme, dafs wir seinen Zuspruch, seinen Rath, seine Weisheit, aus unserm eignen steinigen Herzen mit Verwunderung hervorquellen sehen." — Dafs solches geschehe, kann Luthers Rede auch in unsern Tagen befördern.

Die erste Abtheilung des dritten Theiles enthält das *Leben Luthers, vornehmlich nach Johann Mathesius*, und *Luthers auserlesene Tischreden*. Der Herausgeber macht seinen Lesern hiedurch ein sehr angenehmes Geschenk. Schwerlich wird jemand gern des alten Hrn. M. Mathesius sechszehn Predigten über des theuren Mannes Gottes D. Martin Luther Leben und Sterben zur Hand nehmen, oder sich mit dem Folianten Lutherischer Tischreden unterhalten, aufser er wisse schnell das Beste und Erwecklichste zu finden, ohne von dem übrigen behindert oder gestört zu werden. Grade solche Auswahl liegt in gegenwärtiger Bearbeitung ohne Störung und Aufenthalt vor uns. Der Herausg. hat bey den historischen Reden des Mathesius, die Form geändert, Kapitel gemacht, alle erbaulichen Nutzanwendungen, Amplificationen, polemische Stellen, sowohl gegen Papisten als Zwinglianer, weggelassen; statt mancher veralteten Ausdrücke neuere vollkommen entsprechende gewählt, manche damals gebräuchliche lateinische Wörter verdeutscht, und an Stellen, wo andre gleichzeitige Nachrichten, z. B. des Dr. Jonas, kleine merkwürdige Umstände mehr haben, als Mathesius, diese, einer musivischen Arbeit ähnlich, eingefügt. Wir können dieses Verfahren etwa demjenigen eines Landschaftsmalers vergleichen, der eine zu weit sich ausdehnende Naturansicht zusammenzieht, und dadurch ein angenehmeres Bild uns vor die Augen bringt, ohne den Charakter der Gegenstände zu verändern, dem er allerdings getreu bleibt, auch wohl etwas im Rücken gelegnes zu dem Charakter Passendes mit im Bilde darstellt, um dessen Wirkung zu erhöhen. Das Abbild wird dadurch anders als das Vorbild, und ist doch dem Vorbilde getreu. Uns hat sich dadurch der Gedanke aufgedrungen, ob man nicht mit manchen Schriftstellern auf ähnliche Weise verfahren könne, denen es keineswegs an Geist und Leben fehlt, die aber Theils ihr Eigenthum nicht recht zu beherrschen, theils mit dem was sie haben, für die Länge der Rede nicht immer auszureichen wissen — in welcher doppelten Art und Kunst eben hauptsächlich das *Klassische* besteht — wodurch denn bey vielem Einzelnen Vortrefflichen das Ganze dennoch dem Tadel unterliegt. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit erhellen von selbst, und können nur von geschickter

Hand überwunden werden; es gilt eigentlich eine *Erneuerung*, keine *Verneuerung*, oder vielmehr ein Erheben zur Klassicität des geistvollen Nichtklassischen; welches grade bey deutschen Schriftstellern nicht selten anzubringen wäre, die oft Gedanken und Gemüth besitzen, aber dennoch kein Buch zu schreiben verstehen. Wenigstens haben unser Luther und Joh. Mathesius durch vorliegende Bearbeitung ungemein gewonnen, und wir wüssten gar keinen Grund, warum sie nicht in dieser erneuerten Gestalt sowohl zu unsrer Zeit als in Zukunft ohne den guten Geschmack unbefriedigt zu lassen gelesen werden könnten. Die Tischreden sind begreiflicher Weise sehr zusammengeschmolzen; was man einst aus grosser Verehrung des Reformators, nur weil es von ihm stammte, sonder Auswahl in eine Sammlung gebracht, und was der Derbheit des damaligen Zeitalters minder anstössig geschienen, unterlag einer grossen Sichtung; was aber nun stehen geblieben, enthält nur Geistreiches, Treffendes und Unanstössiges, wie es alle erweckliche Menschen, selbst von verschiedner Bildung und Ueberzeugung, vergnüglich im Gespräche hören mögen.

1) Sulzbach in Seidels Kunst- und Buchh.: *Seitenstück zur Weisheit Dr Martin Luthers zum Jubeljahre der Lutherischen Reformation* aufgestellt von dem *Vf. der Friedensworte und des Friedensbenehmens. Zweyte* Aufl. 1817. 318 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

2) Hildburghausen, in Comm. des Comptoirs für Literatur: *Kritische Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luthers aufgestellt von einem Katholiken* u. s. w. allen unbefangenen Protestanten und Katholiken zur parteylosen Prüfung vorgelegt von *Johann Christian Berbert*, Diakonus zu Königsberg in Franken. 1817. 96 S. 8. (9 Gr.)

Wir haben bey der Anzeige der neuen Bearbeitung der Schriften Luthers unter dem Titel *Weisheit* u. s. w. die Art und Weise, wie der Herausgeber mit Luthers Werken verfahren, nämlich auswählend, zusammenziehend, Polemisches beseitigend, kenntlich gemacht. Ungeachtet diese Verfahrungsweise am wenigsten Anlass zur Polemik darzubieten scheinen könnte, hat sie dennoch dergleichen hervorgerufen, wie an dem Titel obiger Schriften wahrzunehmen ist. Den Grund solcher Erscheinung dürfen wir uns wohl vergegenwärtigen, ehe wir näher den Inhalt jener Schriften bezeichnen. Es giebt nämlich nur zwey Hauptverschiedenheiten aller religiösen Ueberzeugung, oder wie man sich gemeinhin ausdrückt, der *Religionen*, das heisst, einer Reihe von Begriffen, die sich auf das Ueberfinnliche beziehen; ob nämlich diese Begriffe als Folge fremder Autorität und Vorschrift für wahr angenommen und geglaubt werden, oder ob ihre Wahrheit ein Resultat des eignen vernünftigen Nachdenkens ist. Weil im ersten Falle Abhängigkeit und Unterwerfung unter eine fremde Macht vorkommen, im zweyten Falle die Macht und Herrschaft des eignen Denkens entscheidet, könnte man den Unterschied als eine Religion der *Knechte* und eine Religion der *Freyen* bestimmen. Gleichwie Knechtschaft und Freyheit unvereinbar sind im Leben, ist zwischen diesen beiden Religionen keine Vereinigung möglich, gesetzt auch, dass die dogmatischen Lehrsätze wenig von einander abweichen sollten. Treten die Gläubigen in irgend eine religiöse Gesellschaft — Kirche in weiterem Sinn genannt — zusammen, so entsteht ein Aehnliches, wie in der politischen Gesellschaft des Staates, nämlich eine despotische Regierung, oder freye Verfassung derselben; jene giebt den *Knechten* Gesetze, diese den freyen *Bürgern*. Waren auch die den Knechten gewordenen Vorschriften nicht allemal schlechter, als die aus freyer Verfassung hervorgegangnen Gesetze, nimmer würden doch die Knechte leben wie freye Bürger. Nun haben in allen Kirchen und Staateneinrichtungen, Despotismus und Freyheit stets mit einander gekämpft; jener hat auf gewissen Stufen der Geistesbildung eben so feste Wurzeln geschlagen, als diese auf andern Stufen unvertilgbar gewesen; wodurch man mit demselben Rechte behaupten könnte: „die Menschen würden *knechtisch* geboren; als, sie würden *frey* geboren:" — sie sind nämlich fähig Ketten zu tragen und Ketten zu brechen, es kömmt darauf an, ob sie letzteres thun. Nach dem Gange unsrer Menschengeschichte ist eine politische Freyheit des Bürgers und die religiöse Freyheit der Gläubigen erst allmählig errungen worden, indem die ältesten Völker der Erde, wie noch gegenwärtig die asiatischen, weder die eine noch die andre kennen. Das Judenthum z. B., hervorglänzend in der alten Welt durch seine erhabnen Lehren, ist eine Religion der Knechtschaft, *hierin* allem übrigen Heidenthum ähnlich; das Christenthum dagegen ist eine Religion der Freyheit, und zwar der herrlichsten, würdigsten, daher feindlich gegen das Judenthum, und *hierin* ganz unvergleichbar allen übrigen Religionen der Vorwelt. (Röm. 3, 28. 7, 6. u. s. w.) Gemeinschaftliche Kennzeichen einer knechtischen Religion sind leicht zu finden, nämlich: eigentliches Priesterthum und Layenstand, Lenkung der Gläubigen, Layen durch Priester und Hohepriester, vorgeschriebne zur Seligkeit nothwendige Ceremonien in Tempeln, Opfer, Bussübungen, Fasten, Abwaschungen, mit dem ganzen Heere der daran sich schliessenden Religionsgebräuche. Für seine Folgsamkeit erhält der Knecht von seinen Lenkern die Versicherung, dass er den rechten Glauben habe, und selig werde. Die Religion des freyen Mannes kann nur durch ihn selbst diese Versicherung gewinnen; keine priesterliche Lenkung kann sie ihm geben oder nehmen, seine Beobachtung gewisser kirchlichen Gebräuche erwächst daraus, dass er dieselben für Erweckung und Erbauung dienlich achtet. Sonach entspringt nun eine ganz verschiedene Haltung der einzelnen Gläubigen und der kirchlichen Vereine.

Wo

Wo Knechtschaft ist, bilden sich derselben angemessene Gesinnungen und Tugenden: Gehorsam, Geduld, abgerichtete Geschicklichkeit zur Ausführung von Befehlen; aber niemals ein freyer Sinn, ein selbstständiger Charakter mit entschiedner unmittelbarer Erkenntniss des Rechten und der Pflicht, indem, was diese seyn mögen, von höhern Anweisungen und Befehlen abhängt. Die kirchlichen Vereine der Knechtreligion zeigen Einförmigkeit des Gottesdienstes, der vorgetragnen Glaubenslehre, Kirchenzucht gegen Widerspenstige, Sittencensur, und wenn diess alles gehörig gehandhabt wird oder gehandhabt werden kann — dass nicht etwa Sittenlosigkeit und unheilige Lehren trotz des äussern scheinbaren Gehorsams bey den Kirchengliedern überhand nehmen — eine grosse unverrückbare Ordnung des gesellschaftlichen Lebens, wie unter den alten Theokratien von Aegypten oder Meroë. Dergleichen Einförmigkeit des Gottesdienstes, der Lehre, der Zucht, des ganzen gesellschaftlichen Lebens kann nie unter kirchlichen Vereinen der Freyheit zu Stande kommen: sondern sie werden mit abweichender Lehre und Verfassung, gemäss dem Bedürfniss und der Denkart der zur Kirche gehörigen Glieder, sich begründen und auch fortbilden; weil in ihnen, wie in freyen bürgerlichen Verfassungen, immerdar Bewegung, Opposition, überhaupt Vielfachheit der Bestrebungen vorhanden. Auf diese Bewegung, Unruhe, Verschiedenheit des Denkens, Sprechens, Thuns, werden die Anhänger des politischen und kirchlichen Despotismus stets mit Widerwillen, oft mit Bedauren und Tadel hinblicken; sie werden diess mit Anarchie vollkommen gleich bedeutend achten, sie werden manche vom freyen Leben unzertrennliche Mängel oder Unbequemlichkeiten besonders rügen, und überhaupt darin nur ein ungeordnetes, ja tolles und ganz unvernünftiges Treiben erkennen. Die Freyen könnten dagegen jenen bekannten Spruch vorbringen: „Wir wollen lieber eine unruhige Freyheit als eine ruhige Sclaverey;" welcher Spruch wiederum jenen ganz unbegreiflich wäre, und gleichsam ein Zeichen des völlig eingetretnen Freyheitwahnsinns. Noch ist zu bemerken, dass die Anhänger despotischer Formen nicht *jeden Missbrauch* in Schutz nehmen, den etwa die herrschende Macht zugelassen oder selber herbeygeführt; sie wünschen vielmehr Abstellung der Missbräuche und Verbesserung der Zucht; aber nie durch Auflehnung gegen die Macht als solche, nie Abschüttelung des Joches; sondern auf demüthiger Erwartung dessen, was von Oben den Beherrschten Günstiges gewährt werden mag, beruht alles Heil. In dieser Hinsicht nimmt ihr Geist oft einen Anlauf zur freyen Bildung, erkennt mancherley Ungerechtes, Widersinniges, Verderbliches; allein diese Erkenntniss erweitert sich nur bis zu einer gewissen Grenze, nämlich nie über Unterwerfung hinaus, und sollte die höchste Macht für gut finden, ihnen überhaupt den Anlauf zur freyen Bildung zu untersagen; so würden sie gehorsam dem Befehle sich fügen. Die Geistesbildung und Erkenntniss der Freyen opfert hingegen für ihren ungehemmten Fortschritt Alles, selbst das Leben.

Betrachten nun unsre Zeitgenossen Luthers Kirchenreformation, so muss allemal kund werden, in ihren Urtheilen, ob sie zu den *Knechten* oder *Freyen* gehören; ja es lässt sich unter einer dieser beiden Annahmen ihr Urtheil im Voraus bestimmen. Das Wesen der Reformation und des Protestantismus ist kirchliche Glaubensfreyheit nach Anleitung der heiligen Schrift; das Wesen des *römischen* Katholicismus — von einem andern als diesem reden wir nicht, da er als *kirchliche Gemeinschaft* nicht vorkommt — ist Unterwerfung des Glaubens und Gottesdienstes unter die Aussprüche des römischen Stuhls oder eines durch denselben berufenen ökumenischen Conciliums. *Dieser* Katholicismus, — wie sehr er auch Missbräuche des 16 Jahrhunderts anerkennen, und in neuern Zeiten Anläufe zur freyen Geistesbildung gemacht haben mag — wird immerdar Luthers Lossagung vom Papste, alle daraus hervorgehende Freyheit des Denkens, die Vielseitigkeit der protestantischen Untersuchung, die damit verbundene Bewegung und Opposition, ungemein verwerflich finden, und dagegen die herrliche Einförmigkeit der päpstlichen Regierung, Zucht, und des ihnen unterworfenen Denkens preisen. Jener Luther, welcher von einem anerkannten Ablasssunwesen beginnend, mit gereizter Heftigkeit und fortgesetzter Schriftforschung die päpstliche Hierarchie selber angriff, und gar den Papst als Antichrist darzustellen sich erkühnte; muss solchen Katholiken der grösste Frevler scheinen, ein schwärmerischer Thor, dessen freye Ueberzeugung aus der heil. Schrift wirkliche Verrücktheit gewesen; sie werden mit ungemeiner Selbstbefriedigung Stellen aus den polemischen Schriften des derben stark gereizten Mannes ausheben, oder diese ganz und gar verweisen; sie werden nicht begreifen, wie Protestanten von Einsicht und gemässigter Denkart noch heutzutage auf *Luthern* etwas halten mögen, wogegen ja *Erasmus* viel weiser erscheine, der mit Geschmack und Gelehrsamkeit wohl einige unzüchtige Sitten der Geistlichkeit und Mönche verspottet, auch mancherley Misbräuche gerügt, aber dennoch nie das alleinig heilbringende Princip der höchsten Kirchenautorität und des Gehorsams verworfen, oder sich selber davon losgesagt. Ihnen entgegnend werden Protestanten urtheilen, *Luther* — nicht *Erasmus* — sey ungeachtet mancher sonstigen Unvollkommenheiten und Fehler, gerade dadurch *gross*, dass er diess gekonnt; sey gerade dadurch ein Vorbild aller Freyen, sey gerade dadurch gewaltig in Schrift und Rede, classisch für freye deutsche Schriften; und Vollender eines ausserordentlichen unsterblichen Werkes, — der Kirchenreformation. Indem die Feyer dieses Festes 1817 von protestantischen Glaubensgenossen in Deutschland nicht ohne Erweckung und lebhafte Theilnahme begangen worden, müsste natürlich der bis dahin unter dem Schleyer von Toleranz verhüllt gelegene innere Gegensatz der Gesinnungen in Hinsicht auf kirchliche Freyheit und Knechtschaft stärker als sonst

sonst hervortreten. Hätten doch die päpstlichen Christen kaum geglaubt, dass den Protestanten an ihrer Freyheit so viel liege, und hätten doch die Protestanten kaum geglaubt, dass ihren katholischen Brüdern die Knechtschaft so werth sey!

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedr. Leop., Grafen zu Stolberg.* Th. XIII. 1817. 304 u. 216 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Vf. bleibt dem Wahlspruche einer Schweizerischen Gesellschaft getreu, die eine *Schnecke* in ihrem Wapen führt: *Lente gradior, mora nulla est;* der vorliegende Band umfasst nur *funfzehn* Jahre, von dem ökumenischen Concilium zu Constantinopel im J. 381 bis zur Theilung des römischen Reichs im J. 395.; auch darin behauptet seine Arbeit ihren bisherigen Charakter, dass sie durchaus nur *Chronik* bleibt und sich nirgends zum Range der eigentlichen *Geschichte* erhebt. Das Anziehendste, was in diesem Bande vorkömmt, ist die Erzählung des Aufruhrs zu *Antiochia* und zu *Thessalonich* gegen *Theodosius* und der Folgen dieser Begebenheiten: Unter den Gräueln der Rache, die gegen Thessalonich ausgeübt wurden, zeichnet sich die ausgedachte Grausamkeit aus, welche sich Soldaten gegen einen Kaufmann erlaubten. Dieser sah seine beiden Söhne unter den Händen der Soldaten, erbot sich, für sie zu sterben und sein ganzes Vermögen zu geben für der Söhne Lösung; jene verlangten aber, er sollte für den einen, den sie losgeben wollten, mit dem andern sterben, und liessen ihm die Wahl; indem er nun, unschlüssig im Jammer, zögerte, sah er beide zugleich von den ungeduldigen Kriegern durchstochen. Das Benehmen des Erzbischofs *Ambrosius* zu *Mailand* gegen den Kaiser, der das schreckliche Blutbad gegen die aufrührische Stadt befohlen und zu spät widerrufen hatte, ist bekannt; es war ganz in der Ordnung, dass die Kirchenzucht gegen den gekrönten Sünder gehandhabt wurde. Mit Theilnehmung verweilt man auch bey der Erzählung der kurzen Regierung *Valentinians des Zweyten.* Besonders paginirt sind zwey Beylagen; die eine enthält, nach *Tillemont*, eine Lebensbeschreibung des heiligen *Hieronymus* von seiner Geburt an bis zum J. 395. Der Vf. widmet diesem Kirchenvater eine etwas längere Aufmerksamkeit als andern „die mit sanftem, und es sey erlaubt zu sagen, mit reinerm Glanze der Gemeine Gottes vorleuchteten, aber nicht so sichtbare Spur hinterliessen, sondern still, friedsam, immer wohlthätig, wie der silberreine Mond, das aus der Sonne geschöpfte Licht mit holder Milde verbreiteten." Wenn in unsern Zeiten *Timotheus Hermes* jungen Leuten als ein Dämpfungsmittel gegen die Lüste des Fleisches den Generalbass zu studiren anrieth, so gab sich *Hieronymus* zu seiner Zeit, da der härene Sack, die strengste Abtödtung des ausgedörrten Körpers durch Fasten und Wachen, so wie tägliche körperliche Arbeit zur Löschung des Brandes in seinen Adern, und zur Dämpfung der ihm Erinnerungen an zu Rom genossene Wollüste bey Tag und Nacht zuführenden Einbildungskraft nicht hinreichten, das ihm ausserordentlich schwer werdende Studium der *hebräischen* und hernach der *chaldäischen Sprache* auf. Ob ein dunkles Gefühl seines Geschlechtsvermögens dabey mit zum Grunde lag, dass sich mehr *Frauenzimmer* als *Männer* bey seinem Unterrichte einfanden, mögen diejenigen beurtheilen, die sich hierauf verstehen. Jene Studien vermochten indessen zu derselben Zeit noch nicht, ihn von der classischen Literatur der Römer abzuziehen; als er deswegen einmal in einem nächtlichen Traume sich vor den Thron des Weltrichters gestellt sah, und auf die Frage nach seinem Bekenntnisse antwortete: Ich bin ein *Christ*, vernahm er die Stimme: du lügst; du bist ein *Ciceronianer.* Die andere Beylage giebt das Leben des heil. *Augustinus* bis zu demselben Jahre 395. Indem hier der Vf. der *Bekenntnisse* dieses Kirchenvaters gedenkt, bemerkt er: „Es ist schwer, dass ein Vf. seiner eignen Lebensgeschichte, der seine Leser gleichsam um sich selbst versammelt, um sich ihnen darzustellen, mit lauterer Unbefangenheit erzähle, wenn er auch die Absicht hat, wahr zu seyn. Für den Gegenstand seiner Erzählung wird der Erzählende leicht eingenommen, und ist nun er selbst der Gegenstand, wie gross ist die Gefahr, wie gross! Ob wir *uns selbst*, oder ob wir *Gott* zum Mittelpunkte, zum Endzwecke unsers Bestrebens machen, das entscheidet, nach der Waage des Heiligthums, unsern Werth." Diess hat auch seine völlige Richtigkeit; nur kann die Eigenliebe immer noch auch dann ihre Rechnung finden, wann einer Biographie die Form einer *Anrede an Gott* gegeben wird, und es giebt eine Eitelkeit der Frommen, die so gar auf *Selbstverdammungen* sich etwas zu gut thut; daher findet man gerade in den religiösesten Schulen die von sich selbst eingenommensten Menschen. In dem Taumel der sinnlichen Lust blieb dieser Kirchenvater bekanntlich eine viel längere Zeit befangen, als der heilige *Hieronymus*, der nur kurze Zeit sich in diesem Punkte Ausschweifungen ergeben zu haben scheint. Warum mag übrigens der Vf. immer noch nicht darauf denken, den Käufern seines Werks den Gebrauch desselben durch eine *Inhaltsanzeige* und ein *Register* zu erleichtern? S. 80 heisst es fehlerhaft: „Ambrosius vereitelte *vor sechs Jahren* die Bemühungen der verwittweten Kaiserin;" es muss heissen: sechs Jahre früher vereitelte er. S. 182 wird gesagt: „Ein Soldat *scheute*, einen Zweykampf einzugehen," statt: er scheute sich u. s. f. Auch beharrt der Vf. dabey, *zweeter* statt *zweyter* zu schreiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

1) SULZBACH, in Seidels Kunst- und Buchh.: *Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's* u. s. w.

2) HILDBURGHAUSEN, in Comm. des Comptoirs für Literatur: *Kritische Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's*, von *A. Chr. Berbert* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von No. 1, dessen erste Auflage uns nicht zu Händen gekommen, beurtheilt Luthern und die Reformation aus dem Standpunkt eines römischen Katholiken. Die Vorr. zur ersten Auflage beginnt mit Spott über das Luthern zu setzende Ehrendenkmal, welches einst in Vorschlag gebracht, aber nicht ausgeführt worden, was auch unangemessen sey, indem nach Ancillons Behauptung Luther manchmal an Geistesabwesenheit und periodischer Verrücktheit gelitten. (S. III.) Um so wunderlicher scheint sonach eine neue Herausgabe der Schriften Luthers, denen man Werth und Weisheit beylegt, da sie doch nur die beklagenswerthe Trennung der christlichen Gemüther vermehren müssen. Statt der Weisheit findet man in Luthers Schriften leidenschaftlichen Unsinn. (S. IV. V.) Diess haben schon seine Zeitgenossen geurtheilt, ein Erasmus, Staupitz, Zwingli, die reformirten Schweizer. Der Vf. will die Richtigkeit solcher Zeugnisse erhärten 1) durch generellen Rückblick auf Luthers Schriften, 2) Speciellen Rückblick auf *eine* merkwürdige Schrift Luthers; „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet;" es folgt a) geschichtliche Beleuchtung; b) vorzüglicher Stoff; c) wörtlicher Inhalt dieser Schrift. (S. VI.) Der Zweck des Vfs. ist Aufhellung der Wahrheit, Hindeutung auf die Quelle des Misstrauens und schädlicher Vortheile, Beseitigung derselben. Bey den Lichte des Tages, und bey der gegenwärtigen Feyer des sogenannten Jubeljahres sollen wir unsern Blick auf die Vergangenheit kehren, — sollen wir reif beherzigen, woher der Anstoss zu unsrer Trennung gekommen, und mit welchem Geiste, mit welchen Waffen er gemacht worden sey. (S. VII. VIII.) Die Vorr. zur zweyten Auflage fügt noch hinzu: es werde der alte Wust des sechzehnten Jahrhunderts wieder aufgewärmt, um das dritte Jubeljahr zu feyern, es liege eine Kränkung der Katholiken in dem Lobe der deutschen Schriften Luther's, unter denen ja jene wider das Papstthum sey und in welchen überhaupt ähnliche Beleidigungen häufig zu finden. (S. X.) Indessen müsse doch einmal die Verheissung Jesu von *einem* Hirten und *einer* Heerde in Erfüllung gehen. „Würde doch, ruft der Vf., die Stunde unsrer brüderlichen *Wiedervereinigung* in Bälde schlagen, deren Feyer dem Christusgeiste und der Vernunft mehr entspricht, als die Feyer der Trennung!" (S. XVI.) Damit ist unstreitig gemeynt, was die Cardinäle nach S. 61 von Papst Paul III. hofften und in einem Schreiben an ihn ausdrückten, nämlich: „die Schäflein Christi sollen wiederum in einen einigen Schafstall gebracht werden."

Besonnen wird erinnert: Man soll zur Beurtheilung eines Autors das *Ganze* seiner literarischen Produkte durchdringen. Erasmus fragt: welcher Schriftsteller ist wohl gar so schlecht, dass er nicht doch etwas Gutes enthalte? (S. 2.) Luther charakterisirte sich zur Classe seltner Männer, aber durch ihn entstand Trennung der christlichen Parteyen mit den traurigen Folgen des Sektenhasses. (S. 3.) Will man Weisheit in seinen Schriften preisen, so muss man sie nicht abkürzen, versetzen und kaum den sechsten Theil herausheben, wie doch geschehen. (S. 4.) Die Streitschriften dürfen nicht fehlen, weil dieses die schwache Seite Luthers, und grade diese müssen den *Reformator* darstellen. (S. 5. 12.) Obgleich nun auch Streitschriften in die Lomlerische Sammlung aufgenommen wurden, ist dennoch der Vf. mit dieser letztern eben so wenig zufrieden. (S. 6.) Der vernünftige Katholik verwirft nicht alle Schriften Luthers, dem Katholiken blieb ein grosses Gemeingut, welches Luther in einigen Schriften vertheidigte. Wäre Luther nur bey Rüge der Missbräuche, bey seinem ersten Schritte stehn geblieben! (S. 8.) Erasmus konnte sich die Verschiedenheit des Inhalts der Lutherischen Schriften nicht anders erklären, als dass er zwey ganz verschiedne Personen an Luthern berücksichtigte. Oeffentliche Schriften haben bey Luther eine manchmalige Geistesabwesenheit mehr als wahrscheinlich angegeben. (S. 11. 12.) Nach Erasmus ist die Lehre Luthers vom freyen Willen und vom rechtfertigenden Glauben besonders schwach, und ist doch die Stütze des neuen Glaubenssystems. Die Heftigkeit und der Starrsinn Luthers im Streit mit Erasmus sind einleuchtend, und werden selbst von dem ehrwürdigen Dr. Planck zugegeben. (S. 13. 14.) Erasmus folgerte aus Luthers Schriften öfter Geistesabwesenheit, Unsinn

finn und Betrunkenheit des Reformators, er fey entweder aus Hals verrückt, oder mit einer Gemüthskrankheit befallen, oder von einem böfen Geift getrieben. (S. 18. 20.) Diefes Urtheil des Erasmus, als eines *competenten* und *gerechten* Richters ift von entfchiednem Gewicht. (S. 24.) Aehnliche Urtheile von Staupitz, Zwingli, auch von Plank, über die Heftigkeit und Unbilligkeit Luthers im Streit mit den Schweizern werden angeführt; nach dem Zeugnifs Planks fey Luthern durch eine Krankheit im J. 1527 finftre Schwermuth und Säure zurückgeblieben. (S. 25. 28.) Dergleichen ift wahrzunehmen an der Schrift wider das Papftthum, welche im Jahr 1545 kurz vor Luther's Tode gefchrieben wurde, und welche den Grund und beynahe den Inhalt der ganzen Spaltung umfafst. Der Vf. hat fie unverändert abdrucken laffen, mit Anmerkungen begleitet, auch eine hiftorifche Einleitung hinzugefügt, dafs fie durch den Speyerfchen Reichsabfchied 1544 und ein Schreiben des Papftes Paul III. an den Kaifer über diefen Gegenftand veranlafst worden. „Nach den Grundfätzen des Katholicismus ift der Papft das Oberhaupt der Kirche, ift verpflichtet, für Erhaltung der kirchlichen Rechte zu wachen, ift berechtigt, bey jedem Eingriffe in diefelben alle Mitglieder feiner Kirche — auch weltliche Regenten — väterlich und energifch zu warnen." (S. 45.) Bekanntlich hat Chriftus feiner kirchlichen fichtbaren Gefellfchaft den Apoftel Petrus zum fichtbaren Oberhaupt gegeben, und die Päpfte find durch Succeffion deffen Nachfolger. Die Vernunft heifcht diefes, wegen der Nothwendigkeit obrigkeitlicher Leitung, ftufenweifer Ordnung und eines Centralpunkts derfelben. Auch erfodert diefs die *Einheit der Lehre*. (S. 72.) Der Vf. giebt hievon eine weitere Ausführung, hält den Eigenfchaften Pauls III. eine Lobrede, und wie unrecht Luther gethan, grade gegen einen folchen Papft fo heftig zu fchreiben.

Ungeachtet nun hiedurch dem Eindruck der bittern und fchmähenden Schrift Luthers auf den Lefer begegnet feyn kann, und der Vf. durch Anmerkungen, welche eben fo viel Raum einnehmen, als der Text, allenthalben die Härte und Unbilligkeit Luthers rügt, hätten wir doch an feiner Stelle Bedenken getragen die Streitfchrift abdrucken zu laffen. Denn aller Zorn macht beredt, felbft wenn er über das Maafs hinausfchweift, und eine folche Beredtfamkeit des Zorns, fogar eine cynifche Deklamation, vermag dem Angegriffenen zu fchaden, und erregt Beforgnifs, dafs im Gemüth der Lefer etwas hängen bleibe. Sollte nicht Mancher über die gewaltige Derbheit wenigftens — lachen, wenn Luther fagt: (S. 175.) „Die grofsen groben Efel (Papft und Cardinal) reiten auf beffern Efeln, denn fie find." Sollte nicht Manchem Allerley einfallen, wenn der Reformator über Fafttage, Klöfter, Butterbriefe, Fufsküffen u. dgl. (S. 177 fg.) fich luftig macht? Diefe Bedenklichkeit ift uns vermehrt worden, als wir S. 68 lafen, der Kurfürft von Sachfen habe die tobende Schreibart vertheidigt, und Seckendorf fpreche von einer in der Schrift vorhandenen Gründlichkeit der Beweife. Gefchah diefes einft, fo könnte es doch wieder gefchehen, zumal in unfern für Spott leicht aufgeregten und dem Anfehen des Papftes nicht fonderlich günftigen Zeiten!

Gegen diefe Schrift macht der Vf. von No. 2 kritifch gefchichtliche Bemerkungen, um darzulegen, dafs Luther, bey allen feinen menfchlichen Schwachheiten weder ein Wahnfinniger, noch ein Beraufchter, noch ein moralifch fchlechter Menfch gewefen fey. (Vorr. S. 2.) Erinnert wird: das Gut der Gewiffensfreyheit und einer fefter ftehenden bürgerlichen Ordnung fey durch Luthern felbft dem katholifchen Deutfchland und feinen Fürften einigermafsen zu Theil geworden, fie hätten fich der Morgenröthe der Wiffenfchaften mit den Proteftanten erfreut, und felbft die Herrfcher wären durch Luther zu ihrem verlornen Recht gelangt. Sie thun nun immer erniedrigende Dienfte, wie fie weiland Philipp von Frankreich, Karl von Sicilien und felbft ein deutfcher Kaifer Sigismund den Päpften Urban IV. Martin V. und Friedrich III. dem Papft Nicolaus V. gethan haben. (S. 5.) Dem freymüthigen ftandhaften Luther ift diefes zu danken. (S. 7.) Erasmus felber erklärt offen: „dafs er aus einem Buche Luthers mehr gelernt und mehr Geift in demfelben angetroffen habe, als aus den voluminöfeften Werken feiner *fämmtlichen* Gegner." (S. 8.) Sorgfame ängftliche Bedächtigkeit, kleinliches Fefthalten an Formen und Phrafen, war fo wie allen grofsen Charakteren, auch ihm nicht zu Theil worden. Indeffen beftimmte gar oft der Geift der Zeit, die unedle Art, womit man ihn behandelte, und der Ton, in welchem man ihn anredete, die Heftigkeit, mit welcher er rückantwortete. (S. 9.) Man ging damit um, ihn zu zertreten und wollte diefen Plan nicht aufgeben, — daher feine Bitterkeit und Leidenfchaft. Er war und bleibt der Mann eines merkwürdigen und verhängnifsvollen Schickfals. (S. 12.) Die Schrift wider das Papftthum ift freylich mit gereizter Leidenfchaft gefchrieben wie keine andre, Luther hat es hier ein wenig arg gemacht, aber feine erften Schriften und Schritte waren befcheiden. (S. 14.) Warum nur die Schatten und nicht auch die Lichtfeite herausheben? Der Vf. erinnert an andre treffliche Schriften Luthers, feine Bibelüberfetzung, Gelehrfamkeit u. f. w. Wäre die Reformation, mit fo vieler Befonnenheit begonnen, mit feltener Beharrlichkeit fortgefetzt, etwa die Schöpfung der luciden Augenblicke eines periodifch Wahnfinnigen? (S. 21.) Erlittne Ungerechtigkeit erzeugt Unwillen, Eifer und Zorn, auch bey einem Mofes, Johannes dem Täufer. Bey dem heillofen Unwefen Tezels bittet Luther demüthig deutfche Bifchöfe, fie möchten der Sache fteuern. Aeneas Sylvius, nachheriger römifcher Papft fchrieb vor feiner Erhebung auf den Stuhl Petri: „der römifche Hof giebt nichts ohne Geld, felbft die Gaben des heiligen Geiftes werden um Geld verkauft." (S. 28.) Glaubt man nicht in folchen und ähnlichen Stellen röm. Schrift-

fteller

steller den deutschen Luther reden zu hören? Mehrere werden vom Vf. angeführt. Doch das leugnet niemand; aber steuerte man dem schrecklichen Uebel bey Luthers ersten Schritten und demüthigem Flehen? (S. 35) Keineswegs, auch nicht nach seinen Thesen über den Ablass, welche schnell das ganze christliche Europa durchwanderten. (S. 36.) Man griff nach dem Mittel der Gewalt, der Verfolgungssucht und des Bannstrahls, Hochstraaten empfiehlt dem Papst gleich Anfangs Feuer und Schwert u. s. w. Mehrere bekannte Umstände aus der Reformationsgeschichte werden vom Vf. angeführt, die Zeugnisse Erasmi und Zwinglis, als Luthers Gegner, nicht entscheidend gehalten. Dass Luther mit so viel Teufeleyen um sich geworfen, war im Geiste des Zeitalters. (S. 50.) Papst Paul III. hatte eine besondre Congregation gegen Luthern und seine Anhänger, welche mit der Inquisition in naher Verbindung stand, errichtet. (S 51) Daher Luthers Hitze, und Derbheit lag im Gebrauch der Zeit. (S. 54) Doctor Eck hat den Reformator hinreichend geschimpft. (Matth. 7, 1.). Was das Ansehen des Papstes betrifft, wird die Echtheit der Decretalen Isidors von dem Vf. nicht anerkannt (S. 81.) und der Primat des Apostel Petrus nach Matth. 16, 18. nicht zugestanden, und gesetzt, letzteres wäre, ungeachtet in den Schriften der Evangelisten und Apostel nichts davon zu finden, so wäre dennoch zwischen Primat und Monarchie ein himmelweiter Unterschied. (S. 66.) Vieles aus der Kirchengeschichte wird zur Bestreitung des päpstlichen Ansehens vom Vf. angeführt. Leo IX. im Jahr 1049 römischer Bischof, nennt denjenigen, der den Papsttitel annehme, einen Freyersmann und Kuppler des Antichrists! (S. 82.) — Gottes Finger ist sehr sichtbar, wo Völker von einer unseligen und unnatürlichen Geistestyranney durch *einen Einzigen frey werden*. (S 88) Von Luthers Lebenswandel sagt Erasmus, „dass auch seine Feinde Nichts an ihm zu lästern finden." (S. 91)

Genug der beiderseitigen Behauptungen, welche nach dem einmal gewählten Standpunct nicht anders ausfallen können; nach welchem Standpunkt sich zugleich alle Geschichtforschung richtet. Einer Angabe von No. 1 zufolge (Vorr. S. XV) sind mehr Streitschriften ausser den vorliegenden über denselben Gegenstand erschienen, oder auch unter der Presse. Wir glauben das Nöthige über alle Gegenwärtigen und Kommenden erinnert zu haben, und fügen noch dieses hinzu: Keiner der Streitenden wird durch Vernunftgründe, oder Zeugnisse, oder Schrift, oder Geschichte, u. s. w. seinen Gegner überzeugen, d. h. bekehren; es geschehe dann entweder durch List und Fallstricke des Teufels, oder durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

. . .

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch der practischen Glaubenslehre d. Christen, zur Förd. einer zweckm. u. fruchtb. Behandl. ders., besond. im populären Rel. Unterricht*, von *Dr. Joh. Heinr. Fritsch*, Oberprediger zu Quedlinburg. Th. II. Abth. 1. 1818. XVI u. 576 S. gr. 8. (2 Thlr.)

In der *Vorrede* erklärt sich der Vf. mit Rücksicht auf verschiedene Beurtheilungen des ersten Theils, welche die Anlage des Werks zu weitläustig gefunden haben, ausführlicher über den *Zweck* dieses Buchs. Er wollte nämlich einerseits den Jünglingen, die ihre theologischen Studien auf der Universität vollendet haben, ein Werk zur Nachlese liefern, um, wenn sie keine Gelegenheit hatten, das Studium der practischen Glaubenslehre zu betreiben, dasselbe für sich nachholen zu können, oder, wenn diess auch geschehen wäre, damit sie die nöthigen Materialien zur Wiederholung und weitern Bearbeitung in demselben einigermassen vollständig finden könnten; andrerseits hatte er dabey wirkliche Prediger im Auge, die zu ihrem Religionsunterrichte über manchen Gegenstand gern ein Weiteres nachlesen und ein Mehreres nachsehen, um sicherer und bestimmter darüber zu reden. Diese Zwecke, sagt er, seyen ohne eine gewisse Weitläuftigkeit nicht zu erreichen, auch dürfe nicht übersehen werden, dass er für die Prediger in *practischer* Hinsicht schreibe, um zu zeigen, wie Gegenstände der practischen Glaubenslehre in öffentlichen Vorträgen an das Volk zu erörtern seyen, dass er mithin sich diessfalls *lediglich* (?) an die *Bibel* zu halten habe, und nur auf das, was *für das Volk* gehöre, und von demselben verstanden und benutzt werden könne, nicht aber auf feinere philosophische oder historische und überhaupt nicht wissenschaftliche Untersuchungen sich einlassen könne. Ob diess auch mit Beziehung auf des Rec. Anzeige des ersten Theils dieser Schrift in der A. L. Z (1817. N. 209.) gesagt sey, geht aus dieser Vorrede nicht ganz deutlich hervor. Auf alle Fälle bemerkt Rec., dass er so ganz unrecht nicht gehabt haben kann, wenn er das Werk etwas zu weitläuftig angelegt fand, da der Vf. dasjenige, was er in dem *zweyten* Theile abhandeln wollte, in *zwey* Abtheilungen vertheilen musste, wovon der vorliegende erste schon *sechs und dreyssig Bogen* hält. Was aber den andern Punct betrifft, so glaubt Rec., dass zwar der Prediger von der Kanzel nur vorzutragen habe, was seiner Gemeinde frommt, dass er aber doch *mit sich selbst* in Ansehung des Gegenstandes, worüber er einen kirchlichen Vortrag hält, im Reinen seyn müsse, und nichts mit seiner Ueberzeugung im Widerspruch Stehendes, oder Unrichtiges oder als zweifelhaft Erweisliches von der Kanzel vortragen dürfe, was z. B. auch von den sogenannten *Wundern* gilt. Was nun die hier anzuzeigende Fortsetzung dieses Handbuchs betrifft, so hat Rec. sie so wie den ersten Theil, schätzbar und empfehlungswerth gefunden, und er kann versichern, dass diejenigen, für die Hr *Fr.* gearbeitet hat, sehr viel daraus werden lernen können. Diese erste Abth. des zw. B. umfasst die Lehre vom *Daseyn Gottes*, von seinem Wesen und von den Eigenschaften, die wir als Christen überzeugt sind, der Gottheit nothwendig zuschreiben zu müssen, von der *Schö-*

Schöpfung und *Erhaltung* der Welt und von der *Weltregierung* oder der göttlichen *Vorsehung*. Insbesondere die Lehre von der *Erhaltung* der Welt ist gut bearbeitet, und zur Hebung der Missverständnisse und Zweifel in Betreff dieser Lehre Vieles beygebracht, das über die Materie Licht verbreitet. Nur einiges sey auch diessmal wieder dem Rec. zu erinnern erlaubt. Der Vf. kömmt S. 20. gegen die Behauptung ein, dass das Daseyn Gottes sich nicht *beweisen* (demonstriren) lasse, ob man gleich gute Gründe habe, zu glauben, dass Gott sey. Allein mit dieser Behauptung hat es seine Richtigkeit. Denn ein eigentlicher *Beweis* (eine Demonstration) hat eine zwingende Kraft für jeden, der denselben fassen kann, und jeder, dem man etwas *bewiesen* hat, muss sich an das ihm Bewiesene ergeben, einen solchen Beweis aber, gegen den nichts mehr aufzubringen wäre, kann man hier nicht führen; nur *Glaubensgründe* lassen sich geben, denen keine zwingende Kraft zugeschrieben wird. In der Lehre von der *Gerechtigkeit* Gottes wird, womit Rec. ganz einverstanden ist, auch die *Vergebung der Sünden* von dieser göttlichen Eigenschaft, nicht von der Güte Gottes abgeleitet. „Wenn Gott vergiebt, heisst es S. 215., so thut er, was seiner *Gerechtigkeit* gemäss ist, indem er nach der beständigen Verbindung, die er zwischen Sünde und Unglückseligkeit erhält, wo jene weicht, auch diese verschwinden lässt." (Darum sagt auch Johannes: Wenn wir als Sünder unser Unrecht eingestehen, was der Anfang der Sinnesänderung ist, so ist Gott treu und *gerecht*, dass er uns die Sünde vergiebt.) Zu S. 272. sey angeführt, dass 1 B. Mos. I. 14. gewiss nicht von einem blossen Sichtbarwerden von Sonne, Mond und Sternen, sondern von einer Schöpfung dieser Himmelslichter die Rede ist. Ein Anderes ist: auslegen, und ein Anderes: über das Gegebene philosophiren. S. 377. fagt der Vf., der doch in der *Vorrede* gegen einen Recens. erklärt, als christl. Prediger müsse er sich *lediglich* an die *Bibel* halten, die Annahme böser Engel sey *vernunftwidrig*. Rec. möchte weder das eine noch das andre sagen. Auch drückt sich der Vf. zu allgemein aus, wenn er sagt, die Schrift leite die Sünde *lediglich* von der Sinnlichkeit ab; denn Jesus sagt: Aus dem *Herzen*, aus dem Innern des Menschen komme alles Böse. Und sollte Jesus sich im Betreff des Satans nur nach dem Volksglauben accommodirt und nicht *selbst* und zwar fest, einen Satan und ein Reich Satans *geglaubt* haben? (Etwas eigentlich *Vernunftwidriges* glaubte er aber sicher nicht.) Dass die Lehre vom Satan moralisch schädlich werden könne, und auch oft missbraucht werde, wird ohne Bedenken zugegeben; ist aber allein noch kein Grund, sie zu verwerfen, indem diess auch von andern Lehren gilt, die man darum allein noch nicht verwirft. Rec. weiss freylich recht wohl, was von der *Diabologie* des N. T. zu halten ist, und er jauchzt eben nicht über die Prediger auf, die für den Teufel beynahe eben so sehr wie für Christus auf der Kanzel eifern und die *gesta Satanae* als einen integrirenden Theil des Evangeliums vom Reiche Gottes vorstellen; aber man kann auch auf der entgegengesetzten Seite der Sache zu viel thun. Auf die *Wunder* muss endlich Rec. noch einmal mit ein paar Worten zurückkommen, da der Vf. in der Lehre von der *Vorsehung* diese Materie abermal berührt, und auch hier nicht ganz consequent ist. Auf der einen Seite sagt er, der Begriff eines Wunders sey *schwankend* und *unsicher*; auch sagt er so gut wie ganz heraus, dass heut zu Tage sich keine Wunder mehr ereignen; gleichwohl nimmt er an, dass vor achtzehnhundert Jahren sich Wunder zugetragen haben, die schlechterdings unerklärlich seyen. Diess will nicht recht zusammenstimmen. Denn warum sollten nicht auch heut zu Tage noch Wunder geschehen können, wenn in frühern Zeiten Wunder vorgefallen sind? Umgekehrt, wenn der Begriff eines Wunders schwankend und unsicher ist, wie wird er auf Einmal *fest* und *sicher*, sobald von Begebenheiten *früherer* Jahrhunderte die Rede ist? Der Vf. durfte sich nur darauf einschränken, zu sagen: dass auf dem Wege der *Hermeneutik* die auf dem Gebiete der Philosophie bestrittenen Wunder oder übernatürlichen Begebenheiten nicht aus den alten Erzählungen wegzuschaffen seyen, und alle in diesem Sinne angestellten Versuche immer scheitern werden; weiter aber musste er *nicht gehen*; denn dass das als Wunder Vorgestellte auch wirklich allemal ein Wunder oder schlechterdings übernatürlich gewesen sey, würde ein Fehlschluss seyn. Ueberflüssig wäre es gewiss, über eine so klare Sache ein einziges Wort zu verlieren, wenn der Vf. nicht zu glauben schiene, dass er, wegen seiner Beurtheiler des ersten Theils seines Werks, dieses Puncts noch einmal habe gedenken müssen. Schliesslich bezeugt Rec. noch einmal, dass sehr viel Lehrreiches in dieser Schrift steht, und dass ihr Vf. mannigfaltige Kenntnisse besitzt, die einem Geistlichen zur Ehre gereichen, dass er in seinem Berufsfache sich immerfort denkend und forschend umsieht und dass ein freysinniger Religionslehrer an dessen verständigen Urtheilen über Vieles, das hier vorkömmt, ein Wohlgefallen haben wird.

NEUE AUFLAGE.

Berlin u. Leipzig: *Heiligthümer aus dem Archiv der Tempelherren;* oder die wahre Entstehung der Freymaurerey. Für Maurer und Nichtmaurer und hauptsächlich für die Leser der Sarsena oder des vollkommnen Baumeisters, welche Wahrheit wünschen. *Neue* Ausgabe. 1818. 358 S. 8. mit 2 ill. Kpfn. (1 Thlr. 18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

PHILOSOPHIE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* von Dr. *Gotthilf Heinrich Schubert* — Neubearbeitete u. wohlfeilere Auflage. 1818. 410 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die erste im Jahr 1808 erschienene Ausgabe dieses Buches ist von uns angezeigt worden. (A. L. Z. 1811. No. 235) In der Vorrede der vorliegenden ist bemerkbar gemacht, dass ganze ziemlich grosse Partien neu sind, dagegen welche von der ältern fehlen, aus guten Gründen, welche zum Theil die erste Vorlesung entwickelt. „Wo sich Partien finden, in denen das Bild (wie es wohl Kindern zu gehen pflegt) hinter und in dem Spiegel gesucht worden ist, statt dass der Spiegel, der bloss etwas ihm ganz ausserhalb stehendes reflectirt, an der Natur des Bildes ganz unschuldig ist; so wird sie der Vf., sobald er sie bemerkt, bey dieser neuen Umarbeitung redlich streichen. Denn Streichen pflegt in solchen Fällen das Sicherste zu seyn, weil sich das Amalgama gar zu schwer von einander scheiden und reinigen lässt. Sollte ihm indessen bey seinen von Natur sehr blöden Augen, hie und da eine solche Stelle entgehen und stehen bleiben; so wird der Leser, welcher die Gegend selber schon im Tageslicht gesehen hat, gebeten, solche Partien in Frieden zu streichen. Er soll bedenken, dass dieses Buch nun vor 10 Jahren geschrieben ist, wo manche von uns der Reimkunst jener Zeit sehr ergeben waren, und öfters solche Dinge auf und an einander zu reimen suchten, die sich nach einem bey uns Deutschen von schlechten Reimen gebräuchlichen Sprichwort, ehe hätten fressen als reimen lassen." (S. 3. 4.) Diese Bemerkung hält Rec. für ungemein wahr, und eben so treffend, die Worte der Note: „das Wort *heilig* und manches andre gute ähnliche Wort, ist öfters von dem Spiegel gebraucht, dem es doch gar nicht zukommt, sondern dem *hohen Angesicht, das sich aus der Ferne darin abspiegelt*" (S. 3.) Die Nachtseite der Naturwissenschaft wird von dem Vf. verglichen mit der Nachtseite der Planeten, welche nach neuern Entdeckungen durch ein eigenthümliches planetarisches Licht den Astronomen sichtbar wird, und die sich in der Naturwissenschaft wohl ebenfalls im geistigen Sinne nachweisen liesse. Das Phosphorlicht derselben wendet sich mit eigenthümlichen Schrecknissen zunächst meistens an eine ihm verwandte Partie unsers Wesens, welche mehr in halbdunkeln Gefühlen als im klaren ruhigen Erkennen lebt, und sein Schimmer behält immer etwas Zweydeutiges und Ungewisses, wie die Aussprüche der alten Orakel, welche ganz in dieses Gebiet gehören. Von ihnen und von dem gesammten Heidenthum weist der Vf. hin auf das Christenthum, „die Fleischgewordne Wahrheit hat sich nicht mehr an eine einzelne Region unsrer geistigen Natur (z. B. die des Wissens) sondern an den ganzen Menschen; nicht mehr an Einzelne, sondern an das ganze Geschlecht gewendet." (S. 20.) Das durch Hinde...n auf die alten sinnvollen Züge erweckte, durch einen sichern Instinkt geleitete Sehnen eilt dem natürlichen Elemente zu, in welchem es allein Befriedigung findet, und *Heimath*. (S. 23.) Es zeigt sich dieses in der gesammten Cultur des Menschengeschlechts, das Höchste und Vollkommenste kann nicht aus dem Unvollkommneren entstanden seyn, die Triebfedern von untergeordnetem Range, physischer Mangel und Noth sind niemals die rechten Aeltern von Erfindungen, sondern höchstens die Pflegeältern oder meist sehr einseitigen Erzieher der leider sehr frühe verwaisten Kinder. (S. 29.) Die nach Bailly und Andern gegebenen Darstellungen von der frühesten Cultur der Wissenschaften und Künste unterstützen diese Ansicht. Von demjenigen, was die ältere Ausgabe über Sprache und ihren Anfang enthält, sagte jemand dem Vf., dass sich darin die alte Fabel von Jenem wiederhole, der die Göttin des Himmels zu umfangen wähnte, und statt ihrer eine Wolke ergriff, nicht immer ohne Folgen und Ausgeburt phantastischer Centauren. (S. 59.) Als Wort und That, Name und Sache nicht mehr beysammen waren, geschahe Vereinigung und Heilung; das Wort wurde wieder That und — nicht bloss so zu sagen, sondern wirklich — Fleisch. Dadurch war nun *der Weg* gefunden, worauf auch das Menschenwort wieder That, Bitte wieder Erfüllung, Name wieder zur Sache geworden, und wer den Weg aus Erfahrung kennt und selbst gegangen ist, der weiss, dass es so wahr ist. (S. 72.) Damit steht in Verbindung, was der Vf. von den Sünden, die der Mensch wie seine liebsten Freunde pflegt, und die doch seine schlimmsten Feinde sind, und ihn wie Bestien umbringen, erwähnt, auch auffodert zum Ueberwinden, um den Tod nicht zu sehen ewiglich. (S. 85.) Der Mensch in seinem jetzigen Zustande ist gleich der ihn umgebenden Natur, die er als Gewand um sich

sich trägt, eine prophetische Hieroglyphe. (S. 89.) Der Keim des ewigen Lebens liegt in ihm, vergleichbar einer Saite, welche so oft ein verwandter Ton ausser und neben ihr angeschlagen wird, leicht mit und nachtönt. Von selber kann sie die Töne nicht selbstständig aus sich herausschlagen und herausspielen. Das ist und erscheint unnatürlich, giebt auch zu Misgriffen Gelegenheit, aber das Bedürfnis jener innern lebendigen Saite nach beständiger Bewegung ist eigentlich das Einzige, was den Menschen vom Thier unterscheidet. (S. 95.) Die einzigen Elemente, welche als ernährende und gestaltende Stoffe auf die Psyche, die wir in unsrer Brust für eine andre Welt auf und gross ziehen, wirken, und überhaupt eines Einflusses auf dieselbe fähig sind, sind Liebe und Hass, das Element, woraus Psyche bestehet, ist selber kein andres, als Liebe. (S. 102.) Prophetische Töne der gemarterten Saite hallen noch viele aus der Geschichte der ältern Vorzeit unsers Geschlechts zu uns herauf. Eine schlimme und eine gute Magie sind zu unterscheiden. Die gute ist jene, welcher die Wesen auf ein gegebnes *gutes* Wort zu gehorchen pflegen, nämlich auf jenes lebendige, aus dem innern Leben kommende, das seiner Natur nach immer zugleich auch That, Erfüllung, Gewährung, zu seyn pflegt, auf das *gute* Wort, nicht der Lippen, sondern des Herzens. (S. 106.) Die gute und echte Magie stellt die Beziehung der Naturen auf ihren rechten lebengebenden Mittelpunct wieder her, die Einheit zwischen Wort und That, und wirkt überhaupt mit *reinen Händen — durchs reine Wort.* (S. 109.) Bey dem grossen Regenerationsprocess der menschlichen Natur muss vor allen Dingen die verkehrte Welt wieder zur ordentlichen werden, und statt dass in jener, wie man sich aus den Abbildungen der verkehrten Welt aus der Kindheit her noch erinnern wird, das Schlachtthier mit dem Beil im Vorderfuss den angebundnen Schlächter todtschlägt und schlachtet, muss vielmehr der Schlächter zuerst selber von den Banden, womit ihn sein Schlachtvieh sehr unnatürlich und unziemlich fest gebunden, frey und los werden, darauf ist der zweyte Schritt zur guten Ordnung, dass er das Schlachtthier anbindet, so wie er erst von ihm gebunden war; endlich ist der dritte, dass er das Opferthier schlachtet und hingiebt an die rechte Behörde. (S. 110.) Der Weg hinaufwärts zur Heimath wird so wie der hinabwärts zum Element, bloss durch Liebe — durch eine andre und höhere als die letztre war, gefunden: denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz. Die niedre Neigung kann nur durch die höhere kräftigere Liebe — Liebe nur durch Liebe überwunden werden. Auch die echte Wissenschaft will eigentlich nichts anders als die Annäherung, das Herabbringen des allein zu liebenden Gegenstandes, vor die Organe der sehnenden Seele bewirken, und die echte Naturwissenschaft hat in ihrem kleinern Kreise keine andre Bestimmung, als die Natur in ihrem grössern Kreise selber hat: Alle welche die Sprache ihrer Gestalten und lebendigen Kräfte verstehen wollen, von allen Richtungen her der lieben Wahrheit entgegen zu führen. (S. 116.)

Auf ähnlichen Aeusserungen, wie das hier Angeführte, beruht der Unterschied gegenwärtiger Ausgabe von der früheren. Sie gehören einem gewissen religiösen Mysticismus an, der auch wohl Martinismus genannt worden, indem er in den Schriften St. Martin's, deren eine Hr. *S.* bekanntlich übersetzte, vollständig zu finden, auch früher schon bey Jac. Böhm und andern. Wenn jemand im Allgemeinen diesem Mysticismus nicht beystimmt, auch wohl ihn für eine gewisse kränkliche Abweichung des Gefühls oder der Phantasie hält, geräth er doch in Verlegenheit, worin er das besonders Eigenthümliche desselben zu suchen habe; ob in der Sprache und deren bilderreichen Ausdruck, der gewöhnlich etwas Schauerliches sucht und den Menschen unheimlich machen will, damit er die wahre Heimath finde; oder in einem besondern Natursystem, welches seit der Kabbala an der Leiter körperlicher Dinge, ihrer Namen und Signatur Gottes Wesen zu ergründen und eine echte Magie herzustellen strebt; oder in einem besondern Schlüssel, der für das Verständniss nothwendig, und nur den Eingeweihten bekannt ist; oder in diesem Allen zusammen genommen. Rec. gesteht, dass er in den Schriften St. Martin's — welche unsrer neuern Bildung mehr angehören als die frühern von Paracelsus und J. Böhm — viele helle geistvolle und anziehende Gedanken gefunden habe; dagegen aber eben *so viel Wunderliches*, Verdecktes, ihm schlechthin Unbrauchbares zur Seite liegen lassen müssen. Sowohl dem Ersten als dem Letzten scheinen Manche unsrer Zeitgenossen zugewandt, unter andern auch unser Vf.; und das Mittelglied zwischen diesen Richtungen und denen am Rande des vorigen Jahrhunderts, bildet die Naturphilosophie, welche, wie der Vf. jetzt sagt, und Gegner von jeher behaupteten, reimte, was sich nicht reimen lässt, sonach im Ungereimten ihr Wesen hatte.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grundsätze der allgemeinen Logik von Gottlob Ernst Schulze. Dritte* verbesserte Ausgabe. 1817. XXVIII u. 246 S. 8. (1 Thlr.)

Diesem bekannten Lehrbuche der Logik hat der Vf. in der dritten Ausgabe noch mehr Vorzüge besonders durch fortgesetzte Sorgfalt auf Bestimmtheit und Deutlichkeit zu geben gesucht. Einige Zusätze und andere Veränderungen am meisten in dem vierten Theile der Wissenschaftslehre. Im Ganzen ist die Grundidee und der Plan, wie in der zweyten Ausgabe (welche A. L. Z. 1811 Ergänzungsblätter No. 62 angezeigt worden ist), so auch in der dritten unverändert geblieben. Ehe wir von einigen Verbesserungen derselben besonders Rechenschaft geben, müssen wir das rühmliche Streben des Vfs. den Vortrag der Logik von allen fremden Kunstwörtern noch mehr

mehr als es vorher geschehen war, zu reinigen rühmen. Bey dem Reichthum der deutschen Sprache, in Wörtern und Bildungen, und bey ihrer schon von Leibnitz anerkannten vorzüglichen Tauglichkeit zur Bezeichnung der philosophischen Begriffe (die Stelle des Leibnitz hat Hr. *Sch.* S. IX. angeführt) ist es zu verwundern, dass die Logik noch weit mehr als ein anderer Theil der Philosophie eine Menge von fremden Kunstausdrücken behalten hat. Wenn auch die Besorgniss, dass diese von den Scholastikern geprägten Worte einen nachtheiligen Einfluss auf den wissenschaftlichen Geist haben, und manche Spitzfindigkeiten eben dadurch erhalten worden, nicht so statt finden sollte, wie der Vf. dafür hält, weil sie mit der Zeit jene Wirksamkeit grösstentheils verloren haben; so ist es doch ein Uebelstand und eine der Sprache aufgedrungene Unvollkommenheit, deren Entfernung auch wiederum auf die wissenschaftliche Cultur zurückwirken muss. Die von dem Vf. an die Stelle jener fremden Ausdrücke gesetzten sind grösstentheils passend und zweckmässig; Beylegungs-, Voraussetzungs-, Entgegensetzungs-Urtheil, Beylegungskettenschluss. Es ist jedoch nicht so leicht bey allen das Treffende zu finden; z. B. die contradictorische und conträre Entgegensetzung wird durch die Worte unmittelbare und mittelbare Entgegensetzung, wie uns dünkt, nicht ausgedrückt. *Zuverlässigkeit* statt Modalität und *ungewisse* Urtheile statt problematische werden schwerlich das Bürgerrecht erlangen. Jedoch der Vf. erkennt die Schwierigkeit einer neuen Kunstsprache selbst an, und fodert die Denker zum Nachhelfen auf.

Was die Veränderungen betrifft, wodurch sich die dritte von der zweyten auszeichnet, und welche der Vf. für Berichtigungen der Denklehre ansiehet; so scheinen sie uns zum Theil noch einer schärfern Bestimmung zu bedürfen. So behauptet der Vf. jetzt, dass es nicht zwey, sondern nur eine Art von Voraussetzungskettenschlüsse gebe, nämlich die progressive oder ordentliche, welche von dem Allgemeinen zum Besondern fortgehet. In der Vorrede, wo diese Behauptung gerechtfertigt wird, herrscht aber eine grosse Verwirrung, indem die progressive ordentliche und regressive, umgekehrte oder Goclenische, mit einander verwechselt wird. Im 99. §. der 2 A., sagt der Vf. S. VII der Vorrede, war die Möglichkeit der Aufstellung eines solchen Kettenschlusses, der aus abgekürzten Voraussetzungsschlüssen besteht, in doppelter Form, nämlich sowohl in der vom Allgemeinen zum Besondern, als auch in der entgegengesetzten, vom Besondern zum Allgemeinen fortgehenden angenommen worden. In der gegenwärtigen Ausgabe wird hingegen im 98. §. behauptet, dass Schlussketten dieser Art nur durchs *Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besondern (also in der sogenannten Goclenischen oder umgekehrten Form)* — [sollte heissen in der ordentlichen Form, womit auch die Formel des § übereinstimmt] zu Stande gebracht werden könne. Denn der Beylegungskettenschluss thut in der umgekehrten Form, der Verbindung der Glieder desselben auch wohl einigen Zwang an, und erschwert die Einsicht des Zusammenhangs der Vordersätze mit dem Schlusssatze. Allein der darin vorkommende Fortgang von höhern Begriffen zu niedern [von niedern zu höhern] ist doch wenigstens verstandesgemäss, und kommt auch in andern Arten des Denkens vor. Diess kann aber nicht in Ansehung eines fortdauernden Emporsteigens von den Folgen zu ihren Gründen gesagt werden, und der Voraussetzungskettenschluss in der gemeinen [umgekehrten] (oder sogenannten regressiven) Form ist zum wenigsten eine Künsteley, die schon den Verlust des Sinnes fürs Natürliche voraussetzt, um ihm irgend einen Werth beyzulegen, oder um einen Gebrauch davon zu machen." — Wird in diesem Raisonnement nicht zweyerley mit einander verwechselt, nämlich die Möglichkeit und die Natürlichkeit? Es soll die Unmöglichkeit der fraglichen Schlussart bewiesen werden und es wird nur die Nichtnatürlichkeit derselben nachgewiesen. Aber auch selbst diese steht noch nicht fest. Denn so wie man von niedern Begriffen zu höhern aufsteigt, so erhebt man sich auch von niedern Bedingungen zu höhern, den Gesetzen des Denkens gemäss. Da endlich in beiden Arten der Kettenschlüsse dasselbe Verfahren des Verstandes, nur in anderer Ordnung, statt findet; so ist nicht wohl zu begreifen, warum der eine Schluss und nicht auch der andere denkgerecht seyn sollte. Was der Vf. in §. 52 über die Modalität der Urtheile sagt, bedarf noch einer neuen Revision, so wie die von dem Vf. eingeführte Terminologie einer Berichtigung. — Der Vf. wird bey den folgenden Ausgaben, welche gewiss bald erfolgen werden, noch mehr Gelegenheit finden, diesem Compendium einen noch höheren Grad von Vollkommenheit zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Christliche Religionsvorträge.* Von Dr. *Chrstn. Wilhelm Spieker*, Prof. d. Theol., Archidiak. an der Oberkirche und Schulinsp. zu Frankfurt a. d. O. *Zweyte* vermehrte (und verminderte) Ausgabe. 1817. X u. 392 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Ggr.)

Die erste Ausgabe dieser Predigten ward angezeigt in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1813. N. 111; sie enthielt LXXX. und 302 S und kostete 1 Thlr. 12 Ggr.; die vorliegende zweyte enthält nur 20 S. mehr; gleichwohl ward der Preis um 6 Ggr. erhöht. Wahr ist es, dass sich *vier* Predigten mehr darin finden; dagegen fehlen aber die *religiösen Betrachtungen, als Einleitung zu den Predigten*, und diese nehmen in der ersten Ausgabe nicht weniger als LXX S. ein. Ungern wird Mancher sie hier vermissen; als Grund der Weglassung wird in der Vorrede angegeben, dass der Vf. Willens sey, die darin abgehandelten Gegenstände in einer besondern Schrift tiefer zu erfassen und vollständiger darzulegen; was dort nur habe angedeutet werden können, wird gesagt, das solle fester

ser begründet und nach seinem nothwendigen innern Zusammenhange dargestellt werden. Vermuthlich fehlte es dem Vf., als sein Verleger eine neue Ausgabe seiner *christl. Rel. Vortr.* veranstalten wollte, an Musse, sein Vorhaben nun schon auszuführen; Rec. will also hierbey nicht länger verweilen, sondern nur noch, da er in Ansehung alles Uebrigen auf seine frühere Beurtheilung der Arbeit des Hrn. *Sp.* verweisen darf, der vier neuen Predigten gedenken, um die er die zweyte Ausgabe *vermehrt* sieht; eine davon hat er jedoch schon einzeln in diesen Blättern angezeigt. Die erste hielt der Vf. am *Friedens- und Krönungsfeste*, den 18. Jan. 1816. vor seiner *Militair-* und *Civil Gemeinde;* sie handelt von dem würdigen Dank gegen Gott für seine in dem nun beendeten Kriege bewiesene Hülfe. Im Allgemeinen ist nichts dabey zu erinnern; nur im Einzelnen möchte das eine und andre zu berichtigen seyn. „Auf dem *weiten Kreise der Erde*" war z. B. noch nicht Friede, obgleich Friede im Lande war. Auch bewegte nicht erst auf das Wort des *Königs* ein wunderbarer Geist das Volk; Hr. *Sp.* sagt anderswo selbst, nachdem er „die grauenvolle Zeit" geschildert hatte, „die keine Freude mehr in das Herz kommen liess": „Da stand *das Volk* auf in gerechtem Zorn." Man tritt in der That, indem man die Erhebung von der Schmach und dem Elende zuerst von dem *Volke* ausgehen lässt, der Regierung so wenig zu nahe, dass man im Gegentheil dadurch der *Weisheit* der Regierung, welche die Macht der öffentlichen Meynung zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen wusste, die würdigste Huldigung darbringt. Was ferner die Rückkehr des Verbannten von seiner Insel in das Innerste von Frankreich betrifft, so ist es doch nicht zu verkennen, dass ihm so viel, als ihm gelang, nicht würde gelungen seyn, wenn die wieder in den vorigen Besitz eingesetzte alte Dynastie den gerechten Erwartungen des Volks besser entsprochen hätte. Noch eine rhetorische Bemerkung hat Rec. zu machen. Der Vf. sagt mit Recht, man dürfe die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehen lassen, die in den Kampf gegen den Tyrannen gezogen seyen. Hier würde Rec. die aus dem Kriege zurückgekehrten *Krüppel* und *Kranken* und die *Wittwen* und *Waisen* der Gefallenen in seiner Rede vorangestellt und den Zuhörern mit Nachdruck, ja mit erschütternder Kraft zu Gemüthe geführt haben, dass es sich an der Art, wie man *diese* behandle, allein unzweydeutig zeigen werde, ob man das Verdienst der in den Krieg Gezogenen nach Würde zu schätzen wisse. Denn die *Nationalehre* wollen freylich Manche aus allen Kräften aufrecht erhalten wissen, die aber doch an Händen und Füssen zu kalt sind, wenn sie für Krüppel, für Kranke, für Wittwen und Waisen den Beutel ziehen sollen. Unnöthig ist es, bey Anführung einer Stelle aus den Psalmen das musikalische Zeichen *Selah* auf der Kanzel mit auszusprechen. — Sehr gut ist die Vergleichung der *Weltklugheit* mit der *Weisheit* in der zweyten Predigt. Die nur *weltklugen* Patrioten, deren Patriotismus eine Speculation ist, werden nach dem Leben geschildert. So treten sie überall auf, solche Farben lassen sie überall, den Umständen nach, spielen, so machen sie überall denjenigen, die gerade viel vermögen, den Hof, wenn auch die Vielvermögenden übrigens die gemeinsten Menschen wären, und als solche schlechte Schauspieler erscheinen sie am Ende immer, während der Schüler der himmlischen Weisheit, der das, was er seyn soll, zu *seyn* sich ernstlich bestrebt, seine Rolle, eben darum, weil sie ihm nicht *Rolle* ist, immer gut und würdig darstellt. In dieser Predigt ist übrigens an einer Stelle *Plane* statt *Pläne* zu setzen, und statt: „Wie wollen wir uns *nicht* hüten", müsste es heissen: Wie wollen wir uns hüten! Denn: *wie*, ist hier so viel als: *wie angelegentlich!* — Die dritte Predigt verkündigt das Osterfest als ein *Fest hoher Freude*. An der *copia verborum* hat diese Predigt keinen Mangel, und an gut in das Ohr fallenden Tiraden fehlt es nicht. Aber zu weit ausgesponnen sind doch mitunter diese Tiraden. Wie lange muss man z. B. lesen, bis man über die Schilderung der Gewalt des Todes hinaus ist, die, im Grunde doch trivial, nicht durch eigenthümliche Ansicht versöhnt! Als rednerischen Ausdruck kann man es *endlich* zwar hingehen lassen, wenn von den Jüngern von *Emmahus* gesagt wird: sie erkannten endlich den Herrn in seiner *Verklärung;* allein geschichtlich richtig ist es nicht gesprochen; denn sie sahen ihn gewiss in demselben Leibe, in welchem er in die Gruft gelegt worden war. Auch könnte man aus den weiterhin vorkommenden Worten: „Der Herr trat *bey verschlossenen Thüren* in ihre Mitte, schliessen, der Vf. nehme an, Christus sey in ihre Mitte getreten, ohne dass sich eine Thür geöffnet habe, obgleich των θυρων κεκλεισμενων und δια κεκλεισμενων θυρων zweyerley, und jenes nicht mit ηλθεν, sondern mit δια τον φοβον των Ιουδαιων zu verbinden ist. Die vierte Predigt ist die schon einzeln erschienene und von Rec., (Erg. Bl. 1817. Nr. 65.) bereits angezeigte; sie drückt *Empfindungen* und *Entschlüsse* am Tage der *vaterländischen Todtenfeyer* zum Gedächtniss der *gefallenen Krieger* aus. S. 386 heisst es in dieser Predigt: „*Ach* nie ist ein König so stark geliebt worden." Hier ist das *Ach* zu streichen. Die Herzlichkeit der christlichen Religionsvorträge des Vfs. ward übrigens schon bey der Anzeige der ersten Ausgabe im Allgemeinen gerühmt; dieser gerechte Lobspruch wird also hier nur wiederholt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

GESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.* *Zehnter* Band. Jahr 1813. von D. *Karl Venturini.* 1816. 851 S. *Eilfter* Band. Jahr 1814. u. ſ. w. 1817. 832 S. 8.

Wenn das Menſchengeſchlecht zu einer ſittlichen Verfaſſung gelangen kann, und es geſchieht nicht, ſo iſt davon Rechenſchaft zu geben; und da die Menſchen theils neben, theils nach einander leben, ſo fragt ſich: wer trägt die Schuld unter ihnen? Wie jene Rechenſchaft zu dieſer Frage, ſo führt dieſe Frage zu der Geſchichte, die darüber nicht die Entſcheidung ſondern nur ein wahrhaftes Zeugniſs abgeben ſoll. Entfernt die Geſchichte ſich von der Frage, ſo entfernt ſie ſich von ihrem wiſſenſchaftlichen Zweck; will ſie frömmelnd in dem Unverſtändigen eine weiſe Ordnung erkennen, oder höfiſch das Schlechte verhüllen, ſo verfälſcht ſie ihr Zeugniſs. Die Farbe eines jeden Zeitalters mag ſie ihm geben, weil auch dieſe den Zeitgenoſſen zur Entſchuldigung gereichen kann. Die Chronik des neunzehnten Jahrhunderts hat die Frage ſehr gut verſtanden, und das Zeugniſs nicht verfälſcht, aber die Farbe dreymahl geändert: die erſte von ihrem Urheber dem verſtorbenen Bredow aufgetragen, iſt die Farbe der Trauer, daſs Europa gerade nach hoffnungsvollen Streben zu Gemeineverfaſſungen unter Zwingherrſchaft zu fallen drohe; die zweyte iſt die Farbe der Ergebung mit dem Fernſchein, daſs die Zwingherrſchaft doch nur als Uebergang begründet ſey; die dritte iſt die Farbe der Freude, daſs ſie vernichtet worden. Aber, die Freude wird dadurch getrübt, daſs man ſich unter Schutt und Trümmern zerſtreut umhergetrieben, ſtatt frey und froh an Verſtandeswerken zu arbeiten; obgleich mancher Schatten aus dem Jahr 1813 erſt in dem folgenden ſichtbar wird; weil von den Völkern in dem erſten Augenblick der Freude nicht darauf geachtet, und weil ihre Stimmung treu wiederzugeben iſt, die das Gebot zu den ſchwerſten Leiſtungen nicht bloſs erwartet, ſondern laut gefodert hat. Die Erinnerung iſt deſto wehmüthiger, je gröſser die Freude hätte ſeyn können; und eben deswegen werden grade die feurigſten Worte der Chronik die kälteſte Aufnahme finden. Kräftig und muthig wird überall geſprochen; und ohne Zweifel für verzärtelte Ohren oft zu derb, doch wollen dieſe die Geſchichte nicht dulden, ſo fühlen ſie über kurz oder lang wieder eine eiſerne Fauſt; aber der Kitzel, daſs der Vf. ſie jetzt nicht zu fürchten hat, verführt ihn zuweilen zu poltern, auch wohl zu ſchelten. Sein Fleiſs im Sammlen und Forſchen hat der Chronik eine kaum zu erwartende Vollſtändigkeit und das Feſte gediegener Beurtheilung gegeben. Daſs er mehr gebe als ſich aus den bis jetzt zugängigen Quellen ſchöpfen läſst, kann nur der Unverſtand verlangen; man mag aber die Geſchichte von 1813 und 1814 ſo genau wie möglich verfolgt haben; ſo wird man in der Chronik noch manche Belehrung finden. Der letzte Eindruck, welchen die Geſchichte jener merkwürdigen Jahre bey uns zurückließ, war, daſs man ihre Arbeit über kurz oder lang wieder von neuem werde anfangen werden. H. v. Kotzebue ſagt zwar, daſs werde nicht geſchehen, ſolange der heilige Bund beſtehe; das iſt aber ein ſchlechter Troſt, weil ſeine Wahrſagung, wenn ſie ſich nicht auf eine Offenbarung von der Wunderkraft des Bundes gründet, nichts mehr ſagt, als ſolange man Frieden hält, wird man nicht Krieg führen. Ein beſſerer Troſtgrund möchte ſeyn, daſs der Ruhm aus Metzeleyen zu ſinken anfängt, weil das Geheimniſs aller Welt entdeckt iſt, daſs ſich der Ausgang einer Schlacht und noch weniger eines Krieges, nicht im Voraus berechnen läſst; daſs der Ruhm davon Jemanden oft mit nicht mehr Recht ertheilt wird, als das Lob über das richtige Gehen einer Uhr dem der ſie trägt; daſs jemehr die europäiſchen Heere untereinander ſich als Uhrwerke gleichen, deſto entſcheidender die Ueberzahl des Einen gegen den Andern iſt; daſs aber die Berechnung des Uhrwerks und der Ueberzahl trügt, ſobald man es mit dem Geſammtwillen und der Geſammtkraft eines Volkes zu thun habe. Ehe dieſe nicht gelähmt und jener gebrochen iſt, läſst ſich auf keine Eroberung hoffen; zu ſolchem Lähmen und Brechen gehört Zeit und die ſcheint man ſich jetzt auch zu nehmen. In den Jahren 181¾ haben die tiefen Wunden der Völker den innern Zuſammenhang ihrer Glieder und Lebensgetriebe ſichtbar gemacht, und es iſt dem Vf. gelungen, eine gute Zeichnung von ihren Umriſſen und Verhältniſſen zu entwerfen. Die Hauptgewalt in jedem Staat hat der ſtille, ruhige Hausvater, und will dieſer, ſo iſt unglaublich was dem Staate an Menſchen und Arbeit geliefert werden kann, will er nicht, ſo vermag die Behördengewalt wenig. Dieſer

ser Grundsatz erscheint in der Chronik in seiner lebendigsten Gestaltung und in abwechselndem Aeussern bey den verschiedenen Völkern.

Frankreich hätte ohne seine gute Rechts- und Gemeineordnung, wovon wohl etwas zu sagen gewesen, nicht geleistet, was es leistete; aber es hätte 1813 noch überdiess leisten können, was es 1817 geleistet, wenn der Volksverstand die Anstrengungen für den Krieg nicht auf den Frieden berechnet, und desshalb die grösseren Foderungen Napoleons abgeschlagen hätte. Lainé und Raynouard sagten es ihm öffentlich, als die Gefahr näher kam; und die Behörde, welche die höchste ist, der Volksverstand schützte sie gegen seinen Grimm. Aber neben dieser höchsten Behörde gab es noch eine doppelartige, geheime Fallkette für N.... womit die Verbündeten bekannt waren; denen es überhaupt an Einverständnissen in Frankreich nicht fehlte, indess N... bey ihnen von solchen Mitteln keinen Vortheil ziehen konnte. Selbst an Waffenarten stand er ihnen nach und konnte weder Kosaken noch eine „schwarze Schaar" haben. Die Letztere „wurde in der Kirche zu Rochau zum heiligen Kampf eingesegnet. Sie hatte im Thüringer Walde, Spessart, auf dem Harz treue Freunde. Man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfriesland. In die Schaar konnte keiner treten, der nicht als Gemeiner dienen wollte. — An heisser Wuth übertrafen alle die Spanier und die Tyroler, treffliche Schützen, geführt von Riedl und Ennemoser, einst Hofer's Gefährten. — Nach des Waffenstillstands Beendigung zählte man ihrer fast 4000 Mann.

Viele Getriebe der Staatskunst sind zwar noch verborgen, aber soviel ist klar gemacht, dass ihr Plan sich erst mit den Kriegsbegebenheiten entwickelte und nach ihnen bestimmte. Die Schilderung des Krieges ist glänzend; noch glänzender ist die Schilderung der Feyerlichkeiten des Wiener Congresses. „Das grosse Freudenthor der Kabale, der Weiberlist, der heimtückischen Aufpasserey und Zuträgerey, vielleicht auch der Bestechung und des Seelenverkaufs war eröffnet. Doch schien unter den grossen Monarchen die innigste Freundschaft zu herrschen. — Hoch über ihnen selbst, den Rettern von Europa thronte gleich dem ewigen eisernen Fatum, das furchtbare Götzenbild *Politik* genannt, von wandelbarer Laune, mit Chamäleons Natur und unersättlichem Heisshunger begabt." Die Geschichte des Congresses selbst wird bey dem Jahr 1815 im Ganzen vorgetragen werden, und ist hier nur bey den einzelnen Staaten berührt, worüber die Erzählung ein Wechsel hohen Ernstes mit Laune und Lust ist, je nachdem Reichs- und Volkssachen oder die possierlichen Gebilde der Kleinstaaterey ihr Gegenstand sind.

Sinnigen Bemerkungen über Russland folgt die feine über seinen edlen und frommen Kaiser, dass es wohl kaum einem Menschen schwerer gemacht worden, sich selbst getreu zu bleiben. Nach der ungedruckten Denkschrift einer allerhöchsten Person in Dänemark erklärt sich die Verzögerung des Abschlusses des Kieler Vertrags aus der Oesterreichischen Zusicherung der Vermittlung, wenn Dänemark in die Abtretung von Drontheim einwillige; dieses geschah, aber der Kurier brachte die Nachricht nicht von der Vermittlung sondern von ihrer Unmöglichkeit zurück. Nun musste man sich zur Abtretung Norwegens verstehen, und dadurch zu dem Verlust des Handels mit seinen Waaren, des dortigen Absatzes von Jütländischem Tuch und Korn, so wie von Hollsteinischem Branntwein, und des Fischfanges an den Küsten von Finmarken. Die Erzählung der Norwegischen Händel gründet sich gleichfalls auf eine Denkschrift, und zeichnet sich besonders aus. Nach des Vf. Meinung war dort weder der Wunsch noch Selbstständigkeit, noch selbst der Begriff davon allgemein. Der Handelsstand, von dem ein grosser Theil des Volks abhängt, besteht zu Christiania, Christiansand, Bergen und Drontheim meistens aus Ausländern, denen der Handelsgewinn mehr als alles Andere am Herzen liegt. Die Landleute, unter denen die Bewohner von Thrändelag im Drontheimschen den Kern des Volks ausmachen, bekümmerten sich um Verfassung nicht, weil die Bestehende sie nicht drückte. Sie lebten auch zu zerstreut, um sich gegenseitig zu begeistern. Der Gedanke selbstständig zu werden kam daher nur aus dem Kreise weniger Männer, worunter sich keine so fest und würdig gleichblieben, als *Christie* und *Sverdrup*. Die Andern nahmen gern Schwedische Orden und Auszeichnungen.

STATISTIK.

1. Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Essai statistique sur le canton de Neufchatel.* 1818. 190 S. kl. 8.

2. *Ebend.* b. Dens. *Uebersetzung* von No. 1. unter dem Titel: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1818. Ausser der Calender-Arbeit 182 S. 12. (Beide Ausgaben haben 10 Küpferchen und eine Karte.) (1 Thlr. 20 Gr.)

Von den Ufer eines Sees, der 4½ Meile lang und ¾ Meilen breit ist, erhebt sich in steiler Anhöhe theatralisch der Canton *Neufschatel*, und bildet eine kleine Abtheilung des *Jura*. Aus dieser Lage entstehen *drey* Klimate, die man das *Weinland*, das *Kornland* und das *Weidland* nennen kann. Die Hauptstadt liegt unter 46°, 59', 16", der Breite, 4°, 35', 30" östlicher Länge der Mittagslinie von Paris. Bäche und lebendige Wasserquellen sind zum Theil in sehr geringer Anzahl vorhanden. Schon von einer nur mässigen Höhe des *Jura* erblickt das erstaunte Auge jenseits des Wasserspiegels eine Alpenkette vom *Rigi*-Berge an bis über den *Montblanc* hinaus in einer Strecke von beynahe 20 Meilen. Am Seeufer ist das Klima gemässigt, und kühl in

in den angebauten grofsen Thälern, in den Bergen fo kalt, dafs man in dem höchft gelegenen Dorfe, *à la Brévine*, Kälten von 28 — 30 Graden *Reaumur* bemerkt hat. Politifch ift das Land in 21 *Caftellaneyen* oder *Mairies*, d. i. Gerichtsfitze eingetheilt, wovon zwölf nur das Civil-Recht, neun zugleich das Criminal-Recht verwalten. Die Bevölkerung des Cantons beträgt etwa 49000 Seelen; auf die halbe Quadratmeile kommen 1254. Die Stadt *Neufchatel* zählt 4600 Einwohner. *Locle* und *Chaux de Fonds*, zwey Dörfer, die man füglicher Städte nennen könnte, entftanden durch den Kunftfleifs ihrer Einwohner; fie nehmen zwey der höchften *Jura*-Thäler ein. Unter den Regenten des Landes kann man fünf Häufer unterfcheiden: a) die Grafen des Haufes *Neufchatel*, die auf *Ifabella*. (J. 1070—1395.) tapfere, biedere Degen. b) Die des Haufes *Fryburg*, *Conrad* und *Johann*. Rohe, ftrenge Herren. c) Die von *Hochberg*. Kluge und mit Schonung regierende Fürften. d) Die Prinzen von *Longueville*. Flüchtig, leichten Sinnes, verfchwenderifch, Pracht und Vergnügungen liebend. e) Nach dem Tode der letzten Regentin aus diefem Haufe, der Duchesse von *Nemours*, erfchienen durch Bevollmächtigte vor dem fouveränen *Gerichtshofe* der drey Stände des Landes *dreyzehn* Prätendenten auf das Land, unter diefen *Friedrich* I. König von Preuffen und — der Canton *Uri!* Die Stände fprachen unterm 3. Nov. 1707 das Fürftenthum als unabhängigen, unveräufserlichen und untheilbaren Staat der Krone *Preufsen* zu, und diefe ift, mit Ausnahme der Jahre 1807 — 1814., (während welcher Zeit der Marfchall *Berthier* Fürft von *Neufchatel* und *Valangin* war, doch ohne an den alten Formen etwas zu ändern,) beftändig im Befitze diefes Landes geblieben. Unter den Fürften diefes Haufes *Brandenburg* gelangte das kleine Land zu dem blühenden Zuftande in welchem man es jetzt fieht; gerecht und regelmäfsig ift die Staatsverwaltung; Feind aller Unordnung und allen neuern den Staats-Experimenten ift die Regierung. Jeder neue Monarch gelobet *eidlich* dem Volke die Aufrechthaltung feiner Rechte, Freyheiten, guten und alten Gebräuche, fie mögen in Schrift verfafst feyn *oder nicht*. Er übt die vollziehende Gewalt, alle Souveränitätsrechte, die Obergerichtsbarkeit und hohe Polizey aus. Seine Stelle vertritt ein *Gouverneur* und ein Staatsrath von 21 Mitgliedern, die der Fürft, fo wie verfchiedene andere Beamte, ernennt. Seit der Einverleibung des Landes in die *Schweizerifche Eidsgenoffenfchaft* wird diefs Fürftenthum, fo wie andere Cantone auf den jährlichen Tagfatzungen durch Gefandte repräfentirt; auch wird diefs neue Verhältnifs eine Veränderung der Militär-Verfaffung nothwendig machen. Die Einkünfte des Fürften können fich in gewöhnlichen Jahren auf 150,000 Schw. Franken belaufen, wovon über die Hälfte zu den Verwaltungskoften und zu öffentlichen Zwecken verwendet wird. Die *Landftände (audiences générales)* find, feitdem Preufsen wieder im Befitz des Landes ift, hergeftellt. Eigen ift es, dafs vor den Criminalgerichten der Caftellan oder Maire, *zugleich* des Amt eines *Anklägers* und das eines *Defenfors* verwaltet. Sachkundige follen verfichern, dafs die Juftiz dabey an Unparteyiichkeit nichts einbüfse. Grofs find die Rechte der Unterthanen in diefem Lande. (S. 67. 68. von Nr. 2.); auch befitzen verfchiedene *Corporationen* befondere Begünftigungen. Dafs die Geiftlichkeit ganz ausnehmende Rechte geniefst, ift in diefen Blättern fchon bey anderer Gelegenheit angeführt worden. Der Reformator diefes Landes war *Wilhelm Farel*. Mit einer Mehrheit von 18 *Stimmen* ward im J. 1530. die kirchliche Veränderung von den Bürgern von *Neufchatel* angenommen; allmählich folgten die Landgemeinden, bis auf zwey (*Landeron* und *Creffier*), die *noch* katholifch find. *Farel* heirathete noch, als er 69 Jahre alt war, und zeugte einen Sohn, der aber nur vier Jahre alt wurde; fein ganzer Nachlafs ward, als er, 70 Jahre alt, ftarb, auf 120 Livres gefchätzt. In Beziehung auf den Zuftand der Wiffenfchaften heifst es von den *Neuenburgern*, dafs es ihnen nicht an Faffungskraft und Gefchick fehle, aber an *Ausdauer* um die Schwierigkeiten zu befiegen und fich über die Mittelmäfsigkeit zu erheben, und dafs fie fich mit zu vielerley Dingen befchäftigen, um etwas ganz kennen zu können. Der Canzler von *Montmollin* und die *Ofterwalde* haben fich noch am meiften als Schriftfteller bekannt gemacht. Grofse Summen hat *David Pury*, ein von N. gebürtiger Kaufmann zu *Liffabon*, feiner Vaterftadt zugewandt, deren Beftimmungen zu wohlthätigen Zwecken von ihm felbft feftgefetzt wurden; auch die Familie *Portalès* hat fich fehr milde gegen N. bewiefen. Der Kunftfleifs hat drey Hauptzweige; *Spitzen*, *Cattun* und *Uhren*. Die Uhrenmacherey hat den grofsen fittlichen Vortheil für fich, nie viele Arbeiter in Einem Local vereinigen zu müffen. Jährlich werden 130,000 Uhren ausgeführt. Für *Amerika*, *Holland* und *Norddeutfchland* verarbeitet man goldene einfache aber dauerhafte, für *Italien* und *Spanien* mit Perlen, Flittergold und Schmelzmalerey verzierte, für die *Türkey* gröfsere mit Schaalen von vergoldetem Kupfer oder Silber, mit Futtern von Chagrin und mit türkifchen Ziffern; die *Schweden*, die *Dänen* und die *Ruffen* werden wie die *Franzofen* befriedigt. Als in den Kriegsjahren der Abfatz der Uhren fichtftark verminderte, verfertigte man zu *Chaux de Fond* phyfifche und mathematifche Inftrumente. Die Automaten von *Droz*, Vater und Sohn, find bekannt. Die Lage des Landes ift zwar dem Handel nicht fehr günftig; dennoch befiegte der Kunftfleifs diefe Schwierigkeit, und Neuenburger-Comptore wurden in den gewerbreichften Seehäven, in den gröfsten europäifchen Handelsftädten, fogar in *Oftindien* errichtet. Der Handel im Lande ift frey von Abgaben, und das Eigenthum ift, fo wie die perfönliche Freyheit, durchaus ficher; auch zeichnet fich der Kaufmannsftand durch Thätigkeit, guten Haushalt, Ordnungsliebe und Anhäng-

hänglichkeit an das Vaterland aus. In dem Nationalcharakter der N. soll man ein lebhaftes Ehrgefühl, Unruhe in Absicht auf Erhaltung ihrer Rechte, stete Neigung, sich jedem Missbrauch von Gewalt zu widersetzen, Anspruch auf eine gewisse Feinheit, leichten Sinn, Geschmack an Zerstreuungen unterscheiden. Die Franzosen nennen sie die schweizerischen *Gascogner*. Das Frauenzimmer soll gern viel an Kleider wenden, und dadurch manchen Hausvater, wann der Verdienst stockt, oder die Lebensmittel hoch im Preise sind, in Verlegenheit setzen. In der scharfen Bergluft der höher liegenden Theile des Cantons soll das Bedürfniss einer öftern und reichlichern Nahrung gefühlt werden. — Folgende Verzierungen sind diesem Almanache beygefügt: 1) Das Bildniss der Fürsten von Neufchatel und Valangin, Sr. Maj., des *Kön. v. Preussen*, nach *Gerard's* Gemälde von *Leopold Robert* zu *Chaux de Fonds* gestochen. 2) Ansicht der Stadt *Neufchatel*. 3) Ansicht der Brücke zu *Sevrieres*. 4) Von *la Chaux de Fonds*. 5) Am *Doubs*, einem Flusse in dem Canton. 6) Ansicht eines Wasserfalles. *(Saut du Doubs)*. Alle diese Ansichten sind von *Lory*, dem Sohne, zu *Neufchatel* gezeichnet und von *Hegi* gestochen. (Nr. 4. ist am besten gerathen.) 7) Ein *Stadt Dienstmädchen*. 8. u. 9) *Geognostische Aufrisse* 10) Durchschnitt des *Jura* zwischen dem Neufchateller-See und dem *Doubs*. Die Karte des Cantons ist nach *Osterwald* gezeichnet, aber diessmal nicht von *Scheurmann*, sondern von *Hegi* gestochen. — Der Format und Druck von Nr. 1. ist dem von Nr. 2. vorzuziehen; auch ist jener die Urschrift, diese nur Uebersetzung, und nicht frey von Schweizerausdrücken, wie z. B. *besehlchneu* statt *besehligen*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, gedr. b. Dölle: *Predigt zur Dankfest-Feyer für die Befreyung Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. und dessen Rückkehr in die Hauptstadt der Christenheit*, am zweyten Pfingsttage, den 30. May 1814. zu Huysburg, gehalten von *Karl van Ess*. 16 S. 8.

Der durch seinen Antheil an einer neuern Bibel-Uebersetzung bekannte Vf. bemerkt in dem kurzen Vorwort über die vorliegende Rede: „Es ist eine Predigt *über die Grundlehre* meines Kirchen- und Christenthumes. (So viel sich aus der Rede selbst abnehmen läfst, ist diese Grundlehre *der Glaube, dass die Kirche Gottes unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, bis ans Ende der Welt bestehen werde.)* Wer demnach im Kirchenthum *nichts Unterscheidendes* findet, und wem Christenthum bloss eine nach den Bedürfnissen jener Zeiten vorgetragene — halb verhüllte, halb enthüllte *Natur*-Religion ist — und wer von dieser Meinung auch gar nicht abgehen mag — der liest — oder lese sie nicht — sie kann ihm nichts seyn." — Etwas sonderbar bemerkt der Vf. in den nächsten Satze, dass er den Herrn, den er um Segen anfleht, *noch nie gesehen habe*. In der Rede selbst herrscht keine ausgezeichnete Beredsamkeit; doch kann sie die Zuhörer des Vfs. angesprochen haben. Ein grosser Theil ihres Inhalts ist historisch, wovon wir Einiges mit den Worten des Redners anführen. Als General Miollis sich des Papstes zur Nachtzeit bemächtigt hatte, (der Vf. nennt diesen Plan einen Höllenplan, dessen Ausführung der General Miollis gewiss ewig verfluchen werde) und ihm hierauf vorstellte, dass er Befehl habe, ihn abzuführen und er seine besten Sachen mit sich nehmen möchte, erwiederte er: Ich bin reisefertig, und werde so, wie sie mich hier finden, abgehen, wann und wohin ich soll; nur darum bitte ich, auf eine Stunde mich an diesem heiligen Orte mit meinen Cardinälen und mit Gott unterhalten zu dürfen. — Das wurde bewilligt — die Cardinäle kamen — was er mit ihnen vorgenommen haben mag, weiss man nicht zur Gewissheit, glaubt aber allgemein, dass er unter seinen Augen von diesen einen Nachfolger sich habe wählen lassen." — „Noch kurz vor des ehrsüchtigen Welteroberers *Expedition* gegen Russland liess derselbe den von vielen Leiden erkrankten 72 jährigen Mann wiederholt um die Unterzeichnung solcher Dinge quälen, deren Annahme mit seinen Berufs-Pflichten unvereinbarlich war, aber stets treu seinen Grundsätzen, willigte er in nichts berufwidriges ein, sondern liess vielmehr am Schlusse der Verhandlung demselben durch einen Abgeordneten folgende mit wahrhaft prophetischem Geiste gesprochenen Worte vernehmen: ohne Segen gehst du hin — ohne Segen kommst du wieder. — Und als dieser in Russland von Gott gedemüthigte Quäler des frommen Dulders nach seiner unglücklichen Rückkehr noch einmal persönlich in ihn drang, unverantwortliche Verbindungen mit ihm einzugehen, gab er ihm endlich voll heiligen Unwillen, aber dennoch mit der grössesten Sanftmuth zur Antwort: Gehe von mir; dein Ende ist nahe und wird traurig seyn." — Herr van Ess schliesst diese Predigt mit den Worten: „O erhöre uns! kürze ab — kürze ab — die Zeit, worin die Welt es erleben soll, dass es nur einen Hirten und eine Heerde gebe. Amen. Amen." !

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Taylor: *Miscellanea naturalia*, sive dissertationes variae ad historiam naturalem spectantes. Auctore *A. H. Haworth*, Lin. Soc. Londini socio. MDCCCIII. 204 S. gr. 8.

Jacquin's und Scopoli's Beyspiel folgend, will der Vf. eine Reihe eigener naturgeschichtlichen Abhandlungen liefern. Hier erhält man deren sechs, alle botanischen Inhalts. Eine jede derselben bildet ein abgeschlossenes Ganze mit einem eigenen Titelblatt, einer eignen Vorrede, dem alphabetischen Verzeichnisse der angeführten Schriften und der Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Der Text ist gröfstentheils lateinisch, doch kommen manche Bemerkungen auch in englischer Sprache vor. Auf den *Character genericus*, *essentialis* und *naturalis* der Gattung folgen die *Characteres sectionum* und die *Characteres specierum*, worunter der Name, die Diagnose, der Standort, die Blüthezeit, die Beschreibung und einzelne Beobachtungen gehören. Der sehr nette Druck ist so eng gehalten, dafs dadurch der Raum verdoppelt scheint. So weit, was die Form anlangt. Rücksichtlich des Inhalts wollen wir bey dem äufserst bedeutenden Reichthum an mannigfaltigen Gegenständen uns auf die Diagnosen der neuen Arten beschränken, worunter wir alle die begreifen, die noch nicht in der *Willdenowschen* Ausgabe der *species plantarum* stehen. Der erste Aufsatz führt die Aufschrift: *Dissertatio prima; or a new arrangement of the genus* Mesembryanthemum; *containing a full account of all the species hitherto discovered, with complete descriptions of such of them as have not been described before; also, their places of growth, duration, and times of flowering.* Er liefert von S. 5 bis 106 eine sehr ausführliche Monographie der Gattung *Mesembrianthemum* und mithin einige sehr bedeutende Nachträge zu den vom Vf. im J. 1794—95 herausgegebenen *Observations on the genus Mesembrianthemum.* Das Ganze zerfällt in eine Menge Unterabtheilungen, deren wir aber nicht weiter erwähnen wollen, um nur die Diagnosen folgender Arten herzusetzen nach den Nrn. des Buches. No. 1. *Mesembrianthemum minutum:* laeve glaucum immaculatum, petalis laete rubicundis. — No. 3. *M. obcordellum:* glaucescens, maculis confluentibus ramosis, germine incluso. N. 4. *M. obconellum:* virescens maculis confluentibus tuberculiformibus, germine incluso, calyce quadrifido, petalis albis. No. 5. *M. truncatellum:* subglaucum valde depressum, maculis distinctis, calyce quadrifido. No. 6. *M. fibuliforme:* subcanescens, subpubescens immaculatum, valde depressum. No. 8 *M. foliis papuloso crystallinis, primoribus connato-pisiformibus, sequentibus semiteretibus.* No. 18. *M. obsubulatum:* acaule, foliis obsubulatis seu subclavatis grossis teretiusculis punctulatis virescentibus obtusis. No. 23. *M. robustum* foliis subulatis obtusis punctatis glaucis, basi interiore pustulato-gibbosis, caule ramuloso prostrato. No. 24. *M. quadrifidum:* subacaule; foliis subulatis obtusis glaucis, punctis rarissimis, calyce quadrifido. N. 25. *M. subacaule;* foliis subulatis glaucis obtusis punctatis, calyce profunde bifido. No 51. *M. dubium:* foliis subconfertis longiusculis triquetro semicylindricis adscendentibus viridibus, caulibus teretiusculis luteo rubris. No. 55. *M fusiforme:* foliis longissimis teretibus acutis, laciniis falcatis calycinis petalis longioribus; radice fusiformi. Ist Chrysanthemum aizoides. *Breyn. Cent.* 162. *t.* 80 und *Moris. hist. pl.* 3. *sect.* 12. *t.* 6. *f.* 12. No. 57. *M. pugioniforma.* (De Cand. pl. grass.): foliis compresso-triquetris glaucis, membranis calycinis exustis, petalis stamineis calyce brevioribus, stilis expansis lineari-lanceolatis. N. 70. *M. pilosum.* foliis lineari-lanceolatis ciliatis, caule pedunculis bracteisque hirtis, floribus polygynis. No. 71. *M. calendulaceum:* foliis oppositis lanceolatis acutis ciliatis, pedunculis subterminatibus longissimis solitariis hirtis. Synonymen sind Chrysanthemum aizoides ect. *Breyn. Cent.* 160. *t.* 79 und *Moriss. Hist. pl.* 3. *Sect.* 12. *t.* 6. *f.* 13. No. 79. *M. anatomicum:* foliis lanceolato ellipticis papuloso-crystallinis, petalis staminibusque argenteis, caulibus piliformibus. No. 80. *M. varians:* foliis lanceolatis acuminatis carinatis, subinde obtuse triquetris canaliculatisque, pedunculis crassissimis. Ist *Ficoides capensis:* folio late-acuto flore albo intus luteo. *Petiv. Gas. t.* 78. *f.* 10. No. 103. *M. junceum:* foliis subulatis semiteretibus acutis remotis, floribus terminalibus dichotomis, laciniis calycinis 4 valde inaequalibus. No. 108. *M. flexuosum:* foliis flexuoso-recurvis perviridibus semiteretibus, laciniis calycinis 5 digitiformibus, caulibus subflexuosis gracilibus lucidis. No. 118 *M. Haworthii* (Donn. hort. Cantab.): foliis subconfertis subulatis tereti triquetris subincurvatis glaucis. No. 123. *M heteropetalum:* foliis confertis glaucis falcato acinaciformibus, angulis cartilagineis, carina lacera,

lacera, petalis inaequalibus calyce magno brevioribus. No. 125 *M. dilatatum:* foliis glaucis compresso-triquetris flexuoso-recurvantibus, angulo carinati post medium saepe dilatato. No. 129 *M. incurvum:* foliis triquetris compressis glaucis utraque attenuatis acinaciformibus, ramulis teretibus gracilibus effusis. No. 132. *M. versicolor*, foliis glaucescentibus subtriquetris perscabris, foliolis calycinis ovatis acuminatis, apice subdentatis, staminibus collectis. No. 136. *M. violaceum:* foliis subtriquetris glaucis subscabris, petalis violaceis, cortice nigricante. Ist in *De Cand. pl. grasses* zur *p.* 84. abgebildet. No. 138 *M pulchellum:* foliis connatis valde confertis glaucis acute triquetris cuspidatis, marginibus ciliato pubescentibus, caulibus prostratis. No. 139. *M mucronatum:* foliis connatis confertis glaucescentibus oblongo ovatis acutis punctatis, apice triquetris mucronatis. No. 147. *M. laevigatum:* foliis acinaciformibus laevigatis, marginibus cartilagineis integris. No. 148. *M. subalatum:* foliis compresso triquetris impunctatis subacinaciformibus, marginibus cartilagineis scabriusculis, ramulis superne ancipitibus subalato undulatis. No. 151. *M. serrulatum:* foliis compresso-triquetris marginibus minime serrulatis vix cartilagineis, internodiis saepe longioribus, ramulis purpurascentibus subasperis. No 152. *M. rubricaule:* foliis compresso triquetris marginibus cartilagineis serrulatis internodiis saepe brevioribus, ramulis rubris oppositis. No. 157. *M. clavellatum:* foliis expansis obsolete triquetri clavatis viridibus obturissimis cum mucronulo. No. 162. *M. croceum* (*Jacq.* fragm. p. 17. t. 11. f. 2.): foliis confertis tereti triquetris glaucis, foliolis calycinis subaequalibus, petalis oblongis obtusis utrinque croceis. No. 163 *M graniforme:* foliis distinctis oppositis subtriquetris ovatis graniformibus trilinearibus, petalis luteis, staminibus collectis, caulibus triuncialibus. Ist Ficoides capensis ramosa foliis minoribus, noctiflora lutea. *Bradley. Succul* 2. 11. 20. No. 165. *M. strictum:* foliis triquetris obtusis expansis glaucescentibus grosse punctatis, caule ramosissimo lignoso stricto rigidissimo. No. 173. *M. variabile:* foliis subtriquetris compressis glaucis, calycinis laciniis subaequalibus, petalis luteis, caulibus effusis decumbentibus. No. 176 *M. filicaule:* foliis confertis semicylindricis acuminatis, caulibus filiformibus numerosis reptantibus. No. 177. *M. aduncum:* foliis semicylindricis acuminatis, apice valde recurvis, ramulis erectis valde confertis. No. 179. *M. curvifolium:* foliis basi expansis, tunc incurvo-recurvis compresso semiteretibus subulatis, ramulis decumbentibus asperiusculis angulato compressis. *M. geminatum:* foliis erectis perglaucis laevigatis ultra medium connatis marginibus cartilagineis, ramulis dichotomis palmaribus. No. 191. *M. rigidum:* foliis subtrilinearibus horizontalibus vaginisque foliorum glabris, carina apice scabra, ramis rigidissimis patentibus. No. 192. *M. parviflorum.* foliis semuncialibus glabris erectis carina minime serrulata, caule tripedali ramisque erectis. No. 193. *M. vaginatum:* foliis uncialibus virescentibus glabris carina subtuberculata, caulibus decumbentibus. No. 196. *M. foliosum:* foliis subglaucis laevibus confertis uncialibus obtusis mucronulo subrecurvo, vaginis apice incrassatis. Bey *M. floribundum* S. 101. kommt eine interessante Note über die hygrometrische Beschaffenheit der reifen Früchte dieser Art vor. — Der *zweyte* Aufsatz S. 107. ist betitelt: *Dissertatio secunda; containing a botanical description. and historical account of the genus* Tetragonia. Die Behandlung gleicht völlig der in dem vorigen befolgten; nur sind die Beschreibungen der neun übrigens bekannten Arten ausführlicher. — Der *dritte* Aufsatz überschrieben: *Dissertatio tertia; sive enumeratio plantarum generis* Portulaceae, *synonymis*, *locis*, *descriptionibusque*, fängt S. 125 an. Die neunzehn aufgeführten Arten zerfallen in zwey Hauptsectionen * *Dearillatae* und * * *Arillatae*. Neu sind No 2. *Portulacea sativa:* foliis cuneiformibus, floribus sessilibus, caule ramisque suberectis. Ist *P. oleracea β L.* No. 7. *P. setacea:* foliis alternis subulatis, axillis caulibusque pilosis, floribus terminalibus sessilibus. Ist *P. pilosa β. L.* No. 16. *P. arachnoides:* foliis ovatis acuminatis difformibus viridibus lucidis arachnoideis, racemo simplici, pedunculis teretibus elongatis. No. 17. *P. rubens:* foliis ovatis acuminatis difformibus lucidis atrorubentibus arachnoideis apicibus respicientibus, racemosimplici, pedunculis longissimis. No. 18. *P. filamentosa:* foliis imbricatis expansis atro-viridibus arachnoideis, superne rugosis filamentis axillaribus folio longioribus. Ist die *P pilosa* der Gärtner. No 19. *P. lanceolata:* foliis lanceolatis carnosis, subtus convexis, scapo sufoliofo subuniflоro. Die *vierte* Abhandlung *Dissertatio quarta; containing a new arrangement of the genus* Saxifraga, *as far as it is cultivated in the British gardens; with some general remarks on the loci natales of the different species* S. 145. ist dem neuesten Bearbeiter dieser Gattung dem Hrn. Grafen *von Sternberg* unbekannt geblieben, und somit ergänzen sich beide Werke gegenseitig. Hier sind neu No 2. *Saxifraga cordifolia:* foliis cordatis orbiculatis serratis petiolatis, panicula conglomerata. Ist *S. crassifolia β. Hort. Kew.* 2. 79. Hab. in Siberia. No. 9. *S. pilosa:* foliis obovatis subdentatis pilosis petiolo brevioribus, caule pedunculisque pilosis Hab. in America septentrionali No. 34. *S. quinquefida:* foliis stolorum erectorum quinquefidis laciniis lanceolatis lineola longitudinali subexaratis. Hab. in alpibus Scoticis. No. 36. *S. Hirta:* foliis stolonum caulinisque imis trifidis, laciniis margine ciliatis, paginis praecipue subtus glabris. Hab. in alpibus Scoticis. No. 37 *S. hybrida:* foliis stolonum trifidis, caulinis lanceolatis, caulibus hirto lanatis. — „Forte a seminibus S. hypnoidis a S. *palmata* impregnatis; unde hybridum nomen." No. 39 *S viscosa:* foliis stolonum erectorum trifidis quinquefidisque, caulinis trifidis lanceolatisque trinerviis, caulibus hirsutis. No. 40. *S. trifida:* foliis rosarum stolonumque erectorum trifidis, laciniis petiolisque nudis ciliatisve. Hab. in montibus Cambrid. No. 41. *S. laevis:* foliis

foliis rosarum 5-fidis stolonum prostratorum 3-5fidis, petiolis ciliatis, laciniarum marginibus paginisque glabris. Hab. in alpibus Scotiae. No. 42. *S. spatulata:* foliis summis stolonum spatulato-linearibus cuspidatis, imis bi-vel tricuspidatis, rosarum quinquefidis. Hab. in alpibus Scoticis. No. 44. *S. angustifolia:* foliis stolonum lineari-lanceolatis imis rarissime, rosarum saepius trifidis. Hab. in montibus Westmorelandiae. No. 45. *S. densa:* foliis stolonum subulatis semiteretiusculis, rosarum trifidis. Hab. in montibus Scotiae. No. 49. *S. pygmaea:* foliis stolonum lineari lanceolatis obtusis subciliatis, rosarum trifidis, racemo valde folioso 2-6 flora pubescente. Hab. in Scotiae montibus. — Mit S. 169. fängt der *fünfte* Auffatz: *Dissertatio quinta; sive descriptiones viginti-quatuor novarum specierum plantarum cum locis natalibus temporisque florendi* an. Wir wollen hier nur die Diagnosen und das Vaterland herfetzen. N. 1. *Crassula linguaefolia:* foliis infimis distinctis oppositis linguaeformibus ciliatis pubescentibus, floribus verticillatis convertis sessilibus, caule folioso. Hab. Cap. B. Sp. ♃. No. 2. *Crassula biconvexa:* foliis linearibus obtusis vaginantibus utrinque convexis cartilagineo ciliatis, floribus cymosis, caulibus decumbentibus. Hab. Cap. B. Sp. ♄. No. 3. *Crassula undulata:* foliis connatis ovatis expansis cartilagineo crenatis, summis ovato ellipticis undulato incurvis, caule dichotomo suffruticoso. Hab. Cap. B. sp. No. 4 *Ornithogalum bicolor:* racemo subovato, foliis longo-lanceolatis acuminatis, bracteis pedunculo duplo brevioribus, filamentis alternis furcatis. Hab. Cap. B. Sp. ♃. No. 5. *Narcissus lobulatus:* nectario apice undulato lobato, stilo incluso (foliis filiformibus) No. 6. *Narcissus tortuosus:* nectario apice patulo inciso lobato, petalis tortuosis valde longiore. Hab in Hispania. No. 7. *Narcissus serratus:* petalis sesquilongitudine tubi corollae, nectario apice recto subinciso (foliis planis). No. 8. *Narcissus nutans:* subbiflorus, petalis subreflexis, nectario truncato cylindrico, stilo exerto No. 9 *Cotyledon caespitosa:* foliis glaucis anguste linguaeformibus, apice cucuneatis submucronatis, floribus spicatis, caule folioso. Hab. Cap. B. Sp. No. 10. *Oxalis perennans:* foliis ternatis, ramis erectis pubescentibus basi perennibus, pedunculis subtrifloris, radice subfusiformi. In Nova Hollandia. No. 11. *Oxalis rubens:* foliolis ternatis fisso-obcordatis nudis petiolis triplo brevioribus, pedunculis bifloris, radice fibrosa annua. ⊙. No. 12. *Oxalis prostrata:* foliolis ternatis latissime fisso-obcordatis, pedunculis bifloris, caulibus ramosissimis prostratis, radice subfusiformi annua. In America septentrionali. ⊙. No. 13. *Euphorbia enneagona:* aculeata subnuda erecta subenneagona, aculeis solitariis floriferis adscendentibus subaulcis, ramulis pendulis. ♄. No. 14. *Euphorbia polygona:* aculeata nuda, caudicibus numerosis simplicibus erectis 10-13 gonis, aculeis solitariis floriferis expansis atris. ♄. No. 15. *Euphorbia tuberosa:* foliis petiolatis ovato-ellipticis retuxis emarginatis, radice tuberosa. Ad Cap. B. S. ♃. No. 16. *Euphorbia cordellata:* inermis, fruticosa, simplex, foliis alternis cordatis recurvis sessilibus diminutis. ♄. No. 17. *Sempervivum cuspidatum:* foliis linguaeformibus acutis viridibus glabris, mucrone niveo bilineari; floribus dense spicatis. No. 18. *Cactus nigricans:* compressus articulato prolifer, erectus, articulis oblongis lanceolatisque, spinis difformibus fulvo-nigris, majoribus divaricatis 3 — 10 linearibus. ♄. No. 19. *Cactus humilis:* compressus articulato-prolifer, articulis cuneato-obovatis effuso-decumbentibus, spinis difformibus luteis, majoribus erecto-patulis 3-14 linearibus. ♄. No. 20. *Cactus strictus:* compressus articulato-prolifer erectus, articulis ovato-ellipticis, spinis uniformibus brevissimis. ♄. No. 21. *Cactus lanceolatus:* compressus articulato-prolifer, suberectus, articulis lanceolatis subinermibus, foliis trilinearibus. ♄. No. 22. *Cactus pusillus:* compressus articulato-prolifer, articulis lineari-lanceolatis subdivaricatis, spinis difformibus, majoribus 3 10 linearibus. ♄. No. 23. *Cactus triqueter:* decumbens triqueter, spinis fasciculatis divaricatis subseptenis 2-3 linearibus. ♄. No. 24. *Cacalia tomentosa:* foliis alternis carnosis teretibus utrinque attenuatis, caulibusque valde tomentosis. Ad Cap. B. Sp. ♄. — Der letzte Auffatz, der fechfte, betitelt *Dissertatio sexta, sive technici botanici: containing observations on several technical terms used by Linnaeus and others in the science of Botany* gebet von S. 191 bis 204. Deffen Berückfichtigung ift nöthig für diejenigen, die fo wie *Hayne* die einzelnen Kunftausdrücke darftellen, oder wie *Römer* fie alle in ein Wörterbuch vereinigen. Uebrigens find diefe für die Wiffenfchaft höchft wichtigen *Miscellanea* aufser England fo felten, dafs auf dem feften Lande keine fünf Exemplare jetzt vorhanden find. Das noch fo lange nach ihrer Erfcheinung herrfchende fogenannte Continentalfyftem mag wohl mit daran Schuld feyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Bremen, gedr. b. Meyer: *Vier Predigten bey der Säcularfeyer der Glaubensreinigung und eine Rede über den Sieg bey Leipzig*, von *Dr. Joh. David Nicolai*, Paft. Prim. am Dom. 1817. X u. 102 S. 8.
2. *Ebend.* b. Heyfe: *Zwey Predigten bey der dritten Reformations-Jubelfeyer* in der Domkirche zu Bremen gehalten von *Henr. Wilh. Rotermund*, Dompaftor. 64 S. 8.
3. *Ebend.* b. Heyfe: *Luthers Wiedererfcheinung in feiner (?) evangelifchen Kirche an ihrem dritten Jubelfefte.* Säcularpredigt, gehalten in Dom zu Bremen am 31. October 1817. von *Adolf Geo. Kottmeier*, Dompaftor. 24 S. 8.
4. *Ebend.* b. Kaifer: *Zur dritten Jubelfeyer der Reformation.* Eine Predigt von *Joh. Heinr. Bernh. Dräfecke.* 20 S. 8.

Wie kräftig tritt doch noch in N. 1. der Vf. als ein fechs und fiebenzigjähriger Greis auf! Wer mufs nicht

nicht die ungeschwächte Geisteskraft dieses schon hochbetagten Gelehrten bewundern! Man lese das *Lob deutscher Kraft* für den 18. October, und sage, ob man nicht einen Jüngling zu hören glaube. Am 19. October (20 Sonnt. n. Trin.) sprach der Vf. als an dem gewöhnlichen jährlichen Reformationsfeste von der *Nothwendigkeit* der vor 300 Jahren angefangenen Glaubensreinigung. „Man wird doch nicht fürchten, *sich zu viel zu freuen:* sagte er, um dem Urtheile zu begegnen, dass er dem Säcularfeste vorgreife. An dem folgenden Sonntage bewies er aus Luthers *hohen Verstandesgaben* seinen Beruf zu seinem Unternehmen. Mehr als zweifelhaft möchte es hier seyn, wenn es in dem Eingange heisst: es sey Wunsch und Wille der Obern, dass man an dem Säcularfeste zu erkennen gebe, dass man ein *Lutheraner* sey. Auf das *Lutherthum* war es dabey gewiss nicht besonders angesehen; es sollte ja ein Fest für *beide* protestantische Confessionen seyn. Die Säcularpredigt sprach davon, wie Luther die Reformation durch seinen *Wandel* verbreitete. Zwey Tage darauf redete der Vf. von seiner Hoffnung, dass durch die Säcularfeyer ein christlicher Sinn werde befördert worden seyn. Alle diese Arbeiten zeugen von des Vfs. grosser Amtstüchtigkeit. Ein *Vorbericht* erzählt, wie das Fest in dem *Dom* gefeyert worden sey. Mit *achthundert* Katechumenen zogen die vier Domprediger in den Dom; an sie schlossen sich die Kinder aus den Dom- und Freyschulen, wovon ungefähr *sechszehnhundert* den Unterricht umsonst erhalten, und 180 Waisenkinder aus dem lutherischen Waisenhause an. Auffallend ist es, wenn gesagt wird: „Unter den Diakonen befanden sich auch fünf aus den *Stadtkirchen*, so wie fünf von den *Unsrigen* nach den fünf *Kirchen der* (Alt- und Neu-) *Stadt* gegangen wären. Denn gehört etwa der Dom oder die St. Petri-Kirche nicht auch zu den *Stadkirchen?* Und bildet, was zu dem *Dom* sich hält, einen besondern Kirchen-Staat in dem dortigen Staate? — Ein grosser Theil der ersten Predigt von N. 2. hätte sich eher zu einer Vorlesung geeignet; der erzählende Ton, in welchem von dem geschichtskundigen Vf. vieles vorgetragen wurde, schickte sich weniger für eine kirchliche Festrede, wie sie in hundert Jahren nur *Einmal* gehalten werden kann; man erwartet, dass eine solche Rede einen höhern Schwung nehmen werde, und diese Erwartung wird nicht befriedigt, obgleich die Predigt viel Unterrichtendes und Belehrendes enthält. — Die *zweyte* Predigt hat mehr die Eigenschaften einer Predigt als die erste, zwar gelehrtere kirchliche Rede. S. 60 wird der Laster gedacht, deren sich auch in der protestantischen Kirche noch viele schuldig machen, und hinzugesetzt: Diese Laster sollten unter uns *weit weniger* gefunden werden. Warum ward aber nicht vielmehr gesagt: Sie sollten *gar nicht* unter uns gefunden werden? Löblich ist die Bemerkung in der ersten Predigt: „Wer das Volk in ewiger Unmündigkeit erhalten will, ist ein *Papist*, er mag sich äusserlich bekennen, wozu er wolle; aber der Katholik ist als solcher noch nicht Papist; im Gegentheil sind viele Katholiken *Evangelische.*" — N. 3. ist feurig und beredt; nur kömmt zu viel von *Lutheranern* darin vor, und die S. 9 in einer Note gegebene Notiz, dass in Russland beynahe eine halbe Million Lutheraner und nicht einmal völlig viertausend Reformirte leben, spielt doch gar zu merklich darauf an, dass die Lutheraner in Bremen die Mehrzahl ausmachen. Und warum verwahrt sich die Predigt gegen eine *Vereinigung* der Lutheraner und Reformirten in Bremen, die doch in mancher Hinsicht wünschenswerth wäre, und sagt, dass Luther es für einen *Ruhm* halten würde, wenn beide Kirchen *neben einander* als friedliche Schwestern wandeln, *die ihre Bahnen nicht gewaltsam in einander zu drängen suchen?* Von *Gewalt* kann ja ohnehin nicht die Rede seyn, da man noch in dem vorigen Jahre die Waisenkinder auf das Andringen der Vorsteher des Dom-Waisenhauses aus Friedensliebe wieder von neuem nach den *Confessionen* getrennt hat. — Der Vf. von N. 4. hingegen spricht in seiner eigenthümlichen, zwar nicht nachzuahmenden, Manier davon, dass man sich, um die Jubelfeyer würdig zu begehen, zu nahen Siegen der Kirche *vereinen* müsse, ohne jedoch dabey nach Zeit und Stunde zu fragen. Was man indessen unter diesen *nahen Siegen der Kirche* zu denken habe, und worüber der Kirche ein naher Sieg Noth thäte, wird nicht gesagt, und überhaupt der gewählte Text, aus welchem alles hätte herausgesponnen werden sollen, nicht genug berücksichtigt. Die Predigt spricht überhaupt, als ein Ganzes, nicht recht an: doch verdient die Stelle Beyfall: „Wir würden die Reformation falsch beurtheilen, wenn wir wähnen könnten, unser kirchliches Leben sey durch sie zum *Abschluss* gekommen; sie hat nur das kirchliche Leben erneuert, welches im Todesschlummer lag." — *Die Abendmahlsfeyer am Reformations-Jubelfeste. Eine Altarrede am 1. Nov. 1817. im Dom zu Bremen gehalten von Hrn. Dompastor Franke.* 1. B. gr. 8. ist dem Rec. nicht zugeschickt worden.

NEUE AUFLAGE.

AARAU, b. Sauerländer: *Das Goldmacher-Dorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte vom aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1818. 210 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 45.)

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1818. Nr 10. S. 80. Z. 2. v. o. lese man: *uld* dem Kernwald statt *mit* dem Kernwald. Nr. 59. S. 510. Z. 10. v. u. in *dem Herbstheft* statt in *der Haabschaft.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber von *F. E. Jester*, Königl. Preussischem Oberforstmeister. Neue verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. *Vier* Theile. 1817. 8. (5 Thlr.)

Erster Theil. Vom Schiefsgewehr und dessen Gebrauch. Naturgeschichte der Säugethiere im Allgemeinen. Naturgeschichte, Wartung, Erziehung und Dressur der Hunde, auch Heilung der Hunde Krankheiten 247 S. mit einer Kupfertafel. *Zweyter* Theil. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidwerk gehörigen Säugethiere. 181 S. *Dritter* Theil. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidwerk gehörigen Vögel. 479 S mit einer Kupfertafel. *Vierter und letzter* Theil. Von Ausrottung der Raubthiere. 356 S. mit 2 Kupfertafeln. Die erste Auflage dieses Werks, welches in 8 Theilen und Bänden von 1793 an nach und nach erschien, ist in den Jahrgängen 1797 Nr. 315. — 1804. Nr. 51. Egbl. — 1807. Nr. 30. Egbl. — 1808. Nr. 122. Egbl. und der 8te Theil 1810, Nr. 100. der Egbl. blofs als Fortsetzung angezeigt. Es wurde schon bey der ersten Ausgabe in diesen Blättern ausgesprochen, dass sich der Vf. in diesem Werke als ein Kenntnissreicher und geübter Jäger zeige. Seit der Zeit ist auch dieser Zweig der Jagdkunde von mehrern Schriftstellern, wenn auch nicht in besondern Schriften, doch in ihren vollständigen Jagdbüchern, welche nicht blofs die niedere Jagd sondern auch die hohe, und die dahin gehörigen Thiere beschreiben, abgehandelt worden, und es mufste daher auch ganz natürlich diess Werk in der neuen Auflage eine andere Gestalt gewinnen. Es nennt sie auch mit Recht der Vf. neu, verbessert und beträchtlich vermehrt, ob er sie gleich nur in 4 Theilen erscheinen läfst. Der *erste Theil* begann sonst mit der Erziehung und Abrichtung der Hunde, und der *zweyte* und *dritte* handelte vom Schiefsgewehr und dessen Gebrauch und zugleich von der Federwildpretsjagd, der *vierte* von der Hasen- und Kaninchenjagd nebst einem Anhange von den Hundekrankheiten, der *fünfte* vom Dachs, Otter, Biber, Seehund, Eichhorn und von der Naturgeschichte des Hundes als Nachtrag zum ersten Theil u. s. w. Und man sieht schon aus dieser Anzeige, dass jene Ausgabe nach keinem fest bestimmten Plane eingerichtet war, sondern dass sich die Idee dazu dem Vf. erst in der Folge bey reiferer Ueberlegung und weiterm Nachstudiren gehörig ausbildete, so dafs er zum Nachholen genöthigt wurde, wie z. B. im 5ten Theil zur Naturgeschichte des Hundes als Anhang zum ersten Theil. Dieser *erste Theil der neuen Auflage* fängt daher natürlicher mit der Beschreibung und Verfertigung des Schiefsgewehrs an, und beides ist weit vollständiger geschehen als dort, man möchte fast sagen zu vollständig, denn ohne dass ein angehender Jäger selbst die Verfertigung eines Rohrs und der übrigen Flintentheile in einer Gewehrfabrik mit Augen sieht, wird ihm auch nicht die genaueste Beschreibung, auch nicht die Abbildungen, die hier vom Gesenkambos, der Bohrbank, dem Bohre u. s. w. gegeben werden, einen anschaulichen Begriff verschaffen. Das was der Vf. vom Laden, Anschiefsen, Tragen und Handhaben des Gewehrs sagt, zeigt einen geübten Weidmann, und es würde gut um den Jäger und seine Jagdgehülfen stehen, wenn die angegebnen Vorschriften alle genau befolgt würden. Er giebt auch (S. 89.) noch einen Anhang von den Windbüchsen. Im zweyten Abschnitte dieses Theils wird erst eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte der Säugethiere im Allgemeinen, nämlich nach ihren Körpertheilen, ihrer Nahrung, und ihrer Classification vorausgeschickt, und dann die Naturgeschichte der Hunde selbst weitläuftiger erzählt, als es zu einem so beschränkten Zweck nöthig war. Wozu z. B. die Untersuchung über die Abstammung des Hundes, über die doch kein genügendes Resultat folgt, dann die Behauptung, dass die Natur aus einer weisen Vorsicht mit besonderer Rücksicht auf den Nutzen des Menschen, gleich im Anfang mehrere in Körperbau und Organisation von einander abweichende Hundearten erschaffen habe, leuchtet eben so wenig ein, als die Annahme verschiedener Stammältern, des Wolfs, Schakals u. s. w. Die Kapitel von der Wartung und Erziehung der Hunde sind vorzüglich gut gerathen; allein der Vf. behauptet hier wieder wie in der alten Ausgabe, dass die Vermischung der nahen Verwandten, der Geschwister u. s. w. ganz unschädlich sey, wenn anders die befreundeten Hunde nur fehlerfrey wären. Rec. unter dessen Augen eine grofse Menge Hunde leben und erzogen werden, sieht es aber nur zu oft, dass die Schwester den Bruder gewöhnlich wegbeifst, wenn er sich ihr nähert, und dass wenigstens die vom Sohn und der Mutter und von Geschwistern erzeugten Jungen in der Jugend häu-

häufiger sterben und auch ungelehriger sind, als die von fremden, versteht sich reinen und gesunden Rassen. Was von der Abrichtung der Hunde, besonders der Hühnerhunde gesagt wird, ist unverbesserlich und zeigt von großer Uebung und Erfahrung. — Im *zweyten Theil* werden der Hase, das Kaninchen, der Dachs, Fluss- und Sumpfotter, Biber, Seehund und das Eichhorn beschrieben, und zwar erstlich die Naturgeschichte derselben, dann ihre Jagd- und Fangmethoden, und in einer Anmerkung jederzeit die hauptsächlichste Literatur. In der Naturgeschichte des Hasens wird auch der *weißen* Spielart erwähnt, allein diese mit dem veränderlichen Hasen im Norden und in der Schweiz verwechselt, der eine besondere Species ist. Beym Dachs hat der Vf. die Jagd, hauptsächlich das Graben desselben so beschrieben, wie man noch nirgends findet, und auch beym Seehund manche Bemerkungen gemacht, die für den Naturforscher von Wichtigkeit sind. — Im *dritten Theil* wird von der Naturgeschichte der Vögel im Allgemeinen, dann von der Naturgeschichte und Jagd des Repphuhns, der Wachtel, des Wachtelkönigs, der Wasserrallen, der Wald- und Pfuhlschnepfe, der Bekassine, der stumme Schnepfe, des Kampfhahns, der Wasserhühner, der Brachvögel, wilden Enten, Kriech-Sommerhalb und Löffelente, der wilden Gans, der weissen Tauchente, der Zipp-Mistel- und Rothdrossel und des Ziemers, des Seidenschwanzes, der Golddrossel, der gemeinen, Heide-Wiesen-Piep- und Schneelerche, des Staars, der Ringel Berg- und Turteltaube, des Trappen, Reihers und Kranichs insbesondere gehandelt. In der Behandlung der Vögel ist der Vf. etwas abgewichen, und hat z. B. die Literatur, ja den systematischen Namen derselben nicht einmal beygesetzt. Soll es der Ersparung des Raums halber geschehen seyn, so hätte dann lieber manche weitläuftige Beschreibung z. B. die mehrere Bogen einnehmende aus *Naumanns* Vogelsteller über den Vogelheerd, den doch so leicht niemand wird nachmachen können, wenn er ihn nicht selbst sieht, wegbleiben können. So wird z. B. ein gewöhnlicher Jagdliebhaber (von einem gelehrten darf hier die Rede nicht seyn) nicht wissen, dass seine *Pfuhlschnepfe Frisch Scolopax media* ist. Auch wird er nicht wissen, was er aus seiner Sommerhalbente, der Wiesen- und Pieplerche machen soll. Uebrigens ist nicht bloss die Naturgeschichte der Mittelschnepfe (*Scolopax media*) sondern auch die Jagd derselben meisterhaft beschrieben. Eben so genau und gut findet man alle Entenjagden angegeben. Gewundert aber hat sich Rec., dass nicht mehrere Wasser- und Sumpfvögelarten aufgezählt sind, die doch in jenen Gegenden wenigstens auf dem Zuge nicht selten seyn müssten, und die auch dann im mittlern und südlichen Deutschland dem Jäger oft vorkommen. — Der *vierte* Theil handelt von den Raubthieren, und es werden zuerst die *vierfüssigen Raubthiere*, nämlich der Bär, Wolf, Fuchs, Luchs, Baummarder, Iltis und das grosse Wiesel, dann die *Raubvögel* und zwar der graue, weissköpfige, Alpen und Hasengeyer, der Bart-Gold-Stein-Fisch- und Schreyadler, die rothe Milane, der Mäusebussard, die Sumpf- und Kornweyhe, der Hühner- und Finkenhabicht, der Wander-, Baum-Thurm-Isländische- und Geyerfalke, der Uhu, die mittlere und kurzöhrige Ohreule, der Nachtkautz, die Schleyereule und das Käutzchen, der grosse und kleine graue Würger, der Rabe, die Raben-Saat- und graue Krähe, die Dohle, der Elster und Holzheber beschrieben. In der Beschreibung des Landbären und Wolfs findet man Bemerkungen, besonders die Jagd betreffend, welche man in andern Jagdwerken vergeblich sucht, es werden sogar mehrere Irrthümer, die sich theils in naturhistorische theils in Jagd-Schriften eingeschlichen haben, gründlich widerlegt. Beym Fuchs wird zwar nur das gewöhnliche angegeben, allein die so künstlich bereiteten Witterungen und Körrungsbrocken, von denen der Verf. auch mehrere und zwar sehr auffallende aus *Döbels* Jägerpractica anführt, mit Recht für unzweckmässig erklärt, und dagegen die von ihm gebrauchte einfache, welche aus klein geschnittenen Zwiebeln, frischem Gänseschmalz in einem neuen glasürten Tiegel auf Kohlfeuer bis zum bräunlichwerden gebraten und mit zwey Erbsen grossen Stückchen Campfer vermischt, und in Würfelform geschnittene Brodstückchen hinein gelegt, besteht, empfohlen. Beym Fang des Baummarders hätte der Verf *nicht*, bey der gewöhnlichen Art denselben in *Schlagbäumen* zu fangen, bloss auf *Döbel* verweisen, sondern diesen gemeinen Fang beschreiben sollen. Nach den neuern Naturforschern sind der See- und Fischadler nicht verschieden, sondern jenes der junge und diess der alte Vogel. Bey der Elster führt derselbe die eigene Gewohnheit in Preussen an, dieselbe todt in die Pferdeställe zu hängen, weil der Geruch den dort zu Lande gemachten Erfahrungen nach, den Ratten und Mäusen zuwider seyn soll. — Angehängt ist ein kleiner *Jagdkalender*, der das bekannte und gewöhnliche enthält. Rec. nimmt hierbey Gelegenheit einen neuen *Forst- und Jagdkalender* in Wandkalenders-Form in Steindruck zu empfehlen. Es ist diess eine sehr artige Erfindung des bayerischen Revierförsters *Hohenadel* zu Ursberg im Illerkreise. Man kann ihn zum Ausputz eines Forsthaus-Zimmers benutzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste*, von *Joh. Joach. Eschenburg*. — *Vierte* Ausg. 1817. 430 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Rec. freut sich mit dem würdigen Veteran, dass er auch jetzt noch, da seit der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs so manche ähnliche Schriften erschienen sind, eine neue Auflage desselben erlebt hat,

hat, eines Buchs, welches durch Ordnung, Kürze und Deutlichkeit, und vorzüglich durch die ausgewählte Literatur noch immer eins der besten Lehrbücher für Schulen bleibt, und dem Rec. keins vorzuziehen wüsste, wenn es dem Hrn. Vf. gefällig gewesen wäre, noch eine *Geschichte der schönen Redekünste bey den deutschen* anzuhängen. Die *erste* Ausgabe erschien 1783 auf 296 S., die zweyte 1789, die dritte 1805, wo schon die *schönen Wissenschaften* sich in *schöne Redekünste* verwandelt hatten. Da unsere Lit. Zeit. lange nicht von dieser Schrift gesprochen, so mag statt der gewöhnlichen kurzen Angabe des Daseyns der neuen Ausgabe eine etwas ausführlichere Anzeige derselben ihren Platz finden.

Den Anfang macht I. eine: *Einleitung ästhetischen Inhalts* (S. 1—52. in 65 §§.) in der ersten Ausgabe *Aesthetik* (S. 1—32. in 58 §§.), welchen Namen der Vf. als zu vornehm jetzt verworfen hat, da es auch allerdings gegen den Zweck des Buchs war, in tiefe Untersuchungen sich einzulassen. Hr. *E.* bekennt sich gleich in der Vorrede als Eklektiker, und man findet auch überall die neuern Schriften benutzt, so dass fast kein Paragraph unverändert geblieben ist; doch herrscht die Ansicht der Baumgartenschen Schule vor, wie schon daraus sichtbar ist, dass fast unter jedem Paragraphen Eberhards Handbuch der Aesthetik angeführt wird. Die Anordnung dieses Abschnittes ist übrigens noch die alte, wenn gleich im Inhaltsverzeichnisse die Abtheilungen nicht, wie ehemals, angegeben sind, nämlich: 1) *Natur, Wesen, Zweck, Wirkung der schönen Künste.* 2) *Natur und Wirkungskraft der Seelenkräfte*, die bey den schönen Künsten geschäftig sind. 3) *Eigenschaften ästhetischer Werke*, §. 9 enthielt sonst den höchsten Grundsatz der schönen Künste, jetzt zeigt §. 12, warum sie keinen haben können; §. 4 giebt die Eintheilung der schönen Künste an, wovon die erste Ausgabe nichts hatte. Der Vf. ist aber noch geneigt, die *Nachahmung der Natur* als höchsten Grundsatz aller schönen Künste und *Täuschung* als Zweck jeder Kunstdarstellung anzunehmen; §. 12 und 14; und *das Dichtungsvermögen* ist nach §. 20 noch: eine besondre und höhere Erweisungsart der Einbildungskraft. Ganz angenommen ist nirgends eine neuere Erklärung, allenfalls in der Anmerkung angeführt, wie §. 38 vom *Erhabenen* und §. 46 vom *Naiven.* Ausser Eberhard werden aber auch die Schriften von Kant, Bouterweck, Schiller, Jean Paul nachgewiesen, den letzten vermisst man jedoch einigemal, wie §. 30, wo vom *Genie* und §. 23 wo vom *Witz* gehandelt wird. Neu hinzugekommen ist eine nur zu sehr im Allgemeinen sich haltende *Geschichte der schönen Künste* nach den Völkern (§. 52—63); sehr vermehrt ist die *Literatur der Aesthetik* (§. 64), aber eine Geschichte derselben fehlt.

II. *Poetik* (S. 56—321. Erste Ausgabe, S. 35—204.). Die ganze Anordnung der Dichtungsarten ist geblieben, nur erscheint jetzt als Nr. IX. der Epischen Dichtungsarten der *Roman*, der sonst in der Rhetorik unter der historischen Schreibart stand. In der *allgemeinen Einleitung* ist nicht viel verändert. Der Unterschid zwischen Prosa und Poesie wird (§. 3. S. 57.) vorzüglich in den Zweck beider gesetzt, und als Zweck der Poesie angegeben, auf Gefühl und Einbildungskraft zu wirken. Die Lehre von der *Metrik* (§. 17—31.) hat viele Zusätze erhalten; §. 19 handelt vom *Rhythmus*, der sonst nur beyläufig erwähnt war; §. 29 von Parallelismus, Assonanzen und Alliterationen, die ehemals ganz übergangen waren, obwohl die letzten auch noch als mühselige Künstlichkeiten und wirkungslose Spielereyen verworfen werden. Die *Geschichte der Poesie*, sonst nur in 3 §§. erzählt, füllt jetzt §. 32—43, aber hält sich ebenfalls ganz im Allgemeinen; die Indier sind gar nicht erwähnt. Die Theorieen der einzelnen Dichtungsarten haben durch Benutzung der neuern Schriften sehr gewonnen, besonders *Fabel*, *Allegorie*, *Epigramm* nach *Herder*; mehr hätte man beym *Epos* und *Drama* erwarten können.

III. *Rhetorik* (S. 324—430. Erste Ausgabe S. 207—296.) Hier ist weniger geändert. Im *allgemeinen* Theile, (S. 336—363.) hat die Lehre von *den Figuren* eine Erweiterung erhalten, und sie sind jetzt nach den Seelenkräften geordnet. Unter den Arten der prosaischen Rede vermisst man noch *Selbstgespräche* und *Beschreibungen*; die *Charaktere* stehen unter der historischen Schreibart.

Ein Hauptvorzug des Buchs ist die gewählte richtig und genau angeführte *Literatur*; die Ausgaben und Uebersetzungen der Alten sind sorgfältig angegeben; bey den neuern Völkern auch die Schriftsteller der neuern Zeit, auf welche unsre Literaturhistoriker selten Rücksicht nehmen; nur bey den Deutschen vermisst man sie, besonders erwähnt Hr. *E* fast nirgends die Dichter der sogenannten neuen Schule. Einige Auslassungen sind doch Rec. aufgefallen. So findet man bey der *Geschichte der Poesie* nicht angegeben *Eichhorns* Geschichte der Literatur — *Wismayers* italienische Ephemeriden und Biographieen — *Fr. Horns* Geschichte der deutschen Poesie. Bey der *Elegie* §. 8. S. 170. vermisst Rec. *Schneiders* vortreffliche Abhandlung über das elegische Gedicht der Hellenen in den Studien von Creuzer und Daub B. IV; unter den *Liederdichtern* §. 23. Fr. Leop. Gr. zu Stolberg, A. W. und Fr. Schlegel, Tieck, Körner, Fr. Rückert und A.; bey den *heroischen Oden* §. 14. von Stägemann, unter den *geistlichen Liederdichtern* §. 24. ausser Simon Dach, Flemming, Paul Gerhard und allen ältern bis Gellert, vorzüglich v. Hardenberg (Novalis); unter den *Romanzendichtern*: Tieck, Fouqué; unter den *Romanschreibern* dieselben. Beym *Drama* überhaupt §. 16 fehlt Seckendorfs Mimik; bey den *Spanischen Tragikern:* Calderon, dessen vortreffliche Uebersetzungen von Schlegel und Gries auch da nicht angegeben sind, wo er als Lustspieldichter steht; bey den *französischen Tragikern:* Raynouard vergl. d. Tempelherren; bey den Deutschen: Werner, Körner u. A.; bey den *Rhetoriken:* Schott's Bücher; bey den *Briefen* §. 16: Klopstock, F. H. Jacobi, Hamann

mann u. A., und alle abhandelnde Schriften in Briefform, deren wir grade sehr vorzügliche haben; bey den *Gesprächen* §. 6: Klopstock, Selger u. A.; bey den *Autobiographen* §. 15: Moritz (Anton Reiser), Spazier (Karl Pilger), Schubart d. Vater, Joh. von Müller. Bey den *deutschen Geschichtschreibern* und *Lebensbeschreibern* wären wohl ausser andern v. Halem, Wiarda, Wilken, Neander; und bey den *Predigern:* Ribbeck, Hanstein, Schleiermacher, Dräsecke, noch anzuführen gewesen.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen*, von Dr. *C. F. Stäudlin. Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1817. 558 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Lehrbuchs vom Jahr 1813 ist von uns angezeigt worden (Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 55.) und wir machten die Brauchbarkeit desselben bemerklich. Der allgemeine Standpunkt und die Einrichtung der Abschnitte sind in der neuen Ausgabe im Wesentlichen unverändert geblieben, nur hat der Vf. die Abrisse einer Geschichte der Moralphilosophie und der theologischen Moral, welche bey der früheren Ausgabe der Einleitung beygegeben wurden, in der neuen Ausgabe an das Ende verlegt, wo sie allerdings schicklicher neben einander stehen. Er sagt in der Vorrede S. VII. fg.: „Vieles ist noch immer unentschieden und unbestimmt von mir vorgetragen, wo jetzt Andre meistens sehr entscheidend urtheilen. Allein diess ist absichtlich und aus Gründen geschehen. Ich halte bey der Beschränktheit unsrer Erkenntnisskräfte eine Wissenschaft und ein System der Moral in der Schärfe, Bestimmtheit, Vollendung und Gewissheit, wie jetzt so viele annehmen, für den Menschen unmöglich.... Die Wissenschaft, die man suchte, und die jede Partey gefunden zu haben glaubte, ist nur in Gott, oder vielmehr er ist sie selbst.... Ich huldige einer bescheidnen akademischen Philosophie, die mehr die Systeme zu vereinigen, als Eines ausschliessend zu behaupten strebt, die auch in der Geschichte und den Traditionen Licht sucht und in Glauben an das Evangelium, als eine wahrhaft göttliche Lehre und Anstalt, sich vollendet.... Ein absolut höchstes Princip der Moral habe ich auch bis jetzt noch nicht angenommen. Man hat es in neuern Zeiten wirklich in einem so strengen, umfassenden Sinne genommen und aufstellen wollen, wie vorher noch nicht geschehen war. Ein Anderes ist, das Oberste, die Hauptsache der Sittlichkeit in einem Satze angeben und aussprechen, etwas anderes, sie und die ganze Moral in einem einfachen Satze begreifen und ausdrücken.... Die verschiedenen Principien, welche man bisher aufgestellt hat, bezeichnen verschiedene Seiten und Theile derselben, die sich in unsrem moralischen Bewusstseyn bey einer ruhigen und besonnenen Betrachtung von selbst ordnen. Mir ist die Moral nur eine Beschreibung der moralischen Natur nach ihren mancherley Gebieten, Stoffen und Beziehungen, wie sie mir bisher kund geworden ist. Seitdem ich diese Ansicht gewonnen, hat das Interesse an der Sittlichkeit selbst bey mir nichts verloren, sondern ehe zugenommen." — Die Abänderungen, Zusätze, Weglassungen, welche der Vf. an einzelnen Stellen dieser neuen Ausgabe für gut befunden, haben uns, nach einiger Vergleichung mit der ersten Ausgabe, zweckmässig geschienen.

STATISTIK.

1. Cap Henri, b. P. Roux, königl. Buchdr.: *Almanach Royal d'Hayti* pour l'année 1817, quatorzième de l'indépendance, et la sixième du règne de Sa Majesté, présenté au Roi par *P. Roux.* 129 S. 8.

2. Sans Souci, in d. königl. Druck.: *Almanach Royal d'Hayti* pour l'année 1818, quinzième de l'indépendance et la septième du règne de Sa Majesté, présenté au Roi par *Buon.* 135 S. 8.

Wir begnügen uns die Erscheinung dieser Staats-Kalender, welche in ihrer Einrichtung von ihren in diesen Blättern zuletzt 1816. Nr. 142. angezeigten Vorgängern nicht abweichen, hier bloss anzuzeigen.

Nur in Betreff des öffentlichen Unterrichts ist bemerkenswerth, dass eine königliche Kammer für den öffentlichen Unterricht unter Vorsitz des Königs, ein Collège Royal für die schönen und höheren Wissenschaften, und National-Schulen nach der Lancasterschen, oder wie sie auch sonst genannt wird, Englischen Methode, eingerichtet sind. Die Professoren des Collège Royal werden nicht genannt, scheinen also noch nicht vorhanden zu seyn. Im J. 1817 waren zwey National-Schulen im Gange. Im Staats-Kalender für 1818 werden als Lehrer der National-Schulen genannt T. B. Gulliver zu Cap Henri, J. Daniel zu Sans Souci, P. Sanders zu Port de Paix, G. Sweet zu Gonaïves und Oxley zu Saint Mak. Die Civilisation ist also auch hier im Fortschreiten.

NEUE AUFLAGE.

Wien, b. Gerold: *Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit die häutige Bräune oder den Croup.* An Aeltern, denen die Erhaltung ihrer Kinder am Herzen liegt, und an die Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Von *Eman. Wolfg. Wallich*, d. Arzneyk. Doct., prakt. Arzte und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. 70 S. 8 (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 155.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Quien: *Kim ven ohin sape kue jil hien xue fici — Praeclarissimae Literaturae vera methodus* septentrionalis imperii eruditis oblata Dissertatio praeliminaris. *De studiis Sinicis in imperiali Athenaeo Petropolitano recte instaurandis* dissertatio isagogica amplissimo praesidi doctissimisque sociis ejusdem Athenaei reverenter oblata ab auctore *Antonio Montucci* Senensi J. U. D. Etc. 1808. 33 S. gr. 4.

Das Werkchen enthält: 1) ein französisches Schreiben an die berühmten Morgenländer u. a. Gelehrte, Mitglieder des französischen Nat. Instituts vom 24. December 1807. Hr. *M.* hatte schon 1801. bey dem kurzen Frieden Frankreichs mit England sich an sie gewendet, dann aber 1806 an den Kaiser Napoleon in Berlin. 2) Hierauf folgt ein lateinisches an den geh. Rath und Präsidenten N *Nowosilzow* und die Mitglieder der Petersburger Academie vom 1. December 1807, worin er sagt, er habe vor 4 Jahren von Tooke, Rogers und Willich in London von der reichen Chinesischen Büchersammlung in Petersburg gehört, die Russischen Kaiser haben Bekehrer nach China geschickt, welche in griechischen Klöstern das Christenthum lehren, man möge ihn wie *Bayer* und *Leontiew* unterstützen, er habe seit 1792, da für die Gesandtschaft in Neapel studirende Chinesen zu Dolmetschern angenommen, die Sprache studirt und wolle das grosse Chinesische Wörterbuch Chim cutum herausgeben. Dann werden die kanonischen, Geschichts- und Arzneykunst-Bücher aufgezählt, eine Harmonie der Evangelisten, Apostelgeschichte und Pauli Briefe. 3) Besonders hatte er den Druck eines gründlichen Verzeichnisses der in Petersburg vorhandenen Chinesischen Bücher, einer Chinesischen Französischen Sprachlehre nach einer 1703 in Canton herausgekommenen spanischen, des neuen Testaments, ein Chinesisch-Französisch-Lateinisches Wörterbuch, u. s. w. auch der Arzney-Geschicht- und klassischen oder kanonischen Bücher vorgeschlagen. Den Beschluss macht endlich 4) ein Englisches Schreiben von *Staunton* vom 8. May 1804, worin er Hrn. *M.* das Zeugniss giebt, dass er durch seine genaue Kenntniss der schwierigen Sprache zu der Unternehmung eines Wörterbuchs geschickt sey und die unter seiner Aufsicht geschnittenen Charactere schöner und genauer sind als alle andre Europäische.

Berlin, b. Hitzig, Leipzig, b. G. Fleischer u. Paris, b. Schöll: *Pao ven yu tum fa lieu (pretiosae literaturae ad percipiendos modos lapis lydius) Remarques philologiques sur les Voyages en Chine de M. de Guignes* Resident de la France à la Chine, attaché au Ministere des relations exterieures, Correspondent de la première et de la troisième Classe de l'Institut. Veritas odium parit, chin sem kiem, par *Sinologus Berolinensis*. 1809. 172 S. gr. 8.

Zur Vorrede dieses Werkchens dient, sonderbar genug, ein deutsches Schreiben an Hrn. A. *Montucci* von dem Sinologus, also ihm selbst, mit kurzer Uebersicht seiner Bemühungen um das Chinesische seit 1789. Er hatte nämlich das Schreiben an den Kaiser von China übersetzt, weil die aus China gebürtigen Missionarien im Gefolge der Gesandtschaft sich solches wegen eines Gesetzes, das jeden Einheimischen, der sich in Staatshändel mit Europäern mischt, mit der Todesstrafe bedroht, nicht getraueten. Er hatte ferner im Jahr 1793 mit 32 Erinnerungen gegen *Hagers* Elementar-Charactere bey der Ostindischen Gesellschaft um Unterstützung seines Wörterbuchs angesucht, dann 1801 sich einer geistlichen Gesellschaft (vermuthlich of promoting Christian Knowledge) zur Ausgabe der im Brittischen Museum handschriftlich liegenden Uebersetzung des Neuen Testaments ins Chinesische erboten, 1802 sich an den Russischen Kaiser, auch zwey Mahl durch das Nat. Institut an die französische Regierung gewendet, aber alles vergebens. *Dr. Hager* mit seinem prächtigen, im Grunde aber doch schlechten Werke über die Grundcharactere erlangte den Vorzug und selbst nach dessen Absetzung wieder *de Guignes* mit einem eben so glänzenden Werke. Auch die Nachrichten im Magazin Encyclopédique, Monthly und Universal-Magazine von 1803 und 1804 verschafften keine Subscribenten. Vielmehr trat im Asiatischen Magazin und der Jenaer A. L. Z. ein neuer Gegner auf, der hier zwar ungenannt bleibt, aber kein anderer ist als *Hr. Klaproth*, damals noch in Berlin. Die Sprachbemerkungen selbst lassen *Hrn. de G.* Reisebeschreibung in Absicht aller andern Wissenschaften Gerechtigkeit wiederfahren und loben sie sogar ausdrücklich. Nur beweisen sie, dass zu der Unternehmung eines Chinesischen Wörterbuchs mit Hülfe der in Paris seit Fourmonts Zeiten verfertigten 100,000 Charactere (wozu man erst 1802 den *Dr. Hager* mit ei-

einem schönen Gehalt von London her berufen, aber auf die von *Hrn. M.* in seinen *Letters on Chinese Literature* im Universal Magazine von 1804 ihm gezeigten vielen und groben Fehler wieder davon entfernt hatte) auch *Hr. de G.* nicht der rechte Mann sey. Denn ungeachtet seiner Abkunft von einem in der Chinesischen Gelehrsamkeit berühmten Vater, seines langen Aufenthalts als Französischen Residenten in China und seiner Reisen von Canton nach Peking und zurück auf einem andern Wege, in den Jahren 1794 — 95 hat er schon bey Aufzählung der Namen aller Chinesischen Monarchen seit 2953 vor Christo bis hieher viele Blösen gegeben, welche hier mit gründlicher Gelehrsamkeit und vielen Zurückweisungen auf *Mentzel, Mailla, Trigaud, Fourmont* u. s. w. auch grosse Chinesische Wörterbücher und Geschichtschreiber, gerügt werden. Dann hat er ferner im Gebrauch der Grund-Charactere, welche von *Alembert* auf einer Tafel der Encyklopädie am besten in Europa dargestellt sind, grobe Fehler gemacht, welche hier in 5 Klassen vertheilt werden. Hr. *M.* verbessert von S. 43 — 60. einzeln 37 auf 23 Seiten unrichtig vorgestellte Charactere in der Tafel der Kaiser, und so noch eine Menge anderer, so dass selbst aus *Bayer* und *Fourmont* Berichtigungen herzunehmen sind. Auch giebt er schöne Aufklärungen über die verschiedenen Arten der Charactere, welche unserer Fractur- und Currentschrift gleichen und die Töne in der Aussprache, wobey *Hr de G.* ebenfalls gefehlt hat; zuletzt endlich über die Sprachkunst, die Biegungen der Haupt- und Zeitwörter. Hiebey aber verirrt sich *Hr. M.* selbst in die schon von Webb u. a. behauptete Meynung, dass das Chinesische wegen seiner Einsylbigkeit die erste Sprache gewesen seyn müsse. Er beschliesst mit einer Nachschrift über seine gebrauchten Hülfsmittel und einer Wiederholung seiner 208 Charaktere, welche er unter allerley widrigen Umständen in Berlin zu Stande bringen können.

Ebendaselbst: Audi alteram partem, ou *Réponse de M. Montucci à la lettre de M. de Guignes* insérée dans les annales des Voyages par M. *Malte-Brun* 3me souscription Tom. 2. Cah. 2. 810. 48 S. gr. 8.

Die Vorwürfe, welche *Hr. de G.* beyläufig Hrn. *M.* über seine Bemerkungen gemacht hat, werden hier alle einzeln durchgegangen, und er rechtfertigt sich dagegen auf eine den Unbefangenen wirklich befriedigende Weise. Es ist aber, zumal ohne Chinesischen Druck zu haben, schlechterdings unmöglich, die Streitpuncte auszuziehen und zu verfolgen. Bisweilen gehen freylich, wie es sonderlich im Schriftwechsel der Sprachkundigen von jeher bis zum Sprichwort bekannt ist, die Vorwürfe und Rechtfertigungen gar sehr ins Kleinliche. Spitzfindigkeiten, kleine Versehen und Zweydeutigkeiten werden vergrössert und wiederholt, wie über den Unterschied der gedruckten und geschriebenen Charaktere, das Schreiben von der Linken zur Rechten, die Namen in der Kaisertafel, deren hier 11 von S. 20. bis 27. einzeln durchgenommen sind. Aber im Ganzen wird doch jedem aufmerksamen Leser beym Vergleich dieser Antwort mit den Bemerkungen einleuchten, dass Hr. *M.* fast immer das Recht auf seiner Seite hat, so wie er selbst am Ende des Schreibens den Erfolg dahin angibt, dass Hr. *de G.* von 50 Vorwürfen nur einen mit Grunde ablehnen, ihm hingegen nur 2 machen können. Alles übrige, sagt er, sind nur gelehrte Fechterstreiche, Unrichtigkeiten, Verleumdungen und Trugschlüsse, auf welche er nicht weiter antworten möge, weil doch am Ende die Zeit allein den Streit entscheiden müsse.

PETERSBURG: *Schreiben an Herrn Sinologus, Berolinensis.* 1810. 8 S. gr. 4. m. 1 K.

Hr. Julius *von Klaproth* hatte sich durch Hrn. *M.* Anspielung auf ihn beleidigt gefunden, und tritt daher unterm 20. April als Gegner wider ihn auf. Die Urtheile und Bemerkungen gegen *Dr. Hager* und Hrn. *de G.* billigt er alle, sucht aber dagegen in Hrn. *M's.* Chinesischem einige Dutzend Fehler auf, berichtigt insonderheit das Verzeichniss der Kaiser des jetzigen Stammes nach ihren Chinesischen und Mantschuischen Namen. Auch zeigt er gegen seine Behauptung, dass es keine Charaktere von mehr als 39 Grundstrichen gebe, durch zwey Beyspiele dergleichen von 52 und 64 und verbessert seine Darstellung des Unterschiedes der gedruckten und geschriebenen Charaktere, besonders in Absicht des berühmten Buches Yekim, welches in 18 verschiednen Ausgaben erschienen ist, u. s. w. Dass aber Hr. *v. Kl.* wohl absichtlich kleine Fehler aufzufinden sucht, beweist auch dem des Chinesischen unkundigen Leser die Glosse über den Namen Kirkére für A Kircher: denn dieses hatte ja Hr. *M.* selbst unter den Erratis seiner Bemerkungen schon berichtigt.

Zweytes Schreiben an —. 2 S. 4. Dieses vom 24. Oct. ist gar nicht gegen Hrn. *M.* gerichtet, sondern gegen Dr. *Hager*, welcher in seiner *Numismatique Chinoise* die berühmte Stelle der Mantschuischen Jahrbücher von dem Papiergelde mit groben Irrthümern verfälscht hat.

Drittes Schreiben an — 2 S. 4. Hierin sagt Hr. *v. Kl.* unterm 10ten December allerley zum Lobe seiner Chinesischen Pinselschrift, welche durch 6 Petersburger Gelehrte bezeugt wird, und seiner Kenntnisse von China überhaupt, welches ihm alles wohl zu gönnen und zu glauben ist. Auffallend ist der Beschluss: „Da nun, wie Sie selbst sehr richtig anführen, keine Kenner in Europa sind, die unsern Streit entscheiden können, so wollen wir ihn hiemit beylegen und es bleibt uns weiter nichts übrig als uns wechselseitig zu bewundern." Ohne eignen Titel gehört hiezu noch eine besonders auf 4 S. 4. abgedruckte Anzeige von Hrn. F. P. *Abel-Remusat's Essai sur la langue et la Littérature Chinoise.* Hr. *v. Kl.* ertheilt ihm das verdiente Lob und erinnert nur eini-

einige Kleinigkeiten in Absicht des Chinesischen, Mantschuischen und Mogolischen, worüber er sich mit verbreitet hat. Endlich

Ebendaselbst: Specimen characterum Sinicorum jussu Alexandri primi ligno excisorum cura *Julii de Klaproth*, cons. aulic. et acad. Petrop. soc. Mense Februario 1811. 1 B. Fol.

Es sind 38 Charaktere von 7 bis zu 11 Strichen mit kurzen lateinischen Erklärungen, welche deutlich und schön in die Augen fallen, so dass sie denen beykommen, welche nach Hrn. *M's* Anweisung ein Kattunformenscheider sehr gut verfertigt. Da nun aber Hr. *v. Kl.* von Berlin entfernt, von der Russischen Akademie ausgeschlossen und nach einem kurzen Aufenthalte in Paris als Lehrer auf einer Preussischen hohen Schule am Rhein angestellt seyn soll, so kann doch wohl nichts gemeinschaftliches von beiden zu hoffen seyn. Dagegen ist vielmehr zu wünschen, dass auch, neben dem indessen erschienenen Wörterbuche von *de Guignes*, H. *Montucci* zu seiner mehr als 10jährigen gründlichen Arbeit die nöthige Unterstützung von der Ostindischen Compagnie in England oder aus Russland erhalte. Vielleicht könnte wohl auch ein unternehmender Verleger bey der jetzt überall steigenden Liebe für die fremde morgenländische Gelehrsamkeit seine Rechnung dabey finden, zumal wenn die Breitkopfische Erfindung, Chinesische Charaktere wie die Tonkunstzeichen aus einzelnen Strichen zusammen zu setzen, wieder hervorgesucht und es dadurch wohlfeiler gemacht würde. Ganz Europa wird doch vermögend genug seyn, zwey Chinesische Wörterbücher zu bezahlen, da England allein in dem Altindischen viel kostbarere Werke liefert.

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Metzler: *Belehrungen* in (der) *Geometrie*, zur Nachhülfe für Praktiker in Feld- und Baumessungen bestimmt, von C. L. *Schübler*. 1813. 166 S. 8. Nebst 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Der Vf. dieses gut gemeynten Werkchens, Hr. Oberregierungsrath *Sch.* hat die Obliegenheit, die beym Feldmessen und Bauwesen anzustellenden jungen Mathematiker zu examiniren. Bey dieser Gelegenheit machte er oft die Erfahrung, dass es diesen Candidaten noch hin und wieder an theoretischen Kenntnissen mangle; er bestimmte also diese Blätter dazu, ihnen zum Nachholen des Versäumten ohne grosse Anstrengung zu verhelfen und auch dasjenige zu ergänzen, was ihnen noch selbst bey praktischen Vorfällen fehlte. Es sind deswegen auch die meisten Abschnitte der Schrift für solche Gegenstände bearbeitet, bey welchen sich in den Prüfungen merkliche Lücken zeigten. Der Vortrag, den der Vf. bey dieser Nachhülfe gewählt hat, unterscheidet sich deshalb auch sehr merklich von der gewöhnlichen strengen und körnigten mathematischen Lehrart. Es besteht derselbe in Fragen und Antworten mit eingestreuten, oft etwas weitschichtigen Reflexionen und Betrachtungen. Für Manche, die zwar vieles wussten, wo es aber nicht geordnet war, ist dadurch gesorgt worden, dass die Auflösungen der hier vorkommenden Aufgaben, aus diesen selbst allmählich entwickelt und aneinander gereihet werden. Noch andere waren bereits alte Praktiker, aber nicht mit der Zeit fortgegangen und für diese sind die hie und da gemachten Zusätze bestimmt. Die häufigen Beyspiele, mit welchen der ganze Vortrag durchwebt ist, erleichtern die Sache ungemein, nur, dass die vielen Druckfehler auch wieder das Verständniss erschweren. Vorausgesetzt wird übrigens, dass jeder, der hier Belehrung sucht, mit der Decimalrechnung und dem Wesentlichen von der geometrischen Proportion vertraut sey. Nach der Ansicht des Rec. hätte aber der Vf. doch wohl seinen Zweck noch besser erreicht, wenn er irgend ein schickliches Handbuch, das von solchen Praktikern vornämlich gebraucht zu werden pflegt, zum Grunde gelegt und es vom Anfang bis zum Ende an allen Stellen, wo sich bey den Prüfungen zeigte, dass sie etwas zu dunkel oder zu kurz oder zu unvollständig gewesen seyn müssten, mit einem Commentar versehen und darin alles wieder im Zusammenhange beygebracht hätte, was nöthig schien. So wie die Sachen hier stehen, wird doch wieder mancher über dieses und jenes Auskunft wünschen. Im 1. Abschn. wird gezeigt, wie Brüche von verschiedenen Nennern zu gleicher Benennung gebracht werden können. Wie dieses bey *zweyen* geschehe, weiss gewiss jeder, für welchen dieses Buch bestimmt ist; nicht so bekannt aber ist die Art wie eine Menge Brüche oft mit grossem Vortheil auf einen gemeinschaftlichen Nenner, von einer nicht gar grossen Zahl, gebracht werden können, wozu sich aber hier keine Anweisung findet. 2. Ueberzeugende Gründe von dem Regel de tri-Satz. Der Vf. hätte auf die Verschiedenheit der *directen* und *diversen* Proportion aufmerksam machen, und die allgemeinen Kennzeichen derselben angeben sollen. Nämlich für die erstere, wo nach dem gesunden Menschenverstande bey zwey sich aufeinander beziehenden Dingen, bey einer Mehrheit des Einen auch eine eben solche Mehrheit des Andern statt findet, z. B. bey Arbeit und Lohn; Waare und Preis u. s. w. Oder, für die letztere, wo in dem nämlichen Maasse das Andere abnehmen muss, in welchem das Eine gewachsen ist. Z. B. je mehr der Preis des Getreides zunimmt, desto mehr nimmt das Gewicht eines Groschenbrodes ab; je mehr Arbeiter angestellt werden, desto weniger brauchen sie Zeit zur Vollendung derselben. Der Vf. fängt aber seinen Vortrag so an: „auf welche Sätze gründet sich das mechanische Verfahren der Regel de tri, da man zwey Zahlen multiplicirt, und mit einer dritten in das Product dividirt, um die Antwort auf vorgelegte Fragen zu erhalten?" — „Antwort: bey jeder Regel de tri sind eigentlich 2 geometri-

metrische gleiche Verhältnisse vorhanden, welche eine geometrische Proportion von 4 Gliedern ausmachen, wobey man den Gedanken hat: „zwey Zahlen verhalten sich gegen einander ganz so wie zwey andere (grösere oder kleinere) Zahlen" — hierauf folgt nun zwar ein Beyspiel und mehreres Andere, z. B. von der nöthigen Gleichheit der Exponenten, wodurch aber schwerlich die Hauptabsicht erreicht werden wird. Eigentlich sollte auch Jemand, der mit der Natur der geometrischen Proportion vertraut ist, (der nach der Vorrede hier vorausgesetzt wird) nicht nach dem wahren Grunde der Regel de tri mehr fragen. 3. Ueber die Schreckbilder der Buchstabenrechnung. — Der Vf. hat die Absicht, die Darstellung allgemeiner Grösen durch einen *Buchstaben* eben so gedenkbar zu machen, wie die einer bestimmten Zahlgrösse durch eine *Ziffer*, welches er aber mit allzugroser Umständlichkeit gethan hat. 4. Ueber das Verfahren, bestimmte Stücke von Dreyecken so abzuschneiden, dass die Theilungslinie mit der Grundlinie parallel laufe. 5. Ueber die Bestimmung der Höhen - Theile in einem Dreyeck, wenn mehrere Parallelen mit der Grundlinie gegeben sind und ein bestimmter Inhalt verlangt wird. Dieser und die folgenden Abschnitte werden den Praktikern von mehrerem Nutzen, als die ersten, seyn. 6. Aufgabe, ein Feldstück von einer gewissen Gröse zu einem andern hinzu zu messen; oder es von einem andern hinweg zu messen. 7. Ueber die Vergleichung der Flächen, welche man erhält, wenn in gleichschenklichen Dreyecken die Basis und eine dergleichen Seiten quadrirt werden. 8. Belehrung, wie man die Sehne eines Kreises finden könne, ohne den Kreisbogen zu messen, ohne Winkelinstrumente, und ohne Trigonometrie; zweytens, wie man jeden Punct, der zwischen zwey Parallelen liegt — —, finden und bestimmen könne. 9. Ueber Kreisrechnung (Cyklometrie). 10. Ueber das Verhalten runder Stämme und viereckigter, welche daraus gehauen worden, gegen einander; und die Berechnung des *Abfalls*. — Dieser letztere ist der Unterschied des Kubikinhalts eines Baumstammes und der aus ihm gehauenen stärksten Säule von 4 gleichen Seiten; oder auch der zwischen einem Kubus und einem Zylinder, dessen Seite dem Durchmesser von diesem gleich ist, auch der eine die Höhe des andern hat. 11. Anweisung, den Kubikinhalt von Kugeln und Kugelabschnitten auf verschiedenen Wegen zu finden. Es sind deren vier angegeben und die Vorschriften zur Ausübung ohne Beweis mitgetheilt; für diesen verweist der Vf. auf grösere Werke —. Es wäre doch gut gewesen, wenn er die Stellen bestimmt nachgewiesen hätte. 12. Vergleichung elliptischer Flächen mit Kreisflächen und Anweisung, die erstern zu berechnen. 13. Gewölbrechnungen bey ungleicher Dicke an der Strebmauer und am Schlusstein. 14. Ueber die Prüfung verschiedener Krümmungen bey Gewölben, Brückenbogen . . ., wenn man ungewiss ist, welche krumme Linie vorhanden sey. 15. Ueber die Berechnung der Flächen unter gedrückten Kreisbogen. Für diejenigen, die über einen oder andern dieser letztern Gegenstände weitere Auskunft verlangen, hat sich der gefällige Vf. erboten, sie mündlich oder schriftlich zu geben und deshalb seine Adresse beygefügt.

NATURGESCHICHTE.

URBINO, b. Guerrini: *Alcuni cenni sulle produzioni naturali del Dipartimento del Metauro di Antonio* Dott. *Bodei*, Bresciano Professore di fisica e di *Giovanni Brignoli*, Friulano, Professore di Botanica ed Agraria, e sostituto di storia naturale nel Reale Liceo Convitto d'Urbino. 1813. 56 S. gr. 8.

Auf Befehl des Präfecten war diese Schrift im *Giornale del Dipartimento del Metauro* des J. 1812. erschienen; Druckfehler und manche Ergänzungen veranlassten die Vff., sie einzeln herauszugeben. Auf die Angabe der Grenzen des damaligen Departements *del Metauro* (oder der heutigen *Delegation von Urbino*) folgt die umständliche mineralogische Beschreibung des ganzen Departements und namentlich der darin von ONO nach S. S. E. streichenden Apenninen. Die höchsten Berge dieser Kette sind *il monte Nerome*, *il monte Catria*, *il monte Corno* und *il monte Cucco*, den der Graf *Gabrielli* in *Passeri's* Werke *„dei Fossili dell'agro Pesarese"* bereits beschrieben hat. Den zweyten nennt *Plinius* den höchsten unter den Apenninen. In einem seiner Thäler liegt einsam das Kloster *S. Croce di Fonte Avellana*, das dem *„divino Alighieri" (Dante)"* zur Freystatt diente. Wir übergehen hier die vorgetragenen zahlreichen mineralogischen und geognostischen Einzelnheiten und bemerken nur: dass die Steinkohle sehr häufig ist im ganzen Departement. Die Berge, Hügel und Thäler gehen von der Hauptkette der Apenninen alle nach dem Adriatischen Meere. Diess ist auch die Richtung der Flösse als des *Metauer*, des *Foglia* oder des *Isauro*, des *Cesano* u. s. w. Diese beständige Richtung der Thon- und Kalkschichten gegen das Adriatische Meer ist allenthalben auffallend, und in dem Thale, das von *Urbino* nach *Pesaro* führt, beträgt diese Neigung mehr als 45 Grade. Aus der geologischen Beschaffenheit des mehrentheils gebirgichten Bodens, aus den vielen Versteinerungen, worunter selbst Elephantenzähne sich befinden (S. *Spadoni e Canali Osservazioni sopra alcune zanne elefantine etc. Macerata* 1810. 8.), schliessen die Vff., dass *„la crosta visibile del Dipartimento del Metauro è un vero deposito di alluvioni marine, e che presenta le prove le più irrefragibili della sua natura nettunica."* S. 25. fängt eine Uebersicht der im Departement wildwachsenden Gewächse nach dem linneischen System an, jedoch ohne Angabe der Fundörter. Nach der gmelinschen Ausgabe des *Systema Naturae* werden (S. 45.) die Namen der einheimischen Thiere, Testaceen und Zoophyten geliefert und das Ganze mit den Worten geschlossen: *quae praesenti Prodromo desunt suppleat aetas!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

GESCHICHTE.

KARLSRUHE, in d. Müller. Hofbuchh.: *Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich*, vor der Revolution. *Zweyter und letzter Band.* Von *C. W. F. L. Freyherrn v. Drais*, Grofsh. Bad. wirkl. geheimen Rath erster Klasse, Präsidenten des obersten Gerichtshofs, Grofskreuz des Bad. Ordens der Treue. 1818. 490 S. Text und 120 S. Beylagen.

Wir haben in Nr. 57. der A. L. Z. 1817. den *ersten* Band dieses interessanten Werkes angezeigt. Nach der Zusage des edlen Vf. und den Wünschen seiner Leser gemäfs erscheint nun dieser *zweyte* Band, welcher die Geschichte Badens und seines vortrefflichen Fürsten von dem Anfall des Baden-Badischen Landes (1771.) bis zur Revolution enthält, und welchem, laut der Ueberschrift, nun keiner mehr nachfolgen soll. Wir bedauern sehr, dafs die Verhältnisse der Gegenwart dem Vf. nun entschieden zu untersagen scheinen, sein Buch durch die Darstellung der hochwichtigen Revolutionsperiode zu vervollständigen; und finden hierin eben *kein erfreuliches Zeichen* unserer neuesten Zeit. Der vorliegende Band selbst – um unsere Ansicht von demselben in der Kürze auszusprechen – ist nach Ton und Gehalt seines Vorgängers würdig. Gleich diesem bietet er, neben der anziehenden Schilderung des Hauptgegenstandes einen reichen Schatz mannichfaltiger, zumal politischer und staatswirthschaftlicher Belehrung dar, viele lichtvolle Bemerkungen über die wichtigsten Zweige der Administration, überhaupt der öffentlichen Geschäfte, dabey gelegentlich sich öffnende Aussichten in die grosse historische und politische Welt, tiefe Blicke in das menschliche Herz, Aufregungen edler, bald gerührter bald erhebender Empfindung. Diese Vorzüge sind um so verdienstlicher, je schwerer sie zu erreichen sind, bey einer Specialhistorie von geringem Umfang nach ihrem Gegenstand, und doch von ausführlicher Darstellung nach ihrem Zweck.

In den ersten drey Kapiteln wird der Anfall des Baden-Badischen Landes mit seinen unmittelbaren Folgen geschildert. Wir finden hier eine anziehende Beschreibung des an Naturschönheiten reichen, durch Mannichfaltigkeit bürgerlicher und Industrie-Verhältnisse interessanten Landes; worauf die weise Sorgfalt der Regierung, dasselbe mit dem alten, *Durlachischen* Gebiet in innige Vereinbarung, dann aber (wovon die folgenden Kapitel bis XXV. das Gemälde enthalten) das vereinte Fürstenthum zu stets fester begründetem Wohlstand zu bringen, in einer Reihe wohl berechneter Verordnungen und Anstalten sich darstellt. Nach einer doppelten Anordnung – nach zweckmäfsig bestimmten Zeitabschnitten und nach Gegenständen — werden diese schönen, friedlichen Arbeiten des liebevollen Fürsten, mit ihren meist erfreulichen Früchten uns vorgeführt, eine Galerie mannichfaltig anziehender Bilder aus den verschiedenen Kreisen des bürgerlichen Lebens, und der Regentensorge für die öffentliche Wohlfahrt. Mit besonderer Ausführlichkeit sind die zur Verbesserung der *Nationalökonomie*, zumal der Landwirthschaft, gethanen Schritte, Anstalten, Ermunterungen, und ihre glücklichen Erfolge gezeichnet, auch überall die Ursachen des, hier mehr dort minder vollständigen Gelingens mit Sachkenntnifs dargestellt, die allgemeinen Maximen durch Notizen des Einzelnen, so wie diese durch jene beleuchtet, und hiedurch dem einzelnen Bürger oder dem gemeinen Ortsvorgesetzten nicht minder als den höhern Administrations-Behörden, zumal im Badischen Lande, sehr belehrende praktische Ansichten eröffnet. Auch in Sachen der Industrie und des Handels, in Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, in Angelegenheiten der Justiz und Gesetzgebung, in kirchlichen Verhältnissen spricht sich *Karl Friedrichs* heller Geist, dabey sein edles Gemüth durch fast durchaus wohlthätige, gut berechnete, bürgerfreundliche Vorkehrungen, in Anordnung, Zulassung oder Verbot, Schutz und Leitung, oft seinem Zeitalter voranschreitend, wenigstens gleichen Schritt mit den Vortrefflichsten desselben haltend, zur Erfreuung des Lesers aus. Mitunter werden wohl Mängel – der Einsicht oder Erfahrung, niemals aber des guten Willens — nicht selten auch Beschränkungen, die in den allgemeinen Verhältnissen jener Zeit gelegen, wahrgenommen; doch ist die vorherrschende Empfindung ein reines Wohlgefallen, öfters auch eine zur Trauer stimmende Vergleichung mit der *Gegenwart*.

Rec. will nur Beyspielsweise — denn mehr erlaubt der Raum nicht – einige der Stellen bemerken, die in einer oder der andern Rücksicht ihn vorzüglich anzogen. Im IVten Kapitel, wo die Bemühungen des Markgrafen, seinen Unterthanen die Frohndlasten abzunehmen oder wesentlich zu erleich-

leichtern — ohne dadurch dem öffentlichen Dienst zu schaden — erzählt werden, erfreut uns der natürlich verständige, der Gerechtigkeit holde Sinn des Fürsten, welcher die Frohnden theils abgeschafft, theils aus der Staatskasse bezahlt, oder wenigstens streng gerecht vertheilt, und wo immer thunlich, mit Geld abgelöset wissen wollte, während die Beamten, ja selbst die Unterthanen das heilsame dieses Planes nicht einsahen, und durch Widerstreben auch meist vereitelten. Gleich edel und liberal erscheint uns der Markgraf in seinen Maximen über Herstellung eines lebendigen und freyen Verkehrs durch Aufhebung der entgegenstehenden Gesetze und Herkommen, zumal auch durch Abschaffung der lästigen Straßengelder, und durch Eifer für den Grundsatz der wechselseitigen *Abzugsfreyheit* (XIItes Kap.). Dieselbe suchte er, soviel er durch Beyspiel und Unterhandlungen vermochte, im deutschen Vaterland und auch gegen auswärtige Staaten möglichst allgemein herrschend zu machen. „Denn von ihm wurde der freye Abzug zugleich als ein Schutzbrief der Menschheit gegen jede Gattung von Druck, und ohne diese Befugniß Niemand für recht frey angesehen," und es ist daher wohl billig, den Namen Karl Friedrichs, als eines der frühesten und wirksamsten *Vertreter der deutschen Freyzügigkeit*, gerade in der heutigen Zeit, welche uns *hierin* eine allgemeinere Befriedigung zu verheißen scheint, dankbar zu feyern. — Die Verordnung der Abzugsfreyheit für seine eigenen Unterthanen, in so fern *er* rechtlich und politisch sie bewilligen *konnte*, war verbunden mit der *Aufhebung der Leibeigenschaft*, jener ewig preiswürdigen Verordnung (vom 23sten Jul. 1783.) welche durch ihren nächsten Anlaß noch edler und rührender erscheint. Karl Friedrich erließ sie nach dem Tod seiner geliebten Gemahlin, *weil sein Herz das Bedürfniß des Trostes durch eine Handlung der Humanität empfand.* Wer würde einen solchen Fürsten nicht lieben und verehren? Das ganze Land brach in laute Ausdrücke des innigsten Dankes aus, und Karl Friedrich erhöhte noch diese Empfindungen, und vollendete das uns süß bewegende Gemälde seines Herzens durch die aus seiner eigenen Feder — ohne Jemandes Berathung oder Mitwissen — geflossene „Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft" (Karlsr. den 19ten Febr. 1783.) worin ein reicher Schatz der edelsten Gefühle und hellsten Ansichten enthalten ist.

Noch viele andere Züge von Edelmuth und reiner Humanität begegnen uns fast auf jedem Schritt durch Karl Friedrichs freundliche Geschichte, und nur mit Mühe enthalten wir uns der weiteren Anführung. Nur eine noch: Der Markgraf verachtete die sonst so willkommenen Projektanten, welche ihm die Vermehrung seiner Einkünfte durch neue Finanzspeculationen — wie einladend sie dargestellt waren — vorschlugen. Einem angesehenen Parlaments-Advokaten und Mitglied mehrerer Akademien schrieb er bey einem solchen Anlaß (1781.) folgendes als Antwort: „*Toutes mes vues tendant à diminuer la masse des impots dans mes états. Je ne saurois faire usage de votre projet sur les poids et mesures, qui, selon votre calcul, établiroit en effet une nouvelle charge sur la public de 50. mille florins.*" — In einer späteren Periode (bereits in der Revolutionszeit, also nicht mehr zur Hauptgeschichte dieses Buches gehörig, doch von dem Vf. zur Vervollständigung der Charakteristik seines Helden im 30sten Kap. in die allgemeine Ueberschauung aufgenommen) als Karl Friedrich Kurfürst, und schon im 75sten Jahr seines Alters war, „unterhielt er sich mit einem alten, wiedergesehenen Bekannten, der ihm aufwartete und, im Verfolg des ziemlich traulichen Gespräches, Freude über sein gesundes Aussehen bezeugte." „„Ja, ich befinde mich noch wohl,"" sagte der Kurfürst mit Heiterkeit, „„und lebe auch noch gern,"" (dann sogleich übergehend zum Ernst seiner Milde) „„was mich nur schmerzt, ist, daß ich jetzt meine Unterthanen drücken muß."" — Im Moment, wo bloß von seiner Persönlichkeit und Behaglichkeit die Rede war, brach hervor, was sein Herz erfüllt hat, und es uns ausmalt. Es kam ihm schon als Druck vor, was nur außerordentlich für die Kriegskosten geschehen mußte, und in jenen Jahren zu ertragen gewesen ist. —

Zu den interessanteren und durch lichtvolle Darstellung anziehenden Partien der markgräflichen Zeit gehören noch außer den schon bemerkten, *die Religionsprocesse* (Kap. VII. und VIII.) *welche* wider Karl Friedrich durch einen Theil *seiner* von Pfaffen aufgehetzten Katholischen (Baden-Badischen) Unterthanen bey den Reichsgerichten erhoben, und nicht ohne Kränkung des Fürsten, doch im Ganzen erfolglos geführt wurden; (gelegentlich auch der berüchtigte Verketzerungsproceß wider den badischen Professor *Wiehrl*, von dem Fürstbischof von Speyer, im echten Zeloten-Geist, doch gleichfalls mit mehr Lärm als Erfolg, betrieben) dann später (im Kap. XXV.) die Blicke auf die deutsche Reichsverfassung, und damit in Verbindung die Charakteristik der Badischen Landesverfassung, in Kap. XXVI. u. ff., aber die Schilderung der *auswärtigen* Verhältnisse, der allgemeineren Reichsangelegenheiten, und des Standes der deutschen Geisteskultur beym Ausbruch der französischen Revolution, von deren Anlässen und ersten Wirkungen noch ein kurzes aber bedeutungsvolles Wort gesprochen wird.

Auch Karl Friedrichs Regierung — wie freylich auch die beste hienieden — hat *ihre Schattenseite.* Der Verf. hat derselben — vielleicht etwas zu schonend — in einer *Note* gedacht (S. 467.) „Man kann dahin rechnen: eine zu hausväterliche Verwaltung, die zuweilen ins Kleinliche und Aengstliche ging; daher ein Bekümmern der höhern Stellen um Detailbestimmungen, die den untern zu überlassen sind; überhaupt zu viele Curatel über Großjährige; dagegen ein öfterer Mangel an statistischen Daten, um die Ueberblicke mit Sicherheit sich eigen machen, und die Kräfte des Landes bemessen zu können; eine solche

solche *Ausdehnung* der Regierungsmilde und Nachsicht, dass, da dieselbe in den spätern Zeitläuften unmöglich mehr anwendbar blieb, alsdann die Umwandlung des Regierungssystems in einen Charakter strengerer Ordnung, dem Fürsten selbst, den Staatsdienern, und den Unterthanen um so schwerer wurde; eine Vermissung taktischer Vortheile für schnelle Staatsmaassnahmen. Die Zeiten erlaubten noch mehr natürliche Einfalt." — Der Leser wird je nach seinem Standpunkt oder nach seinen Grundsätzen, solcher Mängel noch mehrere oder wenigere entdecken; jedoch immer gestehen, dass deren selten der Regent selbst, sondern meist nur die allgemeinen Gebrechen jener Zeit, mitunter auch bloss örtliche Beschränkungen oder tiefgewurzelte Vorurtheile des eigenen Volkes und dessen unmittelbarer Vorsteher oder Stimmführer, zumal auch einzelner Beamten oder Stellen, die Schuld tragen. Die Schwierigkeiten, welche die vom Fürsten gewünschte Abschaffung der Frohnden erfuhr, gehören hieher. Wir haben der merkwürdigen Erzählung davon schon oben gedacht. Noch konnte man sich also nicht zur vernünftigen Idee von wahren *Unterthans-Pflichten* erheben, und verwechselte immer *Privat-Herrschafts-Rechte* (oder Feodalanmaassungen) mit Rechten des *Fürsten* als solchen. Ja, man thut dieses noch heut zu Tag, und es ist der Artikel von *Staats-Frohnden* noch *wirklich* einer der tadelswürdigsten Punkte in der Badischen Gesetzgebung. Aehnliche Betrachtungen bieten sich dar (S. 261.) bey der Mühe, die man hatte, den *Kleefeldern* (welche vorlängst z. B. im *Oesterreichischen ganz* zehendfrey erklärt worden) auch nur eine Befreyung vom *Naturalzehend* zu gewähren. Die „allzuviele Curatel über Grossjährige" hat der edle Vf selbst missbilligend bemerkt. Die strengen Vorschriften über den Holzhieb in ihrer Anwendung auf die kleinsten *Privatwaldungen*, ja auf *vereinzelt stehende Waldbäume.* (S. 274 — 276.) Die Durlachische Ordnung für die *Wahl der Ortsvorgesetzten* (S. 27.) wornach die Gemeinde zwar *stimmt*, die Regierung aber nach *eigenem Gefallen* die Vorgesetzten *ernennt*, und vieles Andere mag als Beyspiel davon dienen. Einen schärferen Tadel möchten mehrere gesetzlich aufgestellte fehlerhafte *Rechtsprincipien*, und Gebrechen der *Justiz* verdienen, als (S. 105.) in *Appellationssachen* (worin, nach dem Wink des Vf. selbst, auch heut zu Tag noch nicht die richtigen Grundsätze gelten) dann die, dem Credit der Ehemänner, also nicht minder dem wahren Interesse der Ehefrauen nachtheilige, dabey die Sicherheit der Schuldner gefährdende, und gleichwohl durch blosse Förmlichkeiten zu umgehende Vorschrift wegen der *Beystandschaft* der Weiber, welche wir hier als *Beyspiele* anführen. Die bedenklichen Folgen der aus der alt-Badischen Zeit herrührenden Grundsätze von der *wechselseitigen Aufkündbarkeit* der Staatsdienste (gleichfalls der Idee vom Verhältniss der *Privat Dienste* entsprungen), demnach von willkührlicher *Entlassung* (oder auch Versetzung) eines missfälligen Beamten ohne Urtheil und Recht, sind in unseren Tagen ins volle Licht getreten; so wie auch heut zu Tag noch die schnöde Benennung „*Diener*", welche den Beamten durchaus gegeben wird, als ein — mit den neueren, grösseren Verhältnissen freylich gar übel zusammenstimmendes — Erbstück aus der früheren Markgräflichen Zeit, — als worin das Land mehr *Herrschaft* als *Staat* war — zu betrachten ist. Endlich wollen wir noch bemerken, dass in *Kirchlichen* Dingen, so human und tolerant Karl Friedrich *persönlich* war, gleichwohl seine *Regierung* den Katholiken nicht ganz ungegründete Anlässe zu Beschwerden gab. Die, nach dem Anfall des *Badenbadischen* Landes unter dem Namen der *Syndikatsache* wider Karl Friedrich erhobenen Religionsprocesse (welche wir oben bemerkten) waren zwar in *Form* und *Geist* ihrer Führung verwerflich; doch *in der Hauptsache nicht grundlos*, wie der Gerechtigkeit liebende Vf. selbst andeutet, da er (S. 78. in der Note) die *spätere Abstellung* der Beschwerden als ein erfreuliches Zeichen des „*voranschreitenden Geistes der Zeit*" betrachtet.

Doch diese kleinen Mängel von Karl Friedrichs Regierung hindern das Anerkenntniss ihrer Vortrefflichkeit im Allgemeinen nicht. Sie bleibt ein Muster zur Nachahmung, ja des Beneidens werth, und ihre treue, so geist- als gemüth-volle Darstellung wird immer erquickend für jeden fühlenden Leser, und so unterrichtend für das Volk als für Fürsten seyn.

Leipzig, b. Brockhaus: *Russlands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren* 1812 — 1815. Von D. *Karl Venturini.* — *Dritter* Theil. Krieg in Frankreich und Italien 1814. Mit 6 Kupfern und einer Karte. 1818. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Zuerst spricht der Vf. „über den volksthümlichen Gesichtspunkt zur genügenden Beurtheilung der grossen Ereignisse des Jahrs 1814," und hält für unmöglich: dass durch Trug oder Gewalt das Licht (der Wahrheit und des Rechts) für die gegenwärtige Generation wieder ausgedämpft werden könne: weil das Volk wisse, was durch seine Kraft errungen, und sich das Recht nicht nehmen lassen werde zu forschen, warum nicht Alles geschah, was geschehen konnte? weil es darüber nicht mit vornehmen Spott oder diplomatischer Geheimnisskrämerey sich abfertigen lasse, und weil es an dem gesunden Menschenverstande und an ungetrübten Menschengefühl festhalte. Des Vf. Meinung lässt sich dadurch begründen, dass in Deutschland, laut seiner Geschichte nie besser verwaltet und rechtgesprochen, nie freyer geredet und verkehrt wurde, als jetzt; dass ferner darin selbst laut des Zeugnisses der Ausländer, eines Cuvier, Gregoire, Castlereagh u. a. die Anzahl

zahl der wissenschaftlich gebildeten Männer grösser als auswärts ist, folglich müssen die Behörden besser besetzt seyn; und dass nach der Staatswissenschaft mit dem Wesen eines Bundesreichs zwar eine rasche und durchgreifende Geschäftsförderung unverträglich ist, dass es aber, da dieser ein siegreiches Volk nicht bedarf, für seinen innern Haushalt hinreichend ist; Deutschland braucht also dafür nicht besorgt zu seyn, wenn es sich nur nicht wieder zum Schlachtfelde hergiebt. *Das* ist seine Furcht, und das die Frage: ob es von *dieser* Furcht durch seine Landsleute bey der Friedensstiftung befreyet werden konnte. Eine Vorfrage: ob Napoleon durch eigene Verblendung gefallen sey (die Franzosen sagen *par l'affaiblissement prématuré de son génie)* bejaht der Vf. mit rücksichtsloser Freymüthigkeit, und in dieser Beweisführung erkennt man den Geschichtsschreiber, man verkennt ihn aber in dem Satz: dass „allein jene höhere Macht, die der Menschen Schicksal nach ihrer Weisheit lenkt, den Despoten dergestalt zu verblenden vermochte," weil er sein Geschäft: die Erklärung der Begebenheiten aus den Gedanken, welche darin richtig angewandt oder verfehlt sind, gradezu unmöglich macht. Doch in jenem Satz ist nur der Ausdruck nicht völlig bewacht, und Niemand wird Anstoss nehmen, wenn es bald darauf heisst: „das Menschenwerk sehen wir deutlich genug! das Gottes Werk aber, wie den innern Zusammenhang der Zeitereignisse lässt uns der beseligende Glaube an eine höhere Einwirkung der Vorsehung noch mindestens ahnen." Damit verträgt sich der Erfahrungssatz, dass sich auf Erden nichts vervollkommnet, es sey denn durch unsern Verstand und dass keine Begebenheit weiter wirkt, als Verstand in ihr ist. Daraus folgt das, was der Vf. so ausdrückt: „Macht ohne Tugend, Gewalt ohne Recht, Verheissungen ohne Treue können wohl eine Zeitlang die Völker einschüchtern und bethören; aber sie bestehen nicht im Wechsel der Dinge" (oder vielmehr sie führen zu dem Einerley eines Afrikanisch wilden, oder was noch schlimmer ist, eines Asiatisch verkrüppelten Zustandes). — Ohne „einen höhern Standpunkt zur Beurtheilung des wesentlichen Zusammenhangs der Ereignisse dünkt das ganze Wesen eitles Gaukelspiel der List und Gewalt. Es genügt diesen Geist der Erzählung anzudeuten, da ihr Gegenstand unsern Lesern genauer bekannt ist, als er hier erwähnt werden könnte. Diesen und jenen Umstand möchten wir gern ausheben, wenn seine Quelle angegeben wäre. Augenzeugen bestätigen, dass bey dem Andringen der Franzosen, „auf dem wohlbekannten Boden, durch den Park nach dem Schlosse von Brienne, Blücher und Gneisenau, die mit ihrem Generalstabe sich noch im Schlosse befanden, kaum Zeit hatten ihre Pferde zu besteigen, und durch den Wald sprengend, Sackens Heerhaufen zu erreichen. In der Schilderung des Treffens bey Fromentieres am 14ten Febr. wird gesagt: Blücher, Kleist, Gneisenau leiteten selbst die (rückgängigen) Bewegungen, waren allenthalben auf den gefährlichsten Stellen. — An der Spitze seiner Brigade blieb stets August von Preussen. Blücher und sein Generalstab vermieden die Strasse, indem sie rechts nach einem Wald zueilten. Kleist und Prinz August folgten rechts schwenkend. Da sahen sie sich kaum 1000 Schritt von Champ Aubert entfernt, plötzlich von französischer Reiterey völlig umzingelt. Besser sterben als gefangen werden, ruft der Prinz und schwingt hoch den Säbel. Der Generalstab folgt dem hohen Vorbilde. In den Wald wollen sie dringen und so sich Luft machen. Halt, ruft Gneisenau, das hilft nicht! Auch hinter dem Walde steht der Feind. Das Fussvolk muss vor zu unserer Unterstützung. Macht Front! gebt Feuer! schreyt er einem nahen russischen Bataillon zu. — Auch vom Kartätschenfeuer furchtbar mitgenommen, weichen die französischen Schwadronen von der Strasse — und beschränken ihre Angriffe auf Flanken und Rücken. — Noch war kein einziges Regiment der Russen und Preussen durchbrochen; noch keins aus der Schlachtordnung gewichen. Die Franzosen betrachteten mit Erstaunen die ihnen unbegreifliche Ordnung und Entschlossenheit ihrer Feinde." Wenn die Leser nach Beendigung der Schrift die Kupfer ansehen, und im Gefühl der Behaglichkeit der jetzigen, wenn gleich nicht sonderlich geordneten Ruhe gegen die Wagnisse des Krieges seinen letzten Urheber, Napoleon im Bildniss, das von der Ehrensäule abgenommen, zwischen Himmel und Erde hangend erblicken, so werden sie hoffentlich in den Wunsch einstimmen, dass den Anhetzern zu neuem Kriege, nicht bloss im Bilde eine solche Stelle angewiesen werden möge: denn das Ergebniss des Krieges wäre Metzeley und nichts als Metzeley.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Weltgeschichte* für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. *Dritte* verbesserte, und bis zum Jahre 1817. fortgesetzte Ausgabe. 1818. XII und 202 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 237. und Ergänz. Bl. 1817. Nr. 49.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Calcutta, in der Gazette Office: *Asiatick Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal.* Vol. 12. 1816. 582 S. gr. 4. 7 Kupfer u. eine Karte.

Der vorhergehende 11te Band ist in den EB. 1816. Nr. 53. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender: 1) *Nachricht von einem Bogen im Meridian zwischen* 8° 9′ 38″ 39 u. 10° 59′ 48″ 93 *N. Br. gemessen, als eine Fortsetzung der Messung von* 1804 *u. ausgedehnt bis zum* 14° 6′ 19″ *N. Br.* von *W. Lambton.* Die Lage des vormals gemessenen Bogens wurde durch die Station von Dodagoontah in Mysore 1805 bestimmt. Der Bogen, von dessen Messung hier Nachricht ertheilt wird, fängt zu Putchapolliam in Coimbetore an, wo der vorige sich endigte, und geht bis Punnan bey Cap Comorin. Punnan ist nur 98,2 Fuss östlicher als Dodagoontah. Nur eine Station auf einem hohen Berge, Permaul malli, konnte vieler Schwierigkeiten wegen nicht durch Beobachtungen bestimmt werden, doch wurde dieses durch andere Bestimmungen berichtigt. Bey der Berechnung des Bogens zwischen Dodagoontah und Bomasundrum fanden sich Fehler, welche man der Einwirkung einer Eisenmine auf das Loth zuschreiben musste. Aus den hier ausführlich angestellten Beobachtungen und Messungen ergiebt sich die Länge des Grades, dessen Mittelpunkt unter 10° 34′ 49″ = 60496 fathoms; dessen Mitte unter 11° 4′ 44″ = 60462; dessen Mitte unter 11° 8′ 3″ = 60469. Vergleichung dieser mit den neuern Messungen in Europa geben dem Vf. das Verhältniss des Durchmessers zwischen den Polen zum Durchmesser des Aequators = 1 : 1,003242. Der Gesellschaft ist diese Abhandlung vom General - Gouverneur Lord Minto 1810 eingesandt worden. 2) *Th. Maffles über die Malayu Nation nebst Uebersetzung ihrer Seegesetze.* Die Nachricht ist kurz und enthält eine Malayische Erzählung (übersetzt) wie die politische Verbindung zwischen Sumatra und Malakka entstand, ferner eine malayische Nachricht von der Ankunft der Portugiesen auf Malakka und ihrer Kriege mit den Holländern, endlich die Seegesetze. Die Bücher der Malayen auf Malakka sind alle neu und erst nach der Verbindung derselben mit den Mohammedanern entstanden, zu welcher Zeit die Malayen dort erst eine Nation wurden 3) *Edw. Strachey über die frühe Geschichte der Algebra.* Ist gegen die Meynung gerichtet, dass die Algebra der Araber von den Griechen genommen sey, und folglich auch die Algebra der Europäer, welche bekanntlich von den Arabern kam. Um dieses zu zeigen, giebt der Vf. einen Auszug aus einer arabischen ins Persische übersetzten Anleitung zur Algebra, welche in Indien sehr berühmt ist, dem khulasat ul hizab von Baha ul din, welcher im 953 der Hedschra geboren wurde und 1031 zu Isfahan starb. Es erhellt daraus allerdings der grosse Unterschied zwischen der arabischen und griechischen Behandlung dieser Wissenschaft. Dass aber der europäische Ursprung arabisch war, beweisen schon die Kunstwörter z. B. شئ *res cosa* bezeichnend X daher *cos*, مال *possessio* Quadrat u. s. w. Den indischen Ursprung der Algebra hat der Vf. an einem andern Orte durch die Nachricht von *Bija Ganita*, einem indischen System der Algebra gezeigt. 4) *Nachricht von den Feyerlichkeiten bey der Beerdigung eines Burmanischen Priesters von Cares.* Es ist merkwürdig, dass der Körper zuerst einbalsamirt und ein oder zwey Jahre aufbewahrt wird, ehe man ihn verbrennt. Man nimmt die Eingeweide aus, füllt diese mit Gewürzen *(spices)* verschiedener Art, überzieht dann den Körper mit Wachs, darauf mit Lack und endlich mit Blattgold. Der Körper wird in einem besondern Hause bis zum Verbrennen aufbewahrt. Dieses geschieht in einem Sarge, dem man durch Schwärmer und Schiesspulver in Brand setzt. 5) *Schiefe der Ekliptik, beobachtet zu Fort St. George* von *John Warren.* Die verschiedenen Beobachtungen sind hier aufgeführt, ohne eine mittlere aus allen zu ziehen. 6) *Ueber die Kenntnisse der indischen Astronomen von dem Fortrücken der Nachtgleichen* von dem Präsidenten *H. T. Colebrooke.* Eine sehr gelehrte Abhandlung von einem Manne, welcher die indischen Urkunden mit der Kritik liest, welche man auf die alten Schriftsteller der Griechen und Römer sonst anwendet. Einige der indischen Astronomen, z. B. Brahmagupta schweigen von der Veränderung der Nachtgleichen, andere schreiben sie einer periodischen Bewegung zu, die meisten hingegen behaupten, dieses Fortrücken sey eine schwankende Bewegung. Der Vf. zeigt, dass diese Meynung, welche man auch bey den Arabern, namentlich beym Albatani (Albategnius) findet, von den Indern genommen seyn möchten. Der älteste indische Schriftsteller, der eines solchen Schwankens erwähnt, ist Argab.

Argabhatta, den Brahmagupta oft erwähnt, und Brahmagupta's System wurde von Bhascara im J. C. 1150 dargestellt, ist aber für ein viel höheres Alter geschrieben. Bhascara giebt das Fortrücken der Nachtgleichen jährlich auf 59″ 54‴ 2^IV 31^V 12^VI an. Beyläufig meynt der Vf., dass die jetzt noch vorhandene Surya Siddhanta eine neuere Bearbeitung eines ältern Werkes sey. Argabhatta kannte die Axenumdrehung der Erde. Aber das folgende astronomische System der Hindus ist abenteuerlich und mythisch. Varamihira, ein ausgezeichneter alter indischer Astronom kannte die Griechen, und rühmt ihre Fortschritte in der Astronomie. Die Theorie der excentrischen Kreise der Hindus kommt sehr mit den excentrischen Kreisen der Griechen überein, und der Vf. ist nicht abgeneigt zu glauben, dass die Inder ihre Astronomie durch Kenntnisse der griechischen Astronomie seit Hipparch verbessert haben; die Veränderungen von Ptolemäus haben sie nicht in ihren Systemen. 7) *Ueber die Höhe der Himalaya Berge* von *H. T. Colebrooke.* Durch diese höchst merkwürdige Untersuchung ist wenigstens so viel ausgemacht, dass mehrere Berge in der Kette der Himalaya Gebirge bedeutend höher sind, als der Chimborasso in der Kette der Anden. Die ungeheure Weite, in der man diese schneebedeckten Berge sieht, welche in Bengalen sich bis auf 50 geographische Meilen (15 auf einen Grad) erstreckt, liess dieses schon vermuthen. Da man noch nicht bis zu diesen hohen Gipfeln gedrungen ist, so musste man sie nach den Winkeln messen, unter welchen sie in der Ferne gesehen werden. Allerdings hat diese Art zu messen grosse Schwierigkeiten. Die Winkel sind klein, und kleine Fehler geben grosse Abweichungen. Doch scheint es, als ob man sich auf Beobachter und Instrumente bey dieser Untersuchung verlassen kann. Die Strahlenbrechung bey Gegenständen auf der Erde ist sehr veränderlich und vielleicht in einem warmen Lande noch veränderlicher, als in einem gemässigten. Um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, nahm man nicht allein auf Beobachtungen in gemässigten Gegenden, sondern auch auf diejenigen Rücksicht, welche bey der Gradmessung in Mysore angestellt wurden. Endlich musste man noch die Höhe der Stellen über dem Meere bestimmen, wo die Messungen gemacht worden, und dazu musste man sich oft auf vergleichende Beobachtungen verlassen in grossen Fernen angestellt. Doch man kann immerhin Fehler von 1000 Fuss zugeben, und doch ist die gefundene Höhe ausserordentlich. Webb, welcher die Reise nach den Quellen des Ganges machte, beobachtete den Dholagiri (Dhawala giri, weissen Berg) bey Gorakpur auf der Ebene vor Rohilkund nur 400 Fuss über dem Meere, und fand ihn, nach der geringsten Rechnung 26862 engl Fuss über die Meeresfläche erhaben. Eine andere Bergspitze, beobachtet vom Obristlieutenant Colebrooke zu Pilibhit und Jebhpur in Rohilkund, 500 Fuss über dem Meere, war 22768 Fuss hoch. Ebenderselbe mass den Yamunaratari von Nagunghati aus, woraus eine Höhe von 25500 Fuss folgt. Oberst Crawford mass einige Höhen über Gathmandu in Nepal und fand eine derselben 24625 Fuss, die andere 23262, eine dritte 23052 Fuss. Er mass von einer Standlinie von 852¼ Fuss, die sorgfältig gemessen und deren Länge durch eine andere Standlinie von 1562 Fuss berichtigt war. 8) *Nachricht von einer Gradmessung in Indien von* 10° 59′ 49″ bis 15° 6′ 0″, 65. vom Major *W. Lambton.* Eine Fortsetzung der obengedachten Messung bis zum Jahre 1811. So wie die Sache jetzt steht, hat man, nach Weglassung die zweifelhaften Beobachtungen zu Dodagoontah, genau gemessen einen Bogen von 6° 56′ 22″, 25 der aus zwey Theilen besteht, dem südlichen von 2° 50′ 10″, 5 welcher für den Mittelpunct unter 9° 34′ 44″ die Länge des Grades beynahe 60472.91 Fathoms giebt und dem nördlichen von 4° 6′ 11″, 5 welcher für den Mittelpunct oder 13° 2′ 55″ den Grad 60487,27 Fathoms lang giebt. Verglichen mit den Beobachtungen in andern Ländern erhält man daraus eine Abplattung von $\frac{1}{300.96}$. 9) *Uebersetzung einer Sanskrit Inschrift auf einem Steine in Bundelkhund gefunden* v. Lieut. *Price.* Die Inschrift ist etwas verstümmelt, enthält eine Reihenfolge von indischen Fürsten. Das Alter der Inschrift ist unbekannt, auch fehlen alle weitere Erläuterungen. 10) *Reise nach dem See Manasarovara in Un des, einer Provinz von Klein Tibet* von *Will. Moorcroft.* Der Zweck der Reise war, die Ziegenart, deren Seidenhaare zu Schals gebraucht wird, den brittischen Besitzungen zu verschaffen. Die Unternehmer derselben gaben sich für indische Kaufleute aus, deren Absicht zugleich sey, zu dem heiligen See *Manasarovara* in Klein Tibet zu wallfarthen. Das Tagebuch ist hier abgedruckt, und geht von den Grenzen von Hindostan bis zum See und zurück. Schrecklich ist die Schilderung der Gebirge und Gebirgswege, welche sie zu übersteigen hatten, ehe sie zu dem Pass im Himalaya Gebirge *Niti Ghati* kamen, wo die hohe Bergkette Bukan und Tibet scheidet. Der Weg folgte bis in die Nähe des Passes dem Dauliflufs, welcher in den Allakananda, einen der Arme des Ganges, fällt. Ueberall Schneebedeckte Gebirge, frisch gefallner Schnee im Julius und Furcht am Ende des Augusts den Pass schon des Schnees wegen unzugänglich zu finden. Auf der Nordseite mehr hohe Bergebenen, überhaupt Absinken des Gebirges. Die Reisenden drangen bis Ghertope vor und erreichten den Zweck, Ziegen zu kaufen, welche sie auch glücklich zurückbrachten. Diese Seite von Tibet wird im Ganzen geschildert, wie Grosstibet schon Turner beschrieb, bestehend aus kalten, nackten Gebirgsflächen. Hier und da trafen sie Goldwäschen. Aus dem See, zu dem sie wallfahrteten, soll nach ältern Nachrichten der Indus und der Ganges hervorströmen; der Vf. sah nur einen Fluss, welcher hineinfiel, kein Wasser, welches daraus hervorkam. Wohl aber ist es glaublich, dass der Setledsch, einer der Hauptarme des Indus aus dem nahgelegenen See Rawanhrad entspringt, denn obwohl der Vf. diese

Ab-

Abflufs nicht felbft fah, fo kam er doch fo oft über den Setledfch, der klein und feinem Urfprunge nahe war, dafs der allgemeinen Angabe der Bewohner, der Setledfch komme aus dem Rawanhrad, kaum ein Zweifel entgegenfteht. Es ift alfo durch diefe Reife beftätigt, was Rapor und Webbs behaupteten, der Baghirathi, der Hauptftrom des Ganges entfpringe am Himalaya felbft und nicht an deffen Nordfeite in einem See. Schade ift es, dafs die Nachrichten fehr kurz find, dafs alles was von den Mineralien, den Pflanzen und Thieren gefagt wird, mangelhaft ift und nicht immer von der gehörigen Kenntnifs zeugt, dafs die Reifenden keine Mittel hatten, Beobachtungen über die Höhe und die geographifche Lage der Oerter zu machen. Uebrigens verdient der Muth und die Beharrlichkeit, womit fie die Hinderniffe der gefährlichen Päffe und Wege und der Eiferfucht der Nepalefen, von denen fie auf der Rückreife gefangen und mifshandelt wurden, widerftanden, alles Lob. 11) *Ueber Dryobalanops Camphora oder den Kampferbaum aus Sumatra*, von *H. T. Colebrooke*. Die Früchte, welche der Vf. von diefem Baum erhielt, fetzen es aufser Zweifel, dafs er zu Dryobalanops des jüngern Gärtner gehöre. Ja es ift fehr wahrfcheinlich, dafs er auch der Art nach mit Dr. aromatica übereinkomme, welche keinesweges, wie Gärtner zur Nachricht bekam, Zimmetrinde liefert. Eine junge Pflanze erhielt der Vf. zugleich, welche aber in der kalten Jahrszeit ftarb. Es fehlt alfo die Befchreibung der Blüthe. Die Blätter find unten gegenüberftehend, oben wechfelnd, elliptifch, ftumpf zugefpitzt, unzerfchnitten, glatt; der Kampfer findet fich in Höhlungen im Innern des Baumes und man mufs oft manchen Baum fällen, ehe man Kampfer trifft. In vielen Bäumen und vielleicht den jüngern überhaupt, findet man Oel und keinen Kampfer. 12) *Nachricht von Verfuchen mit einem Erdbohrer bey Calcutta* von Sir *Edw. Hyde Eaft*. Man fand Abwechfelung von Sand und Thon wie gewöhnlich in flachen Küftenländern; keine Quelle. Man kommt in einigen Gegenden von Bengalen bey 32 — 35 Fufs Tiefe auf eine Schicht von unterirdifchen Bäumen und eingeftreuten Steinkohlen. 13) *Statiftifche Nachricht der Bevölkerung von Burdwan von Bayley*. Wie es fcheint, genaue Tabellen. 14) *Befchreibung von zwey neuern Arten von Sarcolobus und einigen andern indifchen Pflanzen*. Von *N. Wallich*. Die Gattung Sarcolobus aus der Ordnung der Asclepiadeae hat Brown in den Transact. of Werner. Societ. beftimmt. Die eine Art ift S. globofus, foliis ovato-oblongis, corollis intus villofis, folliculis magnis carnofis globofis utrinque retufis muricatis; die andere S. carinatus foliis ovalibus oblongisque fubcarnofis, corollis laevibus, folliculis oblongis laevibus acutis fubtus carinatis. Beide Arten wachfen am Hoogly Flufs in Bengalen. Noch find Campanula dehiscens Roxb. und Bauhinia racemofa befchrieben und abgebildet. Zuletzt folgt eine Lifte der Mitglieder und die Statuten der Gefellfchaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, b. Theifsing: *Deutfche Chreftomathie, ein Lefebuch zum Gebrauche der grammatifchen Claffen des Münfterfchen Gymnafium*. *Neue*, durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1818. 288 S. gr. 8. (14 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Declamatorifches Lefebuch, oder *leichtere Mufter deutfcher Poefie und Profe* zur Uebung für Anfänger im mündlichen Vortrag.

Die von dem verftorbenen Exjefuiten *Zumkley* im J. 1775 zu Münfter herausgegebene „*Poetifche Chreftomathie*", worüber der Leipziger (Weygandfche) Mufenalmanach fich lakonifch alfo vernehmen liefs: „Macht gute Hoffnung zur Ausbreitung des Gefchmacks in dortigen Gegenden", diente, nachdem fie früherhin von *Kiftemaker* umgearbeitet worden war, gegenwärtigem Schulbuche zur Grundlage. Man hat, laut der Vorrede, diefe jüngfte Umarbeitung dem Münfterifchen Gymnafiallehrer, Hrn. *Jofeph König*, zu verdanken, der bereits vor 2 Jahren ein anderes *Zumkley*fches Werk, die „*mathematifchen Vorübungen*", faft gänzlich umgefchaffen, herausgab. Vorliegende, der Empfehlung würdige, Chreftomathie, die zunächft für die untern Klaffen berechnet ift, in welchen der Sprachunterricht hauptfächlich nur in grammatifcher Hinficht betrieben werden kann, zerfällt in folgende Abtheilungen: I. *Fabeln* (50 an der Zahl), von unfern beliebteften Fabeldichtern, als *Gellert*, *Gleim*, *Hagedorn*, *Lichtwehr*, *Leffing*, *Pfeffel* u. A. II. *Kleinere Dichtungen und Lieder* (44). Wir finden hier unter andern das fchöne *Stolberg*fche Lied: „Süfse heilige Natur", *Claudius Winterlied hinterm Ofen zu fingen*, deffen *Lied vom Reifen*, *Ch. Schreiber's Sprache der Blumen*, mehrere beliebte Lieder von *Gleim*, *Hagedorn* (deffen Lied: „*Der Mai*" zweckmäfsig abgekürzt worden ift), *Hölty*, *Vofs* u. f. w. Es hat Rec. nicht gefchienen, als ob der Herausgeber in diefem Abfchnitt zu viel *lyrifche* Stücke aufgenommen habe; dergleichen leichte, in der Regel auch einen Schatz natürlicher Lebensphilofophie enthaltende Lieder, bereiten, wenn ihnen paffende Erläuterung mündlich beygegeben wird, den Anfänger am beften zur höhern Poefie vor und flöfsen ihm Gefchmack daran ein. III. *Parabeln* (19). Zum Theil von *Krummacher*. Eine treffliche, bey diefer Ausgabe ganz neu hinzugekommene Rubrik. Auch ift die Auswahl fehr zu billigen; denn manche der mit Recht gefchätzten *Krummacher*fchen Parabeln möchten für angehende Studirende nicht gut paffen. Diefs läfst fich jedoch keinesweges von folgenden hier eingerückten Parabeln diefes Dichters fagen: *Die Katze; die Freundfchaft; die Pfirfiche; Polykarpus oder das Reich der Wahrheit; der Apfel; der Kukuk; die beiden Wege; der Born der Genefung*

oder

oder die Geschichte von Baruch; die sieben Kindlein; die Charitinnen des Sokrates; Kain's Klagen; die Schöpfung der Raupe; die Schule; Selbstprüfung; die Treue; der Ruhetag. Geschlossen wird mit der auch in *Matthisson's lyrischer Anthologie* befindlichen Parabel von *v. Retzer: „Die Vorsehung oder der Einsiedler."* IV. *Erzählungen und Dialoge.* (23 Numern). Wir zeichnen *Bürger's Lied vom braven Manne* (mit voranstehender Erzählung der wirklichen Begebenheit), so wie die *Schiller*sche Ballade: *die Bürgschaft*, unter den neuhinzugekommenen Artikeln aus. V. *Der Edelknabe.* Dieses beliebte Schauspiel von *Engel*, welches sich wegen seiner schönen moralischen Tendenz und seiner vielen rührenden Momente dem jugendlichen Alter ungemein empfiehlt, ist gleichfalls eine würdige Zugabe, womit das Werk beschlossen wird. Die Namen der Dichter sind nicht genannt worden.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die der zugleich miterschienenen lateinischen Chrestomathie desselben Herausgebers, betitelt:

Ebendas.: Chrestomathia latina sive selecta latini sermonis exemplaria in usum Grammatices Classium Gymnasii Monasteriensis. 1818. 256 S. gr. 8. (14 Ggr.)

Auch diese Chrestomathie stützt sich auf den Vorgänger *Zumkley.* Sie ist, wie die vorige, für die untern grammatischen Classen bestimmt und zeugt von dem Streben, allmählig vom Leichtern zum Schwerern überzugehen. Der Inhalt ist folgender: I. *Sententiae ex diversis auctoribus.* Sollte aber wohl Nro. 40: *„Stella Veneris, Lucifer dicitur, cum antegreditur solem, cum subsequitur autem, Hesperus"*, genau genommen, in diese Kategorie gehören? II. *Publii Syri sententiae selectae.* III. *Apophtegmata quaedam.* Aus *Cicero, Justinus, Suetonius, Vellejus Paterculus, Macrobius, Quinctilianus etc.* IV. *Narrationes.* Aus *Cicero, Vitruvius, A. Gellius, Livius etc.* V. *Alia excerpta gravioris argumenti ex diversis auctoribus.* Aus *Caesar, Cicero* (de natura Deorum, de senectute etc.) etc. VI. *Marci Tullii Ciceronis epistolae*, 36. hin und wieder mit zweckmäfsigen Erläuterungen und Anmerkungen. VII. *Plinii epistolae*, 16. VIII. *Fabulae selectae ex Phaedro.* Obschon die *Lessing*sche Kritik manche der hier gewählten (24) Fabeln (z. B. gleich die erste: Lupus et agnus) scharf mitgenommen hat, so scheint Hr. *K.* doch diesen Umstand eben nicht berücksichtigt zu haben. IX. *Selecta stilo ligato.* a. *Poemata minora Catulli* (mit der berühmten Nänie auf den Tod eines Sperlings), *Martialis et Tibulli.* Unter den Epigrammen des vorletzten ist, wie billig, eine äufserst strenge Auswahl getroffen. b. *Q. Horatii Flacci Apologi, epistolae et Satirae.* Mit Vergnügen fanden wir die neunte Satire des ersten Buchs ausgehoben. c. *Loci selecti ex P. Ovidio Nasone.* Gut gewählte Stücke aus den Metamorphosen (z. B. die Weltalter), eine der Heroiden (*Penelope* an *Ulyss*) und vermischte Sentenzen.

Das Aeufsere dieser beiden Chrestomathien ist anständig; ein mehr correcter Druck wäre indess bey einem Schulbuche wohl zu wünschen gewesen.

Kiel, in der akad. Buchh.: *Gedichte* von *Otto Koch* aus Holstein. 1815. 114 S. gr. 8. (18 Gr.)

Diese poetischen Versuche sind gröfstentheils noch sehr unreif, und wenn auch Einiges, z. B. *der Liebesblick* (S. 79.) *Der Sommermorgen* (S. 86.) *Fanny in der Kirche* (S. 96.) nicht misslungen genannt werden kann: so läfst doch das dichterische Talent des Vfs. im Ganzen noch wenig Umfang und Tiefe sichtbar werden. Wilde Auswüchse, eine breite Dehnung, wörtlich nachgeahmte Stellen andrer Dichter, Verse, die den Geist und Ton der Gelegenheitspoesie haben, begegnen uns hier. Da der Vf., als er diese Gedichte herausgab, noch sehr jung war, so wird er sich hoffentlich noch mehr *bilden*, und dann wahrscheinlich einst selbst in *unser jetzt gefälltes* Urtheil einstimmen und z. B. erkennen, dafs Verse, wie folgende S. 8.

> Kraft der heil'gen Krone, die mit Fug
> Und mit Recht vor Gott und Welt wir tragen,
> Muss ich, Wilhelm, dir zwey Worte sagen,
> Die ich längst im vollen Busen trug.
>
> *In dem letzten schweren Athemzug*
> *Liegt die Dichtkunst.* Thränenströme, Klagen
> Folgten Schillers, Bürgers Leichenwagen,
> Doch kein Geist folgt ihres Geistes Flug.

nach *Inhalt* und *Form* verfehlt sind; dafs man nicht mit einer *Härte beginnen müsse*, wie S. 77.

> Sollt' von Millionen Wesen,
> Mich der Liebe neu zu weih'n,
> Diese Himmlische erlesen,
> Und von Gott erwählet seyn?

dafs Zusammenstellungen, wie S. 15.

> Lafs die Mutter immer *schelten*,
> Toben, schmähen, grollen, dräu'n,
> Uns, uns trennen keine *Welten*,
> Ewig, ewig bin ich dein.

statt pathetisch zu seyn, ins Komische hinüberspielen, wozu selbst der Reim beyträgt, u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

Weimar, in dem Landes - Industrie - Comptoir: *Kleine Schriften von Josias Friedr. Chrstn. Löffler*, nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben. *Zweyter* Band. 1817. VI u. 451 S. 8. (2 Thlr.)

Die Herausgeber dieser Sammlung, Schwiegersöhne des Verewigten, erklären in der Vorrede, dass noch ein *dritter* Band hinzukommen werde; ihr Zweck, sagen sie, dazu beyzutragen, dass man eine deutliche Kenntniss von *Löfflers* theologischen Ansichten erhalte, um darauf ein richtiges Urtheil über ihn „als christl. evangel. Prediger und Gottesgelehrten, gründen zu können, würde nicht erreicht werden, wenn sie schon mit dem zweyten Bande schlössen. Dieser enthält *dogmatische*, *exegetische* und in die *praktische Theologie* einschlagende Abhandlungen; sie sind freylich schon in dem *Löffler*schen *Mag. für christl. Prediger* erschienen; sie verdienen aber, so verbunden, wieder in Umlauf gebracht und öffentlich angezeigt zu werden, um so mehr, da man es von verschiedenen Seiten her darauf anlegt, ihm nach dessen Tode wo möglich einen übeln Namen zu machen, was aber doch nicht gelingen wird; denn eben gerade *diese* seine Schriften, die seine theologische Denkart verdächtig machen sollen, werden bey gerechten Richtern seine besten Vertheidiger seyn. Sie empfehlen sich nämlich, ausser ihrer ausnehmenden Klarheit und Bündigkeit, vorzüglich durch ihre Leidenschaftlosigkeit, durch ihren guten theologischen Ton, durch die ernste und würdige, besonnene und nüchterne Behandlung der vorkommenden Gegenstände, so wie durch die Unbefangenheit des Urtheils ihres Vfs, der sich über Vorurtheile seines Standes erheben konnte, und, wenn er philosophirte, seine Gedanken einen freyen Gang nehmen liess. Hier eine kurze Anführung dessen, was der zweyte Theil enthält A. *Dogmatische Abhandlungen* 1. Ueber die *Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Guten*. Mit Rücksicht auf die kirchliche Dogmatik. Dem Vf. scheint es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, dass man lehren müsse, der Mensch besitze allerdings die Fähigkeit, in jedem Falle und unter allen Umständen recht zu handeln, und er habe auch die Verpflichtung dazu. 2 Die *Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung*. Man hat die Einrückung dieser Abhandlung in ein *Mag. für Pred.* getadelt. Allein wie sollte der Vf. anstehen, diesen Gegenstand unter Männern *vom Fache* zu verhandeln? Inzwischen würde Rec., wenn er diese Materie hätte auf die Bahn bringen wollen, sich darüber auf eine andere Weise geäussert haben. Die Schrift kennt die philosophische Unterscheidung zwischen *mittelbarer* und *unmittelbarer* Offenbarung nicht; mithin kann es auch dem biblischen Theologen nicht zur *Pflicht* gemacht werden, eine *unmittelbare* Offenbarung, als lehrte die *Schrift* eine solche, anzunehmen und als einen christlichen Glaubensartikel öffentlich vorzutragen. Christus selbst sprach nur seine innige Ueberzeugung aus, indem er sagte: *ἡ εμη διδαχη ουκ εστιν εμη αλλα του πεμψαντος με*, und verwies den, der sich davon zu überzeugen wünschte, nicht auf *philosophische Erweise*, sondern auf einen *populären* Weg, zur Ueberzeugung davon zu gelangen, (Joh. VII. 17.) so wie auf den *ganzen Geist und Charakter seiner öffentlichen Wirksamkeit.* (Joh. V. 36.) Wer nun diesen göttlichen Ursprung des Evangeliums Jesu anerkennt, der braucht sich gar nicht darüber zu erklären, ob er eine *mittelbare* oder eine *unmittelbare* Offenbarung dabey annehme; auch würde eine Verhandlung dieses Philosophems sich nicht für die *Kanzel* eignen, ob man gleich in den Schulen der Gelehrten darüber *in utramque partem* disputiren kann. 3. Ueber das *wechselseitige Verhältniss* des *Rationalismus* zum *Supernaturalismus* und umgekehrt. Der Vf. liebt die scharfe Entgegensetzung dieser Denkformen nicht, weil jeder christliche Rationalist auch Supranaturalist sey, und hinwieder jeder S. auch R. seyn müsse, um nur jenes mit Ueberzeugung seyn zu können, und weil der Punct, den sie in einem verschiedenen Lichte erblicken, nicht in dem Gebiete der *Religion* und *Sittenlehre*, sondern in dem der *historischen Kritik* und der *Philosophie* liege. In Betreff der von Hrn. Dr. *Krause* in einem Programm aufgeworfenen Frage: ob und in wiefern die Vff. der *Eintrachtsformel* in der Lehre von der Gnadenwahl dem Princip des *Rationalismus* gehuldigt hätten, äusserte sich L. dahin: es sey möglich, dass sie bisweilen, indem der gesunde Verstand manchmal die Schule vergesse, einem dunkeln Wahrheitsgefühle und der Macht der Vernunft gefolgt hätten, ohne sich dessen deutlich bewusst gewesen zu seyn; dass sie jedoch nimmermehr die Vernunft der Bibel würden vorgezogen haben. „Und wie könnte diess (fährt L. fort) der folgerichtig urtheilende (rationalistische) *Supranaturalist?* Wo

Wo *Gott* und seine Weisheit spricht, da schweigt der *Mensch* und seine Vernunft. Nur ruft ihm der (supranaturalistische) *Rationalist* zu: Lasst uns gewiss werden, *wo* Gott redet." 4. Eine Unterredung über die Frage, *ob Gott strafe*. 5. Ueber *Tellers* bildliche Vorstellung von der *Schöpfung* und dem *Sündenfalle*. B. *Exegetische* Aufsätze. 1. Ueber einige Abschnitte des *Paulusschen Commentars*. „Einem *wahren* Leben Jesu, in welchem nicht mehr und nichts in zuversichtlicherm Tone, als die Regeln der historischen Kritik gestatten, erzählt wird, muss eine solche, mit der gehörigen Kritik und mit der zur genauen Erklärung der heil. Schriften nöthigen Gelehrsamkeit verbundene und durch beide geleitete Auslegung vorausgehen, welche dasselbe bis in seine kleinsten Theile vorbereitet." Indem *Löffler* Verschiedenes in diesem Werke mit Gründen, aber ohne alle Declamation, bestreitet, macht er zugleich auf die vielen vortrefflichen *praktischen Bemerkungen*, die der Commentator einstreute, aufmerksam, und empfiehlt in dieser Hinsicht sein Werk dem Moralisten und dem Prediger. (Auch Rec. erkennt diess Beyfallswürdige in dem genannten Werke an und verweist z. B. jeden Unparteyischen auf die Bearbeitung der Parabel vom *verlornen Sohne*. Bey Erwähnung der ungleichen Ansichten von der *Versuchungsgeschichte*, die in ältern und neuern Zeiten Statt fanden, sagt *L.*: „Man sieht, dass in solchen Untersuchungen und in Darlegung der gefundenen Resultate die grösste Freyheit gestattet werden muss, und dass, wer eine Ansicht verbieten und eine andre für die allein richtige erklären wollte, sich nicht nur eine Gelehrsamkeit, grösser als die der grössten Ausleger, beylegen müsste, sondern dass auch in einem solchen ausschliessenden Urtheile eine Anmassung liegt, welche in keinem Fache der Gelehrsamkeit gestattet wird, und welche hier um so weniger an ihrem Orte ist, als sie mit der Bescheidenheit streitet, die man der Untersuchung so ehrwürdiger Reste des Alterthums schuldig ist." 2. Bemerkungen über die Parabel vom *ungerechten Haushalter*. 3. Eine kleine philologische Anmerkung über die Parabel von dem *barmherz. Samariter*. (ὁ πλησιον werde besser durch *Freund*, *Nachbar*, *Volksverwandter* als durch *Nächster* übersetzt, und εχθρος im Gegensatze von πλησιον sey so viel als *Fremder*. Die Worte: V. 29. Θελων δικαιουν ἑαυτον, seyn so zu übersetzen: er wollte sich selbst als *gerecht* (im jüdischen Sinne des Worts) darstellen (als einer, der das Gebot nie gegen einen *Juden* übertreten habe). 4. Ueber den Apostel *Paulus* in Beziehung auf Jesum und auf die andern Apostel. Indem *L.* frägt: *Woher* hatte Paulus die Nachrichten von dem Leben Jesu, da unsre Evangelien, als er seine Episteln schrieb, wahrscheinlich noch nicht vorhanden waren? gedenkt er auch der Worte: παρελαβον απο του κυριου, und versteht sie nach der gewöhnlichen Uebersetzung; diese könnte aber nur Statt finden, wenn anstatt απο, παρα stände; so wie die Worte lauten, scheint der Sinn dieser zu seyn: *seit den Zeiten Christi* (*inde a temporibus Christi*) habe ich es nie anders gehört als so und so. Dass Paulus die Wiederkunft Christi *bald* erwartet habe, ist wahr; nach 2 Thess. 11. setzte er sie aber doch wieder weiter hinaus, als er erfuhr, dass die allzu nahe Erwartung derselben nachtheilig wirkte. 5. Ueber die *Echtheit* der *ersten Epist. an Timotheus*, auf Veranlassung der bekannten *Schleiermacher*schen Schrift. Das Erlaubte solcher Untersuchungen hält der Verf. für unzweifelhaft. „Entweder gar keine Untersuchung, so lange man die Resultate fürchtet, vorausgesetzt, dass man sie verbieten kann; oder Untersuchung ohne Beschränkung." Schl.'s Gründe *gegen* die Echtheit der (auch von *Eichhorn* verworfenen) Epistel machten starken Eindruck auf L.; nachdem er jedoch auch des jüngern *Planks* Schrift gelesen hatte; fühlte er, wie schwer es sey, in Dingen dieser Art ein *entscheidendes* Urtheil zu fällen, wem bestimmte äussere Zeugnisse fehlen, doch schienen ihm die Gründe *gegen* die Echtheit überwiegend. In den Anmerkungen zu *Wegscheiders Pastoralbriefen Pauli* gedenkt er auch der von *Grotius* bestätigten Conjectur *Beza's*, dass 2. Tim. IV. 20. statt εν Μιλητῳ zu lesen sey εν Μελιτῃ und der beiden Conjecturen von *Toup*, die man in *Emendatt. in Suidam* nicht suchen würde, dass 1 Tim. V. 4. zu lesen seyn dürfte: τον ιδιον οικον ελκειν, ευσεβειν κ. τ. λ. und V. 13. statt μανθανουσι vielmehr λανθανουσι. Bey 1 Tim. I. 15. 16. nimmt Löffler an, πρωτος sey der *Zeit nach* zu nehmen, und der Sinn sey, *Paulus* sey einer der *ersten* geretteten Sünder (für Christum gewonnenen Widersacher) gewesen. (Allein hatten sich nicht tausende vor ihm auf Christum taufen lassen, die vorher gegen ihn eingenommen gewesen waren? Man müsste also annehmen, es wäre mit dem πρωτος nicht so genau zu nehmen.) Bey 1. Tim. III. 16. vermuthet L., ursprünglich habe weder ὁ, noch ὅς, noch Θεος gestanden, sondern das Subject habe *ganz gefehlt*, so dass gelesen worden sey: το της ε. μ. εφανερωθη. (Diess leuchtet aber dem Rec., der die ganze Stelle wieder nachlas, nicht ein. 6. *Abhandl., die prakt. theol. u. die Führ. d. Predigtamts betreffend*: 1. *Ob er weiser sey, den christl. Gottesdienst zu verlassen als zu verbessern*. Offenbar hatte der Vf. gebildete Verächter des Cultus im Auge, welche ihre gänzliche Gleichgültigkeit gegen denselben rechtfertigen zu können glauben. 2. *Ob die Klage über die Vernachlässigung der kirchlichen Andachtsübungen in der Allgemeinheit, in welcher sie gewöhnlich vorgetragen wird, gegründet sey.* Welcher Rubigurtheilende kann es verkennen, dass des Vfs. Zweck war, einseitigen Ansichten und Uebertreibungen entgegen zu arbeiten? Vielleicht ward aber *L.* doch auch wieder etwas einseitig, indem er eifernden und wehklagenden *Gemüthsurtheilen* kalte *Verstandesurtheile* eines *Philosophen*, den die Sache weiter nicht anginge und nicht sehr anföchte, entgegensetzte. 3. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem Cultus*. Diese Abhandlung ist gegen diejenigen gerichtet, welche diese Theilnahme fast durch *Zwang* zu erhalten wünschen, ja zum Theil wirk-

wirklich auf Anwendung von *Zwangsmitteln* angetragen haben. Mehrere haben an derselben Anstofs genommen, und Hr. Sup. *Schuderoff* ist schriftlich dagegen eingekommen. Allein bey aller verdienten Hochachtung, die Rec. für Hrn. *Sch.* fühlt, mufs er doch mit *L.* bekennen, dafs der Auffatz sehr misverstanden worden ist. Mit musterhafter Mäfsigung entkräftete *L* den argen Misverstand, als ob er die Vernachläffigung des kirchlichen Gottesdienstes nicht nur entschuldige, fondern die Gleichgültigkeit dagegen selbst als etwas *Gleichgültiges* ansehe, und bemerkte dabey, „wie nöthig es sey, dafs der Sinn eines Schriftstellers erst richtig aufgefafst und ruhig erwogen werde, ehe man mit Wärme die Widerlegung unternehme und den Tadel ausspreche." 4. Ueber die *Wiederbelebung* der (kirchlichen) *Andacht* und die *Erhebung des Predigerstandes* in der protestantischen Kirche. Schon in der zweyten Abhandl. der dritten Rubrik wurden verschiedne Vorschläge zur Neubelebung des Cultus geprüft. Von den *Ceremonien*, wodurch einige glaubten, dafs dem Cultus wieder aufgeholfen werden könnte, versprach sich der Verf. nicht viel. „Die Gleichgültigkeit gegen *Ceremonien*, fagt er, wird leicht weit gröfser als die gegen *Lehren*. Denn Lehren und Begriffe find etwas weit Mannigfaltigeres als Gebräuche und äufserliche Handlungen. Diefe, oft wiederholt, werden alltäglich und bleiben unbeachtet; oder es wird zuletzt aus ihnen mehr ein *Schauspiel* der müffigen Neugierde als eine lehrreiche und andächtige Religionshandlung. Nicht, was zerstreut und die Aufmerksamkeit nach aufsen hin theilt, fondern was das Gemüth in stilles Nachdenken fammelt, und die Empfindung stärkt, ist der religiösen Andacht zuträglich." Seine Wünsche in Absicht auf Erhebung und Wiederbelebung der kirchlichen Andachten fafst *L.* in folgende drey Puncte zusammen: 1. tüchtige, wissenschaftlich gebildete und sittlich erwärmte *Geistliche* u. f. w. 2. Reinliche und nicht zu ärmlich dotirte *Kirchen*, 3. eine Gottesverehrung, die nicht blofs auf *Belehrung* und *Ermahnung* beschränkt, auch die *Anbetung* zu einem wichtigen Theile der Andacht erhebt. 5. *Fragen* und *Aufgaben*. 6. Ob und in wiefern die protestantischen Geistlichen *Priester* feyen. Gegen Hrn. Dr. *Marheineke*. Höchstens in einem ganz uneigentlichen Sinne könne man fie fo nennen, in wiefern fie nämlich die Christen; zu geistigen Opfern, die Gotte wohlgefällig feyen, erheben, oder fie das Sinnliche, Irdische und Böse in dem Menschen dem geistigen, dem Ewigen und der Pflicht aufopfern lehren und felbst das Beyfpiel davon geben. Später wollte man behaupten, dafs das Wort *Priester* von πρεσβυτερος abzuleiten, mithin nicht mit dem Opferwefen verwandt fey, worauf aber in der *All. Lit. Zeit.* 1814. Nr. 211. S. 143 geantwortet worden ist. Auch *Löffler* entkräftet die Befchönigung des Empfehlens der Benennung: *Priester* durch diefe angebliche Berichtigung, und zeigt, dafs allerdings *auch nach dem Sprachgebrauche* bey dem Worte: *Priester*, mehr an einen jüdischen oder heidnischen Opferer als an einen christlichen Prediger oder Aeltesten der Gemeinde gedacht werde. 7. Ob dem christlichen Prediger unfers Jahrhunderts die *philologische Gelehrsamkeit* oder das *Studium der Philosophie* zu erlassen fey. Die Nothwendigkeit diefer gelehrten Kenntniffe und wiffenschaftlichen Studien in einem für feinen Beruf zureichenden Grade wird bewiefen. Die mit dem herrschenden Charakter der *Löffler*schen Schriften nicht leicht zu vereinigende Fassung einer einzelnen Stelle in diefer Abhandlung hat Rec. ungern bemerkt; es wird nämlich S. 430. bemerkt, dafs von unfern ältern Asceten der Sünder nur auf das Verdienst Jefu und feinen leidenden Gehorfam gewiefen, und aus der Zueignung diefes fremden Verdienstes der gewiffeste Grund der Vergebung und der Seligkeit abgeleitet werde, womit es fich zum Theil wohl fo verhalten kann. Wenn aber der Vf. hierauf fortfährt: „Diefe unfre ältern Asceten preifen ein Mitglied der Kirche *um fo feliger, je ruchlofer* es bis in die letzten Tage feines Lebens gelebt hatte, wofern es fich nur mit dem blutigen Gewande Jefu bekleidet und fich aller eignen Gerechtigkeit entäufsert" — fo frägt Rec.: Ist diefs *wahr*, gerade *fo*, wie es hier gelagt wird, wahr? Und wenn es fich anders verhält, mufs man nicht fagen, dafs *L.* hier gegen unfre ältern Afceten ungerecht gewefen ist? Je mehr der felige *Löffler* zu feinem bleibenden Nachruhme, im Allgemeinen ein Muster von Gerechtigkeit und Billigkeit im Urtheilen über unfre dem ältern Lehrbegriffe ergebenen Theologen gewefen war, um fo mehr hielt es der Rec., als ein Feind aller Parteylichkeit für Pflicht, diefe auffallende Abweichung des Vfs. von der fonst von ihm würdig behaupteten Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Andersdenkende nicht zu verschweigen, fondern freymüthig zu rügen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Allgemeiner physiokratischer Briefwechsel* einer Gefellschaft deutscher Gelehrten; herausgegeben von *Joh. Karl Friedr. Hauff.* 1n Bds 1s Heft. 1810. 143 S. gr. 8. Mit 2 Kupf. (20 Gr.)

Bey Erblickung des Titels glaubte der Rec. eine Wiederauflebung des fast vergeffenen physiokratischen Systems zu finden; allein gleich die Vorrede belehrte ihn eines andern. Nach diefer hat die vorliegende Schrift mit dem, was die Cameralisten in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts *Physiokratie* genannt haben, nichts zu thun, wie folches auch fchon in der Ankündigung derfelben, in der Vorrede der vom Vf. 1809 zu Augsburg herausgegebenen Darstellung eines natürlichen Maafssystems, ausdrücklich bemerkt worden ist. Der Titel ist vielmehr von ihrer Bestimmung, der Aufnahme und Verbreitung folcher Kenntniffe, welche den Menfchen in vorzüglichem Sinne zum Herrn der Natur machen, hergenommen (ἀπο του κρατειν της φυσεως). Dafs diefs

diefs die Eigenfchaft der zur Mathematik und Naturwiffenfchaft gehörigen Kenntniffe fey, hatte der Vf. in der Einleitung zu feinem Lehrbegr. der Mathem. 1r B. Frankf. 1803. §. 42. gezeigt. Jene Beftimmung war es vorzüglich, welche die Vff. veranlafste, in diefer Zeitfchrift theoretifche Unterfuchungen über Gegenftände der Mathematik und Phyfik, mit gemeinnützigen Anwendungen jeder Art, abwechfeln zu laffen. Sie follen den Wiffenfchaften nur als freundlichen Gefährtinnen des Lebens huldigen und fie nicht zu Dienerinnen des gemeinen Bedürfniffes machen. Die Form eines Briefwechfels haben fie wegen der Bequemlichkeit, die fie gewährt, welches indeffen nicht hindern foll, dafs gröfsere Abhandlungen doch immer in dem Geifte und der Methode der Wiffenfchaft, der fie angehören, ausgearbeitet werden. Diefes ift fogleich der Fall bey dem 1ften Artikel, welcher eine höchft fchätzbare Abhandlung des Hrn. Prof. *Schmidt* in Giefsen, über die *Höhenmeffungen mit dem Barometer*, enthält. Vor der Hand zwar nur die beiden erften Abfchnitte derfelben, weil zu den beiden übrigen dem Vf. noch zum Theil die Materialien, nämlich barometrifchen Meffungen der Höhen des Wefterwaldes und des Herzogthums Weftphalens fehlten. Sie beginnt mit einer kurzen Darftellung der Gründe, worauf diefe Höhenmeffungen beruhen, wobey auch das gefchichtliche mit eingewebt ift. Jeder, der mit den erften Gründen der Integralrechnung bekannt ift, wird diefe Theorie einleuchtend finden. Hierauf handelt der Vf. von der Ausdehnung des Queckfilbers und der Luft durch die Wärme, mit einer Tafel über die Dichten des Queckfilbers bey verfchiedenen Temperaturen. Beftimmung der mit dem Barometer- und Thermometerftande veränderlichen Dichten der Luft, wobey der Vf. die Einrichtung feines Luftthermometers genau befchreibt und hierauf eine Darftellung feiner Verfuche mit demfelben giebt, die er zur Beftimmung der Gröfse und des Gefetzes der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, unternahm. Eben fo beftimmt er die Ausdehnung der Luft von der Eiskälte bis zur Siedhitze durch fein Luftthermometer; zieht daraus Folgerungen und wendet das bisherige auf die Beftimmung des Coefficienten der Formel für die Höhenmeffungen mit dem Barometer an, wo eine Tafel für die Coefficienten, fowohl in Toifen, als Metern den Befchlufs macht. Die Endformel, auf welche der Vf. bey feiner Rechnung kam, fteht an Gefchmeidigkeit der bisher faft allgemein beliebten Mayerifch - de Luc'fchen nicht nach, und ftellt doch die wegen der Wärme nöthigen Correctionen der Höhe viel genauer dar. 2. *Schreiben des Herausgebers an Hrn. Prof. Pfleiderer in Tübingen, über das Fundament der, aus der Lehre vom Kreife abgeleiteten Parallelen - Theorie.* 3. *Ein anderes Schreiben an Hrn. geh. Hofr. Langsdorf in Heidelberg und Hrn. Prof. Hoffmann in Afchaffenburg, über das Fundament der, aus der Betrachtung des gleichfeitigen Dreyecks abgeleiteten Parallelen-Theorie.* 4. *Schreiben des Hrn. Prof Schmidt in Giefsen, an den Herausgeber, über die Gültigkeit des Mariottifchen Gefetzes für die, von der atmofphärifchen Luft verfchiedenen Luftarten.* Durch die Berliner Preisfrage für 1805 veranlafst. Der Vf. ftellte einige Verfuche darüber an und befchreibt hier den dazu gebrauchten Apparat, nebft den nöthigen Correctionen und Vorfichten. Die Verfuche find mit Stickgas, Sauerftoffg., Kohlenf., Ammoniac und Wafferftoffg. angeftellt worden. Es folgte daraus, dafs die Abweichungen von dem Mariottifchen Gefetze bey der atm. Luft eben fo grofs, als bey den übrigen geprüften Gasarten waren. Der Vf. ift aber aus angegebenen Gründen geneigt, diefe Abweichungen nicht einmal für wahre Anomalien, fondern gröfstentheils für Beobachtungsfehler zu halten. 5. *Ein anderes Schreiben d. H. an Ebendenfelben über die Rectification und Quadratur des Kreifes, mittelft der Elementargeometrie.* Es wird bey der gegebenen Conftruction das Ludolphifche Verhältnifs zum Grunde gelegt und gezeigt, dafs das aus des Vf. Conftruction folgende Kreisverhältnifs bis auf ein Milliontheilchen richtig fey; ferner, dafs diefe Conftruction ein genaueres Refultat gebe, als die Integralrechnung, wenn man von der unendlichen Reihe, welche den Bogen durch feinen Sinus ausdrückt, 6 Glieder, jedes bis auf 7 Decimalen berechnet. Der Vf. befchreibt nun ein *Rectifications*inftrument für Künftler und giebt deffen Gebrauch an. Eben fo ein *Quadratur*inftrument, mittelft deffen auch ein Kreis einem gegebenen Quadrate gleich gemacht werden kann. Beide Inftrumente in Eines zu bringen. 6. *Auszug eines Schreibens des Hrn. Hofr. Kaufsler zu Ochfenburg, an d. Herausg. über die ihm aufgetragene Beforgung einer, nach den verfchiedenen Difciplinen geordneten Sammlung der, in den Petersb. Commentar. zerftreuten mathem. Abhandl.* — „Sie können nicht glauben, fagt Hr. *K.*, welchen Reichthum von Methoden und einzelnen vortrefflichen Sätzen, die zum Theil in unfern beften Compendien noch fehlen, diefe Arbeit dem Publicum darlegen wird." 7. *Schreiben d. Herausg. an Prof. Schmidt in Giefsen*, enthaltend die *Befchreibung eines neuen Ventilbarometers* mit Abbild., vorzüglich auf fichere Transportirung bey Reifen berechnet. Am Ende ein paar Tafeln correfpondirender Beobachtungen, mit dem Barometer, Thermometer, Manometer, Hygrometer.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Altona, b. Hammerich: *Homiletisches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bernhard Klefeker. Fünften* Bandes 2te Hälfte. 1815. 268 S. *Sechsten* Bandes 1 - Hälfte. 1816. 290 S. 2te Hälfte. 1817. 246 S. *Siebenten* Bandes 1ste Hälfte. 1817. 222 S. 8. (Jede Hälfte 20 Gr.)

Dieses Magazin, welches seit dem 4ten Bande auch den Titel führt: *Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage* und als Fortsetzung des Ideenmagazins eine eigene Folge der Bände zählt, hat seine aus der Rec. der 1sten Hälfte des 5ten Bandes (Erg. Bl. 1816. Nr. 20.) bekannte Einrichtung behalten, nur dass die 4te Abtheilung 6ten Bandes 1ste Hälfte blos eine literarische Anzeige von Funk's Bibelausgabe enthält und 7ten Bandes 1ste Hälfte fehlt. Es erhält sich dasselbe bey seinen Vorzügen, Deutlichkeit und Bestimmtheit der mitgetheilten Ideen, einen grofsen Reichthum derselben und einigen vorzüglichen Casualreden. Was man wünschen möchte, wäre ein tieferes Eindringen in das Wesen der Religion und in das Eigenthümliche des Christenthums, auch dass die Verf. zuweilen weniger reichlich gespendet hätten. So hatte z. B. am 4ten Sonntage nach Trinitatis Luc. 6, 36—42. (5ten Bd. 2te Hälfte) der innere Werth und Segen einer menschenfreundlichen Gesinnung sorgfältiger berücksichtigt werden können, statt die Aussprüche Jesu blofs auf die äufsern Folgen zu beziehn. Es würde nicht S. 90 gesagt seyn, dass das religiöse Wissen dem religiösen Gefühle schade. Hätte der Hr. Herausg. die Entwickelung dieses Themas versucht, so würde sich ihm auch das völlig Unrichtige des Satzes entdeckt haben. Bey mehrerer Einheit in den moralischen Grundsätzen, würden die Belehrungen über die wahre Gestalt irdischer Sorgen über Matth 6, 24—34. (6ten Bd. 1ste Hälfte) bestimmter vorgetragen, diese Sorge nicht als vergeblich, überflüssig, nachtheilig und thörigt vorgestellt und doch eine völlige Lossagung von derselben S. 29. für unmöglich, vielfach nachtheilig, und mit andern Pflichten unvereinbar erklärt worden seyn. Das Thema 1, 10: Wie vereinigt der Christ beides, die vernünftige und pflichtmäfsige Sorge für sein zeitliches Wohlseyn und die edle Thätigkeit für seine höhere Bestimmung, würde zu mehr positiven Vorschriften geleitet haben, und dadurch manches Ueberflüssige weggefallen seyn. Aller Dualismus in der Sittenlehre ist vom Uebel. Auch würde die Erklärung gegen die, welche denjenigen als Moralprediger schimpfen, der es sich angelegen seyn läfst, nachzuweisen nicht nur was im Allgemeinen, sondern auch was in diesem und jenem speciellen Verhältnisse der Wille Gottes sey (S. 50. bey Matth. 7, 21.) bestimmter und befriedigender gefafst seyn. Das unbedingte Schelten auf Moralprediger ist sehr tadelnswerth. Allein da der Kreis der Pflichten, welche sich auf Begriffe bringen lassen und daher allgemein als gleich verpflichtend vorgeschrieben werden können, nur sehr beschränkt ist, und beides das Objekt und die Art der sitlichen Thätigkeit durch die innere Bildung bestimmt wird, so möchte es dem Prediger mehr zu empfehlen seyn, durch seine Vorträge diese ethische Bildung des Gemüths zu befördern, als den Willen Gottes in speciellen Verhältnissen, die nach der Individualität immer verschieden sind, nach Gründen, welche selten allgemein geltend gemacht werden können, bestimmt nachweisen zu wollen, und dafür oft ganz verschiedenartige Triebfedern in Bewegung zu setzen. Von diesem Tadel lassen sich die in diesem Magazin aufgestellten Ideen und die Entwicklung derselben nicht durchgängig frey sprechen. Selbst wo die Beweggründe unmittelbar aus den Lehren des Christenthums abgeleitet werden, fällt dieser Mangel an Einheit unangenehm auf. Z. B. in dem Thema über Joh. 15, 1—16: Dass wir nur durch Thätigkeit und Eifer für Gottes und Jesu Zwecke unsere Liebe zu Gott und Jesu beweisen und uns ihrer Liebe zu uns versichert halten können. Den Anweisungen zur Ausführung der vorgeschlagenen Themen wird man im allgemeinen den ihnen gebührenden Beyfall nicht versagen können. Nicht völlig logisch möchte man es aber doch finden, wenn 5ten Bd. 1te Hälf. S 89. zur Behandlung des Thema: Von der Empfänglichkeit für die Eindrücke, welche die wundervollen Thaten Gottes auf menschliche Gemüther hervorbringen sollen, vorgeschlagen wird: 1) von den Ursachen zu reden, warum diese Empfänglichkeit bey manchen Menschen geschwächt und unterdrückt wird. 2) Wie sehr wir Ursache haben sie stets rege zu erhalten, und 3) wie wir sie bewahren und in uns aufregen können. Der erste Theil ist dem Thema fremd, und könnte etwa nur zu mehrerer Begründung des Zweyten gebraucht werden. Dem von Hrn. Evers zu 2 Cor. 6. 1—10. vorgeschlagenen Thema: Die nöthige Festigkeit, welche in der gewissenhaften Pflichterfül-

erfüllung sich nicht wankend machen läfst, und der Ausführung desselben fehlt es ebenfalls an der erforderlichen Bestimmtheit und Kürze. Diese vermifst man auch Bd. 6. H. 1. wenn nach 1 Thess. 5, 5. darüber geredet werden soll: Wie sehr unterschieden die Gefühle sind, welche sich in den Herzen einer Gemeine regen, wenn wir ihr zurufen: Ihr seyd allzumal Kinder des Lichts, und darunter auch Gefühle der Beschämung in den Herzen derer gerechnet werden, von welchen sich das Gegentheil behaupten läfst (denen mithin auch dieses nicht konnte zugerufen werden). Ueber die zu reichlichen Spenden haben wir uns schon sonst erklärt. Sie lassen sich allerdings aus dem Gesichtspunkt entschuldigen, welchen der Vf. 7ten Bd. 1ste H. S. 33. aufstellt, dafs die Themen nicht zu eigentlichem Gebrauch, als vielmehr deswegen vorgeschlagen würden, damit an der Vollständigkeit des Ganzen nichts fehle, und alles, was sich der Meditation anbietet, wenigstens angedeutet werde. Allein da diese Vollständigkeit durch die Regeln der Homiletik bedingt ist, so mufs es hier eine bestimmte Grenze geben. Diese möchten es nicht gut heifsen, wenn Bd. 5. H. 2. aus einem: Es begab sich Luc. 7, 11. das Thema abgeleitet wird: Spuren der göttlichen Vorsehung bey den freyen Entschliefsungen und Handlungen der Menschen. Da das ἐγένετο ein Lieblingswort des Evangelisten ist; so möchte es sich schwer erweisen lassen, dafs es hier als ein wichtiges, gerade so absichtlich aufgezeichnetes Wort zu betrachten sey. Auch nicht, wenn Bd. 6. H. 1. bey dem: Er redete recht Marc. 7, 35. davon geredet werden soll: Wie viel es darauf ankomme im vollem Sinne des Wortes recht zu reden; oder wenn B. 6. H. 2. bey Luc. 10. 30. Allerley über Reisen und Reisende, über die Vorzüge policirter Staaten und ähnliche Gegenstände zu reden empfohlen wird. Auch liegt es nach Rec Gefühl zu fern, wenn Hr. Evers 2 Cor. 11, 24. als Anleitung benutzt wissen will zu einer richtigen Beurtheilung und Anwendung des Bestrebens menschlicher Richter die Bestrafung des Verbrechers eher zu mildern als zu übertreiben. Das hier Bemerkte ist ganz gut; allein es konnte mit gleichem Recht auf Veranlassung der hier erwähnten Juden, des Streiche empfangen und selbst des fünfmal allerley Gutes gesagt werden. Röm. 4, 6. war dem Apostel das Untertauchen und Hervorziehen aus dem Wasser doch wohl nicht so sehr Nebenumstand, dafs sich daraus das Thema: Ueber die weise Benutzung passender Nebenumstände, wenn man andere belehre, ergebe. Ueber diefs und ähnliche Materien, die besser in die Homiletik gehören, haben wir uns sonst schon erklärt.

Das Magazin hat mit dem 6ten Bande dadurch einen neuen Vorzug erhalten, dafs auch auf die im neuen sächsischen Kirchenbuche neu aufgenommenen oder sonst veränderten Perikopen und auf die Zusätze im Hannöverischen Rücksicht genommen worden. Hier, wie überall, wo es mehrere Erklärungen und Ansichten giebt, beziehen sich die empfohlenen Themen mit einer lobenswürdigen Unparteylichkeit auf diese Verschiedenheit.

In der 2ten Abtheilung des 5ten Bandes 2te Hälfte hat Hr. Dr. Biederstädt vorzüglich solche Texte ausgewählt, welche zu Betrachtungen über die Sehnsucht des Christen nach dem Tode, den Beruf für seine Ueberzeugung zu sterben und den Verein christlicher Gottesverehrer leiten. Hr. Prediger Rentzel theilt treffende Bemerkungen zu Passionsbetrachtungen über Joh. 13, mit. Die Homiletische Bearbeitung einiger Psalmen von Hrn. Pred. Rambach in Hinsicht auf vaterländische Angelegenheiten wurden vorzüglich durch den Gang der Begebenheiten im Jahr 1813 veranlafst; sie werden aber auch aufser dieser Beziehung, besonders wo der 18te October als ein religiöses Volksfest gefeyert wird, Stoff zu gemeinnützigen Vorträgen geben. Im 6ten Bande sind diese Betrachtungen fortgesetzt. Rec. verkennt das Vorzügliche dieser Bearbeitung nicht, allein es ist ihm doch verschiedentlich, besonders bey dem 46sten und 47sten Psalm bemerklich geworden, wie es seine eigenthümliche Schwierigkeiten hat, das Mannichfaltige einer lyrischen Darstellung, welches oft allein in der Verschiedenheit der Bilder liegt, in bestimmte Begriffe aufzulösen, ohne in Wiederholungen zu verfallen, und etwas dem Dichter fremdes hineinzutragen. — Für eben diesen Zweck hat auch der Herausgeber unter einer besondern Rubrik Texte und Ideen angegeben; auch, *weil er darum* ersucht worden, Winke ertheilt über *einige nach* den Danktagen März 31, Jun. 18, und *Oct.* 18, fallende evangelische Perikopen. Der *lästige* Zwang, welchen es nach der richtigen Bemerkung des Herausg. mit sich führt, wenn unter keiner Bedingung erlaubt seyn soll, von den Perikopen abzuweichen, läfst sich auch an den gegebenen Winken nicht verkennen, wenn zum Beysp. die Wüste, deren Luc. 15, 4 erwähnt wird, in Verbindung mit Vers 5 benutzt werden soll, die Herrlichkeit Gottes in der Wiederherstellung des Zerstörten und in der Kräftigung dessen, was ermattet war, darzustellen. Da diese Feste und die religiösen Vorträge an denselben hauptsächlich auch zur fortschreitenden Verbesserung des bürgerlichen Vereins benutzt werden können und sollen, so möchte es Manchem willkommen seyn, wenn der Hr. Herausgb. künftig hierauf Rücksicht nehmen wollte. So liefsen sich die genannten beiden Verse etwa benutzen, von der Bemühung eines gewissenhaften Regenten zu reden, die zurückgesetzten Staatsbürger zu dem Genufs gleicher Rechte mit den Begünstigten zu erheben, oder von der Freude eines Fürsten, in dessen Staaten kein Stand um des andern willen zurückgesetzt wird. Besonders würde das Evangelium am 20sten Trinit. einen reichen Stoff zu solchen Vorträgen darbieten. Hr. Pr. Brumleu hat einzelne Stellen aus den Episteln bearbeitet und B. 6. solche, die wenig fruchtbar sind. In der Perikope am Sonntage nach Ostern 1 Joh. 5, 4 — 10. nimmt er ὕδωρ in einer doppelten Bedeutung, nämlich V. 6 für Lehre und V. 8 für Unschuld und Reinheit des Wandels,

dels, und beruft sich zur Rechtfertigung dieser in so kurz auf einander folgenden Stellen geänderten Bedeutung auf Galat. 4, 1. ff. wo Kinder das eine Mal für kleine Kinder, das andere Mal für Söhne und Töchter genommen werde. Allein das erste Mal steht νηπιος. In der 2ten Hälfte wird von eben demselben die Perikope am 13ten Trin. gut genützt, den Werth des Glaubens an Gottes Unveränderlichkeit zu entwickeln. Die Erklärung Gal. 3, 20. nach welcher *εινα* für gelten stehn und bey *ενος λαου* supplirt werden soll, möchte aber doch bezweifelt werden.

Die 3te Abth. enthält Bußstagspredigten, Hagelfeyer- und Aerntedankpredigten von Brumleu. Derselbe spricht in einer Rede bey der Taufe eines unehlichen Kindes, dessen Gevatterschaft aus lauter jungen Leuten beiderley Geschlechts bestand, warnend, eindringend und rührend in Beziehung auf die Gevattern, die Mutter und das Kind. Eine Predigt bey der Wiedereinweihung der Petri Kirche von Hr. Müller ist herzlich. Die Beyträge von Hrn. Biederstedt im 6ten Bande eine Rede bey einer Nothtaufe, bey der Aussöhnung getrennter Eheleute, Anzeigen von Todesfällen, im 7ten Bande eine Taufrede zeichnen sich, wie sonst, durch eine vorzügliche Angemessenheit des Vortrags und Schmuck der Rede aus. Unbeschadet des Eindrucks könnte die Darstellung doch oft einfacher seyn. Eine Apostrophe an die heiligen, feyerlichen Gedanken, die sich des Verstandes bemeistern sollen; die Religion, die oft tieftrauernd über die Verblendung ihre Hände zu Gott aufhob, und die zu oft wiederkehrende Durchlaucht in der Taufrede im 7ten Band wollten Rec. nicht gefallen; dieser Rede besonders wäre mehr edle Einfalt zu wünschen. Der Vf. könnte überhaupt sich eher herabstimmen, als überbieten. Der Ausdruck Verächter echter Religion fällt gleich unangenehm ins Ohr, als er in seiner Verbindung unrichtig ist. Doch dieses sind Kleinigkeiten gegen die Vorzüge, welche der Vf. seinen Vorträgen zu geben weiss. Unter den Beyträgen desselben bemerken wir noch die Bearbeitung des 18ten Ps. und Offenb. 12, 1 – 12. Den Ps. benutzt der Vf. um richtige Begriffe über das Gewitter zu befördern, und hat das Was und Wie, worauf es bey Naturpredigten ankommt, beyfallswerth beachtet. Bey Offenb. 12. betrachtet er mit Recht alle einzelne Gegenstände, worüber zu reden sich die Veranlassung bietet, als Nebensache. Vielleicht wäre es noch besser, diese ganz zu übergehn, und nur das Ganze zu umfassen, da der Zweck dieser Predigten nur seyn kann, richtige Begriffe über die Offenbarung zu verbreiten. Die Fortsetzung der Ideen zu Passionspredigten von Hrn. Höpfner erhalten sich in ihrem Werthe. Es werden durchdachte Vorschläge über die Benutzung des 17ten Cap. des Ev. Johannis mitgetheilt. Der Schluss einer übrigens schätzenswerthen Predigt über die Schutzblattern von Hrn. Willebrand in Parchim ist zu gewöhnlich und liesse sich besser mit einem andern vertauschen, etwa mit einer kräftigen Ermunterung zu einer sorgfältigen Erziehung. Der Taufrede von Hrn. Freudentheil würden wir unsern ungetheilten Beyfall schenken, wenn wir überhaupt Taufreden in Versen für angemessen hielten.

In der 4ten Abth. theilt Hr. Pr. Rentzel richtige Bemerkungen und Vorschläge über Beichte und Krankencommunionen mit; Hr. Pr. Brumleu angemessenen Regeln über das stille Handgeloben bey der Confirmation und der dabey üblichen Anreden, und Proben der letztern. Diese konnten nach Rec. Urtheil kürzer seyn und mehr Nachdruck haben. Zu den angemessenen Vorschriften von Hrn. Pr. Steinhöfel über die in den Kirchen üblichen Danksagungen für Geborne und Gestorbene stimmen auch die gegebenen Proben. Am wenigsten befriedigt eine Untersuchung von Brumleu in 5ten Bande: Ob es rathsam sey im Kirchenvortrage die biblischen Wunder als etwas Begreifliches vorzustellen. Er verneint die Frage zu allgemein aus Gründen die bloss relative Gültigkeit haben, und bey denen sich denn doch noch immer fragen liesse, selbst nach den hier aufgestellten Begriffen von der Wirksamkeit Gottes, ob nicht die Klugheit einem höhern Pflichtgebot weichen müsse. Eine gründliche Beantwortung der aufgestellten Frage ist nur aus einer tiefer gehenden Untersuchung des Verhältnisses des Christenthums, als positiver Religion zur Vernunftreligion zu schöpfen.

NATURGESCHICHTE.

1. Mantua, a. d. Typographia Virgiliana: *Dizionario elementare di Botanica* del Dottor *Giovanni Tinelli* — Professore interinale di Botanica nel Ginnasio. MDCCCIX. 254 S. 8.
2. *Ebendas.*, b. d. typogr. Gesellsch. z. Apollo: *Osservazioni* intorno al *Dizionario elementare di Botanica* stampato in Mantova nel MDCCCIX dalla tipografia Virgiliana fatte dallo speciale collegiato *Pellegrino Bertani* pubblico ripetitore assistente alla cattedra di Botanica e d'Agricoltura nel R. Liceo del Mincio e custode del R. orto botanico-agronomico di Mantova. *Coll' agiunta in fine di quattro tavole.* MDCCCIX. 82 S. 8.

Unsers Wissens gebührt dem Verf. von No. 1. das Verdienst zuerst in Italien ein botanisches Wörterbuch herausgegeben zu haben. Er that es mit Umsicht und beschränkte dessen Ausdehnung durch den auf dem Titel bemerkbar gemachten Zweck. Obgleich also zunächst für Anfänger bestimmt, hält es doch wirklich schwer, die Grenzen eines *solchen* Buches bey dem von *Roemer* (in dessen *Versuch eines möglichst vollständigen Wörterbuches der botanischen Terminologie*, Zürich 1815.) jüngsthin gesammelten zahllosen Vorrathe neuester, neuerer und alter Kunstausdrücke, zu bestimmen. Man wird oft zweifelhaft, ob dieser oder jener derselben darin aufgenommen zu werden verdient? ob nicht auch hier, wie es wenigstens bey einem *allgemeinen* Wörterbuche

buche der Kräuterkunde erforderlich ist, die scharfe Absonderung der eigentlichen Terminologie von der Nomenklatur statt finden sollte oder nicht? Indessen wird über den Inhalt der vorliegenden Schrift in der Vorrede S. V. folgendes geäussert: „*Il primo oggetto di questo libro si è quindi di facilitare l'intelligenza de' copiosi, e poco famigliari termini onde va ricca la Botanica a chi ne intraprende lo studio, e di servire ad una pronta loro reminiscenza; e son d'avviso non esservi soccorso migliore, che all' uopo tanto servir possa come la scorta di un Dizionario, che colla maggior prontezza, e quasi di un colpo d'occhio soddisfaccia alle ricerche, che deggiono fare ad ogni passo gli studiosi sui moltiplici termini relativi ad ogni parte del vegetabile, ed ad ogni considerazione su di essa, per cui le voci stesse vengono ad essere tante fiate si varie nella loro significazione.*" Obgleich ferner sehr richtig bemerkt wird, dass man darin nichts Neues erwarten dürfe, so glaubte doch der Vf. nicht sich mit einer trockenen alphabetischen Erklärung dieser Kunstausdrücke begnügen zu können. Daher werden bey den Hauptartikeln erläuternde Bemerkungen aus der Anatomie, Physiologie und Pathologie der Gewächse beygebracht, wie man es z. B. bey den Wörtern *Nutrizione, Linfa, Malattie, Traspirazione, Vasi* u. s. w. sehen kann. Manches ist aber auch, und diess lag in der Natur der Sache, aus bewährten Quellen bloss wörtlich abgeschrieben, oder übersetzt. Der Text, in zwey Columnen gespalten, ist nach der alphabetischen Ordnung der *italienischen* Kunstausdrücke. Man vermisst indessen ungern den lateinischen Namen des erläuterten Gegenstandes, da Latein doch die eigentliche Sprache der Botanik ist, und man sich also auch botan. Wörterbücher hauptsächlich zur Verständigung lateinisch geschriebener Bücher bedient. Freylich merkt man kaum bey manchen italienischen Ausdrücken, dass sie nicht Latein sind. Ferner ist Manches im Buche nur angedeutet und im Ganzen eine zu ungleichartige Bearbeitung sichtbar. In so fern liefert allerdings No. 2. neben manchen Berichtigungen auch Ergänzungen, wozu die Benutzung anderer Werke die Hauptquellen geliefert hat. Fiel es uns gleich auf, die vom Vf. gegebene Versicherung gar zu oft wiederholt zu finden, er habe gewiss nicht den Hrn. *Tinelli* beleidigen wollen, so glauben wir doch, um diese *Osservazioni* näher zu bezeichnen, hier ein Beyspiel anführen zu müssen. Wir wählen dazu den S. 20. stehenden Artikel über die Dauer der Pflanzen, weil er zugleich interessant ist: *Età delle Piante*, (S. 68.) *Oltre a quanto a quest' articolo trovasi nel Dizionario annunziato io stimerei di farvi per maggior vostra istruzione conoscere, che i Botanici si servono di certi segni di cui l'Autore del Dizionario alla parola Abbreviazione ne ha dato i caratteri colla nuda spiegazione del loro significato. Quindi vi annunzio, che per indicare le piante perenni legnose, il di cui tronco cioè dura più di tre anni si sogliono contrassegnare col segno di Saturno, perchè questo Pianeta impiega appunto maggior tempo di tutti, trenta due anni cioè a compiere la sua rivoluzione attorno al sole; che le piante vivaci erbacee, i di cui fusti cioè muojono tutti gli anni, ma che le loro radici sussistono per varj anni si indicano col segno di Giove, la di cui rivoluzione è di dodici anni; che le piante biennali, quelle cioè che durano due anni, e che producono il loro fusto soltanto nel secondo anno vengono contraddestinte col segno di Marte, perchè questo impiega due anni a compiere la sua orbita; che finalmente per le piante annuali, le quali nascono, e muojono nel corso di un anno vengono indicate col segno della Terra, giacchè accade in un anno, che questa compie il suo giro attorno al sole. Vi debbo parimenti far riflettere, che le piante annue dei nostri climi si possono rendere artificiosamente bienni col togliere ad esse il modo di fiorire, e fruttificare mediante la soppressione successiva del loro fusti, o gambi.*" Uebrigens liefern die drey grossen am Ende befindlichen Tabellen analytische Uebersichten der botanischen Systeme von Tournefort, Jussieu und Linnee, und die vierte die Analyse sämmtlicher Theile eines Gewächses unter der Aufschrift: *Idea analitico - compressiva del vegetabile e sue parti.* Sie nimmt einen grossen Querbogen ein.

OEKONOMIE.

KARLSRUHE, in d. Marx. Buchh.: *Phalänen zur Unterhaltung für Forst - und Weidmänner*, gesammelt und herausgegeben von *V. F. Fischer*, Grossherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. *Zweyte* Lieferung. 1818. 112 S. 8. (48 Xr.)

Wer bey der *ersten* Lieferung dieser Phalänen (s. A. L. Z. 1817. Nr. 65.) gern verweilte, wird die *zweyte* mit eben so grossem Vergnügen lesen. Die darin enthaltenen Aufsätze entsprechen ganz ihrer Bestimmung: den Forst - und Weidmännern eine angenehme Unterhaltung, nach Ermüdung von Tages - Geschäften, in den traurigen Winterabenden, zu gewähren. Die Aufsätze sind grösstentheils vom Herausg. selbst, wenigstens von ihm, in dem ihm eigenen launigen Stile umgearbeitet; auch haben der dem Forst - und Jagdpublicum bekannte und beliebte Dichter und Schriftsteller Freyh. *v. d. Borch*, so wie der allgemein bekannte Dichter Hofrath *A. Schreiber*, einige schätzbare Beyträge geliefert. Der Inhalt ist folgender: 1) Der verirrte Jagdhund, eine Erzählung. 2) Das jagdbare alte Weib. 3) Der Hund als Lebensretter des Menschen. 4) Die Buche, Gedicht von Frh. *v. d. Borch*. 5) Jägerlatinität, von dems. 6) Der Bärenkampf. 7) Die Eselsmilch, Gedicht. 8) Die St. Hubertuskirche, eine Erzählung von *A. Schreiber*. 9) Seltene Ausdauer eines Dachshundes. 10) Curiosa aus älteren und neueren Forstakten. 11) Wohlauf zur Jagd, Gedicht. 12) Quodlibet. 13) Anekdoten. 14) Kleinigkeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

MATHEMATIK.

1. Karlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Jak. Friedr. Maler's*, weil. Hochfürstl. Markgräfl. Bad. Kirchenraths u. Rectors des Gymn. ill., *Algebra* zum Gebrauch hoher u. niederer Schulen. *Fünfte*, hie und da verbesserte u. beträchtlich vermehrte Aufl. von *Gust. Fried. Wucherer*, Evang. Stadt- u. Univ. Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Physik an d. Univ. zu Freyburg im Breisgau. 1810. 296 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

2. *Ebendas.*: *J. F. Maler's Geometrie* u. *Markscheidekunst*. *Fünfte* verb. u. verm. und in den Kapiteln von den Maafsen gänzlich umgearbeitete Auflage von *G. F. Wucherer*, u. f. w. mit 9 Kupfertafeln. 1811. 301 S. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Die *erste* Auflage der allgemein geschätzten *Malerischen Algebra* kam schon 1761 heraus und liegt also weit vor dem Anfang der A. L. Z. Die spätern Ausgaben sind dann, weil man nicht aufmerksam genug auf sie war, ebenfalls hier unrecensirt geblieben und wir wollen deshalb das Nöthigste davon nachholen. Die *zweyte* erschien 1768 mit einer Vorrede vom verst. *Kästner*. Die *dritte* war ein bloſser Abdruck der zweyten, mit allen ihren Druckfehlern, die noch merklich vermehrt wurden. Die *vierte* erschien 1796 mit einer Vorrede vom gegenwärtigen Herausgeber, und die *fünfte* in dem oben angezeigten Jahre. Die Schrift empfahl sich vornehmlich durch eine sehr deutliche Darstellung der Sachen und durch eine groſse Mannichfaltigkeit von Beyspielen, die meist etwas besonders Anziehendes haben. Da diese Algebra bloſs eine algebraische *Milchspeise* (wie sie der Vf. selbst §. 306 nennt) für Anfänger seyn sollte, so geht sie auch nicht über die unreinen quadratischen Gleichungen hinaus; und selbst die unbestimmte Analytik ist nicht vollständig in ihr abgehandelt —; auf die Art konnte sie selbst auf niedern Schulen zum Grunde gelegt werden. Sie ist von Zeit zu Zeit merklich verbessert worden, denn schon bey der 2ten Auflage gab Kästner, nach des Vfs. Tode, die Auflösungen der quadratischen Gleichungen deutlicher und umständlicher; brachte einzelne in bloſsen Ziffern gegebene Auflösungen auf allgemeine Formeln; vertauschte ältere Paragraphen mit zweckmäſsigen neueren; trug die Summirung unendlicher geometrischer Reihen auf die gehörige Art vor und brachte mehrere andere Verbesserungen an. In der vierten Auflage hat sich der gegenwärtige Herausgeber bereits das Verdienst erworben, mehr Sinn und Geschmack in die Aufgaben und ihre typographische Darstellung zu bringen; viele allgemeine Auflösungen und Parallelaufgaben, eigne und fremde, zur Uebung einzurücken; bey andern, Erweiterungen und Zusätze anzubringen; richtige Begriffe von positiven und negativen Gröſsen beyzufügen; die Hauptfälle beym Reduciren der Aufgaben auf einmal, deutlicher vorzulegen; die Substitutionslehre, worauf so viel beruht, mehr zu erläutern, auch die sogenannte Newtonische Binomialformel für den Anfänger vollständiger darzustellen, wobey übrigens die Ordnung der Paragraphen beybehalten und das Zugesetzte mit Buchstaben ausgezeichnet ist. Die Uebungsaufgaben, welche *Maler* am Ende des Buchs, ohne Auflösungen, jedoch mit Angabe des Rechungsresultats, anhing, sind ebenfalls vom Herausgeber beträchtlich vermehrt worden. Den *Combinationscalcul* im Anhange fügte d. H. zum Behuf mancherley Fragen, zu Verhütung von Miſsbräuchen und zur Warnung vor dem so verderblichen *Lotto di Genua* bey, wo er auch die übrigen davon handelnden Schriftsteller anführt und am Ende auf den VIten Theil der deutschen Encyclop. Art. *Combination*, verweist. Bey der gegenwärtigen 5ten Aufl. sind wieder so viele Verbesserungen, Zusätze und nützliche Anwendungen angebracht worden, daſs das Buch gleichsam zu einem ganz neuen geworden ist. Für diejenigen unserer Leser, die mit der Anordnung der Materien in diesem Buche noch nicht bekannt sind, bemerken wir, daſs zuerst die nöthigen Erklärungen, mit ihren Zusätzen nebst mehrern willkürlichen - und Grundsätzen, vorausgehen. Dann folgen Lehrsätze, welche die Rechnung mit entgegengesetzten Gröſsen und Buchstaben betreffen, nebst den dazu gehörigen Aufgaben, auch das Nöthige von den Potenzen und Wurzeln. Eine Aufgabe algebraisch aufzulösen, begründet den Gebrauch der Gleichungen, wo besonders auf die schickliche Benennung der gegebenen und gesuchten Gröſsen aufmerksam gemacht wird, weshalb die Ausdrücke der gemeinen Wortsprache denen der algebraischen Zeichensprache an einem Beyspiele gegenüber gestellt sind. Hierauf folgen vom 1sten Grade die *bestimmten* und *reinen* quadratischen Gleichungen, sowohl für einzelne Fälle als auch allgemein und haben vornehmlich auf die Bewegungslehre und Vermischungsrechnung Bezug. *Unreine* Quadr. Gl. Begriffe von ima-

ginären und irrationalen Gröfsen und Rechnungen damit. Von Kubikzahlen. Newtonifcher Binomialfatz. Arithmetifche und geometrifche Progreffionen mit den darauf Bezug habenden Aufgaben. Summirung der Brüche in unendlichen Reihen. Befeitigung der hierbey vorkommenden Schwierigkeiten. Unendliche Reihen, durch Divifion eines einfachen Buchftabens mit einem aus zweyen beftehenden Divifor. Logarithmen. Zinsrechnungen mit andern zur juriftifchen und politifchen Rechenkunft gehörigen Aufgaben, die durch die Eigenfchaften der Progreffionen veranlafst und durch Logarithmen bequem aufgelöft werden; z. B. Interufurien, Rabattrechnung u. f. w. Polygonal- und Pyramidalzahlen, nebft der damit in Verbindung ftehenden Summirung der Quadrat- und Kubikzahlen, deren Wurzeln in der natürlichen Ordnung der Zahlen fortgehen. Pronikzahlen. Aufgaben von mehrern Gleichungen und eben fo viel unbekannten Gröfsen. Etwas von unbeftimmten Aufgaben, Regula Cöci. Unausgerechnete Uebungsexempel und der oben erwähnte Anhang vom Combinationscalcul. Es ift Schade, dafs der grofse volle Druck der erftern Ausgaben in einen fchmalen und bey manchen Brüchen fo kleinen, dafs man faft das Vergröfserungsglas zu Hülfe nehmen mufs — vielleicht um die Bogenzahl nicht zu fehr zu vermehren —, umgewandelt ift.

Was nun No. 2. die *Geometrie* und *Markfcheidekunft* des Vfs. betrifft, fo erfchien die 4te Aufl. 1797 von demfelben Herausgeber wie diefe 5te, und ift 1797 in No. 168. der A. L. Z. von einem andern Recenf. angezeigt worden. Bey der jetzigen erinnert der H. folgendes: der Verleger erfuchte ihn um fchleunige Beforgung derfelben, gerade zu einer Zeit, wo es noch zweifelhaft war, ob die von Hrn. *Wild* in feiner Schrift: *Ueber allg. Maafs und Gewicht* u. f. w. gethanen Vorfchläge in den Badenfchen Landen zur Ausführung kommen würden, oder nicht —, und ob man im letztern Falle, entweder gar keine Veränderung in den bisher beftehenden Maafsen vornehmen, oder die Wahl auf die *metrifchen* ohne alle Modification fallen werde. Bey diefer Ungewifsheit blieb dem H. nichts übrig, als das Kapitel von den Maafsen fo umzuarbeiten, dafs es in jedem Falle brauchbar wäre, wobey das *Wildifche* Werk häufig benutzt worden ift. In der Nachfchrift wird gefagt, dafs am 10. Nov. 1810, die Wildifchen Vorfchläge wirklich angenommen worden wären. Vorher nahm diefes Kapitel nicht ganz 6 Seiten ein und gab blofs von den Landüblichen Maafsen und deren verfchiedenen Eintheilungen fo viel an, dafs die erforderlichen Verwandlungen vom gemeinen in Decimalmaafs, u. u. gezeigt werden konnten. Die verfchiedene abfolute Gröfse des Fufsmaafses an andern Orten war kaum berührt und für deffen Verwandlung auf ein früheres Rechenbüchlein verwiefen. Eben fo vom Maafse des Kreifes nur die Notiz von Graden, Minuten, Secunden. Der jetzige Herausgeber hat aber im 2ten Kap., wo diefe Gegenftände vorkommen, vorerft eine allgemeine Anficht vom Meffen und Maafs vorausgefchickt und daraus die verfchiedenen Arten von Maafsen, als Fufs, Elle, Klafter, Lachter, Ruthe, Wegftunden (Meilen) entwickelt. Bey dem Fufsmaafs macht er eine Eintheilung von *Werkfchuh* und *Feldfchuh*, wo der erftere von der Fufslänge eines Menfchen hergenommen worden, und defshalb als Urmaafs anzufehen fey, da hingegen der letztere fich als einen aliquoten Theil der Ruthe darftelle —. Hiernach müfste alfo die *Ruthe* bey dem Feldmeffen das Urmaafs feyn. Bey den verfchiedenen Eintheilungen der Ruthe wird auch das *neufranzöfifche* Decimalmaafs mit dem *Wildifchen* zufammengeftellt. Dem franzöfifchen *Mètre* entfpricht der Wildifche Fufs, als Grundmaafs; aufwärts dem Decameter die Elle = 2 Fufs; dem Hectometer die Klafter = 6 Fufs; dem Kilometer die Ruthe = 10 Fufs; dem Myriameter der Centfufs = 100 F. —. Abwärts, dem Decimeter der Zoll = $\frac{1}{10}$ Fufs; dem Centimeter die Linie = $\frac{1}{100}$ Fufs und dem Millimeter der Punct = $\frac{1}{1000}$ F. Hierauf folgen dann die Reductionsrechnungen von höhern Sorten in niedere u. u. Die vier Rechnungsarten mit folchen Maafstheilen; Verwandlungen der einen Eintheilungsart in eine andere z. B. Zehntheil. M. in gemeines Verwandlungen in Beziehung auf die abfoluten Längen der Fufsmaafse an verfchiedenen Orten, wo eine kleine Tafel beygefügt ift, in welcher alle Fufsmaafse des Landes und deffen Umgebungen, in Zehentaufendtheilen des alten Parifer Fufses, angegeben und durch Rechnungsbeyfpiele erläutert find. Auch bey der Kreiseintheilung ift des neufranzöfifchen Maafses gedacht. Das Uebrige ift geblieben. Es hat aber doch diefe neue Ausgabe noch durch hie und da angebrachte kleine Veränderungen und bedeutende Zufätze merklich gewonnen.

Karlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Die Gröfsenlehre für Realfchulen*, populär bearbeitet von *Guftav Friedrich Wucherer*, Evang. Luth. Stadt- u. Univerfitäts Pfarrer zu Freyburg im Breisgau. Des *zweyten* Theils, welcher die *Raumlehre* enthält, *zweyter* Curfus mit 5 Kupfert. 1813. 223 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die vorhergehenden Theile diefes gemeinnützigen Werkes find in der A. L. Z. 1811, No. 1. u. den Erg. Bl. 1812, No. 62 u. 1813. No. 14 mit dem ihnen gebührenden Beyfall angezeigt worden. Zuvörderft wiederholt hier der Vf., was er fchon bey des 1ten Theils 1tem Curfus gefagt hatte: dafs er bey diefem zweyten nicht den ganzen 1ften Theil, fondern nur die zwey erften Curfe deffelben, vorausfetze. Im vorliegenden Curfus enthält der 1fte Abfchn. die Berechnung, Vergleichung, Verwandlung und Theilung der Drey-, Vier- und irregulären Vielecke. Hierzu das Nöthige vom Flächen oder Quadratmaafs. Verfchiedene Arten deffelben; Signaturen und deren Gebrauch; Reductionen der höheren Sorten in niedrigere u. u. Rechnungsarten damit; Verwandlung des

des Decimalquadratmaafses in gemeines u. u. Verwandlungen nach der verfchiedenen Gröfse des Maafses an verfchiedenen Orten. Am Ende auch Etwas vom Riemenmaafs. Es ift vorzüglich das vom Hrn. *Wild* vorgefchlagene und im Badenfchen gefetzlich angenommene Decimalmaafs beachtet und dem neufranzöfifchen gegenüber geftellt worden. Hiernach hat man ftatt des franz. Quadrat-Meters, Deca-, Hecto-, Kilo-Myriameters, jetzt im Badenfchen: den Quadratfufs, welcher die Einheit giebt; die Quadrat Elle = 4 Qu. Fufs, die Qu. Klafter = 36 Qu. F. Die Qu. Ruthe = 100; den Quadr. Centfufs = 10000 Qu. F. und abwärts zu den kleineren Theilen des Qu. Fufses, geht es immer von 100 zu 100, auf Zoll, Linie, Punct. Bey dem Feldmaafse entfpricht die franzöfifche Myriare oder Quadratkilometer; der Kilare; der Hectare; der Decare; der Are —, hier dem Morgen = 400 Quadr. Ruthen; dem Viertel oder Qu. Centfufs = 100 Q. R. und der Quadratruthe, als Einheit. Auch tabellarifche Vergleichungen des gemeinen und des Decimalmafses, nach den verfchiedenen Füfsen, welche auf die Ruthe gerechnet werden, finden fich hier. Um Quadratmaafs von einem Ort in das eines andern zu verwandeln, ift eine Tafel mitgetheilt, in welcher fowohl der Quadr. Meter oder Centiare, als auch die verfchiedenen Quadratfüfse der Umgegenden des Vfs. in Decimalfecundfcrupeln des alten Parifer Quadratfufses angegeben find. Z. B. der neue Badenfche Qu Fufs ift = 85291320 der ebengenannten Theile; der Würtemberger = 77774761 u. m. Eine eben folche Tafel ift für Quadratruthen und für die wichtigften Feldmaafse hier vorhanden. 2r Abfchn. Von den Kreifen und regulären Vielecken; auch einiges von der Ellipfe. 3r A. Von den Körpern (Stereometrie), voraus etwas von der Lage der Linien und Flächen gegen einander. Netze für die regulären, fenkrechten und halb regulären Körper. Berechnung der Kugelfläche und mehrerer von andern Körpern. Vergleichung der prismatifchen und Pyramidalkörper. Kubikmaafse. Inhaltsberechnung. Etwas von der Vergleichung und Verwandlung der Körper. 4r Abfchn. V. d. Berechnung der unbekannten Seiten und Winkel, wie auch der Höhe, eines ebnen Dreyeckes (Ebne Trigonometrie). Möglichkeit, die beiden unbekannten Seiten aus der dritten und den Winkeln, mittelft einer Chordentafel zu berechnen. Gebrauch der halben Chorden. Begriff vom Sinus. Vorzüge der Rechnung damit vor der Chordenrechnung. Sinustafeln; deren Berechnung und Logarithmen. Kenntnifs der übrigen trigonometrifchen Hülfslinien. Wirkliche Ausrechnung der Stücke eines Dreyecks, für alle möglichen Fälle —. Die Ordnung und Deutlichkeit in der Darftellung der Gegenftände ift auch in diefem Bande, fo wie die typographifche Eleganz, nachahmungswerth; nur find in der letzten Rückficht, zuweilen allzukleine Buchftaben und Ziffern gebraucht worden.

CHEMIE.

LONDON: *The Elements of Experimental Chemiftry*, by *W. Henry*, M. D. F. R. S. etc. *Seventh* edition, greatly enlarged and illuftr. with 9 plates. 1817. 2 Vol. 8. (1 Pfund 8 fh.)

Diefe, befcheiden fogenannten, Anfangsgründe der Experimentalchemie des berühmten Vfs. wurde bey ihrem erften Erfcheinen mit dem gröfsten Beyfalle aufgenommen, der fich bey jeder neuen Ausgabe — und wir haben hier fchon die fiebente — wiederholt ausfprach, denn in jeder fand man die Spuren der Bemühung des Vf., feinem Werke immer gröfsere Vollkommenheit zu verleihen: insbefondere ift diefs Streben darin unverkennbar, dafs alle interefsante neue Entdeckungen, welche im Laufe der Zeit im Gebiete der Scheidekunft und der Naturlehre gemacht wurden, hier erwähnt und aufgenommen find. Seit dem Erfcheinen der vorletzten Ausgabe haben einige Theile der Wiffenfchaft eine bedeutende Veränderung erlitten, die Anfichten darüber wurden von einem andern Standpuncte genommen. Manche theoretifche Meynungen, welche nicht blofs individuelle Thatfachen, fondern die ganze Grundlage, worauf das Gebäude ruht, umfaffen, find deutlicher entwickelt worden. — Wir begnügen uns als Beyfpiel diefer wirklichen Bereicherungen des Werks die lichtvolle Methode zu berühren, womit der Vf. Daltons leitendes Princip darftellt; er fagt: „obgleich es fcheint, wenn wir eine chemifche Vereinigung der Körper veranftalten, als wirkten wir auf Maffen; fo verträgt es fich doch mit der rationellen Anficht der Geftaltung der Körper, zu glauben, dafs diefe Vereinigung nur zwifchen ihren kleinften Theilchen, oder Atomen ftatt finde. Ein Atom ift feiner Natur nach, mechanifch untheilbar, und defshalb ift ein Bruch eines Atoms nicht denkbar. Ob die Atomen verfchiedener Körper, von derfelben, oder verfchiedener Geftalt find? darüber mangeln hinreichende Beweife. Wahrfcheinlich ift es, dafs die Atomen verfchiedner Körper, von verfchiedner, oder, was einerley ift, von ungleicher Geftalt find; es kann aber nicht beftimmt werden, ob ihre Geftalt in regelmäfsigem Verhältniffe zu ihrem Gewichte fteht. Eben fo wenig wiffen wir von ihrer Figur; doch ift es wahrfcheinlich, obgleich für die Theorie nicht wefentlich, dafs diefe fphärifch fey. Indeffen verdient diefs einige Betrachtung. Die Atomen aller Körper beftehen wahrfcheinlich als folide Körperchen, die einen Kern bilden, der von einer Atmofphäre von Wärmeftoff umgeben ift; denn abfolute Berührung der Atomen der Körper kann man nicht annehmen. Man kann daher die Figur der Atomen als wirklich fphärifch feftftellen. Aber eine Verbindung der Atome, in einem einzelnen Centralatom, von andern Atomen, verfchiedener Natur, umgeben, gedacht, kann man nicht (indem man blofs die foliden Körperchen im Auge hat) von fphärifcher Figur annehmen; allein rufen wir die Atmofphäre des Wärmeftoffs zu Hülfe, fo können wir uns die Figur verbund-

bundner Atome immer als Sphäre oder der Sphäre annahend denken. — Der Vf. zeigt nun das Verfahren Daltons, um das Gewicht der letzten Atome der Körper zu bestimmen, indem er damit beginnt, was er zweyfache (*binary compounds* — sollten billig — einfache heifsen) Verbindungen nennt, d. h. wenn die Verbindung nur von zwey Elementen, oder Grundstoffen vorhanden ist, und wenn wir, durch wirklichen Versuch entdecken, in welchem Verhältnisse beide Grundstoffe mit einander verbunden sind, wodurch, in der Voraussetzung, dafs einzelne Theile eines jeden sich mit einander verbinden, das verhältnifsmäfsige Gewicht der Atomen selbst bestimmt wird. Indem wir die relative Menge, in welcher zwey Grundstoffe mit einander verbunden sind, ausmitteln und sie mit einer dritten elementarischen Zusammensetzung vergleichen, erhalten wir neue Reihenfolgen von Zahlen, wodurch wir zu andern, mehr zusammengesetzten hingeleitet werden; so dafs, wenn wir die Wahrheit der Daten zugeben, wir es in unsrer Gewalt haben, das proportionale Gewicht der Atome zu entdecken, welche die am meisten zusammengesetzten Körper enthalten. Indem er so mit der Zusammensetzung des Wassers beginnt, lernen wir das Gewicht der Atome des Sauerstoffs und Wasserstoffs kennen, so wie von der der *Ammonia* das Gewicht der Atomen des Salpeterstoffs; und von diesen drey Grundstoffen, als Basis angenommen, können die Berechnungen zu den Atomen aller Substanzen fortgeführt werden, deren Zusammensetzung genau zu entdecken ist. Indessen ist es klar, dafs alle diese Zahlen nur proportional seyn können und dafs jede Skale wirklicher Quantitäten auf willkürliche Bestimmung gegründet seyn müsse, indem Eine als die Grundlage, oder Richtschnur angenommen wird, auf welche alle Uebrigen sich beziehen müssen. In der Bildung dieser Skale haben die verschiednen Experimentatoren verschiedene Puncte der Gleichung angenommen; Dalton legt den Wasserstoff zum Grunde; Wollaston, Thomson und Berzelius nehmen dagegen den Sauerstoff als Decimal-Einheit an. (— Obgleich diese Lehre, hinsichtlich des Gewichts der Atomen, ausnehmend interessant und die Frucht einer genialen Folge von Schlüssen ist; so müssen wir sie doch blofs als rein hypothetisch betrachten, eigentlich nur gültig, indem sie die Tendenz hat, die Lehre bestimmter Verhältnisse, oder deren Aequivalente auszumitteln — eine Lehre, die man als den höchsten Punct chemischer Theorie und Praxis betrachten mufs, deren Zweck es ist, an jedem dieser Puncte einen Grad von Gewifsheit festzustellen, der wahrscheinlich durch keine andre Untersuchungsmethode aufgefunden werden kann. — Das Folgende ist eine klare und einfache Darstellung der Grundlage, auf welcher diese wichtige Lehre beruh't: es ist merkwürdig, dafs wenn ein Körper mit einem Andern in verschiedenem Verhältnisse in Verbindung tritt, die Zahlen, welche die gröfsern Verhältnisse andeuten, nur genau einfache Vervielfältigung von der sind, welche das geringste Verhältnifs bezeichnet. Mit andern Worten, wenn das geringste Verhältnifs, in welchem B sich mit A verbindet, mit 10 bestimmt wird, so kann A sich mit zweymal 10 von B verbinden, oder auch mit dreymal 10 und so fort; aber nicht mit dazwischen liegenden Mengen. Man kann über diefs Gesetz kein deutlicheres Beyspiel geben, als das der Verbindung des Braunsteins mit dem Sauerstoffe, in welcher das Oxygen der drey letzten Verbindungen als eine Vervielfältigung der Ersten durch die Zahlen 2 — 3 und 4 betrachtet werden kann. Beyspiele dieser Art haben sich in neuer Zeit so gehäuft, dafs das Gesetz der einfachen Vervielfältigung auf dem Wege ist, allgemein zu werden; mit Hinsicht wenigstens auf chemische Verbindungen, deren Verhältnisse bestimmt sind.

In dem Abschnitte „von der Wahlverwandtschaft" giebt der Vf. eine deutliche Ansicht der Hypothese, welche im Allgemeinen von Bergmann vorgeschlagen wurde, zugleich mit den Einwürfen, die Berthollet dagegen gemacht hat und mit den noch spätern gegen dessen Meynungen. Hierüber macht der Vf. folgende Bemerkungen: Wenn Berthollet's Theorie gleich bey ihrer ersten Entwickelung eine neue Aera in der chemischen Philosophie zu bilden versprach, so verlor sie doch durch die folgenden Fortschritte der Wissenschaft viel von ihrer Wahrscheinlichkeit. Sie ist in der That vollkommen verschieden von der Lehre der bestimmten Verhältnisse, welche täglich neue Kraft durch neue und genau bestimmte Thatsachen gewinnt . . . Nachdem der Vf. eine Menge recht klar bestimmter Einwürfe gegen diese Theorie aufgestellt hat, so beschliefst er so: „Dieser Einwürfe ungeachtet hat die Theorie dieses scharfsinnigen Philosophen doch einen grofsen Einflufs die Wirkungen chemischer Verwandtschaften zu modificiren, wenn sie mit Consequenz so durchgeführt wird, als er es in Darstellung der chemischen Phänomene und des Einflusses äufserer Kräfte gethan hat. Allein diese Kräfte können blofs als secundär betrachtet werden und nicht als bestimmende Combinationen oder Zerletzungen, noch als die Verhältnisse regelnd, welche die Körper eingehen unabhängig von der höhern Kraft chemischer Verwandschaft."

Die neu aufgeführten Thatsachen, womit der thätige und gelehrte Vf. diese neue Ausgabe bereichert hat, sind viel zu zahlreich, als sie hier im Einzelnen anzugeben und es ist hinreichend zu bemerken, dafs er mit ausgezeichnetem Fleifse alle Quellen benutzt hat, um ein schönes und treues Bild vom jetzigen Zustande der Wissenschaft aufzustellen. Seine Absicht ist nicht in alle Einzelnheiten des Systems von Thomson und Murray einzugehen. Doch mufs man gestehen, dafs es Bewundrung erregt, wenn man sieht, welchen materiellen Reichthum der Vf. in so kleinem Raume zusammengedrängt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde, an der Universität zu Wien. *Ersten* Bandes 1—4 Stück. 1811—12. 141. 224. 191 u. 164 S. *Zweyten* Bandes 1—4 St. 1813—14. 180. 185. 164 u. 163 S. Mit 1 Kupfertafel. *Dritten* Bandes 1—4 St. 1815—16. 148. 153. 144 u. 162 S. 8. Mit 1 Kupft.

Diese Zeitschrift umfasst nach dem ursprünglichen, in der Vorrede von der Redaction angegebenen Plane folgende Gegenstände. I. *Das Studium der Heilkunde.* Unter dieser Aufschrift werden nach und nach angeführt: 1) die Behörden, denen die Oberaufsicht, Organisirung und Leitung der Lehranstalten des Studiums der Heilkunde anvertraut ist; 2) die gesetzlich bestimmte Studienordnung, und die Lectionsverzeichnisse; 3) Beschreibung der einzelnen Institute, ihrer innern Einrichtung, Hülfsmittel u. s. w.; 4) der Stand der Directoren und Professoren an jeder Lehranstalt; 5) Summarische Ausweise über die Schüler aller Zweige des heilkundigen Studiums; 6) die namentliche Aufzählung der aus jedem Fache der Heilkunde jährlich Promovirten; 7) Nachrichten über die Errichtung neuer Lehranstalten, oder über die Veränderungen in den bestehenden Lehrämtern; 8) die Ernennung neuer Professoren; 9) Verordnungen, welche auf die Pflichten der Professoren, oder der Schüler Bezug haben; 10) Belohnungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesfälle der zum medicinischen Lehrstande gehörenden Individuen; 11) Biographien derselben nach dem Tode; 12) Nachrichten über wichtige und feyerliche Acte, welche auf die medicinischen Lehranstalten, oder auf die Professoren derselben sich beziehen. II. *Das Sanitätswesen.* Unter dieser Rubrik wird vorkommen: 1) die Beschreibung der Organisation des Sanitätswesens im Mittelpuncte der Monarchie und in den Provinzen; 2) der Stand des gesammten Sanitäts-Personals aller Provinzen; 3) Vorschriften für Sanitätsindividuen; 4) Summarische Ausweise über den Stand der Kranken-, Irren-, Siechen-, Findlings-, Waisen-, Armen- und anderer Versorgungs-Häuser; 5) die Darstellung der Anstalten gegen ansteckende Krankheiten, Epidemien und Viehseuchen im Lande, oder an den Grenzen; 6) die Uebersicht der jährlichen Geburts-, Trauungs- und Sterbelisten ganzer Provinzen und grosser Städte; 7) Belohnungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfälle der Individuen aus dem Sanitätspersonale; 8) neue Verordnungen aus dem Gebiete des Sanitätswesens; 9) Geschichte des Fortgangs der Vaccination; 10) Gutachten und Aufsätze über medicinisch-gerichtliche Gegenstände; 11) Anzeigen von gelungenen Rettungsfällen aus dem Zustande des Scheintodes; 12) Biographien verstorbener verdienstvoller Aerzte. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen, der mehr oder weniger allgemein vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen.* IV. *Die Uebersicht der inländischen Literatur aus dem Gebiete der Heilkunde, und ihrer Hülfswissenschaften.* V. *Miscellen.* In diese werden aufgenommen: neue Entdeckungen, Widerlegungen, oder Berichtigungen älterer, ganz oder halb irriger Sätze und Behauptungen, aus dem Gebiete der Heilkunst, und der mit ihr verwandten wissenschaftlichen Zweige; Preisfragen über physisch-medicinische Gegenstände, und die Anzeige der den eingelaufenen Beantwortungen zuerkannten Belohnungen; Berichtigung einiger in einheimischen, oder fremden öffentlichen Blättern und Schriften enthaltenen Angaben, welche auf das Medicinalwesen in Oesterreichischen Staaten Bezug haben; Beschreibung besonderer meteorischer und anderer physischer Ereignisse und Erscheinungen; kurze Anzeige besonderer merkwürdiger Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen. Jährlich sollen von dieser Zeitschrift vier Stücke erscheinen, welches jedoch anfangs nicht geschah. — Auch versprach die Redaction, durch die Gesellschaft, nach einiger Zeit, ein zweytes Werk in lateinischer Sprache unter dem Titel: *Acta medicorum Austriae*, dessen Tendenz ganz practisch seyn sollte, herauszugeben — allein dieses Versprechen ist bis jetzt nicht erfüllt worden. (Es ist nicht zu läugnen, dass in österreichischen Staaten vortreffliche Medicinal-Anstalten, und viele geschickte Aerzte existiren, und doch kommen die meisten interessanten Beobachtungen gar nicht zur Kenntniss des medicinischen Publicums, und gehen verloren; während uns die Franzosen, Engländer, und auch die übrige deutschen Aerzte mit medicinischen Zeitschriften beynahe überhäufen. —) An die *Acta medicorum* sollten sich medicinische Topographien in deutscher Sprache anschliessen, aber auch

auch dieses ist bis jetzt nur ein *pium desiderium*. Wir wenden uns nun zu der Ausführung dieses Plans. *Ersten* Bds. Istes St. fängt mit der oben angegebenen Rubrik an: 1) *Studium der Heilkunde*, und liefert die Nachricht von der Errichtung einer eigenen Studien-Hofcommission, welche am 25sten Jun. 1808. in volle Wirksamkeit trat, und bis jetzt noch bestehet. Ihrem Wirkungskreise ist zugewiesen, das gesammte Schul- und Studienwesen der deutschen Gymnasial- und höhern Lehranstalten, und alles was auf diese Bezug hat. — Nächst diesem ist ein Plan, zu einer gleichmässigen, auf allen Universitäten in der österreichischen Monarchie zu beobachtenden Studienordnung, in Beziehung auf Arzneykunde, Wundarzneykunst und Pharmacie, welche durch höchstes Hofdecret, vom 17. Febr. 1803, in den kaiserl. königl. deutschen Erblanden vorgeschrieben wurde, abgedruckt. Wer von Inländern zum Studium der Arzneykunde und der höhern Arzneykunst zugelassen seyn will, muss sich mit Attestaten ausweisen, das philosophische Studium (wie man es in der Vorschrift nennt) auf einer inländischen Lehranstalt öffentlich, vorschriftmäsig und vollständig, das ist, nach dem vorgeschriebenen dreyjährigen Curse absolvirt, und aus jedem Gegenstande desselben wenigstens die erste Classe erhalten zu haben; sonst wird er abgewiesen. Der ganze medicinische Cursus ist auf fünf Jahre festgesetzt. Die halbjährig abzuhandelnden Gegenstände, und die strengen Prüfungen vor der Promotion zur Doctorwürde u. s. w., wie auch die Rechte der Promovirten sind genau bestimmt. — In Ansehung der auf andern inländischen Universitäten graduirten Doctoren, wenn sie in Wien practiciren wollen, ist eine Ausnahme gemacht; sie müssen nämlich vorher die zweyte sogenannte practische strenge Prüfung wiederholen (und nach einer Verordnung von 16 Aug. 1817, in dem Amtsblatt zur Wiener Zeit. abgedruckt, müssen alle in Wien die Praxis ausübenden Aerzte, sie mögen in Wien graduirt und noch solange daselbst practicirt haben, sich der medicinischen Facultät gegen die Erlegung von 400 Fl. *W. W.* einverleiben lassen). — Weiter folgen detaillirte Amtsinstructionen für den Studiendirector und Vice-Studiendirector des Studiums der Heilkunde an der Wiener Universität. Unter der Aufschrift II. *Sanitätswesen*, ist in diesem Stück eine Amtsvorschrift für des Landes-Protomedici der kaiserl. königl. österreich. deutsch-erbländischen Staaten abgedruckt, die keines Auszugs fähig ist, und mehr die In- als Ausländer interessiren dürfte. IItes Stück I. *Studium der Heilkunde*, enthält eine Vorschrift für den Lehrvortrag aus dem medicinisch-chirurgischen Studium, an den Lyceen der österr. deutscherbländischen Staaten, nämlich zu Ollmütz, Grätz, Klagenfurt u. s. w. Dann folgt eine Vorschrift, nach welcher die strengen Prüfungen aus allen Zweigen der Heilkunde an den kaiserl. königl. deutsch-erbländischen Universitäten und Lyceen vorgenommen, und die Taxen dafür entrichtet werden müssen. Es kommen dann allgemeine und specielle Bestimmungen vor. — Die Nachricht von der Errichtung neuer Lehrämter, Veränderungen in den bestehenden, Ernennung neuer Professoren u. s. w., glauben wir übergehen zu können. — (Die Professuren werden bekanntermaſsen, in Oesterr. Staaten, durch einen Concurs vergeben. Gegen diese Art Lehrstellen zu besetzen, zumahl im Medicinalfache, liesse sich vieles erinnern; ein erprobter, in seinem Fache geübter, und von Seite seiner Kenntnisse bekannter Mann wird sich einer Concurs-Prüfung nicht leicht unterwerfen. Denn das Publicum urtheilt dann von seiner Fähigkeit nach der erfolgten oder nicht erfolgten Ernennung; und wie können zwey oder drey unvermuthet aufgeworfene Fragen und ihre Beantwortung den wissenschaftlichen Werth eines Mannes entscheiden?) Es wird ferner Nachricht gegeben von der Errichtung eines Instituts zur Bildung chirurgischer Operateurs an der Wiener Universität und die Bedingungen der Aufnahme in dasselbe werden bestimmt. Den Schluss dieses Abschnitts macht eine biographische Skizze des Prof. Ferd. v. Leber. II. *Sanitätswesen* — Eine Verordnung: die Errichtung des oberwähnten Instituts zur Bildung chirurgischer Operateurs betreffend. — Ferner ein Circulare der kaiserl. königl. Landesregierung unter der Enns, welches die Verpflegsbeyträge in dem Wien. allgem. Krankenhause; und ein anderes, das die Aufnahmtaxe für Kinder in das Wiener Findelhaus; und die von diesem Institute an die Ziehältern der *Findlinge zu* bezahlenden Kostgelder und Belohnungen *bestimmt*. Auch ist unter dieser Rubrik das Gutachten der medicinischen Facultät in Wien, das Wiener Findelhaus und die Nahrungsmittel, welche bey der künstlichen Auffütterung der Kinder gebraucht werden, betreffend, abgedruckt. — Bey dieser Gelegenheit wurde die Frage untersucht: welche unter allen Thiermilcharten am besten als Ersatz der Menschenmilch auszuwählen sey? Das Resultat fiel dahin aus: die chemischen wesentlichen Unterschiede der Thiermilcharten seyen untereinander bey weitem nicht so bedeutend, als dass deswegen die eine ausschliessend vor der andern bey der künstlichen Aufnährung der Säuglinge einen absoluten Vorzug verdienen sollte. — Nach diesem folgt ein: Unterricht, für Domänen und Unterthanen geliefert, um sowohl Viehseuchen, als auch andere wichtige Krankheiten der nützlichen Hausthiere, wenn es möglich ist, zu verhüten, schon wirklich ausgebrochene zu tilgen und in ihrer Verbreitung zu hemmen. — Die Vorschläge sind umständlich und ganz zweckmäsig. — Auch ist ein Bericht des Gallizischen Guberniems über eine im Jahre 1810 in Gallizien fast allgemein ausgebrochene Hornviehseuche, und über ihre Tilgung mitgetheilt. IV. *Literatur.* V. *Miscellen.* Unter dieser Rubrik werden in diesem Stück: chemisch-physiologische Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume, und insbesondere des Feldahorns (*Acer campestre L.*) von Prof. Joh. Andr. von Scherer u. s. w. mitgetheilt. Aus den von ihm hierüber angestellten Versuchen ergiebt sich, dass der frische Feld.

Feldahornsaft weder eine Säure, noch ein Kali vorwaltend, auch kein schwefelsaures Salz, wohl aber etwas Kohlenstoffsäure, ein kalkartiges und auch ein salzsaures Salz enthalte. Auch die Resultate seiner Behandlung im Feuer sind angegeben. — Der Vf. bemerkt, dass alle, nicht nur aus den Ahornarten, sondern auch aus den Stängeln des türkischen Weizens und den Runkelrüben erzeugten Syrupe und Rohzucker, mehr oder weniger, in einem salzsauren Salze enthalten. Was die Erzeugung des Zuckers in Pflanzen anbelangt, so äussert sich der Vf. hierüber wie folget: In allen süssaftigen Pflanzen und Früchten ist der Process der Zuckerbildung bedingt unter dem Einflusse eines warmen Himmels. Der Ahorn stehet da als Sonderling und arbeitet an seinem süssen Geschäfte (?), wenn Schnee und Frost die Erde bedecken. In allen zuckererzeugenden Pflanzen und Obstarten nehmen manche ihrer Saftbestandtheile, zumahl die Säuren, und insbesondere die Gerbesäure, in dem Maasse ab, in welchem ihre Säfte zuckerreicher werden. Dieses Geschäft steht unter dem Einfluss der Sonnenwärme und des Lichts. Die Bildung des Sommerzuckers wird unter dem Einfluss der Sonnenwärme nur allmählig bewirkt; dagegen die Bildung des Winterzuckers mit beschleunigtem Gang zu eilen scheint. — Die Theorie des Vfs. hierüber muss der Rec. übergehen. — III. Stück I. *Studium der Heilkunde.* Dieser Abschnitt enthält ebenfalls einige Hofdekrete, die Ernennung neuer Lehrämter, Veränderungen in den bestehenden, und die Ernennung einiger Professoren und Correpetitoren betreffend. Auch sind Nachrichten von einigen Ehrenbezeugungen, Beförderungen und Belohnungen des ärztlichen Personals mitgetheilt. — II. *Sanitätswesen.* — Neue Verordnungen. — Den Protomedicis wird das Referat im Sanitätswesen bey den Länderstellen, vermöge eines Hofdecrets aufgetragen; die Mittel, welche man in den österreichischen Staaten zur Beförderung der Kuhpockenimpfung angewendet hat, bekannt gemacht. — Auch ist eine Vorschrift zur Leitung und Ausübung der Kuhpockenimpfung in den kaiserl. königl. Erbstaaten in diesem Stück abgedruckt. — Ferner ist darin die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen eingerückt. — Das in diesem Stück abgedruckte Gutachten der Wiener medicinischen Facultät über die von A. Gölis gegen die Vaccine gemachten Einwürfe, ist sehr detaillirt, und fällt zum Vortheile der Kuhpockenimpfung aus. III. *Viehseuche in Böhmen;* unter dieser Aufschrift sind einige Resultate der in Böhmen im J. 1810 herrschenden Rinderpest mitgetheilt. IV. *Literatur.* — V. Unter der Aufschrift: *Miscellen*, sind die Resultate bey der Bereitung des Syrups aus den Maisstängeln, vom Hofrath und ersten kaiserl. königl. Leibarzte Stifft, abgedruckt, die aber keines Auszugs fähig sind. — IV. Stück *Studium der Heilkunde.* Die Lehrämter und Correpetitorsstellen am Thierarzney-Institute sollen immer durch Concursprüfungen; die Pensionärsstellen aber, ohne diese, gegen Beybringung der Diplome aus der Medicin, oder Chirurgie, oder der Studienzeugnisse aus diesen Doctrinen vergeben werden. — Zufolge eines Decrets der Studien-Hofcommission vom 4ten Octobr. 1808 soll die gerichtliche Arzneykunde auch für die Civil und Wundärzte im zweyten Studienjahre ein Zwangsstudium seyn; die medicinische Polizey bleibe Zwangsstudium blos für die Schüler des fünften Jahrgangs. Dasselbe Decret wurde auch an das Böhmische Gubernium erlassen. — Auch ist eine Anordnung zur Organisirung von Pflanzschulen künftiger Professoren für die verschiedenen Zweige der Arzneykunst und ihrer Hülfswissenschaften, der Chirurgie und Entbindungskunst, an Universitäten und Lyceen bekannt gemacht. — Ferner wird die Errichtung anatomisch-physiologischer Museen anbefohlen, und die Mittel dazu angegeben. — Durch ein Decret vom 16ten Nov. 1811 ist streng verboten in der Medicin und Chirurgie, unter irgend einem Vorwande, ein Studienjahr nachzusehen. — II. *Sanitätswesen.* — Hofdecret für die Anstellung eines Augenarztes in Gallizien. — Durch ein Circulare der Nieder-Oesterr. Landesregierung wird der Verkauf inländischer, durch künstliche Zubereitung den fremden ähnlich gemachter Weine, für ausländische Weine verboten. — Auch wird das Verbot erneuert, blatternde Kinder auf die Gasse und öffentliche Oerter zu bringen. — Zugleich ist eine allerhöchste Verordnung zur Beförderung der Schutzpockenimpfung erschienen, und in diesem Stücke aufgenommen. — Die Anordnung ist umständlich abgefasst. — Unter andern wird darin anbefohlen, jedes an natürlichen Blattern verstorbene Kind soll zwar von dem Priester eingesegnet, aber übrigens ohne Begleitung desselben und der Verwandten oder Freunde zur Erde bestattet werden. — In der Anordnung für die Hauptstadt, auf dem Lande und einer jeden Provinz heisst es: „Jedes Familienhaupt, unter dessen Angehörigen ein Individuum von den Blattern ergriffen wird, ist unter strenger Ahndung verbunden, die Anzeige hievon sogleich an die Polizey-Oberdirection des Orts oder Districts, und wo keine eigene Polizey-Direction ihren Sitz hat, an den Magistrat zu machen. — Acht Wochen nach der Kundmachung dieser Anordnung wird ein Landesfürstlicher Beamter, mit einem Impfarzte von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung sich begeben, um jenen Individuen, welche weder geblattert haben noch vaccinirt sind, die Kuhpocken unentgeldlich zu impfen; — in jedem Jahre muss diese Anordnung wiederholt werden. — Hierauf folgt in diesem Stück die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen. Nr. III. ist die Geschichte der Krankheitsconstitutionen der mehr oder weniger vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen mitgetheilt. — Ferner findet man darin einen Auszug aus dem Hauptsanitätsberichte des Protomedicats von Oesterreich unter der Ens, vom Jahr 1810, wobey die Witterungsconstitution in genanntem Jahre tabel-

tabellarisch nach Monaten, —. ferner der Kranken-Stand in den Spitälern, Bezirksarmenanstalten, Gebär-Findel-Waisen- und Versorgungshäusern von Oesterreich unter der Enns angegeben ist. In Wien starben in den öffentlichen Instituten für Kranke, das Gebär- und Findelhaus ausgenommen, im Jahr 1810 zwölf von 100. Dagegen ist die Sterblichkeit der Findlinge bey der Hausverpflegung ungeheuer groß. Im Jahr 1810 starben unter den Findelkindern 92 bis 93 von 100. Die übrigen in diesem Stück mitgetheilten Geburts- und Sterbelisten werden den Arzt und Staatsmann gleich interessiren. — Außer diesem ist auch ein Auszug aus dem Sanitätsbericht des Protomedicats von Steyermark von den Jahren 1809 und 1810 mitgetheilt, und darin die Witterungs-Constitutionen, der Gesundheitszustand, und insbesondere der Stand der Spitäler in Grätz v. J. 1809 und 1810, und das Resultat der Trauungs-Geburts- und Sterbelisten von diesem Lande von besagten Jahren angegeben. IV. *Literatur.* V. *Miscellen.* Der rühmlichst bekannte Prof. Prochaska liefert eine Beschreibung einer menschlichen Missgeburt mit umgekehrten untern Gliedmaßen, und stellt die Missgeburt in einer Kupfertafel dar. — Den 15. Jan. 1812 brachte eine Hebamme aus einer Vorstadt Wiens ein neugebornes Kind weiblichen Geschlechts von neun Monaten noch lebend zu ihm. Die Ungestaltheit des Kindes bestand zunächst an den aufwärts gekehrten beiden untern Gliedmaßen, welche von dem Hüftgelenke anfingen, knapp neben dem Leib bis an den Hals ausgestreckt waren, und der Beweglichkeit der Hüftgelenke ungeachtet nicht im mindesten herabgebracht werden konnten, ohne daß das Kind durch Weinen den Schmerz jedesmal ausgedrückt hätte. Die Kniehöhlen sahen nach vorn und auswärts, die Fersen aber fast ganz aufwärts. Die Knie und Fußwurzelgelenke blieben stets ausgestreckt, obwohl man an ihnen auch eine Beweglichkeit wahrnehmen konnte. Die Handwurzelgelenke und die Finger waren stark einwärts gebogen, und die Daumen eingezogen. Die Achselgelenke hatten zwar eine freye Bewegung nach vor- und rückwärts, aber nach aufwärts konnten die Arme nicht ganz, wie gewöhnlich, gehoben werden. Der Kopf hatte seine freye und gewöhnliche Bewegung. Das Kind starb, und Hr. Proch. zergliederte es, und liefert den Befund. — Was die Ursachen der Missstaltung bey den Missgeburten überhaupt anbelangt, so meynt der Vf. sie seyen verschieden; meistens aber schienen sie in den Zeugungsstoffen zu liegen, obwohl man nicht in Abrede stellen könne, daß auch diejenigen Stoffe, die meistens in den Säften der Mutter liegen, und unter deren Einfluss die Zeugungsstoffe zur Organisation gelangen, — und andere, später eintretenden Ursachen dazu beytragen können, daß die gute Anlage zur Organisation gestört, und das Product verunstaltet wird. — Gewisse Missgeburten wiederholten sich oft; (z. B. mit mangelnden, und überflüssigen Theilen,) andere kämen viel seltener vor. — Zu den seltenen gehöre auch die Missgeburt, von der hier die Nachricht gegeben wird. — Angehängt ist diesem Stück eine Uebersichtstabelle des Entstehens, des Fortgangs und des Endes der im Jahr 18¹⁷⁄₁₇ in einigen Kreisen Mährens und Schlesiens herrschenden brandigen Lungenentzündung beym Hornvieh; — ferner Anhangsweise der im Laufe des Impfungs-Jahres 18 (die übrigen Ziffern fehlen) vorzüglich verdienstlich erschienenen Individuen und Behörden.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

VENEDIG, b. Alvisopoli: *De' Propilei e della inutilità e dei danni dei Perni metallici nella costruzione degli edifizii.* Dissertazione del Conte *Leopoldo Cicognara.* MDCCCXIV. XLVI S. in gr. 4 mit zwey Kupfertafeln.

Am Ende der gehaltreichen Schrift wird gesagt: „*di quest Edizione non ne furono stampati che soli 50 exemplari.*" Sie kann also mit Recht zu den seltesten gerechnet werden, aber auch, setzen wir mit Vergnügen hinzu, zu den besten in ihrer Art. Sie zerfällt nach des berühmten Verf. eigener Aeußerung in zwey Theile. Der erste für den Alterthumsforscher bestimmt, ist mit der umfassenden Gelehrsamkeit geschrieben, die man in den Werken des Grafen *Leopold Cicognara* bewundert, und findet Belege in den zahlreichen *Annotazioni*, die größtentheils aus griechischen und lateinischen Schriftstellern geschöpft sind. Alles, was sie in Ansehung des herrlichen Baues gesagt, ist mit weiser Kritik benutzt. Zur Erläuterung des daraus hervorgehenden Bildes ist selbst aus *Stuart* der Riss des Ganzen auf der ersten Kupfertafel beygefügt. Die Schicksale der heiligen Stätte werden mit Beurtheilung alles dessen, was *Wheler, Spon, Chandler, Revett, Pars, Le Roi, Stuart* und *Dodwel* darüber geschrieben, vorgetragen. Bekanntlich war der letztgenannte Engländer beym Sturze einer der Säulen der Propyläen zugegen, und der auf der zweyten Kupfertafel, nach eigenen Messungen abgebildete hölzerne Zapfen *(Perno)*, der diese Säule zusammenhielt, veranlasst ebenfalls die gelehrtesten Untersuchungen über dieses eben so einfache als zweckmäßige Verbindungsmittel. Sie machen den zweyten Theil gegenwärtiger Abhandlung aus. Man muss ihn als einen äußerst wichtigen Beytrag zur Baukunst und deren Geschichte ansehen. Eine Menge höchst interessanter Abschweifungen erregen den Wunsch das gehaltreiche Ganze übersetzt zu sehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Anleitung zur Kenntnifs und zweckmäfsigen Zugutmachung der Nutzhölzer.* Jungen angehenden Forstmännern gewidmet von *F. E. Jester,* königl. preufs. Oberforstmeister u. f. w. *Zweyter* Band. Zugutmachung der Nutzhölzer und zwar: von der Auswahl, Fällung und dem Austrocknen der Nutzhölzer; ingleichen vom Zurichten derfelben aus dem Groben im Allgemeinen. 1816. VI u. 286 S. gr. 4. mit 2 Kupft. *Dritter* Band. Zugutmachung der Nutzhölzer und zwar vom Zugutmachen der Nutzhölzer im Einzelnen. 1816. 156 S. gr. 4. mit 6 Kupfert. (Beide Bände 3 Rthlr. 12 Gr.)

Mit Beziehung auf die Anzeige des 1sten Bandes diefer Schrift (A. L. Z. 1816. Nr. 140.) bemerken wir, dafs der Verf. den von den Forsttechnologen von allen und jeden beym Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben vorkommenden Arbeiten, gebrauchten Ausdruck: *Zugutmachung des Nutzholzes*, in der weitesten Bedeutung nimmt und darunter alle und jede, auf eine möglichst vortheilhafte Verwendung der Nutzhölzer abzweckende Veranstaltungen und fowohl die dem Forstwirth in Hinficht der Auswahl, des Fällens der Nutzhölzer u. f. w. unmittelbar obliegende Verrichtungen, als auch die unter feiner Auffficht von den beym Zurichten der rohen Nutzhölzer angestellten Leuten zu bewirkenden mechanifchen Handgriffe und Arbeiten, begreift. — Der Vf. hält es für zweckmäfsiger, wenn die Zugutmachung der Nutzhölzer oder die Zurichtung derfelben aus dem Groben, für Rechnung des Waldeigenthümers gefchieht und diefelbe in einem zur weiteren Verarbeitung tauglichen Zustande zum Verkauf bereit gehalten, als wenn fie in ganz rohen Stämmen verkauft werden. Wenn gleich eine folche Abgabe für den Forstwirth mit mehr Mühe verbunden ist, fo hat fie doch für den Käufer und Verkäufer in jeder Hinficht fo grofse Vortheile und es wird dadurch der Ertrag der Waldungen fo fehr erhöht, dafs eine folche Art der Abgabe allgemein empfohlen zu werden verdient.

In dem 2ten Bande diefes Werks läfst der Vf. zuerst, um mit allen zu der Zugutmachung der Nutzhölzer gehörigen Gegenständen genau bekannt zu feyn, eine genaue naturhistorifche Kenntnifs von allem im Walde vorkommenden Bäumen und Sträuchern vorausgehen. So wie er im 1sten Bande die Naturgefchichte der holzartigen Gewächfe im Allgemeinen, oder die Phyfiologie derfelben abgehandelt hat; fo geht er in diefem Bande zunächst zu der befondern Naturgefchichte der Holzgewächfe oder der deutfchen Bäume und Sträucher über. In einer tabellarifchen Ueberficht derfelben werden fie ihren verfchiedenen Eigenfchaften nach, auf folgende Art dargestellt: Namen — Klaffe und Ordnung nach Linnée — Wachsthum — Stand und Boden — Wurzel — Rinde — Blüthe — Frucht — Blätter — Befchaffenheit des Holzes und zwar fpecififches Gewicht — Farbe — Härte und Festigkeit — Elasticität und Zähigkeit — Spaltbarkeit — Dauer im todten Zustande — Textur und Verhalten beym Verarbeiten — Nutzen des Holzes. Diefe Ueberficht welche den gröfsten Theil diefes Bandes ausfüllt, (indem fie 214 Seiten einnimmt,) giebt in möglichster Kürze von allen Holzarten diejenigen Eigenfchaften an, welche befonders auf die Benutzung und Zugutmachung des Holzes Bezug haben. In diefem Betracht ist alfo die Vorausfchickung der befondern Naturgefchichte der Holzgewächfe immer als nützlich zu betrachten, wenn fie gleich in ihrer ganzen Ausdehnung mit dem eigentlichen Gegenstand, wovon in diefem Werke die Rede ist, in keiner genauen Verbindung fteht. Genügend wäre es daher gewefen, wenn der Vf. aus der Phyfiologie und Naturgefchichte der Holzgewächfe nur dasjenige vorangefchickt hätte, was auf die Zugutmachung der Hölzer unmittelbaren Bezug hat. Das Ganze hätte fich auf diefe Art zweckmäfsig in einen Band bringen laffen, folglich zwey Bände erfpart und dadurch den Unvermögendern die Anfchaffung des übrigens fehr nützlichen Werkes erleichtert werden können.

Der *erste* Abfchnitt des Werkes felbst handelt: *von der Auswahl der Nutzhölzer.* Diefe bezieht fich zunächst auf die Auswahl *vor* dem Fällen und wenn der Baum noch auf dem Stamme fteht. Die äufsern Kennzeichen fowohl als die Proben welche man mit ftehenden Stämmen vornimmt, um die innere Befchaffenheit des Holzes darnach zu beurtheilen, find oft fehr trüglich. Aufser den vom Vf. angeführten und bereits bekannten Kennzeichen und Mitteln, fchlägt er als ein ficheres Mittel das Besteigen der Bäume, mittelst Steigeifen vor, um das Zopfende unterfuchen zu laffen. Dafs diefs nur in einzelnen Fällen und bey den zu einem vorzüglichen Zweck z. B. zu Masten bestimmten Bäumen gefchehen kann,

kann, ist natürlich, weil es wegen der Mühe und der Kosten, die es verursachet nicht allgemein anwendbar seyn dürfte. Ueberhaupt zweifelt Rec., ob hiedurch auch immer der Zweck erreicht werden wird, indem der Baum am Zopfende ganz gesund seyn kann und dennoch tiefer hinein schadhaft ist. Am besten kann also die Brauchbarkeit des Holzes erst *nach* dem Fällen beurtheilt werden. Die hiezu erforderlichen Kennzeichen und Mittel werden vom Vf. angegeben, sie enthalten aber nichts anders, als was in dieser Hinsicht schon bekannt ist. — *Zweyter* Abschnitt. *Von der Fällungszeit der Nutzhölzer und dem beym Fällen zu beobachtenden Verfahren.* Bey der Prüfung der verschiedenen Meinungen über die richtige Fällungszeit der Nutzhölzer läfst sich weder unbedingt für die Fällung im Spätherbst und Winter noch ausschliefsend für die in der Saftzeit stimmen. Die Erstere ist indessen die gewöhnlichste und hat am meisten für sich, nach Umständen kann aber auch die Letztere mit Vortheil für das Nutzholz statt finden. Die Verfahrungsart beym Fällen der Nutzhölzer selbst erfodert manche Ueberlegung und Vorsicht, damit die Bäume durch ihren Fall weder die benachbarten Stämme und den Unterwuchs beschädigen, noch selbst im Fallen Schaden leiden. Die Bestimmung wohin der Baum fallen soll, kann durch die Abnahme der starken oder nur der Aeste an der einen Seite des Baums, erleichtert werden, um seinen Fall alsdann besser leiten und Beschädigung verhindern zu können. Die Fällung selbst geschieht entweder mit der Axt oder mit der Säge oder mit Axt und Säge zugleich. Das Verfahren in jedem dieser Fälle wird vom Vf. genau angegeben. Von dem Fällen mit der Säge kann er zwar die Vortheile nicht leugnen, wendet aber dagegen ein, dafs es langsamer von statten geht und mühsamer ist als das Fällen mit der Axt. Der Gewinn der dadurch an der Holzmasse erlangt wird, wiegt aber gewifs in den meisten Fällen jenes weit auf. Zum Ausheben der Bäume mit der Wurzel sind verschiedene und zum Theil sehr zusammengesetzte Maschinen in Vorschlag gebracht worden, die aber gröfstentheils im Walde nicht anwendbar sind. Der Vf. giebt einige Hebemaschinen an, die sich indessen da mit Nutzen anwenden lassen, wo ein grosser Gewinn durch das Ausroden erlangt werden kann. *Dritter* Abschnitt. *Von dem Austrocknen der Nutzhölzer.* Das gehörige Austrocknen der Nutzhölzer kommt bey dem Zugutmachen derselben sehr in Betracht, theils um den Käufern taugliches Holz zu übergeben, theils um das in Vorrath angeschaffte Nutzholz vor nachtheiligen Zufällen zu sichern. Der Vf. entwickelt die physiologischen Gründe von dem Werfen und Reissen des Holzes bey dem Austrocknen desselben, wobey er, da die Meinungen über die Art des Austrocknens verschieden sind, *Du Hamel's* Erfahrungen darüber anführt. Diese so wie die Resultate derselben verdienen erwogen zu werden. Aus dem Ganzen geht hervor, dafs das Reissen des Holzes zwar auf keinen Fall ganz zu vermeiden ist, dafs es aber bey der einen Art der Austrocknung mehr, bey der andern weniger statt hat. Die jedesmalige Verwendung eines Stammes ob er nämlich entweder rund oder beschlagen, geschnitten oder in kleinere Theile gespalten gebraucht werden soll, bestimmt die Art der Austrocknung näher. Von den zur Verbesserung des Holzes in Vorschlag gebrachten Mitteln, nämlich Auslaugen, auch Auskochen im Wasser, Sieden in Oehl, Ausloben in Dampfmaschinen, Räuchern und Röften und das Versenken des Holzes in Torfmoore, können nur einige im Grofsen zur Anwendung kommen. Hierher gehört vorzüglich das Auslaugen im Wasser, so wie das Ausloben in Dampfmaschinen, obgleich letzteres schon einen gröfsern Kostenaufwand erfodert. Das Räuchern und Röften des Nutzholzes ist als von vorzüglicher Wirkung nur bey mittelmäfsigen und kleinen Nutzhölzern anwendbar. *Vierter* Abschnitt. *Von dem Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben und zwar im Allgemeinen.* Der Vf. legt hiebey die sehr zwekmäfsige Eintheilung der Nutzhölzer 1) in solche die in ihrer natürlichen Rundung genutzt, auch eckigt und rund mit Axt und Beil zugehauen, 2) in solche die durch *Spalten* 3) in solche die durch die *Säge* zugerichtet werden, zum Grunde. Sie ist auch diejenige in deren Klassen sich ohne Weitläuftigkeit alle Nutzhölzer reihen lassen. *Erster* Artikel. *Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Nutzhölzer.* Unter die Klasse der Rund- und Eck-Nutzhölzer lassen sich ihrem allgemeinen Gebrauche nach, *folgende Sorten* bringen: Land- Wasser- Mühlen- und Maschinen- Berg- und Schiffsbauhölzer, Röhrenhölzer, Wagner- und Stellmacherhölzer, Klotzhölzer, grosse und kleine Stangenhölzer, gabel- quirlförmige Stangen, Stämme, Kloben und Stangen zu Schnitzarbeiten, und Ruthen und Stäbe zu allerhand Flechtwerk. Der Vf. giebt von jeden dieser Sorten die Holzarten welche dafür am tauglichsten sind, die beste Fällungszeit für jede und bey dem Land- und Schiffsbauholz die Sorten und Benennungen an, unter welchen sie in verschiedenen Gegenden im rohen Zustande abgegeben werden. In Hinsicht der Landbauhölzer, wenn solche nach Kubikfufsen abgegeben werden, hat er noch verschiedene Formeln und Tabellen zur Berechnung des kubischen Inhalts angegeben, die indessen hier nicht an ihrem rechten Orte und auch überflüssig zu seyn scheinen, indem sich ein jeder Forstmann, wenn er nicht selbst die Rechnungsformeln kennt, aus den in grofser Menge vorhandenen Kubiktabellen leicht den nöthigen Rath holen kann. Zu der Klasse der *spaltigen* Nutzhölzer gehören das Klotz- und Stangen-Spaltholz; die Zahl der zu jeder dieser Sorten gehörigen Spalthölzer ist sehr gross. Die Holzarten welche sowohl zu feinen als gröbern Spaltwaren mit Vortheil gebraucht werden, so wie die innere Beschaffenheit des dazu tauglichen Holzes, die Zeit der Fällung und die Vorzüge welche mehrere aus gespaltenem Holze gemachte, vor den aus runden und mit der Säge geschnittenen Hölzern verfertigte Waaren haben, werden hier bemerklich

lich gemacht. Die Klasse der *Schnittnutzhölzer* begreift das geschnittene Bauholz, die Bohlen und Bretter, hiebey kommt es vorzüglich auf ein gesundes und fehlerfreyes Holz an, um brauchbare Waare zu erhalten. *Zweyter* Artikel. *Von der Art und Weise wie im Allgemeinen beym Zurichten der Nutzhölzer verfahren wird.* Das Verfahren beym Zurichten der Nutzhölzer selbst, indem sehr viel darauf beruht wie diefs geschieht und dafs es mit möglichster Schonung der nutzbarsten Holzmasse vorgenommen wird, damit nicht die bessern Sorten in die geringern zurückfallen, hat der Vf. hier auseinander zu setzen für nöthig gefunden, um bey der Beschreibung des Zurichtens der Nutzhölzer im Einzelnen öftere Wiederholungen zu vermeiden. Das Nutzholz wird entweder mit *Axt* und *Beil* oder durch *Spalten* oder mit der *Säge* zugerichtet. Das Verfahren um auf die eine oder andere Art den Nutzhölzern die gehörige Form zu geben, wird hier in so weit es erforderlich ist und der Forstwirth solches, in so fern er die Zugutmachung der Nutzhölzer besorgt, zu wissen nöthig hat, beschrieben und durch Zeichnungen versinnlicht. —

Der *dritte* Band behandelt einzig *die Zugutmachung der Nutzhölzer im Einzelnen.* Es wird hierunter vorzüglich die weitere Zugutmachung und Verarbeitung der verschiedenen rohen Nutzholzsorten zu Nutzholzwaaren und Werken und zur technischen Verwendung derselben verstanden. Der Vf. hat daher hier die verschiedenen Nutzholzsorten sowohl dem Namen nach, als auch was daraus verfertigt wird und was in Hinsicht der Zurichtung oder sonst bemerkenswerth ist, angeführt.

Aus der Klasse der *Rund- und Ecknutzhölzer* kommen zuerst die *Landbauhölzer* in Betracht. Die allgemeine Abtheilung derselben ist folgende: Holzwände — Balken — Träger oder Unterzüge — Mauerlatten — Sparren — Aufschieblinge oder Knaggen — Dachstuhle — Röhren — Rinnen — Roste — Krippen. Die zu jeder dieser Abtheilung passenden Holzarten und gehörigen Holzsorten sowohl nach ihren Benennungen, welche sie beym Landbau erhalten, als auch nach den verschiedenen Zwecken wozu sie gebraucht werden und die Dimensionen derselben, werden hier in so weit angegeben als es der Forstwirth zu wissen nöthig hat, wenn er für den Landbau Holz abgeben muss. Die Röhren und Roste hat der Vf. zu dem Landbauholz gezählt, obgleich es strenge genommen zum Wasserbauholze gehört. Die *Wasserbauhölzer* werden abgetheilt: in Pfähle — Rammen — Brücken — Bollwerke — Aechen oder Schleusen - Faschinenbaue an Strömen und Flüssen und Hafenwände oder Molen. In den meisten Fällen wird hierzu Eichen- und Kiefernholz verwendet, Letzteres nur in Ermangelung des Erstern. Andere Holzarten sind zum Wasserbau nicht zu empfehlen, wenigstens gewähren sie keine so lange Dauer. Der Vf. ist bey den Wasserbauhölzern zu sehr in die eigentliche Baukunst eingedrungen und also weitergegangen als es für den Zweck dieser Schrift nöthig ist. Zu den *Mühlen- und Maschinen-Bauhölzern* werden gezählt: Wellen für Wasser-Mahl-Säge-Oehmühlen, Hammer- und Pochwerke u. s. w. — die übrigen zu den Hammer- und Pochwerken erforderlichen Holzstücke — das Räderwerk der Mühlen und anderer ähnlicher Maschinen — Bauholzstücke zu Windmühlen — Holzstücke zu Druckpressen. Der Vf. ist bey diesem Gegenstand ausführlicher gewesen als es eigentlich der Zweck dieser Schrift erfodert, indem er über die Construction der Mühlen manches, wenn gleich für den Forstmann, um die Verwendung der dazu erforderlichen Hölzer genauer kennen zu lernen, nicht Unwichtiges gesagt hat. Die *Schiffsbauhölzer* werden eingetheilt, in gerade Schiffsbauhölzer — in solche mit einer Krümme, oder einfache Schiffsbuchten — in Schiffsbauhölzer mit zwey Krümmen oder doppelte Schiffsbuchten — in winkelförmige Schiffsbauhölzer. Jede dieser Sorten hat wiederum mehrere Unterabtheilungen, welche hier mit ihren Namen und dem Gebrauch, der von ihnen beym Schiffbau gemacht wird, angegeben sind. Es kann daraus eine deutliche Uebersicht von allen Theilen eines Schiffes entnommen werden. Die *Wagner- und Stellmacher-Hölzer* werden entweder aus geraden oder aus bognigt gewachsenen Hölzern verfertigt. Die vorzüglichsten Sorten derselben sind hier angegeben. Diese Nutzholzsorten haben für den Forstwirth ein vorzügliches Interesse weil sie am häufigsten zur Abgabe vorkommen. Die hier weiter angegebenen Nutzholzsorten als: Klotzhölzer, grosse und kleine Stangenhölzer zu allerley Gebrauch, gabel- und quirlförmige Stangen, Stämme zu Schnitzarbeiten, und Ruthen und Stäbe zu allerhand Flechtwerk, gehören zwar zu den weniger bedeutenden Sorten, sie werden aber dennoch oft gesucht und der Forstwirth kann dieselben nicht selten mit Vortheil absetzen, sie müssen demselben daher auch bekannt seyn um die gehörige Anwendung von dergleichen Hölzern machen zu können. —

Die Klasse der *spaltigen Nutzhölzer* zerfällt überhaupt in *Klotzhölzer* und *Stangenhölzer.* Erstere liefern Spaltstücke für Böttcher und Fassbinder — für Wagner und Stellmacher — für Drechsler — zum Dachdecken — zu Einheegungen — zu Weinpfählen, zum Räderwerk der Mühlen und Maschinen — zu allerhand Gebrauch — zu Scheffel, Sieb, Schachtel-Rändler — zu Spähnen — zu allerley Schnitzarbeit. Die Stangenhölzer geben Reife, Bindweiden, Dachlatten, Dachstöcke und Fachgerten. Diese Nutzholzklasse hat, wenn gleich nur kleinere Sorten als die Erste, dennoch viele wichtige und sehr gesuchte, wobey es auf Kenntnisse und Geschicklichkeit in der zweckmäfsigen Auswahl und gehörigen Zugutmachung, um die beste und höchste Benutzung der Forstprodukte zu erlangen, sehr ankommt. Der Vf. hat diesen Gegenstand mit solcher Deutlichkeit und Ausführlichkeit dargestellt, dafs ein jeder Forstmann hierin die nöthige Anleitung finden kann, wie diese Nutzholzsorten zu gute gemacht werden müssen.

Die

„Die Klasse der *Schnittnutzhölzer* umfasst die wenigsten Sorten: Es kommen bey derselben nur die *Sägeblöcke*, woraus Breter, Bohlen und Latten geschnitten werden und die *Schnittbauhölzer* vor. So einfach die Zugutmachung dieser Nutzholzsorten auch zu seyn scheint, so kommt es dabey doch sehr auf die Art und Richtung an, nach welcher die Sägeblöcke zerlegt werden. Nicht bloss das äussere Ansehen und die mehr oder weniger gute Bearbeitung der Schnittwaaren, sondern auch das Werfen, Reissen und Krummziehen derselben, hängt sehr von der Richtung ab wie der Schnitt geführt wird. Der Vf. hat über diesen Gegenstand die von *Hassenfratz* und *Moreau* in Vorschlag gebrachten Trennungsmethoden angeführt und beleuchtet, und überhaupt alles was zur genauen Kenntniss desselben nothwendig ist, bemerkt. —

Rec. kann dieser Schrift im Allgemeinen die Zweckmässigkeit für junge angehende Forstmänner für welche der Vf. sie vorzüglich bestimmt hat, nicht absprechen. Insbesondere ist im 3ten Bande derselben die Forsttechnologie, in so weit ein Forstmann Kenntniss davon haben muss, zweckmässig bearbeitet und besser dargestellt worden, als es in andern forsttechnologischen Schriften, welche der Vf. dabey benutzt hat, der Fall gewesen ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der Wächter am deutschen Bundestage.* Nr. 3. 1818. 64 S. 8. (8 Gr.)

Nach dem ersten Aufsatz ist „in einer *kleinen Zeit* ein grosses Vorbild durch die Constitution in dem Grossh. Sachsen anerkannt und ausgesprochen." Nach dem dritten Aufsatz ist „die schöne Blüthe einer *grossen Zeit* der Gedanke, wonach eine landständische Verfassung in allen Bundesstaaten statt finden wird." Nach dem ersten soll der Grossh. von Sachsen - Weimar „nie anders genannt werden als *Karl August* der *Deutsche* — der die reine deutsche Art wieder ins Leben rief und ihr einen Organismus gab." Nach dem zweyten „ist die Repräsentativ - Verfassung des ehemaligen Grossh. Berg (von *Napoleon*) durchaus musterhaft. — Da überall eine landständische Verfassung eingeführt werden soll, — die einfachste aber immer die beste ist, so wird diese als Muster durchaus zu empfehlen seyn." Nach dem Ersten „war in den alten Zeiten der Kraft, wo die deutsche Treue ihre Rechte kannte, und zugleich ihre Stärke kräftig übte, jeder freye Reiter freyer Ritter." Nach dem dritten erhalten die Standesherren ihre gemeinschaftliche Stimme „nicht wegen ihres Adels, oder Bluts, sondern wegen des Wassers das in ihren Bächen fleusst, und ihre grossen Fluren und Wiesen befeuchtet und den Bäumen ihrer Wälder gedeihlichen Wuchs giebt." Ist das Ernst oder Scherz? Ist es mit der grossen und kleinen Zeit, mit dem Vorbilde und Muster, mit der Treue zu Pferde und mit der Wasserstimme, *Ernst*, so dürfen wir unsern Lesern nichts weiter davon sagen. Dahingegen, sollen die Macht - und Widersprüche unserer staatswissenschaftlichen Schriftsteller und ihre Sprache *lächerlich* gemacht werden; so scheint das zwar nützlich und schicklich; aber die Einmischung des edeln und geistvollen Grossherzogs von Weimar höchst zweckwidrig und unanständig zu seyn. Uebrigens finden sich die Hauptfehler selbst unserer besseren Schriftsteller hier in ihren schärfsten Umrissen: das *unbedingt Befehlshaberische*, womit sie loben und tadeln, und wodurch sie bey allen anstossen, welche die gefällige Weisen unserer Nachbarn und das Leise der Geschäftsbehandlung kennen, und welche sie einnehmen, gewinnen und überzeugen wollen. Denn soll ihre Meinung über Staatssachen durchgesetzt werden, so kann es nur entweder von den Machthabern geschehen, denen sie bey der Arbeit zu Hülfe kommen; oder von deren Gegnern, denen sie die Waffen reichen, um das Verfahren der Machthaber siegreich anzugreifen. Der zweyte Fehler ist dass man den Meinungen die wunderlichsten Zerrbilder, wie Schildhalter beygesellt, und sie für *geschichtliche* Gestalten ausgiebt: So ist hier geschauet wie: „des Stammes Mannen sich versammelten männiglich unter den Führern (Herzogen oder Grafen) ihres Volksstammes, und festsetzten, was Recht daheim seyn und draussen Recht werden sollte." Der dritte Fehler betrifft die Vertauschung jetzt üblicher Wörter mit alterthümlichen Ausdrücken. So heisst hier die Verfassungs - Urkunde *Landsatzung*, dicht neben *Institution* und *Miliz*. Das ist possierlich, wenn man auch nicht bey der Landsatzung an die Bauerkrüge denkt, worin sich die Stände, als sie von Landsatzungen sprachen, zu versammeln pflegten; und so sehr wir auch unsere Väter ehren, so dürfen wir doch von uns nicht so schlecht denken, als Sallustius von seinen Zeitgenossen ihn selbst einbegriffen, gegen ihre Altvorderen, deren Ausdrücke er zur Vergleichung borgt. Für uns und hoffentlich auch für unsere Kinder werden alterthümliche Wörter nur in der Geschichte der Zeit ihr Glück machen, woraus sie entlehnt, und wofür sie von einem Joh. v. Müller, Pfister u. a. künstlerisch benutzt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

(Fortsetzung von N. 145. der A. L. Z.)

18) Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Unparteyische Anmerkungen zu des Herrn Archidiakonus Claus Harms 95 Sätzen.* Von einem freymüthigen Beobachter des Geistes der Zeit. 1817. 32 S. 8.

Der Vf. dieser Anmerkungen, der, so viel Rec. bekannt ist, der erste war, der über H. Theses sich öffentlich vernehmen liess, sucht freylich seine Unparteylichkeit dadurch zu bewähren, dass er hie und da dem Herausgeber jener Streitsätze widerspricht; im Ganzen aber scheint er mit seinen eigenen Grundsätzen noch lange nicht aufs Reine gekommen zu seyn und selbst nicht recht zu wissen, zu welcher Partey er sich eigentlich halten solle. Bald scheint er der Vernunft das Wort zu reden, bald aber auch dieselbe wieder mit dem Verstande zu verwechseln, bald das Gewissen in Schutz zu nehmen, bald wieder diejenigen, die ein Gleiches thun, zu „kleinen Päpsten" zu stempeln, bald das freye Forschen in der Schrift für nothwendig zu halten, bald wieder den ganz verkehrten Grundsatz aufstellen zu wollen, dass „nicht der Exeget den Theologen, sondern umgekehrt der Theolog den Exegeten bilden müsse." Kurz, es fehlt an bestimmten Begriffen, oder, wo diese auch hin und wieder bey unserm Vf. sich finden, an richtigen Folgerungen aus denselben. Können wir nun freylich nicht sagen, dass durch diese Anmerkungen die Streitsache ihrer Entscheidung auch nur um einen Schritt näher gebracht worden, (ehren wir doch auf der andern Seite den unverkennbar wohlmeinenden Sinn des unbekannten Verfassers.

19) Hamburg, b. Herold: *Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den ersten 68 Thesen des Archidiakonus Harms.* Ein Beytrag aus dem Stifte Fyen. Mit dem Motto aus Cic. de div.: *Sed ego insipientior, quam illi ipsi, qui ista* (die Theses) *credunt, qui quidem contra eos tam diu disputem.* 1818. 40 S. 8.

20) Deutschland: *Friedensglossen zu den fünf und neunzig Sätzen des Hrn. Archidiakonus Harms.* 1818. 16 S. gr. 8.

21) Ohne Druckort: *Thesen und Antithesen Harms und Asmussen an der Ost- und Westsee.* Getrennt in ihren Meinungen — einig in ihrer Natur und Schwachheit. Im Anfange des J. 1818. 36 S. gr. 8.

Auch diese drey Schriften haben sämmtlich die Tendenz, die Blössen des Hrn. *Harms* aufzudecken und den in dessen Thesen herrschenden Dunst und Nebel zu zerstreuen; jede in ihrer Art und Manier; eine freylich vorzüglicher als die andere, aber doch im Ganzen jede beyfallswerth. Mit Genialität und Ideenreichthum am meisten No. 19.; mit ruhigem, wenn gleich nicht immer tiefeindringendem Ernst No. 20.; mit jovialischem Spott No. 21. Es ist gut und der guten Sache förderlich, dass Waffen jeder Art gebraucht werden, um das Gespenst des Tages zu verscheuchen. Erheben sich freylich hie und da Stimmen, die den Spott in so wichtiger Angelegenheit nicht leiden wollen, und vielleicht sogar darin etwas Unwürdiges finden möchten, so ist doch noch sehr die Frage, ob nicht gerade dann, wenn die Thorheit sich in ein ernstes Gewand kleidet, und in diesem sich für Weisheit geben möchte, eben der Spott am meisten an seiner Stelle sey. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Stehet es doch jedem frey, seinen Gedanken, wenn sie nur übrigens wahr und gegründet sind, eine Form und einen Ausdruck zu geben, die ihm entweder die passendsten zu seyn scheinen, oder die seiner Individualität die angemessensten sind. Folgen können wir nun zwar keinem von diesen Vff. Schritt für Schritt; aber irgend etwas auszuzeichnen und als Probe aus diesen Schriften zu geben, scheint uns doch Pflicht. Der trefflichen Stellen in No. 19. sind so viele, dass wir ohne weitere Auswahl nur Eine, wie sie uns gerade S. 15. vorliegt, hersetzen wollen: „Wehe dem Christenthum, das der Glaubensheld zu Worms und Augsburg, geschweige im 19ten Jahrh., niemals mit Lutherthum verwechselt hätte, wenn Vernunft und Gewissen sich in Wahrheit gegen dasselbe stellen liessen. Von Gott aus dem Himmel sind sie; — das verzehrende Feuer für den Gog des Unglaubens und den Magog des werkthätigen Fanatismus; ewige Garantien des ewigen Evangeliums. In jedem rechtlichen Menschen spricht das Gewissen durch überschwängliche Gefühle auch das Wort Gottes aus; auch das Gesetz und die Verheissung; wehrt sich gegen jede Umstellung und Verkehrung siegend und vernichtend; hat sich bis jetzt in keinem öffentlich

lich angenommenen Lehrbegriff irgend einer Kirche angemaſst, *ohne* höhere göttliche Beſtätigung, und *gegen* den geoffenbarten Herzenskündiger zu loben und zu ſtrafen, und läſst ſich nur in den wilden Treibereyen einer regelloſen, ſtets fortgebährenden Phantaſie als Gott und Religion vergeſſend darſtellen." — Von Herzen unterſchreiben wir die in den *Friedensgloſſen* No. 20. befindlichen Sätze S. 5.: „Was werden die würdigen Glieder der katholiſchen Kirche von dieſer lutheriſchen Jubelſpende ſagen? Wie werden die ſchlauen Jeſuiten lächeln, ihr gewonnenes Spiel weiſſagen, da ohne ihr Zuthun Helfershelfer dem *divide et impera* entgegenrennen? Wer wünſcht nicht den freydenkenden *Bieſter* aus dem Grabe zurück, und einen *Henke!*" Ferner S. 6.: Glaube ohne Vernunft muſs Tyrann werden, wie das bezeugen alle Concilienſchlüſſe, alle Glaubensgerichte, alles Blutgeſchrey. Die Vernunft war nie Mörderin; aber alle, alle häſsliche, wilde Leidenſchaften, Neid, Ehrgeiz, Herrſchſucht, Geldgier und das geſammte faule Götzenheer wurden des blinden Glaubens Häſcher und Trabanten." Wenn es mit den Antithesen No. 21. zwar nicht viel auf ſich hat, wie denn überall durch Satz und Gegenſatz, wo beide gleich beſtreitbar ſind, nicht viel gewonnen wird; wenn auch Witz und Spott, beſonders in dem: An das Publikum überſchriebenen Vorworte, mitunter etwas derber Natur ſind, ſo hat doch die ſarkaſtiſche Laune, mit welcher der Vf. in der Nachſchrift ſeine *Abbitte und Ehrenerklärung* zum Beſten giebt, uns wirklich Spaſs gemacht. So heiſst es gleich Anfangs: — — „Uebrigens muſs Herausgeber bekennen, daſs er jetzt gar nicht zufrieden mit ſich ſelbſt iſt. In ſeiner Wärme hat er die Sache anders genommen, als er hätte ſollen. *Harms* hatte ihn aufgebracht durch ſeine *Herabſetzung der Vernunft* und alles Vernünftigen, wenigſtens in der Religion. Dieſs war Uebereilung von mir. Ich bin jetzt mit ihm einerley Meinung. Es wäre wirklich gut, wenn wir die Vernunft ganz verbannen könnten. Sie richtet groſses Unheil auf Erden an, das liegt am Tage. Wie viele gelten darum in keiner Geſellſchaft etwas, weil man noch immer das Vernünftige will! Wie viel leichter iſt es nicht, beſonders für den Prediger, wenn er gar nichts Vernünftiges mehr ſagen darf! Und wer vermag den Vortheil zu berechnen, den die Tollhäuſer erwarten, wenn alle Vernunft erſt weg iſt? — Nur darum ſcheinen die Thiere über den Menſchen zu ſtehen, weil ſie keine Vernunft haben. Alſo fort damit! Ueber dieſen Punct alſo Abbitte und Ehrenerklärung." In dieſem und ähnlichen oft noch beiſsendern Tone geht es bis zu Ende fort. Warum übrigens von No. 19. und 20. ſich die Verfaſſer, von 20. und 21. die Verleger nicht genannt haben, davon ſieht man keinen Grund. In Verhandlungen ſolcher Art ſcheint die Anonymität mehr zu ſchaden als zu nutzen. Ob in No. 21. *Asmuſſen* ein erborgter oder wahrer Name iſt, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.

22) Leipzig, b. Fleiſcher: *Gloſſa perpetua zu Hrn. Harms Ueberſetzung der 95 Theſes Luthers für das Jubeljahr* 1817. Von *Ludwig Auguſt Kähler*, Archidiakonus in Kottbus. 1818. 93 S. 8.

Hr. *K.* ſucht ſich zuerſt das Phänomen zu erklären, wie doch Hr. *Harms* darauf kommen konnte, ſolche Theſes zu fertigen und als Brandkugeln ins Publikum zu werfen, und findet das Räthſel in dem ungemeinen Beyfall gelöſet, der Hrn. *H.* als Kanzelredner zu Theil geworden iſt. Dieſen Beyfall nun findet er auch gerecht, „in ſo fern *H.*, wie jedes ungewöhnliche Talent ſich einen eigenthümlichen Weg gebahnt hat," und „in ſo fern er *ſeine* Manier, die übrigens freylich nicht die einige ſeyn kann, mit Kraft handhabt." Aber eben jener Beyfall und das prieſterliche Anſehen, welches der Geiſtliche, der ſein Geſchäft mit Ernſt treibt, ſich ſo leicht erwirbt, und deſſen Hr. *H.* zu Kiel ſich zu erfreuen haben mag, hat ihn wahrſcheinlich zu dem Fehlſchluſs verleitet auf die Kraft und den Beruf zur Wirkſamkeit in einem höhern Kreiſe." Daſs indeſs Hr. *H.* ſich in beiden getäuſcht habe, ergiebt ſich, „wenn man die *Zeit*, zu welcher Hr. *H.* ſeine Theſen ſchrieb, mit *derjenigen, an welche Luthers Theſen erinnern*, *Harms* ſelbſt mit *Luthern* und des *erſten* Theſes mit den *Luther*ſchen vergleicht." Dieſe Vergleichung wird nun von S. 7. an bis zum Ende der Einleitung angeſtellt, und ſo treffend durchgeführt, daſs Rec. der Verſuchung, einen *vollſtändigen* Auszug aus derſelben zu liefern, kaum würde widerſtehen können, wenn er nicht vorausſetzen dürfte, daſs dieſe Schrift ohnehin ſchon in den Händen recht vieler Leſer ſeyn werde. Doch kann er nicht unterlaſſen, wenigſtens dieſe oder jene prägnante Stelle auszuheben. So ſcheint uns trefflich, was S. 7. von der Wirkſamkeit des Chriſtenthums, und warum ſie gerade den bekannten Gang nahm, geſagt wird: „In Chriſto war *kein* Menſch, ſondern die *Menſchheit* erſchienen; aber noch war kein Mittel da, das Reale nach dem Idealen, die Menſchen zu einer Menſchheit zu verbinden. Der heiligen Zwölf heiliges Wort that Wunder: wie denn jede neue Wahrheit Wunder thun, d. h. das bisher Erkannte, Geglaubte, Mögliche durch eine viel höhere Wirkung und Wirklichkeit übertreffen muſs. Wie Geiſtesbildung ſtets der Leiter des Geiſtesfunkens: ſo flog auch damals blitzesſchnell der Funke des im Daſeyn, alſo im Lehren, Leben, Leiden und Sterben Chriſti erſchienenen *ſittlichen* Lichts im Medium des Worts durch die ganze geiſtig gebildete Welt. Nicht da, wo es entſprungen war, befeſtigte ſich das Chriſtenthum; weil Gemüthskraft wohl hervorbringen, wirken, gewaltig treiben, aber eben ſo gut das Ungeheure, Ungeſtalte, *ſich ſelbſt Vernichtende*, als das *Harmoniſche* und darum *Bleibende*, wirken kann, *ohne die richtende Vernunft*." — — S. 9: „*Die* Weiſen, deren Vernunft die Wahrheit ernſtlich ſuchte, erkannten und glaubten ſie im Evangelium,

gelium, und suchten nach dem Maasse ihrer Vernunftbildung ihr die *theoretische* Festigkeit zu geben, deren sie bedurfte. Der *Glaube* war hier, wie überall, der unentbehrliche *Trieb*, welchem die Einsicht, wie stets, die eben so unentbehrliche *Richtung* geben musste. Es ist kein Zweifel, ohne Griechenlands Weisheit hätte sich die erste Kirche in ein dunkles, trübes, wildjährendes, zerstörendes, oder bald verschwindendes Nichtwesen verloren." — S. 11., wo von der Ausartung und dem Verfall des Christenthums die Rede ist: „Hatte die philosophische Bildung und die politischumfassende Macht der damals (nämlich bey dem Entstehen des Christenthums) kultivirten Welt, welche doch nur das römische Reich war, das Christenthum im Entstehen begünstigt, so musste die politische Zertrümmerung des Reichs durch Barbarenschwärme und die damit verbundene Unterdrückung der — Vernunftbildung eben so nachtheilig darauf wirken. Es wurde finster und wild in der Welt zugleich. Am *Gemüth* fehlte es nicht, wesshalb auch unsre mit dem Gemüth vornehm *spielende* Zeit (ja wohl!) an allem, was jene geleistet, so grosses Behagen findet; aber es fehlte daran (an dem), was das Gemüth erst *christlichmenschlich* macht, an *Vernunft*, u. s. w." S. 17.: „Nur *die* Geister sind von Gott bestimmt, die Geschlechter durch ihre Aeren zu leiten, welche die einfachen Grundlinien der Wahrheit klar im Bewusstseyn tragen, eben darum in der Erscheinungswelt stets richtig ergreifen, und so aus eigener Ideenkraft, nicht nach irgend einem von vorigen Geschlechtern eingelernten System, sie auf alle Wechsel der Meynung und des Bedürfnisses passend anzuwenden vermögen. — Gewiss würde *Luther* sich nicht selbst einen Theatermantel abgeborgt, er würde im J. 1817 weder 95 Theses geschrieben, noch sie an irgend eine Schlosskirche angeschlagen haben — aus dem einfachen Grunde, *weil er viel zu viel Vernunft hatte* — um sich vom Dunkel des Hrn. *H.* — — blenden zu lassen und das *offenbar* Unpassende zu thun." S. 26.: „*Vernunft und Gewissen* verdienen, wie es scheint, wenigstens so viel Achtung, als das *Papstthum* zu *Luthers* Zeiten; *Kalixt*, *Kant* und der würdige *Funk* scheinen gegen *Tezeln* sich wohl in die Wage stellen zu dürfen, und die evangelische *Vereinigung* ist wenigstens kein sündliches, verruchtes Schelmstück, wie die *Ablasskrämerey*." S. 30.: „Die kirchlich religiöse *Mode* — — — begünstigt jetzt den Ton und Inhalt der *Harm*schen Theses." Schon aus den in diesen und ähnlichen Stellen enthaltenen Zügen lässt sich abnehmen, in welchem Ton die Antithesen gehalten seyn werden, welche Hr. *K.* den *Harm*sschen Thesen gegenüber stellt. Es sind nicht etwa, wenigstens sind nicht alle, wie sonst wohl von Andern aufgestellt worden, eben so disputable Sätze, als die des Hrn. *H.* selbst, sondern solche, denen durchaus nicht, es sey denn von der baaren Unvernunft, widersprochen werden kann, z. B. zu Th. 9.: „Sie (nämlich die Stellung der Vernunft und des Gewissens gegen das Christenthum) wird hier gegeben in *Witz*, d. h. in etwas, das nach Belieben Wahrheit und Unwahrheit ist. Daher soll niemand etwas sagen, wie er es sagen *kann*, sondern wie es gesagt werden *muss*. Darum soll niemand *Vernunft* und *Gewissen*, selbst nicht in einer Parenthese, selbst nicht mit einer nichts bestimmenden Klausel, *Gog* und *Magog* nennen, wenn er sich nicht vorher deutlich erklärt hat, dass er etwas darunter meyne, *was weder Vernunft noch Gewissen ist*. Meynt er aber so etwas, so soll er es nennen, wie es ist, und nicht mit heiliger Miene Scherz mit heiligen Dingen treiben." Zu Th. 24., wo geklagt wird, dass man in neuern Zeiten den Teufel todtgeschlagen und die Hölle zugedämmt hat: „So hat man gethan, was Gott durch Christum zu thun verheissen hat. Siehe das ganze N. T. Aber Träume, wild im Wilden, sinnlos im Unverständigen, fesseln das schlummernde Auge, und verschliessen es dem himmlischen Licht der ewigen Liebe, das so erquickend in das Leben reiner Seelen strahlt." Schade, dass einzelne zu lang sind, um hier wieder mit aufgeführt werden zu können, wie sehr sie es sonst ihres trefflichen Inhaltes wegen verdienen. Z. E. zu Th. 34. 39. 46. u. a. Nur Eine noch herzusetzen sey uns erlaubt, nämlich zu 49: „Der Trost, *dass wir ja Anstalten* (sc. gegen wahnsinnige Leute) *haben*, ist eines Eifers würdig, der darüber zürnt, dass die Hölle zugedämmt und der Teufel erschlagen ist. S. Th. 24. Die *Liebe* würde trauernd nach Mitteln fragen, solchem Elend vorzubeugen. *Ja wir haben Anstalten* für arme Verrückte, welche das in der Verzerrung von ihnen erkannte himmlische Reich, leiblich in dieser Verzerrung hinstellen wollen; ein Zuchthaus für *Pöschel*, einen Käfig für *Joh. v. Leyden*, Ritterschwerdter für fanatisch empörte Bauern. Aber wir haben *keine* Anstalten für *den Wahnsinn*, worin die Juden Jesum gekreuzigt, *Calvin* den *Servet* verbrannt, lutherische Zeloten *Kasper Peucer* zehn Jahr im Kerker gehalten, die päpstischen *Paul Sarpi* im Tode unter lautem Geheul vom *Teufel* holen lassen, *Karl* der 9te die Hugonotten ermordet, erzürnte neidische Priester den frommen — *Saurin* zu Tode gekränkt u. s. w. — wir haben gegen *orthodoxen Wahnsinn* keine Anstalt als ein wenig *Vernunft*, und ein mit christlicher *Liebe* und *Sanftmuth* erfülltes Herz." Die letzten 4 Thesen und die Erklärung, welche der Hr. O. H. P. *Ammon* in seiner *bittern Arzeney* von denselben giebt, führen unsern Vf. S. 75 93 auf Erörterungen über die Begriffe: *Gemüth*, *Rationalismus*, *Supernaturalismus*, u. s. w., und darüber, wie sich das alles zum Christenthum und Kirchenthum u. s. w. verhält, die wir aber, da unsere Anzeige ohnehin schon fast zu ausführlich geworden, nur dem eigenen Nachlesen empfehlen können.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Bern, b. Walthard: *Der schweizerische Geschichtsforscher.* B. II. H. 2. 1818. S. 167—314.

Aus einer unter der Presse liegenden Handschrift, mit dem Titel: *Die Landessprachen der Schweiz,* von Hrn. *Frz. Joseph Stalder,* Dekan und Chorherrn, wird ein Bruchstück mitgetheilt. Das Werk soll für das Studium der ältern Schweizer-Chroniken und ältern Aktenstücke besonders nützlich werden. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass man in der Schweiz in Ansehung der Art, sich auszudrücken, zwischen dem höchsten Staatsbeamten und dem geringsten Taglöhner bey weitem nicht einen so merklichen Unterschied wahrnehme, als in andern Ländern zwischen der Mundart der Gebildetern und der des Volkes statt finde; auch das hat seine Richtigkeit, dass die Eigenthümlichkeiten der schweizerischen Mundarten sich zum Theil gar nicht durch unsre üblichen Schriftzeichen ausdrücken lassen; doch gilt diess mehr oder weniger auch von andern Sprachen. Zu tadeln ist aber Hr. *St.*, dass er das an sich löbliche, nur manchmal in das Pedantische übergehende Bestreben mehrerer deutschen Schriftsteller, Wörter aus fremden Sprachen zu vermeiden, auf eine fehlerhafte Weise nachgeahmt zu haben scheint; er sagt z. B. statt grammatisch *sprachlehrig*, und bleibt sich diessfalls nicht einmal gleich; denn er setzt *Dialekt*, wo er *Mundart* setzen konnte. Auch fehlt er darin, dass er statt Aussprache *Ausrede* sagt; und warum mag er sich wohl des Worts *Merkzeichnen* bedienen, wo jeder andre in demselben Falle von *Bezeichnungen* spricht? Je mehr Hr. *St.* wegen seiner reinen Schreibart in seinem *Idiotikon* Lob verdiente, weil sie fast gar nicht den Schweizer verrieth, um so mehr musste diess hier angeführt werden. Noch unerwarteter ist Hrn. *St.'s* ungerechter Ausfall auf *Luther*, dem er den Vorwurf macht, „dass er alte kräftige *Geforme* (Formen) der deutschen Stammsprache *schnöde verschmäht* und, dieselbe in neue *verschwächlichend*, unsrer Sprache beynahe (schwankendes beynahe!) mehr Nachtheil denn Vortheil gebracht habe." Anziehend ist ein Aufsatz des Hrn. Dr. *Stadlin* zu Zug über *Joseph Anton Schuemacher* von da (geb. 1677. gest. 1735.) Dieser Mann ward das Opfer seines Kampfes gegen den heillosen Missbrauch des Beziehens von Pensionen von Seiten fremder Staaten. Der Canton Zug hatte von 1691 bis 1715 jährlich für seine Bewilligung von Werbungen für den französischen Kriegsdienst 600 Fass Salz bezogen; allein bey der Erneuerung des Bundes mit Frankreich im J. 1715 wussten es die Zugergesandten zu Solothurm bey dem franz. Gesandten dahin zu bringen, dass statt der 600 Tonnen Salzes für den Canton gegen 10,000 Franken an *einige einzelne, Frankreich ergebene Familien*, und dann noch etwas über 16060 Fr. zu *willkürlicher* Vertheilung in dem Cantone jährlich bezahlt wurden. Diess erregte Unzufriedenheit und Eifersucht; diese brachen zwölf Jahre später in volle Flammen aus, und der desshalb angeklagte Landammann, *Fidelis zur Lauben*, verlor seine Güter, starb auch zu Lucern in der Verbannung. Dagegen ward *Schuemacher* Landammann, und das Volk theilte sich in die Parteyen der *Harten* und *Linden*; jene, die Rigoristen gegen das Pensionenwesen, hatten einige Zeit die Oberhand, erbitterten aber durch Uebermaass von Strenge in Bestrafung derer, die Gelder von Frankreich bezogen hatten; der Bund mit Zug ward dieser Macht aufgekündigt, und jeder, der sich mit ihr einlassen würde, mit der Strafe des Hochverraths bedroht. Allein im J. 1735 siegten die *Linden* wieder, die sich an den von Frankreich zurückgehaltenen Pensionen wieder wärmen wollten, und nach dem Militärdienst in Frankreich verlangten. *Schuemacher* ward verhaftet, und bereitete sich zum Tode; endlich fiel das Urtheil dahin aus, dass er auf *drey Jahre* zur *Galeere* an den König von Sardinien ausgeliefert und dann auf immer aus der Schweiz verbannt werden sollte; sein ganzes Vermögen ward eingezogen. Wirklich ward er nach Turin gebracht und daselbst auf der Citadelle an einen Galeerensklaven *angeschmiedet;* bald darauf überfiel ihn aber ein hitziges Fieber, an welchem er starb. Vor seiner Abführung nach Turin, als er noch erwarten musste, dass man ihn hinrichten würde, schrieb er an die Wand seines Kerkers folgende Verse:

> *Ille ego, qui quondam Tugiis dictator in oris,*
> *Gallorum tacita victima fraude cado.*
> *Exemploque meo probo, quod mala bestia, vulgus,*
> *Non linquit summis crescere colla viris.*

Auch ward er, noch *ehe* sein Criminalprocess instruirt wurde, *unter den Galgen* geführt, wo der Scharfrichter die unter seiner Regierung an den Galgen genagelten Bildnisse und Namen der wegen der Pensionen Bestraften wieder ablöste und sie ihm *vor die Füsse warf*, er aber sie *aufheben* und *auf das Rathhaus tragen* musste. In seinem Privatleben war er, was selbst seine Widersacher anerkannten, ein ganz unbescholtener Mann. — Aus dem Reisejournal des im J. 1815 gestorbenen Berner Rathsherrn, *Franz Victor Effinger*, wird eine Anekdote ausgehoben, die in Preussen gelesen zu werden verdient. *Effinger*, geb. 1734, war mit einigen andern jungen Bernern, wahrscheinlich vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges in Berlin, und genoss Höflichkeiten von Seiten mehrerer angesehenen Häuser; um diese zu erwiedern, luden die Berner hernach dieselben auf ein Abendessen und einen Ball ein; Tages darauf liess sich ein Kammerherr des Königs bey ihnen melden, der ihnen eröffnete: der König hätte gewünscht, *als Bürger von Bern*, an diesem Feste Theil zu nehmen und nicht davon ausgeschlossen zu werden; er erwarte aber, sie vor ihrer Abreise noch bey sich zu sehen. (Als Fürst von Neufchatel ist der König von Preussen Bürger zu Bern.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

(Beschluss vom vorigen Stück.)

23) Kiel, in d. akad. Buchh.: *An die Widersacher eines christlichen Predigers.* Geschrieben von einem Arzte; nebst vier Briefen *Franklin's.* 1818. 48 S. 8.

24) *Ebend.: Schreiben an den Hrn. Consistorialrath Boysen,* Ritter von Danebrog in Borsfleth, über seine neulich erschienenen Thefes, von Dr. *N. Falck,* ordentl. Prof. des Rechts in Kiel. Angehängt eine Erklärung des Hrn. Kandidaten *Wehner,* die Kinderlehre des Hrn. P. *Harms* betreffend. 1818. 52 S. 8.

25) Lübeck, b. Niemann: *Ein Gespräch, durch die Thesen des Hrn. P. Harms veranlasst,* zwischen einer Mutter, ihren Töchtern *Anna* und *Hannchen,* und ihrer Freundin. Im November 1817. 16 S. gr. 8.

26) Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Was ist von den 95 Thesen des Archidiakonus Hrn. Harms zu halten?* Von *S. J. G. Behrens,* der Rechte Doctor und Landvogt. 1818. 40 S. 8.

Wir stellen diese vier Schriften wegen des ihnen gemeinschaftlichen Gegenstandes und um uns desto kürzer fassen zu können, zusammen. An sich ist es wohl erfreulich zu nennen, dass die bekannte Streitsache ein allgemeines Interesse für alle Stände gewinnt, und dass dieses Interesse selbst in die Cirkel des geselligen und häuslichen Lebens zu dringen scheint. Auch wäre an sich nichts dabey zu erinnern, dass in Nr. 23 ein Arzt, in 24 und 26 ein Paar Juristen, und in 25 sogar eine Mutter sammt Töchtern und Freundin an den Verhandlungen Theil nehmen und ihr Urtheil darüber abgeben; nur ist zu wünschen, dass solches mit Art und Geschick, mit der nöthigen Sachkenntniss und ohne rabulistische Kunstgriffe geschehe. Der in andern Rücksichten geachtete Vf. von Nr. 23, der sich *H—sch* (warum nicht *Hegewisch?*) unterschreibt, scheint indess den eigentlichen Standpunct verlassen, und von „Widersachern eines *christlichen* Predigers" geträumt zu haben, da es doch nur das „Unchristliche", das sich Hr. *Harms* zu Schulden kommen lässt, dasjenige ist, was Hr. *H—sch* selbst S. 10 an einem Geistlichen tadelt, nämlich die Intoleranz, die Behauptung von einer allein seligmachenden Kirche, der geistliche Stolz und das daraus hervorgehende, kühne Absprechen über Andersdenkende und die Verdammung dieser Andersdenkenden ist, gegen welche gar viele rechtliche Männer und wohl mit vielem Grunde zu Felde gezogen sind und noch zu Felde ziehen. Hr. *Harms* würde ganz gewiss gar keinen Widersacher, wenigstens keinen öffentlichen, haben, wenn er auf der Kanzel der Nikolaikirche zu Kiel dem sogenannten evangelischlutherischen Glaubensbekenntniss getreu lehrte; aber dass er in einer öffentlichen Druckschrift Behauptungen aufstellt, die wenigstens so lauten, als ob er „Vernunft und Gewissen verdamme", dass er alle, die nicht gerade an dem Buchstaben der symbolischen Bücher kleben, gern zu „Nichtchristen" stempeln möchte, dass er rechts und links seine Amtsbrüder, mitunter auch seine Vorgesetzten verdächtig zu machen sucht, u. s. w., das hat ihm Gegner und Widersacher erworben. Nun sucht zwar Hr. *H—sch* seinem Freunde zu Gefallen die Sache umzukehren und zu zeigen, dass derselbe eigentlich nur defensiv aufgetreten und dass die Offensive von einer ganz andern Seite ausgegangen sey; er sucht ferner zu insinuiren, S. 4, dass die Gegenwehr der Widersacher, gleich als ob sie eine verzweifelte wäre, aus blosser Furcht entspringe, und zwar, als ob die Widersacher lauter solche wären, welche alle Menschen zum Teufel möchten fahren sehen, aus Furcht, „dass der christliche Prediger Seelen gewinne für die christliche Lehre"; er sucht endlich, und das macht den Hauptinhalt der Schrift aus, darzuthun, dass *Harms* in Absicht auf die Lästerungen der Vernunft und des Gewissens, die man ihm vorwirft, rein und unschuldig sey, wie ein Kind. Allein Hr. *H—sch* mag uns nicht verübeln, wenn wir dagegen sagen, dass unter allen denen, gegen welche Hr. *Harms* sowohl in seinen Thesen als in seinen Jubelpredigten kämpft, kein Einziger sey, der sich auch nur einen entfernten Angriff auf das Christenthum erlaubt hat, und dass folglich, wenn *Harms* solche im Sinne hatte und sie namentlich unter seinen lutherischen Amtsbrüdern suchte, er eben so sehr, als Hr. *H—sch* selbst, in dieser vorliegenden Schrift, gegen einen leeren Schatten ficht; dass gewiss keinen Einzigen die Furcht quäle, Hr. *Harms* möge der christlichen Lehre Seelen gewinnen, da sie, die vermeinten Widersacher, sich vielmehr zu eben diesem Zwecke mit ihm verbinden, nur dass sie freylich nicht gerade glauben, das Christenthum sey aus den symbolischen Büchern erkennbar; dass endlich die Ansichten, welche uns Hr. *H—sch* von „Vernunft und Gewis-

sen" giebt, schwerlich dieselben seyn mögen, welche Hr. *Harms* im Auge hatte, als er seine Thesen und seine Jubelpredigten niederschrieb, und dass endlich, wenn Hr. *H—sch* uns auf das Vernünftige und auf die Moral in *Harms* Predigten verweiset, dadurch nichts anders bewiesen wird, als dass Vernunft und Gewissen Keinen, wie sehr er sich auch gegen sie stemme, aus ihrer Gewalt und Zucht jemals ganz entlassen. Uebrigens wollen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, die verschiedenen Widersprüche, in welche der Vf. dieser kleinen Schrift sich selbst hie und da verwickelt, z. B. durch das Geständniss, „er selbst könne sich nicht zu allen Dogmen der *christlichen* Kirche bekennen", zusammengestellt mit der Foderung, der *christliche* Prediger solle von den Dogmen seiner Kirche — der christlichen oder der lutherischen? — nicht um ein Haar breit weichen; ferner durch die Behauptung, „dem Moralprediger gegenüber fühle jeder Erwachsene sich mündig", zusammengestellt mit dem Bemühen, die Christlichkeit seines Freundes *Harms* aus den moralischen Lehren, die in seinen Predigten vorkommen, zu erweisen, u. s. w. Die angehängten Briefe *Franklin's* sind allerdings eine dankenswerthe Zugabe; nur möchten sie, wenn man sie genau ansiehet, schwerlich zu dem Behufe dienen, zu welchem sie doch unstreitig hier mitgetheilt sind; es wäre denn, dass Hr. *H—sch*, wie in seiner ganzen Schrift, so auch in dieser Mittheilung mit seinem Leser habe Spass treiben wollen. — Das Schreiben des Hrn. *Falck* Nr. 24 hat zur Hauptabsicht, die Autorität der symb. Bücher in der lutherischen Kirche in Schutz zu nehmen. Es wäre zu wünschen, Hr. *F.* hätte die 52 Seiten seiner Schrift sämmtlich zur Erörterung dieses so wichtigen Thema benutzt, statt dass er nun die 17 ersten Seiten damit verdirbt, über Hrn. *C. R. Boysen* und dessen Befugniss zur Aufstellung seiner Thesen und über die Art, wie derselbe den Streit geführt hat, abzuurtheilen, wo denn drey Klagpuncte zum Vorschein kommen, nämlich dass *B.* die Sache für unbedeutend erklärt (wirklich hat *Harms* ein Geschrey erregt, als ob die christliche Kirche zu Grunde gehen müsse, da doch nur von Verschiedenheit einiger Ansichten und Meinungen die Rede ist, und gegen solch Geschrey erklärt sich *B.* mit Recht); ferner, dass er nicht bey der Sache geblieben ist, sondern die Person angreift (welches jedoch von *B.* nicht weiter geschieht, als es die Sache selbst mit sich bringt, und als in der Sache und in der Führung derselben die Person sich nicht sehr würdig darstellt); endlich, dass *B.* sich der lateinischen Sprache bedient und dieses von seinem Gegner gleichfalls fodert. (Sonderbar, dass nun auf ein Mal der Gebrauch der Muttersprache in Religionsstreitigkeiten von mehrern in Schutz genommen wird, statt dass bisher so oft laute Klagen über eben diesen Gebrauch, als über einen unvorsichtigen, geführt worden sind!) Man sollte denken, Hr. *F.* habe nun die noch übrigen 35 Seiten seiner Schrift zur Erörterung seines Hauptthema höchstnöthig gehabt. Aber nein.

Es gehen davon noch 5 für eine Correspondenz von *Asmus* und dessen Vetter über Orthodoxie und Religionsverbesserungen, oder wie die Hauptrubrik es angiebt: über Vernunft und Offenbarung, ferner abermals 5 für einen Auszug aus einer Recension (Jen. L. Z.) einer Predigt von *Dräseke*, endlich 5 Seiten für den Anhang des Hrn. Cand. *W.* ab, so dass für die Hauptsache nur 17 bleiben. Auf diesen 17 Seiten nun soll factisch und historisch erwiesen werden, dass unsre Vorfahren in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. ein bestimmtes Glaubensbekenntniss als *das allein wahre und in der H. S. enthaltene* (doch nur, setzt Rec. hinzu, in wiefern sie, von ihrem Standpunct aus, die H. S. auslegten) angenommen haben; dass daraus folge, das kirchliche Glaubensbekenntniss sey *unveränderlich* (ja allerdings, in wiefern man nämlich nicht behaupten kann und darf, die Reformatoren hätten etwas anderes gelehrt, als was eben ein solches Glaubensbekenntniss enthält), und die *beständige* Norm der kirchlichen Lehre (doch nur so lange, als eine solche Norm nicht dem höchsten Grundsatz der Kirche: eigenes freyes Forschen, in den Weg tritt); dass damit kein Glaubens- und Gewissenszwang verbunden sey (freylich nicht, wenn alles Fortschreiten in der Erkenntniss aufhört); dass folglich (?) die Kirche das Recht habe, die Andersdenkenden von sich auszuschliessen (wie würden doch *H.* und *F.* und Consorten triumphiren, wenn es dahin käme!); dass, wenn Jedem die Freyheit gestattet wäre, seine individuellen Ueberzeugungen vorzutragen, gar keine Sicherheit mehr möglich wäre, dass in christlichen Kirchen das Christenthum wirklich gepredigt werde (auch da nicht, wo der Prediger gewissenhaft der Bibel folgt?); dass die Bibel allein, eben wegen der verschiedenen Auslegung, eine solche Norm nicht seyn könne (auch bey der verschiedensten Auslegung wird, was in der Bibel göttlich und christlich ist, sich schon zu erhalten wissen); dass ohne Symbol und ohne die Verpflichtung der Lehrer auf dasselbe, manchem Vater und mancher Mutter, die ihr Kind zur Schule und Confirmation schicken wollen, die Haare zu Berge stehen müssten; dass daher auch unsre Kirche abweichende Geistliche immer zur Verantwortung gezogen, und nach Befinden gestraft, d. h. abgesetzt habe (Schade doch, dass Hrn. *F.* ein solches Strafamt nicht gegeben ist; wie würde er aufräumen!); dass es auch eigentlich gar nicht möglich sey, anders zu verfahren. Diess reiche Thema ist auf 10 Seiten abgefertiget; auf zwey folgenden wird der *Union* beider evangelischen Kirchen flüchtig erwähnt, und auf den übrigen 6 aus dem bisher Gesagten einige Folgerungen gezogen, von welchen die erste nicht ganz zu verstehen, Rec. offenherzig bekennt, die zweyte darzuthun sich bemühet, dass durch die behauptete Eigenschaft der symbolischen Bücher keines *Menschen* Worte Autorität in der Kirche beygelegt wird, sc. weil der Kirchenglaube (ja wohl der *Kirchen*glaube!) die vollständigste Uebereinstimmung der symb. Bücher mit der H. S. voraussetzt; die dritte

dritte endlich auf eben das wieder zurückkommt, was oben schon da gewesen, nämlich, dass die gefoderte Uebereinstimmung mit dem Symbol kein Glaubenszwang sey. Doch genug von diesem losen unwissenschaftlichen Geschwätz, das sich schon selbst widerlegt. — Was den Anhang des Hrn. Cand. *W.* betrifft, so können wir auf dessen Würdigung uns schon darum nicht einlassen, weil wir den Kinderlehren des Hrn. P. *Harms* beyzuwohnen keine Gelegenheit haben. — Mit dem Frau Basengeschwätz No. 25. und mit den altklugen Kindern *Anna* und *Hannchen* sammt ihrer und der Mutter Freundin wollen wir uns nicht weiter aufhalten. Ganz gut mögen die lieben Seelen es wohl meinen, aber geistreich sind sie eben nicht. So mögen sie denn schwatzen, so lange es ihnen beliebt. Aber etwas genauer müssten wir, wenn nicht diese Anzeige fast schon zu ausführlich gerathen wäre, und wenn Hr. *B.* sich nicht durch seine Schrift selbst schon das Urtheil gesprochen hätte, es allerdings um der Wichtigkeit der Gegenstände willen mit dem Hrn. Landvogt und Dr. *Behrens* in Nr. 26. nehmen. Aber plump, wie man es von einem Literatus nicht erwarten sollte, hämisch, wie es einem *ehrlichen* Juristen nicht ansteht und selbst über Verstorbene in einer Art aburtheilend, wie es doch von keinem Christen gehört werden sollte, der des Gebotes: „Richtet nicht" eingedenk bleibt; so erscheint uns dieser Hr. *B.* von Anfang bis zu Ende seiner elenden und einer ernsthaften Beleuchtung kaum würdigen Schrift. Die Altonaer Bibel, das Kieler Seminarium unter der Direction des trefflichen, längst verstorbenen *Müller*, der sogenannte neue Protestantismus und die Sorglosigkeit, welche die Obercommissarien der Kirche in Absicht auf das Wohl derselben sich zu Schulden kommen lassen sollen: das alles ist auch hier das Stichblatt, auf welches Hr. *B.* seine stumpfen Pfeile abschiesst, so wie: Autorität der symbolischen Bücher das Feldgeschrey; das alles aber wird, wiewohl nur auf 40 Seiten, mit einer so ekelhaften Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, mit so sichtbarem Wohlgefallen an Verunglimpfungen aller Art, mit so plumpbauerischem Stolz, unter so seichten Argumenten und in einem so uncorrecten Stil abgehandelt, dass einem ehrlichen Recensenten wohl die Lust vergehen muss, auch nur das Eine oder das Andere aus dem über alle Beschreibung elenden Machwerk auszuheben.

27) Kiel, b. Schmidt: *Nothgedrungene Antwort an zwey Recensenten meiner, die 95 Theses von Harms betreffenden, noch nicht gedruckten Schrift. Nebst einem Schreiben an einen achtungswerthen Mann.* Von *Christian Heinrich Schütze*, Prediger zu Barkau bey Kiel. 1818. 30 S. 8.

Die schon vor ihrer Erscheinung theils von einem Ungenannten in Hamb. Corresp., theils von Hrn. *Falk* in seinem Schreiben an *C. R. Boysen*, auf eine blosse Anzeige derselben, die auch hier wörtlich wieder abgedruckt ist, bespöttelte Schrift, ist die unter dem Titel: Gespräche im Bücherzimmer, u. s. w. jetzt in 2 Heften erschienene. Vergl. Nr. 144. der A. L. Z. Es war freylich anmassend und thöricht, es lag aber auch sehr natürlich in dem blinden Eifer, mit welchem die Freunde von *Harms* sich ihres Helden annehmen und der sie gegen alles, was diesem Manne entgegengesetzt wird, intolerant macht, schon im Voraus über ein noch nicht gedrucktes Buch den Stab zu brechen. Dafür rächt sich denn aber auch Hr. *Sch.* in vollem Maasse, nicht ohne Witz und Laune, doch aber mit einem fast zu lebhaften Selbstgefühl. Das letzte abgerechnet, lieset man ihn gern und bemerkt mit Vergnügen die Gewandtheit, mit welcher die Schwächen und Blössen der Männer aufgedeckt werden, die zu unsern Zeiten gern allein das Wort führen möchten. Das angehängte Schreiben an einen achtungswerthen Mann ist an den Vf. d. Schrift: An die Widersacher eines christl. Predigers, Hrn. *H—sch* gerichtet, und zeibet diesen Schriftsteller gleichfalls, wenn gleich mit etwas mehr Glimpf, als es bey dem Anonymus und bey Hn. *Falk* geschieht, mancher Inconsequenz.

28) Ohne Druckort: *Schreiben eines achtzigjährigen Greises an der Eider an den Hrn. H. A. Burchardi*, Stud. der Philol. und Theol., *über dessen dialektische Kritik, gerichtet wider eine Anzeige des Hrn. P. Meyer zu Alsen, die Harmsschen Thesen betreffend.* 1818. 15 S. 8.

Ein sehr langer Titel zu einer sehr kleinen Schrift, die indess wegen des muntern Tons nicht nur, sondern auch wegen mancher in ihr enthaltenen beherzigungswerthen Wahrheit gelesen zu werden verdient. Mitunter, z. B. S. 4 über den nicht völlig ausgedruckten Namen des Hrn. *B.* wird der Witz ein wenig derb, so wie denn auch die häufige Wiederholung der Anrede: „mein Hr. Stud. der Philol. und Theol. der Universität zu Kiel, *H. A. Burchardi*", auf die Dauer ermüdet. Uebrigens war die Anmassung des benannten Hrn. Studiosus, die wir nur aus jugendlicher Uebereilung zu erklären wissen, einer solchen Rüge wohl werth. Als Vf. dieser Schrift wird Hr. P. *Schütze* zu Barkau genannt, der sich demnach, ungeachtet seines kaum 50jährigen Alters, in die Rolle eines jovialischen 80jährigen Greises sehr glücklich hinein studiert hätte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen. Zweytes* Heft. 1816. X u. S. 141 — 328. *Drittes* und letztes Heft. 1818. IV u. S. 329 — 596. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

In Nr. 3. der A. L. Z. 1817 ward das *erste* Heft dieser Schrift von dem Rec. angezeigt. Aus dem *zweyten* ergiebt es sich, dass Hr. *Friedr. Wilh. von Schubert*, der Theol. Doct. und ausserord. Prof. zu Greifswald der Hr. Vf. ist. Diess Heft beschäftigt sich noch mit dem *Kirchenwesen*. Die Aufhebung der Frühgottesdienste wird nicht gelobt. (Diess ist nach

nach den Oertlichkeiten zu beurtheilen; im Allgemeinen möchte sie weder zu loben noch zu tadeln seyn.) Eben so verhält es sich mit den Gottesdiensten an Arbeitstagen. In grösern Städten hat Rec. die Wochenpredigten ganz in Verfall kommen gesehen, aber auch erlebt, dass begabte Prediger sie wieder so sehr in Aufnahme gebracht haben, dass ihre Kirchen selbst an solchen Tagen sich anfüllten und insbesondere von den gebildetern Ständen zahlreich besucht wurden. *Zwey* jährliche Bettage, meint der Vf., seyen hinreichend; Rec. dagegen glaubt, dass *Einer* zweyen vorzuziehen sey. Das gesetzliche Verordnen der Abendmahlsfeyer für sämmtliche Behörden, Corporationen, Landwehrmänner auf den 18. October wird mit vollem Rechte getadelt; auch warnt er mit Grund vor Uebertreibung im Einführen neuer Feste, worauf schon angetragen worden ist. In den lächerlichen Wunsch der Wiederherstellung der *Marienfeste* möchten Wenige einstimmen. Erschwerung der Ehescheidungen ist dagegen da sehr zu wünschen, wo nur allzuleicht das Band der Ehe getrennt wird. Seltsam ist des Vfs. Glaube von der Kraft der Taufe der *Neugebornen.* „Man darf behaupten, heisst es S. 171, im *Augenblicke der Taufe* geschehe eine *Umschaffung* des jungen Baums zu einem edeln Fruchtbaum; von der wir freylich nicht wissen, wie sie geschehe, weil uns die geheimen Wirkungen der Gnade verborgen sind." Den grossen Vorzug der *Haustaufe* vor der kirchlichen erkennt dagegen auch Rec. mit voller Ueberzeugung an. In Landgemeinden lassen sich die empfohlnen Hausbesuche von Predigern noch ausführen, da die Landprediger in der Regel noch eigentliche Seelsorger sind; in den Städten hingegen meint beynahe jeder schon selbst für seine Seele sorgen zu können, und ersucht den Geistlichen höflich, sich *seiner* Seele halben nicht zu bemühen. *Seelenregister*, in lateinischer Sprache, oder noch besser, in Chifferschrift verfasst, wären, glaubt der Vf., von grossem Nutzen für den Nachfolger des Predigers; zu dem Ende müsste derselbe Verfügungen treffen, dass diese Register mit ihrem Schlüssel nach seinem Tode dem Nachfolger zu treuen Händen überliefert würden. In der Rubrik von der Vorbereitung zur Todesstrafe verurtheilter Missethäter kömmt der Gedanke vor, dass nach der Vollziehung des Todesurtheils das Absingen eines geistl. Liedes, z. B. das von *Luther: Nun bitten wir den heiligen Geist*, gewiss nicht ohne Wirkung seyn würde. Im Allgemeinen will Rec. diess nicht bestreiten; doch möchten sich passendere Lieder zu diesem Ende vorschlagen lassen. S. 214 wird gesagt: Zur Herbeyführung der Abnahme des Kirchenbesuchs hätte namentlich die *Allg. deutsche Bibl.*, *Nicolai's Sebaldus Nothanker*, und was in diesem Geiste geschrieben worden sey, sehr viel beygetragen. Solche Urtheile liebt Rec. nicht. Auch sey, heisst es S. 215, „der Heiland von einer Menge stolzer und selbstsüchtiger Theologen gelästert worden." Manches andere, das Hr. v. *Sch.* als mitwirkend zur Verbreitung der Kirchenscheu angiebt, verhält sich zwar allerdings so; doch ist auch Vieles auf Rechnung geistloser, polternder, gegen hellere Erkenntnisse sich sperrender Prediger und ihrer unbefriedigenden, ungeniessbaren, und langweilig oder widrig vorgetragenen sogenannten *heiligen* Reden zu setzen. In Betreff der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, deren Zwecke nicht rein wissenschaftlich sind, und die nicht bloss gelehrte Theilnehmer haben, wird gewünscht, dass von Seiten des Staats deren Errichtung erschwert werde; allein, was der Vf. diessfalls vorschlägt, ist zum Theil unbillig oder unausführbar. Nach dem Vf. müssten z. B. *alle gelehrten*, politischen oder gemeinnützigen *Zeitungen*, bevor sie ausgegeben werden dürften, vom Censor, der jedoch nur die religiöse oder moralische Seite zu betrachten und das Politische einem andern Censor zur Prüfung zu überlassen hätte, erst gebilligt werden. Erfreulich ist die Notiz (S. 242), dass, da in den Kriegsjahren die Zahl der unehelichen Kinder *zu Stralsund und Greifswald* furchtbar zugenommen hatte, (im J. 1809 war schon das *vierte* Kind unehelich, in *München* gar beynahe das *dritte),* im J. 1814 zu *Stralsund* nur das siebente, 1815 nur das neunte, und nach S. 596 im J. 1816 nur etwa das zehnte Kind unehlich gewesen sey. Die Bibelgesellschaften, die sich seit einer Reihe von Jahren häufig gründen, und in Wirksamkeit kommen, zeugen, heisst es S. 309, von der *Gnade* (!), die unser Zeitalter verherrlicht, und fördern den Zweck der Kirche: dass das *Reich* kommen möge. Das *dritte* und letzte Heft der Schrift ist ganz dem *Schulwesen* gewidmet, und giebt einen vortheilhaftern Begriff von den Einsichten des Vfs. in dieses Fach. Alle Arten von Schulen, mit Ausnahme der Universitäten, werden hier berücksichtigt, und es wird gezeigt, von was für Grundsätzen man bey beabsichtigter Verbesserung der Schulen eines christlichen Staates vorzugsweise ausgehen müsse. Sehr vieles in diesem Hefte, ja wohl bey weitem das meiste, verdient allen Beyfall. Für die Einführung castrirter Ausgaben von Classikern in den Gymnasien möchte jedoch Rec. nicht stimmen, weil die Jugend dadurch nur um so lüsterner nach den unterdrückten Theilen der alten Schriften werden und sich in dieselben um so begieriger einstudieren dürfte. Nach dem Grundsatze, auf die Entfernung alles Anstössigen hinzuarbeiten, müsste selbst die *Bibel* castrirt werden. Ein geschickter Lehrer weiss sich ohne diess Hülfsmittel gut aus der Sache zu ziehen, und seine Schüler auch mit den Schauspielen von *Terenz*, die der Vf. *völlig aus den Schulen verbannt wissen will*, ohne Nachtheil für ihre Sitten bekannt zu machen. Im Ganzen bleibt es jedoch wahr, dass in dieser Schrift über *christliches Kirchen- und Schulwesen* des Unterrichtenden und Lesenswerthen nicht wenig vorkömmt und bey Allem, was Rec. im Einzelnen gegen den Vf. zu erinnern haben mag, kann er doch seine Arbeit mit gutem Gewissen allen denjenigen empfehlen, denen die Sache am Herzen liegt, welcher diese drey Hefte gewidmet sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Auguſt 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Entwurf zur deutſchen, und Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preſsfreyheit.* Der hohen deutſchen Bundesverſammlung ehrerbietigſt gewidmet vom Prof. *Krug* in Leipzig. 1818. 157 S. 8. (20 Gr.)

Seit der erſte, nun umgearbeitete Theil dieſer Schrift angezeigt ward, (Allg. Lit. Zeit. No. 108. von 1816) hat ſich der Zuſtand der deutſchen Preſsfreyheit weſentlich verſchlimmert. „Und daran" ſagt der unbefangene, freyſinnige Vf., „ſind leider zum Theil unſere Schriftſteller ſelbſt Schuld, indem Manche von der ihnen verliehenen Freyheit auf der Stelle einen Gebrauch machten, der, wenn auch gerade keinen böſen Willen, doch einen groſsen Mangel an Takt für das Schickliche verrieth, und daher die Sache ſelbſt jenen Regierungen verleidete, die ſich bereits willfährig gezeigt hatten." Indeſs mag doch auch nicht geleugnet werden, daſs ein entfremdeter Deutſcher ſeine Schriftgenoſſen wie ein Frohnknecht ſeine Leibeigenen zu ihrer Schuldigkeit anhalten wollte, und daſs auch wohl Vorträge über nunmehrigen, unleidlichen, alles Maaſs und Ziel überſchreitenden, völlig revolutionären und zur Anarchie unausbleiblich führenden ſchriftſtelleriſchen Unfug, willkommne Lückenbüſser geweſen ſeyn können. Der Vf. ſeiner Seits will nicht erinnern, daſs der Miſsbrauch überall in dem rechten Gebrauch ſelbſt ſchon ein ſehr wirkſames und ganz natürliches Gegenmittel finde, ſondern giebt vielmehr zu, daſs unter den gegebenen Umſtänden und auf der jetzigen Stufe der Bildung noch nicht rathſam ſey, unbeſchränkte Preſsfreyheit zu geſtatten. Zu ihrer geſetzlichen Beſchränkung ſchlägt er vor: „die deutſchen Schriftſteller, welche im vaterländiſchen Dienſt ſtehen, oder als „bewährt ſchon bekannt ſind", und ſich vor ihren Schriften nennen, cenſurfrey mit Verantwortlichkeit zu machen. Er hofft, ſie werden dieſe Freyheit als Ehrenſache betrachten, und ſich vor Miſsbrauch und Zurückſetzung unter Vormundſchaft hüten. Wäre, ſo ſchlieſst er, dieſe Freyheit zur Ehrenſache gemacht worden, ſo würde der Herausgeber der Iſis die Eſelsköpfe davon weggelaſſen haben." Der Schluſs ſcheint indeſs umgekehrt auch nicht verwerflich zu ſeyn: Weil die Eſelsköpfe nicht weggeblieben, obgleich es das Anſtandsgeſetz ſtillſchweigend geboten; ſo werden ſie auch dem Ausſpruch des Staatsgeſetzes nicht weichen, daſs die Cenſurfreyheit Ehrenſache ſey und durch Miſsbrauch verwirkt werde. Schon hier ſagen wir gegen uns ſelbſt mit Cromwell: was nicht ſeyn ſoll, weiſs ich; aber was ſeyn ſoll, weiſs ich nicht. Die eigentliche Schwierigkeit wird ſich gleich zeigen, der Vf. kennt ſie ſehr gut. Es ſollen die Schriftſteller ſich auf den Schriften entweder ſelbſt nennen, oder, wenn ſie wegen zweifelhaften Erfolges ihrer Arbeitsverſuche, wegen Furcht vor Neid, u. ſ. w., verborgen bleiben wollen, ſich durch einen andern vertreten laſſen; auch keine Druckſchriften in Deutſchland neu erſcheinen, vertheilt, und (hier iſt der Beyſatz „öffentlich" der Feder entſchlüpft) feil geboten werden, ohne dieſe Nambaftmachung, ohne daſs der Inhaber der Druckerey, die bürgerlich anerkannt ſeyn muſs, des Verfaſſers oder ſeines Stellvertreters gewiſs iſt, und ohne daſs er ſich und den Druckort genannt hat. Er darf eine cenſurpflichtige Schrift nicht eher drucken, als bis ſie cenſirt worden; und ohne das eben ſo wenig neue ausländiſche Schriften nachdrucken. Ausländiſche [illegible] aber bloſs diejenigen, die in fremder Sp[illegible] auſser Deutſchland gedruckt ſind; bey Einheimiſchen iſt der Nachdruck überall nicht zu dulden. — Nun kennen wir zwar ſeit einigen Wochen, und ſeit den öſtr. und preuſs. Erklärungen über ihre deutſchen Lande den Umfang des Bundesreichs; aber durch ſeine Abgrenzung ſind die deutſchen Schriftſteller zu Königsberg und Presburg nicht von ihren Schriftgenoſſen, und die dortigen Buchhändler nicht von ihren Zunftgenoſſen in Deutſchland abgeſchloſſen; alſo genügt die dortige Cenſur für den Vertrieb ihrer Schriften bey uns. Was ihnen zuſteht, ſoll das den Bernern, den Kopenhagern oder den Strasburgern und Petersburgern nicht zuſtehen? Nach des Vfs. Worten iſt er für die bejahende Meinung, und davon ſcheint nicht bloſs Wirthſchaftsnutzen für unſern Buchhandel, ſondern auch Vortheil für unſere Bildung, ohne allen Nachtheil ſo lange die Staaten einverſtändlich, zu erwarten; wenn auch Frankreich und Ruſsland ſich über die Preſſe nicht ſo leicht *Winke* geben laſſen, als die Schweiz, und wenn auch von Warſchau, woher man jetzt ſo viel Gutes hört, eine Schrift mit der Aufſchrift etwa: des deutſchen Bürgers im Königreich Polen Rechte an Leib und Ehre und Eigenthum, einen ſeltſamen Eindruck auf den haben könnte, welcher dieſſeits der Weichſel von Wiedereinführung der Folter, von auſsergerichtlichen Einthürmungen und

und Amtsentsetzungen, von Gerichtssperren und Gutswegnahmen zu hören glaubte. Doch es darf keinesweges angenommen werden, dass man eine solche Schrift in irgend einem Bundesstaate für gefährlich halten und in das vorgeschlagene Gesetz nicht willigen wird: die Schriften aus den übrigen Bundesstaaten ohne weitere Censur zuzulassen, wenn sich Verfasser und Drucker darauf genannt haben, welches das bayersche Gesetz vom 26. May d. J. nicht einmal erfodert; sondern dass man verbieten, und durch das Verbot nur noch leseluftiger und — missvergnügter machen wird. Es soll vielmehr angenommen werden, dass ein solches Bundesgesetz gegeben werde. Indess scheint dabey bedenklich: dass die Buchhändler die Richtigkeit der Angabe von Vf. und Druckort auf fremdem Verlag nicht zu vertreten haben, dass sie sich mit der Untersuchung des Inhalts von Commissionsfachen nicht abzugeben brauchen, und dass von ihnen bey der Unstetigkeit unserer Schriftsteller nicht einmal gefodert werden kann, zu wissen: ob dieser oder jener zu Stockholm oder Frankfurt, zu Rom oder Berlin, zu Toboisk oder Weimar sein Buch geschrieben hat; dass also der gefährlichste Missbrauch ungestraft getrieben werden kann, wenn die deutschen nach dem Kunstausdruck bearbeitet werden sollen, und wenn dagegen von den Regierungen der *gute Wille* und die *Ehre* unserer *Buchhändler* nicht in Anspruch genommen wird. Das ist während des letzten Krieges mit Erfolg geschehen, und darauf scheint die Gesetzgebung über die Bücheraufsicht besonders Rücksicht nehmen zu müssen; wenn sie anders ihre Bestimmungen hauptsächlich auf unruhige Zeiten und die Abwehr von Giftmischerey, und nicht auf ruhige Zeiten, und die Unterdrückung jedes muthwilligen Worts berechnet. In jener Rücksicht dürfte vor Allem der Nachdruck zu verbieten seyn, denn so lange es Nachdrucker giebt, wird es falsche Drucker und erdichtete Druckorte geben. Ferner dürfte der *Buchhändlerverein* (doch, wenigstens vor jetzt noch, ohne Juden) mit bundesgesetzlicher Ordnung zu begaben seyn; denn dadurch würde die Censur sich vereinfachen und gleichmäsig überall wirken; auch den übrigen schon erwähnten Hülfsmitteln festere Haltung gegeben werden. Bey dem Wort Censur fragt der Vf.: „*Wenn* und *wo* ist man zuerst auf dieses Mittel gegen den Missbrauch der Presse gefallen, und *wer* hat es zuerst gewagt, fremde Geisteswerke vor der Bekanntmachung seiner Censur zu unterwerfen?" Er weiss es, wie die Stellung der Frage verräth, recht gut. Der *Papst* hat es gethan. *Sixtus* V. bestellte zur Vollziehung des Beschlusses in der 24. Sitzung der Tridentinschen Kirchenversammlung, welche allen Vergleich mit den Protestanten unmöglich, und nachdem *Paul* IV. das erste Verzeichniss verbotener Bücher bekannt gemacht hatte, eine besondere Behörde dazu 1586. (Congregation von Qualificatoren, f. *Henke*'s lehr und geistreiche Kirchengeschichte 3. 149.) Schon Karl des Grossen Gesetze erwähnen häufig und warnend f. g. vom Himmel gefallener Schriften, welche heut zu Tage revolutionäre Pamphlete heissen würden; unsere erste Kaisergeschichte wimmelt gleichfalls von heimlichen Schreiben zu sehr verschiedener Aufreizung; der muthwillige Spott in den aufblühenden Städten wird unter den Strafen der Bischöfe und Ketzermeister zum Grimm; die Flammen von *Hussens* Scheiterhaufen erleuchten Deutschland, nicht die Bücher: denn man druckt nur Psalme, und das *corpus juris* hat noch keinen Bogen selbstgemachtes Papier; aber Lieder und Bilder die Hülle und Fülle. Zu Rom meint man, die Bücher haben es gethan, und beschränkt 1515 die *Pressfreyheit:* die Uebersetzung von griechischen, hebräischen und arabischen Schriften ins Lateinische; auch räth zu Paris die Sorbonne dem König *Franz* I. die gefährliche Handthierung des Buchdruckens gänzlich zu verbieten. In ihrem heimathlichen Deutschland kommt sie um selbige Zeit im Fortgang der Kirchenverbesserung zu hohen Ehren, und weil die Fürsten selbst die Schriften darüber eifrig, und oft *vor* dem Druck lesen, wie von selbst unter obrigkeitliche Aufsicht. Das auffallendste Beyspiel dieser Censur ist das Verbot des Kurfürsten von Sachsen wider den Druck der Schrift *Luther's:* „Von dem neuen Abgott zu Halle", worin der Erzbischof von Mainz unsanft zurecht gewiesen wurde. Doch verbietet gewöhnlich, wie noch jetzt, jeder bey sich nur das, was gegen ihn ist; und benutzt die Presse als Kriegsmittel. Wenn sich aber die streitenden Theile nähern und vergleichen wollen, *so untersagen sie sich auch dieses Kriegsmittel: zuerst in dem* Reichsabschiede zu Nürnberg 1523, *dann zu Speyer* 1529 §. 9., und so hinab bis zum westph. Frieden Art. 5. § 17., und dem gemäss in Kaisers *Karl* VI. Patent wegen der Schmähschriften, wonach dessen Vorfahren am Reich haben „Gesetz und Ordnung" dahin ausgehen lassen, dass keiner von was für unter denen im Reich zugelassenen Glaubensbekenntnissen (jetzt auch dem Griechischen, aber nicht damals) er auch seyn möge, den andern, so nicht seiner Religion ist, weniger aber die Glauben selbst mit Worten, lästerlichen Büchern, Schriften, Schmähkarten, schimpflichen Gedichten, Gemälden, Kupferstichen oder sonst dergl. Erfindungen boshaft unbescheidener Weise angreifen — mithin auch Niemand einige, gegen die Staatsregierung und *Grundgesetze* des h. römischen Reichs angesehene Lehren aufbringen solle; und wonach „alle Winkeldruckereyen abzustellen — und keine Buchdrucker zuzulassen sind, die da nicht *angesessene*, redliche und ehrbare Leute seyn, und sich mittelst *Eides* und *Pflichten* verbindlich gemacht haben, in ihrem Drucken in allem demjenigen, was die Reichssatzungen mit sich bringen, gemäss zu bezeigen." Es hat uns zweckmässiger geschienen, dieses in Betreff Deutschlands beyzufügen, weil es darin noch jetzt theils zur Anwendung kommt, theils dazu geeignet ist; als den Inhalt der hier übersetzten Schrift über die englische Pressfreyheit: *de la législation anglaise sur le libelle, la presse et les journaux. Par de Montvéran;* weil auch

auch in dieser Sache, wie gewöhnlich in England, die Gesetzgebung eigentlich in dem Gerichtsgebrauch besteht, und dieser sich auf die dortige gemeinliche Verwaltung und das Schwurgericht gründet, welche wir nicht haben, und bey dem mannhaften und aufgeklärten Geist in unsern zahlreichen Obergerichten nicht vermissen. In England giebt es keine Censur, wenn nicht dahin gerechnet werden soll, dass aus der katholischen Zeit die Ertheilung von Erlaubnissen zum Druck von Bibelübersetzungen und liturgischen Büchern beybehalten ist, als Recht des Königs, der den Papst vertritt, aber wieder beschränkt durch das Duldungsgesetz für alle protestantischen Bekenntnisse; ferner dass als königl. Recht betrachtet wird, zu dem Druck von Gesetzsammlungen und Rechtsordnungen die Erlaubniss zu ertheilen. Zur Zeit der Sternkammer durfte gar kein Buch ohne Censur ihrer Beamten (*licensers*) oder der Universitätsvorstände gedruckt werden. Nachher gab das Parlament 1662 ein Gesetz über das Bücherwesen im Geist des Inquisitionsgerichts. Aber unter Wilhelm von Oranien ward 1695 die Pressfreyheit gesetzlich, und erst 1798 veranlassten die Umtriebe geheimer Vereine die Verordnung, dass die Drucker und Herausgeber von Zeitungen und von Zeitschriften über Staatssachen sich bey den Stempelsteuerämtern nennen sollen. Im folgenden Jahr wurden alle Drucker verpflichtet, ihre Namen, Wohnorte und Pressen den Friedensrichtern anzuzeigen, und sich auf dem ersten und letzten Blatt ihrer Druckschriften zu nennen, bey Strafe von 20 Pf. St. Nun hatte ein Drucker den Titel einer elzevirschen Ausgabe, wobey er fehlte, gedruckt, er ward angegeben und verurtheilt, so viel 20 Pf. St. zu bezahlen, als er Titel abgezogen hatte, „das war Unsinn, aber eine Folge der in England gewöhnlichen buchstäblichen Anwendung des Gesetzes." Die Arbeiter einer Druckerey in London hatten boshafter Weise auf dem Titel eines Werks das Wort London weggelassen, und darauf die Angeber dieses Straffalls gemacht, wofür ihr Meister zu einer Geldbusse von 20,000 Pf. St. wegen 1500 Exemplare verdammt wurde. „Die Summe betrug eigentlich 30,000. Und wenn die Richter dieselbe auf 20,000 ermässigten, so war diess abermals Unsinn, da der Drucker gar nicht straffällig war." Die Gesetzgebung verbesserte sich 1811 durch die Bestimmung, die Geldbusse sollte bis auf 5 Pf. ermässigt, und nur bis auf 100 Pf. erkannt werden können. Diese kurzen Anführungen werden unsere Leser überzeugen, dass solche Gesetze in Deutschland nicht brauchbar sind, doch wird ihnen der Aufsatz besonders wegen der gediegenen Bemerkungen des Hrn Prof. *Krug* Vergnügen machen. Zum Beweis übrigens, dass in Deutschland eben so frey gedruckt wird, als in England, lassen wir hier die Anzeige von einer Schrift folgen, deren Vf. sich auf dem Titel genannt hat, statt das in England der Drucker sich hatte nennen müssen; und deren Inhalt unsere wissenschaftlich gebildeten Richter wenigstens ohne öffentliches Aergerniss und doch nicht schlechter als englische Geschworne zu beurtheilen verstehen werden.

Ohne Druckort: *Bey der hohen deutschen Bundestagsversammlung zu Frankfurt a. M. übergebene Reclamation des Freyherrn Friedrich Ludwig v. Berlepsch wider die Königl. Regierung und die Kalenb. Gött. Provinz. Land- und Ritterschaft zu Hannover.* 108 S. 8. Mit 7 Anlagen.

Der Gegenstand der Beschwerde: die Vollziehung der Reichskammergerichts-Erkenntnisse, in Bezug auf die Absetzung des Vfs. als Hofrichter und ständischer Schatzrath zu Hannover, so wie die Verhandlungen darüber, sind unsern Lesern aus frühern Anzeigen bekannt. Die Sprache in der nunmehrigen Beschwerde ist, wo möglich, noch heftiger und schneidender, als in allen frühern Schriften des Vfs. Er sagt im Anfang, dass einer akademischen Ordensverbindung in der Folge nach herrschsüchtigen Absichten eine wichtigere Ausbildung gegeben worden, deren Grossmeister der geheime Kabinetsrath *Rehberg* in Hannover seyn solle — und am Ende: „Ich fordere Euch, die Ihr Euch für die Väter deutscher Kinder haltet — feyerlich auf — der ganzen deutschen Nation zu zeigen, dass die Handhabung der Gerechtigkeit Euch eben so sehr, als die Versorgung von Pensionisten am deutschen Herzen liegt." — (Die neuesten Verhandlungen über diese Sache am Bundestage dürfen wir hier als bekannt voraussetzen.) Alle unsere Leser werden wünschen, dass es solche Schriften nicht geben möge. Wenn man sie verbieten wollte, so würde man den Unterdrückten den Mund verschliessen, und überdiess dazu, wie oben gezeigt, in Deutschland die Mittel nicht haben. Was sich einrichten lässt, ist eine vermittelnde Anstalt, besonders am Hauptsitz des deutschen Buchhandels, und eine bessere Hülfe zur gerichtlichen Verfolgung des Schriftfrevels; leichter noch und auch nöthiger für die Zeit der Kriegsgefahr ist eine Bewachung der Zeitungsblätter, die sich und ihre Nachrichten fast an einem Tage über das ganze Bundesreich, seine Städte und Dörfer verbreiten; und die sich am besten dadurch bewachen lassen, dass man ihre Herausgeber, wie Kaiser *Karl VI.* sagt, als angesessene, ehrbare und redliche Leute kennt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen im Familienkreise und in stiller Einsamkeit*, von Dr. *Herm. Gottfr. Demme*, Gen Sup. zu Altenburg. 1818. VIII u. 416 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ein reiner sittlichreligiöser Ton herrscht in dieser Sammlung, und kein Misston schwirrt dazwischen. Alles ist durchaus vernünftig und nüchtern, ohne darum

darum weniger herzlich zu seyn. Die kurze *Vorrede* zeuge von der Richtigkeit dieses Urtheils: „Herzlich", sagt der Vf., „habe ich gebetet, und mehrere dieser Gebete mit einer Thräne im Auge niedergeschrieben. Bey keinem meiner Bücher habe ich aber auch so herzlich gewünscht, dass es segensvoll wirken möge, als bey diesem. Gott erfülle meinen Wunsch! O wenn alle, die sich Christen nennen, oft in stiller Einsamkeit, oft auch im Familienkreise betend, eine Stunde der Andacht feyerten: von wie manchem Bösen würden sie abgehalten werden, zu wie manchem Guten sich gestärkt fühlen! Wie würde sich die Zahl der wahren Christen, der frommen, Gott liebenden, auf Gott vertrauenden, und darum zufriedenern und tugendhaftern Menschen vermehren! Väter und Mütter, wirket durch Lehre und Beyspiel, dass Eure Kinder fromme Kinder werden! Dadurch wird ihnen die Religion zur Sache des Herzens und Lebens, dadurch ein himmlischer Segen für Zeit und Ewigkeit." Dieser Ton geht durch das ganze Buch; eine edle Einfalt waltet überall. Nur mache man an diese Schrift nicht die Foderung, dass sie für *feinere* Geister etwas *besonders Geistreiches* enthalten, *innigere* Gefühle *seelenvoll* aussprechen solle; denn sie ist für die *Mittelklasse* des Volks in Absicht auf Geistesbildung bestimmt; ein höherer Schwung der Gedanken und Gefühle würde den Bedürfnissen nicht angemessen gewesen seyn; eine ruhige, und, wenn man so sagen mag, schlichte Frömmigkeit eignete sich besser für diejenigen, denen der Vf. durch seine Arbeit nützen wollte. Etwas reichhaltiger würde dieselbe inzwischen geworden seyn, wenn er die Fundgruben der evangelischen Geschichte mehr benutzt hätte; auch dürfte in diesem Falle seine übrigens zweckmäsige Sammlung manches christlich religiöse Gemüthe noch mehr angezogen haben. An den Versen wäre noch das eine und andere zu verbessern. Das Wort: *thuen* z. B. für *thun*, ist veraltet, und den Hexameter: „Wer weiss, Gutes zu thun, und *thuts nicht, der* sündigt durch Nichtthun", läse man lieber so: Wer da weiss, G. z. th. u. th. nicht, sündigt d. N.; auch harte Wörter, wie: *würd'st*, liessen sich leicht vermeiden; endlich würde manche Stelle, die etwas zu gedehnt ist, viel an Kräftigkeit gewinnen, wenn die Gedanken mehr zusammengedrängt würden. Ein *zweytes* Bändchen soll diesem ersten Bande folgen, falls derselbe nützlich gefunden wird, und der Vf. will dabey auf besondere Lagen und Verhältnisse des Lebens Rücksicht nehmen. Rec. ermuntert ihn dazu; der Verleger aber sollte diess Andachtsbuch, dessen Preis zwar nach jetzigen Bücherpreisen nicht unbillig ist, noch um die Hälfte wohlfeiler verkaufen, um das Buch gemeinnütziger zu machen, und mehr unter das Volk zu bringen; bey einer zweyten Ausgabe könnte zu diesem Ende durch einen etwas grössern Format und engern Druck noch viel Raum erspart werden.

KIRCHENGESCHICHTE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Den Bloodtüügen för unsen gloobm, Henrick van Zütphen, syn laak, arbeid, lydn un dood in Dithmarschen.* Beschrebbm un tom 31. Oct. 1817. Heruutgebbm van *Claus Harms*, u. s. w. 1817. 32 S. 8.

Obgleich diese Broschüre, die im Erzählungston den auf den Gassen oft feil gebotenen Historien von der schönen Susanna u. s. w. beynahe aufs Haar gleicht, nur 32 S. ausfüllt, so ist das Lesen derselben dem Rec. doch herzlich sauer geworden. Das eigentlich Geschichtliche, das hier vorkommt, und mit dessen Wiederholung wir den Raum dieser Blätter nicht beengen wollen, hätte sich sehr wohl auf eine einzige von diesen 32 Octavseiten zusammenstellen lassen. Man sieht auch eigentlich nicht, welche Erörterung durch diese Geschichte die beiden ersten von den drey Puncten erhalten, auf welche der Vf. laut der Vorrede aufmerksam machen will, nämlich: was der alte (lutherische) Glaube sey, und: *wie gut er sey*; höchstens möchte, woran ja aber ohnehin *kein* Zweifel war, erwiesen seyn, auf was *Art*, *nämlich* unter Verfolgungen, die von den Bekennern desselben standhaft und freudig erduldet wurden, jener Glaube verbreitet worden sey. Zwar behauptet der Vf.: „Die Unwissenheit sey unter Vornehmen und Geringen so gross, dass von hundert nicht zehn den Unterschied angeben können, was lutherisch und katholisch sey, geschweige denn erzählen könnten, was es mit dem lutherischen Glauben für einen Grund und Ursprung habe. Wir finden keinen Beruf, ihm das nachzurechnen, sind aber der Meinung, er habe dieser Unwissenheit wohl besser als durch diese magere Erzählung abhelfen können, zu deren Mittheilung ihm nicht sowohl der Wunsch, gründlich zu belehren, als vielmehr die Sucht, auf den sich selbst geschaffenen Popanz des heutigen Unglaubens, auf die Altonaer Bibel u. dgl. zu schelten, und das gemeine Volk mit „abergläubischen Geschichten", dergleichen Kap. 5. eine vorkommt, zu ergetzen, die Veranlassung gegeben zu haben scheint. Ob Hr. *H.* gut plattdeutsch schreibe; oder ob dieses hier zu lesende Plattdeutsch das echt Holsteinsche sey, mögen Andre beurtheilen; Rec. ist es etwas kauderwelsch vorgekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Anfangsgründe der Algebra*, von *S. F. Lacroix*. Aus dem Französ. nach der *siebenten* Auflage übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, von *M. Metternich*, Dr. d. Phil., Prof. d. Math. u. Phys. Nebst einem Anhange, worin der Satz: „Aus einer gegebenen Menge, *n*, Factoren kann das Product nach *N* Weisen gebildet werden —" völlig erwiesen ist. 1811. 596 S. XXII S. Vorrede und Inhalt. 8. (2⅓ Thlr.)

In der hier zum Grunde liegenden 7ten Aufl. findet sich nicht die ausführliche und lehrreiche Vorrede des Vfs., die in den ersten Auflagen das Entstehen und die Fortschritte dieser Wissenschaft in einem guten historischen Vortrage schilderte, auch von der Behandlung dieses Theils der Algebra, so wie vom Zusammenhange der ganzen Analysis viel Nützliches enthielt. Der Vf. gab seitdem eine eigne Abhandlung heraus: *Essais sur l'Enseignement en general et sur celui des Mathematiques en particulier*, — worin eine Uebersicht seines ganzen Lehrbegriffs der Mathematik, auch viel Gutes über die Methode vorkommt, nicht weniger die Gründe aufgestellt sind, die ihn zu der getroffenen Anordnung der Materien bewogen haben. — Hierdurch sind dann die Vorreden zu den einzelnen Theilen überflüssig geworden. Der Uebersetzer, Hr. *M.*, hat sich um die Schrift durch eine Menge von *Anmerkungen*, die bisweilen kleine *Abhandlungen* geworden sind, ein eignes Verdienst erworben. Dadurch konnte er den Vortrag so ergänzen, dass diese Wissenschaft wirklich als das beste Mittel zur Verstandesbildung anzusehen ist. Freylich ist das Buch dadurch noch stärker geworden, als es schon für sich war, und Hr. *M.* hat nöthig gefunden, sich deshalb zu rechtfertigen. Nach seiner Ueberzeugung, die wohl auch seine Leser mit ihm theilen, sind die Zeichen + und — zu schwankend und zu einseitig vorgetragen, als dass die Entwickelung jedes einzelnen Falles die mathematische Schärfe hätte erhalten können. Hr. *M.* hat deshalb in den Zusätzen a und b zum §. 58. eine Theorie dieser Zeichen eingeschaltet, die er der Beurtheilung der Sachverständigen überlässt. Er ist dadurch in den Stand gesetzt worden, die Multiplicationsfälle in Rücksicht der Zeichen bestimmter und allgemeiner als gewöhnlich zu beweisen. Er nimmt eine *absolute* und *relative* Bedeutung dieser Zeichen an, wovon sich die erste auf Rechnungen bezieht, die mit den bezeichneten Grössen vorzunehmen sind; die andere aber bezeichnet Noteneigenschaften der Grössen, die nebst ihrer *Grossheit* die völlige Bestimmtheit derselben ausdrücken. Man sieht, dass Hr. *M.*, wie schon *Klügel* und mehrere bemerkt haben, auf den wesentlichen Unterschied zwischen dem *Additiven* und *Subtractiven* der Grössen, wo sie als blosse Zahlen betrachtet werden —, und zwischen ihren sich *entgegengesetzten Beziehungen*, indem sie auf irgend Etwas angewandt werden, Rücksicht nimmt. So ist $5 - 3 = 2$, indem hier 3 Einheiten von 5 weggenommen werden sollen, und dann 2 übrig bleiben. Dieses hat auch wirklich einen Sinn —; keinen würde es aber haben, wenn man sagte: $3 - 5 = - 2$, weil in diesem Falle gar keine völlige Abziehung statt finden kann, denn wenn man die abzuziehenden 5 Einheiten in 3 und 2 zerfällt, so lässt sich bloss die 3 von jener 3 hinweg nehmen, wo Nichts bleibt; nun sollten auch noch die 2 von Nichts weggenommen werden, — welches nicht möglich ist, indem man hier ein *absolutes* Nichts hat. Gedenkt man sich aber unter jenen Zahlen etwa Geld, und bezieht dieses einmal auf eine *Einnahme* und ein anderes Mal auf eine *Ausgabe*, so kommt man auf den Begriff der entgegengesetzten Grössen, auf Gewinn und Verlust, wo sich recht gut gedenken lässt, dass man bey 3 Thlr. Gewinn auch wieder 5 Thlr. Verlust gehabt habe, und wo alsdann $3 - 5 = - 2$, die $- 2$ noch einen reinen Verlust von 2 Thlr. ohne allen Gewinn anzeigt. So lange also die Zahlen *an sich* betrachtet werden, zieht man jedes Mal die kleinern von den grössern ab, und nimmt bey der *Benennung* des Restes Rücksicht auf die einander entgegengesetzten Beziehungen der Zahlen. Der Ausdruck: — 2 Thlr., ist weniger als Nichts, sagt dann nur so viel, als — 2 Thlr. ist *weniger* als gar kein *Gewinn*. Das Nichts also, wo bey 2 Thlr. Gewinn auch 2 Thlr. Verlust sind, ist ein *relatives* Nichts, wie schon *Kästner* bemerkt hat. Hiernach wäre allerdings das Bedürfniss, ausser den Zeichen für das *Additive* und *Subtractive* auch noch besondere für das *Positive* und *Negative* zu wählen, ganz begründet. Da sich aber im allgemeinen Additiv und Subtractiv wie Positiv und Negativ verhält, — woraus unter andern der Grundsatz entstanden ist: Eine positive Grösse abziehen ist eben so viel, als die negative derselben addiren, — so sind die beiden neuen Zei-

Zeichen überflüssig geworden, und man traut es jedem Rechner zu, dass er nach den vorliegenden Umständen beurtheilen könne, ob das Zeichen + eine *Addition* oder eine *positive* Grösse anzeigen soll; und eben so auch mit dem Negativen. Freylich wird es dann Fälle geben, wo eine mit Minus bezeichnete Grösse auch als eine negative nicht gedenkbar ist. Z. B. wenn bey einer Rechnung, wo die Anzahl der erfoderlichen Arbeiter gefunden werden soll, dieselbe mit dem Zeichen — herauskommt. Das Entgegengesetzte von *Arbeiter* könnte wohl in einer gewissen Beziehung *Müssiggänger* seyn, — aber die Natur der Aufgabe verstattet einen solchen Gegensatz gar nicht. Von dieser Art ist auch das Beyspiel, welches der Vf. von *Arbeits*tagen und *Ruhe*tagen hernimmt, welches er selbst gefühlt zu haben scheint und dadurch zu helfen gesucht hat, dass er die Arbeitstage als solche ansieht, wo hätte gearbeitet werden sollen. — Aber Ruhe ist bloss die *Privation* der Arbeit, nicht ihr *Gegensatz;* dieser ist Erholung, Ergetzlichkeit. Nur dadurch könnten also die Grösen zu entgegengesetzten werden, dass an den Ruhetagen nicht allein kein Geld verdient, sondern auch ein besonderer Aufwand gemacht, — oder etwas als Entschädigung an den Arbeitsherrn erlegt werden müsste. Eben so sind *Reisen* und *zu Hause bleiben* keine Gegensätze, wohl aber Ost- und Westwärtsreisen. Eine ähnliche Bewandtniss hat es auch mit des Vfs. zweytem hier angebrachten Beyspiel: „Es werde eine Linie nach oben verlängt und wieder von oben nach unten, in der nämlichen Richtung." — Hier können die Verlängungen nach oben und unten, sobald sie wirklich geschehen sind, einander nicht aufheben, sondern wenn etwa die Linie anfangs 1 Zoll lang wäre, und nun einmal von ihrem obern Puncte aufwärts und dann von ihrem untern unterwärts wieder 1 Zoll ansetzte, so würde sie offenbar nicht mehr 1 Zoll, wie anfangs, sondern 3 Zoll lang seyn. Selbst dadurch würde der anfängliche 1 Zoll nicht wieder allein vorhanden seyn, wenn man die Verlängerung nach unten wieder da anfing, wo die nach oben aufgehört hat; sondern man würde nun eine Linie von 2 Zollen vor Augen haben. Es müssen also hier wieder durchaus *Beziehungen* dieser Grösen auf irgend einen Zweck mit angenommen werden, wenn sie als entgegengesetzte einander wechselseitig vermindern sollen, sobald man sie als etwas Gesammtes betrachtet, z. B. bey dem Zweck einer Reise einmal 1 Meile ostwärts, und dann ebenfalls eine westwärts machen, bringt als *Zweck* der Reise das Resultat hervor, als wenn man zu Hause geblieben wäre; — nicht so aber, wenn man bloss auf die gemachten Meilen als *absolute* Grössen sieht — denn alsdann braucht man eben so viel Zeit und Aufwand von Kräften, als wenn man die beiden Meilen ostwärts, oder beide westwärts gemacht hätte; oder wenn man, nach der alten Gesundheitsregel, nach der Mahlzeit in seinem Zimmer 1000 Schritte gemacht hätte, wovon je 10 und 10 bald nach Osten, bald nach Westen geschehen wären, so sind diese 1000 sämmtlich positiv, eben so als ob man sie in einer langen Allee gemacht hätte, und die Wirkung des Gegensatzes beschränkt sich bloss darauf, dass man 1000 Schritte gemacht hat, ohne das Zimmer zu verlassen. — So viel von der Ansicht des Rec. Hr. *M.* kommt am Ende *seiner* Untersuchung auf folgendes Resultat: „So nun wäre", sagt er, „die relative Bedeutung der Zeichen + und — auf unwandelbare Grundsätze gebracht; nämlich diese Zeichen drücken *vor der angefangenen Rechnung* und nach *Beendigung derselben* Eigenschaften der Grösen aus, die unabhängig von der Grossheit der Grösen nur in Worten angegeben werden, und deren Sinn leicht dadurch verständlich wird, wenn man *die eine* von zwey entgegengesetzten Eigenschaften mit *einem* dieser Zeichen, und zwar mit welchem man will, ausgedrückt hat, wodurch denn nothwendig das entgegengesetzte Zeichen die entgegengesetzte Eigenschaft ausdrückt." — Da die Aufgabe: „von zwey complexen Ausdrücken den gemeinschaftlichen grössten Factor zu finden", durch Lagrange bey den Auflösungen der höhern Gleichungen so wichtig geworden ist, so hat Hr. *M.* das, was dieser Lehre noch an vollständiger Allgemeinheit mangelte, beygefügt, und überall die mathematische Gewissheit darin hergestellt. Bey der Theorie der Quadrat- und Kubikzahlen hat er einige Paragraphen des Autors hinweggelassen, und dafür eine vollständige Theorie derselben eingeschaltet, auch dabey gezeigt, wie bequem diese Theorie bey Ausziehung der Wurzeln von höheren Graden angewandt werden können. Ueberhaupt wollte er in der Algebra zwey Hauptlücken, wenigstens im gegenwärtigen Lehrbuche, ausfüllen. Es fehlte nämlich erstens an einer allgemeinen Formel zur Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade, deren Zahl so gross seyn kann, als man will; und zweytens an einer Auflösung des Problems, dessen der Titel, als im Anhange gegeben, gedenkt. Jede dieser beiden Aufgaben setzt die Lehre von den Combinationen und Permutationen voraus, die in der Urschrift kaum berührt sind. Der Ueberletzer trägt also nicht allein diese Lehren in ihrer Allgemeinheit vor, sondern hat auch die vorzüglich brauchbaren Resultate derselben ausgehoben und dabey die für Anfänger schicklichste synthetische Methode befolgt. Diese Arbeit ist desto verdienstlicher, je schwieriger sie war. Was andere bereits gethan hatten war hier nicht passend. Was nun den Gang selbst betrifft, den *Lacroix* genommen hat, so ist derselbe folgender: Nach der Aufstellung des Begriffs vom Wesen und Zweck der Algebra werden Zeichen, Buchstaben statt Zahlen, algebraische Formeln, Gleichungen betrachtet, und die Mittel zur Auflösung der Gleichungen vom 1sten Grade angegeben. Es folgt darauf die Buchstabenrechnung mit Berührung alles dessen, was die einzelnen Theile derselben darbieten, z. B. Exponenten, Coefficienten. Die algebraischen Brüche mit ihren vier Rechnungsarten und die Methode, sie in den kleinsten Zahlen darzustellen. Aufgaben vom 1sten Grade, wor-

worin zwey unbekannte Gröfsen vorkommen. Erläuterung des negativen Werthes, welchen die Auflöfung einer Frage in gewiffen Fällen hervorbringt, nebft andern Betrachtungen über negative Rechnungsrefultate. Bedeutung der Ausdrücke $\frac{m}{o}$ und $\frac{o}{o}$. Der letztere kann in dem Falle, wo man hier auf ihn gekommen ist, als das Sinnbild der algebraifchen Unbeftimmtheit einer Gröfse angefehen werden; es giebt indeffen auch Fälle, wo er nicht unbeftimmt ift, aber auch nicht den nämlichen Grund, wie der vorige, hat. — Wie man einzelne Fragen in allgemeine Aufgaben verwandelt. Die Lehre von den Combinationen und Permutationen. Allgemeine Formeln zur Auflöfung der Gleichungen vom iften Grade für mehrere unbekannte Gröfsen. Entwickelung des Grundgefetzes, worauf die Bildung des allgemeinen Nenners zu den Formeln beruht. Gleichungen vom zweyten Grade. Schickliche Ausdrücke der Theile einer polynomifchen Wurzel. Ausziehung der Wurzeln. Irrationalzahlen, imaginäre. Bildung der Potenzen der Zahlen. Gebrochene und negative Exponenten. Die Binomialformel. Gleichungen von höheren Graden. Rechnungen mit Wurzel und imaginären Gröfsen. Die Schwierigkeiten werden am glücklichften gehoben, wenn man fich der gebrochenen Exponenten bedient, z. B. ftatt $\sqrt[2n]{-1}$, fetzt $-1^{\frac{1}{2n}}$. Herleitung des Gefetzes der Coefficienten. Eliminationsmethoden von einer der zwey unbekannten Gröfsen, die in zwey höhern Gleichungen, auf jede Art verbunden, vorkommen. Allgemeine Methode, die commenfurablen Wurzeln zu finden, wenn deren in einer Gleichung vorhanden find. Allgemeine Methode, die gleichen Wurzeln einer Gleichung zu entdecken. Auflöfung der numerifchen Gleichungen durch Annäherung zu den commenfurablen Wurzeln. Ueberficht der Mittel zu den Auflöfungen höherer Gleichungen, von den Proportionen und Progreffionen. Die Logarithmen. Intereffenrechnungen und andere zur juriftifchen und politifchen Rechenkunft gehörigen. Von abftracten und concreten Factoren. Unter concreten Zahlen werden Mengen verftanden, deren Einheit eine benannte, aber auch gekannte Gröfse ift, und diefe Gröfse ift zum Maafsftabe beftimmt, um alle Gröfsen der nämlichen Gattung dadurch zu meffen, d. i. durch Zahlen anzugeben. Nur mittelft diefes Grundbegriffs von concreten Zahlen und einer daraus hergeleiteten richtigen Bezeichnung, laffen fich die Bedingniffe angeben, unter welchen Producte aus concreten Zahlen gedenkbar find. Wenn man durch n jede abftracte Zahl, z. B. 5, durch E die benannte Einheit, z. B. Elle, ausdrückt, fo ift $n \times E$, oder 5 mal 1 Elle der allgemeine Ausdruck einer concreten Zahl. Sagt man nun: 5 Ellen machen 10 Fufse, fo ift 10 × 1 Fufs = 5 × 1 Elle, folglich 1 Fufs = $\frac{5}{10}$ × 1 Elle, oder 1 Elle = 2 × 1 Fufs. Aus den Entwickelungen hieraus folgt, dafs ein Product aus zwey concreten Factoren eine Zahl gebe, die zu keinem gedenkbaren Zahlenfyftem gehört, und daher unter die imaginären Gröfsen gezählt werden mufs. — Der Vortrag geht fo ins Umftändliche, dafs er fich mehr für das Selbftftudium, als für Vorlefungen eignet.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Griechifches Lefebuch*, nebft einer *Grammatik* für die erften Anfänger. Von Dr. *Johann Philipp Krebs*, des Herzogl. Naffaufchen Gymnafiums in Weilburg Conrector. *Dritte* fehr verbefferte Auflage. 1815. XII und 340 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Anzeige diefes griechifchen Lefebuches ift bis jetzt zufällig in unferer Literaturzeitung übergangen; wir holen fie aber um fo lieber nach, da wir Urfache zu haben glauben, diefes Buch befonders in methodologifcher Hinficht den Elementarlehrern der griechifchen Sprache zu empfehlen. Rec. nimmt das Buch, wie es gegenwärtig ift, und läfst fich auf eine Vergleichung mit den frühern Ausgaben weiter nicht ein. Das Ganze zerfällt in 2 Haupttheile: 1) Erfte Grundfätze zur Erlernung der griechifchen Sprache S. 1—154. 2) Griechifches Lefebuch, nach den Theilen der Formenlehre geordnet, zur Uebung (Einübung) der Declinationen und Conjugationen 155—202. Angehängt find: a) einige profaifche Stücke mit Angabe der Stellen, woraus fie genommen find — 232; b) poetifche Blumenlefe aus Homer, Hefiodus, Tyrtäus, der Anthologie, Theokrit — 262, mit philologifchen und hiftorifchen Anmerkungen und Rückweifungen auf die Grammatik. Zuletzt ein griechifch-deutfches Wörterbuch S. 265—340. — Diefe genaue Verbindung der Grammatik und des Lefebuchs findet Rec. beyfallswürdig; ja er würde für den Elementarunterricht noch einen Schritt weiter gehen, und Grammatik und Lefebuch nicht blofs, wie hier, als zwey Theile mit einander vereinigen, fondern fo durchweben, dafs fie nur Ein Ganzes ausmachten. Rec. glaubt, dafs folch ein Elementarwerk ein wahres Bedürfnifs für die Anfänger im Griechifchen fey, und bedauert, dafs *Seidenftücker* in feinem griechifchen Elementarbuche eine, wie Rec. glaubt, völlig richtige Idee nur nicht gründlich und glücklich genug ausgeführt habe. Gelegentlich würde wahrfcheinlich auch das Gute bey folch einer Anordnung fich ergeben, dafs aus den Elementarbüchern der griechifchen Sprache eine Menge folcher Sachen und Notizen entfernt würde, wodurch das rafche und fichere Fortfchreiten der Anfänger unnöthig aufgehalten wird; felbft die vortrefflichen Arbeiten *Buttmann's* und *Matthiä's* laffen von diefer Seite Vieles zu wünfchen übrig, natürlich nur defshalb, weil es den Vff. mehr um die Sache felbft, als um die Methode zu thun war. — Der wichtigfte und verdienftlichfte Theil der gegenwärtigen Schrift ift unftreitig die Grammatik, und das Lefebuch erfcheint mehr

mehr als ein Anhang; Rec. wundert sich, dass der Vf. nicht danach auch sogleich den Titel angeordnet hat, und wird daher besonders über jenen ersten Theil einige Bemerkungen mittheilen. Auswahl und Anordnung ist im Ganzen lobenswerth; auch hat der Vf. mehr als anderwärts sich vor einer gewissen weiten und breiten Darstellungsweise bewahrt; neue Resultate tieferer Forschung wird ein billig Denkender in solchen Büchern nicht erwarten. Im Einzelnen ist Rec. auf Manches gestossen, das eine Erwähnung oder Berichtigung verdient. Davon nur Weniges! §. 8. verwechselt der Vf *oxytona* mit *barytonis*, und bezeichnet auch die unzusammenhängenden einzelnen *oxytona* mit dem *gravis*. — Die Aufstellung der Regeln über die Deklinationen der Substantiven und Adjektiven ist sehr einfach und verständlich. — § 36. „Von dem Pronomen" herrschen noch die alten Irrthümer in Benennung und Aufstellung, z B. οὗ ist durchaus nicht das einfache zu ἐγώ, σύ gehörige Pronomen *tertiae personae*, sondern das *reflexivum tertiae* (fälschlich hier noch *Reciprocum* genannt); ἀλλήλοιν ist das *reciprocum*. — Noch schlimmer geht es §. 100. sqq. in der Lehre von dem Verbum her; ewige Verwechselung des Begriffs und der Form; zur Einübung der Formen sind jedoch zweckmässige Regeln gegeben. — §. 147. „Das zweyte Perfectum." Dieses ist im Gebrauche älter, als das erste, und seiner bedient sich nur *Homer* und dessen Zeitgenossen (?), nie des ersten? Fiel dem Vf. nicht ein sogleich *Iliad*. α, 37 ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας? Auch benutzt Rec. diess Beyspiel dazu, den Vf. auf die häufig wiederkehrende Unsicherheit und Unbestimmtheit des deutschen Ausdrucks aufmerksam zu machen. — Dass der Vf. das 2te Futurum ganz und gar ausgestossen hat, kann Rec. nicht billigen; der Vf. vergass hierbey wohl nur, dass von einer blossen Benennung die Rede war, *und dass* es einmal Sitte ist, im Schema manche Formen der Einübung wegen aufzustellen, die sonst nicht leicht vorkommen. Auch hat der Vf. selbst das gethan, häufig genug im Paradigma τίω. — §. 214. entschuldigt der Vf. die Weglassung eines Verzeichnisses der anomalen und defectiven Verben, als für Anfänger nicht gehörig. — § 221. Unter den Präpositionen fehlt πρό, ὡς. — *Syntax*. 229 - §. 348. Gute Bemerkung über Stellung und Verbindung des Artikels mit Adjectiven und Substantiven. — Ueberall werden Beyspiele in sehr reichlichem Maasse gegeben. — §. 243. „Der Dativ vertritt die Stelle des lateinischen Ablativ; denn was die Griechen und Lateiner nicht durch Präpositionen ausdrücken wollen, das setzen jene in den Dativ und diese in den Ablativ." Welche Regel und für Anfänger! — §. 277. „*Statt* des *Accusat. cum Infinit.* brauchen die Griechen sehr oft, selbst nach *verbis activis*, den *Nominativus cum Inf.*, wenn beide Sätze, der regierende und der regierte, ein gemeinschaftliches gleiches Subject haben, oder mit andern Worten, wenn das Subject fortherrschend ist; da hingegen bey verändertem Subjecte der *Accus. c. Inf.* kömmt." Mit Bedauern siehet Rec., dass der Vf. das Richtigere, das durch die neuern Untersuchungen hoffentlich auf immer gewonnen ist, nicht hat benutzen mögen. Eben so §. 287. sqq von den Conjunctionen. Was können und wollen Angaben, wie diese: §. 291. „ἵνα *damit, dass*, hat am gewöhnlichsten den Conjunctiv, seltener den Optativ, am seltensten den Indicativ"; oder §. 293. „ὅτι *dass* hat den Indicativ, aber wenn es die Art des Vortrags verlangt, den Optativ." Rec. scheuet sich nicht zu gestehen, dass, wenn er solche, leider häufig genug in den Schulbüchern sich herumtreibende Angaben liest, ihm stets die Galle überläuft. Was soll so etwas nützen? Was hat der Lernende daran? die meisten Schulbücherfabrikanten scheinen gar nicht zu ahnen, was für eine schwere Aufgabe sie sich anmassen, wenn sie ein ordentliches Schulbuch schreiben wollen. Ein Mann, wie der Vf., sollte auf keinen Fall so etwas sich zu Schulden kommen lassen, und stets bedenken, dass dem Schüler auf jeder Stufe seiner Bildung die ihm gehörige Wahrheit in möglichster Bestimmtheit gegeben, übriges lieber verschwiegen werden muss. — §. 301. sqq. Von den Dialekten. — §. 314. *Von der Prosodie*. — §. 348. Von den Interpunctionszeichen. — Im Lesebuche hat der Vf. auf eine löbliche Weise für die leider häufig sehr vernachlässigte richtige Lesung der kurzen und langen Sylben durch Hinzufügung der bekannten Zeichen über der vorletzten Sylbe gesorgt. Die einzelnen Abschnitte folgen den einzelnen Theilen der Formenlehre, und haben am Ende jedes Abschnittes ein griechisch-deutsches Verzeichniss der darin vorkommenden Wörter. So viel Rec. bemerkt hat, ist darin Alles mit Umsicht und Kenntniss angeordnet, und wird mit Nutzen gebraucht werden. Rec. empfiehlt daher nochmals gegenwärtige Schrift eines vielfach verdienten Schulmannes, und wünscht, dass dieselbe besonders im Privatunterrichte und für das eigene Studium der Anfänger benutzt werden möge.

NEUE AUFLAGE.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Vierte* Auflage. 1817. XVI u. 112 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 322. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 17.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmar: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Fortsetzung der in No. 92. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *erstes* Stück. 1813. 180 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Es wird Nachricht gegeben von der Anstellung eines eigenen Prosectors für das anatomisch pathologische Museum an der klinischen Lehranstalt zu Wien, mit einem Gehalt von 400 Fl. W. W. — Die Creirung der Doctoren der Chemie ist durch allerhöchste Resolution bestimmt, und die Bedingungen zur Erlangung dieser neuen Doctorwürde vorgeschrieben. — Ferner ist auf den Vortrag der Studien-Hofcommission, die Errichtung einer stehenden Klinik für Augenkranke im Wiener allgemeinen Krankenhause bewilligt, und der Leitung des ausserordentl. Prof. *Beer* anvertrauet worden. — Nächst dem wird in diesem St. bekannt gemacht, dass S. M. der Kaiser von Oestreich durch ein Kabinetsschreiben den Hofrath *Stift* zu seinem Staats- und Conferenzrath, und den Freyherrn *Ludw. v. Türkheim*, welcher das Referat über das Sanitätswesen bey der k. k. vereinigten Hofkanzley und Studien-Hofcommission führte, durch ein Dekret vom 3. Jul. 1812 zum Vice-Director des medicin. Studiums ernannt habe. — Die übrigen Beförderungen übergehen wir. — II. *Sanitätswesen.* Verordnung an die sämmtlichen Länderstellen in Rücksicht der Schnurbrüste. Dann folgen einige Beförderungen und Belohnungen beym Sanitätspersonale, und die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen. III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde.* Amtliche Untersuchungen und Aeusserungen über zwey merkwürdige Naturerscheinungen. Die erste betrifft den Zugó, oder Egö-kut (Brennender Brunn) bey Kissaros in Siebenbürgen, der am Abhange eines das Dorf östlich umgebenden Hügels liegt. „Er war, als man ihn untersuchte, fast kreisförmig, — hatte im Durchschnitt 1½ Klafter, und mehrere 6—12 Zoll breite und tiefe Gruben, deren einige trocken, andere wasservoll waren. In jenen hörte man ein Gezische, in diesen ein Sausen. — Es wurde brennendes Stroh in einige dieser Gruben geworfen. Alle fingen sogleich Feuer und brannten mit ungleich grosser Flamme, so lange, bis sie geflissentlich ausgelöscht wurden. Die grössern Flammen brannten mit weisslichem, die kleinern mit bläulichem Lichte; aber alle ohne Rauch und Geruch. Das Erdreich wurde trocken, und so heiss, dass die mit Fleiss ausgelöschte Flamme einige Mal wieder hervorsprang. So verhielten sich auch die wasservollen Gruben; nur mit dem Unterschiede, dass hier die Flamme von Zeit zu Zeit so lange hervorblitzte, bis die Erde etwas abgekühlt war. — Diesen Versuchen und Beobachtungen zu Folge wird nach dem Urtheil der zur Untersuchung dieser Naturerscheinung ausgeschickten Naturforscher, deren Meinung auch die Wiener med. Facult. beypflichtet, das Feuer des Zugó von einem feinen, aus dem Innern der Erde ausströmenden Dunste oder einer Gasart, nämlich dem Wasserstoffgase genährt. — Allein wie eine solche ungeheure Menge dieses Gases entstehe, darüber bekennen sie ihre Unwissenheit, weil man sich über die unterirdischen chemischen Processe nur muthmaassliche Vorstellungen machen könne. Ungeachtet dessen nehmen sie an, dass in der Erde eine Wasserzersetzung durch Eisen und Schwefelsäure geschehe, wodurch jene Menge von brennbarem Gas erzeugt werde, das vermöge seiner Leichtigkeit auf jedem möglichen Wege auf die Oberfläche der Erde emporsteige. — Auch sind sie der Meinung, dass in dieser Gegend von einem vulkanischen Ausbruche um so weniger zu fürchten sey, weil sie an der Magnetnadel bey ihrer Anwendung gar keine Spur von Schwefelkies entdecken konnten. — Sie machen ferner darauf aufmerksam, dass man dieses Wasserstoffgas bey seiner so ungeheueren Ausströmung durch zweckmässige Leitung zum technischen Gebrauch benutzen könnte. Die med. Fakultät stimmt in ihrem Gutachten meistens mit der Meinung der Commissairen überein, und fügt einige Gründe für die Nichtvulkanität dieser Naturoperation bey — Nach diesem folgen: *Einige Nachrichten und Bemerkungen über die warmen Bäder in Piestan* (in Ungern, in der Neutrauer Gespannschaft), vom Prof. *Prochaska.* Das Wasser fand er 49 bis 50 Gr. nach Reaumur warm. Es siehet in dem Brunn meistens milchtrüb aus; in ein Glas geschöpft erscheint es ganz klar; zuweilen ist es jedoch auch im Brunn so klar, dass man alles, was auf dem Grunde desselben liegt, deutlich sehen kann. Die Bestandtheile des Piestaner Wassers sind, nach der Untersuchung des Freyh. v. *Jacquin*, und dessen Adjuncten *H. Scholz* folgende: Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, Kochsalz, Kalk, Koh-

len-

lensäure, Bittererde und Kieselerde. Durch angestellte Gasdestillation erhielt man ausser der in Gefässen vorhandenen atmosphärischen Luft keine besondere Gasart. — Das Wasser leiste in Lähmungen baldige Hülfe. — In Wunden, die schon geheilt, oder die, obschon geheilt, Schmerzen und Steifigkeit zurücklassen, machte das Wasser mit Schlamm auffallend gute Wirkung; desgleichen auch in Verhärtungen des Unterleibes. — Hr. Prof. *Hartmann* liefert: *Beyträge zur Theorie der Heilkunde.* „Nur die Theorie gebe der Heilkunde das Recht, sich in die Reihe der Wissenschaften zu stellen. In unsern Tagen aber habe die Theorie die Schranken menschlicher Wissenschaft und Wirkungskreise durchgebrochen, habe alle Fäden zerrissen, durch welche sie an die in der Ausübung begriffene Heilkunst gebunden war. Diese sey gegenwärtig, wie sie von den meisten Aerzten getrieben wird, von aller theoretischen Leitung gänzlich verlassen, und stehe auf dem Puncte, sich der rohesten Empirie in die Arme zu werfen. Der Vf. nimmt sich vor, dem ärztlichen Publikum eine Reihe von Aufsätzen in dieser Zeitschrift vorzulegen, deren Hauptzweck festere Begründung einer wahren Theorie der Heilkunde seyn soll; und glaubt dieses Unternehmen am zweckmässigsten dadurch einzuleiten, dass er mit Beziehung auf seinen frühern Aufsatz: *Von dem Einflusse der Philosophie in die Theorie der Heilkunde*, (in Salz. med. chir. Zeit. 1805 II. B. S. 19) *über die Methode des Theoretisirens spreche* Heilung der Krankheit sey und bleibe der höchste Zweck der medicinischen Theorie. Das sicherste Zeichen der Wahrheit, Gediegenheit und Vollendung der heilkundigen Theorie werde demnach ihr organischer (?) Zusammenhang mit einer glücklichen Praxis seyn. Die Praxis dürfe nicht geschieden von der Theorie, und bloss geleitet von der rohen Empirie am Krankenbette ihr Wesen treiben; indessen die Theorie, ein Spiel ungezügelter Geniesucht, bloss in der Schule sich aufbläbet, ohne dass sie in einer andern Gemeinschaft mit einander stehen, ausser, dass diese jener, wenn sie einmal öffentlich erscheinen will, zur Noth den Mantel der Schule leihet, um ihre Blösse zu decken. Nur zu oft zeige sich uns die Heilkunde als eine Wissenschaft, welche *nicht wirken kann*, was sie weiss, und eine Kunst, welche nicht *weiss*, *was sie kann*. Der Grund liege in dem Mangel einer vollendeten, allseitigen Ausbildung der heilkundigen Theorie. Wer sich aber an eine Theorie der Heilkunde wagt, muss nach der Behauptung des Vfs. Philosoph seyn; ihm muss der höhere Sinn, mit welchem er Wesen (?) Grund und Zweck der Dinge im Einzelnen und im Ganzen *anzuschauen* (?) vermag, geöffnet seyn; er muss immer das Einzelne in seiner organischen Verbindung mit dem *Ganzen* auffassen, die Geburt des Einzelnen aus dem All sehen. (Schöne Formeln! Wer kennt denn das All, nur die Entstehung des Einzelnen aus dem All? Wer kann nur die Entstehung der Thiere durch Zeugung ergründen und erklären?) Der Arzt, (folgert der Vf. weiter) der mit Glück in der Heilkunde theoretisiren will, müsse *naturforschender Philosoph* seyn. Es gebe so viele Methoden des Theoretisirens in der Naturwissenschaft, als es Systeme in der Philosophie giebt. — Es gebe *erstens* eine Philosophie, oder vielmehr Methode des Philosophirens, nach welcher die Erkenntniss der Natur mit dem Einzelnen der Welt beginne, und von diesem zum Allgemeinen, und vom Allgemeinen zum Unendlichen steige. Die *zweyte* Art der Philosophie, oder vielmehr Methode des Philosophirens, nämlich *der Idealismus*, wisse nichts von einer Welt, welche unabhängig vom Denken Wesen — Wirklichkeit hätte; sie erkenne kein wirkliches Daseyn, ausser dem des denkenden Geistes; dieser denkende (menschliche) Geist hat ihr *zufolge* ein schaffendes Vermögen. Die weitere Schilderung dieses Systems übergehen wir des beschränkten Raums wegen, und müssen den Leser auf die Abhandlung selbst verweisen. — Die *dritte* Art der Philosophie sey, wie sie der Vf. nennt, die *absolute Philosophie*. Nach derselben liege der letzte Grund alles dessen, was *denkt* und *ist*, in dem Unendlichen, Ewigen, Unbedingten, — in der Gottheit; und dieser Philosophie zu Folge sey zu einer Theorie der Natur und jedes Zweigs derselben nichts anders nothwendig, als die Idee des *Absoluten*. — Der Vf. äussert sich bey dieser Gelegenheit dahin, dass wenn die Aerzte eine Theorie der Heilkunde hervorbringen wollen: so dürften sie nicht, wie die neuesten Theoretiker unter ihnen, — Schüler und Nachbeter eines Lehrers, — Sclaven einer Schule; — sondern sie müssten selbstständige, kräftige und freye Denker, — müssten Philosophen im ausgedehntesten Sinne des Worts seyn. — Philosophie aber sey kein Handwerk, das der Lehrling seinem Meister ablernen kann, — sie sey vielmehr ein göttlicher Keim, welchen der Mensch aus dem Schoosse der Natur mitbrachte, und der sich mit der allmähligen Ausbildung der Menschheit entwickelt, — sie sey im Grunde nichts anders, als die Ausbildung der Vernunft, u. s. w. — Der Vf. prüft weiter die von ihm angeführten und geschilderten Systeme der Philosophie, und sagt, besonders über die *Philosophie des Absoluten* manches Vortreffliche; Rec. siehet sich gezwungen, den Leser abermals auf die Schrift selbst zu verweisen. — (Die Fortsetzung dieses Aufsatzes folgt im nächsten Stück.) — IV. *Literatur.* Unter andern: Erkenntniss und Heilung der Geschwüre, von *Joh Nep. Rust.* II. B. *Joh. v. Portenschlag Ledermayer* über den Wasserkopf, u. s. w. 1812. V. *Miscellen.* Unter dieser Rubrik sind zwey polemische Aufsätze, einer gegen die Recens. des Lehrbuchs des Fr. *v. Rudtorfer*, in der med. chirurg. Zeit. Jahrg. 1812; der zweyte gegen eine andere in den Götting. gelehrten Anzeigen St. 176. 1810. enthaltene Recension eines geburtshülflichen Aufsatzes eingerückt.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. 185 S. I. *Studium der Heilkunde.* Es ist ein Kabinetsschreiben, die Vereinigung des Thierarzney-Instituts zu Wien, mit der Universität betreffend; ferner eine Verord-

nung-

nung, dafs die Gutachten und Urtheile nicht von einzelnen Profefforen der Medicin abgefordert werden dürfen, mitgetheilt. — Hierauf folgt die Anzeige einiger Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen und Penfionirungen. II. *Oeffentliches Sanitätswefen.* — Es ift die Pflege armer, — mit der Luftfeuche behafteter Kranken, auf Unkoften des Staats, durch ein Hofdecret; — ferner eine neue Organifation der Findlingsanftalt in Wien angeordnet; — und der Befchlufs des Unterrichts über das Benehmen bey Viehfeuchen, welcher insbefondere von der Räude und von der Hundswuth, und den dabey zu beobachtenden Regeln handelt, abgedruckt III. *Auffätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Bericht über das Erdbeben im Königreich Ungern, in der Stuhlweifsenburger Gefpannfchaft, vom 14. Jan 1810. Die zur Unterfuchung diefer Naturerfcheinung auf allerhöchften Befehl abgeordneten Commiffarien waren die HH. *Paul Kitaibel*, Prof. der Chemie und Botanik, *Adam Tomtsány*, Prof. der Phyfik, und *Ludw. Fabricy*, der Naturgefch., Oekon. und Technologie zweyter Prof. an der Univerfität zu Pefth. — Das Erdbeben pflanzte fich von dem Berge Cfóka, als dem Mittelpuncte, — nach verfchiedenen Richtungen. — In mehreren, in dem Berichte genannten, Ortfchaften, — bekamen die meiften Gebäude Riffe, und nicht wenige ftürzten zufammen. — An mehrern Orten des Erdbodens entftanden Riffe. — Einige betrugen 60, andere 200 Klafter in die Länge, fie waren 1 Fufs, — andere eine Hand breit und darüber; noch andere waren fo breit, dafs ein Menfch darin Platz gehabt hätte. — Einige Quellen verfiegten ganz, andere wurden wafferreicher, und neue find entfprungen. — Einige Einwohner von St. György, Cfurgó, und Cfákvar verficherten, bey den erften Erdftöfsen ein Licht, und am 1. 4. 5. und 7. Febr. ein wiederholtes Blitzen gefehen zu haben. — Die ausgefchickten Naturforfcher felbft bemerkten am 12. Febr. gegen 9 Uhr Abends Blitze. — Andere fahen, nach vorhergegangener Erderfchütterung, einen bald mehr bald minder leuchtenden Schimmer gegen Bodaik, (einen Ort in diefer Gegend) den fie wegen feiner Dauer für eine Feuersbrunft hielten. So behaupteten endlich auch einige, dafs fie ein dem Blitze ähnliches Licht von der Spitze des Berges Cfoka in die Höhe fahren gefehen. — Die eigentlichen Urfachen diefer Naturerfcheinung liefsen fich nach dem Urtheile der ausgefchickten Naturforfcher nicht leicht beftimmen. — Sie entdeckten in den Gegenden keine Electricität vermittelft des Electrometers. — Sie fehen die Electricität für die Wirkung und nicht für die Urfache des Erdbebens an, und halten es für wahrfcheinlich, dafs gasförmige Stoffe, welche fich unter der Erde entwickelten und anhäuften, die Urfache des Erdbebens wären. — Nach dem Bericht folgt die Aeufserung der Wiener medic. Facultät über diefs Erdbeben, die dahin gehet, dafs eine momentane Gasentwickelung, bewirkt durch Electricität oder Galvanismus, welche als das nämliche durch eine chemifche Thätigkeit bedingt find, als die nächfte Urfache des Erdbebens angenommen werden müffen. — Es wird berichtet, dafs diefes Erdbeben bey dem oben befchriebenen Egö - kut keine Veränderung veranlafst habe. — Hierauf folgt der Befchlufs der Abhandlung: Ueber die Methode des *Theoretifirens in der Heilkunde*, vom Prof. *Hartmann*. Der Vf. fucht die Idee *des Abfoluten* als unfruchtbar und unftatthaft darzuftellen, und behauptet, dafs die idealifche Philofophie — der Naturwiffenfchaft fo wenig als der Theorie der Heilkunde fichere Principien zu verleihen im Stande fey; und fchon dadurch würden wir auf den Realismus zurückgewiefen, als der einzigen Philofophie, aus welcher die wahre Methode des Theoretifirens der Natur und der Heilkunde hervorgehe. — Der Vf. fucht nun die Frage zu beantworten: Was ift Philofophie? und wie entftehet Philofophie? — Ihre Hauptaufgaben feyen: Wie kann ich wiffen? und was kann ich wiffen? — *Wefen*, Grund und Zweck vom *Erkennen* und vom *Seyn*; — diefs fey das Ziel, nach deffen Erreichung die Grundwiffenfchaft ringe. — Die Philofophie fey demnach nichts anders, als die möglichft vollkommenfte Entwickelung der menfchlichen Vernunft; und folglich löfe fich die zweyte, oben angeführte Frage, in die: Wie entwickelt fich die menfchliche Vernunft? Um diefes zu beantworten, wolle er erftens einige Blicke in die Gefchichte des Menfchen werfen; dann zweytens, die Natur des menfchl. Denkens und Erkennens einer genauen Aufmerkfamkeit würdigen. — Diefes ift mit viel Scharffinn und Klarheit bearbeitet, und verdient gelefen zu werden, — ift aber zu keinem Auszug für diefe Blätter geeignet. — Die Hauptrefultate der vom Vf. angeftellten Unterfuchung find S. 124 herausgehoben und aufgeftellt. — In Beziehung auf die Theorie der Heilkunde erklärt er fich, dafs die befte und zuverläffigfte Methode, diefe zu erzeugen, diejenige fey, welche ihre Principien aus der Erfahrung nimmt. — *Analyfe einer befondern Art von Excrement unferer Landeidexen*, von Dr. *Scholz*. — Hundert Grane davon beftehen nach feiner Unterfuchung aus Urin- oder Blafenfteinfäure 94 Theilen, Ammoniak, 2, phosphorfaurer Kalk 3, 33, Kalkerde wahrfcheinlich mechanifch beygemifcht 0, 67. Th. — Diefes, fagt er, dürfte das erfte Beyfpiel eines ganz feften Urins feyn. — IV. *Literatur.* V. *Mifcellen.* Ueber den Zuckergehalt des Feldahorns *(acer campeftre L.)* in der Mitte des Winters, vom Prof. *Joh. Andr.*, Ritter *von Scherer*, in Beziehung auf feinen Auffatz, I. B. St. II. S. 104 diefer Jahrbücher. — *Krankheits* Gefchichte eines Pferdes, in deffen rechtem Auge in beiden Kammern eine *Filaria pupillofa* beobachtet wurde. — Die Regenbogenhaut war in dem Auge durchaus nicht mehr erfichtlich, alfo auch keine Pupille wahrnehmbar; fondern die vordere und hintere Kammer des Auges in eine einzige verwandelt, ohne irgend eine Grenze zwifchen beiden. — Auch die Kryftallinfe fammt ihrer Kapfel fchien voll-

vollkommen zerstört, und die krystallinische mit der wässrigen Flüssigkeit in eine trübe wolkenähnliche Flüssigkeit zusammengemischt zu seyn. — In dieser trüben Flüssigkeit sah man den Wurm, von weisslicher Farbe, von der Dicke eines Zwirnfadens, und ungefähr, so viel sich bey der ersten Bewegung desselben wahrnehmen liess, 1 und ½ Zoll lang. — *Befund bey einer Oeffnung eines den 28. März 1813 umgestandenen, von dem Prof. Waldinger als wasserscheu erklärten* Hundes, von *Brosche*. — Den Beschluss dieses Stücks macht die Biographie des praktischen und verstorbenen Arztes in Wien, *Thom. Closset*.

(Die Fortsetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

ELLWANGEN u. GMÜND, b. Ritter: *Repertorium der Polizeygesetze des Königreichs Würtemberg.* — Von *Lorenz Friedrich Hezel. Dritter* Band. 402 S. *Vierter* Band. 502 S. 1818. 8.

Rec. hat die beiden ersten Bände dieses Werks in Nr. 290 und 291 der A. L. Z. 1816 angezeigt, und das Nöthige über den Plan und die Einrichtung desselben, so wie über die zweckmässige Bearbeitung seines Inhaltes gesagt. Die beiden vorliegenden Bände umfassen die Buchstaben K — R, und behandeln ihren Stoff mit derselben Vollständigkeit, Ordnung und praktischen Fruchtbarkeit, die in der frühern Anzeige als Vorzüge dieses Repertoriums bemerkbar gemacht worden sind. Auch hier zeichnen sich wieder einzelne Artikel, z. B. *Kaufleute*, *Landdragoner*, *Lehengüter*, *Märkte*, *Müller*, *Pässe*, *Pia corpora*, *Polizeybehörden*, *Postsachen*, *Prüfungen*, *Ruggerichte* u. s. w., durch erschöpfende und fleissige Bearbeitung und durch gleiches Interesse für den Theoretiker und den Geschäftsmann aus, und nur selten stösst man auf Stellen, wo die ausser Anwendung gekommenen Gesetze nicht scharf genug von den noch bestehenden unterschieden sind, oder die gegen das Gesetz sich behauptende Observanz unbemerkt geblieben, oder eine Verordnung nicht in den Artikel, in den sie eigentlich gehörte, eingetragen ist. Einen höhern Grad von Werth und Brauchbarkeit wird diess Werk durch den versprochenen Nachtrag, der die neuesten Gesetze darstellen soll, erhalten; er ist um so unerlässlicher, da die jetzige würtembergische Regierung in dem Polizeywesen bereits eine Menge Reformen gemacht hat, die um so eingreifender und wichtiger sind, da in ihnen meistens ein ganz anderer, und zwar in aller Hinsicht edlerer Geist erscheint, als in der frühern Gesetzgebung. Bey dem grossen Vorrathe von Materialien, die sich für diesen Nachtrag darbieten, wird aber das Werk wohl erst mit dem sechsten Bande geschlossen werden können.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Ueber das Verhältniss des Studiums der sächsischen Geschichte zur Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus. Erste* Vorlesung, beym Antritte des ordentlichen Lehramts der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig am 19. Oct. 1813 gehalten von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* 44 S. gr. 8.

Die sächsische Geschichte zeigt uns die Sachsen als ein gewerbfleissiges und kunstfertiges, tapfres, in wissenschaftlicher und künstlerischer, wie in sittlicher und religiöser Bildung gleich ausgezeichnetes, und auch durch die persönlichen Vorzüge vieler seiner Herrscher ehrwürdiges Volk, und ihr Studium hat mithin auf die Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus den entschiedensten Einfluss. Diess führt der Vf. in einem blühenden und lebendigen Stile so aus, dass man im Ganzen ihm seine Beystimmung nicht versagen kann, obgleich seiner Darstellung mehr Tiefe zu wünschen wäre. Befremdend ist die Kürze, mit welcher er (S. 31) die Kunstthätigkeit des sächs. Volkes berührt, aber noch unerklärlicher ist es, wie er (S. 41) in der Reihe ausgezeichneter sächsischer Regenten *Friedrich August I.* übergehen konnte — einen Fürsten, für den ein Kaiserthron nicht zu gross gewesen seyn würde. Die für ihre Zeit in Deutschland einzige Tiefe und Feinheit seiner Politik hat er in den polnischen Angelegenheiten in ihrem ganzen Umfange gezeigt, und seine liberale, Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleiss jeglicher Art im höchsten Grade begünstigende Regierung war nicht bloss eitler und blendender Schimmer, sondern hat unwidersprechlich in Sachsen zuerst ein besseres Seyn begründet. — Die S. 29 aufgeführten Namen: *Winkelmann*, *Ruhnken* und *Saxe*, stehen bloss durch Zufälligkeit der Geburt oder eines kurzen Aufenthalts in Beziehung zu Sachsen; ihre Bildung und ihr Wirken gedieh auf fremdem Boden. Ueberhaupt könnte wohl dieses Namenverzeichniss, in welchem auch *Glafey* und *Hederich* erscheinen, etwas gewählter seyn.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings. Buchh.: *Die Fischer*, Roman von *Samuel Schier. Zweyte* Auflage. 1818. 191 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 295.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *drittes* Stück. 1814. 164 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Medicinisches Klinicum für Wundärzte, an der Universität zu Prag. — Nähere Bestimmung rücksichtlich der Doctoren der Chemie. Die Aufnahmtaxen für diese neuen Doctoren sind ganz jenen gleich, welche die Doctoren der Medicin und Chirurgie zu entrichten haben. — *Regulirung* der strengen Prüfungen an der Universität in Pesth. — Hierauf folgt die Anzeige einiger Beförderungen, Gehaltserhöhungen und Pensionirungen. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Es werden einige Actenstücke, welche sich auf die öffentlichen Gesundheitsanstalten der österreich. Monarchie beziehen, in so fern sie in die Periode dieser Zeitschrift fallen, nachgetragen. — Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung. — Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen und Pensionen. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen und Seuchen.* Ein Auszug aus dem Haupt-Sanitätsberichte des Protomedicats von Oesterreich unter der Enns vom J. 1811. — Auch sind meteorologische Beobachtungen, welche täglich auf der k. k. Sternwarte an der Wien. Univ. angestellt wurden, mitgetheilt. — Hierauf folgt die Uebersicht des Gesundheitsstandes des flachen Landes und der Hauptstadt. Gleich im Anfang des verflossenen Jahres brachen auf dem Lande Blatternepidemien aus, und dauerten das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fort. — Der herrschende Krankheitscharakter ist nach den Commissionsprotocollen des Wiener allgemeinen Krankenhauses von Monat zu Monat angegeben. — Dann folgen die Mortalitätstabellen des Sanitätsmagistrats für das Jahr 1811. IV. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. — Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen der Quecksilberdünste, und besonders das Zittern der Gliedmassen, welchen die mit jenem Metall umgehenden Arbeiter unterworfen sind. Aus dem schriftlichen Nachlasse des med. Doct. Werbeck du Chatau gezogen,* und mit einigen Bemerkungen begleitet vom Prof. *Prochaska.* Das Quecksilber scheine unter allen Formen, vorzüglich in Dampfgestalt, auf die Muskeln zu wirken, und in denselben ein unwillkürliches Zittern hervorzubringen. Zu seiner Verdampfung könnten ausser dem Feuer noch andere Umstände beytragen. — Wenn es unter dem Zutritt der atmosphärischen Luft in einem Gefässe lange geschüttelt, oder mit Schwefelblumen, Zucker, u. s. w., abgerieben wird, und in ein graues Pulver übergeht, erhebe es sich nicht nur als Dampf, sondern auch als ein feiner Staub in die Luft; welches vorzüglich auch in den Spiegelfabriken beym Belegen statt finde. — Hierüber werden nun einige Beobachtungen angeführt. Dr. *Werbeck* gebe die Symptome, welche bey den Spiegelbelegern und Quecksilberabtreibern vorkommen, folgendermassen an: „Die Vorboten der Krankheit sind Schwere und Eingenommenheit des Kopfs, Ohrensausen, Spannung und Schmerz in den Ohrendrüsen, trübes Sehen, verminderte oder verlorne Esslust, Mattigkeit, stumpfer Schmerz in den Gelenken, unangenehme Empfindung in den Zähnen, blassgelbe Farbe des Angesichts. Bey dem Fortschreiten der Krankheit sehen die Augen blau und eingefallen aus; die Mattigkeit nimmt zu, und wird in dem Körper allgemein, u. s. w. Zu allem diesen gesellt sich fast allezeit das Zittern der Hände und Füsse; bey einem grössern Grad nimmt es auch die Muskeln des Rückgraths und des Kopfs ein. — Das Mittel, dessen sich *Werb.* gegen die Wirkung des Quecksilbers mit vielem Glücke nach seiner Versicherung bediente, bestand aus gleichen Theilen von Schwefelblumen, und von gereinigtem Salpeter, wovon er nach einem vorläufigen gelinden Abführungsmittel, oder, wenn es angezeigt war, nach einem Brechmittel, des Abends vor Schlafengehen, 1 — 2 Scrup. mit einer Schale Thee von Hollunderblüthen nehmen liess; und womit er nach Umständen nach und nach bis zu einer Dr., die er dann früh und Abends reichte, stieg. Während des Gebrauchs dieses Mittels liess er in das Bette unter das Leintuch eine dichte Wachsleinwand, die gegen das Licht gehalten keine Löcher zeigte, ausbreiten, auf welcher er dann immer ein schwarzes Pulver fand, welches mit dem Finger gerieben sich bald in ein reines Quecksilber verwandelte. Auf diese Art versichert er, von manchem Kranken ein ganzes Pfund Quecksilber erhalten zu haben. — Der Hr. Prof. *Prochaska* fügt noch einige Bemerkungen bey. — *Kurze Darstellung mehrerer physiologisch-pathologischer und therapeutischer*

scher Versuche mit der Blausäure, die vom Direct. Dr. J. B. Ketz im k. k. Thierarzneyinstitute an Pferden und Hunden angestellt wurden. In diesem Stücke sind sieben, mit Blausäure angestellte Versuche, erzählt, die andern folgen im vierten Stück. Der Rec. wird die Resultate dieser und folgender Versuche im nächsten Stück, wo die Fortsetzung folgt, anführen. — *Ueber die Durchbohrung des Trommelfells*, von *Vinc. Kern*, Prof. der chirurg. Klinik an der Univers. in Wien. Sowohl die vom Prof. *Kern*, als auch die vom Prof. *von Rudtorfer* in dem Wiener Taubstummeninstitute an drey Zöglingen vorgenommene Durchbohrung des Trommelfells war nicht günstig. Der Vf. sucht die Verhältnisse und Bedingungen einer bestehenden Taubheit festzusetzen, unter welchen durch die Durchbohrung des Trommelfells ihre Beseitigung erwartet werden könne. — Sonderbar ist es, dass er ein *reflectirendes Gehörorgan* im Gehirn annimmt. Rec. hätte gewünscht, dass er sich hierüber näher und bestimmter erklärt hätte. V. *Literatur.*

Zweyten Bandes *viertes* Stück. Wien, 1814, mit 1 Kupfertaf. I. *Studium der Heilkunde.* — Bildung und bessere Versorgung der Hebammen in Böhmen. — Durch die allerhöchste Verordnung vom 29. März 1813 sind die Vorlesungen über Rettung der Scheintodten oder in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen auch in Lyceen eingeführt. — Ferner ist der Rang der Vicedirectoren an der Universität bey Facultätsversammlungen, wie auch der Rang der emeritirten Rectoren bey derselben Facult. bestimmt. — Neue Anstellungen, Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen übergehen wir. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* — Nachtrag von 1810. — Fertigung der jährl. Ausweise über verstorbene, geborne und getraute nach dem Solarjahre 1812 — 1813. Zulage für Feldärzte während des Kriegs. — Die Einrichtung der Privat Irrenanstalten ist unter bestimmten Bedingungen, die hier angegeben sind, erlaubt. — Ferner sind zur Begünstigung der Spitalärzte anbefohlen, dass kein Arzt ein Landphysicat erhalten soll, der nicht durch einige Jahre in einem allgemeinen Krankenhause sich brauchen liess. — Auch ist die Verordnung vom Kaiser ergangen, dass von nun an (das Hofcanzley-Decret ist vom 28. Febr. 1814) in allen Anträgen zu Beförderungen und Belohnungen der Aerzte und Wundärzte angeführt werde: ob und welche Beyträge der zu Befördernde oder zu Belohnende zu den *medicinischen Jahrbüchern der österr. Monarchie, oder zu den Actis medicorum Austriacorum geliefert habe.* — Die übrigen Verordnungen, welche mehr das In- als Ausland interessiren dürften, übergehet Rec. — Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken bey Schafen, und ihre Impfung. (Fortsetzung.) — Hierauf folgen abermals einige Gehaltserhöhungen, Beförderungen u. s. w. — III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde.* — Kurze Darstellung mehrerer physiologisch - patholog. und therapeutischer Versuche mit der Blausäure, vom Prof. *Ketz.* (Fortsetzung.) (Siehe III. St. S. 113.) Die Resultate, welche aus den in der Abhandlung angeführten Versuchen mit einiger Wahrscheinlichkeit hervorgehen, dienten die meisten nur zur Bestätigung der von Dr. *Itner* aufgestellten Sätze. Rec. wird einige mit den eigenen Worten des Vfs. anführen. 1) Die Blausäure, oder vielmehr das mit blausaurem Gas möglichst angeschwängerte Wasser, steht unter den sogenannten narcotischen Stoffen oben an; ihre Wirkung ist in der geringsten Quantität die schnellste, und der Wirkung mancher animalischen Gifte analog. 2) Sie scheint ursprünglich und zunächst auf eine den electrischen Strömungen verwandte Weise auf das Nervensystem, und erst mittelst desselben auf andere Systeme einzuwirken. 3) Die unmittelbare Wirkung der Blausäure scheint plötzliche und gewaltsame Emporstimmung der Nerventhätigkeit zu seyn, auf welche dann um so eher Erschöpfung und Lähmung bey höherem Grade entstehen muss. 4) So heftig die Wirkung der Blausäure ist, so schnell vorübergehend ist sie auch, im Fall, dass die Gabe nicht tödtlich war. 5) Ihr directer Gegensatz ist das Ammonium, u. s. w. *Einige Nachrichten* über *die mit einem zweyten Foetus gebohrenen Kinder*, oder *über den Foetus im Foetu, mit physiologischen Bemerkungen begleitet, nebst einer Kupfertafel*, vom Prof. *Prochaska.* Es ward den 14. May 1813 aus dem Lande ob der Enns von dem Landesphysicus zu Perg Dr. *Steininger* eine missgestaltete menschl. Frucht an die Wiener Univers. eingeschickt, und dem Hrn. Vf. zur Untersuchung gegeben. Rec. will einige Notizen hierüber mit den eigenen Worten des Vf. anführen. „Eine ledige Person von 25 Jahren gebahr im Monat May 1812 zu Königswiesen Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen. — Beide Kinder schienen nach der Geburt gesund zu seyn, aber nach ein paar Monaten kamen bey dem Mädchen mancherley krankhafte Erscheinungen zum Vorschein; der Bauch wurde unter andern widernatürlich aufgetrieben, und nahm an Härte, Höhe und Breite bis zum Tode, der im 8. Monate erfolgte, auffallend zu. Der dasige Wundarzt *Reiser* eröffnete das Kind nach dem Tode, und fand (nach seinen eigenen Worten) ein ungewöhnliches Gewächs unter dem Magen, in einem häutigen Sack verwickelt. — Er reinigte das Gewächs, that es in Weingeist, und so verwahrt überlieferte er es zu Ende des Monats Januar dem Kreisphysicus Dr. *Steininger.* — Prof. *Prochaska*, der es untersuchte, sagt, dass der an der einen Seite des Gewächses sehr kenntlich ausgebildete, und wie es scheint, aus zweyen zusammengewachsene Fuss, dann das Convolut des Darmcanals, der ganze, obwohl missgestaltete rechte Arm, setzten es allein ausser Zweifel, dass dieses Gewächs eine äusserst missgebildete menschliche Frucht sey, welcher die meisten und wichtigsten Theile mangeln; die übrigen missgestaltet und so unter einander gemengt sind, als ob sie nur Reste einer vorausgegangenen Zerstörung wären.

wären. Der Vf. führt noch einige ähnliche Fälle, die man sowohl in Oesterr. als auch in andern Ländern beobachtet hat, an, und citirt bey letztern die Schriften, wo sie beschrieben sind. Auch theilt er seine Meinung über die Entstehung dergleichen Missgeburten mit, und nimmt zugleich auf die Hypothesen anderer, zur Erklärung dieser Erscheinung, Rücksicht." — Dann folgt: *Uebersicht der in der medic. Klinik für Wundärzte, während des Schuljahres 18¹⁶/₁₇ behandelten Krankheiten, mit allgemeinen Bemerkungen über dieselben, und Angabe ihrer Behandlungsweise und Ausgänge* vom Prof. *Raimann*. Sie ist kaum eines Auszugs fähig. — *Uebersicht der Vorfälle auf der öffentl. Augenklinik vom 17. Jan. bis 17. Aug. 1813*, vom Dr. und Prof. *Beer*. Die Krankengeschichten und Ausgänge der Krankheiten sind kurz angegeben. IV. *Literatur*. V. *Miscellen*. Biographie des Freyherrn *Joseph v. Quarin*.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818*. Von *Göthe*, *Lafontaine*, *la Motte Fouqué*, *Pichler*, *Richter (J. P.)* und andern. Mit Kupfern. 336 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Was auch so manche Almanache unter den zahlreichen Herbsterzeugnissen dieser Art, oft so üppig als locker aufschiessend wie die Schwämme, die dieser Jahreszeit eigen sind, entweder schon bey ihrer ersten Erscheinung ein kränkelndes Leben schau legen, oder doch allmählich bey längerer Fortdauer sichtbar abblassen und verkommen; der gegenwärtige — dürfen wir es dem holden Einflusse der Damen, oder den Horen, die aber jedoch auch Frauenzimmer sind, oder welchem günstigen Stern? zuschreiben? — erhält sich nun schon durch eine so lange Reihe von Jahren in fortwährender frischer Lebendigkeit, und seines alten Beyfalles werth. Die Einrichtung, äussere und innere, ist dieselbe geblieben; nur dass Druck und Form noch mehr gewonnen zu haben scheinen. Die Mitarbeiter sind beynahe ebenfalls noch die nämlichen, wenn schon, wie es sich trifft, einige abgehen, einige hinzukommen. Die prosaischen Beyträge machen auch diessmal wieder die Mehrzahl und sind fast alle von ganz ausgezeichneter Art, keiner seiner Stelle unwürdig. Vorzüglich erweckt eine Erzählung von *Göthe*, womit das Taschenbuch sich eröffnet, ein Charakterstück, mit genialer Hand leicht und gefällig in zarten Umrissen entworfen, unsre Aufmerksamkeit. Scheint das Interesse, das in diesem aus dem Leben frisch gegriffenen Gemälde (der Mann von funfzig Jahren) reizend entwickelt wird, am Ende nicht ganz befriediget, da wir entlassen werden, wo wir gerade für die Folge am gespanntesten waren, so wollen wir uns damit trösten, dass wir die Fortsetzung dieser schönen Einzelnheit, wenn sie auch nicht versprochen wird, doch vielleicht nächstens erhalten werden. Die geistreiche *Therese Huber* erfreut uns mit zwey sehr anziehenden Aufsätzen. In einem erklärt sie die Kupferstiche nach den Zeichnungen berühmter Meister, womit dieses Taschenbuch wieder ausgestattet ist, sinnvoll und lebendig. Besonders war der Gedanke glücklich, die fünf genialen, auf das Eheleben bezüglichen, symbolischen Darstellungen 5. 6. 7. 8 nach einer in einfach alterthümlichem Sinne gefassten Auslegung derselben, der wir gern beytreten, als in einem historischen Zusammenhang in einer Erzählung zu erläutern, unter dem Titel: *Ehestandsgeschichte*. Die zweyte Darstellung (*Heidenbekehrung* S. 34 — 55) hat eine etwas ernstere Richtung. Von historischem Boden aus schildert sie in einer schönen einfachen Dichtung, die uns in die Zeiten des Kampfs der christlichen Religion mit der heidnischen aus den Tagen *Julians* versetzt, den allmählichen Sieg der reinen bessern Lehren derselben über einen in römischer Denk- und Sinnesart durch ein langes an harten Erfahrungen reiches Leben ergrauten Freund *Julians* (*Mutius Sextilius*). In beiden sind die Situationen gut angelegt und die Charaktere mit ihren Motiven nicht oberflächlich aufgefasst, sondern aus der Tiefe gegriffen und zu theilnehmender Anschauung gebracht. *Fouqués* Kornetsstreiche S. 162 — 204 sind ein heiteres Spiel der Laune und viel- und leichtgewandten Imagination dieses — fast nur zu — fruchtbaren vielgelesenen Schriftstellers. *Jean Paul* liefert S. 209 — 230 in 18 Paragraphen (*diessjähriger Nachwuchs des Philanthropisten Wäldchens*) manche treffende beherzigungswerthe Reflexion und manche lichtvolle schön eingekleidete Gedanken. Wir zeichnen einige aus:

13.

Der Mensch.

Momus sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: Jedes Thier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus den Menschen und sagte: dieses.

14.

Die Dichtkunst.

Biene, wozu holest du dein Wachs, zu Masken oder zu Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten?

Die Biene versetzte: zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs: frage nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser; weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüssen.

August Lafontaine erzählt mit der gewöhnlichen Munterkeit und Beweglichkeit uns die Geschichte zweyer Liebhaber; (S. 235 — 261) *Karoline Pichler* nimmt im *schwarzen Fritz* das räuberlustige Publicum in Anspruch, aber sie thut es, wie von ihrem Talente zu erwarten war, auf eine nicht gemeine Art. Nicht nur ist es ein hochherziger Räuber, von edler Geburt, durch herbe Noth der Zeit und der Umstände in diese Lebensart gedrängt (die Periode ist die dem dreyssigjährigen Kriege zunächst folgende) den sie uns vorführt, sie sucht auch das Prosaische uns zum Poetischen zu erheben, und das Zufällige

lige ihrer Dichtung als ein Nothwendiges uns darzustellen; aber eben daran scheitert oft der Versuch und, da ihre Dichtung über die Linie der Wahrheit und, wir möchten auch sagen, der Weiblichkeit oft, in der leidenschaftlichen Anhänglichkeit der jungen Gräfin *Luitgarde* an diesen schwarzen *Fritz*, die einem Grafen *Martinitz* jetzt, als Kind aber schon dem vierjährigen *Fritz* verlobt war, überschweift, so werden wir in der lebhaften interessanten Erzählung eben so oft angezogen als zurückgestossen.

Von den poetischen Beyträgen wird die Episode eines epischen Gedichtes: „*Blondels schmerzstillender Gesang*", (S. 67—138) von *Friedrich Rückert* oder *Freymund Reimar* vorzüglich anziehen. Es ist das Fragment einer grossen romantischen Dichtung, die wir wohl bald nach seiner Zurückkunft aus Palästina, wohin er sich eben um dieses Werks willen begeben hat, werden erhalten. Die nicht unbekannte Sage, die hier mitgetheilt wird, ist gemüthvoll mit Wahrheit und Lebendigkeit bearbeitet. Der Vf. hat die Versart des Nibelungenlieds, wie für die ganze Epopöe gewählt, nur dass er dieselbe für seine Zwecke noch mehr an- und umgebildet, oft auch bequemer gemacht hat. Ja die alterthümliche Sprach- und Ausdrucksweise ist grösstentheils beybehalten. Ob nun gerade diese in einem Gedichte von so langem Athem für unser Zeitalter ihr Glück machen wird, ob es überhaupt wohlgethan ist, Ton und Sprache alter Zeiten, die sich mit diesen verlebt haben, so ganz wieder herstellen zu wollen, wo man kein Publicum aus dem dreyzehnten Jahrhunderte hat, und die Zuthaten des Modernen doch wieder nicht vermeidet, noch vermeiden kann, dürfte eine andere Frage seyn. Dass einzelne Wendungen und Ausdrücke mit Recht wieder unsrer Sprache aus jenem Zeitalter einverleibt werden können und dürfen, wenn es mit Umsicht geschieht, wer zweifelt daran? dass auch kleine Gedichte, wie *Göthe* u. a. in Balladen gethan haben, wo der Inhalt jener Zeit sich nähert, in diese antike Form mögen gekleidet werden, finden wir ebenfalls nicht unzweckmässig, aber ein ganzes grosses Gedicht, dass ein deutsches Nationalgedicht werden soll, möchten wir nicht mit so manchen Vergewaltthätigungen gegen unsre jetzt gebildete Sprache, wie sie hier vorkommen, in die Welt senden. Wir wollen von Worten, wie Knechtheit, Ritterheit u. a., die ohne Noth aufgenommen scheinen, nicht reden, diese möchten hingehen; — weniger die durch den Reim veranlassten häufigen Zusammenziehungen *gebor'n* und die Schreibarten: *laid, maid, mals, berait,* S. 80. S. 91. Aber offenbar unrichtig ist die Zusammenziehung des Artikels S. 87: Ich bitt' ihn, dass *er'm* Könige falle *für dich zu Fuss*, wo ja, *dass er dem*, gleiche Wirkung gethan hätte. Sonst haben noch poetische Beyträge geliefert: *Haug, Conz, Langbein* und *Wyss*. Von ersterm zeichnen wir aus S. 65: *Der Gottesacker* und S. 158 *Ximmay und Cis*. Von C. die Stanzen: *Erinnerung*, S. 62. *Der Kreuzfahrer* 55, und *die Distichen* S. 58. Von *Langbein das Weizenorakel* S. 251. Von *Wyss Lenz und Liebe* S. 230, und *Lied zur Frühlingsfeyer* S. 231. Noch bemerken wir, dass in den Stanzen von C. der Druckfehler S. 65: *leuchtet meine Pfade* in: — *meinem Pfade*, und der noch mehr Sinn entstellende S. 234: *harten Tänz* in *Larventanz* zu ändern ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖLN, b. Spitz: *Aehrenlese. Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Legenden älterer und neuerer Zeit der Rheinlande.* Herausgegeben von *F. Schulze.* 1818. 150 S. gr. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Abgerechnet, dass es dieser Sammlung an einem festen Plan und an strengerer Berücksichtigung der auf dem Titel zur Schau gestellten „*Rheinlande*" fehlt, kann sie wohl nur Leser befriedigen, die mit der neuern Literatur nicht gleichen Schritt halten. Nur diese werden manches, was andern zum Theil noch in frischem Andenken schwebt, unterhaltend finden, z. B. *der Mann mit dem Blechzopfe*, von *Langbein; neue Scene zu Kotzebue's: Der Schauspieler wider Willen*, von *Gubitz; Auszug aus dem Tagebuche Kilians*, von *H. Clauren; über altniederländische Malerkunst*, von *Helmina von Chézy*, u. s. w. Neu waren uns einige, vermuthlich noch ungedruckte, kleine prosaische Stücke, von *Aug. Gebauer* und *Ferd. Schubert*, zwey talentvollen, jungen Dichtern; desgleichen die, ganz hieher gehörende, biographische Skizze über den, zu Köln 1591 gebornen, seiner Schicksale wegen merkwürdigen, chinesischen Mandarin *Joh. Adam Schall* von *Bell*, u. s. w. Unter den grösstentheils bereits gedruckten Gedichten und Verseleyen kommt das, im *Morgenblatt* befindliche, *Müllner*sche Sonett: *Das Gewitter*, mit vor. Die Ballade: *Kaiser Friedrich*, von *Karl Bessfeldt*, ist zwar etwas schillerisirt, doch des Platzes nicht unwerth. Von *Fr. Kuhn* hätte der Sammler wohl etwas Gediegneres ausheben können, z. B. sein mit vieler Laune gewürztes Gedicht: *Die Schlittenfahrt.* Ein gewisser *Jacob Schmitz*, eines Landmanns Sohn vom Rhein, der sich in einer vor kurzem von ihm erschienenen Gedichtesammlung „Bürger der nordamerikanischen Freystaaten und Mitglied des Kolumbienordens" nennt, und gewissermassen an *Isaak Maus* erinnert, bietet auch einige Pflastersteinchen in dieser Rubrik dar. Mehr wüsste Rec. über vorliegende Sammlung, welche der in der A. L. Z. (1816. Erg. Bl. Nr. 116) angezeigten *Aehrenlese aus der Vorzeit*, von *Theod. von Haupt*, nachsteht, nicht zu sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritten Bandes *erstes* Stück. 1815. 148 S. I. *Studium der Heilkunde. Jährlicher Ausweis über den Stand der Schul und Studienanstalten.* Der vollständige Curs des ophthalmologischen Unterrichts, in welchem auch der operative Theil der Heilkunde mit begriffen feyn muss, ist in zwey Semestern zu vollenden. — Es wird abermals Notiz von einigen Beförderungen und Pensionirungen gegeben. II. *Oeffentliches Sanitätswesen* Nachträgliche Actenstücke von den Jahren 1812 und 1813. — Regulirung der gerichtlichen Leichenbeschauen in Wien — in Hauptstädten der Provinzen, — in Brünn, Ollmütz, Troppau, Linz. — Ferner ist das Verbot der Einführung von Rindviehhäuten aus Provinzen, in welchen die Pest herrscht, bekannt gemacht. — Auch ist eine Verordnung in Bezug der medicin. Jahrbücher, welche die Emporbringung derselben zum Zweck hat, eingerückt. — Ferner kömmt in diesem Stück vor: die Fortsetzung der Uebersicht der seit 1810 in der österr. Monarchie Vaccinirten; wie auch eine die Vaccination und die Bestrafung der Verheimlichung der natürlichen Blattern betreffende Verordnung. — Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen. III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Ueberficht der in der medicinischen Klinik für Wundärzte während des Schuljahres 1812 — 1813 behandelten Krankheiten, vom Prof. *Raimann.* (Fortsetzung.) Der Vf. äussert sich gelegentlich, nie habe er eine *nervosam simplicem Hildebrand.* als ursprüngliche Krankheit beobachtet. Weit entfernt, das Wesen des gemeinen Nervenfiebers, wie *Marcus* das des Typhus im weiten Sinne, in Hirnentzündung zu setzen, müsse er doch bemerken, dass allen jenen von ihm beobachteten Fiebern, die in der Folge als Nervenfieber erschienen, anfangs, — und einen bald kürzern, bald längern Zeitraum hindurch, der entzündliche, oder doch der Reizungscharacter vorherrschend anhing. — Was die verschiedenen Heilmethoden der Nervenfieber anbelangt: so könne er zwar nicht leugnen, dass er Nervenfieber unter verschiedener, nur nicht aufs äusserste ausschweifender Behandlungsweise, heilen gesehen habe; allein er müsse auch bekennen, dass er Nervenfieber — gemeine — und typhöse — nie von stürmischen Zufällen eines gereizten Hirnes- und Nervensystems umgeben und begleitet, diese nie so gewöhnlich sehr früh eintreten, und den Tod so oft unter Zufällen eines schnell eintretenden Extravasats innerhalb des Schädels erfolgen sah, wie zur Zeit der herrschenden Stimulirungstheorie, u. f. w. — Die übrigen vom Vf. aufgestellten Regeln der Behandlung müssen wir hier übergehen. — Mehrere Krankheitsformen sind mit Sachkenntniss abgehandelt. — *Uebersicht der Vorfälle auf der öffentlichen Augenklinik vom Jahr* 1813, vom Dr. und Prof. *Beer.* (Fortsetzung.) Angabe der Krankheitsform und des Erfolgs der Behandlung — nach Monaten. — *Ist ein Arzt, die gerichtliche Untersuchung eines schon begrabenen oder faulenden Leichnams von sich abzulehnen berechtigt? beantwortet* von *Joh. Bernt*, Doct. und Prof. der Medicin. Der Vf. führt die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand an, sucht die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen, und stimmt für die bejahende Antwort. — *Geschichte einer aus dem Leibe gezogenen Schuhmacherzange,* vom Prof. *Kern.* Ein lediger Schuhmacher brachte am 28. Jun. 1813, Abends seine gewöhnliche Schuhmacherzange, mit Speichel benetzt, in den Mastdarm, welche sodann seinen Fingern entschlüpfte, und hinter den Schliessmuskel des Afters nach einwärts trat. Er bemühete sich sogleich, durch Einführung des Fingers, durch Drücken und Pressen am Bauche die Zange wieder zu entfernen, aber vergebens. — H. *K.* zog mit viel Mühe die Zange, durch Hülfe einer Steinzange heraus. — Die Länge der herausgezogenen Schuhmacherzange betrug 6 Zoll 4 Strich, die Breite 3 Zoll ½ Strich, und am Gewicht 11 Loth 2 Quentchen. — *Nachtrag zu den, in dieser Zeitschrift* II. *B.* I. *St. eingerückten, Nachrichten und Bemerkungen über die warmen Bäder* in Piestan, vom Prof. *Prochaska.* Er enthält die Analyse des aus dem Piestaner Badewasser abgesetzten Schlamms, und der Incrustationen. — IV. *Literatur.* V. *Miscellen.* Erläuterung einer Stelle in der Zeitschrift: Paris und Wien. 2. Jahrg. Nr. IV. — *Runkelrüben- und Ahornzuckererzeugung.* Im Jahr 1812 wurde zu Gmünden, Aussee, Schmölnitz und Ormitza im Bannat Zucker aus Ahornbäumen erzeugt. Die Quantität des erzeugten Rohzuckers, — Candis und Syrops in Böhmen und in Salzoberamt zu Aussee, wie auch die

die gesammte Menge des in den sämmtlichen österr. deutschen Provinzen erzeugten Zuckers aus Ahornbäumen und Runkelrüben im J. 1811 und 1812 ist im Gewicht angegeben. Angehängt ist eine kurze Lebensbeschreibung des Prof. der Chemie und Botanik in Prag *Joseph Mikan*.

Dritten Bandes *zweytes* Stück 1815. 153 S. I. *Studium der Heilkunde*. — Abkürzung und Zusammenziehung der vorgeschriebenen Studien wird untersagt. — Kunstgutachten (?) aus dem Gebiete der Heilkunde kommen allein der medicinischen Facultät zu. — Errichtung des medicinisch-chirurgischen Studiums an dem Lyceum zu Laybach. — Unterrichtsanstalt für Hebammen zu Triest. — Beförderungen, Gehaltserhöhungen beym Studienpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen*. Reise des Director *Vietz* in Bezug auf das Küsten-Sanitäts-Normativ. Er hätte sollen die sämmtl. k. k. Seeküsten von Venedig bis nach Dalmatien bereisen, und dann sich nach Livorno begeben, das dortige Pesthaus besuchen, und hiernach ein neues See-Sanitäts-Normativ bearbeiten, u. s. w. — Allerhöchstes Kabinetsschreiben in Bezug jener landesfürstlichen Civilärzte und Wundärzte, welche an den Orten ihrer Anstellung in den Feldspitälern verwendet werden. — Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. österr. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. Dieser Aufsatz wird auch in folgenden Stücken fortgesetzt, und ist mit viel Sachkenntniss und Deutlichkeit abgefasst, und dem Zwecke angemessen. — *Kuhpockenimpfung*. — Uebersicht der in Niederösterreich vaccinirten — Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen u. s. w. beym Sanitätspersonale. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen und Epizootien*. Auszug aus dem Hauptsanitätsberichte von Niederösterreich für das Jahr 1812, betrifft: 1) Die Witterungsconstitution vom Jahre 1812, nach den auf der Sternwarte der Wiener Univers. angestellten Beobachtungen; 2) die Uebersicht des Krankheitsstandes auf dem flachen Lande und in der Hauptstadt; 3) den Krankenbestand der Spitäler, der Bezirks-Krankenanstalten, der Gebär-, Findel-, Waisen- und Versorgungshäuser, Traunungs-, Geburts- und Sterbelisten von der Hauptstadt und auf dem Lande. Im Jahr 1812 überstieg die Zahl der Gebornen jene der Gestorbenen um 1382. Unter den 45903 gebornen Kindern, mit Inbegriff von 946 todtgebornen, waren 6547 uneheliche Kinder. IV. *Abhandlung aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde*. Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer, vom Prof. *Joh. Andr.*, Ritter *v. Scherer*. Der Vf. prüft die Meinungen über den Ursprung der Eingeweidewürmer, als die durch die *generatio aequivoca*; — aus Infusorien, — und ist der Meinung von ihrer Entstehung aus dem Zellgewebe günstig; was er hierüber sagt ist scharfsinnig, und verdient näher betrachtet zu werden. — Einen Auszug aus dieser Abhandl. zu liefern verbieten die Grenzen dieser Blätter. V. *Literatur*. VI. *Miscellen*. Einige Nachrichten über die *Bereitung des venetianischen Theriaks*, und den Handel mit demselben. Die Bereitung des Theriaks geschiehet nach der Originalformel des ältern Andromachus, wie sie im Galenus: *de antidotis lib.* I. enthalten ist. Die ganze Formel dieser Zubereitung ist angegeben. Die Ausfuhr des Theriaks aus Venedig ist ungemein grofs. — Vom Jahr 1808 bis 1813 wurden ausgeführt 117,965 Pfund. — Ein sehr beträchtlicher Theil davon geht nach der Levante.

Dritten Bandes *drittes* Stück. 1816. I. *Studium der Heilkunde*. — Die Uniformirung des Lehrstandes. — Weisung für die Professoren der Klinik, welche zugleich Primarärzte von Krankenhäusern sind. — Amtsinstruction für die beiden Assistenten der medicin. Klinik für Aerzte, und der medicin. Klinik für Wundärzte. — Amtsinstruction für den Assistenten des Prof. der chirurg. Klinik. — Vorrückung der Zöglinge des chirurgischen Operations-Instituts an der Wiener Universität im ärztlichen Militärdienste, zu Folge allerhöchsten Kabinetsschreibens von Paris vom 3. September 1815. — Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen beym Studienpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen*. Monatliche Untersuchung der Kranken- und Versorgungshäuser durch den Protomedicus von Niederösterreich. — Er hat Monatsberichte stets zur Kenntniss der n. ö. Regierung zu bringen, mit Beyfügung zweckmässiger Vorschläge zur Abstellung etwa neu entdeckter oder wichtiger Gebrechen. — Fortsetzung der Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte in den k. k. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. (Die Fortsetz. folgt im nächsten St.) Beförderungen, Gehaltserhöhungen, Pensionirungen beym Sanitätspersonale. III. *Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilwissenschaft*. — *Der Lebensprocess* von *Ph. K. Hartmann*, Prof. der Medicin. Der Vf. äussert sich in der Einleitung zu diesem Aufsatz: Niemand werde leugnen, dass die Heilkunde als Aggregat wahrer Erfahrungssätze, ohne gerade geschlossene Wissenschaft zu seyn, unendlich mehr zum Heil der Menschheit beygetragen habe, als alle Wolkengebäude unreifer Speculanten, welche von Wissenschaft nichts, als höchstens die äussere Form an sich haben. Die erste und wichtigste Frage in der gesammten Heilkunde, auf deren Lösung diese als Wissenschaft sich stützt, sey keine andere, als die: *Was ist Leben?* So lange diese Frage ungelöst bleibt, so lange könne auch von einer wissenschaftlichen Heilkunde keine Rede seyn. — Wenn man den Ausdruck *Leben* in seiner höchsten und allgemeinsten Bedeutung nimmt, so bezeichne er wohl nichts anderes als selbstständige Thätigkeit, und in diesem Sinne gebe es ein *allgemeines Leben*, in welchem alle Dinge der Natur verflochten sind. Dieses allgemeine Leben der gesammten Natur verkündige sich auf eine zweyfache Weise, als psychisches und physisches Leben: das physische erscheine in ewiger Bewegung und Bildung. — Der Gegenstand der Heilkunde *sey* ein *besonderes* Leben, und

und zwar das Leben der Pflanzen und Thiere auf Erden. — Die Thätigkeit, durch welche die Phaenomene des Lebens in den irdischen Organismen hervorgebracht werden, sey Eins mit der allgemeinen Naturthätigkeit, welche näher bestimmt zur Lebensthätigkeit werde. Der Vf. sucht dieses zu beweisen, und die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen. S. 63 behauptet er, dass die nämlichen Kräfte, aus welchen der dynamisch-chemische Process hervorgeht, auch dem Lebensprocesse zu Grunde liegen; und folgert weiter: das Pflanzen- und Thierleben sey nichts anders als galvanischer Process unter organischer Form; beruft sich dabey auf *Galvani*, *Ritter*, *Steffens*, *Humbold*, *Prochaska* u. s. w. Diese Meinung sucht der Vf. S. 69 zu beweisen, wo wir ihm aber nicht folgen, und seine Meinung, wegen der Enge des Raums dieser Blätter, nicht genau prüfen können, — obgleich sich dagegen vieles einwenden liesse. — Wir wenden uns zu dem nächstfolgenden Aufsatz: *Ueber die vom 18. Octob. des Jahres 1814 bis 18. Octob. 1815 häufige beobachtete Wuth der Hunde*, von *Hieronym. Waldinger*, med. et chir. Dr. und Prof. am k. k. Thierarzney-Institute. Unter 46 wüthenden Hunden war kein Fleischer- oder wirklicher Jagdhund, und überhaupt beobachtete er noch keinen ursprünglich wüthenden Hund dieser Gattung, wenn sie frey zur Erfüllung ihrer Bestimmung thätig erhalten wurden. — Die meisten wüthenden Hunde waren Bastarde, von welchen man die Abstammungs-Rasse kaum noch zu kennen im Stande war. — Die meisten der wüthend gewordenen Hunde waren schon früher boshaft und bissen gern. Hr. *W.* beobachtete, dass mehrere verkümmerte zwergartige Spitzhunde, ohne von andern gebissen worden zu seyn, wüthend wurden. Durch alle die Jahre, in welchen er die Gelegenheit hatte, wüthende Hunde zu beobachten, ergaben sich Fälle der Wuth nach der Zeit der Begattung, im Frühjahr und im Herbste. — Die Wuth selbst scheine ein krankhafter Zustand der Nerven zu seyn. Wenn sich das Wuthgift im Körper selbst entwickelt; so scheine es wahrscheinlich im Pfortadersystem durch die frey gewordene Blausäure und ihre Verbindung mit dem farbigen Bestandtheile des Blutes zu entstehen, und auf die Nerven einzuwirken. Die Symptome der Wuth sind nach der Natur gezeichnet, und der ganze Aufsatz verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. IV. *Literatur.*

Dritten Bandes viertes Stück. 1816. 162 S. mit einer Kupfertaf. I *Studium der Heilkunde.* Amtsinstruction für den Assistenten des Professors der prakt. Geburtshülfe. — Magisterprüfung an der Universität zu Pesth, u. s. w. — Belohnungen, Gehaltserhöhungen u. s. w. beym Lehrpersonale. II *Oeffentliches Sanitätswesen.* Fortsetzung der Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. österr. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. — Nähere Bestimmung in Betreff der Auslagen bey ordentlichen und ausserordentlichen Visitationen der Apotheken. — Aerztliche Untersuchung der Soldaten vor ihrer Beurlaubung oder Verabschiedung. — Bestätigung des Superarbitrierungs Zeugnisses der Invalidität der Feldärzte durch bestimmte Civilärzte. — Bestimmung des Wirkungskreises der Stadtphysiker zu Wien. — Belohnung der Leichendiener bey gerichtlichen Leichenbeschauen. — Die Mitglieder des Lehrpersonals am Thierarzney-Institute werden als beständige Kunstverständige vor den Gerichten erklärt. — Arzneytaxe in Ungern. Die übrigen Particularitäten übergeht Rec. — Neue Anstellungen, Beförderungen, u. s. w. III. *Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur und Heilwissenschaft.* Nachricht von der practischen medicinisch-gerichtlichen Unterrichtsanstalt an der Wiener Universität, und Ueberlicht der im Jahre 1815 auf derselben vorgenommenen Leichenuntersuchungen, vom Prof. *Bernt.* — *Nachricht über zwey menschliche* Missgeburten, vom k. k. Regierungsrathe u. Prof. *Prochaska*, keines Auszugs fähig. — *Ueber Helminthographie*, vom Dr. und Prof. *Joh. Andr.*, Ritter v. *Scherer.* „Die Anzahl der bis jetzt entdeckten Eingeweidewürmer mannigfaltiger Formen aus allen Klassen und Ordnungen der Thiere belaufe sich schon auf mehr als 800 Individuen (?) Von diesen seyen bereits 350 bestimmte, und 183 zweifelhafte Gattungen systematisch geordnet, und von 274 neu entdeckten erwarteten wir noch ihre Charaktere und Namen für Geschlechter und Gattungen. — Es müsse nun früher oder später zur Sprache und Entscheidung kommen, ob den Helminthen ein bestimmter Typus zum Grunde liege, der sich in constanten Charakteren ausspricht, oder ob der Zoolog die Helminthen so betrachten solle, wie der Botaniker die Schwämme, seit dem er sie näher kennen gelernt hat. Will man nun diese Frage auf dem Felde der Erfahrung ausmitteln; so gebe es hier nur einen Weg: den Weg der Nachprüfung oder der kritischen Revision. Es müssten nämlich viele Würmer aller Geschlechter bey denselben Thiergattungen in ihren Fundorten aufgesucht, und ihre charakterischen Merkmale mit den schon gegebenen verglichen werden. Der Vf. führt diesen Gegenstand weiter mit einer bescheidenen Skepsis durch. IV. *Literatur.*

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYLAND, b. Baret: *Sopra un quadro di Antonio Allegri detto il Corregio* scoperto non ha guari in Milano ed ora posseduto dal Signor Dottore Carlo Frigeri lettera di *Giovanni de Brignoli* al nobil uomo Sig. Marchese Antaldo Antaldi-Santinelli patrizio Urbinate 1815. 31 S. 8.

Die Entdeckung eines bis dahin unbekannten Gemäldes des *Correggio* musste in Italien grosses Aufsehen erregen. Kein Freund der Kunst verlässt Mayland, ohne es gesehen zu haben. Der jetzige Besitzer wurde aber mit so häufigen Besuchen belästigt, dass er

er genöthigt ward, dazu eigene Stunden festzusetzen. In der Folge sah er sich sogar zu allerhand Vorsichtsmaassregeln veranlasst, da Neid und Bosheit einige, glücklicher Weise fruchtlos gebliebene, Anschläge versucht hatten. Jedermann wird Hrn. *von Brignoli* verpflichtet bleiben, diesen Schatz zum Gegenstande einer besondern artistischen Untersuchung gemacht zu haben. Er fängt sie mit Recht mit der Geschichte der Wiederauffindung an; aus der man erfährt, dass der Besitzer dieses unvergleichliche Stück für 12 italienische *Lire* auf dem Trödel gekauft, wo es vor Rauch und Schmutze fast unkenntlich hing. Die gegebene Beschreibung des Gemäldes selbst beurkundet den begeisterten, aber tiefen Kunstkenner. Es stellt denselben Gegenstand dar, als der bekannte St. Georg, dessen Original in der königl. Gallerie zu Dresden sich befindet, und der von *Beauvais* in Kupfer gestochen und von *Mengs (Opera. Tom. II. p. 162.)*, *Tiraboschi (Notizie dei Professori Modenensi p. 64)*, *Ratti (Della vita e delle opere del Correggio. Finale 1781)*, *Affò (Vita del Corregio)* beschrieben und erwähnt worden ist. Erst hielt der Vf. das mayländer Gemälde für eine blosse Nachbildung dieses St. Georgs, und war ungewiss, ob er sie auf *Lanzi's* Veranlassung *(Storia pittorica dell' Italia, terza edizione Tom. IV. p. 89)* den *Caracci's*, oder dem *Schidone* oder dem *Lelio da Novellara*, oder dem *Girolamo da Carpi*, oder vielleicht dem *Parmigianino* zuschreiben sollte. Doch führt eine beygebrachte nähere Analyse den Beweis: dass dieses Gemälde wirklich ein Original sey, wofür selbst die angegebenen Unterschiede von dem Dresdner Gemälde sprechen. Es ist auf Leinwand gemahlt, das Dresdner hingegen auf Holz, und es sind Abänderungen auf dem ersten angebracht, die jeden Gedanken an eine Copie verbannen. Mit einem Worte, es ist eine verbesserte Wiederholung des Dresdner Gemäldes von *Correggio* selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Trautwein; KÖLN, b. Vf.: *Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben*, von *Joh. Heinrigs.* Herausgegeben den 24. Febr. 1818. 5 Blatt gr. 8. Nebst gestochenem Titel m. Vign. (Fein Vel. Pap. 12 Gr.)

Mit diesem Werkchen macht der thätige und geschickte Vf. den gewiss sehr zahlreichen Freunden seiner Handschrift unfehlbar ein angenehmes Geschenk, da die früher von ihm herausgegebenen, und auch, wenigstens zum Theil, in diesen Blättern mit gebührender Würdigung beurtheilten Anleitungen zum Schönschreiben nicht für den ersten Unterricht berechnet sind, und schon geübtere Schüler voraussetzen, welche bisher, wenn sie den Grund zum Schönschreiben nach einer andern, von der seinigen mehr oder minder abweichenden Hand gelegt hatten, bey ihrem Uebergange zu den „Vorlegeblättern", dem „Kaufmännischen Schreibmeister" u. s. w., des Hrn. *H.*, nothwendiger Weise sich erst die Grundzüge *seiner* Hand zu eigen machen; und also gewissermassen zweymal von vorn anfangen mussten. — Diesem Mangel ist nun, für die deutsche Currentschrift, durch gegenwärtige „Schulvorschriften" abgeholfen. Sie enthalten eine hinlängliche Anzahl kleiner Musterblätter, welche, von den einzelnen Theilen der Buchstaben des kleinen und grossen deutschen Alphabets anfangend, und, in zweckmässiger Stufenfolge, bis zu kurzen einzeiligen Sätzen, moralischen Inhalts, fortgehend, nicht allein für den Unterricht in öffentlichen Schulen, sondern auch für den Privatlehrer sehr brauchbar sind. — In Hinsicht unserer Meinung von den Vollkommenheiten und den Schwächen der deutschen Schrift des Vfs. beziehen wir uns auf die Anzeige seines „Kaufmännischen Schreibmeisters" (Erg. Bl. Nr. 42 dieses Jahrg.) und bemerken nur noch beyläufig, dass er in vorliegendem Werke dem im 2ten Hefte des „Schreibemeisters" angenommenen, von uns nicht ganz gebilligtem Systeme treu geblieben ist, wodurch den langen Buchstaben des deutschen Alphabets die *neunfache* Höhe der kurzen Buchstaben beygelegt wird. — Die äussern Verzierungen der Fracturschrift (das Zugwerk) sind, wie das Titelblatt ergiebt, noch immer die schwache Seite der Vfs. Das Ganze ist übrigens von dem geschickten Hrn. *Neubauer* sehr brav gestochen, und wir glauben schliesslich, Hrn. *H.* versichern zu können, dass die baldmögliche Ausführung des Vorhabens, sich mit der „Ausarbeitung englischer Schulvorschriften nach ähnlichen Grundsätzen" zu beschäftigen, *seinem* Publico gewiss besonders willkommen seyn werde.

In der 2ten und 4ten Zeile des 4ten Blattes finden sich Fehler, die, wie Hr. *H.* auf einem beygelegten Zettel versichert, zu spät entdeckt wurden, um sie sogleich, ohne Verspätung des Ganzen abändern zu können. Er verspricht jedoch, zum Ersatz der fehlerhaften Zeilen, in der Kürze zwey andere nachzuliefern.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Volksschulen* von *Johann Ferdinand Schlez*, Grossherzogl. hessischem Kirchenrathe und geistlichem Inspector der gräflich Görtzischen Standesherrschaft Schlitz. *Dritte*, durchaus verbesserte und mit einer Geschichte der Deutschen vermehrte Auflage. 1817. IV. u. 380 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 5.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

GESCHICHTE.

Cölln, b. Matthieux: *Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Jul. Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete.* Dargestellt von *A. B. Minola*, Prof. der Gesch. am Gymnas. zu Bonn. — Mit besonderer Hinsicht auf vaterländische Alterthümer. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1816. 8.

In der Vorrede zur 1sten Auflage dieses Werkes erklärt sich der Vf. mit lobenswerther Bescheidenheit über seinen Zweck, zur Aufhelfung des Alterthums das Seinige beyzutragen und dadurch andere zu gleichem Forschen und Mittheilen des Gefundenen zu ermuntern. Für den Vf. wäre es allerdings wichtig gewesen, mit den Alterthumsforschern der Rheinstädte sich in genaue Verbindung gesetzt zu haben, um etwas Vollständigeres über Orte zu liefern, die ihm nur aus schriftlichen Quellen, und zwar oft aus ziemlich trüben, bekannt sind. So kennt er den Rhein erst von Coblenz an, was von dieser Gegend besonders bey Bonn gesagt ist, hat Grund und historische Wahrscheinlichkeit, die man in den andern Localbeschreibungen nur zu oft vermisst. Wie viel richtiger würde er aber z. B über Mainz gesprochen haben, wenn er mit dem Prof. und Bibliothekar Lehne sich in Briefwechsel eingelassen oder wenigstens dessen Aufsätze im Rheinischn Archiv benutzt hätte. Das Unzulängliche in der Darstellung mancher Gegenstände des höheren Alterthums entschuldigt zwar der Vf. mit den Worten des Livius: *in rebus antiquis, si quae similia veri sunt, pro veris accipiantur, satis habeam:* aber diess gilt mehr von eigentlicher Geschichte und zwar von der dunkeln oder Sagengeschichte, nicht aber von der Alterthumsforschung, die durch Aufstellung dieses Satzes nur ins Schweifende und Bodenlose geräth; denn über die letzte Spur hinaus ist die Hypothese unzulässlich. Vom Forscher verlangen wir Gewissheit; wo diese aufhört, geziemt bescheidenes Zurücktreten.

Die Auffoderung an Fürsten und solche, die es vermögen, zur Entdeckung (man kann hinzusetzen: und Erhaltung,) örtlicher Alterthümer, steht nicht am unrechten Ort, und mag auch hier noch einmal stehen. Bereits sind einige vorangegangen, wie der Fürst von Solms Braunfels, der in seinem Lande eine grosse Anzahl altdeutscher Grabhügel hat eröffnen lassen, woraus merkwürdige Dinge hervorgegangen sind. Jede Gegend fast hat etwas dergleichen, das nur noch nicht beachtet worden ist. Das Bild das der Vf. gleich im Anfange seines Werks von dem alten Deutschland, besonders am Rhein entwirft, ist nicht bestimmt und scharf genug. Der Meister Tacitus ging ihm darin voran, und die Linien hätten ganz aus ihm müssen entlehnt seyn. Tacitus überhaupt ist ganz in das Wesen der deutschen Nation gedrungen und seine Züge sind noch immer die Grundzüge des deutschen Volksthums.

Nun geht der Vf. Cäsars und Drusus, Germanicus und der folgenden Heerführer Feldzügedurch. Bey dem Castelle, das Drusus auf dem Taunus (der Höfe) anlegte, hätte (S. 21.) bemerkt werden sollen, dass man in der Saalburg bey Homburg die Trümmer desselben zu finden glaubt. (Tacit. Ann. I. 56. vergl. *Neuhof* Nachricht von den Alterthümern bey Homburg. 1780. 8.) Unter den Anlagen, die der Kaiser Trajan machte, verdient besonders das Castell an der Nidda, unweit des Fleckens Nidda, wovon noch häufige Spuren sich finden, so wie an der Mainspitze, wo man Spuren von Mauerwerk u. dgl. fand, erwähnt zu werden. Ein Zeichen, dass die Römer sich immer gegen Anfälle der Deutschen vom Taunusgebirge her sichern mussten. Das Flüsschen Nida kommt schon auf einem in Cassel gefundenen kleinen ehernen Bild der Juno in der Sammlung des Hrn. Bibliothekar Lehne zu Mainz vor, mit der Aufschrift *Junoni Reginae plateae dextrae eunti Nidam* u. s. w. Daraus ergiebt sich, dass man die Richtung dieses Weges nach den Flusse benannte, weil keine Städte dazwischen lagen. Die Hauptstrasse lief gerade durch Cassel bis an den Rhein, die beiden andern liefen rechts und links von diesem Steinweg. Eine Ansiedelung unter Hadrian scheint an der Stelle des jetzigen Fleckens Eisenberg, etwa drey Meilen von Worms landeinwärts gestanden zu haben, wie die gefundene Inschrift eines Jupitertempels und andere Reste beweisen. — Ueber den Todesort des Alexanders Severus hat der Vf. nicht einmal die treffliche Hypothese des Hrn. Prof. Lehne im Rhein. Archiv gekannt, wo mit überwiegenden Gründen dargethan ist, dass es nicht Sicklingen seyn kann, sondern Bretzenheim ein Dorf bey Mainz ist, das noch im Mittelalter *Vicus Britannorum* heisst. — Bey der Ableitung des Namens Franken von Vrank, die Ver-

Vereinigten, hätte die andere von dem näherliegenden *Frank* d. h. frey, wie man noch sagt, frank und frey (obwohl diese sprichwörtliche Redensart auch heissen kann: Wer vereint ist, der wird frey, —) wenigstens sollen angeführt werden (f. *Mannerts* Darstellung von der Entstehung dieses Freyenbundes). — Zum letztenmal kommt der Name *Franken* in *Nazar. Panegyr. Constantin.* c. 18. vor. — Im 22 §. kommt der Vf. auf die römischen Befestigungslineen, die sowohl zum Angriff, als zur Vertheidigung der Provinz (Gallien) dienten. Hier nennt er (meist alles nach Mannert) 1) den Polgraben, dessen Aufsuchung man vorzüglich dem verstorbenen Hofkammerrath Habel verdankt, der eine schöne Sammlung Alterthümer seinem Sohne, dem eifrigen Nachfolger seines Vaters in Vermehrung dieser ehrwürdigen Reste, hinterlassen hat. Hier, so wie zur Erläuterung vieler Stellen des Werkes wäre eine Karte nothwendig gewesen, worauf mit einem Blick die ganze Linie, mit ihren Castellen überschaut werden kann. Eine solche findet man in Gernings Taunus. 2) Der Römerwall in Franken ist 3) mit dem Werk der Teufelsmauer im Grunde nur Fortsetzung der immer mehr nach Deutschland hinein erweiterten Umschliessungslinie. Je nachdem ein Volk aus Deutschland hervorbrach, musste die Linie an dem jedesmaligen Orte des Angriffs verstärkt werden. Diese Linien laufen gewöhnlich über die flachen Waldhöhen der abwärts sich neigenden Gebirge; und sie zeigen sich nur noch, wo sie in die Ebene eintraten, in unterbrochenen Spuren, später haben auf den gegen den Rhein gerichteten Bergabhängen die Deutschen ihre Verschanzungen, die zum Theil in ungeheuern Steinwällen bestanden, aufgeführt. Die Alemannen, die von den Römern (nach Ammians Bericht) gelernt hatten, Villen (an den Ufern des Mayns) zu bauen, sollten von der Kriegskunst die ihnen so anlag, nichts angenommen haben? Den Deutschen solche Befestigungslinien absprechen, ist gegen Tacitus, der an den Katten schon rühmt, sie schanzten selbst zur Nachtzeit, und führten den Krieg mit Ueberlegung. Sicherlich übertrafen sie noch die Alemannen, wie sich aus den Kriegen mit Valens und Valentinian (§. 27.) ergiebt. Und warum sollten die alten Mattiaken nicht auch künstliche Kriegslinien angelegt haben können, da die Natur ja selbst zu Erfindung von Vortheilen besonders im Kriegshandwerk treibt? (Vergl. S. 154. der Schrift) Das dabey erwähnte Solicinium sucht man an verschiedenen Orten; Rücksicht verdient auch Habels Vermuthung, der es an dem Taunus in der Gegend von Soden bey Mamolshain sucht. Den Mons Pirus (Ammian. Marc. 27. c. 10.) hält derselbe für den *Feldberg*, die höchste Spitze des Taunus, auf den die Beschreibung Ammians vollkommen passte. Am richtigsten scheint die Vermuthung, dass es der Heiligen Berg bey Heidelberg gewesen. Verwerflich ist die Ableitung von Lothoringen von Thüringia, (ein bergiges Land) und dem Artikel *La*, wie viele andere dergleichen, hergeholt aus Schriftstellern einer Zeit, wo man gern jedem Volks- und Ortsnamen seine Bedeutung geben wollte. Ueberhaupt hätte der Vf. bey solchen Anführungen seine Quellen mehr prüfen und nur das, was auf historischem Grunde beruht, aufnehmen sollen; denn die blosse Namensähnlichkeit begründet keine Ableitung, und führt nur zu unnützer Weitläuftigkeit. (So leitet der Vf. auch den Namen Drachenfels von τραχυς rauh, felsigt, *Unkel* von ἀγκυλυς verwandt mit dem deutschen Winkel u. dgl. ab). Dass der Vf. die Darstellung der römischen Kriege gegen Deutschland, bis zu dem Sturze Attilas, seinen Localbeschreibungen vorausgeschickt, war zweckmässig, und macht im Voraus auf die Gegenden und Orte aufmerksam; man entwirft sich ein Bild des jedesmaligen Kriegsschauplatzes. Aus diesem allgemeinen Bild lässt sich denn auch richtiger auf das Einzelne schliessen, und man geht sicherer, als wenn man aus entdeckten Einzelheiten auf das Ganze übergehen will. Immer sind bey den römischen Unternehmungen gewisse bekannte Hauptpuncte, von wo sie ausgehen; diese fest im Auge, folge man dem Zug, und so wird man oft durch Schlüsse ein Local vermuthen, das nachher entdeckt, uns um so mehr sichert. — Im §. 34. führt der Vf. die älteren Quellen über die Kenntniss der Orte am Rhein an, und klagt über ihre Unvollkommenheit mit Recht. Dann schickt er dem Verzeichniss der einzelnen Orte etymologische Bemerkungen über ihre Benennungen voran, besonders über die Sylben *acum*, *dunum*, *briga*, *mag*. Sie scheinen aus der Celtischen Sprache allerdings entlehnt, und die hier versuchten Ableitungen sind meistens gelungen. Dunum von Dune, eine Höhe, (die Dünen) scheint auch anwendbar auf den *Taunus* (noch jetzt schlechtweg die Höhe, von den Maynz mit bewohnenden Galliern so genannt; der *Dünsberg* bey Giessen; so dass man immer die höchsten Berggipfel einer Reihe so nannte. (Der Vf. handelt davon S. 147.) *Briga* bedeutet *Brücke* (angenommen, dass das Celtische mit dem Germanischen gleiche Grundsprache habe; allein aus dieser Vermischung des einen mit dem andern, sind in der Kenntniss des deutschen Alterthums tausend Irrthümer und Verwechselungen entstanden. Ein Beyspiel giebt Cluver, der beides ganz in einander mengt). *Magus* scheint ein befestigter bewohnter Ort zu bedeuten, und Moguntiacum, beym Tacit. allein Maguntiacum, ist daraus zusammengesetzt.

Hier nun Einiges über das Verzeichniss der einzelnen Städte von Aug. Rauracorum (Augsta) an. — Die Behauptung, dass Munatius Plancus Augusta Rauracorum (oder Rauriaca) zuerst angelegt habe, hat der Vf. nicht durch Schriftstellen belegt. Sie gründet sich auf die Nachricht, dass Munatius Plancus vom Senat (a. u. 711.) den Auftrag erhielt, Colonien in der Gegend des Zusammenflusses der Rhone und Saone anzulegen. Da nun Aug. Rauc. zur Sicherung der Strasse von Rhätien nach Gallien ein sehr zweckmässiger Punct war, so scheint diess unter die angelegten Orte gehört zu haben.

Es

Es lag an der Mündung des Flüsschens Ergolza in den Rhein, sank besonders im 4ten Jahrh. und wurde in der Völkerwanderung zerstört. — Bey *Basel* zeigt der Vf. wieder seinen Hang zu Namensdeutungen und leitet es entweder von *βασιλευς* (warum nicht *βασίλεια* als Plur. von *βασίλειον*) oder von Pass ab. Welches verdient denn nun den Vorzug? Bey *Mons Brisiacus* hätte bemerkt seyn sollen, dass Schöpflin, den der Verf. nicht gehörig benutzt zu haben scheint, die Lage von Altbreisach auf der linken Seite des Rheins der sein Bett verändert, erwiesen habe. *Argentoratum.* Auch Argentora. In Not. Gall. schon Stratebargum. Die Beweisstelle, dass dort ein Comes Militiae war, bey Amm. Marc. XVII. 1. Not. Imp. occid. c. 29. Nach Ptolem. lag hier nicht die VII. sondern VIII. Leg. *Noviomagus.* (Von der Endung mag ist nicht im 36, sondern im 35 §. geredet worden.) Sobald der Vf. an Strasburg gekommen war, hätte er gleich die Sitze der drey deutschen Völker Triboorer, Nemeter und Vangionen bezeichnen sollen, welches er erst S. 158 thut. *Concordia.* Das jetzige Drusenheim, weit wahrscheinlicher *Drudenheim*, als die Ableitung vom Engl. Drossy schlammig verglichen mit dem Griechischen δροσερὸς (δροσος der Thau) welches bethaut, und tropisch zart, weich bedeutet, nicht aber schlammig. Warum leitet der Vf. nicht auch Udenheim nach seiner Weise von *udus* her? Im Ernst hätte der Vf. doch nicht die Meinung derer, die in den fossilen Knochen bey Kannstadt Ueberreste von Thieren, die in einem römischen Amphitheater gefallen wären, widerlegen sollen. Von *Vicus Julius* an hätte benutzt werden sollen, was ein dieser Gegenden Kundiger von den Befestigungslinien der Römer von Zabern bis Bingen im Rheinischen Archiv 2ten Bd. 5tes Heft Nr. 2. (Maynz 1810.) gesagt hat. Die drey Hauptplätze der Römer zur Deckung des Mittelrheins waren: Speyer, Worms und Maynz. Zwischen diesen deckende Seitenkastelle. Die Quaich machte ebenfalls eine Befestigung nothwendig und diese ist Vicus Julius, der im Itiner. so wie Alta ripa nicht vorkommt, weil er ausser der Heerstrasse lag. Unterhalb Speyer an der Mündung des Neckars war ein neuer Posten nothwendig, und diess ist Alta Ripa am linken Ufer, nicht Mannheim auf dem rechten. Dadurch wurde Novio magus links und zugleich die rechte Seite von Borbetomagus gedeckt. Zwischen Worms und Maynz scheint die dem Rhein sich annähernde Lage von Oppenheim ein Kastell begünstigt zu haben, welches wahrscheinlich Bauconica oder Bonconica ist.

Maynz selbst war durch Seitenkastellen eines oberhalb Weissenau, das andere auf dem Hardenberg gedeckt. Vorwärts nach Deutschland zu durch Castellum Drusi v. Castel die Schanze an der Mayneecke und weiter durch die Linien am Taunus; Ferner durch ihre Fortsetzung in der Ebene bis an den Mayn bey Aschaffenburg und als zweyte Linie an der Nida und späterer Zeit. So hätte der Vf. immer eine Uebersicht des Befestigunsplanes im Allgemeinen seinen Städtenamen voranschicken sollen. *Mogontiacum.* (*Ma*gontiacum bey Tacitus.) Hier wieder wenige Benutzung besserer Quellen, und Mangel der eigenen Ansicht, die dem, der an Ort und Stelle ist, besonders auffällt. Nach Fuchs hat sich vieles in Maynz ganz anders aufgeklärt und hervorgestellt; er ist jetzt ein durchaus unsichrer Führer. Wenn Hr. Bibliothekar Lehne sein Werk über Maynz wird dem Druck übergeben haben, wird die Alterthumskunde dieser Stadt, die nach Rom die reichste Sammlung von Localalterthümern hat, erst Licht gewinnen. Der Vf. hat aber wieder nicht die Aufsätze dieses Kenners des maynzischen Alterthums über Maynz und den *Eichel*stein benutzt. (In Cöln ist auch ein Egel, und in Trier wird das Monument bey Igel *Igel*stein genannt. Die Ableitung von aquila oder ai*gle* scheint die richtige.) *Bingium.* Das im Bingner Wald gelegnen Mal scheint eine alte Druidenstelle gewesen zu seyn, da der Wald noch Druidenberg heisst. Gürtler glaubt ein Gaumal oder eine Gerichtsstätte darin zu finden, welches es vielleicht *später* wirklich war. Von S. 193 an behandelt der Vf. die so bekannte Streitfrage, wo Cäsar über den Rhein ging, sehr gut, und entscheidet sich für die Gegend bey Engers, unterhalb Coblenz. Diese, so wie die Erklärung des Gesonia, das noch unter dem Namen Geusen bekannt ist, und wo Drusus eine Brücke schlug, Bonn gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, ist eine der besten Ausführungen in diesem Werke, dessen Verf. Dank für sein Unternehmen verdient; aber auch auf ein tieferes Studium der Quellen, und eine sorgfältigere Benutzung der neueren; auf Verbindung mit den Alterthumkennern in den ihm unbekannten Rheinstädten, und endlich auf eine sorgfältigere, gedrängtere Schreibart seine Aufmerksamkeit richten muss. *Non satis est voluisse* kann man ihm zurufen; es müssen zu einem solchen Werke Nachrichten aller Orten her gesammelt, der Anblick an Ort und Stelle muss gesucht, und mit den schriftlichen Angaben verglichen werden: dann nur kann eine anschauliche Beschreibung der Rheingegend im Alterthum hervorgehen, die auch den befriedigt, der an einem Orte heimisch ist. Die wenig genaue Beschreibung der einen Gegend lässt sonst auf Unkunde des Vf. in der andern schliessen und schwächt das Vertrauen, das man in die Nachricht des Schriftstellers setzen soll; tödtet den historischen Glauben. — Auch hat der Vf. dem Zusatze zum Titel: insbesondere Rücksicht auf vaterländische Alterthümer, nicht gehörig entsprochen, welches um so mehr vermisst wird, da der Vf. wünscht, dass sein Werk der Jugend in die Hände komme. Wie vieles hätte sich über altdeutsche Sitten, Gebräuche, Häusliche - und Kriegsalterthümer, anbringen lassen, was dem magern topographischen Gerippe hier und da etwas Verhüllung, und der Jugend eine frohe Anschauung des Lebendigen gewährt hätte.

PAK-

PAEDAGOGIK.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Vier Schulschriften* von M. *Karl Gottfried Siebelis*, Rector des Gymnasiums zu Budissin. 1817. VIII u. 120 S. 4. (20 Gr.)

Diese vier vorher als Schulprogramme einzeln ausgegebenen Schulschriften erscheinen hier nach Versicherung des Vf. durch mehrere Zusätze erweitert. Es sind folgende Abhandlungen: 1) Warum den Schülern auf Gelehrten - Schulen das Privatstudium der griechischen und römischen Klassiker empfohlen, und wie es von ihnen getrieben werden müsse. Zuerst erschienen als Programm 1809. 2) Ueber die Frage: Wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studieren? zuerst erschienen 1811. 3) Johannes von Müller, ein Muster für studierende Jünglinge. Zuerst erschienen 1813. 4) *Wie Johannes von Müller über die griechischen und römischen Klassiker und ihr Studium urtheilte.* Erschienen als Programm 8 März 1817. — Ueber die drey ersten Abhandlungen sind wahrscheinlich schon öffentlich Urtheile abgegeben; Rec. bleibt daher bey Nr. 4. stehen, und glaubt nach diesem Auffatze versichern zu dürfen, dass diejenigen, für welche jene Aufsätze bestimmt sind, dieselben gewiss mit Nutzen lesen und aus den zahlreichen Bemerkungen, Nachweisungen und Sprüchen aus alten und neuen Schriftstellern hinreichenden Stoff zu heilsamen Nachdenken abnehmen werden. Doch hätte Rec. gewünscht, der Vf. möchte, um Zerstreuung zu verhüten, die Noten und auch wohl den Kreis seiner Autoritäten hin und wieder etwas mehr beschränkt haben. Was Nr. 4., dessen Inhalt mit Nr. 3. genau zusammenhängt, ins besondere betrifft, so verräth diese Abhandlung eine sehr gute Bekanntschaft mit den Werken unseres verewigten Johannes Müller und ist ganz und gar meistens mit den eignen Worten besonders aus M's Briefen eines jungen Gelehrten zusammengetragen. Es ist hier der Ort nicht, jedes Urtheil M's über den einen oder den andern der alten klassischen Autoren zu beleuchten oder, was zuweilen wohl nöthig ist, zu erklären und näher zu bestimmen, und Rec. muss sich daher mit der Versicherung begnügen, dass Jeder hier eine gute Auswahl Müllerscher Aussprüche über den genannten Gegenstand finden werde. Rec. muss nur bedauern, dass der Natur der Sache nach diese einzelnen Aussprüche in ihrer Abgerissenheit und Nacktheit weder so verständlich noch so eindringend für die studierende Jugend seyn werden, als wenn es möglich wäre, Einzelnen, deren Geist eines höhern und kräftigern Bestrebens bedürftig und fähig ist, auch nur den einen Band der Briefe eines jungen Gelehrten in die Hand zu geben, weil besonders hierin Müller, der allerdings um seines unermüdlichen Fleisses willen und wegen seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften besonders des Alterthums auch für studierende Jünglinge ein Muster genannt zu werden verdient, die ganze Glut seines Innern, die Hoheit seines Lebensplanes und den weisen Gebrauch seiner Zeit und Kräfte jedem Bessern ansprechend und verständlich darlegt. — Zum Schluss möge hier noch eine gelegentliche, natürlich nur auf das Ganze am wenigsten auf Nr. 4 bezügliche Bemerkung Platz finden. Nach des Rec. Meinung sollten alle Programmen auf Gelehrtenschulen, wenn nicht gerade ein ausserhalb des eigentlichen Schulverhältnisses liegender, also ein Nebenzweck erreicht oder besonders berücksichtigt werden soll, lateinisch geschrieben seyn. Auf jeden Fall müssen gelehrte Schulmänner wie der Vf. selbst, auf die Gefahr von incompetenten Beurtheilern als Pedanten verschrien zu werden, über diese alte, löbliche Sitte wachen, sonst geht häufig um der lieben Bequemlichkeit willen, auch hie und da wohl auf andere Veranlassungen gar manches Gute obenein verloren.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817 in politischer, staatswirthschaftlicher, statistischer, geographischer und historischer Hinsicht.* Zusammengetragen aus den *freymüthigen Blättern* dieser Jahrgänge, von *Friedrich von Cölln. Erster* Band. 1818. 308 S. 8.

Da die freymüthigen Blätter und also auch die hier zusammengestellten Aufsätze daraus in der Allg. Lit. Zeitung beurtheilend angezeigt sind; so wird auf diese Anzeige Bezug genommen, die beybehaltenen römischen Seitenzahlen, und der Schluss des ersten Bandes ohne Schluss, indem auf das nächste Heft verwiesen wird, scheinen ausser Zweifel zu setzen, dass die vorliegende Schrift aus vorräthig gebliebenen Heften der freymüthigen Blätter gebildet worden. Sie ist in der Vorrede als eine Uebersicht aller merkwürdigen staatswissenschaftlichen Bücher der genannten Jahre empfohlen, obgleich sie ausser einigen französischen gar kein ausländisches Werk zur Kenntniss der Leser bringt, und selbst von den bedeutenden Arbeiten deutscher Schriftsteller, z. B. von Buquoy, Deken, Murhard, Sartorius, Soden u. a. m. schweigt. Indess soll ihr daraus kein Vorwurf gemacht werden, indem sie auf dem Titel ihren Ursprung aus Beylagen einer Zeitschrift angiebt, und dadurch die Foderungen an sie beschränkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Bulmer: *Philosophical Transactions of the royal Society* for 1816. P. I. II. 366 S. 21 Kpfrn. For 1817. P. I. II. 369 S. 20 Kpfrn. 4.

Die vorhergehenden Bände find einschliefslich bis J. 1815 (Erg. Bl. 1817. Nr. 27. 30. 33 u. 36.) angezeigt. Die neuesten Jahrgänge enthalten folgendes.

Jahrgang 1816. P. I. 1) *Ueber die schlagenden Wetter (fire damp) der Kohlengruben, und die Mittel, die Gruben zu erleuchten, ohne eine Entzündung derselben zu veranlassen*, von Hrn. *Davy*. Eine Abhandlung, welche in England, einem Lande, wo Steinkohlengruben und in denselben Unglücksfälle von Entzündung des gekohlten Wasserstoffgases gar häufig sind, viel Aufsehen gemacht hat. Der Vf. fand durch Versuche, dafs sich gekohltes Wasserstoffgas aus den Steinkohlen schon entwickelt, wenn diese unter Wasser zerbrochen werden; er fand ferner, dafs dieses Gas mit dem Gas aus Sümpfen einerley sey. Nun stellte er viele Versuche über die Entzündbarkeit dieses Gases an, wobey er bemerkte, dafs die Eigenschaft mit Knall entzündet zu werden, sich nicht durch enge Oeffnungen verbreite. Eine Menge solcher Knallluft in eine Laterne mit einem brennenden Lichte gebracht, löschte vielmehr das Licht aus. Hierauf beruhen nun die Vorschläge zu Laternen in solchen Wettern. Sie sind dreyfach: die Luft wird durch einen Platon zugelassen und entfernt, worin sich Röhren von $\frac{1}{25}$ Zoll im Durchmesser befinden, oder dieses geschieht durch concentrische Cylinder, welche um $\frac{1}{25}$ Zoll von einander abstehen, oder endlich durch Drahtsiebe, deren Oeffnungen nicht mehr als $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmesser halten. 2) *Nachricht von einer Erfindung Licht in schlagendem Wetter zu machen*, von Hrn. *Davy*. In der vorigen Abhandlung gab der Vf. Lampen an, welche in schlagenden Wettern erlöschen, hier hingegen redet er von einer Lampe, welche darin vermittelst des gekohlten Wasserstoffgases selbst fortbrennt. Der Docht mufs mit einem Drahtsiebe bedeckt seyn, dessen Oeffnungen von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{23}$ Zoll im Durchmesser haben. Die merkwürdige Entdeckung ist hier nur kurz angegeben, ohne die Gesetze und Umstände des Verhaltens weiter zu entwickeln. 3) *J. Fr. W. Herschel über die Entwickelung von Exponencialfunctionen.* Entwickelung des Theorems

$$\Delta^n u_x = (\varepsilon^{\Delta x D} - 1)^n u_x$$

oder allgemeiner

$$F(1 x \Delta) u_x = F(\varepsilon^{\Delta x D}) u_x$$

wo sich Δ auf die Variation von x bezieht, und D auf u. 4) *Ueber einige Eigenschaften der Wärme, wenn sie sich längs Glasplatten fortpflanzt*, von *D. Brewster*. Eine sehr wichtige Abhandlung. Legt man eine Glasplatte auf eine Stange glühendes Eisen, und läfst einen Strahl darauf fallen, welcher durch eine unter 45° gegen den Horizont geneigte Glasplatte polarisirt ist, so wird er in der erwärmten Glasplatte depolarisirt. Sobald die Glasplatte eine gleichförmige Temperatur erhalten, hört die Wirkung auf. Auch zeigt sich die Wirkung, wenn eine Glasplatte mehr erhitzt wird als umgebende Körper, und diesen die Hitze mittheilt. Ist die Glasplatte, welche zuerst den Strahl polarisirt, dem Horizont senkrecht oder parallel, so geschieht keine Depolarisation durch die erhitzte Glasplatte. Diese verhält sich also wie alle verdoppelnde Krystalle. Läfst man den Strahl durch die Glasplatte auf ein Prisma von Kalkspat fallen, oder von dem polarisirenden Winkel einer schwarzen Glasplatte zurückstrahlen; so wird die erhitzte Glasplatte mit farbigen Ringen bedeckt, wenn die Zurückstrahlungsebene der Ebene der ersten Polarisation senkrecht ist. Dreht man aber diese Ebenen um 90° herum, so erscheinen die Complementarfarben. Es giebt mehrere Reihen solcher gefärbter Ringe auf der Glasplatte, getrennt durch einen schwarzen Streifen, parallel mit der untern und obern Kante derselben, und diese Reihen ändern sich, so wie die Temperatur sich ändert. Andere gefärbte Ringe, ebenfalls durch schwarze Streifen gesondert, sieht man an den Seitenkanten. Bey den Zeichnungen, welche durch diese schwarzen Sonderungen entstehen, fielen Rec. sehr bald *Chladni's* Tonfiguren ein. Die Stellen des Glases, wo sich die beiden äufsersten Reihen befinden, verhalten sich wie Gyps, Quarz u. s. w. Die Stellen hingegen, wo sich die innern oder Kanten-Reihen befinden, verhalten sich wie Kalkspat, Beryll u. s. w. in Rücksicht auf Polarisation der Lichtstrahlen. Doch bemerkt man an den Stellen der mittlern und obern Reihen keine Veränderung der Temperatur, und die Veränderungen, welche sie in Rücksicht auf die Lichtstrahlen erlei-

erleiden, rühren blofs von der Temperatur der untersten Stellen her. — Die Erfolge, diese Reihen betreffend, find umgekehrt, nachdem Hitze in die Platte gebracht, oder die Platte abgekühlt wird. Auch von der Dicke hängen die Farben ab, und zwey gerade zusammengelegte Platten zeigen sich wie eine eben so dicke, hingegen zwey quer zusammengelegte zeigen Farben wie eine, deren Dicke die Differenz der beiden zusammengelegten ist. Doch find alle diese Farben in einem sehr veränderlichen Zustande, weil sie von dem veränderten Zustande der Temperatur abhangen. Bringt man nun rothglühendes Glas in die Kälte, oder stellt es mit der Kante auf eine Stange kaltes Eisen, so zeigt es zuerst keine Wirkung auf die Lichtstrahlen, nach und nach entstehen aber beym weitern Abkühlen farbige Ringe, und diese bleiben beständig, nachdem das Glas erkaltet ist. Sie haben aber dann die Beschaffenheit der Ringe, welche entstehen, wenn kalte Glasplatten auf eine heisse Eisenstange gesetzt werden. Wird eine Glasplatte durchgeschnitten, so hat jedes Stück die Eigenschaften der ganzen Platte. Dieses führt den Vf. auf eine Vergleichung mit dem Magnet, und er führt diese Vergleichung durch mehrere Erscheinungen dieser Glasplatten durch, wobey er annimmt, dafs die höhere Färbung dann einen Pol, (Nordpol) die geringere Färbung den Südpol bezeichne, und die schwarzen Stellen durch Indifferenz hervorgebracht werden. Er stellt sich dabey die Glasplatte vor, aus dünnen und langen Krystallen zusammengesetzt, welche in verschiedenen Richtungen zusammengehäuft sind. Endlich giebt der Vf. ein Thermometer an, gegründet auf die Farbenentstehung in Glasplatten durch Erwärmung. 5) *Noch Versuche über die Verbrennung explodirender Mischungen in Drahtnetzen*, von Hrn. *Davy*. Drahtnetze von 196 — 240 Oeffnungen auf den Quadratzoll veranlassten Platzungen, wenn die Spitze rothglühend wurde, auch wenn man sie seitwärts schüttelte, hingegen Drahtnetze von 576 Oeffnungen auf den Quadratzoll waren unter allen Umständen sicher. Der Vf. sucht nun diese Erscheinungen zu erklären. Jede Flamme ist Verbrennung eines explodirenden Gemenges; der Phosphor brennt mitten in einer Weingeistflamme, wo also auch Sauerstoff seyn mufs. Dieses Gemenge mufs gehörig erhitzt seyn, wenn es verbrennen soll, und eine ansehnliche Masse kalter Luft ist im Stande, dieses Verbrennen zu verhindern. Daher ist bey kleinen Oeffnungen die Masse der äussern umgebenden Luft hinreichend, die innere, welche durch einen beständigen Strom aus den Oeffnungen des Drahtnetzes heraustritt, so abzukühlen, dafs sie sich nicht entzünden kann. Die wahre Temperatur der sichtbaren Flamme ist vielleicht gröfser, als irgend eine andere bekannte. 6) *Bemerkungen und Versuche über den Torpedo am Vorgebirge der guten Hoffnung angestellt*, von *J. Todd*. Der Vf. glaubt, dieser Fisch sey nicht von dem im europäischen verschieden, obwohl kleiner und veränderlich von Farbe. Das letztere macht die Behauptung des Vfs. verdächtig, und bey genauer Untersuchung würden sich schon Unterschiede gefunden haben. Der Fisch wird durch öftere mitgetheilte Schläge erschöpft und stirbt. Schneidet man die Nerven durch, welche zu den elektrischen Organen gehen, so vermag der Fisch nicht mehr Schläge mitzutheilen, ungeachtet er munter bleibt, und bey gleich öftern Berührungen nicht so schnell stirbt, als der unversehrte. 7) *Directe und bequeme Methoden aus der mittlern Anomalie eines Planeten die excentrische zu finden*, von *Abr. Robertson*. Drey Auflösungen des Problems durch Reihen für die Sinus und Cosinus. 8) *Demonstrationen von Maskelynes Formeln, um Länge und Breite eines Himmelskörpers aus Rectascension und Declination, oder umgekehrt zu finden*, von *Abr. Robertson*. Die Schiefe der Ekliptik wird als bekannt vorausgesetzt. Leichte Beweise. 9) *Ueber die Füsse der Thiere, welche sich gegen die Schwere bewegen (whose progressive motion can be carried on in opposition to Gravity)*, von *Ev. Home*. Die Art des Hrn. *Home*, sich auszudrücken, ist etwas unbestimmt, denn jedes Thier, wenn es ein Bein aufhebt, bewegt sich gegen die Richtung der Schwere. Der Vf. redet von den Mitteln, wodurch sich Thiere an glatten Körpern halten, und zwar von den Füssen der Lacerta Gecko und dem Kopfe der Echeneis Remora. Der Bau der ersten ist bekannt genug, der Vf. zeigt hier, dafs von den Sehnen des grofsen Beugemuskels der Zehen kleine Muskeln zu den Querfalten unter dem Fusse gehen. Auch die knorplichten Falten unter dem Kopfe der Remora haben solche Muskeln. Endlich stellt der Vf. auch die Füsse der Stubenfliege nach *Adams* und *Keller* vor, welcher letztere 1766 eine Beschreibung und Abbildung derselben gab. In der Erklärung der Erscheinung ist der Vf. sehr unbestimmt und undeutlich. Durch die Erhebung der Falten, sagt er, entstehen zwischen denselben kleine vacua, und der gesägte Rand der Falten kann sich nun genugsam fest an den Gegenstand legen, unterstützt von dem Drucke des umgebenden Wassers und der Luft. Wozu der luftleere Raum zwischen den Falten? Er könnte blofs dazu dienen, die Falten fest zusammenzudrücken, und hat auf das Anhalten nicht den geringsten Einflufs. Dieses entsteht daher, wie man längst gewufst hat, dafs die Fläche des Fusses oder des Kopfes an einen andern flachen Körper so genau gedrückt wird, dafs alle Luft zwischen beiden Flächen entweicht, und die äussere Luft oder das äussere Wasser beide zusammendrückt. Die Muskeln dienen nur, um die einzelnen Blättchen genau an die äussere Fläche drücken zu können. Hätte der Vf. eine Stubenfliege genau beobachtet, so würde er gefunden haben, dafs die hohle Platte beym Anhalten an glatte Körper sich ausbreitet und flach anlegt. 10) *Ueber die Mittheilung der doppelt strahlenbrechenden Structur an Glas, Flufsspat u. s. w., durch mechanischen Druck und Ausdehnung*, von *D. Brewster*. Wiederum eine sehr wichtige Abhandlung. Wenn man die Kanten einer Glasplatte vermittelst eines Schraubstocks zusam-

sammenpresst oder ausdehnt, so zeigt sie neutrale und depolarisirende Axen, wie alle Krystalle von doppelter Strahlenbrechung, und trennt das polarisirte Licht in seinen Complemetarfarben. Die neutralen Axen sind parallel oder perpendicular auf die Richtung des Drucks und die depolarisirenden Axen machen damit einen Winkel von 45°. Die zusammengedrückten Stellen zeigen die Eigenschaft der Krystalle von doppelter Strahlenbrechung der ersten Klasse, wie Kalkspat, Beryll u. s. w. Die ausgedehnten Stellen zeigen die Eigenschaft solcher Krystalle von der zweyten Klasse, wie Gyps, Quarz u. s. w. Wenn man einen Glasstreifen biegt, so zeigen sich diese Erscheinungen ebenfalls nach den zusammengedrückten und ausgedehnten Stellen. Die nicht zusammengedrückten oder ausgedehnten Stellen kündigen sich durch eine dunkle Farbe an. Je stärker der Druck wird, desto mehr nehmen die Farbenreihen zu und die dunklen Stellen ab, so dass man daran ein Mittel hat, die Stärke des Drucks zu erkennen. Kochsalz, Flussspat, Diamant und andere Körper, welche nicht die Eigenschaft der doppelten Strahlenbrechung haben, erhalten diese durch Druck oder Ausdehnung, hingegen diejenigen Körper, welche eine solche Eigenschaft schon besitzen, leiden dadurch keine Veränderung. Der Vf. gründet auf diese Untersuchungen ein Dynamometer und ein Mittel, die Ausdehnung der Metalle zu erkennen. Thierischer Leim erhält durch Zusammendrücken und Ausdehnen eben solche Eigenschaften wie Glas. *Meteorologisches Journal.*

P. II. 2) *Versuche über die Functionen - Rechnung*, von *C. Babbage.* Hier handelt der Vf. die Functionen ab, worin zwey veränderliche Grössen vorkommen. 12) *Versuche und Beobachtungen, welche beweisen, dass die wohlthätigen Wirkungen mancher Arzneyen vermittelst des Blutumlaufs hervorgebracht werden*, von *Ev. Home.* Enthält weiter nichts, als dass der weinige Aufguss der Zwiebeln von *Colchicum autumnale* eingespritzt ähnliche Wirkungen hervorbringt, als in den Magen gebracht, und zwar in geringer Menge ohne Schaden. Der Vf. nahm auch *Eau medicinale de Husson* gegen Gicht ein, und sagt, was er nachher fühlte. 13) *Anhang zu der vorigen Abhandlung*, von *Ev. Home.* Die *Eau medicin. de Husson* vermindert den Pulsschlag. Der Aufguss von Colchicum in grösserer Menge in die Adern eingespritzt, tödtet mit denselben Wirkungen, wie in den Magen gebracht. 14) *Ueber Glasschneiden durch Diamant*, von *Wollaston.* Nicht die Härte allein macht es möglich, denn andere fast eben so harte Steine ritzen nur. Der Vf. bemerkte, dass nur dann das Glas ordentlich geschnitten wird, wenn der Strich des Schnittes eine Tangente an die krumme Kante des Diamants macht. Giebt man andern harten Steinen eine krumme Kante, so schneiden sie auch Glas. 15) *Nachricht von der Entdeckung einer Masse gediegenen Eisen in Brasilien*, von *A. F. Mornay.* Diese Masse wurde schon 1784 als ein Block auf der Oberfläche der Erde entdeckt, mit Mühe 100 Yards weit fortgebracht, wo man sie seitdem liegen liess. Der Fundort ist ungefähr 10° 20′ S. Br. u. 33′ 17″ westlich von Bahia am Mondego. Der Block hat 7 Fuss in der Länge, 4 F. in d. Breite und 2 F. in der Dicke; mag ungefähr 14000 Pfund wiegen. Er lag auf Sand, nicht tief darunter kommt Granit zum Vorschein. In der Nähe sieht man nördlich und südlich Sandsteinberge; die nördlichen haben Fischabdrücke, auch bemerkt man Basalte. Ferner findet man nicht weit davon warme Quellen, etwa 8—15 Grade Fahrh. wärmer als die Atmosphäre. Der Block ist mit einer Rostmasse überzogen, hat Hohlungen, aber keine fremde krystallische Substanzen in derselben. Merkwürdig ist noch die Nachricht von einer blattlosen Pflanze, welche der Vf. für eine Euphorbia hält, und welche im Dunkeln, wenn man sie zerbricht, einen stark phosphorescirenden Milchsaft hat. 16) *Versuche über obgedachte Eisenmassen*, von *W. H. Wollaston.* Hundert Theile hielten 3,1 Nickel; das übrige war reines Eisen und Eisenoxyd. Das Gefüge der Masse war krystallinisch aus Octaëdern und Rhomboiden. Der Magnetismus, den man an der ganzen Masse bemerkte, rührte von der Lage her. 17) *Th. A. Knight über Eis auf dem Boden der Flüsse.* Er sah selbst, dass sich Eis an den Steinen auf dem Boden eines Flusses gesammelt hatte, und fand, dass dieses von einzelnen schwimmenden Eissplittern herrühre, welche von jenen Steinen zurückgehalten wurden. 18) *Derselbe über die Wirkung der Blätter an den Pflanzen.* Er zeigt durch Versuche, dass Theile der Rinde, welche durch Einschnitte von den benachbarten Theilen gesondert waren, fortwuchsen, wenn man Blätter davon stehen liess. Auch sah er gepflanzte Blätter wachsen. 19) *Ueber die Manufactur von schwefelsaurer Bittererde zu Monte della Guardia bey Genua*, von *H. Holland.* Das Gebirge besteht aus Lagern von Thon- und Chloritschiefer, zwischen welchen sich einzelne Lager von Schwefel- und Kupferkies finden, gemengt mit Asbest, Talk und Speckstein. Man röstet den Kies, lässt ihn dann an der Luft liegen und laugt ihn aus. Um Kupfer und Eisen zu scheiden, setzt man Kalkmilch zu; man brennt den Kalk aus einem bittererdigen Kalkstein, welcher sich am Monte di Gazzo nicht weit von dort findet. 20) *Ueber die Bildung von Fett in den Eingeweiden der Larven von Fröschen*, von *Ev. Home.* In den Eingeweiden der Larven erzeugt sich viel Fett, welches nicht mehr der Fall ist, sobald das Thier seine vollkommene Gestalt angenommen hat. Auch verkürzt sich dann der Kanal der Eingeweide beträchtlich. Der Vf. glaubt, dieses Fett ersetze den Eydotter, der den Eyern dieser Thiere fehlt. Einige Bemerkungen von *Hatchet* über die rothe Farbe, welche sich aus den Eyern der Seekrebse darstellen lässt, sind merkwürdig. 21) *Ueber den Bau der Krystallinse in Fischen und vierfüssigen Thieren*, von *D. Brewster.* Er liess polarisirte Strahlen auf die Krystallinse eines Kabliau fallen, und fand nichts besonderes, wohl aber zeigten sich auffallende Wirkungen, als er die Krystallinse in Canadabal-

dabalsam tauchte. Er schloss aus diesen Erscheinungen, dass der Kern, so wie die äussern Häute die Eigenschaft der Körper von doppelter Strahlenbrechung haben, und in einem Zustande der Ausdehnung sind, die mittlern Häute hingegen in einem umgekehrten Zustande, auch dass diese entgegengesetzten Zustände nicht von einander abhängen, wie in Glasplatten. Eben so verhielten sich die Augen von Schafen und Ochsen. 22) *Fernere Nachrichten über die fossilen Ueberbleibsel des Thieres, wovon 1814 Nachricht gegeben wurde*, von *Ev. Home*. Die gefundenen Ueberbleibsel von Ribben setzen es ausser Zweifel, dass dieses Thier ein Fisch war. 23) *Fernere Beobachtungen über die Füsse der Thiere, welche sich gegen die Schwere bewegen*, von *Ev. Home*. Abbildung von Insektenfüssen. 24) *Neue Demonstration des Binomischen Lehrsatzes*, von *Th. Knight*. Er legt die Gleichung zum Grunde

$$(a+x)^m \times (a+y)^m = [(a+x)(a+y)]^m,$$

löst dann $(a+x)^m$ in $a^m + 'A a^{m-1} x$ etc.

$(a+y)^m$ in $a^m + 'A a^{m-1} y$ etc.

auf. Was zur Rechten der ersten Gleichung steht, ist $= a^m (a+x+\pi y)^m$ wenn $\pi = 1 + \frac{x}{a}$ und weiter $= a^m [a^m + 'A a^{m-1} (x+\pi y)$ etc., woraus die Vergleichung der Coefficienten folgt, wenn man die höhern Potenzen von y weglässt. Sonderbar genug, dass man sich vor den Beweisen durch das Unendliche fürchtet, und es doch überall durch unendliche Reihen, nur versteckt, einführt. 25) *Ueber die Differentiale (fluents) irrationaler Functionen*, von *Bromhead*.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

CHEMNITZ, b. Starke: *Kleeblätter. — Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. — Zweytes* Bändchen. 1817. 252 S. 8. (20 Gr.)

Das *erste* Bändchen findet man in unsrer A. L. Z. 1817. Nr. 9 näher gewürdigt. So wie dort, so erhält auch in diesem *zweyten* Bändchen die Kritik Veranlassung zu sehr bedeutenden Ausstellungen. Am gelungensten erscheint auch hier wieder die von *W. Willmar* beygesteuerte Erzählung, überschrieben *der Naturaliensammler*, ein leichter Versuch im Komischen, das jedoch, so wie es dem weiblichen Genius überhaupt minder angemessen ist, so auch hier nicht sehr stark und ausschliesslich hervortritt, und mit vielem gemüthlichen Ernst durchwebt ist. Die Darstellung der Vfn. verräth ein ziemlich geübtes Talent, und auch gegen die Anordnung der Begebenheiten würde sich wenig erinnern lassen, wenn der Schluss minder verfehlt wäre. Hier aber nimmt die Vfn., um das Ganze mit einem Schlage zu endigen, zu einer Mummerey ihre Zuflucht, die nicht nur an sich zwecklos ist, sondern auch an einem höchst unglücklich gewählten Orte, *in der Kirche*, vorgeht, wozu sogar der Herr Pastor ausdrücklich die Hand bieten muss. Das alles ist so unwahrscheinlich und dem Charakter der handelnden Personen so widerstreitend, dass die Vfn. hier offenbar von ihrem sonst richtigen Tact gänzlich verlassen wurde. — Schwächer, gedehnter und zum Theil unbeholfen ist die Darstellung in der Erzählung von *A. Clarus*. Hier kommen entbehrliche oder verfehlte Ausdrücke, wie *Alteration*, *Reichheit* (für Reichthum) u. dergl., auch verwirrte und falsch gebildete Perioden vor. Die Anlage verräth wenig Kunst, und der Knoten wird durch eine Entführung gelöst, die unter ziemlich unwahrscheinlichen Umständen erfolgt. — Noch schwächer erscheint in mancher Hinsicht die Erzählung von *H. Steinau*. Hier schreibt ein junger Maler, der sich in eine artige Fischerstochter verliebt hat, an seinen Pflegevater. (S. 168.) „Ihr ganzes aetherisches Wesen trägt das Gepräge der Zartheit und Reinheit; denn ihre Seele ist in jedem ihrer Züge abgedrückt, und — dieser Engel liebt mich! Vater, Vater, *kein Sterblicher*, *Sie selbst würden nicht fähig seyn, diesen Gedanken zu fassen*." Das heisst doch seinem Nebenmenschen gar zu wenig Fassungskraft zutrauen! Nicht viel besser äussert sich dieser allzubegeisterte Liebhaber S. 182: „Sie sind der *einzige* Sterbliche *in dem grossen Weltall*, der mich verstehen kann." Ein seltnes Glück, wenn die Väter, wenn auch nur Pflegeväter, ihre Söhne so gut verstehen! Schon diese Proben, wie das Ganze überhaupt, beweisen, dass der Vfn. ein gehörig ausgebildeter Tact für menschliche Verhältnisse noch abgeht —

Da diese Kleeblätter aus drey mal drey Erzählungen, von drey Verfasserinnen in drey Bändchen vertheilt, bestehen, so werden wir noch ein letztes Bändchen anzuzeigen haben.

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Festum Paschale a. C. N. MDCCCXVIII. pie celebrandum indicunt Prorector, Cancell. et Senatus Academicus: Animadversionum in II. epist. Pauli ad Corinth.* P. V. 1818. 12 S. 4.

Indem wir diese Fortsetzung der schätzbaren Bemerkungen des Hrn. *C. R. Krause* über den zweyten Brief an die Corinthier, welche 4, 3—18 umfasst, anzeigen, theilen wir unsern Lesern folgende Eigenthümlichkeiten derselben mit: V. 6 wird die Erklärung des ὁς für οὗτος so wenig als eine Ellipse zugegeben, sondern ein Anacoluthon behauptet. V. 8 ist εν παντι allgemein zu nehmen, ohne dass τοπῳ dabey ergänzt wird. Eben so ist bey den Participien dieses Verses nicht εσμεν zu ergänzen, sondern diese beziehen sich auf εχομεν zurück. V. 15 τα παντα bezieht sich nicht bloss auf παθηματα, sondern auf alles, was Gott dem Apostel zugetheilt hat. V. 17 τα παραυτικα, nicht *praesentia*, sondern *quae praesenti momento circumscribuntur* im Gegensatze αιωνια.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Bulmer: *Philosophical Transactions of the royal Society* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1817. P. I. 1) *Ev. Home über den Umlauf des Blutes in den Würmern.* Untersuchungen über den Blutumlauf im *Lumbricus marinus.* Er hat äusserlich Kiemen. Das Blut wird aus jedem Theile des Körpers zu einem gemeinschaftlichen Gefässstamm geführt, welcher die Kiemen versieht; doch geht es nicht ganz dahin, sondern ein Theil zum Schwanz gerade zu. Aus den Blutgefässen der Kiemen strömt das Blut mit grosser Kraft zu einer grossen Arterie am Rücken; jene Gefässe ersetzen das Herz. Die grosse Arterie bringt das Blut zum Kopfe, von dort geht es durch eine grosse Vene in den Unterleib zurück, und ehe es zu den Kiemen wieder gelangt, erhält die Vene Zufluss aus zwey Behältern, welche durch die Venen des Unterleibes versehen werden. Im *Lumbricus terrestris* geht das Blut aus der längs dem Rücken laufenden Arterie durch fünf kleinere Gefässe in eine correspondirende Vene. Die Kiemen sind Zellen, welche innerhalb des Körpers liegen, und sich durch kleine Löcher auswärts öffnen. Es sind noch ein Paar gute Tafeln von dem Herzen und von den Blutgefässen der *Sepia officinarum* beygefügt, welche *Bell* für *Hunter* verfertigt hatte. 2) *James Johnson über Hirudo vulgaris.* Es ist *H. vulgaris* nach *Miller*, *H. octoculuta Linn.* Der Vf. bemerkte, dass diese Thiere sich begatten wie die Schnecken. Sie legen Eyer, welche in einer Hülle von Gallerte liegen. Das Thier schwillt an; die Gallerte mit den Eyern wird gleichsam in einen Ring getrieben, welcher den Körper umgiebt. Das Thier hält sich mit dem Schwanz fest und zieht nun den Körper aus dem gallertartigen Ringe wie aus einem Halsbande heraus. Allerdings eine sonderbare Weise. 3) *Wilson Philipp über die Wirkungen des Galvanismus bey Wiederherstellung der Thätigkeit der Lungen.* Galvanismus habe keine Wirkung auf das Sensorialsystem, wohl aber auf das Nervensystem. Daher müsse man ihn nur in solchen Fällen anwenden, wo das Nervensystem allein angegriffen ist. Dieses ist nur der Fall in den Nervenzufällen der Lungen, besonders im Asthma. Der Vf. erzählt einige glückliche Anwendungen dieses Mittels. 4) *Einige neue Versuche über Torpedo electricus, angestellt zu Rochelle* von *Joh. Todd.* Schnitte durch und um die electrischen Organe änderten die Wirkung nicht. Die Versuche scheinen nicht zweckmässig angestellt zu seyn. 5) *Ueber die Reinigung des dumpfigen Korns*, von *Ch. Hatchet.* Das Korn wird in ein Gefäss voll heissen Wassers geworfen, umgerührt, dann wird das Wasser abgegossen, das Korn mit kaltem Wasser abgespühlt und getrocknet. 6) *Ueber eine adstringirende vegetabilische Substanz aus China*, von *W. Th. Brande.* Es ist eine Art von Galläpfeln, welche viel Gerbestoff und Gallussäure enthält, aber wenig andern Extractivstoff. Das Leder, welches damit bereitet wird, ist auch sehr brüchig. 7) *H. Davy Untersuchungen über die Flamme.* Zuerst Untersuchungen über das Verbrennen in verdünnter Luft. Er bemerkte, dass das Verbrennen länger dauerte, oder bey grösserer Verdünnung fortgesetzt wurde, wenn die Flamme stärker war, und die Glasröhre, oder ein Platindraht in derselben stärker erhitzt wurde. Damit stimmten andere Versuche völlig überein, welche zeigten, dass die Gasmischungen bey desto geringerer Verdünnung aufhören zu brennen, je weniger Hitze sie beym Verbrennen entwickeln, und je mehr Hitze sie zum Verbrennen bedürfen. Es rührt also das Verlöschen nicht geradezu von der Ausdehnung der Luft her. Andere Versuche zeigten, dass Knallluft im ausgedehnten Zustande leichter explodire, als in weniger ausgedehntem, ganz gegen die Versuche von *Gnotthuss.* Die Verbindung von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zu Wasser geht auch ohne Explosion in einer Hitze vor sich, welche zwischen der Hitze des kochenden Quecksilbers und der Hitze in der Mitte steht, welche im Dunkeln rothglühendes Glas hat. Der Vf. stellte Versuche an, bey welcher Menge fremder Gasarten ein explodirendes Gemenge aufhört, sich zu entzünden, und fand, dass ausser der Dichtigkeit und der Wärmecapacität noch andere Ursachen mitwirken; denn oxydirtes Stickgas, obgleich ½ dichter als Sauerstoff, und von einer grössern Wärmecapacität, hat doch ein geringeres Vermögen, das Abknallen zu verhindern, als dieses. Auch die Abkühlung erwärmter Körper in Gasarten stimmte damit überein. Doch steht die allgemeine Regel fest, dass diejenigen knallenden Gemenge, welche die geringste Hitze zur Entzündung erfodern, auch die grösste Menge von einer andern Gasart erfodern, um nicht mehr abzuknallen. Ueber die verschiedene Hitze der Flamme fielen die Versuche noch nicht

nicht genugthuend aus, Cyanogen und Oxygen nahmen beym Abknallen ein 15 mal gröfseres Volum ein, welches eine Temperatur von 5000° Fahr. anzeigen würde. Der Vf. wendet diese Abkühlung durch umgebende Luft auf seine Vorrichtungen an, um ein Licht in knallendem Gas ohne Schaden brennend zu erhalten. 8) *Einige Versuche und Beobachtungen über die Verbrennung gasförmiger Gemenge von eben demselben.* Platindraht oder Palladiumdraht in ein explodirendes Gemenge gebracht, und so erhitzt, dafs er nicht mehr das Gemenge zum Knallen bringt, bewirkt doch eine ruhige Verbindung der Gasarten, wodurch eine Erhitzung entsteht, welche den Draht im Glühen erhält. Andere Metalle brachten diese Wirkung nicht hervor, welc' der Vf. der geringen Wärmecapacität und Leitu gsfähigkeit jener beiden Metalle zuschreibt. Der Vf. empfiehlt zu fernern Versuchen die Producte, welche dadurch entstehen. 9) *Ueber den Bau der englischen Schiffe nach ihren letzten Verbesserungen*, von *Charles Dupin.* Französisch geschrieben. Eine Abhandlung über die Verbesserungen, welche *Seppüngs* für den Schiffsbau vorgeschlagen, und in einigen Fällen mit Erfolg ausgeführt hat. Läfst sich ohne Kupfer nicht darstellen. 10) *Edmud Davy über ein neues Knall-Platin.* Man schlägt Platin aus der Auflösung in Königswasser durch Hydrothionsäure nieder, verwandelt den Niederschlag durch Salpetersäure in schwefelsaures Platin, setzt zu der Auflösung desselben reines Ammoniak mit Ueberschufs, und trocknet den Niederschlag. Dann kocht man ihn mit Wasser und Potasche bis zur Trocknifs ein, setzt Wasser zu und filtrirt. Man erhält nun ein braunes Pulver. Bey einer Wärme von ungefähr 400° F. knallt es mit starkem Geräusch und grofser Heftigkeit ab. Dieses Pulver besteht nach des Vfs. Untersuchungen aus 82, 5 Platinoxyd, 9 Ammonium und 8, 5 Wasser. Die Menge des Ammoniums ist etwas unsicher durch blofse Erhitzung gefunden worden. Die Theorie der Bildung und Entzündung ist leicht; das Kochen mit Kali dient dazu, um überflüssiges Ammonium wegzuschaffen. Aber warum mufs dieses hier sowohl als beym Knallgold weggeschafft werden? 11) *Ueber die Parallaxe der Fixsterne*, von *J. Pond, nebst einem Anhange.* Der genaue Beobachter fand zuerst den Unterschied zwischen den Beobachtungen einiger Sterne im Sommer und im Winter nur um ein Drittel so grofs, als *Brinkley* denselben gefunden hatte. Als er aber nachher die Wärme des Observatoriums im Winter so grofs machte als im Sommer, verschwand der Unterschied fast ganz. 12) *Von den fossilen Ueberbleibseln eines Rhinoceros bey Plymouth, entdeckt* von *Ev. Home.* Sie fanden sich in einer Höhle in Kalkstein mit Thon umgeben. Merkwürdig ist es, dafs diese Höhle keine Verbindung mit der äufsern Luft hatte, sondern sich im dichten Felsen befand. Die Knochen gehörten zu einer Art und zwar zum Rhinoceros. Der Vf. ist sehr unbefriedigend in seiner Untersuchung, und spricht nicht einmal bestimmt aus, ob sie den noch lebenden Nasehornarten, oder denen der alten Welt angehören. Auch sagt er nicht, zu welcher der nicht mehr lebenden Arten sie gehören, da man Ueberbleibsel von mehreren gefunden hat. Es sind auch keine Abbildungen geliefert. *Brande* fand in ihnen nur phosphorsauren und kohlensauren Kalk, thierischen Stoff und Wasser. *Meteorologisches Journal.*

P. II. 13) *Beschreibung eines thermometrischen Barometers, Höhen zu messen*, von *H. Wollaston.* Gründet sich darauf, dafs bey gröfserm Druck der Luft der Siedegrad höher ist. Ein zart gearbeitetes Thermometer befindet sich in einem Gefäfse, worin Wasser durch eine Lampe gekocht wird, und die Kugel ist dem aufsteigenden Dampfe ausgesetzt. Das Thermometer war so gearbeitet, dafs ein Grad F. 558 Theile der Skale, oder 2,3 Zoll betrug. Die beobachteten und berechneten Höhen kamen *Roy's* Beobachtungen sehr nahe. 14) *Ch. Babbage über die Analogie zwischen der Functionen Rechnung und den andern Theilen der Analysis.* Mehrere Fälle solcher Analogie werden untersucht. 15) *Th. Knight über die Berechnungen von logarithmischen Tafeln.* Leichte Formeln dafür. 16) *Zwey allgemeine Aufgaben aus der Methode der Differenzen von Knight.* 17) *Note zu der Demonstration des binomischen Lehrsatzes im vorigen Bande*, von *ebendemselben.* Der Vf. zeigt an, dafs er in *Spence's Essay on Logarithmic Transcendents* 1809 einen ähnlichen Beweis gefunden habe, den er hier mehr entwickelt. 18) *Ueber den Durchgang des ovulum aus dem Eyerstocke in die Gebärmutter beym Menschen*, von *Ev. Home.* Ein Mädchen starb 8 Tage nach der Schwängerung. Der Vf. entdeckte nebst seinem Gehülfen *Clift* ein kleines Ey im *uterus*, welches er zu dem berühmten Maler *Bauer* brachte, der es untersuchte, und in einer vortrefflichen, hier in Kupferstich mitgetheilten Zeichnung dargestellt hat. Allerdings hat man so früh nach der Schwängerung noch nicht das Ey beym Menschen gesehen. 19) *Fernere Beobachtungen über die Wirkung von Colchicum autumnale in der Gicht*, von *Ev. Home.* Der Bodensatz, welchen der wäfsrige und weinige Aufgufs fallen läfst, macht besonders Ekel und Erbrechen, und der Aufgufs ist ohne diesen Bodensatz in der Gicht wirksam. 20) *Ueber die Gröfse der Ausdehnung und Zusammenziehung des Holzes in verschiedenen Richtungen, in Rücksicht auf die Lage des Marks im Baum*, von *Th. A. Knight.* Schnitte so, dafs die Holzstrahlen *(medullas prolongations)* darauf senkrecht standen, warfen sich leicht, andere, welche mit jenen Strahlen parallel liefen, weniger. Spalten, in der Richtung jener Strahlen gemacht, übten einen grofsen Druck auf eingekeilte Körper aus, nicht so in entgegengesetzter Richtung. Ein Metallcylinder in ein Holzstück statt des Marks eingeschlagen und in feuchte Erde gehalten, zeigte eine solche Erweiterung des Markkanals, dafs der Metallcylinder leicht heraus ging. Der zweyte Versuch ist besonders merkwürdig, und zeigt, dafs ein beständiger Druck diese Strah-

Strahlen zusammenzudrücken strebt. Der Vf. schreibt manche innere Spalten, welche man sonst von Frost u. dgl. herleitet, solchen innern Veränderungen zu. 21) *Bemerkungen über Temperatur des Oceans und der Atmosphäre, und die Dichtigkeit des Meerwassers auf einer Reise nach Ceylon*, von *John Davy*. Das specifische Gewicht des Meerwassers war in verschiedenen Breitegraden nicht sehr verschieden. Die Temperatur der Luft war auf dem Meere zwischen den Wendekreisen am gröfsten gerade um Mittag, die Temperatur des Wassers hingegen um 3 U. N. M. In Strömungen war oft die Temperatur sehr verschieden, grösser oder geringer als ausser derselben. Auf seichten Stellen war auch nach des Vfs. Bemerkung die Temperatur geringer. 22) *Bemerkungen über die Gattung Ocythoë von Rafuresque und Beschreibung einer neuen Art*, von *W. E. Leach*. *J. Cranch*, *Zoologe* bey der unglücklichen Cango-Expedition, entdeckte diese Art an der Küste von Guinea in einer kleinen Argonautaschale, welche sie aber verliefs, wenn es ihr beliebte. Es scheint also die Schale diesen Thieren nur zufällig zu seyn. 23) *Unterschiede der Eyer von Sepia und von den Schalthieren*, von *Ev. Home*. Bestätigung der in der vorigen Abhandlung geäusserten Vermuthung. Die Eyer, welche jene Ocythoë gelegt hatte, waren frey an Stielen, wie alle Eyer von Blackfischen und verwandten Thieren. Schalthiere, welche im Wasser leben, legen dagegen Eyer, welche in Kammern eines Nestes neben einander sich befinden. Dieses Nest ist zuerst eine schleimige Materie. 24) *W. Herschel über die Vertheilung der Sterne am Himmel*. Nach der Länge und Breite vermögen wir die Sterne gehörig darzustellen, aber die Entfernung derselben von uns, die Tiefe, wie *H.* sagt, kennen wir nicht. Um einige Näherungen zu haben, vergleicht er die Lichtstärke der Sterne mit einander, so dafs er durch Verringerung der Oeffnung eines Fernrohrs den Glanz eines Sternes um ½ oder ¼ oder ⅛ schwächt, und andere Sterne damit vergleicht, welche in einem völlig gleichen Fernrohre gleichen Glanz zeigen. Auf diese Weise findet er die relative Entfernung verschiedener Sterne vermuthlich. Hierauf Untersuchungen über die Tiefe der Milchstrasse nach ähnlicher Weise. Aus der Gestalt und der vermuthlichen Tiefe derselben macht er den Schluss, dass nicht nur unsere Sonne, sondern alle Sterne, die wir sehen können, in die Milchstrasse tief eingetaucht sind, und einen Theil derselben machen. 25) *Nachricht von den Nestern der Javaschwalbe und die Glandeln, welche den Mucus derselben absondern*, von *Ev. Home*. In dem Magen dieses Vogels finden sich Oeffnungen, die zu einem drüsenartigen Behälter führen, wie in andern Vögeln, hier aber mit einer röhrenförmigen gelappten Einfassung umgeben sind. Dieser Bau ist der Javaschwalbe allein eigen, und es ist kein Zweifel, dafs sie daraus den Stoff zu den bekannten Nestern ausscheidet. Die chemischen Versuche damit angestellt sind unbefriedigend, die Abbildungen von *Bauer* schön. 26) *Bemerkungen über Hirudo complanata und H. stagnalis, welche eine besondere Gattung Glossopora bilden*, von *D. Johnson*. Diese Thiere unterscheiden sich von den Blutigeln erstlich durch die röhrenförmige Zunge, welche sie ausstecken, dann durch einen Behälter am Untertheile des Körpers, worin sie die Jungen aufnehmen, nachdem sie aus dem Ey gekommen. Sie hängen mit dem Kopfe darin und haben den übrigen Theil des Körpers frey. 27) *Ueber die gastrischen Glandeln des Magens, und die Zusammenziehung in diesem Eingeweide*, von *Ev. Home*. Die dreyfachen Arten von Glandeln, in der Speiseröhre, in dem Theile des Magens nahe an der Cardia, und in dem Theile am Pylorus sind von *Bauer* vortrefflich dargestellt. Die letztern haben eine häutige gezackte Einfassung. Ferner wird hier ein Magen in einem zusammengezogenen, eingeschnürten Zustande dargestellt, wie er in einer Frau nach dem Tode gefunden wurde. 28) *Pond, über die Parallaxe der Fixsterne*. Beobachtungen über α u. δ im Schwan u. β im Fuhrmann. Der mittlere Ort des Sterns sey gewifs nicht durch die Parallaxe um $\frac{1}{10}$ einer Secunde verändert worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Göttingen, b. Brose: *Predigt am Friedensfeste den 24. Jul. 1814*, gehalten von *Karl Aug. Mor. Schlegel*, Sup. zu Göttingen. 1814. 32 S. 8. (3 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Reformations-Jubelpredigten*, von *Demselben*, als Dr. d. Theol. u. Gen. Sup. zu Harburg. 1817. 96 S. 8. Geheftet m. gelb. Umschl. (9 Gr.)

Nr. 1 ist, wie es sich gebührt, abgefafst; nur ist die Figur der Amplification im Uebermaasse gebraucht; das Nachschreiben würde freylich einem Zuhörer sehr durch diefs Hülfsmittel erleichtert werden; denn wer nur einigermafsen darin geübt wäre, dem könnte nicht leicht ein Gedanke entgehen, und auf höchstens sechs Seiten könnte er bequem den ganzen Inhalt bringen. Die Redensart: eine Zeit *beleben* st. *erleben*, ist provinciell. Ob man sagen kann: *fortgedauerte* Begebenheiten, *sich ereignete* Begebenheiten, ist zweifelhaft. Die Kraft des Gedankens schwächend ist das Flickwort: *recht*, in der Verbindung z. B: ein *recht* würdiger Dank, eine *recht* gewissenhafte Treue. Die Kirchenscheu mufs übrigens in Göttingen weit gehen; denn der Vf. sagt S. 27: Die Kirche, in welcher er predige, sey eine *wüste Stätte*, und gleiche den *verödeten Ruinen eines zerstörten und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels*. — Nr. 2 besteht aus drey Vorträgen: a) einer *Vorbereitung* auf die Jubelfeyer, womit eine Wiedererinnerung an die Leipziger Schlacht verbunden wurde. Sehr lobenswürdig ist es hier, dafs der Vf. sagt:

sagt: das bevorstehende Fest sey nicht bloss dem Gedächtnisse *Luthers* gewidmet, und dass er auch *Zwingli* und *Calvin* unter denjenigen nennt, deren an dem Jubelfeste rühmlich zu gedenken sey; *Spener* und *Franke* wird man auch mit Billigung genannt sehen; über *Zinzendorf* hingegen sind die Urtheile zu getheilt, und wer auch sein Vorzügliches willig anerkennt, wird doch, wenn er unparteyisch urtheilen will, gestehen müssen, dass an ihm allzu viel auszusetzen sey, als dass er einer Stelle neben *Luther* und *Melanchthon* würdig gefunden werden könnte. Irrig wird die Verfassung des Liedes: *Eine feste Burg*, in die Zeit von *Luthers* Reise nach *Worms* gesetzt. b) Der *Jubelpredigt* selbst. Sie jubelt wenig, klagt eher über die bedenkliche Umwandlung, die in der evangelischen Kirche vorgegangen sey, so dass sich von einem grossen Theile derselben fast fragen möge, ob sie nur auf den Namen einer *christlichen* noch Anspruch machen könne. (S. die Rec. der Reinhardschen Reform. Predigt von 1800 in der A. L. Z. 1801. Nr. 76.) Diese Predigt bietet vielen Stoff zu Gegenerinnerungen dar. Schon das möchte Rec. nicht gesagt haben: dass es heut zu Tage nicht mehr so sehr des Zurufs bedürfe: *Bestehet in der Freyheit*, da man so leicht weder offene noch versteckte Angriffe auf den Protestantismus hinfort zu besorgen habe. (Bey dem kundbaren Obscurantismus der nie verbesserlichen *römischen Curie*, der *Jesuiten intra muros et extra*, der *Mystiker*, der nur zu sehr zu *päpsteln* gelüstenden crassen *Hyperorthodoxen* der neuesten Zeit, die eines Rückhalts vermuthlich sicher zu seyn glauben?) Das Thema der Predigt selbst ist an sich untadelhaft; der Vf. fodert auf zur Rückkehr zum ernstreligiösen Sinn der Reformatoren, zum evangelischen Glauben der Kirche, zu den kirchlichen Versammlungen der Evangelischen, und zu einem solchen Geiste des Friedens und der Liebe, wodurch sich allmählig *Eine* wahre Kirche Christi (ohne *Romthum)* bilde; aber mit der Ausführung der Materie kann man nicht zufrieden seyn. Hr. *Schl.* möchte z. B. die Benennung: *protestantische* Kirche, wie es scheint, antiquirt wissen, obgleich die *evangelische* Kirche, eben weil sie sich so nennt, gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen *protestirt*. Und wie sollte die *Vernunft* nicht Richterin der Offenbarung seyn, da, wenn *blinder* Glaube nicht Statt finden darf, nur durch *Vernunftgründe* entschieden werden kann, ob eine Offenbarung annehmenswürdig sey. Zum Glauben an Jesum, als an den *ewigen* Sohn Gottes und *Gottversöhner* soll zurückgekehrt werden. (Diess ist Verwechslung des *Logos* mit dem in der Zeit gebornen *Jesus*, und Verwechslung der Schriftlehre, dass Christus den *Sünder* mit Gott versöhne, mit dem irrigen Dogma, dass *Gott* durch Christi Tod erst versöhnt worden sey.) Weiterhin wird auf *Ehrfurcht* gegen die symbolischen Bücher gedrungen, da nur von *Achtung* gegen sie die Rede seyn kann. *Im Ganzen* sollen dieselben den Sinn des Evangeliums rein aussprechen. (Wie schwankend!) Freye Prüfung soll nur für die *Einzelnen* gelten, nicht für die *Gesammtheit*. Eine *fortgehende* Reformation soll nicht zuzugeben seyn, weil die Kirche dabey zu keinem festen Bestande kommen könne. (also nur eine *stehende* soll Statt finden, die noch ärger als das Papstthum wäre, in welchem doch durch den *Papst* noch reformirt werden könnte?) Einheit des Glaubens müsse bestehen. (Freylich bey unumschränkter Prüfung soll *das Gute immer behalten werden.)* Man kann sich in diese Polemik *um so* weniger finden, da die Grundlehre der Reformatoren, dass der Mensch nur durch *Glauben*, nicht durch *opera operata*, durch *religiöse Sittlichkeit* nach den Grundsätzen des Christenthums, nicht durch blosse *Rechtlichkeit* vor Gott gerecht werde, in der protestantischen Kirche überall stets fest gehalten worden ist, und unaufhörlich gepredigt wird. In die hohe Achtung, die der Vf. dem Kaiser *Franz*, der den Protestanten in seinen Staaten die Feyer des Reformationsfestes gern gestattete, am Schlusse dieser Predigt bezeugt, stimmt gewiss alle Welt ein. Ob aber dem *Papste* in der Predigt *dieselbe hohe Achtung* zu bezeugen war, dem *Papste*, der die *Bibelgesellschaften* verbietet, die *Jesuiten* wieder herstellt, die *Inquisition* wieder eingeführt wissen will, und Ansprüche wie die Päpste des Mittelalters aufstellt, das ist fürwahr eine andere Frage. c) Einer *Abendmahls*-predigt. Der Vf. sagt hier, den *Reformirten* sey das Abendmahl nur ein Mahl der *Erinnerung*, den *Lutheranern* hingegen sey es ein Mahl der innigsten *Vereinigung* mit Christus. Darin besteht aber der Gegensatz nicht, wie schon der Heidelbergsche Katechismus lehrt; und ist es nicht allgemein auch unter Reformirten anerkannt, dass das heilige Mahl sinnbildlich andeute, dass wir Christum eben so wie das Brod und den Wein an seiner Tafel *ganz in uns aufnehmen* und so zu sagen *in Saft und Blut* verwandeln sollen? Die Hinweisung auf den *Unterschied* des Lehrbegriffs in der Abendmahlslehre scheint auch um so weniger in dieser Predigt zweckmässig zu seyn, da der Vf. sein Wohlgefallen an den Annäherungen der beiden protestantischen Kirchengesellschaften an einander zu erkennen giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Zwey Reformationspredigten, gehalten am dritten Säcular-Jubelfeste, im Jahre* 1817, von *Claus Harms*, Archidiaconus an der St. Nikolaikirche in Kiel. 1817. 52 S. gr. 8.

Zu den allerdings merkwürdigen, jedoch sehr unerfreulichen Erscheinungen gehören diese Vorträge eines Mannes, der sein Talent wohl besser, als zu solchen offenbaren Friedensstörungen, gebrauchen könnte. Das herrliche Fest der wiedererrungenen Glaubens- und Gewissensfreyheit musste leider dazu dienen, mystische Streitsätze und nun auch diese Jubelpredigten, die denselben Geist athmen, zu gebähren. Möchte denn Hr. *Harms* immerhin seine Ueberzeugung, selbst wenn sie eine irrige war, aussprechen; das stand ihm, wie jedem andern frey. Nur hätte ihn die Besonnenheit und Bescheidenheit und die Andersdenkenden schuldige Schonung nicht in dem Grade, wie es hier der Fall ist, verlassen, nur hätte er Sorge tragen sollen, so aufzutreten, dass man deutlich hätte wahrnehmen können, es sey ihn, selbst in der Befangenheit seines Gemüthes, um das Auffinden der Wahrheit ein rechter Ernst und nicht bloss um eine armselige Rechthaberey, wohl gar nur darum zu thun gewesen, sich einen Namen zu machen. Ueber Absichten soll man zwar nicht, und darüber wollen wir denn auch keinesweges richten. Aber nach seinen Worten, nach dem, was jetzt Jedermann vor Augen liegt, muss doch allerdings derjenige gerichtet werden, welcher öffentlich zum Volke redet und überdiess seine Rede durch den Druck vervielfältigt, mithin das grössere Publikum in sein Interesse zu ziehen sucht. Und da thut es uns leid, bekennen zu müssen: von Allem, was uns an einen solchen Mann und an eines solchen Mannes Rede als gegründeter Anspruch zu gelten scheint, finden wir in den vorliegenden Predigten auch nicht Eine Spur.

Es würde uns offenbar zu weit führen, wenn wir alle die Fehler aufzählen wollten, die durch unlogische Anordnung, durch einseitige Behandlung und willkürliche Benutzung des Textes, durch unschickliche Verknüpfung der Redesätze (wie z. B. gleich zu Anfang der Pr. 1. T. 1 u. 2.) und sonst auf andre Art in *homiletischer* Hinsicht hier begangen worden sind. Wir haben es vielmehr nur mit den *Grundsätzen* des Vfs. und mit der Art zu thun, wie er seine Zuhörer dahin zu bringen sucht, dass sie Gefahr wittern, wo keine ist, und dass sie ihn, und nur ihn für rechtgläubig halten, wiewohl ihm nachzuweisen ist, dass er selbst in manchen Puncten gar sehr von Jesu und der Apostel Lehre, ja von Luther's Lehre selbst abgewichen sey.

In der ersten Predigt, welche nach Eph. 2, 8—10. *die Freude der lutherischen Kirche über den wiedergewonnenen* (als ob er in dieser Kirche verloren gegangen wäre) *Glaubenssatz: „Aus Gnaden werden wir selig, und aus den Werken nicht"* schildern oder vielmehr (was freylich etwas ganz anders ist, was man aber bey Hr. *H* so genau nicht nehmen muss) *den Grund dieser Freude* entwickeln soll, ist schon das charakteristisch, dass nur von der „lutherischen" Kirche die Rede ist, gleich als ob diese die allein wahrhaft christliche, rechtgläubige, seligmachende sey, welches denn, wie besonders aus Pr. 2. S. 28. und anderswo zu ersehen, auch wirklich des Vfs. Ansicht ist, laut der l. c. befindlichen Worte: „Wir jetzigen Prediger sollen reden zur Wiederherstellung des *lutherischen* Glaubens, welche *Benennung völlig* (? das wäre!) *gleich* ist mit dem *christlichen* Glauben (man bemerke die treffliche Composition: Benennung und Glaube!!), zufolge des Bekenntnisses unserer Kirchengemeinschaft." Doch dabey wollen wir uns nicht aufhalten, und z. B. nicht untersuchen, in wie fern jenes „völlig" etwa zu beschränken, und das „Bekenntniss", damit es völlig christlich werde, hie und da zu modifiziren seyn möchte. Dass aber der Vf. durchaus keinen klaren und festen Begriff von dem aufstellt, was der Apostel im Texte, und was *Luther* im Streite mit der päpstlichen Kirche unter „guten Werken" verstand, und was er selbst, nämlich Hr. *H*, unter der „Werkheiligkeit" vor welcher er warnen will, versteht; dass er durchaus keine Rücksicht nimmt auf die Personen, an welche der Apostel schrieb und die er mit Fug und Recht daran erinnern konnte, „dass sie nicht um ihre Werke willen, sondern aus Gnaden selig geworden;" dass er die Werke der Päpstler und die Werke, welche Jesus doch offenbar fodert (Matth. 7, 21. u. s. w.) alle Augenblicke und fast auf allen Seiten durcheinander mengt; dass er S. 14. der lieben Vernunft eine Art von Verbeugung macht, und doch gleich hinterher sich wieder so gebehrdet, als könnten die Menschen vor lauter Vernunft nicht zu Christo kommen; dass er S. 17. zugiebt:

giebt: der rechte wahre Glaube wirke gute Werke, und doch nun wieder auf eben diese Werke schimpft, als verschlössen sie des Himmels Thür: das war freylich wohl von einem Manne zu erwarten, der alles verschmäht, was wir andern Erdensöhne zu einem bündigen Vortrage rechnen; das heisst aber auch, aufs gelindeste gesagt, dem Leser, der nicht weiter denkt, Sand ins Auge streuen, und es gehört zu den losen Künsten, durch welche diejenigen als Irrlehrer verdächtig gemacht werden sollen, die mit der Bibel selbst behaupten, dass wahre christliche Frömmigkeit eben so wohl als der Glaube eine wesentliche Bedingung zur Seligkeit sey. Doch wir verlassen, was diese Predigt betrifft, den Vf. sammt seinen „siegenden, fliegenden Wahrheiten" S. 11. und seinen „scharfen Messern" S. 17. und oben drein mit seinen „lutherischen Adern, die der Gnadensonne theilhaftig werden sollen" (Schluss der ersten Pr.), und wenden uns zu dem *zweyten* Vortrage, welcher den schönen Text Hebr. 13, 8. in lauter negativen Sätzen, ohne dass von dem Positiven, welches derselbe so bedeutsam ausspricht, auch nur Ein Wort zum Vorschein kommt. Doch das wäre wieder ein homiletischer Fehler, und wenn gleich hier, wo es so sehr darauf ankam, des Textes Sinn richtig zu fassen und darzustellen, ein sehr bedeutender, doch ein solcher, über den mit dem Vf. nicht rechten zu wollen, Rec. sich nun einmal vorgenommen hat. Es giebt in dieser Predigt ganz andere Dinge, über welche mit ihm zu rechten ist. Der Text selbst, worüber nichts zu sagen, vertritt bey dem Vf. die Stelle des Hauptsatzes. Die Theile aber, und dafür sieht man in dem Texte gar keinen Grund, sind folgende: Kein Papst; auch Luther nicht; noch irgend ein Mensch; selbst der Mensch Christus nicht (!!); so wie das nicht, was man gewöhnlich seine Lehre nennt; und eines Jeden eigene Ansicht gar nicht. — Dass hier sehr heterogene Dinge zusammengestellt sind, sieht wohl Jeder, der Augen zum Sehen hat; dass aber diess alles künstlich und absichtlich also zusammengestellt worden, damit das Falsche und Halbwahre hinter dem Wahren sich verstecke, möchte vielleicht nicht einem Jeden sogleich und auf den ersten Anblick sichtbar seyn. Beleuchten wir denn die Sache etwas näher. Also 1) *kein Papst.* Von Herzen stimmen wir zu; aber nicht *bloss* in dem Sinne, in welchem *H.* es nimmt und den er in der Ausführung weiter darlegt, sondern, wenn gleich allerdings *auch* in jenem, doch weit mehr noch in einem andern, von welchem der Vf. auch nicht Eine Sylbe beyzufügen, vielleicht aus wohlbekannten Ursachen für gut gefunden hat, in diesem nämlich: auch kein *lutherischer* Papst, kein Glaubensrichter irgend einer Art, trete er nun in der Person irgend eines einzelnen Menschen auf, oder lasse er sich durch symbolische Bücher u. dgl. vertreten. 2) *Auch Luther nicht.* Wirklich nicht, Herr Archidiaconus? Und mit dieser Behauptung wär' es Ihnen in der That ein Ernst? Zwar sie sprechen gleich zu Anfange dieses Theils von einer „Anbetung L's, als eines Heiligen"; und Sie haben allerdings sehr Recht, wenn Sie behaupten, eine solche statuire unsre Kirche nicht. Aber sonst — die Hand auf's Herz! — sind Sie wirklich mit uns einig, wenn wir behaupten: „auch *Luther* nicht," und wenn wir darunter verstehen: „auch L's *Aussprüche* nicht, als nur in so weit sie in der NB. wohl verstandenen und nicht durch die Brille der Augsburgischen Confession oder sonst irgend eines symbolischen Buchs ausgelegten H. S. enthalten sind? Schwerlich kann das ihre Meinung seyn, wenn Sie nicht so vielen andern von Ihnen keck ausgesprochenen Behauptungen widersprechen wollen. Doch wir besinnen uns, Ihnen ist ja Luthers Lehre und Christi Lehre Eins und dasselbe; die Eine gilt Ihnen so viel wie die andre: die Benennung: lutherischer Glaube ist Ihnen völlig gleich mit dem christlichen Glauben; und die christliche Lehre, wie sich das ja weiterhin ziemlich deutlich ergiebt (Siehe unter 5.) ist Ihnen = o. Sie, loser Mann, wie Sie doch die Leute zum Besten haben! *3) noch irgend ein Mensch.* Brav! So möchte man hier ausrufen, wenn man nur gewiss seyn könnte, wie man denn mit Hr. *H.* eigentlich daran ist. Worauf es aber doch hier vorzüglich wohl ankäme, davon ist blutwenig zu lesen. Alles, was über diesen Punct gesagt wird, beschränkt sich am Ende darauf, dass der *Landesherr* kein Recht habe, Glaubensartikel zu stellen, und sichtbar wird dieses nur deshalb angeführt, um theils eine gewisse wohlbekannte Thesis zu unterstützen, theils um der Schleswig-*Holsteinschen* Kirchenagende bey dieser Gelegenheit *Eins* anzuhängen, vielleicht auch, um *tacite* gegen ein gewisses Privilegium, neuern Andenkens, einen Luftstreich zu führen. Dass übrigens kein Mensch, auch Hr. *H.* nicht und diejenigen nicht, die sich mit ihm zu gleicher Absicht verbündet haben, es sey in Thesen oder sonst wo, Glaubensartikel vorschreiben dürfen, um die evangelische Kirche in ein neues Joch zu spannen, davon wird weislich nichts erwähnt, statt dessen aber ein ziemlich weitläuftiges, an sich vielleicht gutes und einigermassen erbauliches, aber hieher durchaus nicht gehöriges Gerede über Matth. 10, 37. aufgetischt. 4) *Selbst der Mensch Christus nicht!!* Vielleich hätte dieses Paradoxon — denn ein solches bleibt diese Behauptung immer — durch eine mit Besonnenheit gegebene Erklärung einen wenigstens erträglichen Sinn gewinnen können. Aber, hilf gütiger Himmel, was soll man zu einem Manne sagen, der nicht nur die Stelle 2 Cor. 5, 15. um bey ihr Schutz für seine kühne Behauptung zu suchen, so arg als möglich missdeutet, sondern der sich auch nicht entblödet zu behaupten: was man jetzt von dem erhabenen Beyspiel Jesu, von seiner göttlichen Tugend u. s. w. redet, solches sey der Apostel Rede nicht (Herr *H* sehe doch nur Phil. 2, 5 ff. 1 Petr. 2, 21 ff. u. a.): was zu dem, der es wagt zu behaupten: „Luther oder dessen Abbildung, Christus unten, weil Luthers Leben inhaltreicher gewesen, als Christi;" was endlich zu dem, der sich erdreistet, ganz gegen der Apostel Lehre (1 Tim. 2, 5.) das *menschliche* Ansehen Jesu so tief als möglich herabzu-

abzusetzen, und doch auch wieder die Stirn hat, eben hier die arme Christenschaar mit dem Schreckbilde, als wollen Andre ihr Christenthum nehmen, zu bethören und einzuschüchtern! 5) *so wie auch das nicht, was man gemeiniglich Christi Lehre nennt.* Schlau genug gestellt; aber ob auch redlich genug? Bey aller seiner übrigen Kühnheit scheint Hr. *H.* doch das Herz noch nicht gehabt zu haben, gerade heraus zu sagen, dass ihm die *Lehre* Christi nichts und nur die *Person* alles, und auch diese nur in so fern gilt, als sie wunderbar, übermenschlich, göttlich, erscheint. Darum suchte er sich mit dem „was man gemeiniglich so nennt" zu helfen. So viel aber Rec. weiss, wird unter „Lehre Christi" allgemein die ganze Summe jener grossen herrlichen Wahrheiten verstanden, welche Christus durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat, Gott und den Menschen, Christi Werk und Geschäft, des Menschen Bestimmung und Heil und den Weg betreffend, auf welchem der Mensch dazu gelangen soll; und diese Lehre, sollte man meinen, müsse und werde wohl ihr Ansehen auf immer behalten. Dem Hrn. *H.* aber ist mehr an der Person als an der Lehre gelegen, wie er denn auch gar nicht verhehlt, dass ihm die dunkelsten Stellen des N. T. gerade die liebsten sind. Nun das ist seine Sache; nur verketzere er nicht die, welche lieber an das Verständliche sich halten und glauben, dass von diesem das Dunkele sein Licht erhalte. 6) *Eines Jeden eigene Ansicht gar nicht.* Wohl! Also auch die Ansicht des Hrn. *H.* nicht, und gerade diese um so weniger, da sie, eben weil die Hauptsache unerörtert geblieben, nicht einmal eine Ansicht zu nennen ist. Wirklich kommt es Rec. so vor, wenn er auf diese ihrer Tendenz wegen merkwürdigen, aber ihrem Inhalt nach nichts sagenden Predigten doch einmal den Blick zurückwirft, als ob auf sie die Aeusserung des Vfs. sich mit hohen Rechte anwenden lasse, welche nahe am Schlusse vorkommt, nämlich: „Ich möchte Vielen etwas sagen, und weiss nicht zu reden."

LITERATURGESCHICHTE.

1. Leipzig, in d. Jacobäer. Buchh.: *Leben und Character Ulrichs von Hutten* durch *Ludwig Schubart. Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1817. Ausser der Vorrede 238 S. gr. 8. (16 Gr.)
2. *Ebendas.: Ulrich von Hutten* geschildert von *Christ. Jacob Wagenseil.* (Aus dem Pantheon der Deutschen.) Mit Portrait und Kupfern. (1817.) 108 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Beide hier genannte Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen *Ulrich's von Hutten* sind *bey der diessjährigen* Reformationsjubelfeyer zur Beförderung des Absatzes von der Verlagsbuchhandlung bloss mit einem neuen Titel versehene, schon längst herausgekommene Bücher. Dieses Verfahren der Verlagsbuchhandlungen, welches in neuern Zeiten häufig angewandt wird, um ältern Büchern auf diese Weise einen neuen Anstrich zu geben, und welches sich auch die Lebensbeschreibung des *Eoban-Hess* von *Lossius* im vorigen Jahre hat gefallen lassen müssen, ist keinesweges zu billigen; dass Verlagshandlungen auch ältere Schriften wieder in das Gedächtniss der Lesewelt zurückrufen, kann ihnen keiner verargen, aber dass solchen Artikeln ein neues Schild, oft mit dem Zusatze einer neuen Ausgabe (zuweilen bleibt sogar das Wort: *unverändert* weg) vorgesteckt wird, verdient allerdings gerechten Tadel, da dieses nichts anders, als eine mercantilische List ist, und wirklich mancher dadurch hintergangen wird; auch haben ohne Zweifel die Verfasser das Recht, solchem Verfahren sich zu widersetzen. Bey dem Pantheon der Deutschen scheint es indess, da jede Biographie mit neuen Seitenzahlen beginnt, gleich anfangs die Absicht gewesen zu seyn, sie auch einzeln auszugeben. Eine weitläuftige Kritik beider oben genannter Werke würde hier also sehr an der unrechten Stelle seyn, indessen wollen wir doch Einiges über jedes derselben sagen.

Nr. 1. erschien zuerst im Jahr 1791, unter dem Titel: *Ulrich von Hutten*, mit einer Stelle aus *Frischlin*, und dem Huttenschen Motto in den letzten Jahren seines Lebens: *Ich hab's gewagt!* auf demselben. Die Schrift ist fast in jugendlicher Begeisterung geschrieben, deren Ausbruch nicht selten dem Stile, der in den französischen Lobreden herrscht, ähnelt, auch öfters sich durch schwülstige Darstellung, die bey übertriebener Redseligkeit selbst an gewissen Derbheiten einen Gefallen findet, nicht auf das Angenehmste zu erkennen giebt. Von ruhigem und gründlich genauem Studio der Huttenschen Schriften, den besten Quellen für das Huttensche Leben, selbst von gewissenhafter Benutzung der Vorgänger, von denen der ganz übersehene *Füssli*, im schweizerischen Museo doch nur wenige Jahre vorangegangen war, zeugt sie nicht, wie es die öftern Auslassungen, Unrichtigkeiten und übereilten und falschen Schlüsse beweisen. Ohne mit dem Vf. wegen der Annahme von Manchem rechten zu wollen, was durch *Meiners*, *Panzer* und durch ganz neue Untersuchungen aufgefunden und berichtiget ist, hätte er doch von dem Huttenschen Gedichte auf die Mark, so wie im Allgemeinen von der in Greifswald erduldeten Misshandlung des Dichters, etwas wissen können; der *Nemo* hat nicht eine *dreyfache*, sondern nur eine *zwiefache* Umänderung erlitten; der erstere bestand aus 48, der andere aus 78 Distichen (nicht Zeilen, wie hier gedruckt steht). Wir bemerken hier, dass der frühere *Nemo*, wiewohl die von *Burkhard* (T. III. p. 36.) angegebene Ausgabe (Davent. 1513) nicht die erste ist, in der Reihe der Huttenschen Schriften schon die sechste Stelle einnimmt, welches zu beweisen uns hier zu weit führen würde, da viele Stellen aus Briefen der Zeitgenossen mitgetheilt werden müssten; auch dem Gedicht *Vir bonus* möch-

möchten wir ein früheres Alter, als ihm gewöhnlich gegeben wird, vindiciren. Jetzt noch die Unrichtigkeit der zum Theil selbst von den allerneuesten Schriftstellern noch angenommenen ersten Reise *Huttens* nach Italien im Jahr 1509 zeigen zu wollen, wäre ein überflüssiges Beginnen. Am besten in dem Buche ist die Erzählung, der merkwürdigsten, wiewohl, wenigstens was die Jahre von 1520 an betrifft, trauervollsten Zeit in *Huttens* Leben vom Jahr 1518 bis zu seinem Tode 1523 gerathen. Trotz dieser und anderer Mängel verdient dennoch diese Lebensbeschreibung denen, welche im Allgemeinen ein Bild von *Huttens* thätigem und wissenschaftlichem Streben zu haben wünschen, empfohlen zu werden, wozu auch die in dem Anhange übersetzten Stellen aus einigen *Huttenschen* Schriften verhelfen.

Auch der Verf. von Nr. 2, dessen Biographie des Ritters, welche die zweyte Stelle im dritten Theile des *Pantheons der Deutschen* (Leipz. 1800.) einnimmt, kürzer und ruhiger abgefasst ist als Nr. 1., hat sich vor Uebereilungen, unrichtigen Angaben und falschen Schlüssen nicht ganz zu sichern gewusst. Es fällt uns auf, dass auch von ihm *Füssli*, der doch besonders in literarischer Hinsicht manche wichtige Aufklärungen und Winke giebt, so behutsam er auch gebraucht werden muss, und vorzüglich dass *Meiners*, dessen Leben *Hutten's* doch schon 1797 erschienen war, gar nicht zu Rathe gezogen worden sind. Die Annahme der sogenannten ersten Reise *Hutten's* nach Italien, gegen welche *Meiners* ganz trifftige Zweifel erhob, ohne damahls die *Klagen gegen die Lötze* zu kennen, hat *W* mit *Sch.* gemein, auch er lässt ferner den Ritter sich seine Krankheit aus Italien und zwar von *Padua* holen. Von *Hutten's* Aufenthalte zu *Braunschweig* und *Maynz*, nachdem er *Rostock* verlassen hatte, weiss die Geschichte nichts, vielmehr lässt es sich durch einige Combinationen zu einem grossen Grade von Wahrscheinlichkeit bringen, dass er von *Rostock* über *Leipzig* nach *Wittenberg* und von *Wittenberg* darauf nach *Erfurt* ging, von *Erfurt* aus im Jahr 1511. zu seinem erzürnten Vater heimkehrte, und nun von seiner Heimath aus durch *Böhmen* und *Mähren* über *Wien* nach *Italien* zog. Diess war seine erste Reise nach *Italien* im Jahr 1512, nicht 1513 wie bey *W* steht; die zweyte und letzte Reise nach *Italien* fällt in die Jahre 1515 bis 1517, und den Anfang dieser zweyten Reise hat *Müller* in den Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen beiden Briefen *Hutten's* an *Richard Crocus* zur unwidersprechlichen Gewissheit erhoben. Die in den wahrscheinlich von *Eoben Hess* herausgegebenen *Opp. poetic. Ulr. Hutt* (1538. 8.) befindlichen Epigramme und andern kleinen Gedichte sind theils schon von der ersten Reise nach *Italien*, theils während des Dichters zwiefachen Aufenthalts daselbst, einige auch, nachdem er das zweyte Mahl *Italien* schon wieder verlassen hatte, verfertigt; man kann durch diese kleinern Gedichte, so wie durch alle seine Schriften, des Dichters Leben ziemlich genau verfolgen, aber es ist durchaus nothwendig, dass man den Faden der einzelnen Begebenheiten und Vorfälle in dem damaligen Italienischen Kriege Kaiser *Maximilian's* I. nie aus den Augen verliere. Diese Untersuchungen mögen an sich kleinlich seyn, aber die Biographie darf, so wenig als die Geschichte überhaupt, Untersuchungen über dergleichen sogenannte kleinliche Dinge verschmähen. Ueberhaupt muss man bey der Darstellung von *Hutten's* Leben seine Schriften keinen Augenblick übersehen, und in Hinsicht dieser ist noch mancher wichtige Punct selbst dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit *Burkhard's*, *Füssli's*, *Meiners* und *Panzer's* entgangen. Wir deuten hier nur an, dass es sich fast mit völliger Gewissheit ausmachen lässt, dass der *Triumphus Capnionis* kein *Huttensches* Gedicht sey, sondern einen zu seiner Zeit nicht unberühmten Verfasser habe, dessen Namen man jetzt, so viel wir wissen, in allen Literaturwerken vergeblich sucht, wiewohl er an dem ersten Theile der *Epistolarum obscurorum virorum* wenigstens eben so vielen Antheil hatte, als *Crotus Rubeanus*, wenn er nicht vielleicht gar der einzige Urheber des ersten Theils dieser Briefe war, so wie wir überhaupt davon überzeugt sind, dass *Hutten* keine seiner Schriften anonym oder pseudonym herausgegeben hat.

Wagenseil wird übrigens in der Literaturgeschichte der *Huttenschen* Werke stets mit Ehren erwähnt werden müssen, weil er der erste gewesen ist, der den Plan einer Ausgabe der sämmtlichen Schriften des Ritters ins Werk zu setzen versucht hat. Schade, dass die Anlage verfehlt war, und dass er zu übereilt zur Ausführung schritt. Wenn bey der Ausgabe der Werke irgend eines Schriftstellers die streng chronologische Ordnung gut ist, so ist sie unerlässlich bey den Huttenschen Schriften, da sie alle mit dem Leben ihres Urhebers innig verflochten sind. *Burkhard* aber lieferte im Jahr des vorigen Reformationsjubiläums in den beiden ersten Bänden seines Commentars über *Hutten's* Leben und Schriften (der dritte erschien einige Jahre später) ein Werk, dass an Genauigkeit, Umsicht, Gelehrsamkeit und Scharfsinn den besten Schriften dieser Art sich kühn an die Seite setzen darf, und selbst die besten seiner Nachfolger haben auf seinem Grunde nur fortgebaut; an gründlichem Studio der *Huttenschen* Schriften ist bis jetzt kein einziger ihm gleich, *Füssli* und *Meiners* aber sind ihm am nächsten gekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

THEOLOGIE.

Jena, b. Cröker: *Opuscula exegetica, critica, dogmatica.* Scripsit, recognovit variisque additamentis locupletavit *H. A. Schott*, Theol. D. et P. O. acad. Jen. T. I. 1817. VIII u. 358 S. T. II. 1818. 295 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. liefert hier seine akademischen Gelegenheitsschriften von neuem durchgesehen und zum Theil mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt, wodurch sie indess noch nicht überall den Anstrich des Gekünstelten und Unphilologischen, der ihnen öfter zum Vorwurf gereicht, verloren haben.

Den *ersten* Band eröffnet ein Aufsatz über die sehr schwierige Stelle *Joh.* 1, 9—14. Hr. *Sch.* bestimmt den Zusammenhang derselben so, dass V. 1—5 die natürliche, in seinem ewigen Wesen gegründete, Herrlichkeit des Messias gepriessen, V. 6—8 das Zeugniss des Täufers Johannes über ihn erwähnt, und dann von V. 9 bis V. 18 von den Wohlthaten geredet werde, welche durch den, mit dem Namen *Wort* bezeichneten Messias Jesus der Menschheit zu Theil werden sollten. Rec. hält es für schicklicher, den ganzen Abschnitt V. 6—13 als eine Art von Einschiebsel zu betrachten; so dass die Worte V. 14 *και ὁ λογος σ. ε.* sich zunächst nicht an V. 13, sondern an jenen ersten Abschnitt, V. 1—5, anschliessen, um ihn zu vollenden. Denn dort war gleichsam nur von dem Messias an sich die Rede; hier wird hinzugefügt, dass derselbe in der Person Jesu leibhaftig erschienen sey. Die V. 8—13 enthalten ein Anhängsel zu V. 7, durch welches die hohe Wichtigkeit des Umstands, dass der Messias das Licht, Johannes nur ein Zeuge vom Licht sey, erläutert werden sollte. In den V. 15—18 wird zuvörderst der Inhalt des Johanneischen Zeugnisses von Jesus, dem Messias, bloss angedeutet, dann aber, bevor die genauere Anführung desselben folgt, vom Evangelisten ein ihm eigenes, ebenfalls diesem Messias geltendes, ausgesprochen. In der Erklärung der einzelnen Ausdrücke dieses ganzen, mehr dogmatischen als historischen, Eingangs zu dem wundersamen Johannes-Evangelium, so weit dieselbe hier reicht, wobey nur etwa diess ausgezeichnet zu werden verdient, dass V. 9 die Worte *ἠν* und *ἐρχομ. εἰς τ. κ.* für zusammengehörig genommen werden, stimmt Rec. mit dem Vf. überein. Die zweyte Abhandlung soll Proben der logischen Auslegung geben, und beschäftigt sich zuvörderst mit *Joh.* 7, 16—18. Hier sieht der Vf. die beiden letztern V. für so eng verbunden an, dass der gemeinschaftliche Sinn derselben wäre: Wenn Jemand, so wie ich (Jesus) es thue, indem ich nicht meine, sondern meines Senders Lehre suche, sich ganz nach Gottes Willen richtet, so wird er, weil er dann mit mir einerley Gesinnung, folglich auch einerley religiöse Ansicht hat, inne werden, dass die durch mich vorgetragene Lehre von Gott sey. Uns scheint dabey die Synonymität der beiden Ausdrücke *ποιειν το θελ. του θεου* und *ζητειν την δοξ. τ. θ.* fälschlich vorausgesetzt zu werden; denn es kann Jemand Gottes Ehre suchen, ohne dadurch den Willen G. zu thun. Das *π. τ. θ. τ. θ.* versteht Rec. eben so, wie V. 19 *ποιειν τον νομον* gesagt wird, nur dass *το θελ. τ. θ.* vom sogenannten natürlichen Gottesgesetz gilt, welches jeder Mensch (*τις*) kennt und befolgen kann; und V. 18 enthält nach unserm Ermessen einen besondern Beweisgrund für das V. 16 Behauptete, auf den hier gebrauchten Ausdruck *οὐκ ἐαν — μι* selbst bezogen und gestützt. Eine zweyte Probe der bezeichneten Art wird entnommen aus *Joh.* 8, 26. Hr. *Sch.* deutet *ἐχω* auf die vergangene Zeit, wo Jesus schon wirklich von seinen Gegnern viel geurtheilt habe, wenn er jetzt nur versichere, dass es darum Alles Wahrheit sey, weil er immer des wahrhaftigen Gottes Eingebungen vortrage. Sollte man nicht richtiger, den Ton auf das *ὑμων* gelegt, eine Gegenrede wider das vorausgegangene *συ τις εἰ* hier finden, wo dann das *ἐχω* („ich habe noch", ausser dem zuvor Geurtheilten, „viel zu sagen und zu urtheilen") seine gewöhnliche Bedeutung behielt? Eine dritte Probe liefert noch die Auslegung von *Joh.* 13, 34. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, was hier behauptet wird, dass *ἐντολη* die gesammte Lehre des Christenthums benenne, welche Jesus jetzt darum durch das Beywort *καινη* bezeichne, weil er kurz vorher, nach dem Berichte der übrigen Evangelisten, eine *διαθηκην καινην* erwähnt habe. Wie sehr mit Recht und wie bedeutsam konnte er ohne alle Nebenrücksicht auf einen gleichlautenden, kurz zuvor gebrauchten, Ausdruck *das Gebot der Liebe*, sein königliches Gesetz, ein neues benennen für ein so starres, menschenhassendes Volk, wie das jüdische war? Vergl. Matth. 5, 38—48. Unter Nr. III. und IV. des vorliegenden Buchs finden sich zwey weitläuftige, bey verschiedener Gelegenheit zuerst erschienene, Abhandlungen über *die Absicht, in welcher Jesus Wunder gethan habe.* Beide sprechen über dieses Thema aus Selbst-

bezeugungen Jesu; die erste aus solchen, die sich auf seine Wunderthaten überhaupt, die zweyte aus solchen, die sich auf einzelne derselben beziehen. Das Endresultat des Vfs. lautet (I, S. 311) also: *Jesus habe seine göttliche Sendung aus den Wundern so erkannt wissen wollen, dass zugleich auf sein ganzes übriges, dem Willen Gottes entsprechendes, Verhalten und auf seine Lehre Rücksicht genommen werden sollte.* Dabey aber bleibt nun freylich noch unentschieden, ob er jenes um seiner, durch den Namen Wunder ausgezeichneten, Thaten willen an sich gewollt habe, oder nur, weil seine Landsleute, auch die Apostel, sie für Wunder nahmen und solche vom Messias durchaus verlangten. So viel wenigstens erhellet selbst aus den evangelischen Berichten über sein Benehmen in dieser Hinsicht, dass er auf jene Thaten keinen so hohen Werth legte, als es von einem selbst überzeugten und geflissentlichen Wunderthäter sich wohl erwarten liess; wobey übrigens theils diess, dass seine auf eine solche Bemerkung führenden Handlungen und Reden uns von Männern überliefert wurden, welche auf dergleichen Aeusserungen Jesu keineswegs Acht hatten, theils, dass die glänzendsten, hierher gehörigen, Werke und Aussprüche Jesu doch nur in dem, auf die höchste, mit dessen Eingangsworten zusammenstimmende, Erhebung des Messias Jesus sichtbar angelegten Evangelium Johannis vorkommen, nicht übersehen werden darf. Gewundert hat es uns, wie viele unnöthige Mühe sich der Vf. damit gemacht hat, die Versuche mancher neuer Exegeten, vornämlich des Hrn. Dr. *Paulus*, die unleugbaren Wunderberichte der Evangelisten in Erzählungen von natürlichen Begebenheiten zu verwandeln, in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Aber die S. 310 gegebene Ansicht von Luc. 11, 24. 26. (vergl. Matth. 12, 43 — 45), nach welcher Jesus in diesen Versen die Scheinwunder der zuvor erwähnten jüdischen Teufelaustreiber als solche beschrieben haben soll, müssen wir, schon wegen der Schlussworte bey Matthäus, für gänzlich verfehlt erklären. Nr. V. ist der allerdings etwas verwickelten Stelle *Röm.* 5, 12 — 14 gewidmet. Hr. *Sch.* erkennt V. 12 das Anakoluthon an; er übersetzt ebendas. ἐφ' ᾧ durch *weil;* er versteht den nächsten Vers von dem Zeitalter derer, die zwischen Adam und Moses lebten, und giebt endlich der ganzen Stelle den Sinn: „Durch Adam war einmal ein solcher Zusammenhang zwischen Sündigen und Sterben entstanden, dass auch jene Nachkommen desselben, da sie sündigten, auch sterben mussten, ob ihnen gleich diese Sünden wegen des Mangels einer hinreichenden positiven Gesetzgebung nicht eigentlich (?) zugerechnet worden sind." Rec. glaubt, dass zur Aufklärung derselben folgende Bemerkungen nützlich seyn können: 1) Nur die beiden V. 13. 14. sind parenthetisch, da schon V. 15 die V. 12 angelegte Vergleichung fortgeführt wird, und stehen bloss da, um das V. 12 ausgesprochene, zu jener Vergleichung allerdings sehr passende, παντες zu retten, durch welches Paulus, nach 4, 15. mit sich selbst in Widerspruch begriffen schien; 2) er rettet es dadurch, dass er auf die geschichtlich allgemeine und ununterbrochene Herrschaft des Todes über die Menschen verweiset; denn dass der Tod überhaupt und bey Allen „der Sünde Sold" sey, war für seine jüdischen Leser nicht weniger, als für ihn, gewiss und ausgemacht; und 3) die Worte V. 14 μη ἁμαρτ. ἐπι τῳ ὁμοιωμ. της παραβ. 'Αδ. bedeuten eben nur so viel, als die nach V. 13 gebildeten: ἁμαρτανειν μη ὀντος νομου. Es scheint also an diesem Orte eine ähnliche Selbstverwickelung des Apostels, wie Gal. 3, 20, wo unstreitig nur um des von Moses gebrauchten, sonst dem Messias eigenen, Namens μεσιτης willen (vergl. 1 Tim. 2, 5) die kleine nachhülfliche Parenthese flüchtig hingeworfen wurde, statt zu finden. — Den *zweyten* Bd. eröffnet unter Nr. VI. ein Versuch, den exegetischen Knoten in *Marc.* 9, 49 zu lösen. Der Vf. nimmt an, dass dieser Vers mit dem zunächst Vorausgehenden und Folgenden im genauesten Zusammenhange stehe, und legt ihn dem gemäss also aus: „Sie alle (die zur Strafe Verurtheilten) werden dort erst, mit dem Feuer der Gehenna gesalzen werden (d. h. sie werden nun erst durch Schaden klug werden). Ich sage, mit Feuer gesalzen, nicht mit Salz, wie die gottgeweiheten Opfer, von denen es dort heisst: Jedes Opfer soll mit Salz gesalzen werden (sie empfangen das Salz der Weisheit)." Allein abgesehen von der dogmatischen Schwierigkeit dieser Auslegung, nach welcher in jenen Worten eine zu verhoffende Besserung der Verdammten von Jesu behauptet werden soll, was sich schon mit dem mehrmals wiederholten so nachdrücklichen Ausspruche des unmittelbar vorhergehenden V. nicht wohl verträgt, und ohne eine deutliche Beweisstelle der Lehre Christi durchaus nicht zugeschrieben werden darf, stehen derselben diese exegetischen Bedenklichkeiten im Wege: 1) Sollte hier von den so eben Erwähnten die Rede seyn, so müsste es παντες, oder οὑτοι heissen; 2) die Worte και π. θ. ἁλι ἁλισθ. können, bey solcher Deutung der sogleich Vorhergehenden, nur durch sehr viel Hinzugedachtes, und kaum noch so den vom Vf. angegebenen Sinn haben. Nach Rec. Meinung würde, wenn einmal Verbindung dieser letzten Verse des Kap. mit der vorstehenden Rede Jesus angenommen werden soll, wahrscheinlicher geurtheilt, Jesus sey mit diesem Endausspruche zum Hauptgedanken seines Vortrags, dass die christliche Weisheit es erfordere, Niemanden neben sich zu verachten, zurückgekehrt, und habe damit sagen wollen: Jeder, dem es an dieser Weisheit noch fehlt, wird durch das Feuer der Trübsal gewitzigt werden; jeder Gottgeweihete wird alsdann, jenem alten heiligen Ausdrucke gemäss, gleichsam mit Salz, d. i. mit dem Salze der Weisheit, gesalzen werden, u. s. w. Nr. VII. und VIII. handeln von der in der Genesis *dem Menschen beygelegten Gottähnlichkeit*, und zwar zuerst nach den Stellen, die vom *Bilde Gottes* im (oder am) Menschen, und so dann nach denen, die vom *Geiste G* im M. reden. Mit vieler Wahrscheinlichkeit werden jene von Aehnlichkeit der äussern Gestalt, welche zwi-

zwischen dem Menschen und den bey Gott wohnenden höhern Naturen, die dort Elohim heissen, wo nicht gar zugleich auch zwischen jenem und Gott selbst, nach den Begriffen des Alterthums, Statt haben sollte, und diese davon, dass auch die den Menschenkörper belebende Seele (denn an den eigentlichen immateriellen Geist dachte die frühe Kinderwelt noch nicht) ein, den Menschen vom Thiere unterscheidender, Ausfluss der Gottheit sey, verstanden und ausgelegt. Nr. IX. sucht *die Echtheit von Marc.* 16, 9—20 zu erweisen. Die äussern Gründe sind, wie der Vf. meint, von so gleichem Gewicht auf beiden Seiten, dass durch sie nichts entschieden werden kann; die innern aber von der Beschaffenheit, dass wenigstens keine Unmöglichkeit dessen, dass Marcus auch diess geschrieben habe, daraus hervorgeht. Seine Entscheidung aber dafür, dass es wirklich von demselben geschrieben worden, gründet Hr. *Sch.* auf die ihm eigene Hypothese: Marcus habe, durch irgend einen uns unbekannten Umstand gestört, sein Evangelium zuerst nur bis 16, 8 verfasst, in welcher mangelhaften Gestalt dasselbe auch, ohne dessen Wissen und Willen, von Jemanden abgeschrieben worden sey, woher sich die kritische Verschiedenheit seiner Handschriften in diesem Stücke erklären lasse, späterhin aber habe er dasselbe fortgesetzt und vollendet, wodurch zugleich die von den Kritikern bemerkte innere Unvollkommenheit dieser Zugabe begreiflich werde. Wo, wie hier, die Vermuthung Etwas gilt, verdient ein solches Urtheil wenigstens beachtet zu werden. Die nächst folgende Abhandlung beschäftigt sich mit der Erklärung der Stelle *Matth.* 3, 7—12. Die Worte: *τις ὑπεδ. ὑμ. — ὀργης*, werden schicklich für fortgesetzte Strafrede genommen; und ohne Zweifel hat Johannes dieses Otterngezücht nicht getauft. V. 9 übersetzt der Vf. *μη δοξητε λ. ἐν ἑ.* sehr gut: *neque vobis placete ita cogitantes*, indem hier das nach *δ.ξ.* zur Vollständigkeit fehlende *ἑαυτοις* (eben so fehlt *μοι* in dieser, übrigens echt griechischen, Redensart 1 Cor. 7, 40) wegen der sogleich folgenden Wiederholung desselben Worts desto leichter ausfallen konnte. Von den beiden Ausdrücken *πνευμα ἁγ.* und *πυρ* endlich wird, vermöge des sehr wahrscheinlichen Zusammenhangs mit dem nächsten V. 12 nicht ohne Grund, der erste auf die dem Messias Folgsamen, der zweyte auf die Widerspenstigen bezogen; nur möchten wir das *πν. ἁγ.*, als Bezeichnung der Wohlthaten, welche jenen durch den Messias zu Theil werden sollten, nicht mit Hrn *Sch.* von Religiosität überhaupt, die ja doch unstreitig auch Johannis Taufe zu fördern bestimmt war, sondern lieber von den christlichen Geistesgaben, in so fern diese für wunderhaftes Eigenthum des Christen angesehen wurden, verstehen. In Nr. XI. wird darüber, in welchem Sinne Jesus in der weissagenden Rede *Matth.* 24 *von einem Kommen in den Wolken* gesprochen habe, mit grosser Ausführlichkeit gehandelt. Die meiste Mühe verwendet hier der Vf. darauf, zu beweisen, dass jene ganze Rede Jesu an seine Apostel Matth. 24 u. 25 durchgängig nur von der, dem jüdischen Staate und dessen Hauptstadt bevorstehenden Katastrophe, in keinem Worte aber von seinem Wiederkommen zum jüngsten Gericht, gedeutet werden müsse, wofür er sich vornehmlich auf den Grund beruft, weil sonst, vorzüglich wegen des *εὐθεως* 24, 29, Jesus, der ja bis jetzt noch nicht als Weltrichter erschienen sey, entweder seine Schüler, oder gar sich selbst durch eine falsche Hoffnung getäuscht habe. Uns dünkt, dass eine solche, aus dem Erfolg entlehnte, Ansicht alter Aussprüche auf das Geschäft des blosen Exegeten keinen Einfluss äussern dürfe; dieser muss rein nach den vorliegenden Worten ohne dogmatische Rücksicht erklären. Dem gemäss aber ist es unleugbar, dass in jenem ganzen evangelischen Abschnitte auch Erwähnung der Zukunft des Messias zum letzten Gericht vorkomme. Denn die Apostel hatten Matth. 24, 3 nicht blos wegen der Zerstörung Jerusalems, sondern auch wegen der *συντελεια του αιωνος* gefragt, welche nach dem herrschenden Sprachgebrauche des N. T. das Weltende bedeutet; auch lässt sich Matth. 25, 31—46, mit unbefangenem Auge betrachtet, trotz dem, dass dabey der Todtenauferweckung, wie Hr. *Sch.* bemerkt, nicht gedacht ist, welche in der parallelen Gleichnissrede Matth. 13, 37—43 ebenfalls fehlt, gar nicht von etwas Anderm, als von einer allgemeinen, für die Ewigkeit entscheidenden, Gerichtshaltung über die Erdenvölker, verstehen. Woher hätten doch auch sonst, wie es unleugbar ist, alle Apostel, von denen wir etwas Schriftliches noch besitzen, die Erwartung von einer ihren Zeiten sehr nahen Zurückkunft des Messias Jesus zu eben jenem Weltgericht, wenn sie nicht durch gewisse Aeusserungen desselben wären dazu veranlasst worden? Was aber die dabey für gefährdet erachtete Wahrhaftigkeit Jesu betrifft, so wird diese durch Berücksichtigung der oft so unvollkommenen Auffassung der bilderreichen Aeusserungen Jesu von den evangelischen Referenten, oder durch die Annahme einer Bequemung nach ihrem, nie ganz vertilgten, anspruchsvollen jüdischen Sinne, wie man sie auch anderwärts, z. B. Matth. 19, 28, findet, wohl gerettet werden können. Dass übrigens der Vf. selbst in der Voraussagung eines *Kommens in den Wolken* nur einen prophetisch dichterischen Ausdruck, den man also nicht buchstäblich zu deuten habe, erblickt, darin treten wir ihm gern bey. Den Beschluss dieser Sammlung macht ein Aufsatz, in welchem 1 *Joh.* 2, 7—15, im Allgemeinen richtig, erklärt wird. Ob indessen Johannes die christl. Lehre (*ἐντολη*) eine nicht neue, sondern alte, wie Hr. *Sch.* meint, nenne, mit Rücksicht auf die Lehrneuerungen der Irrgeister, welche er in diesem Briefe erwähnt, lässt sich darum sehr bezweifeln, weil es zu diesem Umstande nicht passt, dass er sie gleich nachher auch eine neue nennt; sie konnte beide Namen ohne solche Beziehung führen, in wie fern sie einerseits, wie auch klar dabey steht, vom Anfange an immer dieselbe geblieben, andrerseits aber für alle diejenigen, auf die sie noch nicht gehörig gewirkt hatte, gleichsam immer

immer noch neu war. Die Worte V. 8 ὅ ἐστιν — ὑμιν möchten wir nicht mit dem Vf. ohne Noth so gezwungen übersetzen: „welche als Wahrheit sowohl von ihm (Jesu), als von euch anerkannt worden ist", sondern: welches (dass ich euch von einer neuen Lehre hiermit schreibe) nicht nur in Absicht auf ihn (denn er trug sie zuerst vor), sondern auch in Absicht auf euch (aus dem vorhin angegebenen Grunde, der auch durch die beiden nächsten V. entwickelt wird) wahr ist." Das ἔγραψα soll, nach Hn. *Sch.*, auf das früher verfasste Evangelium Joh. zurückweisen. Warum könnte denn nicht der apostolische Greis (als solchen beurkundet ihn hier sein ganzer Vortrag) an eben diese Leser zuvor auch schon Briefe geschrieben haben?

Was den Ausdruck betrifft, so finden wir diesen überhaupt betrachtet seinem Gegenstande angemessen, einfach ohne Trockenheit und klar, nur oft zu gedehnt und wortreich, einförmig und unbelebt. Es scheint der Schreibart überhaupt genommen häufig, um so zu sagen, die römische Farbe zu mangeln, vornehmlich die bey den prosaischen Schriftstellern des goldenen Zeitalters überall hervorstechende Gebundenheit der Rede, welche diese durch das Periodische in ihr und durch den so häufigen Gebrauch der Bindewörter und des relativen Fürworts gleichsam wie aus einem Stück gegossen darstellt. Hie und da sahen wir auch der Conjunctive zu viel und die Folge der Zeiten nicht gehörig beobachtet. Am auffallendsten aber war es uns, was das Einzelne betrifft, bey allem unverkennbaren Bemühen des Vfs. um Echtheit und Reinheit des Lateins, dennoch nicht selten auf Wörter und Redensarten zu stossen, welchen dieses Lob nicht zugetheilt werden kann. Dahin gehören die Redensarten: *sibi persuasum habere* (nur bey Caes. B. G. 3, 2, der zuweilen nachlässig schrieb, findet es sich); *persuasa (i. q. certa) haec res mihi est; aliqua re sibi persuadere; offendere in eo, quod* (d. i. daran Anstoss nehmen, dass); *aliquid sub aliqua re intelligere; provocare eo, quod; graece* (f. *in graecum*) *transferre; cum propheta hoc accidit; indignari alicui* (f. Gesn. Thes.); *plures interpretum; praeire alicui exemplo; condemnare quem cui rei; gaudere qua re* (nämlich ohne Nebenbegriff der Freude, z. B. Bd. II. p. 166); *exstruere regnum; pedem in qua re impingere;* und zu den unnöthigen Barbarismen in einzelnen Worten müssen wir zählen: *testis ocularis; obvenire* (f. *occurrere*, vorkommen); *opinarius e. c. aegrotus; subintelligere; addicere* (f. *patrocinari*, begünstigen, zusagen); *Documenta* (Urkunden); *Hierosolymae* (f. *Hierosolyma* von beiderley Zahl). Als vorzüglich bedeutende, im Buche unbemerkt gebliebene, Druckfehler sind uns Bd. I. S. 30 in d. Anm. *similitudo* f. *dissimilitudo*, S. 52 und 53 πληρην f. πληρη, S. 108 *Joannem* f. *Joannes*, S. 1 6 בבורות, פלא, סופה, אות f. אות, גבורות, פלא, סופה, S. 144 *Tyrorum* f. *Tyriorum*, S. 187. 190. 192. *coeci* f. *claudi*, und Bd. II. S. 42 *poterunt* f. *poterant*, aufgestossen. — Rec. beschliesst diese Recension mit dem bey dieser Gelegenheit ihm lebhaft gewordenen Wunsche, dass bald eine treue und geschickte Hand sich finden möge, zur Sammlung und Herausgabe der zahlreichen, besonders das exegetische Fach betreffenden akademischen Schriften, welche die beiden hoch ausgezeichneten Theologen unsrer Zeit, *Griesbach* und *Keil*, der Mitwelt geschenkt und, wie sich hoffen lässt, der Nachwelt hinterlassen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Frau v. Krüdener und der Geist der Zeit.* Zur Beherzigung für Gläubige und Ungläubige, dargestellt von *Heinr. Burdach*, Dr. d. Philos. und Pred. zu Koblo bey Pförten in der Niederlausitz. 1818. 32 S. med. 8. geheftet.

Bey Fr. *v. Krüdener*, glaubt der Vf., walte Selbstbetrug ob; aber ihr Geheimschreiber *Kellner* und Consorten seyen die Betrüger; die vorgebliche Meisterin sey nur ein Werkzeug, und werde desswegen von allen Seiten bewacht, und in dem um sie verbreiteten magischen Helldunkel erhalten! *K.* sey ohne Zweifel ein *verkappter Jesuit*; denn ein Mann von seinem Verstande und seiner Umgangs- und Weltklugheit könne nicht der Betrogene seyn, nicht der verblendete Leiter der Blinden, sondern er halte die *Blendlaterne* in der Hand und lasse die, die er im Namen unbekannter Obern am Gängelbande leite, nur so viel Licht sehen, als für ihre und seine Zwecke dienlich sey. Woher sonst die vielen geheimen Verbindungen im Auslande, und woher das Sonderbare, dass keine Briefe mit der Post an die gnäd. Fr. eingehen, sondern alle durch eigne Boten, die im Solde stehen? Nur um durch sie unter Protestanten dem *Papismus* Thür und Thor zu öffnen, versichere ohne Zweifel Hr. *Kellner*, dass Fr. *v. Kr.* als eine *zweyte Judith* sich berufen fühle, dem *Holofernes* unserer Zeit den Kopf abzuschlagen; sie selbst sey zu bedauern, dass sie bey ihrem lebhaften und gebildeten Geiste sich von so vielen Vorurtheilen verblenden lasse, und bey den edeln Anlagen ihres Herzens den Schein der Frömmigkeit für das Wesen derselben zu nehmen verleitet worden sey. Diese Hypothese lässt sich wohl hören, und es liesse sich vielleicht noch mehreres für dieselbe beybringen; doch möchte Rec., bis sie tiefer begründet wird, sie nicht so zuversichtlich aufstellen, da sich diese Erscheinung auch ohne jesuitische Verbindungen und Einwirkungen, erklären lässt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

MATHEMATIK.

Freyburg u. Konstanz, in d. Herder. Buchh.: *Geometrische Constructionslehre* für Lehrer und Lernende. Ein Versuch geometrischer Geistesgymnastik, von *J. F. Ladomus*, Prof. an der Ingenieurschule zu Karlsruhe. Mit 17 Kupfert. 1812. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs man zwar von je her das Studium der Mathematik als ein Hauptbildungsmittel für den menschlichen Geist erkannt, aber sie meist nur als ein Erwerbsmittel für das Leben getrieben habe. Ob nun gleich neuerer Zeit diese Wissenschaft wieder in ihre ursprünglichen Rechte eingesetzt worden, und ihr Verhältnifs zum Menschen und Staatsbürger mehr ins Klare gebracht worden sey — so wäre man doch nicht immer in den gehörigen Schranken geblieben, so dafs sie von manchen blofs subjectiv und von andern ganz objectiv habe behandelt werden wollen. Die erstern hätten sich als der Wissenschaft nicht ganz Meister, — ins Breite verloren und wären seicht geworden; die letztern, den Geist der Jugend nicht genug kennend, wären zu abstract, drängten die Materien zu sehr ins Enge, und würden dadurch nur vorzüglichen Köpfen geniefsbar. Jene hätten die menschlichen Anlagen und Fähigkeiten allein zu Constructionsmitteln der Wissenschaft genommen, und diese einzig die in der Wissenschaft nach ihrer objectiven Ansicht enthaltenen Principien dafür gewählt, wenige nur den glücklichen Mittelweg versucht, der die subjective Ansicht mit der objectiven freundlich vereinigte und, indem auf ihm die Kräfte psychologisch entwickelt wurden, die Kunst daraus hervorgegangen, die Schwächern zu heben, den Stärkern zu genügen und den Ausgezeichneten zur Höhe der Wissenschaft den Weg zu bahnen. Auch der Vf. hatte die Absicht, diesen Weg zu betreten und in der vorliegenden Schrift einen kleinen Beytrag zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe zu liefern. Bey einer sechsjährigen Erfahrung ist er auch immer mit erfreuendem Erfolge belohnt worden. Um seiner Methode die möglichste Brauchbarkeit zu geben, stellt er die Gegenstände so dar, dafs sie dem Lehrer zum Leitfaden und dem Schüler zur Wiederholung dienten. Daher die scheinbare Weitläuftigkeit im Anfange und die gegen das Ende immer mehr zunehmende Kürze. Den Namen: *Geometrische Constructionslehre*, wählte der Vf. defshalb auf dem Titel, damit man die geometrischen Kenntnisse nicht als ein Gedächtnifswerk, sondern als Erzeugnisse vernünftig geleiteter Selbstthätigkeit betrachten möchte. Die Verfahrungsart, die der Vf. dabey gebraucht hat, ist für die Geometrie ungefähr das, was für die Arithmetik das Rechnen im Kopfe, ohne Gebrauch der Ziffern oder anderer Zahlzeichen, ist. Defshalb sind zwar Figuren gebraucht, aber nicht auf die Art, wie es beym gewöhnlichen geometrischen Unterrichte geschieht, benutzt worden. Die bey den Constructionen hervorgehenden Gegenstände werden nicht durch bestimmte Linien, mit Angabe ihrer Grenzbuchstaben, nachgewiesen, sondern bleiben lediglich der Vorstellung im Verstande überlassen, wenigstens wird nur im äufsersten Nothfalle auf die gewöhnliche Art nachgeholfen. So heifst es z. B bey der Construction der Dreyecke: „Neigen sich die beiden Linien um ungleiche Winkel von der rechtwinklichten Lage ab, und einander zu, so kommen sie einander nicht halben Wegs entgegen, bilden daher 1) mit der Grundlinie ebenfalls ungleiche Winkel, und zwar diejenige den gröfsern, die sich von der rechtwinklichten Lage abneigt, und diejenige den kleinern, die sich um den gröfsern Winkel von der rechtwinklichten Lage abneigt; 2) unter sich einen Winkel, der zwar gleich ist der Summe der zwey Winkel, um welche die Linien sich von der rechtwinklichten Lage abneigten, dessen Scheitel aber ungleich weit von den Endpuncten der Grundlinie entfernt ist, und nicht rechtwinklicht über der Mitte derselben liegt. Wenn also in einem Dreyecke der Scheitel eines Winkels rechtwinklicht über der Mitte der gegen überstehenden Seite liegen soll, so müssen seine Schenkel gleich seyn und umgekehrt. Da diejenige Linie, die den gröfsern Abweichungswinkel macht, offenbar der andern mehr sich nähert, als diese ihr, so folgt, dafs sie auch die gröfsere sey, und da sie ferner mit der Grundlinie den kleinern Winkel bildet, so steht sie dem gröfsern Winkel an derselben gegen über. Die gröfsere Seite steht also dem gröfsern Winkel, und der gröfsere Winkel der gröfsern Seite gegen über." — Wer solche Sätze mit ihrem Beweis nach der gewöhnlichen Methode bereits sich bekannt gemacht hat, der kann allerdings von der Methode unsers Vfs. als einer Verstandesübung sehr vortheilhaften Gebrauch machen; aber gleich damit anzufangen, dürfte nur bey wenigen gelingen; indessen führt der Vf. einen jungen

Mann namentlich an, wo er fie mit dem beften Erfolg gebraucht hatte. Der Anfang wird auch bey diefem Vortrage mit Erklärungen und Wahlfätzen gemacht und gezeigt, wie man fich Puncte, Linien zu verfinnlichen habe; felbft die nöthigen Stoffe: Tufche, Reifsbley — . . und Werkzeuge: Reifsfedern, Pinfel . . . find nicht übergangen. Von den Producten der Bewegung eines *Punctes*. Diefer wird hier als Etwas für fich beftehendes betrachtet, indem es heifst; „verändert der Punct in feiner Bewegung niemals feine anfängliche *Richtung*, fo befchreibt er eine gerade Linie. Hier wäre wohl zweckmäfsiger der Begriff eines im Raume begrenzten Körpers aufzufaffen und eine äufserft untheilbare Grenze deffelben irgendwo anzunehmen gewefen, wo die Bewegung fich nach allen Seiten gleich neigend erftreckt hatte, — wodurch zugleich der Begriff von Richtung und Geradheit conftruirt worden wäre. Unter die Merkmale der krummen Linie rechnet der Vf. auch, dafs deren Richtung durch mehr als zwey Puncte beftimmt werden müffe." — Da aber bey ihrer Befchreibung der fich bewegende Punct feine Richtung alle Augenblicke ändern foll, fo kann man einer krummen Linie eigentlich gar keine *Richtung* zufchreiben, fondern blofs eine *Geftalt*. Denn in dem Ausdruck Richtung liegt fchon, wie auch die Etymologie deffelben zeigt, der Begriff der *Geradheit* mit eingefchloffen und *gerade* kann nicht *krumm* feyn. An einem andern Orte fagt der Vf.: „Wenn die Schenkel eines Winkels fo mit einander verbunden find, dafs fie fich weder gegen, noch von einander neigen, fo heifst diefer Winkel ein rechter W." — Diefe Erklärung fetzt eine andere: vom Neigen und den verfchiedenen Arten des Neigens voraus, die fich hier nicht findet. Rec. würde an des Vfs. Stelle den Begriff der Nebenwinkel vorausgefchickt und die rechten Winkel als eine Gleichheit derfelben bezeichnet haben. S. 9. heifst es: „Wenn einer von zwey Nebenwinkeln ein rechter ift, fo ift der andere völlig beftimmt." — Diefes ift aber auch wahr, wenn überhaupt einer von zwey Nebenwinkeln beftimmt ift. Vermuthlich hat der Vf. fagen wollen: wenn von 2 Nebenwinkeln der eine ein rechter ift, fo ift es der andere auch. Um den Beweis für die Gleichheit der Scheitelwinkel durch die Conftructionslehre zu erfetzen, geht der Vf. fo zu Werke: „Da der Punct in feiner Bewegung immer gerade Richtung behält, fo nähert er fich der Linie in der nämlichen Richtung, in der er fich nachher von derfelben entfernt. Die Winkel auf der einen Seite der gegebenen Linie find alfo, einzeln genommen, den Winkeln auf ihrer andern Seite gleich. Scheitelwinkel find alfo einander gleich." Hier fpielt wieder das unerklärte Wort *Richtung* die Hauptrolle. Indem der Vf. zuweilen etwas zu weit in feinen Beftimmungen geht, fo verfteckt fich ein Zirkel darunter; fo heifst es z. B.: „Diejenige gerade Linie ift die längere, deren Endpuncte wieder von einander entfernt find, als die Endpuncte der andern." — Fragt man nun, woran die weitere Entfernung erkannt werde? fo ift die Antwort: durch die gröfsere Länge der geraden Linie, die fich zwifchen den beiden Endpuncten ziehen läfst; — und fo wäre alfo die längere diejenige, welche länger als die andere ift. Der Vf. fagt felbft in einer Note, dafs man folche Feinheiten den Schülern felbft überlaffen müffe, und diefs ift auch das Befte. Bey den geometrifch wichtigen Producten der Verbindung von drey geraden Linien, macht den Anfang die Lehre von den Parallellinien und Wechfelwinkeln, wo der Vf. auch ein paar Beyfpiele einer Fragmethode giebt, wodurch der Schüler auf einen allgemein bezeichneten Gegenftand kommen mufs. Nach jedem folchen Entwickelungsabfchnitt folgt eine kurze tabellarifche Ueberficht des Ganzen von dem, was einzeln vorgekommen ift. So macht der Vf. bemerklich, dafs an der Figur, wo zwey parallele Linien von einer *dritten* durchfchnitten find: 1) Einfaches; 2) zweyfaches von neunerley Art; 3) dreyfaches; 4) vierfaches von fechserley Art; 5) fechsfaches, z. B. fechs Endpuncte; 6) fiebenfaches, nämlich 7 Theile der Linien; 7) achtfaches, als 8 Winkel, 8 paar Nebenwinkel, — unterfchieden werden können. In der Anmerk. erinnert er, dafs man auf ähnliche Art bey divergirenden und convergirenden Linien, die von einer dritten durchfchnitten werden, verfahren folle. Man fieht hieraus, dafs es dem Vf. bey diefem Vortrage nicht blofs darum zu thun ift, die bekannten geometrifchen Wahrheiten durch Conftruction zu *demonftriren*, fondern, dafs man feinen *Gegenftand von allen möglichen Seiten* foll betrachten lernen, welches allerdings eine *Geiftes-Gymnaftik* genannt werden kann. Das Einzige, was hierbey dem Rec. zu wünfchen übrig bleibt, ift, dafs von den gebrauchten Ausdrücken, aus welchen etwas gefolgert wird, genaue Definitionen vorausgehen müfsten. Bey Auflöfung der geometrifchen Aufgaben geht der praktifchen Auflöfung felbft allemal eine Anficht voraus, welche der Auflöfung zum Beweife dient. Bey Betrachtung der fchiefwinklichen Parallelogrammen fagt der Vf., es fey nicht gleichgültig, welche Diagonale man als Theilungslinie annehme; die gröfsere theile zwar eben fo wie die kleinere, das Parallelogramm in zwey gleich grofse, aber nicht *gleiche Form* habende Dreyecke." — Es befteht ja aber jedes von diefen beiden Dreyecken aus der ihnen gemeinfchaftlichen kleinen Diagonale, nebft einer grofsen und einer kleinen Seite des Parallelogramms (wie bey der grofsen Diagonale) und die gleichartigen Winkel haben in beiden auch gleich viele Grade zu ihrem Maafse, — fie müffen alfo fowohl der Gröfse als *Form* nach einander gleich feyn. Der Vf. kann alfo nur gemeint haben, dafs die Form der Dreyecke bey der *grofsen* Diagonale anders fey, als bey der von der *kleinen* Diagonale; — indem fie hier zu den fpitzwinklichen, dort zu den ftumpfwinklichen, gehörten. Wären diefe Fälle in befondern Figuren nachgewiefen worden, fo hätte man gleich gewufst, woran man wäre. Nachdem der Vf. auch von der *Theilung* der Linien, vom Kreife und den geometrifch

trifch wichtigen Verbindungen mit demfelben, auf ähnliche Art, gehandelt hat, ftreut er auch fogenannte *hiftorifch-pädagogifche Bemerkungen* ein, wo er fagt: „auf die fo eben vorgetragene Weife, die räumlichen Verhältniffe fo viel als möglich dem Zuhörer mit Worten, — nicht mit Buchftabenbezeichnungen, zu verdeutlichen, — gelang es mir, felbft ohne Hülfe von Figurenzeichnungen, diefe Kreislehrfätze verftändlich zu machen, — ja, ich bin feft überzeugt, dafs man für gebildete Aufmerkfamkeit, bey gehöriger Anfchauungs- und Sprachkraft, ein Lehrbuch der Elementargeometrie ohne Figuren abfaffen könne." — Die *Möglichkeit* kann wohl nicht bezweifelt werden. Von der *Ellipfe. Polyplanimetrie.* Hierunter verfteht der Vf. die Unterfuchung der nämlichen Verhältniffe von Flächen, die in mehr als Einer Ebne fich befinden, und wo eben derfelbe Gang genommen ift. Entftehung der körperlichen Winkel und Körper durch Bewegungen von Linien und Flächen. Auch von den Projectionen. In einer Anzahl von Tabellen wollte der Vf. bildlich darftellen, wie durch Conftruction, nach einem fyftematifchen Zufammenhange, der menfchliche Geift zur Lehre der räumlichen Verhältniffe geleitet werden könnte, — und zu dem Ende mufsten fie in einer ununterbrochenen Reihenfolge die Conftructionen und Aufgaben enthalten, wo man durch die blofse Anficht bey den Conftructionen, die gegebenen Elemente von den gefundenen, und bey den Aufgaben die Data von dem was gefunden werden follte, unterfcheiden könnte; defshalb find in allen Tabellen die Data *ftark* gezeichnet und die Hülfslinien nur punctirt angegeben; die gefundenen Stücke zwar ausgezogen, aber fchwächer, als die gegebenen. Auch mufste des leichtern Ueberblicks wegen jede Tafel fo geordnet werden, dafs fie ein Ganzes für fich enthielt, und jede entweder eine beftimmte Lehre, Conftruction, Gattung von Aufgaben oder Vergleichungen anfchaulich machte. Der Vf. giebt ausführlich an, was auf jeder befindlich ift. Nun folgt noch ein *Anhang*, worin der Vf. ein Beyfpiel liefert, woraus man abnehmen kann, wie *neue* Aufgaben zu bilden find, wobey Auflöfung und ganze Verfahrungsweife umftändlich aus einander gefetzt find. Es betrifft die Findung des Schwerpunctes in ebenen Linien und Flächen, wobey der Begriff davon als bekannt vorausgefetzt, und bemerkt wird, dafs man ihn mit l'Huillier beffer das Centrum der mittleren Diftanzen nennen könne. Die dazu gehörigen Figuren find in Holzfchnitten eingedruckt und mit den nöthigen Buchftaben verfehen. Was nun die *Kegelfchnitte* betrifft, fo werden deren Eigenfchaften anfangs eben fo, durch allgemeine Betrachtungen nachgewiefen, wie die vom Kreife; fpäterhin brauchte jedoch der Vf. auch Verhältniffe, wo die Linien als deren Glieder, durch Endbuchftaben, aufgeführt werden. Auch die Quadratur der Ellipfe und die Cubatur der Ellipfoide werden gelehrt. Eben fo werden Hyperbel und Parabel befchrieben und mit dem Kreife verglichen; Eigenfchaften, Quadratur und Cubatur gelehrt. Am Ende folgt noch ein fumarifcher Ueberblick des bisher Dargeftellten.

OEKONOMIE.

BERLIN, in Nauck's Buchh.: *Verfuch* (Darftellung?) *einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbeffern.* Mit einer *Anweifung, den Wein ohne Preffe zu keltern.* Auf Verlangen herausgegeben von *J. S. Kecht.* — *Zweyte* vermehrte und verbefferte Auflage. Mit einem Kupfer. 1818. 4 Bog. 8. (12 Gr.)

Das auf dem Titel und in der Vorrede angegebene Verlangen hätte fchwerlich einen Rheinländer oder Franzofen, mit einem Worte, einen Kenner des Weinbaues angewandelt, wenn er des Vfs. Methode eingefehen hätte. Gleich in der Vorrede ftöfst man auf die entfchiedenfte Unwiffenheit; S. 6 heifst es: „diefe (nämlich die Zapfen — gewöhnlicher, Knoten in der Winzerfprache genannt) geben gar keine Früchte, aber defto ftärkere Reben für die Zukunft." — Denn fie tragen oft auf beiden Augen, wovon Rec. fich noch *vor einer Stunde — es ift eben in der Traubenblüthe,* wo er fchreibt, — *augenfällig überzeugte.* Hätte der Vf. *Ritters* Weinlehre, die er doch kennen mufs, weil er fie citirt, wirklich gelefen, fo würde er S. 25 gefunden haben: „In einigen Gegenden am Main, felbft in Hochheim, und am Rheine macht man (NB. die Rede ift von Weinbergen, nicht vom Spalire) faft gar keine Bogreben, fondern fchneidet meift auf Knoten, wozu wahrfcheinlich die Erfahrung, als dem vortheilhafteften Verfahren, geleitet hat." Weiter unten ebenda: „Nur in leichtem, nicht fehr fettem Boden kann der ausfchliefsliche Schnitt auf Knoten ftatt finden, u. f. w." Fragt nun billig Rec.: wenn diefe Zapfen gar keine Früchte tragen, woher bekommt der Hochheimer feinen berühmten Wein? — nun! da wird er wohl die Blätter zur Kelter bringen! Hr. *K.* fcheint einen hohen Werth darauf zu legen, viele hundert □Fufs Mauer mit Weinlaub zu bekleiden. Die Liebhaberey ift nun verfchieden; in den Ländern, wo man einiges Recht hat zu glauben, man verftehe fich auf die Behandlung des Weinftockes, ift der erfte Zweck viele und gute Trauben, unbefchadet der Pflanze, zu erziehen. Diefs kann, laut Erfahrung, am Spalire nur durch Bogreben gefchehen; weil dadurch der rafche Safttrieb gemindert, das Schieben des Holzes erfchwert und die Natur genöthigt wird, Fruchtaugen zu bilden. Je nördlicher das Klima, um fo nothwendiger wird es, die Natur bey diefem Gewächfe, das immer in ihm als ein Fremdling zu betrachten ift, durch die Kunft zu leiten. In feinem Vaterlande bedarf es das nicht. Nun darf man aber nur einen Blick auf die erfte Figur, welche einen am Spalire eben gefchnittenen Weinftock darftellt, werfen, um zu fehen, dafs Hr. *K.* auch keine Idee von dem richtigen Schnitte des Weinftocks habe: denn hier

hier ist auch nicht eine Bogrebe angegeben, und es scheint wirklich wahr zu seyn, was *Ritter* S. 28 hinsichtlich des Rebenschnittes und Binden im nördlichen Deutschland sagt und das *Besenbinden* seine Richtigkeit zu haben. Wer recht viel Weinblätter zu haben wünscht, dem empfehlen wir des Vfs. Behandlung des Weinstocks am Spalire. Die auf der Kupfertafel dargestellten Pyramiden sind — Spielereyen, die vielleicht einem norddeutschen Bewohner einer Landstadt Vergnügen gewähren können. Der Weinländer aber geht lächelnd an der Kinderpuppe vorüber. Recht der Natur treu stellt Fig. 3 die lieben Träubchen dar; da sind sie je zwey und zwey an einander gereiht, wie Schulkinder, wenn sie spazieren geführt werden. — Anlangend nun die grosse Erfindung der Weinbereitung ohne Kelter und die Gährung in nicht vollgefüllten Fässern, so dient zur Nachricht, dass wer etwa einen Herbst von zwey oder drey Anker einzuthun hat, das Ding immer versuchen mag, weil er nicht viel dabey wagt; im Grossen findet die Anwendung gar nicht statt, wenn die Vorrichtung auch deutlicher (wo z. B. bleiben denn die Rappen?) angegeben wäre. Auch hat Hr. *K.* zu berechnen vergessen, dass, ehe der leere Raum des Fasses mit kohlensaurem Gas gefüllt wird, die Säuerung des Mostes durch das atmosphärische Gasgemisch längst geschehen ist. Hr. *K.* macht es der Kelter zum Vorwurf, dass auf ihr die Rappen vom Moste befeuchtet und dessen verloren würde; — bleiben denn auf seiner neuerfundenen Maschine die Kämme etwa trocken — und glaubt er, dass sich in Jahren, in welchen die Trauben, wie ja leider! nur zu oft geschieht, nicht besonders reif werden, sich diese so leicht von den Beeren trennen? Das Ausschneiden der Rappen wird am besten mit hölzernen Gabeln, wie in Frankreich, oder durch Drahtsiebe, wie in einigen Gegenden am Rheine, verrichtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Taschenbuch für* 1814. Herausgegeben von *Friedrich Rassmann. Erster* Jahrgang. VIII und 205 S. 12. mit dem von *Thelott* gut gestochenen Bildniss des Dichters *G. Goldmann* als Titelkupfer. (1 Thlr.)

Diess Taschenbuch ist der jüngste und wie uns dünkt, gehaltvollste von den drey Musenalmanachen, welche der Herausgeber bis jetzt überhaupt ans Licht gestellt hat. (Die beiden frühern erschienen unter dem Titel: *Mimigardia*, das erste für 1810, das andere für die beiden Jahre 1811 und 1812 zugleich. S. A. L. Z. 1810. Nr. 112 und 1814. Erg. Bl. Nr. 74.) Man findet in demselben grösstentheils die Mitarbeiter der beiden frühern, als: *Moritz Bachmann*, *Büren*, *Ecker*, *Goldmann*, *von Halem*, *Christiane Martini*, *Nebeke*, *Nonne*, *Rassmann*, *Schlüter*, *Stiegler* und *von Vagedes wieder;* neu hinzugetreten sind ausser *Freudenfeld* und *Friedrich Kortüm* nur wenige, zum Theil Ungenannte; von mehrern Verstorbenen, als *Franz Cordes*, *Gleim*, *Franz von Kleist* und *Sonnenberg* werden einzelne Reliquien mitgetheilt, unter denen des frühvollendeten *Franz von Kleist* Gedicht *an den Tod* (S. 82) Auszeichnung verdienen würde, wenn es eben so durch vollendete aesthetische, und insbesondere rhythmische Form gefiele, als es wirklich durch kräftige Gedanken ergreift. Von den prosaischen Beyträgen, deren diess Taschenbuch mehrere enthält, zeichnen wir die *zerstreuten Bemerkungen über Handschrift in physiognomischer Hinsicht* von dem achtungswerthen *Schlüter* aus, die eine interessante Lectüre gewähren. „Wie die Liebe wundersam den ganzen Menschen umgestaltet, (sagt der Vf. unter andern) so verwandelt sie auch seine Handschrift; oft macht sie aus dem unordentlichsten Kleckser den zierlichsten Scribenten. (Sehr natürlich!) Einer meiner Freunde, ein wahrer Sudler, fing auf einmal an, äusserst niedliche Briefchen zu schreiben. Bald folgte das Geständniss, er liebe und werde geliebt. Drey Jahre währte der Wahn, der ihn überaus glücklich, aber zuletzt auch unaussprechlich elend machte. Kaum dass sich der Roman zu seinem Unglück entschied, so fing er wieder an zu sudeln, wie vorher!" Wir wünschten wohl, dass der Vf. Gelegenheit gehabt hätte, die zum *Gleim*schen Nachlass gehörige grosse Briefsammlung zu Halberstadt zu studieren, welche bekanntlich Originalbriefe von beynah allen bedeutendern Dichtern Deutschlands aus der zunächst vergangenen Zeit enthält. *Hier* sieht man unter andern, dass *Schillers Handschrift*, obgleich viel freyer und minder *ausgeführt*, als die, wenn nicht im strengen Sinne schöne, doch regelmässige und gefällige *Wieland*sche, gleichwohl einen ähnlichen Grundcharakter hat. *Lessing* und *Klopstock* schrieben beide kalligraphisch schlecht. — Was die übrigen prosaischen Stücke dieses Taschenbuchs betrifft, so verkennen wir durchaus nicht den guten Willen ihrer Verfasser, aber sie erscheinen doch zu unbedeutend, mit zu geringem Aufwande von Geist und Kunst unternommen, wenn auch sonst des Lesens nicht unwerth. Unter den poetischen Beyträgen möchten wir die im Ton recht gut gehaltene Romanze *Don Gayferos*, nach dem Altspanischen von *Friedrich Kortüm*, und Einiges von *Freudenfeld* zunächst auszeichnen. Die Variationen dieses Dichters über ein Thema von *Tieck* sind sehr kunstreich, aber wir wissen nicht, ob es zum Vortheil eines poetischen Werkes gereicht, wenn man zuerst und zunächst die Kunst darin wahrnimmt. Die Romanze, der *Königssohn*, erinnert zu merklich an *Göthe's* Fischer. Die Beyträge von *Goldmann* und *von Vagedes* sind diessmal minder bedeutend, als in den beiden frühern Taschenbüchern. Unter den andern Poesien ist noch Manches, was, wenn auch nicht für die Ewigkeit gedichtet, doch gewiss für den Augenblick erfreulich angesprochen hat. Wir nennen in dieser Absicht nur das Gedicht *an Fanny* (S. 194) und das *an Madame Brede, als Page in den Pagenstreichen*, (S. 184) beide von ungenannten Verfassern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

GESCHICHTE.

Paris, b. Michaud: *Biographie univerſelle, ancienne et moderne.* Tome XIX. 1817. IV u. 392 S. Tome XX. IV u. 632 S. 8.

Von *Gude* oder *Gudius* iſt das Werk in dieſen zwey Bänden bis zu *James Howell* fortgeſchritten. In der Biographie von *Guiſchardt (Quintus Icilius)* ſind *Thiébaulds* unzuverläſſige *Souvenirs* benutzt, eine Quelle, aus der man nur mit Vorſicht ſchöpfen darf. Wenn *Th.* ſagt, daſs G. „*ſe ſoumettait en courtiſan aux moindres caprices de ſon ſouverain et qu'il ſupportait avec beaucoup de ſoupleſſe et de reſignation ſes plus ſanglantes railleries*", ſo wiſſen wir dieſs in Deutſchland anders und beſſer. Bey Mad. *Guyon* iſt *Bauſſet's Fenelon* benutzt. Ruhmwürdig iſt, was von ihr S. 254 Th. 19 angeführt iſt. „*Elle*, heiſst es, *n'etait pas tellement abſorbée dans la contemplation, qu'elle ne put ſ'occuper avec ſoin et activité des affaires temporelles. Priſe pour arbitre unique dans un procès qui concernait vingt deux de ſes parens et qui l'intéreſſait elle même, elle ſ'enferma pendant trente jours, au bout des quels elle fit ſigner ſon travail par tous ceux à qui elle en avait donné lecture et il n'y eut perſonne qui ne fut content.*" Von dem Dichter *Hagedorn* wird geurtheilt: „*Il n'a pu vaincre la grande difficulté de la langue allemande, celle de peindre ſon ſujet éloquemment par le choix des expreſſions, ſans devenir trivial dans les détails.*" Die Theologie des bekannten mechaniſchen Genie's, *Mag. Phil. Matth Hahn*, iſt nicht genau bezeichnet; es war nicht ſowohl eine Neigung zur Myſtik, wodurch ſich dieſelbe auszeichnete, als die Vorliebe für die Apokalyptik des Prälaten *Bengel* und für die damit verbundenen Berechnungen der Zahlen, die in der Offenb. Joh. vorkommen. Richtig iſt dagegen das Urtheil über *Joh. Geo. Hamann*: „*Toutes ſes productions offrent une teinte myſtique et comme l'auteur remplit ſes ouvrages de citations et alluſions qui ne ſont point familiers à l'eſprit de tous ſes lecteurs, il devient pour la plupart d'entre eux inintelligible.*" Von ſeiner *Neuen Apologie des Buchſtabens H.* wird bemerkt, ſie ſey gegen *Damms* Beobachtungen über die Religion gerichtet geweſen. Nicht angeführt iſt die kleine Schrift von ihm mit dem räthſelhaften Titel: *Golgatha und Scheblimini.* Es ſind übrigens tiefe Gedanken in den Blättern, die er von Zeit zu Zeit ausgehen lieſs. *Lady Hamilton* wird ſtrenge beurtheilt. „*On ne ſaurait mieux la comparer qu' à une Bayadère née ou transportée dès ſa jeuneſſe en Europe.*" Ein Theil des ſtarken Schattens in dem von ihr entworfenen Gemälde fällt auch auf den berühmten Seehelden *Horatio Nelſon.* Einer Stelle in dieſem Werke wäre auch der Dichter *Hardenberg (Novalis)* werth geweſen. Unter den *Hartmannen* fehlt derjenige, der zu *Mitau* in Curland als Profeſſor ſtarb, und neben dem Componiſten *Haſſe* hätte auch der Theologe *Haſſe*, Prof. zu Königsberg, aufgeführt werden können. Ein nicht ganz unmerkwürdiger Mann war auſser dem Zürcherſchen Theologen, *Dr. Joh. Heinrich Heidegger*, auch deſſen zweyter Sohn, *Jacob*, der unter den Königen von England, *Georg* I und *Georg* II., als ein *magiſter voluptatum* zu London blühte, und unter dem letztern von dieſen beiden Königen zum *gentleman of the privy chamber* ernannt wurde; *Edward Young* gedenkt ſeiner namentlich in einer ſeiner *Satiren.* Dieſer *Jacob H.* ſtarb im J. 1749. Von *Héloiſe* heiſst es: „*On eſt prêt à pardonner ſes torts à l'excès, même à la conſtance de ſon amour.*" Und weiterhin: „*Si jamais l'amour n'a obtenu de plus grands efforts du coeur d'une femme, le repentir n'a jamais honoré la foi par une plus grande expiation.*" Bekanntlich vereinigten ſich im Tode ihre Gebeine mit *Abälards* Gebeinen. Von dem Abte *Henke* ſagt *Stapfer*, der Vf. dieſes Artikels, indem er der Vorrede zu ſeinen *lineamenta inſtitut. fid. chriſt.* gedenkt: „*Si Henke n'eut pas prêté ſerment ſur les ſymboles de l'égliſe luthérienne (!), et joui de revenus eccleſiaſtiques conſiderables, conférés ſous la condition tacite ou expreſſe de fidélité aux dogmes adoptés par la majorité (!) des fidèles de la confeſſion d'Augsbourg, ou ſ'il avait renoncé à ſes benéfices pour ſe devouer à ce qu'il croyait être la vérité, on pourrait dans ce langage reconnâitre quelque courage et priſer ſa loyauté. Ce n'eſt pas ainſi qu'en avait agi ce Luther qu'il ſ'était propoſé pour modele.*" Welche Begriffe von einem vormaligen Theologen! daſs einſt ein *Melchior Göze* den ehrlichen *Semler* auf ſeinen vormaligen Doctoreid verwies, an dem er ſollte treulos geworden ſeyn, darüber hatte man damals keine Urſache ſich zu wundern; daſs aber Hr. *St.* etwas Aehnliches in Beziehung auf *Henke* im J. 1817 von *Paris* aus zu verſtehen giebt, iſt etwas unerwartet. Weiſs er denn, wie *Henke's* Doctoreid lautete, und in wie fern er ihn unterſchrieb? Es iſt kundbar, daſs ſeit einem Menſchenalter mehrere Candidaten des

des theolog. Doctorats den ihnen vorgelegten Eid, dessen Formular sich von ältern Zeiten herschreibt, nur mit Einschränkungen, wobey sich die creirende Facultät beruhigte, unterschrieben, und der Wahrheit ihre unverjährbaren Rechte, sich selbst aber das Recht, in deren Erkenntniss stets wachsen zu dürfen, ausdrücklich vorbehielten. Auch ist es selbst nach den Symbolen der lutherischen Kirche niemanden untersagt, eine vollkommnere Einsicht einer unvollkommnern vorzuziehen, und muss man es denn Hrn. *St.* erst noch sagen, dass man sich in den symb. Büchern nicht auf Menschensatzungen, sondern auf das in der Schrift enthaltene Gotteswort verpflichtet, dass also, was als Menschensatzung sich nachweisen lässt, nicht unter demjenigen begriffen seyn kann, worauf der theolog. Doctoreid verpflichtet, dass vielmehr dieser Eid es denjenigen, die ihn schwören, zur *Pflicht* macht, sich davon rein zu erhalten, weil er ihnen einschärft, keine *Unruhen* in der Kirche anzurichten und keine sectirische Spaltung zu verursachen, was eben durch Verbreitung willkürlicher, der allgemeinen Gültigkeit ermangelnder, *Menschensatzungen*, die man für *Gotteswort* ausgäbe, als durch die *einzigen wahren Ketzereyen* geschehen würde? Und warum hätte *H.* seine Stellen niederlegen sollen, wenn sein Fürst mit seiner Lehrart zufrieden war und ihn dabey als Landesherr schützte, die wissenschaftliche Vertheidigung derselben, wie billig, ihm selbst überlassend? Trug endlich nicht auch *Luther* selbst seinen Glauben von einem Stuhle vor, den der alte setzte? Und Christus den seinigen von dem der jüdischen Synagoge? Wäre Hr. *St.* in den Geist der Reformation *Luthers* tiefer eingedrungen, er würde *Henke'n* nicht vorgeworfen haben, dass er seinem Vorbilde *Luther* untreu geworden sey? Gewiss hätte Hr. *Degérando*, der *Herders* Biographie in einem ganz andern Geiste bearbeitete, sich keine solche ungeschickte Aeusserung erlaubt. Er findet zwar auch an *Herdern* das eine und andere zu tadeln; aber mit welcher Feinheit und Bescheidenheit drückt er sich aus, und wie gerecht urtheilt er von diesem vielseitig gebildeten Gelehrten! Des Contrastes wegen heben wir sein Urtheil von *Herder* als Schriftsteller aus: „*Les Théologiens*", sagt Hr. *D.*, „*ont pu reprocher à Herder de s'éloigner quelque fois, dans ses interprétations, de la rigueur de la tradition et du dogme; mais les amis de la religion lui doivent une juste reconnaissance pour avoir relevé le mérite literaire des ouvrages qu'elle a consacrés. Les érudits ont pu le blâmer d'avoir quelque fois mêlé de brillantes hypothèses à ses recherches sur les monuments de l'antiquité; mais les amis des lettres lui sauront gré d'avoir rajeuni un grand nombre de ces monumens et les érudits eux memes doivent lui rendre graces d'avoir orné de fleurs les routes ardues dans lesquelles ils s'exercent. Les philosophes ont pu trouver peu de profondeur dans ses vues sur la philosophie rationelle et les partisans des nouveaux systèmes s'en sont naturellement prévalu contre l'autorité des censures qu' Herder avait faites de ces systèmes; mais les observateurs impartiaux n'ont pu s'empêcher de remarquer que ces censures, si elles n'étaient pas justifiées par une solide réfutation, étaient inspirées cependant par une respectable appréhension des conséquences et à ce qu'on assure, par des expériences particulières, recueillies par leur auteur dans les examens dont ses fonctions l'avaient chargé.*" Als Prediger wird *H.* folgendermassen geschildert: „*Ses sermons ont un caractère particulier qui semble inspiré par les Dialogues de Fénélon sur l'éloquence. Herder a dédaigné la méthode aride et minutieuse des divisions et des sous divisions; il s'abandonne aux reflexions et aux sentimens que son texte lui suggère; il médite avec ses auditeurs; son debit calme, sans geste et presque sans inflexions, respirait le même esprit; cette simplicité à laquelle la beauté de son organe et de sa figure, et sa maniere large et imposante donnaient quelque chose d'auguste, avait une autorité vraiment digne de la chaise évangélique.*" Wenn übrigens von *Herder* gesagt wird, er sey beredt in seiner Philosophie, und Dichter in seiner Gelehrsamkeit gewesen, so möchte das letztere überhaupt von seiner Theologie und Philosophie gelten; darum *schwebt* fast alles in diesen Fächern seiner Schriften, und wer ihren Inhalt durch bestimmte Begriffe fest zu halten versucht, wird bald finden, dass er sehr oft nicht damit zu Stande kommen kann. Von *Hölty* (der Text hat *Holty*) wird gesagt, dass die Hälfte seiner Gedichte besser als das Ganze gewesen wäre, was man so ziemlich von jeder Sammlung sagen kann. „*Il réussit mal à peindre les vices des hommes et les ridicules de la societé et il manie sans succès l'arme de la plaisanterie.*" Doch wird auch Manches an seinen Gedichten der Wahrheit gemäss gerühmt. Von dem Zürcherschen Theologen Dr. *Joh. Heinr. Hottinger* wird S. 597. B. 20. angeführt, er habe den *Katechismus* der *helvetischen Confession* in das *Arabische* übersetzt. Das thue ihm jetzt ein anderer Gelehrter in der reformirten Schweiz nach! (Der Sohn dieses *Heinrichs*, *Johann Jacob*, bekannt schon durch seine helvetische Kirchengeschichte, ist nicht aufgeführt.) Unter den zweydeutigen Helden der französischen Revolution kommen in diesen zwey Bänden, verhältnissmässig ausführlicher geschildert, vor: *Hebert (le père Duchêne) Henriot*, *Hérault de Sechelles*, *Hoche*. Von dem letztern wird gesagt: *c'était un de ces hommes qui dans les tems de révolution se font jour à travers la foule et sont porté, au prémier rang par leur supériorité naturelle. Fier et ambitieux comme César, il fut souvent comme lui grand et généreux. Sa mort soudaine* (wie man glaubt, Folge empfangenen Giftes), *en facilitant l'usurpation de Buonaparte, changea les destinées de la France.* Eine ungewöhnlich grosse Anzahl berühmter Personen kommt in diesen Fortsetzungen vor: Ausser solchen, die wie *Homer* und *Horaz* dem classischen Alterthum angehören, nennt diese Anzeige nur noch *Hallern*, zwey *Hemsterhuys'e*, *Herzberg*, *Heyne*. Von biblischen Personen kommt, so viel Rec. bemerkt hat, nur *Habakuk* vor, was kein Un-

Unglück ist; in frühern Bänden waren die biblischen Artikel gerade die schwächsten; denn sie erzählten mitunter Dinge, die nimmermehr der *Geschichte* angehören können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Predigten* von Dr. *A. L. Hoppenstedt*, Kgl Consist. R. und Generalsuperint. des Fürstenthums Lüneburg, Celleschen Theils (zu Celle). *Erster* Band. Predigten, in den Jahren der feindlichen Unterdrückung von 1805 — 1813, zu Harburg gehalten. 1818. VI u. 496 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. wurde durch den angelegentlichen Wunsch seiner vormaligen Gemeine zu Harburg, der auch dieses Werk gewidmet ist, veranlasst, die ursprünglich keinesweges zu einer öffentlichen Bekanntmachung bestimmten Predigten, welche in den Jahren des gemeinschaftlich erlittenen grosen Ungemachs, und nach der erfolgten Errettung, in der Stadtkirche zu Harburg von ihm gehalten sind, dem Druck zu übergeben. Er wird daher ausser dem vorliegenden demnächst einen zweyten Band, enthaltend Predigten aus den Jahren der Befreyung und Wiederunterjochung 1813 und 14, und einen dritten mit Predigten, nach der erfolgten gänzlichen Befreyung, in den Jahren 1814 und 15 gehalten, folgen lassen. So bescheiden auch der Vf. selbst von diesen homiletischen Erzeugnissen einer höchst verhängnissvollen Zeit redet, so kann doch Rec. nicht umhin, sie den besten, welche jene Periode hervorgebracht hat, beyzuzählen. Die Themata der hier mitgetheilten zwey und vierzig Predigten sind nicht nur meistens sehr zeit- und zweckgemäss ausgewählt, sondern auch fast durchgängig auf eine interessante fruchtbares Nachdenken mannigfaltig anregende Weise mit logischer Strenge und Klarheit ausgeführt, so dass sie, dem allein richtigen Princip gemäss, durch den Verstand auf das Herz des Zuhörers in einer angemessenen Diction zu wirken, vorzüglich geeignet sind. Auch die Kürze der meisten Predigten, welche der Vf. entschuldigen zu müssen glaubt, kann Rec. denselben nur zum Lobe anrechnen: denn abgesehen davon, dass sie unter vielfältigen Bedrängnissen und häuslichen Beunruhigungen der Zuhörer gehalten sind, welche keine lange angestrengte Aufmerksamkeit zuliessen, so zeigt die Erfahrung unwidersprechlich, dass alle Religionsvorträge, welche über den Zeitraum einer guten halben Stunde ausgedehnt werden, für den grössten Theil der Zuhörer durchaus nutzlos sind, und dass die leidige Gewohnheit mancher Prediger, nie ein passendes Ende ihrer Vorträge finden zu können, oder diese wohl gar, wenn sie an einem Sonntage nicht beendigt sind, durch mehrere folgende Sonntage fortzuschleppen, sehr viel dazu beyträgt, die Zahl ihrer Zuhörer zu vermindern. Um die vorliegenden Predigten, welche grösstentheils über die gewöhnlichen Pericopen gehalten sind, noch näher zu charakterisiren, wird Rec. nur von einigen derselben, so weit es der Raum erlaubt, den Inhalt hier näher bezeichnen. Die erste, eine Antrittspredigt über 2 Kor. 3. 4 — 9, „von den Obliegenheiten des christlichen Predigtamtes in Zeiten groser Unglücksfälle", zeigt, wie gründlich der Vf. seinen Beruf zu beurtheilen weiss. Zuerst 1) bestimmt er jene Obliegenheiten dahin, dass der Prediger a) die Gemüther über den Verlust, welcher erlitten ist, und noch erlitten werden kann, durch die Religion zu beruhigen suche; b) sich bemühe, dass das wahrhaft Gute, welches bleiben kann, bleibe, und erhöht werde; c) innigen Antheil an Allem nehme, wodurch das Ganze oder der Einzelne leiden. 2) Diese Obliegenheiten sind von dem grössten Gewicht, denn a) der Sinn für die Religion wird dadurch geweckt; b) die Ueberzeugung von den wahren Gütern dadurch erhöht; und c) die Empfindung von den verlornen Gütern gemildert. 3) Als Folgen für das Verhalten des christlichen Predigers lassen sich daraus herleiten: a) er muss sich der Erbaulichkeit im Lehren; b) der Beharrlichkeit im Wirken; und c) der Würde im Dulden befleissigen. Alles diess wird in gleichmässigen Abschnitten, wesshalb diese Predigt zu den längsten gehört, passend weiter ausgeführt. Doch ist diese vollständige trichotomische Eintheilung in den andern kürzern Predigten mit Recht vermieden. Nach Gal. 5, 22. 6, 9 gab der Vf. in der 3ten Predigt folgende „Erinnerungen der Religion, um im eigenen Unglücke des Unglücks der Mitmenschen nicht zu vergessen: 1) Merke, im eigenen Unglück, auf deine Brüder, und verdopple deine Aufmerksamkeit auf sie; 2) prüfe dich selbst gewissenhaft nach deinen Verhältnissen und Pflichten gegen sie (dieser Satz ist in der Abhandlung selbst nicht ganz klar so ausgedrückt: lasst uns eine redliche Selbstprüfung anwenden, in wie weit wir wirklich auf die gewissenhafte Ausübung jener Pflichten Anspruch machen können, um dadurch zur Ausrichtung derselben erweckt zu werden); 3) preise Gott, dass er mit den schwersten Pflichten die schönsten Freuden für dich verknüpft hat." Die 4te Pr. über das Ev. Luc. 19, 41 — 48 zeigt würdig, dass im Charakter des echten Menschenfreundes Sanftheit im Empfinden (vielleicht passender: ein gefühlvolles Herz) mit Kraft im Handeln innigstverbunden seyn müsse. Die 8te Pr. über Phil. 1, 3 — 11 redet, mit angemessener Beziehung auf damalige Zeitumstände, von den Pflichten, unter welchen wir unsere Gedanken auf Abwesende richten müssen, und zeigt, in wie fern diess mit besonnener Schonung, gerechter Dankbarkeit, heiterer Zuversicht und mit frommer Hoffnung geschehen müsse. Nicht minder zeitgemäss und erbaulich wird in der 9ten Predigt über das Evangelium Matth. 21, 1 — 9 der Satz ausgeführt: „dass es für den Christen in Zeiten schwerer Unglücksfälle eine grosse Beruhigung sey, sich auch irdischen Hoffnungen im Bekenntnisse der Religion überlassen zu dürfen", und zwar in Beziehung auf gesunkenes Ansehn, zerrütteten Wohlstand, erschütterte Gesundheit und gestörtes häusliches Glück.

Glück. Rec. bemerkt hierbey, dafs befonders in unfern Tagen der Einflufs eines ftreng moralifchreligiöfen Verhaltens auf Beruhigung und Befeftigung bey allen Lebensverhältniffen weit mehr, als diefs gewöhnlich in Predigten gefchieht, hervorzuheben fey, und erlaubt fich noch folgende Stelle zur Charakterifirung der im Ganzen fehr beyfallswürdigen Darftellung des Vfs., welcher man nur hie und wieder mehr periodifche Rundung wünfchen möchte, aus dem Schluffe diefer Predigt beyzubringen: „O, wenn dann alle Freuden des Lebens, zur Zeit des grofsen Verhängniffes, fo gut wie dahin find; wenn du, wohin du nur blickeft, auf zertretene Blumen und zerftörte Früchte des fchönften, vorhin beftandenen Guten geräthft; wenn ringsum die Welt in Trauer, und der Himmel felbft fernhin in Wolken gehüllt ift: dann trittft du, durch die Religion geleitet, in dein Haus zurück, und baueft dir deine eigene Welt von Freuden, und deinen eigenen Himmel von Hoffnungen. Du knüpfeft das Band fefter, das dich mit den Deinigen vereinigt. Du legft dein Herz näher an ihre Herzen. Du verweileft bey ihnen, und bringeft am liebften bey ihnen zu. Du ftrengeft dich zur Arbeit, und zu mancher fonft kaum gekannten, oft verfchmäheten, nie genug geachteten Arbeit für fie an. Es gelingt dir oft, mehr als zuvor zu erübrigen und für die künftige Zeit zufammenzuhalten. Dein Auge ift forgfältiger als je auf deine Kinder gerichtet. Du fiehft mehr als je die Nothwendigkeit ein, fie gut zu erziehen, und das befte, was in ihnen Gott dir gab, wohlbewahrt durch die verwüftende Zeit zu bringen. Du hilfft ihnen mehr als je zu gründlichen Kenntniffen und zu frommen Tugenden, um, wenn auch Alles im Irdifchen verloren geht, Alles wieder zu gewinnen und mehr als das gewinnen zu können. Welche Ruhe haft du dann für dein Herz durch die Hoffnungen" — (S. 123.) In der übrigens trefflichen 14ten Pr., welche „Jefu Auferftehn als ein Bild der künftigen Herrlichkeit, die aus dem Leiden hervorgeht", darftellt, hat der Vf., der fonft getreu der Bibel folgt, diefs weniger beobachtet, wenn er S. 185 fagt: „In welcher *Verwandlung* tritt der wiederbelebte Körper (Jefu) einher! — Die Wunden find *geheilt.* — Das *volle, blühende, kräftige* Leben ift zurückgetreten." Von diefem Allen findet fich bekanntlich in der Bibel nichts. Da der Raum nicht verftattet, alle von dem Rec. angezeichneten intereffanten Themata hier ausführlich mitzutheilen, fo mögen nur noch diejenigen hier Erwähnung finden, welche auch für die gegenwärtige Zeit ein befonderes Intereffe haben. So handelt die 15te Pr., über das Ev. Markus 1 — 9, von der Nothwendigkeit, die äufsern Bedürfniffe des Lebens einzufchränken, und die 27fte, über die Epiftel Phil. 3, 8 — 21, von dem Hange zum Wohlleben. Die 19te Pr., über das Ev. Luk. 1, 57 — 80, zeigt, „dafs nichts mehr die Gemüther zur dankbaren Freude erhebe, als die Hoffnung, welche uns in unfern Kindern aufblühet." Die 20fte Pr., über das Ev. Matth. 6, 19 — 34, redet „von den chriftlichen Beforgniffen, die Zeiten betreffend"; die 25fte, über die Epiftel Ephef. 5, 8 — 21, von der „Pflicht des chriftlichen Predigtamts, über herrfchende Fehler und Lafter frey zu reden, was recht ift." Möchten doch alle Prediger die hier geäufserten Grundfätze mit Einficht und Gewiffenhaftigkeit überall in Anwendung bringen, und fich beftreben, die ewigen allgemeingültigen Wahrheiten der Religion und Moral wie bey Niedern, fo auch insbefondere bey Hohen und bey den Grofsen diefer Erde, durch Wort und That mit neuer *Kraft* geltend zu machen. — Hieran läfst fich paffend das Thema der 37ften Pr., über das Ev. Matth. 15, 21 — 28, „Von der edeln Kühnheit im Bitten, wenn es das Wohl Anderer gilt", anknüpfen, fo wie auch das der 38ften Pr., über das Ev. Joh. 8, 46 — 59: „Woher kommt es, dafs fo viele Menfchen die Wahrheit nicht ertragen können?" Nicht weniger Intereffe haben die 39fte Pr., über das Ev. Luk. 1, 26 — 38, „Von dem Sinn frommer Hingebung an Gott"; die 41fte, über das Ev. Matth. 19, 27 — 20, 16: „Ueber die Erfahrung, dafs Menfchen, denen felbft an Vortheilen nichts abgeht, dennoch Vortheile an Andern nicht ertragen können; und die 42fte, über das Ev. Matth. 15, 21 — 28: „Wie gut es fey, dafs die Erfüllung unferer Wünfche uns nicht zu leicht wird." Rec. befchliefst diefe Anzeige mit dem Wunfche, die verfprochene Fortfetzung diefer Predigtfammlung bald erfcheinen zu fehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NORDHAUSEN, b. Happach: *Tempel der Liebe und Freundfchaft.* — Auswahl von 480 der vorzüglichften *Auffätze für Stammbücher.* 1818. 96 S. 8.

Der Titel giebt fchon hinreichend den Inhalt an. Der ungenannte Herausgeber — ein nambafter, weit vom Verlagsort lebender Schriftfteller — hat das Ganze in *acht* Rubriken vertheilt, mit folgenden Ueberfchriften: 1) Natur; 2) Menfchenleben, Glück und Unglück, Muth und Hoffnung; 3) Weisheit, Tugend, Freude; 4) Freundfchaft; 5) Liebe; 6) Mädchen und Frauen; 7) vermifchte Sprüche und Bemerkungen; 8) Anhang, meift folche Stammbuchsauffätze enthaltend, die für beftimmte Perfonen oder Stände gehören. Die meiften Auffätze find in gebundener Schreibart und ein fehr grofser Theil derfelben ift aus den Werken deutfcher Dichter, *Schiller's, Herder's, Göthe's, Klopftock's, Hölty's, Haller's, Bürger's, Matthiffon's* u. a. m. genommen, die jedoch nicht genannt find. Des Unbedeutenden und Schaalen trifft man verhältnifsmäfsig wenig an, und diefs Wenige wird unter den Geiftesarmen auch feine Freunde finden. Die Sammlung gehört zu den beffern ihrer Art.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1818.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ueber die Pflichten und Verhältnisse der evangel. Presbyterien in dem Preuss. Staate.* Von *Ludwig Schaaff*, Prediger zu Schönebeck bey Magdeburg. 1818. 152 S. 8. (12 Gr.)

2) BERLIN, b. Stuhr: *Die neue Presbyterialordnung in dem Entwurfe der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im preussischen Staate, verglichen mit der alten Presbyterialordnung vom 24. Oct. 1713.* Von *Karl Pischon*, evang. ref. Prediger in Burg. 1817. 8. (Geh. 6 Gr.)

(Fortsetzung der Anzeige das Synodalwesen betreffender Schriften in Nr. 178. d. A. L. Z.)

Unter die vornehmsten Gegenstände des *Entwurfs der Synodalordnung* gehören, wie Rec. schon bemerkt hat, die Presbyterien oder Kirchenvorstände, Kirchencollegien u. s. w. Dass diese bey den lutherischen Kirchen bis jetzt seltener waren, als bey den reformirten, ist bekannt. Zu diesen hatten die aus der Pfalz Vertriebenen die presbyterianische Verfassung mitgebracht und sie behielten sie stets bey. Jetzt, da man die Rechte des Volks mehr berücksichtigt, sieht man es auch immer mehr ein, wie heilsam eine solche Verfassung werden kann, wenn sie zweckmässig eingerichtet wird, und hat desswegen für alle evang. Kirchen des preuss. Staats in dem Entwurf mehrere dahin gehörige Winke gegeben, welche die künftige Kirchenordnung vollenden wird. Die oben genannten Schriften sind Beyträge zu dieser Vollendung.

Hr. Prediger *Schaaff* redet zuerst von der frühern und bisherigen Einrichtung der Kirchenverfassung, besonders in den churbrandenburgischen Landen und preuss. Staaten, wo die grössern Städe zwar schon früher und seit den Zeiten der Reformation Kirchencollegien hatten, die aus der Bürgerschaft angeordnet waren, und Prediger und Kirchendiener, mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Vocation, wählten, das Vermögen der Kirchen verwalteten und über die Ausübung der Kirchenzucht ein wachsames Auge hatten, auch wohl selbst an den Streitigkeiten der Prediger über Lehrmeinungen, so fern dadurch öffentliches Aergerniss gegeben wurde, Antheil nahmen, und bey den von der Obrigkeit, mit Zuziehung angesehener Theologen, veranlassten Versuchen zur Ausgleichung, nicht blosse Zeugen und Zuhörer waren, sondern auch, nach Gelegenheit der Sachen, ihr Wort dazu gaben und mit den Predigern disputirten, wofür sie aber, den administrirenden Vorsteher ausgenommen, keine Vergeltung genossen, als etwa ausgezeichnete Kirchstühle und freyes Geläute bey ihrem Begräbniss. In kleinern Städten und auf dem flachen Lande waren dergleichen Kirchencollegien nicht. Wie hätte man denn auch da, anderer Ursachen jetzt nicht zu gedenken, die Hr. *S.* angiebt, Männer finden wollen, die das hätten leisten können! Diess wird sich selbst noch jetzt zeigen, wo doch unter den Landleuten mehr Kenntnisse herrschen, als damals, wo nur sehr wenige schreiben oder rechnen konnten, wenn, nach dem Entwurf, überall Presbyterien eingerichtet werden sollen. So wie damals die Prediger fast alles seyn mussten, so wird es auch jetzt seyn; es möchte auch sonst leicht mehr Böses als Gutes gewirkt werden, ob man es gleich übrigens auch auf der andern Seite gern zugeben wird, dass die Einrichtung in abstracto sehr viel für sich habe, und aus dem Wesen der evang. Kirche, so wie auch vornehmlich aus dem Bedürfnisse der Zeit hervorgehe, und durch dieses gewissermassen nothwendig gemacht werde. Hr. Prediger *S.* verbreitet sich nun mit mehrern über die Pflichten der Presbyterien, und zwar zuerst in Bezieh. auf das Kirchengut, wohin er die Sorge für die kirchl. Gebäude und Geräthschaften, für den Unterhalt der Geistlichen und für den der Armen rechnet. Er bemerkt sehr richtig, dass die für die frühesten Zeiten, besonders in den Städten, sehr gut dotirten Pfarrstellen nothwendig in der Folge, bey den steigenden Preisen der Dinge und dem sehr abgeänderten Lebensgenuss, tief sinken mussten, hätte aber dabey zugleich bemerken sollen, wie sehr es Pflicht des Staats — nicht bloss der Gemeinen — gewesen und noch sey, hier den Predigern zu statten zu kommen, da, wie er selbst kurz vorher gesagt hatte, das Kirchengut in das Staatsvermögen übergegangen war, und die Gemeinden schon zu anderweitigen Beyträgen durch die von ihnen zu entrichtenden Stolgebühren und anderweitigen Opfer verpflichtet sind. Auch liess sich nach dem sehr wahren Urtheil, dass die frühern einzelnen Taxen und Ansätze für kirchliche Handlungen mit der

der gegenwärtigen Lage der Prediger fast nirgends in gehörigem Verhältnisse stehen, der Wunsch beyfügen, dass diese Taxen doch endlich einmahl, nach so vielen Jahren, möchten revidirt und den Zeitumständen gemäss abgeändert werden. Was er über die Immunitäten der Geistlichen sagt, ist sehr wahr. Es wäre besser, wenn diese besser besoldet und dann in Hinsicht der öffentl. Lasten den übrigen Staatsbürgern gleich gesetzt würden. Jetzt sind diese Immunitäten nichts anders, als ein Ersatz für das, was ihnen besonders im Vergleich gegen andere Staatsdiener zu wenig gegeben wird, zu welchem Ersatz auch ihre Gemeinden beytragen, in so weit auf diese ein Theil jener Lasten übergetragen wird; daher es in Hinsicht dieser Immunitäten so lange sein Bewenden haben muss, so lange der Landesherr und die Gemeinen nicht andere Quellen zeitgemässer und besserer Besoldung der Geistlichen ausfindig zu machen wissen. Und diess ist auch in Hinsicht aller sogenannten Accidenzien, so viel Unangenehmes diese auch mit sich führen mögen, der Fall. Man siehet es ja jetzt bey der projectirten Aufhebung nur eines Theils derselben, des Beichtgeldes, wo z. B. der Staat nur in dem Regierungs-Bezirk, wo Rec. lebt, einen jährl. Beytrag von 36000 Thlr. zum Ersatz und zur Deckung desselben zahlen und doch noch ein Beytrag von 4000 Thl. von den Gemeinden oder Kirchenärarien gegeben werden müsste. Oder wollte man zu Steuern, welche die Gemeinden aufzubringen hätten, seine Zuflucht nehmen, so weiss man ja, wie viel gehässiges diese mit sich führen, und wie leicht der Ertrag derselben, besonders zur Zeit des Krieges, zu andern Zwecken verbraucht werden kann. — Der Vf. kommt *nun* auf die Pflichten der Presbyterien in Beziehung auf die Verwaltung der kirchlichen Ordnung und Zucht, wo er zuerst das hierarchische System der römischen Kirche, dann das democratische der evang. Brüdergemeinde, und zuletzt den Mittelzustand in der evangelischen Landeskirche beschreibt. An diese Beschreibung kettet er dann die Grundsätze der Wiederherstellung und zugleich seine Wünsche über den Antheil, den die Presbyterien daran nehmen sollen. Man kann nicht leugnen, dass der Vf. über alles dieses sehr viel, wenn auch Bekanntes, doch Wahres und Gutes gesagt hat, wobey nur immer Rec. sich des Gedankens nicht erwehren konnte: Ja, wenn nur unsere Presbyterien aus lauter solchen Männern zusammengesetzt werden könnten, die das, was der Vf. wünscht und fodert, zu leisten im Stande wären! — Und eben dieser Gedanke drängte sich ihm auch bey dem, was der Vf. nach dem Entwurf und mit den Worten desselben über Kirchenvisitationen sagt, nachdem er von den äussern und innern Verhältnissen der Presbyterien geredet hatte, auf, und musste sich ihm aufdrängen, da die auf der von ihm im September v. J. gehaltenen Synode versammleten Landprediger diese und ähnliche Zweifel gar sehr geltend zu machen wussten, und in einem eigenen, zur Einreichung an die höhere Behörde gefertigten, Aufsatz ihre Bedenklichkeiten mit mehrern aussprachen. Freylich kommt hier, wie auch der Vf. am Schluss sehr wahr hinzusetzt, fast alles auf die Persönlichkeit des Superintendenten, und insonderheit auf seine Fähigkeit, in den Geist des evang. Kirchenthums einzudringen, an, und Hr. *S.* schliesst deswegen seine kleine Schrift mit den Worten: hoffentlich wird diese Ansicht bey Besetzung der Superintenduren vorherrschen, und daher auch in der Zukunft mit diesem wichtigen Amte eine äussere Lage verbunden werden, welche die Erfüllung sämmtlicher Pflichten möglich *macht!* Dem war bis dahin in den preuss. Staaten nicht so!

Das was Rec. schon vorher andeutete, dass bey den reformirten Gemeinden in den preuss. Staaten die Presbyterial-Verfassung gewöhnlich und herrschend sey, und Presbyterien längst existiren, bemerkt auch Hr. Prediger *Pischon* in der oben genannten kleinen Schrift, und vergleicht die schon im October 1713 vom König *Friedrich Wilhelm* I. gegebenen Presbyterial-Ordnung mit der im Entwurf angedeuteten, zu welchem Ende und weil sie selbst manchen reformirten Geistlichen unbekannt ist, er sie auch aufs neue hat abdrucken lassen. Es ergiebt sich aus dieser Vergleichung, dass beide Ordnungen vieles Gute mit einander gemein haben, aber auch beide noch der Vollendung bedürfen und manches zu wünschen übrig lassen. So wünscht z. B. Hr. *P.* sehr richtig, dass gar keine besondern besoldeten Säckelträger und Almosenpfleger angestellt würden, und nach dem Beyspiel der *französisch reformirten* Gemeinden dieses Geschäft unentgeldlich von den angesehensten Mitgliedern der Gemeine und des Kirchenvorstandes, als ein Ehrengeschäft, übernommen werden möchte. Bey der Ausführung der Bestimmung des Entwurfs, dass der Patron jedesmal Mitglied des Presbyteriums sey, ahndet er viele Schwierigkeiten. Und sie haben sich auch, wie Rec. weiss, wirklich vorgefunden, und mögen desshalb schon manche Gegenvorstellungen bey den höhern Behörden eingegangen seyn. Freylich sind der Schwierigkeiten weniger, wenn der Patron, wie der Entwurf voraussetzt, welches aber nicht immer der Fall seyn kann, wirkliches Mitglied der Gemeinde ist; doch vielleicht weiss die höhere Behörde die Schwierigkeiten glücklich zu lösen, und ist auch, wie Rec. erinnerlich ist, schon etwas hierher gehöriges in Beziehung auf Patrone, die einer andern Religion oder Confession, als der evang., zugethan sind, erschienen. — Der Wunsch des Vfs., dass keiner Mitglied des Kirchenvorstandes seyn möchte, der nicht dazu von der Gemeinde gewählt würde, möchte in grossen Städten nicht leicht ausführbar seyn. Wohl aber wäre der Idee, die Namen der gewählten Mitglieder den Sonntag nach der Wahl der Gemeinde von der Kanzel bekannt zu machen — eine Idee, welche zwar der Entwurf, aber die reformirte Presbyterialordnung nicht hat — Ausführung zu wünschen. Uebrigens stimmt Hr. *Pischon* gar nicht für

für das häufige Zusammenkommen des Kirchenvorstandes, und für das viele Protocolliren. Und Rec. giebt ihm vollkommen Recht. Doch wünscht Hr. P., dass die neu einzurichtenden Kirchenvorstände zugleich auch Schulvorstände seyn möchten, wovon der Entwurf nichts weiss, wohl aber die ref. form. Presbyterialordnung. Recht gut, aber — die Vorstände auf dem Lande!

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.* Bd. XIV. 1818. 382 u. 120 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Band umfasst eine Geschichte von nur *sechszehn* Jahren, nämlich von der Theilung des römischen Reichs durch *Theodosius* (J. 395) bis zur Verheerung *Roms* durch *Alarich* (J. 410); die Kaiser *Arkadius* und *Honorius*, die Kaiserin *Eudoxia*, und der Patriarch von Constantinopel, *Johann Chrysostomus*, kommen also in diesem Zeitraume vor. — *Ambrosius*, Erzbischof zu Mayland, sagte sterbend: „Ich habe so gelebt, dass ich mich nicht schämen müsste, noch einige Zeit zu leben; aber ich fürchte nicht den Tod; denn wir haben einen guten Herren." Er verschied, 57 J. alt, am 4. Apr. 397. Rührend zu lesen sind die Schicksale des beredten *Chrysostomus*; dessen Widersacher, indem sie seinen Ruhm beneideten und zum Theil selbst sein Leben gefährdeten, ohne es zu wissen, „unverwelkliche Blumen in den Kranz wanden, der im Himmel dem Bekenner des Sohnes Gottes bestimmt war." Er starb, nach vielen Bedrängnissen, die jedoch auch durch viele ihm gegebene Beweise hochachtungsvoller Anhänglichkeit vergütet wurden, als er aus *Armenien* nach einem andern Verbannungsorte in *Georgien* gebracht werden sollte, im J. 407 in dem Alter von 60 Jahren zu *Komana* in *Pontus*. Als er noch Patriarch war, griff er einmal *Eudoxia* in einer Predigt an und verglich sie mit *Herodias*, die das Haupt des Täufers begehrte. Ihr nachheriger Tod — sie starb in missglückter Geburt nach heftigen Schmerzen — ward als *Strafe* für die Verfolgung eines Gerechten angesehen. „Zwar straft die göttliche Gerechtigkeit nicht immer in diesem Leben, aber doch auch manchmal auf so auffallende Weise, dass wir den Blitz ihres Arms nicht verkennen können." (Gewiss wird durch das Bewusstseyn grosser Schuld ein Unglück dem, den es trifft, zur *Strafe*; wen aber das *Gewissen* nicht straft, für den ist es keine.) *Arkadius* folgte, 31 J. alt, seiner Gemahlin bald im Tode nach. Eine schöne Stelle kommt S. 280 vor. „Die Tugend", sagt der Vf., „ist etwas so Heiliges, dem mit Vernunft und freyem Willen begabten Menschen so durchaus Nothwendiges, dass selbst da, wo sie verschwand, doch ein Bild von ihr zurückbleibt, eine Idee von ihr noch dem Geiste vorschwebt." Und indem bald darauf der Lehre *Plato's* von den *Ideen* gedacht wird, heisst es: „Dem verständigen Leser dieses grossen Mannes kann es nicht entgehen, dass, wenn er das Schöne auf das *Urschöne*, das Erkennen auf die *Urweisheit*, das Gute auf die *Urgüte* zurückführt, und die *Uridee* als Quelle ansieht, aus welcher alles Schöne, alles Wissen, alles Gute entspringt und durch Beziehung auf sie sich wieder in sie ergeusst, er, den das Alterthum den göttlichen nannte, unter den Urideen, der Lehre seines grössern Lehrers *Sokrates* gemäss, den Einen lebendigen Gott verstand." Der *Gothen* König, *Alarich*, dessen Reich sein Heer war, starb nach Roms Vergrösserung auf seinen weitern Zügen zu *Consentia* (Cosenza) im nördlichen *Calabrien*, und sein Schwager *Ataulph* (Adolph) ward sein Nachfolger. — In zwey besonders paginirten Beylagen wird die Geschichte von *Hieronymus* und *Augustinus* vom J. 395 bis zum J. 410 fortgesetzt. Der an Jahren ältere *Hieronymus*, dem *Augustinus* gerathen hatte, das A. T. lieber nach der von den Aposteln angeführten griechischen Dolmetschung als nach der hebräischen Urschrift zu übersetzen, rieth dem jüngern *A.*, ihn nicht zu reizen: *denn der müde Ochs trete desto schwerer auf.* Anziehend ist die Schilderung der Lebensweise *Augustins*, als Bischofs zu *Hippo*. Auf seinen Tisch waren die Verse geschrieben:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.

Einen kleinen Zweifel zu äussern, sey noch erlaubt. Der Vf. sagt S. 117 von den Anthropomorphiten, sie hätten *aus Missverstand der heiligen Schrift* Gott einen Leib mit menschlichen Gliedern beygelegt. Allein kann es denn Missverstand seyn, dass das A. T. diesen Leib Gott beylege, und kann der Ausleger, als solcher, anders urtheilen? Wenn er es aber nicht anders als also finden kann, ist es *erlaubt*, darüber zu *philosophiren*, und wie hängt diess in dem Systeme des Vfs. zusammen? Vielleicht nimmt er mit andern an, dass der nachher in der Fülle der Zeit als Mensch unter Menschen erschienene Gottessohn, die zweyte Person der Dreyeinigkeit, es sey, von dem es verstanden werden müsse, wenn in dem A. T. Gott in menschlicher Gestalt sich zeigt, und ihm menschliche Glieder zugeschrieben werden; allein ist nicht auch diess eine Hypothese, die durch Reflexion und Combination in die Bibel hineingetragen wird? Und wollten wohl die Vff. der Schriften des A. T. *also* verstanden seyn, wenn sie Gott einen Leib mit menschl. Gliedern beylegten? Wenn man aber hier von dem klaren Buchstaben abgehen darf, weil die menschliche Vernunft denselben, in so fern ein Dogma darauf gegründet wird, nicht vertragen kann, *was folgt daraus?* — Zu den Eigenheiten der Schreibart des Vfs. gehört nicht nur, dass er beharrlich: *zweeter* und *zwote* schreibt, sondern er sagt auch: er *vorbereitete* sich, u. dgl. m., was doch nicht richtig deutsch ist; oder man müsste auch sagen

gen dürfen: er *anerkennt*, er *abschlug* es mir, er *nachliess* wenig.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Breslau, b. Holäufer: *Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente*, mit *nützlichen Lehren* begleitet, besonders für Bürger- und Landschulen, von *Michael Morgenbesser*, Rector der Bürgerschule zum heil. Geiste in Breslau. *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1817. XII u. 244 S. 8.

2) *Ebend.*: *Anweisung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verständniss meiner Bearbeitung der biblischen Geschichten*, von *Michael Morgenbesser*, Rector u. s. w. 1817. X u. 130 S. 8.

In kurzer Zeit hat sich die vorzügliche Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit der *biblischen Geschichten* des Hrn. *M.*, welche wir in Nr. 24 der Ergänz. Bl. des Jahrg. 1816 unsrer A. L. Z. den Religions- und Schullehrern empfahlen, bewährt. Kaum waren anderthalb Jahr verflossen, als die erste Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen war, und eine zweyte nothwendig wurde. In vielen Schulen ist das Buch bereits allgemein eingeführt. Kürzlich hat es noch eine besondere Empfehlung des Breslauischen Consistoriums im Regierungs Amts-Blatte erhalten. Wie sehr dem achtungswerthen Vf. daran gelegen gewesen, seiner Arbeit immer grösere Vollendung zu verschaffen, beweiset sich in der neuen Ausgabe durch und durch. Er hat sich, indem er zur Wiederherausgabe schreiten sollte, eben so des Rathes einsichtsvoller Freunde bedient, als mit Sorgfalt die gegründeten Bemerkungen der öffentlichen Beurtheiler seiner ersten Ausgabe benutzt. Gewiss verdient diess besondere Anerkennung und den Dank des Publikums, da bey Büchern dieser Art, auf welche und ihre Urheber freylich von manchen vornehm herabgesehen wird, die aber, wenn sie so allgemein gebraucht und nach und nach zu Volksjugendschriften werden, von hoher Bedeutung und eingreifender Wichtigkeit sind, eben die grösste Genauigkeit, Gründlichkeit, Angemessenheit in jeder Hinsicht, zu wünschen ist, und mehr als irgend wo sonst hier darnach gestrebt werden soll. Der um Schlesien schon mannigfach verdiente Hr. Consist Rath Dr. *Wachler* hat auf den zum Theil abgeänderten, verbesserten Plan, welchen Hr. *M.* bey der 2ten Auflage befolgte, wohl den bedeutendsten Einfluss gehabt; daher ihm auch Nr. 2 „mit Ehrerbietung und Dankbarkeit" vom Vf. gewidmet worden.

Den in der Vorrede zur ersten Auflage ausgesprochenen und befolgten Grundsätzen ist der Vf. auch hier treu geblieben; ja er hat dieselben in der neuen Vorrede noch mehr zu rechtfertigen gesucht. Die vorgenommenen Veränderungen, denen wir unsre volle Zustimmung ertheilen müssen, und die gewiss jeder Sachkundige für wirkliche Verbesserungen gelten lassen wird, bestehen darin, dass 1) die Erzählungen, nach wiederholter Einsicht des Textes, diesem noch genauer angeschlossen und etwanige Sprachfehler weggeschafft; 2) manche Erzählungen erweitert, einige neue hinzugefügt; 3) die nützlichen Lehren zweckmässiger eingerichtet; und 4) die erklärenden Bemerkungen weggelassen, oder vielmehr abgesondert worden sind; wodurch eben das Büchlein Nr. 2 entstanden ist. So ward es möglich, einerseits den Umfang des Buches mit seinem Preise noch zu verringern, und auch das bloss für den Lehrer gehörige von dem für die Schüler bestimmten zu trennen, und den Lehrern, die der grösern Zahl nach solcher Hülfe wohl benöthigt seyn dürften, noch bedeutend mehr als früherhin zu gewähren. Nämlich, es werden ihnen jetzt in der „*Anweisung*" u. s. w. 1) diejenigen Notizen aus den Alterthümern und der Geschichte angegeben, ohne welche die biblischen Erzählungen nicht verstanden werden können; 2) die Ausdrücke und Darstellungsarten, welche von unserer Art des Ausdrucks abweichen, erklärt; 3) der Zusammenhang einzelner Begebenheiten, wenn er in der Erzählung selbst nicht vollkommen klar ist, dargelegt; 4) die Gesinnungen einzelner Menschen, ihre Beweggründe zu ihren Handlungen und der Gang ihrer Gedanken aus einander gesetzt, wo diess nicht von selbst einleuchtet, um dadurch zu einer richtigen Beurtheilung dieser Personen anzuleiten; endlich 5) werden auch Winke gegeben zur Benutzung der den biblischen Geschichten beygefügten *nützlichen Lehren*, welche nur aus kurzen Andeutungen bestehen konnten und sollten.

Zweckmässige Aenderungen hat der Vf. theils in der Abtheilung, theils in den Ueberschriften der Abschnitte (deren Zahl jedoch hier dieselbe geblieben ist), vorgenommen. Bey der Geschichte *Josephs*, Nr. 16 ff. Neu zugekommen ist Nr. 72. *Hiob*. Sehr erweitert und jetzt, *die Maccabäer*, überschrieben, ist die letzte Erzählung aus dem alten Testament Nr. 76 in der neuen, Nr. 75 in der alten Ausgabe. — Unter den neutestamentischen ist Nr. 37, *der verlorne Sohn*, mit den Gleichnissen, *das verlorne Schaf* und der *verlorne Groschen*, vermehrt worden, Nr. 38 a. *die zehn Aussätzigen*, und Nr. 39 a. *Zachäus*, neu hinzu gekommen. (Bey Nr. 39 steht zur Ueberschrift *Lucä* 13, was 18 heissen muss.) Nr. 59 und 60 der ersten Ausgabe ist in der vorliegenden zu einem Abschnitt Nr. 59 verbunden; daher diese mit Nr. 69 ausgeht, während jene bis Nr. 70 zählte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *Epistolae catholicae graece*, perpet. annotat. illustratae a D. *Dav Jul. Pott*. Fasc. I. complect. *Epistolam Jacobi*. Edit. *tertia* auct. et emendat. 1816. VIII et 355 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im Umfange der ganzen Koppischen Ausgabe des N. T., zu welcher das hier angezeigte Buch gehört, macht dieses, wie ein zweyter allgemeiner Titel besagt, das erste Heft des, die katholischen Briefe zusammen befassenden, neunten Bandes aus. Es hat dasselbe bey der gegenwärtigen dritten Erscheinung (zum ersten Mahle kam es 1786, zum zweyten Mahle 1799 heraus) überaus viele Zusätze und Veränderungen erhalten; um desto mehr fühlen wir uns dazu aufgefordert, es als ganz neu zu betrachten. Das ganze desselben besteht ausser der kurzen Vorrede aus einer sehr ausführlichen, bis S. 132. reichenden, *Einleitung*, theils zu den katholischen Briefen überhaupt, theils zu dem hier behandelten insonderheit, aus dem, nach Koppischer Manier eingerichteten Commentar über diesen, welchem der Text nach der Griesbachischen Recension beygefügt ist, von S. 132. bis S. 296. und aus vier, von da bis zum Ende fortlaufenden Excursen, von denen der letzte über Jac. 4, 5. 6. die gröfste Ausführlichkeit hat.

Der als Bibelausleger längst rühmlich bekannte Vf. erklärt sich in der *Vorrede* mit Verwerfung der, bereits wieder in Abnahme gekommenen, sogenannten moralischen Interpretation, welche jedoch ihr dafür gehaltener Urheber, Kant, selbst nicht für Exegese geachtet wissen wollte, und der mystischen, welche seit einiger Zeit unter mancherley Gestalten ihr Haupt wieder erhoben hat, für die von dem sel. Koppe und allen gesunden Hermeneuten aller Zeitalter befolgte, an sich einfache und in sich einige, von ihm aber mit dem Doppelnamen, historisch und grammatisch, vermuthlich nur darum bezeichnete, damit die eine dieser Benennungen der andern zur nähern Bestimmung dienen sollte. Sie heisst nämlich grammatisch, diese einzig richtige Art der Auslegung, in wie fern sie keinen andern Sinn des Schriftstellers für wahr und echt anerkennt, als denjenigen, welcher sich aus dem Buchstaben und den Worten desselben als solcher, mit gröfserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit beweisen läfst, und wird in gleicher Beziehung auch eine historische genennt, in wie fern eben jener Sinn einer vorliegenden Schrift als geschichtlich auszumachende Wirklichkeit und Thatsache dessen zu betrachten ist, was deren Urheber bey seinen Worten von dem Leser hat gedacht und empfunden wissen wollen. Eine verschiedene Modification dieser insgemein grammatisch - historisch benannten Auslegungsart scheint sich indessen doch hervorzuheben, je nachdem man im Gebrauch derselben des Schriftstellers Rede entweder blofs als etwas Gegebenes, als blofse Sache, oder als etwas Gemachtes, als das Erzeugnifs einer menschlichen Person, ins Auge fafst und behandelt. Im ersten Fall ist der hermeneutische Gegenstand für den Betrachter mehr todtes Werk, dessen Verfertiger von ihm als solcher wenig oder gar nicht beachtet wird, im letztern ein lebendiges Product, welches und in wie fern es aus einem menschlichen Geiste hervorging; und weil dort die Worte an sich schon Alles ausmachen, wogegen hier die Rede als ein, durch einen Menschen bewirktes Naturereignifs erscheint, kann man diesen Unterschied der grammatisch - historischen Interpretation, welche, da sie die echte ausschliefslich ist, auch diesen Beynamen wohl entbehren könnte, etwa durch die verschiedene Benennung der philologischen und anthropologischen für characteristisch bezeichnet achten. Es leuchtet ein, dafs dabey das Object der Auslegung selbst zwar Eins und dasselbe ist, jedoch aus zweyerley Geschichtspuncten vorzugsweise angeschaut wird; und nicht minder einleuchtend ist es, dafs wenn darnach gefragt würde, welche von beiden Anschauungsarten der andern solle untergeordnet werden, der Begriff einer philologischen Erscheinung unter dem einer anthropologischen, nicht aber dieser unter jenem stehe. Der Vf. hat, ohne vielleicht eines solchen Unterschieds sich deutlich bewufst zu seyn, jene beiden mit einander verbunden; wobey es uns übrigens zuweilen, z. B. bey 5, 15. 16. so vorgekommen ist, als ob er seinem Autor hellere Ansichten (in jener Stelle namentlich von Sündenvergebung und vom Gebet) zugeschrieben habe, als sich von einem noch, sey es, so jüdisch, oder insbesondre so essenisch, denkenden Apostel, wie dieser Jacobus war, füglich erwarten lassen.

Die sehr inhaltsreiche *Einleitung* sucht zuerst aufs Reine zu bringen, welches die rechte, historisch erweisliche Bedeutung des Ausdrucks „katholische Briefe" sey, gewinnt aber nur das offenbar unge-

nügende Resultat, dass man Anfangs, bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts, unter diesem Namen Circularbriefe, dann solche, welche in der orthodoxen Kirche zum öffentlichen Gebrauch dienten, späterhin Briefe von apostolischem Ansehn, und endlich auch die neben den Paulinischen in eine besondere Sammlung gebrachten, verstanden habe. Man würde, dünkt uns, ein festeres und bestimmteres Ergebniss in dieser Untersuchung sich verschaffen, wenn man, wo möglich, den Zeitpunct vor allen Dingen ausfindig machte, wo diese, jetzt durch die Benennung der katholischen Briefe ausgezeichnete, Heptas apostolischer Sendschreiben (denn in welchem Sinne eben diese jenen Namen führe, darnach wird doch hier eigentlich nur gefragt) zuerst als ein Ganzes, theils im Gegensatz apokryphischer Schriften des N. T., theils zum Unterschiede von den Paulinischen, betrachtet worden sey, und alsdann zu erforschen suchte, welche Bedeutung der in Frage stehende Name zu jener Zeit, vermuthlich in der letztern der beiden so eben erwähnten Rücksichten, anfänglich und ursprünglich gehabt habe, die man dann gerechterweise, da sie demselben immer hätte verbleiben sollen, für die allein gültige ansehen würde. Nächstdem bemüht sich Hr. D. *P.*, zu zeigen, dass als ein gemeinschaftlicher Zweck der kk. Briefe mit Recht angenommen werden könne apostolische Fürsorge für die von Paulus gestifteten Gemeinden, dass diese nicht durch die in ihnen vorhandenen und bereits wirksam gewordenen Irrlehrer Schaden leiden möchten; was er jedoch S. 46 u. 47. durch folgende Beschränkungen: „auf die Briefe des Johannes sey dabey keine Rücksicht zu nehmen; unter jenen Irrlehrern habe man sich nicht nur antipaulinische, sondern auch dergleichen überhaupt zu denken; neben jenem gemeinschaftlichen Zwecke habe auch jeder der hier gemeinten Briefe noch seine eigenen," näher bestimmt, wo nicht vielmehr zum Theil wieder verneinet und aufhebt. Soviel räumen wir in dieser ganzen Sache gern ein, dass die meisten kk. BB., mit Einschluss der Apokalypse, später, als die Paulinischen, und wahrscheinlich erst nach Paulus Tode, mögen geschrieben seyn; auch ist die Rücksicht auf bestimmte falsche Lehrer in fast allen denselben nicht zu verkennen. Uebrigens hat unter allen kk. BB. nur der erste Petrinische den 5, 12. klar darin ausgesprochenen, und darum billig für ausgemacht zu haltenden Zweck, den Lesern (ohne allen Zweifel Heidenchristen, wie der ganze Brief beurkundet, und die in dem Grusse „Zerstreuungsfremdlinge" benannt werden, weil sie, vormals fremd dem Gottesstaate, jetzt mit, namentlich in Kleinasien, zerstreueten gebornen Israeliten zu Einem heiligen Volke zusammengehörten) die Versicherung und den (eben wohl um judaisiren der Irrlehrer willen ihnen nöthig gewordenen) Trost zu geben, dass die ihnen (von Paulus und dessen Amtsgehülfen, zu denen auch der hier genannte Sylvan, der Ueberbringer, ja vielleicht sogar Schreiber dieses Briefs, gehörte) gepredigte Gnadenlehre die echte, das wahre Christenthum sey. Weniger gewiss kommt uns Bezug auf Antipaulinismus in dem zweyten Petrin. Br. vor: denn Paulus wird hier, vermöge des dabeystehenden καὶ, nur als Beyspiel, als Einer von Mehrern, die für die gegenwärtige Absicht genannt werden konnten, aufgeführt. Im Br. Jacobi aber finden wir zwar Widerlegung einer falschen Lehre, welche allerdings durch Missverstand entweder, oder durch Missdeutung des Evangeliums nach Paulus erwachsen seyn mochte, allein nichts Ausdrückliches von falschen Lehrern; obgleich Hr. *P.* manche Stelle desselben, ohne den mindesten im Texte dazu gegebenen Grund, auf solche deutet. *Es* ist für den Exegeten gar sehr bedenklich, solche weit greifende Voraussetzungen zu machen, wie die von jenem gemeinsamen Zwecke der kk. Brr. ist; sie werden in der Erklärung des Besondern und Einzelnen leicht zum irreleitenden Vorurtheil. Eine merkwürdige Erscheinung in Absicht auf diese Briefe, welche ferner in der Einleitung unsers Buches aufgezeigt wird, ist die, dass, so wie mehrere von jenen Brr. mit Paulinischen im Ausdruck mannigfaltig zusammentreffen, eine ähnliche Uebereinstimmung namentlich zwischen dem Br. Jac. und dem ersten der Petrinischen Statt findet. Dürfte man nicht, zumahl da beide dem Vorgrusse gemäss nach einerley Gegend gerichtet zu seyn scheinen, die Vermuthung gegründet finden, es habe sie beide zu gleicher Zeit, den einen für die Judenchristen, den andern für die Heidenchristen in Kleinasien bestimmt, *ebenderselbe* Sylvan, und zwar so, dass der Verfasser des einen den Brief des andern bey dieser Gelegenheit zu Gesichte bekam, besorgt? Noch wird endlich in der allgemeinen Einleitung bemerkt, dass die jetzt bestehende Sammlung des kk. Brr. wahrscheinlich nicht vor dem dritten Jahrh. zu Stande gekommen, und von denselben überhaupt bey den Vätern nur selten Gebrauch gemacht worden sey. In Rücksicht des Jacobischen Briefs insbesondre gilt hierauf eine eben so sorgfältige, als ausführliche Untersuchung über deren Urheber die endliche, wohlbegründete, Entscheidung für den Apostel Jacobus, des Alphäus Sohn, der auch, als Geschwisterkindsvetter Jesu, den Beynamen „der Bruder des Herrn" führte und geraume Zeit hindurch Bischof der Gemeinde zu Jerusalem war. Von eben diesem wird weiterhin wahrscheinlich gemacht, dass er vormahls der essenischen Verbrüderung angehörte, deren strenge moralische Grundsätze er auch in seinem vorhandenen Briefe bekennt und befolgt. Das kanonische Ansehn dieses Br. wird S. 111 bis 116. untersucht und anerkannt. Als Ort der Abfassung nimmt Hr. *P.* unbedenklich Jerusalem an; wobey uns höchst befremdlich ist, wie er Hug's Meynung, nach welcher dieses Sendschreiben aus Palästina gekommen ist, mit der seinigen in Widerspruch finden konnte. Die Leser sind ihm Judenchristen ausser Palästina, hauptsächlich in Kleinasien. Für den Zeitpunct des Schreibens hält er, in so weit dieser sich genauer angeben lässt, das Jahr 60, oder 61. nach Chr.; doch letzt er nach-

nachher nur diess als gewiss, dass der Brief nach denen von Paulus und vor den Petrinischen verfasst worden sey, weil Petrus aus jenem Einiges im Ausdruck entlehnt habe. S. 125. wird dem Verfasser als Hauptabsicht zuerkannt, seinen Lesern „innigern Sinn für Tugend und Rechtschaffenheit einzuflössen, und denselben auf die Verbesserung und Vollendung ihrer Denkungsart und Handlungsweise hinzulenken"; S. 130 und 31. wird die in diesem Briefe herrschende Schreibart (in der kleinen Rede und dem ebenfalls kleinen Sendschreiben Apg. c. 15. möchte wohl nur vorgefasste Meinung etwas eigenthümlich Jacobisches lesen) kürzlich characterisirt; S. 131 u. 32. endlich die vorläufige Inhaltsanzeige gegeben.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Schmidts Wwe.: *Begebenheiten zweyer freywilligen Jäger aus dem Kriege 1813 und 1814 auf einer Reise von Berlin nach den Sudeten*, mitgetheilt von *Julius von Voss*. Zwey Theile. 1816. 332 und 396 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Julius von Voss kleine Romane. Neunter und *zehnter* Band. Enthält: *Begebenheiten* u. s. w.

Die frühern acht Bände dieser kleinen Romane sind ausführlich beurtheilt in den Ergänz. Bl. d. Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 77. und 1815 Nr. 34. 36 und 140. Der gewandte Vf. hat von reicher Welterfahrung, eben so reicher Belesenheit und seltner Beobachtungsgabe unterstützt, der Lesewelt schon manches bunt zusammengesetzte literarische Mahl dargeboten, in den vorliegenden Bänden aber sich in dieser Gattung wo möglich selbst übertroffen. Die Grundlage des Ganzen bildet die Beschreibung einer Reise von Berlin nach den schlesischen Gebirgen, die der Vf. zwar grösstentheils in Eil auf der fahrenden Post machte, wobey ihm aber seine frühere Kenntniss der durchreisten Gegenden zu Statten kam. In diesen Reisebericht ist der eigentliche Roman als Hauptinhalt des Buches verwebt, den der Vf. einem Reisegefährten nach und nach zur Verkürzung des Weges vortragen lässt. Zahlreiche Digressionen aus dem Gebiet der Politik, der Lebensklugheit, der Wissenschaft und Kunst, Bruchstücke und Scenen aus der Tagesgeschichte, ältere historische Züge, Anecdoten, Poesien und Fragmente aus andern Schriften reihen sich in wechselndem Gemisch an jene Hauptbestandtheile. Den Roman an sich können wir nicht besonders loben; die auf einen grossen Schlag der Ueberraschung künstlich berechnete Anlage ist, wie es beym Vf. oft geschieht, etwas gezwungen auf sehr kühne und unwahrscheinliche Voraussetzungen gebaut; die Darstellung nur zum Theil lebendig, zum Theil aber alltäglich, matt und breit bis zum Langweilenden. Die Scenen aus der Kriegs- und Tagsgeschichte sind das Beste darunter. Weit lesenswerther finden wir die Reisebemerkungen des Vfs., besonders aber einige daran geknüpfte Digressionen, z. B. die über relativen Werth, Talent und Genialität eines Schauspielers im zweyten Bande, der bey grösserm Umfang auch bey weitem der gehaltreichste ist. Hier findet man ausführliche und anziehende Nachrichten über Breslau, besonders über die Natur- und Kunstgenüsse daselbst. Breslau nimmt nach dem Urtheil des Vfs. in Hinsicht auf die Schönheit, den Reichthum und das Interesse seiner nahen Umgebungen nach Wien und Dresden den dritten Rang unter den gesammten deutschen Städten ein; Berlin, Hamburg, München, Kassel, Leipzig, selbst Frankfurt am Mayn sollen hierin nachstehn. Viel Gedachtes wird bey Gelegenheit des dortigen Theaters über das Schauspiel überhaupt, über Iffland und mehrere noch lebende zum Theil berühmte Schauspieler beygebracht. Das Talent des Schauspielers setzt der Vf. besonders in die natürlichen Gaben und Anlagen, die höher stehende Genialität hingegen darin, dass er als Darsteller zu schaffen vermöge. Fleck, meynt er, würde, in England erzogen und zweckmässig gebildet, wohl auch den Macbeth selbst haben dichten können. Iffland habe Genialität, aber nur ein beschränktes Talent, Fleck beides hinlänglich besessen, wiewohl letzterer die Ausbildung noch höher habe treiben können. Zu den höchsten Anlagen eines Schauspielers rechnet der Vf. vornehmlich die Gabe, *Liebe* darzustellen, (die er Ifflanden abspricht) und *Thränen* zu erwecken (nicht etwa überhaupt, sondern bey *Männern*). In letzterer Hinsicht geschieht auch der jetzt wenig mehr besprochenen Hussiten vor Naumburg nicht ungünstige Erwähnung. Ueber den damaligen Theatervorstand zu Breslau wird freymüthig, strenge, mit unter ein wenig indiscret, aber doch in beglaubigter Weise geurtheilt und vielfache Missgriffe werden ihm nachgewiesen. Unter vielen eingestreuten Anecdoten ist besonders die S. 361. erzählte, auf den Titel eines Schauspiels: *Irrthum an allen Ecken* sich gründende merkwürdig. Manchen gelegentlichen Rügen des Vfs. wünschen wir Beherzigung, zumahl da, wo der Vf. *nicht allein* als öffentlicher Ankläger auftritt, was z. B. von der seltsam-anstössigen Weise, wie die Graun'sche Passion bisher jährlich zu Berlin aufgeführt worden ist, gilt. Auch den andern Digressionen über allgemeinere Gegenstände wünschen wir Aufmerksamkeit und Beherzigung, wenn auch Manches, vom Vf. schon oft Gesagte, hier nur wiederholt ist. Er empfiehlt auch hier eine regsame, vielseitige Kraftausbildung der Jugend, auf Entsagung, strenge Enthaltsamkeit und ein gewisses Emporflügeln des Geistes durch die hohen Ideen der Liebe, des Ruhmes u. s. f. sich gründend. Er dringt darauf, *die stehenden Heere* in *Friedenszeiten* zu Anlegung von Kunststrassen und andern öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, zeigt das Ausführbare und Pas-

Passende dieses Vorschlages, ruft aber selbst am Ende ein betrübtes *Pia Desideria!* aus. Er tritt Theilweise als Vertheidiger der *Juden* auf, schildert besonders das häusliche Leben einer Judenfamilie von mittlerm Vermögen mit sehr reizenden, fast idyllischen Farben. Er findet hier Häuslichkeit, Ordnung, Religiosität, Innigkeit der Familienbande, Entfernung von üppigem Genuss und verderbendem Weltleben u. s. f. Gern geben wir zu, dass auch unter den Juden der Mittelstand der beglücktere seyn möge. Mächtig hat die neueste Richtung der Zeit auch auf den Vf. eingewirkt. Er erscheint gemüthlicher, milder, in einer Hinsicht auch gereifter, als in frühern Schriften, spricht mit mehr Achtung von Religion und Kirchenthum, kündigt sich mit mehr Ruhe als Opponent an, und zeigt nur noch hin und wieder den ehemaligen bittern und scharfen Spott.

PAEDAGOGIK.

Dresden, b. Meinhold: *D. Martin Luthers Gedanken über Schulen und Schulwesen*, aus seinen Schriften gesammelt, von *Christian Ernst August Gröbel. Erste* Abtheilung. 1817. 63 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung über den Verfall des Schulwesens vor der Reformation, welcher hier ohne alle Kenntniss der Literaturgeschichte des Mittelalters geschildert wird, und über die Verdienste der Reformatoren um die Verbesserung desselben folgen die auf diesen Gegenstand sich beziehenden Stellen aus Luthers Schriften unter folgenden sechs Rubriken: I. Von der Beschaffenheit der Schulen vor der Reformation. II. Ueber den Werth guter Schulen. III. Was der Obrigkeit in Hinsicht der Schulen obliegt. IV. Luthers Vermahnungsschreiben an die Prediger, fleissig über die Schulen zu halten. V. Die Aeltern sollen ihre Kinder zur Schule halten. VI. Von der Würde des Schulamtes. Den Auszügen wäre grössere Kürze, und dafür eine bessere Herausbebung der wirklich charakteristischen Stellen zu wünschen, wie man sie in *Friedr. Gedike's* gehaltreicher kleinen Schrift: *Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt* (Berlin 1792. 8.) findet. Dass der Vf. diese Schrift, neben welcher die seinige ziemlich überflüssig seyn dürfte, gekannt hat, erhellt daraus, dass er die Stelle S. 4. *Nicht minder ermahnte er Fürsten und Obrigkeiten* u. s. w. und die Note zu S. 17. wörtlich aus derselben (S. 6. und 95.) entlehnt hat, ohne seine Quelle zu nennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hall, im Königr. Würtemberg, b. Schwend: *Idunna und Hermode*, eine Alterthums-Zeitung auf das Jahr 1816. *Erstes* Vierteljahr. Nr. 7. bis 13. Literarische Beylagen Nr. 5. 6. *Zweytes* Vierteljahr Nr. 14. bis 26. Literarische Beylagen Nr. 7. bis 9. Mit drey Holzschnitten.

Bey der Anzeige der ersten Stücke dieses Jahrganges einer schon seit vier Jahren herauskommenden Zeitschrift (Erg. Bl. 1816. Nr. 52.) ist ihr Entwurf und ihre viel umfassende Bestimmung angegeben worden. Auch die Fortsetzung ist an Mannichfaltigkeit und Interesse dem Anfange völlg gleich. Die Erzählung von der grossen Zauberin *Hulda* ist in diesen Blättern beschlossen. Nur das Vornehmste kann von den Uebrigen hier ausgezeichnet werden. Dahin gehört *Raphaels* Urtheil über die gothische Baukunst; die Nachricht von dem Schicksale und der Wichtigkeit des in Nr. 1. dieses Jahrg. mitgetheilten Runischen Calenders; der durch mehrere Blätter fortgesetzte Beytrag zu dem Scherz-Oberlinschen Glossar, von dem Hrn. Prälaten *Schmid;* die vorläufigen Bemerkungen über die Geschichte des deutschen Heidenthums, wovon auch in den folgenden Stücken eine Blumenlese geliefert wird; die Proben von den Zusätzen zu der neuen Ausgabe der Nordischen Blumen, von dem Herausg. (in mehreren Stücken) ein Nachtrag zu der in der 7ten u. 8ten Beylage enthaltenen Nachricht von den Werken *Albrecht Dürers.* Nicht minder werden manche kleinere Aufsätze sowohl in der Hauptschrift als in den literarischen Beylagen den Alterthumsfreund belehrend unterhalten. Auch die Holzschnitte sind nicht ohne Interesse. Kaum ist es übrigens nöthig, die verdienstlichen Bemühungen des für nordische Alterthumskunde so unermüdet als glücklich thätigen Herausgebers zu empfehlen.

Leipzig, b. Cnobloch: *Ueber den Seelen-Frieden.* Den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. 1810. XII u. 180 S. 8. (18 Gr.)

Wir können diese Schrift als eine der besten unter allen empfehlen, die über den Seelen-Frieden für Frauen geschrieben worden sind. Mit einer genauen Kenntniss des menschlichen, insbesondere des weiblichen Herzens beweist sich hier eine fromme und liebevolle Gesinnung; darum wird das Herz angesprochen, indem zugleich der Verstand überzeugt wird. Manche weibliche Seele wird hier Sammlung, Beruhigung, Milderung und Stärkung gefunden haben und noch finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *Epistolae catholicae graece*, perpet. annotat. illustratae a D. *Dav. Jul. Pott* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dem *Commentar* gebühret, überhaupt genommen, das Lob, keine Stelle, und sogar keinen einzelnen Ausdruck, welcher einer solchen bedurfte, ohne Erklärung gelassen, und doch auch die Erklärung nicht leicht zu weit ausgedehnt und überladen zu haben, und ferner das Lob entscheidender Bestimmtheit, wo diese nur möglich schien, und das Lob der Klarheit und der Richtigkeit. Es läfst sich von selbst erwarten, dafs des Rec. Ansicht und Auslegung nicht überall mit der des Vfs. zusammenstimmen werde. Alles dahin Gehörige aufzuführen, würde für diesen Ort zu weitläuftig seyn; wir schränken uns hier billig auf folgende Auswahl vom Vf. abweichender Erklärungen und gelegentlicher Bemerkungen ein. Sogleich 1, 4. kann Rec. den von demselben angegebenen Sinn: „*Et quo quis diutius in retinenda religione christ. perseverat, eo magis eiusdem ad virtutem augendam vim percipiet saluberrimam*," durchaus nicht finden. Der Apostel will ja offenbar die Geduld im Leiden (nicht das blofse Beharren in der Religion, wie Hr. P. hier die *ὑπομονη* zu nehmen scheint) nicht empfehlen und lobpreisen, sondern vielmehr nach der Beschaffenheit, die sie haben solle, bezeichnen, und die Worte *ἐργον τελειον ἐχετω* heifsen unsteitig, nach der bekannten Bedeutung von *ἐργον* i. q. 105, nichts anders, als *τελειοτητα ἐχετω*; von Tugend kommt hier nur in sofern etwas vor, als jene Geduld selbst zur christlichen Tugend und Gottseligkeit gehört. Eben darum wird auch *ἐν μηδενι* nicht durch *ἐν οὐδεμια ἀρετῃ* mit Beziehung auf *ἐργ. τελ.*, sondern als neutrum durch: *in nulla re*, oder: *nulla parte*, zu erklären seyn. Wenn ferner ebendas. V. 10. der Reiche von den nichtchristlichen Reichen, welche allerdings weiterhin als Verfolger der Christen angeführt werden, verstanden wird, so scheint uns diefs für diese Stelle schon darum unpassend, weil dieser Reiche dem armen Christen gegenüber gestellt ist und eben so, wie dieser, eine apostolische Ermahnung empfängt. Uebrigens ist dieses unverkennbare Oxymoron des Apostels wohl am schicklichsten so zu fassen: „Der arme Bruder sey (auf edle Weise) stolz auf seine Hoheit (denn er ist ein Christ!); der reiche aber auf seine Niedrigung" d. h. auf sein Demuthsgefühl bey aller scheinbaren irdischen Hoheit! womit auch der sogleich folgende allgemeine, so schön ausgedrückte, Gedanke: denn Reichthum ist ja etwas Vergängliches, sehr wohl zusammenhängt. Zu 1, 13. bemerken wir noch, dafs Luther sein: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, entweder unmittelbar aus den Worten der Vulgate: *Deus intentator (i. e. non tentator) malorum est*," oder aus einer, in seinem Geburtsjahre herausgekommenen, deutschen, nach der Vulgate gemachten, Bibelübersetzung, mit welcher wir ihn auch anderwärts übereinstimmend gefunden, und welche hier lautet: „G. ist nicht ein Versucher der übeln Dinge," entlehnt habe. Den V. 19. dieses Capitels würden wir nicht mit dem Vf. auf Verwarnung wegen unsinnigen Lehreifers, sondern, da vermittelst des *ὡςε* offenbar zwischen diesem und dem sogleich Vorhergehenden ein genauer Zusammenhang besteht, auf das Verbot übereilter, leidenschaftlicher Urtheile über die zu erduldenden Religionsbedrückungen (von diesen scheint wenigstens von v. 2 bis v. 21. in Einem fort die Rede zu seyn) beziehen; wo dann unter *ὀργη* die Entrüstung und der Unwille gegen die Vorsehung wegen jener Drangsale, oder auch Zorn und Hafs wider die Verfolger, oder Beides zugleich, zu verstehen wäre. Und wir sehen auf S. 170, dafs auch Hrn. P. noch eine ähnliche Erklärung dieser Stelle in den Sinn kam. C. 2. v. 4 halten wir es für unnöthig, nach *μου* ein Anakoluthon anzunehmen, da ein solches pleonastisches *και* im Nachsatze auch 2 Cor. 2, 2., und selbst in diesem Briefe 4, 15. vorkommt. Die Erklärung von v. 8. ff., nach welcher Jacobus hier gleiche Liebe gegen den Reichen und Armen einschärfen soll, ist dem Zusammenhange unangemessen: Denn die hier erwähnten Reichen sind nicht nur unläugbar dem Evangelium sich feindselig widersetzende Nichtchristen, von denen, ob sie zu lieben, oder zu hassen seyen, hier gar nicht gehandelt wird, sondern der einzige Verstofs wider das Gesetz der Liebe, welcher hier gerügt wird, ist nach dem v. 9 ausgedrückten Gegensatze, die lieblose Behandlung des dürftigen Mitchristen. Die Worte *ἀλλ' ἐρει τις* in der schweren Stelle v. 18. 19. werden ohne Zweifel am besten so genommen, dafs Jacobus hier einen Gegner des mifsverstandenen Paulinismus, etwa einen Juden, redend ein

einführe, welcher diese christliche Lehre vom Glauben wirklich verspottet, wo sich dann auch das sonst ganz überflüssig, ja sogar sinnlos, erscheinende σου nach ἐργων als ironisch (denn nach jüdischer Ansicht hatte das Christenthum gar keine Werke, nämlich gesetzliche) erklären läfst. V. 26. ff. redet alsdann der Apostel selbst, und zwar sehr ernsthaft. Von dem dafür gehaltenen Widerspruch Jacobi gegen Paulus wird späterhin bey der Beurtheilung der Excurse zu handeln Gelegenheit seyn. Uebrigens hatte jener hier offenbar die Absicht, die Wichtigkeit der Werke im Vergleich mit dem Glauben hervorzuheben; und darum möchte wohl mit Recht in dem συνεργειν v. 22. der bestimmte Sinn eines blofsen *Mit*wirkens (denn καϑ' ἑαυτην d. i. für sich allein genommen, ist, nach v. 17. „der Glaube todt) gesucht und das folgende και — ἐτελ., nicht, wie es Hr. P. giebt, der Glaube wurde unter dem Handeln gestärkt, sondern richtiger: und (dafs) vermöge der Werke der Gl. (erst) seine Vollkommenheit erhielt, übersetzt werden. Sogleich nachher v. 24. sollte vermuthlich τοινυν nicht im Texte fehlen, da es in den Anmerkungen ausdrücklich erklärt wird. Die v. 25 erwähnte ἑτερα ὁδος ist nicht das Fenster, durch welches jene Kundschafter, sondern, nach Jos. 2, 16., ein eigentlicher anderer Weg, als ihr voriger, auf welchem sie entlassen wurden. Bey, 3, 2. 3. ist übersehen worden, wie genau die Sätze: εἰ τις — μεταγομεν mit einander zusammenhängen. Es mufste wohl den Lesern des Apostels eine unerwartete u. wundersame Behauptung seyn, dafs, wer die Zunge zu bändigen wisse, auch den ganzen Leib, die ganze Person des Menschen werde in Zaum halten können. Darum fügt jener sogleich als Bestätigung und Beweis derselben hinzu:" Siehe, der Pferde Zäume legen wir ihnen in's *Maul*, damit sie uns gehorchen, und lenken nun ihren ganzen Leib." Mit dem folgenden V. 4. hebt eine andere Vergleichung an. Es fragt sich daher, ob man nicht ἰδου και hier mit einander verbinden sollte. So viel ist gewifs, dafs das nächste και mit ἐλαυν. vereinigt nicht heifst: „*et, quamvis huc illuc iactentur*," sondern, *etiam tum, quum, h. i iactantur*, und ὁρμη nicht, *celerior illa gubernaculi commotio, qua navis" etc.*, sondern: *impetus animi i. e. voluntas.* Der Nachsatz in v. 14. enthält keinen Pleonasmus, sobald man ἡ ἀληϑεια für Benennung des Christenthums nimmt; und eben solche Wortspiele, wie diefs ψευδεσϑαι κ. τ. ἀληϑ., sind unserm apostolischen Schriftsteller eigen, wohin auch die bald hernach folgende, von Hrn. P. unbemerkt gebliebene, Paronomasie des ἀδιακριτος und ἀνυποκριτος zu rechnen ist. Das, nach der Gewohnheit des Apostels mit Worten aus dem Vorhergehenden ausgedrückte, Epiphonem v. 18. würden wir übersetzen: „Tugendfrucht (d. i. Seegen eines rechtschaffen geführten Wandels), in Frieden (einst) zu geniefsen, wird gepflanzet (d. i. bereitet, nämlich von Gott, dem Belohner des Guten) denen, welche Frieden halten." Vom Tadel des Neids und der Zanksucht (ζηλ. κ. ἐριδ.) geht jetzt, von 4, 1., an, die Rede zu dem nächstverwandten Tadel wirklicher Kämpfe und Streitigkeiten über. Was wird also οὐκ ἐντευϑεν anders heifsen, als: „Nicht eben daher?" nämlich aus jenen Leidenschaften, welche, zu gröfserer Deutlichkeit des Ausdrucks, auch sogleich wieder, nur mit andern Worten, als zuvor, bezeichnet werden? In den folgenden vv. 7. u. 8., welche jedoch abgetheilt sind, mufs so interpungirt werden: Ὑποτ. οὐν τῳ Θεῳ! Ἀντις. τ. διαβ., κ. φ. ἀφ' ὑμων. ἐγγισ. τ. Θ., κ. ἐ. ὑμιν! Den kleinen Abschnitt v. 11. 12. erklärt man, dünkt uns, am besten als im Ganzen völlig einerley besagend mit der gröfsern Abhandlung über denselben Gegenstand bey Paulus Röm. 14.; so dafs insonderheit die Worte: ὁ καταλαλ. — νομον den Sinn bekommen: „Wer den Bruder verrufet und seinen Bruder (wegen vermeintlicher Religionsfehler) verurtheilt, der verruft das Gesetz und spricht dem Gesetze das Urtheil" d. h. er bringt die Religion, die christliche, von Jacobus früher das Gesetz der Freyheit genannt, selbst, durch jene seine, sey es, zu ängstliche, oder schonungslose, Verurtheilung, in übeln Ruf und in Gefahr; vergl. Röm. 14., 16. Dafs v. 13. ἑνα unserm Einheitsartikel gleiche, wie Hr. P. meint, ist nicht wahrscheinlich; es soll vielmehr ἐνιαυτον ἑνα ohne Zweifel unser: „ein Jahr lang" ausdrücken, weil der Apostel den von ihm Getadelten mit Fleifs sehr bestimmend reden läfst. Doch wir brechen hier ab, nachdem wir nur das Einzige noch erinnert haben, dafs die vorhandenen Schlufsworte des Briefs, um nicht als matter Beysatz hinter den unmittelbar vorausgehenden zu erscheinen, nicht von Beförderung der Sündenvergebung für den bekehrten Nächsten, sondern vom Erwerben der Vergebung eigener Sünden durch solches Verdienst um jenen, verstanden werden müssen.

Noch haben wir mit Wenigem von den vier *Excursen* Bericht zu geben. Der *erste* entwickelt in vortrefflicher Ordnung die Bedeutungen der Ausdrücke πειραζειν, πειραν λαμβανειν und πειρασμος, wovon jedoch nur der erste und der letzte bey Jacobus vorkommen. Der *zweyte* Exc. ist der Beurtheilung des anscheinenden Widerstreits zwischen jenem und dem Heidenapostel gewidmet. Nach unsers Vfs. Meinung hat J. einerseits allerdings mit Rücksicht auf die Paulinische Theorie vom Verhältnifs des Glaubens und der Werke gesprochen, andrerseits aber derselben nicht ausdrücklich widersprochen, sondern nur dafür gesorgt, dafs sie nicht zum Nachtheil des schuldigen christl. Tugendeifers gemifsbraucht würde, obgleich J. selbst den Paulin. Glauben, in wie fern dieser die Sündenvergebung an Jesu Tod als Opfertod knüpfte, nicht hegte und billigte. So viel Rec. einsieht, kann das Letzte, was Hr. P. mit Wahrscheinlichkeit auf das Stillschweigen unsers Briefs über einen solchen Messiasglauben gründet, hierbey unentschieden bleiben. Auch wenn J. u. P. ganz einerley Vorstellung vom christl. Glauben hatten, herrscht dennoch zwischen beiden kein Widerspruch. J. spricht am bestimmtesten seine Lehre in den Worten aus: „Der Mensch wird

wird aus den Werken gerechtfertigt, und nicht aus dem Glauben *allein;* und es ist unverkennbar, dass Werke bey ihm nicht legale Handlungen des Judenthums, welche P. bekanntlich unter diesem Ausdrucke im Gegensatz des Glaubens versteht, bedeuten. Das entschiedene, klare Gegentheil davon hat P. doch gewiss nirgends gelehrt; vielmehr dringt auch er darauf überall, dass der Glaube zur Seligkeit mit Werken im Jacobischen Sinne durchaus müsse verbunden seyn. Nur diess Eine lässt sich etwa bezweifeln, ob P. die Redensart: Der Mensch wird *aus* den Werken, nämlich der Tugend, gerechtfertigt, würde gut geheissen haben; er hätte vielleicht nur ein „*nicht ohne*" erlaubt. Und doch, hat er wohl je deutlich an diesen feinen Unterschied gedacht? Und wenn diess, war ihm denn nicht jener Ausdruck bloss desshalb zuwider, weil er so leicht zum Vortheil der pharisäischen Legalität, die ihm verhasst war, und hiermit seiner judaisirenden Gegner, denen er auch im Geringsten nicht gern Etwas nachgab, gedeutet werden konnte? Im *dritten* Excurs wird von der rechten Auslegung der Stelle 3, 6., welchen Vers Hr. P. mit den Worten: ἰδου, ὀλιγον etc. sich anfangen lässt, gehandelt. Rec. hält, unter der Voraussetzung der Richtigkeit des gewöhnlichen Textes, für's beste, die Worte: και ἡ γλ. — ἀδικιας als eine, dem zweyten, mit οὑτως anhebenden, Vergleichungsgliede zur Entschuldigung vorausgeschickte, Parenthese zu betrachten, in welcher der Ausdruck: „diese Welt voll Ungerechtigkeit" dem πυρ zur Erklärung und Bestätigung dient; das Uebrige ist dann, wenigstens im Ganzen, leicht zu fassen. Der ausführlichste Excurs ist endlich der *vierte*, welcher sich mit der, allerdings für uns schwerlich noch aufzuhellenden Stelle 4, 5. 6. beschäftiget, in Rücksicht deren es am wahrscheinlichsten ist, dass die Worte προς — ἡμιν aus einem damahls vorhandenen und werth geschätzten, jetzt verlorenen, apokryphischen Buche entlehnt, die nächsten aber dem Apostel selbst zugehörig sind, welche dann durch eine andere bekannte Schriftstelle wieder von ihm belegt und unterstützt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DARMSTADT, b. Heyer und Leske: *Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder* auf das Jahr 1817; zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte herausgegeben von Dr. *H. Fenner.* Mit der Ansicht von Baden. 1817. 188 S. 12. (20 Gr.)

Schon seit länger als zwanzig Jahren ist Hr. F. unermüdet beflissen, ästhetische Badebüchlein zu Tage zu fördern, ohne dass das eben viel gewirkt hätte. Hier ein neues. Nach einer prosaisch-poetischen Parodie auf das allbekannte Lied von Göthe „Kennst du das Land" von Hr. *Zeune*, tritt zuerst ein Nichtarzt, Hr. von *Gerning*, auf mit einem kleinen wohlgerathenen Aufsatz „*Badegenuss der Vorzeit*" — der sein „Kurz und gut" im eigentlichsten Verstande verdient. Damit war's aber Hrn. F. nicht genug, sondern er leitete noch eine bewässernde Anmerkungsanstalt drunter weg, um die Leser z. B. über den wichtigen Umstand zu belehren: „Die Lacedämonier badeten sich nach Martial im Eurotas." (Wir hoffen, der Historiograph der Stadt Frankfurt a. M. wird diesen Fingerzeig benutzen und deutlich bemerken, dass die Frankfurter im Maine badeten.) — Ferner „die Wirksamkeit unsrer Bäder, jeglicher Art, würde durch den wieder eingeführten Gebrauch der *Striegel* (Hr. v. G. spricht im Texte von der römischen Strigil) einer bald rauhern, bald sanfteren Bürste gar vieles gewinnen." Es ist zu verwundern, dass Hrn. F., der sich doch schon so lange als Badeschriftsteller zu zeigen getrachtet, es ganz unbekannt ist, dass der Gebrauch der Bürsten im Bade schon länger in verschiedenen deutschen Bädern üblich war — am meisten, dass es ihm unbekannt blieb, dass sie von Ritter zuerst schon vor länger als zwanzig Jahren in Wiesbaden eingeführt wurde, welches ja nur ein paar Meilen von des Vfs. Wohnort entfernt liegt! Die, nach Grimm, aus dem Hippokrates angeführte „*seifenartige Erde*" womit die Griechen im Bade die Haut einschmierten, ist ein Unding, denn eine seifenartige Erde existirt nicht in der Natur. 2. *Driburg und seine Heilquellen* vom Dr. *Ficker.* Giebt eine concise Darstellung der dortigen Anstalten neuer Zeit, welche dem jetzigen Eigenthümer, Hrn. von Sierstorpf ihr Daseyn verdanken und sich rühmlich auszeichnen. 3. *Ueber die Winterbäder*, als Nachtrag der Abhandlung des Gegenstandes im Kurgeschenk — von *Thilenius* in Ems; mit dem Epigraph: *nil novi sub sole.* Die vom Hrn. Th. vorgetragene Meinung: dass man auch im Winter warme Mineralbäder mit Vortheil anwenden könne, machte Rec. bereits vor einigen 20 Jahren bekannt. Dabey aber bedung er sich die dazu nöthigen Anstalten aus, die ungefähr das umfassen, was die Engländer in neuer Zeit unter dem Namen *Madeira* oder *hot houses* ausgeführt haben, die freylich alles darbieten, was zu den *comforts of life* gerechnet werden kann. Da wir aber vor dem famösen Jahre 2440, auf welches so viele gute Einrichtungen verschoben sind, nicht auf solche unerlässlich nothwendige Vorkehrungen in deutschen Bädern rechnen können; so werden wir vor der Hand auf die Badekuren im Winter Verzicht leisten müssen; vorzüglich aber in Ems, welches hinsichtlich der isolirten, beschränkten Lage, des unwirthlichen Klima's und der geringern Wirksamkeit andern glücklicher gelegenen und mit stärkerem Mineralgehalt versehenen Bädern nachsteht. 4. *Ueber den Nutzen und den Gebrauch der reinen Gasbäder*; von *Ebendemselben.* Es ist wohl unmöglich, etwas Unbedeutenderes und Unüberlegteres über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu Tage zu bringen, als hier geschieh't. Man höre: „Gicht wird wenigstens in Mineralbädern vom verschiedensten Gehalte, in Driburg und Nenndorf, Pyrmont und Karls-

Karlsbad, Brückenau und Baden, Schwalbach, Ems und Wiesbaden u. s. w. geheilt. — Wie liefse sich das erklären, wenn nicht das kohlensaure Gas, das die genannten Waſſer ſämmtlich in gröſserer, oder geringerer Menge enthalten, hier als das wahre *Agens* angenommen würde." Wahrhaftig? — in Karlsbad und Wiesbaden muſs man das Waſſer zum Bade 12 auch 24 Stunden abkühlen laſſen, um ihm die nöthige Temperatur zu verſchaffen — fragt ſich dann: wo bleibt da das kohlenſaure Gas, angenommen es enthälte zehntauſend Kubikfuſs? wird nach jenem Zeitraume auch noch ein Kubikzoll darin geblieben ſeyn? — In Nenndorf und in Baden, ſo wie in Aachen bilden ſich die Aerzte ein: es ſey das geſchwefelte Waſſerſtofgas, was in ihren Bädern ſo wirkſam iſt. Wie dankbar werden ſie es nun erkennen, daſs Hr. *Th.* ihnen den groben Irrthum gezeigt und dargethan hat: „daſs es das kohlenſaure Gas ſeyn muſs, welches ſolche Wunder thut." 5. *Ueber die Bäder des alten Italiens vom Hrn. Dr. Peetz in Wiesbaden.* Dieſer wohlgerathene Aufſatz iſt mit Geſchmack, reicher literariſcher Kenntniſs und Annehmlichkeit verfaſst. — 6. *Ueber Vorbereitungskuren.* — 7. *Ueber das Föcundationsvermögen der Heilquellen.* — 8. *Ueber die Heilung der Waſſerſucht durch Waſſer.* — 9. *Der Weinbrunnen und der Stahlbrunnen in Schwalbach.* — 10. *Heilung zweyer ſehr bedeutender Bruſtſcirrhen durch die Kraft der Schwalbacher Bäder.* Alle von Hr. *F.*, und allen Freunden und Gönnern der Phraſeologie zu empfehlen. Rec. hält es auch nicht der Mühe werth, ein Wort weiter über 6, 7 u. 8 zu verlieren. Nur über 9 ein paar berichtigende Bemerkungen: „daſs dieſe beiden Schweſterquellen ſich unfreundlich von einander trennten" und wie das zuging? Das muſs Hr. *F.* wohl am beſten wiſſen, am genauſten aufklären können; ſo ſchien es Rec. wenigſtens, der ſich zu der Zeit in Schwalbach aufhielt, als der Streit am hitzigſten geführt und ihm im Vertrauen die Parabel erzählt wurde, die einer äſthetiſchen Feder entfloſſen ſey: „wer Stahlbrunnen getrunken, der könne — ſo vortrefflich ſey das Waſſer — Weinbrunnen p—n"... Hr. *F.* thut ſich viel darauf zu gut, zu zeigen, daſs die verſchiedenen Analyſen einer und derſelben Quelle abweichende Reſultate liefern. Das iſt in der That recht ſpaſshaft; man ſollte ſich, ſo ſcheint es wenigſtens, vielmehr wundern, wenn das nicht der Fall wäre, ſondern alle bis auf Gran und Zoll übereinſtimmten! — Die Subtilitäten, die am Ende ausgelegt werden, um die Differenz beider Quellen praktiſch darzuthun, beruhen auf baarem leerem Wortkram.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in der Cröker. Buchh.: *Anſichten über Staat und Staatsverwaltung.* Eine Skizze der Grundſätze auf welchen beide beruhen. 1816. X u. 104 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. ſcheint ein junger Mann zu ſeyn, der die auf dem Titel genannten Gegenſtände gewählt hat, um ſeine Begriffe darüber in Ordnung zu bringen, wie er auch ſelbſt in der Einleitung ſagt. Er verräth darin ein nicht geringes Talent im ſpeculativen Nachdenken. Aber unter ſolchen Umſtänden pflegt man ſeine Gedanken leicht für wichtiger zu halten als ſie ſind. Wenn er einen gelehrten Freund zu Rathe gezogen hätte: ſo würde dieſer ihm gerathen haben, den Gegenſtand noch tiefer zu ergründen, und ſich mit dem was andere darüber geſagt haben, vorher vertraut zu machen, bevor er es ſelbſt wagte, daran zu denken, ſeine Arbeit drucken zu laſſen. — Es ſind trockene Begriffsentwickelungen von Staat, Staatszweck, Verfaſſung u. ſ. w. die gröſstentheils wahr, mit unter aber auch falſch ſind und mancherley Berichtigungen bedürfen. Es lohnt ſich aber nicht der Mühe ſie einer ausführlichen Critik zu unterwerfen, oder ihren Inhalt anzuzeigen, da jedes Compendium über Staatswiſſenſchaften die Sachen beſſer und vollſtändiger enthält, und der Vf. wohl ſchon, nachdem einige Jahre, ſeit der Herausgabe ſeiner Schrift verfloſſen ſind, ſelbſt einſehen wird, daſs mehr Einſicht und Erfahrung dazu gehört, um über ſo wichtige Gegenſtände etwas Gutes zu ſchreiben als er damals beſaſs.

OEKONOMIE.

VERONA, b. Mainardi: *Memoria di Bartolommeo Danieli, Veroneſe, ſopra il metodo da lui oſſervato nella coltivazione del Cotone e nel ſepararlo dalle ſementi.* 1811. 16 S. gr. 8. mit 4 Kpfrt.

Der Wunſch, ſeine Landsleute zum Anbau der Baumwolle zu veranlaſſen, hat den Vf. bewogen, dieſe Abhandlung im Drucke herauszugeben. Sie zerfällt in mehrere Abſchnitte. Der erſte handelt von dem zu wählenden Boden, der zweyte von deſſen Zubereitung, der drittte lehrt die eigentliche Wartung und Pflege der Baumwollen-Pflanze und der vierte deren Aernte. Mühſam iſt das Trennen der Baumwolle ſelbſt von der ſie umgebenden Schale und von dem Saamen. Um dieſs ſchneller und ſicherer zu bewirken, hat Hr. *Danieli* eine ſinnreiche Maſchine erfunden. Dieſe iſt theils auf den 4 Kupfertafeln ſo genau abgebildet, theils einem jeden einzelnen Stücke nach ſo genau beſchrieben, daſs man ſie ſogleich darnach kann bauen laſſen. Was dieſer kleinen Schrift einen hohen praktiſchen Werth verleiht, iſt der Umſtand, daſs der Vf. aus einer ſechsjährigen Erfahrung ſpricht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

THEOLOGIE.

Weimar, im Land. Industrie-Compt.: *Kleine Schriften*, von *Jos. Friedr. Christ. Löffler*, nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben. B. III. 1818. IV u. 406 S. 8.

Mit diesem Bande ist die Sammlung vollendet. Bey weitem das meiste davon findet sich zwar schon in den acht Bänden des *Löfflerschen Magazins für Prediger*, die, um diess beyläufig zu sagen, nicht weniger für *christliche* Prediger seyn sollten, als die, für welche Hr. Dr. *Ammon* zu *Dresden* nach *Löfflers* Tode sein Magazin eröffnet hat; sie verdienten aber vollkommen gesammelt und dem theologischen Publicum von neuem in Erinnerung gebracht zu werden; denn was der Verewigte S. 200 von *Garve* sagt, gilt auch von ihm. „Seine Art zu philosophiren", heisst es, „zeichnet sich durch jene seltene *Bescheidenheit* aus, mit der er seine Meinung überall vorträgt und fremde Vorstellungsarten bestreitet; und sie verläfst ihn auch bey den wichtigsten Untersuchungen nie. An dieser Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen hat unstreitig seine wahrhaft philosophische Gewohnheit, die Gegenstände von mehrern Seiten zu betrachten und sich in fremde Gesichtspuncte zu stellen, keinen geringen Antheil. Denn obgleich die fast zu ängstliche Bemühung, keine Seite an einem Gegenstande unberührt zu lassen, ihm und seinem Vortrage bisweilen nachtheilig geworden ist: so bewahrt diese Art doch vor dem entscheidenden Absprechen, führt zur bedachtsamen Prüfung anderer Ansichten und leitet zu einer Billigkeit (und Milde) im Urtheilen, die vorzüglich dem Religionslehrer eigen seyn soll, der nicht durch Absprechen mit sich fortreissen, sondern durch Belehrung überzeugen soll. Auch verdient *Garve* durch die Klarheit seiner Begriffe, durch die gemäfsigte Art der Darstellung und durch seine Sprache vorzüglich das Muster des Vortrags über moralische und religiöse Gegenstände zu seyn. Ich möchte seinen Stil mit dem von *Cicero* in seinen philosophischen Untersuchungen vergleichen; es ist ein *temperatum et aequabile orationis genus;* er ist nicht dichterisch schön und erhaben; aber er ist auch nicht abstract und unverständlich." Diess könnte in der That für eine Recension der *Löfflerschen* Schriften selbst, im Allgemeinen, genommen werden. Wir müssen aber auch noch den *Inhalt* des vorliegenden Bandes insbesondere anzeigen, und um so mehr, da wir vermuthlich nicht mehr auf den Vf. zurückzukommen Gelegenheit haben werden, von dem mit Wahrheit gesagt werden kann: *Multis ille bonis flebilis occidit.* Einerseits kommen noch *Abhandlungen* vor in Ansehung der *praktischen Theologie* und die *Führung des Predigtamtes.* — Ob der Prediger bey seinen öffentlichen Vorträgen auf *Resultate neuerer theologischen Untersuchungen* Rücksicht nehmen dürfe? „Der Prediger gleicht dem Dichter, der, vertraut mit den tiefsinnigsten Untersuchungen der Philosophie und geübt, ihre Ideen mit Wahl und Leichtigkeit zu behandeln, nur dasjenige berührt, was ausgemacht, verständlich und fruchtbar ist, und es so kleidet, dafs der Leser, welcher ein Gedicht zu verstehen die Bildung hat, die philosophische Wahrheit, ohne es zu bemerken, auffasst, und dafs der Kenner sich theils der Ideen, die er hier zu erblicken kaum erwartete, theils der Leichtigkeit ihres Gewandes freut, und der auf diese Art den Uneingeweihten belehrt, ohne dem wissenschaftlichen Manne zu missfallen." Auf *Lehrweisheit* (ein Wort, das eine sehr würdige Sache bezeichnet) kommt hierbey alles an. Ein gebildeter Mann von menschenfreundlichem Gemüthe, der einen bestimmten edeln Zweck bey seinem Lehramte hat, und weiss, was er als christlicher Lehrer *soll*, kann diese Aufgabe befriedigend lösen, und bey aller Treue an seinen hellern Erkenntnissen unanstöfsig, ja erbaulich und seine Zuhörer weiter führend predigen. — In wie fern das *Dogma* auf die Kanzel gehöre? Nur *wahre* und *fruchtbare* Dogmen gehören, sagt der Vf., auf die Kanzel; bey unbestimmten oder streitigen Dogmen soll sich der Prediger in der Allgemeinheit halten, in welcher sie wahrscheinlich von allen Mitgliedern der Gemeine als wahr anerkannt werden. Unbefangen ist des Vfs. Urtheil über die Genugthuungslehre. „Nach dem kirchlichen Systeme", heisst es, „ist die stellvertretende Genugthuung Jesu ein Beweggrund für Gott, den Menschen zu vergeben; Gott *musste* sie fodern, weil er ohne Genugth. nicht vergeben konnte. Was aber *Gott* auf seiner Seite für Bewegungsgründe zum Vergeben habe, darüber darf der *Christ* unbekümmert seyn, wenn er nur weiss, dafs Gott vergiebt, und dafs er auf seiner Seite die Bedingung erfüllt hat, unter welcher er, nach der Versicherung Jesu, der Vergebung würdig (empfänglich) ist, und sie wirklich erhält." — Ob der Prediger andere als moralische Gegenstände, z. B. die *Schutzblattern,*

tern, auf die Kanzel bringen dürfe? — Ueberlegungen und Grundsätze für den Prediger bey den Folgen des *Tilfiter Friedens*. (Zum *Kriege* gegen den Dränger ermunterte doch in der Folge der Vf. felbst.) — Wann eine Predigt aufhöre, eine *chriftliche* zu feyn? (Empfiehlt fich durch den ruhigen Gang der Prüfung; Einzelnes möchte anfechtbar feyn.) — Warum von dem A. T. in Predigten fo wenig Gebrauch gemacht werde? Auf Veranlaffung der *hiftorifchen Predigten* von *Stolz*. Von diefen findet er die über *David* anziehender und reicher an Situationen und Belehrungen als die über *Paulus*. — Was für ein Gebrauch fich in Predigten von den neuern Philofophemen über das *Dafeyn Gottes* machen laffe. — Gutachten für den herzogl. Gothaifchen Minifter über *Fichte's* angeblichen *Atheismus*. — (Ein vortrefflicher Auffatz.) — Ueber erbauliche Predigten mit Rückficht auf *Ammons Homiletik*. — Ueber das *Extemporiren*. Als ungedruckte Auffätze, die fich unter des Vfs. Nachlaffe fanden, find noch eingerückt: a) Ein Entwurf zu einer Abhandl. über die *moralifche Auslegung* der heil. Schr. Inconfequent fcheint der Vf. zu feyn, wenn er, nachdem festgefetzt worden war, dafs jede Schrift und jede Stelle einer Schrift nur *Einen* Sinn haben könne, denjenigen nämlich, den der Vf. dachte, S. 270 fagt: Was dem Grundfatze, dafs man Gott nur durch moralifche Gefinnung gefalle, entgegen ift, oder deffen Wirkfamkeit fchwächt, mufs *moralifch* interpretirt werden. Allein der Vf. widerfpricht fich hier nicht. Er geht nur, wie *Kant*, davon aus, dafs, wenn man vorausfetze, eine Schrift fey infpirirt, man auch annehmen müffe, der infpirirende Gott wolle feiner würdig verftanden feyn, was unftreitig ift. b) Entwurf zu einer Abhandlung über die bey Verbreitung der Aufklärung zu beobachtende *Vorficht* und *Schonung*. „Bey allem Werthe, den ich auf die Aufklärung der theoretifchen Theile der Theologie lege, glaube ich doch, dafs wir uns Glück wünfchen müffen, dafs jene Arbeit immer entbehrlicher (?) wird (weil nämlich die Unterfuchungen über kirchliche Dogmen faft beendigt (?) find)." c) Eine Unterredung über den Unterfchied zwifchen *Dogmatik* und *Moral* und zwifchen *dogmatifchen* und *moralifchen* Predigten (Das Wefentliche davon könnte bey einer Prüfung im Confiftorium vorgefallen feyn.) Andererfeits enthält diefer Band noch Auffätze über *kirchliche Einrichtungen*. — Ob eine neue allgemeine Kirchenordnung und ein *neues Bekenntnifsbuch* für die Proteftanten nothwendig und *Kirchenzucht* (nach den in neuern Zeiten aufgeftellten Grundfätzen und in der gefoderten Ausdehnung) *räthlich* fey. Mit Beziehung auf eine Schrift von *Spiefs*. In der *Idee* findet der Vf. den Vorfchlag zu einer ftrengern Kirchenzucht untadelhaft, auch in kleinern Gefellfchaften ausführbar; dagegen zweifelt er, ob fich die Sache im Grofsen und Allgemeinen ausführen laffe; und Rec. gefteht frey, dafs ihm die Ausführung in ganzen grofsen Staaten mit kaum überfteiglichen Schwierigkeiten verbunden zu feyn fcheint, wenn die Kirchenzucht, wie es der Idee nach feyn müfste, in *allen Ständen* gleichförmig mit unnachfichtlicher Strenge gehandhabt werden foll; auch hat man fich ungeachtet aller dringenden Auffoderungen zur Realifirung diefes Vorfchlags noch nirgends getraut, eine Kirchenzucht in *der* Art, wie es verlangt wird, einzuführen, um nicht allzuauffallend, allzufchreyend, zumal in gröfsern Städten, den alten Spruch beftätigt zu fehen: *Dat veniam corvis, vexat cenfura columbas*. — Ueber die *Vereinigung* der proteftantifchen Kirchen, mit Beziehung auf eine Schrift von *Sack*. (Seitdem ift dafelbe bekanntlich in den preufsifchen und naffauifchen Staaten durch weife Maafsregeln theils vorbereitet, theils fchon zu Stande gebracht worden. — Ueber die Befugniffe des Staats und der Kirche, *Meinungen* zu beftrafen, auf Veranlaffung der *Schlofferfchen Biographie Beza's*. — Ueber *Nöffelts* und feiner Collegen Vertheidigung der Rechte proteftantifcher Lehrer gegen *Wöllner* und Conforten. — Ueber gerichtliche Eide. — Bis dahin ungedruckt waren: a) Einige Fragen und Aufgaben, die für den *neunten* Band des *Mag. f. Pred.* beftimmt waren. Eine davon darf hier nicht unangeführt bleiben; *L.* frägt: „Ift es rathfam, in den *erften* (NB. *erften*) Religionsunterricht die Lehre von der *Erlöfung* zu bringen?" und er äufsert dagegen folgende Zweifel: „Wenn ich jemanden eine Kunft lehren und ihn zu einer Gefchicklichkeit gewöhnen will, fo werde ich ihm die Anweifung geben, wie er es anzufangen habe, dafs er die Kunft lerne und fich die Gefchicklichkeit erwerbe und ihn erinnern, dafs er nur immer fo verfahre und diefs Verfahren oft wiederhole. . . . Dagegen fange ich den Unterricht in der Kunft oder Gefchicklichkeit nicht damit an, dafs ich dem Zögling fage: wenn du die Regeln nicht befolgft, und dich zu einer fehlerhaften Art verwöhnt haft, dann mufst du dich beffern, dann mufst du den Lehrer um Verzeihung bitten, und ihm fagen, wie fehr es dir leid ift, und ihn bitten, dafs er nicht zürne und dir vielleicht keinen Unterricht mehr gebe; auch mufst du dich dann wirklich beffern, und das Verfehen nicht wiederholen; oder wenn du es thuft, fo mufst du wieder fo verfahren und fo immer weiter. Ein fo Unterrichteter wird es nicht weit bringen." (Die Anwendung macht fich felbft.) b) Ein *Katechismus*. (Ob als *erfter* Unterricht, oder als *zweyter*, oder als *einziger*, wenigftens für den gröfsern Theil des Volks, wird nicht gefagt.) Er hat, wie Alles, was der Vf. ausarbeitete, viel Vorzügliches. Doch ftiefs Rec. hier und da merklich an. In der Einleitung ift es z. B. zu fchwach ausgedrückt, wenn es heifst: "Ein Regent *fcheint* für die Welt nöthig zu feyn; auch berichtigt fich der Vf. bald darauf felbft, indem er fagt: Unfer Verftand (unfre Vernunft) *nöthigt* uns, einen Regenten der Welt anzunehmen. In dem Abfchnitte von *Gott* möchte Rec. ftatt der Worte: Der Menfch *entdeckt* an Gott folgende Eigenfchaften, lieber fagen: Das Nachdenken führt ihn darauf, dafs er fich Gott fo denken müffe.

Schwie-

Schwierig ist in der Lehre von der *Erhaltung* das Hinweisen auf die *Natur*, die uns überall in der Erscheinung Zerstörung der Individuen, und nur Erhaltung der Arten und Gattungen zeigt. In dem Umrisse der jüdischen Geschichte würde der ältere Name des jüdischen Landes statt *Judäa* eher Land *Kanaan* oder *gelobtes Land* zu nennen seyn, da *Judäa* zu den Zeiten Jesu auch der Name einer einzelnen Provinz des Landes war; und nach *Babylon* wurden nur *Judäer* geführt; in dem Reiche der zehn Stämme geschah früher die Wegführung nach *Assyrien*. Am meisten wird der Katechismus von mehrern Seiten her getadelt werden, dass, da derselbe das *Eigenthümliche* der Lehre Jesu anzugeben verspricht, doch desjenigen nicht gedacht wird, was Jesus, zumal nach *Johannes*, von *sich selbst* ausgesagt hat, was sich auch nicht umgehen lässt, da *Johannes* ganz voll davon ist, und seinen Jesus auf die mannigfaltigste Weise sagen lässt: er sey von Gott ausgegangen und seine Lehre sey nicht sein, sondern dessen, der ihn gesandt habe. Ohne Zweifel würde indessen der Vf., wenn nicht der Tod ihn überrascht hätte, noch manche Verbesserung mit dieser Arbeit vorgenommen haben.) Uebersieht man nun das Ganze dieser drey Bände, so wird man auch bey nur mässiger Unparteylichkeit bekennen müssen, dass die Herausgeber dem Vf. durch diese Sammlung ein seiner würdiges Denkmal gesetzt haben, das sich in dem Kreise vernünftig denkender Theologen und Religionsfreunde ohne Zweifel länger im Andenken erhalten wird, als die hämischen Beschuldigungen eines Amtsgenossen gegen diesen edeln, würdigen, friedfertigen Mann nach dessen Tode, oder als die wenig freundschaftlichen Urtheile über ihn von Seite eines Gelehrten, der ihn bey dessen Leben stets hochgeschätzt zu haben versichert, oder endlich als die indirecte stechenden Anspielungen auf ihn von Seite eines Archidiakonus, der nie ein *Luther* werden wird. — *Löfflers Bildniss* liegt dem dritten Bande bey.

OEKONOMIE.

Pest, b. Hartleben: *Allgemeines ökonomisches Lexikon*, oder Erklärung der Worte und Belehrung über alle Gegenstände, welche bey einer vollständigen Landwirthschaft im Allgemeinen, nämlich: beym Acker-, Garten-, Obst-, Holz-, Wein- und Wiesenbau; bey der Rindvieh-, Pferde-, Schaf-, Schweine-, Geflügel-, Fisch- und Bienenzucht; bey der Jägerey und dem Forstwesen; bey der Bierbrauerey und der Essigsiederey; bey Küchen und häuslichen Frauenzimmergeschäften; bey der Branntwein-, Kalk- und Ziegelbrennerey; bey der Anlegung wirthschaftlicher Gebäude; bey der Thierheilkunde, und bey allen landwirthschaftlichen Verrichtungen überhaupt vorkommen. Mit Beschreibung der Kennzeichen, Eigenschaften, Pflege und des Nutzens aller in der Oekonomie brauchbaren Pflanzen, Thiere, Mineralien, Baumaterialien und anderer verschieden zu benutzender Dinge. Für Gutsbesitzer, Oekonomen, Arendatoren, Kameral- und herrschaftliche Beamte. Von Dr. *Johann Karl Lübeck*, erstem Physicus des löbl. Honter Comitats. *Erster* Band. Mit Kupfern. 1812. VIII u. 454 S. *Zweyter* Band. Mit Kupfern. 1812. 432 S. 8. (6 Gulden W. W.)

Rec. hat den Inhalt dieses Werks dem langen, erschöpfenden Titel entsprechend gefunden, und kann das Werk praktischen Landwirthen zum Gebrauch empfehlen. Es mangelt zwar nicht an andern guten und brauchbaren Wörterbüchern über die Landwirthschaft; allein das vorliegende ist keinesweges überflüssig, denn abgesehen davon, dass mehrere der bessern ökonomischen Wörterbücher, z. B. von *Nau*, *Meissner*, *Leopold*, *Bose*, in verschiedenen Artikeln einseitig sind, so sind sie desswegen für den österreichischen Kaiserstaat, und namentlich für Ungern minder brauchbar, weil sie für die österreichischen Provinzen nicht berechnet sind, und man daher in denselben von mehreren Gegenständen, welche besonders in Ungern einen wichtigen Theil der Landwirthschaft ausmachen, z. B. von Melonen, Mays, Tabak, Wein u. s. w. entweder gar keine, oder doch nur eine flüchtige, unbefriedigende Erwähnung findet. Diesem Mangel half Hr. Dr. *Lübeck* (gestorben im November 1814), der sich auch durch andere ökonomische Schriften, besonders aber durch sein patriotisches Wochenblatt für Ungern, um seine Landsleute verdient gemacht hat, glücklich ab. Als alphabetischen Leitfaden befolgte er bey seiner Arbeit die ökonomischen Wörterbücher von *Zinken* und *Bose* (auch die Erklärung mehrerer Artikel entlehnte er hin und wieder aus diesen und andern guten ökonomischen Wörterbüchern wörtlich), aber man stösst fast überall auf zweckmässige Veränderungen, Verbesserungen und Zusätze. Ueber hundert dort nicht erwähnte Artikel findet man von unserm Vf. verzeichnet und erklärt, und viele neue Entdeckungen und Erfahrungen, die man nur in Zeitschriften zerstreut findet, sind durch dieses Wörterbuch dem grössern Publikum bekannt gemacht worden. Hr. *L.* bemühte sich, die anderwärts zerstreuten Gegenstände in einen lichtvollen, geordneten Zusammenhang zu bringen, vergass aber dabey nicht, dass der Zweck der Wörterbücher der Wissenschaften nicht dahin gehe, dass man aus einem Wörterbuch die Wissenschaft selbst erlernen soll, sondern dass es als ein bequemes Hülfsmittel, um sich den Ueberblick über das ganze darin abgehandelte Fach zu erleichtern und über einzelne Gegenstände von Zeit zu Zeit Raths zu erholen, diene. Er strebte daher vorzüglich, keinen in der allgemeinen Haushaltungskunde wichtigen Artikel auszulassen; er sammelte, so viel es ihm in seiner Lage möglich war, alles Neue oder Bekannte, alles schon oder noch nicht Geprüfte; er empfahl das Gute und Bewährte, und zeigte das Andere als noch Unentschiedenes und Problema-

blematisches an; er hüthete sich vor Einseitigkeiten, vorgefasten Meinungen, Täuschungen und überspannten Erwartungen, z. B. in Ansehung der Surrogate; er benutzte nicht nur eigene Erfahrungen im Kleinen, sondern beobachtete auch die Erfahrungen im Grofsen, die er auf verschiedenen Reisen kennen lernte, und die seine Freunde und andere Oekonomen machten. Vorzüglich nahm er auf die Gewohnheiten und auf das Klima in den österreichischen Staaten, namentlich in Ungern, Rücksicht, und man findet daher in seinem Werke viele patriotische ausführbare Vorschläge. Defswegen enthalten mehrere Artikel viel dem Vf. Eigenes, z. B. die Artikel über den Weinbau (die von ihm vorgeschlagene zweckmäfsige neue Methode, die Weingärten mit einem Pflug zu bearbeiten, 2. B. S. 379 ff., verdient geprüft, und wenn sie ganz bewährt gefunden wird, nachgeahmt zu werden), über die Melonen, den Mays, den Tabackbau. Von den Namen der Pflanzen und Thiere führte er meist nur die in Oesterreich und Ungern gebräuchlichen deutschen (hin und wieder auch ungrischen — Rec. wünscht, dafs diefs überall geschehen wäre —) an, und fügte denselben immer den systematischen lateinischen Namen nach *Linné* bey. Bey der Thierheilkunde bestrebte er sich, nur die zweckmäfsigste Heilart, und die besten, leicht zu erkennenden und wohlfeilsten Hausmittel anzuzeigen.

Dafs nicht alle Artikel gleich vollkommen und zweckmäfsig ausgearbeitet sind, läfst sich bey einem Wörterbuch nicht anders erwarten. Hin und wieder haben sich offenbare Irrthümer eingeschlichen, z. B. beym *Mergel* sagt der Vf. (2. B. S. 44), dafs die Fruchtbarkeit eines mit Mergel *gedüngten* Ackers 10 bis 12 Jahre dauere, da doch der Mergel, so wie Kalk, Gyps und andere Mineralien kein Dünger, sondern nur ein gutes Mischungs- und Reizmittel für den Boden ist.

So wie andere Schriftsteller nahm auch Hr. *L.* Artikel auf, die in ein ökonomisches Lexikon gar nicht gehören, z. B. Meile, Schritt, Schlittschuhe, Abzugsgeld, Accise, Accord, Alp (Nachtmännlein), Ausfuhr, Auster, Barchet, Bischof (das warme Getränk dieses Namens), Bleystift, Blutregen u. s. w. Dagegen fehlen andere Artikel, die allerdings in ein ökonomisches Wörterbuch gehören, z. B. Rutabaga. Von der Pachtung und den Pächtern handelt er unter den in Ungern gewöhnlichen undeutschen Namen *Arenda* und *Arendatoren.*

Niemand wird erwarten, dafs Rec. alle Mängel und Fehler dieses sonst sehr brauchbaren Wörterbuchs aufzähle und verbessere, oder nöthige Zusätze mache. Eine solche Revision empfehlen wir demjenigen, der die neue Auflage dieses Wörterbuchs, die es gewifs bald erleben wird, besorgen wird, und wünschen, dafs die Besorgung einer neuen Auflage von dem soliden Verleger einem anerkannt geschickten theoretischen und praktischen Oekonomen übertragen werde.

Die keinesweges überflüssigen Kupfertafeln sind passend gewählt und gut gestochen. Die Futterkräuter - Abbildungen sind illuminirt. Die schwarzen Kupfer stellen ökonomische Ackerwerkzeuge, Maschinen u. s. w. dar. Der Druck ist gut, doch nicht fehlerfrey, der Preis billig.

SCHÖNE KÜNSTE.

NORDEN, b. Schmidt: *Geschenk für Freunde des Eislaufs und der Schlittenfahrt.* In Gesängen deutscher Dichter. Ohne Jahr. (1818.) 71 S. 8. (8 Gr.)

Der Titel sagt, was man in dieser neuen Blumenlese über einen sehr speciellen Gegenstand findet. Es sind zusammen zwanzig Gedichte und Fragmente aus Gedichten, die sich gröfstentheils auf den Eislauf selber, nächstdem aber auf die Schlittenfahrt und den Winter überhaupt beziehen. Man sollte kaum glauben, dafs die deutsche Literatur über jenen Gegenstand so viel Gesänge aufzuweisen habe, aber schon vor beynah hundert Jahren rechnete der bekannte Theologe *Palm* in seinem Buch über *die unerkannten Wohlthaten Gottes* die Menge *guter Lieder* zu diesen wenig beachteten oder dankbar erkannten Wohlthaten. Ohne diefs ging *Klopstock* in der Lobpreisung des Eislaufs mit *seinem Beyspiel* voran und erweckte viel Nachfolger. Unter den zwanzig Gedichten der vorliegenden Sammlung sind allein *vier* von ihm; die andern sind von *Ramler*, *Vofs*, *Herder*, *Göthe*, *Göckingk*, *Karl Fr. Cramer*, *Conz*, *Graf von Loeben*, *Kurzbein* u. a., und wie man denken kann, von ungleichem poetischen Werth. Das Thema ist indefs hier noch nicht erschöpft, so findet man z. B. in der neuen Ausgabe von *Beckers* Mildheimischen Liederbuch unter der Rubrik: *bey Winterlustbarkeiten* (S. 311 — 314), noch einige hieher gehörende Poesieen von *Bindemann* u. a. Der ungenannte, zu Münster lebende, Herausgeber dieser Blumenlese hat eine in mancher Hinsicht nicht uninteressante Arbeit unternommen, auch den Verlagsort, an Deutschlands äufserster Grenze gegen Holland, ganz passend gewählt.

NEUE AUFLAGE.

KARLSRUHE, in d. Marx. Buchh. in Comm.: *Schuhkrafft's Kommunionbuch. Siebente* mit einem Anhang für die ersten Kommunikanten vermehrte Auflage. 208 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 35.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

OEKONOMIE.

Freyburg im Breisgau, in d. Herder. Buchh.: *Landwirthschafts - Katechismus*, oder ein auf Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie nach den neuesten Grundsätzen und eigener Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. *Zweyter* Theil. Wiesen - und Futterkräuterbau, in 81 Fragen und Antworten. Herausgegeben von *Anton Herrmann*, Grofsherzogl. Badenischen Professor, dermal zu Karlsruhe u. f. w. 1816. XVI u. 200 S. *Dritter* Theil. Handelsgewächsbau. *Erste* Abtheilung. Mit einer Zeichnung und Tabellen. 1817. XXIV u. 198 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der *erste* Theil dieses mit Fleifs und Gründlichkeit ausgearbeiteten Katechismus erschien bereits im Jahr 1811. (f. A. L. Z. 1812 Nr 228.)

Dem *zweyten* Theil, welcher den *Wiesen* - und *Futterbau* umfafst, geht eine kurze Geschichte des Wiesenbaues voran. In der darauf folgenden Einleitung wird fodann der Begriff der Wiesen festgesetzt, wobey zugleich die verschiedenen Benennungen, ferner die Eintheilung derselben nach ihrer Lage, Benutzungsart und ihren Gerechtsamen, ingleichen ihr Werth bestimmt, und endlich das Verhältnifs des natürlichen Wiesenheues zu andern Futtergewächsen im Ertrage und in der Nahrungskraft, ingleichen die Stärke der Düngererzeugung durch den Anbau der Futterpflanzen angegeben und gelehrt wird, wie viel Wiesen der Landwirth zu feinem Ackerfeld halten müsse. Diefs alles hat der Vf. in möglichster Kürze aus den neuesten und besten Schriften dargestellt. Nach dieser Einleitung folgt nun die Abhandlung selbst in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Lehre vom Wiesenbau enthält und in fechs Abschnitte getheilt ist. — In dem Abschnitte von dem Anbau der Ausfaat der vorzüglich guten dauernden Wiesengräser werden, nach Angabe der charakteristischen Merkmale eines Wiesen - oder Futtergrases, folche namentlich unter 2 Klassen aufgeführt. Unter den Gräsern des ersten Ranges vermissen wir jedoch das auslaufende Straufsgras *(Agrostis stolonifera)*, welches gegenwärtig in England von allen Landwirthen mit dem gröfsten Eifer angepflanzt und gebauet wird. Es wird hierauf eines jeden Standort angegeben, und die Hauptpuncte, welche man bey den Gräsern beobachten mufs, um darnach eine Auswahl bey ihrer Ausfaat und Vermischung zu machen, herausgehoben; nur wäre zu wünschen, dafs der Vf. hier etwas ausführlicher gewesen feyn möchte. Die beste Gewinnung des Saamens der Wiesengräser und die Besaamung der Wiesen felbst find Resultate der Erfahrung. Ueber den Aufbruch der Wiesen mit dem Pfluge find zwar recht gute Vorsichtsmaafsregeln zur Beobachtung empfohlen, doch ist der Fall nicht berücksichtiget worden, wo die Wiesen periodischen Ueberschwemmungen, besonders im Frühjahre, ausgesetzt find, folglich die Grasnarbe schwerlich wieder herzustellen ist. Die Frage übrigens, ob es rathfamer fey, neu angelegtes Grasland zu mähen oder zu beweiden? wird nach Umständen entschieden. — Die Vertilgung der schädlichen Wiesengräser, z. B. die Herbstzeitlosen, muss, wenn fie durchs Ausraufen im Frühjahre geschehen soll, drey Jahre hinter einander fortgesetzt werden, weil fonst die Zwiebel nicht abstirbt; das Moos aber wird hauptfächlich durch aufgestreute Asche vertrieben. In dem Abschnitte von der Heuärnte ist es allerdings wahr, dafs ein zu frühes und zu spätes Mähen dem Landwirthe nachtheilig ist; allein wir würden doch die Hauptregel dafür so gestellt haben: *man foll die Gräser mähen, wenn sie in der Mitte ihrer Blüthe stehen!* indem uns zu viele Erfahrungen überzeugt haben, dafs fich folche erst um diesen Zeitpunct in ihrer vollsten Kraft befinden, und dafs ihnen noch viel daran fehlt, wenn fie erst in Blüthe zu treten anfangen. Des Einfalzens hat der Vf. nur in Hinsicht des feuchten Heues gedacht, um die Beschaffenheit desselben dadurch zu verbessern; allein es hat auch feinen grofsen Nutzen in Hinsicht auf Schwäche und Kränklichkeit des Viehes, fo dafs das gesalzene Heu als Stärkungsmittel zu gebrauchen ist. Aus diesem Grunde ist jedem Oekonom zu empfehlen, jährlich eine gewisse, wenn auch nur kleine, Quantität Heu zu diesem Behuf einfalzen zu lassen. — Was in dem Abschnitte von den Weiden und Hutungen über die Abschaffung, Theilung, Verbesserung und höhere Kultur der Gemeinweiden gesagt wird, ist der Beherzigung zu empfehlen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt in fünf Abschnitten vom Futterkräuterbau. Der Vf. theilt die Futterkräuter 1) in Kleearten und 2) in Wickenarten, wozu er auch noch den Spörgel rechnet. Zu den Kleearten des ersten Ranges werden der rothe Wiesenklee, die Luzerne und die Esparzette gezählt. Von den Kleearten des zweyten Ranges werden zwar meh-

rere Arten genannt, es hätten aber doch der Bastartklee *(T. hybridum)* und Incarnatklee noch besonders ausgezeichnet, und ihre Vorzüge vor den übrigen Arten angegeben werden sollen. Uebrigens sind die Hauptmomente des Kleebaues recht schön herausgehoben und mit interessanten Bemerkungen vermischt worden. Die hier empfohlne zweyte Methode, den Klee zu trocknen, haben wir immer als die beste befolgt; sie macht die wenigste Arbeit, und die Blätter fallen nicht von den Stengeln. Mit Recht hat der Vf. die Klappmeyersche Methode ganz übergangen. Das Trocknen des Kleesamens im Backofen ist und bleibt immer eine verwerfliche Procedur, indem die Temperatur nie recht getroffen wird, daher sie gewöhnlich die Keimkraft des Saamens erstickt. Der Luzernebau ist mit eben dem Fleisse vorgetragen. Im Saalgrunde wird sie gewöhnlich mit rothem Klee vermischt unter die Gerste in einen recht reinen Boden gesäet, und ob sie gleich nie gejätet wird, so dauert sie dennoch 20 Jahre und druber. Das Umreissen derselben geschieht alsdann mit einem geschärften Pflug, im November oder December nach einem Froste, wo sich die Wurzeln besser abschneiden lassen. Auch uns ist es begegnet, dass die Kühe die Luzerne durchaus nicht eher fressen und sich daran gewöhnen wollten, als bis sie auf einer Hechelbank mit Stroh vermischt geschnitten wurde, ungeachtet sie noch vor der Blüthe gemähet worden war. Ueber die schwedische und Hopfenlucerne ist sehr richtig geurtheilt. Im dritten Abschnitt über den Esparzettbau bemerken wir nur, dass die Esparzette unter dem Hafer zu bestellen und zugleich mit demselben auszusäen am vortheilhaftesten sey. Das Terrain aber dicker damit zu besäen, als es gewöhnlich mit Roggen besäet wird, wäre eine wahre Verschwendung. Auf einem ihr günstigen Boden ist eine Missärnte selten, aber fast eben so selten hat man eine zweyte Aernte zu erwarten, und eine dritte kennen wir gar nicht, da doch in unserm Thale der Esparzettbau einheimisch ist. Den zweyten Wuchs zu Heu zu mähen ist selten rathsam, besser verfüttert man ihn grün, am öftersten lässt man ihn mit grösserm Vortheil abweiden. Die nach abgestreiften Saamen zu Heu gemähete Esparzette muss man wegen der Härte der Stengel dem Vieh zu Brühfutter schneiden lassen, denn ausserdem lässt es solche liegen. Den Spörgel- und Wickenbau hat der Vf. sehr gut gewürdiget und beschrieben, und zuletzt noch einige wohl zu beherzigende Bemerkungen über das Behüten oder Weiden des Klees hinzugefügt.

Der *dritte* Theil sollte nun nach der Zusage des Vfs. von der *Viehzucht* handeln. Allein mehrere dringende Auffoderungen, eine Abhandlung über den *Hopfenbau* zu liefern, bewogen den Vf., den Handelsgewächsbau vorangehen zu lassen, und in der ersten Abtheilung, welche dieses Bändchen in sich fasst, den Hopfenbau zu geben. Da diese Abhandlung in einer andern Form schon früher gedruckt worden ist, so haben wir sie hier als zweyte Auflage zu betrachten. Ihr ist eine Geschichte des Hopfenbaues und Handels in 2 Abtheilungen vorausgeschickt, wovon die erste einige allgemeine historische Nachrichten über den Hopfenbau in verschiedenen Ländern, die zweyte aber die Geschichte des Hopfenbaues in der Rheinpfalz und im Grossherzogthum Baden enthält. Man findet hier mit vielem Fleiss eine Menge schätzbarer Notizen zusammengetragen, die von der Zunahme des Hopfenbaues in dortigen Gegenden rühmlichst zeugen, ungeachtet der vielen Hindernisse, die ihm im Wege standen. — Die Einleitung fasst allgemeine Bemerkungen über den Bau der Handelsgewächse überhaupt, und die Hauptmomente derselben in sich. Wir wünschten aber, dass sich hier der Vf. etwas kürzer gefasst haben und nicht so oft in das Gebiet der Staatswirthschaft hinüber geschweift seyn möchte. Die eigentliche Abhandlung über den Hopfenbau selbst zerfällt in drey Abtheilungen, deren erstere die Kultur des Hopfens bis nach der Aernte beschreibt. Mit möglichster Genauigkeit hat der Vf. Klima, Lage, Boden und andere dem Hopfenbau günstige Umstände angegeben, und sodann die Zubereitung des Bodens durchs Rijolen gelehrt. Uns scheint die Tiefe von 3 Fuss unnöthiger Weise zu gross angenommen zu seyn, indem wir bey der Ausrodung eines ausgetragenen Hopfenkamps gefunden haben, dass die Wurzeln nur höchstens zwey Fuss tief in den Boden eingedrungen waren, und glauben daher, dass diese Tiefe nicht nur vollkommen zureiche, sondern auch die Kosten beträchtlich vermindere. In *Ansehung* des Pflanzens der Setzlinge stimmen wir dem *Vf.* vollkommen bey, dass höchstens zwey *Setzlinge* für jede gemachte Grube hinreichen, vorausgesetzt, dass sie vollkommen gesund und unverdorben sind. Ueberhaupt ist der ganze folgende auf Erfahrung gegründete Unterricht so vollständig, dass wir nicht das Geringste vermissen. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von den möglichen Anfällen der Hopfenpflanze vom Aufkeimen bis zur Aernte, und von den daraus entstehenden Krankheiten überhaupt. Jene Unfälle werden theils aus den ungünstigen Ereignissen der Atmosphäre und Witterung, theils von Insecten, theils von beiden zugleich hergeleitet. Der Honigthau entsteht häufig auch ohne Regen, und ist nichts anders als eine schnelle Absonderung des Zuckerstoffs. Die Einhöffsche Erklärung, die der Vf. davon angeführt hat, ist noch immer die natürlichste, doch vermuthet der Vf., dass auch das Licht sehr viel dazu beytragen möchte. — Die dieser Abtheilung als Nachtrag beygefügten Bemerkungen über die Verminderung der Insecten, die eigentliche Vernichtung und den Zweck der Blätter aller im Freyen vegetirenden Gewächse, und über den Lichtstoff und seine Wirkungen, dienen zur Berichtigung verschiedener, unter einer zahlreichen Klasse der Landwirthe herrschender, falscher Begriffe. — Die *dritte* und letzte Abtheilung giebt zuvörderst eine kurze Belehrung über die Wirthschafts Kapitale zur Aufstellung einer richtigen Berechnung über den Aufwand beym Hopfenbau und den Ertrag desselben, worauf

worauf sodann verschiedene Berechnungen folgen. Wir freuen uns im Voraus auf die Erscheinung des folgenden Bändchens, wünschen aber zugleich, dass Setzer und Corrector mehr Fleiss und Aufmerksamkeit anwenden mögen; denn die Zahl der Druckfehler ist leider sehr gross! und S. 48. Bd. II. ist sogar mitten im Texte abgebrochen worden, und da das Uebrige fehlt, so haben die 3 untersten Zeilen keinen Sinn.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Mittler: *Das militairische Aufnehmen*, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, Gegenden sowohl regelmäsig, als nach dem Augenmaasse aufzunehmen. Mit besonderer Rücksicht auf die herrschenden militairischen Verhältnisse und auf eigends dazu erfundene Instrumente, genau bearbeitet von *C. Decker*, Hauptmann im Königl. Preuss. Generalstabe. Mit 8 Kupfertafeln und 6 Tabellen. *Zweyte*, veränderte Auflage. 1816. XVI u. 222 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dass das gegenwärtige Werk, durch die in dem Sommer 1814 veranlassten Vermessungen, in den Gegenden zwischen dem Rheine und der Maass entstanden wäre. Es hätten die Officiers und Ingenieur-Geographen, welche jene Aufnahme bearbeiteten, mehr oder weniger Mangel an denjenigen Instrumenten gelitten, welche man bis jetzt zu Vermessungen für unentbehrlich hielt, und dieses hätte ihn veranlasst, einen Aufsatz zu entwerfen, der die Verfahrungsart bey militairischen Aufnahmen enthielt, wenn dem Arbeiter diese oder jene Werkzeuge abgehen. Später wäre dann dieser Aufsatz weiter ausgeführet worden, indem er Vergleichungen angestellt hätte, was die bessern Schriftsteller und namentlich der sächsische Major *Lehmann* über diesen Gegenstand gesagt hätten. — In der Vorrede zur 2ten Auflage macht der Vf. noch die Resultate seiner neuesten Erfahrungen bekannt, die denn so lauten: 1) der *Messtisch* ist als ein für militairische Aufnahmen seiner Unbehülflichkeit und übrigen Unbequemlichkeiten wegen völlig verwerfliches Instrument zu betrachten; 2) zum Legen der Dreyecke zweyter Grösse giebt der *Reflector* die grösste Genauigkeit, während er die höchste Bequemlichkeit dabey gewährt; 3) mit blosen Augen können Visirlinien in einem Umkreise von 1½ bis 2 Meilen mit diesem Instrumente völlig genau niedergelegt werden; 4) zum Detailaufnehmen wäre die *Patent-Boussole* ganz unentbehrlich, zum Triangulieren darf man sich aber nicht derselben mit entscheidender Genauigkeit bedienen wollen; 5) die Böschungswinkel können nur auf die kürzeste Art, mit dem *Höhenmesser* gemessen werden, alle übrigen Instrumente müssten ihm nachstehen. Ferner hätte er über das Fortschreiten der Arbeit folgende Erfahrungen gemacht: dass ein geübter Arbeiter täglich eine Quadratmeile trianguliren kann; dass ein solcher, wenn ihm die Puncte der zweyten Grösse gegeben sind, in sieben Tagen eine *Quadratmeile* nach dem 10zölligen Maasstabe völlig speciell aufnehmen kann; dass man für das Niederlegen der triangulirten festen Puncte zweyter Grösse auf 6 Quadratmeilen 1 Tag rechnen kann, und dass für das Auszeichnen einer Quadratmeile wenigstens *zwey* bis *drey* Tage gerechnet werden müssen. Es würde, fügt der Vf. hinzu, hierbey vorausgesetzt, dass die Gegend nicht zu bedeckt und durchschnitten sey; dass der triangulirende Arbeiter von einem Orte zum andern, zu Wagen oder zu Pferde komme, und nicht zu Fuss gehe; dass der Detailaufnehmer beritten sey; dass beide liberal diätirt sind, damit sie sich gut verpflegen können, und dass sie thätig und fleissig arbeiten.

Man muss gestehen, dass die von Hrn *D.* — gemachten Erfahrungen höchst wichtig für die Wissenschaft seyn könnten, indem, um einen Staat von 100 Qudratmeilen aufzunehmen und in Grundriss zu bringen, es eine wahre Kleinigkeit ist, mit 3 Arbeitern in einem Jahre zu Stande zu kommen. Schade, dass diese Erfahrungen nicht 12 Jahre früher gemacht wurden, dann hätte man in Frankreich zu der berühmten Kataster-Messung nicht 17000 Geometer, sondern vielleicht nur einige hundert nöthig gehabt. Jedoch bleibt noch immer zu wünschen, dass Hrn. *D.* Beobachtungen auch noch von andern fleissigen Geometern wiederholt werden mögen; denn es ist gewiss keinem, der da weiss, was zu einer Messung gehöret, zu verargen, wenn er noch einige Zweifel gegen *Ds.* Erfahrungen hegt.

Den Messtisch verwirft der Vf. und giebt an dessen Stelle seinen Reflector und die Patent-Boussole. Hier möchten wohl praktische Geometer nicht mit ihm einverstanden seyn, und Rec. selbst kann sich nicht überzeugen, dass ein geschickter Arbeiter mit einem Messtische, der die Schröderschen Verbesserungen enthält, nicht mehr leisten sollte, als mit der doch noch immer unsichern Patent-Boussole geschehen kann. Im Buche selbst wird man auf mehrere Stellen geführt, woraus sich vermuthen lässt, dass dem Hrn. Vf. Kenntnisse von andern Messungen, als rein militairische sind, abgehen; so z. B. heisst es S. 1: „sie werden (die ökonomischen Messungen) ohne alle Rücksicht auf das Terrain nach einem sehr grosen Maasstabe angefertigt, höchstens wird ein oder der andere Hügel, den der Zufall innerhalb der herrschaftl. Grenzen hingeworfen hat, mit wenigen Strichen, gemeinhin nach dem Leben eingezeichnet." Wenn Hrn. *D.* jemals eine gute ökonomische Charte zu Gesichte gekommen wäre, so könnte er so nicht sprechen; denn um die Bewirthschaftung einer Länderey genau übersehen zu können, wird erfodert, dass auf einem Risse das Steigen und Fallen des Terrains genau und bestimmt ersichtlich sey. S. 2 liest man, dass eine Messung in einem Maasstabe von 20 — 24 Zoll auf die Meile, eine *geometrische* genannt werde. Streng genommen ist wohl jede Messung geometrisch. S. 3 wirft der Vf. die Frage auf:

auf: „für wen werden aber Charten angefertiget?" und beantwortet diese dadurch: „doch meistentheils für den Militair." Es wäre sehr Schade, wenn man von keinem andern und vorzüglicherm Zweck der Charten wüsste. Dergleichen Behauptungen lassen sich im Buche noch mehrere auffinden, die aber selten wissenschaftliche Begründung haben, sondern nur auf Autorität beruhen. In Hinsicht der Darstellung der Gegenstände im Grundrisse hat der Vf. ein eignes System gebildet, das besonders auf angenehme Wirkung berechnet und daher eine Art von Malerey ist. Wer die Lehmannischen Principien der Situationszeichnung kennt und zu würdigen vermag, wird schwerlich des Vfs. neue Theorie der Bezeichnung der schiefen Ebenen im Grundrisse anwenden. — Abgerechnet diese Eigenheiten, enthält das vorliegende Werk manches Gute und verdient daher wohl von jedem wissenschaftlichen Militair gelesen zu werden. Der Inhalt ist folgender: Einleitung, Vorkenntnisse, §. 1 – 4. Auszug aus der mathematischen Geographie, §. 5 – 20. Auszug aus der militairischen Zeichenkunst im Allgemeinen, und der Bergzeichenkunst insbesondere, §. 21 – 52. Auszüge aus der Terrainlehre, §. 53 – 72. Eintheilung der militairischen Aufnahmen in Klassen, §. 73 – 78. Von den Instrumenten, Geräthschaften und Gehülfen u. s. w. §. 79 – 102. Von den Maassen und Maassstäben §. 103 – 109. Einige nothwendige Aufgaben der praktischen Geometrie, mit Anwendung auf das militairische Aufnehmen, §. 110 – 128. Von dem Legen der Dreyecknetze der ersten und zweyten Grösse, oder vom Trianguliren, §. 129 – 134. Bestimmung der festen Puncte, um das Dreyecknetz der 3ten Grösse zu bilden, §. 135 – 146. Von dem Ausfüllen des Dreyecknetzes, oder dem eigentlichen Krokiren, §. 147 – 171. Von dem Aufnehmen nach dem Augenmaasse, §. 172 – 199. Vom Krokiren der Kolonnenwege, §. 200 – 211. Vom Krokiren der Flussläufe, §. 212 – 217. Vom Höhenmessen, §. 218 – 222. Von Anfertigung der statistischen Tabellen, als Anhang zum militairischen Aufnehmen.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das militairische Aufnehmen* u. s. w., von *C. Decker*, in Vergleichung der *Lehre der Situation Zeichnung* u. s. w., von *Joh. G. Lehmann*. Eine nothwendige Beylage zu beiden Werken, welche in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen ist. 1816. 8 S. 4.

Diese kleine Schrift soll eine Würderung des Deckerschen Werks seyn. Es werden darin mehrere Paradoxen und Inconsequenzen desselben gezeigt, und ob schon der Beurtheiler meistens recht hat, so wird doch der zu erwartende Eindruck dadurch geschwächt, dass diese Kritik von der Buchhandlung ausgeht, die das, dem Deckerschen überstehende Lehmannsche Werk im Verlag hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Sermons de Fr. Ancillon*, prononcés dans l'Eglise réfugiée de Berlin. Vol. I. 418 S. Vol. II. 382 S. gr. 8. 1818. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der wackere Vf., auch sonst schon als Schriftsteller rühmlich bekannt, übergiebt seiner Gemeine, der er seit 20 Jahren treulich dient, in diesen beiden Bänden eine Auswahl seiner vor derselben gehaltenen Vorträge, und entlediget sich dadurch zugleich eines, wie die Dedication berichtet, seinem verstorbenen Vater gethanen Versprechens. Gewiss wird diese Erfüllung der Gemeine des Vfs. sehr erfreulich, zugleich aber auch dem grössern, erbauungsliebenden Publicum willkommen seyn; denn wenn gleich die etwas ungebührliche Länge dieser Predigten, welche schon daraus erhellt, dass jeder Band nur 12 Predigten enthält, die gleichwohl eine so beträchtliche Seitenzahl füllen, auf den ersten Anblick abschrecken mag; so söhnt man sich doch sehr bald mit dem Vf., der sowohl durch die Wahl als durch die Ausführung der Materien zu interessiren weiss, wieder aus. Ueber den *Werth der Religion*; über die *Macht des Gewissens*; über *Willenskraft*; *Wahrheitsliebe*; *Zeitgeist*; *Vaterlandsliebe*; *Egoismus*; *Luxus*; *Fortschritte der Aufklärung*; *Ergebung* u. a. interessante Gegenstände wird in diesen Predigten auf eine Art geredet, die sich eben so sehr durch Gründlichkeit als rednerischen Schmuck, der jedoch, was bey *französischen Rednern nicht immer der Fall ist*, sich in den gehörigen Schranken zu erhalten weiss, dem nachdenkenden und gebildeten Leser empfiehlt. Eine genauere Würdigung einzelner Vorträge müssen wir solchen kritischen Blättern überlassen, die sich das Fach der homiletischen und ascetischen Literatur ausschliesslich zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit erwählt haben.

NATURGESCHICHTE.

Freyburg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*. Von *C. A. S. Hoffmann*, fortgesetzt von *August Breithaupt*. *Vierten* Bandes *erste* Abtheilung. 1817. 258 S. *Zweyte* Abtheilung. 1818. VIII u. 245 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Hiermit ist das unstreitig wichtigste Handbuch der Mineralogie, dessen unsre Literatur sich erfreut, geschlossen. Die erste Abtheilung behandelt den Ueberrest der Metalle, nämlich das Geschlecht des Bleys, Zinns, Wismuths, Zinks, Antimons, Sylvans, Mangans, Nickels, Kobolds, Arseniks, Molybdäns, Scheels, Menaks, Urans, Chroms, Cerins. In der *zweyten* Abtheilung sind Ergänzungen und Berichtigungen der frühern Bände, und nachträgliche Beschreibungen neu entdeckter oder neu bestimmter Fossiliengattungen enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818

STAATSWISSENSCHAFTEN

Genf, b. Manget u. Cherbuliez: *Pensées sur divers objets du bien public*, par *Charles-Victor de Bonstetten*. 1815. XVI u. 253 S. 8.

Das vorliegende Werk wird jeden Leser mit Dankbarkeit und gröfserer Achtung gegen den ehrwürdigen Greis erfüllen. Der warme, edle Eifer für das Gemeinwohl überfieht nicht felten die mannigfaltigen Schwierigkeiten der Ausführung; aber es thut Noth, von Zeit zu Zeit auf die höchften, wenn gleich fernen, Ziele hinzudeuten. Ein reiner fittlicher Geift weht in allem; reife Erfahrung fpricht fich über viele Gebrechen in den wichtigften Angelegenheiten der Menfchheit und die Mittel ihrer Heilung aus. Der Vf. hat fich, wie er felbft gefteht, an keine ftrenge Ordnung binden wollen. Die Wärme reifst ihn zu manchen, immer anziehenden und lehrreichen Abfchweifungen hin, und einige Lieblingsgedanken treten in häufigen Wiederholungen hervor. Der Sinn des Ganzen fcheint zu zeigen, wie Sittlichkeit, Einficht und Wohlfahrt im Leben des Volkes durch vereinte Kräfte herrfchend werden folle. Ein grofser Theil der Lehren bezieht fich blos auf den Einzelnen, und mufs zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens heilfam wirken. Die Sprache ift meift ernft, eindringlich, aphoriftifch, aber viele anmuthige und witzige Stellen zeigen, dafs der Vf. die Blüthen des franzöfifchen Wefens mit tiefem Sinne zu verbinden weifs. Einzelne Züge aus dem Leben erfrifchen die bisweilen etwas abftracte Gedankenfolge. Der Zufammenhang der einzelnen Abhandlungen liegt, laut der Vorrede, in ihrer Beziehung auf das bekannte frühere Werk: „über Nationalbildung"; aber auch ohne diefes fällt der leitende Faden leicht in die Augen. Der Schlufs der Vorrede bezeichnet die Abficht des Vfs. *L'ouvrage, que je donne ici, est bien imparfait. Mais à chaque élan de mes idées je me disais: à quoi bon aller vers ces hautes regions, tandisque tout croule autour de moi. Au lieu de développer on d'étendre mes principes, je n'ai fait que trier quelques idées, qui me paroissaient immédiatement applicables, afin que tous les fruits de mes voyages et d'une longue expérience, acquise dans une vie active et variée ne fussent pas perdus.* — Dem gemäfs ift alles auf die lebendige Ausübung berechnet.

Der Gedankenreichthum, die Wiederholungen und Abfchweifungen beftimmen den Rec., ftatt eines Auszuges nach der Folge der Abhandlungen, die Hauptgedanken herauszuheben und einige der wichtigften Bemerkungen, zum Belege des ausgefprochenen Urtheils, unter jene zu ordnen.

I. *Staatsverwaltung im Allgemeinen.* Gefetze bilden nur das Gerüft des Staatskörpers, ohne Leben und Bewegung geben zu können. Eine Leitung der Kräfte zur Einheit eines gemeinfamen Zweckes wird durch das Streben des Einzelnen nie entbehrlich (43 S.) — Befonders ift nothwendig, die Denkenden im Volke (*l'homme qui pense*) und die Ausübenden (*l'homme qui fait*) in genaue wechfelfeitige Berührung zu bringen, die beiden die gröfsten Vortheile gewähren müfsten (S. XI. 87. u. öfter). *Dans le système ordinaire la pensée ordinaire est d'un coté, le travail aveugle de l'autre, et l'administration frappe partout, plus ou moins au hasard* (S. 81.) Die Entwickelung des Verwaltungsfyftems, befonders die Eintheilung in feine Zweige, fchreitet immer mit dem fittlichen und gewerblichen Zuftande des Volkes fort. In einer isländifchen Saga wird das Wort „königlicher Schatzmeifter" durch „Auffeher der Heerden" überfetzt. In Bern hatte der Bannerträger (*Portebanière*) das Finanzwefen. *Il est bon de diviser l'administration d'après la division du travail national* (S. 72.) Ohne gute Abtheilung ift auch keine gründliche Vorbereitung möglich. Daher müffen auch die Wiffenfchaften fo abgetheilt werden, dafs diejenigen zufammengeftellt werden, die einen befondern Zweig der Betriebfamkeit und Verwaltung erhellen. (Diefs ift in dem Lehrcurfus für mehrere Fächer, z. B. das Kameralwefen, längft gefchehen). — Ein trauriges Gemälde der fchlechteften Verwaltung, in deren Gefolge Verfunkenheit, Armuth, Willkür, Straflofigkeit des Verbrechens herrfchten, erhält man S. 233—44 von den italienifchen Landvogteyen, die bekanntlich theils von 3, theils von 12 Cantonen der Schweiz regiert wurden; die Parteyen mufsten den Richtern knieend vortragen u. f. w. Von *Popes* Machtfpruch, über die befte Regierungsform, von dem man öfter redet, als er werth ift, fagt der Vf. treffend: *c'est comme si on disait, qu'il importe peu qu'on soit bon ou méchant, pourvu que l'on agisse toujours bien.*

II. *Erziehung*, ein Lieblingsgegenftand des Vfs. Die Bildung nimmt das Gepräge der Mittel an, durch welche die Gedankenmittheilung gefchieht. In England hat man dazu hauptfächlich Vereine für Gewerbwefen und Staatsfachen, in Deutfchland für Wiffenfchaf-

schaften und Literatur (in dem bekannten französischen Sinne des Wortes), in Frankreich die gesellige Unterhaltung, in Spanien dienen Religion, Künste, Vergnügungen zur Vereinigung (S. 107.) — Der Unterricht der niedrigern Stände muss von dem Nützlichen ausgehen. — Es ist falsch, dass ein unaufgeklärtes Volk besser gehorcht; sein Kopf ist nicht etwa leer, sondern mit Vorurtheilen und Schiefheit angefüllt; es steht jedem bösen Eindruck offen, S. 155. 159. (dabey ist jedoch nicht zu leugnen, dass die Entwickelung des Volkes höhere Bedürfnisse herbeyführt und eine Reibung mit der Regierung veranlassen kann, wenn diese die Zeit nicht begreifen will.) Die Unwissenheit der unteren Stände greift mit der Zeit ansteckend auch die höhern an (177). *La bêtise a son developpement comme l'esprit, par des lois inverses de celles de l'esprit.* (Die Abhängigkeit des Bildungsganges im Volke von allgemeinen Zeitverhältnissen, die hoch über menschlicher Gewalt hinschreiten, darf den Erzieher nicht abhalten, alles mögliche zu versuchen.) Der Zusammenhang der Arbeitsamkeit mit der Sittlichkeit ist sehr gut entwickelt, und die klägliche Lage der Reichen, die mit der Langenweile zu kämpfen haben, und die Leere mit geisttödtenden Spielen u. dergl. ausfüllen müssen, besonders in kleinen Städten, an mehreren Stellen geschildert. Vorschlag zu einer Art wissenschaftlicher Republik junger wohlhabender Leute, unter einem tüchtigen Lehrer, wo sie mehr arbeiten als lernen (123 fg.) Im *Berner* Schulwesen hat man zu sehr durch Verordnungen gekünstelt. Vorschlag einer polytechnischen Schule, wie die Pariser, von *Carnot* errichtet (144 fg.) Müssiggang kostet mehr, als alle Lehranstalten. (Es wird in jedem Lande immer Müssige geben, die, wie stehende Gewässer neben rauschenden Bächen, verstocken; ob viel oder wenig, hängt von der Vertheilung des Vermögens ab. Am kräftigsten möchte wohl ein reges öffentliches Leben wirken, indem es *eine* allgemeine grosse Bewegung erzeugt.) So wie es schon sehr viel ausmacht, wenn die untern Stände nur *rechnen* können (158), so ist für die höheren eine Anweisung zur Bewirthschaftung des Vermögens höchst wichtig, als Verwahrung vor Geiz und Verschwendung, als Mittel zur Ordnung und häuslicher Zufriedenheit. *Goswiler's* Töchteranstalt in *Zürich* wird in dieser Hinsicht gerühmt. (Beherzigungswerthe Wahrheiten. Unsere sogenannte Pensionen thun, was sie können, zur *Verbildung*; Empfindeley und Gelehrtspielen droht die wahre Würde der Weiber ganz zu verdrängen.) — Landwirthschaftliche Lehranstalten als Erziehungsmittel; frühe Gewöhnung zur Thätigkeit und Entbehrung, so wie körperliche Beschäftigung, gehört wesentlich zur Bildung. *On parle de moeurs. Les moeurs sont des habitudes, et non des préceptes; ce n'est qu'en façonnant un ensemble de vie, que l'on prend des moeurs* (S. 10.) Die jungen Leute müssen alle Arbeiten selbst verrichten, darauf dringt der Vf. besonders; so fand er es in der gut eingerichteten Anstalt auf dem Gute des Hrn. *v. Vogt* bey *Altona*. (Nämlich in *Flotbeck*. Sie ist längst eingegangen; Rec. fand dort andere Verwalter, die von dem Pachter, der jene Anstalt hatte, wenig mehr zu sagen wussten. Es ist der herrlichen Lage willen Schade. Zu allen Arbeiten möchten doch etwa 14—16jährige Leute von wohlhabenden Aeltern nicht füglich zu gebrauchen seyn.) — Auf die Lesegesellschaften in Deutschland legt er grosses Gewicht. In Frankreich sticht die Unwissenheit des niedern Volkes gegen den Prunk der Hauptstadt traurig ab (245.) *Le plus funeste effet de la misère est, lorsqu'elle fait negliger l'éducation. C'est ce qui est arrivé en France depuis la révolution, surtout dans le midi . . , où le peuple ne saura bientôt plus ni lire, ni écrire, ni chiffrer. — Le plus grand mal de la loi de conscription, c'est de porter dans les jeunes coeurs des germes de révolte contre toute instruction domestique* (S. 19.) (Hieraus lässt sich ungefähr abnehmen, wie die von der Lady *Morgan* hochgerühmten „Kinder der Revolution" sich zur gesetzlichen Ordnung eignen werden.) — *Bonstetten* und *Johannes Müller* waren einmal in der höchsten Gefahr, von den Bauern im *Luzernischen* todtgeschlagen zu werden: man hielt sie für Zauberer, weil sie sich aus dem Tacitus vorlasen. — *Violer la liberté de la presse, c'est faire taire les cris de la souffrance, c'est ôter au malheureux le premier de ses droits, celui de se plaindre et de crier au secours, lorsqu'on l'opprime.* S. 237. — Besonders sinnreich ist der letzte Aufsatz, S. 193: *des jeux et amusemens, considérés dans leur influence sur les moeurs et le caractère d'une nation*, obschon gegen einzelnes viel einzuwenden wäre. — Die Wirthshäuser auf dem Lande, wo die Sittenlosigkeit gepflegt wird, bedürfen einer Verbesserung. Sie sollen auf öffentliche Rechnung verwaltet werden, S. 210 fg. — In den nördlichen Ländern wirkt der Adel besser auf die untern Stände, als in Italien. Volksfeste u. dgl.

III. *Gewerbwesen.* — *Il faut mettre l'industrie nationale en contact avec les sciences.* S. 87. — Der Gang der Wissenschaften soll zwar nicht durch ängstliches Fesseln ans Praktische gehemmt werden, aber es soll neben den reinen Theoretikern auch Mittler geben, die sich mit der Anwendung beschäftigen. (Daran fehlt es nicht; wir haben genug Männer, wie *Chaptal*, *Hermbstädt*, *Langsdorf*, *Thouin*, *Rumford*, *Thaer*, *Pictet* u. dgl. Die vielen Zeitschriften für Chemie, Landwirthschaft u. s. w. leisten alles mögliche. Aber ein drittes Glied mangelt, welches die Ergebnisse dem Handwerker und Bauern zugänglich macht.) — *Tout ordre inconsidéré, lancé dans le système industriel est une barre de fer, jetée au hasard à travers quelques milliers de rouages inconnus.* S. 85. Der Vf. ist aber gar nicht für das Gehenlassen. — Der Kartoffelbau wollte in der Landvogtey *Locarno* nicht fort, weil die unwissenden Bauern meinten, die Kartoffeln seyen bloss *per le creature* gut. Der Vf. liess eine Belehrung von der Kanzel ablesen, und darin auch anführen, dass der König von England täglich Kartoffeln esse. Er kannte die grosse

grofse Verehrung gegen die Engländer. Das Mittel fchlug vortrefflich an. — Vereine zur Vervollkommnung der Gewerbe, eine Art von Zünften. S. 248. — Was durch Leitung der Gefammtkraft ausgerichtet werden kann, wird in zwey Beyfpielen ausgeführt. Vorfchlag befonderer Beamten für jeden Flufs, um alle Verheerungen zu verhüten, und alle möglichen Vortheile, Bewäfferung, Entwäfferung u. f. w. zu bewirken. Auf den Pyrenäen und Cevennen fehlt es noch an der Alpenwirthfchaft. Sie könnte eingeführt werden, wenn man genug Wäfferwiefen für die Winterfütterung hätte. (Künftlicher Futterbau würde daffelbe leiften.) — Grofse Oelbaumpflanzungen in Frankreich (S. 60) auf den unbebauten Ländern würden viel eintragen und Pflanzfchulen für die Kunft der Oelbaumzucht werden. — Landwirthfchaftsfchulen, S. 1 — 18. Erftens Mufterhöfe, wo die jungen Bauern eine beffere Betriebsart lernten, und nur weniger Unterricht vorkäme. Die Koften wären gering, denn die Schüler würden arbeiten und könnten von ihren Gemeinden oder Gutsherren einen kleinen Zufchufs erhalten. (Der Vorfchlag ift nicht neu, aber wichtig genug, um oft wiederholt werden zu dürfen.) Sodann andere Schulen, wo Theorie mit der Ausübung verbunden ift, für Gutsbefitzer. (Was von dem moralifchen Einflufs folcher Anftalten gefagt wird, hat Rec. fchon oben berührt. Der Vf. glaubt, dafs wiffenfchaftlich gebildete Verwalter und Pachter, wie er fie in *Jungs* Zuhörern zu *Marburg* fand, nur in Deutfchland zu finden find. In England doch wohl auch: aber in Süddeutfchland faft gar nicht, wegen der kleinen Güter. Der würdige Vf. würde, wenn er *Möglin*, *Tieffurt* u. f. w. befuchte, mit Vergnügen die Beftätigung feiner Anfichten finden. Auf mehreren hohen Schulen ift der Landwirthfchafts-Unterricht noch viel zu fehr vernachläfsigt.)

IV. *Armenwefen.* Im Süden ift das Allmofengeben Religionsfache, daher gefchieht es ohne Wahl und macht alle planmäfsige Armenpflege unmöglich; im Norden ift es moralifche Pflicht und wird daher mit Verftand geübt. (185 S.) — In der Klaffe der armen Arbeiter ift eine immerwährende Verfuchung, in die Klaffe der Bettler überzugehen. Dem mufs entgegen gewirkt werden. — Den Bettlern mufs man die Kinder wegnehmen, um fie zu erziehen. *Fellenbergs* Armenfchule fey vielleicht die vollkommenfte denkbare Anftalt. — Wohlthätigkeitsvereine. (Diefe find in Deutfchland fehr ausgebildet zu finden.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Schultz: *Forfög til en Veiledning ved Confirmations-, Skrifte-, Brude- og Liigtalers Holdelfe for dem, fom indtraede i Laererembedet.* (Verfuch einer Anleitung zur Haltung von Confirmations-, Beicht-, Hochzeits- und Leichenreden für die, welche das Lehramt antreten.) Von *P. Holft*, Hauptprediger an d. St. Martinskirche zu Neftved. 1817. II und 102 S. 8. (1 Rthlr.)

Der vaterländifchen Literatur des Vfs. macht es keine grofse Ehre, wenn er in der Vorrede erklärt; „mit Verwunderung habe ich *erfahren*, dafs wir in unferer theologifchen Literatur fo wenig von diefer Art homiletifchen Arbeiten befitzen." Aber wahr ifts, dafs es bey allem Ueberflufs von Cafualreden, der in Deutfchland ftatt findet, in Dänemark eine einigermafsen vollftändige Sammlung derfelben gar nicht giebt. Auch diefe des Vfs. ift weder vollftändig, noch frey von andern Mängeln; gleichwohl verdient fie, als erfter dänifcher Verfuch in diefer Art betrachtet, die Aufmerkfamkeit und den Dank derer, für welche fie beftimmt ift. Neuangehende Prediger pflegen es am erften bey der Haltung von Cafualreden zu verfehlen; indem zur Betretung des richtigen Mittelweges zwifchen zu allgemeinen, und dann trivial werdenden, Bemerkungen, und zu fpeciellen, und dann leicht anftöfsig werdenden, Beziehungen fchon eine genauere Kenntnifs der Gemeineglieder und eine reifere Erfahrung in allerley Amtsgefchäften erforderlich ift, als fie der Anfänger haben kann. Ihnen werde daher diefe Sammlung anempfohlen — nicht, um die ausführlichern Reden aus ihr auszufchreiben und nachzuhalten, auch nicht, um die kürzern Entwürfe, die fie enthält, ohne Prüfung auszuarbeiten und blind zu befolgen; durch beides würden fie das „Heer der Nachahmer" vergröfsern, und fich um die dem Prediger fo nothwendige Freyheit des Geiftes in der Verrichtung feiner Berufsgefchäfte bringen: wohl aber — um durch ein verftändiges Lefen diefer Auffätze die Art und Weife zu lernen, wie der Prediger bey gewiffen Amtsverrichtungen zu reden hat, damit er Erbauung ftifte, und um mit Sorgfalt und genauer Berückfichtigung der jedesmaligen Umftände felbft darüber zu urtheilen, was er von dem ihm dargebotenen Stoffe zu feinem Zwecke gebrauchen kann, und was nicht. — An *Tauf-* und *Nachtmahls*reden (die *Beicht*reden betrachtet Hr. *H.* mit Recht als blofse *Vorbereitungs*reden zur Nachtmahlsfeyer; aber warum *nennt* er fie denn nicht fo?) hat es der Vf. ganz fehlen laffen: vielleicht hinderte ihn der *Formularzwang* daran. Auch vermifst man Anreden an Kranke, Sterbende u. f. w., obgleich dem Neulinge im Amte hier ein gutes Vorbild oft am nützlichften feyn könnte. — Von jeder der vier Arten von Cafualreden, die hier abgehandelt find, fchickt der Vf. ganz kurze Bemerkungen über die Natur und Befchaffenheit derfelben, über die Fehler, die dabey zu vermeiden und die Regeln der Vorfichtigkeit, die zu beobachten find, voraus; worauf er ausführliche Reden, kurze Entwürfe zur weitern Ausführung, und paffende Bibelfprüche, die man dabey zum Grunde legen kann, folgen läfst. Manches in diefen Reden kann Rec. nicht billigen. So fpielt z. B. das liebe „*Ich*" des Confirmators nicht nur in den Confirmationsreden, fondern felbft in dem die Handlung eröffnenden Gebete, eine Rolle, die

die ans Widerliche streift. „Gepriesen sey deine Güte, dass *ich* heute meine Augen zu dir erheben, dass *ich* auf dein Wort mein Garn auswerfen (ein unpassendes Bild im Gebete!), dass *ich* durchs Gebet mein Herz erleichtern darf" u. s. w. „*Ich* trete heute mit dem Gefühle der Andacht und Ehrfurcht vor dich" u. s. w. Fühlte der Vf. nicht, dass er so wohl in seinem Kämmerlein, aber nicht in der Kirche, vor einer zahlreichen Versammlung, mit ihr und in ihrem Namen beten durfte? Auch in den Reden vor und nach der Einsegnung spricht der Vf. allzuviel und oft von sich selbst, und vereitelt dadurch den guten Eindruck, den eine seltene und im rechten Augenblick geschehene Einmischung der eignen Person in die Angelegenheiten der ganzen Versammlung zu machen pflegt. Im Uebrigen findet Rec. die Reden und Entwürfe meist zweckmässig und erbaulich. S. 65 steht das Thema zu einer Casualrede von höchst seltener Art. Der Vf. sprach nämlich über Pred. Sal. 12, 13 von der Copulation eines *Juden* mit einer *Christin*. Ob in dieser Verbindung jener noch Jude, oder diese noch Christin geblieben ist, wird nicht bemerkt. Rec. möchte in diesem Falle, seiner Seits, keine so sonderbare jüdisch-christliche Ehe einzusegnen haben — es sey denn auf einer wüsten Insel, wo es entweder an christlichen Mannspersonen, oder an jüdischen Frauenzimmern mangelte. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stiller Buchh.: *Predigten über D. Martin Luthers Leben und Wirken*, zur Vorbereitung auf das dritte Jubelfest der Kirchenverbesserung und bey der Feyer dieses Festes gehalten von *Franz Christian Boll*, Pastor zu Neubrandenburg. 1817. 232 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das dritte Säcularfest der Ref. und der Wunsch, dasselbe mit einer recht würdigen Feyer begangen zu sehen, brachten den nun schon verewigten und durch einen frühen Tod (starb 42 Jahr alt) seiner Gemeinde entrissenen Vf. auf den sehr natürlichen und gewiss in einem jeden würdigen Religionslehrer erwachten Gedanken, durch mehrere vorbereitende Vorträge jenes Fest gleichsam einzuleiten, und die Gemüther der Gemeinglieder in die zu einer zweckmässigen Begehung desselben erforderliche Stimmung zu versetzen. Dieser Gedanke verdiente um so mehr fest gehalten und ausgeführt zu werden, je mehr es sich mit Gewissheit voraussetzen liess, dass bey gar Vielen eine Unbekanntschaft mit der Geschichte der Kirchenverbesserung und des Stifters derselben obwalte. Hr. *B.* machte es sich also zur Aufgabe, der vornehmsten Lebensumstände des grossen Reformators und der Hauptmomente seines verdienstvollen Wirkens in mehrern der Feyer selbst vorausgeschickten Kanzelvorträgen Erwähnung zu thun. Er verfuhr dabey so, dass er vom Pfingstfeste des Jahres 1817 an, einen Sonntag um den andern von diesem Gegenstande redete, und irgend einen merkwürdigen Umstand aus dem Leben *Luthers* in eine schickliche Verbindung mit der jedesmaligen Pericope des Tages brachte, wobey Rec. der grossen Gewandtheit des Vfs., solches auf eine ungezwungene Weise zu thun, nicht anders als rühmlich erwähnen kann. Nach zwey einleitenden Betrachtungen am Pfingstfeste selbst, über *die Gründung und Erhaltung der Kirche Jesu als ein Werk des h. G.*, von welchen die 2te insonderheit der Verderbnisse dieser Kirche, die gleichwohl den Untergang derselben nicht herbeyführen konnten, ausführlich gedenkt und so den folgenden Betrachtungen den Weg bahnt, kommen an den Trinitatissonntagen 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 18. 19. 21. nach und nach folgende Gegenstände zur Sprache: *Luthers* erste Lebensjahre; sein erstes Auftreten gegen den päpstlichen Ablass; seine Verhandlungen mit den päpstl. Gesandten *Cajetan* und *Karl von Miltiz*, Verbrennen der päbstl. Bulle, Reichstag zu Worms; *Luthers* Aufenthalt auf der Wartburg, seine Rückkehr nach Wittenberg; seine wichtigsten Arbeiten in den Jahren 1525 – 1530 Augsb. Bekenntniss; *Luthers* Verhältnisse als Ehegatte und Vater; Schilderung seiner Geistesvorzüge und Gemüthsart; seine letzten Lebensjahre und sein Tod. Die 11. und 12. Pr. handeln von dem Geist und Zweck der Kirchenverbesserung; die 13. von den Wirkungen derselben, wie die 14. von der Einheit und Einigkeit Aller, die an J. C. glauben. Die beiden letzten Vorträge endlich sind am ersten und dritten Tage des Festes selbst gehalten; die erste hat kein eigentliches Thema, die letzte enthält eine *Ermahnung Luthers an die Christen unsrer Zeit*, und giebt fast nichts als eine aus *Luthers* Schriften, in welchen der Vf. überhaupt eine sehr grosse Belesenheit zeigt, entnommene Zusammenstellung solcher Worte jenes ehrwürdigen Mannes, die allenfalls auch auf unsre Zeit passen. So sehr Rec. die Bekanntschaft mit *Luthers* Werken schätzt und so sehr der Vf. Dank verdient, dass er fast in allen vorliegenden Predigten Belege aus jenen Schriften beygebracht hat, so kann doch nicht verschwiegen werden, dass eine ganze aus fremden Worten zusammengesetzte Predigt eines solchen Vfs. nicht recht würdig zu seyn und selbst zu dem Feste um so weniger zu passen scheint, da der gegebene Text Joh. 5, 39. auf ganz andere Gegenstände führte, als diejenigen sind, die hier *Luther* durch Hrn. *Boll's* Mund zu der Gemeinde des letztern gesprochen hat. Soll Rec. überhaupt sein Urtheil über diese Vorträge des verewigten Vfs., mit welchem er im Leben in sehr freundschaftlichen Verhältnissen stand, abgeben, so wäre es dieses: „es ist in ihnen nicht wenig Lehrreiches und Erbauliches, aber auch hin und wieder eine vielleicht bey historischen Predigten nicht wohl zu vermeidende Trockenheit anzutreffen, die dem Hauptzweck des Kanzelvortrages Eintrag thut, und die durch noch so viele Exclamationen und Apostrophen nicht vergütet wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Praedikener med Hensyn til Tidsomstaendighederne*, holdne i Trinitatis Kirke, af (*Predigten mit Rücksicht auf die Zeitumstände*, gehalten in der Trin. Kirche, von) *Henrich Georg Clausen*, Prof., Stiftspropst im St. Seeland, Hauptpred. b. d. Frauenkirche, Ritter des Danebrogs. 1813. IV u. 190 S. 8. (2 Rbthlr. 3 Mk.)

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Praedikener, udgivne med Hensyn til Reformations-Jubelfesten i Aaret* 1817, af (Predigten, herausgegeben mit Rücksicht auf d. Reformationsjubelfest im J. 1817 von) *H. G. Clausen*. 1817. VIII u. 278 S. 8. (3 Rbthlr. 2 Mk.)

Der Vf., der, ausser den bemerkten Aemtern, auch noch das eines Mitdirectors des königl. Pastoral-Seminariums und des Volks- und Bürgerschulwesens zu Kopenhagen bekleidet, behauptet schon lange unter Dänemarks besten Kanzelrednern eine der ausgezeichnetesten Stellen. Mit Kraft und Nachdruck arbeitete er durch mündlichen und schriftlichen Vortrag schon seit Jahrzehenden dem blinden und todten Christenthumsglauben entgegen; und mit ungeschwächter Kraft und demselben Nachdrucke begegnet er auf der Kanzel und durch Schriften in den neuesten Zeiten dem Mysticism und dem frömmelnden Wesen, unter dessen Deckmantel seit Jahr und Tag die Vertheidiger des blossen Buchstabenchristenthums ihr unwürdiges Spiel treiben. Frey von Persönlichkeiten, von lieblosen Anspielungen, von beleidigenden Ausfällen auf die Andersdenkenden, und immer nur sich haltend an die gute Sache der Wahrheit, der Vernunft und einer gesunden Auslegung der Lehre Jesu, ist es dem würdigen Vf. geglückt, mit seiner Freymüthigkeit niemals anstössig zu werden und durch seinen warmen und unverdrossenen Eifer für Aufklärung und reines Christenthum sich nie den Vorwurf der Streitlust oder der Rechthaberey zuzuziehen. Selbst *Balle*, sein vieljähriger College, dessen religiöse Ansichten so weit von denen des Vfs. verschieden waren, nahm ihn einst, als die Polizey glaubte, er habe auf der Kanzel gefährliche Wahrheiten zur Sprache gebracht, gegen alle Anfechtungen in Schutz. (S. Erg. Bl. 1817. Nr. 17.) Auch zeigen es theils die wiederholten Auflagen seiner Predigten, z. B. des 1800—1805 in 3 Theilen erschienenen vollständigen Jahrgangs, welcher noch 1817 neu aufgelegt worden ist, theils die immer sich gleich bleibende Fülle der Kirche, so oft man weiss, dass *Clausen* die Kanzel betritt, wie unwahr es ist, wenn manche behaupten: „nur die Schriften der religiösen Finsterlinge werden gelesen; nur die Kirchen der mystischen Kanzelschwätzer werden gesucht"; und wie es ein Mann, der für Wahrheit und Aufklärung eifert, wenn er diess nur mit Liebe und Schonung thut, auch dabey seinen äussern Vortrag nicht vernachlässigt, was den Volksbeyfall betrifft, mit jedem, auch dem begünstigsten, Schwärmer und religiösen Marktschreyer aufnehmen kann.

Die *ältere* der beiden vorliegenden Sammlungen besteht aus lauter Vorträgen von verwandtem Inhalte; und des Vfs. Absicht bey denselben war, dem verderblichen Einflusse entgegen zu arbeiten, welchen in den J. 1809 bis 1813 die ausserordentlichen Zeitumstände auf die Moralität äusserten. Ueber meist frey und gut gewählte Texte zeigt Hr. *Cl.* in einer kunstlosen, körnigten und eindringenden Sprache, z. B. worin der Bürgersinn besteht, den Einfluss der Religion auf denselben, nebst den aus diesem Einflusse abzuleitenden Folgen; ferner: was die Zeitumstände zur Veränderung unsers Sinnes und Wandels hätten wirken können und sollen, wie wir uns die Beschwerlichkeiten der jetzigen Zeit erleichtern können, worüber wir bey den Bedrängnissen des Vaterlandes am meisten zu trauern Ursache haben, dass die Geldgier die Wurzel alles Bösen sey, wie unedel und unchristlich selbst in den Zeiten des Krieges der Nationalhass sey u. s. w. Alle diese und verschiedene andere Gegenstände sind so behandelt, dass des Vfs. Rede unter den merkwürdigen Zeitumständen, welche sie veranlasste, den tiefsten Eindruck machen musste; aber, wie solches bey zweckmässigen und gelungenen Gelegenheitspredigten immer der Fall ist, auch späterhin und nach veränderten Umständen kann das Lesen derselben nicht anders, als mit grosser Erbauung geschehen — zumal die Thorheiten, Fehler und Laster, welche hier hauptsächlich gerügt und bekämpft werden, in jenen Zeitumständen zwar Reiz und Nahrung fanden, aber leider! auch, nachdem günstigere Zeiten und Umstände eingetreten sind, sich grösstentheils erhalten haben, und unter derselben oder anderer Gestalt fortdauern. Statt in das Einzelne zu gehen, auf besondere Schönheiten in diesen Predigten aufmerksam zu machen und zu zeigen, mit welcher Geschicklichkeit und Kennt-

Kenntniſs der Zeit und der Menſchen der Vf. den Einen und den Andern ſeiner Gegenſtände zu behandeln gewuſst hat — welches paſſender in den eigentlichen Predigerjournalen geſchehen kann — ſchränkt ſich Rec. darauf ein, nur eine Stelle aus der Predigt *über die Folgen des Einfluſſes, den die Religion auf den Bürgerſinn behauptet*, auszuheben, die es deutlich zu erkennen giebt, mit welchem Anſtand und welcher Würde Hr. *Cl.* ſeinem Beruf als Verkündiger des Evangeliums in einer groſsen Reſidenzſtadt vorſteht. „O! daſs ich meine Worte vor die Ohren der Fürſten und Regenten bringen und ihnen etwas von dem zu verſtehen geben könnte, wovon mein Herz ſo voll iſt! Als ehrlicher Freund der Religion, der Menſchheit und meines Vaterlandes würde ich ſie anreden: Ihr Väter der Völker, ihr Mächtigen der Erde, die ihr allein ſchon durch euer Beyſpiel, durch den Ton, welchen ihr anſtimmt, ſo unendlich viel Gutes wirken könnt! O! ſeyd ſelbſt religiös, und lehret eure Untergebenen, es zu ſeyn. Laſst euch niemand zu dem Wahne verführen, als ob ihr *ohne* Hülfe der Religion in euern Staaten Bürgerſinn hervorrufen könntet; aber laſst es euch eben ſo wenig jemand zweifelhaft machen, daſs dieſs *mit* Hülfe der Religion euch glücken wird. Seyd überzeugt, daſs euch diejenigen eurer Unterthanen Ehrfurcht und Gehorſam leiſten, welche Gott ehren und fürchten, und daſs ihr von ihnen um ſo viel höher geachtet werdet, je mehr ſie wahrnehmen, daſs dieſelbe Gottesfurcht, welche *ſie* beſeelt, auch *euch* beſeelt. Dadurch gewinnet ihr ſo unbeſchreiblich viel im Vertrauen und in der Liebe eures Volkes. Als *gottesfürchtige* Regenten erhaltet ihr über die Herzen eurer Unterthanen eine Herrſchaft, welche euch keine irdiſche Gewalt verſchaffen kann. Eure Thronen ſtehn unerſchüttert, wenn die Religion ſie beſchützt. Der *chriſtliche Bürger* gehorcht zwiefach gern ſeiner *chriſtlichen Obrigkeit*, und *ſein* Gehorſam iſt von der rechten Art. *Er* hat Bürgerſinn; und auf *ſeine* Ergebenheit, auf *ſeine* Treue könnet ihr in guten, wie in böſen Tagen bauen." u. ſ. w. (S. 65. 66.)

Auch die in der *neueren* Sammlung befindlichen Vorträge ſtehn, was ihren Inhalt betrifft, in einer gewiſſen Verbindung mit einander, und beziehen ſich mehr oder weniger auf die groſse Begebenheit, deren drittes Säkularfeſt damals, als ſie gehalten wurden, ſich näherte; und auch ſie ſind, im Ganzen genommen, ſo ausgearbeitet, daſs der Zweck des Vfs., „die Wohlthaten der Reformation in ihr rechtes Licht zu ſetzen und das vernünftige, wahre Chriſtenthum, welchem die Reformatoren jener Zeit den Weg bahnen wollten, zu befördern", nothwendig dadurch erreicht werden muſste. Es iſt eine Freude, zu leſen, wie richtig Hr *Cl.* über *Luther* und deſſen unſterbliches Werk denkt, wie vorurtheilsfrey er den nicht zu berechnenden Werth deſſelben anzuſchlagen und mit welcher Beſonnenheit und Lehrweisheit er die Anwendung davon auf den Geiſt und die Bedürfniſſe der neueſten Zeit zu machen verſteht. Beſonders kommen hier die 6te bis 10te, ſo wie die 15te, am Jubelfeſt ſelbſt gehaltene, Predigt in Betrachtung; und Rec. würde ſich es nicht verſagen können, auch aus der Einen oder Andern dieſer trefflichen Predigten eine Stelle zur Beſtätigung ſeines Urtheils mitzutheilen: wüſste er nicht aus öffentlichen Blättern, daſs von dieſer ganzen Sammlung bey *Hammerich* in Altona bereits eine vollſtändige deutſche Ueberſetzung erſchienen iſt. Zwar hat Rec. dieſe Ueberſetzung nicht geleſen, und kann alſo auch über ihren Werth, als ſolche betrachtet, nicht urtheilen; iſt ſie aber, wie er hofft, nicht *miſslungen*: ſo erhalten deutſche Leſer an dieſer *Schrift* ein Werk, welches mit den ſchätzbarſten, in Deutſchland erſchienenen, und durch das Reformationsjubelfeſt veranlaſsten, Predigtſammlungen die Vergleichung aushält. Vielleicht erhöht für manchen Leſer den Werth dieſer Schrift der Umſtand, daſs es gerade ein *Däne* iſt, deſſen Anſichten von der lutheriſchen Kirchenverbeſſerung man daraus kennen lernt, und der, ohne wiſſen zu können, was ſein halber Landsmann *Harms* in den vielbeſprochenen 95 Theſen von demſelben Gegenſtande zugleich mit ihm für Meinungen eröffnen werde, gleichwohl in manchem Betrachte ſo ſchrieb, als habe er es im Voraus ſchon geahnet, aus welchem ſchiefen und verkehrten Geſichtspunkte *Harms und Conſorten* das groſse Reformationsfeſt betrachten würden. Uebrigens erhalten in mehreren dieſer Predigten ſowohl diejenigen Glieder der proteſtantiſchen Kirche, welche ſo wenig Sinn und Gefühl für Religion haben, daſs ſie ſich über alle äuſserliche Verbindung mit ihr, in ſo fern ſie ihnen nicht etwa zur Erreichung gewiſſer irdiſcher Abſichten dienlich iſt, hinweggeſetzt haben, als andere, welche ihren Religionsglauben nur auf dunkele Gefühle und myſtiſche Vorſtellungen bauen, und das Chriſtenthum nicht ſowohl durch Verbreitung einer vernünftigen Ueberzeugung von deſſen göttlichem Werthe, als mit Hülfe der Phantaſie befördern wollen, ihre verdiente Zurechtweiſung.

Daſs der Vf. in den meiſten dieſer Predigten nicht allerdings den fleiſsigen Gebrauch von erläuternden oder beweiſenden und beſtätigenden Schriftſtellen zu machen pflegt, den man in chriſtlichen Religionsvorträgen mit Recht erwartet; daſs er von dem heutigen Zeitgeiſte zuweilen ein abſchreckenderes Gemälde entwirft, als es mit einer unbefangenen Anſicht der beſſern und der ſchlimmern Eigenſchaften deſſelben übereinſtimmt (S. z. B. die 7te Pred. üb. Luk. 19, 41 in der *ältern* Samml.); und daſs er es nicht ſelten mit ſeinen Klagen über den Verfall der Religion, über die Geringſchätzung des Chriſtenthums, über die, vorgeblich, ſichtbar zunehmende Gleichgültigkeit und Kälte gegen die wichtigſten Angelegenheiten der Religion übertreibt (S. z. B. die Faſtenpredigt *über das Aeuſsere in der Religion*, nach Matth. 3, 13 u. ſ. w. in der *neueren* Sammlung); — das Alles ſind Mängel in dieſen Predigten, die zwar von den vielen und groſsen Vorzügen derſelben weit überwogen werden, die aber doch deſs.

deſshalb von einer unparteyiſchen Kritik nicht unbemerkt gelaſſen werden dürfen. Mit des Vfs. Erfahrung ſtimmt die des Rec. vollkommen überein, daſs unſer Zeitalter überhaupt ſeine ſchweren Gebrechen habe, und daſs der Cultus unter den Chriſten, auch unter denen der *evangeliſchen* Confeſſionen, zumalen bey Individuen, die ſich zu den *gebildeten* Ständen zählen, nicht die Theilnahme und hohe Achtung genieſst, die er verdient. Aber ſchwerlich täuſcht ſich Rec., wenn er bemerkt zu haben glaubt, daſs von der Kanzel herab Klagen, bittere Klagen darüber, beſonders wenn ſie zu oft und zu laut angeſtimmt werden, niemals eine gute Wirkung thun. Auf wen ſie die genaueſte Anwendung leiden, der iſt in der Regel nicht in der Kirche; und die ſich in der Kirche befinden, die ſtehn in Gefahr, dadurch zum Dünkel, zum religiöſen Hochmuthe, zur intoleranten Denkungsart gegen die, „die drauſsen ſind", verleitet zu werden, und ſich auf ihr Kirchengehen mehr zu gut zu thun, als ſie ſollten. Auf den Mangel *an religiöſem Gefühl* aus der nicht gehörigen Achtung des Aeuſsern in der Religion zu ſchlieſsen, wie ſolches in Einer der bezeichneten Predigten geſchieht, möchte ſich Rec. ſeiner Seits in keinem einzigen Falle erlauben. — Dem wackern *Clauſen* iſt Rec. übrigens das Zeugniſs ſchuldig, daſs er, der ſtets vor ſehr zahlreichen Verſammlungen predigt, keinesweges zu den Predigern gehört, deren Stimme der Stimme des Predigers in der einſamen Wüſte gleicht, und die, weil *ſie* vor faſt lauter leeren Bänken predigen, eine Sprache führen, als ſtänden in der ganzen Chriſtenheit alle Kirchen leer. Möge er noch recht lange fortfahren, der guten Sache der Wahrheit und des vernunftmäſsigen Chriſtenthums durch Wort und Schrift ſeine guten Dienſte zu leiſten!

PAEDAGOGIK.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Peſtalozzi's Grund-Idee der Erziehung, und über deſſen Methode.* Von *J. F. Ladomus*, Profeſſor an der Ingenieur-Schule zu Karlsruhe. 1813. 52 S. 8. (8 Gr.)

2) Stuttgart, b. Metzler: *Prüfung des Werthes der Peſtalozziſchen Methode, beſonders in Hinſicht ihrer Erziehungs- und Unterrichtsprincipien.* Von *A. H. d'Autel*, Aſſeſſor des K. Oberconſiſtoriums und Hofkaplan. 1810. XV u. 205 S. 8. (18 Gr.)

3) Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber das Eigenthümliche der Peſtalozziſchen Methode.* Den in Heilbronn anweſenden Geiſtlichen proteſtantiſcher und katholiſcher Confeſſion gewidmet. 1810. X u. 138 S. 8. (14 Gr.)

Daſs in unſern Schulen immer mehr Ernſt herrſchend wird ſtatt der Tändeleyen, daſs man die Nothwendigkeit eines feſten und ſichern Ganges im Unterrichte ſtatt der Zerfahrenheit und Planloſigkeit des Verfahrens immer mehr erkennt, und daſs man ſtatt der erſchlaffenden Verſinnlichungen und Erleichterungen immer mehr die Selbſtthätigkeit der Zöglinge aufzuregen und zu leiten ſucht, um ſie ſelbſt in den Beſitz ihrer Kraft zu ſetzen — dazu hat ohne Zweifel auch *Peſtalozzi* gewirkt, und das iſt der groſse Gewinn, den die Menſchheit von ſeinen Beſtrebungen haben wird, wenn man auch ganz aufhören ſollte, ſein Inſtitut als das Muſter einer Erziehungsanſtalt, und ſeine Elementarbücher als die Muſter der Behandlungsweiſe des Unterrichtsſtoffes zu betrachten. Darum iſt es wohl nicht zu ſpät, auch jetzt noch an Schriften zu erinnern, deren Verfaſſer frey von ängſtlicher Anhänglichkeit an die Form, den Geiſt der Beſtrebungen *Peſtalozzi's* nach ſeinem Verhältniſſe zu den weſentlichen Bedürfniſſen der Menſchenſeele gründlich erkannt und gewürdigt haben. Zu ſolchen Schriften gehören vorzüglich die oben genannten.

Das Urtheil des Hrn. Prof. *Ladomus* darf nicht nach der Beſchaffenheit des Peſtalozziſchen Inſtitutes, weder wie es war, als dieſe Schrift erſchien, noch wie es jetzt iſt, gemeſſen werden. Denn das war und iſt, bey aller Lebendigkeit, die darin herrſcht, doch nur, wie auch hier S. 2 zugeſtanden wird, eine noch unbeholfene Verkörperung der Idee der Methode, und trägt, wie alles, was als Erſcheinung in die Zeit tritt, den Charakter menſchlicher Werke, den der Unvollkommenheit an ſich. Sondern über *Peſtalozzi's Grundidee* der Erziehung und über ſeine Methode wird hier geurtheilt. Was darüber von dem würdigen Vf., klar und tief, geſagt wird, trägt das Gepräge des Nachdenkens und der Erfahrung.

Auch der *zweyten* Schrift Hauptzweck war, die Principien der Peſtalozziſchen Methode zu beurtheilen und gegen Einwürfe zu vertheidigen, nicht aber auch die einzelnen Unvollkommenheiten der auf dieſe Principien gebaueten Elementarbücher in Schutz zu nehmen. Zugleich ſucht der Vf. den Streit zu entſcheiden, was an der Peſtalozziſchen Methode Altes und Neues ſey, mit Billigkeit gegen andere berühmte Pädagogen der neuern Zeit. Ueberhaupt wird viel Gutes über Erziehung und Unterricht, beſonders über Unterricht in Volksſchulen, geſagt.

Der Vf. von Nr. 3 tritt mit weiſer Bedachtſamkeit zwiſchen die beiden Parteyen, die eifrigen Peſtalozzianer und ihre leidenſchaftlichen Gegner. Jetzt, wo ſich der Gegenſatz gemildert und die Einſeitigkeit auf beiden Seiten nachgelaſſen hat, wird man mehr als damals die Verſtändigkeit des Urtheils anerkennen, womit hier die Peſtalozziſche Methode dargeſtellt, und ſowohl an ſich, als nach ihrer Brauchbarkeit für die Volksſchulen geprüft wird. Wir wollen zwey Stellen mittheilen, welche des Vfs. Anſicht im Weſentlichſten bezeichnen. Die erſte, S. 8, nehmen wir aus der Beurtheilung des Grundſatzes der formalen Geiſtesbildung: „Die Denkkraft und jede menſchliche Kraft kann ſich nur an Objecten entwickeln.

ckeln. Ich muſs dem Schüler einen Gegenſtand vorhalten, damit er ihn erkenne, wenn ich will, daſs ſein Erkenntniſsvermögen angeregt und entwickelt werde; ich muſs dieſen Gegenſtand mit dem Schüler immer weiter verfolgen, wenn ich bewirken will, daſs ſein Erkenntniſsvermögen noch mehr entwickelt und geſtärkt werde. Wenn daher jemand ſagt: Unterricht iſt Mittel, Entwicklung der Denkkraft iſt Zweck; ſo kann man auch, bey einer andern Anſicht der Sache, ſagen: Die Entwicklung der Denkkraft iſt das Mittel, Erkenntniſſe von Gegenſtänden zu erhalten. Eines iſt vom andern abhängig; eines wächſt mit dem andern. Wo wahre Kenntniſſe ſind, iſt auch entwickelte Denkkraft; wo die Denkkraft wahrhaft entwickelt iſt, müſſen auch wahre Kenntniſſe ſeyn." Die andere Stelle, S. 115, iſt einer von den Sätzen über die Einführung und Einführbarkeit der Peſtalozziſchen Methode: „Was von den Peſtalozziſchen Lehrmitteln in unſern Schulen, ſelbſt Landſchulen, allgemein eingeführt werden dürfte, iſt a) die Einheits- und Bruchtabelle zum Rechnen; b) eine abgekürzte Formenlehre; c) die Pfeifferſche Singlehre; d) das Zeichnen für künftige Handwerker." — Aber die ganze Schrift verdient von Schullehrern und Schulvorſtehern geleſen und erwogen zu werden.

RÖMISCHE LITERATUR.

KARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *C. Cornel. Tacitus von der Lage, den Sitten und Völkern Germaniens*, und *J. Agricola's Leben*, überſetzt von Freyherrn *von Hacke*, Groſsh. Badiſchem Staatsminiſter. 1816. 189 S. 8.

Dieſe Verdeutſchungen zwey der denkwürdigſten Ueberreſte des klaſſiſchen Alterthums verdienten ſchon deſswegen Auszeichnung, weil ſie von einem Manne herrühren, deſſen öffentliche Berufsſphäre, ſo angemeſſen ihr auch an ſich die Beſchäftigung mit einem der ſtaatskundigſten Geſchichtſchreiber der Vorzeit ſcheinen dürfte, eine ſolche öffentliche Arbeit kaum erwarten lieſs. Sie verdienen aber auch die dankbare Aufnahme des Publicums wegen der geiſtvollen Liebe und des ſichtbaren Fleiſses, womit die Unternehmung ausgeführt worden iſt. Der Vf. hat mit vieler Gewandtheit und nicht ohne Aneignung des Tacitus'ſchen Geiſtes überſetzt. Hat er auch nicht die ſtrengſten Regeln der Dolmetſchung, die von mehreren Theoretikern jetzt aufgeſtellt und wie in Lehre ſo auch zum Theil in That ausgedrückt ſind, zu befolgen angeſtrebt, ſo wird man ihm auch weniger den Vorwurf machen können, der jenen Rigoriſten, wo ſie ſelbſt zur Ausübung ihrer Lehrgrundſätze ſchreiten, nicht ſelten gemacht wird, daſs ſie unſrer Sprache zu fremde Wendungen aufdringen. Der Vf., der übrigens in keinem Vorworte über die Maximen, nach denen er ſich bey ſeinem Geſchäfte gerichtet, ſich vernehmen lieſs, ſcheint eine gewiſſe Mitte zwiſchen zu freyer franzöſirender Art zu dolmetſchen und zwiſchen der ſtrengſten, die andere bey ſolchen Arbeiten vorziehen, gewählt zu haben. Eine Probe ſeiner Manier zu überſetzen mag das erſte K. aus dem Leben des Agricola geben, dem wir die lateiniſche Urſchrift, wie ſie auch im Texte ſelbſt bey beiderley Verdeutſchungen angehängt *iſt*, beygeben. Die Vergleichung mit andern Vorgängern oder auch Nachfolgern des Vfs. überlaſſen wir dem Leſer ſelbſt.

Clarorum virorum facta moresque posteris tradere antiquitus usitatum, ne nostris quidem temporibus, quamquam incuriosa suorum aetas omisit, quoties magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium, parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam. Sed apud priores ut agere memoratu digna pronum magisque in aperto erat; ita celeberrimus quisque ingenio, ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. Ac plerisque suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt: nec id Rutilio et Scauro citra fidem, aut obtrectationi fuit: adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. At mihi nunc narraturo vitam defuncti hominis, venia opus fuit: quam non petissem ni cursaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.	Die Urſitte, Leben und Thaten ruhmwürdiger Männer der Nachwelt zu überliefern, hat ſelbſt unſer, wenn ſchon um die Seinen wenig ſich kümmerndes, Zeitalter nicht unterlaſſen, ſo oft irgend eine mächtige und edle Geiſteskraft über Neid und Unverſtand, kleiner wie groſser Staaten gemeinſames Gebrechen, ſiegend ſich emporſchwang. Allein wie unſere Voraltern freyern und gröſsern Spielraum zu denkwürdigen Thaten hatten, ſo bewog auch die ausgezeichnetſten Köpfe weder Geiſt noch Ruhmſucht, ſondern des Bewuſstſeyns Lohn allein, der Tugend Andenken zu verewigen. Die meiſten wurden, nicht aus Anmaſsung, ſondern als Bürgen eigener Sittlichkeit, ihre Selbſtbiographen, und weder Rutilius noch Scaurus waren unglaubwürdig oder tadelswerth. So ſicher iſt es, daſs jene Zeiten, die die gröſsten Tugenden erzeugen, ſie auch am höchſten würdigen. Mir aber, der ich eines Verſtorbenen Leben beſchreibe, iſt Nachſicht nöthig, die ich mir nicht erbitten würde, gälte es nicht einem ſo ſchrecklichen und tugendfeindlichen Zeitalter.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings. Buchh.: *Kindespflicht und Liebe.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen nach Corneille's Le Cid bearbeitet von *Karl Hennings. Zweyte* Auflage. 1818 92 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Braunschweig: *An das Braunschweigische Publicum.* 1802. 20 S. 4.

2) *Ebendas.: Das Armenwesen der Stadt Braunschweig betreffende Nachrichten.* 1803. 59 S. 4.

3) *Ebendas.*, b. Vieweg: *Darstellung der Grundsätze und Einrichtungen der Braunschweigischen Armenanstalt in Beziehung auf die von den Herren Quartierpflegern zu übernehmenden Geschäfte.* 1804. 112 S. 8.

4) *Ebendas.*, b. Lucius: *Darstellung der Grundsätze und Einrichtungen der vervollkommneten Br. Armenanstalt in besonderer Beziehung auf die von den Herren Armenpflegern zu besorgenden Geschäfte nach den seit der im Jahre 1805 geschehenen Eröffnung der Anstalt durch die Beschlüsse des Armencollegii und dessen Deputationen festgesetzten weitern Entwicklungen, näheren Bestimmungen, Modificationen, Beschränkungen und Erweiterungen.* 1817. 97 S. 8.

5) *Ebendas.: An das Braunschw. Publicum.* 1818. 11 S. 4.

Der Aufmerksamkeit auf die folgende Anzeige scheint günstig, dass Deutschland jetzt Musse und Mittel hat, seiner Armen hülfreich zu gedenken, dass Nordamerika so eben sie unter sein Schutzgesetz stellt, wenn sie hinüber zu ihm sich flüchten; scheint ferner günstig, dass die Anzeige einem wissenschaftlichen Werke gilt, welches die Erfahrung ausgetragen, belebt und verbürgert hat; scheint auch noch eine höhere Ansicht günstig, wovon die Freude des Entdeckens nicht vorlaut gestört werden soll.

Als der liebenswürdige Verfasser von Julius von Tarent, *Leisewitz*, den Plan zu der Armenanstalt der Stadt Braunschweig in vieljähriger Arbeit und mit vergleichender Prüfung dessen, was sich anders wo bewährt, entwarf, war die Anzahl der Armen wegen des alten Wohlstandes und neuen Erwerbes der Stadt (jetzt etwa von 30,000 Einwohnern) gering, ihres Fürsten Milde gross (sein jährlicher fester Zuschuss an 16000 Thlr.), das war in der Kriegszeit anders, und dennoch hielt sich die Armenanstalt. Ihre jetzige Verfassung ist folgende. Die Verwaltung geht von dem *Armendirectorium* aus, welches den Vorsitz in dem *Armenkollegium* führt. Dieses besteht, jenes mit 4 Mitgliedern inbegriffen, aus 25 Mitgliedern, doch nicht nothwendig, und theilt sich in eine Unterstützungs-, Revisions-, Schul-, Medicinal- und Rechnungs-Revisionsdeputation, und ausserdem in die Geschäfte der Armenpolizey, der Arbeitsanstalt, der Kleidungs- und Verlassenschaftssachen, der Unterbringung der Pflegkinder, so wie der wohnungslosen Armen, der Fürsorge für die auswärts wohnenden Armen, und des Armenhauses. In dem Armencollegium sitzen die sämmtlichen *Bezirks-Armenpfleger*, deren jeder der 5 Bezirke zwey für die Erwachsenen, und Einen für die Kinder hat; auf gleiche Weise walten drey *Quartier-Armenpfleger* in jedem der acht Quartiere eines Bezirks: und sie Alle ohne Besoldung, aus allen Ständen ohne Unterschied, mit aller Eintracht ohne Unterlass. Ihres ersten Geschäfts Anfang ist *Untersuchung* des Armen, der sich zur Unterstützung meldet. Die drey Quartierpfleger hören ihn gemeinschaftlich über *gedruckte* Fragen (vierfach verschiedene) ab; überzeugen sich in seiner Wohnung von ihrer Beschaffenheit, von den häuslichen Umständen, und von dem Werth der Habseligkeiten; lassen den Gesundheitszustand von dem Arzt und Wundarzt untersuchen; und ziehen über den Armen von dem Hauswirth, Arbeitsherrn u. s. w. Erkundigung ein. Diese schriftlichen Nachrichten zusammen mit ihren Nachträgen heissen der *Abhörungsbogen*, und liefern den Thatbestand zum Erkenntniss über die Aufnahme, oder Zurückweisung des Armen. Dabey fragt sich zuerst: ob die Stadt zu dessen Versorgung verbunden, sein Geburts- oder Wohnort sey; der Letztere wird für fremde Frauensleute durch den blossen Gesindedienst nicht begründet; eigenmächtig aus einander gelaufene Eheleute werden gleichfalls nicht aufgenommen, sondern dem Armendirectorium erst angezeigt; dagegen aber diejenigen vorläufig unterstützt, welche ihr Ernährungsrecht gegen vermögende Blutsverwandte geltend zu machen haben; auch die nicht ausgeschlossen, welche noch dem Namen nach Grundeigenthum haben, weil gerade diese manchmal laut Erfahrung in der drückendsten Lage sind. Die Hauptfrage ist indess: wie *schätzt* man die *Hülfsbedürftigkeit*, oder die Unmöglichkeit der Selbsternährung in Zahlen ab, um sie durch Ausgleichung mit Geldkräften zu heben. Die Richtsätze dazu lassen sich bekanntlich nicht reinwissenschaftlich geben, sondern nur auf den ungefähren Geldanschlag des nothwendigen Haushaltsverbrauchs gründen. Die Braunschwei-

gischen Richtsätze entfernen den Kleidungsbedarf, als zu veränderlich und ungleich, aus der Berechnung, und bestimmen sie für den *Einzelnen*, und für das bedingte *Höchste* jährlich an *Miethe* zu 6 Thlr. (Als die Armenanstalt sich auf die Zahlung dieses Miethpreises nicht beschränkte, stieg er merklich), an *Feuerung* 3¼ Thlr., an *Licht* 3 Thlr. 12 Gr. 6 Pf., und an *übrigen Bedürfnissen* 18 Thlr. 10 Gr., also überhaupt zu 31 Thlr. 4 Gr. 6 Pf. Wer diesen Geldwerth nicht erwirbt, bekommt ihn *entweder* dadurch, dass er im Fall der Arbeitsfähigkeit, wo nicht zu einträglicher Beschäftigung, wenigstens zum Spinnen der Kammwolle Gelegenheit, und dadurch einen jährlichen Erwerb von 17½ Thlr. erhält; *oder* durch Zahlung auf Kosten der Anstalt. Für *Kinder* wird bis zum 10ten Jahre wegen Schulbesuchs kein Erwerb angenommen; bis zum 12ten Jahr in den Nebenstunden ein wöchentlicher Erwerb von 6 Pf.; und dann bis zu ihrer Confirmation von 2 Gr. 5 Pf., oder jährlich von 1 Thlr. 2 Gr. und von 5 Thlr. 5 Gr. 8 Pf. Für ihren Unterhalt wird den Aeltern vergütet im ersten Jahr 5 Thlr. 18 Gr. 8 Pf., bis zum fünften 7 Thlr. 22 Gr. 8 Pf., bis zum zehnten 11 Thlr. 22 Gr., bis zum zwölften wegen des erwähnten Nebenverdienstes 10 Thlr. 20 Gr., bis zur Confirmation desgleichen 10 Thlr. 20 Gr. Der letztere Betrag ist eigentlich der Ersatz für den Ausfall des Erwerbes des Kindes wegen des Schulbesuchs, und daher werden davon wegen Eines versäumten Schulbesuchs vom siebenten Jahr an jedesmal 6 Pf. abgezogen. Ein Armenhaushalt von Mann, Frau und zwey kleinen Kindern kostet hiernach 57 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. Die Berechnung von Erwerb und Haushaltskosten, so wie von dem Unterstützungsbetrage, oder den *Ansatz* machen in Ermangelung der Quartierpfleger die Bezirkspfleger in dem Abhörungsbogen, und senden ihn zur Genehmigung der Unterstützungsdeputation; die sämmtlichen Ansätze der aufgenommenen *(Eingezeichneten)* Armen werden halbjährlich von Neuem entworfen, von der Revisionsdeputation geprüft und genehmigt. Dieses sind die *ordentlichen* Unterstützungen. Die *Ausserordentlichen* bestehen, bey strenger Kälte, in gleichmässiger Vertheilung von Holz oder Torf (grösstentheils Geschenke der Regierung) und in deren Ermangelung von baarem Gelde, an alle eingezeichnete Arme; ferner bey dringenden Fällen in Verwilligung von Kleidungsstücken; und in Bezahlung von Schulden, so wie in Einlösung von versetzten Sachen für dieselben; so wie in der Krankenpflege. Das ganze Hauswesen der Armen steht von ihrer Einzeichnung an unter fortdauernder Aufsicht. Sie werden mit dem Betragen, welches von ihnen gefodert wird, bekannt gemacht, ihre Sachen zur Verhütung der Veräusserung gestempelt. Sie dürfen ohne Genehmigung ihre Wohnung nicht verändern, auch Niemanden darin zu sich nehmen, und müssen sich die Anweisung gemeinschaftlicher Wohnung gefallen lassen; wenn sie aber Jemanden gegen angemessene Vergütung in Kost nehmen, so wird desswegen an ihrer Unterstützung nichts abgerechnet. Diese haben sie selbst von den Quartierpflegern wöchentlich abzuholen, welche ihrerseits alle halbe Jahr nach vorgängiger Ansage zu ihnen kommen, und sie ausserdem unvermuthet besuchen, um dadurch „zu Kenntnissen zu gelangen, die dem Aufseher, dem Rathgeber und, wir dürfen hinzusetzen, dem Freunde der Armen, sehr wichtig und werth seyn müssen." Die reichsten Geldmittel können den Armen nie mehr als das Nothwendigste gewähren; denn gewähren sie mehr, so vergrössern sie, wie *Malthus* erwiesen, die Bevölkerung der Armen, und erschöpfen sich bis zu jenem Richtsatz schnell; auch ergiebt die einfachste Berechnung, dass die Stiftung eines Armendorfes, wie sie *Owen* vorgeschlagen, nach 10 Jahren für die Kinder des Dorfes ein zweytes nöthig macht. Dieses harte Gesetz, welches dem Arbeitsunfähigen nur das Nothwendigste gewährt, kann also keine Armenanstalt ändern, und die beste nicht mehr thun, als es Allen und gleichmässig zu reichen; aber bey der *Kinderpflege* und bey der *Krankenpflege* kann sie unabhängig von jenem Gesetz handeln. Hierbey gebührt der Preis, und unsere Leser werden es schon bemerkt haben, der Fürsorge auf die *Kinder*, *um ihnen die Mittel in Verstand und Hand zu legen, sich von dem Loose ihrer Aeltern frey zu machen.* So schlimm steht es nirgend in Deutschland, dass der Arme in seinen Unglückskreis auf immer gebannt wäre. Bleibt er darin, so ist irgend eine Verwahrlosung daran Schuld. Es ist hier der Ort nicht, diese Behauptung wissenschaftlich zu erweisen, sondern nur daraus die Folgerung anzudeuten, dass von einem Armen *geboren* und ein Armer *werden*, nicht gleichbedeutend ist, dass vielmehr der Pflegverein die Kinder, wofür er sorgt, denen, wofür er nicht sorgt, an der Schwelle des Arbeitslebens gleichzustellen vermag. Mit dem siebenten Jahr werden die Kinder der Armen dem Jugendpfleger überwiesen, und zwar in Absicht auf Verpflegung, Unterricht, Sittlichkeit und weiteres Fortkommen. Arbeiten sie nicht in einem Gewerk, so müssen sie die Tagsschulen, sonst die Abendschule besuchen. An diesen vier Schulen sind *neun* Lehrer und *drey* Industrielehrerinnen angestellt, und darin werden keine Kinder gegen Bezahlung, wohl aber andere als Armenkinder unentgeldlich aufgenommen. Die Letzteren dürfen ohne Erlaubniss ihres Pflegers die Schule nicht versäumen, geschieht es dennoch, so erfolgt Strafe, und wenn es die Aeltern böslich veranlassen, für diese im Nothfall Werkhausstrafe. Was die Kinder durch Erwerbsarbeit in der Schule verdienen, wird den Aeltern auf ihre Unterstützung nicht angerechnet, und sie empfangen die schon erwähnte Geldentschädigung für den Schulbesuch (das *Schulgeld)* aus der Hand ihrer Kinder, die es wöchentlich von ihrem Pfleger abholen; und die ihm dadurch immer vor Augen bleiben und Gelegenheit geben, ihr Betragen, ihre Anlagen und ihre Entwicklung zu beobachten. Mit diesen Beobachtungen verbindet der Jugendpfleger Erkundigungen über sie bey Aeltern und Lehrern, und sorgt gegen die Zeit der

der Confirmation für ihre Unterbringung in die Lehre, und bey Mädchen in den Gesindedienst. Ein längerer Aufenthalt bey ihren Aeltern wird nur als seltene Ausnahme gestattet. Sind sie schon bisher nicht bey ihren Aeltern, sondern *Pflegkinder* gewesen, welche gewöhnlich im ersten halben Jahr 20 Thlr., im zweyten Jahr 26 Thlr., und dann immer weniger bis jährlich 8⅓ Thlr. vom 10ten bis 14ten Jahr an Kostgeld erfodern, auch selbst noch in der Lehrzeit und bey ihrem Ausschreiben zu Gesellen gekleidet werden. Der Jüngling so ausgerüstet mag mit Gott das Werk seiner Hände treiben hier, oder sonst im deutschen Vaterlande, oder unter fremdem Himmel; er wird seiner Vaterstadt mit Dank und mit Liebe gedenken; treibt er es aber nicht mit Verstand und mit Gott, er hat nicht sie, nur sich darüber anzuklagen. Der Sorgfalt für die Kinder gleicht die *Sorgfalt* für die *Kranken*. Sie erhalten freye Arzeney, Behandlung, Pflege und Wartung; ist ihre Wohnung dazu nicht bequem, so wird sie verändert; eignet sich ihre Krankheit zur Behandlung in dem Krankenhause, so geschieht es unverzüglich; ist das Uebel bleibend, ohne fortwährend ärztliche Hülfe zu erfodern, so erfolgt bey Altersschwäche die Aufnahme in das Armenhaus. Die Gebährenden erhalten, wenn sie auch nicht zu den eingezeichneten Armen gehören, freye Entbindung und Verpflegung; auch für ihre Kinder einen Geldzuschuss, und die freye Schule. Die Begräbnisskosten endlich werden gleichfalls nicht bloss den eingezeichneten Armen bewilligt.

Nach der Rechnung von 1817 beläuft sich die Gesammtausgabe der Armenanstalt, welche aus den wöchentlichen Sammlungen bey den Einwohnern 11,293 Thlr. und überhaupt 27,365 Thlr. eingenommen hatte, auf 27,053 Thlr., und der Betrag der Unterstützung von 1589 Eingezeichneten und überhaupt von 2087 Armen auf 22,039, also im jährlichen Durchschnitt für jeden Kopf auf 10 Thlr. 13 Gr. 5 Pf. Die Anzahl der verpflegten Armen hat sich gegen das vorhergehende Jahr um 217 Köpfe vermehrt, und würde sich noch mehr vergrössert haben, wenn nicht von Seiten der Regierung durch die Vertheilung von 1,105,525 Pfund Brod zu wohlfeilem Preise und durch vielfache Gelegenheit zu Arbeitsgewinn den unbemittelten Einwohnern Erwerb und Unterhalt erleichtert wäre. Von 661 Kranken, welche in dem Krankenhause verpflegt, sind 522 geheilt, 80 in der Behandlung geblieben, und nur 59, also nicht einmal 1/11 bey der bekannten Bösartigkeit der Krankheiten in jenem Missjahr gestorben. Die Heil- und Verpflegungskosten stellen sich für den Kopf und Tag noch nicht auf volle 7 Gr.

Dieses ist der äusserste Umriss der Anstalt, von deren Begründung und Ausbau die vorliegenden Schriften (die erste Hauptschrift, wie schon gesagt, von *Leisewitz*, die Letztere von *Du Roi* verfasst) Rechenschaft geben, und wobey, nach ihnen, kein Steinchen oder Häkchen, ohne mühsame Untersuchung und Berechnung, eingefugt und angesetzt ist. In diese lässt sich hier nicht eingehen, ohne ein Buch statt einer Anzeige zu schreiben. Das doppelte glückliche Ergebniss der Anstalt ist, dass auf der einen Seite der Pflegverein, so zahlreich und verschieden gebildet seine Mitglieder auch sind, fest und kräftig und muthig zusammengehalten, und dass sein Geschäft, so verwickelt es scheint, in der Handhabung sich bewährt hat; weil es sich so zu sagen in gegebenen *Rahmen* (Formeln, bey jeder Verwaltung desto nöthiger, je freyer die Verfassung, wie die römischen Formeln bezeugen) bewegt; dass auf der andern Seite die Kinder der Armen zu Braunschweig ein blühenderes, kräftigeres Ansehen gewonnen haben, welches laut der Reisebeschreibungen überall die Folge guter Armenpflege ist. Zu ihr gehören allerdings hinlängliche Geldkräfte, und dass diese nicht in allen Städten vorhanden, ist nicht der Bürger Schuld; aber eben so nothwendig gehört dazu auch, dass die Bürger das Amt des Armenpflegers als Ehren- und Gewissenssache ansehen; und da die Stiftung von Pflegvereinen, oder von vereinter hausväterlicher Sorge für die Armen desto nothwendiger ist, je beschränkter die baaren Geldmittel sind; so gereicht es den Bürgern desto mehr zum Vorwurf, wenn sie unter solchen Umständen keine Pflegvereine bilden; doch nicht ihnen allein, sondern auch den Verwaltungsbehörden, weil die Bildungsweise bekannt und ohne Kosten zu versuchen ist. Wenn aber in England und nachbetend in Deutschland aus *Malthus* Untersuchungen über die Bevölkerung behauptet worden, dass alle Armenpflege überflüssig sey, weil sie die Armen nicht vermindere, sondern vermehre, so widerlegt sich diese Behauptung dadurch, dass die Armenpflege die Arbeitskraft zwar nicht vor dem Absterben, aber wohl im Aufblühen bewahren könne; und dass jene Behauptung folgerecht durchgeführt zu dem Zustande zurückführen würde, worin der Sohn den alternden Vater zur Grube schleppt und niederschlägt, und worin doch Cyrus schon mit der Schärfe des Schwertes schlug. Seitdem ist es immer vorwärts, doch langsam gelangen: die griechischen Spenden, die römischen Krankenhäuser, die italienischen Leithäuser, die englischen Armensteuern, die französischen Taubstummenschulen machen Eine Reihefolge mit den deutschen Pflegvereinen, die das *Einzelne* jedes Armenhaushalts durchdringen und dafür gleichmässig sorgen wollen, mit einem Geiste, der leise und mild dereinst vielleicht zu noch Höherem Kräfte gewinnt.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Ueber Philosophie und Kunst*, ein Fragment, als Beylage zu Schellings Rede über das Verhältniss der bildenden

den Künste zur Natur, von Dr. *Karl Friedrich Bachmann*, Privatdocent (jetzt Professor) der Philosophie in Jena 1812. VI u. 166 S. 8. (Auch mit dem Titel: Kleine philosophische Schriften Nr. I.) (16 Gr.)

Findet sich in dieser Schrift unter vielem Guten manches Unbestimmte, Halbwahre und Unreife, so muss man bedenken, erstlich, dass sie von dem Vf. selbst nur als ein Fragment gegeben, und manches Satzes Begründung und Ausführung von ihm ausdrücklich spätern Zeiten vorbehalten wurde; zweytens, dass sie schon 1812 erschien. Doch wird man sich auch jetzt noch durch die lebendige Geistesbewegung, die hier herrscht, erfreuet fühlen, und bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Urtheile die Einheit im Geiste des Vfs. nicht verkennen. Als solche wird in der Vorrede der Gedanke einer durchgängigen Verwandtschaft und möglichen Vereinigung der verschiedensten Systeme angegeben. Damit man deutlicher sehe, wie das der Vf. meint, führen wir aus der Schrift selbst (S. 34—35) folgende Stelle an: „Giebt es aber nun unter allen Philosophien einen grossen und wesentlichen Zusammenhang, ist das eigentlich wirkende und befruchtende Princip der, soll ich sagen menschliche oder göttliche Geist, welcher die Saat der Ideen ausstreuete in alle Himmelsgegenden, wo sie, je nachdem die äussern Verhältnisse mehr oder weniger glücklich waren, hier nur mühsam und spät zur Reife gelangte, dort hingegen schnell freudig emporwuchs, zu einem trefflichen Gewächs, unzähligen zum Trost und Erquickung; sind alle Systeme Glieder eines ewigen Organismus, einer grossen, ersten, absoluten Wissenschaft als eines geistigen Abbilds des Universums, so scheint zu folgen, dass jede Philosophie einen gewissen, aber nothwendigen Moment im menschlichen Wissen bezeichnet, dass sich die Wahrheit in den verschiedensten, sich selbst wechselsweise als Einseitigkeiten verschreyenden, Systemen finden könne, dass das wahre Wesen der Philosophie wie das der Mathematik über allen Formen und Methoden schwebt, und der Vorzug eines Systems vor dem andern bloss darin besteht, dass es das unaussprechliche nie alternde Wesen der Wissenschaft in grösserer oder geringerer Reinheit dargestellt und mehr oder weniger Seiten derselben an das Licht gestellt hat." Es gebe also einen Punct — wird dann weiter behauptet — wo die tiefste Speculation mit dem schlichten Menschenverstande zusammenfalle, und *Platon*, *Aristoteles*, *Epicur*, *Spinoza*, *Leibnitz*, *Kant*, *Fichte* und *Schelling* in Harmonie gebracht werden können. Noch in dieser Schrift tritt der Vf. näher, und zeigt, wie er den Empirismus und den transscendentalen Idealismus, als die beiden Hauptformen der Philosophie, zu vereinigen suche. Er meint das nämlich dadurch zu thun, dass er zwar von dem Einzelnen und Gegebenen ausgehe, weil die Philosophie in ihrem Anfangspuncte sich nur auf Thatsachen gründen könne, aber die Untersuchung mit der Einsicht in das Wesen des an sich Seyenden schliesse; oder, wie an einem andern Orte bestimmter gesagt wird, dadurch, dass er von der Sinnlichkeit anhebe, und von da durch den Verstand zu der Vernunft steige, als dem Vermögen der Ideen, und zeige, dass in allen relativen Verhältnissen des Verstandes, in allen Gegensätzen desselben zwischen Begriff und Anschauung, Geist und Natur u. s. w., durchaus keine Haltung sey, und dass es daher etwas geben müsse, worin beide als gleich oder als aufgehoben gesetzt sind. So werde denn, sagt er, diese Wissenschaft, welche die Methoden von *Kant* und *Schelling* verknüpfe, und die er Dialektik nennen will, freylich Wissenschaft des Ansich-Seyenden und Absoluten, weit entfernt aber, dieses an die Spitze des Systems zu stellen, erscheine es ihr vielmehr erst am Ende als Resultat und Schlussstein des ganzen Gebäudes. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob man nicht auf diese Weise wieder nur durch einen Sprung und wie aus Verzweiflung zu dem Absoluten gelange, nämlich um nur endlich alle die unauflöslichen Schwierigkeiten mit einem Schlage zu vernichten. — Aus dem letzten Abschnitte, der von der Kunst und Schönheit handelt, theilen wir des Vfs. Erklärung der Schönheit mit: „Die Schönheit *ist* die im Sinnlichen räumlich oder zeitlich erscheinende *Idee*, und die Schönheit eines Werkes wird darnach beurtheilt, in wie fern es die darzustellende Idee in grösserer oder geringerer Reinheit ausdrückt." Man sieht, dass die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, so wie die Tiefe oder Oberflächlichkeit dieser Erklärung, von dem Sinne abhängt, worin hier das Wort Idee genommen wird. Ergäbe sich nicht aus dem Gange dieser Schrift, dass es von dem Vf. in *Platons* Sinne genommen wird, so könnten einige der Erklärung zunächst vorausgehende Stellen auf die Vermuthung führen, als meine er nur überhaupt die Vorstellung damit, die der Künstler hat. — Noch ist zu bemerken, dass der Zusatz auf dem Titel: Beylage zu *Schellings* Rede, keine besondere Beziehung darauf bezeichnen soll. Er habe es bloss desswegen gethan, sagt der Vf., weil vielleicht manche Puncte der Rede *Schellings*, so wie überhaupt seines Systems, einige Aufklärung erhalten könnten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Versuch einer rein algebraischen und dem gegenwärtigen Zustande der Mathematik angemessenen Darstellung der Rechnung mit veränderlichen Grössen*; als desjenigen Theils der Rechnung, den man gewöhnlich *Differential*, *Integral* und *Variationsrechnung*, oder auch *Functionentheorie*, zu nennen pflegt. Im Umrisse. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Auch als *Entwurf eines systematischen Lehrbuchs* dieser Rechnung zu betrachten. Von *August Leopold Crelle*, Kön. Westphäl. Oberbaurathe, I. Bd., welcher die ableitende oder den directen Theil der Ableitungsrechnung enthält. 7;6 S. 1813. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. wollte in dieser Schrift von der Infinitesimalrechnung nach einer ihm am zweckmässigsten scheinenden Entwickelungsmethode, eine Darstellung geben, die sich mehr für Kenner als erste Anfänger eigne. In der Einleitung sind seine Ansichten, so wie der Zweck seines Vortrags, der Geist, von welchem er getrieben wurde, und die Betrachtungen, denen das Werk sein Daseyn verdankt, angegeben worden. Man soll es hiernach als eine neue Aufstellung der dasselbe betreffenden Materien für diejenigen, die schon damit bekannt sind, — betrachten. In der 1sten Abtheilung dieses Bandes finden sich die Principien der Differentialrechnung in völlig abstractem Sinne genommen; so wie in der zweyten die der Variationsrechnung, welche beiden Rechnungen nach der vom Vf. gewählten Methode zusammen gehören. Der Vortrag der letztern weicht von dem gewöhnlichen am meisten ab. Der Vf. war bemüht, diese Rechnung so, wie die Differentialrechnung, ganz aus algebraischen Ansichten darzustellen, sie aus sich selbst zu entwickeln und an jene unmittelbar anzuschliessen. Ihre Anwendung auf Bestimmung grösster und kleinster Werthe durch Differentialen von gegebenen Integralausdrücken ist, aus Gründen, von den Principien derselben ganz abgesondert worden. Uebrigens hat auch der Vf. unablässig dahin gearbeitet, alles Dunkle, und besonders die Idee des *Unendlichen*, zu vermeiden, da sie der Mathematik, als einer strengen Wissenschaft der Vergleichung, gar nicht angemessen sey, — wodurch er dann diesen höhern Theil derselben in das Elementare, oder in diejenige offene, helle Ansicht, die dieser Wissenschaft so eigenthümlich angehört, hierüber zu führen glaubte. Neue Sätze wollte er übrigens nicht aufstellen, sondern die Idee der Behandlung des Gegenstandes war es allein, wo er einen neuen Weg zu gehen gedachte. Die *Einleitung* selbst handelt zuerst von der Rechnung mit veränderlichen Grössen überhaupt und von ihrer Stelle in der Mathematik. Der Vf. geht auch hier von dem Urbegriffe des Worts *Grösse* aus, nach welchem sie das Theilbare, oder das Vermehr- und Verminderungsfähige bezeichnen soll. Sonach ist die Wissenschaft von ihr im allgemeinsten Sinne das, was man *Mathematik* nennt. Bleibt man bey jenen Criterium der Grösse stehen, so zieht sich die Mathematik alsbald auf die *Vergleichung* zurück, bey welcher von der *absoluten* Grösse nicht mehr die Rede ist. Bezeichnet man das Geschäft der Vergleichung mit dem Worte *Messen*, so wird die Mathematik eine *Messkunst* im weitesten Sinne des Worts. Es lassen sich nun ferner bey dem Geschäft der Vergleichung von Grössen zwey völlig abgesonderte Begriffe vom Maasse derselben unterscheiden: der Begriff der *Zahl* und der Begriff der *Gestalt*. Beide sind ganz selbstständig und unabhängig von einander: *Zahlgrössen* und *Raumgrössen*, unter welchen alle nur gedenkbaren begriffen sind. Die Vergleichung der Zahlgrössen unter einander geschieht immer durch die Zahlgrösse allein; die Vergleichung der Raum- oder Gestaltgrösse hingegen geschieht nie durch diese allein, sondern immer durch die Zahl- und Raumgrösse zusammen. Die letztere bedarf einer Erläuterung, weil sie für die Bestimmung der Grenzen zwischen Calcul und Geometrie wichtig ist. Giebt man den reinen Begriffen der Zahl- und Raumgrössen an den Dingen in der Welt eine Bedeutung, so erwächst daraus die *angewandte* Mathematik, wo indessen alle Anwendungen auf völlig conventionelle Gegenstände, z. B. auf bürgerliche Zeitmessung, Baukunst aller Art, Schifffahrt, Harmonie in der Musik u. s. w. nach dem Vf. gänzlich auszuschliessen sind. Nachdem man nun Vorstellungen der Raumgrösse anwendet, entsteht die *constructive* oder *geometrische* Methode; geschieht dieses hingegen mit der Zahl, so erhält man die *calculative*. Beide bestehen mit völlig gleichem Rechte neben einander, und nur die eigenthümliche Beschaffenheit der Aufgabe entscheidet, welche von beiden am leichtesten zum Ziele führt. Eben so entspricht die Synthesis vorzüglich der Zusammensetzung der Raumgrösse; die Analysis mehr der Zahlgrösse,

gröfse, weil fie fich aus fich felbft allein zufammenfetzen läfst, folglich es befonders möglich macht, das Unbekannte, eben fo wie das Bekannte, zur Conftruction eines Satzes anzuwenden, da Refultat, Vorder- und Zwifchenfätze, alle von einerley Art find, während die erftere, jedesmal fchon aus den Vorftellungen der Zahl und Geftalt zufammengefetzt, weniger gefchickt ift, in das Refultat vorzugreifen, oder von dem Unbekannten zum Bekannten, mittelft der Vergleichung verfchiedenartiger Zwifchenfätze, zurück zu gehen. Im Calcul felbft laffen fich nun folgende Abtheilungen machen: Erftlich entfteht, wenn man nur unmittelbar auf den beftimmten Werth des Refultates fieht, die fogenannte *Ziffernrechnung*, bey welcher für jeden verfchiedenen Werth der Zahlgröfse eine befondere Operation nöthig ift. Zweytens kann man fich, um Rechnungen, deren Operationen, auch bey verfchiedenen Werthen der Zahlgröfsen, diefelben find, oder einerley Form haben, zufammen zu faffen und die Wiederholung zu erfparen, allgemeiner Zeichen ftatt der Ziffern bedienen, wozu man gewöhnlich die *Buchftaben* wählt. Hieraus entfteht die *allgemeine* Arithmetik, oder die *Gröfsen*rechnung. Sie gewährt den Vortheil, dafs nach Belieben auch unbekannte Gröfsen, gleich den bekannten, mit in Rechnung gebracht werden können. Vermöge diefes Umftandes zerfällt aber jene Rechnung noch in drey neue Theile. Schliefst man nämlich mit Fleifs die unbekannte Gröfse von der Operation aus, indem man fie in das Refultat allein verweifet, fo entfteht die *Buchftaben*- oder richtiger *Zeichen*rechnung. Rechnet man hingegen mittelft der allgemeinen Zeichen, mit den unbekannten wie mit den bekannten Gröfsen, fo entfteht die *Algebra*, die man *Gleichungs*- oder *Rechnung mit unbekannten Gröfsen* nennen könnte. Drittens kann man Zahlgröfsen noch befonders als *veränderlich* betrachten, indem man ihnen bey einer und derfelben Rechnungsoperation verfchiedene beliebige Werthe nach einander beylegt; und die verfchiedenen Abhängigkeiten der Veränderungen und der fich in ihnen bildenden Gröfsen find es, welche die *Rechnung mit veränderlichen* Gröfsen, als einen eigenthümlichen Theil des Calculs, conftituiren. Die hier aufgeftellten Rechnungen find in Abficht der Principien und eigenthümlichen Behandlung der Zahlgröfsen, nicht allein von einander auf das beftimmtefte unterfchieden, fondern fie find auch in Hinficht auf die Principien in fich felbft und auf die Weife abgefchloffen, dafs immer nur die früher genannte auf die folgende, nicht diefe auf jene, Einflufs hat. Der Vf. entwickelt nun auf ähnliche Art auch einen *theoretifchen* und einen *angewandten* Theil der *Arithmetik*, einen *theoretifchen* und einen *angewandten* der *Buchftaben*rechnung und *Algebra*, und endlich noch einen *theoretifchen* und *angewandten* der *Rechnung mit veränderlichen Gröfsen*. Auf folche Art wäre alfo diefer letztern Rechnung ihre Stelle im Umfange der Mathematik beftimmt, und ihr Zweck ift ungefähr derfelbe, wie bey der Differential-, Integral- und Variationsrechnung, die man nach dem obigen auch *Functionentheorie* nennen könnte. Es handelt nun weiter der Vf. von der Entftehung und eigenthümlichen Bedeutung der Rechnung mit veränderlichen Gröfsen und von dem Plan für den Vortrag derfelben. Die Bezeichnung, welche diefer Calcul gebraucht, kann nur durch Buchftaben gefchehen, weil die Veränderlichkeit von Gröfsen in der Fähigkeit liegt, beliebige Werthe zwifchen beftimmten oder unbeftimmten Grenzen anzunehmen. Es ift aber noch ein befonderes Mittel erfoderlich, um die Veränderlichkeit einer Gröfse von ihrer Werthallgemeinheit in der Bezeichnung zu unterfcheiden. Ift, fagt der Vf., die Gröfse x eine folche, die fchon an fich jeden beliebigen, beftimmten Werth erhalten kann, zugleich veränderlich, fo nehme man noch das Zeichen k, und verbinde es durch + oder — mit x, wodurch alsdann fowohl die Allgemeinheit als die Veränderlichkeit des Werthes von x bezeichnet werden *kann*, und es drückt $x + k$ den Begriff der Veränderlichkeit aus. Bezeichnet man eine aus der veränderlichen Gröfse x zufammengefetzt, durch fx, fo läfst fich erftlich jeder Werth derfelben allgemein von jedem Werthe von x, von dem veränderten Werthe $f(x+k)$ abfondern; fobald aber diefes gefchehen ift, nimmt der Ausdruck der veränderten Gröfsen ohne Ausnahme, was auch x, k und f bedeuten mögen, — die Geftalt: $f(x+k) = fx + kf'x + k^2f''x + k^3f'''x \ldots + k^nf^{(n)}x$ an, wo fx, $f''x \ldots f^{(n)}x$ Zufammenfetzungen aus x und den übrigen Gröfsen in fx bedeuten, *ohne alles* k. Bedeutet z. B. fx den von einem bewegten Körper in der Zeit x durchlaufenen Raum, fo bedeutet zu gleicher Zeit der Coefficient zur 1ften Potenz von k, die Gefchwindigkeit des *Körpers*, am Ende der Zeit x, und der Coefficient der 2ten Potenz von k, die befchleunigende Kraft für diefen Zeitpunct u. f. w., wie folches auch noch durch ein paar andere Beyfpiele erläutert wird. Was für Unbequemlichkeiten die Idee des Unendlichen bey diefem Calcul herbey geführt hat, fetzt der Vf. umftändlich aus einander und glaubt, dafs die Wiffenfchaft hier noch eine offenbare Schwäche verrathe. Aus den beygebrachten Bemerkungen ergiebt fich, dafs die Rechnung mit veränderlichen Gröfsen blofs algebraifche Begriffe erfodere, und daher von der Algebra einen wefentlichen Theil ausmache. Es zerfällt alfo, nach des Vf. Plan, die R. mit veränd. Gr. in die Rechnung mit den gefammten Veränderungen zufammengefetzter Gröfsen, welches die *Differenzen*rechnung ift, und die fich gleichfam noch in ihrem Entftehen befindet, — und in die Rechnung mit den Coefficienten der verfchiedenen Potenzen der unabhängig fich verändernden Gröfsen, innerhalb der Veränderungen zufammengefetzter Gröfsen, die mit letztern in beftimmter Abhängigkeit ftehen, welches die *Differential*-, *Integral*- und *Variationsrechnung* ausmacht, auf welche es hier vorzüglich ankommt. Alle Beyfpiele, die nur für den,

den, der den Gegenstand noch nicht kennt, bestimmt seyn könnten, sind weggeblieben. Noch hat der Vf. nöthig gefunden, vor der Behandlung des Gegenstandes selbst, etwas von den Bezeichnungen und Benennungen, die hier vorkommen, desgleichen einige aus der Algebra entlehnte Sätze, die oft gebraucht werden, voraus zu schicken, um öftere Einschaltungen zu ersparen. Das Werk selbst enthält nun zuerst die *ableitende* Rechnung. Principien der ersten Art derselben, die sich auf *Werthveränderungen* von Grössen bezieht. 1) Von der Veränderung und den Ableitungen *entwickelt* gegebener abhängiger Grössen, die unmittelbar, entweder nur von einer oder von zwey und mehrern, oder von selbst wieder zusammengesetzten abhängen. 2) Von der Veränderung und den Ableitungen *unentwickelt*, oder durch Gleichungen gegebenen abhängigen Grössen, wieder nach ähnlichen Unterabtheilungen, je nachdem man bey der Unbestimmtheit des Unabhängigbleibenden auf den Werth oder auf die Form der Zusammensetzung sieht. 3) Von den Gleichungen, die aus Verbindung abgeleiteter Gleichungen mit ihren Stammgleichungen entstehen, oder von den *Ableitungsgleichungen*, je nachdem sie wieder nur *eine* oder *mehrere* Grössen unabhängig lassen. 4) Vom Uebertragen und von den Bedingungsgleichungen der Unabhängigkeit veränderlicher Grössen in Ausdrücken mit Ableitungen, wo abermals mehrere einzelne Fälle unterschieden werden. 5) Gestalt der ersten Ableitungen abhängiger Grössen von *bestimmter* Zusammensetzungsform. Ableitung von Potenzen; von Exponentialgrössen und Logarithmen; von Kreisfunctionen; des sogenannten Integral-Logarithmen. Schlussbemerkung. Nachdem der Vf. hier einiges zur Rechtfertigung seines Vortrags erwähnt hat, geht er zum II. Theile der ableitenden Rechnung über, nämlich zu demjenigen, der die Veränderung von Grössen zum Gegenstand hat, die nicht sowohl aus der Werthveränderung ihrer Elemente, als vielmehr aus der Veränderung ihrer Zusammensetzungsform, entstehen. Nach vorausgeschickten Principien 1) Ueber den allgemeinen Begriff von Verwandlungen und Abformungen, nebst der Grundformel der allgemeinen Entwickelung der Form nach, verwandelter abhängiger Grössen. 2) Principien der Anwendung der Formverwandlungsoperation auf Grössen, die schon der Ableitungsoperation unterworfen gewesen sind. 3) Anwendung der Verwandlungsoperation auf Grössen mit Ableitungen, und zwar in den Fällen, wenn die unabhängig veränderlichen Grössen zugleich unwandelbar sind. 4) Anwendung der Verwandlungsoperation auf Grössen mit Ableitungen, in welchen die unabhängig veränderlichen selbst noch der Verwandlung fähig sind. 5) Von dem Zusammenhange der Abformungen beliebig zusammengesetzter Grössen, die Ableitungen enthalten, mit den Abformungen der Stammgrössen der nämlichen Grössen. Schlussbemerkung zum directen Theile der Formverwandlungsrechnung und der gesammten Ableitungsrechnung, also zum gesammten ersten Bande des gegenwärtigen Werks. Der Vf. hat sich bemüht, die höchste Einfachheit und Klarheit des Vortrags mit der nöthigen Allgemeinheit zu verbinden.

THEOLOGIE.

Eisenach, b. Bärecke: *Gutachten über die würdige Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes, nebst Aussichten und Wünschen für das neue Jahrhundert der evangelischen Kirche*, von *Johann August Nebe*, Grossherzogl. Sächs. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten des Fürstenthums Eisenach. 1817. 10 Bog. 8. (14 Gr.)

Da das dritte evang. Jubelfest bereits hinter uns liegt, so hält es Rec. für hinreichend, im Allgemeinen zu sagen, dass die Ideen des würdigen Vfs. über die zweckmässigste Feyer desselben allen Beyfall verdienen. Sie drängen sich dem denkenden Leser von selbst auf, und sind desswegen an sehr vielen Orten, so weit es nach den Umständen möglich war, ausgeführt, und ohne Zweifel mit vielem Nutzen befolgt worden. Dafür will Rec. lieber bey den dem Gutachten angehängten Aussichten und Wünschen für das neue Jahrhundert der evang. Kirche einige Augenblicke verweilen und die Leser mit ihnen bekannt machen, in der Ueberzeugung, dass sie sich gewiss mit den ausgesprochenen Wünschen und Hoffnungen des Vfs. vereinen, und zur Erfüllung und Vollendung derselben nach Kräften mitwirken werden. — Diese frommen Wünsche und Hoffnungen beziehen sich nun *theils* auf die gegenwärtige äussere Lage der Kirche, *theils* auf das Innere derselben. Was jene äussere Lage der evang. Kirche betrifft, so betrachtet sie Hr. Dr. *N. zuerst* nach ihrer Stellung gegen die katholische, und bemerkt, dass diese sich bey dem jetzigen dritten Jubelfest gegen die, welche sie bey der Feyer ihres ersten, ja auch des zweyten Jubiläums hatte, gar sehr verändert habe. Und dem ist auch so, obgleich nicht geleugnet werden kann, dass die kathol. Kirche noch von eben dem Geiste beseelt, von welchem sie bey den vorigen Jubelfesten beseelt wurde, gewiss alles thut, um die äussere Stellung der evang. Kirche nach ihren Wünschen einzurichten, wenn sie auch gleich nicht mehr Gewalt oder dieselben Mittel braucht, welche sie früher anwandte, um ihre Superiorität geltend zu machen. Denn freylich hat sie jetzt viel und weit mehr mit sich selbst zu thun, als ehedem, und der Geist unserer Zeit und die durchgängig herrschend gewordene Meinung tritt ihr fast überall entgegen und erschwert ihr jeden Schritt, und jeden Versuch, ihre alte äussere Stellung gegen die evang. Kirche wieder einzunehmen. Doch darf diese sich ja nicht dadurch in Schlummer wiegen lassen; vielmehr muss sie auf ihrer Huth seyn, und so wie die kathol. Kirche nicht mehr die alten Waffen braucht, um sich wieder kräftig zu machen, so muss auch die evang. handeln, muss stark in sich selbst zu werden suchen, und besonders müssen die theol. Facultäten auf unsern deut-

schen

schen Universitäten sich als die Wächter der protest. Freyheit ehren. Auch bedarf es einer vorzüglichen Wachsamkeit gegen eine gewisse, sich unter uns einschleichende, nur dem Unkundigen als unschuldig erscheinende, Vorliebe für den Catholicismus, wovon sich am wenigsten manche unserer mystisch theologischen Schriftsteller frey wissen, die bey den Schwachen, aber auch wohl bey Stärkern Eingang finden, und denen insonderheit Prediger entgegen wirken sollten. Diese müssen furchtlos und liebevoll für die Wahrheit zeugen, auf das Gottanbeten im Geist und in der Wahrheit in ihren Religionsvorträgen dringen, aber auch außer diesem die gute Sache führen und vertheidigen. — Der Vf. betrachtet *hierauf* die äußere Lage der evang. Kirche in Beziehung auf das Verhältniß, das durch die Parteytrennung der beiden evang. Hauptconfessionen gebildet worden ist, und wünscht, daß doch endlich die Scheidenamen gänzlich verschwinden und die schöne Bezeichnung der evangelischen Christen Lutheraner und Reformirte auf immer vereinigen möchte. Zur Erfüllung dieses Wunsches, meint er, würde gewiß sehr viel beytragen, wenn die gegenseitigen Kirchen denselben Consistorien nach derselben Kirchenordnung untergeben würden, wenn man, wo getrennte Consistorien oder Presbyterien bestehen, diese mit einander verschmelze, das Kirchengut nach gleichen Gesetzen administriren, die Kirchen einander wechselseitig aus ihren Vermögen sich unterstützen lasse. — Aber hier ist der Knoten! Im Geist und in der Liebe, oder, wie der Vf. sagt, in der That und Wahrheit, sind wohl an sehr vielen Orten — freylich nicht an allen! — die Confessionen mit einander befreundet und vereinigt, aber Theilung des Kirchenguts oder gegenseitige Unterstützung aus dem Kirchenvermögen — dieß und das Accidenzienwesen möchte wohl noch lange die äußerliche Vereinigung aufhalten, so wie sie denn auch das von vielen als Mittel zur Vereinigung gewünschte Verdrängen der Oblaten und Einführung des Semmel-Brods und das Brechen dieses beym Abendmahl gewiß nicht herbeyführen würde. Doch dieses Mittels gedenkt Hr D. *N.* auch nicht, weil er wohl wußte, daß dieß die Sache gar nicht ausmache, und empfiehlt dafür das *αληθευειν εν αγαπη*, welches uns, wie gesagt, auch jetzt nicht fremd gewesen ist. — *Noch* gedenkt er in Hinsicht auf die äußere Lage der Kirche der allgemeinen Stellung, welche unsrer Kirche in dem Staate geziemt. Hier möchte er wohl bey seinen Wünschen manche Widersacher finden, da es jetzt nur gar zu gewöhnlich wird, überall geistliche Anmaßung und Hierarchie zu wittern, und sichs viele zur Pflicht zu machen scheinen, der Kirche und denen, die dieser eine bessere Stellung, als die gegenwärtige ist, bereitet wissen möchten, ja nicht zu viel einzuräumen, sondern ihnen möglichst entgegen zu treten, und die heilsamsten Plane und deren Ausführung zu erschweren und, wenn und wo es seyn kann, zu vernichten. Besonders wünscht der Vf. der Kirche ein Repräsentationsrecht, unter andern in den Versammlungen der Landstände, und sagt darüber viel Wahres. — — Doch der Vf. spricht nicht nur seine Wünsche und Hoffnungen aus, in so weit sich diese auf die gegenwärtige äußere Lage der evangelischen Kirche beziehen, sondern auch die, die das Innere derselben betreffen, und sowohl die Geistlichen als die Gemeinden, als auch die Institute, durch welche die Kirche wirkt, angehen. Rec. muß diese Wünsche, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehen, empfiehlt sie aber zur Lecture und Beherzigung aller, die sich des Guten freuen, und denen das Fortschreiten in diesem wichtig ist.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Allgemeine Kirchenagende. Erstes* Stück. 1812. VIII u. 64 S. 4. (8 Gr.)

Vf. dieser incorrect gedruckten liturgischen Arbeiten soll ein lutherischer Geistlicher, Hr. *Fr. Joh. Phil. Hofmann*, Pfarrer zu Sprendlingen im Ysenburgschen, seyn; seit 1812 ist aber keine Fortsetzung davon erschienen; darum wird wenigstens dieß erste Stück hier angezeigt. Der Vf. hat die Aufsätze, die es enthält, zunächst für seinen eignen Amtsgebrauch geschrieben, und in so fern sie als Beweise des *Fleißes* eines Religionslehrers, der in seinem *Berufe* alles gern immer besser macht, zu loben; sollten sie aber als Muster aufgestellt worden seyn, so könnte Rec. nicht bergen, daß sie, bey aller Zweckmäßigkeit im Ganzen, sich ihm zu wenig *auszuzeichnen* scheinen. Das *Bußformular bey Gefallenen* ist zwar wirklich brav aufgesetzt; aber im Ganzen sind diese liturgischen Formulare zu breit, zu wenig ergreifend und belebend, zu wenig erhebend für Geist und Gemüth, was vielleicht der Vf. nach sechs Jahren selbst so finden wird. Bey der Taufe ist es auch zwar in der lutherischen Kirche hergebracht, den unmündigen Täufling, der nicht weiß, was mit ihm vorgenommen wird, zu fragen: *Glaubst du* an Gott, den Vater — — ? *Willst du* auf dieß Bekenntniß getauft seyn? — Allein in einer *neuen* Kirchenagende sollte dieß doch nicht mehr stehen; auch sollte ein *neues* Beichtformular den Geistlichen nicht mehr zu seinen Beichtkindern sagen lassen: *Ich* (der Pastor!) *vergebe Euch alle Eure Sünden* u. s. f. In einer *Litaney*, die übrigens gute Stellen enthält, heißt es gleich im Anfange: „In der Unendlichkeit *verhallt* deines Namens Preis." Solche Phrasen eignen sich nicht für eine Litaney, wenn sie auch richtiger ausgedrückt wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

RÖMISCHE LITERATUR.

Züllichau u. Leipzig, b. Darnmann: *C. Sallustius Crispus*, oder *histor. - kritische Untersuchung der Nachrichten von seinem Leben, der Urtheile über seine Schriften und der Erklär. derselben.* Nebst einem *Beytr. zur Kritik des Cicero und Seneka.* Herausgegeben von *M. Otto Moriz Müller.* 1817. VIII u. 134 S. 8. (14 Gr.)

Obgleich *Corte*, *Wieland*, *Roos* und *Dahl* das Erheblichste, was sich mit Grunde zur Vertheidigung *Sallusts* in Hinsicht seines moralischen Charakters sagen lassen möchte, gesagt zu haben schienen, so tritt doch Hr. *M.* in vorliegender Schrift von neuem als dessen Vertheidiger auf, und bemüht sich, denselben nicht nur in moralischer, sondern auch literarischer Hinsicht als vollkommen rein darzustellen. Niemals verweilte er, wie er in der Vorrede sagt, ohne Schmerz und Verlegenheit bey der Betrachtung dieses so herrlichen, so kraftvollen Schriftstellers. „Zuletzt", fährt er fort, „setzte ich Mißstrauen in die vorhandenen Nachrichten, und beschloss, alles aus den Quellen selbst zu schöpfen und mit kritischer Genauigkeit noch einmal zu prüfen." Nachdem er nun die Zeugnisse der *Declamatio in Sallust.*, welche dem *Cicero* fälschlich beygelegt wird, des Scholiasten zum *Horatius* (*Serm.* I., 2, 48) des *Lactantius*, *Macrobius* und *Symmachus*, welche blofs entweder verleumden oder nachbeten, als durchaus ungültig verworfen, und nur den *Varro* (beym *Gell.* XVII., 18), den Vf. des *Belli Afric.*, den *Tacitus*, *Sueton* und *Dio Cassius* als echte Quellen erklärt hat; so sucht er denselben in einer kurzen, aus diesen Schriftstellern gezogenen, Lebensgeschichte, auch noch von den Flecken zu reinigen, von welchen ihn seine Vorgänger nicht reinigen konnten. Da nämlich *Wieland* und nach ihm *Dahl*, jener in den Anmerkk. zur angeführten Stelle des *Horatius* und dieser in seiner Ausgabe des *Catilina*, wenigstens so viel einräumen zu müssen glaubten, dafs die Intrigue mit der *Fausta*, *Milo's* Gemahlin, die *Gellius* l. c. erzählt, auf dem *Sallust* haften bleibe, und *Wieland* damit zufrieden war, dafs *Sallust*, wenn auch kein Tugendbild, doch auch kein Lotterbube und Bösewicht, wie er sich ausdrückt, gewesen sey; *Roos* aber eingestand, dafs man ihn von der Plünderung Numidiens, welche auf dem Zeugnisse des *Dio Cassius* (XLIII., 9) beruht, und die *Wieland* ganz unberührt gelassen hat, nicht frey sprechen könne: so geht Hr. *M.* weiter, und bemüht sich zu zeigen, dafs ihn auch diese beiden Vorwürfe, so wie alle andern nicht treffen. Denn *Gellius*, sagt er S. 24, habe oft aus dem Kopfe und nach der Angabe späterer Schriftsteller citirt, und *Varro*, welchen *Gellius* hierbey (bedächtig) als seinen Gewährsmann angiebt, sey nicht der alte (glaubwürdige) *Varro*, sondern ein Zeitgenosse des *Gellius*; auch rühre der Name *Varro* an dieser Stelle vielleicht nicht von *Gellius* selbst her. Alles diefs sucht er mit einigen Gründen zu unterstützen, die jedoch nicht genügen. Wenn ferner *Dio Cassius* l. c., dessen Zeugnifs als gültig anerkannt wird, den *Sallust* etwas bitter beschuldigt, er habe als Statthalter von Numidien Raub und Plünderung verübt, so sey er, sagt Hr. *M.*, damit zu entschuldigen, dafs er diefs auf *Cäsar's* Befehl habe thun müssen, und was hier *Cäsarn* hätte beygemessen werden sollen, das sey *Sallust* zur Last gelegt worden. Diefs ist aber wohl zu weit gegangen. Das Versehen liegt hier ohne Zweifel darin, dafs diese Vorwürfe gegen *Sallust* aus dem strengeren Gesichtspuncte der Moral genommen worden sind, und dann aus dem leichteren der Convenienz auf Kosten der Kritik vertheidigt werden. Von diesem Versehen ist selbst *Wieland* in seiner Vertheidigung nicht frey, denn indem er es auf der einen Seite abscheulich findet, den guten Namen *Sallusts* anzutasten, so redet er doch auf der andern fast beständig davon, dafs die Vorwürfe, die man dem *Sallust* gemacht habe, nichts besonderes für einen Römer der damaligen Zeit gewesen wären. Hätte nun *Wieland* den Vorwurf, welchen *Horaz* in der angeführten Stelle *Sallust* macht (denn *Wielands* Gründe reichen nicht hin, zu beweisen, dafs hier ein anderer *Sallust*, als der unsrige, gemeint seyn müsse), aus demselben Gesichtspuncte aufgefafst, aus welchem (*metiri quemque modulo ac pede verum est*) er ihn vertheidigt: so würde gewifs die ganze Vertheidigung unterblieben, oder höchstens mit der Bemerkung abgemacht worden seyn, dafs *Horaz* in seinen Satiren, nach dessen eigener Versicherung (*Serm.* I., 4, 86 — 93), nur Lächerlichkeiten und nicht, wie *Lucil* und dessen griechische Vorgänger, Laster und Gebrechen rüge und würde dann, wie er S. 65 (Ausg. 1.) thut, hinzugefügt haben: dafs der hier bespottete Fehler *Sallusts* mehr lächerlich als beschimpfend gewesen sey. Unsrer Meinung nach würden die Schwächen, wofür das, was *Sallust* Schuld gegeben wird, damals

mals galt, und nach der Convenienz beurtheilt, jetzt noch gilt, bey ihm, eben ſo wie bey vielen Andern, unbeachtet geblieben ſeyn, wenn er nicht durch ſeine Schriften und die politiſche Partey, die er ergriff, zu einer ſtrengeren Beurtheilung ſeiner ſelbſt gleichſam aufgefodert hätte (Vergl. *Horat. Serm.* I., 3, 27 u. 28.) Dieſs im Allgemeinen. Jetzt Einiges über Hrn. *M's.* Bemühungen im Beſondern.

Die Frage, ob *Salluſt* patriciſcher oder plebejiſcher Abkunft geweſen ſey, worauf es hauptſächlich ankommt, iſt damit (S. 15), daſs ſeine Familie zu den angeſehenſten gehört habe, nicht auf's Reine gebracht, und ſelbſt das Anſehen und Alter ſeiner Familie aufwärts daraus nicht erwieſen, daſs *Sororis ejus nepos*, vom *Tacitus* ein Ritter genannt, und er ſelbſt vom *Dio Caſſ.* zu den *πανυ γενναιοις* gezählt wird. Der Umſtand indeſſen, daſs er das Tribunat bekleidet hat, deutet, da wir von keiner Adoption wiſſen, mehr auf deſſen plebejiſche Abkunft hin. — Mit guten Gründen wird hingegen S. 19 wahrſcheinlich gemacht, daſs *Atejus Prätextatus* nicht *Salluſt's* Jugendlehrer, wie gewöhnlich geſagt wird, ſondern nur ſein literariſcher Freund in ſpätern Jahren geweſen ſey. — Wie aus der Localkenntniſs von Numidien, die ſich *Salluſt* als Statthalter dieſes Landes verſchaffte, S. 52 gefolgert werden könne, daſs *Catilina* früher als *Jugurtha* geſchrieben ſey, ſehen wir nicht ein, da Hr. *M.* doch auf der vorhergehenden Seite richtig bemerkt, daſs beide Schriften erſt nach der Rückkehr aus Numidien und nach niedergelegten Staatsgeſchäften ausgearbeitet ſind. — Auch muſs *interpretatum nobis eſt* (Jug. 17) nicht gerade ſo viel heiſsen: *iſt uns in Africa ſelbſt* **mündlich** *verdollmetſcht worden*, ſondern ob mündlich oder ſchriftlich bleibt unbeſtimmt, und es iſt wahrſcheinlicher, daſs *Salluſt* eine ſchriftliche Ueberſetzung mit nach Hauſe genommen, und ſie alsdann bey ſeiner Arbeit benutzt habe. — S. 34 wird die Stelle (*Cat.* 3. *„Sed ego adoleſcentulus"*) mit Wahrſcheinlichkeit auf *Salluſt's* Tribunal bezogen, wo er ein Gegner des *Milo* war, und ſeine Ausſtoſsung aus dem Senate (*Dio Caſſ.* XL., 53) mit Grunde dem Eifer des *App. Claudius Cenſor* gegen alle Feinde des *Pompejus* und Freunde des *Cäſar* beygemeſſen; obgleich ein anderer Grund angegeben wurde. — In der Rechtfertigung des literar. Charakters hingegen von S. 57, wo denn eben ſo, wie vorher, aller Tadel zurückgewieſen wird, iſt dem Vf. ein Hauptumſtand entgangen, welcher jedem aufmerkſamen Leſer *Salluſt's* auffallen muſs, nämlich deſſen offenbar parteyiſches Benehmen gegen *Cicero* zu Gunſten *Cäſars;* welches um ſo mehr auffällt, je unparteyiſcher ſich dieſer Schriftſteller ſonſt zeigt. Anſtatt nämlich (*Cat.* 53) *Cato* und *Cicero* als die beiden Stützen des röm. Staats zur Zeit der *Catil.* Verſchwörung zu nennen, was ſie offenbar waren, obgleich (beyläufig geſagt) *Cato*, wegen ſeiner durchgreifenden Sentenz im Senate, betreffend die Beſtrafung der Verſchwornen, noch mehr als der ſchwankende *Cicero*, nennt *Salluſt Cato* und *Cäſar* als dieſe Stützen, da doch der letztere, nach *Salluſt's* eigner Berührung dieſes krit. Punctes, von dem Verdachte, wenigſtens einer entfernten Theilnahme an der Verſchwörung, nicht zu befreyen iſt. Denn auch *Plutarch* erzählt in ſeinem *Cato*, daſs letzterer in der gedachten Rede *Cäſarn* ſehr verdächtig gemacht, *Cicero* hingegen ſehr erhoben habe. Von dieſem letzteren Umſtande erwähnt aber *Salluſt* in der Rede des *Cato* (*Cat.* 52) kein Wort, ſo wenig als er der Ehrenbezeigungen gedenkt, welche *Cicero* nach dem Zeugniſſe des *Appian* und *Plutarch* am 5ten Dec. dargebracht wurden. Auch möchte *Salluſt* dem *Cicero* gern die Anſchwärzung des *Craſſus* (*Cat.* 48) zuſchieben. Das einzige, was er zu Gunſten des *Cicero* ſagt, iſt das, daſs er ihn (c. 43) *optimum conſulem* nennt. — Die Einleitungen des *Salluſt* zum *Cat.* und *Jug.* hängen nicht ſowohl auf die Art mit der Geſchichte ſelbſt zuſammen, wie Hr. *M.* S. 63 nach *Dahl* und *Beck* angiebt, ſondern enthalten, genau angeſehen, nichts als eine Entſchuldigung, warum er aus einem Staatsmann ein Schriftſteller geworden ſey; weſshalb ſich auch *Cicero*, ſeinen eigenen Aeuſserungen über dieſen Punct in den *Offic.* gemäſs, faſt in jeder Vorrede zu ſeinen philoſophiſchen Schriften entſchuldigt. *Salluſt* wollte ohne Zweifel in ſeinen beiden Werken vorzüglich die Verderbtheit des röm. Staats in jenen Zeiten, und beſonders des Adels, deſſen abgeſagter Feind er iſt, klar vor Augen ſtellen, und hiermit ſeinen Entſchluſs, warum er vom Staatsmann zum Schriftſteller übergegangen ſey, gleichſam belegen. Und dieſen Zweck konnte er in Wahrheit nicht treffender als durch die unparteyiſche und freymüthige Beſchreibung des Catilinariſchen und Jugurthiniſchen Kriegs erreichen, welche auf die damaligen Groſsen in Rom, ſehr Wenige ausgenommen, das abſcheulichſte Licht wirft. — S. 70 ſcheint uns Hr *M.* durch ſeine Bemerkung über die Worte: *alius ab alia parte* zu verrathen, daſs er nicht beachtet habe, worin die gerühmte Kürze *Salluſt's* eigentlich beſtehe. Ueberhaupt würden wir das 101ſte Kap. des *Jug.* nicht dazu gewählt haben, daran zu zeigen, was für einen künftigen Bearbeiter des *Salluſt* (was Hr. *M.* laut Vorrede ſelbſt werden will) noch zu thun übrig ſey. Denn es iſt wegen des Taktiſchen und der allzu kurzen Beſchreibung kaum ganz aufs Reine zu bringen; ſchön aber, wie es Hr. *M.* nennt, eben deſshalb auf keine Weiſe; wobey wir noch bemerken müſſen, daſs in dem S. 69 mitgetheilten Abdrucke deſſelben nach den Worten: *circumventus ab equitibus* Mehreres fehle, was Störung verurſacht und unter den Druckfehlern nicht bemerkt iſt. — S. 73 ſucht ſich der Vf. in den ſchwierigen Worten: *aeque aliquos hoſtib. a tergo venturos*, welche allen Auslegern zu ſchaffen gemacht haben, ſo zu helfen, daſs von den vier Armeen, womit *Jugurtha* den *Marius* auf ſeinem Marſche nach Cirta angreift, *vielleicht* zwey, aus verſchiedener Richtung *auf gleiche Weiſe (aeque)* den Römern in den Rücken fallen ſollen. Was mag ſich aber Hr. *M.* wohl dabey gedacht haben? *Ex om-*

omnib. aliquos ist also nach seiner Rechnung die Hälfte, und was soll hier *auf gleiche Weise* bedeuten? Wir wenigstens bekennen offen, seine Erklärung nicht zu verstehen. *Woltmann* in s. Uebersetzung deutet auf *certe* für *aeque*. — S. 78 ist die beyläufige Conjectur über Liv. 21, 52 statt *hostium* zu lesen *equitum* nicht zulässig. Der Sinn der unverdorbenen Stelle ist unstreitig nach dem Zusammenhange dieser: *doch war der Ruf mehr für den Sieg der Punier als der Römer*, und dabey ist zu bemerken, dass *Romanis* für *quam Romanorum* (wegen *major*) hier stehe. — S. 91 vermuthet Hr. *M.*, dass anstatt *pelli* zu lesen sey *premi*; allein der eine Grund, den er anführt: *paulum a fuga aberant*, was kurz vorher von den Römern gesagt wird, bestätigt ja eben die gewöhnliche Lesart *pelli*, und der andere: *prope jam adept. victoriam*, was von den Truppen des *Jugurtha*, aber nicht von den Römern gesagt ist, gehört gar nicht hierher. Hierzu kommt, dass *Marius* nur *gehört hatte*, dass sie wichen; woraus denn hervorgeht, dass man mit Conjecturen überhaupt sehr vorsichtig seyn müsse. Aus der Erklärung dieses ganzen Kap. ergiebt sich, dass *Jugurtha* den *Marius* wirklich von vier Seiten angreift, nur nirgends im Rücken, weil er *quadrato agmine* stand; worin sich eben *Jugurtha* in seiner Hoffnung getäuscht fand. An der Spitze, wo *Marius* commandirte, greift *Jugurtha* mit der Cavallerie an (wobey man sich jedoch wundern muss, wie *Jugurtha* selbst diesen wichtigen Posten verlassen, und sich mit Wenigen auf die linke Seite zu seiner Infanterie während des Gefechts begeben konnte), links kämpft die Infanterie des *Jugurtha* mit dem *Manlius*, hinten *Volux* mit den leichten Truppen der Römer, und rechts die Cavallerie des *Bocchus* mit dem *Sylla*, wo der erste Angriff gemacht wird. Dieser übrigens ziemlich deutliche Schlachtplan, welcher aus Hrn. *Müllers* Erklärung folgt, leidet dennoch mancherley Einwendungen, die wir hier übergehen. Im Anhange, welcher lateinisch geschrieben ist, werden einige Bemerkungen über *Cicero de Oratore* I., 1—28, ferner über vier Stellen in *Cic. Epp. ad Div.*, und endlich über *Seneca de prov.* als kritische Proben mitgetheilt, von welchen uns einige recht wohl gefallen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Zabern: *Die Weinlere (lehre)* oder *Grundzüge des Weinbaues, der Veredlung der Reben, ihrer Krankheiten und Heilart; der Gährung und Weinbereitung, der Analyse des Mosts und des Weins*, seiner Pflege und Krankheiten; der Eigenschaften aller in Deutschland gebräuchlichen Weine; ihrer Anwendung als Genussmittel und Heilmittel; der Krankheiten durch ihren Missbrauch erzeugt; der Fabrikate und Educte aus dem Weine; seiner Verfälschung; der Weinsurrogate aus Obst bereitet. — Zugleich mit einer Würdigung der Schrift: Ueber den Wein u. s. w. vom Hrn. M. R. und Professor *Löbenstein Löbel*. Nach eigenen Ansichten und Erfahrungen auf langjährigen Berufswegen gesammelt von *G. H. Ritter*, vieler gelehrten Vereine wirklichem Ehrenmitgliede. 1817. 220 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

„Die Veranlassung zu dieser Schrift", sagt der Vf. in der Vorrede, „gab die Abhandlung des Hrn. Medicinalrathes und Prof. *Löbel Löbelstein*: Die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten, und deren Verfälschungen u. s. w. Eine Menge Unrichtigkeiten und falscher Ansichten, die auch in praktischer Hinsicht von entschiedenem Nachtheile sind, z. B. der Genuss des Weins bey der Mahlzeit, die Wirkung der Rheinweinsäure, die meist ganz unrichtige Classification aller in Deutschland gebräuchlichen Weine, welche diese Schrift enthält, gaben mir die Feder zur Hand, um ihre Würdigung zu unternehmen, die ich zuerst für ein kritisches Blatt bestimmt hatte. Unter der Hand wuchs mir indessen diese Beleuchtung so sehr, dass sie für diesen Zweck nicht mehr tauglich blieb; ich fasste daher den Entschluss, meine Arbeit umzugiessen, und sie als eine eigene Abhandlung besonders drucken zu lassen, indem ich zugleich eine kurze, aber gedrängte Uebersicht über den Weinbau und die Weinbereitung vorangehen liess, welche, wie ich denke, manchem Landwirthe nützliche Belehrung gewähren kann, da sie einige neue, zum Theil gar nicht, zum Theil nur sehr wenig bekannte Vorschläge und Grundsätze über beide Gegenstände enthält."

Auch ohne diess Geständniss ist es dieser Schrift anzusehen, dass sie unter verschiedenen Stimmungen des Vfs. ihr Daseyn erhalten und allmählig erst die Form erhalten habe, in welcher sie vor uns liegt. Um sie vollkommen zu würdigen, muss man Weinbauer, Weinhändler und Arzt zugleich seyn. Da Rec. aber auf das letzte Prädicat keine Ansprüche machen darf, so begnügt er sich mit der Anzeige ihres ökonomischen Gehalts. Mit Vergnügen zählen wir sie zu den bessern Schriften, die wir über die Cultur des Weinstocks besitzen; denn sie enthält einen zwar kurzen, aber gründlichen und der Natur gemässen Unterricht zur Erziehung und Behandlung dieses edeln Gewächses. In vielen Puncten entfernt sich zwar der Vf. von der Methode anderer Weinbauer, und es ist dabey ein geflissentliches Streben nach Originalität unverkennbar; allein die meisten Grundsätze, nach welchen er handeln lehrt, sind so offenbar aus der Natur und Erfahrung genommen, dass man ihnen nothwendig beypflichten muss. Indessen scheint ihn doch die Sucht etwas Neues zu sagen, auch zuweilen über das Gebiet der eigenen Erfahrung hinausgeführt und verleitet zu haben, manches zu behaupten, was schwerlich die Probe halten dürfte. Wir rechnen dahin, was (S. 34) über die Vereinigung eines Weinreben mit einem Wallnussbaume angeführt wird. — Der eigentliche Unterricht über die Kultur des Weinstocks ist (auf 79 Seiten) in 14 Kapiteln vorgetragen, und macht, wie Rec. glaubt, den besten Theil des Buchs aus.

Wir unterschreiben aus voller Ueberzeugung, was der Vf. im 1sten Kap. von der Lage des Weingartens und der Wahl des Bodens sagt. Kap. II., wo von der Wahl der zu pflanzenden Reben gehandelt wird, lernen wir eine erst seit nicht gar langer Zeit in der Pfalz und am Rhein unter dem Namen *Ortlieber* oder *kleiner Räuschling* bekannte und wahrscheinlich aus Saamen entstandene Traube kennen, deren Vorzüge darin bestehen, dass sie auch in schlechtem Boden besser als andere fortkommt, vom Froste, dem Mehlthau, Haywurme und Rebenstichler weit weniger leidet, sehr reichlich und meistens schon im dritten Jahre trägt, und endlich 2 — 3 Wochen früher reift, als Riesling und Kleinberger. Der Vf würde sich gewiss den Dank aller Liebhaber der Rebenzucht erwerben, wenn er diese Sorte durch eine naturgemässe Abbildung und Beschreibung im allgemeinen deutschen Gartenmagazin näher bekannt machen wollte. Die vorzüglichsten Traubensorten, welche sich, besonders in Deutschland, sowohl zur Weinbereitung als zum rohen Genuss für die Tafel, am Spalier zu ziehen eignen, sind ziemlich genau angegeben. K. III. Vom Blind- oder Setzholze und den Reißlingen. K. IV. Pflanzmethode. Diese hier vom Vf. neu vorgeschlagene, mittelst einer eisernen Röhre zu schaffende, Art, die Fächser in den Boden zu bringen, scheint uns mühsamer als die mit der Hacke, daher sie schwerlich Beyfall finden wird. K. V. Von der Bearbeitung des Bodens im Wingert. K. VI. Vom Anbinden der Reben. Mit Recht wird hier das schon aus dem A. D. Gartenmagazin bekannte Erziehen der Reben ohne Pfähle angepriesen, und die dagegen erhobenen Einwendungen beseitigt. Holzarmen Gegenden, welche die nöthigen Pfähle nicht aufbringen können, ist diese Methode gewiss sehr zu empfehlen. Der Unterricht über den Schnitt der Reben K. VII. hätte ausführlicher seyn können, da diess beym Weinbau unstreitig der wichtigste Umstand ist. Des doch in vieler Rücksicht dem Frühlingsschnitt vorzuziehenden Herbstschnitts ist gar nicht gedacht; bloss Palladius ist angeführt. Auch könnte der Schnitt am Spaliere viel bestimmter vorgetragen seyn; Liebhaber können sich daraus keines Raths erholen. K. VIII. Vom Düngen. K. IX. Vom Pfropfen, Aeugeln und Einlegen der Weinstöcke. Es wird hier auch jener Veredlungsart zur Bastarderzeugung der Reben gedacht, die man bereits bey Obstbäumen durch Verbindung zweyer Knospen wie beym Mariagapfel angewendet hat. Es ist aber in der That wenig davon zu erwarten, indem sie höchst mühsam ist, und unter hundert Versuchen kaum einmal gelingt. Wir haben sie wenigstens schon oft vergebens versucht. Die folgenden Kap. X — XIII. von der Wirkung der Kälte auf die Reben, von den Krankheiten der Reben, von den Insecten, welche Feinde der Reben sind, von der Weinlese, dem Keltern, den Bestandtheilen des Mostes und seiner Veredlung führen wir nur nach den Ueberschriften an. K. XIV. Von der Pflege der Weine im Keller, ihrer Verdünstung, ihrer Analyse, ihrer Krankheiten und deren Heilung. Dieses Kapitel, welches dem Weinpflanzer, der seine Weine nicht als Most verkauft, wichtig seyn muss, enthält Bemerkungen, die zwar keinesweges neu sind, aber doch in den gewöhnlichen Anweisungen zur Pflege der Weine nicht vorkommen, und dennoch besonders beherziget zu werden verdienen, wiewohl auch Manches die Probe nicht aushalten dürfte. Vom XV. — XXII. Kapitel werden alle Weine auf dem ganzen Erdenrund gemustert, und nach ihren Tugenden gewürdiget, wobey man des Vfs. Kenntniss bewundern muss. Ueber den Weinhandel wird K XXIII. das Wichtigste beygebracht. — Der übrige Theil des Buchs, welcher K. XXIV. von der diätischen Anwendung des Weins, oder vom Weine als Genussmittel, K. XXV. von den Krankheiten, die vom unrichtigen Gebrauche und dem Missbrauche des Weins veranlasst werden, K. XXVI. von der technischen Anwendung des Weins in Krankheiten, oder vom Weine als Heilmittel, K. XXVII. von der Sophistication (Verfälschung) der Weine, K. XXVIII. von componirten und gebrauten Weinen, K. XXIX. von Educten und Fabrikaten aus dem Weine, und K. XXX. von Surrogaten des Traubenweins — Obstweine, Honigweine, Kartoffelweine — handelt, ist grösstentheils Hrn. *M. R. Löbel* entgegengesetzt; allein wir können der Art, wie der Vf. gegen ihn ficht, unmöglich überall unsern Beyfall geben, am wenigsten, wenn er *auf Druckfehler* Wichtigkeit legt. Doch mischen wir uns weiter nicht in diesen Streit, und führen nur noch an, dass der Vf. nicht nur glaubt: „es wäre für das Menschengeschlecht besser, wenn es weder Wein, noch irgend ein geistiges Getränk gäbe", — sondern auch, „vom regen Eifer für Wahrheit und Menschenwohl getrieben, laut und gegen Jeden behauptet, der Lehrsatz: der Wein bey der Mahlzeit genossen befördert die Verdauung, den alle Aerzte von *Asclepias*, *Hippocrates* und *Galen* herab bis zu ihm, ihrer, dieser *Medicorum Principum* demüthigen Jünger einem, aufgestellt haben, sey grundfalsch, und gefährde die Gesundheit in hohem Maasse!" — Nach dieser Behauptung müsste man in allen Weinländern weit mehr schwächliche und kranke Personen, und mithin auch eine grössere Sterblichkeit als anderwärts antreffen, welches aber wohl schwerlich jemand zugeben wird. — Auch in Ansehung der Orthographie zeichnet sich der Vf. aus, indem er *mer* statt *mehr*, *Fet* st. *fett*, *Paukenfel* st. *Paukenfell*, *Rat* st. *Rath* schreibt. — Schliesslich bemerken wir noch, dass der Anekdotensammler hier eine reiche Aernte finde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der practischen Philosophie. Zweyter Theil. Tugendlehre.* —

Auch unter dem Titel:

Aretologie oder philosophische Tugendlehre. 1818. 362 S. 8.

Wir haben den Vf. von Anbeginn auf dem grossen breiten Wege des logischen Formalismus wandeln sehen, (A. L. Z. 1811. Nr. 74.), und haben eben darum seine Logik für das Vorzüglichste des Werkes gehalten, auch bey Gelegenheit unsrer jüngsten Anzeige der Rechtslehre (A. L. Z. 1818. Nr. 154.) vermuthet, es werde sich seine Art und Kunst nicht so gut bey der Untersuchung des Tugendhaften und Religiösen, als des Rechtlichen ausnehmen. Unsre Vermuthung findet sich durch Erscheinung vorliegender Tugendlehre bestätigt, die eigentlich *Pflichtenlehre* heissen sollte, weil aus logischem Formalismus sich nur diese, nicht jene, entwickeln kann. Ohne die geringste Rücksicht auf mancherley bedeutende Einwendungen, welche der seit Kant so vielfältig behandelten Pflichtenlehre, in wiefern sie Wissenschaft des tugendhaften Handelns und des sittlich Guten seyn will, gemacht worden, beginnt der Vf. ganz auf Kantische Weise mit einem höchsten Pflichtgebot, einer allgemeinen Maxime, einem kategorischen Imperativ, (S. 18. 38.) als ob dieses nicht anders seyn könnte und gar keinen Schwierigkeiten unterläge. Nun gehört allerdings eine Pflichtenlehre mit ihrer logischen Begriffsspaltung zu einer gewissen Art der Behandlung practischer Philosophie, welche wir jedoch in neuerer Zeit hinreichend kennen gelernt, und welche wiederum vorzuführen überflüssig scheinen möchte, so heilsam auch die Menschen wiederholt an ihre Pflichten erinnert werden. Uns musste bey Lesung des Werkes einfallen, was *Göthe* von dem wissenschaftlichen Gewinne der sandigen Markgegenden singt: alles keime getrocknet auf;" und was der treffliche schottische Schriftsteller *Reid* irgendwo äussert: „Es gebe gewisse Säze, die mit Wahrheit so überladen wären, dass man sie eben deshalb zu nichts brauchen könne."

Gleich zu Anfange lesen wir: „die Tugendlehre, als philosophische Disciplin, soll eine Wissenschaft von den ursprünglichen Gesetzen des menschlichen Geistes in Bezug auf die innere Einstimmung der practischen Thätigkeit sinnlich vernünftiger Wesen seyn." Schon hiernach scheint es, als lägen die Gesetze des menschlichen Geistes fertig da und brauchte man nur nach ihnen zu schauen um sie zu finden, und als wären diese Gesetze für alle sinnlich vernünftige Wesen ganz unverändert dieselben. Eine Pflichtenlehre stützt sich freylich auf diese Voraussetzungen, eine Tugendlehre hingegen, wenn man sie vom Standpunct des zeitlichen wechselnden Lebens als ein Gesetzliches betrachten will, kann nur die Wissenschaft des *Gesetzgebenden* oder der *Gesetzgebung* seyn, woraus, als dem Lebendigen, Geistigen, Handelnden, das Gesetzliche seinen Ursprung nimmt. Das Gesetzgebende liegt höher als das Gesetz, und gebiert die Pflicht, welche aus der Tugend stammt, nicht umgekehrt, wie solches der logische Formalismus annimmt. Er setzt starre fertige Gesetze voraus, und trachtet diese nur bloss gehörig zu klassificiren, in Abschnitte und Paragraphen zu bringen, um seine Aufgabe zu vollenden. Dann zerfällt etwa die Tugendlehre in eine *reine* und *angewandte*, wo jene die sittlichen Begriffe und Grundsätze so darstellt, wie sie sich auf vernünftige Wesen überhaupt beziehn, mithin ohne Rücksicht auf die besondern Modificationen der menschlichen Natur, diese aber reflectirt auf dergleichen Modificationen und die daraus hervorgehenden Verhältnisse des Menschen in der Sinnenwelt. (S. 9. 10.) Wie? Haben wir nicht gelesen zu Anfange von *sinnlich vernünftigen* Wesen und deren Gesetzen, jetzt aber finden wir *reine* Gesetze, ohne Beziehung auf *sinnliche Menschennatur?* Ueberhaupt ist die beliebte Eintheilung des Reinen und Angewandten gewöhnlich sehr nichtssagend, und fehlerhaft aus der Mathematik, wohin sie gehört, in andre Wissenschaften durchweg übertragen. Der Vf. meint freylich nur die Auffassung der *empirischen* Lage der Menschen in ihrer Reinheit, d. h. höchsten Allgemeinheit und Nothwendigkeit. (S. 10.) Gesetzt aber diese, ohne Rücksicht auf Modificationen der *menschlichen Natur*, wäre undenkbar, ein wahres Nichts der gesteigerten Abstraction? Dann würde ja das Angewandte, als ein positiv Wirkliches, auf das Reine, als ein negativ Unwirkliches, sich stützen sollen. Diesem Gebrechen wird der logische Formalismus seinem Wahn nach, allemal unterthan seyn. Indessen setzt der Vf. seine Eintheilungen unbekümmert fort, wir finden eine ethische Elementarlehre und eine ethische Methodenlehre, (S. 12.) wieder-

derum eine reine Elementarlehre, welche fich auf Tugend und Pflichten *überhaupt* bezieht, und eine angewandte, wodurch gewiffe *Arten* der Tugend und Pflicht beftimmt find, (S. 11.) und in diefer reinen Elementarlehre ergiebt fich nun der practifche Grundfatz als oberftes Sitten- und Tugendgefetz, oder als höchften Pflichtgebot: „du follft handeln, wie es der Würde eines vernünftigen Wefens gemäfs ift, d. h. fo, dafs alle Maximen deines Willens fich als Gefetze für alle vernünftige Wefen offenbaren." (S. 18.) Diefes oberfte Tugendgefetz ift ein reiner formaler practifcher Grundfatz, weil die Vernunft daffelbe urfprünglich *a priori* giebt und dadurch blofs die Handlungsweife eines vernünftigen Wefens in der Sinnenwelt überhaupt beftimmt. Ein empirifcher und materialer Grundfatz, zu einem folchen Gefetz erhoben, würde den Willen vom finnlichen Triebe, mithin von Naturgefetzen abhängig machen, und dadurch die Sittlichkeit felbft aufheben. Aus dem unbedingten Gebot des formalen practifchen Grundfatzes geht die fittliche Verbindlichkeit, *Pflicht* genannt, hervor. (S. 32. 38.) (Wer nicht dem logifchen Formalismus huldigt, hätte hiegegen eine Menge Einwendungen zu machen, etwa, es gebe gar keine *Tugend überhaupt*, gar nichts blofs und lediglich *a priori* für diefes *Ueberhaupt* Gegebnes, welches als folches ohne allen Inhalt feyn müfste, u. dergl. Nur das Eine fragen wir den Vf.: giebt es ein *Gefetz*, ohne gewiffe *Verhältniffe*, für welche das Gefetz gilt? Und diefe Verhältniffe, liegen fie nicht in der Sinnenwelt? Können deshalb Gefetze ohne Sinnenverhältniffe und Beziehung auf diefelben, rein *a priori*, nur gedacht werden, und enthält diefe Annahme nicht einen Widerfpruch? Durch diefe Frage foll keine fenfualiftifche Moral in Schutz genommen werden, der Vf. fieht aber aufser ihr und feinem Formalismus nichts anders.) Nun wird ferner unterfchieden ein gefetzgebendes Vermögen, die practifche Vernunft als autonomifch, und der Wille, als pathologifch oder empirifch beftimmbar gedacht, und aus der gewiffenhaften Pflichterfüllung entfpringt die Tugend, welche das pflichtmäfsige Verhalten eines finnlich vernünftigen Wefens aus Pflicht oder Liebe zum Guten ift (S. 44. 59.). (Hier erfcheint das Gefetzgebende. *Wofür* giebt es Gefetze? Für ein Allgemeines, Unbeftimmtes? So fcheint es, da wir uns in der reinen Elementarlehre befinden. Aber wie kann eine Liebe zum Guten darin aufgeführt werden, die nach den frühern Angaben eine blofse pathologifche Affection feyn mufs?) Tugenden find die verfchiednen Arten, wie fich die Tugend überhaupt durch eine beftimmte Handlungsweife in Bezug auf gewiffe Gegenftände ankündigt. (Wie wenn man läugnete, dafs es eine Tugend *überhaupt* – welche *nicht ift* eine beftimmte Handlungsweife in Bezug auf gewiffe Gegenftände — gebe? Sondern nur Tugenden, als einzelne Darftellungen eines tugendhaften Characters, deffen Bild fich nach ihnen entwerfen liefse?) Wie ferne die Tugend als zunehmende Fertigkeit im Guten betrachtet wird, ift fie einer *Gradbeftimmung* fähig, doch bleibt diefe immer ungewifs (S. 70.). Wenn die Handlungen eines finnlich vernünftigen Wefens den Gefetzen, welchen es unterworfen ift, widerftreiten, fo heifsen fie ungefetzmäfsig oder gefetzwidrig, und find die Gefetze fittliche Gefetze, fo heifsen dann die Handlungen unfittlich, auch Sünden, und wenn die öftere Wiederholung derfelben eine fehlerhafte, das Subject fortwährend beherrfchende Gefinnung, mithin eine zur Fertigkeit gewordene fündhafte Handlungsweife ankündigt, Lafter. (S. 72.) Auch das Lafter ift der Gradbeftimmung fähig, die aber gleichfalls unficher ift. (S. 81.) Unfittliche Handlungen heifsen vorfätzliche oder Bosheitsfünden, Nachläfsigkeits- oder Schwachheitsfünden, ferner Begehungsfünden und Unterlaffungsfünden. (S. 86.) Auf der Sittlichkeit beruht der innere Werth, auf der Unfittlichkeit der innere Unwerth der Handlungen finnlich vernünftiger Wefen und diefer Wefen felbft als freyer Urheber derfelben. (S. 92.) Die Beftimmung des innern Werths oder Unwerths der Handlungen und dem zufolge auch der Perfonen, von deren Wirkfamkeit fie abhiengen, heifst fittliche Zurechnung (S. 99.). Das innere Gericht wird vom Gewiffen gehalten, welches in diefer Hinficht als fittliche Urtheilskraft erfcheint. (S. 105.) Soll das äufsere Gericht nicht blofs ein juridifches, fondern ein moralifches im engern Sinne feyn, fo mufs ein unendliches moralifches Wefen, welches heilig, allwiffend und allmächtig ift, alfo *Gott* felbft, als Richter aller endlichen moralifchen Weltwefen gedacht werden, um Verdienft und Schuld diefer Wefen *genau ermeffen* und die beiden angemeffenen Folgen *in einer fittlichen* Weltordnung verwirklichen zu *können*. Diefe Verwirklichung heifst fittliche Vergeltung. (S. 111.) Es giebt Selbftpflichten und Gemeinfchaftpflichten, aus deren Erfüllung Tugenden hervorgehen. (S. 115.) Die Gemeinfchaftpflichten *oder* Pflichten gegen das Nicht-ich find vollftändig klaffificirt (S. 120.) gegen leblofe, lebendige, vernunftlofe, vernünftige Wefen, welche letztre wieder zerfallen in menfchliche Wefen, fowohl lebende als verftorbne, und übermenfchliche Wefen, fowohl von endlicher Natur (Engel) als von unendlicher Natur, Gott. Es giebt einen Unterfchied zwifchen Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Gütigkeit, jene find ihrem Wefen nach negativ, diefe pofitiv, ob fie gleich in ihrer Anwendung auf beftimmte Fälle diefen Character umtaufchen können. Gerechtigkeit und Gütigkeit felbft können als die beiden Haupttugenden *(virtutes cardinales)* betrachtet werden. (S. 128.) Diefe zwey Cardinaltugenden laffen fich aber in viere zerfällen, nämlich Gerechtigkeit 1) gegen fich felbft, 2) gegen Andre; Gütigkeit 3) gegen fich felbft, 4) gegen Andre. (S. 132. 133.) Da ein Tugendgefetz entweder ein reines, d. h. blofs formales, oder ein angewandtes, d. h. zugleich materiales feyn kann, fo können auch die dadurch beftimmten Pflichten in *reine* und *angewandte* getheilt werden, und die angewandten wieder in vollkommene und unvollkommene. Jene ge-

gehören zu den Pflichten der Gerechtigkeit, diese zu den Pflichten der Gütigkeit. (S. 136.) Man kann auch höhere und niedere Pflichten unterscheiden. (S. 143.) Zur richtigen Entscheidung der Collisionfälle ist Gewissenhaftigkeit nöthig. (S. 149.) In der reinen ethischen Methodenlehre ist das erste Wort, welches die Asketik gleichsam zu dem Kandidaten der Tugend spricht, der Zuruf: Glaube an die Freyheit deines Willens, d. h. an die Möglichkeit der Tugend. (S. 153.) Es kommt bey der Tugendübung hauptsächlich darauf an, dass die Hindernisse der Bildung eines tugendhaften Characters möglichst entfernt werden. (S. 154.) Die Hindernisse sind theils nächste, theils entfernte. (S. 160.) Für beide werden einige asketische Regeln gegeben (S. 169. 173.). Hiemit endet die sogenannte *reine* Tugendlehre, welche unsers Bedünkens unrein genug ist, indem darin stets auf empirische Sinnenverhältnisse Rücksicht genommen wird, deren Beschaffenheit unter andern den Unterschied von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, höheren und niederen hervorbringt, da ohne solche Einmischung vergleichbarer äusserer Umstände jede reine Pflicht vollkommen, und sich selber gleich ist, nämlich eine logische Subsumtion unter die oberste in einem Grundsatz ausgedrückte Maxime des Handelns, aber auch dadurch bloss formal und leer, ihren Inhalt von der Anwendung erwartend.

Die angewandte Tugendlehre heisst dem Vf. eine moralische Anthropologie oder eine anthropologische Moral. (S. 177.) Sie erwägt aber die empirische Lage und die daraus hervorgehenden Verhältnisse des Menschen in der Sinnenwelt nur im Allgemeinen, nicht im Besondern und Einzelnen. (Darum ist sie so unbestimmt, weswegen aus ihrem unbestimmten Pflichtmäfsigen der tugendhafte Character nicht hervorgeht.) Sie theilt sich wiederum in angewandte ethische Elementarlehre und Methodenlehre, oder in Ethik und Asketik. (S. 178.) Als thierisches, d. h lebendes und empfindendes Wesen strebt der Mensch theils nach Erhaltung seiner selbst, theils nach Erhaltung seiner Gattung, theils nach einer gewissen Verbindung mit seines Gleichen. Daraus entspringt zuvörderst eine bloss instinktartige Selbst- und Menschenliebe, ferner eine reflectirende Selbst- und Menschenliebe, endlich eine moralische Selbst- und Menschenliebe, die man zum Unterschiede von den ersten beiden, welche pathologisch sind, die *practische* nennen kann. (S. 180.) Alle Pflichten der angewandten Ethik zerfallen in menschliche Selbstpflichten und Gemeinschaftpflichten, und beide Arten haben theils persönliche, theils unpersönliche Gegenstände. Es giebt zwey Hauptzwecke, Glückseligkeit und Vollkommenheit, also lassen sich alle besondere Pflichtgebote unter den beiden Hauptgeboten zusammenfassen: Strebe nach eigner und fremder Glückseligkeit und Vollkommenheit. (S. 186. 187.) Als angewandte Pflichtgebote betrachtet hat selbst die reinste und erhabenste Moral nichts gegen sie einzuwenden. (S. 191.) Selbstpflichten sind Erhaltung des leiblichen Lebens, (S. 202.) und damit verbundener Gebrauch der Nahrungsmittel und Heilmittel, (S. 215.) Erhaltung der Gesundheit, (S. 224.) der Seelenkräfte (S. 234.) Stärkung und Uebung derselben (S. 238.) Erhaltung und Erwerbung des Eigenthums durch Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, ohne Geitz und Verschwendung, (S. 241.) Erhaltung der äussern Ehre, (S. 249.) Bewahrung seiner Menschheit (S. 261.); Gemeinschaftspflichten sind: Erhaltung der Gesundheit und des Lebens anderer Menschen, (S. 279.) wozu auch die Pflicht der Kuhpockenimpfung gezählt wird, (S. 283.) Wohlthätigkeit und ihr entsprechende Dankbarkeit, (S. 284.) Beförderung und Vorbereitung echter Aufklärung, des wahren Glaubens, des guten Geschmacks, der Sittlichkeit, und der gesetzlich freyen Wirksamkeit des Menschen überhaupt, und der Wahrhaftigkeit, (S. 293.) Grossmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe in sofern sie unter dem Gebot der allgemeinen oder practischen Menschenliebe mit begriffen ist, (S. 310.) Gemeingeist, (S. 314.) Pflichten der Ehegatten, Kinder, anderer Familienglieder, (S. 316.) Vaterlandliebe, Weltbürgersinn. (S. 325. 329.) — Den Schluss des Ganzen macht die angewandte ethische Methodenlehre, welche sich auf den Hang zum Bösen, als ein empirisches Factum, dessen Ursprung der Vf. mit Recht unerklärbar und unbegreiflich nennt (S. 340.) — bezieht, und einen Ausgang vom Bösen zum Guten, d. h. eine Bekehrung oder Umkehrung des Herzens und Lebens fodert. (S. 348.) Zustände der Rohheit, Schwäche, Unlauterkeit, Bosheit, angehender und fester Tugend können unterschieden werden, kommen in mancherley Mischungen und Abstufungen vor, und es lässt sich nie mit Sicherheit bestimmen, in welchem dieser Zustände sich jemand befinde, und wann er aus einem in den andern übergehe. (S. 352.) Das kann nur geschehen durch möglichste Entwickelung der ursprünglichen Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit einerseits und fortwährenden Bekämpfung des Hanges zum Bösen andrerseits, durch sittliche Erziehung, die aber freylich mehr von eigner als fremder Thätigkeit abhängt. (S. 356.)

Der Vf. hat an mehrern Orten richtig eingesehen, wie wenig eine Pflichtenlehre im Stande ist, das Besondre und Einzelne des menschlichen Thuns durch ihr Gebot zu regeln, weil sie sich immer im unbestimmten Allgemeinen hält, und es der eigenen Subsumtion des Menschen überlässt, was er in vorkommenden Falle zu seiner Pflicht zählen werde. Sogar manche Pflichten erleiden in der Anwendung bedeutende Einschränkung, oder gar Ausnahmen, wie z. B. Dankbarkeit, Wahrhaftigkeit. (S. 296.) Nun will aber doch die Wissenschaft nicht bloss eine Erkenntniss des Allgemeinen, sondern auch des bestimmt Einzelnen, ohne welches letztere jenes All-

Allgemeine gar kein wahrhaft Allgemeines ist. Der nach Tugend strebende und in einer Tugendlehre Hülfe suchende Mensch könnte deshalb nach Herzählung aller Pflichten fragen: was weiss ich, wenn ich dieses Alles weiss?

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Ueber captiöse Fragen im Kriminalprocesse.* Eine Inauguraldissertation, von Dr. *C. A. Stecher*. 1816. 64 S.

Der Vf. nennt eine captiöse Frage (S 23) eine Frage welche so gestellt ist, dass der Befragte dadurch verleitet wird, eine Antwort zu geben, welche gegen den Willen des Befragten ein stillschweigendes Geständniss des Verbrechens zu enthalten scheint. Treffend unterscheidet der Vf. (S. 27.) diese Fragen von Suggestionen, und andern unbestimmten, vieldeutigen und schlechten Fragen, und trennt die Planmässigkeit im Inquiriren von der List, rechtfertigt und fodert die erstere. Der Grund warum man soviel über die Rechtmässigkeit der captiösen Fragen gestritten hat, liegt nach des Rec. Meinung darinn, dass es dem gemeinen deutschen Criminalprocesse an Principien mangelt; das geheime Verfahren, der Mangel aller Grundlage, die nur durch eine gehörige Anklage gegeben werden kann, und das unsern Inquirenten vorgeschriebene Streben, das Geständniss des Inculpaten zu erlangen, giebt den Verhören unserer deutschen Richter einen Character von List, und eine verderbliche Richtung, die man sich aus einem gewissen Schamgefühle nicht selbst gestehen mag, daher man auch die Rechtmässigkeit mancher Untersuchungshandlungen, mancher Fragen nicht aussprechen mag während die Consequenz sie zu rechtfertigen gebietet. Ist nicht das planmässige versteckte Zurückhalten mit den Vorhaltungen, das Verbot, den Inculpaten die Ursache seiner Verhaftung zu entdecken, das unsern Inquirenten zur Pflicht gemachte Streben, den Inculpaten in Affect zu versetzen und die dadurch erweckte Stimmung zu benutzen, die Vorschrift für den Inquirenten sich das Vertrauen des Inculpaten zu erwerben, damit er durch das erworbene Vertrauen sein Geheimniss ihm entlocke, selbst die Vorschrift der Recognition Werk der List? Man erröthet nicht, solche Mittel anzuwenden, und der Inquirent, dem es gelang, das Geständniss herauszubringen, wird gelobt, während man aus einer oft lächerlichen Ziererey captiöse Fragen für verboten und gefährlich erklärt. Wenn sie es wirklich sind, so trägt davon nicht die Frage, sondern das geheimnissvolle, jede Controle ausschliessende gefährliche Inquisitionswesen des deutschen Processes die Schuld. Der Vf. dieser Abhandlung hat daher Recht, wenn er (S. 41.) die Unerlaubtheit und Gefährlichkeit dieser Fragen 1) nach der Verschiedenheit des Objects, 2) nach der Verschiedenheit des Subjects insbesondere der Individualität des Befragten bestimmt, in der ersten Hinsicht hält er captiöse Fragen zur Erforschung eines mit dem angeschuldigten Verbrechen in unmittelbaren Zusammenhange stehenden Umstandes für gefährlich, in der zweyten die bey einfältigen schüchternen furchtsamen Inquisiten, die zur Ausmittelung des *dolus* gestellten, diejenigen welche Gegenstände betreffen, die der Verhörte nach seinen Geisteskräften nicht genau einsieht, und wenn mehrere solche Fragen schnell nach einander gestellt werden. Nach des Rec. Ueberzeugung sind diejenigen am gefährlichsten, welche captiös und suggestiv zugleich sind, und häufig von den Inquirenten mit: *Nicht wahr?* begonnen werden. Mit Recht betrachtet auch der Vf. S 47 – 51. diese Fragen für gefährlich, wenn sie an Zeugen gestellt werden, und nach des Rec. langer Erfahrung verdient wirklich dieser Punct die höchste Aufmerksamkeit der Gesetzgeber. Es ist fast in ganz Deutschland gewöhnlich, dass Zeugenvernehmungen nicht von den angestellten Richtern selbst, sondern nur von jungen Practikanten, Auscultatoren oder gar blossen Schreibern in Abwesenheit des Richters vorgenommen werden; diese Leute haben die Sitte, mit den Zeugen sich voraus zu unterreden; sie stellen da alle möglichen suggestiven und captiösen Fragen, und wenn sie Antworten endlich erhalten haben, wie sie sie wollten, fangen sie das Protocolliren von Fragen, die nie gestellt wurden, und von Antworten an, die gewöhlich nicht so vorkommen. Nur bey öffentlichen Verhandlungen, oder wenn wenigstens überall Schöppen gegenwärtig seyn müssen, lässt sich dem Zeugenbeweise trauen. — Der Vf. zeigt S. 51. dass ein Criminalcodex keinen allgemein verbietenden Ausspruch über diese immer in *concreto* zu beurtheilenden Fragen geben könne, S. 55. dass auch keine Gesetzgebung diese Fragen absolut verboten habe, und kömmt S. 58. zu dem ganz richtigen schon von *Stübel* behaupteten Resultate, dass das darauf gebaute Geständniss kein nichtiges sey; man muss nur unterscheiden, ob die Antwort auf die captiöse Frage ein ausdrückliches Geständniss oder das Bekenntniss des Nebenumstandes, worauf die Frage gerichtet war, enthält; z. B. wenn jemand läugnete beym Morde zu seyn, und befragt wurde um das Kleid welches er bey dem Morde getragen; es liegt im zweyten Falle in der Antwort ein stillschweigendes Geständniss des Verbrechens, wobey aber wohl der verschiedene Grad der Wahrscheinlichkeit nach der ganzen Individualität des Falles bewiesen werden muss. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. durch Anführung von Beyspielen die Lehre deutlicher gemacht hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des deutschen Bundes*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. *Ersten* Bandes *zweyte* Abtheilung, enthält die Geschichte der preussischen Monarchie, mit fünf genealogischen Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der preussischen Monarchie, dargestellt von u. s. w. XIV u. 588 S. gr. 8.

Des *ersten* Bandes *erste* Abtheilung, welche die Geschichte des *österreichischen Kaiserstaates* enthält, ist mit dem ihr gebührenden Lobe All. Lit. Zeit. 1817. Nr. 299. angezeigt worden. Die gegenwärtige *zweyte* übertrifft die *erste* noch an Reichhaltigkeit sowohl der Begebenheiten als auch der Literatur, an einer sorgfältigern Angabe der Quellen, und einer immer gleich gehaltenen Schreibart. Kurz wir besitzen bis jetzt noch kein so vollständiges, wohlgeordnetes, und gut geschriebenes *Handbuch* der preussischen Geschichte, als das obige. Denn zum *Handbuche* scheint sich dieses Werk, der angeführten ersten Eigenschaft wegen, mehr zu eignen, als zum Compendio, wenigstens kann der Recensent den Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem gelehrten Verfasser gefallen möchte, einen Auszug daraus zu liefern, welcher gewiss manchen Lehrern sehr willkommen seyn würde, um Vorträge darüber zu halten.

Dieses allgemeine Urtheil werde durch eine genauere Angabe des Einzelnen gerechtfertigt.

Eine Darstellung der preussischen Geschichte hat eigenthümliche Schwierigkeiten, unter welchen die Verbindung des historischen Stoffs eine besondere Erwähnung verdient. Denn da die preussische Monarchie aus mehreren, von verschiedenen Stammvölkern, namentlich von *Slaven* und *Deutschen*, bewohnten Ländern nach und nach erwachsen ist, so muss sich der Geschichtschreiber die Frage aufwerfen, ob die Hauptmassen entweder nach den *Stammvölkern* oder nach den *Ländern* geordnet werden sollen. Das Erste scheint zwar systematischer; aber es zerstückelt das Ganze zu sehr, und macht häufige Wiederholungen nöthig, indem die Geschichten beider Haupttheile neben einander fortschreiten. Das Zweyte kann auf eine doppelte Art geschehen. Entweder wird die Geschichte der einzelnen Länder *vor* ihrer Vereinigung mit der preussischen Monarchie zusammengestellt, oder man geht vom Stammlande der letzten aus, und schaltet in die Geschichte desselben die Vorgeschichte eines jeden einzelnen Landes zur Zeit seiner Erwerbung wie eine Episode ein. Die erste Art erschwert die Uebersicht, da manche Länder während des Mittelalters und selbst bis auf die Zeit ihrer Vereinigung mit der preussischen Monarchie keinen gemeinsamen Mittelpunct haben, und bildet sehr ungleiche Theile, da die Vereinigung selbst Jahrhunderte weit aus einander liegt, so dass sich die neben einander laufende Specialgeschichte einiger Länder mit den Jahren 1609 und 1618, anderer mit den Jahren 1648, 1742 und 1772, und noch anderer mit den Jahren 1803 und 1815 endigt. Die zweyte Art aber ist die natürlichste, indem, nach derselben, die einzelnen Länder sich eben so zur *Einheit* bey der historischen Darstellung bilden, als sie es bey der politischen Verschmelzung thaten. Auch fasst der Leser oder Zuhörer, wie der Recensent aus vieljähriger Erfahrung weiss, eben dieser natürlichen Einheit wegen, das Bild der wachsenden preussischen Monarchie leichter auf, als nach irgend einer andern Methode. Rec. stimmt daher dem Vf. aus voller Ueberzeugung bey, dass er die letzte Art der Darstellung jeder andern vorgezogen. Dabey hat er das Verhältniss der statistischen und politischen Wichtigkeit der mit Preussen vereinigten Länder immer im Auge behalten. So ist die Vorgeschichte kleiner Länder und ehemaliger unbedeutender Herrschaften, Abteyen und Reichsstädte bey dem Zeitpuncte ihrer Erwerbung nur kurz, meistens bloss in Noten, hingegen die Vorgeschichte z. B. der Herzogthümer *Preussen*, *Pommern* und *Schlesien*, als der interessantesten und politisch wichtigsten Provinzen ausführlicher vorgetragen worden. Durch eine solche Behandlung hat auch die allgemeine Geschichte der Monarchie an Mannichfaltigkeit der Schattierungen gewonnen, indem die verschiedenartigen ehemahls getrennten, und später verbundenen Völkerstämme nach vormaliger und gegenwärtiger Verfassung, Verwaltung, Sitte, Kultur und Religion mit einander sind verglichen worden. Denn nach dem richtigsten Standpunct der Geschichte verlangt man billig von einem Geschichtschreiber, dass er nie das in dem Laufe der Jahrhunderte hervortretende Volksleben untergehen lasse in einer blossen Regentengeschichte. Der Vf. hatte diese Auf-

Aufgabe in seiner Geschichte: *Das deutsche Volk und Reich*, Leipz. 1816. 8. schon rühmlichst gelöst, und ist in dem vorliegenden Werke seinen Grundsätzen treu geblieben, so dafs er auch hier überall den pragmatischen Zusammenhang des innern und äufsern politischen Lebens besonders in den vortrefflichen *Uebersichten* und *Resultaten* dargestellt hat. Am ausführlichsten hat er die Begebenheiten seit der Regierung des grofsen Churfürsten entwickelt, und das mit Recht, da seit dessen Zeiten die eigentliche politische Einheit Preufsens im Innern und die höhere politische Bedeutsamkeit desselben nach aufsen begann.

Die *Schreibart* des Vfs. erhält sich durchgehends in der den Gegenständen angemessenen Würde. Ein Beleg davon, der zugleich auch die Freymüthigkeit des Vfs. beurkundet, sey eine Stelle aus dem *Resultate* über den Zeitraum von 1640 — 1818. S. 587: „Sollen in der preufsischen Monarchie das innere und äufsere Leben kräftig fort bestehen, und sie auf der erreichten politischen Höhe einer Macht des ersten Ranges erhalten, so müssen nothwendig die Grundbedingungen fortdauern, welche in jenen drey verschiedenen Zeiträumen den grofsen Ausschlag gaben: die vereinigte Wirksamkeit des Regenten und seines Volkes für das Bestehen, die Fortbildung und Wohlfahrt des Ganzen, bey dem glücklichsten Einverständnisse zwischen beiden; die Freyheit des Gedankens und der Presse, bey der möglichst gröfsten bürgerlichen Freyheit und einer zeitgemäfsen festen Organisation aller einzelnen Theile der Verfassung und Verwaltung im *Innern;* der begonnene Aufschwung des Geistes in jeder Kenntnifs, Wissenschaft und Kunst; die Freyheit der Gewerbe und des Handels; der echte religiöse Sinn und der Wiederschein desselben in den Sitten aller Klassen der Staatsbürger; nach *aufsen* aber ein System der Gerechtigkeit und Mäfsigkeit gegen andere Staaten, wie es Friedrich in den letzten Jahren seiner glanzvollen Regierung geltend machte. Unter diesen Bedingungen wird die intellectuelle und moralische Kraft des Volkes nicht allein als Blüthe in die Höhe treiben, sondern zugleich in die Wurzel schlagen, und dadurch jedem Sturme der Zeiten gewachsen seyn."

Um die Regentenhäuser bequemer zu übersehen, sind dem Werke fünf genealogische Tabellen beygefügt. Sollte der Genealog auf denselben hier und da einen Namen vermissen, so verwahrt sich der Vf. dagegen in der Vorrede S. XIV, indem er eine gröfsere Vollständigkeit in die besonderen Werke über Genealogie verweist. Wirklich ist es auch für den Zweck einer Specialgeschichte völlig hinreichend, die Aufeinanderfolge der Regenten, die Abstammung derselben, und die für die Landesgeschichte wichtigen Seitenlinien des regierenden Hauses, nicht aber jeden apanagirten Prinzen, oder jede Fürstentochter der Dynastie zu verzeichnen, welche nicht den mindesten Einflufs auf das Ganze gehabt haben. Indessen hat der Vf. dieses Maafs nicht immer beobachtet und z. B. auf der *fünften* Tabelle von Friedrichs des Grofsen Brüdern zwey aufgenommen, *Friedrich Ludwig*, und *Friedrich Wilhelm*, welche nicht einmahl *Ein* volles Jahr gelebt haben.

Die Geschichte selbst ist nach einer *Einleitung* und *Vorgeschichte Brandenburgs* von den ältesten Zeiten an bis zur Begründung der Erblichkeit der markgräflichen Würde in der Askanischen Dynastie, in *vier* Zeiträume eingetheilt: 1) unter der Askanischen Dynastie von 1142 bis 1320; 2) unter der Wittelsbachischen und Luxemburgischen Dynastie von 1320 bis 1415; 3) unter der Dynastie Hohenzollern von dem Churfürsten Friedrich I. bis zum Churfürsten Friedrich Wilhelm, von 1415 bis 1640; 4) von dem Churf. Fr. Wilhelm bis auf unsere Tage von 1640 bis 1813.

Vor jedem Zeitraume geht ein reich ausgestatteter literarischer Abschnitt her, in welchem Rec. kein bedeutendes Werk vermifst hat. Aufserdem sind unter dem Texte nicht nur die Quellen überhaupt, sondern häufig auch die Beweisstellen aus denselben *wörtlich* angeführt.

Bey dieser grofsen Sorgfalt des Vfs. werden sich wenige Unrichtigkeiten nachweisen lassen. Als Kleinigkeiten mögen folgende bemerkt werden.

S. 141. heifst es: „Es ist eine publicistische Frage, ob diese, vom Kaiser nie bestätigte *Erbverbrüderung* (zwischen *Brandenburg*, *Sachsen* und *Hessen* 1587 und die letzte 1614.) nach dem 10ten Artikel des *Tilsiter* Friedens noch Gültigkeit haben kann, besonders da sie weder nach *Hessens* Herstellung, noch nach den Resultaten des Wiener Congresses erneuert worden ist." Was die Kaiserliche Bestätigung betrifft, so war sie *erstens* für *Churfürsten* nicht *nothwendig*, weil diese nach der *goldnen Bulle* (Cap. 10. §. 2. 3) Reichslande ohne besondere kaiserliche Einwilligung erwerben konnten; *zweytens* aber sind jene und ähnliche Erbverbrüderungen wirklich durch spätere kaiserliche Wahlkapitulationen *bestätigt* worden. So heifst es in *Leopolds* I. Wahlkapitulation Art. 6: „wie Wir denn auch die, *vor diesem*, unter ihnen, den Reichs - *constitutionibus* gemäfs, gemachte *uniones* gleichergestalt, zuvörderst aber die unter Churfürsten. Fürsten und Ständen aufgerichtete *Erbverbrüderungen* hiemit *confirmiren* und approbiren." Dafs ferner der *zehnte* Artikel des *Tilsiter* Friedens, durch welchen der König von Preufsen seinen Ansprüchen auf die Länder zwischen dem Rheine und der Elbe, und namentlich des Königs von Sachsen entsagte, hier nicht in Anschlag kommen kann, ergiebt sich daraus, dafs Preufsen durch seine Kriegserklärung gegen Frankreich 1813 den Frieden zu Tilsit wieder aufgehoben hat. *Hessen* aber ist durch die Wiedererhaltung seiner Länder in seine alten Rechte und Verbindlichkeiten zurück getreten, sofern dieselben nicht durch neuere gültige Bestimmungen sind abgeändert worden. Dergleichen aber ist in Rücksicht auf jene Erbverbrüderung von keiner Seite nicht geschehen. Auch ist durch die Resultate des Wiener Congresses keine alte *Erbverbrüderung* ungültig ge-

geworden. Im Gegentheile ist, nach dem 14ten Art. der *Bundesacte* sogar den im Jahr 1806 und seitdem *mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen*, namentlich den *fürstlichen* und *gräflichen* Häusern, die *Aufrechterhaltung ihrer Familienverträge* zugesichert worden. Wenn also *Brandenburg, Sachsen* und *Hessen* jene Erbverbrüderung nicht selbst, *durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft*, aufheben, so dauert deren Gültigkeit, auch bey der gegenwärtigen Lage der Dinge noch immer fort.

S. 518.: „So ward durch das Edict vom 9ten Oct. 1807 der Besitz und freye Gebrauch des Grundeigenthums erleichtert, und mit der nähern Bestimmung der persönlichen Verhältnisse der Landbewohner die *Erbunterthänigkeit überhaupt* aufgehoben; allein durch das spätere Edict vom 27sten Jul. 1808 *auf die Ost- und Westpreussischen Domainenbauern beschränkt.*" Durch diese Verordnung, welche vollständig in *Mathis* allgem. juristischen Staatsschrift für die preussischen Staaten mit der Ueberschrift: Verordnung wegen Verleihung des Eigenthums von den Grundstücken der Immediateinsassen in den Domainen von Ost-Preussen, Litthauen und West-Preussen vom 27sten Julius 1808, ist abgedruckt worden, wurde die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf keine Weise beschränkt, sondern den genannten Immediateinsassen, wie es in der Verordnung ausdrücklich heisst, das *volle uneingeschränkte Eigenthum ihrer Grundstücke* verliehen.

Der Fortsetzung dieses Handbuchs sieht gewiss jeder Freund der Geschichte, der es kennen gelernt hat, mit Vergnügen entgegen.

OEKONOMIE.

MARBURG und CASSEL, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf die Jahre 1817 und 1818 von *C. P. Laurop*, Grofsherzogl. Badischem Oberforstrathe u. s. w. und *V. F. Fischer*, Grofsherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. 214 S. kl. 8.

Verfasser und Verleger sollten darauf denken, dass künftig bey einem so lehrreichen Jahrbuche keine Stockung wieder einträte und jedes Jahr ein Bändchen erschiene. — In diesem Jahrbuche, das zwey Jahre begreift, steht *voran* die sehr interessante Selbstbiographie des berühmten Jagdschriftstellers und Jägers Grafen *Mellins*, nebst seinem eben so schön gezeichneten als gestochenen Bildnifs. Schade dass man nicht gleiches günstiges Urtheil auch über die übrigen Kupfer fällen kann, von welchen die Zeichnungen, wie man sieht, richtig und schön dargestellt, allein von dem Kupferstecher und Illuminirer zu flüchtig gearbeitet sind. So ist z. B. das Weibchen vom Goldfasan ein wahrer Krüppel geworden und der Baumschlag besteht gewöhnlich nur aus grünen Klecksen. Möge der Verleger künftig mehr Fleiss auf Stich und Ausmalung der Kupfertafeln verwenden lassen!

Unter den *naturhistorischen* Aufsätzen steht der vom *Virginischen Hirsch (Cervus virginianus)* oben an. Hr. Forstrath *Fischer* hat hier diess Thier, dass uns bis jetzt nur vorzüglich durch die vielen Häute, die nach Europa gebracht werden, bekannt ist, vollständiger beschrieben, als alle seine Vorgänger und eine Abbildung von dem Hirsche aus der Stuttgarter Menagerie beygefügt. In der Grösse wird er mit dem Damhirsche verglichen, allein nach den Häuten zu urtheilen, die nach Deutschland kommen, und nach der Angabe des Hrn. Forstmeisters *von der Borch* möchte er in der Grösse zwischen dem Dam- und Rothhirsch stehen. Er ist sehr weit in Amerika verbreitet, und wohnt mehr in den ungeheuren Steppen und Savanen als in den Wäldern. Die Indianer legen da, wo diess Wildpret stark hinwechselt, weitläuftige Verzäunungen mit mancherley Irrgängen und Lücken an, und hängen Schlingen in dieselben um es zu fangen. Ein solcher Hirschhag ernährt eine ganze Familie. — S. 50. beschreibt Herr Forstmeister *von der Borch* in seiner bekannten gründlichen und angenehmen Manier den *Schweifshund (Canis scoticus)*, und ob er gleich selbst zugesteht, dass man hier keine Urrasse auffinden könne, sondern dass er mit dem Jagdhunde in Eins zusammen falle, so glaubt er doch, dass die reine Rasse, die er auch abbildet, 1 Fuss hoch, 3 Fuss lang, von Kopf und Nase stark, gut behangen, von starken, etwas eingebogenen Vorderläufen, kurzen glatten Haaren und von hellbrauner, am Bauche weisser Farbe seyn müsse. Besonders angenehm muss dem Anfänger die deutliche Anleitung zum Bearbeiten dieses Hundes seyn. — Herr Graf *Mellin* beschreibt hierauf S. 67. den *Goldfasan (Phasianus pictus)*, und hat die Abbildung dazu genau, als gerade diese Vögel in der Falz waren, und also das vollkommenste Gefieder hatten; nur haben, wie schon erwähnt, Kupferstecher und Ausmaler nicht den gehörigen Fleiss auf ihre Arbeit gewandt. Man findet hier die vollständigste Geschichte und Behandlung dieses Vogels, und die Herausgeber setzen noch in einigen Noten hinzu, was sie bey der Goldfasanenzucht in ihrer Nähe bemerkt haben. — Die Naturgeschichte des *Säbelschnäblers (Recurvirostra Avocetta)*, welchen Herr Forstrath *Fischer* in Nr. 4. beschreibt, wird auch dem eigentlichen Naturforscher willkommen seyn, indem der Verf., der diesen Vogel eine Zeitlang im Zimmer hielt, manche neue Beobachtung mittheilt, z. B. dass er nicht mit ausgestrecktem Hals steht und geht, sondern mit zusammengezogenem. Die Abbildung, welche hier geliefert wird, hat also eine naturgetreuere Stellung als in andern Werken. Nr. 5. enthält von eben dem Vf. die Naturgeschichte des *Seidenschwanzes (Ampelis Garrulus, Linn.)*. Sie ist ganz vollständig. Nicht so gut ist die Abbildung, an welcher der Schnabel zu stark und der After statt braunroth rosenroth gefärbt ist. — Unter der Rubrik, welche *kleine Aufsätze* aus der Forst- und Jagdkunde überschrieben ist, finden wir nur Einen vom Hrn. *Laurop: Ueber die Abneigung gegen* das

das Wissenschaftliche und die Literatur des Forstwesens. Der Vf. giebt hier die Hindernisse an, warum sich die Forstwissenschaft noch nicht vollkommener ausgebildet hat, und schlägt, um die Neigung für Wissenschaft und Literatur zu unterstützen und zu befördern, und besonders unter den niedern Forstbeamten eine allgemeine Bildung zu bewirken, *Lesezirkel* vor, wozu ausser dem jährlichen Beytrag der Mitglieder, auch die Forstcasse (wie billig!) im Ganzen oder jährlich eine Summe hergeben müsste. — Unter der Rubrik *Topographie* wird das Schloss *Kranichstein* mit seinen Umgebungen vom Hrn. Forstmeister *von Wedekind* beschrieben und eine Zeichnung davon beygefügt. Kranichstein ist ein Jagdschloss in der Nähe von Darmstadt mit einem Wildpark und einer zahmen Fasanerie. Unter Ludwig VIII, der sich fast beständig hier aufhielt, war die Jagd und Jägerey im Darmstädtischen am blühendsten und er war selbst ein grosser Jäger. Er hatte gewöhnlich den Jagdmaler *Eger* in seinem Gefolge und es ist bekannt, dass in *Ridingers* Kupfern vorzüglich dieses Landgrafen Jagden verewigt sind. Bemerkt wird hier zugleich, dass von dem untergelegten gemeinen Fasanen-Eyern gewöhnlich nur der dritte Theil ausläuft und dass die jungen Fasanen zuerst mit Ameiseneyern und dann mit Hirse und Hühnereyern gefüttert werden. — Unter den *vermischten Aufsätzen* werden *zuerst die Forst- und Jagdmerkwürdigkeiten* aus den süddeutschen Gegenden aufgezählt. Sie gehören zu den interessantesten Gegenständen, die der Sylvan jährlich liefert. Im September 1815 erschienen ganze Flüge von *Totanus fuscus* und *Glottis* am Rhein, und im October und November mehrere Wölfe, welche letztre überhaupt und besonders in den preussischen Rheinprovinzen auch im folgenden Jahre nicht selten waren. Das traurige Jahr 1816 war auch für die Jagden und Forste nachtheilig; denn ausser dass in den Herbst- und Wintermonaten sich einige seltene Sumpf- und Wasservögel z. B. *Anser torquatus, Anas Tadorna, Recurvirostra Avacetta* u. s. w. zeigten, hatte der Wald die Wuth der Orkane und die Verfolgung der *Phalaena pini, piniperda* und *piniaria* auszuhalten u. s. w. Im *zweyten* Aufsatze berichtet Hr. Forstmeister *von der Borch*, dass der liebliche französische Dichter *Chevalier de Florian* auch ein Jagdfreund war, und beschenkt uns in dem Abschnitt, der die Gedichte enthält, mit einer freyen Uebersetzung von dessen Mährchen vom Hühnerhund. *Drittens* wird unter den *Beyträgen zur Naturgeschichte des Rehes* erzählt, das ein zahmes Reh, dessen beygesellter Bock im Anfang des Septembers verendet war, zu Anfang des Mayes ein Rehkalb setzte — dass zwey Rehe Ueberbleibsel von im Tragsack verschlossenen Rehkitzlein hatten und dabey gut bey Leibe waren. Im *sechsten* Aufsatze wird das durch seine eigene Waffen getödtete Hauptschwein, dessen Kopf auf dem Titelkupfer abgebildet ist, beschrieben. Das Gewerf desselben war nämlich in der Form und Stärke wie Gemsenhörner so gewachsen, dass die Spitzen desselben 1½ Zoll unter den Augen durch die Schwarte bis auf den Knochen durchdrangen, und der untere Kiefer, aus welchem es ausgewachsen war, an den obern nach und nach so fest verschlossen wurde, dass dem Schwein zuletzt die Oeffnung des Gebrechs nicht mehr möglich war, und es aus diesem Grunde verhungern musste. Im 7ten Auff. giebt Herr *von der Borch* Nachricht von den *ältesten Greisen der deutschen Waldbäume*, nämlich der Linden und Birnbäume. Im 8ten wird vom Herrn *Fischer* die *Jägerstiftung* des Markgrafen Georg Friedrichs, in einem ein wildes Schwein vorstellenden Jagdhumpen, der im Oberforstamte Kandern aufbewahrt wird, beschrieben, und im 9ten wird vom Hrn. *von der Borch* die wundersame Anhänglichkeit eines Windhundes an seinen Herrn erzählt. Im *zehnten* Aufsatz erwähnt endlich Herr *Fleischer* zwey neuer deutscher Falken, von welchem der eine der *Kornweyhe* und der andere dem *Thurmfalken* ähnlich seyn soll, von welchen er den ersten *Falco cinerarius* und den zweyten *Falco Naumanni* nennt, und deren genauere Beschreibung und Abbildung wir in der neuen Ausgabe von *Naumanns* Naturgeschichte der Vögel erhalten sollen. Aus den hier angeführten kurzen Angaben läst sich bey Raubvögeln, die in der Jugend und besonders bey der Kornweyhe und dem Thurmfalken, die auch im Geschlecht variiren, nichts bestimmtes noch abnehmen. Unter den *Anekdoten* finden sich mehrere sehr artige, so ebenfalls unter den *Gedichten*, deren Vf. von der Borch, A. Schreiber, Joseph, und Augusta P.g sich unterschreiben und schon als *liebliche* Natursänger bekannt sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, im Verl. d. Lithograph. Kunst-Anstalt bey d. Feyertags-Schule: *Anleitung zur Landschaft-Zeichnung*, von *Max Joseph Wagenbauer*, Landschafts-Mahler. 1816. 18 Blätter Quer Fol., nebst einem Blatt Vorbericht und Anleitung. (1 Thlr 18 Gr.)

Jedes Blatt dieser Anleitung enthält denselben Gegenstand zweymal, erstlich nur leicht entworfen und sodann ausführlicher gezeichnet, alles in schwarzer Kreide-Manier, Steindruck. Hr. *W.* ist der Meinung, und wir sind mit ihm einverstanden, unter den landschaftlichen Gegenständen seyen Bäume diejenigen, welche dem Anfänger die meisten Schwierigkeiten verursachen; darum hat er auf den Blättern Nr. 1. bis Nr. 13. Bäume verschiedener Art, theilweise und ganz, mit treuer Beobachtung des Characters derselben dargestellt; in so ferne verdient sein Werk Lob und ist unbedenklich zum Gebrauche für Anfänger im Zeichnen zu empfehlen. Die Blätter Nr. 14 bis 18, mit einfachen landschaftlichen Compositionen, scheinen uns hingegen, als Vorlegeblätter betrachtet, nicht völlig zweckgemäss, weil ihnen die in lithographischen Arbeiten so sehr schwer zu erzielende Haltung mangelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Die Armenpflege im Herzogthume Nassau* nach dem Edict vom 19. Oct. 1816 und den hierauf sich beziehenden allgemeinen Vorschriften. Ein Handbuch für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden von *Friedr. Wilh. Emmermann*, Herz. Nass. Regierungsrathe und Corresp. Mitgliede der Kameralistisch - Oekonom. Societät zu Erlangen. 1818. XVI u. 176 S. nebst einem Anhange und Register.

Hr. E. hat sich schon durch eine Schrift über das Armenwesen bekannt gemacht, wovon bey Heyer in Giessen im J. 1814 die zweyte Auflage unter dem Titel erschien: *Geprüfte Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung der öffentlichen Armenanstalten überhaupt und besonders auf dem Lande.* Diese soll nach der Vorr. zur jetzigen Schrift S. VI als der theoretische, die vorliegende als der practische Theil anzusehen seyn. Aus dieser Aeusserung möchte man wohl ziemlich sicher schliessen dürfen, dass der Vf. das Referat bey der Nass. Regierung in Armensachen führe, und durch das auf dem Titel benannte, von ihm vielleicht entworfene Edict seine Theorie practisch angewendet habe. Zunächst will nun Hr. E. durch diesen practischen Theil das gedachte Edict für die Nass. Geschäftsmänner, welche mit der Armenpflege beauftragt sind, commentiren, und ihnen dessen Anwendung erleichtern. Er glaubt aber auch dem Auslande damit zu nützen. Denn es soll daraus hervorgehen, dass seine auf gesunden Grundsätzen der Staatspolizey, Nationalöconomie und Volksbildung beruhende Theorie der Armenpflege anwendbar sey, und die Nass. Gesetzgebung, als möglichst vollständig und bewährt, auch anderen Staaten zur Nachahmung empfohlen werden könne. — Um diesen zweyten, freylich nur untergeordneten, oder Nebenzweck zu erreichen, hätte aber der Vf. einen andern Weg einschlagen müssen. Manche neue Anordnung im Staatshaushalt nimmt sich auf dem Papier ganz gut aus. Die Hauptsache aber ist: hat die Erfahrung bereits die Vorschriften als ausführbar und nützlich bewährt? Wird die wohlwollende Absicht des Gesetzgebers wirklich dadurch erreicht? Für des Ausland besonders hätte der Vf. diese Fragen in der Vorrede oder einem Anhang beantworten, er hätte darthun sollen, wie durch die neuen Armenversorgungsanstalten die Armuth in seinem Vaterlande vermindert, wie der für das Publicum so lästigen Haus- und Strassenbetteley gesteuert oder ganz abgeholfen worden? Hierauf hat sich Hr. E. wohlweislich im Detail nicht eingelassen. Selbst jeder Fremde, der sich nur kurze Zeit im Lande aufgehalten, würde ihm haben entgegnen können: Warum sah man denn im Hungerjahre 1816 u. 17 ganze Schaaren Bettler, Kinder und Erwachsene, täglich die Hausthüren belagern? Warum ganze Züge solcher Dürftigen sogar in das benachbarte Ausland, zumal in das Hessische, wandern? Freylich waren Mangel und Theurung in dieser traurigen Zeit auf einen so ausserordentlich hohen Grad gestiegen, dass auch die vollkommensten Armenanstalten der Noth zu steuern nicht vermocht hätten, weil ihnen andere öffentliche Verwaltungszweige nicht frühzeitig genug hülfreiche Hand boten. Wie Rec. aus zuverlässiger Quelle versichert worden, war der Mangel im Nassauischen, diesem reichen Fruchtlande, eigentlich durch falsche Maassregeln zuerst veranlasst, und dann durch Wuchergeist erkünstelt. Die öffentlichen Speicher waren mit Getreide aller Art reichlich gefüllt. Wären diese Vorräthe dazu verwendet worden, durch Verkauf für die Consumtion im Lande selbst nach einer billigen Taxe, wobey die Domänencasse, gegen andere Jahre, doch noch bedeutend gewinnen konnte, die Preise herunterzuhalten, so würden diese nicht zu der bald eingetretenen fürchterlichen Höhe gestiegen seyn. Einer Sperre, eines Ankaufs fremder Früchte hätte es alsdann gar nicht bedurft. Statt dessen liess die Domänenkammer diese Vorräthe in grossen Partien aufs Meistgebot verkaufen. Sie gingen meist ins Ausland, über den Rhein, wo wirklicher Mangel war. Die fremden Aufkäufer schreckten durch ihre hohe Gebote die Einheimischen ab. Diese fielen nun in die Hände der inländischen Wucherer, welche ihre Vorräthe nur sparsam zu Markt brachten, um die Preise immer mehr in die Höhe treiben zu können. Erst als es zu spät war, geschahe jenen dem Lande so nachtheiligen Versteigerungen von oben herab Einhalt. Aber die Hauptvorräthe waren verschwunden, nur wenig zum Theil schlechtes Getreide war auf den herrschaftlichen Kornböden mehr übrig, das dann doch immer noch nur etwas unter den Marktpreisen losgeschlagen ward. So war es dahin gekommen, dass der emsigste gesunde Tagelöhner für sich und seine Familie, auch bey erhöhetem Taglohn, nicht vier Pf. Brod zu verdienen im Stande war,

war, wobey denn noch die Sonn- und Feyertage, an welchen doch auch der Hunger gestillt werden musste, als verdienstlos zur Last fielen. Oft konnte er nicht einmal im Lande ein Brod haben. Manche holten es im Auslande, was dann wieder mit Zeitverlust verknüpft war, und den Verdienst schmälerte. Und woher sollten nun andere unentbehrliche Bedürfnisse, — das durch das Versteigerungssystem auch auf einen für die ärmere Klasse unbezahlbaren Preis getriebene Brennholz z. B. genommen werden. Durch das Gesetz waren dergleichen arbeitsfähige Menschen von den Armenlisten ganz ausgeschlossen. Es blieb ihnen kein Mittel übrig, als ihre Kinder aufs Betteln auszuschicken, zumal da der beste Arbeiter im Winter oft keinen Verdienst finden konnte. — Doch würde Rec. dieser ausserordentlichen Zeit der Noth hier gar nicht erwähnt haben, wenn Hr. E. selbst sich nicht darauf beriefe, indem er S. VII der Vorr. zur Begründung des Lobs und der Anpreisung seiner neuen Schöpfung, — mit welchem Grund lässt sich aus obigem abnehmen, unter andern anführt: „die Erfahrung des letzten verhängnissvollen Jahrs habe gelehrt, dass Privatwohlthätigkeitsvereine allein nicht bewirken könnten, was der Gesammtkraft des Staats nur möglich sey." — Aber was will der Vf. dazu sagen, dass selbst nach der gesegneten Aernte des J. 1817 die Betteley, wenn gleich nicht mehr in dem Grade wie im Hungerjahre, besonders das Betteln der Kinder, in einigen Gegenden wenigstens, immer noch fortdauert, ohne dass man irgend einer Maßregel dagegen von Seiten der Polizey gewahr wird. Eine natürliche Folge davon ist, dass die Wohlhabenden ihre Beyträge zu den Armenkassen eher vermindern, als vermehren, weil sie ihre Hoffnung nicht erfüllt gesehen haben, der Belästigung durch einzelne Bettler enthoben zu werden. — Hiergegen wird der Vf. zwar, wie auch wohl von andern geschiehet, einwenden: wenn jeder die einzelnen Allmosenspenden verweigert, so wird das im Gesetz verbotene Betteln von selbst aufhören. Es ist indessen nicht Sache des Privatmanns, sondern der Staatsbeamten, Gesetze nicht nur zu geben, sondern auch zu handhaben. Und wenn auch einzelne geneigt seyn sollten, der Polizey durch Abweisung aller Bettler zu Hülfe zu kommen, so ist damit nichts gebessert, so lange solches nicht allgemein geschiehet. Eine Vereinbarung hierüber ist aber nicht zu erwarten. Das Gefühl der meisten empört sich dagegen, einen — auch noch arbeitsfähigen Armen ein Allmosen zu versagen, und ihn zur Arbeit anzuweisen, wenn sie ihm nicht selbst Arbeit und Verdienst geben, oder doch einen Ort anweisen können, wo er beides zu finden Gelegenheit hat; einen anderen Hülflosen an die Armenkasse zu verweisen, wenn sie mit Zuverlässigkeit wissen, dass die Unterstützung, welche er daraus erhält, oder erhalten kann, seiner Noth nicht abhilft.

So kommt denn Rec. auf einen Punkt, der ihm bey allen Armenversorgungsanstalten die Hauptsache und mehr, als das weitläuftigste und noch so gut ausgesonnene Tabellenwesen zu seyn scheint, wovon sich mehr Wirkung, als von allen Strafverboten gegen Betteley, mehr als von aller Thätigkeit und Strenge der Beamten und ihrer Polizeydiener erwarten lässt: dem arbeitsfähigen Armen muss Gelegenheit zum Verdienst gegeben werden. — Hr. E. hat dieses nicht übersehen, wie seine Schrift S. 79 — 89 zeigt. Nur scheint es, nach dem fortwährenden Betteln zu schliessen, noch allzusehr an der Ausführung zu fehlen, und so lange die Staatskasse den Armencommissionen nicht zu Hülfe kommt, wird auch schwerlich etwas erspriessliches zu erwarten seyn. — Wo keine bedeutende Manufakturen sind, lässt sich nichts ausrichten, wenn der Staat nicht für Arbeitshäuser sorgt, und für den etwaigen Verlust einstehet. —

Von der Emmermannschen Schrift lässt sich übrigens nicht wohl ohne grosse Weitläuftigkeit ein Auszug geben. Sie ist aber gewiss für jeden Geschäftsmann im Herzogthum, der mit der Armenpflege zu thun hat, ein nützliches Hand- und Hülfsbuch. Nach der vorgesetzten Inhaltsanzeige und dem angehängten kurzen Register kann er hier schneller und leichter, als aus dem voluminösen Armenedict selbst, herausfinden, wie er sich in jedem Falle verhalten muss. Ein solches Hülfsbuch ist um so nöthiger und nützlicher, da dem Rec. die ganze Einrichtung etwas verwickelt und für die Armencommissionen, wenn sie den Vorschriften pünktlich nachkommen wollen, mit grosser Mühe und einer ungeheuren Schreiberey verknüpft zu seyn scheint. Man darf, um sich hiervon zu überzeugen, in dem Anhang der Schrift nur die edikmässigen Formulare N. VI und VII ansehen. Die erste enthält 20 Fragen, worüber die Armenpfleger jeden Orts jede als arm bekannte Familie, oder jeden einzelnen Armen zu Protokoll zu vernehmen haben. Von diesen Fragen sind manche wohl ganz unerheblich und zwecklos, z. B. wo ist die Hausfrau geboren? Hat die Familie an jemand Foderungen? An wem? Wie viel? Hat sie eine Erbschaft zu hoffen? Von wem? Wie viel? Seit wann ist sie zurück gekommen? — Aus diesen tabellarischen Protokollen muss dann der Ortsarmenpfleger an die Amtsarmencommission nach dem Formular N. VII., welches wieder 15 Fragen aufstellt, einen Bericht erstatten, und darin nach der 11ten Frage das Protokoll Punkt für Punkt sein Urtheil sagen, welches sich aber nicht bloss auf die Aussagen der Armen selbst, sondern auf eine nähere Untersuchung, in wie fern die Angaben richtig sind, gründen muss. Durch Krankheiten u. a. zufällige Umstände kann sich oft in kurzer Zeit manches ändern. Es ist also eine öftere Revision der Protokolle, und eine neue Berichtserstattung nöthig. Nun denke man sich, wie zahlreich diese Protokolle und Berichte in Aemtern, deren Bevölkerung sich über 10 M. Menschen beläuft, und worunter vielleicht ⅓ zur Armenklasse gehören, werden müssen, welche Arbeit die Auf-

Aufstellung und Revision verursachen, wie weitläuftig die Registratur werden muss. — Bey dergleichen Einrichtungen wird aber der Zweck meistens nur halb erreicht, wenn die Ausführung denen, welchen sie obliegt, zu sehr erschwert wird. —

Ausser der eigentlichen Armenpflege enthält die vorliegende Schrift auch die Einrichtung der Waisenverpflegung und der Verwaltung der Hospitäler. Im Herzogthum waren nur drey Waisenhäuser, zu Dillenburg, Dietz und Wiesbaden. Nach dem beliebten Einheits- und Centralisationssystem ist das Vermögen dieser Stiftungen zusammengeworfen und es sind mit diesem allgemeinen Fonds für das ganze Herzogthum, nach S. 148, noch einige andere kleine Stiftungen und Einnahmen vereinigt worden. Dieser nun für die Versorgung der dürftigen Waisen im ganzen Herzogthum bestimmte Fonds ist einer besonderen Commission in Wiesbaden zur Verwaltung und Verwendung anvertraut. Es ist aber bey dieser Combination nicht beachtet worden, dass die reichen Fonds der vormaligen Waisenhäuser nur für gewisse kleine Landestheile gestiftet waren, in welchen dann auch alle dürftigen Waisen vollkommen versorgt werden konnten, ohne dass es einer ängstlichen Classification bedurft hätte. Jetzt haben vier Klassen gemacht werden müssen, wovon immer eine die andere ausschliesst, wenn mit den Einkünften des Centralfonds wegen der Menge der eben vorhandenen Waisen nicht auszulangen ist. Offenbar verlieren dabey diejenigen Landestheile, für deren Waisen der Stifter so freygebig gesorgt hatte, und es liegt darin eine so stärkere Rechtsverletzung, da die kleinen beygeschossenen Fonds nicht im Verhältniss mit der Zahl der Waisen im ganzen Herzogthum stehen. — Aber freylich muss man sich in unseren Tagen schon daran gewöhnen, dass der Wille eines wohlthätigen Stifters seine Heiligkeit und Unverletzbarkeit verlieret, dass er den hellern Einsichten eines anmasslichen Reformators nachstehen muss. Die Folge davon ist leider, dass dergleichen milde und wohlthätige Stiftungen immer seltener werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Hartmann: *Ueber Beschaffenheit, Zweck und Geist der jetzt veranstalteten Synoden und Prediger-Vereine.* Eine Synodalpredigt am 23. Sept. 1817 in der Stadtkirche zu Eilenburg gehalten — von D. *Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche*, Hauptpfarrer u. Superint. daselbst. 29 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Züllichau, b. Darnmann: *Wie kann der gesunkenen Religiosität wieder aufgeholfen werden?* Eine Synodal-Rede, übergeben der Synode des Haynauischen Kreises von *Bobertag*, Pastor zu Lobendau in Nieder-Schlesien. 1818. 48 S. 8. (6 Gr.)

3) Berlin: *Rede vor der Kreissynode zu Bublitz*, von *D. F. A. Wilde*, K. Preuss. Superint. u. Oberprediger. Matth 22, 5—9. 1818. 24 S. 8.

So wie die Amtsbrüder des Vfs. hat Rec. diese Predigt „wahr und erbaulich, ermunternd und stärkend" gefunden; durch einen gedrängtern Vortrag möchte jedoch das Ganze kräftiger geworden seyn. Die königl. Verordnung, dass die Prediger jeder Diöcese in einen Amtsverein treten sollten, konnte den Vf. nicht im Zweifel lassen, wovon er seine Amtsbrüder bey dieser Gelegenheit unterhalten sollte. Rec. hebt aus dessen Kanzelrede nur die Erinnerung aus, dass in den Zusammenkünften der Brüder die wechselseitige äussere *Achtung* (nicht Hochachtung, wie Hr. N. sich ausdrückt) und die äussere *Höflichkeit* nicht verletzt werden dürfe. „Diese äusserliche Hochachtung (Achtung) und Höflichkeit, heisst es S. 26, ist gleichsam der Blüthenstaub in der Blume amtsbrüderlicher Freundschaft; und so wie jede andere Blume unscheinbar wird, wenn erst der Blüthenstaub von ihr ist weggewischt worden, eben so sinkt die Blume amtsbrüderlicher Freundschaft zu etwas Gemeinem herab, wenn ihr erst der in die Augen fallende, glänzende und befruchtende Blüthenstaub der äussern Hochachtung (Achtung) und Höflichkeit entrissen wird." Machte vielleicht die Tendenz einiger Hrn. Diöcesane zur „göttlichen Grobheit" diese demüthigende Ermahnung des Hrn. Sup. vor einer ansehnlichen christlichen Gemeinde nothwendig? Einmal πνευματικοις (Geistlichen), sollte man denken, brauchte man diess nicht mehr zu sagen, sondern nur σαρκικοις, deren Brutalität noch nicht unter die Zucht der Humanität sich fügen wollte. In der Ordnung ist es, wenn der Vf. sagt, dass vornehmlich das Heilige in dem angeordneten Amtsvereine überdacht, besprochen und berathen werden solle; dass aber in Ansehung äusserer Dinge, z. B. des Gehalts, der Pfarrwohnung u. dgl. *nichts* zur Sprache kommen dürfe, wird vermuthlich nicht streng buchstäblich zu nehmen seyn.

Hr. *Bobertag* hat sich für seine Rede ein vielumfassendes Thema gewählt. Daher ist sie auch in der That etwas lang gerathen und zu einer Abhandlung geworden; und doch hat er, wie er selbst sagt, nur das was ihm das Wichtigste schien, aufgenommen und vieles nur angedeutet, was vielleicht noch einer nähern Erörterung bedurft hätte. Vielleicht wär es besser und dem Zweck der Versammlung gemässer gewesen, wenn er sich nur auf einen Theil der Aufgabe beschränkt und gezeigt hätte, ob und in wie fern in den Geistlichen ein Grund der gesunkenen Religiosität zu suchen sey, und was in dieser Hinsicht geschehen müsse, wenn es besser werden soll. Herr B. theilt seine Abhandl. in zwey Theile und zeigt zuerst, wodurch die Religiosität gesunken sey, und dann, wie

wie der gesunkenen Religiosität aufgeholfen werden könne? Er findet den Grund jenes Sinkens der Religiosität theils in dem einseitigen Zeitgeist oder Gang, den die Bildung der jetzigen Zeit nehme, die grösstentheils nur auf das Wissen und dieses auf die Befriedigung einer feinen oder gröbern Selbstsucht gerichtet ist, theils in den Geistlichen, von welchen ein grosser Theil, wie der Vf. sich ausdrückt, im Weltgeist untergegangen ist, theils in der Verfassungslosigkeit der Kirche, in Beziehung auf die wahren Zwecke derselben, die Pflege des frommen christl. Sinnes. Dass die im zweyten Theil der Abhandl. angegebenen Mittel der gesunkenen Religiosität aufzuhelfen, jene Ursachen berücksichtigen werden, kann man leicht denken. Der Vf. empfiehlt in Hinsicht des ersten Vertrauen und glaubt, dass der Zeitgeist sich selbst verbessern werde, wenn man nur dem Geiste keine Fesseln anlegen will; was den geistl. Stand betrifft, so empfiehlt er diesem frommen Sinn und Geist und wissenschaftl. Bildung und thut einige Vorschläge, wie wir solche Geistliche herbeyschaffen können, wobey er von ihrer ersten Bildung ausgeht und mehrere in der That recht gute Wünsche, bey welchen er insonderheit auch auf Schlesien Rücksicht nimmt, ausspricht. In Hinsicht der Frage: Wie der Kirche und Religion durch eine bessere Verfassung aufzuhelfen sey? und deren Beantwortung, möchte Herr B. noch manchen Widerspruch finden; denn er leitet alles Heil von einem obersten Bischof, den der König der Kirche geben soll, und unter welchem alle Interna der Kirche stehen sollen, her. Doch hat er sich schon vorher gegen den Vorwurf, dass bey seinen Wünschen das System der Hierarchie nur gar zu leicht zurückkehren könne, zu verwahren gesucht. Für die Einführung der Kirchenzucht ist er durchaus nicht. — Die ganze Abhandlung zeugt von einem Geist, dem das Eine Nothwendige theuer ist, und ist gewiss nicht ohne Nutzen gehört worden, so wie Rec. sie nicht ohne Theilnahme gelesen hat, wenn er auch gleich nicht jede Aeusserung des Vfs. unterschreiben konnte.

Der Vf. von Nr. 3. Hr. Sup. *Wilde* handelt in seiner Rede von der gesunkenen Achtung der Geistlichen. Er macht den Apologeten dieser und möchte sie gern von aller Schuld frey sprechen, welches doch wohl nicht gut möglich ist, wenn es auch gleich nicht geleugnet werden kann, dass die übrigen Stände und besonders die, die zu dem vornehmern Stand gehören, sich oft in Beziehung auf Geistliche sehr viel erlauben, was nicht recht ist, und vieles verallgemeinern, was doch nur hin und wieder gefunden wird. Daher kann man es Hrn. W. wohl verzeihen und ihn wenigstens einigermassen entschuldigen, wenn seine Freymüthigkeit manchmal in Unmuth und Bitterkeit übergeht, und seine Ansichten ihn bestimmen den Mitteln, die er empfiehlt, um den geistl. Stand zu heben, eine grössere Wirksamkeit zuzugestehn, als ihnen zukommt. Seine Consynodalen sollen sich nur nicht irre machen lassen, sollen sich unter einander verbinden und nicht an andere Stände anschliessen. Man kann nun auch leicht den als Motto gewählten Spruch deuten.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Predigten vor dem Landvolke in einem ganzen Jahrgange nach den Sonn- und Feyertagsevangelien.* Von *Fr. Xav Schmid,* Pfarrer. *Th. I.* 1818. XII. u. 396 S. *Th. II.* VIII. u. 376 S. 8. (3 Thlr.)

Der Vf., früher Pfarrer zu *Heiligenberg* im *Hausruckviertel*, itzt zu *Ismaning*, ist nach diesen Predigten ein sehr braver Mann; er hielt sie noch in seiner vorigen Gemeinde. „Viele meiner damaligen Zuhörer, sagt er, können es itzt noch bezeugen, welche fromme, frohe Stunden uns Gotteswort und Gottesdienst oft machten." Und man kann es ihm glauben; sie sind bey Gemeinfasslichkeit so herzlich, so ansprechend, dass man seine Freude daran hat. Das Landvolk, vor welchem Hr. Schm. sie hielt, ist, seiner Versicherung nach, von sehr guter Gemüthsart und hört gerne Gottes Wort, und er trug dieselben „seinen lieben Pfarrkindern" in dem traulichen Tone eines geistlichen Hausvaters vor; *alles ist wohlmeynend* und treuherzig gedacht und ausgedrückt; alle seine Zuhörer möchte er gerne ewig selig machen; aus den von seiner Kirche vorgeschriebenen Evangelien hebt er immer das heraus, was zur Erbauung dient, und der ehrliche Mann hatte wahrlich nicht nöthig, in der Vorrede zu sagen: „Ich wollte gewiss nichts Anstössiges, nichts Unwahres, nichts Unkatholisches sagen; dafür bewahre mich Gott und sein heiliges Evangelium!" Denn so wie er sich mittheilt, kömmt gewiss keinem Biedermanne in den Sinn, an so etwas Arges zu denken. Dass er die Predigten nicht auf ein *städtisches* Publicum berechnete, bedurfte keiner Entschuldigung; es wäre ja verkehrt gewesen, Stadtvolk dabey ins Auge zu fassen; das giebt ihnen gerade ihren guten Ton, dass sie nichts anders seyn wollten, als erbauliche, erweckliche, zu dem gesunden Verstande und zum Herzen sprechende Sonn- und Festtags - Predigten *für katholisches Landvolk.* Mit Einem Worte also: diess Buch ist das, was es seyn *will* und seyn *soll*, und in dieser Hinsicht sehr empfehlungswerth, insbesondere auch darum, weil es ein günstiges Vorurtheil giebt für den *Charakter* des Mannes, der es geschrieben hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz. Erster* Band. 1814. XII u. 195 S. *Zweyter* Band. 1815. XX u. 289 S. *Dritter* Band. 1817. XIV u. 303 S. gr. 8.

Unter diesem Titel theilt uns ein rühmlichst bekannter, fleissiger, achtsamer und unterrichteter Landwirth seine Erfahrungen, die er fast in allen Zweigen seines vielseitigen Gewerbes zu machen Gelegenheit hatte, treulich mit, und bereichert auf diese Weise unsre ökonomische Literatur mit einem recht guten Buche, das besonders angehenden Landwirthen zu empfehlen ist, da es ihnen, gleich einem erfahrnen Freunde, als treuer Rathgeber, dem sie meistens unbedingt folgen können, in sehr vielen Fällen dienen kann. — Es würde von einem Werke dieser Art zu viel verlangt seyn, wenn man darin lauter neue Ideen, Bemerkungen und Beobachtungen suchen wollte; im Gegentheil wird der geübte Landwirth in dem vorliegenden auf manches längst Bekannte stossen; allein dessen ungeachtet wird er es doch mit vielem Vergnügen lesen, da es auch nicht an neuen Ansichten und Erfahrungen darin fehlt, und Alles von grosser Sachkenntniss und Gründlichkeit zeugt. Zwar kommen bisweilen Aussprüche und Bemerkungen vor, die auf keinen ganz sichern Wahrnehmungen begründet zu seyn scheinen, und bey denen sich der Vf., welcher auch gewiss nicht die Meinung von sich hegt, dass er unfehlbar sey, wohl geirrt hat; doch ist diess nur so selten der Fall, dass dadurch sein Buch keineswegs an seinem Werthe verliert, der auch dadurch nicht verringert wird, dass es nicht Alles umfassend und erschöpfend ist, was es nicht seyn kann, da es kein Lehrbuch der gesammten Landwirthschaft seyn soll, sondern vom Vf., sehr weislich und dankenswerth, zu einer blossen Niederlage seiner wirklich gemachten Erfahrungen bestimmt ist, durch deren Mittheilung er der Wissenschaft des Landbaues keinen geringen Dienst erweist; denn durch nichts kann dieselbe wohl mehr gefördert werden, als wenn Sachverständige alles das treu und gewissenhaft bekannt machen, was sie gesehen und erprobt haben, was ihnen geglückt und missglückt ist, und alle dabey vorkommenden Umstände genau angeben. — Nach diesem Urtheile über das vorliegende Werk im Allgemeinen gehen wir zu einer genauern Anzeige der einzelnen Theile desselben über, wobey wir die Puncte bemerken wollen, über die wir mit dem Vf. nicht übereinstimmend denken.

Der *erste* Band enthält sechs Abschnitte; 1) über das Studium der Landwirthschaft; 2) über Wahl, Veranschlagung und Uebernehmung eines Landguts; 3) über Einrichtung der Wirthschaft gleich nach der Uebernahme; 4) über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeitern; 5) über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern; 6) über den Futterbau. Im ersten Abschn. giebt der Vf. die Geschichte seiner Bildung zum Landwirth, die für den jungen Oekonomen viel Lehrreiches enthält, und von Niemand ohne Interesse gelesen werden wird, wiewohl es manchem vielleicht unangenehm ist, dass der Vf. bisweilen mit einigem Wohlgefallen bey seiner Persönlichkeit zu verweilen scheint; es ist ihm jedoch diess nicht zu verargen; denn gewöhnlich thun diess alle die Männer, die, wie er, durch Geisteskraft und Anstrengung die Hindernisse, welche eine mangelhafte Erziehung ihrer höheren Ausbildung in den Weg legte, glücklich überwunden, und nun, voll Selbstzufriedenheit darüber, sich natürlich zurufen müssen: „Alles, was du bist, bist du durch dich selbt." — Der vom Vf. entworfene Plan zur Bildung eines jungen Landwirths verdient allen Beyfall. — Im 2ten Abschn. spricht sich der Vf. sehr richtig über den Werth, oder vielmehr Unwerth, der Gespannfrohne aus, deren geringen Nutzen und oftmaligen Nachtheil er deutlich aus einander setzt. Dann macht er die gleichfalls wahre Bemerkung, dass die bisher schlecht bewirthschafteten, und daher in übeln Ruf gekommenen Güter, wenn sie nur sonst einen dankbaren Boden haben, so wie auch diejenigen, bey welchen sich die mehresten Zweige der Landwirthschaft vereinigt finden, gewöhnlich mit dem meisten Vortheile, sey's durch Kauf oder Pacht, zu übernehmen sind. Was er über die Abschätzung der Güter sagt, sind zwar meist nur kurze und unvollständige, aber doch richtige und bemerkenswerthe Andeutungen. Sehr wahr und beherzigenswerth sind seine Aeusserungen über den Unfug, der in der Regel beym Taxiren des Inventariums getrieben wird, und dem in der That die Gesetze Einhalt thun sollten. — Im 3ten Abschn. empfiehlt der Vf. mit Recht grosse Vorsicht und nur allmähliges Fortschreiten in der Veränderung einer Wirthschaft, und giebt den sehr beherzigenswerthen Rath, nicht gleich

gleich nach der Uebernahme eines Guts, ehe man es in allen seinen Theilen genau kennt, einen festbestimmten, neuen Wirthschaftsplan zu entwerfen; denn der Nachtheil, welcher der Wirthschaft und dem Wirthschafter, ihm Geld und Achtung raubend, aus schnellen und unüberlegten Wirthschaftsveränderungen und Neuerungen, wenn sie, wie es häufig der Fall ist, misglücken, entspringt, ist oft nicht zu berechnen, und thut der guten Sache grofsen Schaden. — Der 4te Abschn. über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeiten ist Rec. ganz aus der Seele geschrieben, und er wünschte nur, dafs ihn recht viele lesen und beherzigen möchten. Auch der 5te Abschn. über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern enthält viel Gutes und Wahres. Sehr gerecht ist sein Eifer wider das Verpachten an den Meistbietenden, das, wenn es fernerhin noch fortgesetzt, ja gar noch häufiger werden sollte, zumal bey so kurzdauernden Pachten, wie man bisher nicht selten abschlofs, nur zu einer gänzlichen Erschöpfung vieler verpachteten Güter führen mufs. — Im 6ten, dem Futterbau gewidmeten, Abschn. bringt der Vf. die nicht genug zu beachtende Wahrheit in Anregung, dafs die Viehzucht die Basis der ganzen Landwirthschaft ausmache, und dafs demnach der Landwirth fich vorzüglich bemühen müsse, viel Futter zu bauen, um sie in einem guten Zustande zu erhalten; hierauf giebt er sein Verfahren bey dem Bau der meisten Futtergewächse und bey der Behandlung der Wiesen an, und ertheilt mehrere dahin einschlagende gute Lehren. Zuerst spricht er über den rothen, sogenannten spanischen oder brabanter, Klee, der, wo er gedeiht, gewifs unter allen Futtergewächsen den ersten Rang einnimmt, und dessen Bau der Vf., vorzüglich in Ponitz, einem früher von ihm erpachteten Rittergute, mit besonders glücklichem Erfolge betrieb. Ueber das von ihm dabey befolgte Verfahren stimmt Rec. mit ihm überein. Auch er fand, dafs es nicht wohlgethan sey, den Kleesaamen sammt den Kappen auszustreuen, und ihn erst dann unter die Gerste zu säen, wenn diese schon einige Zeit aufgegangen war. Immer gelang ihm die Saat am besten, wenn sie gleich nach dem ersten Eggen der eben gesäeten Gerste geschah, und dann noch einmal mit dieser geeggt wurde. — Das Behüten des Klees im Herbste mit Grofsvieh fand Rec. ihm nur dann besonders nachtheilig, wenn das Feld weich war und nasse Witterung einfiel; aber dann bringen ihm auch Schafe keinen Nutzen. Ist das Feld hart und trocknes Wetter, so kann man den Klee ohne Bedenken mit allem Vieh behüten, dasselbe mufs aber sogleich davon bleiben, wenn Regen einfällt. Die oft bewundernswerthe Wirkung des Gypses auf den Kleewuchs, die immer noch in einiger Hinsicht ein Räthsel ist, glaubt der Vf. von der im Gypse enthaltenen Schwefelsäure ableiten zu können, weil Glaubersalz sich ihm eben so wirksam zeigte, und die Oppelsdorfer Schwefelhöhle mit dem Gypse gleichen Einflufs auf das Wachsthum der Pflanzen hat. Rec. hat zu wenig vergleichende Versuche in dieser Hinsicht angestellt, um über diese Meinung, die wohl noch der Bestätigung bedarf, ein entscheidendes Urtheil fällen zu können, und überläfst diefs daher einem andern; die übrigen Bemerkungen des Vfs. über die Wirkung des Gypses als Düngungsmittel stimmen völlig mit den seinigen überein. Stets fand Rec., dafs dieselbe am gröfsten und auffallendsten war, wenn er auf einem kräftigen Boden bey warmer fruchtbarer Witterung angewandt wurde, und wenn die Pflanzen, worauf er gestreut wurde, zu dieser Zeit schon im vollen Wachsthum standen, schon eine ziemliche Gröfse erreicht hatten (der Klee beynahe Hand hoch war); bey kaltem trocknem Wetter und bey Näffe zeigte sich ihm die Wirkung des Gypses weit geringer; so wie auch auf einem nicht kräftigen Boden. — Der Vf. säete gemeiniglich seinen Klee in Gerste, die auf stark gedüngten Brachroggen folgte, und es ist gewifs, dafs man auf diese Weise, zumal auf einem recht kräftigen Boden, sehr guten, ja vortrefflichen Klee erziehen kann; dennoch glaubt Rec., dafs es in sehr vielen Fällen vortheilhafter sey, den Klee unter Gerste zu säen, die auf stark gedüngte Kartoffeln oder Kohl- und Rübengewächse folgte; er kann wenigstens versichern, dafs er durch diese Behandlungsart auf einem ungleich schlechteren Boden, als wie der Vf. in Ponitz zu bearbeiten hatte, Klee erbaut hat, der dem wunderschönen, den er an diesem Orte bey Hrn. *Schmalz* sah, an Höhe, Dichtigkeit, Reinheit und Stärke völlig gleich kam, und ihn an *schnellem* Wachsthum noch zu übertreffen schien, *so dafs* er die Bewunderung aller, die ihn sahen, erweckte. Nach Hafer wollte der Klee dem Vf. *nicht* gerathen; der Hauptgrund dieser fast allgemein bemerkten Erscheinung liegt wohl darin, dafs das Feld zur Hafersaat gewöhnlich nicht so durchgearbeitet wird, wie es der Klee verlangt. — Was der Vf. über den Bau der Luzerne, der Erbsen und der Wicken sagt, findet Rec. völlig richtig. Gewifs ist es, dafs nach Erbsen, die gut und dicht standen, in der Regel auch guter Roggen wächst, dafs dieser aber fast allemal umschlägt, wenn jene elend und dürftig waren, und dafs man sie defshalb in diesem Falle stets vor ihrer und des erschöpfenden Unkrauts Reife abmähen sollte. Dafs die Wicken stärker als Erbsen zehren, und nicht den Ertrag geben, scheint allgemein bemerkt worden zu seyn, und sie sind aus diesem Grunde, und weil sie reif nicht so gut benutzt werden können, den Erbsen allerdings nachzusetzen; wenn aber der Vf. behauptet, ihr Stroh sey nicht so gut, wie das von jener Frucht, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Wenn die Wicken nicht allzu reif werden, und gut in die Scheune kommen, so wird ihr Stroh von allem Vieh, besonders aber von den Pferden, dem von andern Hülsenfrüchten weit vorgezogen. Das von dem Vf. beobachtete Verfahren beym Bau der Kartoffeln, Kohlrüben, Runkeln und des Kohls ist einfach, leicht und wenig kostspielig, gewährt aber nicht jedesmal den höchsten und sichersten Ertrag. Die Beschaffenheit des Bodens und der Witte-

Witterung, so wie auch andere Nebenumstände machen nicht selten eine Abänderung nöthig. So können z. B. häufig Fälle eintreten, wo das Einlegen der Kartoffeln in aufgepflügte Dämme, oder das Einhacken derselben nach vorgezeichneten Linien, dem Einackern, wie er, der Vf. angiebt, vorzuziehen ist. Will man diesem bey ihrem Anbau folgen, so möchte es rathsam seyn, sie nicht, wie er lehrt, in die zweyte Pflugfurche, sondern lieber in die dritte zu legen. Die Arbeit geht zwar dann, weil die Furchen schmaler genommen werden müssen, nicht so schnell von Statten, wird aber dafür, zumal auf einem schweren oder steinigen Felde, weit reinlicher, genauer und besser. — Der Gebrauch des Ruhrhakens zur Durcharbeitung der zu allen diesen Gewächsen, den sogenannten Hackfrüchten bestimmten Felder, den der Vf. empfiehlt, ist sehr anzurathen, wie denn überhaupt dieses Instrument eine allgemeinere Anwendung verdient. So ist es gewiss auch vortheilhaft, die sämmtlichen Hackfrüchte mit Pferdehacken zu bearbeiten; es kann diess nicht nur weit schneller und mit viel geringern Kosten, als das Behacken mit der Hand, verrichtet werden, sondern hat auch noch das Gute, dass es mit leichter Mühe mehrmals wiederholt werden kann, was auf das Wachsthum dieser Pflanzen, die ein immer lockeres Erdreich verlangen, grossen Einfluss hat. Es ist daher auch dann, wenn man Fröhner zum Beackern der Rüben und des Kohles hat, gut, diese so zu pflanzen, dass sie nach diesem Behacken, welches gewöhnlich nur einmal geschieht, späterhin noch einmal mit der Pferdehacke bearbeitet werden können. Der Bau der Rota baya wollte dem Rec., ob er gleich ganz echten Saamen erhielt, eben so wenig, wie dem Vf., gelingen; immer behielt die gemeine weisse und selbst die gelbe Kohlrübe einen Vorzug vor ihr. Sie scheint einen mehr sandigen und lockern Boden zu ihrem Gedeihn zu verlangen, als ihr Vf. und Rec. geben konnten. — Die von jenem als vorzüglich nutzbar gerühmte Kohlsorte, im Altenburgischen Strunkkraut genannt, kann Rec. keineswegs loben, weder in Hinsicht des Ertrages, noch in Hinsicht der Güte; unter allen den verschiedenen Kohlsorten, die er bisher baute, kam ihm für den Landwirth keine besser vor, als das sogenannte Erfurter Weisskraut mit festen, nicht allzu grossen, runden, vorzüglich zarten Köpfen und vielen und starken Blättern. Ueber den Bau der weissen Rüben und Möhren sagt der Vf. nur wenig. Da, wie er bemerkt, nach letztern der Roggen fast allemal schlecht geräth, so ist es auf jeden Fall besser, Sommergetreide oder Hülsenfrüchte, die stets gut in Möhrenlande wachsen, statt seiner zu nehmen, als sein Gedeihn durch solche künstliche Mittel, wie das Horden und Obenaufdüngen, was nicht jedermann gleich anwenden kann, erzwingen zu wollen. Ueberhaupt ist ein sehr ausgedehnter Möhrenbau in der Regel wohl nicht empfehlungswerth, da er viel kostet, und ihr Ertrag sehr ungewiss ist. — Dass auf die vom Vf. versuchte Art, die weissen Rüben als Dünger zu benutzen, gute Gerste darnach gewachsen seyn müsse, ist ganz natürlich; aber diese würde auf dem schon mit Teichschlamm befahrenen, 1 Jahr Brache gelegenen, Felde auch ohne Rübendüngung gut gerathen seyn, und es ist also durch den S. 163 erzählten Versuch nicht klar geworden, welchen Antheil diese an ihrem hohen Ertrage gehabt hat. — Der *Spörgel* zeigte sich dem Vf. nicht nutzbar; allerdings bringt auch sein Anbau auf einem guten, etwas schweren Boden, auf dem Klee und Erbsen üppig wachsen, keinen Nutzen; aber auf Sandfeldern, wo kein anderes Futtergewächs emporgekommen seyn würde, sah Rec. Spörgel, der Verwunderung erregte. Man kann ihn daher in der That den Wohlthäter der Sandgegenden nennen, denen er die Kräfte zu manchen landwirthschaftlichen Erzeugnissen verleiht, die sie sonst nicht hervorbringen könnten. Auch ist es gewiss, dass ihn das Vieh, welches ihn einmal versucht hat, vorzüglich liebt, und dass er auf die Milchproduction sehr wohlthätig einwirkt. — Was der Vf. über den Nutzen und die Behandlung der Wiesen sagt, stimmt ganz mit den Ansichten des Rec. überein, und er findet nur wenig dabey zu erinnern. Dass der Vf. keine grosse Wirkung vom Hühner- und Taubenmist auf Wiesen sah, lag wohl bloss, wie auch er erinnert, an der Trockenheit derjenigen, wo er ihn anwandte. Rec. bemerkte stets im ersten Jahre eine auffallende Wirkung davon, im zweyten war sie schon schwächer, und nach einigen Jahren war kaum noch etwas davon zu sehn. — Interessant ist die S. 182 gemachte Bemerkung, dass das Wasser, welches schon einmal zur Berieselung einer Wiese benutzt wurde, auf einer zweyten angewandt, keinen Nutzen mehr bringt. — Die Wiesen bey Tammbach auf dem Thüringer Walde an der Apfelstädt, die der Vf. als Muster von Berieselungswiesen empfiehlt, sind allerdings sehr zweckmässig angelegt; doch zeichnen sie sich nicht vor andern dieser Art aus, die man noch bey mehrern Orten auf jenem Gebirge findet. Die äusserst günstige Lage fodert dort sehr häufig zu solchen Anlagen auf; auch am Fusse des Waldes, z. B. bey Meinungen an der Werra, findet man herrliche Wässerungswiesen. — Das Wenige, was der Vf. über die Verbesserung der privativen Weiden und Triften sagt, ist empfehlungswerth; aber gewiss auch schon längst von den meisten der bessern Landwirthe Sachsens beobachtet worden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALTE LITERATUR.

LÜBECK, b. Römhild: *A. Göring primae disputationis Tusculanae a Cicerone relictae synopsis, rationumque, cur epitomes genus, quod in exemplum proponitur, utilissimum esse videatur, brevis expositio.* 1817. 16 S. 4.

Hr. *G.* empfiehlt in dieser Schrift, womit er zu einer Redefeyerlichkeit des Katharineums einladet, die Entwicklung des Plans der gelesenen Klassiker nach vorgängiger Wort- und Sacherklärung als ein treff-

treffliches Hülfsmittel für die Geistesbildung, indem durch die Darstellung der logischen Ordnung, nach welcher der Hauptgedanke entwickelt, erläutert, bewiesen wird, und durch die Verzeichnung des ganzen Ganges die Denkkraft geübt, die Urtheilskraft geschärft, das Zusammenfassen und das Behalten gestärkt wird. Diese Uebung ist um so nöthiger, je mehr durch die gewöhnliche Behandlung der Schriftsteller auf Schulen nur ein theilweises Auffassen möglich, und eine Zerstückelung des Ganzen unvermeidlich ist, und um so vortheilhafter, je mehr der Plan ein mehrmaliges Durchlesen und Erwägen der Beziehungen der Glieder und Aufklärung des Einzelnen erfodert. Rec. ist über den Nutzen von solcher Arbeit, welche die Selbstthätigkeit in Anspruch nimmt, und in den Geist der Schriftsteller einführt, überzeugt, und wünscht, dass mehrere Schulmänner dem Beyspiele des Vfs., der seine Schüler anhält, aus allen Abschnitten eines erklärten Schriftstellers solche Grundrisse zu entwerfen, nachahmen möchten. Die angehängte Probe eines solchen Plans über das erste Buch der Tusculanischen Untersuchungen empfiehlt sich durch Kürze, klare Uebersicht, Präcision und Ordnung fast durchgängig, einige wenige Puncte ausgenommen. So in dem *prooemium* wird als dritter Grund, warum *Cicero* zu der verlassenen Philosophie zurückkehrte, angeführt: *propter eam qua Cicero ornatus et, oratoriam laudem; quae si ad philosophiam copiose ornateque explicandam transfertur, libros qui multi ab hominibus nec satis eruditis, nec id, quod sentiunt polite eloquentibus, inconsiderate scripti feruntur, redarguit*, und als vierter ob *Graecorum ipsiusque Aripotelis qui cum prudentia coniungebat eloquentiam; exemplum*. Hier fällt der dritte und vierte Grund offenbar zusammen, denn der vierte ist Erläuterung durch ein Beyspiel, der dritte aber nicht bestimmt gefasst. Nicht die Widerlegung jener ohne geschmackvollen und rednerischen Ausdruck geschriebenen philosophischen Schriften, wovon *Cicero* gar nichts sagt, sondern der Begriff von der vollkommenen Philosophie sey derjenige: *quae de maximis quaestionibus copiose posset ornateque dicere*, macht den dritten Grund aus. Auch hat Hr. *G.* nicht das *prooemium* dieser fünf Bücher und den *prologus* der in dem ersten Buche enthaltenen Untersuchung, letztere von §. 9 — 16 nach *Lambins* Abtheilung gehet, gehörig unterschieden.

STATISTIK.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern für das Jahr* 1818. 44 S. und: *Lucerner Welt - und Ordensgeistlichkeit.* 28 S. 8.

2) Einsiedeln, gedr. b. Benziger u. Eberle: *Die Regierungsbehörden mit ihren Mitgliedern (!) in dem löbl. Canton Schwyz. Auf das Jahr* 1818. 30 S. 8.

3) Lugano, b. Voladini et Comp.: *Governo cantonale ossia elenco delle autorità costituzionali ed altri publici funzionari ed impiegati civili, ecclesiastici e militari del cantone Ticino, per l'anno* 1818. 78 S. 8.

4) Genf, b. Paschoud: *Annuaire de la république et canton de Genève pour l'année* 1818, *contenant le tableau général du Gouvernement.* 118 S. 8.

Die 36 *gnädigen* Herren des täglichen Raths zu Lucern haben an ihrer Spitze *Ihro Gnaden Rüttimann* und *Ihro Gnaden Amrhyn*, Schultheisse; zu diesen kommen dann noch 64 *hochgeachte* Herren, die, mit jenen 36 verbunden, als die *gnädigen* Hrn. des grossen Raths verehrt werden. Die Stelle des Nuntius vertritt diessmal als Internuntius der Domherr von *Angeni*, *Franciscus Belli*, V. J. D. geb. am 25. August 1765; sein Theologus ist ein Lucerner - Franciscaner. Der apostolische Vicar *Göldlin* ist geb. 1762; der Stadtpfarrer *Thaddäus Müller* 1763; der Prof. *Alois Gügler* 1782; der Canonicus *Businger* 1764; der Dekan *Stalder* 1757; der Dekan *Häfliger* 1759. An Ordens - Männern und Frauen könnte der Canton noch abgeben. — Im Canton *Schwyz* starb der durch tapfern Widerstand gegen die Franzosen im J. 1798 berühmt gewordene *Alois Reding*, *Graf*, Alt - Landamman und Pannerherr. Vermisst wird in diesem St. C. das Stift zu *Maria - Einsiedeln*, das in dem Canton *Schwyz* liegt; gleichwohl sind die Civil-Beamten des *Bezirks Einsiedeln* aufgeführt. Sollte S. hochfürstl. Gnaden, der Hr. Fürstabt dieses weltberühmten Klosters, nicht zu bewegen seyn, uns mit Ihrem Stifte in einem künftigen St. C. des Cantons Schwyz etwas näher bekannt zu machen? — Ungemein schön gedruckt ist diessmal der St. C. des Cantons *Tessin*, und enthält weder ein *Sonnett*, noch sonst etwas, das in einem St. C. nicht gesucht wird, sondern nur das, was er enthalten soll; auch ist derselbe sehr gefällig geordnet, und mit einem saubern Umschlage versehen; der gute Geschmack waltete bey der Veranstaltung dieses neusten Jahrgangs. — Der *erste Syndic* zu *Genf* von diesem Jahre muss von *deutscher* Abkunft seyn; er heisst *Schmidtmeyer*. Der *conseil représentatif et souverain* zählt nicht weniger als 269 Mitglieder. Der katholischen Gemeinden in dem neugebildeten Canton sind 21, und der katholischen Geistlichen 26; der reformirten Geistlichen mögen dagegen mit Inbegriff der Professoren und der in Ruhestand versetzten beynahe 40 seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft*, gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält nur 2 Abschnitte, den 7ten und 8ten des ganzen Werks, wovon jener des Vfs. Erfahrungen und Beobachtungen bey der Viehzucht, dieser einige Bemerkungen über Futtergewinn und Eintheilung enthält. Beide, besonders aber der 7te, bieten manches Interessante und Lehrreiche dar. Der Vf. widmete stets der Viehzucht besondere Aufmerksamkeit, und hatte Gelegenheit, über alle Zweige derselben, die Pferdezucht ausgenommen, mannigfaltige Beobachtungen anzustellen. Kurz, aber richtig, äussert er sich zuerst über die Wahl des zu haltenden Viehes, dessen Anzahl, wenige Fälle, wo seine Producta höher, als die des Feldes stehn, ausgenommen, stets nach dem Düngerbedarf bestimmt werden muss, und stellt dabey den sehr richtigen Satz auf, dass jeder Wirthschafter stets für zureichende Fütterung sorgen, nach der Vervollkommnung jeder Viehart streben, und besonders diejenige begünstigen müsse, die ihm den höchsten unmittelbaren Gewinn giebt, damit ihm der davon zu gewinnende Dünger so niedrig wie möglich zu stehen komme. — Hierauf theilt er seine Erfahrungen über die verschiedenen Arten des Viehes und dessen Anzucht mit. Zuerst über die Rindviehzucht. Nach seinen Beobachtungen sollen die Schweizerkühe in der Milch butterarmer, aber käsereicher als die ostfriesischen seyn. (Diess ist wohl etwas zu bestimmt sich ausgedrückt; denn auf beide Erzeugnisse hat gewiss das Futter mehr Einfluss, als die Viehraçe.) Beide Arten fand er ekel im Futter, und letztere stets schwer gebährend. (Auch bey den Schweizerkühen war letzteres häufig bey uns der Fall; vielleicht findet es weniger statt, wo sie auf die Weide gehen und mehr Bewegung haben; aber so ekel im Futter, wie es der Vf. macht, fand sie Rec. nicht. Er kennt einen Stall voll wunderschönen Schweizerviehes, das ungemein viel Stroh frisst; vielleicht wird ihm diess jedoch durch das Beyfutter, Branntweinspülicht und Träbern, angenehm gemacht.) Die Schweizerkühe gaben, als der Vf. welche unter seiner Aufsicht hatte, 15 p. C. mehr Milch, als die Ostfriesischen, und diese 8 p. C. mehr, als die Vogtländer; zwey der letztern aber lieferten um die Hälfte mehr als eine Schweizerkuh, ohne so viel zu fressen. (Die vogtländische Rindviehrasse ist allerdings eine sehr vorzügliche, und Rec. möchte sie in seinen Verhältnissen mit keiner andern vertauschen; aber zwey tüchtige grosse vogtländer Kühe fressen gewiss mehr als eine Schweizerkuh, und diese geben oft mehr Milch, als der Vf. davon erhielt. Unter den Kühen aller Rassen giebt es welche, die sich von den andern bald durch starke, bald durch geringe Milchergiebigkeit auszeichnen, und es lässt sich daher schwerlich das Verhältniss, in welchem hierin eine Rasse zu der andern steht, eher mit Gewissheit bestimmen, als bis man die in aller Hinsicht vollkommensten Individuen von jeder Rasse bey gleichartigem Futter neben einander hat, und ihren Ertrag eine lange Zeit hindurch genau mit einander vergleicht. Sollte dazu wirklich der Vf. Gelegenheit gehabt haben?) Was der Vf. S. 17 u. ff. über die zweckmässigste Form einer guten Milchkuh und eines guten Bullen sagt, findet Rec. ganz mit seinen Beobachtungen übereinstimmend. Auch die Bemerkung, dass allzufrüh, d. h. vor einem Alter von $2\frac{1}{2}$ Jahren, zugelassene Kühe zwar Anfangs eben so viel Milch geben, als sehr gute Kühe, aber bald nachlassen; und diess ist noch ein Grund mehr, warum das frühe Zulassen der Kühe, welches auf ihre Grösse und vollkommene Ausbildung einen sehr nachtheiligen Einfluss hat, nichts taugt. Der Vf. ist nicht dafür, die zum Absetzen bestimmten Kälber gleich nach der Geburt von der Mutter wegzunehmen, sondern lässt sie 3 Wochen saugen, und dann mit erwärmten Molken, Kleien und Grummet füttern. Auch Rec. verfährt so; aber er kennt auch Wirthschaften, wo jenes Verfahren üblich ist, und die Kälber befinden sich dabey weit besser, als es der Vf. angiebt. S. 35 empfiehlt derselbe das warme Saufen der Kühe und das Brühfutter im Winter als zur Milchergiebigkeit sehr beytragend. Dass ersteres in kalten Wintertagen, zumal mit Oelkuchen und Schroot versetzt, wohlthätig darauf einwirke, davon ist Rec. ebenfalls überzeugt; aber von letzterem hat er, wenn nur sonst das gereichte Futter gut und kräftig war, nicht den geringsten Nutzen verspürt, und es hat doch gar viel Unbequemes; er kann deshalb nicht dafür seyn. Die S. 42 u. f. w mitgetheilten Tabellen über die einer bestimmten Anzahl Vieh das ganze Jahr hindurch täglich gereichte verschiedene Fütterung, und den davon erhaltenen Milchertrag sind

ſind ſorgfältig ausgearbeitet, und nebſt den daraus gefolgerten Bemerkungen lehrreich und intereſſant. Der Vf. unterhielt im Jahr 1811, das kein ergiebiges Kleejahr war, von 20 Magdeb. Mg. Kleeland, 1 Bullen und 13 Stück Jungvieh, und zwar ſo reichlich, daſs zur Zeit der ſtärkſten Kleefutterung auf den Kopf 125 Pfund grüner Klee kamen, was gewiſs, zumal mit den Träbern, die während dieſer Zeit noch nebenbey gefüttert wurden, zuſammengerechnet, eine ſehr ſtarke Fütterung war. Auch im Winter wurde das Vieh ſehr reichlich gefüttert; aber der Milchertrag 55488 Quart (nicht 49068 Qu., wie im Buche falſch zuſammengezogen ſteht), was auf die Kuh des Jahrs 1681 Quart beträgt, iſt im Verhältniſs zu dieſem Futter nicht ſtark, woran die nicht vorzüglichen Individuen, welche der Vf. damals noch unter ſeiner Heerde hatte, Schuld waren. S. 79 ſtellt derſelbe eine Vergleichung des Düngergewinns, den er nach der vom Hrn. Staatsrath *Thär* aufgeſtellten Formel, (nach welcher das dem Vieh gegebene Heu und Stroh, wobey alles andere Futter, nach Verhältniſs ſeiner Nahrhaftigkeit, auf Heu reducirt wird, mit 2,3 multiplicirt werden ſoll) hätte erhalten müſſen, mit dem, den er wirklich erhalten hat, an, und findet eine groſse Differenz zwiſchen beiden, indem der erſtere 743¾ Fuder zu 22 Ctrn., letzterer aber nur 500 ſolche Fuder beträgt. Dieſe Differenz iſt zu groſs, als daſs man nicht einen Irrthum bey der Rechnung vermuthen ſollte. — Die Sache iſt für den Landwirth äuſserſt wichtig, da auf einer richtigen Düngerberechnung die Einrichtung einer ganzen Wirthſchaft beruht, indem nur durch ſie das richtige Ineinandergreifen und Verhältniſs der verſchiedenen Zweige derſelben zu einander beſtimmt werden kann; es wird daher wohl erlaubt ſeyn, daſs wir des Vfs. Berechnungen etwas näher beleuchten, mit unſern Erfahrungen vergleichen, und das, worin er nach dieſen gefehlt hat, angeben, wobey wir ihm übrigens Dank wiſſen, daſs er die Sache aufs neue in Anregung brachte, und uns ſeine Anſichten darüber zum Beſten gab; denn nur durch Zuſammenſtellung der verſchiedenen in dieſer Hinſicht gemachten Erfahrungen, durch immer wieder von neuem begonnene Unterſuchungen, wozu man durch die widerſprechenden Reſultate der von Verſchiedenen angeſtellten Verſuche und Beobachtungen angereizt wird, können wir endlich zu einer völligen Gewiſsheit über dieſen Punct unter allen Verhältniſſen gelangen. — Der Vf. nimmt bey ſeiner Reduction der verſchiedenen Futterarten auf Wieſenheu an, daſs 2½ Pfd. Runkelrüben und 4 Pfd. Kohlrüben (S. 66. u. 70.) 1 Pfd. Heu gleich wären. Dieſs iſt wohl nicht richtig; denn die Runkel iſt, den Einhofſchen Unterſuchungen zufolge, gewiſs nicht nahrhafter, als die Kohlrübe, ſteht ihr hierin eher nach. *Thär's* Annahme, 3½ Pfd. Kohlrüben und 4½ Pfd. Runkeln = 1 Pfd. Heu kommt der Wahrheit näher, ſcheint aber, gerade umgekehrt, der Runkel Unrecht zu thun. Rec hält beide Rübenarten für gleich nahrhaft, und glaubt gefunden zu haben, daſs 3½ Pfd. von jeder einem Pfunde Heu gleich ſind. Von ihren Blättern aber kann er nur 4 Pfd., nicht, wie der Vf., 2½ Pfd. = 1 Pfd. Heu ſetzen; letztere Annahme iſt wirklich übertrieben. So ſind auch die Trabern, 1¾ Pfd. = 1 Pfd. Heu, als zu nahrhaft von ihm betrachtet worden; kaum 2 Pfd. ordentlich ausbrannter Träbern, die, wenn ſie nicht gewaltſam ausgetrocknet ſind, eine Menge nicht nährende Feuchtigkeit enthalten, werden 1 Pfd. gutem Heu gleich ſeyn; doch wollen wir dieſem 1½ Pfd. Träbern gleich ſetzen. Hier hätten wir alſo ſchon einen kleinen Irrthum gefunden, der des Vfs. Düngerberechnung nach der Thärſchen Formel unrichtig macht; ein gröſserer aber ergiebt ſich noch, wenn man betrachtet, wie hoch derſelbe die Nahrhaftigkeit des Spülichts von Kartoffelbranntwein, 6 Pfd. davon = 1 Pfd. Wieſenheu, anſetzt. Wäre ſie ſo hoch, dann wäre ja das Spülicht nahrhafter, als die Kartoffeln ſelbſt, was doch, da durch die Verwandlung in Geiſt ihr nahrhafteſter Beſtandtheil, das Stärkemehl, an Maſſe verliert, gewiſs nicht der Fall iſt. Die Kühe des Vfs. erhielten in Ponitz vom Novbr. 1810 bis zum May 1811 an Branntweinſpülicht 1187655 Pfd. (S. 67 des Buchs ſteht, ein Druckfehler, 1082998 Pfd.), dieſe waren ſeiner Annahme nach gleich 197944 Pfd. Heu. Nehmen wir nun an, daſs das Spülicht vom Kartoffelbranntwein, weil dazu etwas Gerſtenmalz kommt, wirklich eben ſo nahrhaft wäre, wie die Kartoffeln ſelbſt, und daſs in Ponitz, wo Alles ſo ſehr gut gedeiht, der Magdeb. Mg. 200 Berl. Scheffel Kartoffeln gebe, die (1 Berl. Scheffel wiegt 100 Pfd.) 20000 Pfd. wiegen, und da 2 Pfd. Kartoffeln = 1 Pfd. Heu, 10000 Pfd. Heu gleich ſind, ſo müſsten, um obige Futterquantität zu gewinnen, 20 Mg. (wir nehmen, der Kürze wegen, lauter runde Zahlen an) mit Kartoffeln beſtellt werden. Allein ſo viel hat der Vf. nie mit dieſer Frucht bepflanzt, ſondern, ſeiner Angabe zu Folge, nur 12¾ Mg. des Jahrs; und möge er nun auch im Jahr 1810 einmal 15 Mg. damit beſtellt gehabt haben, ſo würde er immer noch 1000 Scheffel zu wenig producirt haben. Wo ſind dieſe hergekommen? Gekauft ſind ſie ſchwerlich worden; denn der Vf. ſagt davon nichts, ſondern S 73 ausdrücklich: „Alle *erbauten* Kartoffeln, welche nicht zu Saamen nöthig waren, oder von den Menſchen gegeſſen wurden, ſind auf Branntwein, mit einem kleinen Zuſatz an Gerſtenmalz, benützt, und hiervon das Spülicht für Kühe und Schweine verfüttert worden." Sollten nun auch wirklich einige hundert Scheffel Kartoffeln gekauft worden ſeyn, ſo ſind es doch gewiſs nicht 1000 Berl. Scheffel geweſen, ſondern vielleicht nur ſo viel, als zu dem Spülicht für die Schweine, das hier gar nicht mit in Anſchlag gebracht iſt, nöthig war. Man mag alſo des Vfs. Veranſchlagung des Branntwein-Spülichts betrachten wie man will, ſo ergiebt ſich ein bedeutender Irrthum, der noch gröſser wird, wenn man bedenkt, daſs wohl ſelbſt im fruchtbaren Ponitz nicht im Durchſchnitt 200 Berl. Scheffel vom Mg. Kartoffeln zu erwarten ſind, daſs der Vf. ſelbſt S. 279 erzählt,

erzählt, dafs er von dem zu Kartoffeln bestimmten Lande nur 10 Mg. selbst geärntet und davon 1800 Berl. Scheffel erhalten habe; dafs aber von diesen 1800 Scheffeln, (S. 284), nach Abzug des Saamens und des Bedarfs zur menschlichen Nahrung, nur 1400 Scheffel für die Kühe (den Schweinen ist bey dieser Berechnung nichts ausgeworfen) übrig geblieben wären. Setzen wir nun die gegebenen 1187655 Pfd. Spülicht, da die Erfahrungen des Rec. nicht hinreichen, seinen Werth als Futter genauer zu bestimmen, diesen 1400 Scheffeln Kartoffeln gleich: so räumen wir ihm gewifs den höchsten denkbaren Grad von Nahrungsfähigkeit ein; aber dann beträgt dieselbe nicht so viel als die von 197944 Pfd., sondern nur so viel als die von 70000 Pfd. Heu. — Wenn wir nach diesen Modificationen der Futteransätze des Vfs. eine Düngerberechnung mit Hülfe der Thärschen Formel anstellen, so ergiebt sich ein ganz anderes Resultat, als das vom Vf. gefundene, ohne, wie er thut, nöthig zu haben, 2 Pfd. verfüttertes Erbsenstroh, 4 Pfd. verf. Gerst- und Haferstroh und 8½ Pfd. verf. Spreu gleich zu setzen, was wohl in Ansehung der Kraft und eigentlichen Nahrung, die sie dem Vieh geben, seine Richtigkeit haben kann, aber nicht in Ansehung des Düngers, den sie hervorbringen; denn eben weil sich der thierische Organismus weniger von ihnen aneignet, als von kräftigern Nahrungsmitteln, geht fast mehr von ihnen in den Dünger über, als von diesen, vorausgesetzt, dafs das Vieh sie nur in geringer Quantität, mit saftigem nahrhaftem Futter gemischt, erhält, nicht blofs damit gefüttert wird, in welchem Falle dann freylich nur Stroh, nicht Mist, wieder von ihnen abgeht.

Des Vfs. Kühe erhielten nach seinen Futtertabellen, die Rec. nachgerechnet, und dabey die eigentlichen Druck- und Rechenfehler verbessert hat, vom 1sten Novbr. 1810 bis dahin 1811

an Futter. Pfunde.		Dieses beträgt an Heu nach den Annahmen des Vfs. Pfunde.	Dieses beträgt an Heu nach den Annahmen des Rec. Pfunde.
52785 Pfd	Kleeheu	52785 Pfd Heu	52785 Pfd. Heu
15570 —	Grummet	15570 — —	15570 — —
8066 —	Abgerechtes	8066 — —	8066 — —
59808 —	Spreu	14190 — —	59808 — —
10280 —	Stroh	2570 — —	10280 — —
12870 —	Krautstrünke	3218 — —	3218 — —
48263 —	Runkeln	19305 — —	13790 — —
50502 —	Kohlrüben	12591 — —	14596 — —
1187655 —	Spülicht	197944 — —	70000 — —
130050 —	Träbern	104004 — —	86720 — —
791945 —	grünen Klee	158389 — —	158389 — —
124210 —	Kraut u. Rübenblätter	49684 — —	31052 — —
57400 —	Stoppelerbsen	1[illegible] — —	[illegible]350 — —
2509291 Pfd	Futter	643350 Pfd Heu	5[illegible]3418 Pfd Heu
	Dazu Streustroh	138500 — —	138500 — —
	macht	781850 Pfd.	651918 Pfd.
	multipl. mit	2,3	2,3
	giebt Dünger	1798222 Pfd.	1499411 Pfd.

Wirklich ausgefahren wurden aber nach einem ungefähren Ueberschlag des Vfs. 1210000 Pfd. Dünger; die durch letztere Berechnung gefundene Düngermasse kommt demnach der Wirklichkeit zwar weit näher, als erstere, ist aber immer noch viel zu grofs, woran vielleicht folgende Ursachen Schuld sind: 1) ist wohl die Nahrungsfähigkeit des Branntweinsspülichts und der Träbern vom Rec. immer noch zu hoch angenommen worden; 2) ist wahrscheinlich nicht ganz so viel grüner Klee, als der Vf. angiebt, verfüttert worden; denn die Kühe, (sehr nachahmungswerth wurde in Ponitz der grüne Klee mit Kühen hereingefahren, um die Ackergespanne nicht von ihrer Arbeit abzuhalten) werden nicht immer 17 — 18 Ctr. schwere Fuder hereingebracht haben; wenigstens nicht an Regentagen und früh, wenn es stark gethaut hatte, wo ein Fuder zwar 17 Ctr. gewogen, aber schwerlich so viel Klee enthalten haben kann; noch weniger ist zu glauben, dafs sie schon im May, wo der Klee noch ganz jung verfüttert wurde, schon so grofs gewesen seyn sollten, wie es doch in der Rechnung angenommen worden. Auch glaubt Rec. nicht, dafs 100 Pfd. ganz jung verfütterter Klee, den er übrigens für ein sehr vortheilhaftes Futter hält, getrocknet wirklich 20 Pfd. Heu geben werden; vielleicht kann man schon mit 16 Pfd. zufrieden seyn. Nimmt man diefs Alles zusammen, dann mindert sich die Masse des grün verfütterten Klees etwas. 3) Scheint es, als habe der Vf., auf dessen Misthofe zu Ponitz der Dünger von Kühen, Pferden und Schweinen unter einander lag, bey seiner ungefähren Vertheilung des sämmtlichen ausgefahrenen Düngers auf die verschiedenen Viebarten, dem Rindvieh zu wenig, den Pferden aber zu viel angeschrieben, indem ersteres, 47 immer auf dem Stalle gehaltene Stück, nur 500 Fuder, letztere aber, etwa 14 Stück (die Gastpferde mit gerechnet) zusammen, 120 Fuder gegeben haben sollen. 4) Ist wohl, wie auch der Vf. sehr richtig bemerkt, die Formel, Heu und Stroh mit 2,3 zu multipliciren, nicht in allen Fällen gleich anwendbar; und scheint dieselbe, wenn das Vieh meistens saftiges Futter bekommt, kein ganz richtiges Resultat zu geben. Hr. Staatsrath *Thär* nahm auch früher, (s. rationelle Landwirthsch. I. 266), an, dafs das auf Heu reducirte Grünfutter mit einem niedrigern Multiplicator zu multipliciren sey; aber in seinen neuern Schriften, (s. Geschichte der Wirthschaft zu Möglin S. 168), scheint er, gewifs durch triftige Gründe geleitet, von dieser frühern Annahme abzugehen, und die Zahl 2,3 für den in allen Fällen passendsten Multiplicator zu halten. Rec., der während seiner practischen ökonomischen Laufbahn stets viel Aufmerksamkeit auf die Gewinnung des Düngers aus einer bestimmten Quantität Futter und Streustroh wandte, weil er diesen Gegenstand für vorzüglich wichtig hält, fand jedoch, dafs er diefs, wenigstens in seinen Verhältnissen, nicht immer sey; im Gegentheil ergab sich ihm, dafs man jedesmal mit der gröfsten Richtigkeit, die man von einer solchen Rechnung verlangen kann, die Men-

Menge des Düngers, welche das *wirklich* gereichte Futter und Streustroh giebt, durch Rechnung finde, wenn man dieses, das Grünfutter nach seinem Heuwerth angenommen, mit der Zahl 2 multiplicirt. Er gebrauchte diese Formel häufig, und zwar in den verschiedenartigsten Futterverhältnissen, in welchen jedoch nie das im Winter gegebene Stroh die Hälfte des Futters überstieg, das übrige kräftige und saftige Nahrungsmittel waren, und nicht mehr eingestreut wurde, als gerade hinreicht, die Excremente aufzufangen, und dem Vieh ein trocknes Lager zu verschaffen; und stets gab sie ihm ein zum Bewundern genaues Resultat. Doch fand sich immer dabey ein Plus, nie ein Minus. (Desshalb und auch noch aus mehrern Gründen und Beobachtungen hält er bey Voranschlägen, wo man doch gewöhnlich die zu erwartenden Futter- und Stroharnten etwas niedriger annimmt, als sie die Wirklichkeit giebt, die Zahl 2,2 für einen noch richtigern Multiplicator.) Zur Berechnung des Schaafdüngers wandte er obige Formel ebenfalls an, und auch hier traf sie zu, zwar nicht in Ansehung des Gewichts, — denn Schaafmist ist leichter als Kuhmist, — aber in Ansehung der Wirkung, und darauf kommt doch Alles an. Der von 1000 Pfd. den Schaafen gegebenem Futter genommene Dünger reichte nämlich eben so weit, und thut eben die Wirkung, als derjenige, den man erhalten haben würde, wenn jene 1000 Pfd. vom Rindvieh verzehrt worden wären; dieser aber wog ungleich mehr. — Diese Erfahrungen machen Rec. glauben, dass die angegebene Formel allgemein zu empfehlen sey. Auf jeden Fall führt sie sowohl als die Thärsche näher zum Ziele, als die Berechnung des Düngers nach der Kopfzahl des Viehs, und Rec. kann nicht leugnen, dass es ihm etwas sonderbar vorkam, dass der Vf. dieser Berechnungsart zu huldigen scheint; denn S. 3 dieses Bandes sagt er: „1000 Stück Schaafe geben im Winter 500 Fuder Dünger, u. s. w." Dabey kommt es doch aber auf das Futter an, das sie erhalten; denn schlecht gefüttert geben sie diesen Dünger nicht. Das weiss auch der Vf.; denn weiterhin, S. 6, sagt er: „in Hinsicht des Düngergewinns war es wohl kein Verlust, dass ich statt 1000 Stück nur 800 Stück Schaafe durchwinterte; denn da die kleinere Zahl dasselbe Futter bekam, mit dem eine grössere hätte ernährt werden können, so bekam ich nicht weniger Dünger, als ich von der grössern bekommen haben würde." Daraus geht hervor, dass ihm bekannt seyn musste, wie viel Futter nöthig war, um von 1000 Schaafen 500 Fuder Mist zu erhalten, und dann wär es doch weit kürzer, bequemer und richtiger, wenn er bey seinem Voranschlag sagte: so viel Dünger brauch ich, und dazu ist ungefähr so viel Futter nöthig, und nun suchte, wie und wo er dieses Futter am wohlfeilsten erzielen, und durch welche Viehart er es am besten nutzen konnte. Doch nun endlich genug, und wohl schon zu viel für die Grenzen einer Recension über die Gewinnung des Düngers!

Alle übrigen vom Vf. aus seinen Futtertabellen gezogenen Bemerkungen unterschreibt Rec. willig und gern, und wünscht mit ihm, dass es doch recht vielen Landwirthen gefallen möchte, ähnliche anzufertigen und getreulichst mitzutheilen; wir würden dadurch bald über den besprochenen Gegenstand zu noch grösserer Gewissheit kommen. Was S. 85—127 über Milchwesen, Milchschwemmen, Kuhställe u. s. w. gesagt ist, hat Rec. mit Vergnügen gelesen und meist richtig gefunden. Die günstigste Temperatur zum Abrahmen der Milch, um die meiste und beste Butter zu erhalten, ist 6 — 11 + 0 Réaumur nach des Vfs. Versuchen. S. 113 findet man lehrreiche Bemerkungen über das Mästen des Rindviehs. Der Vf. fand, dass gekochte Kartoffeln und Kleeheu das beste Mastfutter waren, und das Spülicht vom Kartoffelbranntwein erschien ihm verhältnissmässig nahrhafter in der Mast, als das vom Roggenbranntwein.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Albanus: *Wohl dir, Land, dess König edel ist. Predigt zur Feyer des Geburtstages unsers Königs und Herrn am 3. Aug. 1817,* gehalten von Dr. *G. A. L. Hanstein,* Propst zu Cölln a. d. Spree 1 B. 8. (3 Gr.)

Auch diese Predigt hat das *Anziehende,* das Gefällige, das die homiletischen Arbeiten des Vfs. empfiehlt. Rec. bemerkt nur, dass ein falscher Gedanke sich in den Vortrag eingeschlichen hat. Hr. H. sagt nämlich, von dem Adel des Königs sprechend: „Adelig, recht adelig, das heisst, *edelgesinnt* seyn, wie die Väter es waren, *also* adelig seyn *von Geburt,* ist ein Vorzug seltener Art." Die Wahrheit ist hier, dass kein Mensch in diesem Sinne *adelig von Geburt* ist; edle Gesinnung ist in jedem Falle etwas Erworbenes. Dagegen ist es ganz löblich, dass der Vf. ganz unumwunden den Satz aussprach, der freylich schon in dem A. B. C. der gesunden Vernunft vorkommt, dass die *Adeligen,* die der *Adel* nicht spornt zum *Edelsinn,* und die Herrlichgebornen, die auf den Lorbeeren der Väter schlummern, weit, weit zurückstehen hinter denen, die einen glanzlosen Namen herrlich, einen der Welt verborgenen Namen geachtet zu machen wissen durch Tüchtigkeit und Tugend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die Schafzucht verbreitet sich der Vf. S. 127 — 208 sehr ausführlich und gründlich; wenn er aber 4 Thlr. und mehr als reinen Gewinn von einem gutgehaltnen feinwolligen Schafe rechnet, so thut er doch wohl zu viel. Nach Abzug aller Futter und anderer Kosten möchte diess wohl selbst in den besten Schäfereyen nicht übrig bleiben. Die S. 129 über die königl. sächs. spanischen Schafheerden gegebenen Nachrichten sind unrichtig; nicht die Regierung führte die ersten span. Schafe ein, sondern der damalige Kurfürst von Sachsen bekam sie vom Könige von Spanien geschenkt. — Mit Recht empfiehlt der Vf., um schnell einen hohen Grad von Veredlung zu erreichen, den Ankauf eines kleinen ganz feinen Schafstamms; wenn er aber (S. 136) behauptet, die feinen Schafe verlangten keine bessere Pflege als die Landschafe, so kann ihm Rec. nicht beypflichten; denn dass diese härter sind, leidet keinen Zweifel, dadurch verlieren aber jene nichts an ihrem Werthe, die Schafzüchtler werden dadurch nur aufgefordert, besser für sie zu sorgen, was sehr wohlthätig auf den Feldbau zurückwirkt. Auch da möchte der Vf. nicht Recht haben, wenn er 36 Thlr. als einen gewöhnlichen Preis der feinen Wolle in Sachsen angiebt. Nur in den günstigsten Jahren erreichte diesen die der ersten Qualität; wenn aber auch die feine Wolle nicht so theuer verkauft wird, gewährt sie doch meistentheils einen entschieden grössern Vortheil, als die grobe. — Dass das Futter, wie S. 169 steht, auf die Feinheit der Wolle, nämlich des Haars derselben, Einfluss haben solle, möchte Rec. doch bezweifeln; aber entschieden ist sein Einfluss auf die Güte und Weichheit derselben, die leicht mit der wahren Feinheit zu verwechseln ist. Die S. 177 mitgetheilten Futtertabellen sind sorgfältig ausgearbeitet, und verdienen allen Dank. Nach denselben erhielt den Winter von 1810 – 1811 ein Schaf 2 1/8 Ctr. dürres Futter, was sehr ansehnlich ist, dafür gaben aber auch 1811 im May 796 Schafe, Hammel und Jährlinge 98 3/4 Stein Wolle zu 22 Pfd., was ein sehr bedeutender Ertrag ist. Die Vorsichtsmaassregeln, welche der Vf. bey Berechnung des für eine Schafherde nöthigen Futters giebt, verdienen beherzigt zu werden, so auch was er S. 184 über die Ablohnung der Schafknechte sagt. Die S. 191 u. f. w. gegebenen Notizen über die merkwürdige Stallfütterungsschäferey des Hrn. Grafen *von Schönburg* zu Rochsburg sind höchst interessant, und gewiss hat der Vf. Recht, wenn er die Stallfütterung der Schafe nicht nur für ausführbar, sondern auch in manchen Verhältnissen für vortheilhaft hält. Rec. glaubt sogar, dass sie bey den Lämmern, wenn diese beständig in einem guten Zustande bleiben sollen, in gewisser Hinsicht nöthig sey. — Von S. 210 an findet man einiges über die Schafkrankheiten, als über die Raude, die Drehkrankheit, Fäule, Egeln u. s. w. Empfehlungswerth ist das S. 225 bekannt gemachte Mittel wider die Stalllähme der Lämmer: 3 Unzen Kampher und 1/2 Unze venetianische Seife werden in 1 Quart Weingeist aufgelöst, und damit die Füsse der kranken Lämmer gewaschen.

Ueber die *Schweinezucht* steht S. 239 – 255 viel Lesenswerthes. Unrichtig ist es, wenn der Vf. S. 241 sagt, das kleine schwarze afrikanische oder spanische Schwein mäste sich nicht gut; im Gegentheil wird es sehr schnell fett, und bedarf dazu kein ausgezeichnet gutes Futter. Die Champagner Schweine, welche dem Vf. auf dem grossherzogl. sächs. Kammergute Ober-Weimar so gut gefielen, sind allerdings eine sehr schöne Art, besonders zum Mästen, aber zärtlich in der Abwartung, sehr empfindlich gegen die Kälte und ekeler im Futter als die andern. Sehr richtig ist es, dass (S. 243) zur Erziehung grosser Schweine fast mehr auf die Abwartung und Fütterung, als auf die Race selbst ankommt. Nieswurzel als ein Vorbauungsmittel gegen die Bräune, 1/2 Esslöffel einem erwachsenen Schweine auf einmal zu geben, wie S. 250 steht, ist sehr gut.

Am Ende des 7ten Abschnittes, S. 255 – 275 theilt der Vf. noch seine Erfahrungen über die Haltung des Zugviehes mit. In Sachsen fand er das Halten von Zugochsen neben Pferden sehr vortheilhaft, aber an seinem jetzigen Wohnorte, *Kussen* in *Preussen*, kommt es ihm vortheilhafter vor, nur Pferde zu halten. Was er über die Pflege und Wartung dieser Thiere sagt, stimmt fast ganz mit des Rec. Beobachtungen überein. Das Füttern der Pferde im Sommer mit grünem Klee und einem geringen Zusatz von Hafer, 1 Berl. Metze des Tags für 1 Stück, ist gewiss sehr gut; aber auch in Sachsen sehr gebräuchlich. Der Rath (S. 264) jedem Knechte nur 2 Pferde

Pferde zu geben, mit denen er sich ausschliesslich beschäftigt, die er allein führt und füttert, ist sehr beachtungswerth.

Der 8te Abschnitt über Futtergewinn und Futtereintheilung enthält jedem Landwirthe sehr zu empfehlende Bemerkungen, und besonders gut ist, was der Vf. über die stets zu entwerfenden Futter-Eintheilungsplane sagt.

Der *dritte* Band handelt in 9 Abschnitten, dem 9ten bis 17ten des ganzen Werks, über Dünger, Ackergeräthe, Tief- und Flachpflügen, Ackerbeete, Vertilgung des Unkrauts, Dick- und Dünnsäen, Getreide- und Handelsgewächsbau, Ackersysteme und Befriedigungen und Einhegungen. — Der Nutzen des Düngers ist im 9ten Abschnitte weitläuftig und genügend dargestellt. Die im *zweyten* Bande gegebene Düngerberechnung war dem Vf. selbst als unrichtig erschienen; er theilt desshalb S. 15 eine neue mit, bey der er die trockne Substanz, die sich ihm beym Austrocknen jedes saftigen Futters, des Branntweinspülichts, der Kohlrüben u. s. w. ergab, (die aber nicht immer mit der Nahrhaftigkeit derselben übereinstimmt), als dasjenige annimmt, was, um den daraus erfolgenden Dünger durch Rechnung zu finden, 2,3 multiplicirt werden müsse. Er bringt dadurch in der That ein der Wirklichkeit sehr nahe kommendes Resultat heraus, und es verdient daher diese Berechnungsart alle Aufmerksamkeit; jedoch bedürfen wohl mehrere darauf begründete Ansichten und daraus hergeleitete Folgerungen noch sehr der Bestätigung, ehe sie als untrüglich aufgestellt werden können. Es ist aber hier, da diese Anzeige ohnediess schon zu lang geworden, der Ort nicht, jede derselben näher zu beleuchten, und Rec. verschiebt diess daher auf eine schicklichere Gelegenheit, die sich ihm vielleicht bald dazu darbieten wird. Schon darin irrt sich wohl der Vf., wenn er S. 13 glaubt, dass eine gutmelkende Kuh aus einer bestimmten Quantität Futter nicht so viel Dünger hervorbringe, als eine, die nicht viel Milch giebt; denn dem Dünger scheint durch eine starke Milchabsonderung nichts entzogen zu werden; wohl aber leidet dadurch, wie die Erfahrung täglich lehrt, die Bildung des Fleisches und Fettes. Sehr wahr ist und immer mehr bestätigt wird es, dass der Dünger, wie S. 20 u. s. w. bemerkt ist, am besten auf den Acker wirkt, wenn er in einem nicht zu sehr verfaulten Zustande aufgebracht wird; denn der sehr verfaulte kurze Mist hat nicht nur kein so grosses Volumen, als der, welcher nur im Anfange der Zersetzung begriffen ist, reicht daher gewöhnlich nicht so weit, sondern theilt auch dem Boden nicht die wohlthätige Wärme und Lockerheit, die er durch diesen erhält, mit; es ist desshalb gewiss nicht vortheilhaft, den Dünger lange, etwa gar im Stalle liegen und zusammenfaulen zu lassen, und eben daher konnte auch Rec. der in der Schweiz üblichen, von vielen so gerühmten Behandlungsart desselben, durch die er ganz in eine schwarze erdartige Masse verwandelt wird, seinen vollen Beyfall nicht schenken. Des Vfs. Erfahrungen über diesen Gegenstand sind sehr interessant, so auch die S. 27 mitgetheilte, die ihn lehrte, was auch Rec. mehrmals beobachtet hat, dass es nichts schadet, wenn der Mist einige Wochen lang auf dem Felde liegen bleibt; im Gegentheil scheint diess oft wohlthätig zu wirken, weil er vielleicht Kohlensäure und Sauerstoff aus der Luft an sich zieht; nur darf er nie in kleinen Häufchen lange auf dem Felde stehn bleiben; denn dadurch verliert er nicht nur an Masse, sondern auch an Kraft. — Auch alle übrigen Bemerkungen und Beobachtungen des Vfs. über die beste Behandlung des thierischen Düngers auf dem Hofe und seine Anwendung auf dem Acker, so wie auch über den Gebrauch anderer Düngungsmittel, des Kalkes, der Asche u. s. w. stimmen fast ganz mit denen des Rec. überein; nur kann er dem Pferchen nicht die grossen Vorzüge einräumen, die ihm S. 38 u. s. w. zugetheilt sind. Er erkennt zwar dessen bisweilen grossen Nutzen an, zieht aber an Wirksamkeit den Stallmist vor, und hält es, wenn das Wetter nicht ganz gut ist, für nachtheilig der Gesundheit der Schafe; er beschränkt es daher so sehr *als möglich*, lässt spät im Jahre erst damit anfangen, zeitig aufhören, und bey einigermassen schlechter Witterung es gleich aussetzen. Nachahmungswerth ist der S. 41 angegebene Versuch, mitten im Sommer gleich hinter der Sense die Kleestoppeln behorden zu lassen, und dann den Klee noch einmal zu benutzen. Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine ausführliche Beschreibung des altenburgischen *Erdefahrens*, einer interessanten, jedoch nicht *bloss auf* dieses Ländchen, für dessen Ackerbau der *Vf.* eine zu grosse Vorliebe zu haben scheint, beschränkten landwirthschaftlichen Operation. — Im 10ten Abschnitte lehrt uns der Vf. die Ackerwerkzeuge kennen, über deren Gebrauch er Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu machen. Die preussische *Zoche*, die er in Russen fand und dort gebrauchen musste, konnte, trotz der ihr angerühmten Vorzüge, seinen Beyfall aus triftigen Gründen nicht erhalten; er will daher bey sich den sächsischen *Räderpflug*, und zwar den sogenannten *Staten* oder *eisernen Pflug* einführen, dessen Zweckmässigkeit er sehr heraushebt. Allerdings ist auch wohl dieser Pflug unter allen bis jetzt bekannten Räderpflügen der beste, und verdient daher eine weitere Verbreitung. Zwar hat der *Bailey*'sche räderlose Pflug, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, noch einige Vorzüge vor ihm in Ansehung der Arbeit, die er liefert; aber diese werden aufgewogen durch die Schwierigkeiten, die mit seiner Leitung verknüpft sind, und durch die auch Rec. bewogen wurde, ihn mit dem Statenpfluge zu vertauschen; denn mit den Knechten, die nicht gern mit demselben ackerten, daher, wenn die Aufsicht nur einigermassen fehlte, schlechte und wenige Arbeit lieferten, war zu viel Verdruss bey seinem Gebrauche. Dem *Ruhrhaken* ertheilt der Vf. mit Recht grosse Lobsprüche; es ist ein vortreffliches Instrument, das Rec. um keinen Preis missen möchte. Die vom Vf. daraus gebildete *Kartoffelhacke* arbeitet gut; doch scheint

scheint Rec. die kleine von *Thär* bekannt gemachte einige Vorzüge zu haben, indem sie, was viele übersehen, dadurch, dass sie unten breiter als oben ist, die Kartoffelstöcke gleichsam erschüttert und lockert, und die untre Erde nach oben bringt. In Ansehung der *Eggen* stimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein; auch ihm konnten die steifen preussischen Eggen und das damit übliche Rundeggen nicht gefallen; die rautenförmige bewegliche Egge mit schrägstehenden hölzernen oder eisernen Zinken, die in Sachsen am gebräuchlichsten ist, arbeitet bey geringerm Kraftaufwand weit besser. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass sich der Vf. irrt, wenn er S. 95 sagt, die eisernen Eggen würden nur mit 2 Pferden bespannt; Rec. hat, durch seinen Boden gezwungen, fast lauter eiserne Eggen; aber sie werden meistens nur einspännig gebraucht. *Exstirpatoren*, der grosse, vom Hrn. Staatsrath *Thär* bekannt gemachte, und der hölzerne *Fellenberg*sche mit schräg stehenden Füssen, gefallen dem Vf. sehr; es sind aber auch in der That ganz vortreffliche Instrumente; mit letzterem ackert Rec. jetzt fast alles Getreide unter, und stellt sich dabey sehr gut. Auch der altenburgische *Feldgeyer*, vom Vf. *Bastard* genannt, und der kleine *dreyschaarige Exstirpator*, oder die *Pferdeschaufel*, verdienen mit Recht die Lobsprüche, die ihnen S. 98 und 99 ertheilt werden. — Was über das Flach- und Tiefpflügen im 11ten Abschnitte, und im 12ten über die Ackerbeete gesagt ist, findet Rec. ganz mit seinen Ansichten und Erfahrungen übereinstimmend. Gewiss ist eine tiefe Ackerkrume etwas sehr wünschenswerthes; aber wo sie noch nicht ist, darf sie nicht plötzlich, sondern nur nach und nach und mit gehöriger Düngung verbunden herbeygeführt werden; es sey denn, dass der Untergrund der obern Erdschicht an Fruchtbarkeit gleich komme, oder sie gar übertreffe. — Der Nutzen breiter Ackerbeete ist von dem Vf. sehr deutlich und richtig aus einander gesetzt; derselbe ist, selbst auf strengem schwerem Boden, so auffallend, dass Rec., der breite und schmale Beete neben einander sah und hatte, nicht begreifen kann, wie Jemand letzteren das Wort reden kann. Er hat sie daher, wie der Vf., fast sämmtlich in breite, freylich mit gehöriger Berücksichtigung des Bodens, der sie bald mehr, bald weniger breit erfodert, umgewandelt, und hat dadurch auffallenden Nutzen gehabt. Selbst auf nassem Boden leidet er dabey nicht an Nässe, da sich diese auf einer breiten ebenen Fläche gleichmässiger vertheilt, in nicht so vielen Furchen und Vertiefungen stehen bleibt, und durch zweckmässig angebrachte Querfurchen völlig abgeleitet werden kann. Er geniesst auch das Vergnügen, dass seine Feldnachbarn, die noch alle schmale Beete hatten, ihn meistens nachgeahmt haben, und sehr zufrieden damit sind. — Ueber die Vertilgung des Unkrauts und das Dick- und Dünnsäen lesen wir im 13ten und 14ten Abschnitte sehr gründliche Bemerkungen. Mit Recht empfiehlt der Vf. das Dünnsäen auf einigermassen kräftigen Feldern; (es ist ungemein, was in manchen Gegenden für eine Menge Saamen verschwendet wird); eben so richtig bemerkt er, S. 140, dass zu einem so wichtigen Geschäfte, wie das Säen ist, Fröhner nichts taugen, und dass der Drillcultur, so grossen Vortheil sie gewähren kann, in Deutschland bis jetzt nur wenig Gebrauch zu machen sey, weil die dazu nöthigen Erfordernisse noch zu häufig fehlen.

(Der Beschluss folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

Münster, b. Theissing: *Weissagung Jesu vom Gericht über Judäa und die Welt, nebst Erklärung der Rede Marc. IX. 42—49 und Prüfung der van Ess'schen Uebersetz. des N. T.* Von *J. H. Kistemaker*, Prof. der Exegese an der Univers. zu Münster. 1818. XLIV u. 160 S. 8. (12 Gr.)

Das Wichtigste in dieser Schrift ist die *Prüfung* der *v. E.*'schen Ueb. des N. T., wovon aber Hr. *K.* nur die zwey ersten Ausgaben zu kennen scheint; dem Wesentlichen nach stimmt sie mit der des Hrn. Dr. *Molkenbuhr* überein. (S. A. L. Z. 1817. Nr. 173.) „Durchgängig", sagt Hr. *K.*, „ist die Form der Schriftsprache verschroben, der Redeton verstimmt, und manche sehr wichtige Stellen sind so übersetzt, oder vielmehr so umschrieben und umgesetzt, dass ihr Sinn mit den katholischen Erklärungen, ja mit den *Lehren* der katholischen Kirche wenig oder gar nicht übereinstimmt." Den Umstand berührt er indessen nicht, dass bey dieser Arbeit nicht katholische Schriftsteller benutzt wurden, sondern dass die Uebersetzung anfangs ganz aus der von *Luther* und der von *Stolz* erwuchs, welche letztere zwar nicht auf einen *kirchlichen* Gebrauch berechnet worden ist, und dass, nachdem die *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* dem Hrn. *v. E.* die Weisung gegeben hatten, sich mehr an die von *L.* als die von *St.* zu halten, in der Folge von ihnen *St.* zum Theil verlassen, dagegen sehr Vieles von der spätern Arbeit der Hrn. *Augusti* und *de Wette*, und Einiges zugleich von der ebenfalls spätern Uebers. des nun verewigten *Preiss*, die sich übrigens merklich an die von *St.* hält, aufgenommen ward, welches alles erweislich ist, obgleich die Hrn. *v. E.* nichts davon sagen; eben so wenig wird dessen gedacht, was in öffentlichen Blättern versichert worden ist, dass der reformirte Pred. zu *Detmold*, Hr. *Dreves*, dem Hrn. *Leander v. E.* bey seiner Uebernehmung an die Hand gegangen und wenigstens ein Theil der Uebersetzung ursprünglich von demselben, unter Benutzung der genannten Vorarbeiten, zu Stande gebracht worden sey. Hr. *K.* konnte auch diess füglich übergehn, ob es ihm gleich nicht ganz unbekannt seyn kann, indem es ihm nur darum zu thun war, zu zeigen, dass das Buch, genannt so und so, sich, ungeachtet seines wohlfeilen Preises, nicht füglich zu einer Lectüre für *römisch-katholische* Christen eigne, und dass es rathsam gewesen wäre, mit solchen Empfehlungen, wie die des Dr. *Reinhard* und die des Hrn. Antistes *Hess*, die, wie

wie Hr. *K.* glaubt, *gar nichts sagen*, nicht aufzutreten, zumal da ihre Zeugnisse in der katholischen Kirche keine Gültigkeit haben. Was Hr. *K.* von der Schreibart des N. T. und von den Pflichten eines Uebersetzers des N. T. sagt, ist wahr, und schön ausgedrückt; auch ist es vollkommen richtig, wenn er behauptet, dass es eine wesentlich verschiedene Sache sey, zu *übersetzen* und *auszulegen*, und dass der *Ausleger* sich nicht einschleichen dürfe unter der Larve des *Uebersetzers;* allein wenn sich auch Rec. in den Gesichtspunct eines *katholischen* Gelehrten versetzt, und sich nur das Recht vorbehält, nicht mehr in dem Grundtext finden zu dürfen, als dessen Worte nach den Regeln der Sprache sagen, so kann er ihn unmöglich überall beystimmen; Hr. *K.* findet z. B. Marc. I. 38. in dem ἦλθον angedeutet, dass Jesus *vom Himmel* gekommen sey; bey Luc. II. 6. will zwar Rec. auch lieber gesagt wissen: es kam die Zeit, dass sie *gebähren* sollte, als: d. Z. ihrer *Entbindung;* wenn aber doch Maria *menschlich* gebahr, so wird sie doch auch entbunden worden seyn, ob sie gleich den Sohn Gottes gebahr, und „höchst anstössig" kann er die letztern Worte doch nicht finden; μετανοια ist durch *Busse* eben so wenig als durch *Besserung* ganz treu ausgedrückt, es bezeichnet *Sinnesänderung;* Röm. V. 12. ist ἐφ᾽ ᾧ keineswegs, der kirchlichen Lehre von der Erbsünde zu Gefallen, durch: *in quo*, sondern durch *si quidem* zu übersetzen. Diese Beyspiele könnten leicht noch vermehrt werden. Dass die Hrn. *v. Ess* die zweyte Ausgabe ihrer Arbeit für alle drey christlichen Confessionen *zugleich* veranstalteten, war allerdings ein Beweis ihrer πολυπραγμοσυνη. „Wer *dreyen Herren* zugleich dienen will, gefällt weder dem einen noch dem andern ganz." Allein schon in der dritten Ausgabe wurden die für die zweyte *brauchbar* gefundenen Zeugnisse von *Reinhard* und *Hess* wieder unterdrückt. Den übrigen Theil dieser Schrift lässt Rec. am besten auf sich beruhen; denn da der Vf. sagt, er lese die Schriften der „*Neulehrigen*", worunter er vermuthlich die protestantischen Gelehrten versteht, nur, um sie von Amts wegen *zu bestreiten*, so würde Rec., der als Exeget von ganz andern Principien als Hr. *K.* ausgeht, sich nie mit dem Vf. ganz verständigen können, ob er ihm gleich im Einzelnen manchmal gerne beystimmt; er scheidet also hier lieber in Frieden von ihm, unter Bezeugung wahrer Hochachtung für Hrn. *K's.* gelehrte Kenntnisse und für den religiösen Sinn, der in seiner Schrift überall durchschimmert, so wie in des Hrn. Grafen zu *Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi*, mit deren Geiste Hrn. *K's.* Aufsätze so nahe verwandt sind, dass, wenn nicht des Vfs. Name auf dem Titelblatte stände, man glauben könnte, man lese etwas von den katholischen Schriften des Hrn. Gr. zu St.; weiter zu gehen, würde schon desswegen nicht rathsam seyn, weil Hr. *K.* vielleicht schon darin nicht mit dem Rec. übereinstimmen würde, wenn dieser sagte, dass der *religiöse Sinn*, selbst in seiner ganzen Reinheit gedacht, oder das πνευμα ἅγιον, noch keineswegs an und für sich schon gegen allen Irrthum schütze.

SCHÖNE KÜNSTE.

Upsala, gedr. b. Stenhammer u. Palmblad: *Oratio*, qua sollennem *inaugurationem Caroli* XIII., Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regis Augustissimi etc. etc. atque *Hedvigis Elisabetae Charlottae*. Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Reginae Mitissimae etc. etc. *nomine* Regiae *Academiae Upsaliensis* die III. Octobris *anni* MDCCCIX. in auditorio Gustaviano celebravit *Andreas Hultén*, S. Theol. Doct. ac Profess. Reg. et Ord. Reg. Acad. Scient. Stockholm. membrum Upsaliae 1812. 72 S. 4.

Eine Rede, die um ihrer musterhaften Latinität und ihrer vorzüglichen Versification willen auch im Auslande bekannt zu werden verdient. Der Vf., einer der gründlichsten Theologen Schwedens, ehemals ein eben so gründlicher Lehrer der Mathematik an der Akademie Greifswald, besingt, in Hexametern, zur Feyer der Krönung *Karls* XIII. und der Königin *Hedwig Elisabeth Charlotte*, die französische Revolution in ihren unseligen physischen und moralischen Einwirkungen auf Europa überhaupt und Schweden insbesondere, indem er zugleich bey den grossen Verdiensten, die sich *Karl XIII.* schon als Reichsverweser um letzteres Land in den Zeiten des Unglücks erwarb, und dem Ruhm, den derselbe namentlich nach den Finnischen und Westerbottnischen Feldzügen in d. J. 1808 u. 1809 und bey einem durch sie über das Reich gebrachten Elend als Vater des Vaterlandes einärndete, mit Liebe verweilt. Die Farben des grossen Trauergemäldes sind lebendig, kräftig und wahr; aber um so viel inniger und erquickender sind auch die Gefühle der Freude und des Dankes, die das Ende der Trauerscenen so lieblich bezeichnen. Beym Lesen der Verse glaubt man zuweilen Reminiscenzen aus den Klassikern zu finden; doch schimmert auch dort, wie überall, die Originalität des Vfs. hindurch. — Eine Einladungsschrift (auf 6 S.) des Professors der Astronomie, *Laurent. Regnér*, als z. Rectors der Akademie zur Anhörung der lateinischen (*Hultén's*) und der Schwedischen Krönungsrede (am 3. u. 5. Octbr.), geht dem Gedichte voran, welches nicht bloss die Geschicklichkeit, sondern auch den grossen Fleiss des Vfs. beurkundet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 15te Abschnitt über den Getreide- und Handelsgewächsbau lehrt uns den Vf. als einen Meister in diesem Fache kennen. Den besten Weizen baute er immer nach Raps und Klee; auch nach Kartoffeln gerieth er ihm nicht übel; sollte er aber wirklich dabey Vortheil gefunden haben? Rec. hält es nie für rathsam, Wintergetreide nach dieser Frucht zu bauen, weil nach ihr sein Ertrag, selbst auf dem besten Boden, immer etwas unsicher bleibt, und Sommergetreide, zumal Gerste, in der Regel besser danach lohnt; denn diese giebt nach Kartoffeln gewiss 15 Scheffel, wenn jenes nur 8 – 9 Scheffel bey gleicher Aussaat liefert. (Der Vf. giebt den von einer Frucht erhaltenen Ertrag immer nur nach der Vermehrung der Einsaat an, ohne die Fläche mit anzumerken, von der er ihn erhielt; diess ist aber falsch; diese muss allemal auch mit angegeben werden, sonst erhält man nie ein ganz richtiges Resultat; eher kann man die Vermehrung des Saatkorns ganz weglassen, und nur die Fläche angeben, als umgekehrt.) Das vom Vf. angegebene Mittel wider den Brand im Weizen, eine Beize von Mistjauche, Kalk, Asche und Salz, wendet auch Rec. mit grossem Vortheil an; noch nie hat er bey Gebrauch derselben, und bey der Vorsicht, stets alten Weizen auszusäen, Brand gehabt. — Der Roggen gerieth ihm am besten nach Braache, Erbsen, Klee und Hirsen; am schlechtesten nach Flachs. Wer wird aber auch nach diesem Gewächse welchen bauen? — Er ist, besonders auf kräftigen Feldern, nicht für eine allzufrühe Saat, Ende Augusts und Anfang Septembers, wie sie in der Gegend seines jetzigen Wohnorts statt findet; doch möchte Rec. immer noch einer so frühen Saat den Vorzug vor einer allzuspäten nach dem Ende des Octobers geschehenen geben, die, wenn der Boden nicht ausserordentlich fruchtbar und warm ist, in den meisten Fällen sehr unsicher ist; der Zeitraum von der Mitte des Septembers bis in die Mitte des Octobers bleibt wohl, wenigstens im nördlichen Deutschland und ihm gleich gelegenen Ländern, in allen Verhältnissen die beste Zeit zur Aussaat des Wintergetreides. Der Vf. zieht das Schneiden des Roggens und Weizens dem Hauen derselben vor, und Rec. stimmt ihm bey, nur muss jenes ordentlich, wie im Altenburgschen oder in Thüringen, wo mit noch mehr Accuratesse, aber nicht mit solcher Fertigkeit, wie dort geschnitten wird, geschehen. — Nach Roggen gedeiht nach des Vfs. und auch nach Rec. Bemerkungen die Gerste besser, als nach Weizen; nach behackten Früchten aber am besten. Sehr zufrieden ist der Vf. mit der kleinen 4 zeiligen Gerste, die in Litthauen stark gebaut wird; aber mit der Himmelsgerste war er nicht glücklich. Rec ist jetzt sehr für diese Gerste eingenommen; sie gibt auf kräftigem Boden nach Hackfrüchten einen starken Stroh- und Körnerertrag, und sollte letzterer auch wirklich dem der grossen 2 zeiligen Gerste nicht völlig gleichkommen (wiewohl 15 – 18 Berl. Schfl. vom Magdeb. Mg. nichts Ungewöhnliches sind), so sind dafür die Körner weit besser, dem Weizen fast gleich, und besonders gut zum Bier, wozu es keine bessere Frucht geben kann; allein nach Halmfrüchten oder in kraftlosem Boden gibt sie durchaus keinen lohnenden Ertrag. — Am besten nach Wintergetreide gerieth dem Vf. die grosse 2 zeilige Gerste, wenn er die Roggenstoppel zeitig umbrach, im Spätherbste rührte, und im Frühjahre nur einmal pflügte. Nach Weizen fand er den Hafer meist unträglicher, als die Gerste. Nach Dreisch und Kartoffeln, selbst wenn zu diesen nicht gedüngt wurde, ärntete er auch vorzüglichen Hafer. Häufig ist es, wie auch Rec. bemerkte, vortheilhaft, im Frühjahre zu dieser Frucht nicht zu pflügen, sondern sie auf die Herbstfurche zu säen. — Den einträglichsten Hirsen baute der Vf. nach Klee und Kopfkohl, und er bemerkte, dass derselbe dem Boden fast gar nichts an Kraft entnehme; denn ohne zu düngen wachsen die besten Früchte danach. Der Maisbau im Grossen auf freyem Felde wollte ihm im Altenburgischen nicht gelingen; auch Rec. ist es in seiner Gegend so ergangen. Ueber den Handelsgewächsbau lesen wir von S. 192 an interessante Bemerkungen. Sehr Recht hat der Vf., wenn er sagt: „ein Landwirth darf nicht eher den Handelsgewächsbau im Grossen betreiben, bis er nicht alle seine Felder in einen ziemlich hohen Kulturzustand gesetzt, und zum gewöhnlichen Getreidebau wirklich Dünger übrig hat." Der Bau der Oelgewächse, *Raps*, *Winter* und *Sommerrübsen*, *Dotter* (myagrum sativum L.) ist

ist richtig beschrieben. Raps baute der Vf. mit Vortheil nach Klee in starkem Dünger; diese Fruchtfolge ist in der Gegend von *Zeiz*, wo er es that, sehr gewöhnlich, und auch zweckmäfsig. Rec. hat jetzt Versuche mit der Reihenkultur des Rapses gemacht, wobey er ihn sorgfältig behackt, und diese so vortheilhaft gefunden, dafs er nicht wieder davon abgehen wird; die gröfsere Mühe wird reichlich belohnt. — Den Winterrübsen in der Gerststoppel zu baun fand der Vf. nicht vortheilhaft und er hat ganz Recht. Dotter hält er auf leichtem Boden für sichrer als Sommerrübsen. Der Anbau des Senfs und des chinesischen Oelrettigs kam ihm nicht vortheilhaft vor. — Ueber den Flachsbau sind einige wichtige Notizen mitgetheilt; im Braachschlage bey der Dreyfelderwirthschaft baute ihn der Vf. nie mit Vortheil; am besten gerieth er ihm nach Wintergetreide. Statt der Gerste, wo er dann Erbsen drauf folgen liefs, die hier einen recht passenden Standort finden. Die Beschreibung des Flachsbau's in Litthauen, wo sehr viel Tonnenleinsaamen erzielt wird, ist sehr interessant. Das dort übliche Dreschen des ganzen Leins, der nicht geriffelt wird, hat Rec. nachgemacht, und sehr vortheilhaft gefunden; das Rösten wird dadurch erleichtert, und besser vollführt. — Im 16ten Abschnitte über Ackersysteme stellt der Vf. ein trauriges Bild der schlechten Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache und Weidegang des Rindviehs, wie sie in Litthauen noch meistentheils betrieben wird, auf, wozu man ein Seitenstück in den Marken und dem sächs. Churkreise finden kann; desto reizender schildert er aber die in einem grofsen Theile von *Sachsen* (wenn der Vf. sagt, er kenne in Sachsen kein Gut, wo Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache getrieben werde, so thut er seinen Landsleuten zu viel Ehre an, und beweist, dafs er doch noch nicht alle Theile seines Vaterlandes kennt) übliche Dreyfelderwirthschaft mit zu Futterbau stark benutzter Braache und Stallfütterung des Rindviehs, für welche Wirthschaftsart er eine zu grofse Vorliebe zeigt, und der er den langen Titel: „Futterbautreibende Wirthschaft mit 2 Drittel Halmfrüchten" zu geben vorschlägt. Dafs dieses Wirthschaftssystem meistentheils haltbar, ja eins der bessern und in Sachsen vielleicht nicht selten das einträglichste ist, kann nicht geleugnet werden; aber dafs es das vorzüglichste sey, für sich allein ohne Nebenhülfen zur Verbesserung erschöpfter Felder führen könne, und allemahl den höchsten Vortheil gewähre, kann wohl nicht behauptet werden. Rec. ist überzeugt, dafs auf vielen Gütern, wo diese Wirthschaftsart mit vieler Energie betrieben wird, und wirklich einen hohen Ertrag giebt (wo sie sich dann oft, wie auch das S. 255 gegebene Beyspiel von Batzdorf zeigt, der Wechselwirthschaft nähert), dieses oftmahls noch sehr gesteigert werden könnte durch eine den Verhältnissen angepafste Wechselwirthschaft, durch die, ohne grofse Aufopferung an Getreide ein stärkerer Handelsgewächsbau und eine bessere Bearbeitung und leichtere Reinigung der Felder möglich werden. Selbst in Ponitz, das der Vf. als ein Beyspiel aufstellt, was durch seine futterbautreibende Wirthschaft bewirkt werden könne, würde Rec., bekäme er es zu bewirthschaften, augenblicklich eine Wechselwirthschaft einzuführen suchen, weil ihm diese gewifs einen noch höhern Ertrag sichern würde, als die Wirthschaftsart des Vfs., bey der er nicht in Zeit von 4 Jahren so viel geleistet haben würde, wäre er nicht von einem so guten Boden und mehrern Nebenhülfen, als Schaaftrift auf Unterthanenäckern und Bierbrauerey, die mehr hergaben, als Pfarr- und Schnitterzehnten nahmen, unterstützt worden. Ja Rec. getraut sich zu behaupten, dafs sich die Fälle, wo die Dreyfelderwirthschaft mit starkem Futterbau und Stallfütterung des Rindviehs den höchsten denkbaren Gewinn giebt, bey einer genauen Erwägung aller Umstände sehr vermindern, vielleicht nur auf die beschränken werden, wo ein vorzüglicher Boden, viel Nebenhülfen und ein starkes, nicht wohl zu minderndes Verhältnifs der Wiesen zum Ackerlande erlauben, statt der Braache viel Handelsgewächse zu bauen, und die Verhältnisse einen ausgedehnten Getreidebau vortheilhaft machen, und dafs daher die Wechselwirthschaft, deren Gutes in vielen Fällen der Vf. keineswegs verkennt, auch in Sachsen öfter eingeführt zu werden verdient, als er zugeben will. Wenn er indefs an seinem jetzigen Wohnorte, *Kussen*, die futterbautreibende Dreyfelderwirthschaft für seine Verhältnisse am vortheilhaftesten hält, so kann er wohl Recht haben, da er daselbst eine starke Brantweinbrennerey, viele Wiesen und einen ganz vorzüglichen Boden hat; denn ein Boden, auf welchem, nachdem er lange Zeit keinen Dünger erhalten, — und dennoch immer Früchte hat tragen müssen, die Erbsen, ohne dafs dazu gedüngt wurde, das 8te, und der nach diesen Erbsen ebenfalls ungedüngt gesäete Roggen noch das 5te Korn giebt, wie S. 261 steht, ist wohl nicht anders, als höchst vortrefflich zu nennen. Eine sogenannte freye Wirthschaft, die der Vf. in *Zangenberg* bey *Zeiz* führte und sehr rühmt, bey der, ohne sich an eine bestimmte Ordnung zu binden, immer nur das gebaut wird, was den Zeit- und Localumständen nach den höchsten Ertrag zu geben verspricht, kann nur auf Feldern, die schon auf einer sehr hohen Stufe der Kultur stehn und bey Ueberschufs an Dünger getrieben werden; dann aber auch allerdings oft den höchsten durch die Landwirthschaft zu erringenden Vortheil gewähren; nur wird sie kleinern Feldbesitzern ungleich leichter, als gröfsern, da sie das Ueble hat, dafs sie überaus viel Arbeit erfodert, dafs bey ihr das Verhältnifs der verschiedenen Wirthschaftszweige zu einander immer etwas schwankend ist, und dafs der Wirthschaftsdirector ein Mann von ganz besonderer Thätigkeit, Umsicht und Selbstüberwindung seyn mufs, wenn er sich nicht bisweilen, durch einen anscheinenden Vortheil geblendet, durch falsche Speculationen verführt, zu Unternehmungen hinreifsen lassen will, die auf

auf den Betrieb der Wirthschaft nachtheilig einwirken, und ihm für viele Jahre bedeutenden Schaden zufügen können. Soll sie wirklich den gehofften Nutzen gewähren, so darf vor allem nie der nöthige Futterbau, wenn nicht bedeutende futtergebende Nebengewerbe mit der Wirthschaft verbunden sind, vernachlässigt werden, wenn auch wirklich die Güte der Felder den Bau eines einträglichen Gewächses statt Futters einmahl zu erlauben scheinen sollte, dann dürfen aber auch keine so barbarischen Fruchtfolgen, wie S. 272 u. 275 angegeben sind, z. B. 1. Braache; 2. Raps; 3. Weizen; 4. Gerste; 5. Roggen; 6. Gerste oder Hafer, bey der es auch in der Gegend von Zangenberg, wie den Rec. eine mehrmahlige Ansicht lehrte, nicht möglich wird, das Unkraut zu bezähmen, statt finden; sondern man muss auch bey ihr die Hauptregeln der Wechselwirthschaft, dass man nämlich nie zwey Gewächse hintereinander baue, die allen Erfahrungen zu Folge nicht gut nach einander gedeihen, und dass jede Frucht der darauffolgenden vorarbeiten, und ihr den Acker in dem ihr angemessensten Zustande überlassen müsse, im Auge behalten. Thut man diess, dann wird aber freylich aus der sogenannten freyen Wirthschaft nichts, als eine den jedesmahligen Verhältnissen angepasste Wechselwirthschaft, durch Energie auf die höchste Stufe möglicher Vollendung gehoben. Dafür sprechen auch mehrere von dem Vf. angegebene Fruchtfolgen. Die *Koppelwirthschaft*, die seiner Beschreibung nach, im sächsischen Erzgebirge sehr schlecht betrieben wird; hält er mit Recht für manche Gegend sehr vortheilhaft, und glaubt, dass der Theil von *Preussen*, wo er sich jetzt aufhält, wie früher *Meklenburg*, durch ihre allgemeine Einführung, statt der elenden Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache und Weide des Rindviehs, sehr gewinnen werde, weil dann die bedeutenden Aussenweiden mit in Feld verwandelt werden könnten, und die Kraft des Bodens durch das abwechselnde Niederlegen zu Weide wieder sehr vermehrt werden würde. — Im 17. Abschnitte theilt uns der Vf. seine Erfahrungen über Befriedigungen und Einhegungen mit. Die Befriedigung der Felder mit Hecken nach Art der Engländer und Holsteiner hält er in seiner Gegend nicht für rathsam, weil in ihrem Schutze der Schnee sich häufig zu sehr anhäuft, und unter diesen Schneehaufen die Saaten wegwintern. — Für ein vorzügliches Gewächs zu Hecken giebt der Vf. die *Kröckeln* aus, eine Art in Litthauen wildwachsender Pflaumen, die seiner Beschreibung nach auch in südlichen Gegenden den Anbau verdienen. Sollten wir sie nicht in Sachsen schon unter dem Namen: *„Süsse Schlehen"* haben? Eine gute Lehmmauer empfiehlt der Vf. mit Recht, besonders ihrer Wohlfeilheit wegen, als die beste Befriedigung um Wirthschaftsgärten; aber seine Vorliebe für das *Altenburgische* Land treibt ihn so weit, dass er thut, als verstehe man nur hier das Aufsetzen der Lehmmauern vollkommen; da man sie doch in andern Gegenden Sachsens eben so gut aufführt.

Am Schlusse unsrer Anzeige dieses gehaltreichen Werkes fügen wir noch den Wunsch hinzu, dass es dem Vf. seine Musse erlauben möge, uns bald seine ferneren Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft mitzutheilen, deren 4tem Theile der denkende Landwirth nur mit Vergnügen entgegensehen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Sammlung von Predigten und Gelegenheitsreden*, oder *Kanzelgemälde und Altarstücke aus den Zeiten der Dienstbarkeit und der Morgenröthe der Erlösung.* Von *Th. Fr. Tiede*, Past. zu Reichenbach. 1817. 494 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Zwey Predigten des Vfs. wurden in den *Erg. Bl.* zur *A. L. Z.* 1814. N. 94. und sechs andre in der *A. L. Z.* 1815. N. 13. angezeigt; auf diese beiden Anzeigen bezieht sich der Kürze wegen, Rec. ausdrücklich, und erwähnt hier nur derjenigen Theile dieser Sammlung, deren bis dahin noch nicht gedacht worden ist. VII. *Das Täuschende des Erdenglücks.* (Auch hier kömmt der Schwur: *bey Gott!* vor, der bereits getadelt ward.) VIII. *Himmel und Hölle im Menschen.* (Vernünftige Vorstellungen, gemeinfasslich vorgetragen. „Anstössig" ist übrigens keinesweges die Fassung des Himmelreichs in das Bild eines *Gastmahls*; und εντος in Luc. 17, 21. geht nicht auf das *Inwendige* des Menschen, sondern zeigt an, der Messias sey bereits unter seinem Volke aufgetreten. Nach S. 157 soll das Verketzern ganz aus der Mode gekommen seyn. Der Vf. sagte aber diess vor acht Jahren; heut zu Tage würde er vielleicht sagen, dass dieser abgestorben geglaubte Baum wieder in voller Blüthe stehe.) IX. *Busstagspredigt* von 1811. (Voll guter Anspielungen und prophetischer Winke; zugleich gerechte Rüge der Entheiligungen des Sonntags. Anderwärts dauern diese Aergernisse auch *nach* der Erlösung von dem Druck des Auslands, die man vorzüglich der *Kirche* und ihren Dienern zu verdanken hat, fort, und im Würzburgischen müsste erst noch vor wenig Monaten im Namen des Königs die Verlegung von Versteigerungen und Verpachtungen auf die Sonntage ernstlich untersagt werden.) X. *Schicksale des Christenthums.* (Nicht edel gewählt ist der Ausdruck: „Die Juden erwarteten einen *Wundermenschen* (unter dem Namen: Messias); auch könnte allenfalls ein Papst, sich glückwünschend, als ein angeblicher Nachfolger des heil. Petrus betrachtet zu werden, sagen: „Christus bestellte ihn zum Menschenfischer und in seinem Netz und Hamen hält er die edelste Hälfte der Menschheit gefangen;" aber ein protestantischer Lehrer darf sich nicht so ausdrücken. Die Predigt hat jedoch auch schöne Stel-

Stellen und man bemerkt darin Pinselstriche eines Meisters.) XI. *Bürgersinn.* (Freymüthige Worte eines Mannes, dessen Losung ist: thue deine Pflicht und scheue niemanden.) XII. *Licht und Wahrheit.* Am Pfingstfeste von 1812 (Höchst kühn gesprochene Worte gegen den damaligen Völkerdränger! „Warum vertröstet er die jammernden Zeitgenossen auf einen Erdenhimmel für künftige Geschlechter, die er doch selbst im Keime erstickt? „Warum will der reissende Wolf immer im Schafskleide erscheinen, und spiegelt, indem er sich mit Blut und Thränen weidet, den Zerrissenen goldne Berge der Zukunft vor? .... Wie in des Hochgebirges unzugänglicher Kluft der Adler einsam, seinen Raub verzehrend, azt, so sitzt der mächtige Frevler, von Menschen abgeschieden, am köstlich besetzten Tisch, kennt nicht die Freuden des geselligen Mahls und ihren Becherklang und isst aus keiner fremden Schüssel... Er ist schon gerichtet." Glaubt man nicht, Luthern hier wieder zu hören?) XIII. *Wichtigkeit der Sonntagsfeyer.* „Es ist ein empörendes Zeichen unserer Zeit, dass du, armer Weber! oft nothgedrungen auch noch den Sonntag dran setzen musst, um nur dir und deinen Kindern kümmerlich das Leben zu fristen." XIV. *Johannisfest* 1814. (Kräftig ausgesprochene patriotische Gefühle.) XV. *Christliches Verhalten in böser Zeit.* (Die böse Zeit ist mit starken Zügen gezeichnet.) XVII. *Aerntefest* 1814 (nicht 1815.) (Schilderung des frühern Elends nach dem Frieden von *Tilsit*, der verderblicher war als der Krieg, absichtlich wieder in Erinnerung gebracht wegen des Contrastes mit der nun fröhlichen Aernte.) XVIII. *Christensinn in schweren Zeiten.* (Nach dem Bekanntwerden des Verbots, preussische Fabrikate in das Herzogthum Warschau einzuführen. Glückliche Benutzung der Epistel-Perikope.) XIX. *Hoffet auf Gott!* (Beym Ausbruche des Kriegs mit Russland 1812. „Ist das kein Weltgericht? Wohin das Zünglein der Wage sich neige und ob die Wagschaale der Völker vom Morgen oder die der Völker vom Abend in der Hand des Weltrichters schwerer wiege: Seufzer, Thränen, Blut und Leichen hängen sich an jede.") XX. *Das Friedensjahr.* Am Neujahrstage 1815. (Eine beredte Kanzelrede, voll starker Stellen.) — *Altarreden* und *Altargebete.* (Die *Weihe der Landwehr* fehlt, die wir früher angezeigt haben; auch vermisst man ungern Predigten aus der Periode von der Rückkehr Buonapartes in Frankreich bis zu dessen Besiegung und dem Frieden von 1815. Ein *Verzeichniss* hätte auch beygefügt werden sollen, damit der Leser leichter finden könnte, was er gerade suchen mag; und warum wurden die Predigten nicht chronologisch geordnet? Noch eine Frage: Sollte sich nicht der Vf. geirrt haben, wenn er annimmt, man habe am 15. Nov. 1812. in der Dunkelheit des Abends zu *Reichenbach* einen Schimmer von dem Brande von *Moskau* gesehen? Eine ungewöhnliche Lufterscheinung mag gesehen worden seyn; diess wird nicht bezweifelt; aber die Helle des Brands von Moskau pflanzte sich nicht so weit fort. Vielleicht sollen aber die Worte des Vfs. S. 354. 355. nur rednerisch zu nehmen seyn.)

1. ANSBACH, b. Gassert: *Die Feyer des 30. Julius 1817, beym Einzuge des ersten Aerntewagens,* herausgegeben von D. *Christ. Ernst Nikol. Kaiser.* 2. B. 8. (3 Gr.)
2. *Ebendas.*: *Ansichten der Reformation. Eine Synodalvorlesung, zu Ansbach gehalten von demselben* (Kreiskirchenrathe des Gen. Dekanats zu Baireuth). 1817. 2. B. 8. (3. Gr.)

In des Rec. Vaterlande war im vorigen Jahre auch eine ungeheure Theurung gewesen, dennoch reichte sie bey weitem noch nicht an diejenige, die Hr. K. in N. 1. beschreibt. Der Scheffel Roggen ward zu *Ansbach*, als die Preise auf das Höchste gestiegen waren, um 64 Gulden, der Scheffel Weizen um 74 Fl. und der Schfl Gerste um 46 Fl. verkauft. Darum ward der Einzug des ersten Aerntewagens im Sommer desselben Jahrs mit religiöser Festlichkeit gefeyert; Reden hielten bey dieser Gelegenheit Hr. K. und Hr. Stadtpfarrer *Roth.* Starke Aeusserungen kommen gegen die Kornwucherer vor. In der Vorrede sagt Hr. K.: Nachdem die „furchtbarsten Bewegungen und Umgestaltungen des gesellschaftlichen Lebens zu einem Ziel der Ruhe geführt zu seyn schienen, *wollte die Natur nun selbst erst zeigen*" u. f. f. Die Natur hat aber *nichts* zeigen gewollt; denn *unfühlbar* ist die Natur, wie *Göthe* sagt, der bey dem Vf. eine grosse Autorität ist. — N. 2. stellt die Reformation in ihrem Zusammenhange mit der christlichen Cultur vor. „Die damals unvermeidliche Trennung, sagt der Vf., hatte im Innern nichts Gehässiges, und wirkte höchst wohlthätig für höhere Geistesbildung; so wie auch diese allgemeiner wird, führt sie von selbst zum Frieden und zur Vereinigung in einer neuen Form." Ueber die würdige Art der Säcularfeyer in dem *Bayerschen* Staate ist das Nöthige zweckmässig bemerkt. Dass übrigens der Deutsche bey *dieser* Feyer gerade auf *Göthe*, „diesen immer blühenden und herrlichen Geist," *horchend* zu sehen gehabt habe, möchte dem einen und andern bey aller Huldigung, die er dessen grossem Dichter Genius weiht, doch noch zweifelhaft seyn. Und wenn Hr. K. zu *Luthern* im Geiste sagt: „Deine Fehler deckt die Erde, *ehrt* die Liebe," so ist das Letztere unrichtig; denn Fehler können vernünftiger Weise nie etwas Ehrwürdiges seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Rein: *Kreuz- und Querzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst und Wissenschaft.* Von *Wilh. Traug. Krug*, Prof. in Leipzig. 1818. 248 S. 8.

Zuerst beantwortet der Vf. mit seiner eigenthümlichen Gewandheit die Frage: *Was ist Politik, und was soll sie seyn?* oder eigentlich noch mehr: wie soll der Staatsmann seyn? Die Antwort läfst sich darauf zurückführen, dafs die Vernunft die Grundsätze geben und der Verstand sie anwenden soll. Die Staatswissenschaft nämlich kann ihre Grundsätze nur aus der Philosophie nehmen, „welche den Menschen in den Stand setzt, sich selbst von allen seinen Ueberzeugungen und Handlungen, also auch den politischen, eine vernünftige und eben darum möglichst befriedigende Rechenschaft zu geben;" sie kann aber zu Verwirklichung derselben nicht kommen, wenn sie nicht mit den Grundsätzen „die auf den bürgerlichen Verein und das öffentliche Leben der Völker sich beziehenden Thatsachen der Erfahrung in eine solche Beziehung bringt, dafs die einen durch die andern in das gehörige Licht gestellt werden." Daraus ergiebt sich das, was unter gegebenen Umständen thunlich ist; was aber wegen der Verwickelung und Mannigfaltigkeit der Fälle nur ein Staatsmann von grofsem Geist und edlem Gemüth zu erkennen und auszuführen vermag. „Leider hat die frühere Weltgeschichte nur wenig Staatsmänner dieser Art aufzuweisen. — Ob die neuere Geschichte davon mehr aufzuzeichnen haben wird, wissen wir nicht; aber hoffen dürfen wir es doch nachdem man unlängst einen *heiligen Bund* geschlossen. — Dann werden aus „Lessing's Darstellung zu einer neuen Kriegslehre" die Sätze widerlegt: dafs es wohlgethan sey, eine wirklich *stehende Armee* fortwährend zu erhalten; so grofs als nur immer möglich und aus dem Kern des Volkes zusammengesetzt; und dafs darin das grofse Geheimnifs zur Eroberung der Welt liege: den Magen des Soldaten zu füllen, ihm die Aussicht zur Bereicherung im Kriege zu eröffnen, und die Pferde gut zu füttern. Der Aufsatz: „*Ueber bestehende Gewalt und Gesetzmäfsigkeit in staatsrechtlicher Beziehung*" ist von neuem, aber mit wesentlichen Ergänzungen, abgedruckt. Die Bestimmungen „über das Eroberungsrecht," werden daraus hergeleitet, dafs der Krieg ein grofser Rechtsstreit sey; dafs der Sieg nach beiderseitiger Uebereinkunft dienen solle, das streitige Rechtsverhältnifs zu bestimmen, dafs die Entscheidung also dem Sieger anheim falle, und dafs dieser, wie jeder Richter gerecht und billig, nicht nach Willkür, sondern nach Vernunft, also mit Achtung der fremden Persönlichkeit, richten solle. Demnach dürfe er nicht die Besiegten ausrotten, in Gefangenschaft schleppen, sich unterwürfig machen, und ihnen das Land nehmen; demnach dürfe er nicht den Besiegten eine andere Verfassung, oder ein anderes Oberhaupt geben; und demnach dürfe er weder die Besiegten ausplündern noch misshandeln. Er dürfe nur die gewöhnlichen Abgaben und Leistungen, so wie Kriegssteuern fodern; dasjenige anordnen, was ihm den Besitz des Landes bis zum Frieden sichere, und Ersatz für die Kriegskosten und anderweit erlittenen Schaden verlangen. Wenn man auch das Gleichnifs vom Rechtsstreit für den Krieg und die Zuläfsigkeit der Beweisführung aus einem Gleichnifs zuläfst; so sind es doch nicht die Eigenschaften des Richters, noch die allgemeine Verweisung auf die Vernunft, sondern die aus dieser geschöpften Grundsätze, wonach Rechtsstreite entschieden werden. Wenn man ferner als den entscheidenden Richtsatz die Achtung der fremden Persönlichkeit annimmt, so fällt das Gleichnifs von dem Richter, der ja auch hinrichten läfst, weg, und so fehlt ihm zugleich der Gegenstand, weil Krieg und Sieg in der Aufhebung jener Achtung besteht, und das Maafs dieser Aufhebung also nicht durch die Achtung bestimmt werden kann; sondern durch den Zweck der Aufhebung, der durch die Sicherstellung des siegenden Volks vor dem Besiegten bedingt wird. *Ribbentrop* sagt darüber in dem „Haushalt der Kriegsheere," beyspielsweise: „die Mifshandlung der wehrlosen Bewohner, die Plünderung und Verheerung ihrer Wohnungen und sonstigen Eigenthums, die Auflösung und Verjagung ihrer Unterthanen, sind dazu keine besondre Veranlassungen vorhanden, so trifft denjenigen, der sie anordet, der Vorwurf der Grausamkeit." Ueber diese Andeutung darf hier nicht hinausgegangen werden; und fruchtbarer, als das Allgemeine, würde die Entwickelung der Lehre von dem Europäischen Eroberungsrecht aus den neuesten Staatsverhandlungen seyn; selbst wegen der Offenbarung der Widersprüche, wodurch sie wissenschaftlich entstellt sind; noch abgesehen von den Aergernissen, welche der Vf. schildert. „*Ueber politisches Gleichgewicht, und Uebergewicht, Universalmonar-*

monarchien und Völkervereine als Mittel, die Völker zum ewigen Frieden zu führen ist folgende Schlussfäule mit Sprachkunst und sinnreichem Schmuck gegeben. Der Gedanke zum ewigen Frieden läfst fich der Vernunft nicht nehmen, ohne den Glauben an fie zu verleugnen; auch haben fich die Völker an diesen Gedanken gehalten, und nach Mitteln ihn zu verwirklichen gesucht; doch reicht dazu eine finnliche Kraft, wie grofs und künftlich fie fey, nicht hin; nur die fittliche Kraft vermag die Möglichkeit feiner Verwirklichung zu gewähren. Wenn nun die Völker eben fowohl als einzelne Menfchen fittlich und gottesfürchtig feyn follen; und wenn fie fich defto weniger vor einander zu fürchten haben, je mehr fie es werden; wenn ferner die Fürften in unfern Tagen vor aller Welt anerkannt haben, dafs alle Politik in Zukunft chriftlich, alfo rechtlich, und fittlich und göttesfürchtig feyn foll; fo darf man hoffen, dafs die chriftlichen Völker Europas, wenn auch nicht zu einem ewigen, doch zu einem dauerhafteren Friedensftande, als bisher, gelangen werden. Angehängt find zwey fchon bekannte Auffätze des Vf. über den *heiligen Bund*, mit der Bemerkung, dafs Frau v. Krüdener Recht habe, dafs der heilige Bund ein Werk Gottes und die gröfste Begebenheit fey, welche die politifche Welt kenne. Eine Begebenheit ift der Verein von Urfach und Wirkung in Betreff einer bürgerlichen Geftaltung. Die Urfache allein heifst Ereignifs, fo ift der Sieg bey Leipzig ein Ereignifs und verbunden mit der Befreyung Deutfchlands eine Begebenheit; und fo läfst fich der heilige Bund nur ein Ereignifs nennen, bis feine Wirkung: die *fittliche Verfaffung* aller Völker erfchienen ift; wodurch er erft zur *gröfsten Begebenheit* wird. Der *„Beytrag zur Theorie des Geldes"* läfst fich einem Gefchmeide vergleichen, worin das reine Waffer vieler echten Steine und eine künftliche Faffung die unechten in täufchender Klarheit fpiegelt. So ift z. B. die Vergleichung der Stufenfolge des Geldes, mit dem Geift, der fich als Sinn, Verftand und Vernunft offenbart, recht glücklich, und das Geld läfst fich, wenn es im rohen Anfang in Vieh befteht, *Sinnesgeld*, wenn fein Begriff fich von dem Begriff Waare in Metallgelde abfondert, *Geld des Verftandes*, und wenn der Gedanke eines allgemeinen Werthmeffers fich im Papiergelde fo rein darftellt, als es nur immer in finnlicher Geftalt möglich ift, *Vernunftgeld* nennen. Es läfst fich ferner nicht leugnen: dafs „alle Ideen der Vernunft, felbft die erhabenfte, die der menfchliche Geift faffen kann, die Idee der Gottheit, nur für den Gültigkeit haben, der ihnen vertraut, oder an ihre Gültigkeit glaubt; dafs alfo auch die Gültigkeit des Papiergeldes nur von Vertrauen und Glauben abhängt. Aber, folgt daraus, dafs „nur der Staat Papiergeld fchaffen könne;" oder vielmehr, dafs die Bildung diefes Treuglaubens und folglich auch die Entftehung des Papiergeldes vom Staate unabhängig gedacht werden könne? Ift beides nicht bey den Wechfeln unabhängig vom Staate erfolgt? Ift der Piafter nicht eine Art Weltgeld geworden? Entfteht nicht die Hauptverwirrung im Geldwefen aus den Verfuchen der Staatsverwaltung darüber mehr Gewalt, als Ordnung auszuüben? *„Staats- und völkerrechtliche Anficht vom deutfchen Bunde nebft Ausfichten in die Zukunft."* Der Schlufs ift, dafs der Himmel recht viele kluge und weife und kühne Männer befcheren möge, um den fchönen Bund wechfelfeitiger Liebe und Treue zu bewahren. Das ftimmt mit der häufigen Aeufserung in diefen Blättern überein, dafs es auf die Männer ankomme, was aus dem Bunde werden folle; und aus Deutfchland felbft, welches auf der Karte von Europa wie ein frifches, wohlgelegenes Schlachtfeld ausfieht. *„Wer foll Haupt des deutfchen Bundes feyn?"* Eigentlich richtet fich die Antwort nur gegen einen Auffatz in den *Zeiten*, nach welchem Oeftreich von Deutfchland fich *trennen*, und ein neudeutfcher Bundeskönig durch ein altdeutfches Heidenthum die Weihe erhalten follte, wo-über hier auf die Allg. Lit. Zeit. Nr. 271. von 1816 Bezug genommen wird, da die Widerlegung urfprünglich in den Staatsanzeigen erfchienen ift, woraus auch der folgende gedankenreiche Auffatz *„Ueber Einrichtung der oberften Staatsbehörden"* wieder abgedruckt ift. *„Wer wird fiegen?* Keine Prophezeihung." Die Unterfuchung fteht hier *nur aus* dem Juniheft der Minerva von 1815 als Einleitung zu der: *„Ueber die rückgängige Bewegung unfers Zeitalters"*; worin *Adam Müller* der Schriftfteller, und nicht der Wahrfager unfauber, doch wohlverdient behandelt wird. Er hat gefagt: *Grofsbritannien* denkt beffer und gründlicher als Newton und Locke. Was find eines Wurms des 19ten Jahrhunderts Gedanken gegen die Gedanken der anderthalbtaufendjährigen Kirche? Krug fagt: Wenn jede heilige Gemeinfchaft beffer und gründlicher denkt, als der Einzelne, fo mufs ja auch die dreyhundertjährige Gemeinfchaft der Proteftanten beffer und gründlicher denken, als jener Wurm des 19ten Jahrhunderts, der hier fo abgefchmackt auf das Alter feiner Kirche pocht. Unter den *„politifchen Miszellen,"* und namentlich den Fragen zu beliebiger Beantwortung kommt vor: „Ift eine geheime Polizey wohl etwas anders, als das öffentliche Bekenntnifs einer fchlechten Regierung, dafs fie kein gutes Gewiffen habe? und foll man zu einem politifchen Teufel (Napoleon) fagen: Hebe dich weg von uns Satan! — oder: Geruhe Ihre höllifch Majeftät fich ein wenig zu moderiren.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Encyklopädie der philofophifchen Wiffenfchaften* zum Gebrauche für feine Vorlefungen, von *Gottlob Ernft Schulze. Zweyte* die Grundlehren der Philofophie des Verfaffers enthaltende Ausgabe. 1818. XII und 257 S. 8. (1 Thlr.)

Was die *zweyte* über hundert Seiten ftärkere Ausgabe diefer Encyclopädie vor der erften in der Allg.

Allg. Litt. Zeit. 1816. Nr. 59. angezeigten voraus hat, besteht hauptsächlich in Folgendem: Nach der in der Vorrede gegebenen Erklärung von seinem philosophischen Standpuncte hat der Vf. sich bemüht in der Encyclopädie zugleich die Grundlehren seiner eignen Philosophie deutlicher und bestimmter darzustellen. So wie er in der *ersten* Ausgabe nur eine Generalkarte von dem Gebiete des philosophischen Wissens mit Abstraction von seinen eigenthümlichen Ueberzeugungen zu geben suchte, so hat er jetzt jene Ueberzeugungen noch besonders und absichlich zum Gegenstande dieser wissenschaftlichen Darstellung gemacht. Vielleicht mochte er durch die Erfahrung bestätiget gefunden haben, was er am Schlusse der Vorrede der *ersten* Ausgabe besorgte, dass seine eigenthümlichen Ansichten einen stärkern Einfluss auf den Inhalt und die Form der Encyclopädie gehabt hatten, als es seinem Zweck gemäss war, und darum folgte er in der *zweyten* seiner Individualität freyer und ohne Rückhalt. Und hierauf kommt auch wirklich nicht so viel an, als darauf, dass die Begriffe und Grundsätze philosophisch, d. i. von der Art sind, dass sie allgemein gültig sind.

Vor allem erklärt sich Hr. *Sch.* in der Vorrede über seinen früheren Skepticismus. Es sey in Ansehung seiner Denkart keine Veränderung vorgegangen, wie wohl mancher Leser glauben dürfte; er befinde sich noch auf demselben Standpuncte, auf welchem er den Aenesidem und die Kritik der theoretischen Philosophie schrieb, um deren willen er von manchen zum Skeptiker gemacht worden. „Auf die grosse Verschiedenheit der Systeme in der Philosophie und auf den Skepticismus, der die Möglichkeit eines allgemein geltenden Systemes bestreitet, war meine Aufmerksamkeit, als ich mich, mit jener Wissenschaft durch eigene Nachforschungen darüber zu beschäftigen anfing, ganz vorzüglich gerichtet, und in dieser Rücksicht hatte der kritische Idealismus der eine gründliche Verbesserung des ganzen Verfahrens in der Philosophie versprach, und den Humischen, so wie auch den ältern Skepticismus vollkommen widerlegt haben wollte, eine grosse Wichtigkeit für mich. Aber nach einer genauern Betrachtung der Grundlagen jenes Idealismus glaubte ich gefunden zu haben, dass er die gethane Verheissung nicht erfülle. In dieser Stimmung schrieb ich den *Aenesidemus* und späterhin die *Kritik der theoretischen Philosophie*, nicht in der Absicht, um den Skepticismus als die echte philosophische Weisheit darzustellen, sondern um zu zeigen, dass der kritische Idealismus gegen denselben nicht ausgeführt, und durch seine Unterscheidung des Objectiven und Subjectiven in der menschlichen Erkenntniss die Beurtheilung des Werthes dieser Erkennifs nicht berichtiget und mit Zuverläsfigkeit versehen, noch weniger aber den Skepticismus widerlegt habe. Die Kritik der objectiven Philosophie blieb unvollendet, weil *Fichte* die versprochene neue und durchaus verständliche Darstellung seines vollendeten Idealismus und seiner Ableitung alles Wissens aus der Thätigkeit des Ich, welche in jenem Werke auch noch beleuchtet werden sollten, nicht herausgab. Nachher veränderte sich der Zustand der Dinge in der deutschen philosophischen Welt so sehr, dass es mir rathsam schien an den Streitigkeiten, welche darin sich von neuem entspannen, keinen besondern Antheil zu nehmen." Von der Zeit an rechnete der Vf. sein Nachdenken vielmehr auf seine eigene Ueberzeugung in der Philosophie. Die Resultate desselben sind in den seit 1810 von ihm erschienenen Schriften anzutreffen, die vollständigere Anzeige, ihres Inhalts und Zusammenhanges aber enthält diese Encyklopädie. Am Schlusse dieser wegen der klaren Darlegung der dem Vf. eigenthümlichen Denkart interessanten Vorrede bemerkt er noch, dass er, wie er glaube, den festen Grund und Boden, den selbst der in den neuern Zeiten aufgestellte Skepticismus nicht bestreiten kann, für den in dieser Art von Forschungen geübten bestimmt nachgewiesen und die Behauptung der Skeptiker, dass keine allgemein gültige Philosophie möglich sey, auf die Grenzen innerhalb welcher sie Wahrheit bleibe, eingeschränkt habe. Auch verliere der Skepticismus, wenn man ihn über die Annahme einer untrennbaren Mischung des Objectiven und Subjectiven in der menschlichen Erkenntniss, worauf er sich hauptsächlich beruft, zur Rede stelle, alle Haltung.

Rec. ist hiervon aber nicht überzeugt worden. Denn eine Philosophie, welche den Zweck der Philosophie, die Erkenntnissmittel nicht ganz bestimmt angiebt, welche eine Erklärung über die Beschaffenheit und den Umfang der Erkenntniss umgeht, kann alle Angriffe des Skepticismus unmöglich siegreich zurückschlagen und denselben in seine Grenzen zurückweisen. Der Zweck der Philosophie ist dem Vf. nach §. 4. dem Ursprunge der umgebenden Welt, der Bestimmung der vernünftigen Natur und dem Zwecke des Daseyn dieser nachzuforschen. Hierdurch ist zwar im Allgemeinen das Ziel gewisser philosophischer Forschungen angegeben, aber nicht was davon wie und in wie weit es erkennbar ist. In dieser Weite ist nicht klar, ob der Skepticismus Raum finde oder nicht. Nach §. 7. sind Sinnlichkeit und Vernunft die eigentlichen Erkenntnissq[illegible]len für den menschlichen Geist. „Die Sinnlichke[illegible] liefert Anschauungen, welche ein unmittelbares Innewerden dessen enthalten, was ausser unserm Ich vorhanden ist, oder in diesem Statt findet und vorgeht." Die Vernunft ist ihrer Grundlage nach das Vermögen der Erkenntniss des Unbedingten, oder des seinem Seyn und Wirkens nach von nichts anderem Abhängigen und dadurch Eingeschränkten. Diese Erkenntniss wird zwar selbst durch die höchste naturgemäse, und von keinen Einflüssen der Phantasie getrübte Ausbildung der Vernunft, nie eine Anschauung, worin das Vorhandenseyn des Angeschauten mit gegeben wäre, sondern besteht nur aus Ideen, die sich aber durch sich selbst oder schon durch das blosse Innewerden derselben als wahr und über selbst geschaffene Dichtungen erhaben ankündigen, und denen daher der durch

durch gewisse Speculationen noch nicht irre geführte Mensch, eben so trauet, als wie er den andern Aussprüchen seines Bewusstseyn — tranet." „Der Verstand ist keine Quelle der Erkenntniss, weder von einer besondern Klasse wirklicher Dinge, noch auch von besondern innern Beschaffenheiten des durch Sinne oder Vernunft Erkannten. Die Grundlage davon besteht aus dem Vermögen des deutlichen Bewusstseyns dessen, was in den Erkenntnissen durch Sinn und Vernunft enthalten ist." In diesen Bestimmungen finden wir noch keinen festen Grund und Boden der philosophischen Erkenntniss, durch welchen der Skepticismus als ungültig abgewiesen wäre, wenn man ihm nicht einseitig die untrennbare Vermischung des Subjectiven und Objectiven, sondern die Frage über die objective Beziehung und Gültigkeit der Vorstellungen als sein eigentliches Gebiet anweiset. Der Skeptiker kann mit Grund bezweifeln, dass die Anschauungen mit den Objecten übereinstimmen und in dieser Hinsicht Erkenntnisse sind; um so mehr, da Raum und Zeit unauflössliche Schwierigkeiten darbieten; er kann und wird noch stärker die objective Gültigkeit der Ideen in Anspruch nehmen. Was kann diesen Zweifel widerlegen? Das Zutrauen, welches der gesunde Mensch auf seine Ideen setzt? Der Skeptiker kann dieses zugeben, aber eben darin das Geständniss finden, dass keine Erkenntniss, dergleichen sich die Philosophie rühmt, vorhanden ist. Der Skepticismus ist um so weniger durch die Philosophie des Vf. widerlegt, je mehr er darauf ausgehet, eine Philosophie darzustellen ohne gründliche Erforschung des Erkenntnissvermögens, aus einem Vorurtheil gegen die Kritik, welche er fälschlich für eine Erkenntniss des Werdens der Erkenntniss vor der Erkenntniss hält (§ 6.) und aus der irrigen Annahme, die Kritik wolle zeigen, dass einige Erkenntnissvermögen lauter Täuschungen hervorbringen. Denn wenn nicht die Bedingungen und Gesetze unseres Erkennens erforscht sind, und dadurch das Gültige in unserer Erkenntniss ausgemacht ist; so hat der Skeptiker gewonnenes Spiel.

Rec. wünscht, dass der Vf., den er aufrichtig hochschätzt, die Grundlage seiner Philosophie — denn auf diese kommt es doch mehr als auf die Resultate an; — unbefangen und mit demselben Scharfsinn, den er an andern Systemen bewiesen hat, einer nochmaligen Prüfung unterwerfen möge. Die obigen Bemerkungen haben keinen andern Zweck, als auf das Bedürfniss derselben aufmerksam zu machen.

Da der Inhalt übrigens keine wesentliche Aenderung in dieser Auflage erlitten hat, ausser einer grösseren Ausführlichkeit und einer andern Ordnung, indem hier zuerst von der Metaphysik und der practischen Philosophie, worauf der Vf. allein die eigentliche Philosophie beschränkt, und dann von den Vorbereitungswissenschaften der Philosophie, nämlich, von der Logik und Psychologie, sodann auch von der Aesthetik gehandelt wird, so können wir uns auf die Anzeige der *ersten* Ausgabe beziehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten, herausgegeben in Beziehung auf die Jubelfeyer der Reformation im Jahr 1817.* von *H. G. Clausen*, Professor, Stiftspropst, Hauptpred. zu U. L. Fr. in Kopenhagen, Ritter vom Danebrog u. s. w. Aus dem Dänischen übersetzt. 1818. VIII u. 303 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 ggr.)

Der Vf. hat diese Predigten grösstentheils vor mehrern Jahren gehalten; er erwartet nicht, dass der Geist der Zeit alles billigen werde, was sie enthalten; von seiner Seite kann er aber, wie er versichert, mit demselben eben so wenig zufrieden seyn. So kann er z. B. in das Lob der *Religiosität* nicht einstimmen, das dem jetzigen Zeitalter gegeben wird. Er verkenne es zwar nicht, sagt er, dass man wieder zu dem religiösen Glauben zurückkehre, aber nicht zu billigen sey es, wenn man diesen Glauben auf dunkle *Gefühle* und mystische Vorstellungen gründe, und das Christenthum mehr durch Hülfe der *Phantasie* als durch vernünftige Ueberzeugungen zu befördern suche; denn dadurch werde nur Schwärmerey, Aberglaube und Frömmeley befördert. Ausserdem fehle es bey vielen so sehr an Sinn für Religion, dass sie alle äussere Verbindung mit der Kirche aufgegeben hätten; auch wirke das Christenthum bey weitem noch nicht genug zur Veredlung seiner Bekenner. Aus diesen Aeusserungen lässt sich der Character dieser Predigten, deren Inhalt in näherer oder entfernterer Beziehung mit der Reformation steht, schon zum voraus vermuthen, und Rec. hat sich in seiner Erwartung von demselben nicht getäuscht. Hrn. *Cl.* predigt vernünftig und gründlich, in keinerley Modeton, in keinerley Manier, dringt ohne alle Declamation und ohne Rednerschmuck auf religiöse Sittlichkeit; auch sind die Vorträge gut disponirt, und empfehlen sich durch das Ebenmaass ihrer Redetheile. Keine der funfzehn Predigten in dieser Sammlung ragt zwar sehr merklich über die andere hervor; doch findet Rec. insbesondere und namentlich zwey in der *Rothschilder*-Domkirche gehaltene Synodalpredigten, eine Predigt über das Wahrnehmen des Guten an fremden Religionsverwandten, eine Vergleichung von Johannes dem Täufer im Gefängnisse und von Herodes auf dem Fürstenthrone, sehr schätzbar. Neben verschiedenen frühern Reformationspredigten kömmt auch die am dritten Jubelfeste der Reformation gehaltene vor, die jedoch nichts specielles von der Einführung derselben in *Dänemark* anführt und ausser Luthern, weder *Bugenhagens* noch irgend eines andern Beförderers des verdienstlichen Werkes gedenkt. Dagegen wird die Hoffnung ausgesprochen, dass der Geist der Wahrheit und der Liebe die Scheidewand noch niederreissen werde, welche die Vorzeit wegen ungleicher Meynungen und Schrifterklärungen zwischen Christen und Christen aufgeführt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National - Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung, von *Julius* Graf *von Soden. Dritter* Band 1808. 250 S. *Vierter* Band. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der National Oekonomie.* Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen nach dessen System bearbeitet.) 1810. VI u. 418 S. *Fünfter* Band. (Auch unter dem Titel: *Staats - Finanz Wirthschaft.*) 1811. IV u. 424 S. Desselben Werks *Sechster* Band *(Staats - Nationalwirthschaft)* ist in Aarau bey Sauerländer 1816 erschienen. 375 Seiten. Ebendas. endlich der *Siebente* Band *(Staats - Polizey.)* 1817. XX u. 216 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national - ökonomistische Abhandlungen.* 1) Das idealische Getreidemagazin; 2) die National - Hypotheken-bank. Dargestellt von *Julius* Graf *von Soden.* Als Anhang zu dem 199 und folgenden §§. des *ersten* und zu dem 438. und folgenden §§. des *zweyten* Bandes der National-Oekonomie. 1813. 75 S. 8.

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats - Haushaltung.* Eine Skizze zum Behufe öffentlicher Vorlesungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde sämmtlicher Zweige der Staats - Haushaltung oder der sogenannten Kameralwissenschaften. Entworfen von *Julius* Graf *von Soden.* 1812. 94 S. 8.

Alle diese Werke sind seit der Zeit erschienen, wo der *erste* und *zweyte* Band der Sodenschen National-Oekonomie in diesen Blättern angezeigt worden ist. (A. L. Z. 1805. Nr. 187 — 189. und Erg. Bl. 1807. Nr. 96. 97.) Wir können voraussetzen, dass jetzt diese Schriften in den Händen aller sind, die sich um die wissenschaftliche Cultur der Staatswissenschaften bekümmern, und eine ausführliche Anzeige des Inhalts derselben würde daher überflüssig seyn. Das Gebäude, welches der Vf. im ersten Theile ankündigte, steht nun in seiner ganzen Ausführung, bis auf die National-Bildungstheorie, die noch folgen wird, vollendet da, und Niemand wird ihm den Ruhm absprechen, dass er es auf eine scharfsinnige und originelle Art ausgeführt hat, und dass die meisten Theile eine strenge Prüfung aushalten. Auf jeden Fall hat die eigentliche Wissenschaft der innern Staats - Gesetzgebung dadurch beträchtlich gewonnen. Wir wollen unsern Lesern nur kurz andeuten, was in diesen Schriften geleistet worden ist, und dabey einige Bemerkungen theils über einzelne Theile, theils über die Architektonik des Ganzen machen.

Nachdem in den beiden ersten Bänden die Elemente des Nationalreichthums und ihre Wirkungen entwickelt sind, schreitet der Vf. im *dritten* zu der Untersuchung fort, in welchen Verhältnissen der Staat selbst zu dem Zwecke, dass diese Elemente ihre zweckmässigste Wirkung hervorbringen, stehen müsse, und er untersucht desshalb: wie 1) die Staatsverfassung, und 2) die Staatsgesetzgebung und Verwaltung beschaffen seyn solle, um dem Zwecke der National - Oekonomie am besten zu entsprechen. — Das Heil der Verfassung findet der Hr. Graf nicht da, wo es unsre modernen Staatsphilosophen suchen — in einer repräsentativen Constitution und positiven Schranken des Monarchen, sondern in dem vollkommenen intellektuellen und moralisch ausgebildeten Willen des Regenten. Und hierzu führt nun S. 31 „die Republikanisirung der Nationen, die Herstellung der innern Republik, nämlich die sittliche und geistige Ausbildung der Völker." In ihr wird die Nation eine sichere Garantie der bürgerlichen Freyheit und einer national - ökonomistischen Staatsverfassung finden, als in Constitutions Urkunden und in Vertheilung der Gewalten, welche der vollziehende Herrscher an der Spitze des besoldeten Heeres mit Einem Hauche vernichten kann. Nicht so die innere Republik, die in der Bildung der Nation liegt. Aus dieser Bildung besteht Nationalcharakter, — Die republikanische Verwaltung, die er erzwingt, wird dann zur Staatsverfassung. Diese Bildung muss auch den Staatsdiener ergreifen. Je grösser der Staat, je wichtiger dieser Einfluss; sie wird, sie muss unmerklich selbst den Allherrscher erfassen, er wird in seinen reinen Begriff als *erblicher National-repräsentant* zurücktreten, sein Wille wird stets den Nationalwillen aussprechen." Verweiset hiermit nicht der Vf. die Nationen mit ihrem Wunsche nach einer guten Verfassung auf einen Tag, der nie kommt, und muss nicht gerade eine vernünftige positive Verfassung erst diesen Tag herbeyführen, wenn er je zur Wirklichkeit werden soll? Im *zweyten* Buch wird die Gesetzgebung in ihren verschiedenen Zweigen in ihren

ihren Beziehungen auf den Zweck der National-Oekonomie erwogen, nämlich: 1) die national ökonomistische Finanz Gesetzgebung und Verwaltung, S. 39 — 208; 2) national-ökonomistische Polizey-Gesetzgebung und Verwaltung, S. 208 — 237; und 3) national-ökonomistische Justizgesetzgebung und Verwaltung, S. 238 — 250.

Bey der *Finanz Gesetzgebung* weilt der Vf am längsten. Sie hat zur Ausgabe die Staatslasten so zu vertheilen, dass der national-ökonomistische Zweck dadurch nicht zerstört, sondern vielmehr gefördert werde. Die Mittel der Vertheilung sind Staats-Credit und Staatsauflagen.

Richtig und wahr werden die Nachtheile der Benutzung des Staats Credits geschildert (S. 46 u. f. w.) Indem sie die Ansicht der Regierung über die ihr zu Gebote stehenden Staatskräfte überspannt, begünstiget sie den von der Macht unzertrennlichen Geist der Unruhe, der Gebietsausdehnung, der Ehrsucht, der Eroberungsbegierde; sie hat nach dem Organismus der menschlichen Seele keine Grenzen als in den Befriedigungsmitteln. — Die Benutzung des Staats-Credits ist Anticipation der Staatsauflagen. Diese Anticipation drückt das Volk nicht augenblicklich; sie vermindert nicht sichtbar die Masse der Genussmittel des einzelnen Staatsbürgers, noch entzieht sie ihm einen Theil des Eigenthums. — Sie erregt also auch bey der Masse des Volks keine augenblicklichen Klagen, sie schmeichelt dagegen dem Eigennutze aller derjenigen, die dadurch Gelegenheit erhalten, ihre Kapitalien dem Staate zu hohen Zinsen anzuvertrauen. Sie besticht sogar den unbefangenen Patrioten, denn sie wiegt ihn über die Gefahren dieses Systems durch die Täuschung einer Erhöhung der innern Circulation der Ausgleichungsmittel ein, die er in der Erschaffung der Staatspapiere zu gewahren glaubt. Es giebt also keine leichtere und lockendere Form für die Regierung, sich die zu Befriedigung ihrer Wünsche nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen, als die Benutzung des Staats-Credits. Gerade dieser Zug enthält aber die Gefahr für das Nationalwohl. Die Regierung zieht durch die Benutzung des Staats Credits das Nationaleigenthum eben so gewiss an sich, als durch augenblickliche Auslagen. In dem Augenblick der Aufnahme theilt sie, der Wirklichkeit nach, die aufgenommene Summe auf sämmtliche Nationalglieder aus, und entzieht jedem derselben den nach Verhältniss seines Privatvermögens auf ihn treffenden Theil seines Eigenthums. — Vielleicht liesse sich selbst die *Rechtlichkeit* des Staats-Credits noch bezweifeln. — Aber das Staats-Credit System hat auch noch eine politische sehr nachtheilige Seite. Es gewöhnt den Staatsbürger an das Anticipiren der Production. — Ueberdiess ist es schwer zu bestimmen, wie weit dieser Vorgenuss gehen darf. — Die Macht überlässt sich hierin so leicht gefährlichen Täuschungen, und diese dehnen die Benutzung des Staats-Credits ins Unendliche aus. Die Sätze, die hier uns angedeutet werden, führt der Vf. gründlich und vortrefflich aus. Sie können nicht genug verbreitet werden, da so viele falsche und einschläfernde Vorstellungen über die Staatsschulden herrschen.

Misslich scheint der Plan zu seyn, der S. 104 u. f. w. einem sich in Verzweiflung befindenden Staate gegeben wird, sich von seinen Schulden zu befreyen. Wenn nämlich der Staat gar keinen Rath mehr zu einem Tilgungsfonds seiner Schulden schaffen kann; so soll er sie dennoch ohne einen solchen Fond tilgen können, nur in einem etwas langen Zeitraume. Das Kunststück, wodurch dieses bewirkt werden soll, besteht in folgendem: Der Staat soll nur für den Zinsenbetrag sorgen, über diese Zinsen jährlich vom Kapitalstocke abschreiben, und die Zinsen mit Papiergelde bezahlen. Hiermit wäre das Kapital nach 25 Jahren (die Zinsen zu 4 p. C. angenommen) abbezahlt. Statt dessen würde aber freylich eben so viel Papiergeld in den Umlauf gekommen seyn. Aber die Gläubiger könnten dieses als Kapital benutzt haben; und obgleich dieses Papiergeld eine andere Staatsschuld formiren würde: so wäre es doch eine zinsenlose Schuld, und der Staat könnte daher das Geld, was er bisher als Zinsen bezahlt hätte, nunmehr anwenden, jenes Papiergeld wieder zurückzuziehen, welches also binnen den folgenden 25 Jahren geschehen, und so die ganze Schuld ohne Verlust der Gläubiger getilgt werden könnte. *Dieser* Plan scheint allerdings ausführbar zu seyn, jedoch nur unter folgenden Voraussetzungen: 1) *dass nicht* schon Ueberschuss von Papiergeld im Umlauf *wäre*. Denn sonst würde jenes Papiergeld nicht *nur selbst* keinen Werth finden, sondern auch das vorhandene herunterdrücken; 2) dass die Schuld, *die auf diese* Art getilgt werden sollte, von geringem Umfange sey. Denn betrüge sie z. B. 200,000,000 Thaler in einem Reiche von 10,000,000 Einwohnern, und sollte diese Summe binnen 25 Jahren in Papier ins Publicum geschickt werden: so würde eine so grosse Masse Papiergeld von dem Umlaufe zum vollen Werthe nicht verschlungen werden können, folglich würde das Papiergeld fallen und die Gläubiger um ihr Kapital betrogen werden.

Von S. 110 an lässt sich der Vf. über das zweyte Mittel zu Bestreitung der Staatsausgaben aus, nämlich über *die Auflagen*. — Gegen die jetzt fast allgemein herrschende Meinung der Staatsphilosophen erklärt sich der Vf. S. 111 für die Personaldienste, und meint, diese werden nur durch die schlechte Vertheilung nachtheilig. Aber eine auf *alle* Staatsbürger ohne Unterschied vertheilte Arbeitslast, z. B. zur Erbauung und Unterhaltung der Wege, Brücken, Kanäle u. s. w. sey allerdings den Auflagen vorzuziehen. Allein die S. 112 dafür angeführten Gründe haben Rec. von der Nützlichkeit einer solchen Belästigung nicht überzeugen können. Anderer Rücksichten nicht zu gedenken, lässt sich keine mögliche Art denken, weder wie der Staat jene Arbeitsquantität vertheilen, noch wie er diejenige Quantität von den Befähigten erlangen wollte, welche sie leisten würden,

würden, wenn sie dafür ordentlich bezahlt würden und sich freywillig dazu verstünden.

Die bisherigen Auflagensysteme werden scharf und im Ganzen richtig kritisirt. Ob aber das vom Vf. in Vorschlag gebrachte neue und einzige Auflagensystem praktisch ausführbar sey, scheint dem Rec. sehr zweifelhaft. Der Vf. will nämlich alle Steuern auf eine einzige reducirt wissen, und diese soll auf die Producte, so weit sie als wirkliche Genussmittel erscheinen, gelegt werden. Sie soll sich theils nach dem Grade ihrer Entbehrlichkeit, theils nach ihrem Preise richten; so dass auf die entbehrlichsten und theuersten Producte der höchste Steuersatz fällt, und dieser immer geringer wird, je unentbehrlicher die Genussmittel werden. Die Art, wie beides calculirt wird, ist S. 133 sehr scharfsinnig ausgeführt, und verdient alle Aufmerksamkeit. Aber 1) scheint sich es der Vf. allzuleicht vorzustellen, ein richtiges, auch der Wahrheit nur annäherndes Verzeichniss aller im Staat erzeugten Producte zu erhalten; 2) sind viele Producte gar nicht geeignet, eine Abgabe aus sich selbst zu bezahlen. Diese Auflage würde also doch von andern Producten erstattet werden müssen, welches doch gegen das System ist, als Kunstsammlungen, Bibliotheken und andere todte Schätze. Wovon sollte z. B. ein armer Mann, der ein werthvolles Familiengemälde erbt, an dem er sich weidet, die Auflage dafür bezahlen? — Er wird gezwungen seyn, es zu verkaufen. — Eine Wittwe, die nichts als eine elegante Wohnung und schöne Meubeln, und ein kärgliches Auskommen dabey hat, möchte doch gern die äussern Reste ihres Glanzes behalten und sich an diesen todten Umgebungen ergetzen. Aber das Steuersystem des Vfs. wird sie aus ihrer Wohnung treiben und sie nöthigen, die ererbten Meubeln zu verkaufen, weil sie die Steuer dafür nicht aufbringen kann. 3) Da alle Producte die Steuer entrichten sollen, sobald sie als Genussmittel erscheinen, wo soll der Besitzer das nöthige Geld dazu hernehmen? Der Bauer soll z. B. seine Vorräthe, sein Vieh u. s. w. versteuern — aber es fehlt ihm am baaren Gelde, und wenn er Rath geschafft hat, so kömmt vielleicht eine Viehseuche oder Ungeziefer und verzehrt seine versteuerten Güter. Wo ist hier die Billigkeit im System? — Der Fabrikant soll alle seine Producte versteuern, so wie sie zum Verkauf fertig sind. Welche Vorschüsse werden dazu erfodert? und wie, wenn die Erzeugung der Producte dem einen Inhaber mehr kosten als dem andern; sollen sie doch, da sie einerley Preis haben, gleiche Steuer bezahlen. Soll der Landmann, der 1000 Scheffel mit 800 Scheffel Kosten hervorgebracht hat, von seinen tausend Scheffeln eben so viel bezahlen, als ein anderer, dem die Production seiner 1000 Scheffel nur 300 Scheffel kosten? Und 4) welche Controllen macht ein solches System nothwendig, damit Producte nicht verleugnet werden, oder unversteuert bleiben? — Welch continuirliches Taxiren, Revidiren wird dazu gehören, um die Gleichheit zu beobachten. Wird nicht ein jeder lieber das alte Steuersystem mit allen seinen Unvollkommenheiten behalten wollen, als ein neues annehmen, wo der Steuerbeamte ihn auf allen Tritten begleiten muss? Auch richtet der Vf. die bisherigen Steuern allzu streng nach den *Worten* und der Schulsprache, da ein ganz anderes Resultat entsteht, wenn man erwägt, was die bisherigen Steuern der *Sache* nach waren. So hält er sich z. B. an das Wort Grundsteuer, und zeigt, dass es ein falsches Princip sey, die Felder nach ihrem Flächeninhalte oder den eigentlichen Grund und Boden zu besteuern, da dieses doch nur nach den Producten geschehen könne. Allein Grundsteuer ist der Sache nach nirgends etwas anderes, als Besteuerung des Einkommens aus Grund und Boden, und da dieses Einkommen in Producten besteht, eine wahre Productensteuer.

In dem Abschnitte von der national-ökonomistischen Polizey-Gesetzgebung und Verwaltung wird zuerst ein Versuch gemacht, den Begriff der Polizey genau und wissenschaftlich zu bestimmen. Er schränkt sie auf die Beförderung der aus der *geselligen* Verbindung entspringenden Vortheile und die Abwendung der daraus resultirenden Nachtheile ein. Es scheint aber, dass die Vortheile, welche aus dieser neuen Begriffsbestimmung hervorgehen sollen, viel zu hoch angeschlagen, und dass die Nachtheile, welche aus der bisherigen Polizeypraxis entsprungen sind, in viel zu hohem Grade den bisherigen schwankenden Begriffen über Polizey zugeschrieben werden. Dass das geheime Spionwesen, Brieferbrechen, willkürliche Verhaftungen nicht in den Rechten des Regenten lag, kann eben so gut aus den bisherigen als aus den Begriffen, welche der Vf. aufstellt, hergeleitet werden. Die Herrscher, die so etwas zu thun Lust haben, bekümmern sich wenig darum, ob ihre Handlungsweise in eine Theorie passe. Ob nun gleich zugestanden werden muss, dass die Grenzen, welche der Vf. für die Polizey zieht, besonders so wie er die Wissenschaft selbst ausgeführt hat, zur wissenschaftlichen Abtheilung recht bequem sind; so scheint er doch die Folgen, welche daraus für die ganze Staatspraxis hervorgehen sollen, viel zu sehr zu überschätzen. Erstlich ist schon der subtile Unterschied, der zwischen *gesellig* und *gesellschaftlich* gemacht, und worauf die ganze Definition der Polizey gebauet wird, ein sehr schwacher Grund, um eine Eintheilung der Wissenschaften darauf zu gründen, da jener Unterschied so fein und so willkürlich ist, dass ihn andere Sprachen sogar nicht einmal beachtet haben, und also die neue Begriffsbestimmung nur für Deutsche einen deutlichen Sinn hat. Aber auch selbst in der deutschen Sprache fallen die Begriffe, welche durch beide Ausdrücke bezeichnet werden, so oft zusammen, dass es schwer seyn dürfte, mit diesen Begriffsbestimmungen die Gegenstände der Polizey immer von den Gegenständen anderer Staatswissenschaften zu unterscheiden. Ist nicht z. B. der Witz und die Menge der Kenntnisse, die jemand besitzt, eben so gut ein gesellschaftliches als ein geselliges Talent, und wenn die Polizey

zey nach des Vfs. Angabe die Vortheile befördern soll, die zur Vervollkommnung der Geselligkeit dienen; können ihr dann nicht auch die Anstalten, welche Talente und Verstand ausbilden sollen, anvertrauet werden? — Stören Vagabunden, Strassenräuber u. s. w. nicht weit mehr noch die Gesellschaftlichkeit, indem sie das Eigenthum unsicher machen, als die Geselligkeit? — Alles was der Vf. zur Polizey rechnet, gehört bloss zur Vervollständigung dessen, was er in der National Oekonomie und Staats-Nationalwirthschaft vorträgt. Rec. will also eben nicht die vom Vf. vorgenommene Trennung tadeln; sie hat vielmehr manches Gute und Bequeme; nur das grosse Heil, das der Vf. darin sucht, kann er dabey nicht finden. Rec. urtheilt vielmehr, dass die Staatswissenschaften gar kein so entschiedenes einziges System zulassen, als der Vf. wähnt, dass in Ansehung ihrer, da sie empirische Gegenstände betreffen, mehrere Arten sie abzutheilen und mehrere Methoden sie zu behandeln möglich sind, die sämmtlich ihre Vortheile und ihre Nachtheile haben, wovon aber mehrere neben einander gleich gut seyn können, und dass dabey sehr viel auf die subjective Ausbildung eines jeden ankommt, ob die eine oder die andere Methode ihm eine leichtere Auffassung und mehr Deutlichkeit gewährt.

Die Abhandlung von der national-ökonomistischen Justizgesetzgebung macht den Beschluss dieses Theils. Er ist der kürzeste und am wenigsten fruchtbarste dieses Werks.

Der *vierte* Band ist ein compendiarischer Auszug der drey ersten, und zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt. Es kommen jedoch hier und da neue Auseinandersetzungen und klarere Darstellungen der Materien, die das grössere Werk enthält, vor.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre*, von *Joh. Ludw. Ewald*, Dr. d. Theol. u. s. w. *Erster* Theil. 1818. XVI u. 396 S. *Zweyter* Theil. XII u. 444 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. widmete dieses Buch insbesondere christlichen Frauenzimmern, weil, wie es in der Vorrede heisst, das andere Geschlecht in der Regel mehr religiöse Bedürfnisse hat, und dieselben also auch mehr durch Erbauungsschriften zu befriedigen sucht. Rec. glaubt auch gerne, dass es in dem Wirkungskreise des Vfs. mit Nutzen gelesen werde, ob er gleich nicht sagen könnte, dass sich etwas darin als vorzüglich heraushebe, obgleich hier und da Einzelnes, so wie in andern ähnlichen Schriften des Vfs., recht brav und gut gesagt ist, wie z. B. über die *üble Laune* Th. II. S. 309, und über den *Schluss des Jahres* Th. II. S. 441. Mitunter fällt dem Leser etwas auf. So fängt z. B. die Betrachtung für den 21. April, um welche Zeit die Natur sich unter unserm Himmel wieder verjüngt, also an: „Zu keiner Zeit wird das Vergängliche der Erdendinge tiefer und *peinlicher* gefühlt als zu dieser Zeit." Ist das wahr? S. 286. „*Jesus* war bey dem Vater, ehe die Welt war." Sagt das die Bibel? S. 208. „Paulus hatte vorher (nämlich vor Galat. II 20.) geredet von dem Unterschiede zwischen *gesetzloser* und *christlicher* Besserung." Was ist hier unter *gesetzloser* Besserung zu verstehen? S. 305 ist der Schluss der schönen Stolbergschen Liedes: „Dass unser Gott uns Leben gab," verballhornt worden. *Stolberg* sagt, des Kindes gedenkend, das, auch Gott zu preisen, ermuntert wird:

> Und wenn's nach seinem Namen fragt,
> So drückt mit beiden Armen
> Das Kind an Euer Herz und sagt:
> Sein Name heisst: Erbarmen!

Dafür heisst es nun:

> Und wenn's nach seinem Namen fragt,
> Ihn fühlt in jeder *Ader*,
> So drückt es fest ans Herz und sagt:
> Er nennt sich deinen *Vater!*

Th. II. S. 28 wird mit Beziehung auf Matth. V. 17—19 gesagt: „*Angst und bange* sollte es Einem ja wohl werden bey diesen Worten, *die* mit so viel Bestimmtheit und Zuversicht *hingesagt* werden." Aber warum das? Christus sagt: das mosaische Gesetz habe volle Gültigkeit für das jüdische Volk, ἕως ἂν πάντα γένηται. Wie kann einem vernünftigen Menschen dabey *angst und bange* werden? Bey Gelegenheit des: *hingesagt*, sey noch bemerkt, dass es Th. I. S. 1 heisst: „Diese Verheissungen (Jesaias LVIII. 6—14.) umfassen *so ziemlich* alles, was sich der Mensch für diese und jene Welt wünschen kann." Die gefährlichste Klippe für solche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre ist übrigens die *Eintönigkeit*, die auch der Vf. nicht zu vermeiden wusste, und Rec. hält desswegen ein vorzügliches *Gesangbuch* für ein weit besseres Andachtsbuch. Sehr zu rühmen ist der Druck dieser Schrift, der in der That vortrefflich ist.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1818. Nr. 54. S. 427. Z. 17. v. o. ist *war* statt *wäre*. S. 428. Z. 2. *grössten* st. *grössern*. Z. 13. *sagt* st. *hat*. Z. 24. *Haut* st. *Zeit*. Z. 18. v. u. *vorausgehe* st. *vorausgehn*. Z. 13. *Anderes* st. *Andere*. Z. 8. *Gattung dieser Krankheit* st. *Gattung. Diese Krankheit*, S. 429. Z. 34. v. o. *erkenne* st. *erkennet*, Z. 44. *vor der* st. *der* zu lesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national-ökonomistische Abhandlungen* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* Band ist eine weitere Ausführung der im *dritten* Bande in ihren Grundzügen gelieferten Staats-Finanz-Wirthschaft. Bey einer künftigen neuen Auflage wird die Darstellung der Finanz-Staatswirthschaft und Polizeywissenschaft im dritten Theile sehr zusammengezogen werden können. Denn dieser fünfte, so wie der sechste und siebente Band enthalten viele Wiederholungen des 3ten. Das früher entworfene Finanzsystem steht in diesem Bande natürlicher Weise in viel grösserer Vollkommenheit und Reife da, als es im dritten erscheint. Wir begnügen uns, noch einige Bemerkungen über einzelne Puncte zu machen, da wir die Bekanntschaft des Inhalts des Werkes selbst bey den Kennern schon voraussetzen.

Das *zweyte Buch*, welches von den Domainen und Regalien handelt, oder wie es in der Kunstsprache des Vfs. heisst: Von der unmittelbaren Finanz-Production, spricht für die Beybehaltung so wohl der Domainen als der Regalien unter den gehörigen Beschränkungen und Modificationen. Der Leser wird bey der Ausführung nicht leicht einen Grund *für* und *gegen* die Sache vermissen. Auf manche Gründe scheint indessen ein grösserer Werth gelegt zu seyn, als ihnen gebührt.

Alles öde und herrenlose Land sagt der Vf. S. 39 *muss* dem National-Oekonomie-Gesetze gemäss, Staatseigenthum seyn. Denn dieses Gesetz gebietet die höchst mögliche Production. Wie soll aber in den Händen des Staats das öde Land mehr produciren als in den Händen des Privatmannes? Dass der Staat das herrenlose Land in Besitz nehme, scheint bloss deshalb nothwendig zu seyn, um es nach einer bestimmten Ordnung in den Privatbesitz zu bringen, und die tumultuarische Occupation, die leicht antiökonomistische Eigenthumsverhältnisse, welche in der Folge die beste Benutzung hindern, nach sich ziehen könnte. So bald aber die Grundstücke auf irgend eine Weise einträglich werden, wird es immer besser seyn, sie so schnell als möglich in Privathände zu bringen. Die Urbarmachung wüster Gründe, Entwässerungen u. s. w. kann freylich oft eine nützliche Unternehmung seyn, die leichter durch den Staat als durch Privatleute zu Stande kommen kann, aber auch hier werden die urbargemachten Gründe so bald wie möglich zur besten Benutzung dem Privateigenthum nahegebracht werden müssen. Alles dieses muss nicht sowohl in finanzieller als staatswirthschaftlicher Hinsicht geschehen.

Die nutzbaren Grundregalien hält der Vf. nach S. 39 deshalb für nothwendig, weil sie wegen ihrer Abtheilungs-Unmöglichkeit kein Privateigenthum seyn könnten und dieses auch nach National-Oekonomie-Gesetzen unthunlich sey. — Allein diese Gründe scheinen nicht hinreichend zu seyn. Warum sollen sich z. B. Bergwerke und Salzquellen oder Salzseen nicht abtheilen lassen? Es existiren ja eine Menge Berg- und Salzwerke die so wohl von einzelnen Privatpersonen als von Privatgesellschaften oder so genannten Gewerken besessen werden und wo die einzelnen Antheile, die Kuxe, Kothe, Pfannen u. s. w. heissen, sehr bestimmte Eigenthums-Antheile der Individuen ausmachen. In England besitzt die Regierung weder ein Bergwerk noch ein Salzwerk; werden sie desshalb weniger benutzt? Allenthalben bemerkt man, dass die Privatberg- und Privatsalzwerke ökonomischer betrieben werden und grössern Nutzen gewähren, als dieselben Güter des Staats. Dass dergleichen Güter in den Händen der Privatleute leicht monopolistisch benutzt werden könnten, wie der Vf. besorgt, ist eine ganz eitle Furcht. Nirgends ist die Concurrenz grösser als bey Bergwerken, sobald man nur den Handel frey lässt. Wo also ausländische Metalle auf den Markt kommen dürfen, da ist nie zu fürchten, dass die Inländer ihre Landsleute übertheuern können. Dieser Hang, die Bergwerksproducte zu einem monopolistischen Preise zu verkaufen, wird viel mehr den Regierungen eigen, sobald sie das Bergregal besitzen, wie alle Erfahrung lehrt. Dasselbige ist der Fall mit dem Salze. Der Rec. kennt kein Beyspiel, dass das Salz dadurch wäre vertheuert worden, dass die Krone sich der Salzfabrikation entschlagen hätte, wohl aber viele Beyspiele, wo das Salz gerade desshalb vertheuert wurde, weil es Eigenthum der Krone war. Dass es den Privatleuten an Kapitalien fehlen solle, jene Wer-

ke zu betreiben, wie der Vf. glaubt, ist ebenfalls falsch. Denn die Kapitale, die der Staat auf den Betrieb jener Werke wendet, würden sich in den Händen der Privatpersonen befinden, wenn sie der Staat nicht zum Behufe der Ausübung seiner Regalien zusammengebracht hätte. In Privathänden aber würden sie nicht müssig geruht, sondern unfehlbar ein grösseres Product erzeugt haben, als in den Händen des Staats. Ob sie gerade auf Bergbau oder Salzfabrikation würden verwandt worden seyn, ist freylich zweifelhaft. Aber wenn diese Art der Anlegung der Kapitale vortheilhafter gewesen wäre, als die Anwendung derselben auf andere Wirthschaftszweige; so würden sie auch ganz gewiss denselben zugeflossen seyn, und wenn sie sich dann auch nicht in einer Hand fanden; so würden sich bald Privatgesellschaften dazu vereint haben. War aber diese Art der Anwendung weniger vortheilhaft als andere Arten: so war es besser, sie ruhete noch, d. i. man kaufte für das vortheilhafter erzeugte Product den Bedarf vom Auslande. — Käme durch den Mangel einer gewissen antiökonomistischen Productionsart die Abhängigkeit des Landes in Gefahr; so müsste sie freylich aus diesem Grunde auch mit Kosten aufgemuntert werden. Aber das wäre denn kein Gebot der Finanzwirthschaft und der Nationolökonomie, sondern der Selbsterhaltung, die allerdings zuweilen Opfer erfodert.

Unter den Gründen, welche gegen die Beybehaltung der Regalien und Domainen S. 43 u. s. w. angeführt werden, vermissen wir den allerwichtigsten, welcher darin besteht, dass der Staat dadurch ein Privatinteresse erhält, Einrichtungen beyzubehalten, die dem öffentlichen Interesse oder den Grundsätzen der Nationalökonomie widerstreiten. Denn der Domainenpächter zahlt nicht mehr so viel Pacht, wenn ihm das Recht, die Aecker der Gemeinden zu behüten, der Mühlen- und Schenkzwang u. s. w. genommen wird, wenn er Frohn- und Dienstzwang aufgeben soll u. s. f. Als Bergwerksbesitzer wird er dem Verbotsystem fremder Mineralien geneigt; als Salzwerksbesitzer findet er ein Interesse dabey, den Debit der Privatsalzwerke einzuschränken, noch mehr die Einfuhr fremden Salzes zu verbieten u. s. w. Lauter Dinge, die sich mit den Grundsätzen der Nationalwirthschaft nicht reimen.

Dennoch glauben wir mit dem Vf. (S. 57), dass wenn sich ein Betrieb erfinden lässt, welcher die Vorwürfe der schlechten Benutzug der Domainen in den Händen des Staats hebt, und welcher, setzen wir hinzu, zugleich alles Lästige beseitigt, was auf die Unterthanen aus der bisherigen Art der Domainenbenutzung fällt, nichts wünschenswerther sey, als dass das Eigenthum der Domainen und die daraus hervorgehende reine Rente dem Staate erhalten werde. — Der Vf. schlägt hierzu S. 52 lebenslängliche Pacht vor — aber warum nicht lieber Erbpacht? Letztere gewährt offenbar die Vortheile, die von ersterer S. 52 u. f. w. gerühmt werden, in einem noch viel höhern Grade, da die lebenslängliche Pacht nicht nur noch die Aufsicht und Reperatur der Oekonomiegebäude übrig lässt, sondern auch den Pächter verhindert, bedeutende Kapitalien auf die Pachtstücke zu verwenden, deren Nutzen erst die folgenden Generationen ärnten.

Was für Beybehaltung der Staatsforsten S. 54 u. s. w. gesagt wird, verdient allerdings ernste Ueberlegung. Indessen ist doch zu erwägen, dass eben die Vorstellung, dass die Staatsforsten das Holz liefern, die Privatvorsorge von diesem Zweige der Cultur abwendet, und dass gerade die grossen und weitläuftigen Forsten das Holz für die Einwohner vertheuern müssen, da ein solcher Wald grosse Flächen versorgen, und den entfernteren Theilen der Transport viel höher zu stehen kommt als das Holz selbst. Würde dagegen die Einwohnerzahl durch das ganze Land gleichmässig vertheilt: so würde jede Gemeinde sich ihr nöthiges Holz in der Nähe aufpflanzen, oder die Holzpflanzungen würden sich an die Flüsse und schiffbare Gewässer hinziehen. — Dass die Privatsorge den Holzanbau desshalb vernachlässigen würde, weil derselbe spätern Nutzen trüge, als anderer Anbau, scheint nur so lange richtig zu seyn, als Holz aus der Ferne wohlfeiler zu haben ist, als es in der Nähe erbauet werden kann, und als keine Kapitalisten im Lande sind, die ihr Geld auf sichere Renten anzulegen wünschen, oder es an Leuten fehlt, die Kapitale sammeln können und wollen. Denn wenn das Gegentheil statt findet: so werden sich Personen genug finden, die gern Wälder kaufen und sie forstmässig benutzen, weil Wälder selbst noch eine gleichmässigere und sichere Rente geben als Felder, *und* weil ein übereiltes Umhauen des Waldes *die Rente nur* vernichten oder vermindern würde, ohne ein proportionirtes Kapital zu gewähren. Denn wenn bisher das Niederhauen der Wälder Vortheil brachte: so lag der Grund nur darin, dass es nicht jeder thun durfte, oder weil er sich im Besitz nicht sicher glaubte und daher die schnellste Benutzung der vortheilhafteren vorzog. — Sind ferner reiche Leute in einem Lande, die gern Kapitale sammeln: so ist nicht abzusehen, wesshalb dergleichen Menschen nicht auch auf Waldanlagen verfallen sollten, da 100,000 Bäume dieses Jahr gepflanzt, in jedem Jahre mehr werth werden, und dem Besitzer unmerklich ein grosser Schatz zuwächst, der ihm weit sicherer ist, als wenn er den jährlichen reinen Ertrag, den jene Ländereyen bey anderer Art der Benutzung gegeben, zurückgelegt hätte.

Wenn die Domainenregalien auch desshalb S. 46 empfohlen werden, weil sonst der Staat alles durch Abgaben erheben müsse, welches den Unterthanen sehr lästig sey, indem die Abgabenquellen durch besondere Unglücksfälle versiegen könnten, und weil die Domainen die Basis des Staats Credits ausmachten: so kann man darauf erwiedern: 1) dass wenn die Domainen Privateigenthum werden, letzteres durch die grössere Ergiebigkeit und durch den Wohlstand, der sich dadurch verbreitet, eine neue Quelle für die Finanzen wird, die mit geringerer Beschwerde

de für die Unterthanen das giebt, was die Domainen trugen. Was hilfts, wenn der Staat grosse Einkünfte aus seinen Domainen zieht, wenn diese den Unterthanen grosse Erwerbsquellen entziehen? — Wohlhabende Unterthanen können dann auch leichter Unglücksfälle ertragen, da die Abgaben nur einen geringen Theil ihrer jährlichen Ueberschüsse ausmachen. Was aber den Staats-Credit betrifft: so sehen wir, dass der Staat, der gar keine Domainen besitzt, den grössten, und der, welcher den grössten Umfang darin hat, den kleinsten hat. Was helfen dem österreichischen Staat seine Domainen? — Niemand wollte ihm darauf borgen? Was haben sie Preussen genutzt? — Konnten doch nicht einmal die ostpreussischen und schlesischen Gutsbesitzer so viel Credit finden, als nöthig war, die Zinsen ihrer Pfandbriefe abzutragen? Und doch hatten sie nicht nur Gut genug anzubieten, sondern es war auch noch Gerechtigkeit gegen sie zu hoffen. Wer aber kann gegen den Staat sein Recht executiren? — Einen Nachtheil der Domainenbesitzungen hat aber der Vf. gänzlich übergangen. Dieser ist, dass sie einem mächtigen Feinde das beste Mittel in die Hände spielen, den ganzen Staat zu ruiniren. Kaum waren die Franzosen in Preussen eingerückt: so hatten sie alle Domainen, also die Hauptkraft der Regierung, in Händen. Nimmer hätte der Feind Preussen und Hannover so über alle Maassen aussaugen können, hätte er keine Domainen vorgefunden, hätte er das, was er von den Generalpächtern in grossen Summen unter dem Titel der Pachtgelder erpressen konnte, von Privateigenthümern zusammentreiben sollen; nie hätten französische Marschälle mit Gütern in Preussen so ausgesteuert werden können.

Mit der Abgabenlehre beschäftigen sich alle folgende Bücher (4tes — 13tes.) Es ist dieses eine weitere und ausführlichere Auseinandersetzung des im 3ten Bande bloss in groben Zügen angedeuteten Systems. — Der Vf vermisst in aller bisherigen Finanzwirthschaft ein sicheres Princip in Ansehung der Abgaben. Ein solches Princip will er ihr geben, und dieses ist, dass *Eine* Abgabe unter Einer allgemeinen Rubrik erhoben werde, und verspricht sich davon S. 80 die glänzendsten Vortheile. Diese Panacee, welche alle Uebel der bisherigen Finanzwirthschaft heben soll, ist nun nichts anders, als die Einführung der schon angegebenen Productensteuer. Allein so gegründet auch der grösste Theil des Tadels ist, welchen der Vf. über die bisherige Finanzwirthschaft und die üblichsten Auflagen ausgiesst; und so sehr zu wünschen ist, dass alle diese Betrachtungen von unsern Finanzräthen beherziget werden mögen: so scheint es Rec. doch, als ob die Kritik des alten Verfahrens mehr Grund und Stärke hätte, als das, was der Vf. an die Stelle desselben setzen will. Schwerlich sind wohl unsern denkenden Finanzmännern die Betrachtungen über die Mängel der Abgaben entgangen, welche sie beybehielten, oder neu ersonnen. Alle dachten wohl daran, dass Gleichheit und Gerechtigkeit in den Auflagen sich nur in so weit erreichen lasse, als es gelingt, sie nach der Proportion des Einkommens zu vertheilen, und das, was zum frohen Lebensgenusse gehört, unberührt zu lassen. Aber sie verzweifelten daran, dieses Einkommen eines jeden in der Wirklichkeit auf directem Wege zu ergründen. Sobald man einem Finanzminister ein sicheres Mittel angeben könnte, sich eine vollkommene Uebersicht des Vermögens aller Individuen zu verschaffen, und zu ergründen, was ein jeder daraus zöge: so würde wohl keiner so blödsinnig oder so boshaft seyn, eine andere Methode der Auflagen einzuschlagen, als die ihm das wahre und echte Einkommen eines jeden anweisen würde. Aber eben diese Ergründung hielt man bisher in der Praxis für unmöglich, und die Finanzpractiker betrachten alle Mittel, welche die Theoretiker hierzu in Vorschlag bringen, als Chimären, die auf der Studierstube zwar recht schön ausgesponnen werden können, deren Untauglichkeit sich aber zeigt, sobald man an die Ausführung kommt. — So viel ist aber klar, dass wenn das Vermögen nur schlecht und einseitig erforscht und darnach die Abgaben vertheilt werden, die Ungerechtigkeit und Ungleichheit in der Vertheilung der Abgaben noch viel schreyender wird, als wenn man die alten, auch noch so unvollkommenen Abgaben beybehält. Ein Beyspiel davon giebt die englische *property*, oder eigentlich Einkommentaxe, die zum Theil desshalb so lästig gefühlt wurde, weil aller Einkommen getroffen wurde, das nicht wohl verborgen werden konnte, alles unsichtbare aber, das wahrscheinlich das sichtbare übertraf, unbesteuert liess. Das Project des Vfs. leidet an demselben Fehler, obgleich die Idee davon viel besser und reiner aufgefasst ist, als es in der englischen Einkommentaxe geschehen war, und wir sie desshalb durchaus nicht mit dieser vergleichen wollen. Aber gewiss stellt es sich der Vf. viel zu leicht vor, zu vollständigen Listen aller Nationalproducte jedes Jahr zu gelangen. Die dazu erfoderliche Arbeit würde unendliche Zeit, Mühe und Kosten erfodern, die einen ansehnlichen Theil jener Producte verschlingen würde, und dennoch würde alle Arbeit zu keinem wahren Resultate führen. Eine nähere Beleuchtung der vom Vf. vorgeschlagenen Methode wird dieses deutlich zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Giessen, b. Heyer: *Ueber Benutzung und Verpachtung der Domainengüter.* Von *G. F. W. Frensdorff.* 1815. 148 S. 8.

So ungesäubert, wie der Titel, worauf der Domainenbenutzung die Verpachtung bey- und nicht untergeordnet wird, ist der Anfang, wonach „Domainen im Allgemeinen diejenigen Revenüen (!!) sind, welche dem Staate, oder vielmehr dessen Oberhaupte zur Verwaltung, Benutzung und zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse übergeben (von wem?) sind", und ist die ganze Schrift. Es soll nicht bezweifelt werden, dass der Vf. nicht aufgemuntert worden,

den, „diese Abhandlung dem Druck nicht vorzuenthalten; aber von „allgemein bewährten Sachkennern" kann es nicht geschehen seyn, sondern nur gerathen werden, dass er zuvor lese ehe er schreibe, und dass er zuvor die „kurze eigene Erfahrung" erweitere und berichtige, ehe er die „Aufmerksamkeit sach- und localkundiger Männer zu lenken" unternehme.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Sander: *Das Jubeljahr der evangelischen Kirche. Vier vorbereitende Predigten.* Von Dr. *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Propst u. s. w. 1817. 80 S. 8. (9 Gr.)

2) *Ebendas.*: *Vorbereitungen zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in Kirchen und Schulen.* Herausgegeben von *Ebendemselben. Heft* 1. 1817. VIII u. 192 S. *Heft* 2. 68 S. 8. (1 Thlr.)

Ohne sich gerade durch grosse Vorzüge auszuzeichnen, sind doch die Predigten von Nr. 1 zweckmässig und ein helles Religionserkenntniss fördernd. Da, wo über die Gleichgültigkeit gegen den Cultus geklagt wird, heisst es: „Leer stehen, mit wenig Ausnahmen, die Tempel und Altäre. Oder ist es zu rechnen, wenn von *hundert* und *siebenzigtausend* sonntäglich *fünf- bis sechstausend* die heilige Stätte betreten? Wie gleichgültig lässt man die Entheiligungen der Sonn- und Festtage zu! Da ist fast kein Werk der Werkeltage, das nicht ohne Scheu getrieben, fast keine Störung durch die Lust der Welt, die nicht mit sonderlicher Nachgiebigkeit geduldet würde. Wie gleichgültig können ganze grosse Gemeinden ihre Tempel verfallen, in Feuer aufgehen, ja — der Erde gleich machen sehen!" Unter den Reformatoren sind *Zwingli* und *Luther* zusammen genannt, was diessmal ohne Zweifel eine besondere Beziehung hatte, und auf dasjenige weise vorbereitete, was am 31. October 1817 zu Berlin sich zutragen sollte. — Nr. 2 enthält: a) *Verfügungen und Erlasse* der Oberbehörde in kirchlichen Angelegenheiten. In einem der letztern wird beyläufig bemerkt, dass der Name: *Protestanten*, sich mehr zur Bezeichnung einer politischen Verwahrung als zu der des Geistes der evangelischen Kirche sich eigne, und, auf diesen angewandt, mancherley Missdeutungen zulasse, dass es daher rathsam scheine, *diese Benennung der Geschichte zu überlassen*, und dafür die Namen; *evangelische Kirche und Christen*, von nun an allgemein zu gebrauchen. Für die fernere Beybehaltung jener Benennung spricht indessen Mehreres. Abgesehen von ihrer geschichtlichen sehr andenkenswürdigen Beziehung spricht sie die Behauptung der *Befugniss* aus, gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen beständig zu protestiren, und sich jeder Art von *Papismus* standhaft zu widersetzen; werden Benennungen dieser Art gemissdeutet, so braucht man sie darum nicht zu antiquiren, wenn sie gut sind und das sagen, was sie sagen sollen; und hier ist der Sinn so genau bestimmt, dass Berichtigungen von Missdeutungen nicht schwer fallen können; in der Benennung: *evangelische Kirche und Christen*, liegt endlich das *Protestiren*, das man entfernen möchte, ebenfalls; denn wer sich zu dem *Evangelium* bekennt, der ist ein *Protestant* gegen alles Antievangelische. Lasst uns also ferner das *Protestiren* gegen hierarchische Anmassungen und despotische Beschränkungen des Rechts unablässiger freyer Forschung in der evangelischen Kirche aufrecht erhalten; mit der Unterdrückung des Namens könnten wir allmählig auch die Sache selbst verlieren; schon der Name: Protestant, den wir führen, zeige an, dass wir unser Recht, als evangelische Christen *keinerley Papstthum* zu dulden, unendlich entfernt sind, aufgeben zu wollen, und dass wir hierüber *nie* in eine Unterhandlung eintreten werden. b) *Andeutungen und Entwürfe* zu Benutzung der sechs vorgeschriebenen Texte. Rec. hat schon bey Anzeigen von Arbeiten des Hrn. *Dietsch* zu erkennen gegeben, warum er diese Gattung nicht liebe; freylich wird in einem Lande, wo die Prediger nach solchen Anleitungen ihre Vorträge concipiren, nicht leicht eine schlechte Predigt gehört werden; dagegen thun sie dem *Selbstdenken* Eintrag, und begünstigen die Gemächlichkeit der Geistlichen. Ginge nun noch die Kritik in das Einzelne dieser Rubrik hinein, so möchte sie Mehreres zu erinnern finden; Rec. schränkt sich nur auf Eine Bemerkung ein: ὅπλα φωτός sind den Nachtkleidern entgegengesetzt; hier darf man sich also nicht an die Uebersetzung: lasst uns anlegen die *Waffen* des Lichts, halten, darf nicht von *Waffen*, *gewaffnet* seyn und *Entwaffnung* reden; denn der wahre Sinn der Worte des Apostels führt nicht auf diese Gedanken. Stellen solcher Art könnten vermuthen lassen, dass man hier Fabrikarbeit, auf den Kauf gemacht, vor sich hätte, was denn doch im Allgemeinen kein gerechtes Urtheil wäre. c) *Kirchenlieder* für das Reformationsfest. d) *Ideen und Entwürfe* zu Schulpredigten für den zweyten Tag des Festes, und Andeutungen historischer Entwickelungen aus *Luthers* Leben. Da in diesen Predigten mehr in das Specielle gegangen werden musste, so unterliegt diese Rubrik weniger dem Tadel. e) Stellen aus *Luthers Schriften* über Schulen und Schulzucht, Erziehung und Unterricht. Auszüge, die denjenigen, für welche sie gemacht wurden, willkommen seyn mussten. (Unter *Butzen* verstand *Luther* nicht Gespenster, sondern Vermummungen, womit man Kindern Furcht einflössen will.) f) *Redeübungen.* (*Cramers* Oden auf *Luther* und *Melanchthon* brauchten nicht aus dem Grunde, weil sie die Schrift vertheuert hätten, zurückgelegt zu werden, da auch in der Rubrik der *Kirchenlieder* für die Reformationsfeyer manches schon Gedruckte aus Gesangbüchern von neuem abgedruckt wurde; dagegen hätte bey Nr. 1 leicht ein ganzer Bogen erspart werden können.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) LEIPZIG, b. Barth: *Die National - Oekonomie* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national - ökonomistische Abhandlungen* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

3) ERLANGEN, b. Palm: *Die Staats Haushaltung* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. will zur Anordnung seiner Productensteuer 1) das Nationalvermögen durch Tabellen erforschen, wovon die Nachweilungen Muster in Beylagen versprechen, die aber unseres Wissens nicht erschienen sind. Es soll desshalb a) ein Verzeichniss des ganzen Grundeigenthums in verschiedenen Rubriken nach seinem Flächeninhalte aufgenommen, und von jedem Grundstücke der Productionsertrag angegeben; der Ertrag der Fischereyen an Küsten und in Flüssen soll daneben insbesondere bestimmt, so wie auch der Ertrag des Viehstandes angegeben und alles dieses in Tabellen verzeichnet; b) sollen die producirenden Arbeiter (S. 147) in verschiedene Klassen getheilt in Tabellen verzeichnet werden. — Aus diesen Datis hält es der Vf. (S. 149) für möglich, die Masse des gesammten Nationalvermögens und aller Producte, mit dem zu dem Finanzzwecke hinreichenden Grade von Wahrscheinlichkeit zu ergründen. — Rec. aber hält dafür, dass diese Tabellen, so vollkommen sie auch der Form nach eingerichtet seyn mögen, niemals eine, auch nur der Wahrscheinlichkeit annähernde, Kenntniss von dem wirklichen Zustande des Nationalvermögens und noch weniger des Nationaleinkommens verschaffen, und dass daher alle darauf gegründeten Gesetze und Anordnungen fehlerhaft und von den übelsten Folgen seyn werden. Denn wenn es auch möglich wäre, auf diesem Wege zu einiger Kenntniss des rohen Ertrags zu gelangen; so wird man doch auf diesem Wege nicht den reinen Ertrag erforschen. Die blosse Kenntniss des rohen Ertrags aber kann nie hinreichen zu Anordnung einer Steueranlage. Zwar will der Vf. die nöthige National - Consumtion von der Production abziehen und die Abgabe nur auf den Rest vertheilen. Aber eben diese Vertheilung unter den Rest setzt eine genaue Kenntniss der Ueberschüsse eines jeden über seine nothwendige Consumtion zum voraus, und diese werden jene Tabellen nie gewähren. 2) Verspricht er sich grosse Wunder von der gänzlichen Absonderung der Einnahme und Ausgabebehörden, oder wie er sie nennt, der Staats Productions - und Staats - Consumtions - Behörden. Schwerlich aber wird er auch hiervon den practischen Finanzmann überzeugen, der es in tausend Fällen bequemer und sparsamer finden wird, dass der Einnehmer auch gleich wieder auszahle, als dass diese Zahlungen erst durch eine dritte Hand gehen sollen. 3) Die Gegenstände der Abgaben werden S. 297 in *natürliche*, *industrielle* und *neutrale* Producte getheilt, unter welchem letztern das *Geld* verstanden wird. Ein anderer Unterschied besteht zwischen *ausländischen* und *inländischen* Waaren. Von allen soll der Staat seinen Antheil bekommen, und zwar von den natürlichen Producten doppelt oder mehrfach, nämlich: a) wenn sie noch roh sind, und b) wenn sie als verarbeitet erscheinen, wo sie dann von ihrem erhöheten Werthe noch einmal zahlen. Ist ihre Existenz vorübergehend und wird mit einem Male consumirt; so bezahlen sie nur einmal, ist sie dauernd und gewährt wiederholt Genuss; so sollen sie eine periodische Steuer bezahlen, so lange sie Genuss gewähren, jedoch soll es dem Besitzer frey stehen, ob er die Steuer auf einmal oder allmählig bezahlen will. — Gesetzt der Werth eines Bettes werde auf 20 Thlr., die Steuer davon auf 20 Gr., die Dauer 10 Jahr berechnet; so wird es dem Besitzer frey stehen, das Bett durch Bezahlung der 20 Gr. auf immer zu befreyen, oder jährlich 2 Gr. zehn Jahre hindurch zu bezahlen. Durch eine solche Organisation, meint der Vf. S. 30., werde die Mobilien -, Viehsteuer u. s. w. alles Widrige und Drückende verlieren, besonders da sie für jedes Ding nur eine Kleinigkeit betragen werde. Dem Rec. scheint aber diese Besteuerungsart eine der allerunerträglichsten zu seyn. Wie? nichts, gar nichts soll der Mensch besitzen, ohne dem Staat eine Controlle darüber zuzugestehen? Jede Veränderung der Möbeln, jedes neue Buch, jeder Schlafrock, jeder Strumpf, den ich ändere, muss angezeigt und versteuert werden. Und was hilft es, dass jedes Ding nur eine Kleinigkeit bezahlt? Bilden 100,000 Sandkörner nicht einen Haufen, ist die Last von Millionen Quentchen nicht eine eben so starke Last, als wenn ich sie zu Centnern addire. Welche Quaal, den Steuermann stets auf den Fersen zu haben; Wird dem Landmann ein Füllen, ein Kalb geboren, gleich muss es ins Steuerbuch kommen; von seiner Geburt an

an muſs es verſteuert werden, und wenn es ins dritte Jahr kommt, wo es noch zu gar nichts brauchbar iſt, ſoll die Steuer ſchon erhöht werden. Bey jedem Tritt lauſcht ihm der Steuermann auf, und ſelbſt ſterben kann das Vieh nicht, ohne daſs die Steuercaſſe von dem nachgelaſſenen Fell oder Knochen eine Abgabe zieht. Kommt die Gerſte aus der Aehre, ſo muſs ſie verſteuert werden, wird ſie gemalzt, wieder; erſcheint ſie als Bier u. ſ. w., noch einmal. Alle Induſtriewaaren geben einen Theil ihres Werths als Steuer ab, ſie mögen etwas einbringen oder nicht. Hätte ich alſo eine Bibliothek von 100 Bänden, und auſser meinem nothdürftigen Unterhalte nichts, ich müſste eine Steuer davon geben, und da ich ſie ſonſt nicht bezahlen könnte, ein Buch nach dem andern verkaufen, bis die Steuer ſie gänzlich aufgezehrt hätte. In Anſehung der Geld-Capitale geräth der Vf. S. 352 in einige Verlegenheit; er getrauet ſich nicht ſie ſelbſt anzugreifen; nur die Zins-Rente ſoll beſteuert werden, jedoch ſoll auch davon noch ein Theil unbeſteuert bleiben. Nur der drey- bis vierfache Theil jener freyen Rente ſoll erſt wie Luxus Artikel beſteuert werden — geht die Renten-Summe darüber hinaus, ſo ſoll ſie wieder von der Steuer frey werden. Dieſe Schonung widerfährt dem Capitaliſten bloſs deſshalb, weil er es leichter als die übrigen möglich machen kann, ſein Capital aus dem Lande zu ſchaffen oder es zu verbergen. Aber wird nicht gerade dadurch ein ſehr beträchtlicher Theil des Vermögens der Steuer gänzlich entgehen, und die Laſt, die ihn treffen ſollte, andern zugewälzt? — Denn in einem reichen Lande übertrifft bekanntlich die Summe der Geld-Capitale die Summe des circulirenden baaren Geldes unendliche Mal, weil dieſelben Münzſtücke wohl tauſend Capitaliſten nach und nach zum Ausleihen ihres Capitals dienen können. Und was wird eine freywillige Angabe der Capitaliſten, ſo wie ſie der Vf. verlangt (§. 410.), für armſelige Reſultate geben? — Eben ſo unmöglich wird es ſeyn, den Fabrik- und Handelsgewinn zu erforſchen. Auch thut der Vf. darauf Verzicht, und will die Kaufleute und Fabrikanten bloſs in Klaſſen eintheilen, und darnach ihren Gewinn einer Steuer unterwerfen. (S. 523.) Aber wo wird da das Princip der Gleichheit und Gerechtigkeit bleiben! Wie viele werden da mit ihrem Vermögen durchſchlüpfen, beſonders da es jedem Fabrikanten und Kaufmann frey ſtehen ſoll, ſich in eine Klaſſe einzuſchreiben in welche er will? (S. 314) Irrig iſt es, wenn der Vf. meint, die dabey vorkommenden falſchen Angaben würden Kleinigkeiten ſeyn. Sie werden vielmehr gar ſehr ins groſse gehen. Dem Rec iſt ein Staat bekannt, wo eine ähnliche Steuer eingeführt iſt, wo die Kaufleute z. B. in Klaſſen eingetheilt ſind, wonach jede ſteuern muſs, und wo dieſe Klaſſenſteuer ſehr mäſsig iſt. In dieſem Lande zeigt die Erfahrung, daſs in der höchſten Klaſſe, welche 50,000 Thlr. verſteuern muſs, ſich Kaufleute befinden, die gerade 50,000 Thlr. beſitzen, und andere, die mehrere Millionen Capital im Umlauf haben, und es läſst ſich leicht nachrechnen, daſs auf dieſe Art mehr als 50 Millionen unverſteuert durchgehen, die alſo nach des Vfs. Syſtem auf das ſichtbare Vermögen der übrigen fallen würden.

Der Vf. rühmt es als einen groſsen Vorzug ſeiner Steuer, daſs ſie nur eine Einzige ſey, und glaubt (S. 333), daſs ſie deſshalb viel weniger Arbeit und Koſten zu ihrer Begründung und Erhebung verlangen werde, als die jetzigen vielfachen Abgaben. Allein wenn die Abgabe des Vfs. gleich Einen *Namen* führt, ſo iſt ſie doch nicht Eine der *Sache* nach. Denn jeder muſs ja unendlich viele Artikel verſteuern. Er hat alſo in der That eben ſo viel Abgaben, als er Dinge beſitzt, eine Weizenſteuer, Roggenſteuer, Pferdeſteuer, Kalbesſteuer, Kuhſteuer, Ochſenſteuer, Hühnerſteuer, Eyerſteuer und ſo ins unendliche. Jeder verſteuerbare Gegenſtand fodert ja ſeine eigne Nachforſchung. Was werden für Inquiſitionen nöthig ſeyn, damit Niemand ein Product beſitze, das unverſteuert bleibt! — Will aber der Vf., daſs der Staat ſo lieberal dabey bey dieſen Nachforſchungen und Erkundigungen zu Werke gehe, als er es wünſcht: ſo werden nicht tauſend, ſondern viele Millionen Dinge verſchwiegen bleiben, und die Steuer wird alſo von der gerühmten Vollkommenheit ſehr weit entfernt bleiben.

Selbſt nach der Berechnungsart des Vfs. würde auch die Steuer gar nicht ſo unbedeutend für den einzelnen ſeyn, als er es annimmt. (S. 338.) Um 20 Millionen Thaler zu erheben, verlangt er ein Nationalvermögen von 4000 Millionen *Thaler*, *dann* meint er, würden 12 Gr auf das Hundert *kommen*, und alſo eine ſehr geringe Abgabe *ſeyn*. So ſcheint es, aber näher betrachtet wird die Abgabe ſehr bedeutend. Denn unter 4000 Millionen iſt nicht bloſs das *werbende*, ſondern auch das *todte* nichts einbringende Vermögen begriffen. Dieſes kann man füglich mehr als zur Hälfte anſchlagen, wir wollen es aber nur ſo hoch annehmen, dann bleiben alſo nur 2000 Millionen werbendes Vermögen übrig. Dieſe geben ein Einkommen zu 5 p. C. gerechnet, von 100,000,000; hiervon machen 20 Millionen Abgaben 20 vom Hundert. Da der preuſsiſche Staat ungefähr 40 Millionen jetzt braucht, und dieſer 10 Millionen Einwohner enthält: ſo würde ein Staat von 5 Millionen Einwohner dazu gehören, um jene Steuer aufzubringen; es würde alſo auf jeden Kopf 4 Thlr. kommen, gerade ſo wie jetzt in Preuſsen, welches in der That nicht allzuwenig iſt. Schwerlich hat aber auch eine Nation von 5 Millionen Köpfen ein ſo groſses werbendes Vermögen, und dann würde die Steueranlage noch viel höher ſeyn müſſen. Sie würde aber insbeſondere höchſt ungleich und mehr drückend für einzelne werden, als jetzt. Denn jetzt trifft die Steuer diejenigen am meiſten, welche das gröſste werbende Vermögen beſitzen, dann aber würden ſie das werbende und nicht werbende treffen. Da nun viele einen gröſsern Theil vom letzteren als vom erſteren beſitzen; ſo würden dieſe durch die Steuer nach

nach und nach um ihr ganzes Capital kommen, da sie jährlich 5 Procent davon abgeben müssten. Wie dem aber auch sey; so muss man doch dem Vf. das Verdienst zugestehen, dass er seine Idee schön und und gründlich ausgeführt hat, und in die Ausführung viele Betrachtungen eingewebt sind, welche auch für andere Arten von Abgaben anwendbar sind, wodurch man vielleicht auf eine andere verbesserte Besteuerungsart gerathen kann. Und daher ist sehr zu wünschen, dass des Vfs. Ideen auch von denkenden practischen Finanzkundigen reiflich erwogen werden mögen.

Noch müssen wir der Erhebungs- und Verwaltungsart mit einigen Worten gedenken, welche der Vf. im 12ten Buche vorschlägt. Es sollen die Einnahmebehörden von den Ausgabebehörden gänzlich getrennt, die Rechnungstermine abgekürzt und hierdurch die Controlle erleichtert werden. Die ganze Verwaltungs- und Verrechnungsart, die hier empfohlen wird, muss man als einen Theil des Systems beurtheilen, der nur volle Anwendung finden kann, wenn des Vfs. Abgabensystem oder doch ein ihm ähnliches eingeführt wird, und dann empfiehlt es sich allerdings durch Einfachheit und erscheint als ein vortreffliches Mittel, um Licht und Ordnung in die Finanzverwaltung zu bringen. — Es ist aber irrig, wenn behauptet wird, dass sich in das Rechnungswesen keine Ordnung bringen lasse, wenn man nicht Einnahme und Ausgabe besonders verwalten lässt. Im Preussischen z. B. hatte unter *Friedrich* II. die Controlbehörde eine deutliche und vollständige Uebersicht aller Einnahme und Ausgabe, (die jetzige Verfassung kennt Rec. nicht genau) und wurde namentlich von dem wahren Zustande der Cassen unterrichtet. Die mehresten Einnahmebehörden waren zugleich Ausgabehörden, ohne dass je die mindeste Verwirrung daraus entstanden wäre. Denn sie hatten ihre Etats. Jede Branche hatte ihre eigne Cassen, die in einer Generalcasse zusammenflossen. Was nicht in baarem Gelde dahin ging, wurde in etatsmässigen Quittungen abgeliefert. Die Accise-Cassen zahlten gewöhnlich ihre Gelder an die in ihren Städten befindlichen Garnisonen oder an die Beamten; die Domainen-Cassen zahlten Besoldungen und andere Bedürfnisse aus, alles nach besondern Anweisungen, und die General Casse war genau unterrichtet, was jede Special-Casse zu zahlen hatte. Ein und derselbe Einnehmer empfing und zahlte, ohne dass hieraus Unordnung entstanden wäre. Hierbey mag Rec. nicht leugnen, dass die vom Vf. vorgeschlagene Methode auch ihre guten Seiten hat, wenn sie vollkommen ausgeführt wird, nur scheint es übertrieben zu seyn, wenn in sie das ganze Heil der der Finanzverwaltung gesetzt wird.

Der *sechste* Band liefert die *Staats-Nationalwirthschaft*, welche nach dem Vf. die Grundsätze enthält, nach welchen die Regierung zur Erreichung des reinen Staatszwecks das Nationalvermögen zu bewahren und zu vermehren hat. Sie entwickelt daher die Principien der Gesetzgebung für Landbau, Industrie und Handel, nach den liberalen Grundsätzen, welche in der National-Oekonomie angegeben sind. Gern lieset man vieles, was schon aus den drey ersten Theilen bekannt ist, noch einmal, da die Materien in einer schönen und populairen Sprache mit practischen Anwendungen hier vorgetragen sind. Bey dem Ackerbau werden sehr evident die nachtheiligen Folgen zu grosser Besitzungen gezeigt, — Immer noch ist der Vf. der Meinung zugethan, dass ein Maximum und Minimum des Grundeigenthumsbesitzes zu bestimmen nöthig sey, obgleich vieles, was in der früheren Abhandlung vom agrarischen Gesetze vorkam, hier abgeändert und gemildert erscheint. Dem Rec. scheint ein solches agrarisches Gesetz überhaupt überflüssig, sobald kein Feudalverhaltniss im Lande herrscht, und durch eine gehörige Successions-Ordnung dafür gesorgt ist, dass die Eitelkeit oder der Familienstolz die Nachkommen nicht nach ihren Grillen binden können. Ein auf Landbesitz gegründeter Erbadel kann daneben immer bestehen, falls er zum Wohl des Staats nothwendig gefunden werden sollte, und für diesen allein würde eine Bestimmung des Umfanges der Grundstücke oder vielmehr der Renten davon nöthig seyn. Warum aber ein Adel nicht auf immerwährende Geldrenten eben so gut gegründet werden könnte, als auf Landeigenthum, scheint nicht klar zu seyn, da in einem Lande, wo strenge Gerechtigkeit herrscht, Geldrenten so gut gesichert werden können, als Landeigenthum. Dass nach §. 53. grosse Güter desshalb nützlich und nöthig wären, um die Cultur durch Experimente zu vervollkommnen, ist wenigstens nicht allgemein richtig. Denn gerade da herrscht die grösste Vollkommenheit der Cultur, wo es keine grosse Güter giebt, wie in Belgien, in dem bevölkertsten Theile Westphalens u. s. w. Unter die Gründe S. 87 u. s. w., welche gegen die zu weit gehende Verkleinerung der Grundstücke aufgenommen sind, kommen mehrere vor, die nicht Stich halten. So z. B. der alte Grund von *Stewart*, dass kleine Grundeigenthümer keine Vorräthe sammelten, und also die übrigen Consumenten nichts zu leben haben würden. Denn 1) lässt sichs gar nicht denken, dass sich die Verkleinerung der Grundstücke so weit ausdehnen sollte, dass jeder nur so viel erbauet, als er an Nahrungsmitteln für sich und seine Familie verbraucht. Denn wer mit aller Landarbeit auf eignem Grunde nicht mehr als trockenes Brod gewinnen kann, wird lieber Tagelöhner bey andern werden, da er schon als solcher mehr als Essen und Trinken erhält, und dann das Capital, was sein Grundstück werth ist, noch oben ein hat. 2) Gewinnt auch jede arme Bauerfamilie auf einem kleinen eignen Grundstücke, dem sie ihre Arbeit ganz widmet, so viel, dass sie sich noch Kleider, Wäsche, Schuhe, Putzsachen u. s. w. kaufen, Abgaben bezahlen

zahlen kann u. f. w. Hierdurch aber hilft fie eine Menge anderer Confumenten ernähren, ja 1000 folcher Familien nähren immer mehr andere Confumenten, und ihre jährlichen Ueberfchüffe zufammengenommen, machen immer eine gröfsere Quantität aus, als die Eines Gutsbefitzers, der alle diefe Felder allein befäfse. Wo Freyheit herrfcht, wird das eigne Privatintereffe der übertriebenen Theilung ins kleine genugfam entgegen wirken, und es werden fich grofse und kleine Befitzungen neben einander bilden, wie es der gröfste Nutzen erheifcht, ohne dafs Gefetze einzugreifen brauchen. — Dafs kleine Gutsbefitzer leichter in Verlegenheit gerathen, als grofse, wie der Vf. behauptet, bedarf ebenfalls mancher Einfchränkungen. Unfere Bauern haben keines Moratoriums bedurft, haben Schulden, Zinfen und Abgaben fortbezahlt, während die grofsen Gutsherrn durch einen einzigen Feldzug fo heruntergekommen waren, dafs fie weder Capitale noch Zinfen bezahlen konnten, und der Marotorien ungeachtet dennoch faft fämmtlich bankrott gemacht haben. Zuverläffig wäre eine folche Erfchütterung nicht erfolgt, wären die Güter in lauter kleine Bauerftücke zerftückelt gewefen. — Dafs zur Vervollkommnung der Cultur der langjährige Befitz eines Gutes, das Haften deffelben an der Familie beytrage, Güter aber, die von einer Hand zur andern gehen, vernachläffiget werden, wie der Vf. S. 91 behauptet, ift mehr ein Vorurtheil als in der Wahrheit gegründet. Die liederlichften Gebäude, den vernachläffigften Ackerbau, die fchlechteften Methoden, hat Rec. immer auf Lehngütern und da gefunden, wo die Bauern an ihre Grundftücke gebunden waren. Schöne Gebäude, ländliche Fabriken, neue Anlagen, verbefferte Mafchinen da, wo mehrere reiche Befitzer auf einander folgten. Diefes ift auch natürlich. Wer ein Gut kauft, finnt auf Mittel, den Ertrag zu erhöhen, bringt neue Ideen, neue Induftrie mit. Nichts ift der Verbefferung mehr entgegen als der alte Schlendrian, der fich da, wo kein Wechfel ift, wo der Sohn nur immer vom Vater lernt, der eine nur immer es fo zu machen gewohnt ift, wie fein Nachbar, gar zu leicht einwurzelt, und alle Neuerungen niederfchlägt. Man betrachte nur die Wohnhäufer. Sieht man alte verfallene, fo finds gewifs die Häufer alter Befitzer, Fidei-Commiffe u. f. w.; fieht man neue, ausgebauete, fo kann man gewöhnlich ficher auf neue Acquirenten fchliefsen. Man betrachte den Acker um die Städte herum, wo der Acker felten länger als auf Lebenszeit bey einer Familie bleibt, und wo die Cultur doch immer vollkommner ift, als auf Dorffeldern. Nichts ift vielmehr dem Reichthum fchädlicher, als jenes Kleben an dem Boden, den man einmal hat. Betrachtet jeder feinen Acker nur als ein Ding, das ihm Renten giebt, fo wird er fich davon los machen, fobald er fieht, dafs er das dafür zu erhaltende Capital vortheilhafter anlegen kann. Er wird eilen, das grofse Gut, das er nicht beftreiten kann, zu verkaufen, und ein kleineres kaufen, dem feine Mittel angemeffen find u. f. w.

(Der Befchlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) (Ohne Druckort): *Zwey Weiffagungen von 1803 und eine Dichterahnung von 1806, erfüllt in den Jahren 1813 und 1814. Für fromme Krieger und Nichtkrieger* (!) Von *Joh. Ludw. Ewald.* 1814. (6 Gr.)

2) (Ohne Druckort): *Krieg und Friede, aus dem Standpunct des Chriften betrachtet, mit Hinficht auf die jetzige Zeit.* Von *Ebendemfelben.* 1814. 64 S. 8. (8 Gr.)

Die zwey Weiffagungen von 1803 hat Rec. gefucht und gefucht, und nichts anders finden können, als zwey Auffätze über Stellen in Jeremias und Daniel, die der Vf. im J. 1803 gefchrieben haben wird, und die, wie es nach S. 43 fcheint, damals in feine *chriftl. Monatsfchrift* eingerückt wurden. Sie beziehen fich auf die Babylonier und auf den König Antiochus Epiphanes. Die zwey Gedichte: *an Sickingens Grabe*, und: *Lied der Hoffnung, am Rhein gefungen*, find vom J. 1807 (nicht 1806, wie der Titel fagt.) Die Lefer mögen doch, nach dem etwas Aufserordentliches ankündigenden Titel, nicht gerade den Wiederabdruck einiger Bogen aus dem *chr. Mag.* des Vfs. zu finden erwartet haben. In dem Vorbericht zu Nr. 2 fagt Derfelbe: „Jetzt mufs Jeder laut reden, der eine Stimme hat, fo wie Jeder geben mufs, der Geld hat; viel oder wenig geben, lauter oder fchwächer reden, beffer *oder fchlechter* fchreiben (?), wie ers vermag, erleuchten, bedeuten, warnen, ermuthigen, beleben, nach der Gabe, die er empfangen hat. Millionen Beutel und Kornböden und Weinkeller müffen fich öffnen, taufend Stimmen reden, fingen, rufen, *taufend Federn fchreiben.* Was dichten kann, mufs dichten, was begeiftern kann, begeiftern, wer beruhigen kann, beruhigen . . . Das trieb auch mich an, zu geben, was ich habe." Die kleine Schrift ift gut gefchrieben, und wird zu der Zeit, als fie erfchien, in des Vfs Publicum Gutes gewirkt haben. Furchtbar ift die Schilderung von dem Elende des Krieges, und doch gewifs nicht überladen. Einige Zeitgedichte des nun fchon verewigten *Max von Schenkendorf* find in das Büchlein aufgenommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) LEIPZIG, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national-ökonomistische Abhandlungen* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

3) ERLANGEN, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was der Vf. über Grundzinsen, Lehngelder u. s. w. S. 127 u. f. sagt, verdient volle Beherzigung. Weniger einstimmen können wir mit dem, was zur Vertheidigung der Frohnen und Robotten S. 130 u. f. gesagt wird. Zugegeben, dass grosse ausgedehnte Güter ohne sie nicht bestehen können: so folgt nichts, als dass sie nur da und so lang beyzubehalten sind, als keine erspriessliche Vertheilung durch die Aufhebung der Frohnen gehofft werden kann. In einem einigermasen bevölkerten und reichen Lande aber würde gerade diese Zerstückelung vortheilhaft seyn, und gewiss bald erfolgen, sobald die Frohnen nicht mehr wären. Gegen die Idee der Staatsfrohndienste aber, welchen S. 132 das Wort geredet wird, sträubt sich gewiss das Gefühl jedes freyen Menschen: es müsste denn diese Einrichtung dadurch gemildert werden, dass es verstattet werde, statt des Dienstes eine bestimmte Vergütung in Gelde zu geben. Denn wenn auch, wie der Vf. meint, der Wohlhabende einen Miethling statt seiner schicken könnte; so würde er doch immer für diesen verantwortlich bleiben, und welchen Quälereyen und Schicanen würde dabey jeder ausgesetzt seyn! — Dass dergleichen Dienste auch von den Aermern mit dem grössten Missmuthe geleistet werden würden, bedarf keines Beweises, und wie leicht würde es also seyn, dem Staate die Wirkung der Arbeit zu entziehen? Und dabey käme das, was dem Staate entgeht, doch niemanden zu Gute, sondern ging für die Nation absolut verloren. —

S. 178 wird das heutige Einquartierungssystem als das allerdrückendste für die Grundbesitzer mit lebhaften Farben sehr richtig geschildert. „Wie ein Gewitter", heisst es S. 179, „brechen die Schaaren der Krieger über den unglücklichen Grundeigenthümer *der* Gegend herein, *wohin* ihr Zug sie führt, verzehren die Früchte seines Fleisses, stören seine Arbeit, richten sein Vieh zu Grunde, und nirgend zeigt sich für ihn eine Aussicht zur Entschädigung, oder sie ist in eine trostlose Ferne gestellt." Der Vf. fodert eine gleiche Vertheilung dieser Last. — Auch im preussischen Staate herrscht in den Köpfen der executiven Collegien noch immer der verderbliche Gedanke, als ob die Einquartierung als eine Locallast der Grundbesitzer anzusehen sey. Die Bewohner der Gegend der Militärstrasen leiden durch diesen Irrthum unendlichen Schaden: die Häuser der daran liegenden Städte sinken dadurch fast zum Nullwerthe herunter, und dem Rec. ist eine Stadt bekannt, wo, hauptsächlich um der Einquartierungslast willen, die allein alle andere Abgaben übersteigt, in wenig Jahren der sechste Theil der Häuser entweder ganz verlassen, oder doch ihre Wirthe in einen solchen Zustand gerathen sind, dass sie in den Quartierlisten völlig haben gestrichen werden müssen. Die dadurch gehäufte Last der übrigen Bequartierten drückt aber immer mehr Häuser aus der Zahl der Quartierfähigen heraus. Zwar ist neuerlich die Einrichtung getroffen, dass für jeden Mann 4 Gr. Vergütung für jede Nacht bezahlt wird. Aber wenn sich gleich der Soldat mit diesem Gelde behelfen möchte, wenn öffentl. Anstalten zur Speisung getroffen wären, wohin er mit seinem Gelde verwiesen werden könnte: so hilft doch den Bequartierten, welche die Soldaten selbst speisen müssen, dieser Zuschuss nur wenig, indem sie wohl 12 Gr. täglich auf den Unterhalt des Soldaten verwenden müssen, wenn sie sich nicht seinen Grobheiten aussetzen wollen.

Vortrefflich sind die Bemerkungen über das Zunftwesen S. 205 u. f., und es scheint, dass der Vf. das Problem, die Zunftverfassung mit der Freyheit der Gewerbe zu vereinen, vollkommen gelöst habe. Man findet das, was schon im 2ten Bande darüber gesagt ist, hier nur weiter ausgeführt.

Gegen Aufwandsgesetze wird S. 231 mit Recht gestritten. Unterdessen sind doch solche Aufwandsgesetze vernünftig, welche die Personen vom Zwang der Gewohnheit befreyen, wie, wenn lange Hochzeiten, Leichenschmäuse, Luxus bey der Trauer u. s. w. verboten wird. Denn hier zwingt die Sitte die Menschen, etwas mit zu machen, was ihnen oft zu wider ist. Das Gesetz befreyet sie vom Zwang dieser Sitte. — S. 279 wird statt der Patente für neue Erfindungen, eine der Sache angemessene Belohnung aus dem Staatsschatze angerathen. Diesem steht aber entgegen, dass Intriguanten sich leicht Belohnungen für

für nichts erschleichen werden; Patente aber wird Niemand kaufen, der nicht wirklich etwas einziges in seiner Art zu liefern glaubt. Auch haben die Patente das Empfehlende, dass blos die Consumenten, die von der Erfindung Nutzen ziehen, die Belohnung dafür bezahlen, da zu den Prämien auch die beytragen müssen, die gar kein specielles Interesse bey der Erfindung haben. Dass Aufkäuferey der nothwendigen Lebensbedürfnisse übertriebene Preise, zum Vortheil der Aufkäufer, bewirken könne, wie S. 314 gegen Schmalz und andere behauptet wird, hat allerdings seine Richtigkeit. Man setze, dass eine Stadt oder Gegend ihre Feuerungsmittel oder Mehlvorräthe zu Wasser empfange, und der Winter keine Zufuhr zulasse. Hier wird eine Gesellschaft Capitalisten, welche den grössten Theil der ankommenden Vorräthe aufkauft, bestimmt den Preis dieser Dinge für den grössten Theil des Jahres in seiner Gewalt haben. Gegen dergleichen Unfug muss allerdings Anstalt getroffen werden, obgleich *Verbote des Vorkaufs* fast allenthalben ihren Zweck verfehlen. — Der Vf. schlägt seine idealischen Getreide- und Holzmagazine dagegen vor. Verdingung an Lieferanten, die sich anheischig machen, die Waare eine bestimmte Periode hindurch zu einem bestimmten Preise zu liefern, bey voller Freyheit der Concurrenz aller übrigen Verkäufer ist ein anderes, vielleicht noch leichter auszuführendes Mittel. — Die Messen erhalten S. 317 zu unbedingte Lobsprüche; sie vertheuern die Waaren durch den überflüssigen Transport, die grossen Zehrungskosten, Magazingelder, Rückfrachten der nicht verkauften Waaren, und werden überflüssig, sobald sich grosse Fabrik- und Handelsstädte nahe neben einander bilden. Nur rohe und nicht cultivirte Länder bedürfen ihrer. S. 325 folgt der Vf. der Meinung, als ob der brittische Staat die Manufacturen staatszweckwidrig unterstütze. Wenn hierdurch das Prohibitivsystem gegen die Einfuhr fremder Manufacturen getadelt werden soll: so hat der Vf. recht. Soll aber dadurch nach S. 337 angedeutet werden, dass die Regierung ihre Fabrikanten in den Stand setze, ihre Waaren zu niedrigen Preisen im Auslande zu verkaufen, um dadurch das Aufkommen ähnlicher Fabriken in der Fremde zu verhindern; so beruhet dieses auf einer ungegründeten Verleumdung. Denn dergleichen hat die englische Regierung nie gethan, wie sich der Rec. durch genaue Nachfrage bey kundigen und unparteyischen Männern überzeugt hat. Das Gerücht wird blos durch fremde Manufacturherrn aufgebracht und unterhalten, die damit ihre Ungeschicklichkeit, es den Britten gleich zu thun, entschuldigen, und ihre Regierungen zu Prohibitiv-Maassregeln zu ihren Gunsten bereden wollen. Uebrigens hat man es in England allerdings oft rathsam gefunden, Manufacturen, die von unvermutheten Schlägen getroffen wurden, durch temporäre Zuschüsse zu unterstützen. Ein einmal eingeführtes so ausgedehntes Manufactursystem fodert eine solche Unterstützung dann und wann, und macht sie selbst ökonomisch, weil, wenn die Manufactur zerstört würde, alle oder der grösste Theil der Arbeiter ganz vom Volke ernährt werden müsste, da es, wenn die Manufactur durch eine Prämie im Gange erhalten wird, nur einen geringen Zuschuss aufzubringen hat.

Der *siebente* Band handelt die *Polizey* ab. Die bey weitem grössere Hälfte dieses Bandes beschäftiget sich mit Critiken und Rügen der bisherigen Begriffe der Polizey. Vieles in diesen Rügen ist wahr und gegründet. Wenn aber alle practische Fehler in der Anwendung der Polizey daraus hergeleitet werden, dass man nicht *den* Begriff kannte, oder annahm, den der Vf. aufstellt; so ist dieses ein grosser Irrthum. Jene Fehler lagen vielmehr, in so fern sie wirkliche Fehler sind, bloss darin, dass man dem Staate unrichtige und ihm nicht angehörende Zwecke unterschob. Dieses kann aber berichtigt werden, ohne Hülfe des vom Vf. aufgestellten Begriffes. Nach diesem Begriffe will nämlich der Vf. die Polizey blos auf die Verhütung der Nachtheile und Beförderung der Vortheile, die aus den *geselligen* Verhältnissen entspringen, einschränken (S. 124.) Er meint daher, dass in Staaten, wo noch kein Stadt- oder Dorfleben statt findet, noch gar keine Polizey anwendbar sey. Allein dieser Begriff scheint selbst auf das nicht zu passen, was der Vf. zur Polizey zieht. Warum sollen nomadische Völker es nicht auch nöthig haben, dass ihre Hütten vor Feuersgefahr, ihre Heerden vor dem Anfall wilder Thiere u. s. w. verwahrt werden? Das würde aber doch auch nach dem Vf. der Polizey angehören. Jene Anstalten sind auch nicht um der geselligen Verhältnisse willen nöthig. Denn nie werden die blossen geselligen Verhältnisse gestört, wenn eine Scheune vorm Thor, eine Ziegeley auf dem Felde abbrennt; was schadet es der Geselligkeit, wenn verbotene oder schädliche Schriften circuliren? — und doch soll nach S. 132 die Polizey auf diese Gegenstände Acht haben. Dass der Begriff der Polizey so schwankend blieb und so mannigfach bestimmt wurde, rührt nach des Rec. Erachten eben daher, dass man ihren Gegenstand *materialiter* bestimmen wollte. Dadurch wurde bald zu viel, bald zu wenig in denselben aufgenommen, und keiner berührte die Hauptsache, nämlich: die *Form*, wie jene Gegenstände behandelt werden sollen, und wodurch sich allein alle jene Begriffe, die sämmtlich etwas wahres enthalten, vereinigen lassen. Der Vf. will Staats-Nationalwirthschaft, Cultur und Unterrichtsbesorgung und Polizey als Gegenstände wesentlich verschiedener Wissenschaften behandeln. Aber alle haben so viel mit einander gemein, erfodern so gleichförmige Maassregeln, dass man gar keinen Grund sieht, wesshalb sie in der Wissenschaft getrennt werden sollen. Dieselbe Maassregel, welche zur Beförderung der Geselligkeit dient, z. B. bequeme Wege, Landstrassen, Posten u. s. w., dienen auch zur Beförderung des Nationalreichthums, so wie zur Beförderung der Geistesbildung. Ein Schriftsteller, dessen Werk weniger gelesen worden ist, als es verdient (*Beck* Grundsätze der Gesetzgebung), definirt

finirt die Polizey als *die Ausführung der Staatsidee*, und dadurch scheint ihr Begriff am allerbesten bestimmt zu seyn. Nachdem nämlich die Zwecke der Justiz und Finanz genau bestimmt sind, giebt es noch eine grosse Mannigfaltigkeit von gemeinsamern Zwecken, die der Staat ausführen soll, theils der Justiz behülflich zu seyn, theils vieles, was alle wünschen und doch kein einzelner ausführen kann, durch den Staat zu realisiren. Das ist der Gegenstand der Wissenschaft, die man bisher Polizey genannt hat. Da jede Gattung dieser Zwecke (Sicherheit, Beförderung des Nationalreichthums, Cultur des Geistes und des Herzens) eigenthümliche Kenntnisse und Manipulationen voraussetzt; so mag man immerhin in der Praxis die Geschichte trennen, auch in der wissenschaftlichen Behandlung die Theile scheiden und mit verschiedenen Namen belegen. Aber strenge wissenschaftliche Scheidung giebt es hierbey nicht. Es giebt für alle nur einerley Principien, nämlich: 1) alle diese Zwecke unter den Schranken des Rechts auszuführen; 2) keine andern Zwecke zu öffentlichen zu erheben, als deren Realisirung alle wünschen müssen, und die doch 3) durch isolirte Privatkräfte gar nicht oder doch nicht so gut erreicht werden können, als durch den Staat.

Die unter Nr. 2 erwähnten Abhandlungen führen die in den ersten Bänden der National-Oekonomie aufgestellten Ideen eines idealen Getreidemagazins und einer National-Hypothekenbank weiter aus. Nr. 3 stellt die besondere Architektonik der Staatshaushaltungswissenschaft vor. — Ein Versuch, für eine Wissenschaft, deren Gegenstände sämmtlich empirisch sind, eine einzige wahre und richtige Architektonik zu finden, kann nicht gelingen, weil die empirischen Gegenstände so viele und mannigfache Seiten haben, dass sie ganz verschiedenartige gleich gute und gleich bequeme Anordnungen zulassen. Die Anordnung des Vfs. ist eine von den guten und bequemen. Aber die Mühe, den Beweis zu führen, dass alle übrigen fehlerhaft seyn, ist umsonst verwandt. Es ist sehr natürlich und daher verzeihlich, dass, wenn jemand sein eignes Werk betrachtet, ihm dasselbe am besten gefällt, aber eben, weil jeder dieses wissen kann, sollte jeder um so mehr auf sich selbst achten, damit er diese subjectiven Ansichten nicht mit objectiven verwechselte.

Mit drey Bemerkungen über die ganze Arbeit wollen wir diese Recension schliessen.

Erstlich ist es sehr zu bedauern, dass die Lectüre des Werks durch die selbsterschaffene technische Sprache so erschwert ist, dass practische Staatsmänner von dem Studio desselben abgeschreckt werden, da dieses wegen der sonstigen Schönheit und Vollkommenheit des Werks so sehr zu wünschen wäre. Der Vf. setzt freylich gerade in diese Kunstsprache einen sehr grossen wissenschaftlichen Werth. Allein nach des Rec. Meinung und nach den Stimmen, die er darüber gesammelt hat, missfällt diese Sprache allgemein. Wozu sollen auch so leicht zu bezeichnende und leicht zu fassende Begriffe als die Staatswissenschaft in sich schliesst, mit einer neu erkünstelten Sprache angedeutet werden, da es dem gemeinen Leben nicht an populären Ausdrücken dafür fehlt. Warum soll *Urstoff* einen deutlichern Begriff geben, als der bisher übliche Ausdruck: *rohe Materien?* Wie viel länger muss man nachdenken, um zu wissen, was unter Gesammt-Productiv Urstoff — National-Capital-Stoff-Masse, Gesammt-National-Productstoff zu verstehen sey, als wenn man das, was sie bedeuten sollen, mit gewöhnlichen Wörtern bezeichnet?

Zweytens hat der Umstand, dass das Werk nach und nach ausgearbeitet ist, viele Wiederholungen nach sich gezogen, so dass man vieles doppelt und dreyfach lesen muss. Diesem Fehler wird bey einer zweyten Auflage leicht abgeholfen werden können.

Drittens ist der Begriff vom Staatszwecke, auf welchen das ganze System gebauet ist, nicht erschöpfend, und schief aufgefasst. Dieser soll nämlich seyn *höchstmögliche sittliche Ausbildung* und *höchstmögliche physische Genussvollkommenheit*. Weder den einen noch den andern Zweck kann aber eine äussere Macht realisiren, beide hängen von der innern Thätigkeit und Receptivität der einzelnen Subjecte ab. Der Staat kann nur die Bedingungen und Mittel herbeyschaffen, welche den Individuen die Erreichung dieser Zwecke erleichtern können. Alle Definitionen, die den Staatszweck durch irgend eine Materie bestimmen, müssen einseitig und falsch seyn, weil es keinen materiellen Zweck giebt, der alle übrigen Staatszwecke unter sich begreift, und es können deren im Laufe der Zeit immer mehrere vorkommen, desshalb ist nur eine formale Bestimmung des Staatszweckes im Allgemeinen möglich, und was unter diese Form passt, und in so fern es darunter passt, ist Staatszweck.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische.* Mit Anmerkungen und mit Hinweisung auf die vorzüglichen Klassiker. Von *C. G. Koch.* 1817. 8. (20 Gr.)

Rec. hat in dieser A. L. Z. 1816. Nr. 287 fq. eine Reihe neuerlich erschienener Hülfsbücher für das Lateinschreiben angezeigt, und bey dieser Gelegenheit seine Ansichten über die zweckmässigste Einrichtung sowohl solcher Hülfsbücher als der Uebung selbst dargelegt. Indem er sich daher auf das dort über die Hauptsachen Mitgetheilte zurückbezieht, glaubt er bey der Anzeige gegenwärtiger Schrift eines Dresdner Schulmannes nichts weiter nöthig zu haben, als ihre besondere Anordnung und Ausführung etwas näher zu bezeichnen. — Die Vorrede, welche sich weder von Seiten des Stils (z. B. S. III.

Denn

Denn aus dem Grunde u. f. w. S. VI. und muſs aber doch u. f. w.) noch durch die darin ausgeſprochenen Behauptungen und Urtheile (z. B. S. V. über *Bröder's* lateiniſche Grammatik) ſonderlich empfiehlt, giebt ſelbſt S. IV. den Hauptfehler in der Anordnung dieſes Buches an: „Es iſt ſowohl für die Zöglinge höherer Klaſſen *an* (?) lateiniſchen Schulen, als auch für die Anfänger beſtimmt." Wer Allen genügen will, genügt gewöhnlich Niemanden. Die Ausführung iſt dem Plane entſprechend. Auf jeden der 76 Abſchnitte, deren Inhalt in Abriſſen aus der allgemeinen Geſchichte älterer und neuerer Zeiten, der Wiſſenſchaften und Künſte beſtehet, folgen immer auf 4—6 eng und klein gedruckten Seiten die auf dem Titel verſprochenen Bemerkungen. Rec. hebt Einiges aus dem zum erſten Abſchnitte S. 1 ff. Gehörigen aus: 1) *Hiſtoria* von *ἱστορεῖν*, ſehen. Nun folgen in *extenſo* fünf Stellen aus *Cicero* und *Gellius* und dann eine Warnung, *hiſtoria* nicht mit *narratio* zu verwechſeln: das Alles in einem Uebungsbuche zum Erlernen des Lateinſchreibens . . 4) *eſſe varii generis*: Unterſchied zwiſchen *varius* und *diverſus*; Bitte um Wiederauflage und Verbeſſerung von *Erneſti's (Dumenil's)* lateiniſcher Synonymik. Nota: „*eſſe* wird nur dann mit einem Subſtantiv im Genitiv oder Ablativ geſetzt, wenn ein Beywort dabey ſteht." Da der Vf. dieſe richtige Bemerkung weitläuftig entwickelt und erklärt, ſo wundert es den Rec., daſs er nicht auch auf den Unterſchied im dieſsfälligen Gebrauche des Genitiv und Ablativ aufmerkſam gemacht hat. Oder meint der Vf., es ſey überall gleichgültig, ob der Genitiv oder der Ablativ gebraucht werde? — 18) *Civitas* „man macht unter (zwiſchen) *civitas* und *urbs* folgenden Unterſchied: *civitas* bedeutet die Einwohner einer Stadt und *urbs* nur die Häuſer u. f. w. Bey alten Schriftſtellern kommt *civitas* oft in der Bedeutung vor, daſs es ſtatt *res publica* gebraucht wird. Rom wurde wegen gewiſſer Vorzüge *urbs* genannt, und nach einiger Zeit nannte man auch andere Städte ſo. *Oppidum* wurde jede Stadt, nur der neuere Theil der Stadt Rom ausgenommen, genannt u. f. w." Welche Auseinanderſetzung! — 52) *agnitu difficilis*. Nota: „*Laurentius Valla de elegantia latinae linguae p.* 101 verdient dieſsfalls nachgeleſen zu werden;" und nun folgt faſt eine halbe Seite über das *ſupinum in u*, *bona mixta malis!* — 63) *Monimentum — tumulus — cenotaphium* über eine halbe Seite. — Doch *ſapienti ſat!* Rec. kann ſich weder durch die in der Vorrede S. III. mitgetheilte Meinung des ſel. *Pauſler*, eines zwar ſehr gelehrten Mannes; aber, wie ſein Cornelius Nepos zur Genüge bezeugt, unmethodiſch verfahrenden Lehrers, noch durch die in den Noten überall aufgeſpeicherten Citate und andere, zum Theil verdächtige Zeugniſſe wahrer Gelehrſamkeit von der Ueberzeugung abbringen laſſen, daſs gegenwärtiges Hülfsbuch die gute Sache ſchwerlich bedeutend fördern werde, und ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs der Vf. bald etwas Genügenderes und billigen Foderungen mehr Entſprechendes liefern möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Karl der Groſse.* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *Karl Auguſt Ferdinand Fuchs.* 1816. 108 S. 8. (12 Gr.)

Es iſt bereits in unſerer A. L. Z. (1818. Nr. 5 der Erg. Bl.) von einem andern Drama des Vfs., Brutus, als einem ſehr verfehlten Werk die Rede geweſen. Das vorliegende Schauſpiel, dem die bekannte Begebenheit mit Eginhard und Emma zum Stoff dient, iſt, wo möglich, noch werthloſer, und gehört entſchieden zu dem Schlechteſten, was dem Rec. im Fach der dramatiſchen Literatur jemals vorgekommen iſt. Der Vf. iſt ohne alles Genie, ohne allen Sinn für hiſtoriſches Coſtume, ohne alles Gefühl für dramatiſche Würde; alles iſt im hohen Grade matt, leer und wirkungslos. Emma geberdet ſich aus Liebe zu Eginhard faſt wie eine Manntolle, Eginhard dringt auf eine freche Art faſt mit Gewalt in Emma's Gemach, um ihr ſeine Liebe zu geſtehn; die Intrigue, welche gegen beide angeſponnen wird, iſt im höchſten Grade ſchaal und langweilig. Die Unterlaſſungsfehler des Vfs. ſind eben ſo groſs, als ſeine Begehungsſünden; die Liebe Emma's zu Eginhard iſt durch gar Nichts motivirt, und man erfährt von Eginhard's Eigenſchaften weiter nichts, als daſs er *keinen Muth* beſitzt. An Beobachtung des Zeitcoſtume, an Abſchilderung der Zeit im Drama iſt nicht zu denken; es iſt Alles ſo flach modern als möglich; der Vf. gefällt ſich darin, den Perſonen an *Karls* Hofe ſeltſame oder italieniſch klingende Namen beyzulegen, wie *Fiawaldi*, *Valiero*, *Gambinella*, *Gambina*, *Baſtilla*, *Fernaldo*, *Titantus* u. f. f. Emma ſoll einen Herzog von Sicilien, *Gangliano*, heirathen; *Karl* betrachtet ſie als die Stütze ſeines Hauſes und ſeine Erbin, weil auf ihre Brüder nicht zu rechnen ſey. Das Stück ſchlieſst ſo ſchaal, wie es begonnen hat, mit den Worten des Kaiſers *Karl*, einer wahren Jammergeſtalt:

> Nur Lieb' und Freundſchaft ſey das Loos der Welt,
> Aus Liebe ſchuf ſie der, der ſie erhält,
> Und ſein Geſetz, das heil'ge der Natur,
> Gebietet Freundſchaft uns und Liebe nur!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Glasgow u. London: *Treatise on the history, nature and treatement of Chincough;* including a variety of cases and dissections; to which is subjoined an *Inquiry into the relative mortality of the principal diseases of Childern* etc. By *Robert Watt*, member of the faculty of physicians and surgeons of Glasgow etc. etc. 1813. 392 S. 8.

Die medicinische Literatur der Engländer zeichnet sich von jeher von der der Deutschen dadurch besonders aus, dass jene mehr Monographien, worunter viele gute, diese mehr systematische Handbücher, und gröfstentheils mittelmäfsige, aufzuweisen hat. — Ueber Stickhusten besitzen jedoch unsers Wissens selbst die Engländer wenige Monographien. — Vorliegende, die zu der (A. L. Z. d. J. Nr. 242.) angezeigten Schrift des verewigten *Marcus* über denselben Gegenstand in enger Beziehung steht, verdient um so mehr Beachtung, da sie bis auf die zu rügende ätiologische Ansicht des Vfs., worin ein schmerzhafter Verlust ihn befangen haben mag, gewiss über das Mittelmäfsige sich erhebt. — In den Leichen zweyer seiner Kinder, die der Vf. in einem kurzen Zeitraum am Stickhusten verlor, fand er die Lungen, die Pleura, besonders aber die Bronchien, entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe. — Diese Thatsachen führten den bekümmerten, wegen seiner übrigen Kinder besorgten, Vater auf den Gedanken: dass die wesentliche Ursache des Stickhustens *Entzündung der Bronchien* sey, und dass ein dieser Ansicht entsprechendes Heilverfahren vom günstigsten Erfolg gegen Stickhusten seyn werde, was auch bey seinen andern Kindern, die bald nachher am Stickh. erkrankten, sich bewährte. — Dem tiefverwundeten, nach sicherer Hülfe sich ängstlich sehnenden, Vatergefühl ist es zu Gute zu halten, hier eine zufällige Folge und Wirkung eines hinzugekommenen Leidens für primär und wesentliche Ursache der Krankheit genommen zu haben. — Ohne jedoch diese Meinung als unerschütterlichen Lehrsatz aufstellen, und unbedingt ein Heilverfahren darauf gründen zu wollen, sucht Hr. *Watt* mit steter Berathung der Erfahrung, nur dieser Idee gemäfs, die Heilmaximen zu berichtigen und zu bestimmen. — „*But laying little or no Stress on this hypothesis*" [dass nämlich eine eigenthümliche Ausschlagskrankheit die Entzündung der Bronchien, als Ursache des Stickhustens begründe, heifst es p. 153] „*it appears to me obvious, that whenever the Chincough is attended with symptoms which requires treatement, such as breathlessness violent Kinks, or fever, these are always to be attributed to the progress of inflammation Wether that inflammation be primary or symptomatic, may be of consequence in a theoretical but not so much in a practical point of view, since the same remedies are employed and succesfully employed in both cases.*" —

Als Grund, warum die Pathologie des Stickhs. noch so viel Dunkeles hat, wird in der Vorrede angegeben, weil allgemein angenommen werde, dass das Uebel gänzlich krampfhaft nervös sey, und dass folglich nach dem Tod keine Spuren zu entdecken wären, woraus eine Vermuthung über die Natur und den Sitz der Krankheit entnommen werden könnte. — [Was aber kein hinlänglicher Grund der unterbliebenen Leichenöffnungen ist, da zur Erforschung anderer entschiedener nervöser Uebel, der Epilepsie, des Gesichtsschmerzes u. a., häufig Leichenöffnungen gemacht worden sind, und noch gemacht werden. Dass aber so wenige Leichenöffnungen der am Stickh. Verstorbenen aufzuweisen sind, woraus der Lehre dieser Krankheit Aufschluss erwachsen könnte, rührt wohl daher, weil am eigentlichen Stickh. selten ein Kind stirbt, immer sind es andere hinzugetretene, meistens klar erkannte, Uebel, die, nachdem zuvor der eigenthümliche Stickhusten nachgelassen hat, den Tod herbeyführen.] Im Dec. und Jan. 1812 litten vier Kinder des Vfs. am Stickh., von denen die beiden ältesten starben. Dieser unerwartete Ausgang veranlasste den Vf., seine bereits vor acht Jahren begonnene Forschungen über diese Krankheit von neuem wieder anzuknüpfen. — Bey keinem Schriftsteller fand er befriedigenden Aufschluss über die Natur und den Sitz dieses Uebels, den ihm nun die Leichenöffnungen seiner Kinder gewährten. —

In Betreff des Alters des Stickhustens ist der Vf. nach angestellten Untersuchungen der Meinung des gelehrten *Astruc:* dass der Stickh., wie er jetzt erscheint, von keinem der griechischen, römischen oder arabischen Schriftsteller beschrieben worden sey. — Einer der ersten, der den Stickh. beschrieben hat, war der Schotte *Willis* gewesen, der 1675 starb. Dieser bemerkte schon, dass obgleich der Stickh. selten gefährlich oder tödtlich sey, doch trotz jeder Behandlung seinen Verlauf halte, und vielmehr mit der Zeit und Veränderung der Jahrzeit, als durch

Arzneymittel heile. [Gerade so verhält sich der Stickh. auch jetzt noch, in der Gegend des Rec.] Diese allgemeine Unwirksamkeit der Kunst habe daher die Behandlung des Stickhustens in die Hände der Quacksalber und der alten Weiber gebracht. [Dahin ist es jedoch in Deutschland nicht gekommen.] Sonderbar, fährt der Vf. fort, dass in den letzten 25 Jahren nur 6 einzelne Monate waren, wo zu Glasgow nicht *einige*, und in den letzten 12 Jahren nicht ein Monat war, wo nicht *einer* am Stickh. gestorben wäre; nächst den Blattern vor der Vaccination, und jetzt den Masern, [die nach dem Vf. jetzt bey weitem tödtlicher sind als vordem] sey der Stickh. die verderblichste Krankheit der Kinder. [Davon mag der Grund wohl hauptsächlich in der rohen Unwissenheit der dortigen Quacksalber und alten Weiber liegen. Das Klima ist noch dasselbe wie zu *Willis* Zeiten, und die immer seltener werdenden natürlichen Blattern, welchem Umstande, wie wir hören werden, der Vf. alle Schuld der jetzt grösern Sterblichkeit der Kinder aufbürdet, findet in eben dem Verhältniss in der Gegend des Rec. statt, ohne dass desshalb die Masern bösartiger geworden wären. —] Aus einer Tabelle der seit den letzten 30 Jahren in Glasgow am Stickh. gestorbenen Kinder [nach einer Anmerkung 3634, also auf ein Jahr 121,¹/₁] ist ersichtlich, dass die meisten über ein und unter zwey Jahr, und die wenigsten über 10 Jahr alt waren.

Von den vorbereitenden Ursachen des Stickhustens lehre die Erfahrung, dass das Uebel häufiger im Winter und Frühling, als im Sommer und Herbste, und allgemeiner in kältern als in heissen Gegenden sey. [Dem Vf. schien einige Mal, als wäre der Sth. in hochliegenden Gegenden weniger hartnäckiger als in tiefer liegenden.] In warmen Gegenden sey der Sth. nicht bloss weniger häufig; sondern auch nicht so heftig, daher sey er auch wahrscheinlich von den alten Aerzten nicht erwähnt worden. [In den Gegenden, die von den alten Römern und Griechen bewohnt waren, ist jetzt der Stickhusten sehr bekannt. Sollte etwa das Klima jener Länder, das wegen der abnehmenden Bevölkerung jetzt weit ungesunder als vormals ist, die Entwickelung des Stickhustens nun mehr begünstigen? —] Das Fieber beym Sth. sey in manchem Betrachte dem Fieber gleich, welches den Blattern und Masern vorangeht. [Nach unsern Beobachtungen in keinem Betracht.] Sehr richtig wird bemerkt, dass, so wie die eigenthümlichen Stickhustenanfälle sich bilden, das Fieber gemeiniglich nachlasse, und der Kranke in der Zwischenzeit der Anfälle sich *völlig* wohl befinde. [Wäre aber Entzündung der Bronchien wesentliche Ursache des Stickhustens, so würde das Fieber, wie das allgemeine Uebelbefinden, mit dem Fortgange der Entzündung zunehmen; was freylich von *Marcus* zu Gunsten dieser Ansicht irrigerweise auch behauptet wird.] Die Beschreibung der Anfälle ist, einige irrig abgefasste Erscheinungen abgerechnet, treu aus der Natur entnommen. — Nicht nur am Ende des Anfalls wird der Kranke durch ein volles und lautes (schreyendes) Einathmen erleichtert, sondern mehrmals während des Anfalls sucht das Kind auf diese Weise sich Erleichterung zu verschaffen. — Auch ist dieser laute Ton kein knisterndes Geräusch *(a stridulous noise)* wie in der Bronchitis, noch weniger damit zu vergleichen, als wenn Luft schnell eine enge metallene Röhre durchströmt, und nach dem Vf., [dem das Bild der Entzündung der Luftwege vorschwebt,] auffallende Aehnlichkeit mit Croup hat. — Dieses laute und tiefe Einathmen im Sth., als werde die Stimmritze von Krampf befallen, und von andern englischen Beobachtern, namentlich von *Butter (Treatise of kincough)* treffender „*a schnell inspiration*" genannt, hat durchaus keine Aehnlichkeit mit Croupton, der mehr ein heiseres fast pfeifendes Athmen ist. — Unbegreiflich ist daher, wie der sonst unbefangene Vf. diese Verschiedenheit im Ton beym Athemholen, worin allein schon der Unterschied des Stickhustens und der Entzündung der Luftwege sich ausdrückt, ganz verkennen konnte.] Was sonst über das Fieber und das Athemholen gesagt wird, verdient Beherzigung; allein anhaltendes Fieber ist, wie der Vf. vorhin selbst bemerkt hat, keine stete wesentliche Erscheinung des Stickhustens, so wenig als andaurendes Schwerathmen; wo aber die Fieberzufälle mit dem Hervortreten des eigenthümlichen Stickhustens statt ab mehr zunehmen, und der Kranke auch ausser den Anfällen, und ohne heftige Körper- oder Gemüthsbewegung, die den Anfall hervorrufen, Athembeschwerden hat, da ist der Sth. sicher mit einem Entzündungszustand der Respirationsorgane verbunden, der besondere Berücksichtigung erfodert, und in so fern sagt der Vf. sehr richtig: dass das Athemholen und der Puls sicherer auf Gefahr beym Sth. schliessen lassen, als irgend ein anderer Zufall. — Die prognostische Deutung des Kopfschmerzes, des Zustandes des Magens und der Gedärme, so wie die Beschaffenheit und Menge des Urins und der übrigen Ausleerungen, zeugen von Beobachtungsgabe. Als böses Zeichen wird angegeben: wenn selbst beym Gebrauch abführender Mittel kein natürlicher Stuhlgang, sondern entstellte schleimige Massen wie Hautfetzen abgehen, und beym Drang zum Uriniren immer nur sehr wenig Urin gelassen wird. Mit dem Vf. möchten wir doch nicht jede Beymischung von Blut mit dem Auswurf für ein so böses Zeichen halten, wenn sonst keine schlimme Zufälle zugegen sind. Der Stickh., der lange rauh und trocken bleibt, gehe gewöhnlich (?) in Lungenentzündung oder Knoten über. Bey ganz jungen Kindern sey vorzüglich das Hinzukommen anderer, in dem Alter gewöhnlicher, Uebel, als Zahnen u. s. w., zu befürchten. [Wahrscheinlich, weil dadurch die Congestion vermehrt, und Entzündung begünstiget wird.] Der Stickh. tödte gewöhnlich durch Erstickung, Zuckungen oder völlige Erschöpfung. [Nie sahen wir ein Kind im Anfall des Stickhustens ersticken.] Kindern, die kurz zuvor eine Krankheit erlitten haben [zumal Lungenentzündung oder Croup]

Croup] sey der Stickh. gefährlich. Er werde zu Zeiten unterbrochen, wie der Vf. durch das Hinzukommen des Scharlachs und der Masern gesehen hat. — Um die Aehnlichkeit, oder vielmehr die Identität des Stickhustens mit der Bronchitis, überzeugend darzuthun, werden aus der Beschreibung der Bronch. nach Badham mehrere Umstände ausgehoben, worin beide Krankheiten sich gleichen sollen: 1) Das zischende Geränsch auf der Brust beym Athemholen; was aber im einfachen Sth. ausser dem Anfall nie gehört wird, wie fast immer bey der Bronchitis; 2) Unterdrückung der Sprache durch Schwerathmigkeit; dieses ist im Sth. nie der Fall, vielmehr ist der Ton während des Anfalls sogar hellschreyend, was wohl bey Krampf der Stimmorgane statt finden kann, aber nicht bey Entzündung und Ausschwitzung in den Luftwegen; 3) die Heiserkeit; diese erinnern wir uns nicht beym einfachen Sth. je beobachtet zu haben; und endlich 4) nimmt der Sth. niemals in wenigen Tagen, wenn ihm auch von Seiten der Kunst nichts entgegengesetzt wird, unter so schrecklichen Zufällen wie die Bronchitis acuta, einen tödtlichen Ausgang; so wie umgekehrt der eigenthümliche Sth., selbst bey der angemessensten Thätigkeit von Seiten der Kunst, nie in so kurzer Zeit heilt, wie zuweilen die Bronchitis. — Die Meinungen der bessern Schriftsteller über die Natur und den Sitz des Stickhustens werden beygebracht, und das Widersprechende derselben gezeigt, was, wie der Vf., aber ohne Grund, glaubt, um so mehr für seine Meinung, dass der Sitz des Stickhustens in den Luftwegen sey, entscheide; — zum Beweis wird auch die Geschichte eines Kindes mitgetheilt, das Sägespäne in die Luftröhre bekommen hatte, wodurch Anfälle von krampfhaften Husten mit deutlichem Keichen, wie im Sth., entstanden. Anfänglich spie das Kind nichts aus, nachher einen dicken Schleim, und endlich verschwanden mit dem Auswurf der reizenden Ursache (der Sägespäne) alle Zufälle. [Dass der Sitz des Stickhustens in der Luftröhre und in den Luftwegen sey, erhält allerdings durch diese Beobachtung Bestätigung; allein die eigenthümliche Natur des Uebels ist desshalb nicht Entzündung; denn wäre die durch die Sägespäne veranlasste Entzündung Ursache der Hustenanfälle gewesen; so würden diese nicht sofort mit dem Auswurf der Sägespäne verschwunden seyn, da die Entzündung, obschon ihre Ursache entfernt war, dennoch einige Zeit noch fortgedauert hätte, und mit ihr auch der Husten.]

Endlich glaubt Hr. *Watt* in den Resultaten der Leichenöffnungen der am Sth. verstorbenen volle Bestätigung seiner Meinung zu finden, dass nämlich die wesentliche Ursache des Stickhustens Entzündung der Membran der Luftwege sey. Mehrere Fälle von tödtlich geendeten Sth., von denen die beiden ersten, einen Sohn und eine Tochter des Vfs. betrafen, werden zu dem Ende mitgetheilt. — Obgleich diese Fälle nicht beweisen, was sie beweisen sollen, da ausser andern, im fernern Verfolg zu entwickelnden Gründen, die in den Leichen vorgefundenen krankhaften Veränderungen in den Lungen und den Bronchien nicht als veranlassende Ursache des Stickhustens, sondern als Folge eines andern hinzugekommenen Leidens, woran das Kind starb, zu betrachten seyn dürften, so sind sie doch, besonders mittelst der angehängten Betrachtungen des Vfs., nicht ohne Interesse. — Aus der ersten Krankengeschichte ist ersichtlich, wie gefahrvoll der Sth. durch hinzukommende Entzündung werden kann, wenn der Kranke bey rauher Jahreszeit und Witterung der freyen Luft, die warm und trocken so wohlthätig auf das Uebel einwirkt, ausgesetzt wird. — *Robert Watt* hatte den Sth. bereits im sehr hohem Grade, als er noch acht Tage, von Neujahr bis den 9ten Januar, die Schule besuchte. [Wäre das Bronchitis gewesen, so würde das 6jährige Kind wohl nicht aufgelegt gewesen seyn, noch 8 Tage täglich zweymal aus eigenem Antrieb die Schule zu besuchen.] Nun aber äusserten sich alle Erscheinungen von Brustentzündung, schneller Puls, erschwertes Athemholen u. s. w. — Der Leichenbefund zeigte in den Lungen und den Bronchien Entzündung mit allen ihren Folgen. — Der zweyte Fall der *Jenette Watt* giebt einen Beweis, dass der Sth., auch ohne besondere Veranlassung, Entzündung und Vereiterung in den Lungen leicht herbeyführen kann, wenn, wie hier offenbar der Fall war, diese Partien schon früher in einem krankhaften Zustande sich befanden. Den dritten Fall hat der Vf. nicht selbst beobachtet, nur bey der Leichenöffnung war er gegenwärtig. Ueber die beiden andern Fälle werden wir uns weiter unten erklären. — In wiefern, frägt der Vf., ist Entzündung als ein wesentlicher Theil des Stickhustens anzusehen? — [Wesentlich ist Entzündung dem Sth. nicht, wohl aber gesellt er sich unter begünstigenden Umständen nicht selten hinzu, wie bey *Robert* und *Jenette Watt*. — „Sehr oft", sagt *Darwin* (*Zoonomie* übersetzt von *Brandis* 1797. 2ter Theil p. 427) „kommt eine Lungenentzündung (zum Sth.) hinzu, und tödtet manches Kind, wenn nicht die Lanzette oder 5—6 Blutigel sogleich und wiederholt angewandt werden."] Giebt es Fälle von Sth., die nicht mit Entzündung verbunden sind? [Allerdings, in der Gegend des Rec. ist der Sth. in der Regel ohne Entzündung. — Selbst in dem Fall des *Robert Watt* war anfangs keine Entzündung, sonst hätte sich der Knabe bey seinem heftigen Sth. übrigens nicht so wohl befunden, dass er darauf drang, noch 8 Tage die Schule zu besuchen.] Ist die Entzündung dieselbe, welcher diese Theile zu jeder andern Zeit auch unterworfen sind, oder ist diese Entzündung besonderer Art? — [Keine andere, ausser etwa, dass hier die Entzündung Theile befallen hat, wo die Sensibilität bereits durch das Stickhustenmiasma krankhaft ergriffen waren. —] Hat man Sth. gesehen, wo nicht einige Zufälle von Entzündung der Bronchien vorhanden waren; als die katarrhalischen Zufälle im Anfang der Krankheit, Kurzathmigkeit bey der geringsten körperlichen Bewegung, und harter und

und schneller Puls? [Die katarrhalischen Zufälle im Anfang des Stickhustens können nicht als Zufälle von Entzündung betrachtet werden, auch verschwinde sie mit der Ausbildung der eigenthümlichen Stickhustenanfälle; und in der Regel befinden sich die Kinder in den Zwischenzeiten der Anfälle wohl, spielen und bewegen sich, ohne dass der Puls hart und schnell, und ohne dass das Athemholen erschwert werde; dass dieses bey starkem Bewegen der Fall ist, rührt davon her, weil die der Respiration dienenden Organe leidend, aber nicht gerade entzündet sind. —] Da die Trachea, die Bronchien und die Luftzellchen bey denen am (?, im) Sth. Verstorbenen entzündet befunden werden, welcher andern Ursache ist dieses zuzuschreiben? — [Der *hinzugekommenen* Entzündung. — Wenn diese krankhaften Veränderungen wesentliche Ursache des Stickhustens wären, so würden die Anfälle desselben mit den zunehmenden Entzündungszufällen heftiger werden, aber nicht, wie meistens der Fall ist, aufhören; was auch von *Darwin* bemerkt worden ist. — Bemerkenswerth ist zwar, dass bey *Robert* und *Jenette Watt* die Stickhustenanfälle bis zum Tod fortgedauert haben; allein zu viele andere Erfahrungen sind dagegen aufzustellen, als dass, wie hier vom Vf., die Frage aufgeworfen werden könnte: wären der Sth. und die gefahrvolle Bronchitis zwey verschiedene Zustände, würden sie wohl zu gleicher Zeit vorhanden seyn können? — Was der Vf. natürlich verneinend beantwortet, und auf die bekannte Thatsache sich beruft, dass der Sth. aufhöre, wenn Blattern, Masern und Scharlach erscheinen. Allein wenn das Wesen des Stickhustens auf Entzündung der Bronchien beruhete, so würde diese Entzündung so gut wie Croup mit den fieberhaften Ausschlagskrankheiten sich zusammensetzen. — Wir beziehen uns übrigens auf die Recension der Marcuschen Schrift. — Die 4te Beobachtung, die der Vf. zur Unterstützung seiner Meinung beybringt, spricht offenbar mehr gegen, als für dieselbe. Ein 4½jähriges Mädchen litt am heftigen Sth., und starb nach etwa 5 Wochen unter Zufällen der Brustentzündung, als Schwerathmigkeit, heftiges Fieber u. s. w. — Die Lungen waren entzündet und voller Knoten. Ein Abscess nahm fast die ganze rechte Lunge ein. Die innere Fläche der Luftröhre hatte mehr Gefäse als sonst, und war mit ihrem natürlichen Schleim bedeckt. Die innere Oberfläche der Bronchien hatte ebenfalls mehr Gefäse als gewöhnlich, was aber, wie der Vf. selbst sagt, schwerlich den Namen von Entzündung verdiente. Nirgends war ausgeschwitzte Lymphe zu entdecken. — Dieser Leichenbefund wäre hinreichend, die Meinung zu widerlegen, dass Entzündung der Luftwege die wesentliche Ursache des Stickhustens sey; aber mehrere solche Fälle, wo ebenfalls weder Entzündung noch Ausschwitzung in den Luftwegen sichtbar war, werden aus *Lettsom's medical memoires* und andern mitgetheilt. Zur Rettung seiner Ansicht sucht der Vf. diese widerlegende Thatsachen so zu deuten: dass nämlich hier die Entzündung von der Membran der Bronchien auf die Lungen sich verbreitet, und so an dem Orte, von dem sie zuerst ausging, den Bronchien, sich verloren hätte. — [Das Gezwungene dieser Deutung leuchtet ein. — Denn dass Entzündung auf Partien von ganz anderm Bau und Gewebe, wie hier von der Membran der Bronchien, auf die Lungensubstanz sich versetzen sollte, ist gegen alle Analogie; und wäre es dennoch der Fall gewesen, so würde wenigstens ausgeschwitzte Lymphe, als gewöhnliche Folge dieser Art Entzündung, auf der Membran der Bronchien sich dargestellt haben. — Aber warum verschwand denn der Stickhusten nicht, als die Entzündung völlig spurlos die Bronchien verlassen hatte? Da in einigen dieser Kr. die Stickhustenanfälle bis kurz vor dem Tod anhielten? — Und warum ist unter allen den Leichenöffnungen der an wirklicher Bronchitis Verstorbenen, die weiter unten aus *Badhams* Schrift angeführt werden, nicht ein Fall aufzustellen, wo nicht die Bronchien entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe gewesen wären? —] Im 5ten Fall, ebenfalls aus *Lettsom*, und in mehreren andern aus andern Beobachtern, wird des Zustandes der Bronchien gar nicht erwähnt; bloss die Lungen, heisst es, wären entzündet gewesen, was dem Vf. die Vermuthung giebt: dass der Sth. auch wohl oft tödtliche Lungenentzündung herbeyführen könne. — Am Schluss dieser Untersuchung über die Natur und den Sitz des Stickhustens giebt der Vf. Bericht von einem 4—5jährigen Kinde, das entfernt von seinem Wohnorte am Sth. starb. — Die Oberfläche der Lungen hatte ein speckiges Ansehen, als wäre Eiter darin ergossen, der Herzbeutel enthielt viel Wasser, die Luftröhre aber mit ihren Aesten, den Bronchien, waren völlig gesund *(quite sound)* gewesen. Dem Vf. scheint, dass auch in diesem Falle die Entzündung, so wie sie sich nach den tiefern Theilen ausbreitete, die zuerst befallenen gänzlich verlassen hatte. (Allein auch tief in die Lungen herab waren die Bronchien völlig gesund.) Um ferner die Aehnlichkeit in den krankhaften Erscheinungen nach dem Tode bey den am Sth. und den an Bronchitis Verstorbenen anschaulich zu machen, werden theils nach *Badham*, theils nach andern Beobachtern, die Erscheinungen ausgehoben, die in den Leichen der an Bronchitis Verstorbenen sich darstellen. [In allen diesen Fällen von Bronch. waren die Luftröhre und die Bronchien entzündet und mehr oder weniger mit ausgeschwitzten Stoffen gefüllt, bey den meisten hatte sich die Entzündung über und tief in die ganze Lungensubstanz verbreitet, ohne dass sie von dem Orte, von dem sie zuerst ausgegangen war, von den Bronchien sich verloren hätte. — Auch in den vier Fällen von Kindern, die an Bronchitis gestorben waren, fanden sich die Luftröhre und die Bronchien bedeutend entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe; aber bey keinem dieser Kinder, wo doch die Bronchitis ganz wie Sth. sich verhalten soll, zeigte sich während der ganzen Krankheit irgend eine Spur von eigenthümlichen Stickhustenanfall. —]

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GLASGOW u. LONDON: *Treatise on the history, nature and treatement of Chincough* — — by *Robert Watt* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In Beziehung auf die verschiedenen Gefahren, die im Stickhusten nach dem Befund der Leichenöffnungen zu befürchten sind, bestimmt der Vf. die Behandlung desselben nach fünf verschiedenen Heilanzeigen, und die Mittel, die diesen entsprechen, sind Brech- und Purgiermittel, Blutentleerungen mittelst Aderlass am Arme, oder Blutigel an die Füsse, Spanischefliegen, flüchtige krampfstillende Einreibungen und Bähungen, worunter die vom Dr. *Stuve* empfohlene Auflösung des Brechweinsteins, mit einem Zusatz von Kantha1identinktur vorkömmt, und Veränderung der Luft. [Gewiss das sicherste und wirksamste Mittel gegen einfachen Stickh.] Das *wie* und *wann* des Gebrauchs wird festgesetzt, und die Umstände angegeben, die der Anwendung zu Zeiten im Wege stehen, was besonders für Aerzte, die bey der Behandlung des Stickhustens einzig und allein die krampfhafte Natur desselben im Auge haben, und nur von krampfwidrigen Mitteln Heil erwarten, belehrend seyn dürfte. — Ein Mittel, dass beym Volke dort im Ruf steht, ist die Theerräucherung, die der Vf. aber nur einige Mal und ohne besondern Erfolg angewandt hat. Etwa ein Quartier Theer, das zu dem Behuf in der Mitte eines kleinen Zimmers steht, wird mit einem rothglühenden Schirreisen so lange umgerührt, bis der Rauch wie ein dicker Nebel das Zimmer füllt. Anfangs greift der Rauch die Nasenhaut an, und erregt Husten, in der Folge wird er aber besser ertragen. Die Kinder verweilen 1 Stunde darin, und die Räucherung wird um den andern Tag wiederholt. Auch kann in einem grösseren Zimmer bey nicht so starkem Rauch das Kind täglich geräuchert werden. Zu oft mit demselben Theer geräuchert, werden die Dämpfe scharf und schaden der Lunge. — Bey Knoten in der Lunge, starkem Fieber und groser Athembeschwerde ist die Theerräucherung nachtheilig. Die angemessenste Zeit zu der Räucherung ist bald nachdem die Anfälle sich gebildet haben. Die Räucherung mit Therpentinöl scheint dem Vf. Vorzüge vor der Theerräucherung zu haben. Mehrere andere als specifik gegen Stickh. empfohlene Mittel werden angegeben, und der angemessenste Zeitpunkt ihrer Anwendung nach Vernunft und Erfahrung bestimmt. — Das *Opium* äusserlich in Einreibungen, und innerlich in sehr kleinen Gaben, so dass die Expectoration nicht unterdrückt wird, sey nach vorhergegangenen Brechen, Purgieren und Blutentleeren, besonders mit Antimonialien Abends vor Schlafen, von wohlthätigem Einfluss. Das Bilsenkraut-Extract und der Schierling wirkten auf dieselbe Weise. (?) — *Die Fieberrinde* werde vorzüglich von *Cullen* empfohlen; der periodische Gang des Stickhustens habe auf den Gebrauch derselben geführt; sie passe nur in der zweyten Periode [und wo kein Verdacht von Entzündung ist.] — Die *Kantharidentinktur* in Verbindung mit China und Opium werde von vielen sehr gerühmt. Der Vf. selbst hat wenige Erfahrungen über dieses Mittel. Auch die Belladonna kennt er nicht aus eigener Erfahrung; überhaupt scheint das Mittel wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben. [Wahrscheinlich weil in jener Gegend der Stickh. häufig einen entzündlichen Charakter hat, wo die Belladonna, wie Rec. mehrmals beobachtet hat, sehr nachtheilig einwirkt.] Die vielen andern gegen Stickh. gepriesenen Heilmittel kennt der Vf. nur aus den Erfahrungen ihrer Erfinder. [Welche aber bekanntlich immer günstig ausfallen.]

Endlich sucht der Vf. aus *Badhams* Schrift über Br., und aus einigen von seinem Freunde *Wattson* behandelten Fällen von Bronchitis darzuthun, dass auch die Behandlung der Br. und die des Stickhustens dieselbe sey. [Die Behandlung mag immerhin dieselbe seyn, ihre Wirkung ist aber in beiden Krankheiten sehr verschieden. So wurde z. B. der fünfjährige Knabe durch Blutentziehen, Vesikatorien, Brech- und Purgiermittel von seiner Bronch. bald völlig hergestellt; dagegen dieselben Mittel wohl die dringende Gefahr im Stickh., als Schwerathmigkeit, Fieber u. s. w. beseitigen, den Stickh. selbst aber nicht heilen.]

Angehängt ist dieser Schrift: eine Untersuchung über das Verhältniss der Sterblichkeit der Kinder in und um Glasgow. — Die Zahl der Kinder, die nach Einführung der Kuhpockenimpfung an den natürlichen Blattern *weniger* sterben, sey sehr bedeutend, und dennoch ist die Totalsumme der jetzt jährlich sterbenden Kinder nicht allein eben so gross, als bevor das Schutzmittel gegen natürliche Blattern bekannt war, sondern sogar um vieles noch grösser, wie die Sterbelisten von allen den Jahren her ausweisen.

weisen. Ein sorgfältiges Nachforschen und Vergleichen aller Sterbelisten löste aber diese räthselhafte Erscheinung. Daraus ergiebt sich nämlich, dass seitdem die natürlichen Blattern durch die Vaccination minder geworden sind, die Tödtlichkeit der Masern in weit grösserem Verhältniss zugenommen hat. — Diese unleugbaren, mittelst ämtlicher Sterbelisten dargelegten Thatsachen berechtigen den Vf. zu dem Schluss: dass die natürlichen Blattern einen solchen Eindruck auf den menschlichen Körper machten, dass Kinder, die diese erduldet haben, jede andere Ausschlagskrankheit, namentlich die Masern, leichter überstehen, diese aber ohne vorhergegangene natürliche Blattern häufig bösartig und tödtlich werden; denn selbst nach Einführung der Impfung der natürlichen Blattern, wodurch viele Kinder nur wenig Blattern bekamen, zeigte sich schon, dass die Masern bösartiger wurden, und nun mehr Kinder wegrafften, als vorher, wie in beygefügten Listen nachgewiesen wird. — Dass die Sache in und um Glasgow sich wirklich so verhält, ist ausser allen Zweifel; indessen ergeben doch die Sterbelisten aus andern Gegenden und Ländern völlig widerlegende Resultate. — Wir glauben daher, dass der Grund der seit etwa 12—15 Jahren in der Gegend des Vfs. so auffallend zugenommenen Tödtlichkeit der Masern mehr in der dort gängigen Behandlung dieser Krankheit liege. — Aus mehreren Andeutungen des Vfs. scheint hervorzugehen, dass der Brownianismus seinen Einfluss auf die Behandlung der Masern dort noch immer behaupte. Der Vf. erwähnt nämlich des stärkenden Heilplans, (*the tonic plan*) der im Anfang der Masern häufig angewandt werde, und gesteht, dass er weit glücklicher in der Behandlung der Masern sey, seitdem er anfangs der Krankheit Brech- und Purgiermittel, und bey ungewöhnlichen Leiden des Kopfs und der Brust die Lanzette anwendet; und dieses so hülfreiche Heilverfahren gegen Masern empfiehlt er nun dringend seinen Landsleuten. — Wie unangemessen aber gegen Masern, zudem im Anfange, ein stärkender Heilplan ist, und wie leicht dadurch die Krankheit eine bösartige Wendung nehmen kann, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gessner: *Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich bey dem Werk der Glaubensverbesserung.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Sammt *fünf auf dieses grosse Unternehmen sich beziehenden Gesprächen.* (Von *Sal. Hirzel*, Alt-Seckelmeister des Zürcherischen Freystaats.) 1818. 228 S. 8.

In Nr. 134 der *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1811 war das im J. 1810 erschienene Original des Uebersetzten (*Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere praestito officio. Zürich, b. Orell u. Comp.*) angezeigt worden; dass nun eine Uebersetzung dieser sehr lesenswerthen Schrift ausgegeben wird, steht mit der bevorstehenden Jubelfeyer der Schweizerischen Reformation in Verbindung, weil Viele sich nun von neuem mit den Begebenheiten jener Zeit bekannter machen wollen, und in Ansehung der Arbeit des ehrwürdigen Vfs. von Mehreren des Lateinischen Urkundigen der Wunsch geäussert wurde, dass eine Uebersetzung davon veranstaltet werden möchte, damit auch sie sich daraus unterrichten könnten. Ein gelehrter Mitbürger des Vfs. übernahm auf dessen Ansuchen diess Geschäft, und entledigte sich desselben mit Geschicklichkeit. Weil indessen Rec. die Urschrift bereits zur Kunde der Leser gebracht hat, so findet er es überflüssig, von diesem Theile der vorliegenden Aufsätze hier weiter etwas zu sagen; dagegen gedenkt er der *ganz neuen* Zugabe, welche der Uebersetzung der *disquisitio* beygefügt worden ist, und vier Bogen beträgt. Es sind historische Dichtungen des noch in dem höchsten Alter die Geistesthätigkeit nicht aufgebenden Vfs. jener lateinischen Schrift, und Rec. kann mit Wahrheit sagen, dass er über die Vortrefflichkeit dieser Compositionen eines Mannes, der sich jetzt in dem *zwey und neunzigsten* Jahre seines Alters befindet, und sie in diesem seltenen Alter noch *selbst* herausgiebt, erstaunt ist. Es sind Gespräche zwischen damaligen Standeshäuptern in Zürich und dem Reformator *Ulrich Zwingli*, so aufgesetzt, als wenn *Zwingli* selbst sie damals unmittelbar nach jedem der Gespräche in lateinischer Sprache, damit nicht jedermann sie in der geheim gehaltenen Handschrift lesen könnte, zu Papier gebracht hätte, und als wenn sie nun erst aufgefunden und in das Deutsche übersetzt worden wären; die Aufgabe war hier also, den Charakter der redend eingeführten Personen, so wie man sie geschichtlich kennt, so genau zu treffen, dass man wirklich glauben könnte, diese Gespräche wären gerade so vorgefallen, und diese Aufgabe hat der Vf. in der That sehr glücklich gelöset: denn dass die Anreden von beiden Seiten durch *Sie*, nicht durch *Ihr*, geschehen, was damals allein üblich war, zerstört die Täuschung nicht, weil man diess auf Rechnung des Uebersetzers, der die lateinische Urschrift in das Deutsche übergetragen habe, und sich diessfalls nach den heutigen Sitten habe richten wollen, füglich setzen könnte, da alles Uebrige ganz im Geiste jener Zeit und der aufgeführten Personen gesprochen ist, nur mit der feinen Schattirung, *dass*, da ein lateinisches, nun erst übersetztes, Original in der Dichtung vorausgesetzt ist, der Vf. den Vortheil hatte, die Personen etwas zierlicher und anmuthiger sprechen lassen zu können, als in der damaligen härtern und rauhern deutschen Sprache. In dem ersten Gespräche theilt der Bürgermeister *Marcus Röust*, der 30 Jahre älter als *Zwingli* war, im Vertrauen auf eine freundschaftliche Weise dem in Zürich neuangestellten Lehrer seine Bedenklichkeiten in Ansehung der Reformation mit; *Zwingli* rücke doch, meinte der ältere Mann, dem alten Glauben und dem Papste gar zu nahe auf den Leib. *Zwingli* antwortet dem freund-

freundlichen, verständigen und erfahrnen Manne sehr gut und löset dessen Zweifel. „Eine Macht, die unsere Religion leiten soll, selbst aber ohne Religion ist, (weil sie nur für ihre Herrschaft kämpst), ist nicht zu dulden." Im zweyten Gespräche in *Zwingli's* Wohnung trägt der Bürgermeister dem Reformator seine Zweifel in Ansehung der Aufhebung alter Stiftungen und der Abschaffung der geistl. Orden vor, und wird durch *Zwingli's* Antworten befriedigt. (An die Bedürfnisse der *Predigerwittwen* ward leider damals, da die Geistlichen eben erst geheirathet hatten, noch nicht gedacht, und derselben darum auch nicht Rechnung getragen.) In dem dritten Gespräche wird für den fremden Kriegsdienst und das sogenannte *Reislaufen* von dem alten Herrn alles vorgebracht, was sich dafür sagen liess; hier hatte aber *Zw.* eine siegende Sache, und es konnte ihm nicht schwer fallen, seinen Eifer zu rechtfertigen. Einen härtern Stand hatte er gegen den Bürgermeister *Diethelm Röust*, Sohn von *Marcus*, in dem vierten und fünften Gespräche in Ansehung des *Stifts St. Gallen*, das *Zwingli* nach dem Tode des Abts *Franciskus* aufgehoben wissen wollte; hier ergeht eine strenge, aber nicht ungerechte, und mit Urbanität, so wie mit hoher Achtung gegen *Zwingli's* grosse Verdienste vorgetragene Kritik über den Reformator, und er erscheint in diesen Gesprächen als der schwächere Theil. (*Marcus Röust* hätte auch, so wie er es ungern sah, dass alle *Bilder* ohne Ausnahme aus den Kirchen weggeschafft wurden, sich der *Orgeln* und des *Kirchengesangs* annehmen können, die zugleich mit den Bildern verbannt worden sind; *Zwingli* hätte hier so sehr in die Enge getrieben werden können, dass ihm das Obsiegen schwer geworden wäre. Später ward auch der Gesang wieder zurückgerufen; aber die Orgeln, die den schönen einstimmigen Gesang mächtig gehoben hätten, kamen nicht wieder zurück, zum Bedauern derer, welche das Erhebende eines guten kirchlichen Orgelspiels aus Erfahrung kennen, und nur *Winterthur* hat sich aus einem aufgehobenen deutschen Kloster wieder eine zu verschaffen gewusst.). Wer wird sich übrigens nicht der Milde des Geistes freuen, die aus diesen schönen Gesprächen eines tiefen Kenners der vaterländischen Geschichte hervorleuchtet? Provincialismen, wie: *die Stift*, anstatt: *das Stift*, lassen sich in guten Schweizerschriften, in denen Mehreres glänzt, übersehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalprocesse*, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, öffentl. ord. Prof. d. R. in Landshut. 1814. XVI u. 270 S. gr. 8.

Ein Werk, umfassend, consequent und geistvoll, wie das vorliegende über den angedeuteten Gegenstand, abgefasst, fehlte noch durchaus in unserer Literatur; keines der frühern Bücher, weder die veralteten von *Heil* und *Thoeniker*, noch die neuern von *Koch*, *Okhard*, *Hermann* und *Zachariae* erschöpften denselben auf eine würdige Art; die erstern nicht, da sie sich über den ganzen Criminalprocess verbreiten; die letztern nicht, da sie nur skizzirte Anleitungen enthalten, die sich grösstentheils nur auf die Form beziehen, oder Grundsätze aufstellen, welche dem Zwecke des Vertheidigers gerade zu entgegen sind. Wie richtig und wahr spricht sich jedoch der Vf. in diesem Werke aus? „Es konnte dabey meine Absicht nicht seyn", sagt er, „den Defensoren Rathschläge zu geben, welche dienen sollten, die Gesetze unwirksam zu machen, und durch Kunstgriffe und Rabulistereyen auch überwiesene Verbrecher dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ich sah vielmehr in den Defensoren selbst heilige Diener des Gesetzes und der Gerechtigkeit, ich betrachtete sie nicht als nothwendige Gegner der Richter, sondern als mit diesen verbunden, um *Wahrheit* zu entdecken; ich hob die Verpflichtung, die der Defensor gegen den Angeschuldigten hat, hervor, ohne zu vergessen, dass er auch dem Staate verpflichtet bleibt, und alle Befugnisse der Vertheidiger, die aus übertriebener Begünstigung der Vertheidigung einst gestattet wurden, und vor dem Gesetze nicht bestehen können, mussten entfernt werden. Meine Aufgabe war hier, alle Mittel und Rücksichten anzugeben, die nur immer dazu führen konnten, die möglicher Weise vorhandene Unschuld zu entdecken und zu retten, ohne nur ein Mittel anzurathen, welches die Billigung des Gesetzes nicht erhalten könnte." Diesen einzig richtigen Gesichtspunct hat der Vf. auch streng im Auge behalten, und danach alle Vertheidigung geregelt, solchergestalt aber auch ein Lehrbuch geliefert, welches allen Defensoren nicht dringend genug empfohlen werden kann, wenn sie anders den Wunsch haben, sich den richterlichen Behörden achtungswerth zu machen, und das böse, aber in der Regel nicht ganz ungerechte, Vorurtheil zu entfernen, dass die Vertheidigungsschrift eine blosse Förmlichkeit sey, welcher der Criminalrichter ohne Nachtheil für den Angeklagten überhoben seyn könne. Rec., welcher seit etwa zehn Jahren Mitglied mehrerer Gerichtshöfe war, welche sich mit peinlicher Rechtspflege zugleich beschäftigten, hat dadurch, dass er die Defensoren seines Sprengels auf dieses Werk aufmerksam machte, in dem letztern Jahre schon erfreulichere Resultate bemerkt, als in allen den frühern Jahren zusammengenommen, in welchen die Defensoren sich nur mit den obenangedeuteten Hülfsmitteln beschäftigen konnten; und glaubt daher, nicht ganz incompetenter Weise die obige Empfehlung sich erlauben zu dürfen. Kürzlich darf er noch den Inhalt desselben andeuten. Es beschäftigt sich nur mit der Schlussvertheidigung, und zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste enthält die allgemeinen Bestimmungen über das Verhältniss der Vertheidigung zu andern gerichtlichen Handlungen im Criminalprocesse, die Rechtfertigung der Nothwendigkeit der Defension, die Re-

Regeln über die Aufstellung von Defensoren, über ihre Pflichten, und den Begriff, die Theile, die Hülfswissenschaft und Literatur der Vertheidigungskunst. Die zweyte enthält eine Uebersicht der Defensionsgründe unter allgemeine Gesichtspuncte gebracht, um den Defensoren einen Maassstab für die Prüfung der Acten und die Aufsuchung der Vertheidigungsgründe zu geben; in der dritten sind die Mittel der Vorbereitung des Defensors ausgeführt; vorzüglich hat sich aber hier der Vf. mit den Regeln über die Unterredung des Angeschuldigten mit dem Defensor beschäftigt; in der vierten endlich ist das Geschäft des Vertheidigers, welcher die Vollständigkeit der Acten prüfen soll, genau bezeichnet. Einige wirkliche Vertheidigungsschriften machen den Beschluss, und geben eben so viele gute Muster ab. Zweckmäsig ist jede Regel mit Beyspielen belegt, welche in den Sammlungen von Rechtsfällen u. s. w. nachgewiesen sind.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Kummer. Buchh.: *Zur Feyer des hundertjährigen Stiftungstages der Lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig.* 1816. 90 S. 8.

Die gelehrte Gesellschaft, bey deren erstem Jahrhundertsfeste diese kleine Sammlung von Einladungsschriften herausgegeben wurde, und welche jetzt 38, am Schlusse verzeichnete, Mitglieder zählt, ist, ihrem Zwecke nach, eine zweyfache, eine homiletische und eine psychologische, und hat in der erstern Hinsicht eine wendische und eine deutsche Abtheilung. Ihre Geschichte erzählt in gedrängter Kürze Hr. F. A. *Klien*, jetzt Secret. d. Ges., in der letzten jener Schriften, welcher auch ein kurzer Auszug aus den Gesetzen derselben beygefügt ist. In der ersten theilt Hr. Archid. (jetzt D. d. Theol.) *Goldhorn*, der dermahlige homilet. Präses, einige treffliche, aus der Erfahrung geschöpfte und äusserst bündig vorgetragene, *Bemerkungen über homiletische Verwöhnung* mit. Er leitet alle ihm bekannt gewordene Arten von dieser, sie mögen die Aussprache oder die rednerische Action betreffen, aus drey Quellen: aus Uebertreibungen im Urtheile über das Zweckmäsige in der körperlichen Beredtsamkeit, aus Unwillkürlichkeiten in der Bewegung, durch die Aengstlichkeit des noch ungeübten Redners erzeugt, und aus absichtlich oder unabsichtlich begangenen Missgriffen, welche die Macht eines Beyspiels veranlasste; und macht darauf aufmerksam, theils, wie schwer es halte, solche einmal angenommene Fehler des mündlichen Vortrags sowohl an sich selbst, als an Andern zu verbessern, theils, auf welche Art diese erwünschte Disciplin durch einen dazu errichteten Gesellschaftsverein am besten erreicht werden möge. Die längste, aber für uns weniger befriedigende, Abhandlung ist die mittelste vom Hrn. Prof. *Wendt*, welcher für die psychologischen Studien der Gesellschaft das Präsidium führt. Sie spricht über den *Gebrauch der Psychologie bey der Bibelerklärung*, und wird „zugleich ein Beytrag zur Hermeneutik" überhaupt genannt. Auch verdient sie eher diesen Namen, als das Lob, dem zuerst angegebenen Zwecke Genüge zu thun: denn es wird von dem darin gesagten Allgemeinen nur wenig Anwendung auf die biblische Exegese gemacht. In welchem Sinne aber am richtigsten und fruchtbarsten von einer psychol. Interpretation die Rede seyn könne und solle, ist durch alles über dieselbe Beygebrachte doch nicht klar genug. Unstreitig gebührt diese Benennung vorzugsweise nicht, wie Hr. *W.* S. 27 in der Anmerk. zu urtheilen scheint, der Aufklärung wundersamer, in einer Schrift mitgetheilter, Thatsachen aus der Psychologie, in welcher Bedeutung sonst auch eben so gut eine anatomische, physiologische u. s. w. Interpretation könnte aufgeführt werden, sondern vielmehr dem Geschäfte, dass man eine Schrift, sie habe einen Inhalt, welchen sie wolle, selbst, in wie fern sie psychologisches Erzeugniss ihres Verfassers ist, betrachtet und auslegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Engelmann: *Mädchenherz und Mädchenglück.* — Erzählungen für Gebildete, von *Fanny Tarnow.* 1817. 320 S. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Diese Erzählungen einer geschätzten Schriftstellerin sind ihrem Geschlecht im Ganzen sehr zu empfehlen. Sie zeichnen sich weniger durch sinnreiche Verwickelung der Begebenheiten und scharfe kräftige Charakterzeichnung — beides dem weiblichen Genius minder angemessen — als durch Gemüthlichkeit, Zartheit und sittliche Grazie aus. Die weibliche Natur erscheint hier von der edelsten Seite, die weiblichen Personen der Vfn. sind Heldinnen in edler Entsagung und Aufopferung, Ideale, wie sie das Leben *gewiss* darbietet, wie man sie, aber doch *schwerlich oft* antrifft. Auch die Männer werden hier im Ganzen wohl zu gut geschildert; ein ganz vollkommenes Erfassen der männlichen Natur darf man dieser echt weiblichen Dichterin wohl nicht zutrauen. Eigne Erfahrungen und Lebenslagen, modificirt und angewendet, scheinen oft den Stoff geliefert zu haben; der Gang der Erzählung berührt zum Theil bekannte historische Ereignisse im Norden Deutschlands, und hat in allen Dichtungen viel Aehnliches. Der Stil ist im hohen Grade empfehlungswerth, klar, anspruchlos, voll sanfter Anmuth und stiller Grazie trägt er den echt weiblichen Charakter, und behandelt die Sprache mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die so nur einem Geiste von seltener Bildung gelingen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Geograph. Instituts: *Neueste Länder- und Völkerkunde.* Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. *Erster* Band. Einleitung, Europa überhaupt. Portugal und Spanien. Mit Charten und Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Neueste Kunde von Portugal und Spanien. Aus Quellen bearbeitet von *Th. Fr. Ehrmann*, und berichtigt von *Martin Heinrich Schilling.* Mit Charten und Kupfern. 1818. VIII u. 602 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigen wir die neue Auflage des *ersten* Bandes eines Werkes an, das seit seinem Beginnen bis jetzt sich einer lebhaften Theilnahme erfreute, und bereits bis zum 19ten Bande gediehen ist. Der verständige Plan, nach dem es angelegt ist, und die gute Ausführung desselben durch mehrere unserer besten Geographen, so wie die Ausstattung des Werks mit zweckmäfsigen Charten und Kupfern eignen es nach seiner Bestimmung zu einem geographischen Lesebuche für alle Stände, das ohne zu tief in das blofs Wissenschaftliche einzudringen, hauptsächlich dasjenige enthalten mufs, was jedem denkenden Menschen aus dem gesammten Gebiete der geographischen Wissenschaften zu wissen nützlich und nöthig ist. Da dieses Werk schon längst bekannt ist, so begnügen wir uns mit der Beurtheilung des *ersten* Bandes, der hier berichtigt erscheint. Aber weder Hr. *Schilling*, noch die Verlagshandlung haben mit einem Wort angezeigt, worin diese Berichtigungen beltehen, und worauf dabey besonders Rücksicht genommen worden, was doch wohl aus Achtung für die Wissenschaft und für die Manen des verst. *Ehrmann*, der diesen Band bearbeitete, hätte geschehen sollen. Die geographische Literatur von Schriften und Charten, die jedem Bande angehängt ist, erscheint hier S. 569 — 590 vermehrt; jedoch hätten wir gewünscht, dafs bey den einzelnen Schriften und Charten wenigstens ein kurzes kritisches Urtheil, mit Bezugnahme auf Recensionen und mit Angabe des Preises mitgetheilt worden wäre, wodurch die Brauchbarkeit sehr gewonnen hätte, da Unkundige hier oft Fehlgriffe machen müssen, die sie nachher bereuen. Wir vermissen bey der sonst vollständigen Literatur von Spanien: *Kalendario manual y quia de forasteros en Madrid* 1807 u. f.; den *vierten* Theil von Fischers Bearbeitung von Bourgoing's Reise, die bereits 1808 erschienen; die *zweyte* Auflage von Fischers Reise u. s. w. die 1801 herauskam, und die Bemerkung, dafs von Fischers Gemälde von Valencia 3 Bände 1803 bis 1809 erschienen sind; nach der Angabe des Vf. denkt man nur an einen Band. Wenn Rec. noch folgende Unrichtigkeiten anzeigt, die er bey einer sorgfältigen Durchsicht bemerkte, so thut er es in der Hoffnung, dafs die Herausgeber der folgenden Theile mit gröfserer Sorgfalt und mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse ihre Arbeit fertigen werden, als diefs in diesem Bande der Fall war. S. 41. der *Einleitung* werden Oldenburg und Holstein zu den Grofsherzogthümern gerechnet; sie sind bekanntlich Herzogthümer. Nach S. 38. der Beschreibung des Königreichs *Portugal*, werden jährlich ungefähr 90000 Pipen Portwein aus Portugal ausgeführt. Diefs gilt von frühern Zeiten. Im Jahr 1815 wurden nur 36,954 Pipen ausgeführt, nämlich 31,642 nach England und 3915 ½ nach Brasilien. Auch bey der Beschreibung des Handels der Portugiesen nach den andern Erdtheilen sind nur frühere Angaben benutzt, die daher dem gegenwärtigen Zustand nicht entsprechen. So schickte Portugal allerdings sonst nur 2 Schiffe nach Canton, jetzt 12, und die Zahl der andern nach Ostindien abgehenden Schiffe beläuft sich auf 80, die meistens Piaster dahin und hauptsächlich Baumwolle, Thee, Pfeffer, Rhabarber, indische Zeuge u. s. w., zurückbringen. Im Jahr 1815 segelten 400 Schiffe mit europäischen Waaren nach Südamerika und besonders nach Brasilien. Jede Woche geht ein Packetboot nach Rio Janeiro. Bey dem Zustand der Juden in Portugal S. 87. f. hätte Hr. Schilling bemerken sollen, dafs sie in Portugal und Brasilien 1817 auf Verwendung des Papstes dieselben Begünstigungen erhalten haben, wie im römischen Staate. Der ganze Abschnitt über die Staatsverfassung Portugals S. 92. f. bedarf einer Umarbeitung. Selbst der Name des Königs ist unrichtig angegeben; er heifst nicht Joseph II, sondern Johann VI. Auch das Dekret das er noch als Prinz Regent am 16ten December 1815 erliefs, wird nicht bemerkt, das doch den Titel des Staats und des Königs änderte; jener heifst bekanntlich seitdem: „das vereinigte Königreich von Portugal, Brasilien und beiden Algarve" Auch des neuen durch die Verordnung vom 9ten Januar 1817 bestimmten Titels des Thronfolgers geschieht keine Er-

Erwähnung; er heifst seitdem „Kronprinz der vereinigten Königreiche Portugal, Brafilien und Algarbien, und Herzog von Braganza." Eben fo wenig werden die neuen oder wiederhergeftellten Orden: der Thurm- und Schwertorden und der Orden der Treue angeführt, wenn auch der Vf. der neueften bey Gelegenheit der Huldigung am 6ten Februar 1818 zu Rio Janeiro geftifteten Militairorden der heiligen Jungfrau von Villa Vizofa, auch den Orden unferer lieben Frau vom Empfängnifs genannt, nicht bemerken konnte. Die Staatsfchulden Portugals werden S. 109. nur auf 25 Millionen Thaler gefchätzt. Bekanntlich betrugen fie fchon 1795 über 23 Millionen Crufaden, und find feitdem bey den verheerenden franzöfifchen Kriegen fehr geftiegen. Im Jahr 1801 machte man bereits eine Anleihe von 12 Millionen Curfaden; auch fehlten die Coloniceinkünfte feit 1807. Daher überftiegen fchon 1812 die Ausgaben um 12 Millionen Crufaden die Einkünfte. Englands Foderungen an den portugiefifchen Hof für Lieferungen an die portugiefifche Armee betrugen im Januar 1815 5 Millionen Pfund Sterling. Daher berechnet man die fämmtliche Schulden auf 120 Millionen Gulden. Auch hat Hr. Schilling die königliche Verordnung vom Jahr 1817 nicht angeführt, nach welcher die 500,000 Ducaten betragenden Schulden des königlichen Haufes bis 1823 abgetragen werden follen, und zwar die unter 100 Ducati fogleich, und von den übrigen Forderungen auch immer die kleinften zuerft. Bey den Nachrichten von der portugiefifchen Armee S. 113. f. bemerkt der Vf. nicht, dafs fie feit 1816 unter dem englifchen Commandeur, Herzog von Elvas und Marquis de Campo Mayor (Marfchall Beresford) fteht, aufserdem auch andre englifche Generale und Oberften faft allein das Ganze leiten.

Bey den Anftalten zur Beförderung der Landwirthfchaft in *Spanien*, (S. 236. f.) hätten auch die 1815 in den Hauptftädten von Galizien, Leon, Eftremadura, Andalufien und den beiden Caftilien errichteten Ackerbaufchulen eine Erwähnung verdient. Bey den Nachrichten von der Pferdezucht S. 244. fehlen die Bemerkungen, dafs feitdem die Franzofen die meiften Pferde aus Spanien wegnahmen, die inländifchen Pferde für die Reife- und Fuhranftalten und den Landbau nicht hinreichend find; dafs zur Beförderung der Pferdezucht 1817 auf die zur Pracht gehaltenen Maulthiere eine ftarke Abgabe gelegt worden ift; dafs die mit Pferden befpannten Wagen den Vorrang haben vor den von Maulthieren gezogenen, und dafs bey der Armee fich künftig kein auswärtiges Pferd befinden darf. Bey den Hinderniffen der Fifcherey S. 252. hätten vorzüglich auch die herrfchaftlichen Privilegien einiger Familien, Geiftlichen und Civilcorporationen in Betreff des Rechtes des Fifchfangs angeführt werden follen, welche durch das Dekret vom 20ften Februar 1817 abgefchafft wurden. Hr. Schilling bemerkt zwar S. 297, dafs die Einfuhr englifcher Kattunwaaren 1814 verboten, und 1815 auf 2 Jahre wieder frey gegeben fey; allein er hat das Dekret vom 26ften October 1816 überfehen, welches die Einfuhr aller ausländifchen Baumwollwaaren verbot, und verordnete, dafs vom 1ften Januar 1818 an die gefundenen confiscirt werden follten. S. 319. führt Hr. Schilling nur Nachrichten von dem Handel der Stadt Cadiz vom Jahr 1792 an; doch hätte die Ueberficht der 1817 eingelaufenen Schiffe nicht nur den gegenwärtigen Zuftand des Handels diefer Stadt gezeigt, fondern auch insbefondere die Verhältniffe, in denen die einzelnen Handelsftaaten Europas zu einander in Hinficht des fpanifchen Handels ftehen; ihre Mittheilung erlaubt der Raum nicht, der dem Rec. vergönnt ift. Von der Cenfur in Spanien fagt der Vf. S. 343.: „fie ift noch ziemlich ftrenge; auch ift die Erhaltung der Erlaubnifs, ein Buch drucken zu laffen, mancherley Formalitäten und Schwierigkeiten unterworfen. Viele ausländifche Bücher, fogar manche, die nichts eigentlich Anftöfsiges enthalten, find verboten." Alfo kein Wort von dem merkwürdigen Edict gegen die verbotenen Bücher vom 2ten März 1817, das fie in zwey Klaffen theilt, deren erfte die Bücher enthält, die auch denjenigen verboten find, denen das heilige Officium in diefer Hinficht befondere Licenzen zugeftanden hat; die zweyte enthält die Schriften, die in einem verführerifchen revolutionärem Geifte gefchrieben find, beleidigend gegen die heilige Inquifition, die Geiftlichen, die wahre Religion und den König, die zum Umfturz der monarchifchen Verfaffung abzwecken, zur Empörung gegen den Souverain reizen, beleidigend find für das Sacrament der Ehe, und die eiferfüchtigen Männer lächerlich machen. Kein Wort von der ftrengen Verordnung von demfelben Jahre, nach welcher die Einfuhr von Büchern, die in fpanifcher Sprache von Eingebornen aufser Spaniens Grenzen gedruckt find, bey vierjähriger Galeerenftrafe verboten worden ift; nach welcher kein Buch fernerhin ohne Privilegien bekannt gemacht werden darf, fo wie der Preis, Verfaffer, Drucker, Ort und Datum des Drucks angezeigt werden mufs; nach welcher endlich Buchhändler, Drucker u. f. w., die diefen Verfügungen nicht nachkommen, das erftemal 50,000 Realen bezahlen; und auf zwey Jahre des Landes verwiefen werden, das zweytemal die Strafen verdoppelt werden, und das drittemal die Confiscation fämmtlicher Befitzungen des Uebertreters und ewige Verbannung erfolgt. In dem weitläuftigen Abfchnitt über den Religionszuftand in Spanien S. 383 — 417. ift des denkwürdigen Dekrets vom 29ften May 1815 nicht gedacht worden, welches den Jefuitenorden in ganz Spanien wieder in die feit 1767 ihm entzogenen Rechte und Güter einfetzte. Viele Städte haben feitdem die erbetenen Jefuitencollegien und Noviziate wieder erhalten, und der König hat felbft den heil. Ignatius de Loyola zum Generalcapitain der fpanifchen Armee und zum Grofskreuz des Ordens Karl III. ernannt! Bey der Ueberficht des fpanifchen Finanzwefens S. 437 f. find nur die ältern Nachrichten mitgetheilt, und

und mit keinem Wort ist des berühmten Finanzplans vom 30sten May 1817 und der in demselben Jahre erfolgten königlichen Bestimmung über die constituirte Staatsschuld erwähnt worden, wahrscheinlich, weil die S. 427 und 446. wörtlich benutzte, aber nicht angeführte Quelle nichts davon meldete. Eben so müssen die veralteten Nachrichten über das spanische Kriegswesen S. 446 f. nach dem Staatsalmanach und den neuen Anordnungen vom J. 1818 ganz umgearbeitet werden. Auch die durch den königlichen Befehl vom December 1817 eingeführte Conscription ist nicht erwähnt, und überhaupt über die Recrutirungsart in Spanien nichts angeführt worden. Endlich müssen auch die Nachrichten von Spaniens Seemacht S. 451 f. ganz umgearbeitet werden; sie zeigen nur den ehemaligen Zustand, der schon lange nicht mehr ist. Bey der berühmten Benedictiner-Mannsabtey Monserat S. 520 f. hätte wohl bemerkt werden können, dass sie am 28sten July 1812 zum Theil zerstört worden sey.

Die schon aus der *ersten* Auflage bekannten Kupfer enthalten portugiesische und spanische Volkstrachten, Stiergefechte, die Musik des Fandango, einen Grundriss des Alhambra, Ansichten des Escorial, des Doms zu Sevilla und Gibraltars, Plane der Bay von Cadiz, Lissabons und Madrids; und die drey Charten stellen die Erde, Europa, Portugal und Spanien dar.

MATHEMATIK.

Tübingen, b. Osiander: *Practische Feldmesskunst für Landfeldmesser*, oder für diejenigen, welche sich in der Feldmesskunst selbst unterrichten wollen, von *J. G. Böbel*, Präceptor am königl. Gymnasio zu Stuttgard. *Zweyter* Theil. 1818. 129 S. gr. 4. m. 3 Kupft.

In diesem *zweyten* Theil seiner beliebten Feldmesskunst behandelt der Vf zunächst *die Theilung der Triangel. und Trapezien*, und entwickelt rücksichtlich der erstern die gewöhnlichen Aufgaben der speculativen Geometrie mit *Euclideischer* Gründlichkeit und Präcision, nämlich, ein Dreyeck in gewisse Theile zu theilen, aus einem gegebenen Punct, der entweder in einer seiner Spitzen, oder innerhalb oder ausserhalb des Dreyecks, oder auch in einer seiner Seiten selbst fällt, oder auch dasselbe parallel mit einer seiner Seiten, oder auch senkrecht auf dieselbe abzutheilen, wobey die Theilung selbst durch Rechnung oder auch durch Construction auszuführen sehr fasslich und deutlich gezeigt wird. So sehr indessen Rec. die Bemühungen des Vfs. für die Dreyecktheilung anerkennt, kann er doch als erfahrner Practiker nicht umhin zu äussern, dass die meisten dieser Aufgaben für die Theilung der Dreyecke wohl niemahls Anwendung finden werden! denn wenn auch in dem äusserst seltnen Falle ein genau dreyeckichtes Stück zu theilen vorkommt, und der Geometer die Richtungen abgenommen hat, die seine Theile nach dem Locale oder nach sonstigen Bedingungen nehmen können, so zerlegt er an und für sich schon bey der Flächenrechnung des Stücks dasselbe in Parzellen; wonach sich die nachmalige Theilung schon an und für sich *grundirt*, und wobey er desswegen an eines oder das andere nur ein Stück von gegebener Fläche anreihen, oder auch von demselben abschneiden darf. Er gründet sonach die Theilung des Stücks auf die Elemente seiner Flächenrechnung unmittelbar selbst, als worauf ihm wegen der Controlle alles ankommt. — Mit schätzbarer Gründlichkeit und fasslicher Darstellung behandelt der Vf. eben so die Theilung der *Trapezien* wobey er neue ihm eigene Ansichten aufstellt, und durch zweckmässige Exempel erläutert. Aber auch hier muss Rec. vorerst das wiederholen, was er bereits von der Triangular-Theilung des Practikers angeführt hatte. Dieser gründet nämlich auch hier seine Theilung schon vorläufig in der Flächenrechnung des Stücks und bedarf deswegen seinen Elementen nur da und dorten schmahle Trapezien anzureihen oder abzuschneiden, deren schmale Breite er durch Interpoliren, oder auch nach bereits bekannten Formeln leicht findet. Besonders aber vermisst Rec. hier das Verfahren nach der Bonität zu theilen; das heut zu Tage vom Feldmesser immer verlangt wird, er entbehrt noch ausserdem die Aufgabe wie ein irregulaires Polygon nach seiner Bonität zertheilt, wie eine Bergwand in ihren mancherley Wendungen wie insbesondre ein District mit Rücksicht auf seine veränderliche Güte, und nach seinem verschiedenen Locale abgetheilt werden muss, der als Gemeinwesen erst artbar gemacht, und nach der Form einer Flur gezählt werden solle. — Von solchen Dingen hätten hier wenigstens die Principien aufgestellt werden sollen, wenn der Feldmesser, aus dieser practischen Feldmesskunst, das Theilungsgeschäft nach der Absicht des Vfs. unmittelbar erlernen sollte. — Eben so wäre es nützlich gewesen, wenn der Vf. sein Verfahren, die Fläche eines Vierecks polygonometrisch zu finden, auch auf ein irregulaires Polygon, durch Zerlegung desselben in seine Abscissen und Ordinaten angewandt hätte. — Die hier noch beygefügte Anweisung über den Gebrauch der logarithmischen Tafeln, und über die Reduction der Würtembergischen Maasse ist sehr nützlich und brauchbar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Rücker: *Die Laren.* Unterhaltungs-Schrift in Monatsheften. Herausgegeben von *M. Tenelli.* 1818. März, April, May, Juny. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 129 — 380. 8. (Der Jahrgang von zwölf Heften 4 Thlr.)

Diese vier Hefte machen zugleich mit den beiden ersten in unsrer diessjährigen All. Lit. Zeit. Nr. 167. an-

angezeigten den ersten Band aus. Der unbedeutende Character dieser Zeitschrift bleibt sich gleich. Im *Märzhefte* finden sich: 1) Der *Gemsensteiger*, Romanze von *Burduch*. Ohne besondern poetischen Werth; den Stoff hat ein bekannter Vorfall aus dem Leben Kaiser Maximilian des Ersten geliefert, die Darstellung hat nicht das Frische, Lebendige, Kecke, Volksmäfsige, was der Romanze so wohl kleidet. 2) Die *Aufhebung des Klosters Altsiedel und der Lebenslauf des Bruders Anselmus*, von *August Rücker* (dem Verleger dieser Zeitschrift). Ein erzählender Aufsatz, nicht ohne Kraft der Darstellung; als Dichtung betrachtet sieht man ihm viel zu sehr das Gemachte an. Der Vf. fingirt unter andern, ein altes Manuscript mitzutheilen, welches wegen Vermoderung nur noch einzelne lesbare Stellen hat, wo denn eine Menge Gedankenstriche den Raum ausfüllen. Diese Fiction könnte leicht sehr gemisbraucht werden. 3) *Die indischen Gaukler*. Kurze Notiz aus einem Reiseberichte. 4) *Napoleon*. Kurzes Fragment, aus einer lateinischen Preisschrift des Professors *van der Palm* zu Leyden übersetzt. 5) *Sonderlinge*. Glossen über einen Journalaufsatz und Auffrischung eines allerdings merkwürdigen, ja höchst characteristischen Edicts des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preussen. 6) *Anecdote aus Schröder's* (des Malers) *Leben*, von *Adolph von Schaden*. Ganz interessant. 7) *Chronik von Berlin*. Enthält fast nichts, was nicht schon aus andern Quellen bekannt wäre, ist übrigens aber in einem gemäfsigten und doch ziemlich freymüthigen Geist geschrieben.

Aprilheft: 1) *Grudar und Brassolis*, Ballade von *Rudolph von Fraustadt*, ohne allen poetischen Werth. 2) *Das Waldkloster am Weichselgestade*, Erzählung von *M. Tenelli*. Sieht der Erzählung im vorigen Heft sehr ähnlich, ist noch unbedeutender und voll längst gewohnter Wendungen. Der Vf. will uns nach Italien versetzen, schreibt aber immer Giovanno für Giovanni. 3) Eine versificirte *Anekdote* von *Ernestine von Krosigk*. 4) *Sonderlinge*, ebenfalls unbedeutend. 5) *Miscellen*. Das merkwürdigste daruntur ist eine Kabinetsorder Friedrichs II. an den Minister von Werder, worin der König erklärt, *sich nach und nach alle Franzosen vom Halse schaffen zu wollen*. Schade, dafs diese Order vom December 1784 ist. 6) *Die Chronik von Berlin* ist in diesem Heft noch das Beste. Zu der öffentlichen Rechenschaft des Armendirectoriums bemerkt der Vf. unter andern: „Ein jeder Einwohner (zu Berlin) hat (nach jenen Berechnungen) jährlich zu den Armen-Verpflegungen etwa 2 Gr. 4 Pf. beygesteuert — eine unglaublich geringe Summe. Allein darüber muss man sich nicht wundern, denn der Betteley in der Zeitung ist kein Ende und nun die Menge der wohlthätigen Vereine, die gleichfalls stets die Mildthätigkeit des Publikums in Anspruch nehmen! Wollte man über die Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner ein richtiges Resultat ziehen, so müsste man sämmtliche Summen ausmitteln, welche von den verschiedenen Vereinen und Kirchen-Cassen, dem so löblichen Bürger-Rettungs-Institute, der Französischen und der Colonie von Palästina zur Unterstützung verwendet werden, und alsdann würde man wahrlich bald ein anderes Resultat finden. Vor allen Dingen leite man die öffentliche Wohlthätigkeit *nach einem Ziel* und hebe endlich die vielen Vereine und die öffentliche Betteley derselben in den Zeitungen auf." — Auch über die neuen Bauten und Kunstleistungen kommen einige, doch lange nicht erschöpfende Bemerkungen vor.

Das *Mayheft* liefert eine *Erzählung* von *Karl Müchler*, die sehr flach und leer und eine andere Erzählung von *Burdach*, die eben so leer, aber noch überdiess steif, geziert und ganz und gar verfehlt ist. Drey *Gedichte* von Dr. *Karl Witte* und *Tenelli* können kaum mittelmäfsig heifsen. Die *Miscellen* und die *Chronik* von Berlin entschädigen nicht für die Gehaltlosigkeit der übrigen Aufsätze.

Das *Junyheft* füllt gröfstentheils ein kurzes Drama: *Herr Rochus Pumpernikel auf eine andere Manier*, Posse in einem Act, dem Französischen nachgebildet von *M. Tenelli*, das merklich flach und flüchtig gearbeitet, aber keinesweges ganz verfehlt ist. Die übrigen drey Rubriken sind sehr unbedeutend. Die Gedichte des jungen Dr. *Witte* wollen uns nicht zusagen, sie sprechen uns vielmehr fast lediglich als blofse Stilübungen an. Hier heifst es z. B. in einem Sonett von der Abendsonne:

Sie sinkt, es sucht der Geist *ihr anzuhangen* (??)

Wenn das nicht Reimerey ist, so giebt es keine. Die *Chronik von Berlin* beschäftigt sich auch diessmahl fast allein mit dem Theater, welches allemahl zur Aushülfe dienen muss, wenn man über andere Gegenstände des öffentlichen Lebens nicht reden will oder soll. — —

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Hübner's biblische Historien* zum Gebrauche für die Jugend und in Volksschulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. *Friedrich Christian Adler*, Pastor in Kistritz bey Weissenfels. Nebst einem Anhange: *Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Fünfte* verbesserte und vermehrte Auflage. *Erster* Theil. Die Historien des Alten Testaments. 1818. 160 u. 40 S. *Zweyter* Theil. Die Historien des Neuen Testaments. Mit Titelkupfer. 150 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 1.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Historisk Calender* udgivet af *L. Engelstoft* og *J. Möller*, Professorer ved Kiöbenhavns Universitaet. *Tredie* Bind, med 2 Kobbere. 1817. XX u. 441 S. gr. 8. (8 rbthlr. 3 rbmk.)

Diese sehr schätzbare Schrift, mit deren Plan und Einrichtung wir unsere Leser bey Anzeige der beiden ersten Bände von 1814 nnd 1815 (S. A. L. Z. 1816. Nr. 73 und 74) bekannt gemacht haben, ist in ihrem Werthe bey dieser Fortsetzung sich gleich geblieben. Dass dieser *dritte* Band des *historischen Kalenders* um ein Jahr später erscheint, als man nach der ersten Anlage der Schrift schien erwarten zu können, findet in dem: *„satis cito, qui satis bene"*, allerdings eine gültige Entschuldigung; zumal dessen Herausgabe gleich Anfangs an eine bestimmte Zeit nicht unabänderlich gebunden war. — In dem auch diesen B. eröffnenden *„Hist. Kalender für Dänen, oder merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte des Vaterlandes von jedem Tage im Jahre"* (S. VII—XX.) sind, nach des Rec. vorhin geäusserten Wunsche, nun auch solche merkwürdige Begebenheiten aufgenommen worden, die sich zwar nicht auf dänischem Grund und Boden zutrugen, aber doch von den wichtigsten Folgen für alle europäische Staaten, folglich auch für den dänischen, begleitet waren, z. B. der 15. Jan. 1816, Einschränkung der Jesuiten in Russland; d. 9. Febr. 1815; Uebereinkunft zu Wien in Betreff der politischen Lage von Europa; d. 26. Febr., 1. und 21. März, 16. October 1815. Napoleon verläst Elba, landet in Frankreich, hält seinen Einzug in Paris, kommt auf St. Helena an u. s. w.; doch ist weder vom 14. Oct. 1806 die Schlacht bey *Jena*, noch vom 18. 19. 20. Oct. 1813 die so höchst folgereiche Schlacht bey *Leipzig* erwähnt, welcher Auszeichnung gleichwohl d. 18. Jun. 1815 mit der Anführung: „Napoleon wird bey Waterloo nach drey Tage langem Kampfe gänzlich geschlagen" mit Recht gewürdiget worden ist. Die Anzeige von des Bischof *Balles* am 19. Oct. 1816 erfolgtem Tode scheint, wie manches andere, nur ein Lückenbüsser zu seyn, wodurch es möglich wurde, dass vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. (mit Ausnahme des Schalttages) jeder einzelne Tag zu einem Erinnerungstage an wenigstens Eine „merkwürdige" Begebenheit aus der Geschichte des Vaterlandes gemacht werden konnte. — In dem recht gemüthlichen Gedichte an die Göttin *Saga* (vom Prof. *Möller*), welches den Ton der tiefsten Trauer anstimmt, heisst es unter andern: „Nur das weiss ich, dass keine fleckenlose Jungfrau auf Erden ihren Bräutigam so liebte, wie *Dana* ihren *Nor*; diese Liebe war ja auch himmlischen Ursprungs, schien für die Ewigkeit geschaffen! Doch — anders wollte es das Schicksal. Denn schrecklich lautete die Botschaft: *Trennung!* Der Herrn der Erde Machtwort gebietet sie! Laut beweint nun *Dana*, gehüllt in frommer Wittwe Trauerkleidung, ihres Gatten Verlust." ff. (S 1 — 8.) Derselbe Vf. setzt seinen *Entwurf zu einer Geschichte der dänischen Literatur vom Anfange des 19ten Jahrhunderts bis zur Eröffnung der norwegischen Universität* (1813) fort, von welchem hier des zweyten Hauptstückes 5te, 6te und 7te Abtheilung folgt, enthaltend die Geschichte der mathematischen, naturwissenschaftlichen und historischen Disciplinen. Aus des verdienten *Fr. Thaarups* Leitfaden zur Statistik der dän. Monarchie, Th. 2. S. 492 ff., ist hier eine ausführliche Nachricht über die von dem Admiral *P. Lövenörn* aus dem kön. Seekartenarchive besorgte *Herausgabe der Seekarten* entlehnt. Nach einer trigonometrischen und hydrographischen Ausmessung der bisher ganz unbekannten *norwegischen Küsten* von *Trondheim* bis zur schwedischen Grenze bey *Fridrikshald* (über 200 Meilen) war man erst im Stande, die Karten über diese Küsten herauszugeben. Dasselbe geschah, nach gleicher Ausmessung, von den *Färöeer* Inseln, von einem beträchtlichen Theile von *Island* und von den *dänischen und schleswigholsteinischen westlichen* Küsten: nur dass die letzten Arbeiten durch den indessen ausgebrochenen Krieg eine Zeitlang ausgesetzt werden mussten. Fast allen Karten sind vollständige Beschreibungen über die Fahrwasser hinzugefügt, und diese Beschreibungen begleiten gewöhnlich kleine specielle Karten über die Häfen. Die Karten sind schön und auf gutem Papiere gedruckt, und vermittelst der Unterstützung von Seiten der Regierung für billige Preise zu haben. Ein Verzeichniss sämmtlicher Karten und Beschreibungen steht S. 30 ff. — Auch wurde in diesem Zeitraume auf königl. Kosten das Prachtwerk: *Flora danica*, nebst verschiedenen dazu gehörigen Arbeiten, z. B. *Hornemanns Hortus regius Hafniensis*, fortgesetzt, und mehrere kostbare Privatsammlungen, z. B. *Abildgaards* Sammlung von Eingeweidewürmern, *Vahls* Herbarium, *C. Lunds* Insekten-

sammlung sind von der Regierung zu öffentlichem Gebrauche angekauft worden. — Ueber den Naturforscher *Joh. Chr. Fabricius* zu Kiel wird (S. 50) des französischen Arztes *Lullier* Urtheil angeführt: „Vaterlandsliebe war bey ihm eine wahre Leidenschaft; und vielleicht haben wir den Verlust, den wir in ihm beweinen, der Trauer zuzuschreiben, die ihm die unglücklichen Begebenheiten, welche sein Vaterland trafen, verursachten." Bey der grossen Genauigkeit und Vollständigkeit, womit Hr. *M.* in Aufführung der Titel aller in dem genannten Zeitraume erschienenen Schriften zu Werke geht, wäre es zu wünschen, dass der Vf auch den *Ladenpreis* einer jeden, oder doch der bedeutendsten Schriften angeführt hätte: wodurch andere literarische Hülfsmittel so sehr an Brauchbarkeit gewinnen — *Bemerkungen über den Begriff, das Wesen, den Werth und die Hülfskenntnisse der Statistik, besonders auch über deren Verhältniss zur Staatsökonomie*, von *L. Engelstoft* (S. 161 — 192.) Nach seiner ursprünglichen Bestimmung ein akademisches Programm; daher auch mehr einem zusammengedrängten Entwurfe als einer ausführlichen Abhandlung ähnlich. Da es die Statistik mit wirklich daseyenden Staaten, nicht mit einem Staate in der Idee, zu thun hat: so besteht sie „in der *Darstellung* oder *Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes eines Staates*." (S. 166.) Sie theilt also hinlänglichen Unterricht vom Zustande oder den Kräften eines Staates mit, auf deren Beschaffenheit, Verbindung und Wirksamkeit der Zustand desselben beruhet. Dadurch ist sie „die grosse Beyspiellehre der Staatskunst, die praktische Schule des Staatsmannes." Zu den Hülfswissenschaften gehören: Die Staatsgeschichte, Geographie, Naturgeschichte, Technologie, Staatsrecht, Gesetzgebungslehre, Staatsökonomie, Diplomatik. Gerecht sind des Vfs. und anderer Klagen über die Vernachlässigung des naturhistorischen Studiums (S. 179); unter den mehreren Ursachen des geringen Eifers in diesem Fache bemerkt er nur: „dass bey der Kopenhagener Universität" (wie bey so vielen andern auch in Deutschland!) „noch keine öffentliche Prüfung in den naturhistorischen Kenntnissen angeordnet ist; wie denn auch die Bemühungen, um den Kindern in der Schule Sinn für die Natur beyzubringen, weder so gross noch so fruchtbar sind, als man wünschen möchte." Eine gewiss sehr wichtige pädagogische Aufgabe würde die seyn: wie das naturhistorische Fach in den Schulen so zu behandeln seyn möchte, dass dadurch ein lebender Sinn für die Natur, eine echte *Curiositas naturalis* bey der Jugend erweckt würde, und dass dieser, nicht durch trockene Systeme und magere Namenverzeichnisse Ekel und Widerwille, sondern durch eigene Erfahrungen und unmittelbare Anschauungen der Natur Licht und Interesse an ihr beygebracht würde? — Eine kräftige Ermunterung an die studierenden Jünglinge zur möglichsten Benutzung ihrer Zeit beschliesst diesen durchdachten, nur nicht eben in einen *historischen* Kalender passenden, Aufsatz. — *Leben des Bischofs Jesper Brochmands*, beschrieben von *J. Möller*. (S. 195 — 270.) Zu den von demselben Vf. in den vorigen Jahrgängen gelieferten Biographien von *Svane* und *Hemmingsen* ist dieses ein schönes Seitenstück, womit Hr. *M.* „das Kleeblatt von *evangelischen* Lehrern" (Lehrern des Evangeliums) schliesst, um in dem nächsten Jahrgange mit *Niels Stenos* Lebensbeschreibung den Uebergang von den Theologen zu den Biographien anderer berühmter Männer zu machen. *Jesper* (eigentlich *Caspar Rasmussen*) *Brochmand*, geb. 1585, gest. 1652, studierte zu Herlufsholm, Leiden und Franecker, wurde Lehrer auf der Herlufsholmer Schule, dann Informator des Prinzen *Christian*, zuletzt Bischof des Stifts Seeland. Ihm verdankte der berühmte *Peter Griffenfeld (Schumacher)* seine Bildung; den öffentlichen Stiftungen schenkte er über 12000 Rthl., und seine *Hauspostille* machte unter den Erbauungsbüchern jener Zeit Epoche. Von aller Streitlust war er, als Theologe, nicht ganz frey zu sprechen; sie möge in dem Zeitalter, worin er lebte, Entschuldigung finden! — Rec. hat die sehr ausführliche Erzählung des Vfs. mit der zusammengedrängten Uebersicht des Lebens von *Brochmand* verglichen, welche sich in *Haas Samling af de evangeliske Biskoppers i Sjaellands Stift*, Kbhn. 1761. 4. (S. 41 — 48) befindet, und ist auf keine bedeutende Lebensumstände gestossen, die hier nicht auch berührt werden. Desto interessanter sind des Vfs. Mittheilungen von andern, den Geist der damaligen Zeit bezeichnenden, Vorfällen, an denen *Brochmand* mehr oder weniger Theil hatte. Mehreren Ueberbleibseln des Katholicismus arbeitete er mit Nachdruck und gutem Erfolge entgegen. In einer *Synodalerinnerung* vom Jahre 1639 eifert *Brochmand* gegen den Missbrauch des h. Abendmahls auf dem Krankenbette, als ob dasselbe Krankheiten heilen könne; gegen die Zauberkünste, welche in Städten und auf dem Landt getrieben wurden; gegen die Anrufung der Heiligen, als etwas Gott höchst missfälliges: die Geistlichen, welche die Aufsicht auf die Kuren bey der *St. Helena*-Quelle hatten, sollten den sie besuchenden Kranken vorhalten, wie sie um Leben und Gesundheit allein Gott anzurufen hätten. — Die aus den katholischen Zeiten noch übrig gebliebenen *lateinischen Chorgesänge* wurden, auf *Bs.* Vorschlag, 1640 als unerbaulich abgeschafft, und von nun an der ganze Gottesdienst in der dänischen Sprache gehalten. — Im J. 1645 wurde unter andern befohlen, dass keine dem Volke unbekannte Lieder gesungen, dass die Frauenzimmer in der Kirche während des Gesanges *aufrecht* sitzen und mitsingen, dass die Dienstboten den öffentlichen Katechisationen beywohnen, dass junge Leute, ohne bewiesen zu haben, dass sie den Katechismus verständen, nicht verlobt werden, und dass dazu angestellte Personen solchen, die in der Kirche während der Predigt schlafen, mit langen Stäben auf die Köpfe schlagen sollten. Ferner wurde verordnet, dass die Prediger bey Verlust ihres Dienstes Bücher über die Gebornen, Copulirten und Verstorbenen halten sollten, auch dass

dass ungetaufte Kinder nicht auf krankes Vieh gesetzt werden möchten, um solches dadurch zu heilen. — Im J. 1646 erschien der Befehl, der Prediger solle bey Austheilung des heil. Abendmahls Brod und Wein mit den Worten begleiten: „dieses ist Jesu Christi *wahrer* Leib — *wahres* Blut." Nach *Slange* erhielten anfänglich nur die Prediger an der Kopenhagener *Holmskirche* diesen Befehl, der aber bald, auf *Brochmands* Verlangen, für sämmtliche Prediger erweitert wurde. *Christian* IV. soll hierzu durch die Nachricht veranlasst worden seyn, „dass in andern Ländern jene Worte gebraucht würden"; „nämlich", wie Hr. *M.* in einer Note bemerkt, „in verschiedenen *deutschen* Ländern, mit polemischer Hinsicht auf die Lehre der Reformirten" (durch einen sonderbaren Druckfehler steht S. 212 *til de Reformeertes. aere* st. *laere*, d. h. „*auf der Reformirten Ehre*", st. *Lehre*.) Da auf dem National-Concilio zu Kopenhagen 1540 festgesetzt worden, die Administrirung des h. Abendmahls solle mit den Worten geschehen: „nimm an den Leib — nimm an das Blut J. Chr.": so macht der Vf. auf den Vorzug dieser Formel vor jener, um 106 Jahre später, eingeführten aufmerksam. Genau genommen möchte aber wohl die Beybehaltung der eigenen Worte Christi: „*nehmet und esset, das ist mein Leib*" u. s. w., mit Hinzufügung: „sprach Christus", diejenige seyn, worüber sich die Glieder der Einen wie der Andern Confession, wenn sie billig sind, am ersten mit einander verständigen. Dieser Vorschlag, der vor etwa 20 Jahren in einer Abhandlung des *N. Journals für Prediger: „Apologie der Einsetzungsworte"* st., geschahe, und damals hier und da Widerspruch fand, hat bekanntlich seit 1817 allenthalben, wo die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Stande kam, Eingang gefunden. — *Brochmand* war zwar „*rigidus sacrorum et vitae exactor*", und bestand bey der ihm untergebenen Geistlichkeit mit Nachdruck auf der Bewahrung „reiner Lehre, reiner Sitten und einer gewissen Gravität"; doch nahm er sich auch seiner Geistlichen gegen muthwillige Anspielungen u. dgl. an, wie aus folgender, von *Malling* aufbewahrten Anekdote erhellt: Auf einer Hochzeit wurde nämlich in *Bs.* Gegenwart von dem anstössigen Lebenswandel eines gewissen Predigers gesprochen. Eine anwesende adlige Dame nahm davon Anlass zu der Bemerkung: „da sieht man, was *unsere Prediger* für Leute sind!" Der gewandte Bischof erzählte sogleich die Geschichte von der unanständigen Aufführung einer gewissen adligen Frau, fügte jedoch hinzu: „daraus folgt aber keinesweges, dass *alle* unsere adlige Damen sich eben so aufführen." — Weniger beyfallswerth, obgleich aus der Zeit, worin *Br.* lebte, erklärbar, war das von ihm diktirte *Responsum* der theol. Fakultät zu Kopenhagen auf des bekannten schottländischen Geistlichen *Johannes Duraeus* Anerbieten, mit den dänischen Theologen über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in Unterhandlung zu treten. Das Anerbieten wurde abgelehnt unter Hinweisung auf die Ermahnungen der Apostel: „Die falschen Brüder, welche sich in die Gemeinde einschleichen wollten, abzuhalten", und mit Anwendung der Stelle Off. Joh. 3. 15. 16. auf die, welche „*moderationem Duraeanam*" etwa folgen möchten. (Wenn man diese intoleranten Aeusserungen des damaligen ersten Geistlichen in Dänemark, *Brochmand*, der sich vorher schon einmal durch eine Entdeckungsreise, bey welcher es auf nichts, als auf das Ausspähen der *Krypto Calvinisten*, oder, wie man sie auch wohl nach *Melanchthon* nannte, der *Philippisten*, unter der dänischen Geistlichkeit abgesehen war, als wahren Zeloten für den Buchstaben des Lutherthums ausgezeichnet hatte, mit den schönen, von echter Liberalität und Brudersinn zeugenden, Aeusserungen vergleicht, welche sich in der „*Epistola encyclica ad Clerum, de tertio Reformationis Jubilaeo pie celebrando*" (*Hauniae*, 1817. 4.) § 5. S. 14. 15. 16. befinden, und von dem jetzigen ersten Geistlichen in Dänemark, Dr. *Münter*, Namens der acht dänischen Bischöfe, niedergeschrieben wurden: so müsste man doch blind seyn, oder mit *Harms-Ammon*schen Augen sehen, wenn man das Fortschreiten zum Bessern nicht wahrnehmen, und sich dessen nicht von ganzem Herzen freuen wollte.) Auch das harte Schicksal, welches unter *Brochmand* den Prediger *J. L. Friis* zu *Sevel* im Stifte *Ribe* traf, der unter seiner Gemeinde antinomistische, wahrscheinlich aus *Joh. Agricolas* Schriften entlehnte Grundsätze verbreitet hatte, und desshalb nicht etwa bloss seines Dienstes entsetzt, sondern sogar, weil er nicht widerrufen wollte, in dem *Bremerholme*, dem Gefängnisse für die gröbsten Verbrecher, in Ketten geschmiedet wurde, und erst nach Jahresfrist, auf häufige Fürbitten, seine Freyheit wieder erhielt — erregt nicht die vortheilhaftesten Begriffe von dem Geiste der Zeit, in welcher *Brochmand* Bischof und *Christian* IV. König war. Selbst das Verhalten des Bischofes in der *Corfitz-Ulfeld* und *Kirstine Munk*schen Sache, das, der Kürze wegen, hier übergangen wird, spricht, nach des Rec. Ansicht, nicht zum Vortheile des Bischofs; desto bereitwilliger unterschreibt aber Rec. alles, was der einsichtsvolle Vf. zum Ruhme *Brochmands* in Ansicht auf dessen ausgezeichnete Gelehrsamkeit und seltene Verdienste um die Kirche, die Schule, die milden Stiftungen, die Wissenschaften und in anderer Hinsicht gesagt hat, und er findet es nicht übertrieben, wenn Hr. *Möller* so, wie er vorhin *Hemmingsen* „Dänemarks *Melanchthon*" nannte, *Brochmand* die ehrenvolle Benennung eines „*Fenelons* des Nordens" giebt. „So lebe dann", schliesst der Vf. seine Biographien, „*Jesper Brochmand*, ewig in der dankbaren Erinnerung seines Volkes, und, als ein freundlicher Schutzgeist, erflehe er vom Himmel Frieden, Heil und Segen über die evangelische Kirche!" So sey es! — *Wiens Belagerung von den Türken im J.* 1683, vom Prof. *L. Engelstoft*. (S. 279 — 441.) Diese merkwürdige Begebenheit, welche von den Geschichtschreibern insgemein mehr berührt als erzählt, mehr als eine vorübergehende Theaterscene

fcene dargeftellt, als wie eine Staatsbegebenheit von befonderm Intereffe für die europäifche Menfchheit, behandelt zu werden pflegt, hat der Vf. mit allem dem Fleifse, der Ausführlichkeit und Gründlichkeit, dem Aufwande von Gefchichtskenntnifs und Belefenheit in ältern und neuern dahin gehörigen Schriften bearbeitet, welche von ihm, als unverdroffenem Gefchichtsforfcher, zu erwarten war, und die eine Begebenheit verdiente, „mittelft welcher der Occident mit dem Oriente vereinigt und den Triumphen des Halbmondes die Krone aufgefetzt werden follte — die aber gleichwohl den Sieg und die Obermacht der Chriftenheit zur Folge hatte" Der Vf. benutzte alle ihm bekannten und zu Gebot ftehenden Quellen, woran es ihm ein ungehinderter Zugang zu der grofsen kön. Bibliothek zu Kopenhagen nicht fehlen laffen konnte; er verglich fie mit einander, und da, wo die Nachrichten nicht ganz übereinftimmend waren, folgte er denen, welche ihm die unparteyifchften zu feyn fchienen. Vorzüglichen Beyfall verdient der natürliche Zufammenhang, in welchen der Vf. das Ganze zu bringen gewufst hat, die Bündigkeit des Vortrags, die Lebendigkeit und Anfchaulichkeit der Darftellung. Zur Letzten trägt nicht wenig die angehängte Karte von *Wien*, nebft deffen Feftungswerken und nächften Umgebungen, fo wie folche im Belagerungsjahre 1683 befchaffen waren, bey; die von *Pauer* im J. 1803 herausgegebene Karte von der Gegend um Wien liegt jener, mit den nöthigen Modificationen, zum Grunde, und in einem Carton find die Gegenden von Ungern und Oefterreich angebracht, welche den Schauplatz der wichtigften Armeebewegungen und militärifchen Operationen während der Belagerungszeit enthielten. Selbft von dem Merkmale der Osmanen, welches faft hundert Jahre lang auf dem Thurme der St. Stephanskirche zu Wien, zum Hohne der Chriftenheit, geprangt hat, aber nach dem demüthigenden Ausgange der Belagerung 1683 abgenommen wurde, findet fich hier eine Abbildung. — Dafs man damals die Belagerung 10 Wochen lang aushalten, und ihren Zweck zuletzt auf die ehrenvollfte Weife vereiteln konnte; dafs man dem tapfern Könige von Polen, *Sobiesky*, für feinen Sohn *Jacob* die Hand einer öfterreichifchen Erzherzogin, trotz der nicht zu berechnenden Dienfte, welche Vater und Sohn dem Haufe Oefterreich geleiftet hatten, „weil man ihn als einen *Parvenu* betrachtete", verfagen konnte; dafs man ihm fogar die den Türken bey Wien abgenommenen Kanonen, welche ehemals der polnifchen Republik zugehört hatten und noch ihr Zeichen trugen, als er darum anhielt, auf eine ihn kränkende Art abfchlug: diefes und manches andere giebt der ganzen denkwürdigen Begebenheit, verglichen mit Ereigniffen der neueften Zeit, ein defto lebendigeres Intereffe. — Diefen 3ten B. ziert das wohlgetroffene Bruftbild des verftorbenen Prof. *Skule Thordi Thorlacius* zu Kopenhagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Rohden: *Predigten, gehalten am Jubelfefte den 31. Oct. und 2. Nov.* 1817 von *H. F. Niffen*, Pred. zu Süfel. 1817. 28 S. 8. (3 Gr.)

Diefe Predigten find vermuthlich vor einer Landgemeine vorgetragen worden; denn in gebildetern Stadtgemeinden möchte ein Prediger mit dem *Volkston*, in welchem fie abgefafst find, leicht anftofsen. Nach Verlefung des erften Texts (Joh. VIII. 12.) fing z. B. Hr. *N.* alfo an: „Diefe Stimme kömmt aus einem *Winkel* des jüdifchen Landes, der über 300 Meilen von uns entfernt ift. *Da fagte Jemand:* Ich bin das Licht der Welt, und diefer wurde gekreuzigt. Die, welche ihn hörten, wufsten nichts von unferm Lande u. f. f." — „Warum *hüpfet* ihr nicht wie die Kinder, denen eine Weihnachtsgabe verheifsen ift, (darüber, dafs ihr das Wort Gottes habt)?" — In der zweyten Predigt wird gleich vorne herein gefagt: „Es ift *keine Hochzeit*, die wir feyern, dafs wir fagen könnten: Wir find noch *fatt von geftern*, oder nicht fo munter. Hat jemand fich fatt gefehen an dem *Bilde* des frommen Mannes (einer Gypsbüfte *Luthers*), fo bedenke er heute, ob er auch fich zählen dürfe zu den dankbaren Seelen der Gemeinde, die fich zu den *Füfsen Luthers* gefetzt hat. Rührt ihn heute der *Taufengel* nicht mehr u. f. f." Diefs und Anderes fcheint dem Rec., auch davon weggefehen, dafs wir als Chriften zu den Füfsen *Jefu*, als unfers Meifters, nicht aber zu den Füfsen *Luthers*, *Calvins* oder eines römifchen Papftes fitzen, fchon in Abficht auf den *Ton* über die Schönheitslinie hinauszugehen, und in das, was *Manier* genannt wird, hinüberzugehen. Da nun der Vf. Talent und Gemüth hat, fo wäre zu wünfchen, dafs er dem, was diesfalls tadelhaft ift, entfagte, und fich innerhalb der Grenzen des guten Gefchmacks hielte; dann würde das Vergnügen an feiner Eigenthümlichkeit ohne den Verdacht, dafs doch Einiges an feiner Predigtweife der *Nachahmung* eines fremden, felbft nicht mufterhaften, Vorbild angehören dürfte, mithin ungemifcht genoffen werden können, und der Zweifel, ob das Naivklingende auch wirkliche Naivetät fey, feinen Stachel gänzlich verlieren. Schon die kleine Vorrede hat einen Ton, der etwas auffällt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Sechtes* Bändchen. 1817. IV u. 361 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Unter den beiden Erzählungen in Prosa, welche uns dieses Bändchen von zwey weiblichen Schriftstellern darbietet, gebürt wohl dem Familienbilde von *Louise Brachmann: Xavier*, durch Interesse und Darstellung der Kranz. Sie theilt uns die erschütternde Geschichte einer hülflosen Waise mit, der Tochter eines österreichischen Husarenlieutenants, der wider den Willen des vornehmen, adelstolzen Vaters ein bürgerliches Mädchen heirathete, von ihm mit seinem Fluche enterbt wurde, mit drückendem Mangel kämpfte, die Gattin verlor und auf die Erziehung *Ottiliens* bis zum letzten Lebenshauche alle seine Kräfte verwandte. Kurz vor seinem Ende war er so glücklich, mit einem Gliede der väterlichen Familie sich auszusöhnen, und diesem empfahl er auf dem Sterbebette die Verwaisete aufs dringendste, und der Tochter schärfte er Treue und Gehorsam gegen ihre Verwandten ein; „denn immer, *Ottilie*", sagte er, „strafen sich Vergehungen gegen ehrwürdige Bande des Blutes!" Sie wurde auch wirklich von den Verwandten aufgenommen, und sie, die feingebildete, — zur Wirthschafterin mit unwürdiger Behandlung angestellt. Der Ermahnung des Vaters eingedenk, ergiebt sie sich in ihr hartes Loos, und findet ihren einzigen Trost in der eigenen Fortbildung ihres Geistes; als aber Glück und Leben ihr in einem edlen vornehmen und reichen Jünglinge, der das demüthige Veilchen zufällig entdeckt, anlächelt und dann unerwartet verschwindet, da die Mutter des Jünglings, übrigens die würdigste der Frauen, ihre Einwilligung zu dieser Verbindung versagt, da stürzt der Fels des unverschuldeten Unglücks zerschmetternd auf das zarte Herz; und als *Xavier*, so hiess der Jüngling, endlich den Widerstand der Mutter durch Festigkeit in dem Entschlusse, ausser *Ottilien* nie einem Weibe seine Hand zu reichen, besiegte, da er der Letzte seines Stammes war, und nun freudig zur Braut eilt, findet er sie im Sarge. — Sinnvolle Einzelnheiten geben diesem an sich einfachen Stoffe, den die Erzählerin auch ganz einfach, jedoch nicht ohne einige Redseligkeit, durchgeführt hat, höhern Werth, wie z. B. folgende schöne Romanze, welche der junge Diener seinem Herrn singt, als er mit, wie er wähnt, endlich erfüllten Hoffnungen zur Braut eilt:

Knapp, mein Knapp, was für ein Läuten
Hör' ich, wo die Linde steht? —
„Herr, die Heerde wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht."

Aber, Knapp, was für ein Singen
Tönet traurig immer fort? —
„Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort."

Aber schau, was für Gestalten
Wandeln schwarz und still gesellt?
„Herr, die Brautmess dort zu halten,
Kommen Mönche durch das Feld."

Aber, Knapp, was seh' ich schweben
Für ein weisses Fähnlein hier?
„Fragt nicht weiter! Sie erheben
Es der Braut zu Ehr und Zier."

Aber sieh, was steht geschrieben
Nah dabey am Marmorstein?
„Herr, es ist der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu seyn."

Wie? mein Knapp, der Liebsten Name?
Geh und frage, was es giebt! —
„Nun so wisst: — Vor bitterm Grame
Starb, die ihr daheim geliebt."

Knapp, was sagst du? — Fern geblieben
Härmte sie sich todt um mich?
Bertha todt? — „So steht geschrieben."
Bertha! nun so sterb' auch ich!

„Ein *solches* Lied hatte *Xavier* freylich nicht erwartet. Unwillkürlich drangen die Schauer der Einsamkeit auf ihn ein, und ernster ritt er weiter. — Doch ehe sich der Mond noch senkte, ging schon die Sonne am andern Ende des Himmels auf; und zerstreuete mit ihrer heitern Pracht alle nächtlich schwermüthige Gedanken, so wie sie eine veränderte, anmuthig blühende Landschaft beschien. Dörfchen blickten nun wieder aus buschigen Vertiefungen, Kirchthürme hoben sich aus dem Nebel vor, und ihre goldnen Fähnchen blitzten im Sonnenstrahl, als wären es Sterne, die heut vergessen hätten, unterzugehen. Und alle Sterne der Hoffnung gingen wieder in *Xaviers* glücklichem Herzen auf." — Die letzte Strophe des Liedes möchten wir nun freylich nicht gelungen nennen: sie ist unklar und matt; und so missbehagt uns zuweilen eine gewisse moderne Fadaise (wir kennen keinen deutschen bezeichnenden

den Ausdruck dafür) in der Darstellung der Vfn., von der auch diese Erzählung nicht frey ist, wie z. B. wenn es kurz vor der Romanze heisst: „So theilte sich die Poesie seines Herzens auch allen äussern Gegenständen mit; die Fluren wurden ihm zu Paradiesen, — und als er einmal seinen Diener rufte (rief), dieser herantreitend das Haupt entblösste, und der Mond in sein schönes jugendliches Gesicht schien, so kam es ihm nicht anders vor, als habe er einen *goldlockigen Cherub* zum Begleiter durch die einsame Nacht." — Welche Dosis Poesie muss in dem Herzen gewesen seyn, dem sich ein hübscher Reitknecht zu einem Cherub verklärt! Die Vfn. hat doch unstreitig viel Poesie im Herzen, aber ob ihr wohl jemals so etwas begegnet ist? Auch können wir nicht bergen, dass uns der *Xavier* in seinem Benehmen gegen *Ottilien* keineswegs achtungswürdig erschienen ist; er musste seine Mutter kennen, und da er seine Verbindung von ihrem Willen abhängig machen wollte, wie konnte er sich mit dem armen Kinde so weit einlassen? *Ottilie* ist bey weitem die interessantere und wurde von *Xavier* unwürdig hingeopfert. Auch brach er ja gegen sie das Wort des Mannes. Uns wundert, dass eine Frau diess nicht gefühlt zu haben scheint. — Die andere Erzählung: *Libelle. Romantische Erzählung* von *Benedicte Naubert*, (in diesem Bändchen eigentlich die erste), ist, wie eine Anmerkung des Herausg. uns kund thut, eine Fortsetzung der Erzählung einer andern Schriftstellerin, Fr. *Charl. v. Ahlefeld*, welche unter der Aufschrift: *Die Nymphe des Rheins*, im Becker'schen Taschenbuche auf das Jahr 1812 stand. Wie glücklich oder unglücklich die Fortsetzung an jene Erzählung angeknüpft sey, können wir nicht beurtheilen, da uns dieselbe aus dem Gedächtniss geschwunden ist; nur dass sie dem beliebten *Donauweibchen* genau nachgebildet ist, mit einigen unwesentlichen und nicht eben interessanten Modificationen, ist gewiss. Die Darstellung ist übrigens noch das Beste daran. — *Wanderbilder.* Während meiner Fahrt vom Dnieper bis zur Narew, im Sommer 1813, von *Friedrich Krug v. Nidda.* „Der Vf. kam", sagen die angehängten Erläuterungen, „mit mehrern sächsischen Officiers (Officieren) aus russischer Gefangenschaft, die ein kaiserlicher Ukas schon im Frühling 1813 aufgehoben hatte, jedoch verändertes politisches Verhältniss noch bis zum Spätherbst fortbestehen liess. Die kleinen Abenteuer seines Zugs von Kiow nach Bialystock und damals ihn bemeisternde Empfindungen sind der Stoff dieses Gedichts; er knüpft' (knüpfte) es an einander, wie Zufall und Moment es heischten, und beabsichtete nichts damit, als *seinen Freunden sich* zu *nennen*, für die er lange verschollen war. Weiter hat er nichts darin verkleiden mögen u. s. w" — Es sind neue Bilder, von denen eins der kürzern hier stehen mag zur Entscheidung, ob sie auch ausser dem Kreise der *Freunde* des Dichters bekannt zu werden verdienten.

6.

In polnischer Posada eine Nacht
Von Vampirwesen jeder Art vernichtet,
Wer zürnt dem Wandrer, der ins Freye flüchtet,
Eh' noch der Tag in Thetis Schoss erwacht?
  Auf schnödem Lager am Cykadenheerd,
  Wie weiland Dionysius vom Schwert
  Bedroht vom Pendel einer Wiege,
  Wer hätte nicht der Qual zur Gnüge? — —

Genug des Widrigen! verfolgen wir *dagegen*
Den Wanderplan! die Gegend sinkt gemach
Zur Meerverlandung ein, doch Ceres Halmendach
Beut überall noch Fülle, Kraft und Segen;
Im Aehrenfeld, in blauen Lüften wanken
Des leidnen Leins, des Hopfens grüne Ranken.

Der weite Raum vom Tetterew zum Styr,
Podolien und Volhyns, liegt schon d a h i n t e n,
Die letzten Barggeländе *schwinden;*
Doch endlos folgt der Fichten stolze Zier
Dem sand'gen Pfad, indess wie Halmenspitzen,
Besonnte Thürm' aus grauer Ferne blitzen.

Hier traf ein kurzes, doch gerechtes Leid
Erinnernd mein Gemüth: kaum wenig Monden schwanden,
Seit ich im Rossgeschwader hier gestanden,
Und mich der Ehre Dienst geweiht,
Als einst — wie hochher donnernde Lawinen,
Ein blutig Abenteuer mir erschienen.

Versink in das Vergessens tiefste Gründe
Treuloser Styr! umhüllt von Wiesengrün,
Ach! tief verschleyert von der Zukunft Binde,
Sah ahnungslos ich deine Hütten blüh'n;
Durchschweifend deiner Thaler Goldgewinde,
Dich, Lethe gleich, im Licht vorüberzieh'n;
Als deine Wogen jäh' aus Hecht mir drangen,
Und Feindesschaaren hinterhalt uns umfangen.

Wir kennen zu unsrer Freude besseres von dem Vf., als solche prosaische Reimerey, die durch eingestreute poetische Blumen um nichts poetischer wird. — *Die Suppenanstalt auf dem Deutschen Parnass. Ein Götterspiel* von *Friedrich Kuhn* (wozu das mittelmässige Titelkupfer mit dem, sonst bedeutungsvollem, Monogramm gehört.) Eine nicht unglückliche Idee, aber nicht glücklich durchgeführt: das Ganze zerfällt in zwey völlig verschiedene Hälften, die gar nichts mit einander gemein haben. Die Macbethischen Hexen brauen in Apollo's Kelter ein Gebräu', mit welchem sie den Dichtern aushelfen, als Apollo als Winzer mit den Musen als Winzerinnen eintritt, und die Unholdinnen verschwinden; und nun stimmen jene Wettgesänge an, die mit dem Vorausgegangenen in keiner Verbindung stehn. — Die erste Hälfte hat ergetzliche Züge, wie z. B.

Erste Hexe.

Ach! es hingen, wie ich so
Draussen suchte, frisch und froh
Hingen an sich, wie die Kletten,
Mir Sonette mit Sonetten,
Dass mir fast die Luft verging,
Noch zu suchen ander Ding';
Fasst' indessen doch noch Muth,
Sucht' in heisser Mittagsgluth

Viele

Viele Blumen roth und bunt
Dort in jenes Thales Grund,
Das sich durch die Lorbeerbüsche
Ziehet in des Thaues Frische!
Seht! da giebt es frische *Blüten*,
Wie sie's nennen aus dem *Süden*,
Giebt's Sestinen und Canzonen,
Die sich auch der Mühe lohnen,
Und Canzonen und *Sirventen*,
Und Terzinen, die nicht *enden*,
Provenzalen und *Poeten*,
Die nicht mal wie andre *reden*,
Meistersänger, Troubadours,
Reime los und auch an *Schnuren* u. s. w.

Die Hexen nehmen's mit der Reimreinheit nicht so genau; Apollo und die Musen sind natürlich sorgsamer. — *Erinnerungen aus einer Reise, im August* 1816. Von *Messerschmid*. Der Vf. feyert in diesen anziehenden und gemüthvollen Erinnerungen das Andenken *Körner's*, *Klopstock's* und *Gleim's*, deren Gräber er (und von dem Letztern den Garten) besuchte, der Verklärten würdig. — *Vermischte Gedichte* — von *Fr. Kuhn*, *Louise Brachmann*, *August Koch*, *Wilhelm. Kall*, *St. Schütze*, *Eduard Bienemann*, *F. Krug von Nidda*, *Haug*, *G. Jördens*, *Arthur v. Nordstern*, *Theod. Hell*, *F. Kind*, *L. B* (ührlen?), *Prätzel*. Wir zeichnen aus: *Osterpsalm*, von *Fr. Kuhn*; *der erste Kuss*, von *Haug*; *das Grübchen im Kinn*, von *Th. Hell*; *an meine Hausfreundin*, von *L. B* (vor allen innig und zart); *des Pachters Friedlieb Epistel aus der Stadt*, von *Prätzel*, (der Leidensbericht eines Pachters, der in der Stadt tanzen musste.) — In der *Hochjagd*, *Idylle*, von *F. Krug von Nidda*, kommen Dactylen wie: Die ihren; Marie; das; Waldgründe; *Denkmale*. — Diessmal Gelegenheitsgedichte. — Oben an steht eine Fratze, die den schlafenden Amor im Antikensaal (zu Dresden?) vorstellen soll, auf welchen Hr. *Böttiger* zwey Sonette an Adelaide, Gräfin von Bombelles, gedichtet hat. — Wir wollen sie beide mittheilen:

1.

Wie, Amor schläft? so fragt' ich jenen Knaben —
Ihr kennt ihn ja, den Wicht mit Pfeil und Bogen —
Hast endlich, Wildfang, müde dich geflogen,
Und musst, ein Gott, des Schlummers dich erlaben?

Ach, rief, das blonde Köpfchen habend, er, wie haben,
Die mich im Schlummer wähnten, sich betrogen;
Zwar bin ich über Land und Meer gezogen,
Doch brauch' ich nie des trägen Morpheus Gaben.

Du glaubst, ich schlief? Ich lauschte nur mit Staunen
Dem Zauberlied, das Ida's Mund entquillet,
Und wiegte wachend mich in tausend Träumen.
Bey ihrem Lied vergass ich Spott und Launen;
Bey ihrem Lied wird jeder Wunsch gestillet,
Ihr Lied entrückt zu des Olympos Räumen.

2.

Drauf rief ich: darf ich wohl nach deinen Träumen,
Du, süsses Kind, in solcher Stunde fragen?
Und lächelnd lispelte mit Wohlbehagen
Der kleine Schalk die Antwort sonder Säumen:

Mir war's, als ruhe Ida unter Bäumen
Im Hesperidenland. Auf seinem Wagen
Bracht' Oberon ein Knablein ihr getragen,
So sah'n wir Knospen neben Rosen keimen.

Die Blätter wurden Zungen. Man hört's rauschen:
Zu deines Wiegenfestes Angebinde
Bringt dir ein Gott der Liebe schönsten Segen.
Da dacht' ich: könnt' ich doch mit diesem tauschen!
Nimm, *gute Ida*, mich zu deinem Kinde;
Sing' mir ein Lied! das heisst des Kindes pflegen.

Welch ein zartes Compliment! Nur die Metamorphose der Blätter in Zungen wollte uns kein schönes plastisches Bild geben; auch hätten wir gewünscht, da es hier auf die *Antike* nicht ankam, die Nacktheit des aufgedunsenen Amor wäre minder treu in der Vignette dargestellt. — Unter den übrigen Gedichten hat uns: *der kleine Robin*, von *F. G. A. Hasse*, wenig angesprochen, mehr *das Kleeblatt* in den gutgebauten Triolets. — *Prätzel's* Gedichte auf *F. L. Schröders* Tod sind gefühlt und in wohlklingenden achtzeiligen Stanzen. — Der Herausgeber selbst hat diess Bändchen etwas stiefväterlich behandelt, und es nur im Ganzen mit vier, und nicht bedeutenden eigenen Gedichten — (*Das Grübchen im Backen* — unter den vermischten Gedichten — halten wir selbst für verfehlt) ausgestattet, unter welchen allenfalls das Sonett: *In das Stammbuch einer scheidenden Freundin*, auszuzeichnen seyn möchte.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weigel: *De agro Trojano in carminibus Homericis descripto* Commentatio geographico-critica autore *Frid. Aug. Spohn*, Phil. Doct. A. A. M. Ricardi Porsoni adversariorum corollarium. 1814. 36 S. 8. (4 Gr.)

Durch einen Zufall, den Rec. nicht verschuldet hat, ist die Anzeige dieser, seinem verdienten Lehrer *Lobeck* gewidmeten Probeschrift des gelehrten Vfs., der um die mythische Geographie der Griechen sich grosse Verdienste zu erwerben verspricht, in diesen Blättern verspätet worden. Die kleine gehaltreiche Schrift ist indess zu wichtig, als dass sie darin unerwähnt bleiben dürfte. Ohne auf die gegenwärtige Beschaffenheit der Gegend, die von mehreren, die er in der ersten Note nennt, beschrieben, und die in den Homerischen Gedichten zu finden vergebliche Mühe ist, Rücksicht zu nehmen, stellt der Vf. zuerst Troja und die Umgegend mit grosser Genauigkeit und vollständiger, als irgend jemand vor ihm gethan hat, aus den Homerischen Gedichten selbst dar, wobey die Ansichten anderer vor ihm in den hinzugefügten Anmerkungen zum öftern berichtigt werden, und verfolgt sodann einen von *Wolf* in den Prolegomenen gegebenen Wink über die Disharmonien im Homer. Nachdem er die Widersprüche in der Schilderung mehrerer Helden, die minder erheblich sind, und zum Theil sich lösen lassen, bemerkt hat, geht er S. 27 zu den geographischen

schen Disharmonien über. Gleich die *Stadt* wird in den meisten Stellen, als auf einer Anhöhe liegend, geschildert; dagegen liegt sie nach H. XX, 216 in der Ebene. Dieser Widerspruch, meint der Vf., kann nicht anders gehoben werden, als dadurch, dass man annehme, sie habe am Fuss des Ida, oder auf einem Hügel, der mit ihm in Verbindung gestanden, gelegen. Mit der *Wohnung der Kassandra*, die H. VI, 243—50 geschildert wird, stimmt nicht zusammen, was XXIV, 700 ff. gesagt wird. *Ilion* wird in den meisten Stellen als eine *grosse* und *geräumige* Stadt geschildert; damit stimmt nicht zusammen, dass nach H. XXII, 437 ff. Andromache, im Palast des Gemahls webend, das Geschrey der Hekuba vom Thurm des Skaeischen Thors vernimmt. Die *Buche*, die nach H. VI, 237. IX, 354 und XI, 170 nahe am Skaeischen Thore stand, wird XXI, 347 ff. u. 557 ff. verrückt. Der *wilde Feigenbaum* steht nach H. VI, 433 und XXII, 145 und 136 ff. hart an der Mauer der Stadt; ein anderer Standpunct wird ihm H. XI, 166 ff. angewiesen. Das *Grabmal des Ilus* liegt nach H. XXIV, 349 ff. nahe am Skamander; nach H. XI, 371 ff. weit davon entfernt; womit VIII, 490 ff. und X, 415 zu vergleichen ist. Die übrigen weit bedeutenderen Disharmonien, die der Vf. hervorhebt, betreffen die Beschaffenheit der Ebene von Troja, den Ort, wo die Kampfspiele zu Ehren des gefallenen Patroklos gehalten werden, das Lager der Griechen und den Grabhügel des Patroklos und Achilles. Der Vf. hat nicht alle Disharmonien zusammenstellen wollen; aber Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass jemand sich der Mühe unterziehen möge, alle Widersprüche, die in den Homerischen Gedichten vorkommen, zusammenzustellen. Es würde dadurch immer mehr die Ueberzeugung Eingang gewinnen, dass diese Gedichte nicht *einem* Verfasser beygelegt werden können, sondern das Werk mehrerer Rhapsoden sind, die verschiedenen Ueberlieferungen oder den Eingebungen ihrer eigenen Phantasie folgten, mithin das Bemühen aller Grammatiker und Philologen, die dergleichen Widersprüche zu lösen suchen, vergebliche Arbeit ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, gedr. b. Schreiber: *Jo. Ant. Ludw. Seidensticker* Commentatio *de Marculfinis similibusque formulis.* 1815. 40 und 42 S. 4.

Leider ist dieses schätzbare Werk durch den so früh erfolgten und höchst beklagenswerthen Tod des verdienten Vfs. unvollendet geblieben, und daher auch wohl zu erklären, wie es so wenig bekannt geworden ist. Der Plan desselben war, die juristischen Formelsammlungen, so viel wir deren bis zum vierzehnten Jahrhundert besitzen, historisch und literarisch durchzugehen, und besonders das Zeitalter derselben zu bestimmen. Gewiss würde durch ein solches Unternehmen der Geschichte des deutschen Rechts eine neue Epoche begonnen haben, und um so mehr ist es zu bedauern, dass der Vf. seinen Plan nicht durchführen konnte. Nur zwey Kapitel hat derselbe ausarbeiten können. Das erste enthält die vollständigste Literarnotiz über sechszehn Formelsammlungen (*Alsaticae, Andegavenses, Baluzianae minores, Baluzianae majores, Bignonianae* auch *Marculfi appendix* und *chartae Senicae* genannt, *Bignonianae* κατ' ἐξοχὴν *ita dictae, Goldastinae* oder *Alemannicae, Lindenbrogianae, Longobardicae Codicis Estensis, Longobardicae codicis Veronensis priores, Longobardicae codicis Veronensis posteriores*, und *Appendix*, alle drey von *Canciani* edirt, *Marculfinae, Ostgothicae* oder *formulae Cassiodori, Sirmondicae*, und die *Variae formulae ad ritus et liturgiam spectantes.*) Das zweyte beschäftigt sich mit der Eintheilung dieser Formeln im Einzelnen, nach Inhalt und Zeit (*quaenam sit formularum varietas, exponitur.*) Hierin wird von ihrer Verschiedenheit in Hinsicht ihrer Bestimmung (*mundanae et ecclesiasticae, regales et pagenses publicae et privatae, judiciariae et non judiciariae*) gehandelt, den Quellen, aus welchen sie geschöpft worden, nachgespürt, und ein Versuch gemacht, sie nach der Zeit zu ordnen. Dieses giebt höchst interessante Resultate; die ältesten sind aus dem Anfange des fünften, die jüngsten aus dem elften Jahrhunderte. Sodann redet der Vf. von der Latinität, welche in diesen Formeln enthalten ist, macht auf die *lingua rustica* und die vielen orthographischen Schnitzer, welche in ihnen vorkommen, aufmerksam, und schliesst hierauf mit der Bemerkung, dass es auch authentische Formeln gäbe, deren Befolgung von der gesetzgebenden Gewalt vorgeschrieben sey, wie neulich in Frankreich und Oesterreich. Das Werk selbst leidet keinen Auszug, aber der Kenner sowohl, als jeder, der sich sonst für diesen Gegenstand interessirt, wird es nicht ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen; ja sich über manche beyläufig gegebene Notiz um so mehr erfreuen, als er dieselbe dort nicht erwartet hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemann's*, Oberappellationsraths in Zelle, und des k. Guelphenordens Ritters, *practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Sechster* Band. 1818. 528 S. 4.

Möser sagt in seinen gehaltreichen patriotischen Phantasieen irgendwo: „Die allgemeinen Verordnungen, Gesetze und Theorieen, wenn sie auch in diesem fruchtbaren Jahrhunderte zu noch so vielen Bänden anschwellen sollten, werden einem Staate das nie leisten, was ihm die römischen Rechte, und besonders die Pandekten, leisten. Denn es geht in der Rechtskunst, wie in der Arzneykunst; eine Sammlung richtiger Erfahrungen mit ihrer Behandlung und Entscheidung ist allemal nützlicher und brauchbarer, als ein System, worin doch immer allgemeine Raisonnements und Hypothesen den grösten Platz einnehmen, und Menschen nicht so richtig als Erfahrungen sprechen. Boerhave wird bleiben, wenn Hofmann vergessen ist, und Mevius in allen Händen seyn, wenn Montesquieu nur noch als eine Seltenheit gezeigt werden wird. — Meine Absicht ist nicht, dem römischen Rechte eine Lobrede zu halten; sondern nur den Wunsch zu rechtfertigen, dass wir unsere eigenen Erfahrungen auf gleiche Art sammeln und nützen [wie Justinian die Pandekten], nicht aber so sehr dem Hange zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen folgen möchten. Es ist über die Kräfte aller grossen und kleinen Gesetzgeber, sich alle möglichen Fälle so vorzustellen, wie sie die Erfahrung mit unendlich kleinen Veränderungen darbietet, und man kann ziemlich wahrscheinlich schliessen, dass wenn alle Fälle, so in hundert Jahren zur richterlichen Entscheidung gediehen, gesammelt sind, nicht leicht ein neuer Fall vorkommen werde, der nicht nach der Analogie der vorigen entschieden werden könne. Wenn daher ein Gesetzgeber eine solche Sammlung veranlasste, und nach vorgegangener Prüfung bestätigte, so würde dieses ein besseres und brauchbareres Rechtsbuch seyn, als eine dicke Sammlung von Verordnungen." Das Hauptthema, welches Möser hier berührt, ist zu unsern Zeiten der Gegenstand eines Streits zwischen den ersten jetzt lebenden Rechtsgelehrten geworden, und die Gegner neuer und allgemeiner Gesetzbücher haben eine um so grössere Ursache, sich der Allianz mit diesem ihrer Vorgänger zu erfreuen, als der verständige und klare Möser bis jetzt das unerreichbare Vorbild eines Geschäftsmannes geblieben ist, welcher die Elemente des Lebens im Staatsverbande in einer Anschaulichkeit kannte, wie Niemand, und wohl einsah, was in Bezug auf dieselben allein gut und wünschenswerth sey. Aber selbst auch diejenigen, welche seine Ansicht in der Hauptsache nicht theilen, werden gewiss in so fern mit ihm einverstanden seyn, dass bey dem bestehenden Rechtszustande, und so lange derselbe nicht geändert werden soll, sein Vorschlag das einzige Mittel ist, die Ungewissheit des Rechts zu heben.

Noch vor einiger Zeit war es wirklich Mode, gegen die sogenannten Praejudicia zu declamiren, und in ihrer Hinsicht die widersinnigsten Besorgnisse zu hegen; die Stimmen gegen dieselben fangen aber gegenwärtig allmählig an zu verhallen, und in einigen der neuern Oberappellationsgerichtsordnungen ist nicht allein der Grundsatz aufgestellt, dass dieselben allerdings als Entschädigungsregel bey Controversen befolgt werden sollen; sondern es haben auch mehrere der achtungswerthesten Regierungen ihren rechtsprechenden Behörden es ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfragen zu sammeln und einzusenden, um aus deren Materialien förmliche Gesetze bilden zu können. Wie richtig diese Ansicht sey, und wie grossen Werth Präjudicia höherer Gerichte haben müssen, darüber erlaubt sich der Rec. nur einige wenige Betrachtungen. Nimmt man schon auf die Art und Weise, wie unser Rechtszustand sich ausgebildet hat, Rücksicht, so fällt einem die Wahrheit auf, dass durch den Werth, den man auf Präjudicien legt, keine andere Operation befolgt wird, als wie dieses bey der Basis unsers Rechtszustandes, dem römischen Rechte, war. Hätte Justinian denselben durch seine Excerpte nicht fixirt, so würde das römische Recht sich eben so durch die Aussprüche der Gerichtshöfe, und abstrahirt von seinen übrigen Entwickelungsquellen, fortgebildet haben, wie früher; und selbst das, was wir gegenwärtig Controversen nennen, rührt einzig und allein nur aus diesem gewaltsam gehinderten Fortschreiten der römischen Rechtswissenschaft her. Suchen mithin unsere Regierungen dieses Fortschreiten wieder herzustellen, so thun sie weiter nichts, als dass sie im Geiste des römi-

römischen Rechts den Faden da wieder anknüpfen, wo Justinian, durch den Verfall seines Zeitalters dazu bewogen, ihn abgerissen hat. Aber auch selbst abgesehen von diesem Umstande, beweist der Zweck der Rechtswissenschafts selbst, dass Präjudicien von unendlicher Wichtigkeit sind. Die Rechtswissenschaft ist ihrem Zwecke nach eine practische Wissenschaft, sie muss und soll sich auf das Leben im Staate beziehen, und die durch die Bemühungen der Rechtsgelehrten zu Tage geförderten Sätze sollen practische Anwendbarkeit gewinnen. Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis ist daher nur scheinbar, indem man die Mittel, die Rechtssätze zu Tage zu fördern, mit der Anwendbarkeit der gewonnenen Sätze verwechselt, und das als Hauptsache betrachtet, was nur Mittel zum Zweck ist. Jeder Theorie, sey sie auch historisch noch so scheinbar begründet, muss die Praxis so lange jeden Eingang versagen, bis die Erfahrung zu ihren Gunsten über die Anwendbarkeit entschieden hat, da die Erfahrung der einzige Prüfstein ist, um dasjenige, was durch die Mittel zu Tage gefördert ist, für das Leben anwendbar zu machen. Soll also irgend ein Rechtssatz practische Anwendbarkeit gewinnen, so muss die Erfahrung diese Anwendbarkeit anerkennen, und dieses kann nicht anders geschehen, als dadurch, dass gezeigt worden ist, jener Satz stehe mit dem gegebenen Falle in einem solchen Verhältnisse, dass ersterer als gerechte und einzig statthafte Regel zur Entscheidung des letztern anzunehmen sey. Was nun aber auf diese Art als Regel durch Erfahrung anerkannt ist, bleibt immer Regel für gleiche zukünftige Fälle; sie desshalb bestreiten zu wollen, weil sie nicht förmlich als Gesetz ausgesprochen wurde, kann in Bezug auf den Zweck der Rechtswissenschaft nicht anders als thöricht und widersinnig genannt werden. Ferner: jene Erfahrung kann aber keinen andern Sitz haben, oder von keiner andern Behörde ausgehen, als von derjenigen, deren tägliche Beschäftigung es ist, Rechtssätze auf die, aus den mannichfaltigsten Verschlingungen des menschlichen Interesse's hervorgehenden, Fälle anzuwenden, mithin nur von der rechtsprechenden; und sie muss um so mehr zu berücksichtigen seyn, je mehr diese Behörde durch ihre Besetzung mit rechtskundigen Männern ihrer Vervollkommnung nahe gebracht ist. Und deren Aussprüche müssen um so wichtiger seyn, wenn sie durch dieselben erklären, dass der in Frage gekommene Rechtssatz als Regel anerkannt zu werden verdiene, und die Regel für den gegebenen Fall mache.

Sind also Präjudicien auf keine Weise zu verwerfen, so leistet eine Sammlung derselben einen grossen, unleugbaren Nutzen, indem sie die Unsicherheit des Rechtszustandes zerstört, und ihn allmählig durch beständige Fortbildung seiner Vollkommenheit nahe bringt; und um so höher muss der Werth einer solchen Sammlung seyn, je höher das Gericht in der Stufenreihe der rechtsprechenden Behörden steht, weil die unvollkommen besetzten Untergerichte eine solche Sammlung zum sichern Leitfaden nehmen können, ja auch gewöhnlich nehmen, wodurch denn tausend Processe an der Wurzel abgeschnitten werden, indem auch der in Ausführung von Rechtscontroversen geübteste Advocat es nicht wagen wird, bey einem Untergerichte auf eine Controverse zu fussen, welche bereits durch eine Entscheidung des Obergerichts beygelegt ist.

Die Fortsetzung einer solchen Sammlung von Rechtsfällen, welche von dem obersten Gerichtshofe des Königreichs Hannover entschieden sind, enthält das obige Werk. Der entschiedene Nutzen desselben, so wie dessen hoher Werth, ist nicht allein bey der Erscheinung der früheren Bände allgemein anerkannt, sondern auch dadurch bekräftigt, dass nach kurzer Zeit eine zweyte Auflage jener frühern Bände nothwendig geworden ist. Dieser sechste Band steht den frühern in keiner Hinsicht nach; ja er möchte einige derselben an Reichhaltigkeit der Materien wohl übertreffen. Die Methode der Ausarbeitung — gründliche Auseinandersetzung einzelner ausgesuchter Rechtsmaterien des gemeinen und Provinzialrechts, *zum Theil* durch Bekenntnisse der höhern Gerichtshöfe Hannovers bekräftigt — kann übrigens aus jenen frühern Bänden als bekannt vorausgesetzt werden. Hier also nur die kurze Aufzählung der einzelnen Rechtsmaterien, welche in diesem Bande enthalten sind, um auf die practische Brauchbarkeit und die Reichhaltigkeit desselben aufmerksam zu machen: I. *Ueber die bey den Gemeinheitstheilungen anzuwendenden Maassstäbe*. Bey Theilung von Gemeinheiten wird gewöhnlich, falls die Viehzahl, welche jeder Interessent halten dürfte, unbestimmt ist, und um die Rechte der Theilnahme eines jeden aus einander zu setzen, entweder darauf gesehen, wie viel Vieh jeder Theilnehmer bisher *gehalten hat;* oder wie viel Vieh derselbe, nach Maassgabe seines privativ besessenen Ackergrundes, *zu halten im Stande ist* — System des actuellen Viehstandes, und Berechtigungssystem. — Der Vf. erklärt sich für das letzte, namentlich, wenn die Frage zur rechtlichen Discussion kömmt, wie viel Vieh ein Interessent auf die Gemeinweide auftreiben dürfe? Bey Gemeinheitstheilungen, die ins Grosse gehen, befolgt man gewöhnlich das erstere, weil die Ausmittelung der Anzahl des Viehs, welches durchgefüttert werden kann, mit zu grossen und langwierigen Schwierigkeiten verbunden ist. II. *Von der Erbfolgeunfähigkeit der per subseq. matrimonium legimirten Söhne in die Lehen des Fürstenthums Lüneburg*. Eine äusserst reichhaltige und gründliche Ausführung. III. *Sind nach den Gesetzen des Herzogthums Braunschweig Wolfenbüttel, die in der Ehe, aber zu früh gebornen Söhne, lehnssuccessionsfähig oder nicht?* Sehr richtig ist entschieden, dass sowohl nach dem Longobardischen Lehnrechte, als nach den dortigen Provinzialverordnungen, die Unfähigkeit zur Lehnssuccession nur diejenigen Söhne trifft, welche *post nativitatem* legitimirt sind, keinesweges aber die, zwar vor Abschluss der Ehe erzeugten, während der Ehe aber gebornen, Söhne. IV. *Ueber die Appellation von den*

den Strafurtheilen der Patrimonialcriminalgerichte an die Justizcanzleyen. Nach der langjährigen uniformen Praxis im Hannöverschen ist sie allemal zulässig, wenn die Gesetze keine bestimmte, sondern nur eine willkürliche Strafe verordnet haben; sie fällt jedoch weg, und es tritt statt ihrer die Nichtigkeitsbeschwerde ein, wenn die Gesetze eine bestimmte Leibes- oder Lebensstrafe verfügen. V. *Von der Rechtswohlthat der Competenz verschuldeter Vasallen, und der Alimentation der Töchter aus dem Lehen.* Ausgeführt wird hier, dass die Rechtswohlthat der Competenz nur solchen Vasallen eingeräumt werden könne, auf deren Lehnsgütern Kriegsdienste haften; mithin nicht den Allodialgutsbesitzern, oder dem Adel im allgemeinen; dass diese Competenz nicht allein die natürlichen, sondern auch die bürgerlichen Alimente in sich begreift, dass der Anspruch auf Competenz immer voraussetzt, dass der Vasall seinen nothwendigen standesmässigen Unterhalt nicht erwerben kann, und mithin aufhört, sobald dieses in der Folge möglich ist; endlich, dass Söhne und Kinder des verschuldeten Vasallen, so lange derselbe lebt, keinen Anspruch auf eine besondere Competenz für sich machen können. Alimente der Töchter sind nur observanzmässig eingeführt, und beschränken sich blos auf die natürlichen. VI. *In wie weit kann durch die gesetzliche Mehrheit der Stimmen der Gemeindeglieder die bisherige Benutzungsart eines Gemeindegrundstücks abgeändert werden?* Nur dann, wenn die Benutzungsart eines Gemeindeguts bisher von der ganzen Commune gemeinschaftlich und gleichmässig ausgeübt wurde; nicht aber, wenn von einer *re* und einem *jure singulorum* die Rede ist. VII. *Die Anlage eines Bienenzauns auf eigenem Grund und Boden* VIII. *Ueber Waarenofferten unter Kauf- und Handelsleuten.* Nur in dem Falle, wenn eine *bestimmte* Quantität von Gütern brieflich angeboten ist, ist der Promittent dem, mit erster Post antwortenden und acceptirenden Promissar zum Schadensersatz verpflichtet, wenn der Promittent voreilig verkauft, und sich dadurch in die Lage gesetzt hat, dem Promissar das acceptirte Quantum nicht abliefern zu können. IX. *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen eingetretene Rechtskraft.* X. *Von der Restitution wider ein nach abgestattetem Eide ausgesprochenes Erkenntniss wegen neu aufgefundener Urkunden.* Sie ist nie zulässig, wenn der Eid von dem Restituenten deferirt war, mochte er *de veritate, de credulitate* oder *de ignorantia* deferirt seyn; wohl aber, wenn der Eid von Seiten des Richters als *juramentum necessarium* auferlegt wurde. Im erstern Falle liegt nämlich ein Vergleich der Parteyen zum Grunde, im letztern nicht. XI. *Der Sohn eines Meyers oder Erbenzinsmanns kann die vom Vater mit Consens des Gutsherrn geschehene Veräusserung des Meyer oder Erbzinsguts, Kraft seines Erbrechts, nicht als ungültig anfechten, und das alienirte Gut nicht vindiciren.* Nach den Provinzialgesetzen des Fürstenthums Lüneburg XII. *Von dem Mithütungsrechte des Eigenthümers.* Es geht nicht durch Nichtgebrauch, sondern nur durch qualificirte Verjährung verloren. XIII. *Fensterrecht, Lichtrecht.* XIV. *Von der Regel: qui jure suo utitur, neminі facit injuriam.* Sie ist durch das prätorische Recht dahin näher bestimmt, dass die Verfügungen des Grundeigenthümers nur in so weit zulässig und erlaubt sind, als die eigenthümlichen Rechte und Sachen des Nachbars dadurch nicht *positiv* verletzt werden. Vorzüglich kömmt diese Beschränkung der Dispositionsbefugnisse des Grundbesitzers bey Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse zwischen den obern und untern Grundeigenthümern, in Beziehung auf Wasserquellen, Bewässerungen, Ableitungen des Wasserlaufs, Benutzung der Flüsse, Bäche u. s. w., in Betracht. XV. *In wiefern sind Aeltern, die ihren Kindern, welche hinreichendes eigenes Vermögen besitzen, Civilalimente aus dem Ihrigen gegeben haben, solche wieder zu fodern befugt?* XVI. *Von der Zulässigkeit eines neuen Zeugenbeweises in der Appellationsinstanz nach eröffneten Zeugenverhören.* Nur dann, wenn ein ganz neuer, vorhin noch nicht vorgekommener, Thatumstand zur Sprache und Erörterung gebracht wird, solcher erheblich ist, auch den Beweissatz erschöpft, und solche Umstände zusammentreffen, dass bey den neuen Zeugen alle Arglist oder der Verdacht der Anstiftung und Unterrichtung nicht gedenkbar ist. XVII. *Ist der Miethsmann eines ganzen Hauses von den Verpflegungskosten, welche die Einquartierung feindlicher Truppen veranlasst hat, frey zu sprechen?* Bereits 1809 besonders gedruckt, und durch die kritischen Blätter bekannt geworden. XVIII. *Einiges über das Meyerrecht im Herzogthum Sachsen-Lauenburg.* Die Besitzer der Bauerngüter, welche alle Meyergüter sind, sind erbliche Nutzniesser (Erbpächter), falls nicht diese Güter in Erbenzinsgüter umgewandelt sind. Die Gutsherren haben dagegen das unstreitige und absolute Eigenthum der Höfe und Pertinenzien ihrer Gutsleute, die Bauern sind persönlich frey, können jedoch über die Meyergüter weder unter den Lebendigen, noch von Todes wegen zum Vortheil fremder Personen disponiren. XIX. *Von der Regel: actor replicando fit reus, und der Edition der Handelsbücher.* XX. *Einiges über die Rechtsverhältnisse der Baumeister.* Die strengen Verordnungen des römischen Rechts über die *praestatio culpae levissimae* finden keine Anwendung mehr, ausgenommen auf Kunstbaumeister, die im öffentlichen Staatsdienst stehen. In Hinsicht der angenommenen Handwerker haften sie nur für den Schaden, den diese dritten Personen zugefügt haben, wenn sie untüchtige Arbeiter angenommen, oder bey deren kundgewordener Unfähigkeit beybehalten haben. XXII. *Verträge und Contracte, welche ein Vasall, gegen den die Strafe der Felonie erkannt ist, abgeschlossen hat, verbinden den Lehnsherrn nicht.* XXIII. *Ueber die Antretungsfrist des Gegenbeweises.* Sie läuft so lange, als nicht eine ausdrückliche Präjudicialfrist gesetzt ist; und kann man keineswegs annehmen, dass, wenn solches nicht geschehen, der Gegen-

Gegenbeweis zugleich mit dem Hauptbeweise angetreten werden müsse. XXIV. *Erbfolge der Ehegatten. Regulirung derselben nach den Gesetzen des Wohnorts, bey dem Mangel errichteter Ehepacten.* XXV. *Von den Beklagten, wider welche die Klage auf Ergänzung des Pflichttheils anzustellen ist.* Nur gegen den, oder die Miterben, ist sie anzustellen, durch dessen, oder deren *bevorzugte* Einsetzung die Verletzung im Pflichtheile veranlasst ist; nicht gegen die Legatarien oder dritte Besitzer von Vermögenstheilen des Erblassers. Auch nicht gegen die Miterben, welche selbst nur auf den Pflichttheil gesetzt sind. XXVI. *Es ist aus den besondern Umständen zu beurtheilen, ob ein unbestimmtes Evictionsversprechen den Cedenten in die Verbindlichkeit setzt, für die Güte der abgetretenen Schuld zu haften.* XXVII. *Ueber die juristische Glaubwürdigkeit eines durch die Folter oder Bedrohung mit derselben bewirkten Geständnisses.* XXVIII. *Gegen die Verfügungen der Polizeybehörde zum einstweiligen Unterhalt verarmter und hülfloser Personen finden keine Rechtsmittel statt.* XXIX. *Ueber die Beweiskraft des Eingeständnisses bey Ehescheidungsklagen, wegen eines begangenen Ehebruchs.* Sehr gut wird hier über diese, von den Schriftstellern über das protestantische Eherecht nicht besonders ausgezeichnete, Frage ausgeführt, dass ein solches Geständniss nicht mehrere Beweiskraft habe, als das Geständniss im Criminalprocesse; dass dasselbe mithin von andern erwiesenen Vermuthungen und Thatsachen begleitet seyn muss, um auf dasselbe eine Ehescheidung erkennen zu können. XXX. *Der Richter kann in Ehescheidungssachen einer Partey von Amts wegen den Eid auflegen,* selbst wenn dadurch die Trennung der Ehe herbeygeführt werden soll. XXXI. *Ein durch lasterhafte Handlungen veranlasstes Zeugungs-Unvermögen ist eine Ehescheidungsursache.* Namentlich, wenn es durch onanitische Ausschweifungen veranlasst ist. XXXII. *Der Vermögensverlust des schuldigen Ehegattens beschränkt sich auf die Scheidung wegen Verletzung der ehelichen Treue.* XXXIII. *Von den zweyten Verheirathungen der Militärfrauen.* Die L. 7. C. *de repudiis* ist in so fern noch anwendbar, dass eine zweyte Ehe nicht anders statt finden soll, als wenn der Tod des ersten Gatten erwiesen ist; und dass ferner ein aus dem Felde oder der Gefangenschaft zurückkommender Militär, wenn er es verlangt, die Rückkehr seiner sich während der Zeit anderweit verheirathet habenden Gattin fodern kann. XXXIV. *Desertionsprocess in Ehesachen.* XXXV. *Grenzen des richterlichen Supplirungsamts in Parteysachen.* XXXVI. *Alternative Beweise.* Ueber alternative Sätze muss der Beweis zugleich angetreten werden; die Reservation, denselben in Hinsicht des einen oder des andern antreten zu wollen, ist unzulässig. XXXVII. *Ueber unerhebliche oder überflüssige Beweisauflagen.* XXXVIII. *Von der Verbindlichkeit der Gutsbesitzer, für die Handlungen ihrer Oekonomieverwalter einzustehen.* Solche Verwalter sind als wirkliche Institores zu betrachten, und ihr Principal haftet für diejenigen Handlungen derselben, welche zu den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Geschäften und zu dem ordinären Verkehr eines Oekonomieverwalters nach dem Gebrauche und Herkommen des Gutshaushalts gehören, so wie für die unerlaubten Handlungen, welche der Verwalter in seiner Eigenschaft als Oekonomieverwalter vorgenommen hat. XXXIX. *Das Separationsrecht eines Gläubigers, der früher eine rechtsgültige Hypothek auf ein Object erlangt hat, ehe es titulo singulari in die Hände des Gemeinschuldners gekommen ist.* XL. *Der Separatist ex jure crediti geht dem Gläubiger vor, welcher in refectionem aedium dem Gemeinschuldner Geld vorgeliehen hat.* XLI. *Ueber die Einwilligungen zu den Ablobungen aus den Brem und Verdenschen Bauergütern.* XLII. *Zulässigkeit der Immemorialpräscription gegen verbietende, und insonderheit gegen forstpolizeyliche Strafgesetze.* Nur dann lässt sie sich als zulässig betrachten, wenn das verbietende Gesetz oder Polizeystrafverbot von der Beschaffenheit ist, dass durch dessen Nichtbeobachtung das allgemeine Beste in den einzelnen Fällen nicht in Gefahr kömmt; vorzüglich wenn das Verbot zunächst das Privatinteresse bezielt, und Gerechtsame betrifft, welche von den Zehntpflichtigen, Holzungsinteressenten u. s. w. gegen die Zehnt-Forst u. a. Gesetze durch Verjährung erworben seyn sollen. XLIII. *In wie fern dürfen die in Injuriensachen ergangenen Bekenntnisse durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden?* Nur unter Erlaubniss des Richters. XLIV. *Von der Wirkung des Mantelgriffs bey Contracten unter den Juden.* Er begründet an und für sich nicht eine stillschweigende Hypothek. XLV. *Ueber öffentliche Denunciationen.* Auch der öffentliche Denunciant kann als Calumniant bestraft werden, wenn er seine Denunciation auf Thatsachen gestützt hat, die er nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern von blossen Hörensagen, aus Beschuldigungen und Ausstreuungen eingenommener, leidenschaftlicher und gereizter Personen kannte; deren Unlauterkeit er aber nach seiner Lage und in seinen Dienstverhältnissen leicht zu entdecken, und von deren Ungrunde, wenn er nur wollte, sich sehr bald zu überzeugen vermochte. XLVI. *Von der Ausdehnung der Verbindlichkeit ex recepto auf die Unternehmer oder Administratoren der Packhäuser und Waarenniederlagen.* XLVII. *Von der Suspension und Remotion der Advocaten und den Strafen, welche gegen sie erkannt werden.* XLVIII. *Von der Prävarication der Rechtsfreunde.* XLIX. *Allgemeine Gütergemeinschaft — Adquaest — Erbrecht der Ehefrauen — Portio statutaria — Schulden des Mannes — nach den Rechten der Stadt Buxtehude.*

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemann's — practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

L. *In wiefern können Personen, die in Rücksicht auf gewisse Gegenstände wahnsinnig sind, Testamente errichten, und Rechtsgeschäfte gültig eingehen?* Ist eine fixe Idee der Beweggrund des errichteten Testaments, so kann dasselbe als ungültig angefochten werden, wenn gleich der Erblasser ausser dieser fixen Idee sein vollkommenes Bewusstseyn hatte; selbst dann, wenn der Notar und die Testamentszeugen versichern, denselben bey vollem Verstande angetroffen zu haben. LI. *Eide der Juden.* LII. *Auch dingliche Klagen, welche gegen Mitglieder des Königl. Oberappellationsgerichts gerichtet sind, können, wenn der Beklagte nichts dagegen einwendet, bey dem höchsten Tribunale angebracht und entschieden werden.* LIII. *Von der Classification der Procuratursfoderungen im Concurse.* LIV. *Niemand darf sich selbst in einem Testamente als Vormund einschreiben.* LV. *Sicherstellung der Masse bey angetragenen gerichtlichen Regulativen.* Dieses ist heilige Pflicht der Gerichte, wird aber gewöhnlich übersehen. LVI. *Ueber das Verhältniss der Königl.* [Hannöverschen] *Consistorien, in kirchlichen, Regierungs- Verwaltungs- und eigentlichen gerichtlichen Consistorialsachen, zu den übrigen höhern Gerichtsstellen.* LVII. *Gegen Senatsbescheide und Emendationsrescripte des Oberappellationsgerichts hat die Querela nullitatis nicht statt.* LVIII. *Verbindlichkeit der Advocaten, die Inquisiten zu vertheidigen.* LIX. *Vom Durchgriff des Richters in Parteyensachen.* LX. *Von dem richterlichen Ermessen bey Bestimmung des zur Einführung einer Gewohnheit oder eines Herkommens erfoderlichen Zeitraums.* LXI. *Ueber die Verurtheilung des Richters zum Schadens- und Kostenersatz.* LXII. *Von der Verpflichtung dritter Personen gegen Gewerbsgesellschaften.* LXIII. *Ueber die Zulässigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugen im Beweisverfahren.* Fortsetzung der Erörterung 47 im ersten Bande. LXIV. *Von der Rechtswohlthat der Revision in peinlichen Fällen.* Dieselbe steht im Hannöverschen nur Edelleuten und Standespersonen zu. LXV. *Von der Succession nach Minoratrechte in den Meyergütern des Fürstenthums Grubenhagen.* LXVI. *Von der Zulässigkeit des Beweises einer zuständigen Servitut, nach verjährter Litispendenz.* Durch die Litispendenz wird an und für sich der Besitzer noch nicht *in malam fidem* versetzt, und die *bona fides*, oder die Meynung und Ueberzeugung, dass man befugt sey, die Servitut auszuüben, kann gar wohl fortbestehen, wenn gleich der Besitz oder das Recht durch des Gegners Anspruch in Zweifel gezogen wird. LXVII. *Gerichtliche Subhastationen von Immobilien und Grundgerechtigkeiten* dürfen nur von dem *judex rei vitae* geschehen. LXVIII. *Von dem Gebrauche der Eidesdelation nach verfehltem Zeugenbeweise.* Bestätigender Zusatz zu der Erörterung 57 des ersten Bandes. LXIX. *Von dem den Landschulehrern zu entrichtenden Schulgelde.* LXX. *Von den Erfodernissen einer hypotheca quasi publica;* nämlich, dass die Zeugen Mannspersonen, unbescholten seyn, die Urkunde eigenhändig unterschrieben haben, und vor und bey der Unterschrift Kenntniss und Wissenschaft von der in derselben bestellten Hypothek gehabt haben. Einige zweckmässige Formulare zur Abfassung solcher Hypothekenbestellungen sind angehängt. LXXI. *Von der Wirkung der Stimmenmehrheit der Gläubiger in Concursen.* Die Pluralität der Stimmen, nach der Grösse der Foderungen berechnet, ist jedesmal für die Minorität verbindlich, wenn es auf Verfügungen ankommt, die das *gemeinschaftliche Interesse* aller Gläubiger betreffen. LXXII. *Das in einer Criminalsache aufgenommene eidliche Zeugenverhör dient in der Civilsache zu keinem Beweismittel,* weil letztere voraussetzt, dass der Beweisführer besondere Artikel entwirft, zu denen der Product Fragstücke einreichen kann. LXXIII. *Von der Verbindlichkeit der Feldmark- oder Weideinteressenten, im Fürstenthume Lüneburg, wenn Feuer in der Haide oder Holzung entstanden ist, entweder den Thäter auszumitteln, oder für den daraus entstandenen Schaden zu haften.* LXXIV. *Ist ein nachgesetzter Gläubiger, der vor einem ihm prälocirten Creditor vom Concurscurator befriedigt ist, dem letztern das Empfangene herauszugeben schuldig oder nicht?* Verneint, wenn er es in gutem Glauben empfangen hat. LXXV. *Vom Heirathsgute und dem Vorzuge desselben vor andern privilegirten Foderungen im Concurse.* LXXVI. *Zurückgabe des Brautschatzes nach getrennter Ehe.* LXXVII. *Das privilegium pecuniae ad rem emendam creditae ist nicht bloss auf Grundstücke einzuschrän-*

schränken, *sondern auch auf unbewegliche Sachen anderer Art*, z. B. Inventarien, *auszudehnen.* LXXVIII. *Ein pactum de non mutando testamento ist rechtsgültig.* LXXIX. *Ein Kläger kann nicht gezwungen werden*, *seine Klage wider mehrere Personen*, *als Streitgenossen*, *anzustellen.* LXXX. *Die während der* [feindlichen] *Usurpationszeit errichteten Vergleiche über Lehnpertinenzen und Gerechtsame können von den Vasallen nicht revocirt werden.* Zur Erläuterung des §. 96. der transitorischen Verordnung vom 23sten August 1814. LXXXI. *Von den Deichrollen oder Deichregistern.* LXXXII. *Flossrecht*, *Fährrecht.* Eine sehr schöne Ausführung, die keinen Auszug leidet. LXXXIII. *Satisfactionsklagen aus constitutionswidrigen Eheverlöbnissen* finden nicht statt. LXXXIV. *Von der Befugniss der Hildesheimschen Gutsherrn*, *unter den Kindern eines Meyers dasjenige zu wählen*, *welches das Meyersgut haben soll.* LXXXV. *Der Mandant ist befugt*, *die von seinem Mandatar an einen dritten auftragswidrig übertragenen Vermögenstheile zurückzufodern.* LXXXVI. *In Spolien- u. a. Sachen*, *welche den jüngsten Besitz betreffen*, *findet keine Appellation statt.* LXXXVII. *In wie weit hat die Eigenschaft der Intestaterben*, *mit welchen die arme Wittwe concurrirt*, *auf die Grösse der Portion Einfluss*, *welche sie aus des verstorbenen Mannes Erbschaft erhält?* Sie erhält immer *quartam partem*, wenn sie mit andern Intestaterben, als Kindern, concurrirt, ohne dass Rücksicht auf die Zahl der gedachten Erben zu nehmen ist. LXXXVIII. *Von der Strafe der verheimlichten Schwangerschaft und Geburt.* LXXXIX. *Von der Befugniss des Oberappellationsgerichts zu Zelle*, *die demselben zugefügten Ingurien und Verunglimpfungen selbst zu ahnden.* XC. *Streitigkeiten zwischen dem landesherrlichen Fiscus und den Municipalstädten über die Succession in erblosen Verlassenschaften gehören zur Entscheidung der Landesgerichte.* XCI. *Widerruf einer Schenkung ob supervenientiam liberorum.* Jedoch muss die Schenkung von Bedeutung seyn, und ob sie solches sey, ist dem Ermessen des Richters überlassen. XCII. *Von den Gefangenwachen.* XCIII. *In den Bremischen Meyergütern hat der Vater das Recht*, *den Anerben zu bestimmen.* XCIV. *Von der Restitution wider die versäumte Nothfrist der Nullitätsquerel.* XCV. *Der Vater ist nicht befugt*, *über ein feudum antiquum zu disponiren*, *dasselbe nach ungleichen Theilen unter die Söhne zu vertheilen*, *oder einem unter ihnen zuzutheilen.* *Auch hat der älteste Sohn keinen Vorzug vor den Nachgebornen in der Lehenfolge.* XCVI. *Von der Envklage*, *wegen eines unter dem Versprechen der Ehe vollzogenen Beyschlafs.* Für *seine Person* kann sich der Schwängerer nicht durch die blosse Einrede, dass er noch Aeltern habe, oder unter Vormundschaft stehe, schützen. XCVII. *Der Cessionar kann wegen einer ihm abgetretenen Foderung von dem hypothecarischen Gläubiger seines Cedenten nicht in Anspruch genommen werden.* XCVIII. *Vorrang der öffentlichen und gerichtlichen vor den einfachen gesetzlichen Hypotheken.* XCIX. *Von der Satisfactionsklage geschwängerter Mädchen.* Gründliche Erörterung der Natur der Satisfactionsklage, und einiger der bey selbiger vorkommenden Fragen. Sie bezielt lediglich eine Entschädigung für die durch Schwängerung oder *öffentlich kund gewordenen* Beyschlaf entzogene Gelegenheit zu einer anständigen Verheirathung. C. *Wenn von der Zeit des eingeräumten Beyschlafs* 182 *Tage bis zur Niederkunft verflossen sind*, *so braucht die Geschwängerte nicht zu erweisen*, *dass der Stuprator Vater des Kindes sey.* *Unzulässigkeit überflüssiger Fidesdelationen.* Es wird zugleich ein äusserst interessanter Rechtsfall mitgetheilt. Mit dieser Erörterung schliesst sich der vorliegende Band; indessen theilt uns noch der Vf. als Anhang mit: I. *Den Entwurf einer Meyerordnung für das Fürstenthum Lüneburg.* II. *Den Entwurf zu einer Verordnung*, *die Absonderung des Lehens vom Erbe betreffend.* Beide Entwürfe zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Grundsätze enthalten, welche in diesen Materien als die allgemein anerkannten von den Gerichten befolgt werden; und so sind dieselben, wenn sie auch gleich noch nicht in ein förmliches Gesetz verwandelt sind, doch von überaus grossem practischem Interesse.

Göttingen, b. Baier: *De pecunia hereditaria in concursu creditorum e jure pretii residui rei venditae aestimanda.* Accedunt observationes nonnullae de dominii et hypothecae reservatione. Commentatio quam loco speciminis inauguralis illustri ICtorum ordini in academia Georgia Augusta obtulit *Augustus Guilielmus Ludovicus Weber*, Rostochiensis. 1816. 47 S. 4.

Bekanntlich ist die Lehre von der Classification der Erbgelder im Concurse, *nach gemeinem Rechte* — das sächsische und preussische enthält darüber bestimmte gesetzliche Vorschriften — ungemein bestritten, indem die Rechtslehrer gewöhnlich Bestimmungen des erstern anzuwenden und solche für gemeines Recht auszugeben versucht haben. Ja selbst über den Begriff der Erbgelder *nach gemeinem Rechte* stimmen sie nicht überein, indem derselbe durch Induction aus diesen Gesetzen bald erweitert, bald verengert wird. Der Vf., welcher sich in dieser Abhandlung allerdings als denkenden Kopf bewiesen hat, und dessen Probestück von der Art ist, dass man von ihm sich für die Zukunft mit Recht viel versprechen darf, reinigt zuerst den Begriff der Erbgelder von den Ausdehnungen und Einschränkungen provincieller Ansichten, und bestimmt denselben unter gründlicher Widerlegung der dissentirenden Rechtslehrer dahin, dass nach gemeinem Rechte Erbgelder nichts anders seyen, als *dasjenige Aequivalent an Gelde*, *welches ein Miterbe dafür*, *dass ihm eine gemeinschaftliche unbewegliche oder bewegliche Sache bey der Erbtheilung übertragen wird*, an den, oder *die*

die andern Miterben herauszahlen muss, wobey es nicht darauf ankomme, ob die Erbtheilung selbst durch den Erblasser oder durch Uebereinkunft der Miterben geschehen sey. Er zeigt ferner, und zwar so, dass ihm Rec. vollkommen beytreten muss, dass die rechtliche Natur der Erbgelder keine andere sey, als die der rückständigen Kaufgelder, und dass also auf die letztern, bey Beurtheilung der Frage, in wie fern rückständige Erbgelder im Concurse zu classificiren seyen, zurückzugehen sey. Er unterscheidet demgemäss mit Recht, ob der Gläubiger dieser Gelder dem Schuldner derselben Credit gegeben habe oder nicht. Im letztern Falle sey durch die Tradition des Gegenstandes vor bezahltem Erbgelde derselbe nicht in das Eigenthum des Schuldners übergegangen, mithin stehe dem Gläubiger das Recht zu, denselben, oder die Gelder *jure separationis* aus dem Concurse zu vindiciren; im erstern Falle müsse man unterscheiden, ob sich der Gläubiger, welcher Credit gegeben, durch ein *pactum dominii in re translata reservati* oder durch ein *pactum reservatae hypothecae* gesichert habe, oder nicht. Habe er solches gethan, so sey die Foderung der Erbgelder nach den Bestimmungen dieser Verträge zu classificiren; habe er es nicht gethan, so könne man weder ein gesetzliches Pfandrecht des Gläubigers annehmen, indem kein Gesetz des gemeinen Rechts ein solches constituirt habe, noch ein persönliches, weil der gewöhnlich aus dem Privilegio desjenigen, *qui navis emendae caussa crediderit*, hergenommene Schluss durchaus unhaltbar sey; vielmehr sey in diesem letztern Falle der Gläubiger unter die blossen Chirographarii zu collociren. Die Gründe dieser Ansicht sind einfach und überzeugend aus einander gesetzt. Eine Prüfung des sächsischen und meklenburgischen Rechts über diesen, und die damit verwandten Gegenstände und Bemerkungen über das *pactum dominii* und *hypothecae reservatae* machen den Schluss dieser wohlausgearbeiteten Abhandlung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöse Amtsreden in Auszügen und vollständig.* Von Dr *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Kön. Sächs. evang. Hofpr. Sammlung I. 1816. VIII u. 216 S. Sammlung II. VI u. 230 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Sammlung erinnert merklich an *Reinhards* homiletische Arbeiten, was jedoch nicht als Tadel verstanden werden soll; nur das Muster, nach welchem der Vf. sich bildete, will Rec. dadurch angeben. Am meisten fällt diess in der Trostpredigt auf, die Hr. *H.* im J. 1815 nach dem Uebergange eines Theils des Königr. S. an einen andern Regenten hielt; bis auf den Periodenbau ist z. B. die Stelle Reinhardisch: „Möchten daher die natürlichen Ursachen, welche die Zerreissung unsers Vaterlandes bewirkten, noch so deutlich vor Augen liegen; möchten sich die Spuren menschlicher Ungerechtigkeit und Gewalt noch so deutlich nachweisen lassen; ist ein religiöser Sinn in uns, so können und dürfen wir nicht dabey stehen bleiben; so ist es uns unmöglich, den Einfluss dessen zu verkennen, der mit eben der unumschränkten Macht über Menschen und ihre Gedanken und Entschliessungen gebietet, mit welcher er die Natur beherrscht, der zwar die Ausbrüche menschlicher Leidenschaften nicht durch Wunder zurückhält, aber ihre Wirkungen leitet; so sind wir überzeugt, dass Menschen uns nicht weiter schaden können, als Gott es will; so ehren wir die Aussprüche der Schrift als unumstössliche Wahrheit" u. s. f. Die Predigten sind auch, so wie die von *R.*, grösstentheils nach der synthetischen Methode ausgearbeitet; was sie empfiehlt, ist ihre gute Disposition, das Ebenmaass der Redetheile, die reine Diction, die Sorgfalt, nirgends gegen den guten Geschmack anzustossen. Die practische Benutzung des Mythischen in der Rel. Gesch. (wie Luc. I. 26 — 38) verdient Lob; auf solche Weise stösst man bey Gebildeten nicht an, und ärgert nicht die Ungebildeten. Anders verhält es sich in Ansehung kirchlicher Lehrsätze, die, weil einzelne Theile der Schriften des N. T. dafür zu sprechen scheinen, als unwidersprechliche Grundlehren des Christenthums vorgestellt werden; hier werden leichter in den Gebildetern Zweifel aufgeregt, als Ueberzeugungen befestigt, wenn man sich allzuentscheidend ausdrückt, und in rednerischen Wendungen gleichsam über Andersdenkende triumphirt. Zu dieser Bemerkung giebt ein Entwurf Veranlassung, welcher das Beruhigende entwickeln soll, das in dem Versöhnungstod Jesu liegt; da heisst es unter andern: „Wenn uns das Gefühl unserer Verschuldungen ergreift, *womit* wollen wir das zagende Herz stillen? *Womit?* könnte ein Gefragter antworten; womit? Durch Aneignung des Worts Jesu vom verlornen Sohne, also durch Sinnesänderung und Rückkehr zu dem Vater. Diese Antwort wäre aber eine andere, als die der Vf. giebt. Unter den *Gelegenheitsreden* zeichnet sich eine bey der *Verpflichtung der sächsischen Landwehr* nach der Leipziger Schlacht in Gegenwart des Fürsten *v. Repnin*, als Gen. Gouvern. des Landes, gehaltene, sehr vortheilhaft aus. Von dem glorreich Besiegten heisst es: „Er hat Fürsten, die sich gegen seine Anmassungen sträubten, von ihren Thronen gestossen, Ländern und Völkern fremde Gebieter aufgedrungen, die *seinen* Vortheil zum Gesetze ihres Wollens und Strebens machen mussten, Provinzen wie Bettlermünze und ihre Einwohner wie Schafheerden an seine Günstlinge verschenkt, und die heiligsten Verträge, die Rechte der Menschen und Völker unter die Füsse getreten." Und von dem *Rheinbunde*: „Ach, was ist aus dir geworden, mein innig geliebtes Vaterland, seitdem du *diese* Ketten trägst! Wie sind deine Hülfsquellen erschöpft; wie ist die Mehrzahl deiner Kinder verarmt; welche Trennungen hat der Parteygeist gestiftet; wie sind Heiterkeit und Frohsinn aus den Häusern und Familien entflohn! Wie könntet Ihr das Vaterland in dieser Gestalt erblicken,

blicken, und nicht das grosse Werk der Rettung mit allen Kräften unterstützen?" Diess alles liess sich mit der innigsten Ueberzeugung sagen, ohne den Gesinnungen der devotesten Treue gegen den durch Ueberschätzung der Macht des Drängers zu einem falschen Systeme verleiteten Landesherrn auch nur von ferne zu nahe zu treten. Von Hrn. Amtsprediger *M. Frisch* zu *Freyberg* sind einige treffliche Casualreden beygefügt, unter diesen eine *Trauungsrede* und eine Rede bey der Gruft des Ministers *von Hopfgarten*, der im März 1813 zu Fr. starb. Auch vom Hrn. Past. *Thienemann* zu *Kohren* kömmt eine Trauungsrede vor; in derselben heisst es im Schlussgebete: „Dein ist die Herrschaft von jetzt *bis zur* Ewigkeit ohne Grenzen." Ist diess: *bis zur*, richtig? In einem Trauungsformular des Hrn. *H.* für vornehmere Leute wird der Segensspruch durch *Sie* ausgesprochen. (Der Herr segne *Sie* u. s. w.) Weil aber dieser Spruch *liturgisch* ist, und die kirchliche Liturgie keinen Unterschied der Stände macht, auch nach dem Princip der Gleichheit Aller in dem kirchlichen Vereine keinen machen darf, so darf man fragen, ob diess nicht ein Misston in dem Segensspruche sey, zumal da der lutherische Geistliche von der Kanzel sogar die ganze Gemeine, auch wenn noch so viele durchlauchtigste und hochgeborne Herrschaften gegenwärtig wären, den Segen sprechend, *dutzt*. Wahrscheinlich sind in frühern Zeiten auch vornehmere Leute bey Trauungen durch *Ihr* angeredet worden, indem der liturgische Segen gesprochen wurde, und man änderte diess, wie es scheint, nur darum allmählig ab, weil die Trauungs*rede* immer durch *Sie* ging, und man glaubte, schicklicher Weise am Schlusse nicht in einen andern Ton übergehen zu können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Adler: *Das mecklenburgische Rittergeld*, oder wie kann der mecklenburgische Gutsbesitzer von einem Theil seiner Schulden Zinsen ziehen und dieselben nach und nach amortisiren, ohne dass einer seiner Creditoren verliert, und so, dass der allgemeine Indult sich nach und nach von selbst hebt. Ein Beytrag zu den Ideen, die jetzt über diesen Gegenstand auf dem allgemeinen Landtage zu *Malchin* discutirt werden u. s. w., von *G. Ch. Gerke*, Doctor der Rechte u. s. w. 1816. 23 S. 8.

Das Kunststück, das der Vf. vorschlägt, besteht darin, dass Papiergeld bis zu einem Viertel des Werths der mecklenburgischen Rittergüter creirt und damit Schulden bezahlt und Grundverbesserungen gemacht werden sollen. Die Summe dieses Papiergeldes, dem der Vf. den Namen Rittergeld geben will, würde sich circa auf 4½ Millionen Thaler belaufen, und er meint, dass ein solches Geld nicht nur das vorhandene baare Geld nicht aus dem Lande treiben, sondern auch sonst noch die grössten Wirkungen in Mecklenburgs Wohlstand hervorbringen werde. Jeder, der über die Natur des Papiergeldes nachgedacht hat, wird aus dieser blossen Darstellung der Gedanken des Vfs. ersehen, dass er auch nicht die geringste Kenntniss von der Natur und den Wirkungen des Papiergeldes habe. Hätte er das Bankwesen in England und insbesondere die seinem Vorschlage etwas ähnlichen Unternehmungen der schottischen Banken, die alle misslangen, nur ein wenig erforscht: so würde er das Thörichte seiner Idee sogleich eingesehen haben. — Die Ritterschaft hat daher recht wohlgethan, auf die Schimären des Vfs. nicht zu reflectiren, die ihr sonst gar theuer würden zu stehen gekommen seyn.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. — Erster*, präparativer Theil, von *Ch. A. Lampadius*, Königl. Sächs. Bergcommissionsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie und Hüttenkunde an der Freyberger Bergacademie, Oberhüttenamts-Assessor (in Freyberg) und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zweyte*, mit Text und Kupfern vermehrte, Ausgabe. 1817. 504 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die *erste* Ausgabe ist in Nr. 271 dieser Literaturzeitung 1811 mit gebührendem Beyfalle angezeigt. In gegenwärtiger neuen Auflage hat der verdiente Vf. die Resultate der neuern Forschungen im Gebiete der hüttenmännischen Chemie berücksichtiget, mehrere Versuche und neue Einrichtungen beym Hüttenwesen beschrieben, und die hin und wieder zur Erläuterung angeführten Beyspiele durch neue — theils auf eigene, theils auf fremde Erfahrungen begründete — vermehrt. Hierdurch hat das Werk, wie an Seitenzahl (die bey der ersten Auflage VIII u. 443 betrug) so an Brauchbarkeit gewonnen. Die neu hinzugekommenen 5 Kupfertafeln stellen vor: einen 1808 auf der Muldner Hütte bey Freyberg erbaueten Röstverkohlungsofen, eine auf der Saline zu Dürrenberg eingerichtete Siedepfanne nebst Zubehör, die neueste, von *Schrader* erfundene, und auf der Saline Wilhelm Glücksborn hergestellte, Art Siedepfanne, mit dem Feuerheerde neben der Pfanne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Dufour u. Comp.: *Recueil de mémoires sur la Botanique;* contenant: Obfervations fur les Plantes compofées ou Syngenèfes. — La defcription du Chailletia, nouveau genre de plantes. — Monographie des Ochnacées et des Simaroubées. — Monographie des Bifcutelles ou Lunatières. Par M. *A* (uguftin) *P* (iramus) *de Candolle*, Profeffeur de Botanique — à Montpellier etc. 1813. 4. (Jede Abhandlung ift befonders paginirt.) mit 48 Kpft.

Die *drey* erften Auffätze diefer Sammlung enthalten *Obfervations fur les plantes compofées ou Syngenèfes*. Der *erfte* überfchrieben: *Sur les compofées et les Cinarocéphales en général* führt mit Bezug auf diefe beiden Familien den Satz durch, dafs: *„dans une méthode naturelle tout doit être fixé d'après la valeur comparée des caractères."* Die *Compofées* fieht der Vf. als eine Familie an und fetzt die *Tribus* feft, in die fie getheilt werden kann. Man fieht leicht ein, dafs das Ganze nur einen relativen Werth hat, in fo fern die mitunter fehr vornehmen Sätze fich allein auf das Juffieufche Syftem beziehen. Es ift doch in der That wunderlich, dafs die meiften franzöfifchen Botaniker das Juffieufche höchft künftliche Syftem für eine *Méthode naturelle* halten, und fortwährend es blofs als einen Gegenfatz aller anderen Syfteme anfehen, die fie eben darum *artificiels* nennen. Hr. *DC.* bringt Abtheilungen und Unterabtheilungen ohne Zahl bey den linneifchen Syngenefiften an, und trotz dem, foll alles nur *naturel* feyn. Diefs ift und bleibt ein arger Widerfpruch. Der *zweyte* Auffatz enthält *Monographies de quelques genres de Cinarocéphales*. Es ift unglaublich mit welcher Leichtigkeit der Vf. Monographieen fchreibt, und nach den vielen, die feine Zuhörer in Montpellier fo obenhin ausarbeiten, follte man glauben, er habe auf der dortigen Univerfität eine eigene Anftalt dazu angelegt. Die hier gelieferten umfaffen auf einigen vierzig Seiten die Gattungen *Serratula*, *Rhaponticum*, *Hololepis*, *Heterocoma*, *Staehelina*, *Galactites*, *Sauffurea*, *Leuzea*, *Syncarpa*, und *Carlowitzia*. Der gegebene Character von I. *Serratula* ift: Involucrum imbricatum foliolis inermibus flosculi omnes hermaphroditi; receptaculi paleae longitudinaliter diffectae in fetas lineares; pappus pilofus perfiftens, pilis rigidis inaequalibus. Hiernach erhält endlich diefe Gattung beftimmte Grenzen und diefs bleibt verdienftlich. Neue Arten find *S. linearifolia:* foliis (fubtus albo-tomentofis) linearibus integris acutis, ramis angulofis, floribus corymbofis. In Sibiria. *S. ambigua:* foliis (fubtus albo-tomentofis) linearibus integris acutis bafi dilatato-auriculatis, ramis fubteretibus, floribus corymbofis. Ad Wolgam. Bey II. *Rhaponticum* ift Involucrum magnum imbricatum foliolis fcariofis apice rotundatis inermibus. Caetera ut in Serratula. Die Arten find *Centaurea rhapontica L.* und *Cnicus uniflorus L.* III. *Hololepis* (von ὅλος *integer*, und λεπίς, *fquama*): Involucrum imbricatum, foliolis inermibus fubacutis cartilagineis, internis fenfim longioribus, bracteis quaternis foliaceis bafi cinctum. Flosculi omnes hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae lanceolatae. Pappus perfiftens, pilis rigidis, fubaequalibus. Eine Art die *Serratula pedunculata Perf. Enchir.* IV. *Heterocoma* (von ἕτερος, *alter*, *diverfus*, und κόμη, *coma*,) Involucrum imbricatum, foliolis inermibus fubacutis, fubfoliaceis, inter fe ferè aequalibus. Flosculi omnes hermaphroditi. Receptaculi paleae imtegrae, lanceolatae. Pappus duplicis ordinis et quafi calyculatus, externus brevis, internus longior. Zwey Arten *Serratula albida* und *S. bifrons Perfoon.* Enchir. VI. *Staehelina:* Involucrum cylindricum imbricatum foliolis inermibus faepius apice coloratis. Flosculi omnes hermaphroditi. Antherae bafi caudatae. Stilus bifidus. Receptaculum paleaceum. Pappus ramofus! Eine neue Art *Staehelina Lobelii:* foliis feffilibus linearibus acutis integris glabriusculis, involucri fquamis interioribus margine ciliatis. In Syria. Labillardiere. Synonym ift *Cyanus minimus repens. Lobel. ic.* t. 549 f. 1. — VI. *Galactites (Moench.)* Involucrum obovatum, fquamis numerofis lanceolato-fubulatis fpinofis. Flosculi difci hermaphroditi, marginales neutri majores. Receptaculi paleae paucae caducae in lacinias fetiformes partitae. Stilus fimplex. Pappus longus, plumofus, pilis bafi in annulum conferruminatis. — VII. *Sauffurea* (zu Ehren von *Bened.* und *Theod. de Sauffure*): Involucrum imbricatum fquamis inermibus fubfoliaceis externis acutis, internis obtufis apice faepe membranaceis. Flosculi omnes hermaphroditi. Stigma bifidum. Semina laevia. Pappus duplicis ordinis, externi pili breves denticulati perfiftentes, interni longi plumofi bafi coaliti in annulum a femine feparabilem. Receptaculi paleae longitudinaliter diffectae in lacinias fetiformes.

Mehrere|| lineifche *Serratulae* gehören hieher. Neu ift *S. runcinata:* foliis omnibus glabris ad coftam pinnatifidis, lobis remotis anguftis inaequalibus hinc inferne dentatis. In Sibiria. ♃. — VIII. *Leuzea* ift aus der *Flore française* des Verf. bekannt. IX *Syncarpha* (von συν avec, und χάρφη, *paillette):* Involucrum imbricatum fquamis numerofis lanceolatis apice integris fubcariofis reflexis. Flosculi omnes aequalis hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae inter fe coalitae et conftituentes loculos furfum biantes in quibus femina nidulant Pappus longus plumofus. Ift *Staehelina gnaphaloides L.* — X. *Carlowitzia* (*Moench*). Der dritte Auffatz führt die Auffchrift: *Sur les compofées à corolles labiées, ou labiatiflores.* So nennt der Vf. „*une famille particulière des compofées à corolles labiées entre les Chicoracées et les Cinarocéphales.*" Hr. *Lagasca* hat eine ganz ähnliche Arbeit über diefe Familie unternommen, die aber der damaligen Kriegsereigniffe wegen nur nach Auszügen aus Briefen angeführt wird. Man wird wohl den Druck der eben erwähnten lagaskafchen Bearbeitung abwarten müffen, um über die von Herrn *DC.* vorgefchlagenen fechs und zwanzig Gattungen ein Endurtheil zu fällen. In den *Monographies de quelques Labiatiflores* find neu: 1) *Proustia pyrifolia Lagafc.* In Chili ♄. 2) *Dumerilia (Lagafc.) axillaris:* floribus axillaribus fubracemofis, foliorum lobis fubaequalibus. In Peruvia, Chili et Panama I fle. 3) *Dumerilia paniculata:* floribus in apice ramorum paniculatis, foliorum lobo medio caeteris majore. In Peruvia, einige Vahlfche *Perdicia* bilden hier das Genus *Chabraea*, in honorem Dominici Chabraei Genevenfis, Sciagraphiae plantarum auctoris, qui Joh. Bauhini hiftoriam plantar. recenfuit et auxit. — IV. *Defcription du Chailletia.* Diefe zu Ehren des trefflichen Botanikers Herrn *J. F. de Chaillet* zu Neuchatel in der Schweiz genannte Gattung gehört zur *Pentandria digynia* nach *Ulmus*. Der Char. gener. ift Perigonium perfiftens, 1 — phyllum, 5 — partitum lobis oblongis exins tomentofis, intus glabris coloratis, Squamae petaliformes 5, perigonii laciniis alternae, earundem bafi infertae, oblongae, bifidae. Stamina 5 cum fqamis alterna, perigonis inferta. Ovarium 1, liberum. Stili 2, apice fubcapitati. Drupa exfucca, bilocularis, aut abortu 1 — locularis. Semina folitaria in quoque loculo inverfa ovato-oblonga, exalbuminofo; radicula fupera, recta; cotyledones craffae. Der Arten find zwey 1) *Chailletia pedunculata:* floribus pedunculatis, fubcorymbofis; foliis ovato-acuminatis, bafi inaequaliter fubcordatis. In Cayena ♄. 2 *Chailletia feffiliflora:* floribus in petiolis feffilibus, glomeratis; foliis elliptico acuminatis, bafi attenuatis. In Cayena ♄. — V. *Monographie des Ochnacées et des Simaroubées.* Wir können füglich die langen Erörterungen übergehen in Betreff der diefen Familien im Juffieufchen Syftem anzuweifende Stelle, um uns nur an die feftgeftellten Gattungscharactere zu halten. Die Pflanzen diefer Familien zerfallen in folgende genera. I. *Ochna (ab ογνη voce graeca qua Ariftoteles Pyrum fylveftrem defignat) Schreb.* Neue Arten find *Ochna multiflora:* ftigmate capitato, floribus pentapetalis, foliis ovali-oblongis acuminatis fubintegerrimis, racemis pedicellisque longiffimis. In Sierra Leona ♄. — *Ochna madagafcarienfis:* ftigmate multipartito, floribus pentapetalis, foliis oblongis nitidis fubferratis, petalis calyci aequalibus. In infula Madagascar ♄. — II. *Gomphia Schreb.* (*a γομφιος dens molaris, fic dictus a γομφος clavus, quod dens maxillae clavi inftar inferitur, et in noftro genere eodem modo drupae gynobafi infident.*) Neue Arten: *Gomphia dependens:* foliis oblongo-lanceolatis fubdentatis utrinque acuminatis, ftipulis intra-axillaribus perfiftentibus, racemis longiffimis fimplicibus dependentibus. In Infula Matagascar ♄. — *Gomphia angulata:* foliis rariter ferratis breviffime petiolatis oblongo-fubcuneatis bafi anguftatis fubcordatis, ftipulis intra-axillaribus perfiftentibus, racemi paniculati ramis angulatis. in Infula Madagafcar ♄. — *Gomphia ilicifolia:* foliis ovali-oblongis, dentes raro expertos magnos acuto fpinofo margine gerentibus. In Santo-Domingo ♄. — *Gomphia fquamofa:* foliis ovali-lanceolatis utrinque attenuatis fubferratis, ftipulis bafi latis ariftato-acutis perfiftentibus, petalis fuborbiculatis calycis longitudine, baccis fubglobofis. In Tabago ♄. — *Gomphia acuminata:* foliis ovali-oblongis abrupte acuminatis a medio ad apicem ferratis, calycibus| corollae aequalibus. In Brafilia ♄. *Gomphia parviflora:* foliis integris oblongis utrinque acuminatis acutis, petalis oblongis calyci aequalibus. In Brafilia ♄. *Gomphia caffinefolia:* foliis integriusculis ovatis bafi fubcordatis, apice obtufis, racemo fimplici. In Brafilia ♄. — III. *Walkera Schreb.* IV. *Elvafia DeCand.* (*a Franc. Manoel d'Elvas, Lufitano, qui primus Brafiliae hiftoriam naturalem illuftravit*). Calyx 4-partitus. Petala 4. Stamina 8; filamentis longiusculis, antheris ovatis, per rimas duas dehifcentibus. Pericarpii loculamenta 4. Eine Art *Elvafia calophyllea.* In Brafilia ♄. V *Quaffia*, Calyx parvus, 5 partitus Petala 5 erecta, calyce triplo longiora. Flores hermaphroditi. Stamina 10. Filamenta bafi interiore fquamula aucta. Stilus fimplex. Quaffiae fpecies. *L.* VI *Simaruba Aubl.* Flores abortu monoici aut polygami. Calyx parvus, 5-partitus. Petala 5, calyce paulo majora. Stamina 5 10, bafi fquamulis aucta. Stilus apice partitus. Quaffiae fpec. L. und als neue Art *Simaruba glauca:* floribus monoicis (mafculis decandris?), ftigmata 5 partito, foliis abrupte pinnatis, foliolis alternis fubpetiolatis fubtus glabris glaucis. In Havanae maritimis ♄. VII. *Simaba Aubl.* oder *Zwingera Schreb.* — VI. *Monographie des Biscutelles ou Lunetières.* Alle Arten, 25 an der Zahl, bringt der Vf. unter die drey folgenden Abfchnitte, deren neue Species allein wir hier erwähnen wollen. §. I. Biscutellae bicalcaratae. §. II. Biscutellae marginatae. *Biscutella megalocarpa Fifcher:* filiculis glabris laevibus margine lato integro cinctis, foliis pinnatifidis, lobis incifis. In Sibiria ♃. *Biscutella fuffrutico-*

ticosa: siliculis glabris laevibus margine membranaceo subdenticulato cinctis, stilo siliculae apice vix emarginatae longiori, foliis ovatis serratis glabris caule sussruticoso. In Peruvia ♄. *Biscutella chilensis Lagasca:* siliculis glabris laevibus margine membranaceo subdenticulato cinctis, stilo silicula non emarginata longiori, foliis oblongis subserratis glabris caule herbaceo. In Chili. ⊙. § III. Biscutellae geminae nempe calycibus ecalcaratis; siliculis immarginatis. *Biscutella microcarpa;* siliculis in disco scabro hispidis margine ciliatis, caule subnudo ramosissimo, foliis subradicalibus angustis dentatis. Circa St. Roch ad rupem Gibraltericum. Broussonet ⊙. — *Biscutella eriocarpa:* siliculis in disco piloso-hispidis margine glabris, foliis oblongo-cuneatis subdentatis ⊙. — *Biscutella obovata* Hort. Paris. siliculis glabris laevibus foliis subradicalibus obovatis in petiolum attenuatis grosse dentatis. — Die Abbildungen sind meisterhaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Der Glückspilz und die Glücksritter.* Lustspiel in fünf Aufzügen von *Th. H. Friedrich.* 1816. VI u. 185 S. 8. (20 Gr.)

Berlin, in d. Maurerschen Buchh.: *Die Prinzessin.* Lustspiel in fünf Aufzügen von *F. W. Gubitz.* 1816. 158 S. 8. (20 Gr.)

Das Verhältniss dieser beiden Stücke zu einander, früher schon aus öffentlichen Blättern bekannt, wird von beiden Verfassern in einer kurzen Vorrede wieder in Erinnerung gebracht. Veranlasst durch eine Recension des Hrn. Gubitz über eines seiner Lustspiele, foderte Hr. *Friedrich* denselben zu einem literarischen Wettkampf im Fache des Lustspiels auf, wobey kein eigends dazu erwähltes Tribunal, sondern die öffentliche Kritik und das gesammte Publikum den Richterspruch fällen sollten. Hr. *Gubitz* nahm die Auffoderung an; so entstanden die vorliegenden Lustspiele.

Der Glückspilz des Hrn. *Friedrich* ist ein junger reicher Dümmling, den Schmarotzer, Spieler, Gauner u. dgl. umlagern, um von seinem Fett zu schöpfen. Man geräth hier folglich in schlechte Gesellschaft und muss auch in derselben fast das ganze Stück hindurch ausdauern, denn unter mehr als ein Dutzend Personen sind nur etwa *drey* von nicht verwerflichem Character und auch diese machen sich fast erst am Ende des Stücks geltend. Der Grundcharacter der meisten Personen ist schlauer Betrug und berechnender Eigennutz, wobey eine freye heitere Lustigkeit nicht sonderlich gedeihen kann. Der Held des Stücks aber ist ein beschränkter, in seinen abgemessenen Formen einhergehender Gimpel, von dem sich die tolle Genialität nicht nur, sondern auch selbst die ausschweifende Narrheit grösstentheils fern hält. Das Stück erhält dadurch — da übrigens die Personen ziemlich nach dem Leben gezeichnet sind — mehr den Character strengen satirischen Ernstes als heitern lustigen Scherzes, und seine komische Wirkung scheint uns nicht eben bedeutend zu seyn. An einzelnen Lachen erweckenden Scenen und Zügen fehlt es zwar nicht ganz, aber sie sind zu einer lebhaften komischen Wirkung doch nicht hinreichend, manches erscheint auch dem Stück von Aussen aufgenöthigt; mancher Scherz ist verbraucht, oder doch nur zunächst für die Gallerie berechnet, wie z. B. S. 152, wo das *Sir Harrington* in *Heringstonne* hinübergespielt werden soll. Ob nun gleich diesem Lustspiel das Lustige nicht gerade vorzugsweise nachzurühmen ist, so können wir es doch auch nicht so tief setzen, als hin und wieder geschehen ist. Das Stück scheint uns in seiner Gattung, als satirisches Sittengemälde keinesweges ganz verfehlt. Es hat wenigstens innern Halt und Zusammenhang; man kann sich diese Personen, diese Handlung ohne grosse Mühe als wirklich denken. Der Vf. hat für rasches Fortschreiten und Scenenwechsel gesorgt, und das Müssige, Stockende mit Glück vermieden. Der Ausgang ist für ein Lustspiel nicht unbefriedigend, der moralische Zweck des Lustspiels, den Zuschauer klüger zu machen, nicht verfehlt. Wenn auch die Scenen und Charactere nicht eben neu und original sind, so fehlt es den erstern doch nicht an Leben, den letztern nicht an erträglicher Haltung, dem Ganzen nicht an Character; wäre nur der Ton desselben minder widrig!

Ueber das Lustspiel des Hrn. *Gubitz* können wir kurz seyn. Alle uns bekannt gewordnen Stimmen genannter und ungenannter Kunstrichter haben das Stück einstimmig für verfehlt erklärt und wir stimmen diesem Urtheil vollkommen bey. Es sind nicht etwa störende Einzelnheiten, die uns hier zurückstossen. Die Personen des Stücks sind *im Ganzen* ohne innere Wahrheit, die Handlung, in der sie auftreten, ohne Wahrscheinlichkeit und Interesse. Man begreift nicht, wie diese Ereignisse vorgehen können, die Analogie mit dem wirklichen Leben verlässt uns, und die redenden Personen kommen uns als hohle Maschinen vor, denen der innere Kern, gleichsam die Seele, fehlt.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, gedr. b. Heyse: *Nachrichten von einigen Blindgebornen oder in der zarten Jugend des Gesichts beraubten und durch ihre Schriften oder ausgezeichneten Fähigkeiten berühmt gewordenen Dichtern, Tonkünstlern, Mathematikern, Philologen, Gottesgelehrten, Mechanikern u. s. w.* von *Heinrich Wilhelm Rotermund.* 1815. 54 S. gr. 8. (8 Gr.)

Rec. zweifelt keineswegs, dass der Vf. die Herausgabe dieser Blätter würde unterlassen haben, wenn ihm des Hrn. von Baczko gehaltreiche Schrift: *Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blin-*

Blinden. (Leipz. 1807. 8.) bekannt gewesen wäre, in welcher sich bereits eine gleiche, zum Theil vollständigere und instructivere Sammlung findet. Hrn. R's dürftige, oft lediglich aus Jöcher entlehnte und bisweilen fast in bloſser Nomenclatur bestehende Notizen können weder auf ein psychologisches Interesse (denn dazu fehlt es ihnen an Zusammenhang) noch auf das zufällige Verdienst anderer ähnlicher Sammlungen Anspruch machen, welche, indem sie solche *locos communes* darbieten, eigentlich bloſs ein Vehikel sind, bisher noch unbekannte biographische und literarische Notizen ins Publicum zu bringen. Zusätze würden, da der Vf. selbst nicht nach Vollständigkeit strebte, zweckwidrig seyn: daher begnügt f Rec. mit der Anführung folgenden in allen ähnlichen Sammlungen von ihm vermiſsten Buchs: *Rime ... ola de' Marini, Cieco dalla sua prima infanzia, raccolte da Gabr. Carmelo Adamo. Palermo,* 1..6. 4to. — Wehe that uns der intolerante und harte Vorwurf, der am Schlusse der Schrift Diderot gemacht wird. Die Verzeichnisse der Atheisten, welche der lieblose Fleiſs früherer Zeiten zusammentrug, bedürfen eher einer Sichtung als Vermehrung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ansbach, in d. Gassert. Buchh.: *Characteristische Ideen aus den jetzigen Reformationsvorschlägen in der protestantischen Kirche,* mit besonderer Rücksicht auf die *Pflaum'schen* Versuche im Königreich Baiern, an meine Amtsbrüder von Dr. *Christ. Ern. Nicol. Kaiser,* Dekan, Hauptpred. u. Schulinsp. in Ansbach. 1816. VI und 64 S. 8.

Eine lesenswerthe, durch die auf dem Titel erwähnten, auch anderwärts bekanntgewordenen, reformatorischen Unternehmungen des Predigers *Pflaum* zu *Helmbrechts* hauptsächlich veranlaſste Gelegenheitsschrift, welche der Vf. seinen damaligen Amtsverhältnissen schuldig zu seyn glaubte. Der gröſsere Theil derselben verbreitet sich über die Ansichten und Grundsätze, von welchen man überhaupt bey den Vorschlägen zur Verbesserung der protestantischen Kirche in dieser Zeit theils wirklich ausgehe, theils ausgehen müsse; wobey übrigens des Vfs. Glaube, daſs Jesus „Versöhner zwischen Gott und den Menschen" und „der Mittelpunct in der Entwickelung unseres Geschlechts, als der allgemeinen und besondern Offenbarung Gottes" sey, zu gutwillig für die allgemeine Ueberzeugung der Urheber jener Vorschläge angenommen, und der an sich wahre und schöne Gedanke, die Christenheit solle „eine Auswahl von Menschen seyn," fälschlich, wie es scheint, auf den Namen „Ecclesie," gleich als wäre dieser mit Ecloge gleichbedeutend, gestützt wird. S. 36. K. 53. wird über Hrn. *Pflaum* das Urtheil ausgesprochen, daſs er zwar durchaus viel warmen Eifer für die gute Sache gezeigt, aber zum Theil Mittel empfohlen und Wege eingeschlagen habe, welche man nicht weislich finden könne, so daſs sich der Vf., nach seiner damaligen Lage „verpflichtet" fühlte, dessen „vorgeschlagene Bitte an Se. Majestät: eine veredelnde Organisation des innern Zustandes der (baierischen) protestantischen Geistlichkeit angedeihen zu lassen, weder zu billigen, noch dazu zu ermuntern." Und freylich stehen die Pflaumischen Wünsche und Anfoderungen in auffallendem Miſsverhältniſs mit den groſsen Lobsprüchen, welche von Hrn. *K.* der baierischen Verfassung in Absicht auf die Kirche gemacht werden, und in Beziehung auf welche sehnlichst zu hoffen ist, daſs sie sich in der Zukunft bewähren mögen. Als *Anhang* ist noch ein Bruchstück aus einer vom Pfarrer *Steinhäuser* zu *Eyb,* zur Empfehlung des neuen Gesangbuchs für die protestantische Gesammtgemeinde im Königreich Baiern, gehaltenen Predigt beygefügt, welches allerdings musterhaft in seiner Art genannt werden kann.

KIRCHENGESCHICHTE.

Winterthur, b. Steiner: *Ulrich Zwingli's Stimme an die Lehrer des Evangeliums, und Conrad Geſsners Ermahnung zur Standhaftigkeit im Bekenntniſs der evangelischen Lehre.* Zwey Denkmahle (male) aus den Zeiten der Reformation. Herausgegeben von *Johann Hanhart,* Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. XIV und 25 S. med. 8.

Die Nähe der Reformations-Jubelfeyer in einem Theile der protestantischen Schweiz veranlaſste die Herausgabe dieser Bogen. Als Geistlicher zog der Vf. aus *Zwingli's* Schriften mehrere Stellen aus, die sich auf den Beruf und die Pflichten eines evangelischen Lehrers beziehen; diesen fügte er in der Uebersetzung einen Brief des berühmten Naturforschers, *Conrad Geſsner,* bey, den er als Freund von *Laelius Socinus* an einige in Italien um der evangelischen Lehre verhaftete, und in Lebensgefahr schwebende, angesehene Männer schrieb, um sie zur Standhaftigkeit in der Treue an ihrer Ueberzeugung zu befestigen. Dieser schöne Brief bestätigt, was unter unparteyischen nie bezweifelt worden ist: daſs vielumfassende und gründliche Gelehrsamkeit mit aufrichtiger Frömmigkeit und christlicher Glaubenszuversicht im vertrautesten Bunde seyn kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (Der *Zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann*, Königl. Preufs. Regierungs- und Medicinalrathe u. f. w. *Erster* Theil. 1815. XVI u. 474 S. *Zweyter.* Theil. (Auch mit dem besondern Titel: *Psychologie oder Lehre von dem Nervenleben des Menschen.*) 1818. XXIV u. 375 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Rec. hat fich von diefem Buche zwar oft abgeftofsen, aber doch auch immer wieder angezogen gefühlt, und glaubt, dafs die meiften Lefer diefelbe Erfahrung machen werden. Denn da findet man auf der einen Seite Mangel an Tiefe und Einheit, fchwankende Hypothefen, mechanifche Anfichten, voreilige Behauptungen, die zum Theil weiterhin in dem Buche felbft verändert oder aufgehoben werden, bekannte Lehren als neu vorgetragen, wegwerfende, derbe Urtheile, häufige Wiederholungen und andere Vernachläffigungen der Darftellung; auf der andern Seite überall Beweife des Selbftdenkens und des klaren Verftandes, viele eigne Gedanken, und darunter manche, welche anfprechen und zur Prüfung auffodern, Emporftreben aus den Feffeln des Materialismus zur lebendigen Erkenntnifs, regen Sinn für Wahrheit, Bedürfnifs der klaren Einficht und Weiterftreben, zugleich eine nicht geringe Gabe des einfachen, leicht verftändlichen Ausdruckes. Darum giebt diefes Buch bey allen feinen Mängeln dem Lefer doch mannigfaltige Anregung zum Denken, und unterhält, indem es belehrt. Rec. will diefes allgemeine Urtheil durch eine Ueberficht des reichhaltigen Inhalts rechtfertigen, und dabey vorzüglich auf folche Gedanken aufmerkfam machen, welche Aufmerkfamkeit und weitere Prüfung zu verdienen fcheinen.

Des Vfs. Abficht umfafst, nach der Vorrede des erften Theils, das Ganze des Menfchen. Er will zuerft die Normalthätigkeiten des Lebens, nach den beiden Zwecken deffelben, Bildung und Vorftellung, darftellen, darauf die von der Norm abweichenden. Jenes ift in den beiden vorliegenden Theilen gefchehen; diefes wird der Gegenftand eines dritten Theiles feyn. Der *erfte* Theil handelt, nach der Grundlegung des Ganzen, insbefondere von den Erfcheinungen des Bildungslebens im Normalzuftande. *Prolegomena* (S. 1—15.) Die Natur überhaupt wird erklärt als Grund der Thätigkeit im All, folglich als gleichbedeutend mit dem Worte Kraft; die Natur des Menfchen als Grund der Thätigkeiten des Menfchen oder die in ihm liegende Kraft und das Verhältnifs äufserer Kräfte zu derfelben, auch als Grund der Erfcheinungen am Menfchen. Diefer Erklärung gemäfs konnte der Vf. auch das geiftige Leben des Menfchen unter der Lehre von der Natur deffelben befaffen. Dürftig ift des Vfs. Vorftellung von der Philofophie. Es fehle ihr, fagt er, ein Object, fie befchäftige fich einzig mit dem Subjectiven, da fie nur das formale Denken zum Object habe. Daher viel Oberflächlichkeit des Urtheils über die Bemühungen der Philofophen. Die Naturwiffenfchaft habe ihre Erkenntnifsquelle weder in der Vernunft allein, noch in der Erfahrung allein; fie erhalte ihren Inhalt aus der finnlichen Wahrnehmung und ihre Form aus der Vernunft. Im Gefühle, wie fchwankend der Boden ift, auf welchem nach diefer Erklärung die Naturwiffenfchaft ftehen foll, fucht ihn der Vf. nothdürftig zu ftützen. Hätten die finnlichen Wahrnehmungen, fagt er, keinen realen Grund, fo könnte es von ihnen keine Lehre geben, denn fie wären nur Schein. Dafs fie realen Grund haben, wiffen wir gewifs, weil wir felbft find, reell vorhanden find, und unfer Dafeyn doch nicht anders merken, als durch finnliche Wahrnehmung. Indeffen erfcheine der reale Grund des Wahrnehmbaren nicht felbft, fondern nur durch quantitativ und qualitativ unterfcheidbare Merkmale. So fey denn die Naturwiffenfchaft die Lehre vom realen Grund der Erfcheinung, nach ihrem quantitativen und qualitativen Verhältnifs. Hätte doch der Vf. fich felbft und dem Lefer deutlich machen mögen, was er eigentlich unter dem realen Grunde der Erfcheinung gedacht haben wolle! Da man übrigens nach der Lehre des Vfs. nicht zu dem realen Grunde gelangen kann, fo müfste die Naturwiffenfchaft immer nur ein leerer und eitler Gedanke bleiben. Folgerichtig hätte er ihren Begriff auf die Anordnung der Erfcheinungen befchränken müffen. Daffelbe gilt von der Erklärung der Wiffenfchaft der Natur des Menfchen als der Lehre vom Grunde der Erfcheinungen des menfchlichen Lebens und Dafeyns nach deren Befonderheiten oder Merkmalen und Graden. Wie hätte auch der Vf. die wahre Idee der Wiffenfchaft faffen und ausdrücken können, da er, wie fich durch das ganze Buch hin offenbart, ftatt des wahrhaft realen, von dem menfchlichen Den-

Denken unabhängigen Grundes, aus dem die Mannigfaltigkeit des Daseyns hervorgeht, und der sie in sich trägt, immer nur das durch Abstraction erhaltene Einfache, den allgemeinen, das Mannigfaltige unter sich befassenden Gedanken im Sinn hat! Daher kommt es auch, dass er, statt sogleich von dem Leben, wie es sich im Selbstgefühle des Menschen giebt, auszugehen, die *Einleitung* (S. 15—48) mit solchen allgemeinen Begriffen, nämlich der Materie, der Bewegung und des Elementes beginnt, und manches theils Grundlose, wenigstens hier nicht Begründete, theils Unnütze und Unzusammenhängende darüber vorbringt. Erst am Ende des vierten Kapitels kommt er zu einem vorerst noch unbestimmten Begriffe des Lebens als Selbstthätigkeit. Als allgemeine Kennzeichen des Lebens werden sodann angegeben: das Wirken nach eigenthümlichen, innern Zwecken, und die lebendige Synthese, d. i. die Bildung ganz neuer, den Mischungstheilen nicht analoger, eigenthümlicher Stoffe nach innerm Gesetz des sich verbindenden Körpers. Der erste und allgemeinste Lebensact, den wir auf der Erde wahrnehmen, sey Krystallisation, der zweyte Wachsthum, der dritte Bewusstseyn, welches der Vf. erklärt als die lebendigen Individuen inwohnende Kraft, sich selbst von der Erscheinung zu unterscheiden und auf sie wirken. Reizbarkeit sey die Bedingung der Aeusserung des Lebens. Sie beruhe auf einem doppelten Vermögen des Lebendigen, dem, sich nach dem empfangenen Eindruck auszudehnen, und dem, sich sodann wieder zusammenzuziehen, Expansibilität und Contractilität. Es sey das Grundgesetz, die erste Bedingung des Lebens, dass beide Kräfte abwechselnd wirken; eine hebe die andere auf und beschränke sie; die Normalität aller Lebensthätigkeit beruhe darauf, dass keine die andere überwiege, keine die andere allzulange beschränke. Dem Vf. sind diese Kräfte die höchsten und ersten Grundkräfte und zugleich die Urelemente. Auf die verschiedenen Arten und Stufen der Synthese, welche sie eingehen, wird eine Classification der Körper gegründet. Das Wort Organisation wird, dem gemeinen Sprachgebrauche gemäss, in einem weitern Sinne genommen, als in der Wissenschaft gewöhnlich geworden ist. Organisation sey Bildung zu einem gewissen Zweck. So sage man von Staaten, Anstalten, Collegien, dass sie so oder so organisirt seyen. Auch einem Werkzeug oder einer Maschine komme Organisation zu. Der Unterschied zwischen ihr und einem lebendigen Körper sey nur der, dass sie ihre Organisation von aussen erhalten, der lebendige Körper aber sich die seinige selbst gegeben habe. — Mit einer ganz allgemeinen Bezeichnung der Lebensperioden der vollkommnern Geschöpfe auf der Erde schliesst die Einleitung.

Es folgt darauf in zwölf Kapiteln der erste Theil der Physiologie des Menschen, *die allgemeine Anthropologie*, (S. 48—157.) *Erstes Kap. Vorkommen des Menschen auf der Erde.* Enthält das Gewöhnliche von dem Geselligkeits- und Kunsttriebe, dem aufrechten Gange und den Rassen. *Zweytes Kap. Naturbeschreibung des Menschen. Drittes Kap. Von den Bestandtheilen des Menschen.* Es ist hier zuerst von den Stoffen die Rede, die durch Zerlegung der sichtbaren Körperstoffe entstehen, dem Stickstoff, Kohlenstoff u. s. w. Die Frage, ob das Eisen, das sich im lebendigen Körper findet, darin entstehe und wachse, oder ob es durch die Nahrungsmittel allein in denselben gelange, beantwortet der Vf. auf folgende Weise: Es sey Thatsache, dass in allen Pflanzen und rothblütigen Thieren Eisen als wesentlicher Bestandtheil enthalten sey, selbst wenn erstere auf einem vollkommen eisenfreyen Boden erwachsen. Es vermehre sich durch den Einfluss des Lichts: so wie Pflanzen im Dunkeln sprossen und treiben, enthalten sie äusserst wenig Eisen, selbst wenn der sie nährende Boden es reichlich enthalte; kommen sie an das Sonnenlicht, so zeige sich seine Gegenwart sehr bald durch höhere Färbung an. Die in der Erde befindlichen Theile der Pflanzen enthalten kein Eisen; sobald sie an die Atmosphäre kommen, enthalten sie dessen. Hieraus gehe mit Gewissheit hervor, dass das Eisen wenigstens in den Vegetabilien wachse. Warum sollte es nicht auch in den thierischen Körpern wachsen können? — Darauf kommt der Vf. zu den unsichtbaren Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und zählt ohne Bedenklichkeit sechs imponderable Stoffe auf, in deren Reihe wohl niemand ohne Verwunderung sogar den Schall antreffen wird. Von den aufgestellten sieben allgemeinen Eigenschaften, die sie haben sollen, ist in der That keine einzige wirklich allgemein. *Viertes Kap. Von den Säften des Menschen überhaupt.* Der Vf. erklärt sich für das Leben derselben. *Fünftes Kap. Von den soliden Organen des Menschen überhaupt.* Die zellige und die röhrenförmige Bildung machen die allgemeinsten und ersten Stämme der menschlichen Organisation aus. Sie erheben sich in drey Hauptformen, den Lymphgefässen, den kleinen Blutgefässen und den Nerven, entsprechend den wesentlichen Bestimmungen des thierischen Lebens, der Aufnahme des äussern Stoffes, der Verwandlung und Rückgabe desselben, und dem speciellen Zweck und Charakter der Thierheit, dem Vorstellungsleben. Darauf werden vier Arten von Organsystemen unterschieden, nämlich solche, die vorzüglich dem Bildungsleben dienen, solche, die mehr dem Vorstellungsleben zugehörig sind, solche, die beiden Lebenszwecken gemeinschaftlich zugehören, und solche, die besondere Zwecke der andern Organsysteme erfüllen. *Sechst. Kap. Von den Gesetzen der Reizbarkeit.* Zuerst wird die Frage aufgeworfen, ob sie jedem Theile für sich, oder jedem als Theil des Individuums zukomme; ob das Individuum ein Aggregat lauter lebendiger Theile sey, deren jeder sein besonderes Leben habe, oder ob es als Ganzes lebe. Der Vf. sucht zu beweisen, dass das Bildungsleben jedem Organ, als solchem, eigen sey. In der That aber lässt sich beides mit gleichem Rechte bestreiten und behaupten, weil in der wirklichen Lebendigkeit das

das eine Leben des Individuums und das besondere Leben der einzelnen Glieder innig mit einander gereinigt ist. Darauf werden Antagonismus und Gewohnheit als Gesetze der Reizbarkeit angegeben. Der ursprüngliche Antagonismus sey der zwischen der ausdehnenden und der zusammenziehenden Kraft. Ausserdem finde Antagonismus statt zwischen den beiden Lebenszwecken, zwischen den verschiedenen Organsystemen, und zwischen den einzelnen Theilen desselben Systems. Davon in der Folge Mehreres. Recht gut erklärt sich der Vf. am Ende dieses Kapitels wider die Erregungstheorie, sofern sie die Lebensbewegung gänzlich abhängig macht von einem äussern und innern Factor. *Siebentes Kap. Von den Gesetzen des Reizes.* Der Vf. unscheidet, vielleicht zu scharf, die mechanische und chemische Action der Reize im lebendigen Leibe, welche er auch die leblose nennt, von der lebendigen Action derselben, als der eigentlichen Reizwirkung. *Achtes Kap. Vom Bildungsleben des Menschen überhaupt.* Es wird gut erklärt als identisch mit der steten Verwandlung des äussern in inneres und des innern in äusseres, nach innerm Gesetz der Mischung und Gestaltung. *Neuntes Kap. Vom Vorstellungsleben überhaupt.* Der Vf. will es als beschränkt auf das Gehirn, und darum als ein völlig inneres, von aller unmittelbaren Verbindung mit der Aussenwelt isolirtes Leben betrachten. *Zehntes Kap. Von der Verbindung des Bildungs- und Vorstellungslebens im Allgemeinen.* Davon ausführlicher am Ende des zweyten Theiles. *Elftes Kap. Von den verschiedenen Zuständen des Menschen.* Hier nur von dem Unterschiede des Zustandes der Gesundheit und der Krankheit. Krank werde der Mensch nur, wenn das Verhältniss der Grundkräfte, welche, nach seiner Lehre, die Reizbarkeit ausmachen, über den Normalgrad hinaus gestört wird. Man muss erwarten, wie der Vf. in der Krankheitslehre diese Behauptung ausführen wird. *Zwölftes Kap. Vom Tode.* Das ausführlichste Kapitel dieses Abschnittes. Natürlichen Tod nennt der Vf. denjenigen, der in der Abhängigkeit des Lebens von der äussern Natur seinen Grund hat, und unterscheidet ihn von dem Tode durch Krankheit. Sie bewirke den Tod entweder geradezu, durch Aufhebung des Gleichgewichts der Kräfte, oder indirect, dadurch, dass einzelne Gebilde des Organismus durch missgeleitete, krankhafte Thätigkeit desselben allmählig ihre Structur verändern, und die Normalform endlich so weit und gänzlich verlieren, dass die Fortdauer des Lebens dadurch unmöglich wird. Darauf wird von den Kennzeichen des Todes gehandelt, besonders von der Fäulniss. Dass die Leichname schwerer werden, erklärt der Vf. durch die sonderbare Hypothese, dass es von dem Entweichen des galvanischen Fluidums herrühre, wodurch die Scheidung des Wassers aufhöre, und diess nicht mehr als entweichendes Gas den Körper verlasse, sondern als Wasser vorhanden bleibe.

Specielle Physiologie. Das Bildungsleben im normalen Zustande. (S. 155—474) *Erstes Kap. Von der Aufnahme der Nahrung.* Der Vf. verbindet damit zugleich die Geschichte der Veränderung der Nahrungsmittel bis zum Anfang der Assimilation und die Beschreibung aller sie verändernden Organe bis zu ihrem Austritt. Zu bemerken ist die Meinung, dass die Galle wahrscheinlich nicht aus dem Blute der Pfortader, sondern aus dem Blute der *arteria hepatica* abgesondert werde. Die Gründe sind folgende: Alle Absonderungen erfolgen aus Capillargefässen, die ihr Blut unmittelbar von Arterien empfangen. Es wäre also gegen alle Analogie, wenn in der Leber die Pfortader das Blut zur Gallenabsonderung gäbe. Auch vertheile sich zwar die Pfortader in zahlreiche, doch ganz und gar nicht in so feine und zarte Zweige, dass sie mit Capillargefässen anastomosiren könnten. Dazu komme, dass ihr Gewebe so dicht, ihre Wendungen so stark und fest seyen, dass sie weder einer so zarten Zertheilung, noch überhaupt irgend einer Communication mit andern Gefässen fähig scheine. Darum also sey die Behauptung, dass die Gallengefässe mit den Pfortadergefässen anastomosiren, wenigstens zu bezweifeln. Rec. mag die gewöhnliche Lehre nicht vertheidigen, ohne darum dem Vf. beyzutreten. Denn mit welchem Rechte wird überhaupt vorausgesetzt, dass die Galle unmittelbar nur aus dem Blute, und noch dazu nur aus einer besondern Art von Blut abgesondert werde? Ist es nicht den Grundansichten einer Physiologie, welche das eigenthümliche Leben der Glieder anerkennt, gemässer, anzunehmen, dass die abgesonderten Säfte von ihnen nicht etwa nur aus dem Blute abgesondert, sondern aus ihnen selbst, aus ihrem ganzen und eigenthümlichen Wesen erzeugt werden? — *Zweytes Kap. Von der Verdauung.* Das Gewöhnliche. Als Ursachen des Hungers werden hier noch die peristaltische Bewegung und die Schärfe der Magensäfte angegeben. *Drittes Kap. Von Speise und Trank.* Nicht ohne Weitschweifigkeit wird die Frage beantwortet, ob dem Menschen der Genuss von Vegetabilien oder von Fleisch zuträglicher sey. Der Vf. entscheidet für das Fleisch und mag darin Recht haben. Die Behauptung aber, dass die Fleischkost mehr Menschen nähre, als die Pflanzenkost, ist wenigstens in unserer Zeit, unrichtig. Denn die kalten Länder, in welchen keine Pflanzen wachsen, sind weit weniger bewohnt, als die gemässigten und warmen, in welchen die Nahrung der meisten Menschen dem bey weitem grössten Theile nach vegetabilisch ist. *Viertes Kap. Von der Assimilation.* Allzu mechanisch scheint des Vfs. Ansicht von der Thätigkeit der Lymphgefässe. Ihre Anfänge (wer hat sie gesehen?) seyen äusserst fein, folglich wirken sie mechanisch als Haarröhrchen. Daher komme es auch, dass sie ohne Unterschied alles aufnehmen, womit nur ihre Mündungen in Berührung kommen; die Vitalität verstärke ihre mechanische Eigenschaft, allein sie bewirke keine Wahlanziehung, die sie geneigter machte, das leicht Assimilirbare aufzunehmen, als das Unassimilirbare. Würden sie nicht, fragt der Vf. zur Unterstützung dieser

dieser Behauptung, sonst die Resorption von Giften verhindern? Würden sie nicht gute dienliche Nahrungsmittel weit gieriger aufnehmen, als Dinge, die gänzlich nicht nähren oder widrig sind? Rec. fragt dagegen: Thun sie das nicht wirklich? nehmen sie nicht aus den genossenen Nahrungsmitteln vielmehr das zur Ernährung taugliche als das Untaugliche heraus? — *Fünftes Kap. Von der Blutbereitung.* Zuerst eine ausführliche und deutliche Beschreibung der Organe des Athemholens. Darauf die Geschichte des Athmens. Dabey erklärt sich der Vf. gegen die mechanische Ansicht desselben. Aber auch die gemeine chemische Erklärung, nach welcher die Bluterneuerung bey dem Athmen durch Ausscheiden des Sauerstoffes aus der atmosphärischen Luft und Aufnahme desselben in das Blut geschehen soll, kann ihn nicht befriedigen. Mit Recht sagt er, reines Sauerstoffgas sey zwar athembar, doch nichts weniger als nützlich; das Stickstoffgas sey zum Athmen wenigstens eben so nöthig, als das Sauerstoffgas. Das Athmen könne darum auch nicht als ein Verbrennen angesehen werden. Wie aber mögen folgende Sätze zu vereinigen seyn? Zuerst heisst es: „Wir wissen jetzt durch des berühmten *Davy's* Experimente gewiss, dass Stickstoffgas in den Lungen absorbirt wird, und zwar binnen einer Minute über 5 Cubikzoll, während in derselben Zeit 31½ Cubikzoll Sauerstoffgas resorbirt wurden." Bald hernach: „So viel man jetzt mit unendlicher Mühe, Scharfsinn und Beobachtungsgeist erforscht hat, werden ungefähr gleich viel Stickstoffgas und Sauerstoffgas im Athmen wirklich absorbirt, und fünfmal so viel Sauerstoff, als absorbirt wird, tritt mit dem Kohlenstoff des Venenblutes in Verbindung, um in die Atmosphäre ausgeströmt zu werden." Und gleich darauf: „Neuere noch genauere Beobachtungen setzen beynahe ausser Zweifel, dass bey der Respiration durchaus weiter nichts geschieht, als dass das Blut entkohlt wird; gar nichts, weder Sauerstoff noch Stickstoff wird aufgenommen." Eine bestimmte Mittheilung seiner eigenen Ueberzeugung bey diesen so sehr verschiedenen Angaben ist der Vf. schuldig geblieben. Herausgetrieben aber aus den Fesseln der todten chemischen Ansicht durch die Verwicklungen, in welche sie führt, erhebt er sich zu dem Ausruf: „Die lebendige Synthesis wird man ohnehin nicht chemisch aufklären." Zufrieden, diesen Punct, den er die Grenze des Wissens nennt, erreicht zu haben, wendet er sich zu der sinnlichen Erscheinung zurück, und unterscheidet drey Hauptarten von Blut, nämlich Arterienblut, Blut der kleinen Gefässe und Venenblut. Geschlossen wird diess Kapitel mit der Frage, ob die Luft in den Lungen mit dem Blute in unmittelbare Berührung komme, oder ob es nur durch die dünnen, zarten Membranen der Luftzellen mittelbar der Luft ausgesetzt werde. Der Vf. erklärt sich für unmittelbare Berührung. Rec. hält die ganze Frage für unstatthaft, weil überhaupt bey dem, was der Vf. lebendige Synthese nennt, bey dem lebendigen Umwandeln oder Erzeugen, der Gegensatz von mittelbar und unmittelbar aufgehoben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Gödsche: *Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen.* (!) *Erstes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. 1818. VIII u. 192 S. kl. 8. (14 Gr.)

Diess neue Noth- und Hülfsbuch kündigt sich wie gewöhnlich an: Es werde freylich die Klage geführt, dass Gemächlichkeit dadurch befördert werde, diese Klage sey aber doch nicht so ganz gegründet, und man wage es, die Zahl solcher Schriften zu vermehren; denn man glaube keinesweges, dass die Amtsbrüder nicht im Stande wären, durch eigenes Nachdenken dieselben Ideen aus sich selbst hervorzubringen und zu verarbeiten; allein Anfängern sey doch eine solche Hülfe nicht unwillkommen, und die Meinung sey nicht, dass jemand dadurch zur Trägheit verleitet und der Amtseifer geschwächt werden solle; ausserdem sey es bekannt, dass die thätigsten und geschicktesten Prediger zum Theil ein mühevolles Amt haben, und es ihnen manchmal schwer werde, alles aus sich selbst zu nehmen und sich gehörig vorzubereiten; auch komme man oft in Umstände, in denen man nicht vermögend sey, mit Ruhe und Heiterkeit über zu haltende Vorträge nachzudenken; das Selbstdenken könne aber sehr wohl mit dem Gebrauche des Hülfsbuchs verbunden werden. Zu diesem Ende eröffne man diess *Magazin* u. s. f. Das Ganze soll aus sechs bis acht Bändchen bestehen und Materialien zu allen Arten von Amtsreden enthalten. Das vorliegende erste Bändchen enthält Trauungsformulare und Entwürfe zu solchen Reden. Diejenigen, die gern *Liederverse* in ihre Predigten einstreuen, werden hier ihre Rechnung finden. In der Rede bey der Trauung eines Wittwers und einer Wittwe möchte die Erinnerung an die Gestorbenen eine zu stark klingende Saite seyn, wenn es heisst: „*Ueber die Gräber ihrer Lieben* werden Unzählige zu neuen . . . *angenehmen* Verbindungen geführt . . . Wie viele glückliche Ehen würden ungeschlossen bleiben, wenn nicht vorher irgend ein *erschütternder* . . . *Trauerfall* sich ereignete! . . . Auch Sie führt Gott zu Ihrer Verbindung *über das Grab einer innigstgeliebten Gattin und Freundin.* Auch Sie würden nicht hier stehen, wäre nicht durch die *gewaltsame Hand des Todes* das Band zerrissen worden." Diese Erinnerungen sind zu stark ausgedrückt, und das Gefühl wird zu lange dabey festgehalten. Und da eine gute Trauungsrede im Grunde nur auf *Einen* Fall passt, und nicht wiederholt werden kann, so wird von einer solchen Rede, je passender sie für Einen bestimmten Fall war, um so weniger ein anderweitiger Gebrauch gemacht werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts - Verlagsbuchh. (Der *zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechstes Kap. Von der Blutvertheilung. Unbedenklich wird angenommen, dafs bey dem Pulfiren eine Zufammenziehung der Arterien, eine Verengerung ihres Durchmeffers ftatt finde. Den mühfamen Erklärungsverfuch, durch welche Kräfte fich das Blut in den Venen bewege, wobey von dem leeren Raum ausgegangen wird, der allemal bey der Ausleerung des rechten Herzens entftehen foll, würde fich der Vf. erfparet haben, wenn er mit voller Ueberzeugung und Erkenntnifs von dem Satze, zu dem er am Ende feine Zuflucht nehmen mufs — „Wir haben es nicht mit Befchreibung einer hydraulifchen Mafchinerie zu thun, die dem Gefetze der Schwere gehorchen, das Waffer durch Röhren treiben foll, fondern lebendiges Blut dringt in lebendigen Canälen feiner Beftimmung gemäfs fort" — feine Betrachtung angefangen hätte. Wichtig aber und aller Aufmerkfamkeit würdig ift des Vfs. Lehre von der Hauptbeftimmung der Leber und der Pfortader. Er wurde durch die Frage darauf geführt, wie wohl die Integrität der Thätigkeit des Herzens, die von einer fteten Gleichheit des Aufsenreizes abhängig fey, und mit ihr die Fortdauer des Lebens beftehen könne mit dem grofsen Unterfchiede in der Gefchwindigkeit des Blutlaufes durch die Venen, die eine Folge der Verfchiedenheit zwifchen dem Zuftande der Ruhe des Muscularfyftems und deffen angeftrengter Bewegung feyn müffe. Diefe Frage fucht er auf folgende Weife zu löfen. Die Natur habe allen nur einigermafsen ausgebildeten Thieren dicht neben dem Herzen an die untere Hohlader ein grofses, geräumiges Magazin gegeben, in welches fich das Blut, fobald es zu reichlich in die Hohlader einftröme, zurückbegeben, in welchem es nach Gefallen und ohne allen Nachtheil verweilen, und aus welchem es im Zuftande der Ruhe gemächlich ausfliefsen und fo die alsdann vielleicht zu geringe Quantität des Hohladerbluts vermehren könne. Diefs Magazin fey die Leber, und das Organ, in welchem das Blut verweile, die Pfortader. Das Gefchäft der Gallenabfonderung in der Leber fey nur Nebenfache. Denn es gebe Thiere, die gar keine Galle, wohl aber eine eben fo grofse Leber haben, als andre im Verhältnifs ihrer Gröfse. Die Leber fey im Kinde, im Fötus fchon das Blutmagazin, aus welchem der belebende Liquor, aus dem alles gefchaffen fey, zum Herzen fliefse. Und wie hätte die fo ökonomifche, den Raum fo fchonende, Natur ein fo grofses Organ für eine fo kleine Abfonderung nöthig gefunden? Wie hätte fie es gerade ins Epigaftrium unter das Zwerchfell in ihr inneres Heiligthum verlegt, wo die Hauptwerkftätten des Bildungslebens find, das Organ der Abfonderung eines gröfstentheils exerctitiellen Stoffes, der manchmal gar nicht hier abgefondert werde, deffen Quantität fo verfchieden fey? Dazu kommen noch, als mehr unmittelbare Gründe: a) die Bildung der Pfortader, nämlich die grofse Feftigkeit ihrer Wände, ihr klappenlofer Bau, und dafs fie fich zwar durch die ganze Leber vertheile, aber nicht in kleine Gefäfse übergehe; b) die Erfahrung, dafs bey allen Erftickten, bey allen, wo fich kurz vor dem Tode das Blut ftark nach dem rechten Herzen gedrängt hatte, die Pfortader mit allen ihren Aeften ftrotzend voll Blut war. Auch ergebe fich daraus die Hauptbeftimmung der Milz. Sie nehme das Blut aus den Unterleibsvenen auf, während es keinen Abflufs in die Hohlader und ins Herz habe; durch die kurzen Magengefäfse fände fie es nach der Pfortader zurück. Aufserdem habe diefe Einrichtung der Leber und der Milz den Nutzen, die Verwandlung des arteriellen Blutes in venöfes vollkommener zu machen. Wodurch diefes gefchehe, wird nicht gefagt; das längere Verweilen allein kann doch keine folche Wirkung haben. Auch widerfpricht diefer Satz der fpäter aufgeftellten Behauptung, dafs diefe Verwandlung des Blutes *nur* in den kleinen Gefäfsen erfolge. Der Vf. fchliefst diefe Lehre mit der Bemerkung, dafs fie nicht blofs die untere, fondern auch die obere Hohlvene angehe. Nichts könne das Blut aufhalten, aus diefer eben fowohl in jene, als in das Herz zu gelangen. Was der musculöfe Vorhof nicht aufnehmen und in das Herz befördern könne, das bleibe in dem Sinus, welchen beide Hohlvenen gemeinfchaftlich vor ihrer Umwandlung in das Atrium felbft bilden, und fliefse aus diefem in die untere Hohlvene mit aller Gemächlichkeit zurück, fobald hier Raum fey. — Es wird dann noch gezeigt, dafs die Einrichtung zur Blutvertheilung in der Kopfhöhle ganz entgegengefetzter Art fey, weil da die Natur alles darauf angelegt habe, das

das Blut so schnell als möglich fortzuschaffen. *Siebentes Kap. Von der Ernährung.* Sie geschehe in den kleinen Gefäſsen, deren System zwischen dem der Arterien und dem der Venen so mitten inne liege, daſs sich beide durchaus nie und nirgends berühren, und von beiden nicht nur durch sinnliche Merkmale, sondern noch weit mehr dynamisch gänzlich und höchst bestimmt unterschieden sey. Als formelle Unterschiede werden angegeben: a) daſs die kleinen Gefäſse weder scharlachrothes Blut führen, wie die Arterien, noch schwarzes, wie die Venen, sondern purpurrothes, dessen Farbe zwischen jenen beiden mitten inne stehe; b) daſs sie nicht pulsiren, wie die Arterien, und keine Klappen haben, wie die Venen; c) daſs sie veränderlich sind, vergehen und entstehen, während die Arterien und Venen bleiben; d) daſs ihr Durchmesser kleiner und ihr Lauf kürzer ist, als der der zu- und ableitenden Blutgefäſse, und daſs sie netzförmig laufen; endlich e) daſs sie die Textur der Organe selbst ausmachen, während die Arterien und Venen von den Organen, denen sie Blut zu- und ableiten, verschieden sind. Dynamisch verschieden seyen sie darin, daſs sie als Zweck, die Arterien und Venen aber nur als Mittel erscheinen. Denn in den kleinen Gefäſsen erfolge die Verwandlung des Blutes und die Ernährung, in den Arterien und Venen aber werde das Blut bloſs fortbewegt, ohne daſs es verändert oder zu irgend etwas benutzt werde. Offenbar hat sich hier der Vf. durch das Bestreben, die kleinen Gefäſse von den Arterien und Venen recht bestimmt zu unterscheiden, zu einer Behauptung verleiten lassen, die mit seiner eignen richtigen Ueberzeugung von der Lebendigkeit des Blutes und der Adern nicht übereinstimmt. Denn lebendiges Blut kann durch lebendige Organe nicht ohne alle Veränderung hingehen. Ueberhaupt findet ein so scharfer Abschnitt zwischen den kleinen Gefäſsen und den Arterien und Venen, als hier angenommen wird, gewiſs nicht statt, sondern nur theils ein allmähliges Uebergehen der Arterien und ihres Blutes in die Substanz der Organe, in der Gestalt der kleinen Gefäſse, theils ein allmähliges Zurückgehen der Substanz der Organe in Venenblut und Venen. Der Vf. hat selbst in der Vorrede zum zweyten Theile, wo er übrigens den Hauptsatz wiederholt, die Behauptung scharf abgeschnittener Grenzen aufgeben müssen. — Die Ernährung selbst wird erklärt als die Vollendung des Processes der Verwandlung des äuſsern Stoffs in innern. Sie beruhe auf der Fähigkeit des Blutes, zu soliden Theilen zu gerinnen, oder vielmehr — wie bald nachher besser gesagt wird — auf der Neigung des Blutes, solide Form anzunehmen, und äuſsere sich stets nach dem Gesetz, daſs die Form, welche sich gestaltet, der des Organs gleich seyn müsse, in welchem die Gestaltung geschieht. Es beschäftigt den Vf. hierbey besonders die Frage, wie das Blut nicht bloſs in die röhrige Textur, sondern auch in die zellige, die filamentöse und die netzförmige übergehe. Er behauptet, daſs das durch eine thätige Atmosphäre, eine *actio in distans*, der kleinen Gefäſse geschehe. Denn das Blut gelange nicht unmittelbar in die filamentöse netzförmige und zellige Textur, sondern nur in die röhrige; gleichwohl finde in jenen eben so gut der Formenwechsel statt, welcher die Ernährung und das Leben bedinge. Darum sey die Annahme einer wirksamen Atmosphäre einer *actio in distans* der kleinen Gefäſse nothwendig. Welche Wichtigkeit der Vf. auf diese Behauptung legt, erhellet besonders aus der Vorrede des zweyten Theils. Rec. ist darin mit ihm einstimmig, daſs die Erscheinungen, welche ihn zu dieser Annahme bewegen, nicht durch ein Einströmen des Blutes zu erklären sind. Darum aber den Begriff einer *actio in distans* zu Hülfe rufen, heiſst den Knoten zerhauen, nicht lösen. Liegt denn nicht näher, ja dringt es sich nicht auf, daſs hier ein Durchdringen der einfachen Daseynsformen, durch ein gegenseitiges Ineinandergehen ins Unendliche vermittelt, statt finde? — *Achtes Kap. Von der Absonderung.* Ganz gemäſs der lebendigen Ansicht des lebendigen Leibes sind die Grundsätze, womit der Vf. dieses Kapitel eröffnet. Das Wort Absonderung führe auf einen irrigen Begriff, nämlich auf die Voraussetzung, daſs das Abgesonderte vorher in der Flüſsigkeit enthalten war, aus welcher die Absonderung geschieht. Das Leben aber wirke überall schöpferisch, nie analytisch. Weit entfernt, daſs der lebendige Stoff durch Secretion in seine Elemente sich scheiden, oder sich dem Element nähern sollte, sey jedes Secretum vom Element noch weiter entfernt, als der Körper, aus welchem die Scheidung erfolgte, u. s. w. Nur von der auch hier wiederholten Behauptung, daſs alle Secretion nur aus dem Arterienblute geschehe, kann sich Rec. nicht überzeugen. Er ist vielmehr überzeugt, daſs sie aus der Substanz der Organe durch die einem jeden inwohnende eigenthümliche Wirksamkeit geschehe. Dieſs scheint sogar, besser als seine eigne Behauptung, mit des Vfs. Lehre von den kleinen Gefäſsen übereinzustimmen, nach welcher sie, in denen doch der Hauptsitz der Absonderung ist, einen Hauptbestandtheil der Organe selbst ausmachen und ein Blut enthalten, das von dem Arterienblute verschieden ist. — An dem Ende dieses ziemlich langen Kapitels ist ein eigner Gedanke des Vfs. von der Phosphorsäure zu bemerken. Er glaubt nämlich, daſs sie, wie in den Knochen, so in den Nieren erst bereitet werde, und daſs vielleicht die verhältniſsmäſsig niedere Vitalität dieser Organe die Ursache davon sey. *Neuntes Kap. Von der Wärmeerzeugung.* Der Vf. meint hier noch, die Wärme sey ein körperlicher, obgleich unwägbarer Stoff. Doch läſst er sie nicht, nach der gewöhnlich mit dieser Ansicht verbundenen Lehre, durch das Freywerden des Wärmestoffs bey der Verbindung des Sauerstoffs mit dem Blute beym Athmen entstehen, sondern durch eine im ganzen Körper verbreitete Secretion. Er betrachtet sie also, der Lebendigkeit des Leibes angemessener, als ein Product der innern Thätigkeit desselben, insbesondere als Product und Ausdruck der Expansionskraft. *Zehntes Kap. Von der*

der Zeugung. Der Vf. beginnt dieses Kapitel mit der Frage, ob alles Lebendige nothwendig durch Zeugung hervorgehen müsse, oder auch ohne sie entstehen könne, oder ob wenigstens die Erfahrung lehre, dass kein lebendiger Körper ohne Zeugung oder Fortpflanzung aus früher vorhandenen entstehe, wenn gleich die Möglichkeit einer andern Entstehung zugegeben werden könnne. Es springe in die Augen, sagt er, dass *a priori* nicht erweislich sey, die Zeugung allein bringe die lebendigen Körper hervor. Ohne die Erfahrung würden wir gar nichts von der Zeugung wissen. Die Vernunft gebe also die Möglichkeit einer Entstehung des Lebendigen ohne Fortpflanzung unbedingt zu. Die Frage verwandele sich also lediglich in eine Untersuchung, ob sich Thatsachen einer Entstehung lebendiger Körper ohne Fortpflanzung nachweisen lassen oder nicht. Darauf wird weit ausgeholt. Die kosmischen Körper, die Sonnen, Monde und Planeten, seyen ohne Zweifel lebendig. Ja, es sey aller Grund da, hypothetisch anzunehmen, dass ihr Leben ein absolutes, d. i. dass die Kraft zu ihren Thätigkeiten nicht abhängig sey von äussern Bedingungen, sondern ganz allein durch sich selbst, durch das innere Gesetz ihres Seyns bestimmt sey. Wir aber und alle die irdischen Körper, die wir als selbstthätige kennen, haben nur ein bedingtes Scheinleben. (Ein bedingtes wohl, warum aber nur ein *Schein*-Leben?) Denn wir seyen abhängig vom Reiz, und könnten nicht anders entstehen, ausser als Theile (?) eines andern Individuums, von welchem sich das neue Geschöpf trenne, um für sich fortzuleben. Die Frage sey, ob alle lebendige Geschöpfe auf Erden an diese Art der Fortpflanzung gebunden seyen. Von den Infusionsthieren lehre die Erfahrung offenbar, dass sie ohne Zeugung entstehen. Von den Würmern sey die Entstehung ohne Zeugung eben so gewiss. Von den Pflanzen gebe es einige Flechten und Moose, die auf feuchten Flächen hervorkommen, ohne dass ihresgleichen vorher in der Nähe waren. In ihrem Ueberreste entstehen wieder andere Pflanzen, und immer mehrere und vollkommnere. „Hat aber die Erde Kraft", fährt der Vf. fort, „einen Byssus, eine Flechte zu bilden, wo vorher kein Gewächs war, so möchte ich wohl den sehen, der beweisen könnte, die Adansonie sey durch die Zeugung entstanden; so wie der Byssus habe sie nicht entstehen können." Indessen sey doch zuzugeben, dass wir allerdings nur von sehr wenigen und noch dazu von höchst unvollkommnen Pflanzen und Thieren gewiss wissen, dass sie *nicht* durch Zeugung entstehen. Alle nur einigermaassen vollkommne Pflanzen und Thiere werden fortgepflanzt und wir sehen sie nur auf diese Art entstehen. Damit erst kommt der Vf. zu der Lehre von der Zeugung, und zwar insbesondere der Zeugung des Menschen. Es wird gleich anfangs festgesetzt, dass sich erst durch die Beschwängerung das Ey im weiblichen Uterus bilde, das vor derselben gar nicht vorhanden sey, weder im Uterus, noch in den Trompeten, noch in dem sogenannten Eyerstock. Darauf folgt die Beschreibung des Eyes, klar und bestimmt, wie überhaupt die Beschreibungen des Vfs. Zu bemerken ist daraus besonders folgender Gedanke über die Art, wie das Ey ernährt werde. Zwischen dem Mutterblute und dem Blute des Fötus sey kein Zusammenhang. Gleichwohl sey nichts gewisser, als dass der Fötus aus dem Mutterblute ernährt werde, und dass diess durch die Placenta geschehe, in welcher allein die Blutgefässe der Mutter mit denen der Frucht in unmittelbare Berührung kommen, ob sie sich gleich nicht durch Anastomosen verbinden. Was man von Secretion in der Placenta, vom Auffaugen durch Zotten u. s. w. gesagt habe, sey eitel Hypothese und unbefriedigend. Es bleibe nichts übrig, als anzunehmen, dass die Verbindung der Mutter- und Fötal Gefässe in der Placenta, wodurch das Ey gebildet und ernährt wird, einzig und allein ein Ineinanderwirken der Atmosphären ihrer kleinen Gefässe sey. — Darauf von der Trennung der Geschlechter, der Zeugungsfähigkeit und dem Orte der Zeugung. Vielfach wird der Gedanke wiederholt, dass sich das Ey erst durch die Zeugung in dem Uterus bilde. Fruchtbar werde der Beyschlaf, wenn sich die männliche und weibliche Saamenfeuchtigkeit in der Höhle des Uterus begegnen; dann werde diese von jener zum Gerinnen gebracht und der Saamen selbst gerinne zum Ey, während der ihn einhüllende Schleim zur *decidua Hunteri* gerinne. Es sey also keinesweges die blosse *aura seminalis* binlänglich zur Befruchtung. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diese Lehre zu beweisen; setzt aber doch am Ende hinzu, dass in einer Sache, welche die Natur mit ihrem dichtesten Schlayer umgeben habe, niemand für seine Meinung mehr als Wahrscheinlichkeit geben könne. — Es folgt die Lehre von der Menstruation. Sie sey nicht als ein periodischer Blutfluss zu betrachten, sondern als eine Absonderung des Uterus. Beschreibung der Schwangerschaft und der Geburt. Zwillings- und Drillingsgeburten werden aus Superfötation erklärt. Die Lehre von der Absonderung der Milch schliesst dieses Kapitel und den ersten Theil.

Zweyter Theil. *Einleitung.* (S. 1—13.) Die Hauptgedanken sind folgende: 1) dass uns die grosse Verschiedenheit der Aeusserungen des Vorstellungslebens von denen des Bildungslebens nicht berechtige, anzunehmen, in der Natur des Menschen müssen sich zwey ganz heterogene Naturen vereinigen; 2) dass das Vorstellungsleben vielmehr in der innigsten Verbindung mit dem Bildungsleben stehe, und es voraussetze; 3) dass es auch in nothwendiger Verbindung mit der Aussenwelt stehe, da ohne Anreiz aus ihr keine Vorstellung und kein Wille statt finden könne; Sensibilität sey nichts anderes als Irritabilität; 4) dass dem Vorstellungsleben Centricität wesentlich sey. Denn es sey ein Wirken des Aeussern auf ein Inneres und Rückwirken das Innern auf das Aeussere, folglich ein Wirken von der Peripherie nach dem Centrum und vom Centrum nach der Peripherie. — Die Bemerkung, dass zwar nicht in allen, aber in den vollkommnern Thieren das Vorstellungsleben an ein Ner-

ven-

venſyſtem, als ſein beſonderes Organ, gebunden erſcheine, macht den Uebergang zum Folgenden.

Erſter Abſchnitt. *Sinnliche Eigenſchaften des Nervenſyſtems.* (S. 14—58.) Zuerſt giebt der Vf., nach *Carus*, eine Ueberſicht der allmähligen Entwicklung des Nervenſyſtems in den Thieren, von dem Nervenringe um die Speiſeröhre an, als der erſten Spur eines Nervenſyſtems in dem Körper der wirbelloſen Thiere, bis zu der von dem Geruchganglion abgeſonderten Bildung der Hemiſphären in den Säugethieren. Ueber die Beſtimmung der drey beſondern Nervenſyſteme, in welche ſich das gemeinſchaftliche Ganze der Organe des Vorſtellungslebens ſondert, dem Syſtem des ſympathiſchen Nerven, dem Syſtem der Rückenmarksnerven und dem Syſtem der Sinnennerven, wird zum voraus im Allgemeinen bemerkt, daſs das erſte unmittelbar nur die Functionen des Bildungslebens zum Zwecke habe, daſs der zweyten Zweck und Weſen die Bewegung der Muskeln ſey, und daſs das dritte der Empfindung angehöre. Doch dürfe man ſich ja nicht vorſtellen, als ſeyen die Functionen dieſer drey Syſteme ſo ſcharf getrennt, daſs das eine Syſtem in die der beiden andern gar nicht hinüberſchreiten könne, oder dieſs höchſtens nur im pathologiſchen Zuſtande thue. Zwiſchen Nerven und Ganglien wird unterſchieden, wie zwiſchen leitenden Organen und ſolchen, zu welchen geleitet wird, oder von welchen die Leitung ausgeht. Es folgt dann die Beſchreibung der drey Nervenſyſteme im Menſchen. 1) *Das Hirnſyſtem.* Auf die Unterſcheidung der Cortical- und Medullarſubſtanz folgt zuerſt die Beſchreibung der Hemiſphären. Das Hirngewölbe wird für ihr Centrum erklärt (ſpäter, S. 233, insbeſondere der Hirnbalken). Ueber die Beſtimmung der Zirbeldrüſe drückt ſich der Vf. unbeſtimmt aus. Die übrigen Theile des Gehirns faſst er als das Syſtem der Hirnganglien zuſammen, und unterſcheidet dieſes ſcharf von dem Syſtem der Hemiſphären. Dieſes, nicht in Nerven getheilt, obgleich aus Longitudinalfibern beſtehend, nach der Peripherie hin in Windungen aufgehoben, welche die einzelnen Partien derſelben unter ſich iſoliren, vom Bildungsleben unter allen Organen am weiteſten, und ſo weit entfernt, als ein Organ, das ſelbſt wächſt und vegetirt, nur ſeyn könne, in ein eigenthümliches Centrum ſich vereinigend, das auf zwey centralen Commiſſuren ruhe, und eine gleichfalls centrale Decke habe, ſelbſt ohne alle Gangliarbildung, aber auf Ganglien ruhend, nur durch dieſe in Verbindung mit dem übrigen Nervenleben, übrigens völlig iſolirt von der Auſsenwelt und von den übrigen Organen des Körpers, ſey offenbar das Organ, welches die höchſten Exertionen des Vorſtellungslebens bedinge, ſeine Eindrücke zwar nur von der Auſsenwelt her, durch die Ganglien, erhalte, aber durch ſie zu eigenthümlichen Thätigkeiten gereizt werde, welche es bald peripheriſch, bald central fortzuleiten und mannigfaltig zu verbinden vermöge, und welches urſprünglicher Thätigkeiten fähig ſey, die da beherrſchend und beſtimmend in das Gangliarſyſtem wirken. Jenem aber, dem Syſtem der Hirnganglien, weiſe ſeine Lage nach hinten und nach dem Grunde der Kopfhöhle auf den erſten Blick den zweyten Rang an. Aber es ſey früher vorhanden, als das Syſtem der Hemiſphären, viel näher mit dem Bildungsleben verwandt und nothwendig zur Fortdauer des letztern, während jenes ſogar theilweis zerſtört werden, während es ganz fehlen könne, ohne den Tod zu veranlaſſen. Es ſey ohne eigenthümlichen Mittelpunct, bloſs aus einzelnen Organen beſtehend, deren jedes central und peripheriſch wirken könne. Aus jedem einzelnen laufen Nerven aus; dieſs ſey wenigſtens von den meiſten nachgewieſen und von den andern nicht zu bezweifeln. Sie ſtehen alſo, jedes einzeln, in mittelbarer Berührung mit der Auſsenwelt und andern Organen, während ihre andere Seite den Hemiſphären, als der eigentlichen Centralmaſſe des Nervenſyſtems, zugekehrt ſey. — Manche Aeuſserungen im Verfolge des Buches beweiſen, daſs der Vf. ſowohl in Hinſicht des Umfanges als der innern Beſchaffenheit und Verbindung dieſes Syſtems der Hirnganglien noch zu keiner ſichern Ueberzeugung gekommen war. Wie wichtig ihm aber deſſen Unterſcheidung von den Hemiſphären ſcheint, beweiſt die Vorrede. Er glaubt, daſs ſich nur hieraus ein organiſcher Grund der dem Menſchen eigenthümlichen Krankheiten des intellectuellen Vermögens werde finden laſſen. Mit Recht ſcheint er alle Aufmerkſamkeit und Prüfung für dieſen Gedanken in Anſpruch zu nehmen. — 2) *Das Rückenmarksſyſtem.* Schon hier zeigt ſich eine auffallende Unſicherheit der Anſichten des Vfs. Denn hier wird das kleine Hirn und das verlängerte Mark, ſammt der Varolſchen Brücke, den Olivenkörpern und den Pyramidalkörpern zu dem Rückmarksſyſtem gerechnet; anderwärts aber, z. B. S. 221, wird das kleine Hirn nebſt den Olivenkörpern und den Pyramidalkörpern noch unter dem Syſtem der Hirnganglien begriffen. Auch ſollen nur der Geruchnerv und der Sehnerv aus Ganglien des groſsen Gehirns entſpringen. Doch wird weiſe bemerkt, es ſey möglich, daſs man ſich über den Urſprung der Nerven irre und Verbindungsfäden, welche von einem Hirntheil zum andern gehen, für Fäden anſehe, die man als den wahren Urſprung der Nerven weiter zu verfolgen habe. 3) *Das Syſtem des ſympathiſchen Nerven.* Hier nur das Allgemeinſte. — Dann wird auch noch *von den Hüllen und von Gefäſsen des Hirns und Rückenmarks* gehandelt. Es ſey ein Räthſel, wozu die harte Hirnhaut ſo beträchtlicher Blutgefäſse bedürfe. Den Nervenſcheiden will der Vf. keinen Antheil an den Functionen der Nerven zugeſtehen, ſondern behauptet, daſs ſie nichts anderes ſeyen, als Scheiden, die mit ihrer Feſtigkeit dem weichen Mark der Nervenſtämme zu Hülfe kommen und verhindern, daſs die Organe, durch welche ſie ſich verbreiten, durch Druck deſſen Thätigkeit hemmen. Von der Pulſation des Hirns wird gelehrt, es ſey nicht unwahrſcheinlich, daſs es zwar durch die Arterien den Anſtoſs zu derſelben erhalte, allein aus innerer Kraft ſie fortſetze.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (der *Zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Abschnitt. *Thätigkeiten des Nervensystems*, S. 58—370. Es könne in diesem Abschnitte — wird anfangs gesagt — nur von den Thätigkeiten des Nervensystems die Rede seyn, welche das Vorstellungsleben ausmachen. Wie diess auf das Bildungsleben einwirke und wechselseitig vom Bildungsleben aus bestimmt werde, sey Gegenstand besonderer Betrachtung. Doch wird diese Betrachtung schon unter diesem Abschnitte, in dessen letztem Kapitel, mitbegriffen. — *Erstes Kap. Das Vorstellen überhaupt.* Der Vf. nimmt dieses Wort, dem Sprachgebrauche nicht gemäss, in dem weiten Sinne, den ihm einst *Reinholds* Theorie gab, und befasst unter ihm das Empfinden, Wollen und Denken. Nachdem darauf wiederholt worden, dass Irritabilität die Bedingung des Vorstellungslebens sowohl als des Bildungslebens sey; dass Wachsthum, Ernährung, Absonderung, Denken, Empfinden, Wollen durchaus nur Aeusserungen *einer* Kraft seyen, an einerley Bedingung gebunden; dass der Unterschied bloss in dem Zweck liege, den das innere Gesetz befolge; so werden drey allgemeine Eigenschaften der Thiere angegeben: Erstens, das Innewerden ihrer Individualität; zweytens, das Innewerden derselben in einer doppelten Beziehung auf den Aussenreiz, nämlich entweder des Reizes als thätig auf sich oder ihrer selbst als thätig auf den Reiz — Empfinden, Wollen; — drittens, dass sie, da ihre eignen Organe als Reiz auf sie wirken, sich selbst, als das Thätige auf den Reiz, von ihren eignen Organen unterscheiden. Die darauf folgende Bestreitung der Annahme einer Seele im Menschen ist nicht allein eine überflüssige Wiederholung des in der Einleitung Gesagten, sondern trifft auch nur die Vorstellungsweise derjenigen, die als Seele ein besonderes, von seiner thätigen Aeusserung noch verschiedenes Wesen denken. Diejenigen aber, welche das Thätigseyn selbst als das eigentliche Wesen der Seele denken, können sich durch des Vfs. Argumentation eben so wenig getroffen finden, als diejenigen, welche die Lebenseinheit, worin die Mannigfaltigkeit der Lebensäusserungen und Glieder des Menschen stehet, Seele nennen. — Die Erfahrung, dass sich, durch Reize erregt, Thätigkeit beweist, führt den Vf. von der im ersten Theile noch herrschenden Stoffansicht der sogenannten imponderabeln Stoffe hier zu der Ueberzeugung, dass sie Thätigkeiten der kosmischen Körper sind. Das mag ihn vor Missverstand schützen, wenn er sich gleich nachher für die Hypothese einer Nervenatmosphäre erklärt und daraus die Frage beantwortet, wie Thätigkeit im Gehirn und den Nerven anzunehmen sey, da wir doch keine Bewegung in ihnen sehen. Die Ruhe bey ihren Thätigkeiten, behauptet er, sey bloss scheinbar, denn es finde ein sehr grosser Wechsel von Erweiterung und Verengung in ihrer Atmosphäre statt. Sie breite sich an beiden Endpuncten der Nerven viel weiter aus als in ihrem Verlauf, und extendire sich, sobald der Nerv thätig sey, im Zustande der Ruhe aber contrahire sie sich. Wird diese Lehre in dem Geiste der neuen Ueberzeugung des Vfs. von dem Wesen der Imponderabilien oder überhaupt in der Idee des Lebens gefasst, so hat Rec. nichts dagegen. Doch bedient er sich lieber anderer Worte, weil sich Viele nun einmal gewöhnt haben, bey dem Worte Atmosphäre an eine Mischung von etwas Luft- und Dunstartigem, wie von lebensleeren, trocknen und feuchten Stoffen, oder höchstens von sogenannten todten Kräften zu denken. — *Zweytes Kap. Die Empfindung.* Dass der ganze Leib mit Ausnahme der Knochen und einiger wenigen Organe Empfindung hat, sucht der Vf. durch die angenommene atmosphärische Wirkung der Nerven auf polarische Weise zu erklären. Nämlich, jeder Nerv habe seinen eignen innern Pol, sein Ganglion. Während nun die sensible Atmosphäre an dem der Aussenwelt zugekehrten Ende des Nerven im Zustande der Expansion sey, so lange er ruhe, so werde die sensible Atmosphäre am Ursprung des Nerven, in seinem Ganglion, im Zustande der Contraction seyn. In demselben Augenblick aber, in welchem ein Aussenreiz die äussere Verbreitung der Nerven berühre, contrahire sich da die sensible Atmosphäre, während die innere sich gleichzeitig expandire, mit welcher Bewegung das Vorstellen des Objects, auf eine nicht mehr erklärbare Weise, nach vitalem Gesetz nothwendig verbunden sey. Man sieht, dass in der That nichts erklärt ist. Die folgende Behauptung, dass der äussere Pol des Nerven eigentlich nicht empfinde, sondern nur der innere, das Ganglion, scheint aus

aus einem mit der Lebendigkeit nicht übereinstimmenden Gegensatze hervorgegangen. Denn der äussere Theil des Nerven empfindet *für sich allein* freylich nicht, wenn er z. B. unterbunden ist; aber empfindet er darum auch dann nicht, wenn seine lebendige Verbindung mit dem Ganglion nicht gehemmt ist? Dringt nicht das Leben des Nerven, seine Empfindungsfähigkeit, die nirgends bloss passiv seyn kann, aus dem Ganglion durch den Nerven hin dem äussern Eindrucke entgegen? — Die Behauptung, dass es kein *Sensorium commune* gebe, wird von dem Vf. selbst später dahin gemässigt, dass doch die Empfindungen der Bewegungsnerven aus ihren Ganglien in dem kleinen Hirn zur Einheit gesammelt und mit dem grossen Hirn in Verbindung gebracht werden, und dass in dem grossen Hirn die Sehehügel wahrscheinlich in demselben Verhältniss zu den übrigen Ganglien stehen, wie dort das kleine Hirn. Aus der Verschiedenheit der Ganglien erklärt sich der Vf. die qualitative Verschiedenheit der Empfindungen, und kommt so zu der Lehre von den *Sinnen*. Er unterlässt aber, die Sinnesempfindung, als diejenige, die in Beziehung zur Erkenntniss eines Gegenstandes steht, von der allgemeinen Empfindung, welche nur als eine Bestimmung, die das Subject erleidet, vernommen wird und nicht zur Erkenntniss des Gegenstandes dienen kann, zu unterscheiden. Zwar ruhet jene in dieser; aber sie erhebt sich auch aus ihr stufenweise in den verschiedenen Sinnen. Darum eben heissen diejenigen die Hauptsinne oder auch die edlern, welche am meisten die Erkenntniss der Dinge vermitteln. Eine Folge des Mangels dieser Unterscheidung ist, dass nun der Vf. unter dem *Gefühl*, als einem besondern Sinne, Alles befassen muss, was nicht Sehen, Hören, Riechen und Schmecken ist. Nach des Rec. Ueberzeugung muss man entweder das, was in dem Fühlen ein Wahrnehmen der Beschaffenheit der Oberfläche der Gegenstände ist, als Tastsinn ausscheiden, oder, wenn man, wie der Vf., wegen des Mangels besonders bestimmter Organe für einen solchen Sinn, das nicht thun will, hier überhaupt nicht von einem Sinne reden, sondern nur annehmen, dass auch das Gemeingefühl, durch Willen, Uebung und Achtsamkeit, besonders an einigen Stellen des Leibes, nach aussenzu auf einen Gegenstand gerichtet und zur Erkenntniss seiner Oberfläche gebraucht werden könne. Dazu werden vorzüglich solche Stellen des Leibes geeignet seyn, wo, wie an den Fingerspitzen, im gewöhnlichen Zustande die Empfindlichkeit bey der Dicke der Epidermis gering ist, und darum das Wahrnehmen des Aeussern weniger durch Schmerz, Kitzel und andere Gefühle gestört und getrübt wird. Der Vf. aber muss, bey der Unbestimmtheit und Allgemeinheit seines Begriffes von diesem Sinne, Schmerz und Kitzel selbst unter den eigenthümlichen Empfindungen desselben mitbefassen. — Der Einwurf gegen die sensible Atmosphäre der Nerven, welcher davon hergenommen wird, dass der Mensch doch nur durch unmittelbare Berührung seiner Oberfläche fühle, wird dadurch abgewendet, dass diese vorgebliche Thatsache selbst bestritten und gezeigt wird, dass man vielmehr in manchen Fällen ein Fühlen *in distans* annehmen müsse. — *Der Geschmack*. Der Vf. verwirft die Behauptung, dass diesem Sinne ein eigner Stoff, etwa Salz, eben so gegenüber stehe, als das Licht dem Gesicht. Auch lasse sich kein Princip der Geschmacksurtheile aufstellen. So weit ist Rec. mit ihm einverstanden. Wenn er aber das als eine Unvollkommenheit dieses Sinnes darstellt, dass die Empfindungen desselben weder in Hinsicht auf Stärke noch auf Annehmlichkeit mit der Nahrhaftigkeit und Zuträglichkeit der Speisen übereinstimmen, so sieht hingegen Rec. gerade darin einen Grund, das Schmecken nicht bloss als ein in Abhängigkeit von dem leiblichen Bedürfnisse stehendes Empfinden, sondern als einen Sinn zu betrachten, d. i. als eine zur Erkenntniss des Gegenstandes dienende Empfindungsweise, nämlich zur Erkenntniss der Eigenthümlichkeit des innern leiblichen Bestandes desselben. Dieselbe Bemerkung gilt von dem Sinne des *Riechens*. Mit Recht wird geleugnet, dass dieser Sinn nur Hydrogen empfinde. — *Das Gehör*. Zuerst eine sehr genaue Beschreibung des Gehörorgans. Die Anatomie habe noch das dem Gehörnerven eigenthümliche Ganglion nachzuweisen. Denn die Varelsche Brücke, von welcher dieser Nerv, den man bis in die vierte Hirnhöhle verfolgt, Fäden erhält, sey es nicht, da sie den Thieren fehle, die sehr wohl hören. Darauf kommt der Vf. zu der Frage, was der Schall sey. Er bestreitet zuerst die Behauptung, dass es ein elastisches Erzittern und Schwingen sey, welches uns den Schall vernehmlich mache. Denn die Luft pflanze den Schall nicht so schnell fort, als feste Körper; und ein starker Knall, der feste Gebäude beben macht, Fensterscheiben sprengt und alles Klangbare in Wiederhall setzt, bringe doch nicht die allermindeste Bewegung der Luft hervor; die Flamme eines Lichtes bewege sich nicht dabey, eine Flaumfeder bleibe ruhig auf ihrer Stelle liegen. Diese Gründe wären allerdings widerlegend, wenn wirklich behauptet würde, dass der Schall nur in Luftbewegung, und zwar in äusserer Luftbewegung, bestehe. Wenn man aber lehrt, dass der Schallempfindung ein Erbeben der Körper, besonders derjenigen, die sich in einem gespannten Zustande befinden, zum Grunde liege, und dass diess Erbeben nicht als eine äussere Bewegung oder Ortsveränderung, sondern als eine, oft zwar von aussen erregte, aber, für sich betrachtet, innere und das ganze Daseyn des Körpers durchdringende Bewegung, als eine innere Daseynsrührung des Körpers, zu denken sey, und dass die Luft am allgemeinsten solche Erbebungen der Körper in sich aufnehme und unserm Ohre zuführe, nicht durch Fliessen, überhaupt nicht durch äussere Bewegung, etwa in Schallstrahlen oder Schallwellen, sondern auch nur durch innere Erbebung: so wird diese Lehre von jenen Gegengründen nicht getroffen. Der Vf. streitet sich darauf mit dem sonderbaren Gedanken eines Schallstoffes herum, den er selbst in dem

erstem

ersten Theile noch unter die Imponderabilien zählte, wirft ihn aber endlich ganz von sich und erhebt sich zu dem Ausspruch: „Es gibt keinen Schallstoff, sondern alle Körper haben ihren eigenthümlichen Klang oder Schall, der sich äußert im Verhältniss der ihn erregenden Ursache, und geleitet wird im Verhältniss der Leitungsfähigkeit der den schallenden Körper berührenden Aussendinge." Es ist erfreulich zu sehen, wie hier das Bedürfniss der Erkenntniss mit einer frühern Befangenheit gerungen und darüber gesiegt hat. Befriedigt aber wird man noch nicht durch des Vfs. Erklärung. Es drängt sich die Frage auf, was sich denn in dem jedem Körper eigenthümlichen Schall eigentlich von dem Körper kund thue. — *Das Gesicht.* Dass die Bewegung der Pupille auf den Reiz des Lichtes durch Muskelfibern geschehe, leugnet der Vf. aus mehrern Gründen, unter welchen der wichtigste der scheint, dass bey dem Glaukom und Katarakt die Pupille beweglich bleibe, bey der Amaurose nicht. Er hält diese Bewegung für reine Nervenbewegung. Gründliche Erkenntniss aber sey erst von der Einsicht in das gegenseitige Bedingen der Wirksamkeit des Hülfsnerven und des Hauptnerven dieses Sinnes, nämlich des Ciliar- und des Sehnerven, zu erwarten. Er vermuthet, dass sich auch der Ciliarkreis auf den Reiz des Lichtes bewege, und zugleich die Kapsel der Linse und mit ihr diese selbst in Bewegung setze. Weiterhin, bey der Beschreibung des Thränensystems, versucht der Vf. eine Erklärung des Weinens. Die Vermehrung der Thränenabsonderung durch beizenden Rauch und andere äussere Reize erfolge unstreitig auf keine andere Weise, als indem alles, was die Ciliarnerven zu höherer Thätigkeit reize, die Nerven der Thränendrüse in geringere Thätigkeit, also die Gefässe in desto grössere setze. Aus ganz anderm Grunde aber erfolge das Weinen des Gemüthes, wie es der Vf. nennt. Das gehe von dem Stimmnerven aus, der mit den Nerven der Thränenorgane auf keine Weise zusammenhänge. Aber die innere Karotis mache die Verbindung. Denn sie habe ihre Nerven vom Stimmnerven, und aus ihr erhalte die Thränendrüse ihre Arterie. Wenn nun die Expansion des Stimmnerven, die positive Thätigkeit desselben, sinke, so müsse sich die der Karotis schnell erhöhen, und gleichzeitig die einzige Absonderung, die aus der Karotis unmittelbar erfolge. Der Stimmnerv aber werde, vermöge des Antagonismus, worin die Ganglien der beiden untern Höhlen mit den Hirnganglien stehen, deprimirt, wenn die Hirnganglien, welche ohne Zweifel der Sitz der Gefühle und Leidenschaften seyen, stärker erregt werden, besonders bey dem Weinen. Darum erscheine dann die Absonderung der Karotis vermehrt, gleichzeitig mit der Depression aller Thätigkeiten ihres Nerven und der Affection seiner Ganglien. Rec. erkennet in dieser Erklärung des Weinens einen neuen Beweis des Nachdenkens des Vfs., ohne sich durch sie befriedigt zu finden. Es wird dabey erstens ohne Grund vorausgesetzt, dass alle die Gefühle, welche sich durch Weinen äussern, die Thätigkeit der Hirnganglien erhöhen. Das scheint aber nicht mit der Beschaffenheit der meisten Gefühle trauriger Art übereinzustimmen; auch nicht mit der Erfahrung, dass der Mensch im Zustande der Erschlaffung des Gehirnes leichter weint. Noch weniger stimmt zweytens die Annahme, dass die Hirnganglien der Sitz der Gefühle und Leidenschaften seyen, welche folglich nur durch Antagonismus auf das sympathische Nervensystem wirken sollen, mit der innern Erfahrung überein, nach welcher vielmehr eben in dem sympathischen System der unmittelbare Sitz aller der Gefühle ist, welche mit Begierden, Neigungen und Leidenschaften in Verbindung stehen. — Am Ende der Lehre von dem Sehen handelt der Vf. auch noch von dem Licht und den Farben. Das Licht wird erklärt als die allgemeinste Aeusserung der Selbstthätigkeit der kosmischen Körper. Sie sollen alle im Verhältniss ihrer Grösse leuchten, so dass der grössere auf den kleinern überlegen leuchtend einwirke; doch ergänze sich das helle Licht auf dem beschienenen Körper selbst, und werde durch den einwirkenden kosmischen bloss angeregt. Auf die Lehre von der Polarität des Lichtes gründet der Vf. eine neue Theorie der Farben. Die beiden entgegengesetzten Lichtpole seyen die weisse und die schwarze Farbe, die volle Wirkung des Lichts und deren Gegensatz; die Indifferenz zwischen beiden sey scharlachroth. Alle andere Farben seyen entweder Uebergänge dieser drey Hauptqualitäten in einander, oder Producte der unmittelbaren Mischung des qualitativ Differenten. Zwischen Weiss und Roth liege Gelb, zwischen Roth und Schwarz Blau, u. s. w. Ansprechend genug wäre diese Lehre, wenn nur die schwarze Farbe unter den Begriff der Polarität passen wollte. Ist sie aber in *dem* Sinne der Gegensatz der vollen Wirkung des Lichtes, dass sie überhaupt als keine Wirkung desselben, folglich auch eigentlich als keine Farbe anzusehen ist; so kann sie auch kein Lichtpol seyn, da, selbst nach des Vfs. Erklärung, Polarität nicht ein Wirken und Nichtwirken, sondern ein qualitativ verschiedenes Wirken derselben Ursache an den beiden Enden und im Mittelpuncte der Wirkung bezeichnet. Will sie aber der Vf. doch noch als eine Wirkung des Lichts, nur nicht als dessen volle Wirkung, an ihrer Stelle behaupten; so könnte ja mit gleichem Rechte jede Farbe, die nicht weiss ist, ihre Stelle, also den andern Pol einnehmen. — *Drittes Kap. Die Bewegung.* Eintheilung derselben in willkürliche und unwillkürliche. Verschiedene Beschaffenheit ihrer Muskeln. Einfache Fibern nimmt auch der Vf. nicht an, sondern lässt die Muskeln gebildet werden aus einem innigen Zusammenmischen und gegenseitigen Durchdringen von Zellgewebe und Gefässen. Den Nervenantheil holt er nach mit folgenden Worten: „Nun machen aber auch Nerven einen wesentlichen Bestandtheil der Muskeln aus, indem sie sich in dieselben verbreiten, d. i. durch ihre ganze Substanz ihre zweyte Ausbreitungsfläche nehmen, welche mit der in ihrem Anfang in polarischer,

d. i.

d. i. wesentlich antagonistischer Wirkung steht." Warum — drängt sich hier die Frage auf — betrachtet der Vf. das nicht als ein Durchdringen des Zellgewebes und der Gefäfse mit den Nerven? Wahrscheinlich weil diefs theils mit der Hypothese der Nervenatmosphäre, theils und vorzüglich mit der nun folgenden Erklärung der Muskelbewegung nicht recht vereinbar schien. Diese Erklärung beruht nämlich auf der Annahme eines zwiefachen Antagonismus, des der Anfänge mit den Enden der Nerven, und des der Nervenenden mit den kleinen Gefäfsen. Vermöge des ersten bewirke die Thätigkeit, die vom innern Pol des Nerven beginnt, als ein Contractionsact, nothwendig in demselben Augenblick im äufsern Pol den Expansionsact. Vermöge des zweyten bringe diese Nervenexpansion schnell, so wie sie entstehe, in dem Muskel Contraction der kleinen Blutgefäfse hervor, woran das Zellgewebe Antheil nehme. Dadurch verkürze sich die Masse des Muskelfleisches und die beiden Enden desselben nähern sich einander; daher die Bewegung der festen Theile, woran sie angelegt sind. Der Vf. hofft, dafs man diese Erklärung tiefer aus dem Wesen des Lebendigen geschöpft und seiner innern Gesetzgebung gemäfser finden werde, als die durch Säure und Alcali, Sauerstoff und Stickstoff oder den Galvanismus und denen ähnliche. Rec. aber mufs gestehen, dafs er sich nicht befriedigt findet. Gesetzt, diese Erklärung zeige richtiger als andere den Hergang der Muskelbewegung, so liefse sie doch den Grund derselben im Dunkeln, und könnte also nur auf das Verdienst einer richtigen Beschreibung Anspruch machen. Aber auch dieses Verdienst bleibt zweifelhaft, so lange besonders die Annahme eines Antagonismus zwischen den Nervenenden und den kleinen Gefäfsen nicht begründet wird. Auch kann sich der Vf. selbst andere Schwierigkeiten nicht verhehlen. Die erste ist, dafs die Bewegung des Herzens, das er hier, nach *Sömmerring* und *Scarpa*, als nervenlos annimmt, worin also auch jener Antagonismus nicht statt finden könne, auf diese Weise nicht erklärt werden kann. Die andere ist, wie sich, bey der willkürlichen Bewegung, die Thätigkeit, der Contractionsact, aus dem Centralorgan gerade in das passende Ganglion unter den vielen reflectire, und wie ferner von dem Ganglion aus, das nach vielen Muskeln zugleich Nervenfäden fendet, die Thätigkeit gerade nur in den Muskel geleitet werde, der gerade bewegt werden soll. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man die lebendige Bewegung so wenig als sonst eine lebendige Aeufserung nur aus Gegensätzen befriedigend erklären, man möge sich dabey im Allgemeinen halten, und, etwa wie *Wilbrand*, nur ein peripherisches und ein centrales Verhalten der Nerven entgegen setzen, oder diesen Gegensatz, wie unser Vf., genauer bestimmen. Es ist wahr, dafs alle Lebensäufserung in einem Gegensatze *vortritt;* aber dieser Gegensatz ist doch nur die aus einander tretende Einheit, und mufs bey dem Erklärungsversuche aus ihr begriffen werden, wenn dieser nicht, mehr oder weniger, mechanisch ausfallen soll. — Es sind diesem Kapitel drey Anhänge beygegeben: *Von Stimme und Sprache des Menschen; von der menschlichen Hand; vom Gehen, Stehen und Springen.* Auf die Frage: Woher dem Menschen die Sprache komme, antwortet der Vf. gut: „Wie es dem Vogel natürlich ist, zu singen, dem Löwen zu brüllen, so ist es dem Menschen natürlich, zu reden." Und darauf bestimmter: „Man sage nicht, die Sprache sey entstanden, weil der Mensch die Klänge der ihn umgebenden Natur nachahmt; nein, sie ist entstanden, weil der Mensch in sich ein Gesetz hat, nach welchem er die Thätigkeiten ordnet, welche die Organe der Empfindung in seinen Hemisphären erregen, und weil von den Hemisphären seines Hirns aus durch den Stimmnerven seine Sprachwerkzeuge zu correspondirenden Thätigkeiten vermocht werden." Später wird diese Behauptung dahin berichtigt und erweitert, dafs die Stimmorgane durch die Verbindung des Stimmnerven mit den grofsen Ganglien, die das Herz und alle Brusteingeweide mit Nerven versehen, auch dem Bildungsleben angehören, und die Stimme also nicht blofs zum Ausdruck der Thätigkeiten der Hemisphären, sondern auch der Affectionen des Nerven, theils im Bildungsleben, überhaupt zur Dolmetscherin des ganzen menschlichen Wesens diene. Auch vom Lachen, Seufzen, Gähnen, Schlucken, Husten und Niesen wird hier gehandelt. Das Lachen entstehe, wenn eine Empfindung zwar auf das grofse Halsganglion reflectirt, aber von demselben sofort zurück nach oben durch den zurücklaufenden Nerven geleitet werde, folglich nicht die Eingeweide afficire, die von ihm aus mit Nerven versorgt werden, sondern nur die Nervenfäden, die von ihm aus zu Muskeln gehen.

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Ueber die Dreyeinigkeit Gottes.* Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Von *Kaspar Jakob Besenbeck. Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1818. VIII u. 92 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1815. Nr. 163.)

* * *

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Joh. Christ. Fabricii Resultate naturhistorischer Vorlesungen.* Neue wohlfeile Ausgabe. Ohne Jahrzahl. XX u. 428 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1805. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (der *zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes Kap. Das Denken. Nachdem der Vf. die Unterscheidung zwischen den Hirnganglien und den Hemisphären als zwey besondern Systemen wiederholt hat, stellt er zuförderst drey allgemeine Hauptgesetze auf. Es sind die schon angeführten Sätze von der Polarität der Nervenwirkung und von der wirksamen Atmosphäre der Nervenenden, wozu hier noch der Satz kommt, dass alle leitende Fibern Markfibern seyen, alle Verbreitungsflächen aber entweder ganz aus grauer Substanz bestehen, oder doch aus ihr und der Marksubstanz gemischt seyen, ein Satz, der doch gleich nachher für nicht ganz gültig von den Hemisphären erklärt wird. Darauf folgt die Entwicklung der *Thätigkeiten des Systems der Hirnganglien.* Der Vf. beginnt mit der Frage: „Können die Hirnganglien vorstellen?" — und beantwortet sie mit Ja. Einen entscheidenden Beweis dafür findet er darin, dass es sehr viele Thiere gebe, die ganz unleugbar vorstellen, ohne etwas mehr als ein System von Hirnganglien zu besitzen. Man könnte dagegen sagen, es folge daraus nicht, dass nicht doch bey dem Menschen und bey denjenigen Thieren, welche Hemisphären haben, das Vorstellen nur mit ihrer Hülfe erfolge; man könnte überhaupt gegen die ganze Verfahrungsweise des Vfs. einwenden, es widerspreche der Einheit des geistigen Lebens, deren sich der Mensch bewusst ist, die Geistesthätigkeiten als vertheilt an verschiedene Organe und Systeme zu denken. Das aber muss man doch zugeben, dass die Hirnganglien, aber nicht abgesondert, sondern in ihrer Verbindung mit den Sinnennerven und Sinnengliedern, wenigstens die nächsten Bildungsstätten der sinnlichen Vorstellungen sind. Ferner sollen die Hirnganglien auch Erinnerungs- und Combinationsvermögen besitzen, doch nicht sie allein, da diese Vermögen allgemeine Eigenschaften der ganzen Hirnmasse seyen. Daraus aber, dass sie in der Organisation des Hirns ihren Grund haben, und mit dieser an Vollkommenheit ab- und zunehmen, folgt doch nicht, dass sie bloss ruhende und passive Fähigkeiten seyen, wie sie der Vf. nennt. Auch Willen schreibt er den Hirnganglien zu; nennt aber den Willen, der in ihnen seinen Sitz habe, einen thierischen, und bemerkt überhaupt, dass Sinnlichkeit der allgemeine Charakter dieses Systems sey. Nirgends befolge es einen übersinnlichen Zweck; überall und unmittelbar sey sinnliches Wohlseyn, sinnliche Glückseligkeit das Motiv seiner Handlung, das es sich nie bestimmt und abgesondert denke; sondern welchem es nach seiner Natureinrichtung gemäss wirke. Das Thier empfinde, erinnere sich, combinire, urtheile, begehre, wolle, wie der Impuls der Sinnlichkeit es ihm nothwendig mache. Nach demselben Gesetze wirke im Menschen diess Hirnsystem. — Rec. hält dafür, wie gesagt, dass diese Lehre von dem Hirnganglienystem aller Aufmerksamkeit und Prüfung werth sey. Es wird dabey vorzüglich auf eine genaue Erforschung der Verbindung ankommen, in welcher die Ganglien mit den Hemisphären stehen. Der Vf. glaubt, dass ein polarisches Verhältniss bloss zwischen dem grossen und dem kleinen Gehirn statt finden könne, weil nur dieses durch das verlängerte Mark unmittelbar und durch starke Markbündel mit jenem verbunden sey, dass aber das Ineinanderwirken der übrigen Hirnganglien in die Hemisphären und dieser in jene atmosphärisch erfolge. Noch ist zu bemerken, dass der Vf. hier seine frühere Behauptung, dass das System der Hirnganglien ohne eigenthümlichen Mittelpunct sey, zurückgenommen hat. Es ist ihm nun höchst wahrscheinlich, hauptsächlich des Willens wegen, dass es ein Centrum habe. — *Thätigkeiten der Hemisphären.* Das Hemisphärensystem soll die Aussenwelt nur durch das Hirnganglienystem wahrnehmen. Es finde dabey eine Wechselwirkung der beiden Hirnsysteme statt. Zuweilen und in der Regel gehe die Thätigkeit der Aufnahme vom Hemisphärensystem aus, zuweilen von den Ganglien. In beiden Fällen seyen wir aufmerksam; aber im ersten wollen wir es seyn, wir richten willkürlich unsere Aufmerksamkeit auf das Object; im zweyten reize der äussere Eindruck unsere Aufmerksamkeit und nöthige uns gleichsam unwillkürlich, auf das Acht zu haben, was vorgeht. In jenem Falle sey unser Wille, den äussern Eindruck zu verstehen; das Verstehen aber bestehe darin, dass wir ihn der innern Gesetzgebung in unserm Hemisphärensystem unterwerfen. Es äussere sich das innere Gesetz der Thätigkeit der Hemisphären in Reduction des Mannigfaltigen auf das Einfache. Dieses, dem allgemeinen Gesetze des lebendigen

gen Wirkens in der Welt, welches auf Production des Mannigfaltigen gerichtet sey, entgegengesetzte Gesetz, sey das, was *Vernunft* genannt wird. Sie behaupte sich als freye und oberste Gesetzgeberin des Vorstellungslebens gegen die Beschränkung der Sinnlichkeit 1) durch die Fähigkeit, jede Combinationsreihe, jede Art von Vorstellung, ausser die sinnliche Empfindung, augenblicklich zu sistiren und zu hemmen; 2) durch die Fähigkeit, die Thätigkeiten des Vorstellungslebens auf ein Object zu richten; 3) durch die Form, welche sie selbst allem gebe, was aus der Sinnlichkeit in das Hemisphärensystem gelange. Diese Form sey Raum und Zeit. Es muss auffallen, dass der Vf., nachdem er der Vernunft diese Anschauungsform zugewiesen, ihr doch auch die Idee des Ewigen und Unendlichen zugesteht. Doch läfst er sie diese Idee auch nur als Gegensatz des Endlichen und Beschränkten bilden. — Als *Urtheilskraft* beweise sich die innere Gesetzgebung der Vernunft in der Anwendung auf die Combination der Vorstellungen; als *Sittlichkeit*, wiefern sie sich als höchstes Gesetz des Wollens gelten mache. Der *Verstand* wird von der Urtheilskraft unterschieden. Sein Werk sey die Aufnahme des Mannigfaltigen in das Hemisphärensystem; er sey darin der Repräsentant des Mannigfaltigen. Nach der gewöhnlichen Lehre fasst der Verstand durch Abstraction das Mannigfaltige in Einheit. Der Vf. aber hatte dieses der Vernunft als ihre eigenthümliche Thätigkeit zugeschrieben, von der er doch nun den Verstand unterscheiden wollte. Es zeigt sich hier, wie an mehrern Orten, dass er den Unterschied zwischen der abstracten Einheit, die sich der Verstand aus der gegebenen Mannigfaltigkeit bildet, und der realen Einheit, aus der erst die Mannigfaltigkeit hervorgeht, und welche nur von der Vernunft erkannt wird, entweder nicht eingesehen oder nicht gehörig erwogen hat, und darum auf die Vernunft, als ihr eigenthümlich, ein Geschäft übertragen zu müssen glaubte, was noch dem Verstande zugehört. — Bey der Aufnahme von Vorstellungen ins Hemisphärensystem — vermuthet der Vf. — gehe die Wirkung von den Ganglien aus in die Peripherie, dass folglich die Gyren des grofsen Gehirns die organische Bedingung des Verstandes enthalten. — *Einbildungskraft* nennt er die Fähigkeit der Einwirkung der Thätigkeiten des Hemisphärensystems auf die des sinnlichen Vorstellungssystems, vermittelst deren die Verstandesbegriffe zugleich sinnlich darstellbar werden; einen sehr hohen Grad derselben, mit lebhafter Receptivität gepaart, *Genie*. Der *Geschmack* zeige sich in der Wahl und Anordnung der sinnlichen Darstellungsmittel der Ideen. Am Ende kommt der Vf. auf das Gangliensystem zurück, und handelt von den Instincten, den Leidenschaften und dem Unterschiede zwischen der geistigen Ausbildung beider Geschlechter, dessen allgemeinen Grund er gefunden glaubt, wenn es sich bestätigen sollte, dass die Hirnganglien des Weibes im Verhältnisse zu den Hemisphären gröfser seyen als bey dem Manne. — *Fünftes Kap. Verhältniss des Bildungslebens zum Vorstellungsleben und Wirkung des letztern auf das Bildungsleben.* Zuerst, wie das Bildungsleben das Vorstellungsleben unterstütze und fördere. Eignes Bildungsleben der Vorstellungsorgane. Der Schlaf. Recht gut wird gesagt: „Alle Systeme des Vorstellungsleben fühlen nach anhaltender Anstrengung das Bedürfniss, dass sie, um sich thätig und fähig zu erhalten, um ihre Integrität zu behaupten, eine Zeit lang das fast unterlassene Geschäft ihres plastischen, vegetabilischen Lebens wieder ungestört treiben, und sich wieder ernähren müssen." Damit war die Ursache des Schlafes genügend angegeben; unnöthig also muss es scheinen, wenn nun der Vf. doch noch zu dem Gegensatze von Blutreiz und Sinnenreiz, und zu dem Gesetze der Gewohnheit seine Zuflucht nimmt, nach welchem der Sinnenreiz, wenn er eine Zeit lang gewirkt habe, schwächer empfunden werde, als der Blutreiz. Es setzt überdiess diese Erklärungsweise eine Ansicht des Gehirnes voraus, die mit der Annahme einer ihm inwohnenden vorzüglich thätigen Lebendigkeit nicht übereinstimmt. Darauf von den Träumen. Es gebe zwey Hauptquellen derselben, Sinneneindrücke, die vor dem völligen Erwachen wieder zum Hirn gelangen, und Empfindungen, welche durch die Verbindungsfäden der Ganglien der beiden untern grofsen Höhlen mit dem Hirn in dieses reflectirt werden. Ganz unbedeutend ist, was von der prophetischen Eigenschaft mancher Träume gesagt wird. — Der magnetische Schlaf. Der Vf. will nicht leugnen, dass es häufige Fälle gebe, wo durch das Manipuliren der Zustand, den man so nennt, entstehe, meint aber, dass dieser in allem Wesentlichen mit dem gewöhnlichen Nachtwandeln übereinkomme. Der dürftigen Ansicht, die sich hierdurch verräth, entspricht die Erklärung. Ein Antagonismus sey erweckt zwischen Hemisphären- und Gangliensystem. Dieses sey im allertiefsten Schlafe völlig unfähig zu empfinden und vorzustellen, während jenes desto reiner, desto präciser und besser vorstelle, über die Muskeln sehr vollständig gebiete. Mit der Aussenwelt soll dabey das Hemisphärensystem in Verbindung treten, theils vermittelst des sympathischen Systems, theils unmittelbar dadurch, dass sich seine wirksame Atmosphäre sehr wohl über die Grenzen der Kopfhöhlen hinaus erweitern könne. Die Erklärung, dass die grofsen Nervenknoten und Geflechte des Bauchs die Rolle des Hirns übernehmen, möchte der Vf. drollig nennen. Noch viel derber aber und der Wissenschaft gänzlich unwürdig sind die oft wiederholten Ausfälle, die er sich insbesondere gegen die in Berlin übliche Anwendung des Magnetismus durch das Baquet erlaubt. Er mochte sie bestreiten, sich bestimmt und scharf dagegen erklären; dadurch konnte die Wahrheit gewinnen. Grober Witz aber und Schmähreden können dem gerade am wenigsten gefallen, dem es, wie der Vf. von sich sagt, ernstlich darum zu thun ist, dass die Wissenschaft nicht durch Gaukeley und Aberglauben leide. — Darauf soll der Einfluss betrachtet werden, welchen das Vorstellungsleben des Menschen auf sein Bil-

Bildungsleben habe. Statt dessen aber kommt zuerst eine ausführliche Beschreibung des sympathischen Nervensystems. Seine Wirksamkeit auf das Bildungsleben wird darauf beschränkt, dass es die Bewegung der sogenannten unwillkürlichen Muskeln bedinge. Es wird aber auch als Sinnwerkzeug betrachtet, und zwar in doppelter Beziehung, einmal, wiefern seine Nerven die Empfindung von ihren Verbreitungsflächen aus auf ihre Ganglien leiten, zweytens, wiefern diese ihre Empfindung auf die Hirnganglien reflectiren, wo nicht unmittelbar ins Hemisphärensystem. Die Wirkung des Cerebralsystems auf das sympathische System wird darein gesetzt, dass die Leidenschaften, deren Sitz nach der schon oben bemerkten Meinung des Vfs. in den Hirnganglien ist, von diesen auf das sympathische System reflectirt werden. Leidenschaft überhaupt soll nichts seyn, als eine besonders lebhafte Vorstellung des sinnlichen Hirnsystems. Nicht viel befriedigender als diese Erklärung ist die Eintheilung der Leidenschaften, die hier mitgetheilt wird. — Den Beschluss macht die nochmalige Aufstellung des dreyfachen Antagonismus, des Hirns mit dem Herzen, der Nerven mit den Gefäfsen, des Cerebralsystems mit dem sympathischen Systeme. Die mannigfaltigen Beziehungen des allgemeinen Gesetzes des Antagonismus in helleres Licht zu setzen, wird dem folgenden Theile vorbehalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Die Wiedergeburt der Kirche Jesu, in zehn Predigten über die Reformationsgeschichte* dargestellt von *Joh. Friedr. Möller*, Diaconus an der evang. Barfüsser - Gemeine zu Erfurt. 1818. XII u. 242 S. gr. 8. (22 Gr.)

Dem Vf. brannte, laut der Vorrede, das Herz; „in dieser Wärme", sagt er, „habe ich mich leicht überredet, es würden ihrer Manche seyn, zumal in den mittlern Ständen, die meine Gabe vom Boden aufheben, und eine so ins Kurze gefasste Reformationsgeschichte willkommen heissen möchten . . . Einen Grund mehr hatte ich noch. Während die Predigten in meiner Vaterstadt gehalten wurden, sind viel *wunderlichseltsame* Gerüchte darüber herumgegangen, wie viel Schlimmes ich sollte gesagt, und wie viel Schlimmes dafür ich sollte gelitten haben. Durch die Herausgabe derselben liess sich am kürzesten beweisen, dass eins so nichtig und eitel gewesen als das andere." An die Kunstrichter thut er die Bitte: „*Waschet mich, bis ich rein werde!*" Dieser an das Allzunatürliche, Allzuvertrauliche streifende Ton der Vorrede könnte Leser erschrecken, die dafür halten, dass der Vf. einer solchen Schrift vor dem Publicum mit dem *Anstande* erscheinen sollte, mit dem man in einer Gesellschaft von Gebildeten auftritt, die man gröfstentheils *noch nicht kennt*, und denen man erst noch eine vortheilhafte Meinung von sich zu geben hat. Nun ist zwar allerdings *Gravität* nicht der Charakter dieser Predigten; man möchte hier und da den Vf. etwas ernster sprechen hören; er fällt manchmal zu sehr in die gemeinere Umgangssprache, wie wenn es heisst: „das ist *eine Freude mit anzusehn* (die Disciplin in der ersten christlichen Kirche) . . . Die Bischöfe wussten *herzlich* wenig . . . Schaffe, Vater, *nur ein wenig* Treue zum Dank für so viele Treue! . . . Die Verständigsten traten auf die Seite, wo man *lachen* konnte . . . Wir Protestanten haben in dem Jubeljahr, der Wahrheit halben, *herrlich und in Freuden* gelebt." Allein diess sind doch im Ganzen nur sehr kleine, leicht auszulöschende, Flecken in diesen Predigten, die in ihrer Art für sehr wohl gerathen gelten können, und Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, und durch dieselben eine wahre Zuneigung zu dem ihm sonst unbekannten Vf. bekommen. Hr. M. hat die Schwierigkeiten von *historischen Predigten*, deren Gegenstand nicht schon vorher aus der Bibel bekannt ist, sehr wohl gefühlt; man muss bey solchen Vorträgen die Zuhörer erst mit dem Stoffe bekannt machen, den man bearbeiten will; darüber fällt man leicht in den bloss erzählenden Ton, der sich eher für die Katheder als für die Kanzel eignet, und dem Vortragenden selbst dringt sich manchmal das Gefühl auf, dass die Sache, die er vorträgt, einem Kirchenpublicum anders vorgetragen werden sollte. Darum sagt Hr. *M.* in der neunten Predigt: „Die *blosse Geschichte* kann doch nicht auf die Dauer den Zuhörer so warm erhalten, wenn nicht die *Betrachtung* hinzukömmt." Ob nun gleich Hr. *M.* die solchen Predigten gefährliche Klippe nicht ganz vermieden hat, so ist es ihm doch wirklich gelungen, durch die sehr gemüthliche, naive und dabey verständige Art der Darstellung seines Gegenstandes für denselben zu interessiren; die *Psalmen*, die er jeder Predigt vorausgehen liess, sollten vermuthlich dieselben etwas heben, sie stechen nur gegen das *Erzählende* der Predigten selbst etwas zu stark ab. Am meisten zieht die Predigt über *Melanchthon* an. Als Probe der Manier des Vfs. ziehen wir aus der neunten Predigt eine Stelle aus. „Denkt Euch", heisst es, „einen trotzigen, herrschsüchtigen, nur mit sich selbst beschäftigten Vater, der seinen Kindern, wenn sie ihn fragen: *warum denn?* nie eine Antwort giebt; der ihnen, wenn sie forschen: *was ist das?* nie Bescheid giebt; der sie *abrichtet* auf gewisse Worte, der sie nur *einübt* auf täglich wiederkehrende Arbeit (mechanische Verrichtung), der ihnen jede fremde Belehrung untersagt: was soll aus den Kindern werden? . . . So gings der Menschheit in der finstern Zeit des Papstthums. *Das*, sagte man, lehrt Euch die Kirche, Eure Vormünderin, Eure Mutter; *das* müsst Ihr glauben; *das* sollt Ihr lernen; *das* dürft Ihr wissen, und dabey bleibts. Die weiter fragen, das sind die gefährlichen Kinder, die wir bewachen, im Zaum halten, bestrafen." Von *Melanchthon* heisst es S. 149: „Er war ein feiner und wohlberedter Mann, dass mans ihm gleich vergab aufs erste Mal, wenn er auch mit der Zunge anstiess, und im Reden manchmal die Achseln zuckte, so dass mancher seiner Schüler, ihm nach, die Achseln

felu zuckte, weil er so gern ohne Mühe ihm ähnlich gewesen wäre. Da war jedes Wort recht gestellt, und wohlbedacht, und ausgewogen; das war eine Rede, sanft, klar, lieblich, mit Salz gewürzt, mit Gleichnissen geziert, und die nicht über das Ufer ging, und doch warm und die Herzen ergreifend, wenn es für Gott galt." Ueber die Katholiken erklärte sich der Vf. in der letzten Predigt so, dass alle Billigdenkenden unter ihnen mit ihm zufrieden seyn können; sie sollen als *Mitchristen* betrachtet werden, die in den Hauptglaubenslehren mit den Protestanten einig sind, als *Wanderer nach Einem Ziele* auf einem andern Wege als diese, als *Mitbürger*, denen sie Duldung, Achtung und Liebe schuldig sind. S. 89 muss es statt: der *jetzige* Kaiser Maximilian, heissen: der damalige K. M.; eben so S. 83 statt: *seit funfzig Jahren* war mehr Leben in die Köpfe gekommen, vielmehr: funfzig Jahre früher u. s. f. Warum wird im historischen Stil dieser Fehler immer noch von so vielen und so häufig begangen?

KIRCHENGESCHICHTE.

GENF, b. Sestié: *Reflexions sur les attaques, dirigées dans ces derniers tems contre la vénérable compagnie de Geneve.* Par *J. L. Manget*, ancien professeur à l'école normale de France. *September* 1818. 10 S. 8.

Die kirchlichen Unruhen in Genf dauern noch immer fort, und Hr. *Grénus*, von dem eine kleine Schrift in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1817. Nr. 130 angezeigt ist, hört noch nicht auf, die reformirten Geistlichen dieses Freystaats der Irreligion zu beschuldigen; sogar den Höfen zu *Paris* und *Turin* wird *Genf* in dieser Hinsicht als ein *Revolutionsheerd* geschildert, „*d'où l'on lance les brandons du Déisme sur un sol ébranlé et encor mouvant, d'où l'on vomit des flammes qui raniment des tisons mal éteints.*" Da nun der *Stadtrath* daselbst, wie es nach S. 5 scheint, dem geistlichen Ministerium, vermuthlich aus Staatsgründen, das *Stillschweigen* in Ansehung aller Angriffe auf ihren Amtscharakter untersagt hat, so findet Hr. *M.* es der Gerechtigkeit gemäss, dass derselbe diess *constitutionelle Corps öffentlicher Beamten schütze*, und nicht länger dulde, dass ein Pamphletschreiber die Unabhängigkeit dieses kleinen Staates dadurch gefährde, dass er demselben die Ungunst des Auslandes zuziehe. Hr. *Gr.* wird von Hrn. *M.*, der unter seinen Aufsatz seinen Namen setzte, damit nicht der Verdacht der Verfassung auf andere Personen falle, als „*un homme éminemment tracassier et haineux*" geschildert, „*qui porte dans des questions théologiques qu'il n'entend pas et qui au fond lui sont indifférentes, le même fiel qu'il versa jadis dans ses écrits politiques*"; als „*un homme qui, aigri par l'abandon où il languit à la fin d'une carrière plus orageuse qu' honorable, veut goûter encor une fois les plaisirs de la malveillance, et, dans ce but coupable, rassemble le reste de ses forces, s'arrête au bord de son tombeau et réserve son dernier souffle pour insulter et pour maudire.*" Was sich in dieser Stelle auf Persönlichkeiten bezieht, kann von dem Entfernten freylich nicht beurtheilt werden; wir meinen aber, dass Hr. *Gr.* sich in jener früher angezeigten Schrift (*Fragmens* u. s. w.) bereits hinlänglich selbst geschildert habe. Von dem Studiosus *Empeitas*, der vor einigen Jahren durch eine Art von Manifest, in welchem er die Genfer Geistlichen beschuldigte, dass sie die Gottheit Christi leugneten, den Schriftstellern, die seitdem diess Collegium angriffen, das Signal gab, führt Hr. *M.* an, er sey wegen wiederholter Widerspenstigkeiten gegen seine Lehrer aus dem theologischen Hörsaale weggewiesen worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller*, Grossherzogl. hessischem Oberbaurathe. *Fünftes* und *sechstes* Heft. 1817. fol. mit Kupfern (jedes Heft enthält 6 Kupfertafeln mit Umrissen.) (Beide Hefte 3 Fl.)

Anzeige der vier ersten Hefte ist in Nr. 272 unsrer A. L. Z. 1817 geschehen. Der daselbst ausgesprochene Wunsch, es möge — dieses schätzbare, für die ältere Geschichte der Baukunst in Deutschland wichtige Werk so günstige Aufnahme beym Publicum finden, dass die ununterbrochene Fortsetzung und baldige Beendigung desselben möglich werde, scheint in Erfüllung zu gehen, weil seither schon wieder die vorliegenden zwey neuen Hefte an das Licht getreten sind; ihre zwölf Kupfertafeln, deren Nummern sich jenen der frühern Hefte fortlaufend anschliessen, stellen folgende Gegenstände dar. (*Fünftes* Heft.) Nr. 25. Grundriss der Kirche zu Grünberg. Nr. 26. Glasmalerey aus derselben Kirche. Nr. 27. Aufriss des Thurmes am Dom zu Frankfurt am Main. Nr. 28. Thür der Sakristey am Dom zu Mainz. Nr. 29. Details der Säulen im Kapitelhause des Doms zu Mainz. Nr. 30. Taufsteine aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert. (*Sechstes* Heft.) Nr. 31. Fac simile einer alten Zeichnung, den Grundriss eines Thurmes vorstellend. Nr. 32. Aufriss dieses Thurmes. Nr. 33. Grundriss zweyer Tabernakel. Nr. 34. Fac simile einer alten Zeichnung des Aufrisses eines Tabernakels. Nr. 35. Thür an der südlichen äussern Seite des Kreuzganges am Dom zu Worms. Nr. 36. Perspectivische Ansicht der Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Crapart, vom 3ten Bde. an b. Pankouke: *Dictionnaire des sciences médicales, par une société de Médecins et de Chirurgiens:* MM. *Alard, Alibert, Barbier, Bayle, Biett, Boyer, Cadet de Gassicourt, Cayol, Chaumeton, Chaussier, Cullerier, Cuvier, Delpech, Dubois, Flamant, Fournier, Gall, Gardien, Géoffroy, Guersent, Guilbert, Hallé, Heurteloup, Husson, Itard, Jourdan, Keraudren, Laennec, Landré-Beauvais, Larrey, Lerminier, Lullier-Winslow, Marc, Marjolin, Mouton, Murat, Naquart, Nysten, Pariset, Petit, Pinel, Renauldin, Richerand, Roux, Royer-Collard, Savary, Tollard, Virey.* T. I — VI. A bis Corn. 1812—13. 8.

Um die Ueberficht diefes wichtigen Werkes zu erleichtern, da es nun fchon zu einer anfehnlichen Reihe von Bänden angewachfen ift, fcheint uns das bequemfte, eine Collectivanzeige nach Fächern geordnet, von je fechs Bänden zu geben, um fo bald möglichft in die Reihe zu kommen.

Die Anzeige des Werks, feines Plans und beabfichtigten Nutzens hat *Pariset* als Redacteur, zum Eingange dargelegt. Dann tritt *Renauldin* auf, um in der *Introduction* eine gedrängte Ueberficht der Gefchichte unferer Wiffenfchaft zu geben, zu zeigen, wie ein Syftem das Andre verdrängte und das vorzüglichfte Hindernifs ward, warum fie fich nicht früher heben und bedeutendere Vorfchritte zur Vollkommenheit machen konnte. Darauf muftert er die neu beobachteten Krankheiten und die im Laufe der Zeit gemachten Entdeckungen neuer Arzneyen. Auch zeigt er die Wechfelwirkung in welcher die verfchiedenen Wiffenfchaften, die zum Gebiete der Heilkunde gehören, unter fich ftehen, und giebt von dem Bemerkungswertheften eine Skizze vom Anfange der Wiffenfchaften bis zu der neuern Zeit. Indeffen beftätigt fich auch hier, was Rec. oft zu bemerken Gelegenheit hatte: dafs franzöfifche gelehrte Aerzte meift in der ältern Literaturgefchichte beffer bewandert find, als in der Neuen, wenigftens in der des Auslandes, obgleich es nicht zu leugnen ift, dafs fie in den letzten zwanzig Jahren mit rühmlichem Eifer befliffen find, fich etwas öfterer nach dem umzufehen, was bey dem Nachbar und namentlich bey den Engländern und Deutfchen gefchieht. Auch bemerkt man feitdem, dafs ihre practifche Arzneykunft fich merklich gehoben und bey weitem nicht mehr fo oft, als fonft Gelegenheit giebt, über ihr die kritifche Geifel zu fchwingen.

Von ähnlichen Werken unterfcheidet fich diefes vortheilhaft dadurch, dafs es ein wirkliches Realwörterbuch ift und fich nicht blofs mit dem Namen der Dinge befchäftigt. Doch aber bemerkt man fchon bald nach den erften Bänden, dafs die Herausg. fich die Grenzen erweitern und die Abhandlungen oft ungemeffen ausgedehnt werden, fo dafs es zu berechnen ift, dafs ftatt 12 Bänden, auf welche das Werk anfänglich berechnet war, es leicht zu funfzig anwachfen kann. . . Da wo es zur Erläuterung nothwendig ift, find Kupfer beygefügt. Doch nun zur nähern Anzeige nach den Fächern.

Anatomie, von *Geoffroy* und *Savary:* Gefchichte, Methode, Inftrumente und die eigentlichen mechanifchen Arbeiten find gut behandelt. *A pathologique* von *Laennec:* fie fey die Fackel der Nofologie, belehre den Arzt über den Sitz und die Urfachen der Krankheit, was er zu hoffen, zu fürchten habe, verhindere ihn, fich trügrifcher Sicherheit hinzugeben; defshalb fey fie als Bafis der Zeichenlehre zu betrachten. . . Bichat, dem diefe Wiffenfchaft foviel dankt, fühlte das Mangelhafte, welches ihr anklebte und unternahm es zu beffern. Doch tadelt L. feine zu einfachen Anfichten als befchränkt und will wenigftens vier grofse Klaffen kränklicher Veränderungen der Organe aufgeftellt wiffen, nämlich: 1) *Alterations de nutrition* die Einfachfte, denn fie beftehen nur in *hypertrophie* und *atrophie.* 2) *A. de forme et de position*, worunter vorzüglich Verrenkungen und Brüche gehören. 3) *A. de texture*, durch äufserliches Agens, oder durch innre Entwickelung eines fremden Körpers erzeugt. 4) *Corps étrangers animés* — Würmer und Infekten. . . Eine zweyte Behandlung deffelben Gegenftandes ift von *Bayle.* Wir geben davon blofs fein *Resumé:* 1) Die pathologifche Anatomie dient dazu eine grofse Zahl von Krankheiten zu claffificiren. 2) Sie zeigt uns blofs organifche Verletzungen, läfst uns aber über die nächften Urfachen der Krankheiten in völliger Dunkelheit. 3) Sie kann faft nie die unmittelbare Urfache des Todes darftellen. 4) Oft kann fie Fingerzeige über organifche Verletzungen geben. 5) Sie ift durchaus nothwendig, um die nicht anfteckenden Krankheiten zu unterfcheiden. 6) In anfteckenden Krankheiten giebt fie zuweilen genauere Kenntnifs der Wirkung des Contagiums u. f. w. *Articulation*

lation von *Jourdan:* ihre Eintheilung hinsichtlich der Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit der Knochentheile in *diarthroses*, *synarthroses*, *amphiarthroses*. Die erste erlaubt Bewegung nach jeder Richtung, oder blofs nach zwey entgegengesetzten; im ersten Falle nennt man sie *enarthrose*, wenn eine grofse Hervorragung sich in einer Höhe bewegt; im zweyten *arthrodie*, wenn sie nur mit plattem Kopfe auf flacher Vertiefung ruht. Bewegung blofs nach zwey Richtungen bekommt den Namen *ginglyme*. Bey der *Synarthrose* sind die Knochen so verbunden, dafs sie keine Bewegung machen können: *suture*, *harmonie*, *gomphose*. (Sollte man aber nicht fragen: wie kommen diese unter *Articulation?) Amphiarthrose* begreift die *Articulation mixte etc.* Das Uebrige des Artikels umfafst die Verletzungen der Gelenke — *Bassin* von *Chaussier:* vollständig und gut. *Cartilage* von *Marjolin. Coeur;* das anatomische und physiologische von *le Gallois* — ungemein interessant, vollständig mit ausgebreiteten literarischen Kenntnissen bearbeitet und mit zahlreichen, trefflichen Versuchen an Thieren unterstützt; schöne Vergleichungen der Veränderungen, welche die Herzkammern nach Verschiedenheit des Alters erleiden, der Capacität und des Gewichts. Das Pathologische des Herzens ist von *Merat* umfassend und mit Wahrnehmungen vorgetragen.

Physiologie. Animal, von *Cuvier*. Nachdem der allgemein geschätzte Vf. von der Definition geredet und die Grenze des Thier- und Pflanzenreichs bestimmt hat, geht er zu den Elementen über, die dem Thierkörper eigen sind, zu den Organen, die aus ihnen gebildet werden und dem Wechselspiele, welches sie im lebenden Organismus constituiren. Die Grundlage des Thierkörpers sey ein schwammiges Gewebe in welches alle übrige Theile eingeflochten oder ergossen seyen. Es habe die Kraft sich so enge zusammenzuziehen, als die Gewalt erlaube, welche es ausdehnt, und durch diese Eigenschaft vermag es die Theile des Thierkörpers vereint zu erhalten. Sein chemischer Character besteht in Bildung einer Gallerte, wenn er in kochendem Wasser gelöst, nun wieder erkaltet. Aus diesem verdickten Gewebe bilden sich die *Membranen* durch die Ausdehnung nach der Breite; *Fibern:* nach der Länge. Das zweyte Element des Thieres ist die *irritable Fiber*, die der Muskeln. Chemisch untersucht, findet man sie unauflöslich in kochendem Wasser. Das dritte feste Element endlich ist die Marksubstanz. Sie gleicht einem homogenen Breye, löst sich zum Theile in heissem Weingeiste und zeigt, kalt niedergeschlagen krystallische Blätter. . . Die Wirkungen dieser Elemente werden nun in rascher Aufzählung, um die Idee vom Lebensprocesse zu entwickeln, dargestellt, am Ende aber immer auf die Functionen hingewiesen, die in der Folge als abgesonderte Arten auftreten (so bey Darstellung der des Magens und Gedärme auf *Digestion;* dann auf *Circulation*, *Secretion. V. lymphatiques*, *Nerfs*, *Muscles*, *Génération etc.* wovon wir also noch viel Treffliches zu erwarten haben, wenn diese Artikel von derselben Meisterhand entstehen). Dann giebt der Vf. in einer precisen Darstellung die verschiedenen Stufen an, welche den Zwischenraum zwischen dem trägen Breye, der den Schwamm bedeckt und dessen ganze Animalität in einer kaum wahrnehmbaren Construction besteht, bis zum Elephanten ausfüllt. Zwey Behauptungen die Cuvier hier aufstellt, möchte Rec. doch nicht als ausgemacht gelten lassen: *„les éspèces d'animaux sont beaucoup plus nombreuses, que celles des plantes"* und *„beaucoup d'animaux devorent indistinctement toutes sortes de plantes."* — *Bile* von *Renauldin*, in 6 Paragraphen: 1) Bildung und Abscheidung, 2) physische Eigenschaften. 3) Composition. 4) Nutzen für den Organismus. 5) Die Galle in pathologischer Hinsicht. 6) Medicinischer und ökonomischer Gebrauch. *Système capillaire* von *Savary*. Darstellung der unschicklichen Vergleichung zwischen dem Aufsteigen der Flüssigkeit in Harnröhren und der Action der Capillargefäfse. Widerlegung Bichat's hinsichtlich des von ihm angenommenen gleichen Verhältnisses der Blutmasse des Aorten- und Pulmonarsystems. Die Meinungen deutscher Physiologen über das Capillargefäfssystem, die Entstehung der Venen aus dem *Parenchyma etc.* scheinen dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, denn er läfst aus den Arterien dieses Systems entstehen: 1) die Venen, 2) die Ausführungsgänge der Drüsen, 3) die aushauchenden Gefäfse. Er bezweifelt, dafs die Farbe der Muskeln vom Blute, in den Capillargefäfsen enthalten, abhänge; sondern vielmehr von der Farbe die den Molekuln, welche den Muskel constituiren, eigen ist, und die durch den steten Durchgang des Blutes neu belebt *(vivi)* werde. Das System der Lungencapillargefäfse diene einzig zum Ersatze hinzuwirken, welchen der Verlust nöthig mache, den das Blut durch Ernährung, Secretionen u. s. w. erlitten habe, (!) Den Beschlufs machen pathologische Betrachtungen über die Rolle, welche dieses Gefäfssystem in Krankheiten, namentlich in Blutflüssen, kritischen Schweissen u. s. w. spielt. Uebrigens glaubt *S.* wohl mit Recht, dafs in diesem Systeme die Abscheidung der thierischen Wärme geschehe.

Pathologie. Alphos von *Alibert*. Der Unterschied zwischen A. und *Leuce* sey illusorisch; beide seyen ein und dieselbe Krankheit, nur dem Grade nach verschieden; die ausserordentliche Weisse der Schuppen constituire den speciellen Character dieser Lepra, der im 4ten Buche der Könige so energisch angedeutet sey: *egressus est ab eo leprosus quasi nix.*" Die variirende Form dieser Lepra habe Verwirrung erzeugt; sie zeichne sich durch rauhe, trockne, schuppige Haut aus; diese Schuppen sind stets weifs und nehmen anfangs nur die behaarte Haut und den Nacken ein; bey einigen ist der Kopf wie mit kalkiger Kruste bedeckt. Kratzt man die übrigen Stellen der Haut, vorzüglich der Schenkel, so nehmen sie eine Aschenfarbe an und werden endlich auch vollkommen weifs. Die Menschen von brauner oder schwarzer Farbe gewähren mit dieser Krankheit ei-

nen sonderbaren Anblick, wenn ihre Haut zuerst anfängt krank zu werden und sich mit weissen Flecken bedeckt. Oft ist die Krankheit von furchtbarem Jucken begleitet, das durch nichts gemildert werden kann; selbst im Bade bekommen sie solche schmerzhafte Krisen, dass sie durch das heftigste Kratzen das Wasser bald mit Blut färben. Bisweilen werden auch die Nägel angegriffen, verdickt, verlängert, gekrümmt. Eine Aussatzkruste könne so den ganzen Körper überziehen und die Ausdünstung unterbrechen ohne gefährliche Folgen. (Es dürfte Hrn. A. schwer fallen, diese Unterdrückung zu erweisen, die ja gar nicht möglich ist.) Die Farbe der Schuppen geht doch zuweilen ins graue und livide über; heben sie sich ab, so sieht man eine lymphatische, oft blutige verdorbene Flüssigkeit; diess geschieht besonders wo sich Skorbut damit verbindet an feuchten, ungesunden Wohnplätzen; dann entstehen ekelhafte Geschwüre u. s. w. Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so scheinen die Gelenke von einem *Stupor* ergriffen zu werden, und verlieren ihre Beweglichkeit, die Sensibilität nimmt ab, die vertrockneten Nägel fallen ab, die Haare erbleichen. Nur von geschwefelten Quellen innerlich und äusserlich angewendet, kann man Hülfe erwarten. — *Ascite* von *Itard*. Mit Hinweisung auf den Artikel *Hydropisie* stellt der Vf. ausser jenen allgemeinen Ursachen folgende für Ascites auf: Verstopfung, Anschwellen, Verhärtung, Entzündung der verschiedenen Eingeweide des Unterleibes, seiner verschiedenen häutigen und drüsigen Organe, die immer aber nur als Folge andrer pathologischen Zustände zu betrachten seyen, z. B. langwierige, vorzüglich Wechselfieber, die skrophulöse oder rhachitische Schärfe, gezwungene, oder freywillige Sterilität, Missbrauch geistiger Getränke, unmässige Durchfälle und Hämorrhoïden u. s. w. Was Stahl über den Gebrauch der China als Ursache der Asc. gesagt, genüge zwar nicht zum Beweise, müsse aber die Practiker doch aufmerksam machen. Auch zeigen Leichenöffnungen zuweilen organische Fehler des Herzens als Ursache und chronische Entzündung des Bauchfells. Es sey für den Practiker schwierig die Eintheilung der symptomatischen und idiopathischen Asc. zu beachten. Mit Uebergehung der richtigen und wohlgerathenen Beschreibung und des Verlaufs der Kr. berühren wir noch jene Krankheiten, womit sie verwechselt werden kann: sie sind Verstopfungen und bedeutendes Anschwellen eines, oder mehrer Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich des *Epiploon's;* ferner *hydr. enkystée* der Eyerstöcke, endlich mit verstellter Schwangerschaft. Dann folgt die Vorhersagung, Leichenöffnungen und Heilmethode. — *Asthenie* von *Pinel;* zeigt den Unterschied, der zwischen ihr und *Adynamie* (die zwar analog, aber nicht synonym) waltet und die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit der brownischen Ansichten von der *diathesis asthenica;* verbreitet sich dann ausführlich über die *Asth. senilis* und belegt seine Meinung mit Beobachtungen über diesen Gegenstand, die er häufig in dem unter seiner Leitung stehenden Spitale der *Salpetrière* anzustellen Gelegenheit hatte. *Asthme* von *Lullier - Winslow*. Treue Zeichnung der Erscheinungen, des Characters und Ursachen; mangelhaft aber die Autopsie nach dem Tode. An der Behandlung werden deutsche Aerzte manches auszusetzen finden. — *Asphyxie* von *Savary*. Die Definition gut, die Darstellung klar in sechs Abtheilungen: 1) Asph. von mechanischem Hinderniss des Athemholens. 2) Asph. aus Mangel der Wirkung der Inspirationsmuskeln. 3) Asph. aus Mangel an Luft. 4) Asph. vom Mangel respirabler Luft. 5) Asph. durch reizende Gasarten und 6) Asph. durch tödliche Gasarten. — *Blennorrhagie* von *Cuillerier*. Diese Benennung von Swediaur eingeführt, um active Schleimflüsse der Geschlechtstheile zu bezeichnen, sey nicht recht passend, denn, „Niemand werde Mucus in einem weissen, grünlichen Fluidum erkennen, das zuweilen dick, zuweilen serös — mit Blut gemischt sey" (je! was soll denn aber der Arzt — und von dem kann doch nur die Rede seyn — sonst darin erkennen?) — Der Vf. scheint trotz aller Distinctionen der verschiednen nicht syphilitischen Tripperformen und den achtzigtausend Venerischen, die behandelt zu haben er sich rühmt, doch noch gar nicht recht im Reinen mit der Diagnose zu seyn und sich hie und da ein kleines Irrlicht aufgesteckt zu haben. Diess gilt ganz vorzüglich von der Blennorrhagie, welche durch Erkältung veranlasst wird. Schmerz, Ausfluss, Farbe und Consistenz sind, wenn diese nicht eine ungewöhnliche Höhe erreicht, der der syphilitischen vollkommen gleich und nur das aufrichtige Bekenntniss des Kranken kann die Diagnose leiten; doch ist der Anfang beider Krankheiten nach des Rec. Erfahrung in sofern verschieden, dass die syph. B. nur nach und nach sich ausbildet, die aber nach Erkältung entstandene mit Eins, wenigstens in ganz kurzer Zeit den ganzen Lauf der Harnröhre ergreift. Auch ersteigt diese zuweilen einen Grad der Heftigkeit, den man selten, oder nie bey der virulenten wahrnimmt. Rec. sah die lymphatischen Gefässe auf dem Rücken des *penis* zu kleinen Stricken angeschwollen u. s. w. — *Brownisme* von *Pinel*. Mit Ruhe und philosophischem Geiste stellt *P.* in kurzer Uebersicht das Wesentliche und den Gang dieses Systems dar: „der schneidende, dogmatische Ton und das lächerliche Licht, welches in ihm auf überjährige Theorien geworfen wird, konnte seine Wirkung auf oberflächliche Köpfe nicht verfehlen, indem ihnen hier die Erlernung der ausgebreitetsten und schwersten Wissenschaft in wenigen Wochen vorgespiegelt wurde." Indessen, fährt er fort, sind diese oberflächlichen Ideen in ihrer künstlichen trügerischen Verkettung als Entdeckungen aufgestellt, die auf die späteste Nachwelt übergehen müssten" und schliesst mit der Frage: Kann der oratorisch - dogmatische Ton Browns und sein Hang zur Paradoxie den Schmähern der Medicin zur Stütze dienen? und hat diese nicht mit andern physikalischen Wissenschaften das Schicksal gemein, sich oft von dem langsamen, strengen Gange der Beobachtung

tung zu entfernen, um Träume einer lebhaften Einbildung, mit einigen veralteten Wahrheiten geschickt gemischt, unterzuschieben? — *Cardite* von *Merat*: nach *Corvisart's Essai sur les maladies du coeur* bearbeitet. *Cardialgie* von *Pariset*: die alte Eintheilung in *pyrosis*, *cardialgie* und *gastreodynie* sey verwerflich und die, welche bloss die Ursachen berücksichtige, vorzuziehen; demnach *C. saburrale*, *flatulente*, *spasmodique*, *hémorrhoïdale*, endlich auch noch die von den Katamenien abhängende. Das Mangelhafte dieser Eintheilung springt von selbst in die Augen, und die ganze pathologische Darstellung, wenn gleich französisch - schulgerecht, vermag Rec. nicht als Muster aufzuführen. — *Catalepsie* von *Petroz*. Auch hier fehlt es an pathologischen Kenntnissen; nicht einmal das Bild der Krankheit in seinen Erscheinungen ist hinreichend. — *Catarrhe* von *Renauldin*: die Benennung Katarrh kommt jeder akuten, oder chronischen Entzündung der Schleimhäute zu, die man nach Bichat in zwey Plane theilen könne: der erste erhält den Namen *pneumogastrique*, der von dem Munde, der Nase, den Augen anfängt und sich in die Luft - und Nahrungswege verbreitet; der zweyte bekleidet die innre Fläche der Harn- und Zeugungsorgane und wird *genito - urinaire* genannt. Ursachen und Symptome des Katarrhs sind gut dargestellt; so auch der Ausgang; die Complicationen aber und Leichenöffnungen etwas mager ausgefallen. Die speciellen Katarrhe der verschiedenen Organe und Systeme sind dagegen mit vielem Fleisse bearbeitet. — *Convulsion* von *Savary*. Das Wort bezeichne: 1) irgend eine Umkehrung thierischer Bewegung, 2) speciel nenne man Umkehrung der Bewegung der Muskeln so, die dem Willen gehorchen, 3) alternative Zusammenziehung und Erschlaffung der Muskeln, die heftig und unwillkürlich ist; in diesem Sinne werde es am gewöhnlichsten gebraucht und man setze dafür auch *Clonisme*. Convulsivische Krankheiten müssten aber nicht mit Convulsionen verwechselt werden. Die Unterscheidung der Convulsionen in essentielle, oder primitive und in consecutive, oder symptomatische, sey die wichtigere. Ausführlicher handelt der Vf. nun von den Convulsionen der Kinder, der Schwangern und Wöchnerinnen, endlich von den symptomatischen Krankheiten. Schwangere, Kreisende und Wöchnerinnen seyen vorzüglich zu Krankheiten geneigt; bey ihnen schienen sie viel Aehnlichkeit mit Hysterie und Epilepsie zu haben, ohne eins von beiden zu seyn. Solange sie nur partiel erscheinen, sind sie weniger bedenklich; die Allgemeinen aber nach den Erfahrungen der berühmtesten Geburtshelfer gar oft tödlich.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in Comm. d. Zeh. Buchh.: *Rosen und Dornen in Erzählungen und Scenen aus dem stillen häuslichen Leben* in einen Kranz gewunden für gute Menschen. Herausgegeben von *Ludw. Theodor Becker*. *Zwey* Theile Ohne Jahr. (1817.) 292 und 238 S. in 8. Der *erste* Band mit einem (schlechten) Titelkupfer. (2 Thlr.)

Unter diesem eben nicht geistreichen oder Erwartungen erregenden Titel findet man folgende Aufsätze zusammengedruckt: 1) Otto und Savella, von *A. Lafontaine*. 2) Der Husaren - Officier, von *Caroline Pichler*, geborne von *Greiner*. 3) *Rosalinde von Ramsay*, oder *die gefährliche Verbindung* von *G. Reinbeck*. 4) *Die drey Nebenbuhler*, von *Karl Streckfuss*. 5) *Caroline*, oder *die Prüfungen der Treue*. Nach *M. Ricard de Saint Hilaire*. 6) *Glaube und Liebe*, von *F. Kind*. 7) *Cäcilie*, *eine Ehestandsgeschichte* von *Fanny Tarnow*. 8) *Die Brüder*, Erzählung von *Kähler*. 9) *Emma* oder *die Hütte im Thal*. 10) *Scenen aus dem häuslichen Leben*, von *L. Th. Becker*. Von den neun ersten Erzählungen haben wir meisten schon in Taschenbüchern und ähnlichen Sammlungen gedruckt gelesen, daher erscheinen auch die andern aller Wahrscheinlichkeit nach hier nicht zum erstenmahl, und der Vf. treibt also eine ziemlich leichte Buchmacherey auf fremde Kosten. Was ihn von ähnlichen Compilatoren einigermassen unterscheidet, ist, dass er wenigstens einen Versuch gemacht hat, aus eignem Vermögen ein Gericht zu dieser zusammengeborgten Mahlzeit beyzusteuern. Er tischt dieses Gericht den Lesern von allen zuletzt auf, und sey es nun bloss Bescheidenheit oder wirklich richtige Abwägung seines Werths — es scheint uns hier an seiner rechten Stelle. Das Aeussere ist nicht einladend und trägt, wie zum Theil schon der Titel mit seiner fehlenden Jahresangabe, den Character obscurer Buchmacherey.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Vater Roderich unter seinen Kindern*. Von *C. F. Sintenis*. *Vierte* Auflage. 1817. 415 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 89.)

* * *

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Viole*, oder *das Todtengewölbe*. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar*. *Neue* Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 253 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1813. Nr. 217.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Crapart, vom 3ten Bde. an b. Pankouke: *Dictionnaire des sciences médicales, par une société de Médecins et de Chirurgiens* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Therapie. Der Geist der frühern französischen Schule ist bekannt; obgleich wir von Jahr zu Jahr mit immer grösserm Vergnügen beobachten, dass er sich mehr und mehr umwandelt, wie schwer es auch anfänglich gehalten hat, das practische Verfahren der Ausländer, vorzüglich der Italiäner, Deutschen und Engländer einzuführen; so waltet doch der alte Genius noch bey vielen und von gewissen Maximen, z. B. der fast stetigen Anwendung einer grossen Menge von Flüssigkeiten in den verschiednen Formen der Tisane, *bouillon de veau, petit lait, lait d'anesse*, der Tagelangen Vorbereitungen zum Purgiermittel und dann vorzüglich von der *Médecine expectative* kann sich fast keiner losreissen. Darum ist die Ausbeute hinsichtlich dieser Disciplin auch nicht bedeutend, denn das ältre Eigenthümliche hat für uns keinen Werth, das bessre Neue der Ausländer ist bekannt. Auf eignes Neue, auf geniale practische Ideen stösst man nicht.

Chirurgie. Hier ist die Ausbeute reicher und es ist nicht zu leugnen, dass die französischen Wundärzte ihren seit langer Zeit wohl erworbenen Ruhm nicht allein erhalten, sondern ihn noch bedeutend vermehrt haben, wozu die Zeitumstände allerdings die Gelegenheit auch häufiger dargeboten haben. *Abscès, Aposteme* von *Heurteloup.* Obgleich diese Art. anscheinend ausführlich behandelt sind, so fehlt doch Manches, was unter andern Rubriken in der Folge ergänzt wird, z. B. *Empyème, fistule, depôt* etc. — *Aneurysme* von *Richerand.* Mit ungemeiner Belesenheit des Alten und Neuen vortrefflich und hinsichtlich des Raumes vollständig durchgeführt. Scarpa's Gründe zu beweisen, „dass das wahre *aneurysma*, nämlich das durch Ausdehnung Entstandene, diesen Namen nicht verdiene" seyen mehr scheinbar, als gegründet; es sey schon hinreichend, anzuführen, dass die Meinung diesen berühmten Wundarzt so irre leite, dass er den Arterien nur zwey Häute zugestehe. Schön ist die Verschiedenheit des *A. faux primitif* von dem *A. faux consécutif* und *variqueux* von Hunter beschrieben, dargestellt. Den Beschluss macht das *A. mixte* oder *A. herniosum.* Die Kur und Operation ist concis angegeben. *Ankylose* von *Jourdan.* Die Idiopathische sey selten; die völlig ausgebildete Ank. hört auf ein Gegenstand der Chirurgie zu seyn; da ihre Heilung unmöglich ist. Der unvollkommnen Ank. Heilung ist um so leichter, je frischer sie ist. Immer müsse man aber Thermalbäder und die Douche als die Haupthülfsmittel betrachten. Rec. wundert sich ungemein, dass hier der Thierbäder nicht gedacht wird, die allgemein als höchst wirksam bekannt und ihm in diesen Fällen vortreffliche Dienste, oft mehr als alle übrige Mittel geleistet haben. *Bandage* von *Mouton;* ist vermöge beygefügter Kupfertafeln, welche die meisten Bandagen darstellen, lehrreich. *Bec de lièvre* von *Petit.* Die Hasenscharte an der untern Lippe, wenn gleich selten, könne wegen steten Speichelverlustes leicht zu Krankheiten der Verdauung und zur Abzehrung führen, wie Tronchin beobachtete. Der Vf. entscheidet nicht zwischen der Schere und dem Bistouri, welchem Letzten Rec. indessen unbedenklich den Vorzug giebt. Trotz aller frühern glücklichen Erfahrungen sey man nun davon zurückgekommen, die vereinigende Binde mit Klebpflastern allein zur Vereinigung der Wundränder anzuwenden und bediene sich nun stets der Nath: die *Suture entortillée* biete grössre Festigkeit bey geringerer Genauigkeit in der Vereinigung: die *Suture entrecoupée* das umgekehrte Verhältniss. Die Operation selbst ist ungemein gut und genau beschrieben. — *Bronchotomie* von *Jourdan.* Voran das Geschichtliche der Operation recht brav, dann die Anzeige dazu und ihre Kautelen; sie sey leicht und wenig gefährlich. — *Cancer* von *Bayle* und *Cayol;* das Operative von *Delpech:* ist eigentlich eine ausführliche Monographie, welche fast 150 Seiten einnimmt und die ihren Gegenstand in jeder Hinsicht zweckmässig und umfassend behandelt. Dass in Paris von 7 Personen über 20 Jahr Eine an krebsartiger Krankheit weggerafft werde, ist schrecklich, wenn es eine sichre Wahrheit ist. *Cataracte* von *Delpech.* Das Geschichtliche dieses Art. ist offenbar besser gerathen, als die Beschreibung der Operation und das ganze Verfahren, was viel zu wünschen übrig lässt. Von der Keratonyxis scheint der Vf. noch keine Kenntniss gehabt zu haben. Zu diesem Art. gehören zwey Kupfertafeln, wovon die Erste das Messer zur Extraction von Wenzel, Richter, den Cystotom von Boyer, die krumme Nadel von Dupuytren und Scarpa, die linsenförmige Zange von Maunoir und dessen Andre mit doppelter Airigne darstellt

stellt. Auf der Zweyten findet man den Elevator des obern Augenlids von Pellier und drey Scheren von Maunoir. — *Chirurgie* von *Richerand* und *Chirurgien* von *Fournier* sind zwey recht anziehend und unterrichtend geschriebene Artikel. Im Ersten findet man zugleich die Beschreibung der Einrichtungen der französischen *Ambulances* bey den Heeren, welche im *A* vergessen war, und 2 Kupfertafeln zeichnen die Anordnungen für dieselbe auf dem Schlachtfelde. — *Cirsocele* von *Mouton.* Das Bekannte ist gut zusammengestellt; am Ende Mott's Monographie gewürdigt, als die beste zwar dargestellt, seine Heilmethode aber durchaus verworfen. Eine interessante Kur, die an einem französischen Arzte vom Chirurg Cumano in Triest verrichtet wurde, wird hier erzählt; das Skrotum wurde geöffnet und um die grosse Geschwulst, die vom Saamenstrange isolirt worden war, eine Unterbindung angelegt. Am 56sten Tage war die Vernarbung vollkommen und die Zeugungskraft in der Folge eher vermehrt als vermindert. Rec. behandelte einen Officier, der eine Cirsocele durch syphilitische Ursache überkommen hatte, die durch das Skrotum aufbrach und sich als schwammartiges Gewächs ausbreitete. Bey keinem Wundarzte (in den Niederlanden) Hülfe finden könnend, entschloss er sich, auf seine eigne Hand eine Unterbindung anzulegen, welche das Uebel so vollkommen heilte, dass Rec., der ihn einige Jahre später zuerst sah, kaum die Narbe finden konnte. Dass, die Kälte ausgenommen, kein äussres Mittel auf die Cirsocele zu wirken vermöge, darüber sind die bessern Wundärzte wohl völlig einverstanden: eine Meinung, welche durch die anatomische Structur und den Mangel aller Verbindung zwischen Testikel und Skrotum gerechtfertigt wird. — *Cicatrice* von *Petit* ist ein recht gut gerathener Artikel.

Geburtshülfe Accouchement von *Gardien.* Unter diesem Artikel werden bloss die Geburten abgehandelt, welche die mechanische Beyhülfe des Geburtshelfers und des Wundarztes erfordern. Die Unterstützung, welche der Gebärenden von der Arzneykunst geleistet werden kann, soll unter dem Worte „*Couche*" abgehandelt werden, und die Erscheinungen, welche die Annäherung, oder wirkliche Gegenwart der Geburt anzeigen, unter „*Enfantement.*" Hier findet man also alle Operationen ziemlich gut und genau beschrieben, welche bey widernatürlichen Geburten nöthig werden können. Eine besondre Aufmerksamkeit ist den Zangengeburten gewidmet und um die Lehre der Anwendung dieses Instruments recht deutlich darzustellen, sind 3 Kupfertafeln beygefügt, auf denen 3 Figuren die verschiedenen Stellungen des Kopfs, welche die Anwendung der Zange nothwendig machen, abgebildet sind, wobey das Instrument selbst in kunstgerechter Lage am Kindskopfe dargestellt ist. Die drey andern Figuren zeigen die Steissgeburt und die Querlagen. — *Avortement* von *Ebend.* Er nimmt diess Wort im Sinne der Alten, bey denen es das Austreiben der Frucht aus dem *Uterus* vor der natürlichen Zeit, in welcher Periode es auch sey, bezeichnete; der von den meisten Neuern angenommene Unterschied zwischen Missfall (*avortement*) und verfrühter Geburt (*accouchement prématuré*) habe keinen practischen Werth. Die Ursachen des Umschlags werden in drey Hauptklassen getheilt: in die, welche von der Mutter im Allgemeinen, vom *Uterus* insbesondre, von der Frucht mit ihrem Zubehör abhängen. Bey der Mutter sind es vorzüglich drey Zustände, welche den Missfall begünstigen können: unmässige Sensilität, hoher Schwächegrad, Plethora. Im ersten Falle hofft der Vf. den Ab. durch fleissigen Gebrauch der Bäder, selbst beym ersten Anfange der Schwangerschaft und krampfstillender Mittel zu verhüten. In zweyten werde das analeptische Regim in Verbindung der schicklichen Mittel (die nöthig sind, bestehende Kachexie zu bekämpfen) nothwendig. Blutentziehung endlich bey der Plethora; jedoch sey bey der Partiellen hinsichtlich der Aderlässe viel Umsicht nöthig. — Die Alten, sagt der Vf., untersagen das Bad den Schwangern ausdrücklich; allein die Erfahrung habe gezeigt, dass nur heisse Bäder den Ab. begünstigen können, warme und laue aber die heilsamste Wirkung haben, wenn es darauf ankommt, zu beruhigen und krampfhaften Zustand zu heben. Und hiemit vereinigen sich die Erfahrungen des Rec. vollkommen, der nicht allein in dieser Absicht einfache, aus gemeinem Wasser bereitete mit Nutzen, ohne allen beygemischten Nachtheil, sondern auch Mineralische, selbst die mit geschwefeltem Wasserstoffgas von der Natur Geschwängerte anwendete in solchen Fällen, wo ein Krankheitszustand von der Schwangerschaft unabhängig den Gebrauch der letzten dringend heischte. Indessen erfodert die Anwendung grosse Umsicht, Genauigkeit hinsichtlich der Temperatur, der Dauer und des Verhaltens gegen die Luft. — Die Ursachen des Ab. vom *Foetus* abhängig sind, eine ihm eigne Schwäche oder Krankheiten und sein Absterben; die vom Zubehör Entstehenden: Zerreissen des Nabelstrangs, wenn er zu dünn oder zu kurz, Kallositäten des Mutterkuchens, dessen Aufsitzen am Muttermunde, ungewöhnliche Zartheit der Häute, Mangel an Schafwasser. Die Zeichen des möglichen Umschlags sind gut angegeben; so wie die Phänomene des Ab. selbst, und endlich die Frage: soll der Geburtshelfer die Geburt geflissentlich veranlassen, wenn die Frucht abgestorben ist? durchaus verneint; denn die Erfahrung lehre, dass die Mutter nie das Opfer der befürchteten Fäulniss werde, wenn man China und geistige Wasser anwende, und das schleichende Fieber, welches sie erleide, von weit geringrer Erheblichkeit sey, als der Nachtheil, der aus solchen gefährlichen Vorkehrungen erwachsen könne. Uebrigens sey das Verfahren schon aus der Ursache verwegen, weil es keine sichere Zeichen gebe, die den Tod der Frucht ausser Zweifel setzen. — Nachdem *G.* den Abortus in geburtshülflicher Hinsicht betrachtet, folgt nun ein Artikel in Hinsicht auf die gerichtliche und öffentliche Hygieine, von *Marc*, der

der ungemein viel Gutes, Bestimmtes (vorzüglich über äufsre Beschaffenheit, Ausbildung, Gewicht u. f. w. des Fötus nach feinem Alter) lehrreiches enthält; indessen möchte es deutschen gerichtlichen Aerzten nicht schwer werden, manche Mängel zu ergänzen. Doch müssen wir billig seyn, da in der gerichtlichen Medicin und der öffentlichen Hygieine ja nur eben die Morgenröthe in Frankreich angebrochen ist.

Aufser diesen Art. zeichnen sich nun noch folgende aus: *Alchimie* von *Cadet de Gassicourt; Aliéné* von *Marc; Acide, Affinité* von *Nysten; Agriculture* von *Tollard; Analyse* von *Pinel; Antropophage* von *Marc*; die Entstehung setzt er in folgende Ursachen: Rache, Abgötterey, Hunger u. f. w. mit Hinweisungen auf Criminalfälle. *Autopsie* von *Chaussier; Barbe, Baromètre* von *Pariset, Baptême, Blessure* von *Marc, Botanique* von *Virey. — Bain* gemeinschaftlich von *Hallé, Guilbert* und *Nysten*. Anscheinend vollständig und doch bey weitem nicht hinreichend, genau erschöpfend. Diefs ergiebt fich schon, wenn man selbst die von Renard veranstaltete deutsche Ueberfetzung durchsieht, die doch mit Zusätzen aus deutschen Schriftstellern vermehrt ist. *Caoutchouc* von *C. de Gassicourt; Cardiaire* von *Pariset*, der nur zweifelhaft über ihre Existenz redet; dafs deutsche Aerzte wirklich Würmer im Herzen gefunden, ist unläugbar; in der Kaiserl. Königl. Josephsakademie wurden solche pathologische Präparate aufbewahrt. *Cas rares* von *Fournieu* ist an und für fich reine Compilation, bey weitem zu gedehnt für ein encyclopädisches Werk; obgleich nicht zu leugnen ist, dafs fich hier mancher interessante Fall findet, fo gehören doch viele Andre gar nicht hieher. Die Einleitung zu diesen seltnen Fällen ist übrigens ganz artig. *Castrat* und *Castration* von *Marc*. Ebenderfelbe handelt auch über *Célibat* recht kenntnifsreich und mit Hinweisung auf die Alten. Er stellt diesen unnatürlichen Stand mit lebendigen Farben und allen feinen traurigen Folgen dar u. f. w. *Cerveau* von *Gall* und *Spurzheim*. Die Lehre unfrer bekannt genug gewordnen Landsleute ist hinreichend verbreitet. Hier find nur ihre Ideen im Allgemeinen entwickelt, um zu beweisen, dafs das Gehirn ausschliefslich das Organ der moralischen und intellectuellen Fakultäten und dafs jeder Theil des Gehirns einer befondern Fakultät zugetheilt sey. Wäre man im Stande, alle Behauptungen, welche Gall als Beweife für feine Meinung aufgestellt hat, fo bündig durch die Erfahrung zu widerlegen, als Rec. mit folgender zu thun vermag; fo würde der gröfste Theil des sophistischen Gebäudes, feiner Grundpfeiler beraubt, zusammenstürzen. Gall stellte nämlich in feinen Vorlefungen, die er im Anfange feines Umzugs in Deutschland hielt; den Satz auf: „Das kleine Gehirn ist das Organ und der Sitz des Geschlechtsinnes und der Fortpflanzung. — Bey Bastardthieren ist es zu klein und daher find diese nicht in Stande, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Diefs fehe man von aufsen schon deutlich an Maulthieren; denn da fich die Schädelumgebung nach dem Umfange des Cerebellum's richte, fo könne man schon an den enge zufammenstehenden Ohrlöffeln fehen, dafs die *Basis cranii* zu klein, folglich auch dafs fie umschliefsende Organ, das kleine Gehirn nicht den nöthigen Umfang habe und folglich die Maulthiere aus diesem Grunde unvermögend feyen, ihr Geschlecht fortzupflanzen." Rec. hatte Gelegenheit an 40 Maulthieren die genauesten Messungen vorzunehmen und fand, dafs bey dem Individuum, bey welchem die Ohren am nächsten beyfammen standen, der Zwischenraum doch vollkommen fo grofs war, als der bey einem Zuchthengste, der ein Muster von Schönheit war, und folglich weit auseinander stehende Ohren, als eine unerläfsliche Schönheitsqualität, haben musste. Bedenkt man nun, dafs das Maulthier um 4 kleiner war, die Basis feiner noch fo grofsen Ohren viel breiter als beym Hengste feyn, den Zwischenraum alfo nothwendig verkleinern musste; bedenkt man, dafs nach der Aussage der Wärter, die Geilheit der Maulthiere ausnehmend heftig, indem eine 38jährige Stute meist alle 14 Tage rossig werde, die Geschlechtslust der Maulthierhengste kaum zu bändigen fey; fo ergiebt fich daraus gerade das Gegentheil dessen, was Gall behauptet. Nein! die Natur, deren Plan durch die Durchkreuzungen der Arten und verwandte Geschlechter, durch Erzeugung stets mehr abweichender Bastarden, verwirrend gefährdet werden würde, legte allerdings ihrer Fortpflanzung grofse aber, wie wir wissen, nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg (denn selbst Maulthiere pflanzen fich, wie Gall auch zugiebt, zuweilen in warmen Klimaten und bey reichlichem Futter fort); in welchem Organe diese Hindernisse begründet find, wissen wir nicht: wären fie im Gehirne, fo hat fie Gall doch noch nicht aufgefunden. Dürfte man nun — und warum follte man nicht dürfen? — von diesen erwiesenen falschen Thatsachen die G. fich nicht gescheut hat, als Wahrheit aufzustellen, auf andere, von ihm bekanntgemachte Sätze, die nicht fo wie dieser durch Erfahrung und den Maafsstab ausgemittelt werden können, und die wir ihm aufs Wort glauben follen, schliefsen, fo mufs unfer Zutrauen zum ganzen, fo genannten Systeme ungemein geschwächt werden. — *Chaleur* von *Montègue*; mit gehöriger Ausbreitung und Anwendung auf die Veränderung der thierischen Wärme in Krankheiten bearbeitet. — *Chapeau* von *Percy*. Erst handelt der Vf. von den Verletzungen des Kopfs und dann von dessen Bedeckung und verbreitet fich befonders über den Nachtheil der Tschakos, befonders wenn nach der Soldaten Gewohnheit Tabak hineingesteckt wird. *Charlatan* mit viel Laune und Witz von *Cadet de Gassicourt*. — *Charme* von *Naquart*, ist eigentlich in unfrer Zeit etwas müfsig. — *Charpie* von *Percy*. — *Cidre* von *Guersent*. Bey weitem zu gedehnt, denn nicht allein das dem Arzte, fondern auch dem Agronomen, Oekonomen Interessante ist zusammengestellt. — *Coutume, Climat, Crétin* von *Virey* — *Cohésion, Complication, Congestion, Consumption* von *Renauldin. Commotion, Compression* von *Delpech. Contrastimulus* von *Chaumeton* und *Mouton-Cow-*

Cowpax von *Husson*. *Consultation*, *Contagion*, *Contorsion*, *Courage*, *Crainte* von *Naquart*.

Seit dem *dritten* Bande ist der Subscriptionspreis von 9 Franken auf 6 herabgesetzt, welches allerdings ein recht civiler Preis für 35 — 36 Bogen ist, die jeder Band enthält. Was der geneigte Subscribent indessen auf dieser Seite gewinnt, das verliert er auf der andern durch die Gedehntheit, Breitheit und das lange Ausspinnen vieler Artikel, von denen Rec. sich getraut, manchen auf dem vierten, sechsten Theile des Raums zu geben, ohne etwas Wissenswerthes zu übergehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Sammlung der hannöverschen Landesverordnungen und Ausschreiben des Jahrs* 1817. Herausgegeben vom Dr. *Theodor Hagemann*, Oberappellationsrath in Celle (jetzt auch Ritter des Guelphenordens). 1817. Stück I. — vom 3ten Jan. bis 30sten Junius, XIV und 368 S. Stück II. — vom 2ten Jul. bis 30sten Sept. Stück III. — vom 1sten Oct. bis 31sten Decemb. X, und XII, und 676 Seiten in 8.

Von dem frühern Jahrgange haben wir in den Ergänzungsblättern des v. J. Nr. 84. Rechenschaft gegeben; mit dem gegenwärtigen hört die von dem Vf. veranstaltete Sammlung auf. An dieselbe schliesst sich die officielle Gesetzsammlung, welche nach Vorschrift der königlichen Verordnung vom 16ten Januar d. J. mit dem 1sten Januar d. J. ihren Anfang genommen hat, und von der wir in einiger Zeit Nachricht geben werden. Plan und Einrichtung des vorliegenden Werks ist aus unserer Anzeige der frühern Bände bekannt, und das Verdienst des Vfs. um diese Sammlung, die nur durch die ausgebreitetste Correspondenz und eine mühvolle Redaction gelingen konnte, und gelungen ist, eben so allgemein anerkannt; aber das verdient im Ganzen noch herausgehoben zu werden, dass der Vf. einen grossen Fleiss auf die Angabe der Beziehungen, in welche eine spätere Verordnung mit einer frühern stand, verwandt hat, wodurch der Sammlung eine um so grössre practische Brauchbarkeit gegeben worden ist, als eine solche Angabe, der Natur der Sache nach, bey einer officiellen Sammlung nicht statt finden konnte. Die einzelnen in diesem Bande enthaltenen Verordnungen zu beurtheilen, liegt ausser den Gränzen dieser Blätter, um ihre Wichtigkeit bemerklich zu machen, kann sich Rec. nur auf die Bemerkung beschränken, dass in diesem Bande nicht nur die sämmtlichen Gesetze über die neue Steuerverfassung, sondern auch die über die Ostfrisische Justizverfassung enthalten sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Ueber die Bibel. Zwey Predigten*, gehalten im grossen Münster zu Bern den 10ten May und 21sten Junius 1818, von *David Müslin*, erster (m) Pfarrer. 1818. 28 S. 8.

In der Sammlung von Predigten des Vfs. findet sich keine *über die Bibel;* darum, und weil seine Gemeine es wünschte, liess er diese zwey Kanzelvorträge drucken. Sie sind, wie alle seine homiletischen Arbeiten gemeinfasslich; doch drückt er sich mitunter darin nicht mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt aus, wie wenn er sagt: dass man ohne die Ausgiessung des heil. Geistes über die Apostel *keine Bibel hätte*, da doch der grösste Theil der Bibel, das N. T., damals schon vorhanden war. In der zweyten Predigt gedenkt Hr. *M.* am Schlusse mit dankbaren Empfindungen des erfreulichen Ausgangs der Schlacht von *Waterloo*, wovon drey Jahre früher an demselben Tage die Nachricht schon nach Bern gekommen war, und er drückt sich darüber also aus: „Wäre das Loos dieser Völkerschlacht anders gefallen, so läge jetzt ganz Europa und wir mit ihm in den Fesseln jenes Mannes, dessen steinernes Herz kein Erbarmen kennt, so wären seine Horden über die Leichname Eurer Väter, Eurer Söhne, Eurer Gatten in unser Land eingedrungen, hätten in ihrer Wuth Greise, Weiber und Kinder gemordet; im Schutte läge jetzt diese blühende Stadt; unsre schönen Dörfer lägen in Asche, weggeführt in ferne Welttheile wären Eure Söhne, und die wenigen dem Schwerte entronnenen schleppten jetzt ihr erbärmliches Leben in Elend dahin." —

Chur, b. Otto: *Inschrift auf Zwingli's Hütte zu Wildenhaus im Toggenburg*. Nebst einer *Rede über die Frage: Was ist Religion?* Von C. (*Christian*) *Bawier*, Pfarrer zu Buchs bey Werdenberg (Cantons St. Gallen) 1818. 56 S. 8. geheftet.

In Nr. 99. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1812 wurden *drey Reden* von Hrn. *B.* sowohl wegen der Umstände, unter denen er sie hielt, als wegen ihres Inhalts, mit Auszeichnung angezeigt. Der Vf., der in frühern Zeiten Pfarrer zu *Chur* gewesen war, ist jetzt seit mehrern Jahren Pfarrer bey der oben genannten Gemeinde, und ward vermuthlich durch die in mehrern Cantonen nahe Jubelfeyer der Schweizerischen Reformation veranlasst, diese Bogen zu schreiben. Was er eine *Inschrift* nennt, ist ein Gedicht von 70 Linien zu Ehren Zwingli's, und kann, schon dieser Länge wegen, eigentlich nicht eine Inschrift genannt werden. Für Unkundige sind erläuternde geschichtliche Anmerkungen hinzugefügt. Die angehängte Predigt ward nicht gehalten; Hr. *B.* legte aber in dieselbe seine religiösen Überzeugungen nieder, die ihn selbst, wie er versichert, stärken, jeder künftigen Veränderung seines Schicksals mit Gelassenheit und Ergebung entgegen zu gehen, und die Art, wie er dieselben ausdrückt, hat dem Rec., der ihn übrigens persönlich nicht kennt, von neuem Hochachtung für diesen denkenden und biedern Religionslehrer eingeflösst, auf den die vielen Schicksale, durch die er gegangen ist, und die Erfahrungen, die er dabey gemacht hat, bildend gewirkt haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte*, von *Johann Gottfried Eichhorn*. *Erster* Band. — *Dritte*, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte, Ausgabe. 1817. X u. 654 S. 8. — *Zweyter* Band. VI u. 1048 S. — *Dritter* Band. XXII u. 954 S. — *Vierter* Band. XVI u. 628 S. — *Fünfter* Band. XLII u. 723 S. — *Sechster* Band. XIV u. 832 S. Nebst 238 S. Register. (15 Thlr.)

Das Werk, dessen *dritte* Auflage vor uns liegt, ist seit dem Jahre 1803, wo es zum ersten Male erschien, nach seinem Plane, nach der innern Ausführung der Begebenheiten und nach der würdevollen und kräftigen stilistischen Darstellung, so allgemein unter den Völkern deutscher Zunge bekannt, und, namentlich auch in dieser A. L. Z., nach seinen Vorzügen (mit wenigen Berichtigungen und Anmerkungen eines andern Rec.) ausgezeichnet worden, dass Rec. bey dieser dritten Auflage sich begnügen könnte, bloss das Daseyn derselben anzuzeigen, und die Versicherung zu geben, dass der Vf. sich in der *Fortsetzung* der Zeitgeschichte bis zum Jahre 1817 völlig gleich geblieben ist.

Allein, so spät auch eine neue und ausführliche Würdigung dieses, eine wahre Lücke in unsrer historischen Literatur ausfüllenden, Werkes kommen würde, nachdem der rasche Absatz der beiden ersten Auflagen über den Beyfall des Publicums entschieden hat; so muss doch Rec., in Hinsicht der vorliegenden *dritten* Auflage, sein Urtheil abgeben.

Einigermassen hat es Rec. befremdet, dass der Vf. durchaus in keiner *neuen Vorrede* das Verhältniss der neuen Auflage zu den frühern angegeben, sondern sich darauf beschränkt hat, die Vorreden von den Jahren 1802 und 3 vor den einzelnen Bänden abdrucken zu lassen, besonders da viele Stellen der Vorrede zum *ersten* Theile gar nicht zur neuen Auflage passen. Gern würden die Käufer der beiden ersten Auflagen, entweder in einer neuen Vorrede, oder in einem ausführlichen Anhange, die *vergleichende Darstellung* dessen vernommen haben, was der Vf. theils in der neuen Auflage weggelassen und verändert, theils was er neu hingesetzt hat. Rec. bescheidet sich, dass diess nicht so tief ins Detail gehen konnte, dass der Vf. jede neuaufgenommene Literarnotiz, oder jede Verbesserung des Periodenbaues andeuten sollte. Allein die N. A. ist nicht bloss in der Fortführung der Geschichte bis auf unsre Zeit vermehrt und berühret worden; der Vf. hat in die meisten Theile, z. B. in den ersten, die Geschichte Italiens am Ende des funfzehnten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts, und in den zweyten den Anfang der französischen Revolution u. s. w. neu hineingearbeitet. Je mühsamer nun — Rec. ist dessen selbst Zeuge — das Vergleichen dieser Veränderungen, Zusätze und Verbesserungen in der N. A. für die Besitzer der ältern Auflagen ist; desto leichter würde es dem Vf. geworden seyn, auf einem halben Bogen die Gegeneinanderstellung der verschiedenen Auflagen anzugeben. Zwar etwas ist in dieser Hinsicht geschehen; indem der Vf. die neuern Zusätze zum *zweyten* Theile, vom Frieden zu Amiens im Jahre 1802 an, für die Besitzer der ältern Auflagen *unter dem besondern Titel* hat abdrucken lassen:

HANNOVER, b. d. Brüdern Hahn: *Neunzehntes Jahrhundert*. Von *J. G. Eichhorn*. Zur *Ergänzung* der beiden ersten Ausgaben seiner Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, aus der dritten Ausgabe besonders abgedruckt. 1817. 326 S. 8.

wodurch allerdings die Besitzer der ersten Auflagen die eigentliche zusammenhängende Hauptfortsetzung des Werkes sich anschaffen können; allein dadurch erfahren sie nicht, was das Werk *im Innern* selbst für Berichtigungen und Verbesserungen gewonnen.

Die zweyte Bemerkung des Rec. trifft den *luxuriösen Druck* der neuen Auflage. Rec. liebt wahrlich *die* Sitte einiger, selbst sehr soliden, Buchhandlungen nicht, einen Bogen durch enge Schrift, ganz schmalen Rand und ängstlich mit Petitschrift zusammengepresste Noten unter dem Texte, so voll zu pfropfen, dass man mit einer gewissen Scheu an diese Augenanstrengung geht; dagegen aber missbilligt er auch bey wissenschaftlichen und theuern Werken den, *ohne Noth und zureichende Gründe*, zu weitläuftig gehaltenen Druck. Bey der Beybehaltung der Druckeinrichtung der ersten Auflage würde das vorliegende Werk nicht beynahe zu *viertehalbhundert* Bogen und zu dem sehr beträchtlichen Ladenpreise von 15 Thlrn. angewachsen seyn. Und wie stark und wie theuer wird, nach diesem Maassstabe, binnen wenigen Jahren die *vierte* Auflage werden!

Abgesehen von diesen Bemerkungen, bezeugt Rec. dem Vf. seine aufrichtige Dankbarkeit für das, was er in Hinsicht der neuen Bearbeitung einzelner Ab-

Abschnitte und der Fortsetzung, in Hinsicht der ergänzten reichhaltigen Literatur, und in Hinsicht der stillschweigenden Verbesserung mancher Fehler und stilistischen Unvollkommenheiten an dieser neuen Auflage, vorzugsweise vor den frühern, gethan hat. — Die Einrichtung des Werkes ist dem historischen, ja dem ganzen gebildeten deutschen Publicum bekannt, dass nämlich die beiden ersten Theile eine *allgemeine* synchronistische Darstellung der Weltbegebenheiten der letzten drey Jahrhunderte, die vier folgenden Theile aber die Darstellung der Geschichte der einzelnen Staaten und Reiche des Erdbodens während dieses Zeitraumes enthalten, und dass namentlich im *fünften* und *sechsten* Theile die Bearbeitung der *aussereuropäischen* Staaten und Reiche eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur geworden ist.

Man kennt, aus den allgemein gelesenen histori schen Werken des Vfs., seine lebendige, kräftige, oft epigrammatische, stilistische Darstellung, durch welche der entschiedene Beyfall seiner historischen Schriften sich eben so, wie durch die Gründlichkeit seiner Untersuchungen, am sichersten erklären lässt. Denn theils verlangt unser Zeitalter eine *andere Behandlungsart* der Geschichte, als wie sie noch vor 25 Jahren galt; theils war es dringendes Bedürfniss geworden, die Fortschritte der deutschen Sprache, welche sich bereits mehrere Jahrzehente vorher in den Schriften unserer Dichter und geistlichen Redner hinreichend angekündigt hatten, auch auf den historischen Stil überzutragen, so sehr auch die Historiker vom alten Schlage dabey — aus sehr begreiflichen individuellen Gründen — über die Vernachlässigung des gründlichen historischen Studiums zu wehklagen anfingen. Da aber einem so bewährten Forscher, wie *Eichhorn*, der Vorwurf der Ungründlichkeit nicht gemacht werden konnte; so war das glänzende Beyspiel, welches er in der höhern Vollendung der Geschichts*schreibung* gab, desto wichtiger und folgenreicher in unserm Vaterlande. Denn erst *seit der* Zeit, dass der *historische Stil* auf gleiche Höhe der Vollkommenheit, wie schon früher der dichterische, der rhetorische und der didactische, geführt ward, ist das Studium der Geschichte auf deutschem Boden allgemein belebt und weiter verbreitet, so wie dadurch das *politische Urtheil* der Nation geübt und geschärft worden. In *dieser* Beziehung hat denn *Eichhorn* durch seine historischen Werke zwar nicht die erste Bahn gebrochen; allein er hat durch das Ergreifen des richtigen Tones und der wahren Mittellinie zwischen poetischer Behandlung und dem, vor ihm sehr gewöhnlichen, mattherzig schleppenden, und politisch ängstlichen, Chronikenstile den Weg, welchen bereits *Schlözer* und *Spittler* betreten hatten, mehr geebnet, und viele jüngere Männer an sich heraufgezogen, welche nun, nach ihrer Individualität, die verbesserte Form der historischen Darstellung weiter fortbildeten, und auf die verschiedenartigsten historischen Stoffe übertrugen. Möge also auch in dieser Beziehung die neue Auflage des vorliegenden Werkes mit Segen fortwirken, und allmählig die veraltete schwerfällige und matte Darstellungsweise der Geschichte unter uns verdrängen helfen, damit die Geschichte selbst in der Mitte unseres geistig gereiften Volkes immer mehr Freunde gewinne!

Bey einem Werke dieser Art würde es kleinlich seyn, auf die Hervorhebung einzelner Fehler — vielleicht nur Druckfehler — auszugehen. So muss z. B. Th. 2. S. 826 statt Somröda — *Sömmerda* und Th. 4. S. 1038 *Amor*bach und S. 1045 das Amt *Tau*tenburg gelesen werden; so ist Th. 4. S. 1036 Warschau nie ein *Gross*herzogthum gewesen; so ist ein, aus den frühern Auflagen stehen gebliebener, Gedächtnissfehler Th. 4, S. 399, dass *Friedrich Wilhelm* I. von Preussen ein Corps von 10,000 Mann (1734) zur Unterstützung der Königswahl des Stanislaus Lesczinsky habe aufbrechen lassen, da doch der König nicht in Polen, sondern erst, nachdem bereits der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt war, durch ein Corps von 10,000 Mann an demselben, und zwar zur Unterstützung des Kaisers und Reiches am Rheine, Antheil nahm, wie diess das geheime Bündniss, zu Wusterhausen mit Oesterreich abgeschlossen, erheischte; so ist wohl auch überhaupt die *Geschichte Preussens* unter Friedrich Wilhelm II. und III., welche nur einige Seiten füllt, im Ganzen *zu kurz* behandelt, wenn man den Einfluss der preussischen Politik in diesem Zeitraume auf das ganze europäische Staatensystem, und das Aufstreben dieses Staates zu einer Macht des ersten politischen Ranges gehörig in Anschlag bringt.

Doch diese kleinen Ausstellungen sollen nur die Aufmerksamkeit des Rec. beweisen, und seinen Wunsch unterstützen, dass dieses herrliche Werk in jeder neuen Auflage unter einer immer vollkommnern Form, in Hinsicht auf Stoff und Stil, im Publicum erscheine.

HAMBURG, b. Nestler: *Neueste Weltgeschichte*, vom Anfange der französischen Revolution bis zum allgemeinen Frieden 1815. Von *Karl Friedrich Jägermann* in Itzehoe. 1816. XVI u. 504 S. 8.

Der Vf. ist weder zum Geschichts*forscher* noch zum Geschichts*schreiber* berufen; sein Buch enthält in 613 §§. eine *chronikenartige* Darstellung der wichtigsten Ereignisse des, auf dem Titel angegebenen, Zeitraumes, doch so, dass die ersten Jahre *ungleich ausführlicher*, als die letzten Vorgänge behandelt worden sind. Der Vf. wurde besonders von den *Landbewohnern* seiner Gegend zur Herausgabe seines Buches aufgemuntert, und, nach dem abgedruckten Subscribentenverzeichnisse, nicht unbedeutend dabey unterstützt. Möge also das Buch, das nicht ohne Sammlerfleiss gearbeitet ist, auch in *jenem* Kreise Beyfall finden und Nutzen stiften! für das grössere deutsche Publicum ist es *ohne Werth*; denn nach den bereits erschienenen, mit Geist und politischem Blicke

cke diesen Zeitraum umschliessenden, Schriften würde es überflüssig seyn, *dieses* Buch anzukaufen. Zugestanden, dass die *chronikenartige* Form der Darstellung eine sorgfältige und zusammenhängende *innere* Verbindung der Begebenheiten, so wie einen edlen, gediegenen, würdevollen Stil von sich ausschliesst; so ist doch das *Rhapsodische* in der Behandlung des Stoffes, und das *Mattherzige* — oft das *Einfältige* — in der *stilistischen Form* von dem Vf. wirklich zu weit getrieben. Belege aus den verschiedenen Abschnitten des Buches mögen das Urtheil des Rec. beltätigen, und es bewähren, dass er dem Vf. nicht Unrecht thut, wenn er ihm auch die fernste Ahnung eines *politischen Urtheils*, und einer Darstellung der unermesslich wichtigen Vorgänge der letzten dreissig Jahre *nach den Gesetzen des Pragmatismus* abspricht. Mehrere dieser Stellen werden zugleich die *Grammatik* und *Orthographie* des Vfs. beurkunden; z. B. §. 3.: „Indess wurde dieses Commando Soldaten leicht überwunden, und man begnügte sich damit, *selbige allesammt* zu entkleiden, ihre *Mundirungsstücke* (Sic!) zu verbrennen, und sie *solchergestalt* beschämt zu entlassen." — §. 56.: „Während die *Begebenheit mit den Dolchen* zu Paris *statt hatte*" u. s. w. (eine Begebenheit, die *statt hat!* und zwar *mit Dolchen!!*) — §. 161.: „Nun kam auch *die Reihe* (der Hinrichtung) an die unglückliche Marie Antoinette." — Der ganze §. 307. lautet folgendermassen: „Merkwürdig war das Frühjahr dieses Jahres wegen der vielen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen, vorzüglich in den Niederlanden, wo die vielen Deichbrüche einen unzuberechnenden Schaden verursachten; auch in Böhmen, Sachsen und ganz Deutschland *richtete das Wasser vielen Schaden an.*" (Stellen *solcher* Art scheinen wörtlich aus *Spangenbergs* Chroniken entlehnt zu seyn!) — §. 347.: „Eine sehr wichtige Erfindung für das Wohl der Menschheit war in diesem Jahre die Anwendung der Kuhpocken, zum Schutze wider die natürlichen Blattern, welches (e) die Aufmerksamkeit aller Regierungen erregte." (Warum wird aber der *Erfinder* nicht genannt?) — §. 348.: „Die Errichtung einer neuen Universität zu Dorpat wurde gleichfalls in diesem Jahre beschlossen, *woran es bisher noch immer den lutherischen Glaubensgenossen in Russland gefehlt hatte.*" — §. 366.: „Eine berüchtigte Räuberbande, unter Anführung eines gewissen Bückler, welcher unter dem Namen *Schinderhannes* bekannt war, die am linken Rheinufer eine geraume Zeit ihr Unwesen getrieben hatte, wurde *glücklicher Weise* eingefangen, und 65 *Personen stark* am 24sten Oct. zu Mainz vor Gericht gestellt, von denen 20 Personen zum Tode verurtheilt, und am 21. Nov. enthauptet, die übrigen aber zur Gefängnissstrafe verurtheilt wurden." Sogleich folgt darauf wörtlich §. 367.: „Noch verdient bemerkt zu werden, dass am 28 Dec. in Frankreich ein so fürchterlicher Orcan, mit Donnerschlägen vermischt, wüthete, dass in Paris die Bleydächer des Pantheons und vom Pallaste des Senats aufgerollt, der Plafond der Gemäldegallerie des Louvre eingestürzt und mehrere Personen getödtet wurden." — Sollten sich Bücher dieser Art nicht wörtlich aus den einzelnen Artikeln des Hamburg. unparteyischen Correspondenten zusammendrucken lassen; und bedarf der Rec. für sein ausgesprochenes Urtheil noch eines weitern Zeugnisses?

PHILOSOPHIE.

Erlangen, in Comm. b. Palm u. Enke: *Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben* belegt für *Jünglinge*, die in die grössere Welt treten wollen; auch hin und wieder für *Erwachsene*, die Regeln brauchen oder dulden können Von *Theresius*, Freyherrn *von Seckendorff*. 1816. VIII u. 367 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift erfüllt ganz, was sie verspricht. In 62 theils kürzern theils längern Abschnitten verbreitet sie sich über die wichtigsten Gegenstände, worüber ein, in der grössern Welt noch unerfahrner, Mensch der Winke und Weisung bedarf. Die Sprache ist edel und ungekünstelt; der Vortrag bündig und verständlich, die Begriffe geläutert. Des Vfs. Absicht ist nicht, hier Lehren des Rechts und der Pflicht, sondern Regeln des Anstandes und der Klugheit zu geben; er giebt diese letztern aber so, dass das Verfahren nach denselben stets im schönsten Einklange mit den erstern erscheint. Man findet überall den nüchternen Beobachter und freymüthigen Beurtheiler. Er rügt das Anstössige und Unanständige ohne Bitterkeit, und lehrt das Bessere ohne Prunk und Künsteley. Alle seine Weisungen sind zugleich mit treffenden, mehrentheils aus eigner Erfahrung geschöpften, Beyspielen erläutert, nicht selten so bis zum Leben gezeichnet, dass sie, wie eine lebendige Stimme, auf der Stelle der Erprobung ansprechen. Rec. wüsste, unter so manchen in gleicher Absicht erschienenen Schriften, einem jungen Menschen, der sich mit Anstand in die grössere Welt einführen, zur Rechtlichkeit seines Verhaltens zugleich eine ungekünstelte Gefälligkeit der Manier verbinden, und auf solche Art für sein Wohl und seine gelelige Gesittenheit sorgen will, keinen bessern Compass des Umgangs zu empfehlen, als diese. Er findet hierin unter andern gediegene Worte über Affectation, Ahnenstolz, Anmassungen, Bestechlichkeit, Besuche, Borger, Grobheit, Höflichkeit, Hochmuth, Lächerlichkeiten, Lob, Schmeicheley, Menschenfurcht, Misstrauen, Modesucht, Reden, Schweigen, Tanz, Titelsucht, Unarten, Vorurtheile, Witz, Zudringlichkeit, Zwang u. s. w. Werke dieser Art gestatten nicht wohl einen Auszug; doch möge folgende Aushebung das obige Urtheil bestätigen. *Affectation.* „Je mehr du in deinem Betragen die Natur — ich verstehe hier reine unverdorbene Natur, gepaart mit strenger Sittlichkeit — zu deiner Führerin wählst, desto liebenswürdiger wirst du seyn; desto mehr wirst du vor den Lächerlichkeiten bewahrt bleiben, die

so manche Menschen annehmen, weil sie artig seyn oder — Aufsehen machen wollen. Durch ein affectirtes Wesen bekömmt öfters ein weiser Mann den Anstrich eines Thoren. Einige Menschen sind durchaus Drathpuppen. Jede Stellung, jede Bewegung, jeder Laut ist geziert und unnatürlich. Der Eine lispelt, der Andere spricht ganz leise, ein Dritter äusserst schnell. Besonders haben mehrere Grosse diese beiden letztern Unarten an sich. Sie haben ihre Lust daran, wenn man dadurch ausser Fassung kommt." (Diess wird nun mit treffenden Beyspielen belegt.) *Ahnenstolz.* „Die Könige haben keine Verwandte. Dieser Grundsatz findet heut zu Tage nicht bloss bey gekrönten Häuptern Anwendung, sondern es schämen sich auch eine Menge anderer, grosser und kleiner Herrn jeder Verwandtschaft, die ihnen nicht vornehm oder — nützlich genug dünkt. Die Grafen wollen nicht mit den Edelleuten verwandt seyn, die Fürsten nicht mit den Grafen, wenn es nicht etwa regierende altgräfliche Häuser sind, und die Neugeadelten meiden ihre bürgerlichen Vettern und scheinen sie nicht zu kennen. Solche Schwachheiten verdienen bey jeder Gelegenheit Rügen und Geisselhiebe. (Jetzt folgen wieder treffliche Beyspiele.) Indessen kann nicht in Abrede gestellt werden, dass ein Adliger, der wahrhaft edel denkt und handelt, seinem Adel und seinen Ahnen mehr Ehre bringt, als sie ihm; (sehr wahr!) so wie auf der andern Seite es nichts verächtlicheres giebt, als einen Unadligen mit unedlen Gesinnungen und Handlungen, der einem ganzen Stande, dem er nur Schande bringen würde, nichts weiter entgegen stellen kann, als einen blinden Hass und einige abgedroschne Gemeinsprüche." (Auch sehr wahr.) *Aerzte.* „Solltest du in den traurigen Fall kommen, die Hülfe eines Arztes suchen zu müssen, so sey äusserst behutsam in der Wahl desselben, und zu dieser Absicht wird es viel nützen, wenn du in gesunden Tagen dich nicht bloss nach der Geschicklichkeit — sondern auch nach ihrer Lebensweise, ihrem moralischen Charakter und der Art, wie sie mit den Kranken umgehen, genau erkundigst" u. s. w. *Beschuldigung.* „Gegen ungerechte Bezüchtigung ist es in den meisten Fällen am klügsten, sich nicht zu vertheidigen. Leugne mit wenigen Worten und mit Bescheidenheit das, was man dir Schuld giebt. Lasse dich aber in keine weitläuftige Widerlegung ein, welche gewöhnlich ihren Zweck verfehlt; da hingegen durch Zeit und Umstände, durch andere besser unterrichtete Personen deine Unschuld von selbst an den Tag kommen kann" u. s. w. *Geduld.* „Bey unverdienten Vorwürfen, Grobheiten, Witzeleyen, Spöttereyen ist es am besten, gelassen zu bleiben. Man behält alsdann die nöthige Besinnungskraft, um sich erfoderlichen Falls mit passenden Worten helfen zu können" u. s. w. *Grobheit, Höflichkeit* (ein trefflicher Aufsatz; so auch:) *Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie. Lächerlichkeiten. Lob. Schmeicheley* u. s. w.

KIRCHENGESCHICHTE.

ALTONA u. LEIPZIG, b. Hammerich: *Academiae Christianae Albertinae Kiliensis in sacris saecularibus tertiis reformatae a Luthero ecclesiae celebrandis acta sollemnia collecta atque edita.* 1818. IV u. 48 S. 4. (12 Gr.)

Man findet in dieser Sammlung: 1) die Ankündigung des lutherischen Säcularfestes im Namen der Universität zu Kiel, in welcher freymüthig darüber geklagt wird, dass man bey dieser feyerlichen Gelegenheit nicht mehr, als wirklich geschehen, für Verbesserung der hohen und niedern Schulen gethan habe; 2) eine Festrede von Hrn. D. *Eckermann* über *Luther's* ausgezeichnete Tugenden, welche ihren sehr würdigen Gegenstand ganz einfach und kurz, jedoch mit hie und da eingewebten Stellen aus des Reformators und anderer Schriften, grösstentheils nach Seckendorf's Zeugnissen behandelt; 3) die feyerliche Ernennung von 12 Doctoren, zuvörderst durch Hrn. D. *Kleuker*, die eines einzigen Doctors der Theologie, und zwar, auf königlichen Befehl, eines Gottesgelehrten der reformirten Kirche, zu welcher Ehre der Oberpf. zu Felsberg in Kurhessen, *K. Chr. v. Gehren*, erwählt wurde, dann durch Hrn. D. *Tönsen* die von vier DD. der Rechte, des k. dän. Conferenzmin. *Moritz*, des k. dän. Kammerherrn *v. Ahlefeld*, des k. d. Staatsraths *v. Rönne*, des Amtsassess. *Wiarda* zu Aurich und endlich durch Hrn. D. *Heinrich* die von sieben DD. der Philosophie, unter welchen D. u. Prof. *Schleyermacher* zu Berlin, Prof. *Jahn* ebendas., Rect. *König* zu Eutin und Past. *Kruse* zu Neumünster im Holsteinischen, als freyes Geschenk, *Richard Brodersen* aus Flensburg aber, *J. Chr. Johannsen* aus Nortorf und H. *Mor. Gäde* aus Kiel, und zwar die beiden letztern in Gegenwart, auf ihr Anhalten diese Gelehrtenwürde empfingen. Auch wird sogleich anfangs in diesen Urkunden berichtet, dass der akademische Senat aus eignem Antriebe des sel. *Cramers* Oden auf *Luther* und *Melanchthon* in einer neuen Auflage herausgegeben und eine hinlängliche Anzahl Exemplare davon in den Tagen des Festes hat vertheilen lassen.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.

Regifter
der
im Jahrgange 1818
der
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
recenfirten Schriften.

Anm. Die *Römifche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erften, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutfche aber die Seite an.*

A.

B.

de Bon-

D

D.

E.

F.

G.

H.

I.

Imer,

K.

v.

Schinz,

II.

Regifter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

v. d.

T.

V.

W.

Z.

b) Todesfälle.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

Köler

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künftlern.

v. Blom-

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

T.

V.

Z.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

A.

B.

Bres-

Giessen,

I.

K.

L.

M.

O.

P.

P.

R.

S.

T.

U.

W.

Y.

Z.

e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

T.

U.

V.

W.



